UNIVERSITY OF TORONTO
3 1761 00289185 1

UNIV. OF
TORONTO
LIBRARY

~~Physical & Applied Sci. Serials~~

~~Physical &~~
~~Applied Sci.~~
~~Serials~~

Science

BERICHTE

ÜBER DIE

VERHANDLUNGEN

DER KÖNIGLICH SÄCHSISCHEN

GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN

ZU LEIPZIG

PHILOLOGISCH-HISTORISCHE KLASSE.

SECHSUNDSECHZIGSTER BAND.

1914.

173163
4/8/22

LEIPZIG
BEI B. G. TEUBNER.

AS
182
S214
Bd.66-69

INHALT.

Heft		Seite
I	Heinrich Uhle, Die Vetālapañcaviṃśatikā des Śivadāsa nach einer Handschrift von 1487 (saṃv. 1544)	3
II	Hans Stumme, Eine Sammlung über den berberischen Dialekt der Oase Sîwe	91
III	Richard Heinze, Zur Erinnerung an Hermann Peter	113

Verzeichnis der Mitglieder der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften I

Verzeichnis der eingegangenen Schriften VII

SITZUNG AM 7. FEBRUAR 1914.

Herr Heinrici hält einen Vortrag über „Die Hermesmystik und das Neue Testament", für die „Berichte".

Zu der Feier des 300jährigen Jubiläums der Universität Groningen wird Herr Schmarsow delegiert.

SITZUNG AM 2. MAI 1914.

Herr Brugmann legt eine Arbeit von Professor F. Sommer in Jena vor mit dem Titel „Die indogermanischen iā- und io-Stämme im Baltischen", für die „Abhandlungen".

Auf Antrag des Sekretärs wird eine Arbeit von Professor H. Uhle in Blasewitz bei Dresden über ein indisches Fabelwerk angenommen, „Die Vetālapañcaviṃśatikā des Śivadāsa nach einer Handschrift vom Jahre 1487", für die „Berichte".

Herrn Dr. Ewald Geissler, Lektor in Halle, wird zum Studium der Rutzschen Typenlehre in München eine einmalige Unterstützung von 250 M. bewilligt.

Auf Antrag des Herrn Stumme beschließt die Klasse, eine Bearbeitung von Äthiopischen Marienhymnen von Dr. Grohmann in Wien, für die diesem auch eine Handschrift Seiner Königlichen Hoheit des Prinzen Johann Georg zur Verfügung stand, in die „Abhandlungen" aufzunehmen.

Herrn Dr. Ruge in Heidelberg wird für seine Bibliographie der Philosophie eine Beihilfe von jährlich 300 Mark auf 3 Jahre, 1914 bis 1916, bewilligt, vorausgesetzt, daß andere Akademien des Kartells sich gleichfalls daran beteiligen.

Für den diesjährigen Kartelltag in Wien wird Herr Sievers zum Delegierten gewählt.

ÖFFENTLICHE SITZUNG BEIDER KLASSEN ZUR FEIER VON KÖNIGSGEBURTSTAG AM 24. MAI 1914.

SITZUNG AM 11. JULI 1914.

Herr Sievers hält einen Vortrag über die Entstehungsgeschichte des Nibelungenliedes.

Der im Anschluß an die Verhandlungen des Kartelltags von Herrn Sievers gestellte Antrag, die Unterstützung der Herausgabe der Mittelalterlichen Bibliothekskataloge für die Jahre 1914—1916 von 500 Mark auf 1000 Mark zu erhöhen, wird angenommen.

Ebenso der Antrag des Herrn Mitteis, dem Privatdozenten Dr. Rosenstock in Leipzig für den Druck des Werkes von Tommaso Diplovatazio de praecedentia doctorum eine Unterstützung von 1000 Mark zu bewilligen.

SITZUNG VOM 2. MAI 1914.

Die Vetālapañcaviṃśatikā des Śivadāsa nach einer Handschrift von 1487 (saṃv. 1544).

Text mit kritischem Apparat nebst einer Inhaltsangabe der Erzählungen.

Von

HEINRICH UHLE.

Vorbemerkungen.

Die Handschrift, deren Wortlaut hier wiedergegeben ist, wurde von Herrn Professor EUGEN HULTZSCH in Halle seiner Zeit, als er in Indien war, erworben und mir als dem Herausgeber der Vetālapañcaviṃśatikā zusammen mit einer ebendaher stammenden jüngeren Handschrift desselben Werkes zum Geschenk gemacht. Auf die wissenschaftliche Verwertung dieses Materials mußte ich in der Zeit der Berufstätigkeit verzichten, und erst der Ruhestand hat sie mir ermöglicht. Für die mannigfachen Schwierigkeiten bei der Feststellung des Textes, wie er nun hier vorliegt, hatte ich mich des Beistandes des Herrn Geheimrat Professor Dr. WINDISCH zu erfreuen, und ihm danke ich die Gelegenheit der Veröffentlichung.

Die beiden erwähnten Handschriften sind von ungleichem Werte; die hier abgedruckte ältere, von mir mit Hu[1] bezeichnet, übertrifft an Alter alle sonst bekannten Handschriften des Werkes um mehr als zweihundert Jahre, ohne daß man ihr deshalb inhaltlich oder sprachlich eine größere Ursprünglichkeit oder Altertümlichkeit zusprechen dürfte. In sprachlicher Be-

ziehung zeigt gerade diese älteste Handschrift einen Zustand des Verfalls in Wortformen und Satzbau, vom dem in allen anderen Handschriften nur ganz vereinzelte Spuren vorkommen. Auf diesem Gebiete, dem sprachlichen, scheint mir demnach die hauptsächliche Bedeutung dieser Handschrift zu liegen, weshalb weiter unten eine Zusammenstellung ihrer sprachlichen Besonderheiten gegeben werden soll. Inhaltlich ist der wesentlichste Grundzug der darin gegebenen Darstellung ein weitgehendes Streben nach Kürze, das zuweilen sogar zur Unverständlichkeit führt, und daneben gelegentlich eine zwecklose Umständlichkeit und Breite. Daß sie dem Original des Śivadāsa näher stünde als die jüngeren Fassungen, kann man hiernach wohl kaum annehmen.

Was das Äußere der Handschrift Hu[1] betrifft, so besteht sie aus elf langen und schmalen Blättern, 26 × 11 cm groß; der beschriebene Raum (23 × 9 cm) enthält gewöhnlich 24 Zeilen; von dem elften Blatte ist nur die eine Seite zur Hälfte beschrieben. In der Mitte jeder Seite ist ein kleiner, verschieden gestalteter Raum ausgespart, in dem jedesmal vier rhombisch gestellte einzelne Buchstaben des Textes stehen. Die Schrift ist klein, ohne die unter die Linie gehenden Teile der Buchstaben etwa 3 mm hoch, sehr schön und deutlich und im ganzen korrekt. Zur Hervorhebung sind manche Stellen, besonders die Enden der Erzählungen, rot übermalt. Selten sind Korrekturen mit blasser Tinte am Rande, zweifelhaft, ob von derselben Hand; sicher vom Schreiber herrührend sind Übermalungen falscher Buchstabenteile in der ungefähren Farbe des Papiers, das gelblich-braun ist, sehr dünn und weich.

Die jüngere Handschrift Hu[2] ist eine im Jahre 1725 (saṃv. 1772) gemachte Abschrift von HALLS Handschrift g (s. meine Ausgabe[1]) S. XXVII), als diese noch vollständig war, oder von deren Vorlage, ursprünglich 79 große Blätter, von denen das erste fehlt, 24 cm lang, 15 cm hoch, mit breitem Rande.

---

1) Abhandlungen der D. M. G. VIII. Band, Nr. 1. Leipzig 1881, im Folgenden mit Vet. bezeichnet.

Länge und Zahl der Zeilen wechselt; meist sind es 12 oder 13, vereinzelt 10. Die Schrift ist groß und dick, gewöhnlich sehr deutlich, aber unschön und voller Fehler, besonders in der Schreibung von i und u, bei denen Länge und Kürze oft vertauscht werden. Für die ersten elf Erzählungen, wo g fehlt, steht sie dieser Handschrift im Werte ungefähr gleich; sie konnte auch manchmal zur Aufhellung einer Lesart von Hu[1] nützen.

Sprachliche Eigentümlichkeiten der Handschrift Hu[1].

Was das Lautliche betrifft, findet sich eine noch weiter gehende Vernachlässigung des *Saṃdhi* als in anderen Handschriften, worüber Vet. S. XIXf. zu vergleichen. Von unverträglichen Konsonantenverbindungen findet sich mehrmals *s—ch* statt *ś—ch*. An Stelle von *kh* steht öfters *ṣ*, vereinzelt auch umgekehrt; bisweilen *s* statt *ś*, selten umgekehrt.

In der Deklination wird das Wort *duhitar* durch den Nominativ *duhitā* zum *A*-stamm, von dem nun *duhitām*, *duhitayā* u. a. gebildet wird und der so auch in der Zusammensetzung erscheint: *duhitā-duḥkha-* S. 30, Z. 25. Hierzu vgl. Vet. S. XVIII unten. Ebenso scheint der Nominativ *yuvā* durch die Zusammenstellung *yuvā puruṣaḥ* zur Stammform im Kompositum zu werden, so daß *yuvā-puruṣeṇa* 35, 24 gebildet wird. Eine ähnliche falsche Vorstellung führt bei der Zusammensetzung eines Substantivums mit nachfolgendem Adjektiv zu Formen wie *brāhmaṇaikena* 41, 12, *brāhmaṇaikasya* 41, 17, *saṃvatsaraikena* 45, 20f.

Die Stämme *lakṣmī* und *vadhū* erscheinen im Nominativ regelmäßig ohne das Nominativzeichen, wohl nicht nur durch Versehen; s. S. 58, 22.

Betreffs des syntaktischen Gebrauchs der Nominalformen ist die auffällige, in etwa einem Dutzend von Fällen sich zeigende Verfallserscheinung hervorzuheben, daß der Nominativ statt des Akkusativs gesetzt wird, der Unterschied des Subjekts- und Objektsbegriffs also im Bewußtsein des Schreibers unsicher ist. So *eṣā na lambhayiṣyāmi* 26, 17; *kanye 'yaṃ jīvāpaya* 32, 14; *kathaya strīṇāṃ doṣāḥ* 35, 8; *so 'haṃ nai 'va muñcāmi* 56, 8;

sā 'haṃ .. kariṣyāmi 66, 14 f.; *satī bhāryā .. veśyāṃ kariṣyasi* 66, 23 f.; *nijakīyā duhitā dāsyasi* 70, 27; *muktvā .. vidyā* 78, 23 f.; *hārayanti damodayā⟨ḥ⟩* ebenda; *kaccapo 'yaṃ gṛhna* 83, 8; *sā tvaṃ .. gṛhna* 85, 8 f.

Andre Kasusfehler sind *mantriputreṇa* (statt °*tre*) *samāyāte sati* 60, 20; *tava* (statt *tvāṃ*) .. *vipratārayāmi* 60, 16; *bhavatāṃ* (statt *bhavato*) *vyāpādayiṣyati* 55, 25. Genusfehler *rājyaṃ nimajjantaṃ* 59, 32; *bhruvau* °*samau* (statt °*same*) 65, 20; *tvayā .. gamyamāne sati* auf ein Fem. bezogen 27, 17 ff.; *trīṇi divasān* 28, 5.

In der Verbalflexion ist am merkwürdigsten die gleichsam erstarrte Form *abhūt*, die auch für die erste und zweite Person gesetzt wird: *aham .. abhūt* 59, 8 f.; *vatsa, kva nirgato 'bhūt* 68, 19 (vgl. Vet. S. XIX). Neben falschen Formen wie *vikrayate* statt *vikrīṇīte* 39, 30 tritt oft eine gewisse Vorliebe für Kausativformen hervor, wie oben *lambhayiṣyāmi* statt *lepsye, dāpita* statt *datta* u. a.

Weit bedeutender als solche Formfehler ist die geradezu Zerrüttung zu nennende Veränderung des Sprachgebrauchs, die sich im Satzbau zeigt, besonders in der Partizipial- und Gerundialkonstruktion. Die durchgängige Ersetzung der aktiven Verbalformen in der Erzählung durch passive Partizipien scheint im Sprachgefühl den Unterschied der aktiven und passiven Ausdrucksweise verwischt oder — wie man es in zahlreichen Fällen auch auffassen kann — einen anakoluthischen Satzbau mit passiver Fortsetzung nach aktivem Anfang zur Gewohnheit gemacht zu haben, analog der oben erwähnten Verwischung des Subjekts- und Objektsbegriffes. Unter den mehr als 20 Fällen, die in unserem Texte vorkommen, kann man etwa sechs verschiedene Arten unterscheiden:

I. Nominativus absolutus:

1. *sā pitṛgṛhe nivasatī yauvanamadena pīḍitā; dhavalagṛhopari satī eko yuvā puruṣo dṛṣṭaḥ*, 35, 13 ff.
2. *gato 'sau devyā 'gre cchurikām ākṛṣya śiraś chinnaṃ* 43, 18 f.
3. *sa virahavedanayā pīḍitaḥ śarvarī mahatā kaṣṭena nirgamitā*, 47, 12.

4. *vivāhitā satī niśithasamaye yāvad bhartā "liṅganaṃ karoti, tāvat tayā nivāritaḥ*, 48, 5 f.
5. *dvitīyā rājñi candrakiraṇaiḥ saṃtaptā satī śarīre sphoṭir jātā*, 50, 14 f.
6. *paścāt samāyātā kṛṣṇacaturdaśī bhaṇitaṃ*, 52, 4.
7. *anyadine sā nijabhavanopari rājamārgaṃ paśyantī satī Kamalakaro brāhmaṇas tayā dṛṣṭaḥ*, 76, 16 f.
8. *gatā sakhī nijabhavane* [*Anaṅgamañjarī* vorher Subjekt] *Bhaṭṭārikāyā gṛhe gatvā* . . s. unt. III, 5.
9. *ekatra sthāne niviṣṭā satī* [*rājakanyā*] *brāhmaṇaveṣadhāriṇyā striyo 'ktaṃ*, 58, 25 f.

II. Nomin. eines partic. conj. zu früherem Subjekt, das zum Hauptverbum (Partizip) im Instrumentalis steht oder zu ergänzen ist:

1. *tatrūpamohito [bhavyarajako] Bhaṭṭārikāgre vijñaptaṃ* (scil. *tena*) 43, 9.
2. *iti stavena rājñā [devī] ārādhitā satī devyo 'ktaṃ*, 42, 27.

III. Nominativ mit Gerundium und Objekt, zuletzt Participium mit neuem oder aus dem Vorhergehenden zu entnehmendem Subjekt:

1. *mātā tad bālakaṃ gṛhītvā jvalamāne pāvake kṣiptaṃ*, 32, 3.
2. [*Dhanakṣayaḥ* vorher Subjekt] *tasyā "bharaṇāni gṛhītvā tāṃ vivastrāṃ kṛtvā andhakūpe pātitā*, 34, 13.
3. *rājā mantrivacanam ākarṇya tatra gotradevyāḥ stavanaṃ kartum ārabdhaṃ*, 42, 23 f.
4. *rājā tatra Caṇḍikāyā āyatanāgre caturasraṃ mandalaṃ kṛtvā yāgaḥ pradāpitaḥ*, 43, 6 f.
5. [*Anaṅgamañjarī*, s. ob. I, 8] *Bhaṭṭārikāyā gṛhe gatvā devyagre uttarīyaṃ gṛhītvā kaṇṭhapāśo racitaḥ*, 76, 26 f.

IV. Gerundium mit Instrumentalis, aus dem das Subjekt zum Hauptverbum (Partiz.) zu entnehmen ist:

1. *rājñā mṛtaṃ svānaṃ dṛṣṭvā kupitaḥ*, 29, 14 f.
2. *tāvac caureṇa dṛṣṭvā harṣitaḥ*, 48, 10.

3. *rājñā karavālam gṛhītvā pradhāvitaḥ*, 52,7. Ebenso *rājñā svapnaṃ dṛṣṭvā prabuddhaḥ* in A, Erz. XVIII, s. Vet. 49, 28.
4. *Guruḍenā "gatya cañcuprahāreṇa tāḍayitvā utpatito gaganāṅgane*, 64, 7.
5. *kumāreṇa pratijñāṃ vidhāya tataḥ sthānato mantriputreṇa saha tasmin nagare prāptaḥ*, 27, 2 ff.
6. *rājñā 'pi Vīravarasya sāhasam avalokanāya andhapaṭṭaṃ pracchādya pṛṣṭato gataḥ*, 38, 27 f.
7. *taiḥ .. tāṃ dṛṣṭvā sarve 'pi mohitāḥ*, 65, 16.

V. Gerundium auf ein vorher erwähntes Subjekt bezogen, ohne Beziehung auf den Hauptsatz:

1. *rājan, suvarṇakoṭim gṛhītvā cauro mocanīyaḥ*, 56, 6.
2. *ity uktvā svakaṇṭhe pāśo nikṣiptaḥ*, 76, 29.

VI. Locativus absolutus statt partic. conjunct.:

puruṣaḥ suptāṃ bhāryāṃ vyāpādyā "laṅkārādi gṛhītvā svanagare samāyāte sati mārge vyāghrair vyāpāditaḥ, 34, 28 ff.

Diesen unlogischen Verbalkonstruktionen vergleichbar ist die Verwendung eines Verbalnomens nach Art eines Verbums, mit Objekt; so oben bei IV, 6 *sāhasam avalokanāya* 38, 27; *hastapādau prakṣālanāya* 54, 22 f; *puṣpāvacayaṃ karaṇāya* 57, 1; ebenso *bhāryām utkalāpanāya* in *AB*, Vet. 42, 15 und *svabhāryām ākaraṇāya* in *c* ebenda; *diśaḥ vyāpin* 64, 4.

Aus dem Wortschatz sei hier nur hervorgehoben die seltsame Verwendung eines Ordnungszahlwortes als Cardinale: *caturtha* = vier 31, 14, *turyavarāh* ib. 15, 16, 27 und das Auftreten mancher ungewöhnlichen Ableitungen von den Wurzeln *kal, kas, ghaṭ, caṭ, dhāṭ*.

Prakritisch sind die Formen *koṭṭapāla, koṭipāla, koṭṭavāla, koṭavāla* 30, 1 ff., statt *koṣṭapāla;* außerdem *ti* für *iti* 43, 22, *so* statt *sa* 57, 3, *taṃ* statt *tad* 51, 13; 70, 21. Vereinzelt ist die dialektische Schreibung von *j* statt *y* in *jugapaj jena* 57, 22; vgl. 43, 28 f.

Betreffs der graphischen Darstellung in der Handschrift sei erwähnt, daß die Vokale *e* und *ai* oft durch Vorsetzung eines *a*-striches vor den Konsonanten, *ai* mit Hinzufügung eines Ober-

striches, bezeichnet werden, ebenso *o* und *au* mit vorgesetztem und nachgesetztem *a*-strich, bzw. mit Oberstrich. *dhā* wird zur besseren Unterscheidung von *ghā* immer mit Querstrich geschrieben. Ein *ṭh* gibt es selten, es wird meist *ṭ* geschrieben. Das Abkürzungszeichen hat die Form ⊔. Seltsam ist die öfter vorkommende Falschsetzung des *i*-zeichens, so daß z. B. *Śiśa* statt *Śaśi* geschrieben wird 61, 5, *Harinya°* statt *Hiranya°* 47, 8, *duritakramaḥ* statt *durati°* 80, 25. Auch wird das *i* öfter vergessen.

Inhaltsangabe.

Vorgeschichte (Rahmenerzählung).

Den König Vikramasēna in der Stadt Pratiṣṭhāna in Dekhan weiß ein Yogi zu bestimmen, ihm bei einem Leichenzauber zur Gewinnung der acht großen magischen Eigenschaften behilflich zu sein. In mondloser Nacht gehen sie auf eine Leichenstätte, und der Yogi beauftragt den König, von einem weit entfernten Baume den dort hängenden Leichnam herbeizuholen; wenn er dabei spreche, werde der Leichnam verschwinden und wieder an dem Baume hängen. Der König geht dahin, schneidet den Leichnam ab und trägt ihn auf der Schulter fort. Da beginnt der in dem Leichnam wohnende Vetāla zur Unterhaltung auf dem Wege eine Geschichte zu erzählen.

I.

Der Sohn des Königs Pratāpamukuṭa in Bāṇārasī, namens Mukuṭaśekhara, kommt mit seinem Freunde, dem Ministerssohne, auf der Jagd an einen See mit einem Tempel. Dort sieht er ein schönes Mädchen Blumen pflücken, und beide verlieben sich in einander. Sie gibt ihm durch Zeichen, die der Freund richtig deutet, ihren Namen als die Königstochter Padmāvatī und ihre Heimatstadt an. Der Prinz und sein Begleiter kommen nach der bezeichneten Stadt und melden das der Padm. durch eine Botin. Padm. schiebt, wiederum durch Zeichen, zweimal das Stelldichein hinaus, nach der dritten Botschaft folgt eine Schäferstunde. Wie dabei Padm. erfährt, daß nicht der Prinz, sondern sein Freund ihre Zeichen verstanden habe,

schickt sie diesem am andern Morgen einen vergifteten Kuchen; sie geben den einem Hunde, der stirbt daran. Der Freund bringt nun durch eine raffinierte List die Prinzessin in den Verdacht, an einem nächtlichen Zauber mit Abschlachtung eines Menschen teilgenommen zu haben, und sie wird dafür aus der Stadt gejagt. Aus Kummer darüber stirbt der König, die Königin verbrennt sich mit ihm.

Nach dieser Erzählung fragt der Vetāla den König, wer hier die Schuld habe. Wenn er nicht antworte, werde das sein Tod sein. Vikramasena sagt, der König habe die Schuld, wegen Unterlassung genauer Nachforschung. Darauf verschwindet der Vetāla. [Die in andern Handschriften folgende und nach jeder Erzählung wiederholte Angabe, daß der König nach dem Baume zurückgeht und den Leichnam wieder holt, immer mit demselben Erfolge, ist in dieser Handschrift weggelassen.]

II.

Die Tochter des Brahmanen Keśava, die von ihren Brüdern vier verschiedenen Freiern versprochen war, stirbt an einem Schlangenbiß und wird verbrannt Von den Freiern verbrennt sich der eine dabei mit, der zweite geht mit ihrer Asche in die Fremde, der dritte trägt ihre Gebeine in die Ganga, der vierte baut sich bei der Grabstätte eine Hütte. Der in die Fremde Gegangene erlangt durch Zufall ein Zauberbuch mit einem Spruch, durch den Tote wieder belebt werden können, er kehrt damit an die Grabstätte zurück, auch die andern finden sich dort ein. Nachdem das Mädchen wieder belebt worden ist, streiten sich die drei, wer ihr Gatte sein soll.

Auf die Frage des Vetāla erklärt der König: der dem Mädchen das Leben gegeben, ist der Vater; der die Gebeine zur Ganga getragen, der Sohn (!); der sich mit verbrannte, ein Verwandter (in anderen Hh der Bruder): der Gatte ist der, der die Grabstätte hütete.

III.

Der König Rūpasena in Bhogāvatī und die Prinzessin Surasundarī in Magadha erfahren beide durch ihre klugen Papa-

geien — bei der Prinzessin ist es ein weiblicher —, daß sie für einander bestimmt sind; sie heiraten sich und bringen die beiden Vögel zusammen. Der Papagei fordert das Weibchen zur Liebe auf, sie lehnt aber ab, weil die Männer bösartig und Mörder ihrer Frauen seien; zum Beweise erzählt sie eine Geschichte.

a) Der Großkaufmann Dhanakṣaya hat seine junge Frau bei den Eltern gelassen. Als sein Vater stirbt, verspielt er das ganze Erbe und geht zum Schwiegervater, die Frau zu holen. Unterwegs nimmt er ihr Kleider und Schmuck ab, wirft sie in eine Grube und geht heim. Die Frau wird von Wanderern gerettet und kehrt ins Vaterhaus zurück, wo sie sagt, ihr Mann sei von Räubern entführt worden. Dieser kommt dann, nachdem er wieder alles verspielt, zu den Eltern der Frau, diese nimmt ihn freundlich auf und verrät nichts. Aber nach einigen Tagen erschlägt er in der Nacht die Frau und geht mit ihren Habseligkeiten fort, wird jedoch unterwegs von Tigern umgebracht. „Darum", sagt das Papageienweibchen, „mag ich keinen Mann."

Vom König zur Entgegnung aufgefordert, erzählt der Papagei:

b) Der Kaufmannssohn Śrīdatta in Kāñcanapura läßt, während er auf die Reise geht, seine Frau im Elternhause. Diese sieht auf der Straße einen schönen jungen Mann, läßt ihn zu sich rufen und genießt lange Zeit heimliche Liebe, bis der Gatte zurückkehrt. Diesen stößt sie zurück und steht in der Nacht auf, zu ihrem Liebhaber zu gehen. Der ist inzwischen unter dem Verdacht, ein Räuber zu sein, getötet worden; sie findet ihn und liebkost den Leichnam. Da fährt ein in der Nähe befindlicher Leichendämon in dessen Leib und beißt der Frau bei den Liebkosungen die Nase ab. Das alles beobachtet ein Räuber. Die verstümmelte Frau eilt nach Hause und sagt, ihr Mann habe das getan. Am Morgen wird dieser vor den König geführt und zur Pfählung verurteilt. Da kommt der Räuber dazu und enthüllt die Wahrheit. Die Frau wird aus der Stadt gejagt.

Nach diesen Erzählungen bleiben beide Vögel für sich. Der Vetāla fragt nun, auf welcher Seite die größere Schuld sei. König Vikramāditya findet die Weiber schlechter.

IV.

Der König Śūdraga in Vardhamāna hat für 1000 Dinare täglich den Helden Vīravara ohne alle Kriegsleute in Dienst genommen, der nun jede Nacht bei ihm Wache hält. Einst hört dieser draußen die Glücksgöttin des Reiches weinen und erfährt, der König müsse in wenig Tagen sterben, wenn nicht er, der Diener, zum Ersatze seinen eigenen Sohn töte. Er selbst, Frau, Sohn und Tochter sind einverstanden, und alle vier gehen im Tempel der Devī in den Tod. Der König, der versteckt alles beobachtet hat, will sich auch selbst töten. Die Göttin hindert es aber und macht auf seine Bitte alle wieder lebendig. Darauf teilt der König mit Vīravara sein Reich.

Auf die Frage, wer hier der Edelste sei, erklärt Vikramāditya den König als den Edelsten, weil er eines Dieners wegen Thron und Leben aufgeben wollte.

V.

Die Ministerstochter Mandāramañjarī in Ujjayinī will nur einen Mann von besonderen Vorzügen heiraten. Als ihr Vater an einen fremden Hof geschickt wird, verspricht dieser sie dort einem Brahmanen, der einen durch die Luft fahrenden Wagen gebaut hat und fährt auf diesem mit ihm nach Ujjayinī zurück. Inzwischen ist das Mädchen von ihrem Bruder einem Brahmanen versprochen worden, der alle Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft kennt, und von der Mutter einem unfehlbaren Schützen. Vor der Entscheidung wird das Mädchen von einem Dämon ins Gebirge entführt. Da gibt der Weise den Ort an, der Schütze fährt hin auf dem Wagen, den der erste dazu hergibt, tötet den Dämon und bringt das Mädchen zurück. — Die Frage des Vetāla, wem die Braut zukommt, entscheidet König Vikrama zugunsten des Weisen.

VI.

Der König Dharmasena in Dharmapurī erfleht von der Devī einen Sohn und widmet ihr dafür ein Heiligtum, wo sie alle Wünsche erfüllt. Dort erblickt ein Färber die Tochter des Hoffärbers und gelobt der Göttin seinen Kopf zu opfern, wenn

er diese zur Frau bekommt. Das geschieht, und er macht sich mit der jungen Frau und seinem Freunde zum Schwiegervater auf. Als sie an dem Tempel vorbeikommen, heißt er die Frau mit dem Freunde warten, geht hinein und schlägt sich vor der Göttin den Kopf ab. Wie der Freund ihn so findet, fürchtet er die Schuld zu bekommen und tötet sich gleicherweise. Dazugekommen will die Frau sich erhängen, jedoch die Göttin verhindert es, heißt sie die beiden Köpfe auf die Leiber setzen und macht beide wieder lebendig. Aber die Köpfe sind verwechselt. — „Welchem", fragt der Vetāla, „gehört nun die Gattin zu?" König Vikrama läßt den Kopf den Ausschlag geben.

VII.

Die Prinzessin Tribhuvanasundarī will nur einen Mann, der Schönheit, Stärke und Wissen besitzt. Vier Bewerber melden sich: der erste vermag in einem Tage fünf Stücke Zeug zu machen, der zweite versteht die Sprache aller Tiere, der dritte ist ein unüberwindlicher Kämpfer, der vierte kennt alle Wissenschaften; Stärke schreibt sich jeder zu, die Schönheit sehe man. — Zwischen ihnen zur Entscheidung aufgefordert, erklärt König V. drei der Freier für Angehörige anderer Kasten; man solle aber nach dem Stande heiraten. (Damit ist gemeint, daß für die Königstochter nur der Kriegsmann passe.)

VIII.

Beim König Gunādhipa in Kamalāvatī ist ein Söldnerführer Vīramadeva wegen Geldmangels von seinen Leuten verlassen worden. Eines Tages hat sich der König auf der Jagd verirrt und ist hungrig, da erscheint Vīramadeva, bringt ihm ein paar Früchte und führt ihn nach der Stadt. Nun gibt ihm der König hohen Sold und beschenkt ihn. Einst vom König an das Meer geschickt erblickt Vīramadeva dort bei einem Tempel ein schönes Mädchen; diese heißt ihn im See baden, er tut es und wird dadurch plötzlich wieder nach Hause versetzt. Als er dem König sein Abenteuer erzählt, reist dieser mit ihm ebendahin. Die Schöne kommt herzu und erklärt sich für den König zu allem bereit; da verlangt dieser, daß sie seines Dieners Gattin werde.

Die Verbindung wird vollzogen und sie kehren heim. — Die Frage, ob der König oder der Diener der Edlere sei, entscheidet König V. für den Diener, weil dieser zuerst Gutes erwiesen habe.

IX.

In die Kaufmannstochter Madanasenā hat sich bei einer Begegnung im Lusthain der Kaufmannssohn Dharmadatta verliebt. Am andern Tage trifft er sie wieder dort und beteuert, ohne sie nicht leben zu können. Sie erklärt sich als Braut eines andern, verspricht ihm aber auf sein Drängen und Drohen, nach der Hochzeit zuerst zu ihm kommen zu wollen. Das erzählt sie dem neuvermählten Gatten und der läßt sie gehen. Unterwegs wird sie von einem Räuber angehalten, der auf ihre Erzählung hin sie gleichfalls losläßt. Wie sie zu Dharmadatta kommt, weist dieser sie ab, ebenso entläßt sie nochmals der Räuber, und sie kehrt zum Gatten zurück. — Als den Edelsten unter den dreien bezeichnet König V. den Räuber, weil er keinen Grund gehabt habe, die Frau laufen zu lassen.

X.

Den König Guṇaśekhara in Puṇyavardhana bekehrt sein Minister Abhayacandra zur Jaina-Religion. Sein Nachfolger jagt den Minister fort. Eines Tages, als der König mit seinen Frauen im Gebirge weilt, fällt der einen Königin ein Lotusblatt auf den Fuß, daß er bricht; der zweiten erzeugen die Strahlen des Mondes Blasen auf der Haut; die dritte bekommt durch den Schall einer Mörserkeule Schmerzen in den Händen. — Letztere wird von König V. die zarteste genannt.

XI.

Der König Janavallabha übergibt die Regierungsgeschäfte ganz seinem Minister Keśava, erlaubt ihm aber dann zur Erholung eine Wallfahrt. Am Meeresufer sieht Keśava einen Wunschbaum, auf dem ein schönes Mädchen singend sitzt, aufsteigen und wieder verschwinden. Heimgekehrt erzählt er das dem König, dieser reist selbst hin, der Wunschbaum taucht auf, er

besteigt ihn und fährt mit ihm in die Unterwelt. Dort findet er das schöne Mädchen und vermählt sich mit ihr, nachdem er hat versprechen müssen, am Neumondstage sie nicht zu besuchen. Als dieser herangekommen, versteckt sich in der Nacht der König mit dem Schwert in der Hand und sieht einen Dämon seine Gattin würgen. Er tötet diesen und erfährt dann von ihr, daß ihr Vater, ein Vidyādhara, sie [einmal] verflucht und ihr diese Strafe auferlegt habe, weil sie einmal zur Essenszeit nicht zu ihm gekommen sei. Die Tat des Königs hat den Fluch gelöst, und die Tochter will nun gehen und ihren Vater begrüßen, der König bestimmt sie aber, erst mit ihm in seine Stadt zu kommen. Sie spricht den Zauberspruch, wodurch sie aus dem Meere aufsteigen, und sie kommen in die Stadt. Dort wird ein großes Freudenfest gefeiert, und die Vidyādharatochter erklärt nun dableiben zu müssen, weil sie aus einer Göttin eine Sterbliche geworden sei. Bei diesem Feste stirbt plötzlich der treffliche Minister.

Von dem Vetāla nach dem Grunde dieses Todes gefragt, sagt Vikramasēna: weil der König nun ganz dieser göttlichen Gemahlin anhängen werde, werde er sich um Land und Volk nicht mehr kümmern, das Reich werde zugrunde gehen; diese Sorge habe den Minister getötet.

XII.

Dem Prinzen Dhīradeva wird in der Nacht auf dem Hausdache seine junge Gattin Lāvaṇyavatī von einem Vidyādhara entführt. Darauf als Bettler herumziehend bekommt er von einer Brahmanin Mittagessen, und während er abseits sich wäscht, fällt von einem Baume in seinen Topf Gift von einer Schlange, an dem er stirbt. Der Brahmane jagt seine Frau aus dem Hause. — Auf die Frage, wer hier die Schuld habe, antwortet König V.: „Der Erzähler.“

XIII.

Die Tochter des Gildemeisters Jayakṣobhinī in Candraprabhā bezaubert alles durch ihre Schönheit. Als die Stadt von

einer Räuberschar überfallen wird, zieht der König gegen sie und nimmt den Räuberhauptmann gefangen; am nächsten Tage soll er hingerichtet werden. Da erblickt ihn Jayakṣobhinī und veranlaßt ihren Vater zu dem vergeblichen Versuche, ihn loszukaufen. Der Räuber hört das, und ehe er am Pfahl stirbt, weint er zuerst und lacht dann. Jayakṣobhinī will sich mit ihm verbrennen lassen, die Göttin Devī gewährt ihr aber, daß er wieder lebendig wird; er heiratet sie und fährt mit ihr zur Unterwelt.

Als Grund des Weinens bezeichnet König V. den Kummer des Räubers darüber, daß er dem Vater des Mädchens nicht vergelten könne; gelacht habe er über die Leidenschaft der Weiber.

XIV.

Den jungen Brahmanen Vāmana, der sich in Candraprabhā, die Tochter des Königs Suvicāra in Kauśāmbī, verliebt hat, verwandelt der Zauberer Mūladeva durch eine ihm in den Mund gegebene Kugel in ein schönes Weib, sich selbst auf gleiche Weise in einen alten Brahmanen, und gibt beim König die junge Frau für die Gattin seines abwesenden Sohnes aus, den er zu suchen gehe. Inzwischen solle der König sie dabehalten. So geschieht es, und als Gesellschafterin der Königstochter verrät die angebliche Brahmanenfrau einst in der Nacht ihre wahre Natur, nimmt die Kugel aus dem Munde und wird ein Mann; bei Tage nimmt sie wieder weibliche Gestalt an. So führt Vāmana lange Zeit ein Doppelleben in der Liebschaft mit der Prinzessin, nicht ohne Folgen. Eines Tages wird die falsche Frau von dem Ministerssohn erblickt und zur Gattin begehrt. Aus Gründen des Staatswohls gibt man sie ihm, mit der Bedingung, daß er erst eine sechsmonatige Wallfahrt macht; unterdes soll sie mit seiner bisherigen Gattin zusammenleben. Auch hier wird die Doppelnatur der Schönen bald erkannt und ausgenutzt. Als die Liebenden die Rückkehr des Ministerssohnes befürchten, ruft Vāmana den Mūladeva herbei, dieser bringt einen andern Zauberer namens Śaśin in Gestalt eines jungen Mannes mit und gibt diesen als seinen Sohn aus, für den er

nun die Frau zurückfordert. Er ist aber zufrieden, an deren Stelle die Königstochter zu bekommen, die nun der verwandelte Śaśin heiratet. Diesem macht dann Vāmana die Gattin streitig, weil sie von ihm schwanger sei. — Hierüber vom Vetāla zur Entscheidung aufgefordert, gibt König V. dem Śaśin recht, weil dieser vor der Welt die Ehe geschlossen habe.

XV.

Der Vidyādhara-König Jīmūtaketu und sein Sohn Jīmūtavāhana verlassen bei einem Angriff der Verwandten ihre Stadt und gehen in die Berge. Dort heiratet der Sohn die Tochter des Königs Viśvāvasu. In Gesellschaft seines Schwagers Mitrāvasu erblickt einst Jīmūtavāhana im Gebirge einen Haufen Knochen und erfährt, daß dies die Reste der vom Garuḍa gefressenen Schlangensöhne sind, die täglich aus der Unterwelt heraufkommen müssen; schon hört er auch eine Mutter klagen, die den Tod ihres Sohnes Śankacūḍa erwartet. Jīmūtavāhana verspricht diesem, sich für ihn zu opfern, er lehnt es ab, geht aber bis zur Ankunft des Garuḍa noch einmal weg, um zu beten, während Jīmūtavāhana sich auf den Opferstein setzt. Der Garuḍa fällt ihn an und entführt ihn in die Luft, wobei sein Siegelring herabfällt in den Schoß seiner Gattin. Da kommt Śankacūḍa zurück und ruft dem Garuḍa zu, vielmehr ihn zu fressen. Inzwischen ist auch die Gattin des Jīmūtavāhana herbeigekommen, und auf ihre Klagen holt der Garuḍa aus der Unterwelt Amrita herbei, stellt den Jīmūtavāhana wieder her und verspricht künftig die Schlangensöhne zu verschonen. — Den größeren Edelmut schreibt in diesem Falle König V. dem Śankacūḍa zu, weil er wiedergekommen sei und sich dargeboten habe; Jīmūtavāhana habe in seinen früheren Existenzen die Gewohnheit der Selbstaufopferung gehabt, sie mache ihm keine Qual.

XVI.

Ein Gildemeister in Vijayapura bietet seine wunderschöne Tochter Unmādinī dem König Dharmaśīla zur Gattin an; dieser läßt sie besichtigen, aber wegen ihrer großen Schönheit fürch-

ten die Abgesandten, daß er die Regierung vernachlässigen werde, und sagen darum, sie sei nicht schön genug; so wird sie an einen Heerführer verheiratet. Als der König sie einmal sieht und den Betrug erkennt, will der Kriegsmann sie ihm überlassen, der König lehnt das ab, aber vor Liebessehnsucht stirbt er, worauf der Kriegsmann und seine Gattin sich mit ihm verbrennen lassen. — Für den Edelsten unter den dreien erklärt Vikramāditya den König. Der Heerführer als Diener seines Herrn und die Gattin hätten nur ihre Pflicht getan.

XVII.

Der Sohn des Brahmanen Devaśarma in Ujjayinī wird als Spieler aus dem Hause gejagt und kommt wandernd zu einem Yogi, der ihm ein herrliches Gemach und Mahl und eine gefällige Fee herbeizaubert. Am andern Morgen ist alles verschwunden. Der junge Mann will den Zauber lernen, wozu nötig ist, sich ins Feuer zu stürzen, zuerst aber geht er noch einmal nach Haus. Zurückgekehrt vollzieht er alles, aber trotz seines und des Yogi Zauberspruchs erscheint die Fee nicht. — „So geschah es," sagt König V., „weil der Zauberlehrling zwiespältigen Sinnes war; und über den Yogi war die Fee erzürnt, weil er einem solchen Schüler den Zauber mitgeteilt hatte."

XVIII.

Die junge Kaufmannstochter Mohinī in Vankola wird nach dem Tode ihres Vaters mit ihrer Mutter aus der Stadt vertrieben. Unterwegs redet ein am Pfahl aufgehängter Räuber sie an, bezeichnet ihnen einen in der Nähe vergrabenen Schatz und bekommt dafür die Tochter als Gattin zugesprochen; dann stirbt er. Heimgekehrt lädt die nunmehr erwachsene Jungfrau, wie der Räuber sie angewiesen hatte, einen jungen Brahmanen unter dem Versprechen einer Geldsumme nachts zu sich, von dem sie dann einen Sohn gebiert. Zufolge eines Traumes wird der Knabe mit einer großen Geldsumme vor dem Königspalaste ausgesetzt und nach Prüfung der Zeichen vom König aufgezogen; erwachsen wird der Findling dessen Nachfolger. Als er zur Ganga wallfahrtet und das Manenopfer bringt, langen drei

Hände danach. — Auf die Frage des Vetāla erklärt König V. den Räuber als den berechtigten Empfänger: sowohl der junge Brahmane als der König hätten für ihre Tat Geld erhalten.

XIX.

Der König Rūpasena trifft auf der Jagd im Walde ein junges Mädchen und deren Vater. Nachdem dieser ihm die Sünde des Jagens vorgehalten, verspricht er es künftig zu unterlassen und bekommt das Mädchen zur Gattin. Während sie auf dem Heimwege in der Nacht ruhen, kommt ein Dämon und will die junge Gattin fressen, verzichtet aber darauf gegen das Versprechen des Königs, vor ihm einen siebenjährigen Knaben zu töten. Um einen solchen zu erlangen, läßt der Minister einen goldenen Mann öffentlich ausstellen als Belohnung für denjenigen, der ein solches Opfer hergibt. Es meldet sich mit Zustimmung der Eltern ein Brahmanenknabe und läßt sich vom König vor dem Dämon den Kopf spalten. Im Augenblick des Todes lacht er. — Nach dem Grund dieses Lachens gefragt, gibt der König V. die Verwunderung des Knaben über den Weltlauf an: daß die Eltern, die ihn bisher in der Welt beschützt, nun seine Mörder geworden seien.

XX.

Die jung verheiratete Kaufmannstochter Anangamañjarī, vom Gatten allein gelassen und in einen jungen Mann verliebt, macht einen Selbstmordversuch. Ihre Freundin hält sie zurück und holt den Geliebten, der auch seinerseits in Liebesqual von seinem Freunde Gift verlangt hat, herbei; er findet sie aber schon tot und stirbt dadurch gleichfalls. Während beiden ein gemeinsamer Scheiterhaufen errichtet wird, kommt der verreiste Gatte herzu, sieht seine tote Gattin am Halse des andern und verbrennt sich mit. — König V. entscheidet deshalb, daß dieser die größte Liebe gehabt habe.

XXI.

Der Brahmane Viṣnusvāmī hält seinen vier nichtsnutzigen Söhnen ihre Fehler vor; sie gehen in die Fremde, lernen jeder

etwas und kommen dann zu Hause wieder zusammen. Um seine Kenntnis zu zeigen, fügt der eine die Knochen eines toten Löwen zusammen, der zweite macht das Fleisch daran, der dritte die Haare, der vierte belebt den Löwen, worauf dieser sie alle vier auffrißt. — Auf die Frage des Vetāla, wer unter den vieren der Gescheiteste gewesen, sagt König V.: „Keiner, es fehlte ihnen allen die Einsicht."

XXII.

Der Brahmane Nārāyaṇa überlegt sich die Hinfälligkeit des menschlichen Lebens. Um Genüsse zu erlangen, wird er ein Yogi und fährt aus seinem alten Körper in einen jungen Leib; dabei weint er zuerst und lacht dann. — Als Grund des Weinens bezeichnet König V. die Erinnerung an Eltern, Jugend und Lebensgenüsse durch den alten Leib, als Grund des Lachens die Freude über die Erlangung des jungen.

XXIII.

Dem weisen Brahmanen Govinda stirbt der älteste von vier Söhnen; er stellt ein Opfer an und schickt die drei andern Söhne an das Meer, eine Schildkröte zu holen. Da jeder sich weigert, sie anzufassen, gehen sie mit ihrem Streit vor den König, wo der erste sich als Speisenkenner, der zweite als Weiberkenner, der jüngste als Bettenkenner bezeichnet. Es wird eine Probe angestellt: der Speisenkenner schmeckt in dem vorgesetzten Reis den Leichenduft von dem Reisfelde, in dem dessen Besitzer begraben war; den Weiberkenner stößt der Ziegengeruch aus dem Munde der ihm zugeführten Schönen ab, die wirklich mit Ziegenmilch aufgezogen war; der Bettenkenner fühlt ein dickes Haar in der Mitte der Matratze. Letzterer wird vom König V. als der Feinste erklärt.

XXIV.

Die Stadt des Königs Vijayapāla wird überfallen; er schickt seine Frau mit der Tochter Lāvaṇyavatī fort, er selbst fällt im Kampfe. Als Mutter und Tochter an einen See kommen, ist dort ein König mit seinem Sohn auf der Jagd; sie erkennen

an den Fußspuren vornehme Frauen und machen unter sich aus, daß der Sohn die mit kleinem Fuß, der Vater die mit großem Fuß heiraten soll; das geschieht. (Daß der Vater dadurch die Tochter, der Sohn die Mutter erhält, wird nicht erwähnt.) Von den beiden Frauen bekommt die eine einen Sohn, die andre eine Tochter; diese heiraten einander und haben beide wieder Nachkommenschaft. — Der Vetāla fragt nun, wie deren Verwandtschaft sei; darauf schweigt König Vikrama (oder erklärt, es nicht zu wissen).

XXV. (Schluß der Rahmenerzählung.)

Der Vetāla ist nun zufrieden und fordert den König auf, wenn der Yogi von ihm die kniefällige Ehrenerweisung verlange, zu sagen, dieser solle sie ihm erst vormachen, und ihm dabei den Schädel zu spalten. Mit dessen Blut soll er dem Leichnam (in dem der Vetāla sitzt) die Ehrengabe darbringen; so werde er die acht großen Eigenschaften erlangen; andernfalls würde der Yogi ihm selbst den Kopf spalten. König Vikramāditya befolgt den Rat, es geschieht alles so, worauf die Götter ihm die Weltherrschaft versprechen und einen Wunsch gewähren wollen. Er wünscht, daß seine Vetālageschichte in der Welt berühmt werde.

Die Vetālapañcaviṃśatikā des Śivadāsa

nach der Handschrift Hu[1].

Anmerkung. Im Text bezeichnen eckige Klammern [ ] Wegzulassendes, das in der Handschrift steht, schräge ⟨ ⟩ Einzufügendes, das in der Handschrift fehlt. Im Kommentar ist das voranstehende Wort das des Textes, dahinter steht die Lesart der Handschrift. Die Zahlen bezeichnen die Zeilen des Textes. — Mit Vet. wird auf meine in den Vorbemerkungen angeführte Ausgabe verwiesen, die nach Seiten und Zeilen zitiert wird.

praṇamya śirasā devaṃ gaṇanāthaṃ gaṇādhipaṃ
lokānāṃ hi vinodāya kariṣye 'ham imāṃ kathāṃ. 1.
prārabhyate ⟨na⟩ khalu vighnabhayena nīcaiḥ;
prārabhya vighnavihitā viramanti madhyāḥ;
vighnaiḥ sahasraguṇitair api hanyamānāḥ
prārabdham uttamaguṇā na parityajanti. 2.

asti Dakṣiṇāpathe Pratiṣṭhānaṃ nāma nagaram; tatra rājā Vikramaseno mantrivargapuraskṛtaḥ:

Kandarpa iva rūpāḍhyo, Harivaj janavallabhaḥ,
samudra iva maryādī, †susnigdhaṃsarvavāsinī. 3.
prabhūtakāntitejasvī udyamī ca, pratāpavān,
visphuradraśmitejāḍhyo babhūva kulanandanaḥ. 4.

evaṃguṇaviśiṣṭo rājā yāvad āsthānabhuvanam upaviṣṭas tiṣṭhati, tāvatā Kṣāntiśīlo nāma digambaraḥ phalahasto rājñaḥ sabhāyāṃ prāptaḥ. rājñā "sanaṃ dāpitaṃ. tato 'nena digambareṇa rājño haste phalaṃ pradattaṃ. kṣaṇam ekaṃ āsane

---

3 na *von anderer Hand klein und blaß am oberen Rande, in der Zeile Zeichen* ˇ 7 Dakṣiṇāpathe: dakṣiṇa° 10 susni° *so, unverständlich* 13 bhuvanam *in dieser H. oft st.* bhavanam, *vgl. S.* 28, 15

sthitvā nijasthānaṃ gataḥ. nityam ekaikaṃ phalaṃ rājño bheṭanaṃ karoti.

ekasmin dine rājño hastān markaṭena phalaṃ gṛhītvā bhakṣayitum ārabdhaṃ. tasya phalasya madhyād ratnam ekam āsthānabhūmau patitaṃ. rājño manasi vismayo jātaḥ: kim etad āścaryaṃ? rājño 'ktaṃ: „bho digambara! mahāratnaṃ tvayā kimartham ānītaṃ?“ digambareṇo 'ktaṃ:

„riktapāṇir na paśyeta rājānaṃ, daivajñaṃ, guruṃ
naimittikaṃ ca vaidyaṃ ca: phalena phalam ādiśet. 5.

mahārāja! mayā īdṛśāni mahadratnāni anekāni dvādaśavarṣaparyantaṃ bhavato haste samarpitāni phalamadhyasthitāni.“ Vikramādityena rājñā digambaravacanaṃ śrutvā bhāṇḍāgārika ākāritaḥ: „bho bhāṇḍāgārika! mayā tava haste yāni phalāni samarpitāni, tāni sarvāṇi samānaya“. bhāṇḍāgārikas tāni sarvāṇi gṛhītvā samāyātaḥ. evaṃ dvādaśavarṣaparyantaratnasaṃsthā 4320. tato rājñā ratnasamūhaṃ dṛṣṭvā bhaṇitaṃ [ca]: „bho digambara! yat te manase "psitaṃ kāryaṃ, kathaya.“ digambareṇo 'ktaṃ:

„siddhamantrauṣadhaṃ, dharmaṃ gṛhachidraṃ ca, maithunaṃ,
kubhuktaṃ, kutsitaṃ, marma matimān na prakāśayet. 6.
giriprṣṭhaṃ samāruhya prāsāde vā rahogataḥ,
araṇye vā †śalāṃkācit, tatra mantro vidhīyate. 7.

deva, ekānte vijñāpayiṣyāmi.“ rājñā ekāntaṃ dattaṃ. digambareṇo 'ktaṃ: „Golānāmanadīpuline mahāśmaśāne kṛṣṇacaturdaśyāṃ mantrasādhanaṃ kariṣyāmi. tatra tvam uttarasādhako bhava. tatra mamā 'ṣṭau siddhayo bhaviṣyanti. tasyāṃ nāmāni:

aṇimā mahimā cai 'va, laghimā garimā tathā,
īśatvaṃ ca vaśatvaṃ ca, prāpti⟨ḥ⟩ prākāmyam eva ca. 8.

---

1 bheṭanaṃ *muß Geschenk heißen; dafür in* **E** bheṭanakaṃ, *in* **b** *verschrieben* bheṭanake *(s. Vet. S. XX u. 95 bei 26), in* **Hu²** bheṭakaṃ 5 kim etad āścaryaṃ *auch in* **Hu²** 9 *Vers* 5: *in der H. keine durchgehende Verszählung; hier:* 1 11 *nach* °paryantaṃ *irrt der Schreiber ab auf dieselben Worte Z.* 15, *so daß diese bis mit* digambareṇoktaṃ *(Z.* 17 *f.) doppelt geschrieben sind; das falsche* ca *beide Male* 17 yan manasepsitaṃ kāryaṃ tat kathaya **E** 21 rahogataḥ: °mataḥ *wie* **E** 22 śalāṃkācit *unverständlich; vgl.* ce *in Vet. 95 unten* 27 *f.* aṇimā 1 mahimā 2 *usw. die Zahlen beigesetzt* garimā: garisā *deutlich*

pumāṃ sa dhairyasaṃpanno bhavaty uttarasādhakaḥ,
yasmād adhīro mantrasya siddhasyā 'pi vināśakaḥ. 9.
dhīras tu sarvadā tvaṃ hi, dvātṛṃśallakṣaṇopamaḥ,
ato 'haṃ kartum icchāmi tvām eva śūrasādhakaṃ." 10.

digambareṇe 'ty ukte sati rājñā pratipannam: „evaṃ kariṣyāmi." rājñā digambaro visarjitaḥ. tadanantaraṃ digambaraḥ sarvopaskaradravyāṇi gṛhītvā vane kṛiṣṇacaturdaśyāṃ niśīthasamaye śmaśānabhūmau gataḥ. tatpṛṣṭhato rājā saṃprāptaḥ, bhaṇitaṃ ca digambareṇa: „bho vīra! vacanam ekaṃ śrūyatām. atra śmaśāne yojanārdhe śaṃśapāpādapo 'sti; tatra mṛtakam ekam avalambitam āste. tan mṛtakam ādāya samāgaccha. anyadā yadi mārge samāgacchatāṃ tvaṃ vadasi, tadā tan mṛtakaṃ punar vṛkṣe yāsyati." rājñā tad vacanaṃ śrutvā khaḍgaṃ kare gṛhītvā śaṃśapāvṛkṣopari calitaṃ. prathamaṃ śmaśānavarṇanaṃ:

māṃsavaktrāś ca Vetālā madiramoda-†vaṃtasī
dṛśyante bahudhā tatra bhūtarākṣasarepalāḥ. 11.

evaṃvidhe tatra śmaśāne raudre gatvā śaṃśapāvṛkṣasyo 'pari samāruhya churikayā pāśam ācchidya mṛtakaṃ skandhe kṛtvā yāvan mārge samāgacchati:

nīlajīmūtasaṃkāśaṃ, bhayāvaham, ūrdhvakeśaṃ,
vartulākṣaṃ, vinirmāṃsaṃ, pretamudrāvibhūṣitaṃ. 12.

tatra śaṃśapāvṛkṣaskandhe bahudhā sahasra saṃkhyayā bhūtavetālā dṛśyante. yāvad uttīrṇo mārge gacchati rājā, tāvatā śavasaṃkramitena Vetāleno 'ktaṃ: „rājan!

gītaśāstravinodena kālo ga° 13.

ataḥ kāraṇāt śrūyatāṃ kathām imāṃ tāvat.

---

1 pumāṃ sa: pumāṃso, *was auf eine Fassung in Pluralen zu deuten scheint; oder ist* so *falscher Sandhi? nach* dhairyasaṃpanno: 9 10 śaṃśapā *immer so* 11*f.* anyadā yadi ... yāsyati: *ähnlich* yadi vadasi tan mṛtakaṃ punar vṛkṣe (*geschr.* puṇr pūṣe) yāsyati **Hu²** 15 †vaṃtasī *halte ich für mißverständliche Nachmalung von* cetaso *für das* cetasaḥ *anderer Hh.* 16 *Dafür:* vividhās tatra drsyaṃte bhūtavetālarepalāḥ 18 **Hu²** 17—22 *Für die stilistische Verwirrung der Darstellung bietet keine andre H. eine Hilfe oder Erklärung* 20 ūrdhva° bhayā° *zu stellen* 22 śaṃśapāvṛkṣe skaṃdhe *die H.* 25 *Der zitierte Vers wird mit* kālo ga°* *abgebrochen; das Zeichen der Abkürzung* ° *hat die Form* ◻

I.

Vāṇarasī nāma nagarī. tatra Pratāpamukuṭo nāma rājā. tasya putro Mukuṭaśekhara iti nāmā 'sti. sa ca mantriputreṇa †Śuddhimayahareṇa saho 'dyāne ākheṭake gataḥ. tatra mahāsarovaraṃ dṛṣṭaṃ. atha sarovarṇanaṃ:

haṃsakāraṇḍavākīrṇaṃ, cakravākopaśobhitaṃ,
padmakiñjalkakahlārair nīlotpalasitotpalaiḥ. 1.
chāditāṃ padminīpattrair matsyaiḥ kūrmair jalodbhavaiḥ.
taṭaṃ ramyaṃ ghanair vṛkṣaiḥ, ketakīkhaṇḍamaṇḍitaṃ. 2.
kalahaṃsaśatai ramyaṃ, cakorānādasaṃkulaṃ,
jalakukurṭasaṃgītaṃ vīthīsārasaśobhitaṃ. 3.

tatsarovarapālyāṃ Śivāyatanam ekaṃ dṛṣṭaṃ. rājñā Śivo namaskṛtaḥ. atha devastutiḥ:

ahau vā hāre vā, balavati ripau vā suhṛdi vā,
maṇau vā loṣṭe vā, kusumaśayane vā dṛṣadi vā,
tṛṇe vā straiṇe vā mama †ca sadṛśo yāntu divasāḥ
kvacit puṇye 'raṇye Śiva Śiva | Śive 'ti pralapataḥ. 4. Bl. 1r
Pātāle vā, 'ntarikṣe, daśadiśigamane, sarvaśaile, samudre,
†bhūmau kāṣṭhe ca, lohe, kṣititalapavane, sthāvare jaṅgame ca,
bīje sarvauṣadhīnām, asurasurapathe, puṣpapattre, tṛṇāgre
sarvavyāpī Śivo 'yaṃ yadi †bhavati, bhavān nā 'sti devo dvitīyaḥ. 5.
dhavalāny ātapatrāṇi vājinaś ca manoramāḥ
sadāmattāś ca mātaṅgāḥ prasanne sati Śaṅkare. 6.
bhrūṇahatyādi-†pāpāni †agamyāgamanena ca
goghnaś ca kṛtaghnaś †ca, brahmahā, gurutalpagaḥ: 7.

---

2 vāṇarasī *so* 3 °śekhara: °śeṣaro, *ebenso* **Hu²** 4 śuddhi° *so*, buddhisāgarena **Hu²** 6 *st.* °aṃ: °e *in den Endungen* 7 °sitotpalaiḥ: *korrupt* °śatopalaiḥ 8 matsyaiḥ: *deutlich* makṣmair kurmair 11 °kukurṭa *wohl* = kukkuṭa; *verderbt* rājākurtha(?)ṭasaṃgītaṃ **Hu²** vīthīsāgarasobhitaṃ **Hu²** 12 rājñoktaṃ śivastotraṃ **Hu²** 16 mamasadṛśā **Hu²**; *richtig* mama samadṛśo 18 daśadiśi: °disi *undeutlich;* daśadiśigagane **Hu²** 19 bhūmau *falsch st.* bhasme 20 bīje: bījaṃ °pathe: pare °pattre: patra 23 *Vers* 6 = *Böhtl. 3139 (1324), auch in* **Hu²** *ohne wesentliche Abweichungen Vers* 7 *αβ korrupt; α* °pāpāni (pāpānīḥ **Hu²**) *wohl als Subjekt gedacht; lies* °pāpī ca *β* agamyāgamyatāni ca **Hu²**, *lies* °gamanī tathā *γ* goghnaś caiva kṛtaghnaś ca **Hu²**. *Vgl. Vet. 100 Z. 8 ff.*

anyatrā 'py uktaṃ:

ekena praṇipātena Śivādhiṣṭhena cetasā
sarvapāpavinirmukto sa gacchet paramaṃ padaṃ. 8.

evaṃvidhāṃ stutiṃ kṛtvā yāvad devāyatane upaviṣṭo vidyate, tāvatā sakhībhiḥ pariveṣṭitā kācit satī kumarī śirīṣapuṣpānī 'va sukumārā, sarvāṅgavibhūṣitā tādṛiśe pūrvavarṇite sarasi puṣpāvacayasnānakrīḍanārthaṃ samāyātā. tat sarvaṃ snānādikaṃ vidhāya tatra prāsāde Caṇḍikādevyāḥ ārcādikaṃ vidhāya yāvat tasya kumārasyā 'gre bhūtvā vrajati, tāvat kanyakā rājñā dṛṣṭā. parasparaṃ ubhayor api netranirīkṣaṇaṃ saṃjātaṃ. tadapi kumārasya śoṣaṇadīpanamohanatāḍanāūnmādanaprabhṛtibhir, ebhiḥ pañcabāṇair hṛdaye tāḍitayā satyā tayā saṃketasthānāni kathitāni: mastakāt padmaṃ gṛhītvā karṇe kṛtaṃ, karṇād dantaiḥ kṛtaṃ, dantāt pādayoḥ kṛtaṃ, pādābhyāṃ hṛdaye kṛtaṃ. etat sarvaṃ kṛtvā nijasthānaṃ prati calitā. rājakumāro 'pi virahavedanayā pīḍitaḥ. tato rājñā lajjāṃ vihāya mantriputrasyā 'gre proktaṃ: „yady eṣā na lambhayiṣyāmi, tadā 'haṃ nai 'va jīvāmi." mitreṇo 'ktaṃ: „tayā gacchantyā kim uktaṃ kiṃ kṛtaṃ ca?" rājakumāreṇo 'ktaṃ: „etat, etat." saṃketasthānaṃ kṛtaṃ pūrvo 'ktaṃ. mantryagre uktaṃ:

„ākārair, iṅgitair, gatyā, ceṣṭayā bhāṣaṇena ca
netravaktravikāraiś ca lakṣyate 'ntargataṃ manaḥ." 9.

tatas teno 'ktaṃ: „tavā 'pi sarvaṃ kathitaṃ: tayā yan mastakāt padmaṃ karṇe kṛtaṃ, tat Karṇakubjanagare vasāmy ahaṃ; yad dantaiḥ kṛtaṃ, tad Dantaghātanṛpasya duhitā; yat pādayoḥ kṛtaṃ, tat Padmāvatī nāmā 'haṃ; hṛdaye yat sthāpitaṃ, tat tvam eva prāṇapriyo mama hṛdaye sadai 'va vasasi." tato mitravacanaṃ ⟨śrutvā⟩ rājakumāreṇo 'ktaṃ:

„kaviṇāṇadhaṇaṃ nāyāṇaphaṇamaṇī | kesarā iṃsīhāṇāṃ |
kulabāle āṇahiyāyaṃ kutocchippaṃti amuyāṇaṃ ‖ 10.

---

3 *Vers* 7 *und* 8 *(in* **Hu**^{2} 28 *und* 29*) bilden einen Satz, der durch das zwischengesetzte* anyatrā° *zerstört wird* °mukto *so* 5 śirīṣa°: śarīṣa° 8 Caṇḍikā: ḍ *eigentl.* ṭ, *wie öfter* 11 śoṣana° *so* 12 tāḍitayā: *nach* ta *ein* ā *gelb übermalt* 17 eṣā: *so st.* etāṃ, *vgl. S.* 5, *Z.* 2 *v. u.* 25 yat pādayoḥ kṛtaṃ *doppelt geschrieben, das erste durch Strichel oben ausgestrichen* 28 śrutvā *in der H. vergessen* 29*f. der Prakritvers so*

yady api manasy atīvalajjā tiṣṭhati, tathā 'pi mayā tatrai'va gatvā bhojanaṃ kāryaṃ, yatra sā priyā vidyate." kumāreṇa pratijñāṃ vidhāya tataḥ sthānato mantriputreṇa saha tasmin nagare prāptaḥ. tatra vṛddhapaṇyāṅganāgṛhe dvau rājakumāramantrisutau saṃprāptau. atha dūtikānāmāni: gaṇikā, pravrājikā, veśyā, dhātrī, kumārikā, rajikā, mālākārī, duṣṭāṅganā, sakhī, nāpitī daśa dūtyo bhavanti. ataḥ sā pṛṣṭā: „kiṃ he vṛddhe! atra nagare sadā vasasi?" tayo 'ktaṃ: „sadā 'ham atra vasāmi." rājakumāreṇo 'ktaṃ: [tatas tayo 'ktaṃ] „atra rājā Dantaghātano 'sti?" „sa eva prauḍhapratāpī rājā." mitreṇa saha kumāreṇo 'ktaṃ: „tava tatra gamanam asti?" tayo 'ktaṃ: „ahaṃ tasya rājñaḥ cāmaraḍhālikā 'smi." ato rājakumāreṇa mantriṇā ca bahudravyavastupaṭṭakulādidānaiḥ sanmānitā[ḥ] svīkṛtā: „he mātas! tasya rājñaḥ kiṃ Padmāvatī duhitā 'sti?" tayo 'ktaṃ: „āste." tato rājakumāreṇo 'ktaṃ: „tava tatra gamanaṃ varttate?" „tasyā⟨ḥ⟩ pārśve nityam evā 'haṃ gacchāmi." mantriputreṇo 'ktaṃ: „tvayā tasyā . . . jñāpanīyaṃ: „he Padmāvati! tvayā pūrvaṃ udyāne sarovarapālyāṃ mahādevaprāsāde Devyarcanaṃ vidhāya gamyamāne sati dvau yau kumārau dṛṣṭau, tau dvau kṛtaniścayau samāyātau staḥ." tataḥ sā vṛddhā mantrivacanaṃ śrutvā tatra gatā. tayā Padmāvatyagre tat sakalam api vṛttāntaṃ niveditaṃ. sā Padmāvatī tat śrutvā manasi hṛṣṭā satī bāhyāḍambaramaṇḍanāya śrīkhaṇḍena hastau vilipya tasyā vṛddhāyāḥ kapolayor upari kṣiptau. anyat saroṣaṃ tāḍitā: „he raṇḍe, matgṛhāt gaccha gaccha! re pāpiṣṭe, mamā 'gre īdṛśāni vākyāni kathaṃ jalpasi?" ity uktvā sā preṣitā, gatā ca sā, yatra kumāras tiṣṭhati. tasyā 'gre Padmāvatīvṛttāntaṃ kathitaṃ. iti saṃketavacaḥ śrutvā rājakumāro viṣādaṃ gataḥ. mantriputreṇa vicāritaṃ: „deva, kāraṇaṃ vidyate: daśa divasān pratīkṣasva; yāvat kṛṣṇapakṣaḥ samāgacchati, tāvat pratīkṣasva." paścāt kṛṣṇapakṣe samāyāte sati sā dūtī punar api preṣitā. sā gatā tatra, yāvat

---

4 prāptaḥ *so* vṛddha°: vṛddhi° 9*f. die in* [] *stehenden Worte gehören nach den folgenden* atra . . 'sti 10 *die Worte* mitreṇa saha *sind auffällig* 17 tasyā⟨vara *so verschrieben*; *andere Hh.* tasyā 'gre 23 śrīṣaṃḍena vilipya: *verschr.* vilupya 25 gaccha 2 29 daśa: dasa 31 yāvat *wohl versehentlich st.* yatra

rājaputryā prathamaṃ āvarjitā 'sanadānādinā kuṅkumālepena tisṛbhir a⟨ṅ⟩gulībhiḥ kapole tāḍitā: „gaccha gaccha madgṛhāt svagṛhe.“ gatā sā durmukhī bhūtvā. rājakumāro viṣādaṃ gataḥ. mantriputreṇo 'ktaṃ: „deva, kāraṇaṃ vidyate: sā rajasvalā vartate, trīṇi divasān pratīkṣasva.“ yataḥ:

Bl. 2ᵃ pra|thame 'hani cāṇḍālī, dvitīye brahmaghātinī,
tṛtīye †rajasvalā proktā, caturthe 'hani śudhyati. 11.

catu⟨r⟩bhir dinair atikrāntai⟨ḥ⟩ punar api sā preṣitā Padmāvatyantike. āgatāṃ jñātvā bhojanaśayanādikaṃ sādaraṃ vidhāya rātrighaṭikācatuṣkasamaye rajjunā mañcikāṃ baddhvā tatra upaviśya paścimadvāre preṣitā durvacanair atiśayena pīḍitā tāḍitā. tayā sarvaṃ vṛttāntaṃ niveditaṃ. mantriputreṇa jñātaṃ: „deva, paścimadvāre praveśaḥ kāryaḥ.“ mantriputreṇa saha rātrau paścimadvāre gataḥ. tadanantaraṃ ceṭikābhiḥ svahastair anugṛhītvā bhuvanopari nītaḥ. parasparaṃ saṃbhāṣaṇaṃ kṛtaṃ. snānaṃ bhojanaṃ ca vastrādibhūṣaṇaṃ sugandhatāmbūlaṃ ca vidhāya sukhaśayyāṃ niviṣṭaḥ. tayā saha catuḥprakāraiḥ saṃbhogaḥ kṛtaḥ.

āṇikyaṃ surataṃ nāma dampatyoḥ pārśvasaṃsthayoḥ;
jāyate niviḍāśleṣaḥ samībhūtaśarīrayoḥ. 12.
adha⟨ḥ⟩sthā ramate nārī uparisthaś ca kārmukaḥ;
prasiddhaṃ tad rataṃ jñeyam, grāmyabālajanapriyaṃ. 13.
uparisthā yadā nārī ramate kārmukaṃ naraṃ,
viparītaṃ rataṃ tad dhi, sarvakāmijanapriyaṃ. 14.
paśuvad ramate yatra nārī kāmāturaṃ naraṃ,
pāśavaṃ tad rataṃ jñeyaṃ, vicakṣaṇajanapriyaṃ. 15.
gāḍhāliṅganavāmanīkṛtakucaprodbhūtaromodgamā,
sāndrasneharasātirekavigalatśrīmannitambā⟨m⟩barā
„mā mā, mānada, mā 'ti mām, alam!“ iti kṣāmākṣarollāpinī
suptā kiṃ nu mṛtā nu kiṃ, manasi me līnā 'si, līnā nu kiṃ? 16.

---

2 gaccha 2 madgṛhāt *verschrieben* matsvahāt, *oben Strichel an den Buchstaben, aber keine Korrektur* 6 prathame *deutlich* athame *(a letzter Buchstabe der Seite)* hani: hanir 7 rajasvalā: rajakī *zu lesen* hani: hana 9 *Von* °antike *bis* niveditaṃ (12) *keine Interpunktion* 14 svahastair: sa° 15 bhuvan° *so, vgl. S.* 22 21 kārmukaḥ: *so zweimal die H. st.* kām°, *s. Vet. 103, Vers 16* 30 līnā 'si līnā: *lies* līnā vilīnā

yā sā candanapaṅkam aṅgapatitaṃ bhāram guruṃ manyate,
suptā padmadalāsṛte 'pi śayane khedāntaraṃ gacchati,
sā sarvāṅgabharaṃ priyasya sahate: kenā 'py aho hetunā?
citraṃ paśya! kim atra citram? atha vā snehasya kiṃ duḥ-
[karaṃ? 17.

evaṃ nānāprakāraiḥ saṃbhogam upabhogya yāvat sukha-śayyāṃ militau, tāvat tayā kumāraḥ pṛṣṭaḥ: „deva, mamā 'bhiprāyas tvayā jñāto mitreṇa vā?“ teno 'ktaṃ: „mama dhīmatā mitreṇa [vā teno 'ktaṃ] jñātaḥ“. „tava mitrasya prabhāte prāghūrṇṇakaṃ kariṣye.“ prabhāte rājñā āgatya sarvam api vṛttān-taṃ kathitaṃ mantriṇo 'gre. „deva, prabhāte mamayogyaviṣa-mayamodakāḥ sameṣyanti.“ prabhāte tayā Padmāvatyā ceṭikā-haste viṣamayā modakāḥ prahitāḥ. mantriṇā buddhimāyāhareṇa modaka ekaḥ śvānamukhe prakṣiptaḥ: mṛtaḥ. rājñā mṛtaṃ śvānaṃ dṛṣṭvā kupitaḥ: „tayā saha saṃgaṃ nā 'haṃ kariṣye, yā mama mitrasya vadhakāṅkṣinī.“ mantriṇo 'ktaṃ:

„jananau, janmasthānaṃ bāndhavalokaṃ ca jīvalokaṃ ca
puruṣaviśeṣāsaktā⟨ḥ⟩ sīmantinyas tṛṇāya manyante. 18.

kiṃ bahunā? deva, mama bhāṣitaṃ kartavyaṃ: adya niśīthe sukhasaṃbhogārthe gantavyaṃ; tadanantaraṃ sukhasaṃbhoga-paramavaikalyaṃ jñātvā vāmajaṅghāyāṃ karāgrais triśūlāṅkaṃ kṛtvā sarvābharaṇāni gṛhītvā śīghram āgantavyaṃ“. yathā mantriṇo 'ktaṃ, tathā rājñā tena kṛtaṃ. tadanantaraṃ sa mantrī prabhāte śmaśāne gataḥ; mantriṇā tapasviveṣaḥ kṛtaḥ:

jaṭāmukuṭadhārī ⟨ca⟩ candrārddhakṛtaśekharaḥ
baddhapadmāsano ⟨maunī⟩ īṣanmīlitalocanaḥ. 19.

tena veṣadhāriṇā nāmāṅkitam ābharaṇaṃ lātvā sauvarṇṇaka-haṭṭe rājakumāraḥ preṣitaḥ, sa gataḥ. suvarṇṇakārair upalakṣi-taṃ: „bho śastrapāṇi, kuto labdhaṃ rājakīyanāmāṅkitam ābha-

---

1 candanapaṅkaṃ: °paṃcaṃ 2 khedāntaraṃ: ṣedāṃtaraṃ. *Zum ganzen Verse vgl. Vet. 104 nach Vers 17* 6 upabhogya: uva° 9 [vā teno°] *wohl durch Dittographie entstanden; es fehlt dann:* tayo 'ktaṃ jñātaḥ: jñātāḥ 12 ceṭikāhaste: *wohl* °hastena *gemeint* 13 buddhimāyāhareṇa (*?*): °mayaha° 14 rājñā *so, s. Vorbem. S.* 7, IV, 1 18 jananau *nach Gildemeisters Konj.*: jananī *die H. wie alle anderen* 24 kṛtaśekharaḥ: °śeṣaraḥ 25*f.* ca *und* maunī *fehlen* īṣanmīlita°: °milita°

raṇaṃ?“ dhṛtaḥ sa koṭṭapālena gataḥ svagurusaṃnidhau: „bhagavan, rājakīyam ābharaṇaṃ kuto labdhaṃ tvayā?“ pṛṣṭo 'sau vakti: „adya kṛṣṇacaturdaśyāṃ raktakaṇavīrakusumair maṇḍalaṃ pūjayitvā 'hana hana, ghātaya ghātaya, māraya māraya' ebhir uccāṭanamantraiḥ puruṣaṃ vidārayitvā 'ho mitabhāgān kṛtvā yāvat yoginyo bhakṣayanti, tāvan mayā dṛṣṭā⟨ḥ⟩. tāsāṃ madhye ekā vāmajaṅghāyāṃ triśūlenā "hatā. mahābhayād ābharaṇāni pātitāni; tāni mayā gṛhītāni.“ tad vacanaṃ śrutvā koṭṭapālena rājñaḥ samīpe sakalam api vṛttāntaṃ vijñaptaṃ. rājñā mahillikā⟨ṃ⟩ ākāritvā bhaṇitaṃ: „he mahele, Padmāvatīsamīpe gatvā vilokaya!“ tayā mahillyā vivastrāṃ tāṃ kṛtvā vāmajaṅghāyāṃ triśūlaghātaṃ vilokitaṃ; vijñapto rājā: „svāmiṇ, koṭṭapālena vijñaptaṃ sarvaṃ tat satyaṃ.“ cintitaṃ rājñā:

arthanāśaṃ, manastāpaṃ gṛhe duścaritāni ca,
vañcanaṃ cā 'pamānaṃ ca matimān na prakāśayet. 20.

rājño 'ktaṃ: „tatra yātvā munīndraṃ natvā ⟨pṛccha⟩: ‚asyāḥ kīdṛśo daṇḍaḥ kriyate?“ rājādeśena koṭṭapālo gataḥ: „bhagavan, kathaya: ko daṇḍaḥ kriyate 'syāḥ?“ teno 'ktaṃ:

„avadhyā brāhmaṇā, gāvaḥ, striyo, bālā, dvijātayaḥ,
yeṣāṃ cā 'nnāni bhuktāni ye vā syuḥ śaraṇāgatāḥ. 21.

tena strīṇāṃ visarjitam eva daṇḍaḥ.“ tato bhūmināthena †saha Padmāvatī svanagarān nirghāṭitā. uktaṃ ca:

†gate, mṛte, pravrajite, kṣīṇe ca, patite patau,
pañcasv āpatsu nārīṇāṃ patir anyo vidhīyate. 22.
duhitāduḥkhasaṃtapto mṛto 'sau Dantaghātakaḥ,
mātā 'py agniṃ samāruhya gatā Yamaniketanaṃ. 23.

etat kathānakaṃ ⟨kathayitvā⟩ Vetāleno 'ktaṃ: „kasya pāpaṃ, rājan? yadi jānann api na kathayiṣyasi, tarhi hṛdayaṃ

---

1 *f.* koṭṭapālena: °vālena *hier und Z.* 12 *f.*, °pālena *Z.* 8 *f.*, *wo* **Hu**² koṭacālena *hat;* koṭivābālena *hier* **Hu**²; koṭapālo *unten Z.* 17; *vgl.* koṣṭhapāla *Vet. 11, Z. 12 und dazu 106* 2 pṛṣṭo 'sau: pṛṣṭausau 4 hana 2 ghātaya 2 māraya 2 5 vidārayitvāhomita° *so* 10 mahillikā *so, vgl.* 11 mahillyā 16 prccha *aus andern Hh.* 19 avadhyā: avaṃdhyā bālā: bāla 20 °gatāḥ: °taḥ 21 †saha: *lies* sā 24 *f. so auch Vet. 108 vor Vers 28; st.* gate *lies* naṣṭe 24 pañcasv āpatsu: paṃcapāpasu patir anyo: patirājño 25 duhitā° *st.* duhitṛ°, *vgl. S.* 5 *med.* 27 kathayitvā *vergessen*

sphuṭitvā pañcatvaṃ yāsyasi.“ evaṃ śrutvā rājño 'ktam: „rājñaḥ pāpaṃ bhavati.

jñātavyaṃ bhūbhujā †dāsyā satataṃ bhūricakṣuṣā
ceṣṭitaṃ sarvabhūtānām aśubhaṃ śubham eva ca. 24.

avicāreṇa pāpaṃ kṛtaṃ.“ evaṃ śrutvā gato Vetālaḥ. bā.

iti Śrī-Śivadāsakṛtāyāṃ Vetālapañcaviṃśatikāyāṃ prathamaṃ kathānakaṃ. 1.

II.

natvā Sarasvatī⟨ṃ⟩ devīṃ śvetābharaṇabhūṣitāṃ,
padmapattraviśālākṣīṃ, nityaṃ padmāsanasthitāṃ. 1.

asti Dharmasthalaṃ nāma nagaraṃ, tatra rājā Guṇaśekharo nāma. tasmin nagare brāhmaṇaḥ Keśavas tiṣṭhati. tasya Mandāravatī duhitā nāma vikhyātā; sā aprāptavarā. ekadā 'nena caturthaputrāḥ pṛthakpṛthagdeśādau vānijyārthaṃ gatāḥ santaḥ svabhaginyā vaivāhyatvaṃ kṛtvā samājagmuḥ. ekalagne turyavarāḥ samāyātāḥ. „ekā kanyā, turyavarāḥ: kasya dīyate?“ iticintāprapannasya Keśavasya duhitā kāladuṣṭena daṣṭā. pitrā māntrikāḥ samānītāḥ. tair māntrikais tāṃ vilokya uktaṃ: „eshā na jīvati:

pañcamī, navamī, ṣaṣṭhī, caturdaśy, aṣṭamī tathā,
tithayo: garhitā hy etā daṣṭasya, maraṇātmikā⟨ḥ⟩. 2.
bhaumaṃ śānaiścaraṃ cai 'va grahanaṃ grahasaṃkhyakaṃ
aśubhaṃ nāma daṣṭasya nirdiṣṭaṃ śāstrakovidaiḥ. 3.
rohiṇī ca, tathā 'śleṣā, viśākhāmūlakṛttikā⟨ḥ⟩
āturasyā 'śubhāny, āhur, ārdrā: nakṣatrasaptakaṃ. 4.

māntrikavacanaṃ śrutvā tadanantaraṃ Keśavena sutā nadītīre citāyāṃ nikṣiptā. turyavarāḥ śmaśāne samāyātāḥ: eko madhye jvalitaḥ; dvitīyena vipreṇa tadbhasma gṛhītaṃ, tadūrdhvaṃ deśāntaraṃ gataḥ; tṛtīyo 'sthisaṃcayaṃ gṛhītvā sa Gaṅgāyāṃ gataḥ; caturthena tatra śmaśāne kuṭīrakaṃ kṛtaṃ.

---

5 *was* bā *bedeuten soll, ist unklar; vgl. Schluß von* 2, 4, 8 *u. a.* 11 Guṇaśekharo: °śeṣaro 13 'nena *richtig?* 14 caturthaputrāḥ *vier Söhne, die Ordinalzahl, ebenso* turyavarāḥ *Z.* 15, 16, 27 15 *f.* vaivāhyatvaṃ: *meine Vermutung für* vevīsālaṃ 21 maraṇātmikāḥ: maraṇāstikā 22 śanaiścaraṃ, *wie alle Hh.* grahasaṃkhyayaṃ 23 nāma *wohl korrupt für* nāga 24 viśākhā: viśāṣā 25 āturasya āhuḥ|rādrā

dvitīyena bhramamāṇena vipragṛhe bhojanaṃ prārthitaṃ. teno 'ktam: „atra bhoktavyaṃ.“ tatgṛhe bhojanavelāyāṃ bālakena roditum ārabdhaṃ; mātā tad bālakaṃ gṛhītvā jvalamāne pāvake kṣiptaṃ. brāhmaṇeno 'ktaṃ: „tava gṛhe bhojanaṃ na kariṣye.“ jalpitaṃ ca gṛhasthena: „kutaḥ kāraṇāt?“ teno 'ktaṃ: „yasya gṛhe īdṛśaṃ karma, kathaṃ tasya gṛhe bhoktum icchāmi?“ tato gṛhasthena gṛhamadhye praviśya mṛtasaṃjīvinīvidyāpustakam ānītaṃ. pustakam utghāṭya mantram ekaṃ japitvā bhasmībhūtaṃ bālaṃ sajīvaṃ kṛtaṃ. brāhmaṇena kautukaṃ dṛṣṭaṃ, tena cintitaṃ: „yadi mama haste caṭati, tadā jīvāpayāmi tāṃ kanyāṃ.“ tat pustakam apahṛtya āgato 'sau svasthānaṃ. dvitīyo 'pi samāyātaḥ. śmaśānaṃ gatāḥ parasparaṃ trayo militāḥ. teno 'ktaṃ: „mama saṃjīvinī vidyā saṃjātā 'sti.“ „tarhi kanye 'yaṃ jīvāpaya.“ tena pustakam udghāṭya mantram ekaṃ japitvā tadbhasma ni . . . sajīvā kṛtā. tasyā arthe trayo 'pi viprāḥ krodhāndhalocanāḥ parasparaṃ kalahaṃ kurvanti [bhāryārthe]. kō 'pi nivārayituṃ na śaknoti.

etat kathānakaṃ kathayitvā Vetāleno 'ktaṃ: „rājan! turyāṇāṃ viprāṇāṃ madhye kasya bhāryā bhavati? jānan na kathayiṣyasi, tadā hṛdayaṃ sphuṭitvā pañcatvaṃ yāsyasi.“ rājño 'ktaṃ: „śrūyatāṃ, yadi te kautukaṃ: yena jīvāpitā kanyā, sa pitā, jīvadānāt. yenā 'sthīni nadīmadhye prakṣiptāni, sa ca putraḥ prakīrttitaḥ; yaś cā 'syā 'rthe jvalitas, sa bandhuḥ:

tasyā bhavati bharttā 'sau, yena sthānaṃ niṣevitaṃ.“

evaṃ śrutvā gato Vetālaḥ. iti dvitīyaṃ kathānakaṃ. bā.

---

2 bhojanavelāyāṃ: °velānāṃ 3 mātā: *so, konstruktionslos, vgl. Vorbem. S.* 7 7 mṛta°: *davor falscher Apostroph* 10 *zu* caṭati *in andern Hh. das Subjekt* idaṃ pustakaṃ jīvāpayāmi (*aus* **Hu**^{2}): jīvāmi *(andere Hh.* jīvayāmi*)* 11 apahṛtya: upa° 13 militāḥ: malitāḥ 13*ff. die große Kürze läßt auf Verstümmlung schließen; vgl. Vet. 13, 20ff. und dazu 112. Daß die Worte* tarhi *usw. einem andern Sprecher gehören und* jīvāpaya *richtig ist, zeigen die andern Hh., die* kanyām imām *u. ä. bieten; hier Nomin. st. Akk., s. S.* 5 *unten* 15 *vielleicht* tadbhasma nikṣipya *gemeint; aber kein Zeichen deutet auf eine Lücke* tasyā arthe: tasyārarthe 18 turyāṇāṃ: *vgl. zu S.* 31 *Z.* 14 20 hṛdahaṃ 21*ff. wegen der teilweise metrischen Form s. Vet. 113* 23 cā 'syā 'rthe *wohl gemeint mit* casārthe 25 *wegen* bā *vgl. S.* 31, 5.

III.

namāmi Bhāratīṃ devīṃ vīṇāpustakadhāriṇīṃ,
sakalaṃ vāṅmayaṃ, deva, yatprasādād vidhīyate. 1.

asti kasmiṃścit pradeśe Bhogavatī nāma nagarī, tatra rājā Rūpaseno nāma. tasya rājño dhavalagṛhe Vidagdhacūḍāmanināmā kīro 'sti; sa ca ekadā rājñā pṛṣṭaḥ: „bho kīra, tvaṃ kim api nimittādikaṃ jānāsi?“ kīreṇo 'ktam: „idaṃ vedmi: Magadhadeśe Magadheśvaro nāma rājā; tasya duhitā Surasundarī nāma, rūpayauvanagarvitā[ḥ]; sā tava bhāryā bhaviṣyati.“ yāvad idaṃ gaditaṃ, tāvan Magadheśvararājaduhitayā nijasārikā Sarvāṅgacaṅgānāmā pañjarasthā pṛṣṭā: „he, sārike! tava kiṃ jñānaleśo 'sti? kiṃ jānāsi?“ tayo 'ktaṃ: „ahaṃ jānāmi.“ „tato vada: mahyaṃ ko varo bhaviṣyati?“ sārikayo 'ktaṃ: „asti Bhogavatī nāma nagarī, tatra Rūpaseno nāma rājā, mahādānī, bhogī, tyāgī, mahāvidvān, rūpasvī; sa tava bharttā bhaviṣyati.“ evaṃ śrutvā tasyā〈ḥ〉 tasmin rājñi viṣaye śrutānurāgo jātaḥ. viraheṇa pīḍitā na śaye, na bhojane, na pāne ramitaṃ labhate. jananyā putryāyuvṛttāntaṃ jñātvā rājāgre kathitam. yāvad rājā rājñī parasparam ālāpayanti, tāvat Rūpasenanṛpapradhānair āgatya kanyā yācitā. rājñā dattā, śubhe muhūrtte, śubhe lagne vivāho jātaḥ. Rūpasenarājā tayā sārikayā saha tāṃ bhāryāṃ gṛhītvā prāpto nijaṃ gṛhaṃ. Sarvāṅgacaṅgānāmnī sārikā śukapañjare nikṣiptā. śukena sārikāṃ surūpāṃ dṛṣṭvā madanātureṇa bhogārthe prārthitā: „he priye! saṃbhogaḥ kriyate. saṃsāre etad eva sāraṃ sarvasattvānāṃ; yataḥ:

surataṃ svecchayā bhuktaṃ Viṣṇunā bhuvi sādaraṃ
dattaṃ cā 'rddhaśarīraṃ ca Rudreṇā 'pi ca tatkṛte.“ 2.

sārikayo 'ktaṃ; „nā 'haṃ purushaṃ vāñchāmi.“ „priye, kathaṃ?“ „puruṣā〈ḥ〉 pāpiṣṭāḥ. satyaṃ puruṣāḥ kṛtaghnāḥ, strīghātakā bhavanti.“ śukeno 'ktaṃ: „striyo 'pi duścāriṇyo, 'nṛtabhāṣiṇyaḥ, puruṣavadhaṃ kurvanti.“ parasparaṃ kalahaṃ kurvanti. tāvat rājñā rājñyā ca śrutvā vivādakāraṇaṃ pṛṣṭaṃ: „bha-

---

2 *f. vgl. Vet. 25, 14 f.* 7 nimittā°: na° 10 duhitā *als a-Stamm, vgl. S.* 30, 25; *S.* 41, 23; *S.* 70, 27 13 mahyaṃ: *die Interpunktion so; besser stünde sie nach* vada 17 śaye: *besser wohl* śayane 18 putryāyu-vṛttāntaṃ: *eigentl.* °āpu° 24 kriyate: kriyatāṃ *andere Hh.*

vatāṃ ko vivādaḥ?“ sārikayo 'ktaṃ: „śṛṇu, rājan, puruṣacaritraṃ! deva, asyā 'rthe kathānakaṃ.

asti Elāpuraṃ nāma nagaraṃ. tatra Mahādhano nāma śreṣṭhī; tasya putro Dhanakṣayo nāma, sa ca pariṇītaḥ: Puṇyavardhananagare śreṣṭhi-Abhayacandrasya duhitā Rājimatī nāma, sā tena pariṇayitvā pitṛgṛhe muktā. tasya Dhanakṣayasya pitā pañcatvaṃ gataḥ; putreṇa dhanaṃ gṛhaṃ ca sarvaṃ dyūte hāritaṃ, sō 'pi śvasuragṛhe milanāya samāyātaḥ. katipayadivasais tatra sthitvā sābharaṇāṃ bhāryāṃ gṛhītvā śvasurakam utkalāpya nijanagaraṃ prati prasthitaḥ. krameṇa mārge gacchan mahāṭavyāṃ yāvat gacchati, tāvat tena bhaṇitaṃ: „he priye, 'tra mahad bhayaṃ varttate, tena mamā 'rpaya sarvābharaṇāni.“ svapārśve tasyā "bharaṇāni gṛhītvā tāṃ vivastrāṃ kṛtvā 'ndhakūpe pātitā, ceṭikā vyāpāditā. ābharaṇavastrādi sarvaṃ gṛhītvā svanagare samāyātaḥ. sā kūpe pātitā satī tṛtīye bhāgyavaśāt kaiścit pathikaiḥ kūpān niṣkāsitā, sā 'pi paścāt pitu⟨r⟩ gṛhe gatā. kathitam kuṭumbāgre, yad bharttā caurair nītaḥ, dhanaṃ sarvaṃ gṛhītaṃ, ceṭikā vyāpāditā: „ahaṃ kūpe prakṣiptā; bharttā kutra gatas, tan na jānāmi.“ evaṃ śokaṃ kṛtvā putrī samāśvāsya sthāpitā svagṛhe.

sa Dhanakṣayo tad dhanaṃ dyūtena hārayitvā bhakṣayitvā ca punar api varṣāntare śvasurakule gataḥ. yāvad āgacchati, tāvat sā bhāryā dṛṣṭā, bhāryayā so 'pi dṛṣṭaḥ. „yā vyāpāditā abhūt, katham atra dṛśyate?“ tataḥ sa kṣubhitaḥ. bhāryayo 'ktaṃ: „pracchanaṃ mā kuru, svāmin! tava caritraṃ māṃ vinā ko 'pi na jānāti.“ śvaśrūśvasurakau hṛṣṭau, sakale 'pi devāyatane varddhāpanaṃ kṛtaṃ, mahadbhaktyā gauravitaḥ, sarve sotsāhāḥ saṃjātāḥ. katipayadinaiḥ puruṣaḥ suptāṃ bhāryāṃ rātrau vyāpādyā "laṅkārādi gṛhītvā svanagare samāyāte sati mārge vyāghrai⟨r⟩ vyāpāditaḥ.“

tayā sārikayo 'ktaṃ: „svāmin, pratyakṣam etan mayā dṛ-

---

5 śreṣṭiabha° *so* *ib.* nāma: nāmā; *der Zusammensetzung mit dem Namen widerspricht das folgende* sā 6 pariṇayitvā: °yatvā 8 śvasura *ebenso* 22, *vgl.* 9 śvasurakam, 26 śvaśūśvasurakau *und S.* 35, 28 śvasurakagṛhe 21 Dhanakṣayo *so* tad dhanaṃ: *besser* taddhanaṃ? 28 puruṣaḥ *conj. Wi:* purutaḥ

ṣṭaṃ; tasmāt puruṣaṃ nā 'haṃ vāñchāmi." rājā uvāca: „he śuka, kiṃ tvaṃ? vada!" atha śukeno 'ktaṃ: „mai 'vaṃ vada! yady ekaḥ ko 'pi durācārī syāt, tadā sarve 'pi īdṛśā⟨ḥ⟩?

vājivāraṇalohānāṃ, kāṣṭhapāṣāṇavāsasāṃ,
nārīpuruṣatoyānāṃ antaraṃ mahad antaraṃ. 3.
anṛtam, sāhasaṃ, māyā, mūrkhatvam, atilobhatā, Bl. 3ᵃ
aśaucaṃ nirdayatvaṃ ca strīṇāṃ doṣā svabhāvajāḥ." 4.

sārikayo 'ktaṃ: „he śuka, kathaya strīṇāṃ doṣāḥ!" „śrūyatāṃ tarhi, rājan!

asti Kāñcanapuraṃ nāma nagaraṃ, tatra Sāgaradatto nāma rājavyavahārī. tasya putraḥ Śrīdatto nāma. Śrīpure Samudradattasutā Bhāminī nāma Śrīdattena vivāhitā. Śrīdatto bhāryāṃ pitṛgṛhe muktvā krayāṇakāni gṛhītvā pravahaṇe caṭitaḥ. sā pitṛgṛhe nivasatī yauvanamadena pīḍitā; dhavalagṛhopari satī eko yuvā puruṣo dṛṣṭaḥ.

yauvanam udagrakāle vidadhāti virūpake 'pi lāvaṇyaṃ.
darśayati pākakālo nimbaphalasyā 'pi mādhuryaṃ. 5.

nijabhuvanopari sakhībhiḥ parivṛtā satī rājamārgavilokanaṃ karoti. anyadā rājamārge yuvā puruṣo dṛṣṭaḥ. tayā mālinī sakhī dūtikena preṣitā. gatā sā: „bho Manmathāvatāra! Samudradattasutā tvayā saha saṃbhogaṃ vāñchati."

susnātaṃ puruṣaṃ dṛṣṭvā, sugandha⟨ṃ⟩, malavarjitaṃ
klidyante yonayaḥ strīṇām āmapātram ivā 'mbhasi. 6.

tena yuvāpuruṣeṇo 'ktaṃ: „niśīthasamaye tava gṛhe āgamiṣyāmi." rātrau sakhīgṛhe melāpakaḥ saṃjātaḥ. evaṃ saṃbhogasukhaṃ dine dine kurvanti; ko 'pi na jānāti; dhīrtir utpannā. anyedyuḥ svabhāryānayanāya pariṇītabharttā śvasurakagṛhe samāyātaḥ. taṃ bharttāraṃ āgataṃ jñātvā cintāprapannā saṃjātā:

---

3 syāt: syāta 6 mūrkhatvaṃ: mūrṣa° 7 aśaucaṃ: asauṣaṃ doṣā *in der Zeile vergessen, steht blaß und klein am oberen Rande von anderer Hand* 8 doṣāḥ *so, Nom. st. Acc., vgl. S.* 26, 17; 32, 14 9 *nach* rājan: 2 11 rājavya°: rājāvya° 12 sutāṃ ... nāmāṃ ... vivāhitāṃ 14*f.* satī ... puruṣo dṛṣṭaḥ *konstruktionslos; die Darstellung scheint hier verwirrt, vgl.* 20 17 °kālo: kāle 18 bhuvana *wie oft statt* bhavana 20 dūtikena: dūtakena **Hu**²; *es muß als Neutr. Botschaft heißen* 23 'mbhasi: °bhisā 24 yuvāpuruṣeṇo: *vgl. S.* 5

„kiṃ karōmi? kva gacchāmi? ko māṃ dharttuṃ samarthakaḥ? na bubhukṣā na tṛṣṇā ca, na śīta⟨ṃ⟩ na ca uṣṇatā.“ 7. sarvaṃ vṛttāntaṃ sakhyagre kathitaṃ. tato jāmātṛko vaikālikaṃ kṛtvā ... sā 'pi mātrā pratibaddhā balena bharttuḥ samīpe prahitā. sa bharttā bhaṇati: „he, priye, samāgaccha, samāgaccha!“ sā punaḥ parāṅmukhī bhūtvā bharttuḥ pārśve parāṅmukhī suptā. taṃ bharttāraṃ nidrāvaśaṃ jñātvā śayanād utthāya yāvad gacchati sā sakhīgṛhe, tāvan mārge caureṇa dṛṣṭvā cintitaṃ [caureṇa]: „eṣā sābharaṇā kutra gacchati?“ pṛṣṭato lagnaś caura⟨ḥ⟩. yatra †upatiṣṭhati, tatrai 'va †gataḥ. tasmin dine catuṣpathamadhyaprāsāde āgamanaṃ kathitam abhūt. yāvat tatrā "gacchati, tāvat puruṣo daivavaśāt koṭṭavālena vyāpāditaḥ. sā 'pi madanena pīḍitā satī mṛtakam āliṅgayati. vilepana[ṃ]-kuṅkuma-karpūrādikaṃ sarvaṃ, tāmbūlaṃ †vihāya sarvaṃ atisnehān mukhaṃ cumbati. cauro dūrasthaḥ sarvam etasyā vilasitaṃ dadarśa. tāvatā vaṭavṛkṣasthitena pretena cintitaṃ: „asya mṛtakasya dehe p⟨r⟩aviśyā 'nayā saha saṃbhogaṃ kariṣyāmi.“ saṃbhoge sati tasyā nāsikā daṃṣṭrābhis troṭitā. dūrataś caura⟨ḥ⟩ sarvam eva paśyati. sā rudhireṇa carcitāṅgī sakhyā gṛhe gatā. sakhyo 'kaṃ: „yāvad ādityasamayo bhavati, tāvat pariṇītabharttuḥ pārśve gatvā gurutaraśabdai rodanīyam.“ iti śakhyā vacanam ākarṇya bharttu⟨ḥ⟩ śayane gatvā roditum ārabdhaṃ. tacchabdaṃ śrutvā kuṭumbaloko dhāvitaḥ: „he nirlajja, ni⟨r⟩ghṛṇa, krūra-

---

2 bubhukṣā: ba° 3*f.* vaikālikaṃ: vaitā°, *vgl. Vet. 119 zu* 16, 4; *daß* vaikālikam *Abendessen heißt, zeigt* **Hu²**: tato jāmātṛko *(folgt ein unleserlicher Buchstabe mit* ai*)* rātro (= rātrau) bhojanaṃ kṛtvā vilāsaharṣyā (?) sayanavāse gatvā suptaḥ sayanārthaṃ gataḥ sā pi *usw. wie oben. Nach* kṛtvā *fehlt offenbar etwas, doch ist kein Anzeichen da,* sā *schließt sich unmittelbar an* 5 samāgaccha 2 8 cintitaṃ *am Zeilenende, dadurch veranlaßt die Dittographie* [caureṇa] 9 caural *(nicht* caurā*)* 9*f.* yatra ... gataḥ *korrupt; nach* **bceE** *zu vermuten:* yatra upapatis tiṣṭhati, tatrai 'va gatā 12 puruṣo *ist der Liebhaber; vor* koṭṭavālena *(wozu vgl. S. 8 unten) haben andere Hh.* cauro 'yaṃ bhaṇitvā 13*f. die Stelle scheint korrupt;* vilepanakuṃkuma-karpūra-tāṃbūlādikaṃ sarvaṃ vihāya (*lies* vidhāya) atisnehād bhūyo bhūyo mu° cu° **Hu²** 18 dūrataś: du° 23 nilaja nighṛṣṭa krura°

karma! sutāyā nāsikā kasmāt chinnā?“ tena jāmātṛkena cintitaṃ: „mama kim udvegaḥ saṃjātaḥ?“

[na] viśvaset kṛṣṇasarpasya, khaḍgapāṇer na viśvaset;
ācāraṃ calacittasya: strīcaritraṃ na viśvaset. 8.
kavayaḥ kiṃ na paśyanti? kiṃ na jānanti yoginaḥ?
madyapāḥ kiṃ na jalpanti? kiṃ na kurvanti yoṣitaḥ? 9.
aśvaplutaṃ mādhavaga° 10.

prabhātasamaye „doṣakārī“ bhaṇitvā rāja[mārga]kule samarpitaḥ. rājāgre kathitaṃ vṛttāntaṃ. rājñā kṛto nirṇṇayo: „'sau strīghātakaḥ śūlikāyām āropaṇīyaḥ.“ yāvad vadhyasthāne nītaḥ, tāvat karuṇāpareṇa pracchannabhavacaureṇa rājā vijñaptaḥ: „deva, anyāyaṃ mā kuru!“ prāgsvarūpaṃ rājño 'gre vijñaptaṃ. dharmādhikārai⟨ḥ⟩ pustakaṃ avalokitaṃ. bhaṇitaṃ ca:

prajānāṃ rakṣaṇaṃ samyag rājñaḥ svargasya kāraṇaṃ;
arakṣan narakaṃ yāti, tasmāt rakṣa nijaprajāḥ. 11.
sādhūnāṃ pālanaṃ samyag, duṣṭānāṃ nigrahaḥ sadā.
eṣa rājñāṃ paro dharmaḥ paratre 'ha ca śarmaṇe. 12.

evaṃ dharmādhikaraṇai⟨ḥ⟩ kathite sati rājñā caurasya jāmātṛkasya vastrāṇi paridhāpya muktaḥ. sā rāsabhe caṭāpya nagarapaścimadvāre nirdhāṭitā.“

Cūḍāmaṇiśukeno 'ktaṃ: „īdṛśyo bhavanti nāryaḥ.“ tataḥ saṃbhogaṃ parityajya ubhāv api svargaṃ gatau.

evaṃ kathānakaṃ kathayitvā Vetāleno 'ktaṃ: „rājan, kathaya! kasya pāpam adhikaṃ bhavati?“ rājño 'ktaṃ: „nindyā striyaḥ.“ evaṃ śrutvā gato Vetālaḥ.

iti tṛtīyaṃ kathānakaṃ. 3.

---

3 khaḍgapāṇir 4 ācāraṃ: ācārya; *hier ist das positive* viśvaset *dazu zu denken. Zum ganzen Verse vgl. Vet. 122* 5 kavayaḥ kiṃ: kevarya kaṃ 7 aśvaplutaṃ° *Abkürzung des Verses Bö² 3637* 8 rājamārgekule 13 *nach* avalokitaṃ *Interpunktion, aber nach der Fassung des Verses mit* rakṣa *in δ scheint* bhaṇitaṃ ca *von den Richtern gesagt* 18 dharmādhikaraṇaiḥ: °kāraṇi (°karaṇair **ab**); oben 13 °kāraiḥ *auffällig* caurasya ... muktaḥ *unklar. Ausführlich hier* **Hu²** *nach dem Verse 9f.:* evaṃ caureṇa kathite sati smārtavacanaṃ niśamya jāmātṛko vastrāṇi paridhāpya muktaḥ. tatas tāṃ vyābhicāriṇīṃ saṃgrahya śiramuṇḍanaṃ kṛtvā nāsikāṃ (?) ca karṇau ca chitvā rāsabhe caṭāpya nagarān niḥkāsitā. rājñā jāmātā vivāhatvān (?) svanagarāya prasthitaḥ 24 nindyā: naṃdyā

IV.

bhīruvaktraṃ, dvidarśanaṃ, gajatuṇḍisamaprabhaṃ,
sarvavighnavināśāya taṃ vandāmi vināyakaṃ. 1.

asti Varddhamānaṃ nāma nagaraṃ, tatra rājā Śūdrigadevo nāma. āsthānabhūmau niviṣṭeno 'ktaṃ: „bho pratīhāra! dvāraṃ śūnyam aśūnyaṃ vā?“ pratīhāreṇo 'ktaṃ: „sevakās tiṣṭhanti.“ anyadine sevākaraṇāya Dakṣiṇāpathād Vīravaraḥ subhaṭaḥ samāyātaḥ. pratīhāreṇa saha rājño darśanaṃ kāritaṃ. pratīhāreṇo 'ktaṃ: „dinapāṭikā kiṃ dīyate?“ Vīravareṇo 'ktaṃ: „dīnārasahasram ekaṃ.“ rājño 'ktam: „kiyanto gajaturagapadātayaḥ santi?“ teno 'ktaṃ: „ahaṃ, bhāryā, sutaḥ, sutā catvāraḥ: pañcamo nā 'sti, deva.“ rājāmātyapramukhasabhā samayā hasitā. rājñā cintitaṃ: „kimartham evaṃ bahudhanaṃ yācate? bahudhanaṃ pradattaṃ kadācit saphalībhaviṣyati.“ rājñā bhāṇḍāgārikasyā "deśaḥ pradattaḥ: „asya Vīravarasya suvarṇṇasahasram ekaṃ dātavyaṃ.“ Vīravaro bhojanamātraṃ gṛhītvā gṛhe gacchati, śeṣaṃ bhaṭṭabrāhmaṇādīnāṃ mārge tyāgaṃ dadāti. rātrau pratidinaṃ pratidinaṃ rājñaḥ samīpe śayanaṃ karoti. niśīthasamaye rājā evaṃ vadati: „bho sevakāḥ! praharake katipayāḥ tiṣṭhanti?“ „devā, 'haṃ Vīravaras tiṣṭhāmi.“

anyadā śmaśāne niśīthasamaye rudantyāḥ sakaruṇaṃ śabdaṃ rājā śṛṇoti. rājño 'ktaṃ: „dvāre kas tiṣṭhati?“ Vīravareṇo 'ktaṃ: „devā, 'ham asmy.“ [evaṃ rātrau 2 yadā 2 pṛcchati, tadā vīraḥ śabdaṃ dadāti.] „rudantyā nāryāḥ śabdaṃ śṛṇoṣi?“ teno 'ktaṃ: „śṛṇomi.“ rājño 'ktaṃ: „tasyā⟨ḥ⟩ samīpe gatvā śīghram eva svarūpaṃ samānaya!“ tato Vīravaro rudantyā⟨ḥ⟩ śabdalagno gataḥ. rājñā 'pi Vīravarasya sāhasam avalokanāya andhapaṭṭaṃ pracchādya pṛṣṭhato gataḥ. tatra divyā⟨bharaṇa⟩-

---

4 Śūdrigadevo *so, vgl. Vet. 124* (mudrigo nāma **Hu²**) 5 pratīhāra: prahātīhāra, *auch* 6 *erst verschrieben* prahatīhā° 7 Dakṣiṇāpathād: Dakṣiṇa°, *wie S.* 22, 7 9 *über* dinapāṭikā *s. Vet. 124;* dinapāṭhikāyāṃ kiṃ kriyate **Hu²** 12 samayā *wohl adv.: mitten hinein;* sabhāsaropihasitāḥ **Hu²** *(st.* sarvepi?) 18 śayanaṃ: śavya° *wohl statt* śayya° 19 katipayāḥ: katipaya 23*f. der eingeklammerte Satz sollte nach* tiṣṭhāmi (20) *folgen* 27 sāhasam avalokanāya *(so!) ungrammatisch* 28 andhapaṭṭaṃ *unklar* pracchādya: pa° 28*f.* divyābharaṇabhū° *nach andern Hh.*

bhūṣitā nārī dṛṣṭā. Vīravareṇo 'ktaṃ: „kā tvaṃ? atra pralāpaṃ kutaḥ kuruṣe?“ tayo 'ktaṃ: „rājyalakṣmī ahaṃ.“ Vīravareṇo Bl. 3r
'ktaṃ: „yadi tvaṃ rājyalakṣmy asi, tataḥ kena kāraṇena rodasi?“ tayo 'ktaṃ: „tṛtīyadivase rājā mariṣyati, aham anāthā bhaviṣyāmi.“ Vīravareṇo 'ktaṃ: „asti ko 'py upāyo, yena rājā jīvati?“ „asty upāyaḥ. rājakīyabhaṭṭārikāyāḥ purato yadi tvaṃ svahastena khaḍgam ākṛṣya putrasya śiraśchedaṃ kariṣyasi, tato rājā śatāyur bhaviṣyati.“ evaṃ śrutvā Vīravaro nijabhavane gataḥ. rājā pṛṣṭhato gataḥ. Vīravareṇa svabhāryā supto 'tthāpitā, kathitaṃ ca sarvaṃ vṛttāntaṃ. bhāryāyai kathitaṃ:

„te putrā, ye pitur bhaktā⟨ḥ⟩, sa pitā, yas tu poṣakaḥ,
tan mitraṃ, yatra viśvāsaḥ, sā bhāryā, yatra nirvṛtiḥ. 2.
putro vinīto 'rthakarī ca vidyā,
ārogyatā mitrasamāgamaś ca,
bhāryā vinītā priyavādinī ca:
śokasya mūloddharaṇāni pañca. 3.
kāntāviyogaḥ, svajanāpamānaḥ,
ṛṇasya śeṣaṃ, kujanasya sevā
daridrabhāvād vimukhāśca mitrā⟨ḥ⟩
vinā 'gninā pañca dahanti deham. 4.

atha kiṃ bahunā jalpitena? ahaṃ rājārthe mṛtyuvaśaṃ prāpto, na saṃdehaṃ.“ bhāryayo 'ktaṃ:

„na ca putreṇa me kāryaṃ, svajanair na ca bāndhavaiḥ;
na pitā nai 'va mātā ca, tvaṃ me svāmī, gatir mama. 5.
na tyajāmi tvatsamīpaṃ, ahaṃ, svāmin, pativratā.
*bhartāram āśrayaṃ sarvaṃ strīṇāṃ dharmaḥ sanātanaḥ. 6.
pādaśaucaṃ hi yā bhaktyā bhuṅkte bhojayate 'pi vā,
vinayaṃ vi⟨n⟩dati [yā] nityaṃ, ucyate sā mahāsatī.“ 7.

putreṇo 'ktaṃ:

„mātā yadi viṣaṃ dadyāt, pitā vikrayate sutaṃ,

3*f.* rodasi *so* 7 kariṣyasi: °ti 12 viśvāsaḥ, sā: viśvāso, so 18 ṛṇasya: kṣaṇasya 19 vimukhāś ca mitrāḥ: mitra *als Masc. hier auch in H.* **A** 21 mṛtyuvaśaṃ: mṛtyuravaśyaṃ 22 saṃdehaṃ *so* 26 **Hu**[2] *wesentlich ebenso. Vgl. Vet. 20 (Vers 21) und 128* 27 hi yā bhaktyā: divābhuktyā. *Vgl. Vet. 129 oben* 29*f.* putreṇo 'ktaṃ yadi mama dehena rājā [jīva] jīvati, rājā jīvatu, prajā⟨ḥ⟩ sukhino bhavantu **Hu**[2] 30 *so statt* pitrā vikrīyate sutaḥ

rājā harati sarvasvaṃ, kā tatra prati⟨veda⟩nā?“ 8.
duhitro 'ktam:
„dhanyā⟨ṃ⟩, tāta, ahaṃ manye ātmānaṃ bhuvanatraye.
mama kiṃ jīvitavyena? sa jīvatu narādhipaḥ.“ 9.
pracchannena rājñā cintitaṃ:
„sā sā saṃpadyate buddhiḥ, sā matiḥ sā ca bhāvanā:
sahāyās tādṛśā jñeyā, yādṛśī bhavitavyatā.“ 10.
Vīravareṇa Bhaṭṭārikāyā⟨ḥ⟩ purata ity uktaṃ: „he mātaḥ, svāmin! yan mamaputrajīvitavyena rājā jīvati varṣaśataṃ ...“ ity uktvā svena khaḍgena putrasya śiraḥ chinnaṃ. bhaginyā churikām ākṛṣya nijodaraṃ vidāritaṃ. mātrā 'pi putraduhitarau patitau dṛṣṭvā ātmānaṃ vyāpāditaṃ. Vīravareṇa cintitaṃ: „tāvat kuṭumbakṣayaḥ saṃjātaḥ; kasya yogyaṃ suvarṇṇasahasraṃ gṛhīṣyāmi?“ nijaśiras chitvā patito dharaṇītale. rājñā cintitaṃ: „madarthe kuṭumbakṣayaḥ saṃjātaḥ; rājyena kiṃ prayojanaṃ? śaukhyaṃ kīdṛśaṃ?“ churikām ākṛṣya yāvac chirascheda⟨ṃ⟩ karoti, tāvad Bhaṭṭārikayo 'ktaṃ: „putra, tuṣṭā 'haṃ tava sāhasena.“ „yadi, devi, tuṣṭā 'si, tato mṛtānāṃ jīvitavyaṃ dehi.“ Bhaṭṭārikāyāḥ prasādena sarve jīvāpitāḥ. prabhātasamaye rājñā Śūdragadevena Vīravarasyā 'rdharājyaṃ dattaṃ.

evaṃ kathānakaṃ kathayitvā Vetāleno 'ktaṃ: „eṣāṃ madhye kaḥ sattvādhikaḥ?“ rājño 'ktaṃ: „rājā sattvādhikaḥ.“ „kena kāraṇena rājā sattvādhikaḥ?“ „svāminnarthe sevakāḥ prāṇatyāgam kurvanti; etad āścaryaṃ, yat bhṛtyārthe tṛṇavan rājyaṃ tyaktvā ātmānaṃ hantum ārabdhaṃ. ata eva rājā sattvādhikaḥ.“ evam †uktvā gato Vetālaḥ.

iti caturthaṃ kathānakaṃ. ⟨4.⟩

V.

Ujjayinī nāma nagarī, tatra Mahābalo nāma rājā. tasya saṃdhivigrahakārako Haridāsaḥ. tasya sutā Mandāramañjarī;

---

3 dhanyā; *vgl. Vet. 129 zu 17f.* 9 *vor* ity *kein Zeichen einer Lücke* 11 nijodaraṃ: nido° 12 ātmānaṃ vyāpāditaṃ *so* tāvat: *man erwartet* yāvat 14 gṛhīṣyāmi *so* °śiras chitvā *und* 16 chiras-chedaṃ *so* 17 tuṣṭā: puṣṭa 22 sattvā°: satvā 23 svāminnarthe *so st.* svāmyarthe 26 uktvā *irrig für* śrutvā, *doch vgl. Schluß von IX* 29 ujayanī

sā varayogyā varttate. duhit⟨r⟩o 'ktau: „ahaṃ tasya dātavyā, yasya samyag guṇo vidyate." Haridāso Dakṣināḍhipatipārśve rājādeśena gataḥ [yatra rājā Dakṣiṇāḍhipatiḥ]. sarvāvasare rājñā saha darśanaṃ kāritaṃ. rājño 'ktaṃ: „paṭha, bho, kalikālānurūpaṃ!"

„kālaḥ saṃprati varttate kaliraso: satyā narā durllabhā⟨ḥ⟩,
deśāś ca pralayaṃ gatāḥ karabharair, lobhaṃ gatāḥ pārthi-
[vā⟨ḥ⟩.
nānācauraganā muṣanti pṛthivīm, āryo janaḥ kṣīyate.
putrasyā 'pi na viśvasanti pitaraḥ, kaṣṭam jagat varttate. 1.
dharmaḥ pravrajitas, tapaḥ pracalitaṃ, satyaṃ pa‖ 2."

tatra sthitasya brāhmaṇaikenā "gatya kanyā yācitā. Haridāseno 'ktaṃ: „yasya samyag guṇo bhaviṣyati, tasyā 'haṃ dāsyāmi." teno 'ktaṃ: „mama samyag guṇo 'sti." „tarhi kathaya!" tena svahastaghaṭito ratho darśitaḥ: „eṣa ratha ākāśe yāti." dvāv api caṭitau, huṃkāro muktaḥ, Ujjayinyāṃ gatau. tatra bh⟨r⟩ātṛpārśve rājādeśena brāhmaṇaikasya dattā. tena nijaguṇāḥ kathitāḥ: „mama jñānaguṇo 'sti, atītamanogataṃ ca sarvam ahaṃ jānāmi." kenā 'pi ekena mātṛpārśve duhitā yācitā [tayā dattā]. teno 'ktaṃ: „mama samyag guṇas." „tarhi kathaya!" „ahaṃ śabdavedhī." „mayā pradattā."

tato Haridāsagṛhe trayāṇāṃ melāpakaḥ saṃjātaḥ. parasparaṃ duhitādānaṃ śrutvā sarve viṣādaṃ gatāḥ. „ekā kanyā, varās trayaḥ; kathaṃ dānaṃ duhitāyā bhaviṣyati?" evaṃ cintāprapanno Haridāsaḥ saṃjātaḥ. tāvat sā „'tirūpasvinī" bhaṇitvā rātrau Vindhyāparvate rākṣasena nītā; kāraṇaṃ ko 'pi na jānāti. trayo varāḥ samāyātāḥ. Haridāsena teṣāṃ madhye jñānī pṛṣṭaḥ: „sutā kena nītā?" teno 'ktaṃ: „sā Vindhyāparvate rā-

1 duhitro 'ktau: *dazu wohl* mātāpitarau *zu ergänzen* 2 guṇā vidyaṃte 6 kaliraso *so* 9 muṣanti: musaṃti 11 *Abkürzung des Verses Böhtl.*[2] *3092* 12 brāhmaṇaikena: *wohl* brāhmaṇenai 'kena *gemeint; doch steht auch Z.* 17 brāhmaṇaikasya *st.* brāhmaṇasyai 'kasya. *Ebenso* brāhmaṇaikasya 'in **g** *in Erz. XII, Vet. 155* 16 Ujayanyāṃ, *vgl. Anf.* 17 brāhmaṇaikasya: brāhmaṇaḥ ṇaikasya; *vgl.* 12 nijaguṇāḥ kathitāḥ: *es sollte der Sing. sein* 18 atīta: *wohl* atītaṃ *zu lesen wegen des* ca manogataṃ: manā° 23*f.* duhitā *als a-Stamm, vgl. S.* 5. 26 *und* 28 Vindhyā°: vaṃdhyā°

kṣasena nītā.“ yaḥ śabdavedhī, teno 'ktaṃ: „aham ānayiṣyāmi. paraṃ tathāvidhaṃ yānaṃ nā 'sti.“ tṛtīyeno 'ktaṃ: „rathārū-⟨ḍho⟩ bhūtvā gaccha.“ tena rathena caṭitvā rākṣasaṃ vyāpādyā "nītā kanyā. trayo varās tasyā 'rthe vivādaṃ kurvanti. cintitaṃ pitrā: „kasya dīyate? kasya na dīyate? kanyā ekasyai 'va dīyate.“

etat kathānakaṃ kathayitvā Vetāleno 'ktaṃ: „trayāṇāṃ madhye kasya bhāryā bhaviṣyati?“ rājño 'ktaṃ: [jñānī śastrapāṇiḥ] „śabdavedhinaḥ.“ teno 'ktaṃ: „sarve viśiṣṭaguṇāḥ.“ rājño 'ktaṃ: „upakaraṇabhūtau jñānivijñā⟨ni⟩nau.

udyamaṃ, sāha° 3.

nirviṣeṇā 'pi sarpeṇa kartavyā mahatī phaṭā:
viṣaṃ bhavatu mā vā 'stu, phaṭāṭopo bhayaṃkaraḥ. 4.

ataḥ kāraṇāc chastrapāṇino bhavati bhārye 'yaṃ.“ evaṃ śrutvā gato Vetālaḥ.

iti pañcamaṃ kathānakaṃ. bā. śrīḥ. 5.

VI.

Bl. 4ª bhagnaṃ, bhayāvaharūpaṃ, bhayaghnaṃ, bhayasūdanaṃ, mahābhīmaṃ, mahānandaṃ namāmi gaṇanāyakaṃ. 1.

asti Dharmapurī nāma nagarī, tatra Dharmaseno nāma rājā. tatra mantrī Śrīdharo nāma; teno 'ktam: „deva, rājyadharo nā 'sti.

aputrasya gṛhaṃ śūnyaṃ, diśaḥ śūnyā vibāndhavāḥ;
mūrkhasya hṛdayaṃ śūnyaṃ, sarvaśūnyaṃ daridratā.“ 2.

evaṃ rājā mantrivacanam ākarṇya tatra gotradevyā stavanaṃ kartum ārabdhaṃ. devyāḥ pūjāṃ stutiṃ karoti:

„jaya, devi mahāsaumye, Cāmuṇḍe, Caṇḍarūpiṇi,
Caṇḍaghaṇḍārave, Raudre, Caṇḍayogi, namo 'stu te!“ 3.

iti stavena rājñā "rādhitā satī devyo 'ktaṃ:

---

3 *nach* caṭitvā: vimḍhyaṃ gatvā yuddhaṃ vidhāya **Hu²** 7*f.* śastrapāṇiḥ: śāstra°, *ebenso unten* 13; *was hier gemeint war, ist dunkel.* 8 teno 'ktaṃ *auffällig statt* Vetāleno 'ktaṃ 9 upakaraṇabhūtau jñānivijñāninau: jñānavijñānau, *ebenso* **Hu²**; *vgl. Vet. 134* 10 *Abkürzung des Verses Böthl. 1247 (469)* 11 kartavyā: kartṛvya *deutlich* 12 bhavatu: bhavetu 23 rājā *so; vgl.* 27; *S.* 43, 5*f. u.* 17. *Ebenso* mātā *st.* mātrā *S.* 32, 3; *vgl. Vorbemerk. S.* 7, III 25 Cāmuṇḍe: cāma° 27 satī: *ebenso* **Hu²** (sati II), *s.* 23

„tuṣṭā 'haṃ tava, rājendra! varaṃ brūhi manīpsitaṃ!“

„yadi tvaṃ, devi, tuṣṭā 'si, putraṃ dehi suśobhanaṃ.“ 4. devyo 'ktaṃ:

„putra⟨s⟩ tava bhaviṣyati, śūraḥ, saumyaparākramaḥ.“ rājā tatra Caṇḍikāyā āyatanāgre caturasraṃ maṇḍalaṃ kṛtvā yāgaḥ pradāpitaḥ. sā sarveṣāṃ pratyayaṃ pūrayati.

anyadā Bhaṭṭārikānamaskaraṇāya bhavyarajako mitreṇa saha āgataḥ. tena rājakīyarajakaduhitā rūpasvinī tatra dṛṣṭā. tatrūpamohito Bhaṭṭārikāgre vijñaptaṃ: „yadi, devi, anayā saha vivāhasaṃbandho bhaviṣyati, tadā "tmīyamastakena te pūjāṃ kariṣyāmi.“ evam uktvā grāmaṃ gataḥ. taddinapūrvaṃ vedanayā pīḍitaḥ; mitreṇa tatpitur agre vijñaptaṃ. tatpitrā "gatya rajakaduhitā yācitā labdhā ca. tatsutenā "gatya pariṇītā. katipayadivasād ūrdhvaṃ mitreṇa saha nārīṃ gṛhītvā śvasuragṛhe milanāya gacchann asti. grāmāt grāmāntaraṃ gacchan yāvad āgacchati, tāvac Caṇḍikāyatanaṃ dṛṣṭaṃ. teno 'ktaṃ: „he bhārye! yāvad ahaṃ devīṃ namaskṛtyā "gacchāmi, tāvat tvaṃ mitreṇa sahā 'tra tiṣṭha!“ gato 'sau devyā 'gre cchurikām ākṛṣya śiraḥ chinnaṃ. mitreṇa bhaṇitaṃ: „mama bhrātā 'dyā 'pi nā "gacchati; gatvā śodhayāmi, kathaṃ velā lagnā.“ tatra yāvat gacchati, tāvan mṛto dṛṣṭaḥ. tena cintitaṃ: „etad virūpakaṃ mama caṭiṣyati, yad 'anena vyāpādito 'sau' ti.“ tenā 'pi cchurikām ākṛṣya śiraḥ cinnaṃ. pṛṣṭhataḥ sā 'pi bhāryā samāyātā, dvāv api mṛtau dṛṣṭau. tayā cintitaṃ: „mama kiṃ jīvitavyena, yad asau bhartā mṛtaḥ? aham api mariṣyāmi.“ tayā nijottarīyena pāśaṃ kṛtvā yāvac chīrṣaṃ kṣipati, tāvad Bhaṭṭārikayo 'ktaṃ: „he bāle, tuṣṭā 'haṃ, varaṃ brūhi!“ „yadi tuṣṭā 'si, dvāv api jīvatāṃ!“ tayo 'ktaṃ: „śīghraṃ śīrṣaṃ niyojaya!“ tayā utsukatayā bhartṛśīrṣaṃ mitraskandhe niyojitaṃ, mitraśīrṣaṃ bhartṛskandhe niyojitaṃ.

---

1 manīpsitaṃ *so, ebenso in H.* c; yathepsitaṃ **Hu**²; *vgl. Vet. 23, 13* 4 putras: putra saumya°: saumyaḥ° 5 rājā *so, vgl. S.* 42, 23 6 pradāpitaḥ: pradattāpitaḥ 9 °mohito ... vijñaptaṃ *so, vgl. S.* 42, 23 *und* 27 10 "tmīya°: "tmīhya° 12 *nach* pīḍitaḥ *keine Interpunktion, also wohl Syntax wie oben Z.* 9 *und unten Z.* 18 18 cchurikām *so* 22 ti *für* iti 23 sā 'pi: sāvapi, *wohl durch das folgende* dvāvapi *veranlaßt. Die Interpunktion in der H. vor* sā 28 niyojaya: nijojaya 29 niyojitaṃ: nijo° *(das 2. Mal richtig)*

evaṃ kathānakaṃ kathayitvā Vetāleno 'ktaṃ: „rājan, kathaya! kasya sā bhāryā?“ rājño 'ktaṃ:

„sarvauṣadhīnām aśanaṃ pradhānaṃ,
sarveṣu peyeṣu payaḥ pradhānaṃ,
sarveṣu saukhyeṣu striyaḥ pradhānaṃ,
sarveṣu gātreṣu śiraḥ pradhānaṃ.“ 5.

evaṃ śrutvā gato Vetālaḥ. iti ṣaṣṭhakathānakaṃ. 6.

VII.

vivāde, kalahe, yuddhe, pradhāne, kṛṣikarmaṇi
praveśe ca smared yas tu bhaktipūrvaṃ Vināyakaṃ. 1.

asti Campā nāma nagarī, tatra Campakeśvaro nāma rājā. tasya rājñī Sulocanā, tasyāḥ sutā Tribhuvanasundarī; sā varayogyā jātā. ye ke 'pi pṛthivyāṃ rājāno rājyaṃ kurvanti, te sarve paṭṭe likhitvā darśitā⟨ḥ⟩. tayo 'ktaṃ: „ko 'pi varo na rocate.“ rājño 'ktaṃ: „tarhi svayaṃvarā gaccha!“ tayo 'ktaṃ: „svayaṃvarā no gacchāmi. yasya guṇatrayaṃ vidyate, tasyā 'haṃ dātavyā: yasya rūpaṃ, balaṃ, jñānaṃ.“ evaṃ śrutvā nānādeśāc catvāro varās samāyātāḥ. bhaṇitaṃ rājñā: „nijaguṇā⟨ḥ⟩ kathya⟨n⟩tām.“ ekeno 'ktaṃ: „aham ekadivase pañca sphuṭikān niṣpādayāmi. ekaṃ brāhmaṇāya dadāmi, dvitīyaṃ devāya, tṛtīyaṃ svāṅgabhāgāya, caturthaṃ bhāryāyai; pañcamaṃ vikrīya bhojanācchādanādikaṃ karomi. mama saṃgrāme dvitīyo nā 'sti. rūpaṃ pratyakṣam eva dṛṣṭavyaṃ.“ 1. dvitīyeno 'ktaṃ: „ye kecit jalacarā[ḥ] jīvāḥ, sthalacarā⟨ḥ⟩, pakṣiṇas, teṣāṃ bhāṣāṃ jānāmi. mama bale dvitīyo nā 'sti. rūpaṃ pratyakṣam eva dṛṣṭavyaṃ.“ 2. tṛtīyeno 'ktaṃ: „aham śastrahasto bhramamāṇaḥ saṃgrāme kenā 'pi na jitaḥ. mama balena dvitīyo nā 'sti. rūpaṃ pratyakṣam eva dṛṣṭavyaṃ.“ 3. caturtheno 'ktaṃ: „ahaṃ samyag śāstraṃ jānāmi. saṃgrāme kenā 'pi na jitaḥ. rūpaṃ pratyakṣam eva dṛṣṭavyaṃ.“ 4.

---

9 kṛṣikarmaṇe 10 smaredvastu; °yas tu *nach* **Aa** 14 likh°: lakh° 18 nijaguṇā kathyatāṃ; *könnte auch* = °guṇān kathyatāṃ *sein* 19 sphuṭika *ist wohl dasselbe wie* paṭaka *in andern Hh.; jedoch unten S.* 45, 7 *dafür* ratna, *wohl ein Versehen*

sarveṣāṃ vacanaṃ śrutvā cintitaṃ rājñā: „kasya dīyate, kasya na dīyate? sarve guṇapaṇḍitā⟨ḥ⟩.“ tato duhitṛmukham avalokitaṃ; bhaṇitaṃ rājñā: „putri, sarve guṇatrayapaṇḍitā⟨ḥ⟩; kasya bhāryā bhaviṣyasi?“ sā lajjitā satī prativacanaṃ ⟨na⟩ dadāti.

etat kathānakaṃ kathayitvā Vetāleno 'ktaṃ: „rājan, kathaya! kasya bhāryā bhavati?“ rājño 'ktaṃ: „pañcaratnaniṣpādakaḥ sa śūdraḥ; dvitīyo vaiśyo; yaḥ sarveṣāṃ jīvānāṃ bhāṣām jānāti, sa brāhmaṇaḥ. yataḥ:

varayet kulajāṃ prājño virūpām api kanyakām,
rūpasvinī⟨ṃ⟩ na nīcānām: vivāhaḥ sudṛśe kule.“ 2.

evaṃ śrutvā gato Vetālaḥ.

iti saptamaṃ kathānakaṃ. bā. 7.

VIII.

namāmi Bhāratīṃ devīṃ vīṇāpustakadhāriṇīṃ,
satataṃ vāṅmayaṃ spaṣṭaṃ bhaved yasyāḥ prasādataḥ. 1.

asti Kamalāvatī nāma nagarī, tatra rājā Guṇādhipo nāma. tasya rājño dvāradeśe Gauḍadeśāt sevākaraṇāya rājaputro Vīramadevas samāyātaḥ. rājño rājavāṭikāyāṃ nityam evā †'valagāṃ karoti. rājñā yad dhanaṃ pradāpitaṃ, tad sarvaṃ saṃvatsaraikena vyaye kṛtaṃ. nirdhane jāte sati parivāro gataḥ, ekākī saṃjātaḥ.

anyasmin dine rājā dūrataraṃ ākheṭake gataḥ. parijano sakalo 'pi viśrāntaḥ. tatra mārgaṃ na vetti. rājñā cintitaṃ: „kathaṃ svanagare gamiṣyāmi?“ yāvad evaṃ cintayati, tāvan nirdhanena sevakenā "gatya rājā namaskṛtaḥ. rājño 'ktaṃ: „katham atrā "gataḥ?“ teno 'ktaṃ: „devaturagapṛṣṭhato vegenā "gataḥ.“ rājño 'ktaṃ: „tava dinapāṭikāyāṃ katham asti?“ teno 'ktaṃ:

2 °paṃḍitā *deutlich so, auch das zweite Mal, st.* maṇḍitā *in andern Hh.* 3 putri: putra 7 pañcaratna° *vgl. oben S.* 44, 19 11 sudṛśe *so, andere Hh.* sadṛśe 15 bhāradādevīṃ *verschrieben* 18 *f. mehrfach korrupt;* tasya dvāre dūradeśāt **Hu**² *wie andere;* rājño rājavāṭikāyāṃ: °pāṭikāyāṃ; *danach* avasare nityam eva sevāṃ karoti paraṃtu rājā tasmai kim api na dattavān **Hu**² 19 †avalagāṃ: avalokaṃ? 20 saṃvatsaraikena: *vgl. oben S.* 41, 12 brāhmaṇaikena 28 dinapāṭikāyāṃ katham asti: ṭhinapāṭhikā kim asti **Hu**²; *vgl. IV, S.* 38, 9 *und Anm.*

„samīhitaṃ yan na la° 2.
āyuḥ karma ca vittaṃ ca, vidyā nidhanam eva ca,
pañcai 'tāni hi sṛjyante garbhasthasyai 'va dehinaḥ. 3.
yāvat puṇyodayaḥ puṃsāṃ, tāvat sarve 'pi kiṃkarāḥ;
puṇyocchede 'pi jāyante bāndhavās te 'pi vidviṣaḥ." 4.

teno 'ktaṃ: „svāmin, kṛtā sevā nirantaraṃ kālaṃ, yāvad
Bl. 4r api niṣphalā bhavati." rājño 'ktaṃ: „bu|bhukṣito 'haṃ. nā 'tra bhojanam asti." kutaḥ sthānād āmalakadvayaṃ samānītaṃ, bhakṣitaṃ rājñā, tṛptiḥ saṃjātā. tena Vīramadevena rājā svanagare ānītaḥ. tasya Vīramadevasya dinapāṭikā kṛtā. tasya Vīramadevasya vastrābharaṇāni dattāni.

anyadine sa Vīramadevo rājñā samudrapāre prayojane utkalitaḥ. yāvat samudramadhye gacchati, tāvaj jalamadhye devatāyatanaṃ dṛṣṭaṃ. tatra Devīṃ pūjayitvā ekā nāyakā calitā; pṛṣṭhato lagnaḥ. tayo 'ktaṃ: „kimartham atrā "gataḥ?" teno 'ktaṃ: „ahaṃ bhogārthe kāmavaśaḥ saṃjātaḥ." tayo 'ktaṃ: „atra kuṇḍe snānakaraṇāya praviśa!" praviṣṭo 'sau, tāvat tatrai 'va svanagare samāyātaḥ. tena sarvam api vṛttāntaṃ rājño 'gre vijñaptaṃ. bhaṇitaṃ rājñā: „tatra gamyatāṃ." rājā sevakena saha tatra samāyātaḥ. sā 'pi nāyakā saparivārā Devīnamaskaraṇāya gatā. rājño ['ktaṃ] rūpaṃ dṛṣṭvā sānurāgaṃ vadati: „rājan, ādeśo dīyatāṃ! yat kiṃcit tvaṃ bhaṇiṣyasi, tatra kṛtyam akṛtyaṃ vā 'haṃ kariṣyāmi." rājño 'ktaṃ: „yadi mama vacanaṃ karoṣi, tadā 'sya mama sevakasya bhāryā bhava!" tayo 'ktaṃ: „tavā 'haṃ sānurāgā katham asya bhāryā bhavāmi?" rājño 'ktaṃ: „tvayā iti bhaṇitaṃ, yad 'bhavadīyakathitenā 'kṛtyam api kariṣyāmi'; tenā 'sya mamā "deśena bhāryā bhava!" pratipannaṃ tayā: „bhavadādeśaḥ pramāṇaṃ." gāndharvavivāhena pariṇītā tena sevakena, pariṇayitvā nijanagaraṃ prāptau.

etat kathānakaṃ kathayitvā Vetāleno 'ktaṃ: „dvayor madhye kaḥ sattvādhika⟨ḥ⟩?" rājño 'ktaṃ: „sevakaḥ sattvādhikaḥ." Vetāleno 'ktaṃ: „rājñā devāṅganā labdhā tasya pradattā, katham rājā sattvādhiko na bhavati?" rājño 'ktaṃ: „prathama upa-

---

1 *Abkürzung des Verses Böhtl.*[2] *8555* 17 praviśa: paviśa *nach* praviṣṭo 'sau *Absatz, Lücke und rote Färbung (anders Vet. 26, 15)*

kāraḥ sevakena kṛta⟨ḥ⟩, asmāt sevakaḥ sattvādhikaḥ.“ evaṃ śrutvā gato Vetālaḥ.

iti aṣṭamaṃ kathānakaṃ. 8.

IX.

praṇamya parayā bhaktyā haṃsayānāṃ Sarasvatī⟨ṃ⟩
tasyā⟨ḥ⟩ prasādam āsādya vidadhāmi kathānakaṃ. 1.
asti Madanānandapuraṃ nāma nagaraṃ, tatra Madanavīro nāma rājā. tatra Hiraṇyadatto vanig, tasya Madanasenā sutā; sā ca vasantotsave sakhībhiḥ saha krīḍanāyo 'dyāne gatā. tatra vanig-Somadattasuto Dharmadatto mitreṇa saha tatrai 'va saṃprāptaḥ. tatra Madanasenāyā rūpaṃ dṛṣṭvā kṣubhito 'sau: „yady eṣā bhāryā bhavati, tato jīvitavyaṃ saphalaṃ bhavati.“ sa virahavedanayā pīḍitaḥ śarvarī mahatā kaṣṭena nirgamitā. prabhāte tatrai 'va gataḥ; ekākinī dṛṣṭā; dakṣiṇakare gṛhītvā uktaṃ: „yadi me bhāryā na bhaviṣyasi, tadā 'haṃ na jīvayiṣyāmi.

apūrvo 'yaṃ dhanurvedo Manmathasya mahātmanaḥ:
śarīram akṣitaṃ kṛtvā bhinatty antargataṃ manaḥ.“ 2.
tayo 'ktaṃ: „kanyā 'haṃ, †asaṃskāreṇa vinā kanyā bhartāraṃ nā 'bhivāñchati.“ tayo 'ktaṃ: „vanig-Āmadattasuto Vīradattaḥ pañcame dine māṃ pariṇeṣyati.“ teno 'ktaṃ: „balātkāreṇa sevayiṣyāmi.“ tayo 'ktaṃ:

„lajjijjaï jena jano, mavalajjaï niakulakkamo jena,
taṃ na kuṇaṃti kulīṇā †succū vi kaṃthiddhie jīve. 3.
mā evaṃ kuru! kanyāpāpaṃ bhaviṣyati.“ teno 'ktaṃ:
„kim u kuvalayanetrā⟨ḥ⟩ santi no nākanāryaḥ,
tridaśapatir Ahalyāṃ tāpasīṃ yat siṣeve?
hṛdayatiṇakuṭīre dahyamāne smarāgnāv
ucitam anucitaṃ vā vetti kaḥ paṇḍito 'pi?“ 4.

---

8 Hiraṇyadatto: Hariṇyadatto, *ebenso unten S.* 48, 21 *und* **Hu**^{2} 10 tatraiva *trotz* tatra *auch* **Hu**^{2} 13 *nach* pīḍitaḥ *keine Interpunktion, daher scheint die häufige formlose Partizipialverbindung gemeint;* tena ... pīḍitena *die anderen Hh.* 15 bhaviṣyasi: bhaviṣyati | na | daṃ tadā, *wohl nur verschrieben* 17 akṣitaṃ: abhikṣitaṃ 18 asaṃskāreṇa vinā *scheint eine Vermischung von* saṃskāreṇa vinā *und* asaṃskāreṇa; *bei ersterer Fassung bilden die Worte einen Halbvers* 23 succū *unsicher;* suddha **b** *(die richtige Fassung zweifelhaft)* 26 Ahilyāṃ 27*f.* smarāgnāḥ|vucitaṃ°

tayo 'ktaṃ: „pratīkṣa! pariṇītā satī tava pārśve samāgatya paścāt bhartu⟨ḥ⟩ pārśve gamiṣyāmi. ityarthe śapathāḥ kṛtāḥ santi.“ sā nijāvāse gatā, so 'pi svagṛhe gataḥ.

pañcame dine vivāhaḥ saṃjātaḥ, pariṇītā sā Madanasenā. vivāhitā satī niśīthasamaye yāvad bhartā "liṅganaṃ karoti, tāvat tayā nivāritaḥ. tayo 'ktaṃ: „ahaṃ pūrvaṃ kanyā satī ...“ yat pūrvavṛttānto abhūt, tat sarvam api bhartur agre niveditaṃ. priyena kathitaṃ: „yadi satyam asti, tarhi gaccha, aṅgīkṛtaṃ paripālaya!“ tasya pārśvān yāvad bhuvanād uttīrya gacchati mārge, tāvac caureṇa dṛṣṭvā harṣitaḥ: „asyā vastrāṇy ābharaṇāni gṛhītvā yāsyāmi.“ caureṇo 'ktaṃ:

„kva prasthitā 'si, karabhoru, ghane niśīthe?“

„„prāṇādhipo vasati yatra manaḥpriyo me.““

„ekākinī, vada, kathaṃ na bibheṣi, bāle?“

„„nanv asti puṅkhitaśaro Madanaḥ sahāyaḥ?““ 5.

caurasyā 'pi vṛttāntaḥ kathitaḥ. tena cintitaṃ: „kiṃ tava śṛ⟨ṅ⟩gārabhaṅgaḥ kriyate?“ muktā caureṇa gatā sā saṃketasthānaṃ, yatra sa tiṣṭhati. teno 'ktaṃ:

„Yakṣiṇī vā Gandharvī vā, Kiṃnarā vā Sureśvarī
matsaṃnidhau kutaḥ sthānād āyātā kāraṇāt kutaḥ?“ 6.

tayo 'ktaṃ: „Hiraṇyadattasya sutā Madanasenā 'haṃ, pūrvaṃ tvayā balātkāreṇa śapathaṃ kārāpitā, adya vivāhitā; tadanantaraṃ adyai 'vā "gatā; yat tava rocate, tat kuruṣva!“ teno 'ktaṃ: „idaṃ vṛttāntaṃ bhartus tvayā kathitaṃ kiṃ vā na?“ tayo 'ktaṃ: „sarvaṃ mayā kathitaṃ.“ teno 'ktaṃ:

„vastrahīnam alaṅkāraṃ ghṛtahīnaṃ ca bhojanaṃ,
svarahīnaṃ ca gāndharvaṃ bhāvahīnaṃ ca maithunaṃ. 7.
yat hṛdi, tan na jihvāyām, jihvāyāṃ ca, na tat hṛdi;
yad bahis, tan na kurvanti: vicitraracitā⟨ḥ⟩ striyaḥ. 8.
caturaḥ sṛjyantām pūrva⟨m⟩ upāyās tena vedhasā;
na sṛṣṭaḥ pañcamaḥ ko 'pi, gṛhya⟨n⟩te yena yoṣitaḥ.“ 9.

---

1 pratīkṣa: pratīṣya; *die falsche Aktivform auch in* **ad** *und* **Hu**^{2} (pratikṣya) 6 aham .. satī ..: *ohne Zeichen; vgl. S.* 40, 9 8*f.* paripālaya: paripolaya 9 mārge: *die Interpunktion davor* 10 caureṇa ... harṣitaḥ *so* 13 manaḥ°: mama 21 Hiraṇya°: Hariṇya° *wie oben* 30 caturaḥ *st.* catvāraḥ *wie* 49, 26 *u. Vet. 149 nach V. 16* sṛjyantām: srjatā

evam uktvā visarjitā tena: „parastrīṃ nā 'haṃ sevāmi.“ sā gatā, caurapārśve kathito vṛttāntaḥ. caureṇā 'pi praśaṃsayitvā muktā, samāyātā bhartuḥ pārśve, niveditaṃ sarvaṃ vṛttāntaṃ. teno 'ktaṃ:

„vidyā rūpaṃ kurūpāṇāṃ, kṣamā rūpaṃ tapasvināṃ,
kokilānāṃ svaraṃ rūpaṃ, nārīrūpaṃ pativratā.“ 10.

etat ka° Ve°no 'ktaṃ: „trayāṇāṃ madhye kaḥ pradhānanaraḥ?“ rājño 'ktaṃ: „cauro 'ttamaḥ.“ Ve°no 'ktaṃ: „kena kāraṇena?“ rājño 'ktaṃ: „ya⟨t⟩ svapatinā muktā, tad anyacintāṃ jñātvā muktā; parapuruṣeṇa muktā rājadaṇḍabhayāt; caurasya nā 'sti hetuḥ, atai 'va cauro 'ttamaḥ.“ evam †uktvā ga°.

iti kathānakaṃ navamaṃ. 9. bā.

X.

viśvabījaprarohārthaṃ †mūḍhādhāratayā sthitaṃ Bl. 5ᵃ
bahuśaktimayaṃ vande dharaṇīrūpam Īśvaraṃ. 1.
asti Gauradeśe Puṇyavarddhanaṃ nāma nagaraṃ, tatra rājā Guṇaśekharo nāma. tasya gṛhe mantrī śrāvakaḥ Abhayacandro nāmnā, tena rājā śrāvakadharme pravartitaḥ. Śivapūjārcanaṃ, godānaṃ, dhenudānaṃ, Gaṅgāsthikṣepaṇaṃ, anyāni yāni kudānāni, tāni sarvāṇi nivāritāni.

śrūyatāṃ dharmasa°‖ 1.
duḥkhāni yāni dṛśyante duḥsahāni jagattraye,
sarvāṇi tāni labhyante prāṇimardanakāraṇāt. 2.
anityāni śarīrāṇi, vibhavo nai 'va śāśvataḥ,
nityaṃ saṃnihito mṛtyuḥ; karttavyo dharmasaṃgrahaḥ. 3.
ekataś caturo vedā, brahmacaryaṃ tu ekataḥ,
ekataḥ sarvapāpāni, madyapānaṃ tu ekataḥ. 4.
lajjādravyaharaṃ, kulasya nidhanaṃ, cittasya saṃtāpanaṃ,

---

7 *ff. die Abkürzungen, mit dem Zeichen* ☐, *machte der Schreiber, weil der Schluß noch auf das vierte Blatt gehen sollte* 8 cauro 'ttamaḥ *st.* caura uttamaḥ 9 anyacintāṃ: amucinṭāṃ 11 atai 'va *st.* ata eva. uktvā *st.* śrutva *wie am Schluß von IV, s.* 40, 26 14 mūḍhādhā° *so;* mūlādhāraṇayā **Hu²** 16 Gauradeśe *so* 16 *f.* guṇaśeṣaro, *ebenso* **Hu²** 21 śrūyatāṃ dharmasa° *Abkürzung des Verses Böhtl. 6578 (3046)* 23 prāṇi°: prāṇa° 26 *vgl. Vet. 149 V. 16*

nīcair nīcaratam, pramādajananam, śīlasya vidhvamsanam,
nityam jñānavināśanam, smṛtiharam, śaucasya nirnāśanam
madyam doṣasahasradhāmakuṭilam ko nāma vidvān pibet? 5.
na bhūmyām jāyate māmsam, na vṛkṣeṣu tṛneshu ca,
indriyāj jāyate māmsam, tasmān māmsam parityajet. 6.
samskartā co 'pahartā ca khādakaś cai 'va †pāvakaḥ,
upadeṣṭā 'numantā ca, ṣaḍ ete samabhāginaḥ. 7.

evam rājā suśrāvako jātaḥ. kālaparyāyena Guṇaśekharo rājā pañcatvam gataḥ. tatra tasya sthāne Dharmadhvajaḥ putro 'pa-viṣṭaḥ, tena mantrī Abhayacandro nissāritaḥ.

anyadā vasantasamayotsave sa rājñībhis saha Dhārāgiryām krīḍanāya gataḥ. tatra sarovare ceṭikā kamalam gṛhītvā rājñī-haste yāvad arpayati, tāvat pādayor upari pātitam, bhagnau pā-dau. dvitīyā rājñī candrakiraṇaiḥ samtaptā satī śarīre sphoṭir jātā. †tṛtīyā rājñī muśalakhamḍanaśabdena hastayor vedanā jātā.

etat kathānakam kathayitvā Vetāleno 'ktam: „rājan, katha-ya! tisṛṇām madhye kā sukumārā?“ „dūrasthamuśalakhamḍa-naśraveṇa hastayor vedanā jātā, sā sukumārā.“

etad vacanam ākarṇya gato Vetālaḥ. iti daśamam kathā-nakam. 10.

XI.*

praṇamya śirasā devau Pitāmahamaheśvarau
kautūhalam pravakṣyāmi, yan na kenā 'py udāhṛtam. 1.

asti †bhūpīce Guṇākaram nāma nagaram, tatra Janavallabho nāma rājā. tasya Keśavo nāma mantrī, tasya bhāryā Lakṣmīnā-mā. rājñā cintitam: „rājyasya kim phalam, yadā 'harniśam bha-vyastrīṇām saṃbhogo na kriyate?“ evam cintayitvā rājñā rāj-yabhāro mantriṇe samarpitaḥ.

anyadā mantribhāryayā bhaṇitam: „svāmin, sāmpratam daurbalyam vartate?“ mantriṇo 'ktam: „rājyacintā 'harniśam

* *Von hier an stehen im Texte keine Doppelkonsonanten nach* r.

1 nīcaratam: °taram, *vgl. Vet.* 149 *V.* 15 6 cai 'va pāvakaḥ: *vgl. Vet. 149 zu Vers 18;* cai va ghātaka **Hu²** 11 Dhārāgiryām: *Eigen-name?* giri *als f.!* dharāgiryyā **Hu²** 15 musaḍakhamḍanasabda⟨m⟩ śrutvā **Hu²** 17 dūramuśalakhamḍanasabdena° **Hu²**, *auch ohne vorher-gehendes Relativum* 24 bhūpīce *so, unerklärlich* Guṇākaram *auch* **Hu²** *u. a. Hh.,* Guṇāpuram *Vet.* 30 mantriṇo 'ktam *besser hier in []?*

vartate. [mantriṇo 'ktaṃ] rājā bhavyāṅganābhiḥ saha krīḍāṃ karoti, tena cintā vartate." bhāryayo 'ktaṃ: „svāmin, rājānam utkalāpaya: devā, 'haṃ tīrthayātrāṃ karisyāmi." rājā tena utkalāpitaḥ; rājādeśaṃ prāpya tīrthayātrāṃ gataḥ. yāvat samudratīre śrī-Rāmeśvaradevaṃ namaskṛtya gacchati, tāvat samudramadhyād ekaṃ kalpavṛkṣaṃ kāñcanamūlaṃ ratnaśākhopaśobhitaṃ muktāphalapuṣpasaṃyuktaṃ prabālapallavasaṃpūrṇaṃ ⟨dadarśa⟩. tatra vṛkṣopari paryaṅkatūlikāyāṃ saṃsthitā divyanāyakā vīṇāhastā ślokatrayaṃ paṭhantī dṛṣṭā:

„yena yad vāpitaṃ bīja⟨ṃ⟩ karmakṣetre śubhāśubhaṃ,
prāpyate tena tatrai 'va, nīyate vidhinā sadā. 2.
daivāyattaṃ jagat sarvaṃ sadevāsuramānuṣaṃ,
tasmāt sarvaprayatnena tam evaṃ cintayet bhṛśaṃ. 3.
pūrvajanmārjitam †yatra karma puṃsāṃ śubhāśubhaṃ,
†prāpyate tena tatrai 'va, nīyate vidhinā sadā." 4.

evaṃ paṭhitvā sā jalamadhye nimagnā. etat kautūhalaṃ mantriṇā dṛṣṭaṃ.

asaṃbhāvyaṃ na vaktavyaṃ, pratyakṣaṃ yadi dṛśyate.
yathā vānarasaṃgītaṃ, tathā tarati sā śilā. 5.
śākhāmṛgasya śākhāyāḥ śākhāṃ gantuṃ parākramaḥ.
yat punas tīryate 'mbhodhiḥ, prabhāvaprabhavo hi saḥ. 6.

prāgvṛttāntaṃ mantriṇā rājāgre kathitaṃ. rājñā mantriṇaṃ rājye muktvā ekākī bhūya śrī-Rāmeśvaradevaṃ namaskṛtya yāvad upaviśati, tāvat sāgaramadhyasthaṃ nāyakasahitaṃ vṛkṣaṃ āgacchantaṃ ⟨dadarśa⟩. tasmin vṛkṣe rājā utpatya gataḥ, sa vṛkśa⟨ḥ⟩ Pātāle gataḥ. tayo 'ktaṃ: „bho, katham ihā "gataḥ?" rājño 'ktaṃ: „tava rūpeṇa mohito bhogārthī āgato 'haṃ."

---

1 rājā: rāja 7 prabāla°: pravāla°, *wie auch* **Hu²** *hat* (pravālapalanaṃ *als Ende eines korrupten Verses* 8 dadarśa *meine Ergänzung, in* **Hu²** dṛṣṭaṃ 11 nīyāte *statt des besseren* niyataṃ *auch* **Hu²**; *vgl. Vet.* 151 12 daivāyattaṃ: °yataṃ, *auch* **Hu²** 13 tam *statt* tad *auch* **Hu²** 14 yatra *falsch statt* yac ca 15 *hier ist der Schreiber auf das* °śubhaṃ *des 1. Verses abgeirrt und wiederholt Z.* 11 *statt* tad eva sarvajantūnaṃ sṛṣṭisaṃhārakāraṇaṃ 17 *hiernach fehlt die Erwähnung der Heimkehr des Ministers* 20 śākhā°: *immer* śāṣā° 27 mohito: mohitā

tayo 'ktam: „yadi kṛṣṇacaturdaśyāṃ mayā saha saṃbhogaṃ na karoṣi, tadā māṃ vivāhaya!“ ity ukte rājñā sā pariṇītā, parasparaṃ prītir utpannā.

katipayān divasān tayā saha saṃbhogaḥ saṃjātaḥ; paścāt samāyātā kṛṣṇacaturdaśī bhaṇitaṃ: „tvayā 'dya rātrau na samāgantavyaṃ.“ tato rājā khaḍgapāṇir bhūtvā 'dṛṣṭaḥ saṃjātaḥ. yāvat rājā 'dṛṣṭo bhūtvā paśyati, tāvad rākśasaḥ samāyātaḥ, tena rākṣasena gilitā sā. rājñā karavālaṃ gṛhītvā pradhāvitaḥ: „re rākṣasa pāpiṣṭha, krūrakarma! mama jīvitavyaṃ gṛhītvā kva gacchasi? mayā saha saṃgrāmaṃ kuru!“

tāvad bhayasya bhetavyaṃ, yāvad bhayam anāgataṃ,
āgataṃ tu bhayaṃ dṛṣṭvā prahartavyam aśaṅkitaiḥ. 7.

rākṣasaṃ vyāpādya udarād devāṅganā 'karṣitā. tayā devāṅganayo 'ktaṃ: „sādhu, sādhu, bho vīra! mahān upakāraḥ kṛtaḥ.“ rājño 'ktaṃ: „kena kāraṇena?“ tayo 'ktaṃ: „kṛṣṇacaturdaśyāṃ rākṣaso māṃ gilati.“ rājño 'ktaṃ: „kasmāt?“ tayo 'ktaṃ: mama pitā vidyādharo 'sti, tasya sutā 'haṃ Sundarī nāma. māṃ vinā pitā bhojanaṃ na karoti. ekasmin divase bhojanavelā⟨yāṃ⟩ nā 'gatā 'haṃ; kupitena pitrā śāpo dattaḥ: „kṛṣṇacaturdaśyāṃ ⟨rākṣasa⟩s tvāṃ gilişyati.“ mayo 'ktaṃ: „tāta, śāpaṃ dattvā mokṣaṃ dehi!“ tena bhaṇitaṃ: „yadā mānuṣya āgatya rākṣasaṃ vyāpādayişyati, tadā tava mokṣo bhavişyati.“ adya tava prasādena śāpamokṣaḥ saṃjātaḥ. yataḥ:

śaile śaile na māṇikyaṃ, mau° 8.

tena pitur namaskaraṇāyā 'haṃ gamişyāmi.“ rājño 'ktaṃ: „yady
Bl. 5r asmadīyam upakāraṃ manyase, tadā madīyanagare rājyaṃ dṛṣṭvā paścāt pituḥ samīpe gantavyaṃ.“ tayo 'ktaṃ: „evaṃ karişyāmi.“ evaṃ bhaṇitvā tayā nāyakayā vidyā smṛtā, nīto rājā vāpījale;

---

5 *nach der oft vorkommenden konstruktionslosen Art ist wohl keine Interpunktion vor* bhaṇitaṃ *anzunehmen* 6 khadga°: ṣadga° 8 gilitā: galitā, *vgl. unten* 20 rājñā: *wohl absichtlich so st.* rājā, *vgl. Vorbem. S.* 7, IV 13 udarādevāṅganā 20 *das s von* stvāṃ *zeigt die Weglassung von* rākṣasa; gilişyati: gali° 24 śaile 2 *geschrieben; Abkürzung des Verses Böhtl. 6523 (3021)* 25 yadi *fehlt in* **Hu**^{2} 28 tayā smaritā vi⟨dyā⟩ tato huṃkārasabdena samāgato rājadhānī⟨ṃ⟩ tatrā 'mātyena nagare sobhā kāritā **Hu**^{2}

tatra dvāvapi nimagnau, āgatau rājadhānyāṃ. amātyena haṭṭaśobhā kārāpitā, mahā mahotsavaḥ saṃjātaḥ:

pañcaśabdādinirghoṣai⟨r⟩, māgadhai stutipāṭhakaiḥ,
gītabhinnena, †ṣaḍguṇāvedadhvanisumaṅgalaiḥ. 9.

sarve 'pi lokā akṣatapātrāṇi gṛhītvā samāyātāḥ.
†katipayadivasair gamitānantaraṃ tayā bhaṇitaṃ: „devā, 'haṃ pituḥ pārśve gantuṃ na śaknomi.“ rājño 'ktaṃ: „kena?“ „devī bhūtvā mānuṣyā saṃjātā.“ rājā viśeṣeṇa hṛṣṭaḥ saṃjātaḥ.

śiṣṭācārasamāyuktaḥ, sacchāstrāṇāṃ vicārakaḥ,
kṣānto, dānto, jitakrodhī, samtoṣī co, 'dyamī punaḥ, 10.
tyāgī, tattvavidaḥ, śrīmān, satyavādī, jitendriyaḥ,
utpannavijayī nityam, ātmārthe niḥspṛhaḥ sadā: 11.

ya evaṃvidho mantrī, mahotsavavelāyāṃ hṛdayaṃ sphuṭitvā pañcatvaṃ gataḥ.

etat kathānakaṃ kathayitvā Vetāleno 'ktaṃ: „rājan! mahotsave kathaṃ mṛtyuḥ?“ rājño 'ktaṃ: „rājā devyāsakto bhaviṣyati, rājyacintāṃ kaḥ kariṣyati? prajā anāthā bhaviṣyati, rājyam api kṣayaṃ yāsyati; ata evaṃ mantrī mṛtaḥ.“

evam ākarṇya gato Vetālaḥ. iti ekādaśamaṃ kathānakaṃ. 11.

XII.

śabdabrahmasudhāpūralolakallolamālinīm
Sarasvatīṃ namaskṛtya vidadhāmi kathānakaṃ. 1.

asti Cūḍāmaṇipuraṃ nāma nagaraṃ, tatra Cūḍāmaṇir nāma rājā. tasya putro Dhīradevaḥ, rūpeṇa Makaradhvajaḥ, śāstreṇa Bṛhaspatiḥ, vibhavena Dhanadaḥ. tena Īśvarabrāhmaṇasya putrikā devakanyāvatārā Lāvaṇyavatīnāmā pariṇītā; parasparaṃ prītir utpannā. grīṣmasamaye bhavanopari niśīthasamaye candrakiraṇair dyotitaśarīrau dvāv api suptau. tāṃ vivastrāṃ Lāvaṇyavatīṃ dṛṣṭvā gaganagāminā vidyādhareṇa kāmaparavaśāt vimāne caṭāpitā. gato vidyādharaḥ yāvac chayanā⟨d⟩ vibudhya

---

1 nimagnau: nimi°, *ursprünglich* namignau *geschr.* 4 ṣaḍbhāṣaveda° **Hu**², *etwas undeutlich* 6 *so falsch st.* katipayadivasagamitānantaraṃ 11 tatva° 12 nispṛhaḥ 13 sphuṭitvā: spṛtitvā 21 °lola°: °loka° 24 putro: *wohl Versehen st.* purodhā, *vgl. Vet. 32, 19* 30 caṭāpitā *so;* caṭhāpya gataḥ **Hu**² *und* g | gato vidyādharaḥ: *s. Vorbem. S.* 6

uttiṣṭhati, tāvat tāṃ priyāṃ na paśyati. „kva gātā? kena nītā?“ nagaraṃ sārāmaṃ aparyantaṃ vilokitaṃ. kutrā 'pi na dṛṣṭvā gato 'sau nijabhuvane. śūnyāṃ śayyāṃ dṛṣṭvā: „hā priye! hā pativrate! hā prāṇapriye! hā utkampitahṛdaye! māṃ vihāya kva gatā 'si? dehi me prativacanaṃ“ iti bhaṇitvā patito mūrchitaḥ.

ekai 'va kācin mahatām avasthā:
sūkṣmāṇi vastrāṇy atha vā ca kanthā;
karāgralagnā 'bhinavā ca bālā,
Gaṅgātaraṅgā 'py atha vā 'kṣamālā. 2.

apyatthā epaḍhiyaṃ | kaṃṭhavihūṇaṃ ca gāiyaṃgīaṃ
māmā bhaṇaṃti surayaṃ | tinniviguruāïṃ dukkhāïṃ. 3.
pāŭsayaṃpisavāso | juvaṇasamayaṃ mijaṃcadāliddaṃ |
païmasiṇehiṃ(vaŭ)go | tinniviguruāïṃ dukkhāïṃ. 4.

iti paṭhan mūrchitaḥ. punar āśvāsaṃ prāpya †sauhṛdayetāṃ dhūsaraṃ tapasviveṣaṃ [ca] kṛtvā Gaṅgāyām upari calitaḥ. yāvan mārge divasaprahārakavelāyāṃ bhikṣāyācanāya gataḥ, brāhmaṇasthānanagaraṃ prāptaḥ.

„bālagopālakārūṇāṃ tyajed bhikṣā⟨ṃ⟩ samāhitaḥ.“ evaṃ paṭhamānaḥ kasya brāhmaṇasya gṛhe bhojanavelāyāṃ samprāptaḥ. supātraṃ guṇinaṃ jñātvā brāhmaṇyā kṣīrakhaṇḍasahitaṃ tasya suputṭikāyāṃ bhojanaṃ prakṣiptaṃ, so 'pi sarovaravṛkṣacchāyāyāṃ puṭṭikāṃ muktvā tadanantaraṃ hastapādau prakṣālanāya gataḥ. tatra vṛikṣaśākhāyām ekaḥ sarpas tiṣṭhati; tasya mukhāt puṭṭikāyāṃ patitaṃ garalaṃ. tena na jñātaṃ, ajñāte garale bhojanaṃ kṛtaṃ. bhojane kṛte sati ghūrṇāyamāṇo brāhmaṇasya gṛhe gataḥ, tatra gatvā bhaṇitaṃ ca: „tvayā kiṃ mama viṣaṃ dattaṃ? adya mama maraṇaṃ bhaviṣyati.“ evaṃ bhaṇitvā mṛtaḥ. tena brāhmaṇena brāhmaṇī gṛhān nirdhāṭitā: „gaccha, tvaṃ brāhmaṇaghātakī.“

evaṃ kathānakaṃ kathayitvā Vetāleno 'ktaṃ: „rājan, kathaya: kasya pāpaṃ bhavati?“ rājño 'ktaṃ: „sarpasya svabhā-

---

12 *f. vgl. Vet. 217, 9* 14 †sauhṛdayetāṃ *so, unverständlich* ca *wohl falsch* 19 kasya: *danach wohl* cit *zu ergänzen* 20 supātraṃ° *auffällig rhythmisch, vgl.* 26 *Anf.* 21 suputṭikāyāṃ: supaṭṭi° 24 garalaṃ: *N. st. M.* 25 ajñāte: ajñāne ghūrṇāyamāṇo: *vgl. Vet. 33, 12 und dazu 155 unten*

venā 'pi viṣaṃ tiṣṭhati, tasya kiṃ pāpaṃ? brāhmaṇyā bhaktipūrvakaṃ pradattaṃ, tasyā⟨ḥ⟩ kiṃ pāpaṃ? brāhmaṇaḥ kim api na jānāti, tasya kiṃ pāpaṃ? evaṃ sati yo vadati doṣaṃ, tasya pāpaṃ." evaṃ śrutvā gato Vetālaḥ.

iti dvādaśamaṃ kathānakaṃ. 12.

XIII.

namaḥ sūcitabījāya, sthitipralayakarmaṇe,
viśvanāṭakanirmāṇasūtradhārāya Śambhave. 1.

asti Candraprabhaṃ nāma nagaraṃ, tatra Dharaṇīdharo nāma rājā. tasya śreṣṭhinaḥ sutā Jayakṣobhiṇīnāmā; nijarūpe⟨ṇa⟩ devāsuramānavān api kṣobhayati. pitṛgṛhe vardhamānā navayauvanā saṃjātā.

tatra nagare cauropadravaḥ pravartate. mahājanai rājā vijñaptaḥ: „deva, nagaraṃ taskaraiḥ sarvaṃ dhvaṃsitaṃ." rājño 'ktaṃ: „ata ūrdhvaṃ bhavatām upadravo na bhaviṣyati." rājñā rātrau rathyāṃ rakṣapālā muktāḥ; tathā 'pi lokā rāvaṃ kurvanti, bhaṇitaṃ ca rājñā: „adyā . . m ekākī bhūtvā .." yāvad rātrau rājā paribhramati, tāvad ekaḥ puruṣo dṛṣṭaḥ. rājño 'ktaṃ: „kas tvaṃ?" teno 'ktaṃ: „cauro 'haṃ." tenā 'pi pṛṣṭo rājā: „kas tvaṃ?" „aham api cauraḥ." „tarhi bhavyaṃ saṃjātaṃ, dvāv api militvā pattanaṃ muṣiṣyāvaḥ." nagarabāhye gatvā caureṇa saha rājā kūpe praviṣṭaḥ, Pātālabhuvane gataḥ. bhaṇitaṃ caureṇa: „tvam atra pratīkṣa!" svaceṭikā tatrai 'va samāyātā: „svāmin, katham āgato 'si? punar vyāvṛtya svanagare gaccha! asau cauro | †bhavatāṃ vyāpādayiṣyati." rājño 'ktaṃ: „mārgaṃ Bl. 6ᵃ na vedmi." tayā darśito mārgaḥ, rājā nijanagaraṃ gataḥ.

rājñā tad anu dvitīyadine kūpaveṣṭanaṃ kāritaṃ. cauro yāvan niṣṭaḥ kūpāt paśyati, tāvatā turagapadātayo dṛṣṭāḥ. tena caureṇa yuddhaṃ kṛtvā sarve vyāpāditāḥ. rājñā mallayuddhena cauraṃ bandhayitvā svanagare ānītaḥ. lokaḥ sarvaḥ ko 'pi g⟨ī⟩-

---

8 śāṃbhave 13 cauropadravo 17*f. korrupt, ohne Anzeichen; wohl gemeint:* adyā 'ham ekākī bhūtvā bhramiṣyāmi *(so* **B** *und vier andere Hh.)* 21 muṣiṣyāvaḥ: mukhi° 25 bhavatāṃ: *so statt des Akkus.; s. Vorbemerk. S.* 6 *ob.* 28 *nach* niṣṭaḥ *Abteilungsstrich, dann* kūpāt, *dann* tāvatā paśyati, *offenbar verschrieben*

hārūḍho vadati: „paśya paśya, pattanaṃ yena muṣitaṃ.“ rājño 'ktaṃ: „prabhāte 'sau cauro vadhanīyaḥ.“

dvitīyadine cauraḥ śūlikāyām āropaṇīyaḥ. śreṣṭhi-Dharmadhvajasya duhitā cauram dṛṣṭvā sānurāgā saṃjātā. tayā nija-pitragre proktaṃ: „he, tāta, imaṃ cauraṃ mocāpaya!“ śreṣṭhinā rājā vijñaptaḥ: „rājan, suvarṇakoṭiṃ gṛhītvā cauro mocanīyaḥ.“ rājño 'ktaṃ: „yena †pattanaṃ vyāpāditaṃ pattanaṃ ca muṣitaṃ, so 'haṃ nai 'va muñcāmi.“ pitrā sutāgre kathitaṃ, caureṇā 'pi sarvaṃ śrutaṃ. tad anu rājñā sa cauraḥ śūlikāyām āropitaḥ. tena caureṇa prathamaṃ ruditaṃ, paścād hasitaṃ, paścān mṛtaḥ.

sā vaṇigsutā yāvat kāṣṭhāni melayitvā 'gnimadhye praveśaṃ karoti, tāvad gaganasthitayā Devyo 'ktaṃ: „he, putri! tava sāhasena tuṣṭā 'haṃ, varaṃ brūhi!“ tayo 'ktaṃ: „yadi tuṣṭā 'si, tadā me bhartā 'kṣayaśarīro bhavatu!“ Devyo 'ktaṃ: „bhaviṣyati.“ sa cauras tāṃ pariṇīya tāṃ gṛhītvā Pātālabhuvanaṃ gataḥ.

etat kathānakaṃ kathayitvā Vetāleno 'ktaṃ: „rājan, caureṇa prathamaṃ ruditaṃ, paścāt hasitaṃ tataḥ kena kāraṇena?“ rājño 'ktaṃ: „yad ruditaṃ, tat kāraṇaṃ mayā jñātaṃ: caurasya hṛdaye evaṃ sthitaṃ: ‘yathā mamā 'rthe rājāgre suvarṇakoṭir niveditā, tasyā 'haṃ pratyupakāraṃ kathaṃ kariśyāmi?’ anyad yat hasitaṃ, tad api mayā jñātaṃ: ‘paśya strīṇāṃ sāhasaṃ! sānurāgato maraṇam aṅgīkṛtaṃ.’

lakṣmī⟨r⟩ lakṣaṇahīṇā ca jāti°“ 2.

evaṃ śrutvā ga° iti trayodaśamaṃ kathānakaṃ. 13.

XIV.

lambodaraṃ, mahābhīmaṃ, lamboṣṭhaṃ, gajakarṇakaṃ,
bhayagharaṃ, Pārvatīputraṃ namāmi, Gaṇanāyakaṃ. 1.

asti Kauśāmbī nāma nagarī, tatra Suvicāro nāma rājā. tasya duhitā Candraprabhānāmā rūpasvinī, navayauvanā. anyadā

---

7 pattanaṃ *das erste Mal wohl Versehen st.* sainyaṃ 8 muṣitaṃ: mukhitaṃ so 'haṃ: *der Fehler stammt vielleicht aus der Vermengung zweier möglicher Fassungen, der aktiven und passiven; doch vgl. Vorbem. S.* 5 *unten* 25 *Abkürzung eines Verses, vgl. Vet. 34 und 157*

ekasmin prastāve puṣpāvacayaṃ karaṇāyo 'dyāne gatā. †tāvatā dāsībhiḥ saha puṣpāvacayaṃ karoti, tāvad Vāmano brāhmaṇas tatrai 'vā "gataḥ. tena sā dṛṣṭā, tayā 'pi so dṛṣṭaḥ. parasparaṃ kāmānurāgaḥ saṃjātaḥ. sā rājakanyā rakṣakaiḥ puruṣaiḥ svanagaraṃ nītā. sa brāhmaṇas tasyā rūpeṇa mohitaḥ: „kathaṃ tāṃ vallabhāṃ prāpayiṣyāmi? kiṃ karomi? kva gacchāmi?“ ātmānaṃ na vetti, patito dharaṇītale; vaikalyabhāvān na vadati.

yāvat evaṃ pravartate, tāvat Śaśi-Mūladevau pañcaśatadhūrtaparivṛtau tatrā "gatau. Mūladeveno 'ktaṃ: „paśya paśya bho brāhmaṇasyā 'vasthāṃ!

sanmārge tāvad āste, prabhavati puruṣas tāvad eve 'ndriyāṇāṃ,
lajjāṃ tāvac ca dhatte, vinayam api kathaṃ lambate tāvad eva,
bhrūcāpākṛṣṭa†cāpā śravaṇapathajuṣo nīlapakṣmāṇa ete
yāval līlāvatīnāṃ na hṛdi dhṛtimuṣo dṛṣṭibāṇāḥ patanti.“ 2.

Mūladeveno 'ktaṃ: „bho brāhmaṇa, kathaya! kiṃ duḥkhaṃ?“ Vāmaneno 'ktaṃ: „adya rātrau mayā rājakanyā dṛṣṭā, tatrūpeṇa mohito 'haṃ; kāmavedanā saṃjātā; gṛhe gantuṃ na śaknomi.“ Mūladeveno 'ktaṃ: yadi rājakanyāṃ vāñchasi, tadā cakṣuṣotpāṭanaṃ bhavisyati. prabhūtadravyaṃ dāsyāmi: kā kanyakā? kiṃ prayojanaṃ?“ brāhmaṇeno 'ktaṃ:

„strīsaṃ⟨bho⟩gāt paraṃ loke na saukhyaṃ, na rasāyanaṃ,
karaṇānāṃ †kṛtārtheṣu jugapaj jena jāyate. 3.
rasānāṃ tu ghṛtaṃ sāraṃ, ghṛtasāraṃ hutaṃ ca yat,
hutasāraṃ tathā svargaḥ, svargasāraṃ ⟨tu⟩ yoṣitaḥ. 4.
phalaṃ dharmasya vibhavo, vibhavasya phalaṃ sukhaṃ,
sukhamūlāni †kammadyo; vinā tābhiḥ kutaḥ sukhaṃ? 5.
amṛtasye 'va kuṇḍāni, sukhānām iva rāśayaḥ,
rater iva nidhānāni yoṣitaḥ kena nirmitā⟨ḥ⟩? 6.
sarveṣām eva ratnānāṃ striyo ratnam anuttaraṃ.
tadarthaṃ dhanam icchanti; tās tu tyaktvā dhanena kiṃ? 7.

---

1 puṣpāvacayaṃ *so; vgl. S.* 38, 27 *und Vorbem. S.* 8 tāvatā: *Versehen st.* yāvat 3 so: *st.* sa 4 rakṣakaiḥ: *verschrieben* rakṣaiḥkeḥ 8 Śaśi: śasi 13 *nach* bhrūcāpākṛṣṭa *irrig* cāpā *st.* muktāḥ 14 °muṣo: °mukho 22 kṛtārtheṣu *falsch st.* kṛtārthatvaṃ jugapajjena *für* yugapad yena *dialektisch* 26 kammadyo *wohl Entstellung aus* tanvaṅgyo 30 tās tu: tāṃ tu

yena nā "liṅgitā kāntā mṛdvaṅgī kamalānanā,
suśliṣṭapīnakathinaramyavṛttapayodharā." 8.

iccham vadati. tadā Mūladeveno 'ktaṃ: „dattā mayā rājakanyakā. uttiṣṭha, bho brāhmaṇa!" utthitaḥ sa: ekā guṭikā brāhmaṇamukhe prakṣiptā, tadā rūpasvinī jātā; dvitīyā "tmamukhe prakṣiptā, vṛddho brāhmaṇaḥ saṃjātaḥ. tāṃ kanyāṃ kare gṛhītvā gato rājabhuvane. yata uktaṃ:

„yenā "krāntaṃ tribhuvanam idaṃ vāmanenā 'pi bhūtvā,
baddhaḥ setuḥ śikaribhir, aho, vāridhau vānaraughaiḥ,
yenā, "ścaryaṃ! karataladhṛtaḥ parvatendro gavārthe,
sa tvāṃ Viṣṇur viṣamacaritaḥ saccaritraṃ punātu." 9.

rājñaḥ āśīrvādo dattaḥ; rājño 'ktam: „idam āsane upaviśyatāṃ, bho brāhmaṇa! kasmāt sthānā⟨t⟩ tvam āgataḥ?" brāhmaṇeno 'ktaṃ: „deva, Gaṅgāpāre vasāmi. tatra jāta⟨ḥ⟩ putro, 'yaṃ ṣoḍaśavarṣīyaḥ saṃjātaḥ, vivāhacintā saṃjātā: kutra gatvā kathaṃ yācayiṣyāmi? tato dūrataraṃ kuto 'pi gatvā kanyā labdhā. tāṃ vivāhataḥ gṛhītvā gato nijāvāse. āgatānantaraṃ tasmin grāme dhāṭī patitā, putraḥ kutrā 'pi gataḥ, tan na jñāyate. mātā putraviyogena mṛtā. tena idānīṃ putravadhūṃ bhavatāṃ pārśve muktvā putrānveṣaṇāya gamiṣyāmi; mamā "gatasya dātavyā." tato bhaṇitaṃ rājñā: „ādeśaḥ pramāṇaḥ." nijasutām ākārayitvā rājñā bhaṇitaṃ: „eṣā brāhmaṇavadhū | bhojane śayane Bl. 6r ātmasamīpe kartavyā." evaṃ śrutvā kare gṛhītvā sā nijāvāse gatā; ekatra bhojanaśayanādikaṃ karoti.

ekasmin divase ekatrasthāne niviṣṭā satī brāhmaṇaveṣadhāriṇyā striyo 'ktaṃ: „he sakhi, kathaya! śūnyahṛdayā kathaṃ kṛśāṅgī ca?" tayo 'ktaṃ: „hṛdayasthaṃ duḥkhaṃ na jānāsi.

---

2 *Die Fortsetzung fehlt, s. Vet. 36 V. 11* 3 iccham vadati: *ein Versanfang? Darnach ein halber Buchstabe, scheint Versehen.* 9 setuḥ: setuṃ 11 saccaritraṃ: °traḥ; *richtig* °traṃ **b** 12*f.* upaviśyatāṃ: °taṃ 14 jātaḥ putro, 'yaṃ: jātaputroham 15 °varṣīyaḥ: °vārṣīyaḥ 17 vivāhataḥ: vivāhitaḥ 22 °vadhū *ohne Kasuszeichen, auch im folgenden immer; vgl.* lakṣmī *S.* 39, 2 *und* 69, 31 25*f.* brāhmaṇaveṣadhāriṇyā striyā *eigentlich verkehrt st.* strīveṣadhāriṇā brāhmaṇena, *vgl. Vet. 37, 17 und dazu 163; außerdem konstruktionsloser Nominativ, vgl. Vorbem. S.* 7, I, 9

so koi na 'tthi suano, jassa kahijjaṃti hiyaï dukkhāï.
āyaṃti jaṃti kaṃṭhe, puṇo vi hiyae vilijjaṃti. 10.
viralā jāṇaṃti guṇā, viralā sevaṃti niddhaṇo sāmī.
viralā parakajjakarā, paradukkhe dukkhiā viralā. 11.
he Saṃkara, mā sajjasi! aha sajjasi, mā dehi māṇusaṃ jam- 5
maṃ;
aha jammaṃ, mā pimmaṃ; aha pimmaṃ, mā viugassa! 12.
atha kiṃ bahūktena? ekasmin divase 'haṃ sakhībhiḥ saha udyāne gatā 'bhūt. tatra rūpasvī ekaḥ puruṣo dṛṣṭaḥ, tatrūpeṇa mohitā 'smi. tasya nāmasthānaṃ na jānāmi." brāhmaṇastriyo 10
'ktaṃ: „yady ahaṃ tava melayāmi, tatas tvaṃ mama kiṃ dāsyasi?" tayo 'ktaṃ: „sarvathā 'haṃ tava dāsī bhavāmi." tato mukhāt guṭikām ākarṣayitvā sa eva puruṣo dṛṣṭaḥ. tatrūpeṇa sā lajjitā gāndharvavivahitā. evaṃ divā kanyārūpaṃ karoti, rātrau puruṣo bhūtvā tayā saha saṃbhogaṃ karoti. katipayadivasair 15
garbho jātaḥ.

anyadā mantriṇā vivāhamahotsave rājā saparivāra āmantritaḥ. tato maṇḍapopaviṣṭena mantriputreṇa brāhmaṇavadhū dṛṣṭā; cintitaṃ tena: „yady eṣā mama bhāryā na bhaviṣyati, tadā 'haṃ na jīvayiṣyāmi." tena mitrasyā 'gre proktaṃ, mitreṇa man- 20
triṇo 'gre kathitaṃ, mantriṇā rājā vijñaptaḥ: „deva, mama putrasya brāhmaṇavadhū dātavyā." rājño 'ktaṃ: „īdriśo dharmo na rājñāṃ.

durbalānām, anāthānāṃ, bālavṛddhatapasvināṃ,
anyāyaiḥ paribhūtānāṃ sarveṣāṃ pārthivo guruḥ." 13. 25

pārthivaiś cintitaṃ: „mantriputre mṛte sati mantrī mariṣyati; †mantrī mṛte sati rājyaṃ niḥsacivaṃ vinaśyati." taiḥ pradhānaiḥ rājño 'gre evaṃ vijñaptaṃ: „deva, ato mantriputrasya brāhmaṇavadhū sarvathā dīyatāṃ." rājñā brāhmaṇavadhūm ākārya bhaṇitaṃ: „he, vatse! mantriputrasya gṛhe gaccha!" tayo 30
'ktaṃ: „he, rājan! aham agre dattā tiṣṭhāmi; anyasya kathaṃ dīyatāṃ?" sā parivāreṇa bodhitā: „tvaṃ idaṃ rājyaṃ †nimajjan-

---

1 *ff. Die Prakritverse buchstäblich so in der H.; vgl. Vet. 37* 9 'bhūt *so; vgl. S.* 68, 19 12 tayo 'ktaṃ: tayoham 18 brāhmaṇavadhū *ohne Kasuszeichen, wie oben* 58, 22; *ebenso Z.* 22 *und* 29 32 nimajjantaṃ *nach* rājyaṃ *muß doch wohl ein Genusfehler sein*

taṃ rakṣasva!“ tayo 'ktaṃ: „yadi niścayo bhavatāṃ, tadā dātavyā. punar yad ahaṃ bhaṇāmi, tat karoti. tadā bhavatu!“ tair uktaṃ: „kathaya, kariṣyati.“ „mayi pariṇītāyāṃ satyāṃ ṣaṇmāsaṃ [yāvan] mantriputreṇa tīrthayātrāṃ gantavyaṃ, tata ūrdhvaṃ mayā saha ekānte sthātavyaṃ.“ pratipannaṃ mantriputreṇa: „evaṃ kariṣyāmi.“ vivāhaḥ saṃjātaḥ. mantriputreṇo 'ktaṃ tasyā: „yāvad ahaṃ yātrāṃ kṛtvā 'gacchāmi, tāvad asmadīyabhāryāyāḥ śayyāyāṃ śetavyaṃ.“ tayo 'ktaṃ: „evam astu!“

tadanantaraṃ dvāv apy ekatra tiṣṭhanti; parasparaṃ viśvāsaḥ saṃjātaḥ. bhāryayo 'ktaṃ: „mama puruṣaśraddhā vartate, paraṃ bāhye gantuṃ na śaknomi; atra puruṣo nā 'sti. mama yauvanāvasthā vṛthā yāti. tvayā, sakhi, kiṃ pāpaṃ kṛtaṃ, yā tvam api mama saṃnidhau samāyātā? tvam api duḥkhabhāginī saṃjātā.“ strīrūpadhāriṇyo 'ktaṃ: „dhīrā bhava, ahaṃ puruṣo bhūtvā tava sukhaṃ kariṣyāmi.“ tayo 'ktaṃ: „kiṃ māṃ vipratārayasi?“ „nā 'haṃ †tava vipratārayāmi.“ mukhāt guṭikām ākṛṣya purusharūpaḥ saṃjātaḥ, tataḥ saṃbhogaṃ kṛtavān.

evaṃ divase strīrūpaṃ karoti, rātrau puruṣo bhūtvā mantrivadhūṃ sevayati; parasparam ubhābhyāṃ prīti⟨ḥ⟩ saṃjātā. parasparaṃ paryālocitaṃ: „mantriputreṇa samāyāte sati ātmanāṃ kathaṃ saṃbhogasukhaṃ bhaviṣyati?“ tato Vāmadevena Mūladevo ākāritaḥ, tasyā 'gre sarvaṃ vṛttāntaṃ ⟨kathitaṃ⟩. tad vacanam ākarṇya Mūladevo vṛddhabrāhmaṇarūpaṃ kṛtvā Śaśināmānaṃ ṣoḍaśavarṣīyaṃ kṛtvā kare ⟨gṛhītvā⟩ rājasaṃnidhau samāyātaḥ. rājñā "sanaṃ dāpitaṃ: „bho brāhmaṇa! kuśalaṃ bhavatāṃ! ko 'sau baṭuḥ?“ brāhmaṇeno 'ktāṃ: „mama putro 'yaṃ. bhavatāṃ parśve yā vadhū muktā 'sti, sā dīyatāṃ.“ pradhānaiḥ saha paryālocitaṃ, prākvṛttānto rājñā kathitaḥ: „sā mayā dattai 'va; anyat kim api yad rocate, tat yācasva!“ teno 'ktaṃ:

---

4 yāvan *stammt wohl aus einer anderen Fassung; ebenso falsch in H.* **b** 6 tasyā: *die Interpunktion in der H. vor diesem Worte* 8 śetavyaṃ: se° 12 sakhi: śa° yā: *wohl Versehen des Schreibers st.* yat 20*f.* ātmanāṃ: °naṃ 21 Vāmadevena: *so st.* Vāmanena 22 kathitaṃ *und* 24 gṛhītvā *fehlen ohne ein Zeichen* 23*f.* Śaśināmānaṃ: °nim 27 vadhū *so, s. Anm. zu S.* 58, 22

„tadā tasyāḥ sthāne nijasutā mama putrasya dīyatāṃ.“ rājñā śāpabhayāt tasya sutā dattā; sā Śaśinā pariṇītā.

tāvan mantriputrasya ṣaṇmāsīr atikrāntā. yāval loko vardhāpana⟨ṃ⟩ samāgacchati, tāvat tau dvāvapi niḥkrāntau. rājakanyāṃ kare gṛhītvā Mūladevas tatrai 'vā "gataḥ. Śaśibrāhmaṇayoḥ rājakanyārthe vivādo jātaḥ; taṃ vivādaṃ Mūladevo sphoṭayituṃ na śaknoti.

etat kathānakaṃ kathayitvā Vetāleno 'ktaṃ: „rājan! tābhyāṃ madhye kasya bhāryā bhavati?“ rājño 'ktaṃ: „Śaśidhūrtasya bhāryā bhavati.“ Vetāleno 'ktaṃ: „ādau brāhmaṇasya bhāryā, tasya garbho 'bhut, kathaṃ tasya sā bhāryā na bhavati?“ rājño 'ktaṃ: „brāhmaṇaḥ chadmanā praviṣṭaḥ, kathaṃ tasya sā bhāryā syāt? Śaśinā tu lokaviditaṃ pāṇigrahaṇaṃ kṛtaṃ; tasyā garbho dhūrta-Śaśidevasya piṇḍodakakriyāṃ kariṣyati.“ evaṃ śrutvā gato Vetālaḥ. bā.

iti caturdaśamaṃ kathānakaṃ samāptaṃ. 14.

XV.

bhīmavaktraṃ dvidantaṃ ca, gajamuṇḍasamaprabhaṃ, Bl. 7ᵃ
sarvavighnavināśāya taṃ namāmi, Vināyakaṃ. 1.

asti Himācalo nāma parvataḥ, tatra Jīmūtaketur nāma Vidyādhararājā. tena putrārthe kalpavṛkṣaḥ †samāropitaḥ. tena tuṣṭena Jīmūtaketos tasya putro dattaḥ. ...

nityaṃ mahotsavaparāḥ, sarvopakṛtikārakāḥ,
sarve dānaparāḥ śūrāḥ, sarve yajñaparāyaṇāḥ. 2.
lokopabhoginaḥ sarve, nityaṃ sānanditā narāḥ,
sarveṣāṃ satyasaktā vāk, sarve dharmaparāyaṇāḥ. 3.
parasparaṃ prītikarā, rāgadveshavivarjitāḥ.
no 'pasargabhayaṃ tatra, paracakrabhayaṃ na hi. 4.

---

4 *f. Unklar, vgl. Vet. 38, 35 f.* 5 Śaśi°: Śiśa° 11 kathaṃ: kasya 18 gajamuṇḍa°: °muṃḍi° 20 *seltsam verstellt* jīmūtaketuvidyādharanāmarājā 21 samāropitaḥ *wohl nur verschrieben st.* samārādhitaḥ 22 Jīmūtaketos: °tes. *Darnach fehlt zur Einführung der Verse die Bemerkung, daß unter diesem König allgemeines Glück herrscht, vgl. Vet. 39, 17 f.* 23 mahotsava: mahotsave

varṣāṇām ayutasaṃkhyā⟨ḥ⟩ sarve jīvanti mānavāḥ.
kāmavarṣī ca parjanyo, nityaṃ sasyavatī mahī. 5.
gāvaś ca ghaṭadohinyaḥ, pādapāś ca sadāphalāḥ.
patidharmaratā nāryo; rājyaṃ tasya pravartate. 6.
evaṃ praśāsan pṛthvīṃ Jīmūtavāhano 'bhūt. evaṃ Jīmūtavāhanena sakalā pṛthvī anṛṇīkṛtā.

‚samṛddhaṃ rājyaṃ' bhaṇitvā gotribhiś cintitaṃ: „gatvā rājyaṃ gṛhyate." taiḥ samāgatya nagaraṃ veṣṭitaṃ. pitṛ-Jīmūtaketunā bhaṇitaṃ: „putra, gotrakṣayaṃ kṛtvā nijarājyam vardhāmahe!" putreṇo 'ktaṃ:

„anityasya śarīrasya sarvadoṣamayasya ca,
durgandhasya, kṛtaghnasya nā 'haṃ pāpaṃ karomy ahaṃ. 7.
gośatād api gokṣīraṃ, mānaṃ mūḍhaśatād api;
mandire mañcakasthānaṃ: kim arthaṃ bāndhavā hatāḥ? 8.
rājñā Yudhiṣṭhireṇa paścāt tāpaḥ kṛtaḥ." Jīmūtavāhanavacanam ākarṇya sakalaṃ rājyaṃ vihāyā "gato Malayaparvate.

tatra sthitasya Jīmūtavāhanasya ṛṣiputro Madhukaro nāma mitraḥ saṃjātaḥ. tena saha Jīmūtavāhano Malayaparvatāvalokanāya gataḥ. tatra Gauryāyatane vīṇāvādanaṃ kurvantī nāyakai 'kā dṛṣṭā; parasparaṃ darśanānurāgaḥ saṃjātaḥ. sā nijabhuvane gatā, so 'pi mitreṇa nijāśraye ānītaḥ. sā nāyakā 'tīvavirahavedanayā pīḍitā; sakhībhiḥ paṭṭarājñyagre proktaṃ, paṭṭarājñyā rājā vijñaptaḥ: „deva, sutā Malayavatī sānurāgā vartate." rājño 'ktaṃ: „kasmāt parivartate?" †Viśvāsunā bhaṇi-

---

1 ayutasaṃkhyāḥ: ayutaṃ saṃkhyā, *ebenso* **Hu**^{2} *und* **g** 4 *statt* rāj° ta° pra° *besser* tasmin rājye praśāsati **Hu**^{2} *und* **g** 5*f.* praśāsan: praśāsanu *verschr.* 6 anṛṇī°: ūraṇī° *verschr. Die schlechte Fassung verrät eine Verderbnis; vgl. Vet. 165* 15*f.* Jīmūtavāhana eva vacanam *wohl nur verschrieben. Daß der Vater Subjekt ist, zeigt auch die Hinzufügung von* rājā *nach* Malayaparvate *in* **Hu**^{2} *und* **g** 18 mitraḥ: *das Masc. auch S.* 39, 19 23 paṭṭarājñyā: °rājñā 24 Viśvāsunā (*verschr. st.* viśvāvasunā) *ist falsch, wie schon der folgende Vokativ* deva *zeigt*: Viśvāvasu *heißt der unmittelbar vorher* (rājño 'ktaṃ) *erwähnte König, der Vater der* Malayavatī; *deren Bruder, also der Sohn des Königs* Viśv., *heißt* Mitrāvasu (63, 4), *er könnte hier genannt sein. Es herrscht hier in der H. Verwirrung, noch zwei- oder dreimal steht* Viśvāvasu *st.* Mitrāvasu.

taṃ: „deva, Vidyādhara-Jīmūtaketur atrā "yāto 'sti, tatputro Jīmūtavāhano duhitayā dṛṣṭaḥ." rājño 'ktaṃ: „tasya Jīmūtavāhanasya sutāṃ dāsyāmi." Viśvāvasunā rājñā Jīmūtaketor āśrame suto Mitrāvasur āmantraṇāya prahitaḥ: „yadi rājā svayaṃ nā "gacchati, tadā putra-Jīmūtavāhanaṃ āmantrya samāgantavyaṃ; duhitādānenā "gantukāmaḥ pūjāṃ karomi." †Viśvāvasunā "gatya Jīmūtaketor agre vijñaptaṃ. Jīmūtaketunā putra-Jīmūtavāhanaḥ preṣitaḥ, Viśvāvasunā Malayavatī nāma kanyā tasya pradattā. mahāmahotsavena gāndharvavivāhena pariṇītā. tato Jīmutavāhano tāṃ gṛhītvā gataḥ †pitarāśrame. tasya mātāpitarau dṛṣṭau namaskṛtau ca.

anyadine syālaka-Mitrāvasunā saha Malayaparvate krīḍanāya gataḥ. Jīmūtavāhanena pāṇḍutaraṃ gurutaraṃ śikharaṃ dṛṣṭvā syālakaḥ pṛṣṭaḥ: „kim idaṃ dṛśyate?" teno 'ktaṃ: „sarpāsthīni. Pātālān Nāgakumāraḥ samāgacchati, Guruḍo bhakṣayati; anekakoṭayo bhakṣitāḥ, teṣām asthīni Jīmūtavāhanas tiṣṭhati." tāvad rudantyā nāryā〈ḥ〉 śabdaṃ śṛṇoti: „hā putra, putre!" 'ti. Jīmūtavāhaneno 'ktaṃ: „he, mātas! tvaṃ kiṃ rodasi?" tayo 'ktaṃ: „mama putrasya maraṇaṃ bhaviṣyati." teno 'ktaṃ: „ahaṃ ātmānaṃ dattvā tava putraṃ rakṣayiṣyāmi." Śaṅkhacūḍe[hā putra putre! ti]no 'ktaṃ:

„utpadyante, vilīyante mādṛśāḥ kṣiprajantavaḥ.
parārthe baddhakakṣānāṃ tādṛśām udbhavaḥ kutaḥ.? 9.
paraprāṇair nijaprāṇān sarve rakṣanti jantavaḥ;
nijaprāṇaiḥ paraprāṇān eko Jīmūtavāhanaḥ. 10.

'paraprāṇān nivedya ātmaprāṇān rakṣayati', satpuruṣāṇāṃ nai 'ṣa dharmaḥ. yāvat Guruḍa āgacchati, tāvad ahaṃ gokarṇadevaṃ namaskṛtyā "gacchāmi." evaṃ bhaṇitvā gataḥ Śaṅkha-

---

2 duhitayā; *vgl. S.* 33, 10 3 Jīmūtaketor: °keter, *vgl. unten* 7 *und S.* 61, 22 4 suto Mitrāvasur: sutāviśvāmmiltrāvasur | rājā: rājñā 6 Viśvāvasunā: *wohl richtiger* Mitrāvasunā, *doch vgl. Vet. 167* 7 Jimūtaketor: °keter, *s. oben* 3 10 pitarāśrame *fehlerhaft st.* pitur āś° *oder* pitrāś° 12 syālaka: śālaka, *ebenso Z.* 14 13 śikharaṃ dṛṣṭvā: śabaraṃ dṛddhvā 15 Guruḍo: *immer so st.* ga° 20*f.* Śaṅkhacūḍeno *zu lesen; die Worte in [ ] sind Wiederholung aus Z.* 17*f.*

cūḍaḥ. āgacchamāno Guruḍo gagane dṛṣṭaḥ. Jīmūtavāhano vadhyaśilāyām upaviṣṭaḥ.

Nāgānām aśanā⟨rthā⟩ya Tārkṣya⟨ṃ⟩ ⟨vai⟩ bhīmavikramaṃ,
pādaiḥ Pātālasaṃsthaṃ ca diśa⟨ḥ⟩ pakṣaiś ca vyāpinaṃ, 11.
daśayojanacañcvagraṃ, grasantaṃ, bhīmarūpinaṃ,
evaṃvidhaṃ †Guruḍaṃ dṛṣṭvā na bhīto bhīmavikramaḥ. 12.

Guruḍenā "gatya cañcūprahāreṇa tāḍayitvā utpatito gaganāṅgane. tāvan nāmāṅkitam ābharaṇaṃ rudhiracarcitaṃ Mālayavatyā utsaṅge patitaṃ. tāvac Chaṅkhacūḍo 'py āgatya tasyāṃ śilāyām upaviṣṭaḥ: „bho Guruḍa, muñca muñca, tava bhakṣyo 'yaṃ na hi!" Guruḍo 'pi vikalpaṃ gataḥ: „kiṃ mayā kṛtaṃ? kas tvaṃ? kimarthaṃ śilāyām upaviṣṭaḥ?" Jīmūtavāhaneno 'ktaṃ:

„gurvarthe ⟨ca⟩ gavārthe ca, viprārthe yoṣitām api
gacchantu kṛtināṃ prāṇā, gacchantu saphalaṃ dhruvaṃ." 13.

Guruḍacañcūprahāreṇa mūrchāṃ gataḥ. tasminn avasare Malayavatī nāmāṅkitam ābharaṇaṃ upalakṣya saparivārā śokapūritā hṛdaye tatrai 'vā "gatā[ḥ]: „hā prāṇādhinātha! hā svāmin! hā paropakāramahodadhi! hā sattvādhika! hā puruṣāvadhi! hā kānta! hā sadāśānta! hā vidagdhacūḍāmaṇi! hā bhīmaparākrama! hā janavallabha! mamo 'pari prasādaṃ vidhāya pratyuttaraṃ dehi!" evaṃ pralāpam ākarṇya Guruḍena Pātālād amṛtam ānīya abhiṣiktaḥ, saṃpūrṇāṅgo Jīmūtavāhano jātaḥ. Guruḍeno 'ktaṃ: „varaṃ bruhi!" Jīmūtavāhaneno 'ktaṃ: „ata ūrdhvaṃ Nāgā rakṣaṇīyās tvayā." „evaṃ bhaviṣyatī" 'ty uktvā Guruḍeno 'ktaṃ: „bho Jīmūtavāhana! gaccha [nijāśrame] saparivāro nijā-
Bl. 7r śrame." gotribhis pāda|yo⟨r⟩ lagitvā rājyaṃ pradattaṃ.

---

2 °śilāyām: °śālāyām *wie unten Z.* 12; *aber Z.* 10 śalāyām. *Die ganze Darstellung dieser Partie ist sehr mangelhaft* 3 aśanārthāya *st.* aśanāya *nach* nāśanārthāya *der andern Hh., ebenso aus diesen* vai °vikramaṃ: °vikrame 4 pādau ... °saṃsthau *die H. wie alle andern* pakṣeśca-vyāpitaḥ 5 °caṃcāgraṃ grasitaṃ bhūmirūpitaṃ 6 *st.* Guruḍaṃ *paßt* Tārkṣyaṃ *in den Vers* 7 Guruḍena ... utpatito: *vgl. S.* 8 *oben* 4 9 Chaṃśacūḍe *(so) durch Mißdeutung einer Form des* kh 11 'yaṃ: haṃ, *offenbar irrig* 14 gurvarthe: guvarthaṃ 23 *nach* abhiṣiktaḥ *Interpunktion*

evaṃ kathānakaṃ kathayitvā Vetāleno 'ktaṃ: „rājan! Śaṅkhacūḍa-Jīmūtavāhanayor madhye kaḥ sattvādhikaḥ?“ rājño 'ktaṃ: „yo gatvā punar āgataḥ: ‚bho Guruḍa, māṃ bhakṣaya! bhakṣo 'haṃ tava', sattvādhikaḥ.“ Vetāleno 'ktaṃ: „yena parārthe prāṇatyāgaḥ kṛtaḥ, sa kathaṃ na sattvādhikaḥ?“ rājño 'ktaṃ: „janmani janmani Jīmūtavāhanasya prāṇatyāgabhayo nā 'sti; tasya prāṇatyāge pīḍā kācin nahi.“ evaṃ śrutvā gato Vetālaḥ.

iti pañcadaśamaṃ kathānakaṃ. 15.

XVI.

asti Vijayapuraṃ nāma nagaraṃ, tatra rājā Dharmaśīlo nāma. tatra Ratnadatta⟨ḥ⟩ śreṣṭhī nāma, tasya sutā Unmādinī nāma. sā unmādena vartate. tasyā navayauvanasamaye śreṣṭhinā rājā vijñaptaḥ: „deva, mama gṛhe kanyāratnam asti; prayojanaṃ syāt, tadā gṛhyatāṃ, atha vā 'nyasya kasyā 'pi dāsyāmi.“ rājñā evaṃ śrutvā pradhānapuruṣā lakṣaṇaparīkṣakā⟨ḥ⟩ preṣitāḥ. taiḥ śreṣṭhi-Ratnadattasya samāyātaiḥ tāṃ dṛṣṭvā sarve 'pi mohitā⟨ḥ⟩.

yasyā⟨ḥ⟩ †suviśālanetrābhyāṃ candropamaṃ vaktraṃ...
...dolopamau karṇau, kapolau campakojjvalau. 1.
nāsikā tailadhārā ca, Kāmacāpasamau bhruvau,
daśanā hīrakais tulyā, raktabimbopamādharau. 2.
svalpaṃ †ca madhyadeśaṃ ca, mātuliṅgopamau stanau,
nābhimaṇḍalaṃ gāmbhīryaṃ, romarāji⟨ḥ⟩ sukomalā. 3.
sanmādhavīlate bāhū, pāṇī raktotpalopamau,
caraṇau indrayugalau, anyonyaṃ supratiṣṭhitau. 4.

sā evaṃvidhā nārī sarvalakṣaṇasaṃpūrṇā. tair evaṃvidharūpaṃ dṛṣṭvā parasparam ālokya bhaṇitaṃ: „yady etāṃ rājā pariṇeṣyati, tadā 'syāḥ saktacetā rājā rājakāryāṇi na kariṣyati.“ rājāgre gatvā tair bhaṇitaṃ: „alakṣaṇā; yogyā, deva, na tava.“ sā senāpatinā Jaladhareṇa pariṇītā. sā sakopā, yad ‚aham, alakṣaṇāṃ bhaṇitvā, na pariṇītā.'

---

11 ratnadattaśreṣṭīnāmā *so; verstellt st.* ratnadattanāmā śreṣṭhī? 12 nāma: nāmā 18*f. korrupt, vgl. Vet. 171 V. 2* 20 °samau *falsch st.* °same, *vgl. S.* 84, 29*f.* 22 svalpakaṃ *andere Hh.* 30*f.* alakṣaṇāṃ *(nicht* °ṇā*) auch S.* 66, 5

anyadine pāṭikāyāṃ rājā nirgato [rājā]; devavaśāt sā śṛṅgāraṃ kṛtvā nijabhuvanopari upaviṣṭā tiṣṭhati. sā dṛṣṭā rājñā. kṣubhito rājā: „eṣā devī mānuṣī ⟨vā⟩?“ yāvad evaṃ cintayati, tatrūpamohito kāmavaśaṃ gataḥ. pratīhāreṇo 'ktaṃ: „na devī sā, 'pi mānavī, Unmādinī nāmnā, yā pūrvam, alakṣanāṃ bhaṇitvā, devena muktā; paścāt senāpatinā Jaladhareṇa sā pariṇītā.“ „vañcito 'haṃ pradhānapuruṣaiḥ.“ rājādeśena samāyātāḥ; bhaṇitaṃ rājñā: „yuṣmābhir vañcito 'haṃ. eṣā bhavadbhir alakṣaṇā vijñaptā sarvāṅgasundarā devī svargād avatīrṇā; kathaṃ mānuṣī īdṛśarūpā bhavati?“ lakṣaṇaparīkṣakaiḥ puruṣair bhaṇitaṃ: „yathā vadasi, tat satyaṃ, deva! paraṃ alakṣaṇāṃ kāraṇena bhaṇitvā devasyā 'gre vijñaptaṃ.“ tāvat senāpatinā Jaladhareṇā "gatya rājā vijñaptaḥ: „devā, 'haṃ tava dāsaḥ, sā madīyā dāsī. tasyā 'rthe kā vāñchā vartate? sā 'haṃ, svāmin, pādānāṃ māṅgalīyake kariṣyāmi.“ rājño 'ktaṃ: „parastrīgamane dharmavatāṃ kathaṃ dharmaḥ?

mātṛvat paradārāṇi, paradravyāṇi loṣṭavat,
ātmavat sarvabhūtāni yaḥ paśyati, sa paśyatu.“ 5.

punaḥ senāpatino 'ktaṃ: „deva, dāsī⟨ṃ⟩ bhaṇitvā tava dāsyāmi. kathaṃ parastrī bhavati?“ rājño 'ktaṃ: „yal loke viruddhaṃ, tan nareṇa na kartavyaṃ.“ teno 'ktaṃ: „deva, devakule mayā kṣiptā, veśyāṃ kṛtvā netavyā.“ rājño 'ktaṃ: „satī⟨ṃ⟩ bhāryā⟨ṃ⟩ devakule prakṣipya yadi veśyāṃ kariṣyasi, tadā nigrahaṃ kariṣyāmi.“ senāpatino 'ktaṃ:

„pūjitā sā sadā rājñā, †guṇavān, †candrasaṃyutā,
prārthanīyā 'bhigamyā ca lakṣabhūtā ca jāyate, 6.
yā rājñī rājaputrī vā, mahāmātyasutā 'tha vā,
sahasrāntaḥpuram api svavaśe kurute patiṃ.“ 7.

---

1 *f.* sāraśṛṃgāraṃ *verschrieben* 3 *f.* yāvad ... tat° *so* 10 īdṛśarūpā: īdṛśīrūpā 14 sā 'haṃ *st.* tām ahaṃ; *vgl.* so 'haṃ *st.* tam aham *in XIII, S.* 56, 9; *auch S.* 70, 27 15 māṅgalīyake *so, die Bedeutung zweifelhaft; wegen des Lokativs vgl.* bheṭanake karoti *Vet. 95, 26* 21 deva, deva°: deva 2 22 satī bhāryā *der H. könnte auch der konstruktionslose Nominativ sein, wie oben* 14 sā; *vgl. Vorbem. S.* 5 25 guṇavān *so; die Halbzeile so wohl entstellt aus dem* guṇavadbhiś ca saṃstutā *der anderen Hh.* 28 sāhāsyātapunarapi *und* patiḥ *st.* patiṃ *die H.*

ity ukte rājño daśamī avasthā saṃjātā.
prathame jāyate cintā, dvitīye vettum icchati,
tṛtīye dīrghaniḥśvāsāś, caturthe jvaram ādiśet, 8.
pañcame dahyate gātraṃ, ṣaṣṭhe bhuktaṃ na rocate,
saptame tu bhavet kampa, unmādaś cā 'ṣṭame tathā, 9.
navame prāṇasaṃdeho, daśame jīvitaṃ tyajet.
rājānaṃ tu mṛtaṃ dṛṣṭvā gato 'sau gurusaṃnidhau. 10.
guruṇo 'ktaṃ: „puṭāñjaliṃ kṛtvā āditye 'rghaṃ dīyate:
‚tvaṃ gatiḥ sarvabhūtānāṃ, saṃsthita⟨s⟩ tvaṃ carācare,
sṛṣṭis tvaṃ sarvabhūtānāṃ antaścare⟨ṇa⟩ karmaṇā. 11.
karmaṇā, manasā, vācā tvatto nā 'nyā gatir mama.'"
ity uccārya tadā tena praviṣṭaṃ ca hutāśane. 12.
Unmādinyā bhaṇitaṃ: „strīdharmaṃ mamā 'pi kathaya!"
„mātṛkaṃ paitṛkaṃ cai 'va, yatra kanyā pradīyate,
kulaṃ punīte sā nārī, bhartāraṃ yā 'nugacchati. 13.
śmaśāne nīyamānaṃ ca bhartāram anuyāti ᵗca,
pade pade 'śvamedhena yajate, nā 'tra saṃśayaḥ." 14.
guror vacanam ākarṇya snānadānādikaṃ kṛtaṃ.
citāṃ pradakṣiṇīkṛtvā gatā sā bhartṛsaṃnidhau:
„bhartas! tavā 'haṃ dāsy asmi bhave janmani janmani." 15.
evaṃ kathānakaṃ kathayitvā Vetāleno 'ktaṃ: „trayāṇāṃ madhye kaḥ sattvādhikaḥ?" rājño 'ktaṃ: „rājā sattvādhikaḥ." Vetāleno 'ktaṃ: „kena kāraṇena?" rājño 'ktaṃ: „senāpatinā ['pi] nijabhāryā dīyamānā 'pi dharmaviruddhaṃ jñātvā na pratigṛhītā. yat senāpatinā "tmīyasvāminā sahā 'gnau praviṣṭaṃ, tat yuktaṃ kṛtaṃ. yad bhāryā bhartrā saha gamanaṃ karoti, strīṇām eṣa dharmaḥ.
sukhasyā 'nantaraṃ duḥkhaṃ, duḥkhasyā 'nantaraṃ sukhaṃ.
sukhaduḥkha⟨ṃ⟩ manuṣyāṇāṃ cakravat parivartate." 16.
evaṃ śrutvā gato Vetālaḥ. iti ṣoḍaśamaṃ kathānakaṃ. 16.

2 vettum: vittam 3 °niḥśvāsāś: °niścāsālśca 10 sṛṣṭis: sṛṣṭā; *andere Hh.* iṣṭis *(s. Vet. 174)*; *überall ist das Feuer angeredet* 15 yā 'nuga°: yātiga° 16 ca: *wohl verschr. st.* yā 18 guror ... kṛtaṃ *ein Halbvers, in der Mitte Teilungsstrich* 19 pradakṣi°: prakṣakṣi° 20 tavā: tiva janmani 2 25 praviṣṭaṃ: °ṣṭaḥ *konstruktionslos, wie oft, doch fehlt hier ein Verbum (Gerundium) für den Instrumentalis* 29 sukha°: sukhaduskamanu° (sk *so!*)

XVII.

Brahmā yena kulālavan niyami°. 1.

Bl. 8ª asti Ujjayinī nāma nagarī, tatra Mahāseno nāma rājā. tatra Devaśarmā nāma brāhmaṇaḥ, tasya Guṇākaro nāma putraḥ, sa ca dyūtopahataḥ. yat kiṃcit gṛhe dravyaṃ, tat dyūtena hāritaṃ. pitrā svagṛhān nirdhāṭitaḥ, sa deśāntare gataḥ.

yāvad Devyāyatane gacchati, tāvat tatra yogī dṛṣṭaḥ; namaskṛtyo 'paviṣṭaḥ. yogino 'ktaṃ: „tava prāghūrṇikaṃ kariṣyāmi.“ dhyāneno 'paviśya smṛtā vidyā, samāyātā yakṣiṇī: „bhagavan, ādeśo dīyatāṃ.“ yogino 'ktaṃ: „asya brāhmaṇasya bhojana⟨ṃ⟩ deyaṃ.“ yakṣiṇyā racitaṃ divyabhavanaṃ; tatra nītvā bhojanaṃ kāritaṃ, rātrau tena vilasitaṃ. prabhāte sā gatā: yāvat paśyati, tāvan na bhavanaṃ, na yakṣiṇī. brāhmaṇeno 'ktaṃ: „yakṣiṇyā viyogena mariṣyāmi.“ yogino 'ktaṃ: „sā vidyābalenā "ga⟨ccha⟩ti.“ teno 'ktaṃ: „ahaṃ vidyāṃ sādhayiṣyāmi.“ yogino 'ktaṃ: „yadā 'gnipraveśaḥ kriyate, tadā vidyā siddhyati.“ brāhmaṇeno 'ktaṃ: „ekavelāṃ kuṭumbamilanāya gamiṣyāmi, paścān mantraṃ gṛhīṣyāmi.“ gatas tāvat kuṭumbapārśve; pitro 'ktaṃ: „vatsa, etāni divasāni kva nirgato 'bhūt? vismṛtaṃ gṛhaṃ te, bhārye 'yaṃ

pativratā, dharmaśīlā, sadā "cārakriyānvitā.
tasyāḥ saṃvarjanāt, putra, bhrūṇahā sa bhaven naraḥ. 2.
kāmārtāṃ svāṃ priyāṃ, dīnāṃ, prārthayantīṃ punaḥ punaḥ
na bhajed bhajamānāṃ yaḥ, sa vai caṇḍālatāṃ vrajet. 3.
na gārhasthyāt paro dharmo, na sukhaṃ gṛhiṇīparaṃ,
na tīrthaṃ pitṛmātṛbhyāṃ, na devaḥ Keśavāt paraḥ. 4.
mātaraṃ pitaraṃ cai 'va yo nindati narādhamaḥ,
na teṣām ūrdhvagamanaṃ, evam āha Prajāpatiḥ.“ 5.

Guṇākareṇo 'ktaṃ:

„amedhyapūrṇaṃ, kṛmijantusaṃkulaṃ,
svabhāvadurgandham, aśaucam, adhruvaṃ

---

3 Ujjayinī: ujayanī 6 nirdhāṭitaḥ: nidhā° *wie S.* 37,20 9 *u.* 14 yakṣinī: yakṣaṇī 11 °bhavanaṃ: °bhuvanaṃ 12 vilasitaṃ: vilasitā 19 'bhūt *so, vgl. S.* 59,9 21 sadācāra°: sadācārā° 24 sa vai: sarve 25 gārhasthyāt: °sthāt 31 °pūrṇaṃ *und* °saṃkulaṃ: °pūrṇe *und* °saṃkule; *der Loc. ist wohl richtiger, aber der Acc. vorwiegend geschrieben; vgl. Vet. 176*

kalevaraṃ mūtrapurīṣabhājanaṃ
ramanti mūḍhā, viramanti paṇḍitāḥ. 6.
mṛtaś cā 'haṃ punar jāto, jātaś cā 'haṃ punar mṛtaḥ,
nānāyonisahasrāṇi mayā dṛṣṭāny anekaśaḥ. 7.
śukraśonitasaṃyogād dehaḥ saṃjāyate punaḥ
nityaṃ viṇmūtrapūrṇaś ca; tenā 'yam aśuciḥ smṛtaḥ. 8.
yathā 'ntar viṣṭhayā pūrṇaḥ śuciḥ syān na bahir ghaṭaḥ,
yatnataḥ śodhyamāno 'pi deho 'yam aśuciḥ smṛtaḥ. 9.
dehaḥ saṃśodhyamāno 'pi pañcagavyakuśāmbubhi⟨ḥ⟩
ghṛṣyamāṇa ivā 'ṅgāro nirmalatvaṃ na gacchati. 10.
yasya srotāṃsi satataṃ pravahanti śarair iva
kaphamūtrapurīṣādyaiḥ, sa dehaḥ śudhyate kathaṃ? 11.
kasya mātā? pitā kasya? bhāryā kasya suto 'pi vā?
jātau jātau hi jīvānāṃ bhaviṣyanti pare pare. 12.
agni⟨ḥ⟩ kriyāvatāṃ devo, divi devo manīṣiṇāṃ,
pratimāsv alpabuddhīnāṃ: yogināṃ hṛdaye Jinaḥ. 13.
bhoge rogabhayaṃ, sukhe kṣayabhayaṃ, vitte 'gni-bhūbhṛt-
bhayaṃ,
dāsye svāmibhayaṃ, guṇe khalabhayaṃ, vaṃśe kuyoṣitbhayaṃ,
māne mlānibhayaṃ, jaye ripubhayaṃ, kāye kṛtāntād bhayaṃ;
sarvaṃ nāma bhayaṃ bhave: 'bhayam, aho! vairāgyam evā
'bhayaṃ." 14.

evaṃ bhaṇitvā sa brāhmaṇaḥ svagṛhān niḥsṛtya gato yogi-samīpe. yoginā mantraḥ kathitaḥ, tena mantrasādhanā kṛtā agnipraveśaḥ kṛtaḥ: sā vidyādhiṣṭhāyikā yakṣiṇī na samāyātā yoginā 'pi smaritā 'pi nā "gacchati.

etat kathānakaṃ kathayitvā Vetāleno 'ktaṃ: „kena kāraṇena nā "gatā?" rājā prāha:

„tyāgena hīnasya kuto 'sti kīrti⟨ḥ⟩?
sattvena hīnasya kuto 'sti pūjā?
nyāyena hīnasya kuto 'sti lakṣmī?
dhyānena hīnasya kuto 'sti siddhiḥ?

---

1 °purīṣa°: °parīṣa° 7 'ntar: *das* r *fehlt* 11 srotāṃsi: śrotrāṇi | iva: ava 14 jātau 2 bhaviṣyanti: °yati pare 2 15 agnikriyāvatāṃ 17 °bhūbhṛt°: °bhūbhut, *wie öfter* u *st.* ṛ 19 dāsye: dāse 21 'bhayam: *ohne* ' 30 sattvena: satyena 31 lakṣmī *ohne Kasuszeichen wie S.* 39, 2

siddhir ekacittasya. anena kāraṇena siddhir na saṃjātā.“ „tarhi yogino vacanena kathaṃ nā ”gatā?“ „īdṛśasya dvidhācittasya śiṣyasya vidyā kathaṃ pradattā? kupitā tasyo ’pari.

kiṃ karoti naraḥ prājñaḥ preryamāna⟨ḥ⟩ svakarmabhiḥ?
prāyena hi manuṣyāṇāṃ buddhiḥ karmānusāriṇī.“

iti śrutvā gato Vetālaḥ. iti saptadaśamaṃ kathānakaṃ. ⟨17.⟩

XVIII.

namas tasmai Gaṇeśāya sarvavighnavināśine,
kāryārambheṣu sarveṣu smaryate yaḥ surair api. 1.

asti Vaṅkolaṃ nāma puraṃ, tatra Guṇasundaro nāma rājā. tatra śreṣṭhī Dhanakṣayo nāma, tasya sutā Dhanavatī nāma; Alakāvāstavya-Gaurīdattena vaṇijā pariṇītā. tasya sutā Mohinī nāma; yasyā jātamātrāyāḥ pitā mṛtaḥ. gotribhir aputrikaṃ gṛhaṃ bhaṇitvā luṇṭhitaṃ; sā ’pi sutāṃ gṛhītvā yāvat gacchati, tāvat śūlikāyāṃ prakṣiptena caureṇa saha khalanaṃ jātaṃ. careṇo ’ktaṃ:

sukhasya duḥkhasya na ko ’pi dā°. 2.
aghaṭitaghaṭitāni gha°. 3.
yasmin deśe, yathāsthāne, yatrā ’hni yatra ca kṣaṇe
vadhabandhanam āpnoti, taṃ tathā na ca, nā ’nyathā. 4.
yatra mṛtyur, yato duḥkhaṃ, yatra śrīr, yatra bandhanaṃ,
tatra tatra svayaṃ yāti preryamāṇa⟨ḥ⟩ svakarmabhiḥ.“ 5.

Dhanavatyo ’ktaṃ: „aho! tava kiṃ dehe duḥkhaṃ?“ teno ’ktaṃ: lobhamūlāni°. 6.

teno ’ktaṃ: „mama dehe etad duḥkhaṃ, yan na pariṇīto ’haṃ. yadi tvaṃ mama nijakīyā⟨ṃ⟩ duhitā⟨ṃ⟩ dāsyasi, tadā ’haṃ suvarṇalakṣaṃ dāsyāmi.“ tayo ’ktaṃ: „dattā mayā nijasutā; katham utpadyate putraḥ?“ careṇo ’ktaṃ: „ṛtusamaye madī-

---

3 kupitā: kupito 11 *und* 13 nāma: nāmā 12*f.* Mohinī: nī *am Rande* | aputrikaṃ: apūtriṇāṃ 17 sukhasya° *Abkürzung des Verses Böhtl.*[2] *708, ebenso* 18 agha° *für Böhtl.*[2] *79* 20 taṃ *prakritisch st.* tat, *auch in H.* c *Vet. 179* 24 lobha°: *Abkürzung des Verses Vet. XIX, 17 (53, 3f.)* 26 nijakīyāṃ duhitāṃ: duhitā *als* a-*Stamm, vgl. S.* 33, 10. *Doch kann der Fehler auch syntaktisch sein, Nom. st. Acc., vgl. S.* 6 *oben* 27*f.* dattā ... putraḥ: *ein Halbvers, zufällig? Vgl. Vet. 48, 27f.* dattā°

yaṃ dravyaṃ gṛhītvā brāhmaṇaḥ samānetavyaḥ.“ tatra gāndharvavivāhena sā vivāhitā. caureṇa dravyaṃ kathitaṃ: „pūrvasyāṃ diśi dṛśyate yo vṛkṣas, tasyā 'dhaḥ suvarṇalakṣaṃ tiṣṭhati, tato gṛhītavyaṃ.“ eva⟨ṃ⟩ kathayitvā cauro mṛtaḥ, sā 'pi suvarṇaṃ gṛhītvā Vaṅkolanagaraṃ vyāvṛtya samāyātā.

sā dine dine vardhamānā satī navayauvanā saṃjātā. anyadine nijabhavanopari sakhībhiḥ saha krīḍanāya gatā; tatra ekapuruṣo mārge dṛṣṭaḥ. | taṃ puruṣaṃ dṛṣṭvā kāmena pīḍitā; Bl. 8r sakhyagre kathitaṃ: „sa brāhmaṇaḥ samānetavyaḥ.“ mātro 'ktaṃ: „mama duhitā puṣpavatī vartate; yadi tvaṃ putram utpādayiṣyasi, tava suvarṇaśataṃ dāsyāmi.“ snānāmbubhojanapānādipuṣpatāmbūlavilepanaṃ kṛtvā tatrai 'va sthāpitaḥ, madhye suvarṇaṃ muktaṃ. prabhāte sakhyaḥ samāyātā⟨ḥ⟩, pṛṣṭā sā: „he sakhi! rātrau vallabhena saha krīḍitaṃ?“ uktaṃ tayā:

„ghannātāṃmahilāŭ | jāïusamayepiuṃpasaṃ saṃti |
amhāṇatāṇasamaye | appaṃ appānasaṃbharaï.“ 7.

sā garbhavatī saṃjātā; pūrṇakāle prasūtā, putro jātaḥ. rātrau tayā svapnaṃ dṛṣṭaṃ, prabhātasamaye mātrāgre kathitaṃ: „jānāmi svapnaṃ:

jaṭābaddhordhvajaṭastha⟨ḥ⟩, śaśāṅkakṛtaśekharaḥ,
sitabhasmaviliptāṅga⟨ḥ⟩, sitayajñopavītavān, 8.
sitapadmasamārūḍhaḥ, sitanāgendramekhalaḥ.
†khaḍgakhaḍgāṅgamuṇḍāni, mālā 'sidakṣiṇe kare. 9.
†kaṅkaṇa-maruka-ghaṇṭā, triśūlaṃ vāmapāṇibhṛt,
pralayāgnisamākāraḥ, paśudehe niyojitaḥ. 10.

evaṃvidhas tapasvī dṛṣṭaḥ; tapasvinā bhaṇitaṃ: ‚putro 'yaṃ mañjūṣāṃ kṛtvā suvarṇasahasrasaṃyukto rātrau rājadvāre moktavyo.'“ yatnena tad eva vihitaṃ mātrā, ramyamuktāphalahāraṃ putrakaṇṭhe parikṣipya.

---

17 saṃjātā: °taḥ 18 mātrāgre *so* 19 svapnaṃ *als Neutr. auch in* **Hu²**, **g** *und unten S.* 72, 3 20 °jaṭasthaḥ: °jaṭasya; *vgl. Vet. 18o, V. 8 (9)* | °śekharaḥ: śeṣaraḥ 21 sitabhasma°: smitabhasma° 22 °mekhalaḥ: °mekhalā 23 khaḍgakhaḍgāṃgamuṃḍāni *so; richtig* khaḍgakhaṭvāṅga° 24 kaṃkaṇaṃmarukaṃghaṃṭā | °pāṇibhṛt: °vāṇibhiḥ 28 eva: *wohl richtiger* evaṃ

sitaṃ, †vṛttaṅgulisthalaṃ, ramyatālaṃ . . .

snigdham, āhlādakaṃ, svastham: mauktikasya guṇā daśa. 11.

[Haradatto nāma pratiṣṭhitaḥ.] rājñā 'pi svapnaṃ dṛṣṭaṃ. [jānāmi svapne]

†dvibhujaṃ pañcavaktraṃ †vipakṣaṃ śūlapāṇinaṃ,
daṃṣṭrākarālam, atyugraṃ, triṇetraṃ, śaśiśekharaṃ. 12.

teno 'ktaṃ: „tava dvāre putras tiṣṭhati."

[paṭṭarājñyā rājāgre vijñaptaṃ.] rajñā paṭṭarājñyai suvarṇasahasreṇa putraḥ samarpitaḥ. lakṣaṇaparīkṣakair nirīkṣya uktaṃ [ca]: „deva, trayastriṃśalakṣaṇair yukto 'yaṃ kumāraḥ. dvātriṃśalakṣaṇavicāro 'nyatra granthe †proktam asti; atra vācyas sa: dvātriṃśalakṣaṇavilakṣito rājā bhavati mānavaḥ." rājñā ity ākarṇya uktaṃ ca: „eṣa muktāphalahāraḥ kaṇṭhe sthāpyaḥ."

tena pravardhamānena paṭhitāni sarvaśāstrāṇi; krameṇa ṣoḍaśavarṣīyaḥ saṃjātaḥ; kalā grāhitāḥ.

evaṃ kālaparyāyena rājā pañcatvaṃ prāptaḥ, sa putro Haradatto rājye upaviṣṭaḥ. tena cintitaṃ: „kiṃ mayā putreṇa, yad Gaṅgāyāṃ pitṝṇāṃ piṇḍadānaṃ na karomi?"

yasya cittaṃ dravībhūtaṃ kṛpayā sarvajantuṣu,
tasya jñānaṃ ca mokṣaś ca: kiṃ jaṭābhasmacīvaraiḥ? 13.

yadi vadati purāṇaṃ, vedasiddhāntatattvaṃ,
yadi vasati guhāyāṃ, vṛkṣamūle, śilāyāṃ,
yadi vahati tridaṇḍaṃ, muktadaṇḍaṃ jaṭaṃ vā:
yadi hṛdayam aśuddhaṃ, sarvam etad viruddhaṃ. 14.

---

1 *f. der korrupte Vers schließt ohne Zeichen an das Vorhergehende an;* mauktikasya: kasya *am Rande nachgetragen* 3 *f. der Satz* Haradatto (Hari° *andere Hh.*) nāma pra° *paßt erst nach der Aufnahme des Kindes, nach Z.* 13. *Die Worte* jānāmi svapne *scheinen irrige Wiederholung aus S.* 71, 19; *doch könnte* jānāmi svapne dvibhujaṃ *der Anfang einer anderen Fassung dieses Verses sein. Die Erzählung ist hier überhaupt mangelhaft; gut* e: rājñaḥ putratvahitasya tasmin dine svapno dṛṣṭaḥ 5 dvibhujaṃ: *richtig* daśabhujaṃ *(Vet. 49, V. 10)* | vipakṣaṃ *kann Entstellung von* piṅgākṣaḥ *sein* 8 *Der Sinn verlangt:* rājñā paṭṭarājñyagre vi°; *wahrscheinlich Vermengung mit dem Folgenden* 10 *f.* dvātriṃśalakṣaṇa°: *so mit einfachem* l *auch Z.* 11 *u.* 12 11 *f. mit* °lakṣaṇāṃvito *würde der Satz ein Sloka* 13 *hierher nach* sthāpyaḥ *gehören die Worte* Haradatto° *oben Z.* 3 18 na karomi: ka karomi 20 mokṣaś: mokṣaṃ °cīvaraiḥ: °cai° 22 vasati: vahasi °mūle: °mūlo 24 sarvam etad: sarvatetad

dānaṃ, pūjā tapaś cai 'va, tīrthasevā tathā kṛtā,
sarvam etat vṛthā tasya, śuddhaṃ na yasya mānasaṃ. 15.
mānasaṃ śraddhayā hīnaṃ dambham āśritya yat kṛtaṃ,
tad bhaved viphalaṃ śrāddhaṃ, pitṝṇāṃ no 'patiṣṭhati. 16.
na kāṣṭhe vidyate devo, na pāṣāṇe, na mṛnmaye:
bhāveṣu vidyate devo, tasmād bhāvo hi kāraṇaṃ. 17.
evaṃ gurupādavacanaṃ śrutvā rājā nijahastena yāvat piṇḍaṃ dadāti, tāvat trayo hastāḥ nisṛtāḥ. tato rājā vismayaṃ gataḥ.

Vetāleno 'ktaṃ: „brāhmaṇādīnāṃ trayāṇāṃ madhye kasya piṇḍādhikāraḥ?“ rājño 'ktaṃ: „caurahaste piṇḍādhikāraḥ.“ Vetāleno 'ktaṃ: „rājan! brāhmaṇasya vīryeṇa utpannaḥ: kathaṃ brāhmaṇasya na dīyate piṇḍaḥ? atha vā rājñā pratipālitaḥ, tasyā 'dhikāraḥ kathaṃ na syāt?“ rājño 'ktaṃ: „brāhmaṇabījaṃ mūlyena vikrītaṃ, ata e⟨tasya⟩ nā 'dhikāraḥ; rājñā suvarṇasahasreṇa pālitaḥ, ata eva na tasyā 'dhikāraḥ.“
iti śrutvā gato Vetālaḥ. iti aṣṭādaśamaṃ kathānakaṃ. 18.

XIX.

vidyārambhe vivāde ca, praveśe nirgame tathā,
saṃgrāme saṃkaṭe cai 'va vighnaṃ tasya na jāyate. 1.

asti Citrakūḍaṃ nāma nagaraṃ, tatra Rūpaseno nāma rājā, sa ca ākheṭakakriyāṃ gataḥ. turagārūḍho yāva⟨d⟩ dūraṃ gacchati, tāvan mahāsarovaraṃ dṛṣṭaṃ. tatra turaṃgād avatīrya kṣaṇaṃ viśramya yāvad avalokayati, tāvad ekā kanyakā puṣpāvacayaṃ kurvantī dṛṣṭā. rājño 'ktaṃ: „bhavatāṃ kīdṛśo ācāraḥ? aham atithi⟨r⟩ yuṣmākam āśrame samāyātaḥ.

uttamasyā 'pi varṇasya nīco 'pi graham āgataḥ
pūjanī⟨yo⟩ yathānyāyaṃ: sarvasyā 'bh⟨y⟩āgato guruḥ.“ 2.

tayā sanmukham avalokitaṃ, parasparaṃ kaṭākṣanirīkṣaṇaṃ saṃjātaṃ. tasyāḥ pitā[ḥ] samāyātaḥ. rājñā tapodhano namaskṛtaḥ. tapodhanenā "śīrvādaṃ bhaṇitvā rājā pṛṣṭo: „atra tvam ekākī kathaṃ samāyātaḥ?“ rājño 'ktaṃ: „ākheṭakasaṅgena.“ tapo-

---

4 pitṝṇāṃ 14 enādhi° *auf neuer Zeile,* kāraḥ *am Rande* 18 vivāde: vivāhe 19 *vgl. Vet. 51, 1 ff.* 22 turaṃgād: turaṃgamārūḍhad 24 kīdṛśo ācāraḥ *so*

dhanena bhaṇitaṃ: „rājan, mahāpāpaṃ kathaṃ kriyate? yata uktaṃ ca:

ekaḥ pāpāni kurute, phalaṃ bhuṅkte mahājanaḥ.
bhoktāro vipramucyante, kartā doṣeṇa vādhyate. 3.
na gōpradānaṃ, na mahīpradānaṃ,
na cā 'nnadānaṃ, na tathā "tmadānaṃ,
yathā vadantī 'ha, mahāpradānaṃ:
sarveṣu dāneṣv abhayapradānaṃ. 4.
sarvayajñeṣu yat puṇyaṃ sarvavedeṣu cā 'rjunaḥ,
tat sarvaṃ niḥphalaṃ †vā syā⟨n⟩, na tat tulyam ahiṃsayā. 5.
sarvabhūteṣu yo vidvān dadāty abhayadakṣiṇaṃ,
dātā bhavati lokeṣu prāṇināṃ, nā 'tra saṃśayaḥ. 6.
Bl. 9a tṛṇāni khādanti vasanty araṇye,
pibanti toyāny aparigrahāṇi;
tathā 'pi vadhyā hariṇā narāṇāṃ:
ko lokam ārādhayituṃ samarthaḥ? 7.
baddhāñjaliputaṃ dīnaṃ, yācantam aparādhinaṃ
na hanyāc charaṇaṃ prāptaṃ, satāṃ dharmam anusmaran. 8.
kṣāntitulyaṃ tapo nā 'sti, na saṃtoṣāt paraṃ sukhaṃ,
nā 'sti vidyāsamaṃ dānaṃ, nā 'sti dharmo dayāparaḥ." 9.

evaṃ śrutvā rājño 'ktaṃ: „adyaprabhṛti nā 'haṃ pāpaṃ kariṣyāmi ākheṭakaṃ ca." tatas tuṣṭena muninā bhaṇitaṃ: „yat prārthayasi, tad ahaṃ tava dāsyāmi." rājño 'ktaṃ: „nijaduhitā mama dīyatāṃ", dattā ca kanyā. tadanu rājñā gāndharvavivāhena pariṇītā. tadanantaraṃ turagapṛṣṭhe samāruhya nijanagarābhimukhaṃ pracalitaḥ. yāvad ardhamārge gacchati, tāvad astaṃ gato raviḥ. tatrai 'va prasupto rājā tayā saha.

tāvan niśīthasamaye brahmarākṣasaḥ samāyātaḥ. teno 'ktaṃ: „etāṃ bhakṣayiṣyāmi.

āvartaḥ saṃśayānām, avinayabhavanaṃ, pattanaṃ sāhasānāṃ,
doṣāṇāṃ saṃnidhānaṃ, kapaṭaśatamayaṃ kṣetram apratyayānāṃ,

---

4 vipramuṣyaṃte 5 go°: goḥ° 9 *ff. vgl. Böhtl.*[2] *6930; γ* syān, na: syālna, *wohl* syān na *gemeint* 14 pibanti: bipibaṃti 30 *ff. Böhtl.*[2] *1038 (392)* 31 saṃnidhānaṃ: sanni°

svargasya dvāravighnaṃ, narakapuravaraṃ, sarvamāyākaraṇḍaṃ
strīyantraṃ kena sṛṣṭaṃ, viṣam amṛtamayaṃ, prāṇināṃ mohapāśaḥ?“ 10.

rājño 'ktaṃ: „pāpaṃ mā kuru!“ rākṣaseno 'ktaṃ: „asyāḥ sthāne yadi saptavarṣīyasya brāhmaṇaputrasya śiraśchedaṃ mamā 'gre kariṣyasi, tato 'ham etāṃ mokṣyāmi.“ rājño 'ktaṃ: „evaṃ kariṣyāmi.“ „saptame divase āgamiṣyāmi.“ ity uktvā gato rākṣasaḥ.

rājñā svanagare gatvā mantriṇo 'gre vṛttāntaṃ kathitaṃ. mantriṇo 'ktaṃ: „deva, bhavyaṃ kṛtaṃ:

āpadarthe dhanaṃ rakṣet, dārān rakṣed dhanair api,
ātmānaṃ satataṃ rakṣet dārair api dhanair api.“ 11.

mantriṇā ghaṭāpitaḥ kāñcanamayaḥ puruṣaḥ subhūṣito bahuratnaiḥ śakaṭe caṭāpya nagaramadhye bhrāmitaḥ; sarvatra ity uktaṃ: „yaḥ ko 'pi saptavarṣīyo brāhmaṇaputro nijo . . . dadāti rājñe, rājā tasya śiraśchedaṃ kariṣyati, sa gṛhṇīte kāñcanapuruṣaṃ.“ ekena brāhmaṇena ity ākarṇya mātāpitarau bhaṇitau, yad „ahaṃ gṛhīṣyami.“ tābhyāṃ bhaṇitaṃ: „putra, dravyena tena kiṃ prayojanaṃ?“ putreṇo 'ktaṃ:

„saṃsāre sāraṃ . . dravyaṃ; dravyahīne kutaḥ sukhaṃ?
yuvāṃ daridratāṃ krāntau. kartavyam iti sarvathā. 12.

anyac ca: bhavatām api anye putrā bhaviṣyanti.“ ity uktvā tena brāhmaṇena ātmā rājakule dattaḥ. tataḥ saptame dine rājā saparivāro brāhmaṇaputreṇa saha tatra vane gato; tāvad āgato brahmarākṣasa⟨ḥ⟩. tato rājā yāvat khaḍgam ākṛṣya tasyo 'ttamāṅgaṃ [yāvac] chedayati, tāva⟨t⟩ tena hasitaṃ.

evaṃ kathānakaṃ kathayitvā Vetāleno 'ktaṃ: „rājan, kena kāraṇena hasitaṃ?“ rājño 'ktaṃ: „ataḥ kāraṇad dhasitaṃ: ¸paśya paśya saṃsārasthitiṃ!

---

6 śiraḥcchedaṃ *und* 17 śiracchedaṃ 8 *die Worte* saptame di° āga° *könnten dem König gehören, wozu unten Z.* 24 *f. paßt; doch nötigt* ity u° ga° rā°, *sie dem Rakschasa zu geben* 12 dārān: dārāṃ 17 *nach* nijo *muß ein Wort fehlen; wegen Z.* 26 *f. ist* nijottamāṅgaṃ *zu vermuten* 17 gṛhṇīte: gṛhṇīta 21 *für die fehlende Silbe vielleicht* hi *einzusetzen* 24 *f.* saparivāro: °kāro 30 °sthitiṃ: °sthitiḥ

mātā rakṣati bālatve, paścāt saṃvardhate pitā;
rakṣakau yau ca saṃsāre, tau me vyāpādakau tathā.' 13.
evaṃ smṛtvā hasitaṃ.

garjati śaradi, na varṣati; varṣati varṣāsu nisva°" 14.
evaṃ śrutvā gato Vetālah. iti ekonaviṃśatimaṃ kathānakaṃ. 19.

XX.

†gṛhītapiṇḍaṃ Śaśiśekhareṇa
prāptaḥ śaśīśodarapūraṇāya
puṇyena Lakṣmīmukha .....
sa pātu va⟨ḥ⟩ Śrīpatipāñcajajñaḥ. 1.

asti Viśālā nāma nagarī, tatra Vipulaśekharo nāma rājā. tasyāṃ Arthadatto nāma vanig, tasya sutā Anaṅgamañjarī nāma; sā Alakāvāstavyavanigputreṇa Maṇināhbena pariṇītā. sa Maṇināhbhas samudrapāre vyavasāyakṛte gataḥ. sā pitṛgṛhe vardhamānā satī navayauvanā vartate.

anyadine sā nijabhavanopari rājamārgaṃ paśyantī satī Kamalākaro brāhmaṇas tayā dṛṣṭaḥ. parasparaṃ sānurāgā⟨ḥ⟩ saṃjātā⟨ḥ⟩. citralakhitau dvāv api niścalaṃ sthitau. sā vikalendriyā pravṛttā "tmānaṃ na vetti; virahavedanākrāntā pralāpaṃ karoti. uktaṃ ca:

„vikalayati kalā kuśalaṃ, hasati śucaṃ, paṇḍitaṃ vidambayati;
adharayati dhīrapuruṣaṃ kṣaṇena Makaradhvajo devaḥ. 2.

hā! na jāne ahaṃ, kadā mariṣyāmi. induṃ sundaravadaṃ na prekṣāmi. mandabhāgyā 'smi." „sakhi, alaṃ! mā evaṃ vada! kathaṃ na lajjase?" gatā sakhī satī nijabhuvane, Bhaṭṭārikāyā gṛhe gatvā Devyagre uttarīyaṃ gṛhītvā kaṇṭhapāśo racitaḥ. atisnehavaśaṃ gatayā tayā bhaṇitaṃ: „apare 'pi janmani eṣa eva bhartā mama bhavatu!" ity uktvā svakaṇṭhe pāśo nikṣiptaḥ. tāvat sakhī samāyātā; tayo 'ktaṃ: „sakhi, mā evaṃ kuru!" tayo 'ktaṃ:

---

2 ca: va | me: māṃ 7 *ff. der Vers unverständlich* 8 śaśīśo°: śaśīyo° 9 *als Zeichen des Fehlens stehen fünf Querstriche* 10 *st.* °jajñaḥ *zu lesen* °janyaḥ 18 °lakhitau: *so st.* °likhitau 19 vetti: veti 24 iṃdusuṃduraṃ 25 *nach* 'smi *sind irrig schon die Worte* apare *bis* tāvat (*Z.* 28 *und* 29) *geschrieben, von anderer Hand eingeklammert*

„sakhi, tvayā yuktam uktaṃ; jānāsi sarvaṃ. tathā 'pi Manmathena nirlajjā kṛtā; paraṃ ca me prāṇasaṃśayo 'sti.“ „tāvat pratīkṣasva praharam ekaṃ, yāvad vallabhaṃ gṛhītvā āgamiṣyāmi.“ ity uktvā gatā sā sakhī, yatra Kamalākaraḥ prāṇapriyo vartate. so 'pi virahavedanayā dahyamānāṅgo candanodakenā "tmānaṃ sicyamānaḥ kadalīpattraśayane sakṛd evaṃ vadati: „mitra, viṣam ānīyatāṃ! sarvaduḥkhakṣayaṃ kariṣyāmi.

tadvaktrāmṛtapāṇaṃ durlabhaṃ mayā.
kaṣṭaṃ! tadviraheṇa saṃprati vayaṃ kṛcchrām avasthāṃ gatāḥ.“ 3.

tāvatā sakhyā Mālatyā tasya samīpe gatvā bhaṇitaṃ: „prasthāpitā 'smi aham Anaṅgamañjaryā tavā 'ntikaṃ: ‘jīvitaṃ me prayacchā!’“ 'taḥ Kamalākareṇa uktaṃ: „yathā me prāṇasaṃdehas, tathā tasyā 'py asti kiṃ vā na hi?“ tayo 'ktaṃ:

„induṃ vetti divākaraṃ, malayajaṃ dāvānalaṃ manyate,
jānāty ambujam ulmukaṃ, kalayati prāleyatalpaṃ citāṃ.
hārāṅgārakadarthitena manasā sṛṣṭiṃ samastām imāṃ
saṃpraty agnimayī na vetti su|bhagā: tyaktā varākī tvayā. 4. Bl. 9r

uttiṣṭha, bho, yāvat sā jīvati! mṛtāyāṃ kim iti kariṣyasi?“ evaṃ śrutvā katham api kampamānadehaḥ śayanād utthito yāvatā tasyā bhavane gacchati, tāvatā sā mṛtā. tāṃ mṛtāṃ dṛṣṭvā viraheṇa so 'pi mṛtaḥ. tābhyām ekā citā saṃjātā. tasmin samaye pariṇītabhartā śvasurakagṛhe samāgataḥ. tena rudatyā〈ḥ〉 sakhyā〈ḥ〉 śabdaṃ śrutvā pṛṣṭaṃ tena: „kiṃ jātaṃ?“ kenā 'pi sarvo vṛttānto niveditaḥ; gato 'sau, yatra sā mṛtā tiṣṭhati. parapuruṣakaṇṭhalagnāṃ tāṃ dṛṣṭvā so 'pi atirabhasānvitaḥ citāṃ praviṣṭaḥ. nagaralokā vadanti: „aho, āścaryaṃ! na kadācid apūrvaṃ dṛṣṭaṃ! trayāṇām api maraṇaṃ saṃjātaṃ.“

etat kathānakaṃ kathayitvā Vetāleno 'ktaṃ: „rājan, kaḥ kāmādhikaḥ?“ rājño 'ktaṃ: „pariṇītabhartā kāmādhikaḥ.“ Vetāleno 'ktaṃ: „kena kāraṇena?“ rājño 'ktaṃ: „yena parapuruṣāsaktāṃ dṛṣṭvā tathā 'pi prāṇatyāgaḥ kṛtaḥ.

---

8 *ff. Bruchstücke einer Strophe, s. Vet. 54, Vers 7; am Schluß* gatāsmaḥ 11 tavā 'ntikaṃ: tavāṃkitaṃ; *vgl. Vorbem. S. 9 ob.* 13 prayacchātaḥ | 15 induṃ: °dur 16 jānāty: jñā° | ulmukaṃ: ulmakaṃ 19 kariṣyasi: °ti 26 'pi: ti 27 *ff.* apūrvaṃ: *man erwartet* pūrvaṃ

kulapatanaṃ, janagarhāṃ, bandhanam api, †prāṇitavyasaṃdehaṃ
aṅgīkaroti tatkṣaṇam abalā parapuruṣasaṃsaktā.“ 5.

evaṃ śrutvā gato Vetālaḥ. iti viṃśatimaṃ kathānakaṃ samarthitaṃ. ⟨21.⟩

XXI.

namaś candrāvataṃsāya, candrabhāskara†mācaraṃ
trailokyanagarārambhamūlastambhāya Śaṃbhave. 1.

asti Vijayavardhanaṃ nāma nagaraṃ; tatra rājā Vīramardano nāma; tatra brāhmaṇo Viṣṇusvāmī nāma. tasya catvāraḥ putrāḥ: eko dyūtakāraḥ, dvitīyo veśyārataḥ, tṛtīyaḥ parastrīrataḥ, caturtho nāstikaḥ. catvāro 'pi putrā Viṣṇusvāminā pitrā †pratyavocata:

„nānānarthakaraṃ dyūtaṃ moktavyaṃ śīlakāmibhiḥ;
śīlaṃ ca hāyate yasya, tena hīno na jīvati. 2.
viṣādaḥ, kalaho, rāṭiḥ, kopo, māna⟨ḥ⟩, śramo, bhramaḥ,
paiśunyaṃ, matsaraḥ, śokaḥ: sarve dyūtasya bāndhavā⟨ḥ⟩. 3.
nāstikās tatra tiṣṭhanti, dyūtaṃ yatra pravartate.
na vṛkṣo jāyate tatra, vidyate yatra pāvakaḥ. 4.
vijñāya taṃ mahādoṣaṃ dyūtaṃ dīvyanti no 'ttamāḥ.
jānanta⟨ḥ⟩ pāvakoṣṇatvaṃ praviśantu kathaṃ budhāḥ? 5.
praviśanti bahir muktvā citrāpuṇyāṅganāgṛhe
yaśo, vidyā⟨ṃ⟩, kulīnatvaṃ; hārayanti damodayā⟨n⟩. 6.
madyamāṃsaparityāgavrataṃ tasya kuto bhavet,
veśyāvaktrāgatāṃ nindyām lālāṃ pibati yo 'dhamaḥ? 7.
yā paraṃ hṛdaye dhatte, pareṇa saha †māgate,
paraṃ niṣevatī lubdhā param āhūyate dṛśā. 8.
jīvitaṃ harate rāmā parakīyā niṣevitā;
†lothite sarpiṇī dṛṣṭā: spṛṣṭā dṛṣṭiviṣā na kiṃ? 9.

---

1 °patanaṃ: °pattaṅṃ | °garhāṃ: °garhā | †prāṇitavya°: prāṇinaś ca *gemeint?* jīvitavya *bei Böhtl. 1827 (704) aus Panc. I, 192* 3 aṅgī°: aṃdhī° 7 †mācaraṃ *unverständlich* 9 *und* 10 nāmā 12 *f. aktive und passive Konstruktion scheint vermengt; vor* pratyavocata *müßte* caturo *(auch* catvāro*)* 'pi putrān Viṣṇusvāmī pitā *stehen* 16 kopo: kopi 17 paiśunyaṃ: paiśū° 22 *f. kaum richtig, vgl. Vet. 55, Vers 6;* muktvā: muktāś 26 māgate *so, unerklärlich, ebenso* 29 lothite *ib.* dṛṣtiviyā

yā svaṃ muñcati bhartāraṃ, viśvāsas tatra kīdṛśaḥ?
[ko] viśvaset kṛtrimasnehāṃ? kiṃ sukhaṃ †snehataṃ vinā? 10.
jalpanaṃ, hasanaṃ, marma, krīḍā, vaktrāvalokanaṃ,
āsanaṃ, gamanaṃ, sthānaṃ, varṇanaṃ, bhinnabhāṣaṇaṃ. 11.
liṅgachedaṃ, kharāropaṃ, †kulālakusumārcanaṃ,
jananindāṃ ca hāsyaṃ ca labhate pāradārikaḥ. 12.
nāstikās tatra tiṣṭhanti, yatra dyūtaṃ pravartate.
na vṛkṣā, ātapas tatra, vidyate yatra pāvakaḥ. 13.
avidyāḥ puruṣāḥ śocyāḥ, śocyaṃ maithunam aprajaṃ;
nirādhārāḥ prajā〈ḥ〉 śocyāḥ, śocyaṃ rāṣṭram arājakaṃ. 14.

ye bālakāle na paṭhanti vidyāṃ,
kāmāturā, yauvanadaṣṭacittā〈ḥ〉,
te vṛddhakāle paribhūyamānā
dahyanti, padmāni yathā †himānī." 15.

evaṃ pitur vacanam ākarṇya taiḥ paryālocitaṃ: „vidyāhīnaḥ puruṣo jīvann api mṛtaḥ; tasmād vayam api kutrā 'pi vidyālābhaṃ kariṣyāmaḥ." dvau dvau militvā pṛthak pṛthag deśāntare gatau. vidyāṃ gṛhītvā kālaparyāyena ekatrasthāne militāḥ; catvāro 'pi saṃprāptāḥ. jyeṣṭheno 'ktaṃ: „nijanijavidyāṃ kathayata!" ekena mṛtasiṃhasya patitāny asthīni niyojitāni, dvitīyena sakalā medamāṃsādayo dhātavo niṣpāditāḥ, tṛtīyena rōmarājikeśādikaṃ kṛtaṃ, caturthena siṃhakalevaraṃ sajīvaṃ kṛtaṃ; tatas tena siṃhena catvāro 'pi bhakṣitāḥ.

etat kathānakaṃ kathayitvā Vetāle〈no〉 'ktaṃ: „caturṇāṃ madhye ko vidvān?" rājño 'ktaṃ: „na ko 'pi. yata uktaṃ:

varaṃ buddhir, na sā vidyā; †vidyā buddhir garīyasī.
buddhihīnā vinaśyanti, yathā te siṃhakārakāḥ." 16.

evaṃ śrutvā gato Vetālaḥ. iti ekaviṃśatimaṃ kathānakaṃ. 21.

---

2 *Dieser Halbvers auch in* A, *entstellt:* kair viśvāsaṃ kṛtasnehaḥ; snehataṃ *wie in* A snehatāṃ: *der Sinn verlangt* snehaṃ. *Vgl. Vet. 192 zu Vers 11* 3*f. hier unpassend; vgl. Vet. 192 oben* 5 kulāla° *unverständlich, vgl. Vet. 56, Vers 11* 6 pāridārikaḥ 7*f. Wiederholung des Verses S. 78, 18f. mit einer Variante* 11—14 *vgl. Vet. 193, Vers 13* 20 nijojitāni 26 *richtiger Böhtl.*[2] *5980 (2749)*

XXII.

namāmi śirasā devaṃ devānām api durlabhaṃ,
vidyāvidhānasaṃpannaṃ, Pārvatīparameśvaraṃ. 1.

asti Janmasthānaṃ nāma nagaram, tatra rājā Vidagdho nāma. tatra brāhmaṇo Nārāyaṇo nāma prativasati. tena cintitaṃ: „yogābhyāśena parakāyapraveśaṃ kṛtvā bhogān svabhogān kathaṃ kariṣyāmi? uktaṃ ca:

dharmārthakāmamokṣāṇāṃ yasyai 'ko 'pi na vidyate,
ajāgalastanasye 'va tasya janma nirarthakaṃ." 2.

tadanantaraṃ tena nijakuṭumbasyā 'gre kathitaṃ: „ahaṃ yogī bhaviṣyāmi." tatas tena paṭhitaṃ:

„aṅgaṃ galitaṃ, palitaṃ muṇḍaṃ,
daśanavihīnaṃ jātaṃ tuṇḍaṃ.
vṛddho yātu gṛhītvā daṇḍaṃ,
tad api na muñcaty āśā paṇḍaṃ. 3.
bhinnā mārgā, bhinnā devā,
bhinnā guravo, bhinnā sevā,
bhinnā bhaktā, bhinnā bhakti⟨ḥ⟩:
mohasyai 'ṣā sarvā yuktiḥ. 4.
ko 'haṃ? kas tvaṃ? ko 'yaṃ lokaḥ?
kena kimarthaṃ kriyate śokaḥ?
Bl. 10ᵃ āyā|ty eko, gacchaty ekaḥ,
sarvo lokaḥ khalitavivekaḥ. 5.
mātulo yasya Govindo, yasya pitā Dhanaṃjayaḥ,
so 'pi mṛtyuvaśo jātaḥ: kālo hi duratikramaḥ. 6.
gṛheṣv arthāni vartante śmaśāneṣu ca bāndhavāḥ;
śarīraṃ kāṣṭham ādāyaṃ, mṛto 'pi narakaṃ vrajet. 7.
na mātā, na pitā, bhāryā, na putrā na ca bāndhavā⟨ḥ⟩
Yamāntikaṃ prayātasya: sukṛtaṃ duḥkṛtaṃ vrajet. 8.
punaḥ prabhātaṃ, punar eva śarvarī,
punaḥ śaśāṅkaḥ, punar udyato raviḥ.

---

9 nirarthakaḥ 15 paṇḍaṃ: piṃḍaṃ 17 guravo: guruvo 18 bhaktiḥ *falsch st.* muktiḥ 19 mohasyai: °sye 24 *bis S.* 81, 4: *diese Verse stehen in andern Hh. in Erz. XXIII (Vet. 58 f. Vers 6—9 und 15)* 25 durati°: durita°

kālasya kiṃ gacchati? yāti jīvitaṃ:
tathā 'pi lokaḥ kathitaṃ na budhyate. 9.
paṇḍite cai 'va mūrkhe vā, balavaty atha durbale,
īśvare ca daridre ca mṛtyoḥ sarvatra tulyatā. 10.
eke gāyanti, nṛtyanti, rudanty anye muhurmuhuḥ;
śocanty anye, ramanty anye: citrāḥ saṃsāravṛttayaḥ. 11.
adya hasanti, gāyanti, krīḍanti ye śarīriṇaḥ,
adyai 'va te na dṛśyante: kathaṃ Kālasya ceṣṭitaṃ? 12.
suguṇaṃ nirguṇaṃ cā 'pi, bālaṃ, vṛddham athe, "śvaraṃ
saṃharaty eṣa niḥśeṣaṃ dākṣiṇyarahito 'ntakaḥ. 13.
nau 'ṣadhaṃ, na tapo, dānaṃ, na mantraṃ na ca bāndhavāḥ
śaknuvanti paritrātuṃ naraṃ Kālena pīḍitaṃ. 14.
nā 'sti mṛtyusamaṃ duḥkhaṃ, nā 'sti mṛtyusamo bhayaḥ!
nā 'sti mṛtyusamāśvāsaḥ sarveṣām api dehināṃ. 15.
evamādīni paṭhitvā ahaṃ tīrthayātrāyāṃ gamiṣyāmi." kuṭumbaṃ harṣasahitaṃ jātaṃ. tatas tena jīrṇaśarīraṃ muktvā taruṇaśarīraṃ praviśya ruditaṃ, rodanaṃ kṛtvā paścād dhasitaṃ: kena kāraṇena?

etat kathānakaṃ kathayitvā Vetāleno 'ktaṃ: „rājan, kathaya! kena kāraṇena?" rājño 'ktaṃ: „tena yoginā nijaśarīraparityāgasamaye cintitaṃ: 'bālatve idaṃ śarīraṃ mātrā yatnena rakṣitaṃ pitrā saṃvardhitaṃ ca; yauvane mayā strībhogādikaṃ kṛtaṃ; adhunā mayā muktaṃ'. anena kāraṇena ruditaṃ. hasitaṃ punaḥ, yan 'mayā taruṇaśarīraṃ labdhaṃ'." evaṃ śrutvā gato Vetālaḥ. iti dvāviṃśatimaṃ kathānakaṃ. 22.

XXIII.

Sarasvatyāḥ prasādena kāvyaṃ kurvanti mānavā⟨ḥ⟩;
na teṣāṃ durlabhaṃ kiṃcit, ye namanti Sarasvatīṃ. 1.
asti Dharmasthalaṃ nāma nagaraṃ, tatra Dharmadhvajo nāma rājā. tatra caturvedādhyāyī Govindanāmā brāhmaṇo 'sti; tasya catvāraḥ putrāḥ, Haridatta-Brahmadatta-Somadatta-Yajñadattā-

3 cai 'va: *bloß* vā. *Vgl. Vet. 201 zu Vers 15* 7 *f. vgl. Vet. 59, Vers 14* | adya: ādyeva 10 °rahito: rahato *mit Zeichen vor* ha 11 *f. sonst in Erz. XXIII, Vet. 59, Vers 17* 14 mṛttyuḥsa° 31 haridatta 1 brahmadatta 2 *usw.* | Yajña°: jasa°

khyā⟨ḥ⟩, sarve 'pi vedaśāstrārāmapāṭhakāḥ. kālaparyāyena Haridatto jyeṣṭhaputro mṛtaḥ; tasya viyogena pitrā Govindena martum ārabdhaṃ. tatsamaye rājakīyapurohita-Viṣṇusarmaṇā "gatya pratibodhitaḥ; anena śāstrahetubhiḥ yata uktaṃ:

„duḥkhaṃ strīkukṣimadhye prathamam iha bhaved garbhavāse narāṇāṃ;
bālatve cā 'pi duḥkhaṃ malamalinatanustrīpayaḥpānamiśraṃ;
tāruṇye cā 'pi duḥkhaṃ bhavati virahajaṃ, vṛddhabhāvo 'py asāraḥ;
saṃsāre, re manuṣyā! vadata, yadi sukhaṃ svalpam apy asti kiṃcit. 2.
garbhastham, jātamātraṃ, śayanatalagataṃ, mātur utsaṅgasaṃstham,
bālaṃ, vṛddhaṃ, yuvānaṃ, pariṇativayasaṃ, niḥsvam, ādhyaṃ, khalādhyaṃ,
vṛkṣāgre, śailaśṛṅge, nabhasi, pathi, jale, pañjare kōṭare vā
Pātāle vā praviṣṭaṃ harati hi satataṃ durnivāryaḥ kṛtāntaḥ. 3.
na pariharati mṛtyuḥ paṇḍitaṃ śrotriyaṃ vā,
dhanakanakasamṛddhaṃ, bāhuvīryasthitaṃ vā,
śamaniyamadharaṃ vā, susthitaṃ du⟨ḥ⟩sthitaṃ vā:
vanagata iva vahniḥ sarvabhakṣī kṛtāntaḥ. 4.
calā vibhūtiḥ, kṣaṇabhaṅgayauvanaṃ
kṛtāntadantāntarajīvitaṃ ca:
tathā 'py avajñā paralokasādhane.
aho, nṛṇāṃ vismayakāri ceṣṭitaṃ! 5.
artham dhig astu bahuvairakaraṃ narāṇāṃ;
rājyaṃ dhig astu satataṃ paricintanīyaṃ;
sarvaṃ dhig astu punarāgamanapravṛtti.
dhig dhig vapuḥ pracurarogajarānivāsaḥ! 6.
are, mūḍhā⟨ḥ⟩! kim adyā 'pi kriyate sukhasaṃkathā?
nikaṭā eva dṛśyante kṛtāntanagaradrumā⟨ḥ⟩. 7.

---

3 viṣṇusarmāgatya 5 bhave 7 bālyatve | malalalitatanu° 10 vadatu 14 niḥsvaṃ: nisvaṃ 19 na pariharati: narapatiharapati 21 śamaniyama°: śamayatisa° 30 dhig 2 32 nikaṭā: niḥkaṃṭakā | kṛtāntanagara: °ragara

punar janma, punar mṛtyuḥ, punaḥ kleśaparaṃparāḥ:
arahaṭṭaghaṭīnyāyo na kadācid anīdṛśaḥ. 8.

evaṃ purohita-Viṣṇuśarmaṇasya vacanāni śrutvā tena Govindenā 'tmānaṃ saṃbodhya cintitaṃ: „tasya Haridattasya nāma uddiśya sarvaṃ dharmeṇa dāsyāmi.“ tato yajñaḥ prārabdhaḥ, trayo 'pi putrāḥ kaccapānayanāya samudrapāre preṣitāḥ. tatas tair jalādhisthaḥ kaccapo dṛṣṭaḥ. jyeṣṭheno 'ktaṃ madhyamasya bhrātuḥ saṃmukhaṃ gatvā: „kaccapo 'yaṃ gṛhna.“ madhyameno 'ktaṃ kaniṣṭhasya: „bho bhrātaḥ, kaccapaṃ gṛhna.“ teno 'ktaṃ: „nā 'haṃ gṛhnāmi durgandhabhayāt.“ trayāṇām api vivādaḥ saṃjātaḥ.

tatas te 'pi trayo 'pi vivadanto rājadvāre samāyātā⟨ḥ⟩. tair bhaṇitaṃ: „mahārāja, vivādaṃ sphoṭaya!“ rājño 'ktaṃ: „vivādakāraṇaṃ kathyatāṃ.“ jyeṣṭheno 'ktaṃ: „ahaṃ bhojanacaṅgaḥ.“ dvitīyeno 'ktaṃ: „ahaṃ nārīcaṅgaḥ.“ tṛtīyeno 'ktaṃ: „ahaṃ tūlācaṅgaḥ.“ rājño 'ktaṃ: „ahaṃ parīkṣāṃ kariṣyāmi.“

yat kiṃcid rājño bhojanāya †rasavatyādi niṣpannam abhūt, tat sarvaṃ bhojanacaṅgasya dattaṃ rājñā. so 'pi kavalakaṃ gṛhītvā yāvan mukhe kṣipati, tāvatā tasyau 'danasya citāgandhaḥ saṃjātaḥ; bhojanaṃ parityaktaṃ. rājñā pṛṣṭo: „kena kāraṇena bhojanaṃ parityaktaṃ?“ teno 'ktaṃ: „mṛtakagandhas; tena me na rocate.“ rā|jñā koṣṭhāgārikam āhūya pṛṣṭaḥ: „kutaḥ śālitandulāḥ saṃjātāḥ?“ „deva, paṭṭakilair ānītāḥ.“ tato rājñā paṭṭakilā ākāritāḥ: „bho! kasmin kṣetre vāpitā vrīhayaḥ?“ tair uktaṃ: „śālikṣetramadhye svāmī mṛtaḥ, tasya kṣetramadhye saṃskāraḥ kāritaḥ.“ rājñā bhaṇitaṃ: „aho, bhojanacaṅga⟨s⟩tvaṃ.“ Bl. 10r

---

2 arahaṭṭa *so, vgl. Vet. 201 zu Vers 15* 5 tato: tātā 7 jalā°: jala° | jyeṣṭheno: jeṣṭeno *wie 7 u. 79, 19* 8 saṃmukhaṃ: sanmu° | kaccapo *Nom.: s. Vorbem. S. 5* | gṛhna *so mit dentalem* n *ebenso Z. 9, und Z. 10* gṛhnāmi 15*f.* tūlā° *so* 17 rasavatyādi *kaum richtig; doch* rasavatī *auch in* **g** *und* **Hu**^{2}: sūpakāraṃ yat kiṃcid rasavatyāṃ, tat°, *wobei* sūpakāraṃ *als N. Gericht bedeuten muß; ähnlich* **A**: yat kiṃcid bhakṣyasyālpaṃ (°syārthaṃ?) kriyate, tat°; **a**: bhavyāṃ rasavatī⟨ṃ⟩ (*Küche = Gekochtes?*) niṣpādya bhojanaṃ dattaṃ 19 tasyau 'danasya: tasyodanasya

tato dvitīyo 'pi vilāsinyā gṛhe vāsitaḥ, pracchannaherakā muktā⟨ḥ⟩. tena rātrau tasyāḥ saṃbhogo na kṛtaḥ, herikaiḥ rājñaḥ proktaṃ. rājño 'ktaṃ: „kasmāt kāraṇāt?“ teno 'ktaṃ: „durgandhena; tasyā mukhe 'jādugdhagandho vartate.“ evaṃ śrutvā rājñā kuṭṭinīr ākāritā: „kathaya satyaṃ! duhitā tvayā prasūtā kutrā 'pi labdhā vā?“ tayo 'ktaṃ: „mama bhaginī prasūtā, duhitā jātā, pakṣe 'tra(?) sā mṛtā; tato mayā 'jām ānīya tasyā dugdhena sā vardhitā.“ rājño 'ktaṃ: „bho, satyaṃ tvaṃ nārīcaṅgaḥ.“

tṛtīyo 'pi rājñā saptatūlikopari saṃsthāpitaḥ. prabhāte āgatya tena brāhmaṇena vijñapto rājā: „deva, rātrau mayā nidrā na labdhā.“ rājño 'ktaṃ: „kasmāt kāraṇāt?“ teno 'ktaṃ: „tūlikāmadhye sthūlakeśo 'sti.“ tato rājñā 'nukṣālitā tūlikā, sthūlakeśo madhye dṛṣṭaḥ. rājño 'ktaṃ: „bho, tvaṃ satyaṃ tūlīcaṅgaḥ.“

evaṃ kathayitvā Vetāleno 'ktaṃ: „rājan! trayāṇāṃ madhye kaḥ kalāvān?“ rājño 'ktaṃ: „sarveṣāṃ madhye tūlikācaṅgaḥ kalāvān.“ evaṃ śrutvā gato Vetālaḥ.

iti trayoviṃśatimaṃ kathānakaṃ. 23.

XXIV.

jayati jalacaragarbhita⟨ḥ⟩, nīlāmbudanīlatīrajasuvarṇaḥ, 15. Mandaragiriparivartano viṣamaśilālambano Viṣṇuḥ. 1.

asti Prabhāvatī nāma nagarī, tatra Pradyumno nāma rājā; tasya rājñī Prītikarīnāmā, tasya duhitā Candraprabhā nāma. sā Dakṣiṇādhipatinā Vijayapālena pariṇītā. tayā Lāvaṇyavatī nāma duhitā jātā. tasya Vijayapālasya nagare gotribhir āgatya dhāṭī pātitā. Vijayapālena bhaṇitaṃ nijapriyāyai: „he priye! duhitāṃ gṛhītvā gaccha! ahaṃ caurān vyāpādyā "gacchāmi.“ tataḥ sā gatā. teṣāṃ saha tena yuddhaṃ kṛtaṃ; Vijayapālaḥ saṃgrāme vyāpāditaḥ. tatas tasmin samaye mātāduhitarau vrajamānau sarovare gatau; kṣaṇam ekaṃ viśramya udgate sūrye pracalitau.

---

4 'jāgdugdha° 7 (a)tra *unsicher* 10 rājñā: rājā 12 tenoktaṃ *zweimal geschrieben* 13 'nukṣālitā (*eigentlich* °kṣīlitā *geschrieben*) *ist kaum richtig* 16 kalāvant *hier wohl: voll Kunstfertigkeit* 21 °vartano: varttanā 26 bhaṇitaṃ: bhaṇitvā | °priyāyai: °priyayā | duhitām *und S.* 85, 4 duhitayā *s. Vorbem. S.* 5 28 gatā: gatāḥ

tatra sarovare ākheṭakaprasaṅgena Kusumapurāt Kusumaśekharo rājā putreṇa saha samāyātaḥ. lakṣaṇavatīṃ padapaṅktiṃ śaṣṭva bhaṇitaṃ rājaputreṇa: „tāta, kasyā 'pi rājamahiṣī duhitayā saha du⟨ḥ⟩sthitā ca gacchati. idānīṃ vrajamānau tiṣṭhata!“ pitro 'ktaṃ: „ekā laghupadī, sā tava, dvitīyā dīrghapadī, sā mama bhāryā bhaviṣyati.“ evaṃ niścayaṃ kṛtvā pracalitau staḥ. tatra tau gatau, tayā bhayabhītayā prākvṛttāntaḥ kathitaḥ. tat śrutvā rājño 'ktaṃ: „yā laghupadī, sā tvaṃ kumārī gṛhṇa!“ kumāreṇa gṛhītā. yā sā dīrghapadī, sā rājñā gṛhītā. pūrvapratipannānusāreṇa tathai 'va saṃpannaṃ, tābhyām api tathai 'va kṛtaṃ. uktaṃ ca:

raho nā 'sti, kṣano nā 'sti, nā 'sti prārthayitā naraḥ,
tena, Nārada, nārīṇāṃ satītvam upajāyate. 2.

mātṛduhitarau prasūtau kālena: ekayā putro jātaḥ, dvitīyayā kanyā jātā; tau dvāv api pariṇītau; parasparasaṃtatir vardhitā.

evaṃ kathānakaṃ kathayitvā Vetāleno 'ktaṃ: „rājan, kathaya: kiṃ nātraṃ bhavati?“ rājā prativacanaṃ na dadāti. [„ahaṃ nātrakaṃ na jānāmi.“ evaṃ śrutvā gato Vetālaḥ.]

iti caturviṃśatimaṃ kathānaka⟨ṃ⟩ samarthitaṃ. 24.

XXV.

[„tuṣṭo 'ha⟨ṃ⟩ tava, rājendra! upadeśaṃ dadāmi te.
kāryaṃ madvacanaṃ karṇe: kṣapaṇake na viśvaset.“]

tato Vaitālikeno 'ktaṃ: „rājan, tuṣṭo 'haṃ tava! śavaṃ gṛhītvā gaccha tvaṃ! ahaṃ †vyāghūdya tatrā "gamiṣyāmi. yadā mṛtakaṃ pūjayitvā kṣapaṇaka evaṃ vadati: 'bho, rājan, aṣṭāṅgaṃ praṇāmaṃ kuru!', tadā tvayā bhaṇitavyaṃ: 'nā 'haṃ namaskāraṃ kartuṃ jānāmi; prathamaṃ tvaṃ darśaya, yad aham api paścāt jñātvā namaskāraṃ karomi.' iti bhaṇite yadā "ṣṭāṅgapraṇāmavidhiṃ darśayati, tāvac chiraḥ chedanīyaṃ; tasya kapālarudhireṇa mṛtakasyā 'rgho deyaḥ. evaṃ kṛte sati aṣṭau ma-

8 sā *st.* tāṃ, *s. S.* 83, 8; gṛhna *ebenda* 9 kumārī *ist wohl das M, nach PW unter* kumāra 4 12 prārthayitā: °yatā 17—23 *offenbar Vermischung zweier Fassungen; der Vers ähnlich Vet. 204 unten* 24 vyāghūdya *so, unerklärlich; zu* tatrā "gamiṣyāmi *vgl. Vet. a. a. O.* smaraṇamātreṇa āgamanīyaṃ 28 yadā: tadā 30 deyaḥ: dayaḥ

hāsiddhayo bhaviṣyanti; no cet, tava śiraḥchedaṃ bhaviṣyati.“ evam uktvā gato Vetālaḥ. tadanantaraṃ mṛtakam utpāṭya rājñā ”nīta⟨ṃ⟩ muktaṃ maṇḍale. bhaṇitaṃ digambareṇa: „sādhu, sādhu, bho vīra! tvayā bhavyam anusthitaṃ.“ evaṃ vidhiṃ kṛtvā mantrair Vetālam avatārayat. bhaṇitaṃ ca kṣapaṇakena: „bho rājan! sāṣṭāṅgaṃ praṇāmaṃ kuru!“ iti bhaṇite sati rājñā bhaṇitaṃ: „nā 'haṃ namaskāraṃ kartuṃ jānāmi; prathamaṃ tāvat tvaṃ darśaya! paścāt tathā 'haṃ karomi.“ tato daivamohito digambaro yāvat praṇāmaṃ darśayati, tāvad rājñā karavālaṃ kare kṛtvā śiras cheditaṃ. yata uktaṃ:

kṛte pratikṛtaṃ kuryāt, hiṃsite pratihiṃsitaṃ.
tatra doṣaṃ na paśyāmi: duṣṭe duṣṭaṃ samācaret. 1.

Bl. 11ᵃ tataḥ kapālarudhireṇa mṛtakasyā 'rgho 'bhūt. tato devair vimānasthai⟨r⟩ jayajayārāvaḥ kṛtaḥ. tadanantaraṃ tasya rājño 'ṣṭau mahāsiddhayaḥ saṃjātāḥ. uktaṃ ca: „bho rājan, tava sarvabhūmikaṃ rājyaṃ bhaviṣyati; varaṃ brūhi!“ rājño 'ktaṃ: „eṣā Vaitālapañcaviṃśatikā yathā loke vikhyātā bhavati, tathā bhavadbhir †vihatavyaṃ.“ tair uktaṃ: „evaṃ bhaviṣyati.“ evaṃ bhaṇitvā devā divaṃ yayuḥ, rājā 'pi nijanagaraṃ gataḥ.

†bhāgyavantaṃ janayet putraṃ, na śūraṃ na ca paṇḍitaṃ:
śūrāś ca kṛtavidyāś ca vane sīdanti me putrāḥ. 2.
na śrīkulakramāyātaḥ śāsane lakhito 'pi vā,
khaḍgenā ”kramya bhuñjīta. vīrabhogyā vasundharā. 3.
sphuranty upāyāḥ śāstrārthe sānukūle vidhātari;
pratikūle punas tasmin siddhārthā yānti saṃkṣayam. 4.
yānti nyāyapravṛttasya tiryañco 'pi sahāyatāṃ;
apanthānaṃ tu gacchantaṃ sodaro 'pi vimuñcati. 5.

---

1 śiraḥchedaṃ: śaraḥcche°, *vgl. Z.* 10 śaraścheditaṃ (s *und* ch *so verbunden*); *falsch das N, Beisp. im PW.* 2 evam uktvā (*nach* **bdg**): muktvā eva *so verstellt* | utpāṭya *unsicher:* utpādya? 3—5 *mehrfach auffälliger Versrhythmus:* ānītaṃ muktaṃ maṇḍale; tvayā bhavyam anusthitam; *völliger Halbsloka* evaṃ vidhiṃ ... avatārayat 11 hiṃsite, pratihiṃsitaṃ: haṃs° 13 tataḥ *ergänzt, in der H. ein Loch* 18 vihatavyaṃ *ohne Objekt unverständlich* | bhaviṣyati: °si 21 śūrāś: sūrāś 22 °kramāyātāṃ | lakhito: lakhitā, *vgl.* 76, 18 26*f. der Vers ähnlich in* **D**, *s. Vet. 206* 28 tu: nu | gacchaṃtuṃ

tataḥ sa rājā mantri-purohita-sāmanta-†maṇḍalīka-mukuṭa-vardhana-rājarāṇā-"dibhiḥ sahito ⟨rājyaṃ⟩ cakāra.

sārāc ca sāram ādāya kathe 'yaṃ †ca mayā kṛtā.
anyonyasya prabodhāya kṣantavyam sarvadā budhaiḥ. 6.
buddhimān atha vā mūrkho, vṛddho vā 'py atha vā śiśuḥ,
ya imāṃ vetti sakalām, sa bhavet buddhimān naraḥ. 7.
chandolakṣaṇahīnā ca, sarvasaukhyapradāyinī
racitā Śivadāsena Vaitālī pañcaviṃśakā. 8.

iti Śrī-Śivadāsaviracitāyāṃ Vetāla⟨pañcaviṃśatikāyāṃ⟩ pañcaviṃśatitamaṃ kathānakaṃ samāptaṃ.

---

4 anyonyasya: anyānasya 5 mūrkho: mūrṣo 7 °pradāyanī. 10 *Darauf folgt von derselben Hand die Unterschrift mit dem Datum:* saṃvat 1544 varṣe āsośudi 15 dine maṃgalavāre revatīnakṣatre śrī-tapaṃgaccha maṃḍana bhaṭṭāraka prabhu śrī srī śrī śrī śrī śrī śrī śrī śrī ratnamaṃḍana sūri tacchiṣya paṃ° tilaka devagaṇi tacchiṣya śirastilaka paṃ° amaratilakagaṇi tacchiṣya amaraṃ śruta muni lakhitā Vaitālapaṃcaviṃśatikathā pratirīyaṃ paropakārāya. yādṛśaṃ pustake (*so st.* °kaṃ) dṛṣṭaṃ tādṛśaṃ lakhitaṃ mayā; yadi śuddham aśuddhaṃ vā, mama doṣo na dīyate. 1. śubhaṃ bhavatu lekhakapāṭhakayoḥ‖ graṃthāgraṃ 1250 aṃkato 'pi. bā *(bloß Schlußzeichen?) Darauf zur Zeilenfüllung noch 5 mal* śrī. *Dann von anderer Hand noch eine Zeile, die am rechten Rande fortgesetzt wird, beginnend* śrīśītalāyoganyāṃ namaḥ. oṃ namo śrībhuvanesvarī. yugādisvarī, saṃkarī *usw.*

Druckfertig erklärt 25. II. 1915.]

GEMEINSCHAFTLICHE SITZUNG BEIDER KLASSEN AM 12. DEZEMBER 1914.

Die Herren Kossmat und Herglotz werden zu ordentlichen Mitgliedern der mathematisch-physischen Klasse gewählt.

SITZUNG DER PHILOLOGISCH-HISTORISCHEN KLASSE AM 12. DEZEMBER 1914.

Herr Schmarsow hält einen Vortrag über das erste Jahrzehnt der Meisterschaft Peruginos, für spätere Veröffentlichung in den „Abhandlungen".

Herr Stumme überreicht eine Arbeit über den berberischen Dialekt der Oase Siwe für die „Berichte".

Der Sekretär legt ein Manuskript „Neue Omphalosstudien" des Herrn Roscher vor, für die „Abhandlungen".

An Stelle der bisherigen Sekretäre, die eine etwa beabsichtigte Wiederwahl aus Gesundheitsrücksichten nicht annehmen zu können erklärten, wurde Herr Hauck zum ersten Sekretär, Herr Heinze zum stellvertretenden Sekretär gewählt.

Eine Sammlung über den berberischen Dialekt der Oase Sîwe.[1])

Von
Hans Stumme.

Welcher Sprachengruppe das nichtarabische Idiom der Ṣáḥrāoase Sîwe zuzuweisen sei, ist schon seit Jahren — namentlich nach dem Erscheinen der Arbeit René Bassets über diesen Gegenstand[2]) — vollkommen befriedigend klargestellt: das Sîwische ist ein berberischer Dialekt, der sich, obwohl in so isolierter Lage im Osten gesprochen, dennoch nicht sehr auffällig von den übrigen Berberndialekten unterscheidet. Wie wir auf Seite III der Bassetschen Broschüre erfahren, hat bereits Maqrīzī († 1442) in seinen Ḫiṭaṭ das Sîwische klar und deutlich jener Sprachengruppe zugewiesen, während von den europäischen Reisenden als der erste Fr. Hornemann diese Ansicht äußerte.[3]) Hornemann war auch der erste Europäer,

1) Die vom Freiherrn Curt von Grünau veranstaltete und hier veröffentlichte Sammlung gehört zu den Ergebnissen der Sîweexpedition der Kgl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften, die Dank der Freigebigkeit des Geheimen Hofrats Dr. Ernst von Sieglin in Stuttgart im Winter 1899/1900 unter Leitung von Georg Steindorff unternommen wurde.

2) Le dialecte de Syouah par René Basset. Paris, Ernest Leroux 1890 (VIII u. 98 S.) [Auch unter dem Titel: Publications de l'École des Lettres d'Alger. Bulletin de Correspondance africaine. V]. — Wir verstehen nur nicht recht, warum Basset die Schreibung „Syouah" aufrecht erhält, die nach seinem und der meisten Franzosen Lautsysteme nur *sjuah*, aber nicht *siwa* gelesen werden könnte.

3) Auf Seite 23 seines gedruckten Reisetagebuchs: Fr. Hornemann Tagebuch seiner Reise von Cairo nach Murzuck, der Hauptstadt des Königreichs Fessan in Afrika in den Jahren 1797 und 1798. Aus der Teutschen Handschrift herausgegeben von Carl König. Weimar 1802.

der eine umfangreiche Sammlung von Wörtern dieses Berberndialektes anlegte. Diese Sammlung ist ihm leider abhanden gekommen, so daß jetzt auf ihn nur ein Verzeichnis von 29 Wörtern zurückgeht, die wir besonders deshalb hier vorführen möchten, weil BASSET es beiseite läßt.

HORNEMANN bietet also Folgendes:

Sonne *Itfuet*	Kamel *Lgum*	Wasser *Aman*
Wolken *Logmam*	Schaaf *Jelibb*	Datteln *Tena*
Kopf *Achfé*	Kuh *Ftunest*	Haus *Achbén*
Ohr *Temmesocht*	Pferd *Ackmar*	Häuser *Gebeun*
Auge *Taun*	Pferde *Ickmare*	Sand *Itgeda*
Augenbrauen *Temauin*	Hast du ein Pferd *Goreck Ackmar*	Berg *Iddrarn*
Bart *Itmert*	Milch *Achi*	Säbel *Aus*
Hand *Fuss*	Fleisch *Acksum*	Degen *Limscha*
Männl. Glied *Achmum*	Brot *Tagōra*	Mütze *Tschatschet*
	Oehl *Tsemur*	Katakomben *Tummegar.*

So kurz und so augenscheinlich in ihrer Lautwiedergabe fehlerhaft diese Liste ist, so instruktiv ist doch ihr Material; denn mit Ausnahme von fünf Wörtern erkennt der Berberologe alle in ihr mitgeteilten sofort als echt berberische. (Unter den fünf Wörtern verstehen wir *logmam* = الغمام, *jelibb* = جليبة „Rudel“ [im allgemeinen allerdings von Gazellen oder Straußen] *tschatschet* von شاشيّة, *limscha* = نمشة [s. ZDMG 50, 649] und *tummegar* von مغارة.) Bei dem großen Umfange, den das arabische Sprachgut im Berberischen einnimmt, wird in solchen Listen leider meist Material veröffentlicht, von dem etwa nur 10—15 Prozent den Berberologen interessieren kann.

Nach HORNEMANN haben noch mehrere Reisende sich mit der Aufzeichnung des Sîwischen befaßt: sie alle erwähnt BASSET, ihre Aufzeichnungen in eingehendster Weise untersuchend. Die Namen, die hier in Betracht kommen, sind: CAILLAUD (reiste 1819—1822; seine Aufzeichnungen prüfte schon HANO-

teau im ersten Nachtrage zu seinem Essai de grammaire kabyle auf S. 329—324; vgl. S. VI bei Basset), Baron von Minutoli (reiste 1820—1821; seine Wörterliste ist in arabischen Buchstaben angelegt[1]), Pacho (seine Reisebeschreibung erschien 1827; als Anhang zu ihr veröffentlichte Fr. Müller eine kleine Liste sîwischer Wörter, die späterhin Koenig in seinen Vocabulaires appartenant à diverses contrées de l'Afrique, Paris 1839, benutzte) und Bricchetti-Robecchi (der seinen Artikel „Sul dialetto di Siuwah" in den Rendiconti dell' Accademia dei Lincei, V, 277—291, in Rom 1889 veröffentlichte). Dieser Italiener bietet uns auch eine Phrasensammlung und sogar einige kleine Gedichte; doch scheint mir die Lautwiedergabe bei ihm bedenklich ungenau zu sein (ähnlich ungünstig urteilte Kurt Berghold über die Somaliforschungen dieses Sammlers).[2]) Alle diese Namen — und einige, die wir hier übergehen können — und die genauen Titel der betr. Schriften finden wir also in Bassets Monographie. Doch den Namen des Berner Theologieprofessors Scholz vermissen wir dort. Dieser Gelehrte besuchte Sîwe im Jahre 1820 und 1821. Auf Seite 84 und 85 seines Reiseberichtes[3]) gibt er eine Liste von sîwischen Wörtern, der er verschiedene Bemerkungen über die Herkunft jenes Idioms folgen läßt. Wir lesen da: „Eine genaue Kenntnis aller nicht arabischen Wörter

1) Die Minutolische Sammlung ist zum erstenmal 1824 — mit welchem Jahre sie Basset zitiert — publiziert worden, und zwar als Anhang zur Hauptschrift über die Minutolische Reise; dann noch einmal — doch ohne Änderungen — 1827: Verzeichnis von Wörtern der Siwahsprache nach einer schriftlichen Mitteilung des geistlichen Oberhauptes von Sîwah. Nebst einem Facsimile. Berlin, Maurersche Buchhandlung.

2) S. „Somalistudien" von Kurt Berghold, in (A. Seidels) Zeitschrift für afrikanische und oceanische Sprachen, III. Jahrgang (1897), S. 2 Anm.

3) Reise in der Gegend zwischen Alexandrien und Parätonium, die libysche Wüste, Siwa, Ägypten, Palästina und Syrien, in den Jahren 1820 und 1821 von Dr. Joh. Mart. Augustin Scholz, Professor der Theologie auf der Universität zu Bonn. Leipzig u. Sorau 1822.

in dieser Sprache wird erweisen, daß sie identisch mit der der Schilahh ist, die von vielen Stämmen des nördlichen Afrika gesprochen wird, und wahrscheinlich aus dieser sich gebildet hat.“ Weiterhin: „Oder waren es libysche Stämme, die vom mareotischen Gebiet sich zu den aus Äthiopien und Oberägypten gekommenen, von denen uns der Vater der Geschichte erzählt, gesellten, und sie dann verdrängten oder die Oberhand erhielten?“ — Über die Aussprache des Siwischen urteilt SCHOLZ (ebenfalls S. 85): „Sie sprechen noch mehr durch die Kehle, als die Araber.“

Die SCHOLZsche Liste enthält folgende 37 Wörter:

ethudan Fuß
ful Kinn
*rogaban** Oberbein
tamidscha Hals
taun Auge
okfe Kopf
temmesak Ohr
*sobach** Nase
nennier Stirn
tscherin Nagel an der Zehe
ekber Hemde
*tschasche** Mütze
*serabi** Beduinenschuh
*durum** Oberhemde
*doktanschai** Pfeifenkopf
*asa** Holz
tobba Schloß
lum Stroh
eisan Fliege
tawen Huhn
*tuba** Barakan
aman Wasser
*chakak** Kind
tasid Esel
delguma Kamel
*dschelib** Schaf
akmar Pferd
*garaschwa** Erbsen
tenifei Linsen
*salkan** blau
*schaddad** dicker Ast beym Palmenbaum
waun Bohnen
tobba breite Schüssel von Palmenblättern
*adschin** geflochtenes Körbchen
*muschasch** Baum
itjeda Sand
itfuet Sonne.

Auch diese Liste ist gut angelegt: von den aufgeführten 37 Wörtern sind 22 (die nicht mit * bezeichneten) auf den ersten Blick als echte berberische zu erkennen. Von den übrigbleibenden 15 werden 7 sofort als arabische erkannt (nämlich *tschasche* von شاشيّة, *serabi* = زرابيل, Plur. von زربول *asa* = عصا, *tuba* = ثوب, *dschelib* s. S. 92 Z. 25, *salkan* von ازرق und *schaddad* = شدّاد). Nicht zu etymologisieren vermag ich einen Rest von 8 Wörtern, nämlich *rogaban* (s. übrigens nächste S. Z. 15),

sobach, *durum*, *doktanschai*, *chakak*, *garaschwa*, *adschin* (siehe 12 Zeilen weiter) und *muschasch*; doch möchte ich diese Wörter eher für aus dem Arabischen (oder Türklschen?) übernommen, als für berberische ansehen. Irrtümer sind in dieser Scholzschen Liste zahlreiche zu bemerken. So war *ethudan* mit „Finger" (Plur.) oder „Zehen" statt mit „Fuß" und *taun* mit „Augen" (statt „Auge") zu übersetzen; in *nennier* ist der Genetivexponent *n* vorn zu streichen; *serabi* muß gewiß *serabin* oder *serabil* lauten und war mit „Beduinenschuhe" (statt „Beduinenschuh") zu übersetzen; *eisan* ist „Fliegen" (nicht „Fliege"); *tawen* ist zweifellos ein berberisches Wort, wird aber etwas anderes bedeuten als „Huhn" (s. weiter unten S. 97 sub „Auge"); *tasid* bedeutet sicher „Eselin"; *adschin* bedeutet wohl eher „Teig" (عجين) als „Körbchen"; möglicherweise steckt übrigens in *rogaban* arabisch ركبة „Knie". Wollen wir endlich noch die lautliche Schreibung der Wörter dieser Liste einer Kritik unterziehen, so häufen sich unsere Beanstandungen noch bedeutend mehr: zum mindesten — wenn wir mit unseren Forderungen ganz bescheiden sein wollen — verlangen wir *z* (also stimmhaftes *s*) für *s* in *tammesak*, *serabi*, *eisan*, *tasid*, *salkan* und *t* (oder *ṭ*) für *d* in *tasid* u. a. m.

Heutzutage, wo über die Herkunft des Siwischen kein Zweifel mehr besteht und wo Wörter- und sogar kleine Phrasen- und Gedichtsammlungen über dieses Idiom bereits vorliegen, begehrt der Berberologe für die weitere Erforschung dieses Dialekts eigentlich wohl lehrreicheres Material als bloße Glossare, oder aber er verlangt, wenn schließlich doch bloß Glossare geboten werden können, daß in ihnen das Phonetische möglichst auf der Höhe der Forschung stehe und mehr rein berberisches Sprachgut vorgeführt werde als es bis jetzt der Fall war. Immerhin ist's aber möglich, daß auch ein Sammler von heutzutage, ohne daß er sich in der gewünschten Richtung besonders hervortue, noch Anspruch auf Interesse erwarten darf. Freiherr Curt von Grünau, dessen Sammlungen über diesen Gegenstand mir durch Vermittlung Herrn Geheimrats

STEINDORFF zur Bearbeitung übergeben wurden, wird es mir nicht übelnehmen, wenn ich betreffs seiner Aufzeichnungen so urteile: wir hätten in ihnen mehr wirklich berberisches Sprachgut und genauere Lautwiedergabe gewünscht; interessante Einzelheiten bieten sie indes nicht wenige, und zuweilen lassen sich an ihrer Hand auch Ausführungen BASSETs berichtigen. Wegen des großen Umfanges des arabischen Sprachgutes in der uns übergebenen Sammlung möge dieses denn auch unberücksichtigt bleiben (wenigstens im allgemeinen); ferner seien einige Wörter berberischer Zugehörigkeit hier übergangen — solche nämlich, die überhaupt nichts Neues und Interessantes zu bieten imstande waren. Die Sîwer scheinen es Herrn FRHRN. VON GRÜNAU hinsichtlich der Anlegung seiner Sammlung recht schwer gemacht zu haben, wenigstens bei seinem zweiten Aufenthalte in jener Oase. Das erste Mal (Winter 1898/99) ging das Sammeln unter dem Beistande des SCHĒCH ʿOMAR MUSALLIM einigermaßen flott; beim zweiten Aufenthalte (1899/1900) dagegen waren die Leute mißtrauisch geworden, so daß nicht viel neues Material hinzugefügt werden konnte.

In der Reihenfolge eines deutsch-siwisch angelegten Glossars und unter gelegentlichen Anpassungen der Aufzeichnungen des Sammlers an unser Lautsystem[1]), lassen wir jetzt die von uns zur Mitteilung ausgewählten Wörter folgen[2]):

Antlitz *admi*. — Das *a* ist dem *u* der anderen Dialekte (*ūdĕm, ūḍĕm*) gegenüber auffällig, gerade wie es in *ahfi* „Kopf“

1) Unser Lautsystem wird allgemeinverständlich sein; ausdrücklich sei bemerkt, daß mit *ǧ* ein ital. *g* (in *generale*) und mit *ž* ein französ. *j* gemeint ist.

2) Man beachte folgende Sigel:

Ba = BASSET	K = KOENIG
BR = BRICCHETTI-ROBECCHI	Mi = BARON VON MINUTOLI
C = CAILLAUD	Mü = FRIEDR. MÜLLER
FvG = FREIHERR VON GRÜNAU	Sch = SCHOLZ
H = HORNEMANN	

gegenüber *ilḥf* der anderen Dialekte auffällt (vgl. noch sub „Brüder"). Auch das auslautende *i* ist bei *admi*, wie bei dem ebengenannten *aḥfi* merkwürdig; wir finden dasselbe auch bei *uli* „Herz"; vgl. auch *achfé* = Kopf bei H (*okfe* bei Sch).

anus *anšuš*; Gesäß *inšušín*; Hinterbacke *afriq nanšuš*. — Sonst nicht belegt; *afriq* natürlich arab. فرق.

Auge *ṭit*, Plur. *ṭiṭáwen*. — Sonst ist für Siwe *ṭiṭáwen* eigentlich nicht belegt; vgl. Ba S. 73 und *taun* bei H, sowie *tawen* (= Huhn"!, doch ist gewiß „Augen" gemeint) bei Sch.

Augenbraue *timmi*, Pl. *timmauen*. — Vgl. Ba 90.

Bart *timart*. — Vgl. Ba 34, wo eine Form mit *i* nicht belegt ist; anlautendes *ti* für gewöhnlicheres *ta* kommt aber bei FvG öfters vor, vgl. sub Blatt, Buch, Mädchen, Sonne, Strick. S. übr. auch sub „Erde".

Bauch *ḍar*. — Also ohne anlautendes *a* (vgl. übr. Ba 95); so heißt es bei FvG denn auch: Finger: *tād*, Fuß: *ṭār*, Hand: *fus* etc.

Baumwollenstoff *tabĕdóḥt*. — BR *tabedohtt* تبدخت, C *tabbedoct* und Mi تبدقت bei Ba 46 = Baumwolle.

Begräbnisplatz *qebar ikša* und *jikitšaijin*; ferner: Grab *aqiqša*, Plur. *aqiqšān*. — *qebar* = arab. قبر, C gibt bei Ba 41 sub „cimetière" ein *kitchaine*; BR bei Ba 88 sub „sépulcre" ein *akccia*; letztere Form ist dem qabyl. *aẓekka* ja ziemlich ähnlich.

Blatt (zunächst Blatt Papier) *tiárta*, Plur. *tiartiwin*. — Ba 78 sub „papier": C *tehartan*, 63 sub „lettre" zitiert er BR (S. 283 carta تيرطوين *tiarthauen*) und erklärt *tiarthauen* als „pluriel du mot arabe altéré كاغط". Man muß vielmehr an roman. *carta* denken, das als قرطة sein ق zu *i* (*j*) veränderte, was z.B. auch bei يطوس „Katze" aus lat. *cattus* (Ba 40) sich zeigt.

Bruder *amma*. — Ba 57 will *amma* bei BR zu „*oumma*" verbessert wissen; *amma* ist aber wohl richtig (besonders auch deshalb, weil *umma*, *omma* im Siwischen ja „Mutter" bedeutet [s. S. 102]); es zeigt sich also bei diesem Nomen compos.

die Tendenz für anlautendes *u* ein *a* zu bevorzugen, gerade wie bei dem einfachen Worte *admi* (s. sub „Antlitz“).

Brust *ikirkir*. — C's *equirquerennis* ist aber doch gewiß kein „mot pluriel“, wie Ba 81 deutet, sondern es liegt eine Singularform vor (*ikirkir-ćnnis*, vgl. Ba 16, „seine Brust“).

Brüste (weibliche) *ififan*. — Vgl. bei Ba 66 sub mamelle: BR *affiff* (so schreibt BR S. 285), C *effeuffe*.

Buch *tiḫtemit*. — Vgl. Ba 64: Mi تيخْتمت, Mü *tekhtemet*. S. LANE bei DOZY, Supplém. I, 351 b خَتْمَة, in der Bedeutung „Qorānexemplar“. Man kann hier in gewisser Beziehung an das Schicksal der Bedeutungsfixierung von *τὰ βιβλία* erinnern (nur liegt hier eigentlich der umgekehrte Vorgang vor).

Diener (Schwarzer) *aǧmeḡ*; ferner Schmetterling *aǧmeḡ ḥakīk*. — Bei der Etymologisierung des auch bei BR (S. 287 als *agiamegg*) belegten Wortes bringt Ba 54 auch ein schilḥisches *imuššan* = „schwarz“ vor; letzteres kenne ich für das marokkanische Schilḥisch nicht, dagegen kommt in jenem Schilḥisch das vom sîwischen *aǧmeḡ* nicht sehr verschiedene *ismiǧ* vor (s. mein Handbuch des Schilḥischen, Leipzig 1899, S. 190b). Über *aǧmeḡ ḥakīk* s. sub „klein“.

Erde *tamarḍ*. — Das *ḍ* wird verhört sein, und die richtige Form wird *tamart* sein; *tamart* gibt auch BR 288, und die Verbesserung bei Ba 91 von *tamart* zu *tamort* ist wohl unnötig.

Feigen *jimúťšan*. — Ba 56: BR *emmuscian*; doch wird FvG besser gehört haben (*imóčćan* im Dialekte von Tamazratt in Südtunisien; s. S. 3 Z. 11 meines S. 108 Anm. 1 zitierten Buches). Übrigens läßt FvG verschiedene mit dem Pluralexponenten beginnende Wörter mit *ji* statt des gewöhnlichen *i* anlauten; vgl. neben diesem *jimúťšan: jikiťšaijin* sub „Begräbnisplatz“ oder *jitādim* S. 109.

Fenster *allūn*. — Ich kann mich doch nicht ganz ohne Bedenken der Deutung Ba's (S. 55 sub „fenêtre“), daß *allun* Augen bedeute (wie heißt dann „ein Fenster“?), anschließen.

Finger *tād.* — BR 284 genauer, nämlich طاد *thadd*; in der Form *ethudan* bei Sch erblicken wir (wie schon S. 95 Z. 5 f. geäußert) den Plural zu diesem Worte. Man kann wohl schließlich auch in dem „*etaoudin*" C's bei Ba 64 an *ṭad* denken.

Fleisch *aqsum.* — Trotz des gleichwertigen اقسوم Königs (bei Ba 39 und dort auch beanstandet) doch wohl für *aksum* verhört.

Fuß *ṭār.* — Vgl. sub „Bauch" und „Finger".

gestern *slātin,* vorgestern *bita slātin.* — Vgl. Mi bei Ba 33: avant-hier بطال سلطين.

groß *azuwar.* — Das merkwürdige ازواراف Mi's bei Ba 58 wird in *azuwar* + (uns zunächst unverständliches) اف zu zerlegen sein. In der Angabe C's, daß *azouar* „Zwerg" bedeute (s. Ba 70), muß ein Irrtum vorliegen.

grün *aurār.* — Ebenso BR und Mi bei Ba 95. Durch diese Bedeutung ist *aurār* noch leichter mit arab. ورق zusammenzubringen; s. auch meine Kritik über „Les noms des métaux et des couleurs en berbère" von Basset im Literar. Zentralblatt, 1896, Spalte 875 u.

Gürtel *amġīr.* — Sonst nicht belegt.

Hand *fus,* plur. *fusēn.* — S. sub „Bauch" und namentlich (zu *fusēn*) S. 108 Z. 7 ff.

Harnröhre *alḫūr.* — Es liegt wohl ein arab. Wort vor; bei Ba 63 übersetzt Mi „latrine" mit الخور.

Haus *aqebin.* — Wäre vulgärlateinisches *capanna* „Hütte" (woher span. *cabaña,* franz. *cabane*) nicht allzusehr auf die iberische Halbinsel beschränkt (vgl. Diez, Etymol. Wörterbuch der roman. Sprachen, und natürlich auch Körting), so möchte ich dieses *aqebin* (BR *aqeben*) mit ihm zusammenstellen.

Hemd (das lange hemdartige Gewand) *akebirr.* — Vgl. neben verschiedenen Formen bei Ba 95 auch *ekber* der Sch'schen Liste.

Herz *uli.* — S. oben sub „Antlitz".

heute *asfa*. — Vgl. K und Mü bei Ba 61. Ich nehme *asf(a)* übrigens als Vorstufe zu dem in den Berberdialekten gewöhnlicheren *ass* = „Tag" an, bei welch letzerem ich Assimilation des *f* in *s* ansetze; als Wurzel von *ass*, *asf* vermute ich *(s)fw*, d. h. S-Form von *fw* = hellwerden (vgl. *sfiŭ* im Tazĕrwalt-Schilḥischen).

hier *ikdā*. — BR (cf. Ba 59) اقد *ikda*.

Himmel *semang*. — Es liegt wohl eher arab. سماء vor als das berber. Wort (in anderen Dialekten *asman*). Interessant ist unter ersterer Voraussetzung die Nasalierung des auslautenden Vokals, und eine solche findet sich in dieser Liste nochmals vor, nämlich in *tarmang*, das sub „Oberschenkel" gegeben wird und (übrigens wohl richtiger mit *ṛ* zu schreiben) dem *taġma* تغما Mi's bei Ba 48 entspricht. Das Vorkommen solcher abnormen Nasalierungen habe ich in Algerien bei Qabylen aus der Gegend des Fort National bemerken können; diese nasalierten in ihrem Idiom eigentlich jeden pausierenden Vokal, sprachen also z. B. *ja sīḍiñ* = يا سيدى „mein Herr".

Hoden *tibutuén*; Eier *ṭibiṭuen*. — Es wird sich um dasselbe Wort handeln, und auch bei Ba wird das S. 73 sub „oeuf" und das S. 91 sub „testicules" Gegebene auf dasselbe Wort mit dem Singular *tabṭut* (das wohl auch richtig = arab. بيضة bei Ba 73 erklärt wird) zurückgehen.

Holz, Holzkohle, Brennholz *tiqurqa*. — Genau so BR 285, cf. Ba 37.

Holzschüssel *tabit*. — Ebenso weiter unten für „Schloß (der Türe)" und ebenfalls gleichlautend weist die Sch'sche Liste auf: *tobba* „Schloß" und „breite Schüssel von Palmblättern".

Hund *aqurziní*. — Vgl. Ba 41, wo genau dieselbe Form gegeben ist.

immer *ǰāgi*. — Mir nicht etymologisierbar.

jetzt *atrār*. — Dasselbe Wort wird weiter unten unter der Bedeutung „neu" aufgeführt; s. Ba 72: „nouveau" bei BR *attrar*, bei K u. Mü *atrar*.

Kinder *tirwauwēn*. — Zum *ē* s. weiter unten S. 108 Z. 18. Als Singular ist تروا (also *tarwa*) bei Mi (s. Ba 53) zunächst nicht anzusetzen, denn dies hat, wie Mi ganz richtig gibt, kollektivischen Sinn („postérité"). Nebenbei bemerkt: könnte *tarwa* nicht auch vorliegen in dem *tarua* der Verse IV, 1136 u. VII, 273 des Corippus, den Joseph Partsch auf S. 38 seines Artikels „Die Berbern in der Dichtung des Corippus" in der „Satura viadrina" (Festschrift zum fünfundzwanzigjährigen Bestehen des Philologischen Vereins zu Breslau; Breslau 1897) anführt und das man in der Bedeutung „Schwärme, Horden" aufzufassen scheint?

Kissen (aus Palmenbast geflochten und mit gehacktem Stroh gefüllt) *tsinti*. — Mi gibt bei Ba 47 اتسنتي.

klein *ḥakīk*; sub Bruder: jüngerer Bruder *amma ḥakīk*; sub Schmetterling *aġmeġ ḥakīk*. — Bei Ba 79 geben Mi احكوك und C „aâccouque"; in der Liste von Sch wiederum findet sich *chakak* = „Kind". Das Wort in seinen verschiedenen Formen ist wohl kaum berberisch. *aġmeġ ḥakīk* bedeutet also „kleiner Sklave".

Knabe *šāl*, pl. *šaliwin*. — Mir nicht etymologisierbar.

Kopf *aḥfī*, plur. *aḥfauwin*. — Vgl. oben sub „Antlitz".

Linsen *tiniffen*. — Bei Ba 63 verschiedentlich belegt; vgl. auch das *tenifei* oben in der Sch'schen Liste.

Lunge *šifšafa*. — Mi gibt (s. Ba 82) شفشاف; es handelt sich um arabische Dialektwörter.

Mädchen, Tochter *tilítša*. — BR 284 *telescia*. Die Heranziehung von qabyl. (und sonstigem) *illis* bei Ba 56 halten wir nicht für angebracht; eher darf wohl der Plural (zum Singular *tamūṭṭūt*) *leẓwåšwān* = „Frauen" des Berberischen von Tamazratt in Südtunisien (s. S. 15 Z. 21 meines S. 108 Anm. 1 zitierten Buches) herangezogen werden.

Mann *augēd*, plur. *augedan*. — Ähnlich klingend bei Ba 59 belegt.

Maus *aqirdi*. — Ähnlich bei Ba 90 belegt (Mi dort اقردى).

Mehl *arin*. — Ähnlich bei Ba 55 belegt.

Messer *tuḫusít.* — Ähnlich bei Ba 47 belegt.

Milch *aḫḫi.* — Ähnlich bei Ba 62 belegt.

Mittag *lūli.* — Ebenso BR und Mi bei Ba 67. Es liegt natürlich ein arab. Etymon vor; vgl. meine Grammatik des tunisischen Arabisch, Leipzig 1896, S. 138 l. Z. u. ö.: *lûl* = „Mittag" (الأوّل).

Morgen (bzw. früh *gúsrŭ, sigásru.* — *sig* (oder richtiger *zig* oder *zik*) bedeutet „früh"; in *úsru* „der Morgen" kann ich jedoch nicht, wie Ba 67, arab. العصر erblicken.

morgen *taffí*; übermorgen *barta taffí.* — Ähnlich klingend bei Ba 50 überliefert; BR 284 hat in seiner Angabe „dop domani بغد *barḥda* (übrigens wird sein *d* doch wohl richtiger sein als das *t* des FvG'schen *barta*) das *taffi* — oder wie er es solo schreibt: *taffy* — augenscheinlich weggelassen.

Moschee *amizdiq.* — Mit derselben Konsonantentransposition und Konsonantenveränderung des arab. مسجد bei Ba 69 überliefert.

Mund *ambú.* — BR 283 *ammbu,* s. Ba 37. Vielleicht ist *ambu* mehr oder weniger der Kindersprache zuzuweisen. Interessant ist, daß in Tunis ein Kinderausdruck *mbūa* = „trinken" und im Ägyptoarabischen ein *umbū* ders. Bed. existiert; s. meine Grammat. des tunis. Arabisch S. 181 b.

Mutter: *ummánis* (seine M.) — K u. Mü (s. Ba 67) geben *omma.* Vgl. noch oben sub „Bruder".

Nabel *timid.* — S. Ba 72 (C gibt daselbst *temite*).

Nacht *tiqiat.* — Vgl. Ba 72; dort wird BR's *deqiath* u. C's *deguiate* mit *d* wohl richtiger sein. Ich halte diese Formen und die a. a. O. herangezogenen Formen der Dialekte von Gurāra und Mzāb, gleichwie tamazrattisch *deggêëd,* zwar für Nomina, aber für aus Präposition *deg* „in" + *id* „Nacht" zusammengesetzte. Ein Analogon böte ungarisch *éjjel* „Nacht", eigentlich „mit (bei) Nacht" (*éj-vel*), wie man in jener Sprache denn auch für „Morgen" *reg* und *reggel* sagt.

Nagel (am Körper) *ašhar.* — Liegt wirklich ein *h* vor? BR gibt *ascir,* C den Plural *tcharenne* (s. Ba 75); Sch gibt in seiner Liste (s. d.) eine Pluralform *tscherin.*

neu *atrār.* — S. oben sub „jetzt".

oben *niǧ.* — Vgl. bei Ba 90: BR *anigg,* Mi انيج = „sur".

Oberschenkel *tarmang.* — S. sub „Himmel".

Ochse: Kalb *arî.* — BR 288 gibt freilich *arhy* اغى (s. Ba 94).

Palme (die männliche) *agesú,* plur. *igisá;* (die Früchte trägt) *tazuetít.* — C gibt (s. Ba 77) ein ziemlich rätselhaftes *sayette.* BR 286 gibt sub „palma" *tasutett* تستت, das also zu *tazuetit* dieser Liste zu stellen ist, während zum *agesú* dieser Liste ich nichts Ähnlichklingendes ausfindig machen kann.

Palmenzweig *kātūš.* — Mir nicht deutbar.

Pferd *agmār.* — BR (s. Ba 40) gibt allerdings اقمار, und diesem entsprechend findet sich in der Liste H's *ackmar,* plur. *ickmare* (mit überhörtem Schluß-*n*).

Rücken *arú.* — BR 284 gibt اهرو *ahrau* (s. Ba 51).

Sand s. „Staub".

Sattel (für Esel) *lakāf.* — Bei Ba 34 gibt BR لكاف *lukaf* als „Packsattel" und Mi als „Sattel"; Ba fügt keine Deutung des Wortes bei; natürlich liegt arab. أُكَاف vor.

Schlafplatz *lālin.* — BR 285 (vgl. Ba 64) gibt *ellalen* = „Bett".

Schloß (der Türe) *tabít.* — S. oben sub „Holzschüssel".

Schlüssel *tinast.* — Ähnlich lautend bei Ba 42.

Schmetterling *aǧmeǧ ḥakūk.* — S. sub „Diener" und „klein".

Schuh *zerābín.* — S. Ba 77 sub „pantoufle (jaune)" und schon hier S. 94 Z. 4 v. u.

Schulter *tarerdít,* plur. *tirardên.* — Das erste *r* muß wohl ein *ṛ* sein; s. Ba 53 und hier weiter unten S. 108 Z. 13.

Schwanz *amabús.* — S. bei Ba 77 u. 83 sub „pan“ und „queue“ Mi's und BR's امعبوص, zu welchem in erster Linie بعبوص im tunisischen und anderen arab. Dialekten zu stellen ist (vgl. meine Grammatik des tunis. Arabisch, S. 161a).

sehr *kôm, kom.* — Bei Ba 34 wird BR's *koma* als eventuell zu arab. كم zu stellen bezeichnet. Man darf aber doch wohl an arab. كَوْمَة, كُوْمَة denken; vgl. maltesisches *wisq* „sehr“ (eigentlich „Ladung, Masse“) und Ähnliches.

Sohn *aqûbi.* — An Ableitung von عقب (vgl. Ba 53) wird man doch wohl nicht denken dürfen.

Sonne (*tifógt.* — Mit *g* gibt dieses Wort sonst keiner der Vormänner: Mi u. BR *tfokt* und C *tfote* bei Ba 89; H u. Sch (genau übereinstimmend) *itfuet.*

Spiegel *tisít.* — Ähnlich bei Ba 68.

Staub *ēgidí.* — Ebenso Mi bei Ba 82 (ايجدى). In anderen Dialekten bedeutet dies Wort „Sand“ (s. Ba l. c.); für „Sand“ gibt FvG (das arab.) *ramúl,* und dem ganz entsprechend geben bei Ba 86 sub „sable“ Mi رمل u. C *raml.*

Stern *iri,* pl. *irān.* — Ähnlich — d. h. ohne *t* — BR u. Mi bei Ba 54.

Stirn *ennīr.* — Vgl Ba 57 sub „front“ u. 38 sub „cerveau“; über Sch's *nennier* s. schon oben S. 95 Z. 7.

Strick (aus Palmenbast) *tisumát.* — BR 284 (vgl. Ba 45) *tassmat* تسمّت; dabei führt das Kesra auf die Deutung des Wortes aus arab. سِماطَة; vgl. dieses nebst سُمْطَة und تَسْمِيط bei DOZY, Suppl. I, 684.

Stück *telaḥsít.* — BR 286 تلحست *tilaksitt* (vgl. Ba 69). Trotz des *ḥ* bei FvG und BR liegt doch vielleicht الحِصَّة vor.

Taube *abdīr.* — Mit derselben Konsonantenfolge (d. h. *bdr* dem *dbr* oder *tbr* der meisten anderen Dialekte gegenüber) bei BR, C u. Mi (Ba 80)

träge, faul *ašmal.* — C gibt (s. Ba 62) *achemal* als „laid". Die arab. Wurzel شمل hat unglückseligerweise gerade die zu „faul sein" entgegengesetzte Bedeutung (in II, VII, VIII = sich „beeilen").

träumen *irja.* — BR 287 (vgl. Ba 89) gibt argiah ارج als „Traum". Vgl. qabyl. *argu,* pf. *iurga* „träumen". Vgl. auch *níč-ḏīn tiržîṯa ṯíržitt deggêōḏ* „ich da habe einen Traum in der Nacht geträumt" S. 15 Z. 13 meiner Tamazratt-Märchen (s. hier S. 108 Anm. 1).

Treppe *ǧerīǧ.* — Ba 52 erklärt BR's *aggiarig* und Mi's اردیج richtig aus arab. درج.

Unterschenkel *sirkāl.* — Mi gibt (bei Ba 61) سيقال = „jambe", und dieses (ohne *r*) wird wohl richtiger sein als *sirkāl,* da doch wohl der arab. Plural سيقان (vom Sing ساق) zugrunde liegen wird.

Vater: „sein Vater" *abánnis.* — Sonst (s. Ba 79) mit *bb* überliefert.

Viele *koma, aujen.* — Zu *koma* s. schon sub „sehr". *aujēn* ist mir nicht deutbar.

Vogel *aqṭíṭ,* pl. *iqṭāṭ.* — Der Form dieses Wortes im Dialekt von Bougie (dort اكطيط) also ziemlich ähnlich; BR 288 dagegen gibt *asctheth* اشطيط (s. übr. Ba 74).

Weib *talti,* pl. *tiltawēn.* — Die Pluralform ist neu (vgl. Ba 55).

welcher? *tanta.* — Ebenso BR 280 (die daselbst hinter *tanta* auftretenden Formen *hassim* خسم und *hssith* خسيط sind Formen — 2. plur. bzw. 2. sing. — von *aḫs* „wollen").

wenig *haibä.* — Ba 79 erblickt in dem BR'schen „poco حيب haib" das arab. عيب „Schande". Sollte man nicht an arab. هَيْبة „Bescheidenheit" (bes. im Vulgär) denken können? Vgl. die deutsche Ausdrucksweise „ein sehr bescheidener Beitrag" u. ä.

wer? *bittin.* — Ebenso BR 280 (vgl. Ba 17; doch ist in BR's Form *bittinua* das *ua* natürlich = Dieser).

wie? *mämīk.* — BR 283 *mammek* (vgl. Ba 43).

wieviel? *amenít.* — BR 286 *aminjtt* امنيت (vgl. Ba 43).

Wind (ebenso für „Sturm“ und „trocken“) *hēf.* — Arab. هَيْف.

Winter (u. Regen) *anzār.* — Die ursprünglichere Form für „Regen“ wird in den Berberdialekten *amzar* sein (vgl. übr. im Arab. vulgäres نطر klassischem مطر gegenüber), die ich in südtunisischen Berberdialekten gehört habe. Vielleicht existiert aber auch *amzar* im Siwischen, denn ich vermute es fast in dem von Ba (S. 75) als = arab. مظلّة erklärten „ombrello امزار *amzar*“ BR's.

wohin? *magihāt.* — *ma* + arab. جهة.

Wunde *auwēr.* — BR 286 gibt *ahuer* اعوير, das Ba 80 mit arab. وأعر zusammenstellt.

Zahn *asēn,* pl. *isenīn.* — Natürlich arab. سنّ, wie auch Ba 50 richtig zum *assen* BR's hinzusetzt (das aber nicht notwendigerweise zu *asin* korrigiert zu werden braucht).

Zahnstocher *ikšidín.* — Vgl. *akšuḍ* „Holzstück“ — in anderen Berberdialekten (z. B. im Tazĕrwalt-Schilḥischen).

Zunge *līs.* — BR gibt *elliss,* C *ellesse,* s. Ba 62.

Zwiebel *fillān,* pl. *afíllu.* — C gibt (den Plural?) *effilin,* s. Ba 73.

Seinem Glossar läßt FRHR. VON GRÜNAU eine kurze Einleitung vorhergehen, der wir mit unseren obigen Angaben (S. 96) über das Benehmen der Sîwaer dem Freiherrn gegenüber bereits eine Mitteilung entnommen haben. In dieser Einleitung teilt uns der Sammler u. a. auch ein Zahlsystem mit; er gibt nämlich für die Zahlen von *1—10*:

1 = *ǧin*	6 = *fūs di ǧin*
2 = *sin*	7 = *fūs di sin*
3 = *sin di ǧin*	8 = *fūs di sin di ǧin*
4 = *mīše*	9 = *fūs di mīše*
5 = *fūs*	10 = *fusēn.*

Es handelt sich hier natürlich nicht um das Zählsystem der normalen Sprechweise der Sîwer (denn dieses ist von „3“ an das arabische; vgl. Ba S. 16), sondern um eines, das mehr einer als „Geheimsprache“ zu charakterisierenden Sprechweise angehört. Ähnliches finden wir z. B. im marokkanischen Schilḥisch; dort heißt das die berberischen Zahlen anwendende System *laḥsāb ntimrārin* = „Weiberzählweise“, das mit den arabischen Zahlen aber *l. nirgāzen* = „Männerzählweise“.[1]) Im allgemeinen bevorzugt der marokkanische Schilḥ (mit Ausnahme der beiden ersten Zahlwörter) die arabischen; richtet er aber speziell sein Augenmerk darauf, anwesenden, Schilḥisch nicht verstehenden Arabern in seiner Unterhaltung mit anderen Schlüḥ gänzlich unverstanden zu bleiben, so wendet er die „Weiberzählweise“ an. So ist denn jene schilḥische „Weiberzählweise“ schließlich auch als einer „Geheimsprache“ zugehörig aufzufassen.[2]) Der Schilḥ besitzt nun — wie sonst noch mehrere Berberstämme — glücklicherweise noch die Kenntnis der einheimischen Dekade (sie lautet im Tazĕrwalt-Schilḥischen: 1 *jän*, 2 *sin*, 3 *krāḍ*, 4 *kŭz*, 5 *summus*, 6 *sddis*, 7 *ssä*, 8 *tam*, 9 *tẓẓa*, 10 *mĕrāŭ* [20 *mĕrāwin*]) und kann deshalb, je nachdem er Lust hat, zwischen der Anwendung des einheimischen oder des fremden Zahlwortes seine Wahl treffen; der Berber von Sîwe aber hat seine einheimischen Zahlwörter bis auf die zwei ersten (*ǧin* und *sin*) leider vergessen, und baut sich nun für den Fall, daß er die arabischen außer Gebrauch stellen

1) S. Stumme, Handbuch des Schilḥischen von Tazĕrwalt (Leipzig 1899), § 170.

2) Um in seiner Rede nicht etwa dem zuhörenden Araber durch Auftischung arabischen Sprachgutes verständlich zu werden, wendet der Berber auch sonst — außerhalb des Komplexes der Zahlwörter — ungewöhnliche und z. T. komplizierte Ausdrucksweisen mit einheimischem Sprachgute an. So sagt der Berber von Tamazratt statt des gewöhnlichen *lmukḥalt* = المكحلة „Flinte“ (das freilich selber eine Euphemie im Arabischen darstellt) in dieser Tendenz *tsaqqast*, d. h. „die Hustende“. Über solche und ähnliche Spracherscheinungen s. auch den Artikel von Basset: Argot du Mzab, S. 73ff. der Quatrième Série des Notes de Lexicographie berbère, Journal asiatique 1887.

will, aus *ǧin* und *sin* unter Zuhilfenahme des Substantivs *fūs* = Hand und eines rätselhaften Wortes *mīše* ein wenig anmutiges Zählsystem zusammen, das aussieht, als sei es aus dem dunkleren Afrika nach dessen Norden gewandert. Dabei bleibt *mīše* etymologisch also undeutbar; denn man kann es doch nicht gut dem *summus* des Schilḥischen oder anderer Dialekte gleichsetzen. Interessant in diesem Systeme ist aber *fusēn* (s. auch sub „Hand" auf S. 99 des Glossars); denn hier liegt doch wahrscheinlich eine Dualbildung vor, allerdings eine Dualbildung mit arabischer Endung (an berberischem Worte) — es ist aber auch ein solches Vorkommnis immerhin interessant genug. Wir vermuten die arabische Dualendung übrigens auch bei *tibutuēn* = „Hoden" S. 13 und *tirardēn* = „Schultern" S. 11 des FvG'schen Glossars. Wenn wir das *ēn* von *fusēn, tibutēn* und *tirardēn* eben bloß vermutungsweise für arab. ـَيْنِ erklärten, so bewog uns zu dieser Zurückhaltung das Vorkommen einer Endung *ēn*, die als eine pluralische und = *in* (Dehnung und Trübung des *i* zu *ē*) anzusetzen ist, bei *tirwauwēn* = „Kinder" und *tiniffēn* = „Linsen" S. 101 des FvG'schen Glossars. Im Sîwischen scheint *i* namentlich nach *w* gern zu *e* zu werden[1]); hieraus erklärt sich das eben angeführte *tirwauwēn* sowie ein in der Einleitung zum Glossar öfters wiederkehrendes *sīwē* = „Sîwaer"; sollte in *tiniffēn* das *ff* diese Trübung bewirkt haben? Wird *i* nur nach *w* und Labialen im Sîwischen zu *e* getrübt, dann ist jenes *ē* in *fusēn, tibutuēn, tirardēn* mit größerer Sicherheit als Dualendung zu bezeichnen.[2])

Auch die Pronomina person. absol. finden wir in der erwähnten „Einleitung": *niš* ich, *šek* du, *nitta* er oder sie, *nēšni*

1) Erwähnt sei hier, daß im Berberischen von Tamazratt in Südtunisien jedes vor *w* stehende *i* zu *ẹ* oder *e* getrübt zu werden pflegt; s. STUMME, Märchen der Berbern von Tamazratt in Südtunisien, Leipzig 1900: S. 1 Z. 4 *äss ḏegwūssan tennäjäs ẹwuriäzis* (für *iwuriäzis*), „an einem Tag von den Tagen sprach sie zu ihm, ihrem Manne."

2) Über die Frage, ob es im Berberischen Dualendungen gibt, s. mein Handbuch des Schilḥischen, § 60.

oder *enjēni* wir, *enkínnum* ihr, *entínnin* sie. Hier ist *enjēni* neu *entínnin* stimmt genau zu *entínnen* bei BR (S. 279), während Ba (S. 16) ein *entinouen* angibt.

Einige Phrasen, die Frhr. von Grünau an angegebener Stelle weiterhin mitteilt, brauchen, da sie keine neuen Wörter oder Wortformen enthalten, hier nicht wiedergegeben zu werden; doch bietet hier der Satz *nešni la nizra jitēdim* „wir sahen keine Leute“ Interesse, da durch dieses *jitādim* (dəs wohl auf آدم zurückgeht) BR's *etadem danijà* (S. 287) = „diejenigen, welche“ (vgl. Ba S. 39 sub „ceux“) etymologisierbarer wird. — Es mögen zum Schlusse aber noch eine Anzahl Männernamen abgedruckt werden, die Frhr. von Grünau in jener „Einleitung“ als in Sîwe gebräuchliche bezeichnet; diese sind *dirbāli*, *daḥli*, *šallēh*, *wudak*, *sersar*, *dakdak*, *tešérri*, *ätša*, *gagal*, *košer*, *deḥmān* (= عبد الرحمن), *ḥēda* (= احمد). Hiervon sind *dirbāli* und *daḥli* direkt arabische (*deḥmān* und *ḥēda* hat Frhr. von Grünau bereits selbst etymologisiert); an die Deutung der übrigen Namen wagen wir uns nicht.

Druckfertig erklärt 17. II. 1915.]

Hermann Peter.

Nekrolog
von
Richard Heinze.

Am 16. Februar dieses Jahres verlor die philologisch-historische Klasse unserer Gesellschaft durch den Tod ihr Mitglied Hermann Peter, Altrektor der Fürsten- und Landesschule St. Afra in Meißen, einen vielfach verdienten Gelehrten, dem die Schriften unserer Gesellschaft wertvolle Beiträge verdanken.

Hermann Peter wurde am 7. September 1837 geboren als ältester Sohn des damaligen Meininger Gymnasialdirektors, späteren Rektors von Schulpforte Carl Peter, eines ausgezeichneten Schulmannes, der auch als Gelehrter etwas bedeutete; seine auf selbständiger Forschung beruhende, klar und anspruchslos für weitere Kreise geschriebene Römische Geschichte ist ihrer Zeit viel gelesen worden. Er hat auf die Geistes- und Studienrichtung des Sohnes zweifellos bestimmenden Einfluß gehabt; die Untersuchung der literarischen Quellen der römischen Geschichte, der Carl Peter im Sinne des von ihm aufs höchste bewunderten Niebuhr eifrige Arbeit gewidmet hatte, ist die wissenschaftliche Lebensaufgabe des Sohnes geworden.

Auf der Universität hat Peter die ersten nachhaltigen wissenschaftlichen Anregungen wohl durch den feinsinnigen Breslauer Latinisten Friedrich Haase empfangen; abgeschlossen hat er sein Studium in Bonn, wo er es begonnen hatte; er promovierte 1860 mit der von Ritschl geförderten Dissertation Historica critica scriptorum historiae Augustae. Der an Problemen reiche Stoff, den der Jüngling als ersten angriff, hat auch den Mann und Greis immer wieder beschäftigt. Scriptores historiae Augustae nennen wir eine Sammlung von Biographien der römischen Kaiser von Hadrian bis zu den unmittelbaren Vor-

gängern des Diocletian. Die Biographien, die sich als geschrieben geben von sechs verschiedenen Verfassern in diocletianisch-constantinischer Zeit, gehören zweifellos zu den unerfreulichsten Produkten der gesamten antiken Historiographie, rechte Kinder einer geistig tief gesunkenen Kultur, lügenhaft nicht minder als geschmacklos, und doch für den Historiker leider unentbehrlich. Für eine rechte Würdigung dieser Elaborate fehlte es damals freilich an Vorarbeiten so gut wie ganz, fehlte vor allem die unerläßliche Grundlage einer zuverlässigen Ausgabe. PETERS Dissertation war die erste methodische Vorarbeit für eine kritische Recensio, freilich unternommen ohne genügende Kenntnis der seit lange verschollenen wichtigsten Handschrift, die erst kurz danach KIESSLING in der vatikanischen Bibliothek wieder fand. PETER beeilte sich, sie in Rom zu vergleichen; sein Text der Scriptores erschien dann 1865 und antiquierte sofort eine mittlerweile von anderer Seite eilfertig und wenig sorgfältig hergestellte Konkurrenzarbeit; 1884 in verbesserter Auflage erschienen, ist PETERS Ausgabe bis heute die einzige wissenschaftlich brauchbare geblieben. In einem wichtigen Punkte freilich hat MOMMSEN das Handschriftenverhältnis 1890 richtiger beurteilen gelehrt, und PETER hat sich dieser Einsicht selbst nicht verschlossen, sollte aber nicht mehr dazu gelangen, sie für eine Erneuerung seiner Arbeit zu verwerten; wir dürfen jetzt von anderer Seite eine abschließende Ausgabe erwarten.

Auch über die Entstehungszeit der einzelnen Viten und ihre Verteilung auf die sechs Verfasser hatte PETER in seiner Dissertation Näheres festzustellen versucht. Die Frage kam erst weit später, 1890, in rechten Fluß durch eine tief einschneidende Untersuchung von DESSAU, die zu dem überraschenden Resultat gelangte, die ganze Sammlung sei das einheitliche Werk eines Fälschers aus weit jüngerer, theodosianischer Zeit, der seine Schwindelarbeiten zurückdatiert und unter erfundenen Verfassernamen veröffentlicht habe, um ihnen durch das scheinbar höhere Alter größere Glaubwürdigkeit zu verleihen. Diese kühne These hat eine Flut von Erörterungen hervorgerufen; einer der ersten, der Stellung dazu nahm, war MOMMSEN, der zwar die

von Dessau aufgezeigten Spuren einer jüngeren Entstehungszeit anerkannte, aber einem Redactor theodosianischer Zeit zuschrieb, während er an der Authentizität der überlieferten Verfassernamen und der Entstehung des Grundstocks der Viten in den ersten Jahrzehnten des vierten Jahrhunderts festhielt. Auch Peter griff in den Streit mit einem eigenen Buch „Die Scriptores historiae Augustae, sechs literar-geschichtliche Untersuchungen (1892)" ein; er bestreitet darin nicht nur Dessaus These, sondern auch Mommsens Modifikation und behauptet die alte Auffassung, wonach die Sammlung, in allem Wesentlichen so wie sie uns vorliegt, mit dem Jahre 330 abgeschlossen gewesen sei. Neuere Untersuchungen, die sich mehr und mehr, so weit sie fruchtbar waren, spezialisiert und vor allem auch der historischen Kritik der Viten zugewandt haben, lassen Peters konservativen Standpunkt als unhaltbar erscheinen. Der Wert seines Buches liegt nicht in den gegen Dessau und Mommsen gerichteten Ausführungen, sondern einmal in den Beobachtungen über die Komposition der Viten, — als Leo in seinem Buch über die griechisch-römische Biographie die Frage von neuem im weiten Rahmen der Kontinuität literarischer Formen aufs förderlichste behandelte, konnte er mehrfach an Peter anknüpfen; und gleichfalls dankenswert war Peters Behandlung der von den Scriptores eingelegten Reden und Schriftstücke, in der er, früher geäußerte Zweifel zusammenfassend und weiterführend, die Briefe, Senatsprotokolle, Inschriften usw. als fast ausnahmslos gefälscht erwies. Wie auch in der historischen Erzählung der Scriptores frechste Erfindung die mangelnde Überlieferung ersetzt, hat Peter an einem ausgeführten Beispiel in der Abhandlung über die römischen sog. dreißig Tyrannen gezeigt, seinem Beitrag zu dem Jubiläumsband unserer Klasse (1909), der wohl als die wertvollste seiner Untersuchungen zu den Scriptores gelten kann.

Im Vergleich mit den gewissenlosen Sudeleien der Scriptores sind wahre Kabinettsstücke biographischer Kunst und Arbeiten eines wenn auch nicht in unserem Sinne wissenschaftlich forschenden, so doch die Wahrheit liebenden und suchenden Mannes die Biographien Plutarchs, für uns des Hauptvertreters der bio-

graphischen Tradition über die großen Römer der Republik. Auch ihnen hat PETER schon früh sein Interesse zugewandt; im selben Jahre wie seine Ausgabe der Scriptores (1865) erschien sein Buch über die Quellen Plutarchs in den Biographien der Römer. Als zusammenfassende Vorarbeit lag lediglich eine sehr summarische Untersuchung HEERENS vor; im übrigen waren nur einzelne Viten etwas schärfer ins Auge gefaßt worden und das Urteil über Plutarchs Glaubwürdigkeit schwankte zwischen genereller Verwerfung und ebenso genereller Anerkennung. PETER gelangte zu einer weit besser begründeten Auffassung von Plutarchs Arbeitsweise; er zeigte evident, daß die Frage nach Plutarchs Glaubwürdigkeit vielmehr eine Frage nach der Glaubwürdigkeit seiner Quellen sei, die also von Fall zu Fall und auch innerhalb ein und derselben Biographie verschieden zu beantworten sei, und reduzierte diese Quellen auf eine recht geringe Zahl, glaubte freilich zu Unrecht, wie wir jetzt überzeugt sind, an eine ausgedehnte direkte Benutzung älterer lateinischer Historiker. Immerhin, wenn nach der Flut von Quellenuntersuchungen, die sich seitdem über Plutarchs Biographien ergossen hat, doch noch heute gelegentlich auf PETERS nunmehr fast fünfzig Jahre altes Buch zurückgegriffen wird, so liegt darin keine geringe Anerkennung seiner Leistung.

Wurde nun PETER durch diese Untersuchungen vielfach auf die römischen Historiker republikanischer Zeit geführt, von denen ganz überwiegend nur dürftige Bruchstücke in Zitaten späterer Autoren auf uns gekommen sind, so mußte er auf Schritt und Tritt den Mangel einer zuverlässigen Sammlung dieser Bruchstücke empfinden. Es war ganz in seines Lehrers RITSCHL Sinne, aus dessen Schule kurz vorher RIBBECKS Scaenici, VAHLENS Ennius, REIFFERSCHEIDS Sueton hervorgegangen waren, wenn PETER es unternahm, jenem Mangel abzuhelfen. Er ging rüstig ans Werk; 1868 erschien als specimen einer Sammlung die Frankfurter Programmabhandlung M. Claudii Quadrigarii annalium reliquiae, und 1870 konnte er seinem Vater den ersten Band der Historicorum Romanorum relliquiae widmen, der die Zeit bis zur Mitte des letzten Jahrhunderts v. Chr. umfaßte. Nach langer, durch die sich

steigernden Schwierigkeiten der Arbeit und die Vermehrung der Berufspflichten erzwungener Pause — 1874 war Peter Rektor von St. Afra geworden — erschien erst 1906 der zweite und letzte Band; als eine Art Abschlagszahlung hatte Peter inzwischen eine knappe Zusammenstellung der Fragmente (Historicorum Romanorum fragmenta 1884) geboten. An eine neue Bearbeitung des ersten Bandes hat Peter noch kurz vor seinem Tode die letzte Hand gelegt: während der Vorbereitung zu dieser neuen Auflage ist auch der letzte Beitrag entstanden, den er zu den Berichten unserer Gesellschaft geliefert hat, eine Untersuchung und Ausgabe des späten Schriftchens: Origo gentis Romanae (1912), das mit erlesenen Zitaten aus älterer Literatur, auch aus republikanischen Historikern prunkt, die Peter nach eingehender selbständiger Prüfung, wie vordem auf Grund von Jordans Untersuchung, wohl mit Recht als Fälschungen verwirft. Er hat sich, wie schon diese sorgfältige Nachprüfung eines Einzelproblems zeigt, die Arbeit nicht leicht gemacht. Nicht zufrieden damit, die Fragmente zusammenzuordnen, ihren revidierten Text mit kritischem Apparat und Parallelstellen vorzulegen, hat er umfängliche Prolegomena vorausgesandt, in denen er über Leben und Werke der einzelnen Historiker die antiken Zeugnisse zusammenstellte und der Benutzung der Werke bei späteren Schriftstellern nachging. Man wird bei aller Anerkennung zahlreicher Einzelfeststellungen nicht behaupten können, daß diese Untersuchungen wesentlich neue Perspektiven eröffnet hätten. Es läßt sich auf einem solchen Trümmerfelde ohne eindringendste Analyse der erhaltenen Werke einerseits, ohne kühne kombinierende Phantasie andererseits schlechterdings nicht weiter kommen, und zu Gewißheiten — wenn man nach dem bisher Erreichten urteilen darf — kaum je überhaupt. Peter hat, seiner vorsichtig zurückhaltenden Art gemäß, gegeben was er konnte und wohl auch wollte: ein gewissenhaft und mit verständigem Urteil gearbeitetes Studieninstrument, das seine Brauchbarkeit bewährt hat und bewähren wird: es wird sich in absehbarer Zeit schwerlich ein Bedürfnis nach einer Wiederholung seiner Arbeit geltend machen. Ihr Verdienst ist um so höher anzuschlagen, als

für die ältere Zeit, wie schon gesagt, nur sehr dürftige Vorarbeiten existierten, für den Zeitraum vom Ausgang der Republik ab überhaupt noch kein Versuch einer Zusammenfassung des fragmentarischen Bestandes römischer Geschichtschreibung gemacht war. Eine Rekonstruktion und Würdigung der verlorenen Werke ist aber natürlich nur auf Grund genauester Kenntnis der erhaltenen möglich. Aus diesen Studien ist PETERS umfänglichstes Werk erwachsen, 'Die geschichtliche Überlieferung über die römische Kaiserzeit bis Theodosius I. und ihre Quellen', in zwei Bänden 1897 erschienen. In einem einleitenden Buche beschreibt der Verfasser die Stellung der historischen Studien im geistigen Leben Roms; er behandelt sodann gesondert die zeitgenössischen Aufzeichnungen und geschichtlichen Denkmäler, die höfische Überlieferung und die im Gegensatz zu ihr stehende senatorische der ersten drei Jahrhunderte, ferner die heidnische geschichtliche Überlieferung des vierten Jahrhunderts; endlich erörtert er zusammenfassend die Ziele, die Arbeits- und Darstellungsweise der Historiker. Man sieht, der Rahmen ist weit gespannt, das Ziel ist hoch gesteckt, das durchmessene Gebiet gewaltig groß. Es würde niemandem einfallen, bei einem solchen Werk, das auf weiten Strecken Neuland bestellt, an Einzelheiten zu nörgeln; aber es darf nicht verschwiegen werden, daß PETER sich hier eine Aufgabe gestellt hat, zu deren Lösung die Zeit noch nicht gekommen war, oder die doch nur von einem seiner Zeit weit vorauseilenden Geiste hätte gelöst werden können. Gewiß liegt es uns ob — so hat PETER selbst seine Aufgabe umschrieben — 'nicht allein den Wurzeln der Überlieferung nachzugehen, sondern auch den Boden, aus dem sie ihre Nahrung gesogen haben, genau zu prüfen': aber der Boden, um den es sich hier handelt, ist nichts anderes als die Kultur der ersten vier Jahrhunderte der römischen Kaiserzeit, und es fehlt noch unendlich viel daran, daß wir behaupten dürften, diesen Boden auch nur so gut zu kennen, wie es mit dem heute zu Gebot stehenden Material möglich ist. Es fehlt aber auch auf dem engeren Gebiet der Historiographie nach Inhalt und Form noch auf Schritt und Tritt an der unerläßlichen Vorarbeit für eine zusammenfassende Dar-

stellung: ist doch selbst über den bedeutendsten und meistbehandelten Historiker der ganzen Epoche, über Tacitus, das wissenschaftliche Urteil heute noch völlig ungeklärt. Bei allen durch die geschilderte Sachlage bedingten Mängeln von Peters Werk darf jedoch betont werden, daß auch diese Arbeit nicht vergebens getan ist. Von zahlreichen richtigen Einzelbeobachtungen abgesehen hat Peter, um nur dies eine hervorzuheben, als erster, so viel ich weiß, den Gegensatz der höfischen und der senatsfreundlichen Geschichtsdarstellung scharf herausgearbeitet: und sodann: wenn auch der Satz in magnis voluisse sat est in der Wissenschaft gewiß keine Geltung hat, so ist doch die anregende und anspornende Kraft eines über das bloße Wollen sich erhebenden ernstlichen Versuchs zum Vollbringen unter allen Umständen nicht gering zu bewerten.

Peters letztes größeres Werk, 'Wahrheit und Kunst, Geschichtschreibung und Plagiat im klassischen Altertum' (1911), in dem er auch die seinen Studien ferner liegende griechische Historiographie mit einbezog, begnüge ich mich zu nennen; es ließe sich Ähnliches darüber sagen wie über das eben besprochene Buch.

Über das ihm vertraute Gebiet der Historiographie ist Peter selten hinausgegangen. Die römische Poesie stand ihm, wie es scheint, nicht nahe, er hat nur einem Gedicht, das sich mit der Historie vielfach berührt, eindringende Arbeit gewidmet: 1873 erschien eine seitdem mehrfach aufgelegte Ausgabe von Ovids Fasten mit deutschem Kommentar, für die Schule gedacht, aber doch, wie schon der umfängliche kritische Anhang und einige Nebenarbeiten zeigen, mit durchaus wissenschaftlichem Ernste angefaßt. Es ist der einzige deutsche Kommentar, den wir zu den Fasten besitzen, eine innerhalb des durch die Bestimmung des Buchs gezogenen Rahmens selbständige und in kritischen und sachlichen Fragen mannigfach förderliche, noch nicht überholte Leistung. Gestreift wird die Poesie auch in der letzten Arbeit Peters, die zu erwähnen ist, seiner 1901 in den Schriften unserer Gesellschaft erschienen Abhandlung 'Der Brief in der römischen Literatur'. Peter wird auf dies Thema geführt wor-

den sein, als er für sein Werk über die geschichtliche Literatur die Pliniusbriefe durcharbeitete; den glücklichen Gedanken, die ganze literarische Gattung zu behandeln, mag ihm Hirzels Werk über den Dialog, das er sehr bewunderte, eingegeben haben. Die Abhandlung, die eine Lücke ausfüllte, hat mit Recht viel Anklang gefunden; namentlich die Ausführungen über die Zusammensetzung der erhaltenen ciceronischen Briefsammlungen dürfen als die beste Behandlung des Themas gelten, die wir besitzen. Als ich Peter bei seinem letzten Besuch unserer Gesellschaft sprach, äußerte er die Absicht einer Neubearbeitung der seit Jahren vergriffenen Abhandlung; er würde dabei gewiß auch versucht haben das nachzuholen, was man jetzt am meisten vermißt, die Anknüpfung der lateinischen Briefliteratur an die griechische.

Überblickt man die Gesamtheit von Peters wissenschaftlicher Produktion, so erweckt sie, rein als Arbeitsleistung angesehen, Bewunderung. Es ist schon nichts Kleines, wenn ein Gymnasiallehrer inmitten seines schweren und aufreibenden Berufes Zeit und Kraft für umfängliche wissenschaftliche Arbeit erübrigt; aber Peter hat diese Arbeit auch als Rektor fortgeführt und zwar als Rektor einer Fürstenschule, die durch die Eigenart ihrer Organisation besonders hohe Anforderungen an ihren Leiter stellt. Und es hat ihm nichts ferner gelegen, als seinen Lieblingsstudien lebend die Schularbeit leicht zu nehmen oder nach Möglichkeit auf andere Schultern abzuwälzen; wie in der Wissenschaft, so hat er auch in der Schulpraxis und in den langen einunddreißig Jahren seines Rektorats was er tat ganz getan: das ist ihm im Leben oft genug, und am Sarge von solchen bezeugt worden, die seine Leistung würdigen konnten. Seine Schriften zeigen das Bild eines Mannes, der jeder Eitelkeit und Rechthaberei fern, jeder Schönrednerei und Phrase abhold, mit schlichtem Sinn in strenger unermüdlicher Arbeit die Wahrheit suchte.

Druckfertig erklärt 5. II. 1915.]

Protektor der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften

SEINE MAJESTÄT DER KÖNIG.

Ordentliche einheimische Mitglieder der philologisch-historischen Klasse.

Geheimer Rat *Ernst Windisch* in Leipzig, Sekretär der philol.-histor. Klasse bis Ende des Jahres 1914.
Geheimer Rat *Hermann Lipsius* in Leipzig, stellvertretender Sekretär der philol.-histor. Klasse bis Ende des Jahres 1914.
Geheimer Hofrat *Erich Bethe* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Adolf Birch-Hirschfeld* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Erich Brandenburg* in Leipzig.
Geheimer Rat *Friedrich Karl Brugmann* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Karl Bücher* in Leipzig.
Professor *Berthold Delbrück* in Jena.
Geheimer Hofrat *August Fischer* in Leipzig.
Professor *Max Foerster* in Leipzig.
Geheimer Rat *Georg Götz* in Jena.
Geheimer Rat *Albert Hauck* in Leipzig.
Geheimer Kirchenrat *Georg Heinrici* in Leipzig.
Professor *Richard Heinze* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Rudolf Hirzel* in Jena.
Geheimer Hofrat *Albert Köster* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Karl Lamprecht* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *August Leskien* in Leipzig.
Geheimer Rat *Ludwig Mitteis* in Leipzig.
Studienrat *Eugen Mogk* in Leipzig.
Geheimer Regierungsrat *Joseph Partsch* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Wilhelm Roscher* in Dresden.
Geheimer Hofrat *August Schmarsow* in Leipzig.

Geheimer Hofrat *Gerhard Seeliger* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Eduard Sievers* in Leipzig.
Geheimer Rat *Rudolph Sohm* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Georg Steindorff* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Wilhelm Stieda* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Franz Studniczka* in Leipzig.
Professor *Hans Stumme* in Leipzig.
Geheimer Rat *Georg Treu* in Dresden.
Geheimer Hofrat *Johannes Volkelt* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Heinrich Zimmern* in Leipzig.

Frühere ordentliche einheimische, gegenwärtig auswärtige Mitglieder der philologisch-historischen Klasse.

Geheimer Hofrat *Lujo Brentano* in München.
Geheimer Regierungsrat *Friedrich Delitzsch* in Berlin.
Geheimer Hofrat *Friedrich Kluge* in Freiburg i. B.
Geheimer Regierungsrat *Friedrich Marx* in Bonn.
Geheimer Hofrat *Erich Marcks* in München.
Professor *Ulrich Wilcken* in Bonn.

Ordentliche einheimische Mitglieder der mathematisch-physischen Klasse.

Geheimer Hofrat *Heinrich Bruns* in Leipzig, Sekretär der mathem.-phys. Klasse bis Ende des Jahres 1915.
Geheimer Hofrat *Otto Hölder* in Leipzig, stellvertretender Sekretär der mathem.-phys. Klasse bis Ende des Jahres 1915.
Geheimer Hofrat *Wilhelm Biedermann* in Jena.
Professor *Vilhelm Bjerknes* in Leipzig.
Geheimer Medizinalrat *Rudolf Böhm* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Theodor Des Coudres* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Oskar Drude* in Dresden.
Geheimer Hofrat *Wilhelm Feddersen* in Leipzig.
Professor *Otto Fischer* in Leipzig.
Geheimer Rat *Paul Flechsig* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Fritz Foerster* in Dresden.
Geheimer Hofrat *Wilhelm Hallwachs* in Dresden.
Geheimer Hofrat *Arthur Hantzsch* in Leipzig.

Geheimer Rat *Walter Hempel* in Dresden.
Professor *Gustav Herglotz* in Leipzig.
Geheimer Rat *Ewald Hering* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Ludwig Knorr* in Jena.
Professor *Franz Kossmat* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Martin Krause* in Dresden.
Geheimer Hofrat *Max Le Blanc* in Leipzig.
Professor *Robert Luther* in Dresden.
Geheimer Rat *Felix Marchand* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Ernst von Meyer* in Dresden.
Geheimer Rat *Carl Neumann* in Leipzig.
Wirklicher Staatsrat *Arthur v. Oettingen* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Wilhelm Ostwald* in Groß-Bothen.
Professor *Karl Paal* in Leipzig.
Geheimer Rat *Wilhelm Pfeffer* in Leipzig.
Geheimer Medizinalrat *Karl Rabl* in Leipzig.
Geheimer Regierungsrat *Fritz Rinne* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Karl Rohn* in Leipzig.
Professor *Ernst Stahl* in Jena.
Geheimer Rat *Johannes Thomae* in Jena.
Geheimer Hofrat *Otto Wiener* in Leipzig.
Wirklicher Geheimer Rat Exzellenz *Wilhelm Wundt* in Leipzig.

Außerordentliche Mitglieder der mathematisch-physischen Klasse.

Professor *Johannes Felix* in Leipzig.
Professor *Hans Held* in Leipzig.
Professor *Max Siegfried* in Leipzig.
Professor *Hans Stobbe* in Leipzig.

Frühere ordentliche einheimische, gegenwärtig auswärtige Mitglieder der mathematisch-physischen Klasse.

Geheimer Hofrat *Ernst Beckmann* in Berlin.
Professor *Friedrich Engel* in Gießen.
Geheimer Regierungsrat *Felix Klein* in Göttingen.

Archivar:

Ernst Robert Abendroth in Leipzig.

Verstorbene Mitglieder.

Ehrenmitglieder.

Falkenstein, Johann Paul von, 1882.
Gerber, Carl Friedrich von, 1891.
Seydewitz, Kurt Damm Paul von, 1910.
Wietersheim, Karl August Wilhelm Eduard von, 1865.

Philologisch-historische Klasse.

Albrecht, Eduard, 1876.
Ammon, Christoph Friedrich von, 1850.
Becker, Wilhelm Adolf, 1846.
Berger, Hugo, 1904.
Böhtlingk, Otto, 1904.
Brockhaus, Hermann, 1877.
Bursian, Conrad, 1883.
Curtius, Georg, 1885.
Droysen, Johann Gustav, 1884.
Ebers, Georg, 1898.
Ebert, Adolf, 1890.
Fleckeisen, Alfred, 1899.
Fleischer, Heinr. Leberecht, 1888.
Flügel, Gustav, 1870.
Franke, Friedrich, 1871.
Gabelentz, Hans Conon von der, 1874.
Gabelentz, Hans Georg Conon von der, 1893.
Gebhardt, Oscar von, 1906.
Gelzer, Heinrich, 1906.
Gersdorf, Ernst Gotthelf, 1874.
Göttling, Carl, 1869.
Gutschmid, Hermann Alfred von, 1887.
Hänel, Gustav, 1878.
Hand, Ferdinand, 1851.
Hartenstein, Gustav, 1890.
Hasse, Friedrich Christian August, 1848.
Haupt, Moritz, 1874.
Heinze, Max, 1909.
Hermann, Gottfried, 1848.
Hultsch, Friedrich, 1906.
Jacobs, Friedrich, 1847.
Jahn, Otto, 1869.
Janitschek, Hubert, 1893.
Köhler, Reinhold, 1892.
Krehl, Ludolf, 1901.
Lange, Ludwig, 1885.
Marquardt, Carl Joachim, 1882.
Maurenbrecher, Wilhelm, 1892.
Meister, Richard, 1912.
Miaskowski, August von, 1899.
Michelsen, Andreas Ludwig Jacob, 1881.
Mommsen, Theodor, 1903.
Nipperdey, Carl, 1875.
Noorden, Carl von, 1883.
Overbeck, Johannes Adolf, 1895.
Pertsch, Wilhelm, 1899.

Peschel, Oscar Ferdinand, 1875.
Peter, Hermann, 1914.
Preller, Ludwig, 1861.
Ratzel, Friedrich, 1904.
Ribbeck, Otto. 1898.
Ritschl, Friedrich Wilhelm. 1876.
Rohde, Erwin. 1898.
Roscher, Wilhelm. 1894.
Ruge, Sophus. 1903.
Sauppe, Hermann, 1893.
Schleicher, August, 1868.
Schrader, Eberhard, 1908.
Schreiber, Theodor, 1912.
Seidler, August, 1851.
Seyffarth, Gustav. 1885.
Socin, Albert, 1899.
Springer, Anton, 1891.
Stark, Carl Bernhard, 1879.
Stobbe, Johann Ernst Otto, 1887.
Tuch, Friedrich, 1867.
Ukert, Friedrich August, 1851.
Voigt, Georg, 1891.
Voigt, Moritz, 1905.
Wachsmuth, Curt, 1905.
Wachsmuth, Wilhelm, 1866.
Wächter, Carl Georg von, 1880.
Westermann, Anton. 1869.
Wülker, Richard Paul, 1910.
Zarncke, Friedrich. 1891.

Mathematisch-physische Klasse.

Abbe, Ernst, 1905.
d'Arrest, Heinrich, 1875.
Baltzer, Heinrich Richard, 1887
Bezold, Ludwig Albert Wilhelm von, 1868.
Braune, Christian Wilhelm. 1892
Bruhns, Carl, 1881.
Carus, Carl Gustav, 1869.
Carus, Julius Victor, 1903.
Chun, Karl, 1914.
Cohnheim, Julius, 1884.
Credner, Hermann, 1912.
Döbereiner, Johann Wolfgang, 1849.
Drobisch, Moritz Wilhelm. 1896.
Erdmann, Otto Linné, 1869.
Fechner, Gustav Theodor. 1887.
Funke, Otto, 1879.
Gegenbaur, Carl, 1903.
Geinitz, Hans Bruno, 1900.
Hankel, Wilhelm Gottlieb, 1899.
Hansen, Peter Andreas, 1874.
Harnack, Axel. 1888.
His, Wilhelm, 1904.
Hofmeister, Wilhelm. 1877.
Huschke, Emil, 1858.
Knop, Johann August Ludwig Wilhelm, 1891.
Kolbe, Hermann, 1884.
Krüger, Adalbert, 1896.
Kunze, Gustav, 1851.
Lehmann, Carl Gotthelf, 1863.
Leuckart, Rudolph, 1898.
Lie, Sophus, 1899.
Lindenau, Bernhard August von, 1854.
Ludwig, Carl, 1895.
Marchand, Richard Felix, 1850.
Mayer, Adolf, 1908.
Mettenius, Georg, 1866.
Möbius, August Ferdinand. 1868.
Müller, Wilhelm, 1909.
Naumann, Carl Friedrich, 1873.
Pöppig, Eduard, 1868.
Reich, Ferdinand, 1882.
Richthofen, Ferdinand v., 1905

Scheerer, Theodor, 1875.
Scheibner, Wilhelm, 1908.
Schenk, August, 1891.
Schleiden, Matthias Jacob, 1881.
Schlömilch, Oscar, 1901.
Schmitt, Rudolf Wilhelm, 1898.
Schumann, Victor, 1912.
Schwägrichen, Christian Friedrich, 1853.
Seebeck, Ludwig Friedrich Wilhelm August, 1849.
Stein, Samuel Friedrich Nathanael von, 1885.
Stohmann, Friedrich, 1897.
Töpler, August, 1912.
Volkmann, Alfred Wilhelm, 1877.
Weber, Eduard Friedrich, 1871.
Weber, Ernst Heinrich, 1878.
Weber, Wilhelm, 1891.
Wiedemann, Gustav, 1899.
Winkler, Clemens, 1904.
Wislicenus, Johannes, 1902.
Zeuner, Gustav Anton, 1907.
Zirkel, Ferdinand, 1912.
Zöllner, Johann Carl Friedrich, 1882.

Leipzig, am 31. Dezember 1914.

Verzeichnis

der bei der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften im Jahre 1914 eingegangenen Schriften.

1. Von gelehrten Gesellschaften, Universitäten und öffentlichen Behörden herausgegebene und periodische Schriften.

Deutschland.

Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Math.-physikal. Klasse. 1914, Nr. 1. 2. Philos.-histor. Klasse. 1914, Nr. 1—5. Berlin.

Sitzungsberichte der Königl. Preuß. Akad. der Wissensch. zu Berlin. 1913, No. 41—53. 1914, No. 1—34. ebd.

Politische Korrespondenz Friedrichs des Großen. Bd. 36. ebd. 1914.

Kaiserlich Deutsches Archaeologisches Institut. Die antiken Vasen von der Akropolis zu Athen. Veröffentl. von *Botho Graef*. H. 3. Text u. Tafeln. ebd. 1914.

Sitzungsberichte der Archaeologischen Gesellschaft zu Berlin. 1911. Nr. 36.

Schröder, Bruno, Griechische Bronzeeimer. 74. Programm zum Winckelmannfeste der Archaeologischen Gesellschaft zu Berlin. ebd. 1914.

Berichte der deutschen chemischen Gesellschaft zu Berlin. Jahrg. 46, No. 16—18. Jahrg. 47, N. 1—16. Berlin 1913. 14.

Verhandlungen der deutschen physikalischen Gesellschaft. Jahrg. 16, No. 1—22. Berlin 1914.

Centralblatt für Physiologie. Unter Mitwirkung der Physiologischen Gesellschaft zu Berlin herausgegeben. Bd. 27. (Jahrg. 1913), No. 20—26ª. Bd. 28. (Jahrg. 1914), No. 1—12. — Bibliographia physiologica. Ser. III. Bd. 9. No. 1. ebd.

Abhandlungen der Kgl. preuß. geolog. Landesanstalt, N. F. H. 70—76. — Beiträge zur geologischen Erforschung der Deutschen Schutzgebiete. Heft 1. 5. 6. 7. ebd. 1913. 14.

Jahrbuch der Kgl. Preuß. geolog. Landesanstalt und Bergakademie. Bd. 31, T. 1. H. 3. Bd. 31, T. 2, H. 3. Bd. 32, T. 1, H. 3. Bd. 34, T. 1, H. 1. 2. ebd. 1913.

Die Tätigkeit der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt im Jahre 1913. S.-A. ebd.

Romberg, F., Technik und Kunst. Rede in der Aula der Kgl. Technischen Hochschule zu Berlin. Berlin 1914.

Bonner Jahrbücher. Jahrbücher des Vereins von Altertumsfreunden im Rheinlande. H. 121 u. Beilage Bonn. 1913. 14.

Jahresbericht des Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur. 90 (1912) Bd. 1. 2. 91 (1913) Bd. 1. 2. u. Ergh.: *H. Nentwig,* Literatur der Landes- und Volkskunde der Provinz Schlesien, 1907 bis 1912. Breslau 1913. 14.

Schriften der naturforschenden Gesellschaft zu Danzig. N. F. Bd. 13, H. 3. 4. Danzig 1913. 14. — Katalog der Bibliothek. H. 3. ebd. 1914.

Bericht des westpreußischen botanisch-zoologischen Vereins. 36. Danzig. 1914.

Jahresbericht der Kgl. öffentlichen Biblothek zu Dresden auf das Jahr 1913. Dresden 1914.

Jahrbuch der Kgl. Sächs. Landes-Wetterwarte. N. F. Jg. 29. 30, I. ebd. 1914.

Decaden-Monatsberichte der Kgl. Sächs. Landes-Wetterwarte, Jg. 15. 1912. ebd. 1913.

Statistisches Jahrbuch für das Kgr. Sachsen. Jg. 41. ebd. 1913.

Zeitschrift des k. sächsischen statistischen Bureaus. Jahrg. 58, No. 2. Jahrg. 60. H. 1. ebd. 1912.

Sitzungsberichte und Abhandlungen der naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis in Dresden. Jahrg. 1913, Juli—Dez. 1914, Jan.—Juni. ebd.

Verzeichnis der Vorlesungen und Übungen an der Kgl. Sächs. Technischen Hochschule f. d. Sommersem. 1914 u. Wintersem. 1914/15. — Personalverzeichnis. Sommersem. 1914. — Bericht f. 1912/13. 1913/14.

Jahrbuch des Düsseldorfer Geschichts-Vereins. Bd. 26. Düsseldorf 1914.

Abhandlungen hrg. von der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft. Bd. 31, 4. 34, 4. 35, 1. Frankfurt a. M. 1913. 14.

Bericht über die Senkenbergische naturforschende Gesellschaft. 44. H. 1—4. ebd. 1913.

Jahresbericht des physikalischen Vereins zu Frankfurt a. M. 1912/13. ebd. 1914.

Programm der Kgl. Sächs. Bergakademie in Freiberg f. d. J. 1914/15.

Jahrbuch für das Berg- und Hüttenwesen im Königr. Sachsen auf d. J. 1914. ebd. 1914.

Verzeichnis der Vorlesungen auf der Großherzogl. Hessischen Ludwigs-Univers. zu Gießen. Sommer 1914, Winter 1914/15; Personalbestand. Winter 1913/14. Sommer 1914. — *Eck, S.,* Rechtfertigungsglaube und Geschichte (Festrede). — 3 Habilitationsschriften u. 178 Dissertationen a. d. J. 1913/14.

Abhandlungen der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. N. F. Philologisch-historische Klasse. Bd. 15, H. 2. 3. Math.-phys. Klasse. Bd. 10. H. 1. Berlin 1914.

Nachrichten von der Königl. Gesellschaft der Wisssenschaften zu Göttingen. Math.-phys. Kl. 1913, No. 4. 1914. H. 1. 2. Philol.-hist. Kl. 1913. Beiheft. 1914, H. 1. — Geschäftliche Mitteilungen. 1914, H. 1. Göttingen d. J.

Jahresbericht der Fürsten- und Landesschule zu Grimma über d. Schuljahr 1913/14. Grimma. 1914.

Nova Acta Academiae Caes. Leopoldino-Carol. Germanicae naturae curiosorum. T. 98. 99. Halis 1913.

Leopoldina. Amtl. Organ d. Kais. Leopoldinisch-Carolinisch deutschen Akad. der Naturforscher. H. 50, No. 1—11. Halle 1914.

Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft in Halle. N. F. No. 12. ebd. 1913.

Mitteilungen der naturforschenden Gesellschaft in Halle. Bd. 3 (1913). ebd. 1914.

Mitteilungen der mathematischen Gesellschaft in Hamburg. Bd. 5. H. 3. Leipzig 1914.

Jahresbericht der Hamburger Sternwarte. 1912. 13. — Astronomische Abhandlungen. Bd. 3, No. 1. Hamburg 1913.

Comptes rendus des Séances de la 17e Conférence générale de l'Association géodésique internationale, réunie à Hambourg, 1912. Berlin 1914.

Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Mathem.-naturw. Kl. A. Jahrg. 1913. Abh. 22—25. Jahrg. 1914. Abh. 1. B. Jahrg. 1913. Abh. 9. Jahrg. 1914. Abh. 1. — Philos. histor. Kl. Jahrg. 1913. Abh. 13—14. Jahrg. 1914. Abh. 1. — Jahresheft 1913. ebd. 1913. 14.

Neue Heidelberger Jahrbücher. Jg. 18, H. 1. 2. ebd. 1914.

Verhandlungen des naturhist.-medizin. Vereins zu Heidelberg. N. F. Bd. 12, H. 4. Bd. 13. H. 1. Heidelberg 1914.

Veröffentlichungen der Großherzogl. Sternwarte zu Heidelberg. Bd. 7, No. 1—3. Karlsruhe 1914.

Fridericiana. Großherz. Badische Technische Hochschule zu Karlsruhe. Programm für 1914/15. — Feier bei der Übergabe des Rektorats 1913. — 3 Habilitationsschr. u. 28 Dissertationen a. d. J. 1913/14.

Chronik d. Universität zu Kiel f. d. J. 1912/13. — Verzeichnis der Vorlesungen. Winter 1913/14, Sommer 1914, Winter 1914/15. — 2 Habilitationsschr. u. 219 Dissertationen a. d. J. 1913/14.

Wissenschaftliche Meeresuntersuchungen, hrg. von der Kommiss. f. wissensch. Untersuchung d. deutschen Meere in Kiel und der Biologischen Anstalt auf Helgoland. N. F. Abt. Kiel. Bd. 16. Kiel und Leipzig 1914.

Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichts- und Altertumskunde. Bd. 16. H. 1. 2. Lübeck 1914.

Mainzer Zeitschrift. Jahrg. 8. 9 (1913. 14). Mainz 1914.

Jahresbericht der Fürsten- und Landesschule Meißen. 1913/14. Meißen 1914.

Abhandlungen der mathem.-phys. Kl. d. k. bayer. Akad. d. Wiss. Bd. 26. Abh. 7—10. Suppl. Bd 2, Abh. 10. Bd. 3, Abh. 2. Bd. 4, Abh. 3. München 1913. 14.

Abhandlungen der k. bayer. Akademie der Wissenschaften. Philos.-philolog. u. histor. Klasse. Bd. 26, Abh. 6. ebd. 1914.

Jahrbuch der k. bayer. Akademie der Wissenschaften. 1913. ebd. 1914.

Register zu den Abhandlungen, Denkschriften und Reden der Kgl. bayer. Akad. d. Wiss. 1807—1913.

Vollmer, Friedr., Über Fürsorge und Verständnis für römische Inschriften in Bayern (Festrede). ebd. 1913.

Sitzungsberichte der mathem.-phys. Kl. der k. bayer. Akad. der Wiss. zu München. 1913, H. 3.

Sitzungsberichte der philos.-philol. u. histor. Kl. der k. bayer. Akad. d. Wiss. zu München. 1913, H. 9—12. 1914, Abh. 1.

55. Plenarversammlung der historischen Kommission bei der K. H.bayer. Akademie d. Wissenschaften. Bericht des Sekretariats. ebd. 1914.

Sitzungsberichte der Gesellschaft für Morphologie und Physiologie in München. 29. ebd. 1914.

Deutsches Museum für Meisterwerke der Naturwissenschaft und Technik. Verwaltungsbericht über das 10. Geschäftsjahr 1912/13. ebd.

41. Jahresbericht des Westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst. Münster 1913.

Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums. Jahrg. 1913. H. 1—4. — Mitteilungen. Jahrg. 1913. Nürnberg.

Mitteilungen des Altertumsvereins zu Plauen. 24. Jahresschrift auf d. J. 1914. Plauen d. J.

Historische Monatsblätter für die Provinz Posen. Jahrg. 14, No. 1—12. Posen 1913.

Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. Jahrg. 28. ebd. 1913.

Veröffentlichung des Kgl. Preuß. Geodätischen Instituts. N. F. No. 59—63. Berlin 1914.

Centralbureau der internationalen Erdmessung. Neue Folge der Veröffentlichungen. No. 25. Berlin 1914.

Sitzungsberichte und Abhandlungen der naturforschenden Gesellschaft zu Rostock. N. Folge. Bd. 5. Rostock 1913.

Schriften der wissenschaftlichen Gesellschaft zu Straßburg. 19—21. Straßburg 1914.

Württembergische Vierteljahrsschrift für Landesgeschichte. Herausg. von der Württembergischen Kommission f. Landesgeschichte. N. F. Jahrg. 23. (1914). H. 1—3. Stuttgart d. J.

Tharander forstliches Jahrbuch. Bd. 65. Berlin 1914.

Jahrbücher des Nassau. Vereins für Naturkunde. Jahrg. 66. Wiesbaden 1913.

Sitzungsberichte der physikal.-medizin. Gesellschaft zu Würzburg. Jahrg. 1913, No. 3—9. Würzburg d. J.

Verhandlungen der physikal.-medizin. Gesellschaft zu Würzburg. N. F. Bd. 42, No. 6. Bd. 43, No. 1. ebd. 1913. 14.

Österreich-Ungarn.

Monumenta spectantia historiam Slavorum meridionalium Vol. 34. Zagreb (Agram) 1913.

Rad Jugoslavenske Akademije znanosti i umjetnosti. Kń. 199. 200. ib. 1914.

Rječnik hrvatskoja ili srpskoga jezika. Izd. Jugoslav. Akad. Svez. 32. ib. 1913.

Izvješća o raspravama matemat.-prirodostovnoja razreda. Svez. 1. — Prirodoslovna istraživanja hrvatske i slavonije. Svez. 1. ib. 1914.

Stari pisci hrvatiski. Knjiga 22. ib. 1913.

Starine na svijet izdaje Iugoslav. Akad. znanost. i umjetn. Kń. 34. ib. 1913.

Vjesnik kr. hrvatsko-slavonsko-dalmatinskog zemaljskog arkiva. God. 15, 4. ib. 1913.

Zbornik za narodni život i običaje južnih Slavena. Kń. 18, Svez. 2. b. 1913.

Mazuranić, Vlad., Prinosi za hrvatski pravno-povjestni rječnik. Svez. 4. ib. 1913.

Strohal, Ivan, Pravna povíjest Dalmatinsch gradova. D. 1. ib. 1913.

Casopis Moravského musea zemského. Ročn. 14, 1. Brünn 1914.

Elöadások körösi Csoma Sándor emlékezetére. Sz. 1. 3. Budapest 1900. 06.

K. K Franz-Josefs-Universität zu Czernowitz. Die feierliche Inauguration des Rektors f. d. Studienjahr 1813/14. — Verzeichnis der Vorlesungen. W.-S. 1913/14. S.-S. 1914. — Personalstand. 1913/14.

Zeitschrift des historischen Vereins für Steiermark. Jahrg. 11, H. 3. 4. Graz 1913.

Beiträge zur Erforschung steirischer Geschichte. Jahrg. 37—40. (Neue Folge. Jahrg. 5—8.) ebd. 1914.

Mitteilungen des naturwissenschaftlichen Vereins für Steiermark. Bd. 49. 50 (1912. 13). ebd. 1913. 14.

Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol und Voralberg. 3. Folge. Bd. 57. Innsbruck 1913.

Rocznik Akademii umiejętności w Krakowie. Rok 1912/13. W Krakowie 1913.

Rozprawy Akademii umiejętności. — Wydział. filologiczny. Ser. III. T. 6. 7. — Wydział. mat.-przyrod. Ser. III. T. 13. A. B. ib. 1913.

Sprawozdanie komisyi fizyograficznéj. Tom. 47. ib. 1913.

Biblioteka Pisarzów Polskich. No. 61. 62. 65. 66. ib. 1911. 13.

Materiały i prace komisyi językowej Akad. umiejętn. T. 6. ib. 1913.

Sprawozdanie komisyi do badania historyi Sztuki w Polsce. T. 9, Zesz. 1. 2. ib. 1913.

Achiwum do dziegów literatury i oświaty w Polsce. Tom. 13. 14. ib. 1914.

Collectanea ex Archivio Collegii juridici. Tom. 9. ib. 1913.

Collectanea ex Archivio Collegii historici. Tom. 11. ib. 1909—13.

Monumenta Poloniae Vaticana. Tom. 1. 2. ib. 1913.

Atlas geologiczny Galicyi. Zesz. 15. 25. ib. 1909. 11.

Sprawozdanie z poszukiwań w Szwecyi. ib. 1914.

Szyjkowski, W., Myśl Jana Jakóba Rousseau w Polsce XVIII wieku. ib. 1913.

Tretiak J., Bohdan Zaleski na tul actwie 1831—38. ib. 1913.

Carniolia, Zeitschrift für Heimatkunde. N. F. Letn. 5, 1—3. V Ljubljani (Laibach) 1914.

Chronik der ukrainischen (ruthenischen) Ševčenko-Gesellschaft der Wissenschaften. H. 52—54. Lemberg 1912. 13.

Sammelschrift der mathem.-naturw.-ärztl. Sektion der Ševčenko-Gesellschaft. Bd. 15, 2. ebd. 1913.

Kwartalnik Etnograficzny Lud. T. 18. ib. s. a.

Bulletin de la Société Polonaise pour l'avancement des sciences. 13. ib. 1913.

Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissenschaft, Kunst u. Literatur in Böhmen. Rechenschaftsbericht üb. d. Jahr 1910. 11. 13. Prag.

Beiträge zur deutsch-böhmischen Volkskunde. Bd. 3, 2. 9, 1. 2. 10. 11. ebd. 1908—13.

Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen. Bd. 21—25. 27—30. ebd. 1908—12.

65. Bericht der Lese- und Redehalle der deutschen Studenten in Prag. ebd. 1914.

Magnetische und meteorologische Beobachtungen an der k. k. Sternwarte zu Prag im J. 1913. Jahrg. 74. ebd. 1914.

Lotos. Naturwiss. Zeitschrift, hrg. vom deutschen naturw.-mediz. Verein für Böhmen „Lotos" in Prag. Bd. 61. 1913.

Personalstand der k. k. deutschen Carl-Ferdinands-Universität in Prag. 1913/14.

Anzeiger der Kais. Akademie der Wissenschaften. Math.-phys. Kl. Jahrg. 50. ebd. 1913.

Archiv für österreichische Geschichte. Herausg. von der zur Pflege vaterländ. Geschichte aufgestellten Kommission der Kais. Akademie d. Wissensch. Bd. 102, II. 104, I. ebd. 1913. 14.

Denkschriften der Kais. Akademie d. Wissensch. Math.-naturw. Kl. Bd. 82. — Philos.-hist. Kl. Bd. 57, II. ebd. 1914.

Sitzungsberichte der Kaiserl. Akad. d. Wissensch. Math.-naturw. Kl. Bd. 122 (1913) I, No. 4—7. II^a, No. 5—8. II^b, No. 6—8. III, No. 4—10. — Philos.-histor. Kl. Bd. 172, 2, 173, 1. 6. 174, 2. 3. 175, 1. ebd. 1913. 14.

Abhandlungen der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien. Bd. 8. H. 1, 2. ebd. 1914.

Verhandlungen der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien. Bd. 64, H. 1—4. ebd. 1914.

Veröffentlichung der österreichischen Kommission für die internationale Erdmessung: *R. Schumann,* Über die Lotabweichung am Laaerberg bei Wien. ebd. 1914.

Annalen des k. k. naturhistorischen Hofmuseums Bd. 27, No. 4. Bd. 28, No. 1. 2. ebd. 1913. 14.

Abhandlungen der k. k. geologischen Reichsanstalt. Bd. 22, 4. ebd. 1914.

Jahrbuch d. k. k. geologischen Reichsanstalt. Jahrg. 62 (1912), H. 4. Jahrg. 63 (1913), H. 3. 4. ebd.

Verhandlungen d. k. k. geologischen Reichsanstalt. Jahrg. 1913, No. 13—18. Jahrg. 1914, No. 1. ebd.

Mitteilungen der Sektion f. Naturkunde des Österreichischen Touristen-Club. Jahrg. 25. ebd. 1913.

Belgien.

Académie Royale d'archéologie de Belgique. Bulletin. 1913, No. 2—4. Anvers.

Annuaire de l'Académie Roy. des sciences, des lettres et des beaux-arts de Belgique. 1914 (Année 80). Bruxelles.

Académie Roy. de Belgique. Bulletin de la classe des sciences. 1914, No. 1—4. — Bulletin de la classe des lettres et des sciences morales et politiques et de la classe des beaux-arts. 1914, No. 1—4.

Analecta Bollandiana. T. 33, Fasc. 1. 2. ib. 1914.

Annales de la Société entomologique de Belgique. Tom. 57. ib. 1913.

Bulletin de la Société Roy. de Botanique de Belgique. Tom. 52. ib. 1913.

Annales de la Société Roy. zoologique et malacologique de Belgique. Tom. 47 (1912). ib. 1913.

Verslag en Mededeelingen der Kon. Vlaamsche Academie voor taal- en letterkunde. 1913, Dez. 1914, Jan. — Mai. Gent.

La Cellule. T. 28, II. T. 29, I. Louvain 1913. 14.

Dänemark.

Det Kong. Danske Videnskabernes Selskabs Skrifter. Hist. og philos. Afd. 7. Raekke. Bd. 2. No. 3. — Naturv. og math. Afd. 7. Række. Bd. 10, No. 3. 4. Bd. 11, No. 1—3. Kjøbenhavn 1913. 14.

Oversigt over det Kong. Danske Videnskabernes Selskabs Forhandlinger i aar 1913, No. 3—6. 1914, No. 1. 2. ib.

Conseil permanent international pour l'exploration de la mer. Publications de circonstance. No. 66. — Bulletin trimestrial des résultats acquis pendant les croisières périodiques et dans les périodes intermédiaires. Partie 3. — Mémoire sur les travaux du Conseil pendant les années 1901—1912. — Bulletin statistique des pêches maritimes des pays du Nord de l'Europe. Vol. 7 (1910). — Rapport et Procès-verbaux des réunions. Vol. 18. 20. ib. 1913. 14.

England.

Proceedings of the Cambridge Philosophical Society. Vol. 17, P. 4—6. Cambridge 1914.

Transactions of the Cambridge Philosophical Society. Vol. 22, No. 4. ib. 1914.

Proceedings of the R. Irish Academy. Vol. 31, P. 64. Vol. 32. Sect. C. No. 6—9. Dublin 1913. 14.

The scientific Proceedings of the R. Dublin Society. Vol. 14, No. 8—16. ib. 1914.

Economic Proceedings of the R. Dublin Society. Vol. 2, P. 7. ib. 1914.

Proceedings of the R. Society of Edinburgh. Vol. 33, P. 4. Vol. 34, P. 1. 2. Edinburgh 1914.

Proceedings of the R. Physical Society. Vol. 19, P. 4. 5. ib. 1914.

Proceedings of the Royal Society of London. A. No. 612—621. B. No. 594—599. — Yearbook of the Royal Society. 1914.

Philosophical Transactions of the R. Society of London. Ser. A. Vol. 214, No. 510—513. Ser. B. Vol. 204. No. 311—318. ib. 1912. 13.

Memoirs of the Royal Astronomical Society. Vol. 60, P. 4. ib. 1914.

Proceedings of the London Mathematical Society. Ser. II. Vol. 13, P. 2—5. ib. 1914.

Journal of the R. Microscopical Society, containing its Transactions and Proceedings. 1913, No. 6. 1914, No. 1—3. ib.

Memoirs and Proceedings of the Literary and Philosophical Society of Manchester. Vol. 57, P. 3. Vol. 58, P. 1. Manchester 1913. 14.

The Victoria University of Manchester. Publications of the University of Manchester. Celtic Series. No. 3. — Economic Series. No. 14. — Germanic Series. No. 1. — Comparative Literature Series. No. 1. — Historical Series. No. 19. — Medical Series. No. 12. — A Selection of verses from the Manchester University Magazine 1868—1912. — *Canney, M. A.*, Materials from Hebrew Composition. ib. 1913. 14.

Frankreich.

Annales des Facultés de Droit et des Lettres d'Aix. T. 6. No. 1. 2. Lettres, T. 6. No. 1. 2. Aix 1911. 12.

Bulletin historique et scientifique de l'Auvergne, publ. par l'Académie des sciences, belles-lettres et arts de Clermont-Ferrand. Sér. II. 1913. — Revue d'Auvergne. Année 29, Mars-Déc. 30 (1913). Clermont-Ferrand.

Mémoires de l'Académie des sciences, belles lettres et arts de Lyon. Classe des sciences et lettres. Sér. III. T. 14. Paris et Lyon 1914.

Annales de la Société Linnéenne de Lyon. N. Sér. T. 60. Lyon, Paris. 1914.

Annales de l'Université de Lyon. N. Sér. I. Sciences. Médecine. Fasc. 34—36. II. Droit. Lettres. Fasc. 26—28. ib. 1913.

Bulletin mensuel de l'Académie des sciences et lettres de Montpellier. 1913, No. 8—12. 1914, No. 4. 5. Montpellier.

Bulletin des séances de la société des sciences de Nancy. Sér. III. T. 14, Fasc. 1—3. Paris et Nancy 1913.

Institut de France. Annuaire pour 1914. Paris.

Comptes rendus des séances de l'Académie des sciences. T. 154. ib. 1912.

Oeuvres complètes d'*Augustin Cauchy*. Sér. II. Tom. 1. ib. 1913.

Bulletin du Muséum d'histoire naturelle. Année 1909, No. 2. 3. 1912, No. 8. 1913, No. 1—7. ib.

Annales de l'École normale supérieure. Sér. III. T. 30, No. 10—12. T. 31, No. 1—4. ib. 1913. 14.

Bulletin de la Société mathématique de France. T. 41, No. 3. 4. T. 42, No. 1. ib. 1913. 14.

Travaux et Mémoires au Bureau international des poids et mesures. T. 15. ib. 1913.

Comité international des poids et mesures. Procès-verbaux des séances. Sér. II. T. 7. ib. 1913.

Journal de l'École polytechnique. Sér. II. Cah. 17. ib. 1913.

Bulletin de la Société scientifique et médicale de l'Ouest. Tom. 22, No. 1—3. Rennes 1913.

Annales du midi. Revue de la France méridionale, fondée sous les auspices de l'Université de Toulouse. 99—101. Toulouse 1914. — Bibliothèque méridionale. Sér. II. T. 16. ib. 1913.

Griechenland.

Mitteilungen des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts. Athenische Abteilung. Bd. 38, H. 3. 4. Athen 1913.

Ἀθηνᾶ. Σύγγραμμα περιοδικὸν τῆς ἐν Ἀθήναις Ἐπιστημονικῆς Ἑταιρείας. T. 25. 26, No. 1. 2. ib. 1913. 14.

Holland.

Jaarboek van de Kon. Akad. v. Wetenschappen gevestigt te Amsterdam voor 1913. Amsterdam 1914.

Verhandelingen d. Kon. Akad. v. Wetenschappen. Afdeel. Letterkunde. II. Reeks. Deel 14, No. 2—5. Afdeel Natuurkunde. Sect. II Deel 18, No. 1—3. ib. 1914.

Verslagen van de gewone vergaderingen der wis- en natuurkundige afdeeling der Kon. Akad. v. Wetenschappen. Deel 22, I. II. ib. 1913. 14.

Verslagen en medededeelingen der Kon. Akad. v. Wetenschappen. Afd. Letterkunde. IV. Reeks. Deel 12. ib. 1914.

Programma certaminis poetici ab Acad. Reg. discipl. Neerlandica ex legato Hoefftiano indicti in annum 1914. — Novem carmina magna laude ornata. ib. 1914.

Revue semestrelle des publications mathématiques. T. 22, P. 1. 2. ib. 1914.

Nieuw Archief voor Wiskunde. Uitg. door het Wiskundig genootschap te Amsterdam. 2. Reeks. Deel 11, St. 1. — Wiskundige opgaven. Deel 11, No. 6. 7. ib. 1914.

Technische Hochgeschool te Delft. 7 Proefschr. a. d. J. 1913.

Archives néerlandaises des sciences exactes et naturelles, publiées par la Société Hollandaise des sciences à Harlem. Sér. III. A. T. 3. Liv. 3. 4. B. T. 2, Liv. 1. Harlem 1914.

Verhandelingen rakende den natuurlijken en geopenbaarden godsdienst uitg. door Teyler's godgeleerd Genootschap. N. S. Deel 18. ib. 1914.

Communications from the Physical Laboratory of the University of Leiden. No. 139. Suppl. No. 31—36. ib. 1914.

Mnemosyne. Bibliotheca philologica Batava. N. Sér. Vol. 42, P. 1—4. Lugd. Batav. 1914.

Recueil des travaux botaniques Néerlandais. Publ. par la Société botanique Néerlandaise. Vol. 10. Liv. 3. 4. ib. 1913.

Museum. Maandblad voor Philologie en Geschiedenis. Jaarg. 21, No. 5—12. Jaarg. 22, No. 1. 2. Leiden 1913. 14.

Verslag van het verhandelde in de algemene vergaderingen van het Provinc. Utrechtsche Genootschap van Kunsten en Wetenschap. gehouden d. 4. Juni 1914. Utrecht.

Aanteckeningen van het verhandelde in de sectie vergaderingen van het Provinc. Utrechtsche Genootschap van Kunsten en Wetensch. gehouden d. 4. Juni 1914.

Boldingh, J., The Flora of Curaçao, Aruba and Bonaire. Published by the aid of het Prov. Utrechtsch Genootschap van Kunsten en Wetensch. Leiden 1914.

Bijdragen en Mededeelingen van het Historisch Genootschap gevestigd te Utrecht. Deel 34. — Werken. Ser. III. Tom. 32. 33. ib. 1913.

Onderzoekingen gedaan in het Physiol. Laboratorium d. Utrechtsch. Hoogeschool. V. Reeks. 14. 15. ib. 1914.

Italien.

Bolletino delle pubblicazioni italiane ricevute per diritto di stampa. No. 157—168. Firenze 1914.

Rendiconti e Memorie della R. Accademia di scienze, lettere ed arti di Acireale. Ser. III. Classe di lettere ed arti. Vol. 4. 8. Acireale 1904/5. 13.

Atti della Accademia Gioenia di scienze naturali in Catania. Ser. V. Vol. 6. Catania 1913.

Bolletino delle sedute della Accademia Gioenia di scienze naturali in Catania. Ser. II. Fasc. 28—31. Catania 1913. 14.

Memorie della R. Accademia di scienze, lettere et arti in Modena. Ser. III. Vol. 10, P. 2. Vol. 11. Modena 1913. 14.

Società Reale di Napoli. Atti della R. Accademia di Archeologia, lettere e belle arti. N. S. Vol. 2. Memorie. Vol. 2. Rendiconto. N. S. Anno 25—27 (1911—13). — Atti della R. Accademia delle scienze fisiche e matematiche. Vol. 15. Rendiconto. Ser. III. Vol. 19. 20, Fasc. 1—6. Napoli 1913. 14.

Rendiconti del Circolo matematico di Palermo. T. 37. 38, 1. — Suppl. Vol. 9, No. 1—4. — Annuario biografico. 1914. — Indice delle pubblicazioni. No. 5. Palermo 1914.

Giornale di scienze naturali ed economiche, pubbl. per cura della Società di scienze nat. ed econom. di Palermo. Vol. 30. Palermo 1914.

Università di Perugia. Annali della Facoltà di Medicina. Ser. IV. Vol. 3, Fasc. 4. Vol. 4, Fasc. 1. Perugia 1913. 14.

Atti della Società Toscana di scienze naturali residente in Pisa. Memorie. Vol. 29. ib. 1913.

Processi verbali della Società Toscana di scienze naturali. Vol. 22, No. 5. ib. 1913.

Atti della R. Accademia dei Lincei. Classe di scienze morali, storiche e filologiche. Ser. V. Notizie degli scavi. Vol. 10, Fasc. 4—12. Rendiconti. Vol. 22 (1913), Fasc. 7—12. Vol. 23 (1914), Fasc. 1. 2. — Classe di scienze fisiche, matematiche e naturali. Ser. V. Memorie. Vol. 9, No. 15—17. Vol. 10, No. 1—5. Rendiconti. Vol. 22 (1913) [II. Sem.], Fasc. 11. 12. Vol. 23 (1914), I. Sem., Fasc. 1—12. II. Sem., Fasc. 1. — Roma 1913. 14.

Mitteilungen des Kais. Deutschen Archäologischen Instituts. Römische Abteilung (Bollettino dell' Imp. Istituto Archeologico Germanico. Sezione Romana). Bd. 29, H. 1. 2. ebd. 1914.

Commission polaire internationale. Procès-verbal de la Session tenue à Rome en 1913. Bruxelles 1913.

Atti della R. Accademia dei Fisiocritici di Siena. Ser. V. Vol. 5, No. 1—10. Siena 1913.

Atti della R. Accademia delle scienze di Torino. Vol. 49, Disp. 1—7. Torino 1914.

Luxemburg.

Société des naturalistes Luxembourgeois. Bulletins mensuels. N. Sér. Ann. 7. Luxembourg 1913.

Norwegen.

Bergens Museum. Aarbok for 1912, H. 3. 1914, H. 1. — Aarsberetning for 1913. — Skrifter. N. R. Bd. 1, No. 2. Bergen 1913. 14.

Sars, G. O., An Account of the Crustacea of Norway. Vol. 6. Copepoda. P. 3—6. ib. 1914.

Forhandlinger i Videnskabs-Selskabet i Christiania. Aar 1913. Christiania 1914.

Skrifter udgivne af Videnskabs-Selskabet i Christiania. Math.-naturvid. Kl. 1913. Bd. 1. 2. Hist.-filos. Kl. 1913. ib. 1914.

Nyt Magazin for Naturvidenskaberne. Bd. 49. 50. ib. 1911. 12.

Det. Kong. Norske Videnskabers Selskabs Skrifter. 1912. Trondhjem 1913.

Portugal.

Annaes scientificos da Academia politechnica do Porto. Vol. 8. No. 4. Vol. 9, No. 1. 2. Coimbra 1913. 14.

Rumänien.

Buletinul Societăţii de sciinţe fizice (Fizica, Chimia si Mineralogia) din Bucuresci-România. Anul 22, N. 6. Anul 23, No. 1—2. Bucuresci 1913. 14.

Rußland.

Acta societatis scientiarum Fennicae. T. 38. No. 2. T. 43, No. 3. T. 44, No. 2—6. T. 45, No. 1. Helsinski 1913. 14.

Annales Academiae scientiarum Fennicae Ser. A. T. 4. Ser. B. T. 12, No. 1. T. 13, No. 1—4. Helsingfors 1913. 14.

Sitzungsberichte der Finnischen Akademie der Wissenschaften. 1911. ib. 1912.

Bidrag till kännedom af Finlands Natur och Folk, utg. af Finska vetensk. Soc. H. 76, 2—5. ib. 1914.

Öfversigt af Finska Vetenskaps-Societetens Förhandlingar 55 (1912/13). A. 1. 2. B. C. ib. 1913.

Fennia. Bulletin de la Société de Géographie de Finlande. 33. 34. ib. 1912/13. 13/14.

Finländische hydrographisch-biologische Untersuchungen. No. 12. Jahrbuch 1912. ebd. 1913.

Meteorologisches Jahrbuch für Finland. Hsg. von der Meteorologischen Zentralanstalt. Bd. 6 (1906). Beilage. Bd. 8 (1908). T. 2. Bd. 10 (1910). T. 1. Bd. 11 (1911), T. 2. 1912. 13. — *Korhonen, W. W.* Schnee- und Eisverhältnisse in Finland 1905/06. Kuopio 1913.

Bulletin de la Société physico-mathématique de Kasan. Ser. II. T. 19, No. 3. 4. Kasan 1913.

Učenyja zapiski Imp. Kasanskago Universiteta. T. 80, No. 12. T. 81, No. 1—6. ib. 1913. 14. — 2 med. Dissertationen a. d. J. 1913.

Universitetskija Izvěstija. God 53, No. 11. 12. God 54, No. 1—4. Kiev 1913. 14.

Mitteilungen der Ukrainischen Gesellschaft der Wissenschaften. Kn. 13. — Ukraina. Kn. 1. ib. 1914.

Bulletin de la Société Impér. des Naturalistes de Moscou. Année 1913, No. 1—3. Moscou 1914.

Učenyja Zapiski Imp. Moskovskago Universiteta. Med. Facult. Vyp. 21. — Otd. estestvenno-ist. Vyp. 33. 34. — Otd. ist.-filol. Vyp. 43. — Otděl jurid. Vyp. 43. 44. ib. 1913. 14.

Bulletin de l'Académie Impériale des sciences de St. Pétersbourg. Sér. VI. 1914. No. 1—11. St. Petersbourg.

Mémoires de l'Académie Impériale des sciences de St. Pétersbourg. Classe physico-mathématique. Sér. VIII. Vol. 26, No. 4. Vol. 28, No. 3. Vol. 29, No. 6. Vol. 31, No. 2—9. Vol. 31, No. 1. — Classe historico-philologique. Vol. 12, No, 1. ib. 1913.

Byzantina *Χρονικα* T. 18, 1—4 (1911). ib. 1914.

Comité géologique. Bulletin 31, 9. 10. 32, 1. — Mémoires. N. Sér. No. 84. 85. 87—89. 93. ib. 1913.

Sbornik dějstvujuščich postanovlenij Statvi 87. ib. 1913.

Svod grazdanskich uzakonenij gubernij pribaltijskich. Prodolženie 1912-goda.

Svod zakonov rossijskoj imperii. T. 7, Izd. 1912-goda. Prodolženie 1912-goda, Čast. 1—9.

Bibliotheca armeno-georgica. II. Petropoli 1913.

Journaux des diètes du duché de Varsovie. Fasc. 1. Warszawa 1913.

Paléontologie de la Pologne. No. 1. ib. 1913.

Sprawozdania z posiedzén towarzystwa naukowego Warszawskiego. Rok 6, Zesz. 1—6. ib. 1911. 12.

Wydawnictwa towarzystwa naukow. Warszawskiego. Wydz. nauk antropolog. spotecznych, historyi filozof. komysya historyczna. No. 10. — Wydz. nauk matemat. i przrodniczch. No. 4—6. ib. 1913.

Schweden.

Eranos. Acta philologica Suecana. Vol. 13, Fasc. 4. Vol. 14, Fasc. 1. Göteborg 1913. 14.

Lunds Universitets Ars-Skrift. N. Följd. Afd. I, 9. II, 9. Lund 1913.

Acta mathematica. Hsg. v. *G. Mittag-Leffler*. 37, 2. 3. Stockholm 1913. 14.

Urkunder rörande Stockholms historia. I. H. 4. ib. 1913.

Tynell, Lars, Skånes medeltida dopfundar. H. 2. Utg. af Kgl. Vitterhets Historie och Antiquitets Akademien. ib. 1914.

Entomologisk Tidskrift utg. af Entomologiska Föreningen i Stockholm. Arg. 34 (1913). Uppsala.

Nordiska Museet Fataburen. 1913. H. 1—4. Stockholm.

Bulletin mensuel de l'Observatoire météorologique de l'Université d'Upsal. Vol. 45. (1913/14). — Observations séismographiques. Juill. 1906 — Août 1912. Uppsala.

Bulletin of the Geolog. Institut of the University of Upsala. Vol. 12. ib. 1914.

Skrifter utgivna af Humanistiska Vetenskaps samfundet. Bd. 15. 16. Uppsala, Leipzig 1913. 14.

Zoologiska Bidrag från Uppsala. Bd. 1, 2. Uppsala, Stockholm 1911—13.

Arbeten utgifna med understöd af Vilh. Ekmans Universitetsfond. 14. 16, 1. Uppsala, Leipzig 1913.

Schweiz.

Neue Denkschriften der Schweizer. naturforschenden Gesellschaft. Bd. 48. 49. Zürich 1913. 14.

Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft zu Frauenfeld. 96. Jahresversammlung. Teil 1. 2. Aarau 1913.

Argovia. Jahresschrift der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau. Bd. 35. Aarau 1913.

Taschenbuch der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau f. 1914. Aarau.

Baseler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. Hrsg. von der Histor. u. Antiquar. Gesellschaft in Basel. Bd. 13, H. 2. Basel 1914.

Verhandlungen der naturforschenden Gesellschaft zu Basel. Bd. 24. ebd. 1913.

Mitteilungen der naturforschenden Gesellschaft in Bern a. d. J. 1913. Bern 1914.

Collectanea Friburgensia. Fasc. 15. Friburgi Helv. 1913.

Mémoires de la Société de physique et d'histoire naturelle de Genève. Tom. 37, Fasc. 4. Tom. 38, Fasc. 1—3. Genève 1913. 14.

Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde. Hrsg. vom Schweizerischen Landesmuseum. N. F. Bd. 15, No. 4. Bd. 16, No. 1—3. Zürich 1914.

Schweizerisches Landesmuseum. 22. Jahresbericht (1913). ebd. 1914.

Jahrbuch für Schweizerische Geschichte. Bd. 39. ebd. 1914.

Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich. Jahrg. 58, 3. 4. 59, 1. 2. ebd. 1914. — Neujahrsblatt auf d. J. 1914 (St. 116.) ebd.

Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz. N. F. Lief. 34. 40. ebd. 1913.

Spanien.

Revista de Pilologia española. Tom. 1. Cuad. 1. Madrid 1914.

Afrika.

Transactions of the Roy. Society of South Africa. Vol. 3, P. 3. Vol, 4, P. 1. Cape Town 1913. 14.

Nordamerika.

Annual Report of the American Historical Association for the year 1911. I. II. Washington 1913.

Bulletin of the Geological Society of America. Vol. 24, No. 4. Vol. 25. No. 1. New York 1913. 14.

The Johns Hopkins University Circular. 1912, No. 8—10. 1913, No. 1—9. Baltimore.

American Journal of Mathematics pure and applied. Publ. under the auspices of the Johns Hopkins University. Vol. 35. 36, No. 1. ib. 1913. 14.

American Journal of Philology. Vol. 33, No. 4. Vol. 34, No. 1—4. ib. 1912. 13.

American chemical Journal. Vol. 48, No. 6. Vol. 49. 50. ib. 1912. 13.

Johns Hopkins University Studies in historical and political science. Ser. 30, 3. 31, 1—4. 32, 1. ib. 1912—14.

Proceedings of the American Academy of arts and sciences. Vol. 49, No. 8—11. ib. 1913. 14.

Bulletin of the Museum of comparative Zoology, at Harvard College, Cambridge, Mass. Vol. 56, No. 2. Vol. 58, No. 1—7. — Annual Report for 1912/13. Cambridge, Mass. 1913. 1914.

Memoirs of the Museum of comparative Zoology, at Harvard College. Cambridge, Mass. Vol. 40, No. 8. Vol. 44, No. 2. Vol. 46, No. 1. ib. 1914.

Field Columbian Museum. Publications. No. 169—176. Chicago 1913. 14.

The John Crerar Library. Annual Report. 14. 19. Chicago 1913. 14.

Iowa Geological Survey. Vol. 22. Annotated Bibliography of Iowa Geology and Mining. — Bulletin. No. 4. Des Moines 1913.

Missouri Bulletin of Geology and Mines. Biennial Report to the 47. General Assembly. Jefferson City s. a.

Bulletin of the American Mathematical Society. Ser. II. Vol. 20, No. 4—10. Lancaster 1914.

Transactions of the American Mathematical Society. Vol. 15, No. 1—3. Lancaster and New-York 1914.

Kansas University. Science Bulletin. Vol. 6, No. 2—7. Vol. 7. 8. Lawrence 1913. 14.

Wisconsin Geological and Natural History Survey. Bulletin. No. 26. Madison 1913.

Memorias y Revista de la Sociedad científica „Antonio Alzate". T. 32, Cuad. 9. 10. T. 33, Cuad. 9. 10. México 1912. 13.

Boletin de la Sociedad Mexicana de Geografia y Estadística. 5. Epoca. T. 6, No. 8—10. ib. 1913.

The Geological and Natural History Survey of Minnesota. Minnesota Plant Studies. V. Minneapolis 1913.

The University of Minnesota. Studies in Public Health. No. 1. — Studies in Physical Sciences and Mathematics. No. 2. — Current Problems. No. 1. — Agricult. Experiment Station. Bulletin No. 132. 134—137. Minneapolis 1913. 14.

Lick Observatory, University of California. [Mount Hamilton.] Bulletin. No. 250—259. Publications. Vol. 7. Sacramento 1913. 14.

Transactions of the Connecticut Academy of arts and sciences. Vol. 18, P. 209—345. New Haven 1913. 14.

Annals of the New York Academy of sciences. Vol. 23, p. 1—143. New York 1913.

American Museum of Natural History. Bulletin. Vol. 32. — Memoirs. N. Ser. Vol. 1, P. 5. — Anthropological Papers. Vol. 11, P. 3—6. Vol. 12, P. 1. — Annual Report for 1913. — Monographs. Vol. 1—3. ib. 1912—14.

The American Museum Journal. Vol. 13, No. 8. Vol. 14, No. 1—7. ib. 1913. 14.

American Geographical Society. Bulletin. Vol. 46, No. 1—12. ib. 1914.

Studies from the Rockefeller Institute of Medical Researche. Vol. 18. ib. 1914.

Zoologica. Scientific Contributions of the New York Zoological Society. Vol. 1. N. 12—18. — The care of Home Aquaria. ib. 1913. 14.

American Journal of Archaeology. N. S. Vol. 17, No. 4. 18, No. 2. 3. Norwood Mass. 1913. 14.

Oberlin College. The Wilson Bulletin. N. S. No. 84—87. Oberlin, Ohio 1913. 14.

Geological Survey of Canada. No. 1188. 1210. 1214. 1311. 1315. — Guide Book. No. 1, I—II. 2—5. 8, P. I—III. 9. 10. ib. 1913.

Proceedings of the Academy of natural sciences of Philadelphia. Vol. 65, P. 1—3. Vol. 66, P. 1. Philadelphia 1913. 14.

Proceedings of the American Philosophical Society, held at Philadelphia. No. 209. 211. 212. ib. 1913. 14.

Publications of the Alleghany Observatory of the University of Pittsburg. Vol. 3, No. 15. 16. Pittsburg 1914.

Proceedings of the California Academy of sciences. Ser. IV. Vol. 2, p. 1—202. 265—454. Vol. 4, p. 1—13. San Francisco 1913. 14.

Transactions of the Kansas Academy of sciences. Vol. 26. Topeka 1914.

Transactions of the Canadian Institute. No. 23 (Vol. 10, P. 1). Toronto 1913. — Year Book and Annual Report for 1912/13.

University of Toronto Studies: Review of Historical Publications relating to Canada. Vol. 17. 18. — Papers from the Chemical Laboratories. No. 99. 100. ib. 1914.

The Journal of the Roy. Astronomical Society of Canada. Vol. 7, No. 4—6. Vol. 8, No. 1. ib. 1913. 14.

Illinois State Laboratory. Bulletin. Vol. 9, Art. 11. 12. Vol. 10, Art. 1. 2. Urbana 1913. 14.

Bulletin of the Bureau of Standards. Vol. 9, No. 4. Vol. 10, No. 1—3. Technological Papers. No. 18. 25. — Scientific Papers. No. 213. Washington 1913. 14.

Smithsonian Miscellaneous Collections. Vol. 57, No. 13. Vol. 60, No. 30. Vol. 61, No. 15. 17—25. Vol. 62, No. 2. Vol. 63, No. 2—5. Vol. 64, No. 1. ib. 1913. 14.

Smithsonian Institution. Bureau of American Ethnology. Bulletin. 53. 56. ib. 1912. 14.

Annual Report of the Board of Regents of the Smithsonian Institution. Report of the U. S. National Museum 1912/13.

Memoirs of the National Academy of sciences. Vol. 11. ib. 1913.

Annual Report of the U. S. Naval Observatory for 1913. — Publications. Ser. II. Vol. 8. — The American Ephemeris and Nautical Almanach for 1916. ib. 1914.

Report of the Superintendent of the U. S. Coast and Geodetic Survey. 1912/13. ib. 1913.

Department of the Interior. U. S. Geological Survey. Professional Papers. 76. 79. 81. 82. 84. 85, D. C. E. 90, A. B. — Water Supply and Irrigation Papers. No. 292. 295. 302. 303. 309. 314. 315. 317. 319. 320. 322—324. 334. 337. 340, A. 345, A. D. ib. 1913. 14.

Bulletin of the U. S. Geological Survey. No. 522—527. 529—531. 536—540. 542. 543. 545—547. 551—554. 558. 564. 575. 580 A—C. ib. 1913. 14.

Annual Report of the U. S. Geological Survey to the Secretary of the Interior. 34. 1912/13. ib. 1913.

Südamerika.

Anales de la Sociedad científica Argentina. T. 77, Entr. 3. 4. Buenos Aires 1912.

Boletin de la Academia nacional de ciencias de la Republica Argentina. T. 19, Entr. 1. Cordoba 1911.

Universidad nacional de La Plata. Annuario para el año 1914. No. 5. — Contribucion al estudio de las ciencias físicas y matemáticas. Serie física. Vol. 1. Entr. 1. La Plata 1914.

Boletin del Cuerpo de Ingenieros de minas del Perú. No. 80. Lima 1914.

Observatorio do Rio de Janeiro. Annuario para o anno de 1914. Rio de Janeiro.

Instituto central meteorológico y geofísico de Chile. No. 1—6. Santiago 1911—14.

Asien.

Regenwaarnemingen in Nederlandsch Indie. Jahrg. 34. Deel 2. Batavia 1913.

Annual Report of the Board of scientific Advice for India. 1912/13 Calcutta 1913.

Records of the Indian Museum (A Journal of Indian Zoology) Vol. 8, No. 3. 4. Vol. 9, No. 3—5. Vol. 10, No. 1. ib. 1913. 14.

Memoirs of the Indian Museum. Vol. 4, No. 1. ib. 1913. — Echinodermata of the Indian Museum. P. 8. — *Koehler, R.*, An account of Echinoidea. — *Mookerjee, A.*, The History of the Indian Museum. ib. 1914.

Spolia Zeylanica. Vol. 8. 9, P. 35. Colombo 1914.

Memoirs of the College and Engineering, Kyoto Imp. University. Vol. 5, No. 7—9. Vol. 6, No. 1—3. Kyoto 1913. 14.

The Tôhoku Mathematical Journal. Vol. 4, No. 3. 4. Vol. 5, No. 1—4. Sendal 1914.

The science Reports of the Tôhoku Imp. University Sendal. Vol. 2, No. 2—5. Vol. 3, No. 1—4. ib. 1913. 14.

Hyata, B., Icones plantarum Formosanarum. Vol. 3, Taihoku 1913.

The Journal of the College of science, Imp. University, Japan. Vol. 32, Art. 11. 12. Vol. 33, Art. 2. Vol. 35, Art. 1. 2. 4—6. Vol. 36, Art. 1—4. — General Index to Vol. 1—25. Tōkyō 1913. 14.

Mitteilungen aus der medizinischen Fakultät der Kais. Japan. Universität. Bd. 11, 2. Bd. 12, 12. ebd. 1913. 14.

Annotationes Zoologiae japonensis. Vol. 8, P. 3. 4. ib. 1914.

Bulletin of the Imp. Earthquake Investigation Committee. Vol. 6, No. 2. ib. 1914.

Australien.

Memoirs of the Queensland Museum. Vol. 2. Brisbane 1913.

Papers and Proceedings of the Royal Society of Tasmania for 1913. Hobart 1914.

Proceedings of the Royal Society of Victoria. N. S. Vol. 26, P. 2. Melbourne.

Journal and Proceedings of the Royal Society of New South Wales. Vol. 47, P. 2. 3. Sydney 1913.

---

2. Einzelschriften.

Kopecký, H., Erwägungen über die Theorie eines einfachen Mikroskops. Königgrätz 1913.

Merchich, M., Organistik der Geometrie. Horvatkimle 1914.

Sianavino, E., ¿ . . . de Euclides? Buenos Aires 1912.

Smolař, G., Beweis des großen Fermatschen Satzes über die Gleichung $a^m + b^m = c^m$. Brandeis 1914.

BERICHTE

ÜBER DIE

VERHANDLUNGEN

DER KÖNIGLICH SÄCHSISCHEN

GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN

ZU LEIPZIG

PHILOLOGISCH-HISTORISCHE KLASSE.

SIEBENUNDSECHZIGSTER BAND.

1915.

LEIPZIG

BEI B. G. TEUBNER.

INHALT.

Heft		Seite
I	Justus Hermann Lipsius, Der Historiker von Oxyrhynchos .	3
II	Paul V. Neugebauer und Ernst F. Weidner, Ein astronomischer Beobachtungstext aus dem 37. Jahre Nebukadnezars II. (—567/66)	29
III	Karl Bücher, Worte zum Gedächtnis an Karl Lamprecht. Rudolf Kötzschke, Verzeichnis der Schriften Karl Lamprechts . . .	93
	Albert Hauck, Worte zum Gedächtnis an Georg Heinrici . .	121
	Verzeichnis der Mitglieder der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften	I
	Verzeichnis der eingegangenen Schriften	VII

SITZUNG VOM 6. FEBRUAR 1915.

Herr Lipsius trug vor über den Historiker von Oxyrhynchos für die „Berichte“.

Der Historiker von Oxyrhynchos.

Von

Justus Hermann Lipsius.

Seit dem Fund von Aristoteles Politie der Athener hat unser Besitzstand an Werken der griechischen Prosaliteratur keinen bedeutsameren Zuwachs erhalten, als durch die Veröffentlichung beträchtlicher Teile eines Geschichtswerks aus der Mitte des vierten Jahrhunderts im fünften Bande der Oxyrhynchos Papyri (1908). Auf den uns bewahrten 21 Columnen, von denen leider 7 mehr oder weniger zerstört sind — andere sind zwischen den vier Stücken, in die die Rolle zerfällt, ganz verloren gegangen — wird ein sehr eingehender Bericht über die Ereignisse des Jahres vom Herbst 396 bis Spätsommer 395 geboten. Da die Rolle, von der wir sicherlich den Anfang besitzen, keine Bezeichnung trägt, sind wir darauf angewiesen, aus ihrem Inhalt den Charakter des Werkes und seinen Verfasser zu ermitteln — eine Aufgabe, um deren Lösung sich sofort die Herausgeber, von Mitteilungen von Ed. Meyer und v. Wilamowitz unterstützt, und weitere zahlreiche Arbeiten mit lebhaftem Eifer bemüht haben, ohne daß es bis heute zu einer Einigung gekommen ist. Wenn ich zur Klärung der Frage einen Beitrag liefern zu können glaube, kann es dabei nicht ohne Polemik abgehen; doch habe ich sie auf das notwendigste Maß beschränkt.

In Col. 2, 2 gedenkt der Verfasser, den ich nach Vorgang der Herausgeber mit P bezeichne, bei Erwähnung des Korinthers Timolaos dreier Unternehmungen, die diesem im dekeleischen Kriege geglückt, an zweiter Stelle seines Seekampfes gegen den athenischen Strategen Simichos mit dem Zusatz *ὥσπερ εἴρηκά που καὶ πρότερον*. Noch wichtiger war sein

dritter Erfolg, daß er die Insel Thasos zum Abfall von Athen brachte. Auf das Bevorstehen dieses Abfalls weist Thukydides VIII 64 in einem Zusammenhang hin, nach dem er nicht vor August 411 erfolgt sein kann. Dadurch war sofort die Annahme nahegelegt, daß das Werk von P eine Fortsetzung von Thukydides gewesen sei. Selbst wenn die Berechnung von PARETI, Cratippo e le Elleniche di Oxyrhynchos in den Studi italiani di filologia classica XIX (1912) p. 446ff. gesichert wäre, nach der der Abfall von Thasos noch vor den Zeitpunkt fiele, mit dem die Erzählung des Thukydides abbricht, wäre sein gegenteiliger Schluß nicht berechtigt, da wir nicht wissen, in welchem Zusammenhange Thukydides von dem Ereignisse zu berichten gedachte, die beiden früheren Erfolge des Timolaos aber zu erwähnen für ihn keine Notwendigkeit vorlag. Ebensowenig aber geben zwei weitere Rückweise auf den dekeleischen Krieg, auf seine Bedeutung für das Aufsteigen von Theben C. 13, 16 ff. (K. 12, 3 f.) und auf die Säumigkeit der persischen Soldzahlung schon zu seiner Zeit C. 16, 4 ff. (K. 14, 2), ein Recht zu der Folgerung, daß er in seinem ganzen Umfange von P zur Darstellung gebracht worden sei. Noch viel weniger freilich durfte darauf, daß an diesen Stellen nicht auf eine frühere Besprechung verwiesen wird, der entgegengesetzte Schluß von UNDERHILL, Journal of Hellenic studies XXVIII (1908) p. 233 gegründet werden, daß P den Krieg überhaupt nicht behandelt, sondern erst mit dem Jahre 403 oder 402 begonnen haben könne.

Eine Schwierigkeit allerdings für die Auffassung des neuen Buchs als Fortsetzung des Thukydides bot eine andere leider sehr lückenhafte Stelle C. 3, 7 ff. (K. 4, 1), aus der man allgemein die von P befolgte Jahreszählung entnehmen zu können geglaubt hat. Sie lautet bei HUNT in der Textausgabe *τὰ μ]ὲν οὖν ἀδρότατα τῶν ..... ἔτε]ι τούτῳ συμβάντων [οὕτως ἐγένετο· ἀπὸ τούτου] δὲ τοῦ [θ]έρους τῇ μὲν .....ετος ὄγδοον ἐνειστήκει*. Dabei wird weiter allgemein vorausgesetzt, daß mit diesen Worten der Übergang zur Erzählung der Begebenheiten aus dem *θέρος* des *ἔτος ὄγδοον* gemacht wird, wobei die Frage

offen bleibt, ob unter ihm Mittsommer oder Frühjahr gemeint sei. Für letzteres entscheidet sich E. Meyer, Theopomps Hellenika S. 51 ff., der Z. 9 mit Wilcken *ἀρχομένου* ergänzt und das achte Jahr auf das Kriegsjahr 395/4 bestimmt. Die Schwierigkeit, wie das Frühjahr 402 als Ausgangspunkt einer neuen Jahrzählung gewählt werden konnte, sucht er durch die Annahme zu lösen, daß, wenn Thukydides sein Werk zu Ende geführt hätte, er nicht bei dem V 26 angekündigten Zielpunkte hätte stehen bleiben können, sondern es bis zum Abschluß der Kämpfe in Athen mit der Rückkehr der Demokraten im Oktober 403 weitergeführt haben würde; dies Ereignis habe darum auch ein Fortsetzer zur Epoche nehmen können, dann aber, um die Anordnung *κατὰ θέρη καὶ χειμῶνας* nicht aufzugeben, sich genötigt gesehen, den folgenden Winter als Anfang des Krieges zu behandeln, wofür eine Analogie in der ganz anders gearteten Stelle des Thukydides V 25, 3 gefunden wird, auf die sogleich zurückzukommen ist. Im Zusammenhang damit ergänzt Meyer in Z. 10 *τῇ μὲν [Λακεδαιμονίων ἀρχῇ]*; erst mit dem Sturze des Lysander und seiner Dekarchien, nicht schon mit der Kapitulation Athens sei die spartanische Herrschaft über Griechenland vollendet worden — eine Anschauung, deren Richtigkeit mir ebenso problematisch erscheint, wie die vorerwähnte Annahme darum bedenklich, weil ihr das eigene Urteil des Thukydides über den seiner Darstellung geziemenden Abschluß entgegensteht, das ihm freilich schon den bekannten Tadel des Dionys an Pomp. 3, 10 S. 771 zugezogen hat (unten S. 17).

Aber auch eine scharfe Erwägung der überlieferten Worte läßt Meyers Ergänzung als unannehmbar erscheinen. Sie würde einen geeigneten Gegensatz notwendig machen, den in der folgenden Zeile unterzubringen nicht gelingt. Erhalten ist von ihr die zweite Hälfte — *αρος τὰς τριήρεις ἅπα* —, womit zu Ereignissen des Seekampfs in Asien übergegangen wird; vorher fehlen 19—22 Buchstaben, da die sicher ergänzbaren Zeilen der Columnen 37—40 Buchstaben aufweisen, wonach sich auch der Umfang der Lücken in Z. 8—10 bestimmt. Auf

eine wahrscheinlichere Ergänzung von Z. 10 führt, was auf den vorausgehenden Columnen auf Anlaß der Ausfahrt von Demainetos aus Athen über die hier und mehr noch in Argos, Boiotien und Korinth herrschende Stimmung gegen Lakedaimon berichtet wird, die auch ohne das von Timokrates nach Griechenland gebrachte Gold einen baldigen Ausbruch des Krieges erwarten ließ. Danach konnte an die Erzählung der Demainetosfahrt als eines der denkwürdigsten Ereignisse des vorausgehenden Jahres passend angeschlossen werden *τῇ μὲν [κατὰ τὴν Ἑλλάδα εἰρήνῃ] ἔτος ὄγδοον ἐνειστήκει*, dann aber weiter folgen *κατὰ δὲ τὴν Ἀσίαν*, so daß auf den Namen des persischen Führers etwa 12 Buchstaben kamen. Damit wird die Herstellung des Friedens von der durch die Rückkehr der Demokraten besiegelten Aussöhnung der Parteien in Athen datiert, aber nicht die Epoche einer neuen Jahreszählung bezeichnet, sondern nur eine beiläufige Berechnung der Dauer der Friedenszeit zwischen zwei Kriegsperioden gegeben. Ganz ähnlich gibt Thukydides V 25 ohne alle Berücksichtigung seiner Jahresrechnung die Dauer der *ἀνοκωχὴ οὐ βέβαιος* auf 6 Jahre und 10 Monate an, zur Begründung der vorausgehenden Worte *προιόντος τοῦ χρόνου*, die erst im weiteren Verlauf der Erzählung K. 35 ihre nähere Bestimmung erhalten.

Mit dem gewonnenen Ergebnisse entfällt nun aber auch die Möglichkeit an der in Rede stehenden Stelle den Übergang zu den Kriegsbegebenheiten eines *θέρος* zu finden. Denn das achte Friedensjahr nahm mit dem Herbst des Jahres 396 seinen Anfang. Also ist Z. 8 vor *τούτῳ* nicht *ἔτει*, sondern mit FUHR *θέρει* und vorher etwa *κατὰ τὴν Ἑλλάδα ἐν τῷ*, und in Z. 9 nicht *ἀρχομένου*, sondern *τελευτῶντος* zu ergänzen.[1]) Was also

1) An die Ergänzung von *τελευτῶντος* dachte schon PARETI p. 441, aber in ganz verschiedenem Sinne. Denn nach ihm schrieb P keine Fortsetzung des Thukydides, sondern ein selbständiges Werk, das die Jahre mit Ende des *θέρος* begann. In Z. 10 setzte PARETI das unmögliche *πόλει πάλιν δημοκρατουμένῃ* ein, sachgemäßer die Herausgeber *εἰρήνῃ τῇ πρὸς Ἀθηναίους*. Z. 8 hat, wie ich nachträglich sehe, *κατὰ τὴν Ἑλλάδα* und Z. 10 *ἐν δὲ τῇ Ἀσίᾳ* auch JUDEICH a. u. a. O. S. 95 vorgeschlagen, der aber in der Stelle den Beweis findet, daß das

weiter auf Col. 3 und 4 erzählt wird, gehört nicht in den Sommer 395, sondern in den Herbst oder Winter 396, und wir haben damit die Gewißheit gewonnen, daß das erste Stück der Papyrusrolle, das die Columnen 1—4 umfaßt, nicht hinter, wie die Herausgeber zuerst glaubten, sondern vor das Stück B gehört, mit dessen Anfang wir bei Agesilaos Feldzug vom Frühjahr 395 stehn. Mit diesem Ansatz steht in bestem Einklang, daß C. 3, 23 f. (K. 4, 2) von dem Eintreffen von 90 phönikischen Schiffen bei Konon berichtet wird, das mit fast gleichem Wortlaut Diodor XIV 79 am Ende des Jahres 396/5 erzählt. Und ebenso die vorausgehende Erwähnung der Ankunft des neuen Nauarchen Pollis bei der lakedaimonischen Flotte Z. 20 f. Denn von der namentlich durch Lohse, Quaestiones chronologicae ad Xenophontis Hellenica pertinentes (Leipzig 1905) p. 34 ff. und zuletzt wieder von Kahrstedt, Forschungen zur Geschichte des ausgehenden fünften und des vierten Jahrhunderts (1910) S. 155 ff. begründeten Ansicht, der jetzt auch E. Meyer folgt, daß der Amtsantritt der Nauarchen in der Regel mit Beginn des spartanischen Jahres, also im Herbst erfolgte, gibt mir auch eine Prüfung des neuen Materials keine Veranlassung abzugehn. Wenn nach C. 15, 32 f. (K. 14, 1) das Eintreffen des Nachfolgers von Pollis Cheirikrates bei der Flotte vor dem Herbstfeldzug des Agesilaos berichtet wird, so braucht darum nicht notwendig an eine verfrühte Übernahme des Amts gedacht zu werden. Wohl aber ist er vor Ablauf des Jahres ersetzt worden, als die Kriegslage es geboten erscheinen ließ, die Führung der Flotte und des Heeres in eine Hand zu legen, und darum auch die erstere dem Agesilaos übertragen, ihm aber überlassen wurde, sich durch einen von ihm selbst zu bestellenden Nauarchen vertreten zu lassen; seine Wahl fiel auf seinen Schwager Peisandros, der dann mit Konon im August 394 den Sieg bei Knidos erfocht. In diese von Xenophon Hell. III 4, 27 ff. berichteten Tatsachen

dem ὄγδοον ἔτος zugrunde liegende Ausgangsjahr, wenn nicht den Anfangspunkt des ganzen Werks, so doch jedenfalls einen tiefen Einschnitt in seiner Darstellung bedeute.

einen Zweifel zu setzen, haben wir keinen Grund; nur setzt er die Erweiterung von Agesilaos Befugnissen zu früh vor seinen Herbstfeldzug an, denn wie wir aus C. 21, 26 (K. 17, 4) erfahren, war zu Anfang des Winters noch Cheirikrates Nauarch. Wie Pollis und Cheirikrates lernen wir auch den Vorgänger des ersteren erst durch P kennen. Denn C. 3, 22 (K. 4, 2) halte ich die Ergänzung von NEWMAN [*ἀφικνεῖται Πόλλις*] *ναύαρχος ἐκ Λακε*[*δαίμονος εἰς τὴν ναυαρχίαν τὴ*]*ν Ἀρχελαίδα κατα*[*στὰς διάδοχος*, die sich auf die Erzählung des Polyain II 8 von dem Strategem eines Lakoniers Arxilaidas stützt, für weit wahrscheinlicher, als die von W. BAUER in seiner Arbeit über die Nauarchen der Jahre 397—395, Wiener Studien XXXII (1910) S. 307 vorgeschlagene *ἀ. Π. ν. ἐ. Λ.* [*πεμφθεὶς ναυαρχίδα τὴ*]*ν Λ. κατά*[*γων εἰς Ῥόδον*, wobei Archelais, wie von den Herausgebern und MEYER, für das spartanische Admiralschiff gehalten wird. Aber der Einwand, den BAUER gegen jene Ergänzung von der leichten Möglichkeit eines Mißverständnisses hernimmt, wird von ihm selbst durch die Berufung auf die gleiche Genitivform bei Thukydides erledigt. Gewichtig wäre das Bedenken, daß dann Fr. 19 und 20, in denen beiden *Ἀρχελ*[*αίδ* erhalten ist, vor Columne 1 zu stellen wären, wenn er damit Recht hätte. Allein die Möglichkeit ist nicht abzustreiten, daß auch bei den in C. 4 erzählten Seekämpfen, bei denen Pollis die lakedaimonische Flotte führte, Anlaß zur Nennung des Archelaidas gegeben war. Fällt dessen Nauarchie also in das Jahr 397/6, so bleibt für die des Pharax das vorausgehende Jahr. Für dies paßt, daß er nach Xenoph. Hell. III 2, 12 im Frühjahr 397 das Amt bekleidet (nicht 'eben angetreten hat', wie BAUER S. 297 sagt), wie daß er von P bei Erzählung der Fahrt des Demainetos, die in den Sommer 396 fällt, C. 1, 32 (K. 2, 1) als *ὁ πρότερον ναύαρχος* bezeichnet wird für eine Begebenheit, die wir vor Herbst 397 ansetzen dürfen.[1]) Bei Diodor XIV 79, 4

1) Den richtigen Ansatz, aber mit unzureichender Begründung, geben BELOCH, N. Rhein. Mus. XXXIV (1879) S. 124 und PARETI, Ricerche sulla potenza maritima degli Spartani (Memorie d. accademia di Torino 1909) p. 60 f.

muß allerdings Pharax irrtümlich statt seines Nachfolgers genannt sein, wie bereits Meyer und Bauer angenommen haben, die freilich seine Nauarchie ein Jahr früher ansetzen. In der angegebenen Weise läßt sich die Folge der Nauarchen von 398/7 bis 395/4 ohne Voraussetzung von Verschiebungen in der Zeit des Amtsantritts ordnen. Aber auch diese würden nicht dazu berechtigen, zu der alten noch von Judeich und Solari vertretenen Ansicht zurückzukehren, der Antritt der Nauarchen sei überhaupt an keine bestimmte Zeit des Jahres gebunden gewesen. Finden sie doch, wie schon Meyer S. 72 Anm. erinnert, in dem sehr schwankenden Eintreffen der römischen Consuln beim Heere eine bekannte Analogie.

Was die Abfassung des Werkes angeht, konnte es von Anfang keinem Zweifel unterliegen, daß es vor 346 geschrieben sein muß, als die Phokier noch ein selbständiges Staatswesen bildeten. Man wird aber noch bis 356 als terminus ante quem hinaufgehen müssen. Nicht weil, wie Walker, Cratippus or Theopompus in der Klio VIII (1908) S. 361 annahm, bei der Ähnlichkeit der Vorgänge beim Ausbruch des heiligen Krieges mit den C. 14, 25 (K. 13, 3) geschilderten der Verfasser sonst eine Anspielung auf jene nicht hätte unterlassen können. Dagegen wendet sich Meyer S. 89 sicher mit Recht, wenn ich ihm gleich darin nicht folgen kann, wenn er einer Vermutung von Busolt zustimmt, eben diese Vorgänge hätten P veranlaßt, statt der mit den Phokiern im Jahre 395 in Konflikt geratenen opuntischen Lokrer die westlichen zu nennen und darum das zwischen beiden streitige Gebiet an den Parnaß zu versetzen. Vielmehr glaube ich, ohne es hier näher begründen zu können, daß auch an dieser Stelle seine Darstellung größeren Glauben verdient, als die von Xenophon. Aber die Art, wie a. a. O. die Streitigkeiten um das Grenzgebiet als noch in der Gegenwart oft sich wiederholend geschildert werden, *ἔστι — ἀμφισβητήσιμος χώρα. περὶ ἧς καὶ πρότερόν ποτε πεπολεμήκασιν, ἣν πολλάκις ἐπινέμουσιν ἑκάτεροι — ὁπότεροι δ' ἂν τύχωσιν αἰσθόμενοί ποτε τοὺς ἑτέρους συλλεγέντες πολλοὶ διαρπάζουσι*, läßt die Niederschrift dieser Worte zu

einer Zeit nicht denkbar erscheinen, zu der beide Völker im Bunde mit anderen in dem heiligen Kriege sich gegenüberstanden, der besonders die Phokier vor ganz andere Aufgaben stellte. Wenn SCHWARTZ, Hermes XLIV (1909) S. 496 dagegen die Schrift erst nach 357 entstanden glaubt, weil sie gegen Xenophons Hellenika polemisiere, so ist die eine zugrunde liegende Voraussetzung, daß auch deren erster Teil nicht vor dem genannten Jahre veröffentlicht worden sei, ebenso unsicher, wie die P zugeschriebene polemische Tendenz.[1])

Die Bestimmung der Zeit, in der P sein Werk abgefaßt hat, beansprucht darum besondere Wichtigkeit, weil sie schon allein es ausgeschlossen erscheinen läßt, daß dies mit den Hellenika von Theopomp identisch ist, wie MEYER, WILAMOWITZ und die Mehrzahl der Gelehrten annehmen. Denn da Theopomp nach sicherem Ansatz 377 geboren war und sich zunächst der Betätigung als epideiktischer Redner zuwandte, die ihn nach eigenem Zeugnisse weit in Griechenland herumführte, konnte er unmöglich so früh eine historische Aufgabe von solcher Bedeutung, wie sie die Fortführung des thukydideischen Werkes darstellte, soweit gelöst haben, daß er bis in das zehnte seiner zwölf Bücher gelangt war, dem die Stücke zugehören müßten — ein Bedenken, dessen Gewicht die Herausgeber selbst gegenüber ihrem Herabgehen auf 346 als terminus ante quem anerkennen. Und kaum minder gewichtige Bedenken ergeben sich, wenn wir das neue Buch an dem messen, was nach dem übereinstimmenden Urteile des Altertums und den uns verbliebenen Resten für die Geschichtschreibung des Theopomp charakteristisch war. Vor allem ist nichts in ihm zu finden von der Leidenschaftlichkeit und Bitterkeit, die nach Polybios bekanntem Wort sich noch unter die berufene Schmähsucht des

1) Über die beiden Stellen, an denen MEYER S. 121 Polemik oder wenigstens Abneigung gegen Xenophon zu erkennen glaubt, hat er selbst S. 49 A. 1 und S. 37 anders und richtiger geurteilt. Für eine dritte Stelle wird aber eigentliche Benutzung durch P nur aus dem von Porphyrios wider Theopomp erhobenen Vorwurf des Plagiats an Xenophon gefolgert.

Timaios stellte, weil sie nicht einmal vernünftig war. Das wird auch von denen anerkannt, die Theopomp in P erblicken, aber daraus zu erklären versucht, daß die Urteile der Alten in erster Linie den Philippika gelten, die Theopomp 'in höherem Alter und stets gesteigerter Verbitterung' geschrieben, während er in den Hellenika, seinem Jugendwerk, unter dem Einfluß des Thukydides gestanden habe (Meyer S. 132 f.). Aber der dabei vorausgesetzte Abstand zwischen der Entstehungszeit beider Werke, der schon nach dem Bemerkten wenig wahrscheinlich ist und dem Polybios VIII 13, 3 unbekannt gewesen zu sein scheint, bleibt solange eine petitio principii, als es nicht zwingend erwiesen ist, daß P niemand anders als Theopomp sein kann. Aber diesen Beweis haben die Herausgeber in dem von ihnen zusammengebrachten Materiale mit vollstem Rechte selbst nicht zu erkennen vermocht und vermag ich auch in dem nicht zu finden, was zu dessen Ergänzung von anderen nachgetragen ist.[1]) Neben Theopomp kommt noch ein zweiter in Frage, der als ungefährer Zeitgenosse des Thukydides und Fortführer seines Werkes genannt wird, Kratippos, an den Blass sofort gedacht hat.

Damit war der alte Streit über diesen Historiker wieder eröffnet, der vor mehr als zwanzig Jahren namentlich zwischen Stahl und Schmid geführt worden ist. Während Stahl ihn in das erste vorchristliche Jahrhundert hinabrückte, hat ihn zuletzt Schwartz, Hermes XLIV S. 499 ff., geradezu als Fälscher entlarven zu können geglaubt, 'der durch die Maske

1) Über Wilckens Versuch, Hermes XLIII (1908) S. 475, den Wortlaut von Theopomp Fr. 351 H. (290 M.) in P C. 6, 44 ff. wiederzufinden, denke ich wie Jacoby, Klio IX (1909) S. 97 A. 1. Gegenüber Busolt ist auf Meyers Seite nach meiner Meinung das bessere Recht. Daß Sprache und Stil mehr gegen als für die Verfasserschaft des Theopomp sprechen, sucht A. Franz im Programm des Gymnasiums von Prag-Altstadt 1910 zu begründen. Einige Ergänzungen dazu gibt P. Maas Berl. philol. Wochenschr. 1911 Nr. 51. Eindringender noch ist die Analyse von W. Bauer, de sermone Hellenicorum Oxyrhynchi repertorum in den Dissertationes Vindobonenses XI (1913), der aber die Autorfrage ausschaltet.

eines Zeitgenossen seinem Elaborat Ansehen verschaffen wollte.' Unter dem Eindruck dieser Arbeit gilt heute bereits die 'Kratipposhypothese' für endgültig abgetan, auch bei Gelehrten, die sich früher für sie erklärt hatten, wie JACOBY a. u. a. O. S. 492, und WALKER, der mit v. MESS und PARETI sie am energischsten vertreten hatte, hat in einem neueren Buche The Hellenica Oxyrhynchia 1912 sich vielmehr einer dritten Ansicht angeschlossen, die Ephoros für den Verfasser hält. Da ich das Ergebnis, zu dem SCHWARTZ gelangt ist, für durchaus unhaltbar ansehe, ist es unerläßlich, in eine erneute Prüfung der Zeugnisse über Kratippos einzutreten. Zuvor aber ist es nötig, zu den Ansprüchen von Ephoros, die zuerst JUDEICH N. Rhein. Mus. LXVI (1911) S. 94ff. zur Geltung zu bringen gesucht hat, in der Kürze Stellung zu nehmen.

Aus zwei Gründen hatte man jeden Gedanken an Ephoros kurzerhand abgelehnt. Einmal schien eine Universalgeschichte für eine so ins einzelne gehende Darstellung eines Kriegsjahres keinen Raum zu bieten. Sodann schrieb P nach Thukydides Weise streng synchronistisch, während man von Ephoros immer das Gegenteil angenommen hat. Das erste Argument sucht WALKER in noch eingehenderer Weise, als es JUDEICH unternommen hatte, durch eine künstliche Rechnung zu entkräften. Er bestimmt zunächst den Inhalt des achtzehnten Buches von Ephoros, in das die neuen Stücke gehören würden, wenn anders P Ephoros ist, etwas abweichend von JUDEICH und berechnet dann den Umfang eines seiner Bücher auf etwa 4500 Zeilen, dagegen die Länge des Berichtes von P über die in Ephoros achtzehntem Buche erzählten Begebenheiten, wenn er vollständig erhalten wäre, mit Hilfe von Diodor auf nur 3500 Zeilen, so daß auf nicht von Diodor, wohl aber von Ephoros Berichtetes noch ein Überschuß von 1000 Zeilen käme. Es ist nicht nötig im einzelnen zu zeigen, auf wie unsicheren Faktoren diese Berechnungen sich aufbauen, besonders die zweite schon darum, weil sie den ersten Teil der Rolle mit seinen vier Columnen, der jedenfalls in den Bereich des Buchs fällt, ebenso außer Ansatz läßt wie die Möglichkeit des Fehlens von ganzen

Columnen, wie es die Herausgeber in beiden Ausgaben zwischen allen vier Stücken des Papyrus annehmen, und zwar hinter C. 4 und vor C. 11 gewiß mit Recht. Für letztere Stelle ist auch Meyer S. 20 geneigt eine Lücke anzuerkennen; an der ersteren folgt sie nach Hunt p. V aus der Vorderseite des Papyrus und bestätigt sich daraus, daß nach Ausweis der zu C. 4 gehörigen Bruchstücke 19 und 20 auf ihr vom Seekrieg im Herbst und Winter 396 die Rede ist, während wir im Beginn von C. 5 bei dem Feldzuge des Agesilaos im Frühjahr 395 stehn.[1]) Dazwischen wird der Abfall der Insel Rhodos von Sparta berichtet worden sein, was mit meiner Ergänzung von C. 3, 8 ff. gut zusammenstimmt, während die Herausgeber ihn erst zwischen C. 9 und 11 erzählt sein lassen. Was aber die Methode von Ephoros Geschichtschreibung angeht, so erkennt auch Walker vollkommen an, daß sie für die Zeit zwischen den persischen und dem peloponnesischen Kriege keine synchronistische gewesen ist, und belegt es mit den bekannten Fällen der Geschichten von Pausanias, Themistokles und Kimon, die sich auf eine ganze Reihe von Jahren erstreckten, aber von Diodor, dem Epitomator von Ephoros, unter je einem Archon zusammengefaßt werden. Aber ganz dasselbe begegnet auch in seiner Behandlung der Zeiten, über die wir durch Thukydides aufs genaueste unterrichtet sind, wenn auch seine Erzählung hier, abgesehen von den üblichen Verschiebungen der Jahresgrenzen, im ganzen der Zeitfolge der Ereignisse gerecht wird. So berichtet er z. B. den ersten sizilischen Krieg und die Unternehmungen des Nikias, die beide sich auf drei Kriegsjahre verteilten, unter einem Jahre. Ebenso gelangen weiter die Feldzüge des Derkylidas, die die Jahre 399—397 umfaßten, schon bei dem ersten Jahre sämtlich zur Besprechung. Wenn nun gleichwohl für das Jahr 395 Diodors und damit auch Ephoros Darstellung aus der Übereinstimmung mit P als

1) Über den Schluß von C. 3 irrt Meyer S. 157. 58, weil er übersehen hat, daß dem von den Herausgebern dahingesetzten Fr. 2 nur die Enden von Z. 40 ff. angehören.

streng synchronistisch erwiesen werden soll, so ist diese doch nur insoweit vorhanden, als an den Frühjahrsfeldzug des Agesilaos der durch dessen Erfolg veranlaßte Sturz des Tissaphernes und der Ausbruch des phokisch-boiotischen Krieges angeschlossen werden; vollständig wäre sie erst dann, wenn auch bei Diodor vor dem letzterwähnten Ereignisse der Verfassungsumsturz auf Rhodos, nach ihm die Revolte auf Cypern und der Herbstfeldzug des Agesilaos erzählt würden, die bei ihm ganz fehlen. Auch die wichtigeren Begebenheiten des folgenden Jahres berichtet er, worauf WALKER besonderes Gewicht legt, nach der Zeitfolge. Aber doch auch nur darum, weil sie in engem inneren Zusammenhange stehn, den ein nicht synchronistisch schreibender Historiker am wenigsten zerreißen durfte, auch wenn sie auf verschiedenen Schauplätzen sich abspielten. Und während P ihr zeitliches Verhältnis zueinander, soviel wir noch zu erkennen vermögen, in Thukydides Art bestimmt, begnügt sich Diodor in der Regel sie mit der einfachen Übergangspartikel oder höchstens mit *μετὰ δὲ ταῦτα* aneinander zu reihen.[1]) Es erübrigt danach noch besonders hervorzuheben, daß ein Wechsel in der ganzen Methode der Darstellung, wie ihn WALKER dem Ephoros zuzuschreiben gezwungen ist, aller Wahrscheinlichkeit entbehrt. Legt man aber zuletzt noch in die Wagschale, daß in dem Bericht über Agesilaos ersten Feldzug im Jahre 395 Diodor neben wesentlichen Übereinstimmungen mit P, die sich aus dessen Benutzung durch Ephoros erklären, mancherlei Abweichungen bringt und eine Tatsache, die Verwüstung von Tissaphernes kunstvollem Park, allein mitteilt, so kann die Entscheidung keinen Augenblick zweifelhaft sein. Da es aber ebensowenig denkbar erscheint, daß ein so bedeutendes Geschichtswerk gar keine weitere Spur im Altertum hinterlassen hätte, so sehn wir uns an Kratippos zurückgewiesen.

1) Vereinzelt ist die ausführliche Übergangsform XIV 81 *τῶν δὲ κατὰ τὴν Ἀσίαν τοῦτον τὸν τρόπον διῳκημένων Φωκεῖς πρὸς Βοιωτούς — εἰς πόλεμον καταστάντες κτλ.*, wo P nur *τούτου τοῦ θέρους* sagt. Doch darf man damit die Priorität von Tissaphornes Tod schwerlich als verbürgt ansehen.

Plutarch belegt im heutigen Anfang seines Buches vom Ruhm Athens den Satz, daß, wenn es keine denkwürdigen Taten gebe, es auch keine Geschichtschreibung geben könne, zunächst aus Thukydides: *ἄνελε τὴν Περικλέους πολιτείαν καὶ τὰ ναύμαχα πρὸς Ῥίῳ Φορμίωνος τρόπαια — καὶ Θουκυδίδης σοι διαγέγραπται.* Dann aus Kratippos, was ich vollständig ausschreiben muß: *ἄνελε τὰ περὶ Ἑλλήσποντον Ἀλκιβιάδου νεανιεύματα καὶ τὰ πρὸς Λέσβον Θρασύλλου καὶ τὴν ὑπὸ Θηραμένους τῆς ὀλιγαρχίας κατάλυσιν καὶ Θρασύβουλον καὶ Ἀρχῖνον καὶ τοὺς ἀπὸ Φυλῆς ἑβδομήκοντα κατὰ τῆς Σπαρτιατῶν ἡγεμονίας ἀνισταμένους καὶ Κόνωνα πάλιν ἐμβιβάζοντα τὰς Ἀθήνας εἰς τὴν θάλατταν, καὶ Κράτιππος ἀνήρηται.* Darauf folgt Xenophon: *Ξενοφῶν μὲν γὰρ αὐτὸς ἑαυτοῦ γέγονεν ἱστορία γράψας ἃ ἐστρατήγησε καὶ διώρθωσε κτλ.* Und im Gegensatz zu ihm: *οἱ δ' ἄλλοι πάντες ἱστορικοί Κλειτόδημοι Αἴνιλλοι Φιλόχοροι Φύλαρχοι ἀλλοτρίων γεγόνασιν ἔργων ὥςπερ δραμάτων ὑποκριταί κτλ.* Es ist sofort vollkommen klar, daß damit nicht den wahren attischen Geschichtschreibern, die die selbsterlebte Zeit beschrieben haben, die hellenistischen gegenübergestellt werden, sondern nur dem Xenophon, der der Herold seiner eigenen Taten war, wenn auch unter fremdem Namen, die, welche von den Taten anderer berichteten. Wie die letzteren in chronologischer Folge geordnet sind, so kann auch die Nennung von Kratippos gleich nach Thukydides nur auf gleichem Grunde ruhn, mag auch die Voranstellung von Xenophon durch den bezeichneten Gegensatz beeinflußt sein. Auch über den Inhalt seines Werks zeigt Plutarch sich wohl unterrichtet. Es führte die Erzählung jedenfalls bis zur Entscheidungsschlacht bei Knidos herab, wird also ebenso wie Theopomp mit ihr geschlossen haben[1]), griff aber anders wie dieser auf Ereignisse zurück, die schon von Thukydides berichtet waren, da er auch den Sturz der Oligarchie durch Theramenes behandelte. Man könnte daraus auch erklären, daß nach dem einzigen Bruchstück, das durch eine in den Text der unter Plutarchs Namen gehenden Compilation

1) Daß aus den Worten über Konon ein weiteres Herabgehen folgt, kann ich Pareti p. 401 nicht zugeben.

über die zehn Redner eingedrungene Randbemerkung bewahrt ist[1]), Kratippos über die Veranlassung des Hermokopidenfrevels eine Angabe machte, für die anderwärts Philochoros als Gewährsmann angeführt wird. Doch konnte dies auch bei späterer Gelegenheit, wie etwa bei dem Prozeß oder der Verurteilung des Andokides nachgetragen sein. Daß aber der vielbelesene Plutarch durch eine plumpe Fälschung sich habe täuschen lassen, dafür kann doch unmöglich etwas ausmachen, daß er in seinen Viten den Kratippos nie benutzt hat.

Gleich unwahrscheinlich aber ist eine Täuchung bei Dionys von Halikarnaß, der dem vermeintlichen Fälscher zeitlich ziemlich nahe stehen müßte. Er bezeichnet den Kratippos als *συνακμάσας αὐτῷ* (d. i. *Θουκυδίδη*)[2]) *καὶ τὰ παραλειφθέντα ὑπ' αὐτοῦ συναγαγών*, wobei das *συνακμάσας* in demselben weiteren Sinne verstanden sein wird, in dem Theopomp sich *συνακμάζων* seines Lehrers[3]) Isokrates nannte. Freilich geschieht dies in einem Zusammenhange, der schon vielfach Bedenken erregt hat. Dionys rügt *π. Θουκ.* 16 S. 847, daß bei Thukydides neben Partien von höchster Vollendung sich andere leicht hingeworfene befänden, die nicht die geringste Spur dieser Vollendung aufwiesen, am meisten in den Reden: *ὧν προνοούμενος ἔοικεν ἀτελῆ τὴν ἱστορίαν καταλιπεῖν ὡς καὶ Κράτιππος — γέγραφεν οὐ μόνον ταῖς πράξεσιν αὐτὰς ἐμποδὼν γεγενῆσθαι λέγων, ἀλλὰ καὶ τοῖς ἀκούουσιν ὀχληρὰς εἶναι. τοῦτό γέ τοι συνέντα αὐτὸν ἐν τοῖς τελευταίοις τῆς ἱστορίας φησὶ μηδεμίαν τάξαι ῥητορείαν, πολλῶν μὲν κατὰ τὴν Ἰωνίαν γενομένων πολλῶν δ' ἐν ταῖς Ἀθήναις ὅσα διὰ διαλόγων καὶ δημηγοριῶν ἐπράχθη.* Es ist zunächst festzustellen, was damit als Äußerung

1) Die Stelle ist noch von HUNT in der Textausgabe unrichtig behandelt, wiewohl sie in den Andokidesausgaben von BLASS und mir in Ordnung gebracht war. Sie gehört zu dem von BRINKMANN, N. Rhein. Mus. LVII (1902) S. 481 ff. erörterten Schriftgebrauch.

2) Daß das *αὐτῷ* nicht anzutasten ist, beweist das folgende *ὑπ' αὐτοῦ*.

3) Der von SCHWARTZ S. 495 A. 1 vermißte Nachweis dieses Verhältnisses ist von KALISCHEK, de Ephoro et Theopompo Isocratis discipulis (Münster 1913) ausreichend erbracht.

des Kratippos wirklich bezeugt ist. Doch nur dies, daß Thukydides in der Erkenntnis, daß die Reden nicht nur den Zusammenhang der Ereignisse störend unterbrechen, sondern auch den Zuhörern (man beachte den Ausdruck, nicht sagt er den Lesern) lästig seien, auf sie im letzten Teile seines Werkes verzichtet habe. Nicht also die Behauptung wird dem Kratippos zugeschrieben, daß Thukydides in jener Erkenntnis sein Werk absichtlich unvollendet gelassen habe. Das ist vielmehr die eigene Meinung des Dionys, der an der früher verwerteten Stelle an Pomp. 3, 10 S. 771 Thukydides scharf darüber tadelt, daß er seine Darstellung mit der Schlacht bei Kynossema geschlossen, statt sie bis zur Rückkehr der Demokraten herabzuführen. Nichts also ist in den Worten des Kratippos auch von der Ansicht zu finden, 'daß Thukydides mit der Ausarbeitung zu viel Zeit hingebracht habe, und dann, als er ein richtigeres Prinzip befolgte —, vom Tode überrascht worden sei.' Freilich auch die andere Meinung konnte ihm nur unter Annahme eines Mißbrauchs seiner Worte durch Dionys zugeschrieben werden, die Reden fehlten im achten Buche darum, weil sie dem Leser den Anblick des traurigen Bildes, das die Darstellung der Begebenheiten nach dem sizilischen Kriege darbiete, zu schwer, zu schmerzlich gemacht haben würden, womit er also das bekannte Urteil von Niebuhr vorweggenommen hätte.[1])

Ist nun aber das Urteil des Kratippos, wie wir es festgestellt haben, so töricht, wie es fast allgemein erschienen ist? Weil wir in der Einlegung von Reden eine charakteristische Eigentümlichkeit der antiken Geschichtschreibung erkennen, hat man sich nicht gegenwärtig genug gehalten, was schon das Altertum gewußt hat, daß die Reden des Thukydides eine ihm eigene Schöpfung sind. Wie die epische Erzählungskunst es liebt, ihre Helden selbst redend vorzuführen, und damit die Hörer zu unmittelbaren Zeugen des Berichteten zu machen, so hat auch die älteste prosaische Darstellung auf dies Mittel der Veranschaulichung nicht Verzicht leisten können, der Kosmo-

1) So J. Brandis, N. Rhein. Mus. X (1856) S. 443 f.

loge Pherekydes von Syros so wenig wie die Logographen von Hekataios bis auf Pherekydes von Athen.[1]) Mit unvergleichlich größerer Kunst hat dann Herodot durch die über sein ganzes Werk verstreuten Dialoge seiner Erzählung Leben und Abwechslung zu geben verstanden, mögen nun die Unterredner beide selbst in direkter Rede sich äußern oder die Worte des Einen, meist die Antworten nur in indirekter Form wiedergegeben werden, mag der Einzelne nur einmal oder seltener wiederholt zum Worte gelangen. Zu höherer Bedeutung erheben sich diese Gespräche, wenn sie Fragen von allgemein menschlichem oder von politischem Interesse betreffen. Aber auch im letzteren Falle werden sie der Natur des Stoffes entsprechend meist nur im engeren Kreise geführt. Nur selten wird eine Rede gegeben, die sich vor einer Volksversammlung gehalten gibt, und ganz vereinzelte Fälle sind es, wenn Alexander von Makedonien als Abgesandter von Mardonios und die Gesandten von Sparta im Redestreit die Athener für sich zu gewinnen suchen (VIII 140 ff.), oder die Spartaner und der Korinther Sosikles in Gegenreden die Rückführung von Hippias erörtern (V 91 f.). Gerade diese Redekämpfe sind dagegen charakteristisch für die Demegorien bei Thukydides, auf den nach einer längst gemachten Beobachtung die dialektische Kunst des Protagoras nicht ohne Einfluß geblieben sein kann. Nicht unbemerkt ist ja auch geblieben, wie die gegenseitigen Beziehungen in seinen Reden sich nicht auf die einander gegenübergestellten beschränken, sondern über diese hinaus sich auf früher oder später eingelegte Reden erstrecken. Nichts auch

1) Die Behauptung von WILAMOWITZ, Griech. Lit.[3] S. 55, der Name Pherekydes habe genau so viel Wert wie Homer und Hippokrates, wird noch lange nicht dadurch gerechtfertigt, daß bei dem einen und anderen der zahlreichen Bruchstücke ein Zweifel bestanden hat, ob es dem Syrier oder dem Athener gehört — abgesehen von einer oder zwei Erwähnungen, die ich auf den Lerier bezogen habe. Beiläufig möchte ich an die, die noch immer an der Deutung Logograph = Prosaiker festhalten, die Frage richten, wie sie erklären, daß der Ausdruck *λογοποιός*, von dem *λογογράφος* nicht getrennt werden kann, von Herodot gleichermaßen auf Aisop wie auf Hekataios angewendet wird.

nur annähernd Vergleichbares läßt sich bei Herodot nachweisen[1]), und wie wenig sich seine Demegorien von den sonstigen Reden abheben, zeigt aufs deutlichste die Rede des Leotychides in Athen, die nur in der Erzählung vom Spartaner Glaukos besteht, in die sogar kürzere Reden des Glaukos und des von ihm betrogenen Milesiers eingelegt sind (VI 86), oder die erwähnte Rede des Sosikles, der nur die Geschichte von Kypselos und Periander erzählt. Ich kann es darum nur für verfehlt halten, wenn Jacoby in seiner überaus inhaltreichen Abhandlung über Herodot S. 492 ff. zwischen novellistischen und politischen Reden eine scharfe Scheidung macht und diese im Prinzip die gleiche Rolle spielen läßt wie bei Thukydides.

Das Vorbild des Thukydides nachzuahmen achtete Xenophon als Fortsetzer seines Werkes sich verpflichtet, so sehr auch seiner Natur die Einlegung von Dialogen in Herodots Art näher lag, wie er sie erst in dem zweiten Teile seiner Hellenika sich gestattet hat, in dem er sich nicht mehr an die Stilgesetze seines Vorgängers gebunden fühlte. Daß in diesem auch die Reden in größerer Anzahl erscheinen als in dem Teile, der Thukydides Plan zu Ende führt, könnte nur dann befremden, wenn man nicht die wesentliche Verschiedenheit der xenophontischen Reden in Rechnung stellt, die überall nur auf Erklärung des einzelnen Geschehens, nicht auf Heraushebung der im großen und allgemeinen wirksamen Faktoren gerichtet sind. Daß sie auch an rednerischer Kunst weit hinter ihrem Muster zurückbleiben, bedarf nicht der Bemerkung. Sind sie doch zum größeren Teile nicht ausgeführte Reden, sondern bloße Skizzen, und besteht gerade eine der längsten, die des Polydamas in Sparta im wesentlichen aus der Wiedergabe eines von ihm geführten Gesprächs nach herodotischer Weise.

1) Welche Reden Jacoby a. a. O. im Sinne hat, wenn er von Reden in den Partien über die aiginetischen Händel spricht, die die gegenseitige Bezugnahme nicht vermissen lassen, weiß ich nicht zu sagen. (Die Ansicht, die er S. 378 mir über den von Herodot beabsichtigten Schlußpunkt seines Werkes zuschreibt, steht mit meinen deutlichen Äußerungen in Widerspruch.)

Erst als die Geschichtschreibung zu der Rhetorik in die Schule gegangen war, konnte die Praxis der Historiker sich ausbilden, in ihre Darstellung Reden der handelnden Personen als Probestücke der eigenen Redekunst an passenden und unpassenden Stellen einzulegen, wie sie nach deutlichen Anzeichen von Ephoros und Theopomp gepflegt ist und seitdem die Historiographie der Griechen und Römer beherrscht hat. Selbst Polybios, der an den Reden bei Timaios und Phylarch die bekannte scharfe Kritik übt (XII 25^a, 25^b, II 56), hat auf diese *ῥητορεῖαι* nicht verzichten mögen, weil in ihnen das Geschehen sich zusammenfasse und Zusammenhang gewinne (*ἃ σχεδὸν ὡσεὶ κεφάλαια τῶν πράξεών ἐστι καὶ συνέχει τὴν ὅλην ἱστορίαν* XII 25^a, 3).[1]) Erst bei Diodor X 1 begegnen wir einer prinzipiellen Polemik gegen diese Praxis. Zwar will auch er im Interesse der Mannigfaltigkeit der Darstellung ihr nicht ganz entsagen, wenn die Umstände die Einlegung der Rede eines Gesandten oder Staatsmannes fordern. Aber scharfen Tadel richtet er gegen die Historiker, die in Verkennung der Grenzen zwischen Geschichtschreibung und Redekunst zu oft und in zu großem Umfange von diesem Darstellungsmittel Gebrauch machten; denn sie zerrissen mit ihren unpassenden Reden nicht nur den Zusammenhang der Erzählung, sondern ständen auch dem Interesse des auf die Kenntnis der Tatsachen bedachten Lesers im Wege, der darum entweder solche Partien überschlage oder ganz auf die Lektüre verzichte, *οὐ μόνον γὰρ τὸ συνεχὲς τῆς διηγήσεως διὰ τὴν ἀκαιρίαν τῶν ἐπεισαγομένων λόγων διασπῶσιν, ἀλλὰ καὶ τῶν φιλοτίμως ἐχόντων πρὸς τὴν τῶν πράξεων ἐπίγνωσιν ⟨μεσολαβοῦσι τὴν ἐπιθυμίαν⟩*, wie WESSELING die Lücke sinngemäß ergänzt hat. Aus der gleichen Anschauung ist auch der Tadel geflossen, den zu etwa gleicher Zeit bekanntlich Pompeius Trogus gegen die direkten Reden bei Livius und Sallust ausgesprochen hat.

Aber daß auch an der Neuschöpfung des Thukydides bald nach seiner Zeit eine ähnliche Kritik geübt werden konnte, das

1) Weiteres bei ULLRICH, die Reden bei Polybios (Zittau 1905).

zu leugnen hat man um so weniger ein Recht, als sie auch für uns noch in deutlichen Spuren erkennbar ist. Es ist zwar nicht richtig, wenn man gesagt hat, daß schon ältere Historiker weit kühner den Thukydides gemeistert hätten; denn Ephoros und Aristoteles sind jünger als Kratippos. Aber in zwei platonischen Dialogen sind die Beziehungen auf Thukydides Redestil unabweisbar. In der bekannten Stelle des Menexenos S. 238 C über die athenische Verfassung *καλεῖ δὲ ὁ μὲν αὐτὴν δημοκρατίαν, ὁ δὲ ἄλλο ᾧ ἂν χαίρῃ· ἔστι δὲ τῇ ἀληθείᾳ μετ' εὐδοξίας πλήθους ἀριστοκρατία* hat bereits Dahlmann, Forschungen auf dem Gebiet der Geschichte I S. 29 die Anspielung auf die berühmten Worte des Epitaphios erkannt *καὶ ὄνομα μὲν διὰ τὸ μὴ ἐς ὀλίγους ἀλλ' ἐς πλείονας οἰκεῖν δημοκρατία κέκληται*, und man würde sie niemals in Abrede gestellt haben, wenn man die bei Platon weiterfolgenden Worte beachtet hätte *καὶ οὔτε ἀσθενείᾳ οὔτε πενίᾳ οὔτε ἀγνωσίᾳ πατέρων ἀπελήλαται οὐδεὶς οὐδὲ τοῖς ἐναντίοις τετίμηται*, deren Bezugnahme auf die thukydideischen *κατὰ δὲ τὴν ἀξίωσιν ὡς ἕκαστος ἔν τῳ εὐδοκιμεῖ, οὐκ ἀπὸ μέρους τὸ πλεῖον ἐς τὰ κοινὰ ἢ ἀπ' ἀρετῆς προτιμᾶται οὐδ' αὖ κατὰ πενίαν — ἀξιώματος ἀφανείᾳ κεκώλυται* in die Augen springt. Daß die von Platon an dem Epitaphios geübte Kritik vorzugsweise dem Idealbilde gilt, das dieser von der attischen Demokratie gezeichnet hat, wird nach den Ausführungen von Pohlenz, aus Platons Werdezeit S. 258 ff. niemand mehr bezweifeln. Allein damit ist nicht ausgeschlossen, daß wie die Tendenz des ganzen Dialogs anerkanntermaßen gegen die Rhetorik gewendet ist, so auch die Kritik des Epitaphios zugleich gegen seine Form sich richtet. Darauf weist gleich der Anfang der Rede im Menexenos, der von der Gegenüberstellung der tatsächlichen Ehrenerweisungen für die Gefallenen und der zu ihren Ehren zu haltenden Grabrede ausgeht in unverkennbarer Beziehung auf die im Eingang des perikleischen Epitaphios an der ganzen Einrichtung solcher Reden geübte Kritik.

Ist es hier nur eine einzelne, wenn auch besonders bedeutsame Rede des Thukydides, gegen die Platon mit feiner Ironie

sich kehrt, so kommt einer anderen Stelle eine größere Tragweite zu. Es ist die berühmte Stelle der Republik III S. 392 D ff. über mimetische und diegematische Darstellung, auf deren Beziehung zu unserer Frage schon SCHMID, Philologus LX (1901) S. 156, wenn auch nicht bestimmt genug hingewiesen hat. Wenn da die Berechtigung der Mimetik zunächst nur für das Gebiet der Dichtung untersucht und nur in sehr beschränktem Maße anerkannt wird, so wird das Urteil doch ausdrücklich auf jede Art der Erzählung ausgedehnt und damit auch über die direkten Reden im Geschichtswerk das Verdict gefällt. Daß über deren Angemessenheit auch aus anderen Gesichtspunkten, so wie wir sie bei Diodor fanden, schon von Zeitgenossen Bedenken ausgesprochen werden konnten, darf man danach keineswegs als undenkbar ansehen. Nicht eine Äußerung von Thukydides selber über das Fehlen der Reden im letzten Teile seines Werkes beansprucht ja Kratippos wiederzugeben, sondern spricht nur eine eigene Vermutung über den Grund der auffallenden Erscheinung aus, die in einem Prooimion seiner Fortsetzung sehr wohl ihren Platz finden konnte, wie sie auch von Theopomp und Anaximenes zu persönlichen Auseinandersetzungen verwendet worden sind. Und so dürfen wir kein zufälliges Zusammentreffen darin sehen, wenn in dem ganzen neuen Stück sich keinerlei direkte Reden finden außer der kurzen Aufforderung des Dorimachos von Rhodos *ἰωμεν ὦ ἄνδρες πολῖται ἐπὶ τοὺς τυράννους τὴν ταχίστην* K. 10, 2, so wenig dieser Übereinstimmung ausschlaggebende Bedeutung zugeschrieben werden darf.

Es verbleibt noch die vielbehandelte Stelle in der aus Markellinos Scholien exzerpierten Thukydidesvita, die als jüngster Zeuge erst an letzter Stelle zu verhören ist. In der Erläuterung über den Ort von Thukydides Tod § 32 heißt es *Δίδυμος δ' ἐν Ἀθήναις ἀπὸ τῆς φυγῆς ἐλθόντα βιαίῳ θανάτῳ φησὶν ἀποθανεῖν· τοῦτο δέ φησι Ζώπυρον ἱστορεῖν. τοὺς γὰρ Ἀθηναίους κάθοδον δεδωκέναι τοῖς φυγάσι πλὴν τῶν Πεισιστρατιδῶν μετὰ τὴν ἧτταν τὴν ἐν Σικελίᾳ· ἥκοντα οὖν αὐτὸν ἀποθανεῖν βίᾳ καὶ τεθῆναι ἐν τοῖς Κιμωνίοις μνήμασι.*

καὶ καταγινώσκειν εὐήθειαν ἔφη τῶν νομιζόντων αὐτὸν ἐκτὸς μὲν τετελευτηκέναι, ἐπὶ γῆς δὲ τῆς Ἀττικῆς τεθάφθαι. ἢ γὰρ οὐκ ἂν ἐτέθη ἐν τοῖς πατρῴοις μνήμασιν ἢ κλέβδην τεθεὶς οὐκ ἂν ἔτυχεν οὔτε στήλης οὔτ' ἐπιγράμματος, ἢ τᾷ τάφῳ προσκειμένη τοῦ συγγραφέως μηνύει τοὔνομα. ἀλλὰ δῆλον ὅτι κάθοδος ἐδόθη τοῖς φεύγουσιν, ὡς καὶ Φιλόχορος λέγει καὶ Δημήτριος ἐν τοῖς ἄρχουσιν. ἐγὼ δὲ Ζώπυρον ληρεῖν νομίζω λέγοντα τοῦτον ἐν Θράκῃ τετελευτηκέναι, κἂν ἀληθεύειν νομίζῃ Κράτιππος αὐτόν. Es gilt zunächst richtig zu scheiden zwischen dem, was Didymos gehört, und dem, was Zusatz des Markellinos ist. Von Didymos wird zuerst die Begründung seiner Angabe, daß Thukydides in Athen nach seiner Heimkehr eines gewaltsamen Todes verstorben sei, einmal mit der Berufung auf die Amnestierung der Verbannten schon nach der sizilischen Niederlage und dann mit der Tatsache seiner Beisetzung in der kimonischen Grabstätte gegeben. Den Einwand, daß diese auch bei einem Tode in der Fremde — verstanden ist ohne Gestattung der Heimkehr — möglich gewesen sei, weist er durch alternative Schlußfolgerung zurück und bekämpft ihn nachdrücklichst mit *ἀλλὰ δῆλον κτλ.* durch Berufung auf die Autorität des Demetrios und Philochoros. Erst dann wird mit *ἐγὼ δέ* deutlich genug die eigene Äußerung des Markellin eingeführt. Nicht von ihm, sondern nur von Didymos kann auch die Heranziehung der beiden Gewährsmänner stammen, die freilich auf Flüchtigkeit beruht. Denn nach dem Zusammenhang müßten sie beide die Rückberufung der Verbannten schon für das Jahr 413 bezeugt haben, in dem sie nach Stahls Beweisführung nicht erfolgt sein kann. Eine längst bemerkte Schwierigkeit liegt darin, daß Didymos und Markellin den Zopyros das Gegenteil über den Ort von Thukydides Tod aussagen lassen; denn an der ersten Stelle ihn nur als Gewährsmann für *βιαίῳ θανάτῳ*, nicht auch für *ἐν Ἀθήναις* gelten zu lassen geht um so weniger an, als den eigentlichen Gegenstand der Kontroverse nicht die Art, sondern der Ort des Todes bildet. Aber der Widerspruch löst sich einfach durch die Annahme, daß zu den Worten § 31 *οἱ μὲν οὖν αὐτὸν ἐκεῖ λέγουσιν ἀπο-*

θανεῖν ἔνθα καὶ διέτριβε φυγὰς ὤν ein Leser im Hinblick auf § 33 an den Rand die Bemerkung τοῦτό φησι Ζώπυρον ἱστορεῖν schrieb, die dann an unrechter Stelle in den Text gelangte. Die dem Markellin gehörenden Worte κἂν ἀληθεύειν νομίζῃ Κράτιππος αὐτόν scheinen nun freilich zu der Folgerung zu nötigen, daß Kratipp jünger als Zopyros gewesen sei, der auch wenn er nicht mit dem Rhetor dieses Namens, dem Zeitgenossen des Timon identifiziert werden darf, kaum vor dem dritten Jahrhundert gelebt haben kann. Aber die Sache kann doch anders liegen. Markellin hat sicher auch hier seine Gelehrsamkeit von Didymos erborgt; hat dieser über das Datum des Volksbeschlusses für die Verbannten sich nachweislich geirrt, so ist dem Markellin ein noch stärkerer Irrtum über das Verhältnis von Zopyros zu Kratipp wohl zuzutrauen. Fand Didymos als Gewährsmann von Zopyros den Kratipp angeführt, so konnte er sich nach bekannter Zitiermethode auf Zopyros und Kratipp berufen, und durch diese Folge der Namen zu der irrigen Meinung Anlaß geben, Kratipp sei der jüngere der beiden. Noch näher war ein solcher Irrtum gelegt, wenn Markellin in seiner Quelle einen Ausdruck vorfand wie Ζωπύρῳ συμφωνεῖ Κράτιππος o. ä.[1]) Mag er auf dem einen oder anderen Wege zu seiner Angabe gelangt sein, jedenfalls darf, wenn zwischen Dionys und Plutarch auf der einen und Markellin auf der anderen Seite die Entscheidung zu treffen ist, das Urteil nicht schwanken. Dem Kratipp haben wir nun auch darin Glauben zu schenken, daß Thukydides in Thrakien vom Tode ereilt worden ist. Denn daß dem sein Selbstzeugnis über seine Heimkehr nicht im Wege steht, leuchtet von selbst ein. Ganz anders freilich SCHWARTZ. Er scheidet bei Markellin außer den oben als Randbemerkung bezeichneten Worten auch den Schluß der Stelle ἐγὼ δέ — Κράτιππος αὐτόν als störenden Zusatz eines Lesers aus, folgert aus ihm, daß zu τοῦτο δέ φησι Kratipp Subjekt sein müsse, und verbindet beide Sätze zu einer einheitlichen Randnotiz τοῦτο δέ φησι ⟨Κράτιππος⟩

1) Vgl. was UNGER, N. Jahrb. f. Phil. CXXXIII (1886) S. 105 zusammenstellt.

Ζώπυρον ἱστορεῖν· ἐγὼ δὲ — Κράτιππος αὐτόν — so daß wir durch merkwürdigen Zufall die beiden Anführungen des Kratipp den Randbemerkungen gelehrter Leser zu *βίοι* zu danken hätten. Weiter könne, da Kratipp sich als Zeitgenossen des Thukydides einführe, Zopyros, auf den er sich für den Ort, wo Thukydides gestorben, berufe, nicht ein Schriftsteller, sondern nur ein Zeuge sein (trotz *ἱστορεῖν*), der ebenso falsch sein müsse wie die Nachricht, die er überbracht haben solle, sicher falsch sei. In dem Vorwort, in dem Kratipp diesen Roman zusammengeschwindelt, habe auch die Äußerung über die Reden des Thukydides gestanden, durch die er sich die Mühe sparen wollte, seine Fortsetzung mit Reden in jenes Stil zu verzieren. Auf eine Widerlegung der kunstvollen Konstruktion im einzelnen darf ich nach dem schon Gesagten verzichten.

Steht von dieser Seite kein Hindernis entgegen, in dem Historiker von Oxyrhynchos Kratippos zu erkennen, so erledigt sich unschwer auch ein letztes Bedenken, das man gegen diese Identifizierung erhoben hat, jener könne nicht Athener gewesen sein. Daß Kratippos Heimat Athen war, erhellt ja evident aus der Plutarchstelle, die auch das angezweifelte Athenertum von Phylarch beweist; denn sonst hätte Plutarch nicht ihn zusammen mit Diyllos und zwei Atthidographen zur Entgegenstellung gegen Xenophon ausgewählt. Nicht so leicht ist es über die Heimat und was damit eng zusammenhängt, über die politische Stellung von P ins Klare zu kommen[1]) wegen der strengen Sachlichkeit, die seine Darstellung durchweg charakterisiert und Sympathien wie Antipathien nur in leisen Andeutungen verrät. Nur zwischen den Zeilen lesen wir die Anerkennung heraus, die Sparta für sein Bemühen um Erhaltung des Friedens in Hellas oder Konon für die Mäßigung gezollt wird, mit der er den Sturz der Oligarchie in Rhodos im attischen Interesse durchführte. Um so größeres Gewicht hat man allerseits auf die eine Stelle gelegt, an der scharfer Tadel ausgesprochen wird gegen die attischen Demagogen Epikrates und Kephalos, die

1) Für das Athenertum von P eingetreten ist namentlich v. Mess, N. Rhein. Mus. LXIII (1908) S. 377 ff.

ihren Staat in den Krieg mit Sparta zu hetzen suchen, um sich auf Kosten der Allgemeinheit zu bereichern K. 2, 2. Unter ihrer Führung stehn die *πολλοὶ καὶ δημοτικοί*, denen gegenüber die *ἐπιεικεῖς καὶ τὰς οὐσίας ἔχοντες*, von beiden geschieden, wie schon die anakoluthe Verbindung *οἵ τε — τῶν δ' Ἀθηναίων οἱ μέν — οἱ δέ* erkennen läßt, *οἱ περὶ Θρασύβουλον καὶ Αἴσιμον καὶ Ἄνυτον* (K. 1, 2 f.), in denen wir mit Meyer S. 50 (oben, etwas anders am Ende) eine mittlere Gruppe zu erblicken haben. Aber der Groll des Historikers ist doch nur gegen die radikale Fraktion der Demokraten gewendet und gibt nicht das Recht mit Meyer S. 123 f. von einem ausgesprochenen Hasse gegen Athen zu reden, der es verbiete, in ihm einen Athener zu sehen. Eher darf man aus der Schärfe der Rüge wie aus der wohl etwas zu günstigen Schilderung des raschen Aufschwunges, den Attika gleich nach dem Ende des peloponnesischen Krieges wieder genommen (K. 12, 5), den Unwillen des Patrioten gegen die Partei heraushören, die ihr Land so bald wieder in einen neuen Krieg zu treiben nicht müde wurde.

Es war keine geringe Überraschung aus den Gräbern von Oxyrhynchos die Reste eines bedeutenden Geschichtswerks wieder ans Licht treten zu sehen, von dem wir bisher sehr wenig wußten. Aber die Sache verliert ihr Auffallendes, wenn wir erwägen, daß es bald für den veränderten Zeitgeschmack von der Universalgeschichte des Ephoros zurückgedrängt werden mußte, die es auf das ausgiebigste benutzte. Erst bei dem Rhetor, der für uns Hauptvertreter der klassizistischen Reaktion ist, finden wir die erste Erwähnung.

Druckfertig erklärt 19. III. 1915.]

AUSSERORDENTLICHE GESAMTSITZUNG BEIDER KLASSEN AM 22. FEBRUAR 1915.

Die Herren Joh. Kromayer und Bruno Keil werden zu ordentlichen Mitgliedern der philol.-histor. Klasse gewählt.

AUSSERORDENTLICHE GESAMTSITZUNG BEIDER KLASSEN AM 1. APRIL 1915.

Die Gesellschaft der Wissenschaften stimmt dem Antrag der Kgl. preußischen Akademie der Wissenschaften vom 10. März auf Abhaltung eines Kartelltags der deutschen Akademien zu. Der vorsitzende Sekretär wird beauftragt, den Kartelltag für den 21. Mai einzuladen.

AUSSERORDENTLICHE GESAMTSITZUNG BEIDER KLASSEN AM 1. MAI 1915.

Die Gesellschaft der Wissenschaften eignet sich den Antrag der Herrn Hallwachs und Wiener vom 29. April an, bei dem Kartelltag zu beantragen, daß die deutschen Akademien einen nochmaligen Beitrag zur Unterstützung der Teneriffaexpedition gewähren.

SITZUNG AM 1. MAI 1915.

Herr Keil hält einen Vortrag „Der Hypomnematismos des Areopag", für die Berichte.

Herr Zimmern legt eine Arbeit der Herrn Neugebauer und Weidner „Ein astronomischer Beobachtungstext aus dem 37. Jahre Nebukadnezars II." vor, für die Berichte.

Herrn Stieda wird für die Herausgabe mittelalterlicher Handelsbücher und Briefe aus den Mitteln der Mendestiftung eine Unterstützung von 7000 M. bewilligt.

SITZUNG VOM 1. MAI 1915.

Ein astronomischer Beobachtungstext aus dem 37. Jahre Nebukadnezars II. (— 567/66).

Von

PAUL V. NEUGEBAUER und ERNST F. WEIDNER.

Unter den in der Vorderasiatischen Abteilung der Berliner Museen befindlichen astronomischen Keilschrifttexten nimmt die Tafel VAT 4956 an Bedeutung weitaus die erste Stelle ein. Stellt sie doch den ältesten heute bekannten astronomischen Beobachtungstext dar, der in der ausführlichen Form der babylonischen Spätzeit abgefaßt ist. Bisher mußte man diesen Ruhm dem im British Museum befindlichen Texte 78, 11—7, 4 zuerkennen, der aus dem 7. Jahre des Kambyses, also aus dem Jahre — 522/21, stammt.[1]) Er ist also bereits in der Zeit der Perserkönige abgefaßt. Unser neuer Text ist nun aus dem 37. Jahre Nebukadnezars II., also aus dem Jahre — 567/66, datiert, ist mithin die erste größere rein astronomische Urkunde aus der Zeit vor dem Untergange des neubabylonischen Reiches. Was seinen Inhalt betrifft, so enthält er, wie alle späteren gleichartigen Dokumente, ausführlich gehaltene Mond-, Sonnen- und Planetenbeobachtungen, Angaben über meteorologische und geologische Erscheinungen, Notizen über Wasserstand und Lebensmittelpreise sowie am Schlusse einiger Abschnitte Mitteilungen über einzelne interessante Kuriosa. Für alle Einzelheiten, die zum großen Teile neu und von

1) Veröffentlicht von STRASSMAIER, *Inschriften von Cambyses*, Nr. 400 und bearbeitet von EPPING, *Zeitschrift f. Assyriol.* V, S. 281 ff. und von KUGLER, ib. XVII, S. 203 ff. und *Sternkunde* I, S. 61 ff.

höchstem Interesse sind, sei auf die unten folgende ausführliche Besprechung des Textes verwiesen. Hier möchten wir nur noch Herrn Geheimrat DELITZSCH für die gütige Erlaubnis zur Publikation des Textes unseren ergebensten Dank aussprechen.[1])

I. Philologische Bearbeitung des Textes.

Umschrift.

Vorderseite.

1. *šattu 37 $^{m\,il}$Nabû-kudurri-uṣṣur šar Bâbili^{ki} Nisannu 30 Sin ár GÙ-AN ittanmar 14(?)* [*NA* .....]
2. *^{il}SAG-UŠ ina miḫrit ŠIM 2 ina še-rim TIR-AN ina ŠU iparrik mûšu 3 Sin 2 Ú ina pân* [ ]
3. *SUR mûšu 8(!)*[2]) *rêš mûši 1 Ú Sin ina pân ^{kakkab}šêpi ár ša UR-A izzaz 9 ina ŠU Šamaš tarba*[*ṣa ilammi* .....]
4. *lu 12 ^{il}SAG-ME-GAR ana ME-*⌉*-šú illak 14 ilu itti ili ittanmar 4 NA 15 irrup 16 DIL-BAT* [ ]
5. *20 ina še-rim Šamaš tarbaṣa ilammi AN-BIL eli ME zunnu MAL TIR-AN ina NUM iparrik ..* [ ]
6. *ultu 8 ša Adari arkî adi 28 3 Ú 8 SI mîlu illak 2/3 Ú a-na mîli-šu* [ ]
7. *ina a-mat šarri niḳê^{pl} arḫi šuâti šêlibu ana ali irrub suâlu (SU-URU) u ri-šú-tú i-za-..* [ ]

---

8. *Airu 1 Sin ina Šamaš nazâzi 4 Ú šap ^{kakkab}KÚR arkî ša MAŠ-TAB-GAL ittanmar ka-bar agâ a-pír* [ ]

---

1) Der Originaltext soll in den *Vorderasiatischen Schriftdenkmälern* veröffentlicht werden.

2) Text: *9*.

9. *^{il}Kaimânu ina mihrit ŠIM-MAḪ GÙ-UD ša irabbi lâ innamar mûšu 1 me-ḫi KÚR u URU ḪI 1 kal ûmu* [ ]

10. *DIL-BAT ana ŠU illak 2 SI ḪI illak 3 AN ana Nangari irrub 5 uṣṣi 10 GÙ-UD ina ŠU ár MAŠ-TAB-* [.... *ittanmar* .....]

11. *15 ṣi*[1]*-ir 18 DIL-BAT e Šarri 1 Ú 4 U LÁL 26 23 Sin lâ ikaššad 27* ... [ ]

---

12. *Simânu 30 Sin ár Nangari ittanmar ka-bar 20 NA SI illak i-nu-šu AN u GÙ-UD 4 Ú ina pân Š*[*arri*.....]

13. *GÙ-UD šap AN šir-tam ittiḳ SAG-ME-GAR e Ḫurri DIL-BAT ina ŠU ana tar-ṣa ^{iš}zibbati UR-A* [ ]

14. *1 Ú mûšu 5 rêš mûši Sin 1 Ú ^{kakkab}SI ša ḳît šêpi UR-A ana NUM ittiḳ mûšu 6 rêš mú*[*ši* .....]

15. *SIG mûšu 8 šimêtan 2½ Ú Sin šap Zibanîti ša SI izzaz mûšû 9 šimêtan 1 Ú Sin ina pân* [ ]

16. *anu NUM it*[*tiḳ*] *9*(!)[2] *Šamaš izzaz mûšu 10 šimêtan 3½ Ú Sin e Ḫurri LÁL 12 AN 2/3 Ú e* [ ]

17. [ ] *15 ilu itti ili ittanmar 7 30 NA atalû Sin ša LU*[3]) [ ]

18. [....*š*]*ap ^{kakkab}KÚR ša ḳît š*[*êpi* .....]

. . . . . .

Rückseite

. . . . . .

1. [ ] ... *šimê*[*tan* .....]

2. ^{kakkab}*MURUB š*[*a ki-*]*ṣir maḫrû^{u} ša PA-BIL 1 Ú*....[ ]

---

1) Zeichen *ZI*. 2) Text: *8*.
3) In Spuren erhalten.

3. *5 UŠ ûmi NUM ... Šamaš tarbaṣa ilammi 19 DIL-BAT šap-lat* ^{kakkab}*MURUB ša karni MÁŠ* $2^1/_2$ *Ú mûšu* [ ]

4. *arḫi šuâti maḫîr še-im 1 GUR 12 ḲA suluppi 1 GUR 60 ḲA ka-si 1 GUR ...* [ ]

---

5. *Šabâṭu 30 Sin ina ŠIM-MAḪ ittanmar 14 30 NA SI illak i-nu-šu* ^{il}*SAG-ME-GAR ár ki-ṣir maḫrû*^{ú} *ša PA-B*[*IL ....*]

6. *4 mîlu illak 4 DIL-BAT* $^1/_2$ *Ú e*(!)[1] *SUḪUR-MÁŠ LÁL mûšu 6 šimêtan Sin tarbaṣa ilammi* ^{kakkab}*Zappu GÙ-AN Narkabtu ..* [ ]

7. *Sin tarbaṣa ilammi* ^{kakkab}*UR-A u* ^{kakkab}*Nangaru ina libbi ina libbi tarbaṣi Šarru šap Sin 1 Ú LÁL ina namâri 3 UŠ mûši EN*(?) .. [ ]

8. *17*(!)[2] *NA lâ ikaššad Šamaš tarbaṣa ilammi ultu 4 adi 15* $1^1/_2$ *Ú mîlu illak 16 imaṭṭi mûšu 18 18 zunnu MAL LU* [ ]

9. *ša* ^{il}*Bêl ina* (*TA*) *irṣiti râbi ki-i UR-IDIM illak 2 ina* (*TA*) *elippê*^{pl} *ša ḳanî maḫ-ri SUD 22 irûb*^{ub} *mûšu 23* [ ]

10. *šap*[3]) *kakkabi ṣiḫri ša* $3^1/_2$ *Ú ár SUḪUR ša MÁŠ izzazu LÁL mûšu 29 a-kú-kú-*(*kú-*)*tum ina ŠU inappaḫ 2 bé*[*ru* .....]

11. *šei ana 1 GUR tâ'iri suluppi 1 GUR 60 ḲA ka-si 1 GUR 36 ḲA šamaššammi 24 ḲA MAL*(?) ... [ ]

---

12. *Adaru 1 Sin ina Šamaš nazâzi arkat* ^{kakkab}*KU-MAL ittanmar 25 NA MUŠ agâ a-pír SI illak i-nu-šu* ^{il}*SAG-ME-GAR* [ ]

---

1) Text: *šap.* 2) Text: 7. 3) Text: *e.*

13. *la innamarû^{pl} 1 mîlu illak mûšu 2 šimêtan 4 Ú Sin šap ^{kakkab}Zappi LÁL mûšu 3 rêš mûši 2½ Ú* [ ]

14. *ultu 1 adi 5 8 SI mîlu illak 6 mîlu imaṭṭi mûšu 7 Sin tarbaṣa ilammi ^{kakkab}Nangaru u Šarru ina* [ ]

15. *tarbaṣu Nangara UR-A ilammi ana URU ipatti ina libbi tarbaṣi 1 Ú Sin ina pân $^{hi-bi}$ izzaz 1 Ú Sin NUM mûšu 10 ši*[*mêtan* .....]

16. *mûšu 11 irrup 11 ina DAR-PA mûšu 12 zunnu I eli ME 12 ilu itti ili ittanmar 1 30 NA eli DAR-PA* [ ]

17. *ina pân riksi ša ŠIM-MAḪ ½ Ú šap DIL-BAT 8 U GÙ-UD ana NUM ittiḳ KI ŠI SI u NUM A 1 U*[*Š*(?) *NA* .....]

18. *6 SI e GÙ-UD 2/3 Ú šap DIL-BAT LÁL ù AN 2/3 Ú šap ^{kakkab}KÚR ša $^{hi-bi}$ LÁL a-na* [ ]

19. *eli DAR-PA 21 irrup mîlu illak in 20 DIL-BAT u G(Ù-U)D riksa ša ŠIM-MAḪ irrubû^{pl} TA* [ ]

20. *ŠA ana DIN MAŠ LU NIN MUT ina ḳît arḫi ana ŠU LAL in 26 GÙ-UD u DIL-BAT ultu riksi ša A-nu-n*[*i-tum uṣṣû^{pl}* .....]

21. *8 U mîlu utarriṣ^{iš} arḫi šuâti 26 barbaru ana Bar-sip^{ki} irrub 2 kalbê^{pl} idâk la uṣṣi idâk*[*û^{pl}-šu* .....]

---

22. *šattu 38^{kan} ^{m} ^{il}Nabû-kudurri-uṣṣur Nisannu 30 DIR kal MA* [ ]

23. *šattu 37^{kan}* [^{m} ^{il}*Nabû-kudurri-uṣṣur*]

Linker Seitenrand.

[*šattu 37^{kan} ^{m} ^{il}Nabû-ku*]*durri-uṣṣur*

Übersetzung.

Vorderseite.

1. 37. Jahr Nebukadnezars, des Königs von Babylon. Nisan am 1. (der Schaltadar hatte 29^{d}) wurde der Mond hinter den Hyaden sichtbar; 64^{m} Sichtbarkeitsdauer [ ]

2. Saturn gegenüber dem südlichen Fische des Tierkreises. Am Morgen des 2. wölbte sich ein Regenbogen im Westen. In der Nacht des 3. der Mond 2 Ellen vor [ ].

3. ... Bei Beginn der Nacht des 8. 1 Elle der Mond vor dem Sterne am hinteren Fuße des Löwen. Am 9. war die Sonne im Westen von einem Halo umgeben [ ]

4. oder 12. ging Jupiter scheinbar akronychisch auf. Am 14. war der Gott mit dem Gotte sichtbar; 16^{m} vergingen zwischen Sonnenaufgang und Monduntergang am nächsten Morgen. Am 15. war es bewölkt. Am 16. Venus [ ].

5. Am Morgen des 20. war die Sonne von einem Halo umgeben. Vom Mittag bis Abend Regengüsse (?). Ein Regenbogen wölbte sich im Osten [ ].

6. Vom 8. Schaltadar bis zum 29. stieg die Flut 3 Ellen 8 Finger; $\frac{2}{3}$ Ellen zu(?) seiner Flut(?) [ ].

7. Auf Befehl des Königs Opfer. In diesem Monat drang ein Fuchs in die Stadt ein. Husten und .....[ ].

---

8. Am 1. Airu (der Nisan hatte 30^{d}) wurde der Mond, während noch die Sonne dastand, 4 Ellen unter dem westlichen hinteren Sterne der großen Zwillinge sichtbar; er war breit, trug die Tiara [ ].

9. Saturn gegenüber dem südlichen Fische des Tierkreises. Merkur, der heliakisch untergegangen war, war nicht sichtbar. In der Nacht des 1. heftiger(?) Südoststurm. Am 1. den ganzen Tag [ ].

10. Venus ging auf die größte Digression im Westen zu. Am 2. wehte ein heftiger(?) Nordwind. Am 3. trat Mars in die Präsepe ein, am 5. kam er wieder heraus. Am 10. ging Merkur am Abend hinter den [...] Zwillingen [... heliakisch auf ...].

11. Am 15. Schlangengewölk(?). Am 18. Venus über Regulus 1 Elle 4 Finger. Am 26. (war der Mond noch) $1^h\ 32^m$ (sichtbar). Am 27. [ ].

---

12. Am 1. Sivan (der Airu hatte 29^d) wurde der Mond hinter dem Krebse sichtbar; er war breit, $1^h\ 20^m$ war seine Sichtbarkeitsdauer. Ein Nordwind wehte. Damals Mars und Merkur 4 Ellen vor Regulus [ ],

13. Merkur ging unter Mars nach Osten weiter. Jupiter über Antares, Venus im Westen gegenüber dem Schwanze des Löwen [ ]

14. 1 Elle. Bei Beginn der Nacht des 5. überholte der Mond 1 Elle den nördlichen Stern vom Fußende des Löwen nach Osten hin. Bei Beginn der Nacht des 6. [ ].

15. ..... Am Abend der Nacht des 8. stand der Mond $2\frac{1}{2}$ Ellen unter dem nördlichen Sterne der Wage. Am Abend der Nacht des 9. der Mond 1 Elle vor [ ]

16. nach Osten bewegte er sich. Am 9. Sommersolstitium. Am Abend der Nacht des 10. hielt der Mond $3\frac{1}{2}$ Ellen über Antares diesem die Wage. Am 12. Mars $\frac{2}{3}$ Ellen über [ ].

17. [ ]. Am 15. wurde der Gott mit dem Gotte gesehen. 30^m Zeit zwischen Sonnenaufgang und Monduntergang am nächsten Morgen. Mondfinsternis, welche ausfiel [ ].

18. [ ] unter dem westlichen Sterne vom Fußende [ ].

. . . . . .

Rückseite.

. . . . . .

1. Am Abend der Nacht ..... [ ]
2. mittleren Sterne des vorderen Sternhaufens des Schützen 1 Elle .... [ ]
3. 20^{m} des Tages am Morgen(?) .... war die Sonne von einem Halo umgeben. Am 19. Venus unter dem mittleren Sterne des Hornes des Steinbocks $2\frac{1}{2}$ Ellen. In der Nacht [ ].
4. In diesem Monat war der Preis für 1 GUR 12 ḲA Gerste, für 1 GUR 60 ḲA Datteln, für 1 GUR ... Kassia .... [.... 1 Šeḳel Silber ....].

---

5. Am 1. Šebaṭ (der Tebet hatte 29^{d}) wurde der Mond im südlichen Fische des Tierkreises sichtbar. 58^{m} Sichtbarkeitsdauer. Ein Nordwind wehte. Damals: Jupiter hinter dem vorderen Sternhaufen des Schützen [ ].
6. Am 4. stieg die Flut. Am 4. hielt Venus $\frac{1}{2}$ Elle über dem Ziegenfisch diesem die Wage. Am Abend der Nacht des 6. war der Mond von einem Halo umgeben. Plejaden, Hyaden, $\beta + \xi$ Tauri [..... standen darin .....]
7. war der Mond von einem Halo umgeben, Löwe und Krebs (standen) darin. Im Halo hielt Regulus 1 Elle unter dem Monde diesem die Wage. In der Morgendämmerung 12^{m} der Nacht .... [ ]
8. 1^{h} 8^{m} Zeit zwischen Sonnenaufgang und Monduntergang am nächsten Morgen. (Der Mond) erreichte (die Sonne) nicht (mehr). Die Sonne war von einem Halo umgeben. Vom 4. bis zum 15. stieg die Flut um $1\frac{1}{2}$ Ellen, am 16. fiel sie wieder. In der Nacht des 18. und am 18. Regengüsse(?) [ ]
9. des Bêl ging beim Erdbeben gleich einem Wolfe dahin, zwei von den Schiffen aus erstklassigem Rohre riß er fort. Am 22. Erdbeben. In der Nacht des 23. [ ]

10. hielt unter dem kleinen Sterne, der $3\frac{1}{2}$ Ellen hinter dem Fischschwanze des Steinbockes steht, diesem die Wage. In der Nacht des 29. leuchtete rotglänzendes Gewölk im Westen auf, 60° [hoch ..... In diesem Monat war der Preis]

11. für nur noch 1 GUR Gerste, für 1 GUR 60 ḲA Datteln, für 1 GUR 36 ḲA Kassia, für 24 ḲA Sesam ..... [..... 1 Šeḳel Silber ....].

---

12. Am 1. Adar (der Šebaṭ hatte 30^{d}) wurde der Mond, während die Sonne noch dastand, hinter dem Widder sichtbar. 1^{h} 40^{m} war seine Sichtbarkeitsdauer. Schlangengewölk(?). Er trug die Tiara. Ein Nordwind wehte. Damals: Jupiter [ ]

13. waren nicht sichtbar. Am 1. stieg die Flut. Am Abend der Nacht des 2. hielt der Mond 4 Ellen unter den Plejaden diesen die Wage. Am Anfang der Nacht des 3. $2\frac{1}{2}$ Ellen [ ].

14. Vom 1. bis 5. stieg die Flut um 8 Finger, am 6. sank die Flut wieder. In der Nacht des 7. war der Mond von einem Halo umgeben, der Krebs und Regulus [standen] darin [ ].

15. Der Halo umgab Krebs und Löwe, nach Süden war er offen. Im Halo stand der Mond 1 Elle vor abgebrochen. 1 Elle der Mond nach Osten. Am Abend der Nacht des 10. [ ].

16. In der Nacht des 11. war es bewölkt. Am 11. gegen Sonnenuntergang und in der Nacht des 12. ..... Regen. Gegen Abend des 12. wurde der Gott mit dem Gotte gesehen; 6^{m} Zeit zwischen Sonnenaufgang und Monduntergang am nächsten Morgen. Gegen Sonnenuntergang [ ].

17. vor dem Bande des südlichen Fisches des Tierkreises, $\frac{1}{2}$ Elle unter Venus; 8 Finger stand Merkur weiter nach Osten ..... [ ]

18. 6 Finger über Merkur, $^2/_3$ Ellen unter Venus hielt er die Wage, und Mars hielt $^2/_3$ Ellen unter dem westlichen Sterne des abgebrochen die Wage, nach [ ].

19. Gegen Sonnenuntergang am 22. war es bewölkt. Die Flut stieg. Etwa am 20. traten Venus und Merkur in das Band des südlichen Fisches des Tierkreises ein .. [ ].

20. ..... nach Westen wandte er sich. Etwa am 26. [traten] Merkur und Venus aus dem Bande des nördlichen Fisches [heraus .....]

21. um 8 Finger nahm die Flut zu. Am 26. dieses Monats drang ein Leopard(?) in Borsippa ein und tötete zwei Hunde. Er ließ sich nicht wieder hinaustreiben, da tötete man ihn [ ].

---

22. 38. Jahr Nebukadnezars. Am 1. Nisan (der Adar hatte 29^d) trübe den ganzen .. [ ]

23. 37. Jahr [Nebukadnezars].

Linker Seitenrand.

[37. Jahr Nebu]kadnezars.

Das vorliegende Exemplar unseres Beobachtungstextes entstammt nicht dem Jahre — 567/66 selbst. Wir haben es vielmehr mit einer viel späteren Kopie zu tun. Das beweist in erster Linie der sich zweimal findende Vermerk *hi-bi* „abgebrochen, verlöscht" (Rs. 15, 18), wodurch der Schreiber anzeigen wollte, daß er ein Wort der Vorlage nicht mehr entziffern konnte. Ferner ist auf die Unterschrift (Rs. 2) hinzuweisen, welche die erste Zeile der folgenden Tafel, die das 38. Jahr Nebukadnezars behandelte, anführt. Unsere Tafel gehörte also einer Sammlung an, welche astronomische Beobachtungstexte, wahrscheinlich für einen großen Zeitraum umfaßte und wohl als Material für theoretisch-astronomische Arbeiten dienen sollte. Für die Annahme einer späten Kopie spricht endlich die Terminologie. Es ist bekanntlich das Bestreben der babylonischen Astronomen gewesen,

diese immer kürzer und bündiger zu gestalten. So finden wir z. B. in den späten astronomischen Texten durchgängig: *e* für *elat* „über", *šap* für *šaplat* „unter", *ár* für *arkat* „hinter", *na* für *namurtu* „Sichtbarkeit", *zib* für *zibbáti* „Schwänze" (= Tierkreisbild der Fische), *A* für *UR-A* „Löwe" usw. (vgl. Kugler, *Sternkunde* I, Tafel I). In unserem Texte herrscht nun ein merkwürdiger Wirrwar in der Terminologie. Neben *ár* (Vs. 1. 3. 10. 12. Rs. 5. 10) steht *arkat* (Rs. 12), neben *šap* (Vs. 8. 13. 15. 18. Rs. 3. 6. 7. 13. 17) *šap-lat* (Rs. 3), neben *ŠIM* (Vs. 2) *ŠIM-MAḪ* (Vs. 9. Rs. 5. 17) usw. Während in den späten Texten nirgends ein Determinativ sich findet, lesen wir hier neben *SAG-ME-GAR* (Vs. 13) ^{il}*SAG-ME-GAR* (Vs. 4. Rs. 5. 12), neben *Nangaru* (Vs. 10. 12) ^{kakkab}*Nangaru* (Rs. 7. 14). Der Planet Saturn führt einmal den älteren Namen ^{il}*SAG-UŠ* (Vs. 13), einmal den späteren Namen ^{il}*GIN* (Vs. 9).[1]) Alles das weist darauf hin, daß es sich hier nicht um ein Original, sondern um eine späte Kopie handelt. Der Schreiber ist ersichtlich bemüht gewesen, diese mit der später üblichen abgekürzten Terminologie zu versehen; die dabei verwandte Sorgfalt ist allerdings nicht sehr groß gewesen, auch ist es, wie unten gezeigt werden wird, nicht ohne Fehler abgegangen. Inhaltlich bietet unser Exemplar aber natürlich ein getreues Abbild der Urschrift.

Es seien nun zunächst eine Reihe philologischer Einzelbemerkungen angeschlossen.

Vs. 1. Wir lesen hier: *Nisannu 30*. Es ist damit der 1. Nisan gemeint, wobei zugleich der Vermerk eingeschlossen ist, daß der vorhergehende Monat, der Schaltadar, 29^d hatte. Der 1. Nisan schließt als 30. Tag die Periode ab.[2]) In Z. 8 finden wir: *Airu 1*. Das besagt, daß der Nisan 30^d hatte und daß mit dem 1. Airu eine neue Periode einsetzte. Dieses äußerst sinnreiche Verfahren, die Länge der Monate implizite anzugeben, wurde zuerst von Epping (*Astronomisches aus Babylon*, S. 15) aus astronomischen

1) S. Meissner, *Seltene assyrische Ideogramme*, Nr. 2739.

2) Der Monat wurde von den Babyloniern in der Theorie stets zu 30^d gerechnet; vgl. A. Jeremias, *Handbuch der altorient. Geisteskultur*, S. 76.

Texten der Spätzeit festgestellt. In der *Zeitschrift f. Assyriol.* XXVII, S. 385 ff. wies Weidner nach, daß es bereits in der neuassyrischen Periode im Gebrauche war.

Am Schlusse des erhaltenen Teiles der Zeile ist die Dauer der Sichtbarkeit der Neumondsichel nach Sonnenuntergang angegeben. *NA* ist Abkürzung für *namurtu* „Sichtbarkeit" (für die Ergänzung vgl. Vs. 12. Rs. 5. 12). Die Sichtbarkeitsdauer beläuft sich hier am 1. Nisan auf 14, d. h. 14 UŠ = 56^{m}. Zu der Gleichung 1 UŠ = 4^{m} (= 1 Bogengrad) s. Kugler, *Zeitschrift f. Assyriol.* XV, S. 385 f. und Zimmern, *Das Princip unserer Zeit- und Raumteilung*, S. 56; zum Ganzen vgl. Epping, *Astronomisches aus Babylon*, S. 43 ff.

2. *ina mihrit* „gegenüber" bedeutet soviel wie „an der Längsseite des Sternbildes stehend" (vgl. Muss-Arnolt, *Assyr. Handwörterbuch*, S. 532). Saturn stand am 1. Nisan etwa bei 326° (s. S. 72), das Sternbild *ŠIM* (südl. Fisch des Tierkreises) erstreckte sich damals etwa von 305° bis 348° (s. S. 85).

TIR-AN, in der älteren Zeit *TIR-AN-NA*, ist im Semitisch-Babylonischen *marratu* zu lesen (s. Weidner, *Beitr. z. Assyriol.* VIII, 4, S. 82). Daß es sich um den Regenbogen handeln muß, hat bereits Thompson, *Reports of the Magicians* II, p. LXXIX erkannt. Diese Erklärung wird auch durch unseren Text bestätigt[1]); nach Vs. 2 wird der *TIR-AN* am Morgen im Westen, nach Vs. 8 am Abend im Osten sichtbar. Da nun der Regenbogen bekanntlich immer der Sonne gegenüber steht, dürfte eine andere Deutung von *TIR-AN* so gut wie ausgeschlossen sein.

ŠU ist wahrscheinlich *erêbu* „Untergang, Westen" zu lesen. Sonst steht dafür vollständiger ^{d}*UD-ŠU-A* = *erêb* ^{il}*Šamši* „Sonnenuntergang".

Den Messungen am Himmel ist die Elle (*Ú* = *ammatu*) zugrunde gelegt. Sie zerfällt in 24 Finger (*U* oder (*ŠU-*)*SI* = *ubânu*). Über die Größe der Elle wird unten S. 78 f. noch ausführlich gesprochen werden.

---

1) Vgl. auch *Zeitschrift f. Assyriol.* VI, S. 237, Z. 10 und S. 238, Z. 35.

3. Der Text bietet hier *mûšu 9*. Es ist sicher dafür *mûšu 8* (!) zu lesen. Der hier genannte ^{kakkab}*šēpu ár ša UR-A* ist nämlich schon von Epping, *Astronomisches aus Babylon*, S. 128, als *β* Virginis bestimmt worden. Wie die Rechnung lehrt (s. S. 67), stand der Mond am 8. Nisan, und nicht am 9., 1 Elle vor diesem Sterne. Wir dürfen also unbedenklich die erwähnte Änderung im Texte vornehmen. Der Fehler ist leicht erklärlich; der Schreiber hatte die der Vorlage in verlesen und diese in die in der Spätzeit allein übliche verwandelt. Vielleicht ist auch in der zweiten Hälfte der Zeile *8* (!) *ina ŠU* statt *9 ina ŠU* zu lesen.

Mit *rêš mûši* „Anfang der Nacht" wird die Zeit des Einbruchs der völligen Dunkelheit bezeichnet. Die Dämmerung nach Sonnenuntergang heißt *šimêtan* „Abend" (s. Vs. 15. 16. Rs. 1 usw.); vgl. auch unten S. 63f.

Als Ideogramm für *kakkabu* ist hier das Zeichen gebraucht. Diese Gleichung war bisher noch gänzlich unbekannt. Das Zeichen findet sich, wie hier noch bemerkt sei, als Determinativ vor Sternnamen auch in zahlreichen unveröffentlichten astronomischen und astrologischen Texten der Spätzeit, und zwar speziell solchen, die den Ruinenhügeln von Warka entstammen.

Der Schluß der Zeile ist gemäß Vs. 5. Rs. 6 usw. ergänzt. Mit *tarbaṣu* ist der um Sonne und Mond sich ziehende Halo (Ring) mit einem Radius von 22° gemeint (s. Weidner, *Beitr. z. Assyriol.* VIII, 4, S. 81f.; Kugler, *Sternkunde* II, S. 99ff.). Halobeobachtungen werden recht oft in unserem Text erwähnt. Über Halos um die Sonne berichtet Vs. 3. 5. Rs. 3. 8, über Halos um den Mond Rs. 6. 7. 14. 15. Besonders die letzteren sind wichtig; da nämlich regelmäßig gesagt wird, welche Sterne und Sternbilder im Halo gesehen wurden, so ist für deren Identifizierung durch die ungefähre Festlegung der Grenzen ein wichtiger Anhalt gegeben.

4. Am Ende von Z. 3 ist 11 zu ergänzen. Der babylonische Astronom hat nicht ganz sicher entscheiden können, ob Jupiter

am 11. oder 12. Nisan scheinbar akronychisch aufging. Daß mit *ME-*𒌷 der scheinbar akronychische Aufgang gemeint ist, ergibt die Rechnung mit Sicherheit (s. unten S. 72). Wir haben hier einen Parallelausdruck zu *ME-E-A* „Opposition" (s. KUGLER, *Sternkunde* I, S. 274b). Daß es sich um zwei ähnliche Erscheinungen handeln muß, zeigt schon der Umstand, daß beide Ideogramme mit *ME* beginnen, dessen Bedeutung übrigens nicht sicher festzustellen ist. Wie *ME-*𒌷 im Semitisch-Babylonischen zu lesen ist, kann ebenfalls nicht mit Sicherheit gesagt werden.

ilu itti ili ittanmar „der Gott (Mond) wurde mit dem Gotte (Sonne) gesehen". Die beiden Gestirne stehen am Abend, der Mond am Osthorizonte, die Sonne am Westhorizonte, in Opposition, d. h. es ist Vollmond. Diese Ausdrucksweise ist längst aus den astrologischen Texten der Bibliothek Ašurbanipals bekannt (s. THOMPSON, *Reports* II, p. 139; VIROLLEAUD, *L'Astrologie Chaldéenne, Sin* III, 24. 39. 52. 57. 62. 65 usw.). Als Parallelausdruck findet sich auch: *Sin itti Šamaš ittanmar* „der Mond wurde mit der Sonne gesehen" (THOMPSON a. a. O.; VIROLLEAUD pass.).

4. NA. Diese Angabe bezieht sich auf den Morgen des 14. Nisan.[1]) *NA* ist Abkürzung für *namurtu* „Sichtbarkeit" (s. oben S. 39). Der Text gibt hier als Zeit der Sichtbarkeit des Mondes nach Sonnenaufgang 4 (UŠ) = 16^m an. Vgl. EPPING, *Astronomisches aus Babylon*, S. 61 ff.; KUGLER, *Sternkunde* I, S. 65.

15 irrup. Daß *ŠU* als *irrup* „ist bewölkt" (von *erêpu*) zu fassen ist, hat UNGNAD, *Oriental. Literaturztg.* 1912, Sp. 449 gezeigt.

5. *šêru* „Morgen" bezeichnet den Beginn des Lichttages, nachdem die Sonne völlig aufgegangen ist. Die Morgendämmerung (Zeit des Hellwerdens vor Sonnenaufgang) heißt *namâru* („Hellwerden"), s. S. 53.

AN-BIL ist *kararû* zu lesen und, wie WEIDNER in *Babyloniaca* VI, p. 65 ff. nachgewiesen hat, als Mittagszeit aufzu-

1) Der Volltag begann bei den Babyloniern bekanntlich abends; s. A. JEREMIAS, *Handbuch der altoriental. Geisteskultur*, S. 166.

fassen. *ME* muß die Bedeutung „Spätnachmittag“ oder „Abend“ haben (vgl. auch Kugler, *Sternkunde* I, Tafel I, Nr. VII). Das legt die ganze Zeitangabe nicht nur ohne weiteres nahe, sondern das folgt auch mit großer Wahrscheinlichkeit aus der unmittelbar sich anschließenden Notiz, daß ein Regenbogen im Osten sichtbar geworden sei. Das kann sich natürlich nur am Abend ereignet haben. Wie *ME* im Semitisch-Babylonischen zu fassen ist, kann nicht mit Sicherheit gesagt werden; vielleicht ist aber besser dafür *LAL* zu lesen. Vgl. auch unten S. 63 f.

Zu *zunnu MAL* vgl. *IM-MAL* = *ašamšutu* „Sturm“ (Brünnow, *List*, Nr. 8433). Da *IM-MAL* wohl als „heftiger Wind (*IM* = *šâru*)“ aufzufassen ist, würde dann *zunnu MAL* dementsprechend „heftiger Regen, Regenguß“ bedeuten.

Die Gleichung *NUM* = „Morgen, Osten“ ist längst bekannt (s. Epping, *Astronomisches aus Babylon*, S. 169). Vs. 13 unseres Textes liefert uns endlich die semitische Lesung des Ideogramms; sie lautet *šêrtu*. Dieses Wort findet sich recht häufig in den astrologischen Inschriften aus Ašurbanipals Bibliothek (z. B. Thompson, *Reports* 185, 1; 186, 1; 196, 11; 271, Rd. 1; Virolleaud, *L'Astrologie Chaldéenne, Ištar* II, 6 usw.). Man hat es bisher meistens unrichtig mit „Glanz“ übersetzt (vgl. Weidner, *Babyloniaca* VI, p. 85, Anm.; Jastrow, *Religion Babyloniens* II, S. 639, Anm. 2; s. auch Ungnad-Kohler, *Hammurabis Gesetz* II, S. 174); die richtige Übersetzung „Morgen, Osten“ gab bereits Kugler, *Sternkunde* II, S. 20, Anm. 3.[1])

6. Hier wird die erste Notiz über den Stand des Wassers gegeben. Es handelt sich natürlich um das Wasser des Eufrat. Dasselbe soll vom 8. Schaltadar bis zum 28. Nisan um *3 Ú 8 SI* „3 Ellen und 8 Finger“ gestiegen sein. *Ú* ist bekanntlich Ideogramm für *ammatu* „Elle“ und *SI* Abkürzung von *ŠU-SI* = *ubânu* „Finger“ (s. Kugler, *Sternkunde* I, S. 276 b). Die babylonische Elle hat in der neubabylonischen Zeit eine Länge von 0,495 m gehabt (s. Thureau-Dangin, *Journal asiatique* 1909,

1) Vgl. auch Kohler-Ungnad, *Assyrische Rechtsurkunden*, 133, 4; Bezold, *Zeitschrift f. Assyriol.* XXVIII, S. 412.

p. 98). Eine Elle umfaßt in den astronomischen Texten 24 *ubânê* (s. Kugler, *Zeitschr. f. Assyriol.* XV, S. 387; *Sternkunde* I, S. 25). 1 *ubânu* wäre dann 0,020625 m groß. Der Wasserstand hat sich in der genannten Zeit also um etwa 1,65 m erhöht. Die in Betracht kommende Zeit ist April/Mai (8. Schaltadar = 1. April, 28. Nisan = 18. Mai). Es ist das die Zeit der Spätregen, „welche dem Getreide vollends die nötige Feuchtigkeit geben, die trockene Hitze des Frühsommers zu ertragen, ohne welche deshalb die Ernte mißrät" (Benzinger, *Hebräische Archäologie*[2], S. 22; vgl. auch H. Auhagen, *Beiträge zur Kenntnis der Landesnatur und der Landwirtschaft Syriens*, S. 6 f.). Für die Folgezeit fehlen dann die Wasserstandnotizen; mit Ende Mai beginnt nämlich die regenlose Zeit, welche bis in den Oktober dauert. Wichtig ist noch die der vorliegenden Notiz zu entnehmende Tatsache, daß das 36. Jahr Nebukadnezars (— 568/67) ein Schaltjahr mit einem zweiten Adar war; das war aber bereits aus anderen Urkunden bekannt (s Weissbach, *Hilprecht Anniversary Volume*, p. 284).

7. Der Anfang dieser Zeile teilt mit, daß der König Nebukadnezar in diesem Monate Opfer angeordnet habe. Aus welchem Grunde dies geschah, ist nicht ersichtlich. Dann wird erzählt, daß im Nisan ein Fuchs in der „Stadt" (Babylon[1]) gesehen worden sei. Diese unbedeutende Notiz hat hier nur Aufnahme gefunden, um daran irgendwelche ominöse Deutungen knüpfen zu können. Wir besitzen bekanntlich mehrere chronikartige umfangreiche Texte, welche über eine große Anzahl von solchen für den abergläubischen Babylonier bedeutsamen Ereignissen (die meist Tiere betreffen) berichten (s. Boissier, *Choix de textes* I, p. 253 ff.; *Cuneiform Texts* XIX, pl. 48 f.; Jastrow, *Religion Babyloniens* II, S. 965 ff.; Frank, *Zeitschrift d. deutschen Morgenländischen Gesellschaft* 1914, S. 157 ff.; King, *Chronicles concerning early babyl. kings* II, p. 70 ff., 157 ff.). Auch in den neu- und spätbabylonischen astronomischen Texten finden sich öfter solche Notizen; vgl. z. B. VAT 4924, Vs. 3: *arḫi šuâti šĕlibu ina SIL-*

1) Die einfache Bezeichnung *alu* „Stadt" (κατ' ἐξοχήν) für Babylon (vgl. urbs für Rom) findet sich auch sonst, z. B. Babyl. Chronik III, 22 (*Keilinschr. Bibl.* II, S. 280 f.) usw.

DAGAL-LA ali innamir „in diesem Monate (Nisan) wurde ein Fuchs auf der breiten Straße[1]) der Stadt[2]) gesehen"; Rs. 9f.: *6 laḫru ûlid-ma la-ḫu-ú lâ irši 7 laḫru ûlid-ma la-ḫu-ú lâ irši* „am 6. (Schaltadar) warf ein Lamm und es (das Neugeborene) hatte keinen Kinnbacken; am 7. warf ein Lamm und es hatte keinen Kinnbacken"; Rs. 12: *24 iṣṣûru iḫ-lu-up-ma 3 šêpê^{pl}-šu* „am 24. (Schaltadar) kroch ein Vogel mit drei Beinen aus" usw.

Der Schluß der Zeile 7 scheint von einer Krankheitsepidemie zu sprechen, die im Nisan in Babylon auftrat. Daß mit *suâlu*, der ersten der beiden hier genannten Krankheiten, der Husten gemeint ist, ist längst bekannt (s. Küchler, *Beitr. z. assyr.-babyl. Medizin*, S. 65; Meissner, *Göttinger Gelehrte Anzeigen* 1904, S. 740 und *Seltene assyr. Ideogramme*, Nr. 99; Virolleaud, *L'Astrologie Chaldéenne, Ištar* XXX, 48 und *Adad* VII, 7). Dagegen kann nicht mit Sicherheit entschieden werden, ob unter den heute bekannten Worten *rišâtu* (s. Delitzsch, *Handwörterbuch*, S. 629; Muss-Arnolt, *Handwörterbuch*, S. 990) der hier sich findende Krankheitsname bereits vorliegt.

8. *Airu 1.* Der Nisan hatte also 30^{d} (s. oben S. 39). Der Mond ist nun am 1. Airu 4 Ellen unter β Gemin. sichtbar geworden, und zwar *ina Šamaš nazâzi* „während die Sonne noch am Himmel stand". Dieser Zusatz findet sich auch sonst in den spätbabylonischen astronomischen Texten, z. B. Rm IV, 397, Z. 63 (*Zeitschrift f. Assyriol.* VI, S. 240), häufiger noch in den astrologischen Texten aus Ašurbanipals Bibliothek (s. Weidner, *Beitr. z. Assyriol.* VIII, 4, S. 69). Die Tatsache, daß die Neumondsichel schon sichtbar wurde, als die Sonne noch über dem Horizonte stand, beweist, daß der Zeitpunkt des astronomischen Neumondes bereits längere Zeit zurücklag, was auch durch die Rechnung bestätigt wird (s. unten S. 68). Auch der weitere Zusatz

1) *SIL-DAGAL-LA* = *sûḳu rapšu* („breite Straße") ist der Name einer der Hauptstraßen von Babylon (s. Weissbach, *Der Alte Orient* V, 4, S. 28).

2) Die einfache Bezeichnung *alu* „Stadt" (κατ' ἐξοχήν) für Babylon (vgl. urbs für Rom) findet sich auch sonst, z. B. Babyl. Chronik III, 22 (*Keilinschr. Bibl.* II, S. 280f.) usw.

ka-bar „die Sichel war breit" weist darauf hin.[1]) Mit der letzten Notiz *agâ a-pír* „er trug die Tiara" ist das Erdlicht gemeint (s. Weidner, *Beitr. z. Assyriol.* VIII, 4, S. 23 ff.).

9. In der zweiten Hälfte dieser Zeile finden wir wieder eine meteorologische Angabe. Es heißt da, daß in der Nacht des 1. Airu ein heftiger Südostorkan getobt habe: *me-ḫi* ist das bekannte Wort *meḫû* „Orkan", *KÚR* Abkürzung von *IM-KÚR-RA* = ^{šár}*šadû* „Osten" und *URU* Abkürzung von *IM-URU-LU* = ^{šár}*šûtu* „Süden". In *ḪI* dürfte ein Begriff wie „stark" o. ä. stecken (vgl. *ḪI* = *mâdu*, Brünnow, *List*, Nr. 8226, usw.). Ähnliche Angaben kommen häufig in den astronomischen Texten vor: *IM ḪI* „heftiger Wind" (*Zeitschrift f. Assyriol.* VI, S. 234, Z. 5. 7; S. 235, Z. 28; S. 238, Z. 20; S. 239, Z. 44. 46 usw.), *MAR ḪI* „heftiger Westwind" (ib., S. 234, Z. 15), *URU ḪI* „heftiger Südwind" (ib. S. 236, Z. 2) usw. Die Notiz über den Tag des 1. Airu ist wahrscheinlich dahin zu ergänzen, daß es den ganzen Tag über bewölkt, finster oder dgl. war (vgl. Rs. 22 unseres Textes usw.).

10. Venus geht zu *ŠU*. Man möchte zunächst annehmen, daß hier von einem heliakischen Untergang die Rede ist (s. Kugler, *Sternkunde* I, S. 278a). Die Rechnung zeigt aber, daß der Planet Abendstern war und sich kurze Zeit vor der größten östlichen Elongation von der Sonne befand. *ŠU* wäre danach also als „größte Elongation im Westen"[2]) zu fassen. Diese Bedeutung von *ŠU* ist neu.

Am 2. Airu hat ein heftiger Nordwind geweht. *SI* ist Abkürzung von *IM-SI-DI* = ^{šár}*iltânu* „Norden"; im übrigen s. oben die Bemerkungen zu Z. 9.

---

1) Auch in den astrologischen Texten aus Ašurbanipals Bibliothek kommt *ka-bar* in dieser Bedeutung vor, z. B. Virolleaud, *L'Astrologie Chaldéenne*, 2. Suppl. VIII, 4 ff.: *šumma Sin ina tamarti-šu ka-bar KI-MIN ku-ri* „wenn der Mond bei seinem Erscheinen breit oder schmal ist."

2) D. h. Venus ist Abendstern. Diese Spezialisierung ist in *ŠU*, das ja auch Abend bedeutet (s. oben S. 40), zugleich mit enthalten. Dementsprechend würde „größte Elongation im Osten (als Morgenstern)" *NUM* heißen.

Merkur geht am Abend des 10. Airu hinter den „Zwillingen" heliakisch auf. Die Babylonier kannten drei Zwillingsgestirne: *kakkab MAŠ-TAB-BA-GAL-GAL* „die großen Zwillinge" = $\alpha + \beta$ Gemin., *kakkab MAŠ-TAB-BA-TUR-TUR* „die kleinen Zwillinge" = $\delta + \zeta$ Gemin., *kakkab MAŠ-TAB-BA ša ina mihrit kakkab ŠIB-ZI-AN-NA izzazû*^{pl} „die Zwillinge, die dem Orion gegenüber stehen" = $\gamma + \varepsilon$ Gemin. Wie die Rechnung lehrt (s. unten S. 73), haben wir hier wahrscheinlich *kakkab MAŠ-TAB-*[*TUR*][1]) „kleine Zwillinge" ($\delta + \zeta$ Gemin.) zu ergänzen.

11. Am 15. *ṣi-ir*. Es handelt sich um den Vollmondstermin. Was ist aber mit der Angabe *ṣi-ir* gemeint? Was das Wort selbst betrifft, so dürfte wohl die Annahme allgemeine Billigung finden, daß wir es hier mit der phonetischen Schreibung für das recht häufig in den astronomischen Texten[2]) auftretende und auch in unserem Texte Rs. 12 sich findende *MUŠ* = *ṣiru* zu tun haben. Um seine Deutung haben sich zuerst Epping und Strassmaier bemüht. Sie wiesen darauf hin, daß es nur bei Angaben über Neulicht, Vollmond und Altlicht vorkommt, und vermuteten daher in *Zeitschrift f. Assyriol.* VI, S. 96: „Es läßt sich daher unter *zir* [*MUŠ*] kaum etwas anderes verstehen, als der helle (zu Anfang und Ende des Monats) oder der dunkle (zur Zeit des Vollmonds) Streifen auf dem Mond." Diese Ansicht müssen sie aber bald wieder aufgegeben haben, da sie in *Zeitschrift f. Assyriol.* VII, S. 227 zu *MUŠ* die Bemerkung setzen: „eine meteorologische Angabe?" Um nun die genaue Bedeutung von *MUŠ* festzustellen, muß zweierlei beachtet werden: 1. *MUŠ* ist Ideogramm für *ṣiru* „Schlange"; 2. zur Zeit von Neulicht, Vollmond und Altlicht erscheint der Mond in der Nähe des Horizontes. Dann dürfte es am wahrscheinlichsten sein, in *MUŠ* = *ṣiru* die langgezogenen Wolkenstreifen zu suchen, die morgens und abends in der Nähe des Horizontes lagern und die man treffend als „Schlangen" bezeichnen

1) Nicht etwa: *MAŠ-TAB*[*-BA-TUR-TUR*]! Vgl. in Z. 8: *MAŠ-TAB-GAL*.

2) Vgl. z. B. *Zeitschrift f. Assyriol.* VI, S. 233, Z. 35 ff.

konnte.[1]) Auch einige besonders wichtige Stellen in dem von Epping und Strassmaier in *Zeitschrift f. Assyriol.* VI, S. 231 ff. veröffentlichten Texte S † 1949 passen durchaus zu dieser Übersetzung. Sie lauten: 1. S † 1949, Rs., Sp. 3, Z. 38 (S. 233): *Ulûlu 1 17 RIM MUŠ ana Šamši išappal* „1. Elul (der Ab hatte 30^{d}). 1^{h} 8^{m} (war die Neumondsichel nach Sonnenuntergang sichtbar). (Sie trug) den Lichtring.[2]) Das Horizontgewölk reichte bis zur Sonne hinab"; 2. ib., Sp. 4, Z. 4: *Šabâṭu 1 19 RIM MUŠ ana Šamši išappal* „1. Šebaṭ (der Ṭebet hatte 30^{d}). 1^{h} 16^{m} (war die Neumondsichel nach Sonnenuntergang sichtbar). (Sie trug) den Lichtring. Das Horizontgewölk reichte bis zur Sonne hinab". In beiden Fällen scheint eine breite Bank von langgestreckten Horizontwolken gemeint zu sein, die sich zwischen die Sonne und die Neumondsichel legte. 3. ib., Sp. 2, Z. 40: *Nisannu 1 20 12 a-na MUŠ illak ittanmar* „1. Nisan (der Schaltadar hatte 30^{d}). 1^{h} 20^{m} 48^{s} (war die Neumondsichel nach Sonnenuntergang sichtbar). Auf das Horizontgewölk ging sie zu, als sie erschien"; 4. ib., Sp. 2, Z. 52: *Simânu 1 26 RIM a-na MUŠ illak ittanmar* „1. Sivan (der Airu hatte 30^{d}). 1^{h} 44^{m} (war die Neumondsichel nach Sonnenuntergang sichtbar). (Sie trug) den Lichtring. Auf das Horizontgewölk ging sie zu, als sie erschien". In beiden Fällen handelt es sich um eine lange Sichtbarkeitsdauer der Sichel. Sie stand abends, da der astronomische Neumond schon längere Zeit zurücklag, bereits recht hoch am Westhimmel, also naturgemäß auch eine nicht unbeträchtliche Strecke über den Streifen des Horizontgewölkes. Das Gegenstück dazu bildet die folgende Stelle: 5. ib., Sp. 3, Z. 44: *Tešrîtu 30 10 Sin šaplat MUŠ* „1. Tešrit (der Elul hatte 29^{d}). 40^{m} (war die Neumondsichel nach Sonnenuntergang sichtbar). Der Mond (stand) unter dem Horizontgewölk". Die kurze Sichtbarkeitsdauer der Neumondsichel bedingte ihren niedrigen Stand über dem Horizonte. Die Gleichung *MUŠ* (*ṣîru*) = Hori-

1) Zum Vergleiche von Wolken mit Tieren s. auch Virolleaud, *L'Astrologie Chaldéenne*, 2. Suppl. CXI, 6 ff.

2) S. Weidner, *Beitr. z. Assyriol.* VIII, 4, S. 26 f.

zontgewölk dürfte nach allen diesen Stellen große Wahrscheinlichkeit für sich in Anspruch nehmen.

Venus stand über Regulus *1 Ú 4 U.* Über *Ú* ( ) = *ammatu* „Elle" ist bereits oben gesprochen worden. *U* ( ) ist = *ubânu* „Finger", aber nicht Abkürzung davon, wie Kugler, *Sternkunde* I, S. 279a meint, sondern ganz bekanntes Ideogramm (s. Brünnow, *List*, Nr. 8771). *LÁL* ist wahrscheinlich *ištaḳal* (o. ä.) „sie (Venus) hielt ihm (Regulus) die Wage"[1] zu fassen. Über die Bedeutung dieses Ausdruckes s. unten S. 78.

26 23 Sin la ikaššad. Das bedeutet: am 26. betrug die Sichtbarkeit des Altlichts noch 23 *UŠ* = 1^h 32^m; der Mond „langte (noch) nicht (bei der Sonne) an", d. h. ging noch nicht heliakisch unter. *KÚR* = *kašâdu* „(bei der Sonne) anlangen", im Sinne von heliakisch untergehen, ist sehr häufig in den spätbabylonischen astronomischen Texten (s. Kugler, *Sternkunde* I, S. 23), kommt aber auch in den älteren astrologischen Texten vor (z. B. Virolleaud, *L'Astrologie Chaldéenne, Sin* III 22). Am Schlusse der Zeile hat wohl gestanden, daß am 27. Airu der Mond heliakisch untergegangen sei; dann wäre etwa zu ergänzen: *27 Si[n ikaššad]*.

12. *Simânu 30.* Der Airu hatte also 29^d. Zu *ka-bar* s. oben S. 46, zu *NA* S. 39. Die Angabe, daß der Mond 1^h 20^m lang nach Sonnenuntergang sichtbar gewesen sei, wird durch die Rechnung bestätigt.

13. Über *šêrtu* ist bereits S. 43 gesprochen worden. Die Phrase: *(ana) NUM LU* = *šêrtam (ana šêrti) etêḳu* „nach Osten weitergehen" ist aus den spätbabylonischen astronomischen Texten bereits wohl bekannt (s. Kugler, *Sternkunde* I, S. 276a). Zu *ana tar-ṣa* „gegenüber, in der Richtung von" s. Delitzsch, *Handwörterbuch*, S. 715. Es ist gemeint, daß der nahe der Ekliptik stehende Planet Venus und der ziemlich weit von der Ekliptik abstehende Fixstern ϑ Leonis nahezu die gleiche Breite

1) Vgl. Thompson, *Reports*, die Vol. II, p. 131b unter *šaḳâlu* zitierten Stellen.

hatten. Zu *^{iṣ}zibbat UR-A* = ϑ Leonis s. Epping-Strassmaier, *Zeitschrift f. Assyriol.* VII, S. 225 und Kugler, *Sternkunde* I, S. 29.

16. Hier ist wieder ein Schreibfehler zu konstatieren. Zwischen der Nacht des 9. und der Nacht des 10. Sivan liegt natürlich der Tag des 9., nicht des 8., wie der Text bietet. Es ist klar, daß der Schreiber ein 𒐖𒐖𒐖 der Vorlage in 𒐖𒐖𒐖 verlesen hat. Hätte er richtig 𒐖𒐖𒐖 gelesen, so würde er dies übrigens auch in 𒌋 verändert haben (s. oben S. 41). Daß mit *Šamaš izzaz* „die Sonne steht (still)" die Solstitien bezeichnet werden, ist längst bekannt (s. Epping, *Astronomisches aus Babylon*, S. 151; Kugler, *Sternkunde* I, S. 274a). Das lateinische *solstitium* ist übrigens eine genaue Übersetzung davon.

17. Über die Bedeutung von *ilu itti ili ittanmar* und von *NA* ist bereits oben S. 42 gesprochen worden. Die Mondfinsternis vom 15. Sivan (= — 567 Juli 4) war in Babylon nicht sichtbar. Der babylonische Astronom hatte dieselbe nur auf Grund einer ihm bekannten Finsternisperiode (wahrscheinlich des Saros) festgestellt und deshalb geschrieben: *atalû Sin* „berechnete Mondfinsternis".[1]) Danach ist wahrscheinlich zu lesen: *ša etetiḳ* (*LU*) „welche ausfällt" (d. h. in Babylon unsichtbar ist; s. Kugler, *Sternkunde* I, S. 268a). Spuren von *ša LU* sind wohl noch sicher zu erkennen.

18. Hier liegt die Ergänzung nahe: *^{kakkab}KÚR ša ḳît š[êpi UR-A]* „der westliche Stern vom Fußende des Löwen"; vgl. Z. 14!

Damit bricht die Vorderseite des Textes ab. Der Rest der Sivanbeobachtungen, sämtliche Beobachtungen für die Monate Tammuz bis Kislev und der Anfang der Ṭebetbeobachtungen fehlen. Wo die Rückseite einsetzt, befinden wir uns bereits in der zweiten Hälfte des Monats Ṭebet.

Rs. 2. Der hier genannte *kiṣir maḫrû ša PA-BIL* „vordere *kiṣir* des Schützen" wird in Z. 5 noch einmal erwähnt. Die Rech-

1) *atalû Sin* „berechnete Mondfinsternis", *Sin atalû* „beobachtete Mondfinsternis" s. Kugler, *Zeitschrift f. Assyriol.* XV, S. 181 ff.

nung lehrt, daß er mit dem Sternhaufen bei π Sagittarii, der hauptsächlich aus den Sternen r_1, r_2, ξ, o, π, 28, 29, 30, 31, 33, 36 Sagit. besteht, identisch ist. Was bedeutet nun *kiṣir*? Es gibt im Babylonischen ein Wort *kiṣru* „Schaar, Haufe", das auch als Ausdruck für „Sternhaufen" verwandt wird, wie Jensen (*Keilinschr. Bibliothek* VI, 1, S. 431) gezeigt hat. Da die betreffenden Sterne in der Tat ganz eng beieinander liegen, so dürfte dieses Wort sicher hier vorliegen. Der in unserer Zeile genannte „mittlere Stern des vorderen Sternhaufens" wäre dann wohl ξ Sagit. Wo ist übrigens der „hintere Sternhaufen des Schützen" zu suchen?

3. Wir finden hier die volle Form *šap-lat* „unter" statt der sonst stets gebrauchten Abkürzung *šap* (s. oben S. 39).

4. Hier ist zum ersten Male in dem erhaltenen Teile des Textes die Höhe der Getreidepreise in dem vergangenen Monate angegeben. Bereits in der altbabylonischen Zeit hat der hohe oder niedrige Stand der Preise als Zeichen für glückliche oder unglückliche Zustände im Lande gegolten (vgl. Singâšid, Tonnagel, Z. 15 ff.; Thureau-Dangin, *Vorderasiat. Bibliothek* I, S. 222 f.[1]). Šamši-Mêr[2]) I., Steintafelinschrift, Kol. III, 16 ff.;

---

1) In *Revue d'Assyriologie* VIII, p. 91, n. 3 meint Thureau-Dangin allerdings, daß es sich hier um einen von Singâšid gewünschten Idealzustand handle. Diese Ansicht scheint aber im Hinblick auf die Angabe bei Šamši-Mêr hinfällig; wir lesen dort: *i-nu-ma bit ^{il}En-lil be-li-ja e-pu-šú maḫir a-li-ja A-usar^{ki} a-na 1 šiḳil kaspi 2 GUR šei a-na 1 šiḳil kaspi 15 ma-na šipâti a-na 1 šiḳil kaspi 12 ḲA šamni i-na ki-rib a-li-ja A-usar^{ki} lu-ú iš-ša-am* „Als ich den Tempel Enlils, meines Herrn, baute, war der Tarif in meiner Stadt Assur: für 1 Šeḳel Silber kaufte man 2 GUR Gerste, für 1 Šeḳel Silber 15 Minen Wolle, für 1 Šeḳel Silber 12 ḲA Öl in meiner Stadt Assur." Es handelt sich hier natürlich um eine Beschreibung wirklicher Zustände, und das Gleiche dürfte dann wohl auch bei Singâšid anzunehmen sein.

2) So ist in den altassyrischen Texten der Name des Wettergottes zu lesen, nicht Adad. In einer unveröffentlichten Inschrift schreibt nämlich ein bisher noch unbekannter assyrischer Herrscher (etwa 1500 v. Chr.) seinen Namen: ^{m}*Tukulti*^{ti}-^{il}*Me-ir*. Die Lesung Adad für das Ideogramm ^{d}*IM* hat sich wohl erst bei der Überflutung durch aramäische Stämme in Assyrien eingebürgert. *Mêr* ist bekanntlich der sumerische Name

Messerschmidt, *Keilschrifttexte aus Assur* I, S. 3 usw.). Es ist daher kein Wunder, wenn in den spätbabylonischen astronomischen Texten fast regelmäßig die Lebensmittelpreise notiert sind. Natürlich ist es volkswirtschaftlich in hohem Grade interessant, das Verhältnis derselben in den verschiedenen Jahrhunderten näher zu untersuchen. Es wird daher weiter unten noch ausführlich darüber gesprochen werden. Hier sei nur noch hervorgehoben, daß die Lebensmittel zur Zeit Nebukadnezars II. im Vergleiche mit späteren Jahrhunderten als außerordentlich wohlfeil gelten konnten. Die in unserem Texte genannten Lebensmittel sind folgende: *šeu, suluppu, ka-si* und *šamaššammu* (s. Z. 11). Daß mit *šeu* „Gerste", mit *suluppu* „Datteln" und mit *šamaššammu* „Sesam" gemeint ist, ist bekannt; *ka-si* aber wird nichts anderes sein als das wohlbekannte *kasû* = griech. *κασία*, lat. casia „Zimmet" (s. Langdon, *Proceed. of the Soc. of Bibl. Archaeol.* 1914, p. 192 f.). Die angegebenen Quantitäten von Lebensmitteln waren für 1 Šeḳel Silber erhältlich; am Schlusse ist zu ergänzen: *ana 1 šiḳil kaspi ibšû* (s. *Zeitschrift f. Assyriol.* VI, S. 234, Z. 10; S. 235, Z. 29; S. 237, Z. 12; S. 239, Z. 49; S. 240, Z. 62).

5. *Šabâṭu 30.* Der Ṭebet hatte also 29^{d}. Zu *NA* bei Neumondbeobachtungen s. oben S. 40, zu *SI* = *iltânu* s. S. 46 und zum *kiṣir maḫrû ša PA-BIL* endlich das zu Rs. 2 Bemerkte.

6. Hier finden wir wieder eine neue Notiz über den Wasserstand des Eufrat. Von jetzt ab steigt das Wasser fast ununterbrochen (vgl. Z. 8, 13, 14, 19, 21); es ist „die Zeit der großen Winterregen, welche das Erdreich sättigen, die Zisternen füllen und die Quellen speisen, Mitte Dezember bis Mitte oder Ende März" (s. Benzinger, *Hebr. Archäologie*[2], S. 22).

Im Folgenden ist wieder ein Fehler des babylonischen Schreibers zu verzeichnen. Venus stand nicht unter, sondern über $\gamma + \delta$ Capricorni. Statt *šap* ist also sicher *e* zu lesen. Die beiden Zeichen sind übrigens auf schlecht erhaltenen spätbabylonischen Tafeln nicht allzu schwer zu verwechseln.

---

des Wettergottes (s. Thureau-Dangin, *Vorderasiat. Bibliothek* I, S. 255; Ebeling, *Oriental. Literaturztg.* 1913, Sp. 254; Delitzsch, *Sumer. Glossar*, S. 186 usw.).

7. Mit *namâru* wird, wie bereits oben S. 42 bemerkt, die Zeit des Hellwerdens vor Sonnenaufgang bezeichnet. Die „Nacht", d. h. die Zeit zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang, hat dann noch nicht ihr Ende gefunden, eine Beobachtung, die in dieser Zeit vorgenommen wird, fällt daher noch in die „Nachtzeit". Daher hier die Angabe: *3 UŠ mûši* = 12^{m} während der Nachtzeit. Das Gegenstück dazu liegt in Z. 3 vor *5 UŠ ûmi* = 20^{m} während der Tageszeit (Zeit zwischen Sonnenaufgang und Sonnenuntergang).

8. Der Anfang der Zeile bezieht sich auf die Beobachtung des Vollmondes. Als der Vollmond aufging, war die Sonne schon untergegangen, daher die Bemerkung: *lâ ikaššad* „(der Mond) erreichte (die Sonne) nicht mehr". Die Phrase: „der Vollmond erreichte die Sonne" ist aus den astrologischen Texten der Bibliothek Ašurbanipals wohl bekannt (s. Thompson, *Reports* II, p. 140; Weidner, *Beitr. z. Assyriol.* VIII, 4, S. 75); sie bedeutet, daß beide Gestirne am Horizonte in Opposition stehen, der Mond im Osten aufgehend, die Sonne im Westen verschwindend. Im Šebaṭ ist es nach Angabe unseres Textes zu dieser Oppositionsstellung nicht mehr gekommen, da die Sonne beim Emportauchen des Mondes bereits untergegangen war.

Unter dem 4. Šebaṭ war notiert, daß das Wasser des Eufrat wegen der reichhaltigen Regengüsse zu steigen beginne. Hier wird nun angegeben, daß die Steigung des Wasserspiegels vom 4. bis 15. Šebaṭ $1\frac{1}{2}$ Ellen, d. h. etwa 0,7425 m (s. oben S. 44f.) betragen habe. Vom 16. ab sei ein erneutes Fallen des Wassers beobachtet worden. Zu *maṭû* „fallen, vom Wasser gesagt", s. Delitzsch, *Handwörterbuch*, S. 406a.

Die Angabe *mûšu 18 18* „in der Nacht des 18. und am 18." bezeugt von neuem, daß bei den Babyloniern die Nacht dem Tage voranging, der Volltag also abends anfing (s. oben S. 42). Zu *zunnu MAL* s. S. 43.

9. Hier finden wir einen außerordentlich interessanten Bericht über ein Erdbeben. Das Erdbeben wird auf das Schreiten(?) Bêls zurückgeführt, der wie ein Wolf über die Erde dahingeht. Da Bêl-Enlil der Gott der Erde ist (s. Jeremias, *Handbuch der*

altorient. Geisteskultur, S. 237 f.), so ist damit die Erklärung für die Tatsache, daß er hier als Erreger des Erdbebens gilt, vollauf gegeben. Im einzelnen sei noch folgendes bemerkt: am Ende von Z. 8 ist wahrscheinlich *šēpu* „Fuß" zu ergänzen. Zu *ŠU = râbu* s. Meissner, *Seltene assyr. Ideogramme*, Nr. 8382, zu *râbu* = beben (von der Erde gesagt) s. Thompson, *Reports* II, p. LXXXIf. und Streck, *Babyloniaca* II, p. 209 ff. *UR-IDIM* ist nach *Cuneiform Texts* XIV, pl. 1, Kol. I, 27 auch im Semitisch-Babylonischen *uridimmu* zu lesen.[1]) Ebendort wird in Z. 28 als zweite Erklärung des Ideogramms *kalbu šegû* „wütender, wilder Hund" gegeben. Daß damit der Wolf gemeint ist, lehrt die Tatsache, daß unser Sternbild Lupus bei den Babyloniern ^{kakkab}*UR-IDIM* hieß (VR 46, 33ab; *Cuneiform Texts* XXXIII, pl. 3, Z. 28 usw.). Weiter heißt es dann, daß bei dem Erdbeben zwei Schiffe „aus erstklassigem Rohre" fortgetrieben wurden. Die aus Bündeln von Schilfrohr zusammengefügten babylonischen Schiffe sind uns von den Reliefs wohlbekannt (vgl. z. B. Layard, *Nineveh und Babylon*, Tafel XIIIC). Daß diesen leichten Fahrzeugen bei Erdbeben leicht ein Malheur passieren konnte, liegt auf der Hand. *SUD* ist = *rêḫu* „sich entfernen" (s. Meissner, *Seltene assyr. Ideogramme*, Nr. 5588); hier dürfte das sonst anscheinend noch nicht belegte Šafel am Platze sein mit der Bedeutung „sich entfernen machen" = „fortreißen, forttreiben". Das eben besprochene Erdbeben dürfte in der Nacht des 22. Šebaṭ aufgetreten sein. Nach dem weiteren Wortlaute unseres Textes hat es sich auch noch am Tage des 22. Šebaṭ fortgesetzt.

Erdbeben müssen in Babylonien und Assyrien nicht selten gewesen sein. Jedenfalls ist in den astrologischen Rapporten aus Ašurbanipals Bibliothek recht oft die Rede davon. Für alle Einzelheiten sei auf Thompson, *Reports* II, p. 134b; Kugler, *Sternkunde* II, S. 116f. und Bezold, *Astronomie, Himmelsschau und Astrallehre bei den Babyloniern*, S. 56 verwiesen. Nur auf Thompson, *Reports* 267, 10—11, sei noch besonders aufmerk-

1) Vgl. Delitzsch, *Handwörterbuch*, S. 644b; Jensen, *Kosmologie*, S. 277, Anm. 3 und *Keilinschr. Bibliothek* VI, 1, S. 6, Z. 18 und Anm. 4.

sam gemacht, wo das Erdbeben als Gebrüll der Unterweltsgöttin Ereškigal erklärt wird (s. *Babyloniaca* VI, p. 96, Anm. 2). Es ist das ein Gegenstück zu der oben besprochenen mythologischen Darstellung unseres Textes.

10. In der Nacht des 29. Šebaṭ ist ein Phänomen *A-ḪA-ḪA-ḪA-TUM* beobachtet worden. Hier dürfte sicher ein Schreibfehler vorliegen. Es gibt ein Phänomen *ḫa-kú*[1])*-kú-tum*, das auch *a-ku-ku-tum* geschrieben wird. Unser Schreiber wollte anscheinend beide Schreibungen zu *a-kú-kú-tum* kombinieren. Dabei ist ihm, im Angedenken an *ḫa-kú-kú-tum* mit seinen drei *ḪA*, das Unglück passiert, statt zwei *kú* deren drei zu schreiben. Es dürfte somit keinem Zweifel unterliegen, daß wir *a-kú-kú-*(*kú-*)*tum* zu lesen haben. Welches Phänomen ist nun damit gemeint? Weidner hat in *Babyloniaca* VI, p. 1 ff. auf Grund eines äußerst geringfügigen Materiales wahrscheinlich zu machen versucht, daß *ḫakukutum* der gemeinsame Name für Morgen- und Abendröte sei. Inzwischen ist nun ein nahezu vollständig erhaltener, noch unveröffentlichter Text aufgetaucht, der die bisher bekannten spärlichen Angaben über *ḫakukutum* zum großen Teile vereinigt, ergänzt und wesentlich erweitert. Er sei deshalb hier in extenso mitgeteilt:

1) Geschrieben *ḪA*.

Vorderseite.

1. *šumma*[1] *ina* ^{arah}*Nisanni ḫa-kú-kú-tum ippuḫa*^{ḫa} *miḫtim*^{tim} *šar mâti*[2])
2. *šumma ina* ^{arah}*Airi šarru mâtu ittabalkat-su*
3. *šumma ina* ^{arah}*Simâni* ^{šal}*nukrâti*^{pl} *ina mâti ibaššâ*^{pl}[3])
4. *šumma ina* ^{arah}*Du'ûzi mâtu sunḳa* (*Ú-GUG*)[4]) *immar*
5. *šumma ina* ^{arah}*Abi šarru šarra ikaššad*^{ád}
6. *šumma ina* ^{arah}*Ulûli šarru mât-su ittabalkat-su*
7. *šumma ina* ^{arah}*Tešrîti miḫti*^{ti} *ummâni*^{ni} *ibašši* (*NI-GÁL*)
8. *šumma ina* ^{arah}*Araḫsamna šarru mât-su ittabalkat-su*
9. *šumma ina* ^{arah}*Kislîmi miḫti*^{ti} *ummâni*^{ni} *ibašši*^{ši}
10. *šumma ina* ^{arah}*Ṭebêti šarru mât-su ittabalkat-su*
11. *šumma ina* ^{arah}*Šabâṭi miḫti*^{ti} *ummâni*^{ni}
12. *šumma ina* ^{arah}*Adari miḫti*^{ti} *ummâni*^{ni}

---

13. ▼ *ḫa-kú-kú-tum ša kîma ṭi-pa-ri ana šaḫlukti*[5])

---

1) Die Frage, ob der senkrechte Keil zu Anfang der einzelnen Omina mitzulesen sei oder nicht, war bisher noch immer unentschieden. Die große Mehrzahl der Assyriologen hatte sich für das Letztere entschieden, wogegen BEZOLD noch in der Schrift *Reflexe astrol. Keilinschriften bei griech. Schriftstellern*, S. 46 für die Gleichung ▼ = *enuma* plädierte. Die Frage wird jetzt entschieden durch ein unveröffentlichtes Vokabular zu den Ominatexten, wo wir lesen: $^{di\text{-}iš}$▼ = *šum-ma*. Es bleibt also bei der Entscheidung, die WEIDNER, *Beitr. z. Assyriol.* VIII, 4, S. 68 f., in dieser Frage getroffen hatte: „▼ ist *šumma* zu lesen, wenn der dadurch eingeleitete Satz eine Deutung enthält; sonst dient ▼ nur zur Einleitung eines Abschnittes."

2) Nach Z. 1—12 ist 81, 2—4, 317, Z. 6 ff. (BEZOLD, *Catalogue* IV, p. 1781) und VIROLLEAUD, *L'Astrologie Chaldéenne*, 2. Suppl. CIX, 1 ff. zu ergänzen.

3) Hiernach ist THOMPSON, *Reports* 275, 1 f. zu ergänzen (vgl. *Babyloniaca* VI, p. 7). Als Variante finden wir dort ^{šal}*nukurtu* für ^{šal}*nukrâti*^{pl}.

4) *Ú-GUG* = *sunḳu* „Not" nach BRÜNNOW, *List*, Nr. 6099. Möglich wären auch die Lesungen *ubbuṭu* (ib. 6102) oder *ḫušaḫḫu* (ib. 6069).

5) Nach Z. 13 ff. sind VIROLLEAUD, *L'Astrologie Chaldéenne* 2. Suppl. CVII, Vs. 3 ff. und CVIII, 4 ff. zu ergänzen.

14. *šumma* ‖ ^{šàr}*šûta rak-bat ûmu irrupam*^{am} [1])

15. *šumma* ‖ ^{šàr}*iltâna rak-bat tibût me-ḫi-e*

16. *šumma* ‖ ^{šàr}*šadâ rak-bat tibût*[2]) *širi*

17. *šumma* ‖ ^{šàr}*amurrâ rak-bat ḫušâḫ bu-lim: ḫušaḫḫu iššakan*[^{an}]

18. *šumma* ‖ *ina elât šamê it-ta-na-an-paḫ mâtu in-niš-ši*[3]*: iṣaḫḫar*[^{ar}]

19. *šumma* ‖ *ina išid šamê it-ta-na-an-paḫ maḫîru ikân: ...* [ ][4])

20. *šumma* ‖ *in-na-pi-iḫ-ma Šamaš: Sin ina libbi-ša ippuḫ-ma*

21. *izziz*^{iz} *ḫušaḫḫu i-mad*[5]) *šammê*^{pl} *uṣṣû*^{pl} [6])

22. *šumma* ‖ *in-na-pi-iḫ-ma Sin ina libbi-ša innamir ebûr mâti lâ iš*[šir][7])

23. *šumma* ‖ *šarûr* ^{il}*Šamši ub-lat: ra-*[

24. *atalû iššakan*[^{an}]

25. *šumma* ‖ *ina ḫarrân Sin irbû*^{ú} *it-tan-paḫ ḫušaḫ*[*ḫu* .]

26. *šumma* ‖ *ina ḳararî*[8]) ‖ ^{il}*Šamaš i*[*m*(?)- ....]

---

1) Vgl. Ungnad, *Oriental. Literaturztg.* 1912, Sp. 449. Die Z. 14 dient zur Ergänzung von Thompson, *Reports* 275, 3 f. Dort die Variante *ûmu*^{mu} für *ûmu*.

2) Virolleaud, 2. Suppl. CVII, 5 die Variante: *tibût*^{ut}.

3) Ist hiernach Thompson, *Reports* 275, 5 f. zu ergänzen?

4) Zwischen Z. 19 und 20 schiebt Virolleaud, 2. Suppl. CVII, 8, noch die Zeile ein: *šumma ḫa-kú-kú-tum ina šamê*^{e} *in-na-*[*pi-iḫ* .....] „wenn ein *ḫ*. am Himmel aufglänzt [.....].

5) Daß so zu lesen ist, beweist die astrologische Tafel VAT 4958, wo wir Vs. 11 lesen: *ḫušaḫḫu i-ma-a-*[*a*]*d*. Man würde zwar statt *imâd* eigentlich *ima'id* erwarten, doch findet sich im Piel neben *uma'id* ebenfalls *umâd*.

6) Vgl. *Babyloniaca* VI, p. 73.

7) Ist hiernach Virolleaud, 2. Suppl. CVI, 18 zu ergänzen?

8) Zu *AN-BIL* = *ḳararû* „Mittag, Meridian" s. Weidner, *Babyloniaca* VI, p. 65 ff.

Rückseite.

1. *šumma ḫa-kú-kú-tum in-na-pi-iḫ-ma ár-kat* [ ]
2. *šumma* 𒁹𒁹 *u birḳu im-daḫ-ru* ^{il}*Ad*[*ad*]
3. *šumma* 𒁹𒁹 *ippuḫ-ma ittaplas-ma nab-li na-šat* ... [ ]
4. *šumma* 𒁹𒁹 *ina šamê*^{e} *ippuḫâ*^{pl} *mâtu* ... [ ]
5. *šumma* 𒁹𒁹 7[1]) *ina šamê*^{e} *ippuḫâ*^{pl} *ḫa-di-ḫu*[2]) .... [ ]
6. *šumma* 𒁹𒁹 7 *ina šamê*^{e} *it-tan-ma-ra ilâni*^{pl} *mâta* [ ]
7. *šumma* 𒁹𒁹 *ina libbi šamê*^{e} *it-tan-mar ḫušaḫḫu ina* [*mâti ibašši*?]

8.[3]) *šumma ina araḫ maṣṣarti-ka* ^{il}*GÙ-UD innamir-ma*
9. *atalû lâ e*[*tetiḳ*^{iḳ}]
10. *šumma ina araḫ maṣṣarti-ka Sin ûmu XIV*^{kan} *itti Šamši lâ innamir*
11. *atalû ûmi XV*^{kan} *lâ etetiḳ*^{iḳ}
12. *šumma ina araḫ maṣṣarti-ka Sin u*(!) *Šamaš ikšud-ma*[4]) *Sin imḳut*^{ut}[5])
13. *la innamir-ma illik-ma ultu Šamaš irbû*^{ú} *mimma illiku* (*DU-A*)
14. *mûši šuâti atalû lâ etetiḳ*^{iḳ}
15. *šumma ina araḫ maṣṣarti-ka ûmu XIII*^{kan} *ú-lu ûmu XV*^{kan}
16. ^{šâr}*šûtu illik*^{ik} *ûmi šuâti atalû lâ etetiḳ*^{iḳ}

---

1) Daß gerade 7 *ḫakukâti* hier genannt sind, geht auf die große Bedeutung der Siebenzahl bei den Babyloniern zurück; vgl. A. Jeremias, *Handbuch der altorient. Geisteskultur*, S. 149 f.

2) Die Bedeutung von *ḫadiḫu* ist unbekannt.

3) Die Z. 8 ff. gehören eigentlich nicht hierher. Da sie aber in anderer Hinsicht wichtig sind, wollten wir sie nicht unterdrücken. Näheres darüber bald an anderer Stelle.

4) Das *u* zwischen *Sin* und *Šamaš* ist natürlich sinnlos. Es findet sich übrigens merkwürdigerweise in der gleichen Verbindung auch sonst, z. B. Thompson, *Reports* 127, 1. Die vielen Winkelhaken wirkten auf den Schreiber wohl verwirrend.

5) Der Mond „fällt" muß heißen: er wird plötzlich unsichtbar. Nach unserer Stelle ist nämlich die Opposition von Mond und Sonne zunächst beobachtet worden, dann verschwindet der Mond auf einmal (in einer Wolkenbank?) und wird erst geraume Zeit nach Sonnenuntergang wieder sichtbar.

17. *šumma ina araḫ maṣṣarti-ka ûmu XIII^{kan} ûmu XIV^{kan} lu ut-ta-na-at*[1])
18. *ú-lu kakkabâni^{pl} um-mu-lu*[2]) *mûši šuâti*
19. *atalû lâ etetiḳ^{ik}*

---

20. *an-nu-tum šumâti^{pl}* ⟨⟨-*di-tum*[3])

---

21. *ú-il-ti*[4]) $^{m\ il}$*Nabû-aḫ-iddin*

Rand.

1. *šumma ḫa-kú-kú-tum RI-ḪA-*[*MUN*[5]) . . . . .]-*ma*(?) *IM-TAB* + *TAB-BA itabbû^{pl}*

Übersetzung.

Vorderseite.

1. Wenn im Nisan ein *ḫakukutum* aufglänzt, Fall des Königs des Landes.
2. Wenn im Airu, so wird das Land vom Könige abfallen.
3. Wenn im Sivan, so werden Feindseligkeiten im Lande sein.
4. Wenn im Tammuz, so wird das Land Not erleiden.
5. Wenn im Ab, so wird ein König den anderen gefangen nehmen.
6. Wenn im Elul, so wird das Land vom Könige abfallen.
7. Wenn im Tešrit, so wird Fall meines Heeres eintreten.
8. Wenn im Araḫsamna, so wird das Land vom Könige abfallen.

---

1) *ut-ta-na-at*, II, 2 von *enêtu* „dunkel sein", kommt auch sonst häufig vor, z. B. THOMPSON, *Reports* 232, Rs. 3; VIROLLEAUD, *L'Astrologie Chaldéenne, Ištar*, VII, 35 usw.

2) Zu *emêlu* „trübe, lichtschwach sein" s. JENSEN, *Keilinschr. Bibl.* VI, 1, S. 569; *Streck, Babyloniaca* II, S. 179, Anm. 1; WEIDNER, *Oriental. Literaturztg.* 1913, Sp. 207; THUREAU-DANGIN, *Revue d'Assyriologie* X, 1913, p. 225.

3) Genaue Lesung und Bedeutung unbekannt.

4) *uiltu* als Ausdruck für astrologischer Bericht oder Tafel einer astrologischen Serie kommt häufig vor. Vgl. THOMPSON, *Reports* 160 B, R. 4; 188, R. 4; HARPER, *Letters* XI, 1096, Vs. 12 f. (wo gegen die Übersetzung KLAUBERS im *American Journal of Semit. Lang.* XXVIII, 1912, p. 125 natürlich zu fassen ist: *u-il-a-ti ša ^{amêl}A-BA Enuma Anu ^{il}Enlil* „die Tafeln, die der Schreiber der Serie ʿAls Anu, Enlil'") usw.

5) *RI-ḪA-MUN* = *ašamšutu* „Sturm" (BRÜNNOW, *List*, Nr. 2611). Interessant ist, daß *akukutum* und *ašamšutum* II R 39, 5—6 gh ebenfalls nebeneinander genannt sind.

9. Wenn im Kislev, so wird Fall meines Heeres eintreten.
10. Wenn im Tebet, so wird das Land vom Könige abfallen.
11. Wenn im Šebaṭ, Fall meines Heeres.
12. Wenn im Adar, Fall meines Heeres.

---

13. Ein *ḫakukutum*, das einer Fackel gleicht, weist auf Vernichtung hin.
14. Wenn ein *ḫakukutum* auf dem Südhorizonte aufsitzt, so wird der Tag sich umwölken.
15. Wenn es auf dem Nordhorizonte aufsitzt, Herannahen eines Orkans.
16. Wenn es auf dem Osthorizonte aufsitzt, Herannahen eines Windes.
17. Wenn es auf dem Westhorizonte aufsitzt, Hungersnot unter dem Vieh: eine Hungersnot wird ausbrechen.
18. Wenn es in der Höhe des Himmels aufglänzt, so wird das Land vernichtet werden: sich verkleinern.
19. Wenn es am Grunde des Himmels aufglänzt, so werden die Kurse fest sein .....
20. Wenn es aufglänzt und die Sonne: der Mond darin aufgeht
21. und (darin) steht, so wird die Hungersnot groß sein, Pflanzen werden aufsprießen.
22. Wenn es aufglänzt und der Mond darin erscheint, so wird die Ernte des Landes nicht gedeihen.
23. Wenn es den Glanz der Sonne trägt: ... [ ]
24. eine Verfinsterung wird eintreten.
25. Wenn es auf dem Wege, da der Mond untergegangen ist, aufglänzt, Hungersnot [...]
26. Wenn es im Meridiane desgl., so wird Šamaš [.....].

Rückseite.

1. Wenn ein *ḫakukutum* aufglänzt und hinter [ ]
2. Wenn es und ein Blitz zusammentreffen, so wird Adad [.....]
3. Wenn es aufglänzt, klar sichtbar wird und Feuersglut trägt ...]
4. Wenn *ḫakukâti* am Himmel aufglänzen, so wird das Land [....]
5. Wenn 7 am Himmel aufglänzen, so [.....]
6. Wenn 7 am Himmel sichtbar werden, so werden die Götter das Land (?) [ ]
7. Wenn ein *ḫakukutum* im Innern des Himmels sichtbar wird, so wird Hungersnot im [Lande herrschen (?)].

---

8. Wenn im Monat deiner Beobachtung Merkur sichtbar ist,
9. so wird die Finsternis nicht ausfallen.
10. Wenn im Monat deiner Beobachtung der Mond am 14. Tage mit der Sonne nicht gesehen wird,
11. so wird die Finsternis am 15. Tage nicht ausfallen.

12. Wenn im Monat deiner Beobachtung der Mond die Sonne erreicht und der Mond verschwindet,
13. er (zunächst) nicht sichtbar ist, dann aber kommt, seit Sonnenuntergang jedoch einige Zeit vergeht,
14. so wird in dieser Nacht die Finsternis nicht ausfallen.
15. Wenn im Monat deiner Beobachtung am 13. oder 15. Tage
16. ein Südwind weht, so wird an diesem Tage die Finsternis nicht ausfallen.
17. Wenn im Monat deiner Beobachtung der 13. Tag, der 15. Tag dunkel ist
18. oder die Sterne trübe sind, so wird in dieser Nacht
19. die Finsternis nicht ausfallen.

---

20. Diese Omina ....

---

21. Tafel des Nabûaḫiddin.

Rand.

1. Wenn ein Sturm-*ḫakukutum* [ ] .. und Vierwinde werden heranwehen.

Damit sei nun die Angabe in unserem Texte verglichen. Hier ist ein *ḫakukutum* in der Nacht des 29. Šebaṭ aufgeglänzt; irgendeine Eigenschaft desselben ist mit zwei *bêru* verknüpft. *Bêru* kann als Zeit- oder Maßangabe aufgefaßt werden. In ersterem Falle ist 1 *bêru* = 2^h, in letzterem Falle = 30°. Wie bereits in *Babyloniaca* VI, p. 144 f. angenommen wurde, dürfte es sich hier um eine Maßangabe handeln. Dafür spricht jedenfalls die jetzt mit Sicherheit festzulegende Bedeutung von *ḫakukutum*.

Unter Berücksichtigung der wenigen in anderen Texten gemachten Angaben über *ḫakukutum* (gesammelt in *Babyloniaca* VI, p. 1 ff.) ergeben sich dafür nun folgende charakteristische Merkmale: 1. *ḫakukutum* wird in den Annalen Sargons und in einem Hymnus in der Bedeutung „Feuerbrand" gebraucht. Virolleaud, *L'Astrologie Chaldéenne, Adad* XXXIII, 42, wird es als *išâtu* „Feuer" erklärt.[1]) 2. Es ist in allen Monaten sicht-

1) Vgl. auch Virolleaud, 2. Suppl. CVII, wo auf der Vs. von *ḫakukutum*, auf der Rs. von *išâtu* (= Morgen- und Abendröte, s. *Zeitschrift f. Assyriol.* XXVII, S. 388 ff.) die Rede ist.

bar. 3. Es kann in allen Himmelsgegenden und hoch wie tief am Himmel stehen. 4. Mond, Sonne und Saturn[1]) können darin aufgehen. 5. Es „glänzt auf“ (*inappaḫ*) wie die Sonne. 6. Es wird von der Sonne durchleuchtet. 7. Es glänzt nach dem Untergange des Mondes auf. 8. Es glänzt wie eine Fackel. 9. Es kann mit einem Blitze zusammentreffen. 10. Es kann in der Mehrzahl (z. B. in der Siebenzahl) auftreten. 11. Es gibt ein Sturm-*ḫakukutum*. 12. Der Himmel bewölkt sich und ein *ḫakukutum* glänzt auf (Virolleaud, 2. Suppl. CXVI, 4).[2]) 13. Es glänzt abends[3]) auf (Virolleaud, *Adad* XXXIII, 42 (s. *Babyloniaca* VI, p. 3) und unser Text).

Es ergibt sich nun mit Sicherheit: *ḫakukutum* bezeichnet einen (von der Morgen- oder Abendröte) rötlich durchstrahlten Wolkenhaufen.

Wenden wir nun diese Bedeutung auf unsere Stelle an. Das *ḫakukutum* ist am Abend[3]) sichtbar geworden. Es kann sich dann natürlich nur um die Abendröte handeln, das rote Gewölk muß also im Westen gestanden haben. So bietet auch wirklich der Text. Da die Abendröte nicht stundenlang anhält, kann dann weiter *bêru* nur als Maßangabe aufgefaßt werden. *Ḫakukutum* wird also in unserem Texte eine etwa 60° hohe, am Westhorizonte lagernde und von der Abendröte durchleuchtete Wolkenbank sein.

11. Hier finden wir wieder die Getreidepreise in dem verflossenen Monate verzeichnet. Die Gerste ist inzwischen teurer geworden, denn man erhält für 1 Šeḳel Silber nur noch 1 GUR.

---

1) Virolleaud, *Adad* XXXIII, 44, wird das Erscheinen des Planeten Saturn im *ḫakukutum* erwähnt; ^{kakkab}*LU-BAD SAG-UŠ* ist dort natürlich nur erklärender Beisatz zu ^{kakkab}*ŠIB-ZI-AN-NA* (gegen *Babyloniaca* VI, p. 3 ff.), vgl. 2. Suppl. LXVI, Vs. 9.

2) Die vorhergehende Zeile besagt, daß der Himmel sich bewölkt habe und das Gewölk rot war (*sa-am*). Es handelt sich also um Erscheinungen zur Morgen- und Abendzeit.

3) Mit *mûšu* ist jedenfalls nicht die eigentliche Nacht, sondern der Abend gemeint, wie sich aus Virolleaud, *Adad* XXXIII, 41 mit ziemlicher Sicherheit schließen läßt. Die „Nacht“ begann ja bei den Babyloniern mit Sonnenuntergang.

Der Preis für Datteln ist der gleiche geblieben, der für Kassia wohl auch. Die den Sesam betreffende Notiz war in Z. 4 verloren gegangen.

12. *Adaru 1.* Der Šebaṭ hatte folglich 30^{d}. Die weiteren astronomischen Termini dieser Zeile sind bereits oben erklärt worden. Hervorgehoben sei nur, daß wir hier statt der sonstigen Abkürzung *ár* „hinter" die volle Form *arkat* finden.

13. Unter dem 16. Šebaṭ war notiert worden, daß das Wasser des Eufrat zu sinken beginne. Nach Z. 13 hat am 1. Adar ein neues Steigen eingesetzt, das nach Z. 14 bis zum 5. Adar 8 Finger = 0,165 m betrug. Am 6. Adar wurde ein neues Sinken des Wasserspiegels beobachtet.

15. Der den Mond umgebende Halo war „im Süden geöffnet", d. h. unten durchbrochen. Von durchbrochenen Halos ist oft in den astronomischen Texten die Rede (vgl. Kugler, *Sternkunde* I, S. 78), öfter noch in den astrologischen Texten aus Ašurbanipals Bibliothek (s. Virolleaud, *L'Astrologie Chaldéenne, Sin* X. XXIV, 59 ff.; 1. Suppl. XXI. XLV; 2. Suppl. XIV. XV; Thompson, *Reports* 179, 2 usw.). Die offene Stelle im Halo heißt *bâbu* „Tor" (s. die eben zitierten Stellen), von einem durchbrochenen Halo wird gesagt: *tarbaṣu ul ḳaṣru* (*ḳaṣir, iḳṣur*) „der Halo ist nicht geschlossen" (vgl. Thompson, *Reports* 95, 3; 96, 5; 112, 3 usw.).

Im Innern des Halo stand der Mond 1 Elle vor einem Sterne, dessen Namen der Schreiber auf der Vorlage nicht mehr entziffern konnte. Er setzte deshalb ein: *ḫi-bi* „abgebrochen". Wie die Rechnung lehrt, kann es sich nur um Regulus handeln. Dann wäre die Stelle zu ergänzen: *Sin ina pân Šarri izzaz.*

16. Zu *ŠU = irrup* s. oben S. 42.

DAR-PA ist sicher als Zeitangabe aufzufassen. Es muß sich um die Abendzeit handeln. Wir kennen dafür bereits folgende Ausdrücke: *ḫizîgu* (*KI-ZIG*)[1] = Spätnachmittag, *ME*

1) Vgl. Virolleaud, *Babyloniaca* I, p. 50. Das Wort findet sich noch z. B. an folgenden Stellen: *Babyloniaca* VI, p. 76; *Zeitschrift f. Assyriol.* VI, S. 235, 17; 237, 7; 241, 72; Virolleaud, *L'Astrologie Chaldéenne*, 2. Suppl. LXIII, Kol. IV, 21. 23; VAT 5047, Rs. 3 usw.

= Ende des Tages (Zeit unmittelbar vor Sonnenuntergang, s. oben S. 43), *šimêtan* = Abend (Zeit unmittelbar nach Sonnenuntergang), *rêš mûši* = Anfang der Nacht (Einbruch der völligen Dunkelheit). Für *DAR-PA* bleibt nur noch die Zeit des Sonnenuntergangs selbst übrig. Dazu paßt zunächst, daß *DAR* in erster Linie = *burrumu* „bunt" ist (s. Brünnow, *List*, Nr. 3485); die prächtigen Farbenspiele am Himmel aber werden ja gerade bei Sonnenuntergang beobachtet. Weiter bedeutet *PA* vor allem „niederwerfen" (*maḫâṣu*); nun ist es wohlbekannt, daß der Sonnenuntergang als Zeitpunkt, da „die Nacht den Glanz des Tages niederwirft", bezeichnet wird (vgl. Virolleaud, *L'Astrologie Chaldéenne, Adad* XXXIII, 42; 2. Suppl. CVI, 15 usw.). Aus der zweiten Hälfte der Zeile ist endlich noch ersichtlich, daß die mit *ME* bezeichnete Zeit der mit *DAR-PA* bezeichneten vorausgeht. Die Gleichung *DAR-PA* = Zeit des Sonnenuntergangs scheint danach ziemlich gesichert zu sein.

zunnu I. Was für eine Art von Regen gemeint ist, kann solange nicht sicher festgestellt werden, als die genaue Bedeutung von *I* hier unbekannt ist. Zum Vergleiche sei aber wenigstens VAT 4936 herangezogen, wo als verschiedene Bewölkungsarten *DIR-AN-ZA, DIR-AḪ-AN-ZA* und *DIR-AḪ-I-AN-ZA* genannt sind. Es darf wohl auch auf VAT 4924 hingewiesen werden, wo es in Z. 2 und 6 heißt: *mûšu 9 ḳabal Sin ina pân AN ⅔ SI I Sin ana URU SIK* und *mûšu 7 Sin ina pân AN ⅔ U I Sin ana SI NUM.*

17. Der Schluß der Zeile ist uns noch nicht recht verständlich. Hier sei vorläufig nur auf zwei Parallelstellen hingewiesen, die der Ergänzung und der Erklärung dienlich sein können: 1. *Zeitschrift f. Assyriol.* VI, S. 235, Z. 16: *ŠI KÚR 10 UŠ NA in 11 ŠI*; 2. ib., Z. 25: *ŠI KÚR NUM A 17 NA in 19 ŠI* (vgl. auch Epping-Strassmaier, ib. VII, S. 230f.).

18. In dieser Zeile hat der Schreiber wieder ein Zeichen der Vorlage nicht lesen können: „westlicher Stern des Sternbildes x." Die Rechnung ergibt, daß es sich um den Stern λ Aquarii handelt, der aber leider in den bisher veröffentlichten

Texten sonst nirgends erwähnt wird. Die Frage, wie der fehlende Name des Sternbildes zu ergänzen sei, ist daher recht schwierig zu beantworten. Nun soll λ Aquarii der westlichste (hellere) Stern des betreffenden Sternbildes sein. Östlich von λ Aquarii liegen nun nur noch einige wenige lichtschwache Sterne des Aquarius, dagegen befindet sich die Westgrenze des südlichen Fisches des Tierkreises in nächster Nähe. Wir werden also als immerhin möglich annehmen dürfen, daß der südliche Fisch des Tierkreises, der ^{kakkab}*ŠIM-MAḪ*, bei den Babyloniern weiter westwärts reichte, also hauptsächlich aus den Sternen λ, φ, χ, ψ Aquarii, β, γ, ϑ, ι, λ, ω Piscium bestand. Ist das richtig, dann wäre für *ḫi-bi ŠIM-MAḪ* einzusetzen.

20. Der Anfang der Zeile ist uns unverständlich. Zum Vergleiche darf aber wohl *Zeitschrift f. Assyriol.* VI, S. 230, Z. 26 f. herangezogen werden: *4^{a-an} namrûti^{pl} ša PA ša ana ZA MAŠ LU 3 Ú ina SI NUM.* Es handelt sich jedenfalls um eine Planetenbeobachtung, wie auch die dann folgenden Worte lehren: „gegen Ende des Monats brach er (der Planet) nach Westen auf" (Beginn der Rückläufigkeit).[1])

21. Der Anfang der Zeile liefert wieder eine Wasserstandnotiz. In Z. 14 war unter dem 6. Adar gemeldet worden, daß der Wasserspiegel zu sinken beginne. Am 21. Adar war ein Steigen beobachtet worden (Z. 19). Hier wird nun berichtet, daß bis zum Ende des Monats der Spiegel des Eufrat sich um 8 Finger = 0,165 m gehoben habe.[2]) Daß *LAL^{is}* als *utarriṣ^{is}* zu fassen ist, dürfte zweifellos sein (s. Brünnow, *List*, Nr. 10115).

Am Schlusse wird endlich wieder ein kurioses Begebnis in Borsippa erzählt. Ein *barbaru* ist eingebrochen, hat zwei Hunde getötet und ist endlich selbst niedergeschlagen worden. Daß der *barbaru* ein größeres Raubtier sein muß, wird heute nicht mehr bestritten. Die von Jensen[3]) in seiner *Kosmologie*,

1) S. Kugler, *Sternkunde* I, S. 273 b.

2) Daß am Ende von Z. 20 noch eine Angabe in Ellen gestanden haben könnte, ist sehr unwahrscheinlich. Dagegen spricht die kurze Zeitspanne; vgl. Z. 14!

3) Vor ihm bereits Lenormant und Smith.

S. 444 f. vorgeschlagene Identifizierung mit dem Leoparden hat sich am meisten eingebürgert (vgl. Meissner, *Assyr. Jagden* [*Der Alte Orient* XIII, 2], 6; Hunger, *Babylonische Tieromina*, S. 37, Anm. 3 usw.).

22. Diese Fangzeile gibt die erste Zeile der nächsten Tafel, die das Jahr — 566/65 behandelte. Sie beweist, daß unsere Tafel einer größeren fortlaufenden Serie angehörte, die ein Astronom der Spätzeit sich wohl zu theoretischen Zwecken angelegt hatte (s. bereits oben S. 38 f.). Wir können ihr die wichtige Tatsache entnehmen, daß der Adar 29^d hatte. Im übrigen war es am 1. Nisan bewölkt und daher jede Beobachtung unmöglich.

Am unteren und am linken Rande ist das Jahr, das unsere Tafel behandelt, zur leichteren Orientierung des Benutzers der Sammlung noch einmal beigefügt.

II. Astronomische Bearbeitung des Textes.

Datengleichungen.

Nebukadnezar,	Jahr 36,	Schaltadar 1	= — 567	März 24/25
„	„ 37,	Nisan 1	= — 567	April 22/23
„	„ 37,	Airu 1	= — 567	Mai 22/23
„	„ 37,	Sivan 1	= — 567	Juni 20/21
„	„ 37,	Tebet 1	= — 566	Januar 14/15
„	„ 37,	Šebaṭ 1	= — 566	Februar 12/13
„	„ 37,	Adar 1	= — 566	März 14/15
„	„ 38,	Nisan 1	= — 566	April 12/13

Die im folgenden dargelegte Untersuchung berücksichtigt alle vollständig erhaltenen astronomischen Angaben. Lückenhafte Stellen zu ergänzen, wurde vermieden; nur wenn besondere Gründe vorlagen, sind solche Stellen untersucht worden. Die Angaben über Mondhalos sind, als astronomisch ohne besonderes Interesse, nicht berücksichtigt und nur ausnahmsweise als Beleg für die Richtigkeit der Datierung mitgenommen worden.

Alle Zeiten sind M. Z. Babylon; bei den Auf- und Untergängen ist die Polhöhe $+ 32^\circ.5$ angenommen. Die Verwandlung der Sternpositionen in Länge und Breite geschah mit einer ge-

näherten Hilfstafel, so daß diese Positionen bis auf $\pm 0°.2$ unsicher sein können. Einige weitere nur ganz roh ermittelte Örter von Sternen sind ausdrücklich als solche bezeichnet.

Die Wahl der Tagesstunde, für welche die Rechnung ausgeführt ist, ist durch die Sichtbarkeitsverhältnisse der betreffenden Himmelsgegend in vielen Fällen hinreichend genau vorgeschrieben. Im übrigen wurde die Zeit genähert den rohen Angaben des Textes nach festgesetzt (abends = Zeit der Dämmerung, Beginn der Nacht = Zeit nach Ende der Dämmerung usw.). Eine merkliche Unsicherheit tritt nur bei dem schnell sich bewegenden Mond auf. Bei Planeten ist ein Fehler von mehreren Stunden ohne jeden Einfluß.

A. Die Mondbeobachtungen.

1. Am 1. Nisan wurde der Mond hinter den Hyaden sichtbar (Vs. 1).

   Neumond — 567 April 21 5^h nachmittags. Der Mond wird am folgenden Abend sichtbar.

   April 22, 7^h abends: Mond $\lambda = 40°.2$ $\beta = -3°.8$
   Hyaden $\lambda = 32°.2$ $\beta = -6°.0$

2. Bei Beginn der Nacht des 8. (Nisan) 1 Elle der Mond vor dem Sterne am hinteren Fuße des Löwen (Vs. 3).

   April 29, 8^h abends: Mond $\lambda = 139°.3$ $\beta = +4°.0$
   β Virginis $\lambda = 141°.0$ $\beta = +0°.5$

   Hier ist sicher 8(!). Nisan zu lesen (s. oben S. 41). Behält man 9. Nisan bei, so paßt die Angabe auf γ Virginis. Dieser Stern wird jedoch, wie Nr. 6 lehrt, anders bezeichnet. Zu ^{kakkab}*šêpu ár ša UR-A* = β Virginis s. Epping, *Astronomisches aus Babylon*, S. 128.

3. Am 14. (Nisan) wurde der Gott mit dem Gotte gesehen (= Vollmond, s. S. 42); 16^m vergingen zwischen Sonnenaufgang und Monduntergang am nächsten Morgen (Vs. 4). Der 14. Nisan beginnt Mai 5 abends; Vollmond Mai 6, 8^h früh.

   Mai 6 früh: $\odot$ A — $\leftmoon$ U = 12^m

4. Am 1. Airu wurde der Mond, während die Sonne noch dastand, 4 Ellen unter dem westlichen hinteren Sterne der großen Zwillinge sichtbar; er war breit (Vs. 8).

Neumond Mai 20/21 Mitternacht. Da der Nisan eine Dauer von 30^{d} hatte (s. oben S. 45), so beginnt der 1. Airu erst am Abend des 22. Mai. Die Neumondsichel wurde also erst spät sichtbar, wozu die Angabe „der Mond war breit" vortrefflich paßt.

Mai 22, 7^{h} abends: Mond $\lambda = 79°.1$ $\beta = -0°.6$
β Geminorum $\lambda = 77°.9$ $\beta = +6°.6$

Zu ^{kakkab}*KÚR arkû ša MAŠ-TAB-GAL* = β Geminorum s. Epping, *Astronomisches aus Babylon*, S. 125.

5. Am 1. Sivan wurde der Mond hinter dem Krebse sichtbar; er war breit, 1^{h} 20^{m} betrug seine Sichtbarkeitsdauer nach Sonnenuntergang (Vs. 12).

Neumond Juni 19, 6^{h} früh. Der Airu hatte eine Dauer von 29^{d}, der 1. Sivan beginnt also Juni 20 abends. Die Angabe „der Mond war breit" paßt zu diesem späten Termin (s. soeben zu Nr. 4).

Juni 20, 7^{h} abends: Mond $\lambda = 102°.0$ $\beta = +1°.5$
ε Cancri $\lambda = 91°.7$ $\beta = +1°.0$

☉ U $7^{h}.00$, ☾ U $8^{h}.53$; der Zeitunterschied zwischen Untergang der Sonne und Untergang des Mondes $1^{h}\,32^{m}$.

6. Bei Beginn der Nacht des 5. (Sivan) überholte der Mond 1 Elle den nördlichen Stern vom Fußende des Löwen nach Osten hin (Vs. 14).

Juni 24, 8^{h} abends: Mond $\lambda = 157°.1$ $\beta = +5°.0$
γ Virginis $\lambda = 154°.8$ $\beta = +3°.0$

Die Gleichung ^{kakkab}*SI ša ḫît šêpi UR-A* = γ Virginis ist astronomisch in keiner Weise zu beanstanden. Nun werfe man aber einmal einen Blick auf die Sternkarte. β Virginis gilt bei den Babyloniern als „Fuß des Löwen", wie kann dann γ Virginis, ein Stern, der fast 15° von

β entfernt liegt, am Ende des Fußes liegen? Der Fuß würde ja dann von ungeheurer Größe sein und die Gestalt des Löwen geradezu grotesk aussehen.[1]) Es darf also wohl angenommen werden, daß sich der Babylonier hier in der Bezeichnung des Sternes geirrt hat. γ Virginis führt sonst auch den Namen *šur-ši eššēni* „Wurzel der Ähre" (s. Epping, *Astronomisches aus Babylon*, S. 128).

7. Am Abend der Nacht des 8. (Sivan) stand der Mond $2^1/_2$ Ellen unter dem nördlichen Sterne der Wage (Vs. 15).

Juni 27, 8^h abends: Mond $\lambda = 194°.2$ $\beta = +5°.0$
β Librae $\lambda = 193°.7$ $\beta = +8°.8$

kakkab Zibanîtu ša SI = β Librae, s. Epping, *Astronomisches aus Babylon*, S. 130.

8. Am Abend der Nacht des 10. (Sivan) hielt der Mond $3^1/_2$ Ellen über Antares diesem die Wage (Vs. 16).

Juni 29, 8^h abends: Mond $\lambda = 217°.9$ $\beta = +3°.9$
Antares $\lambda = 214°.1$ $\beta = -4°.2$

Zu *kakkab Ḫurru* = Antares s. Epping, *Astronomisches aus Babylon*, S. 131; Kugler, *Sternkunde* I, S. 260f.

9. Am 15. (Sivan) wurde der Gott mit dem Gotte gesehen (= Vollmond, s. oben S. 42). 30^m Zeit zwischen Sonnenaufgang und Monduntergang am nächsten Morgen (Vs. 17). Vollmond Juli 4, 1^h mittags. Der 15. Sivan beginnt Juli 4 abends.

Juli 5, früh: $\odot A - \mathbb{C} U = 29^m$.

10. Am 15. (Sivan) Mondfinsternis, in Babylon unsichtbar (Vs. 17).

Finsternis Juli 4. Die Finsternis konnte, da Vollmond bald nach Mittag eintrat, in Babylon nicht sichtbar sein. Die Angabe deutet darauf hin, daß damals bereits ein Finsterniszyklus bekannt war (s. oben S. 50).

1) Auch auf den babylonischen Darstellungen des Löwen ist der Fuß nicht von besonderer Größe (s. Jeremias, *Handbuch der altorient. Geisteskultur*, S. 42 u. 247).

11. Am 1. Šebaṭ wurde der Mond im südlichen Fische des Tierkreises sichtbar. 58^m Sichtbarkeitsdauer nach Sonnenuntergang (Rs. 5).

Neumond — 566 Februar 11, 8^h früh. Der 1. Šebaṭ beginnt Februar 12, abends.

— 566 Februar 12, 6^h abends:

Mond $\lambda = 334°.0$ $\beta = -5°.0$
Südl. Fisch $\lambda = 318°$ $\beta = +7°$

Der westliche, an Aquarius angrenzende Teil der Fische, begrenzt von den Sternen ω, ϑ, β, γ, λ Piscium, befindet sich in $\alpha = 350°$, $\delta = +3°$ (1900). Der genäherte Ort für — 567 ist $\lambda = 318°$, $\beta = +7°$.

☉ U $5^h.66$, ☾ U $6^h.86$; Zeitunterschied zwischen Untergang der Sonne und Untergang des Mondes 72^m.

Zu ^{kakkab}*ŠIM-MAḪ* = südl. Fisch des Tierkreises s. WEIDNER, *Alter und Bedeutung der babylon. Astronomie*, S. 43 ff. und unten S. 85.

12. Am x. Šebaṭ hielt Regulus 1 Elle unter dem Monde diesem die Wage (Rs. 7).

11. Šebaṭ = Februar 22, 8^h abends:

Mond $\lambda = 114°.1$ $\beta = +3°.2$
Regulus $\lambda = 114°.3$ $\beta = +0°.5$

Zu ^{kakkab}*Šarru* = Regulus s. EPPING, *Astronomisches aus Babylon*, S. 127.

13. [Am 15. Šebaṭ Vollmond.] 28^m Zeit zwischen Sonnenaufgang und Monduntergang am nächsten Morgen (Rs. 7 f.).

Vollmond Februar 25, 9^h früh. Der 15. Šebaṭ beginnt Februar 26 abends. Die Angabe über die Sichtbarkeitsdauer muß fehlerhaft sein, wie folgende Rechnung lehrt:

Februar 27 früh: ☉ A — ☾ U = 84^m.

Wahrscheinlich liegt hier wieder ein Schreibfehler vor. Wenn man statt 7 (*UŠ*) 17 (*UŠ*), d. h. also 68^m liest,

so erhält man einen Wert, der dem des Textes außerordentlich nahe kommt. Die Korrektur dürfte also berechtigt sein.

14. Am 1. Adar wurde der Mond, während die Sonne noch dastand, hinter dem Widder sichtbar. $1^h\ 40^m$ war seine Sichtbarkeitsdauer nach Sonnenuntergang (Rs. 12).

Neumond März 12, 10^h nachts. Der 1. Adar beginnt März 14 abends. Der Mond war breit genug (Alter c. 44^h), um bei der um diese Zeit steilen Lage der Ekliptik bei Sonnenschein erkannt zu werden.

März 14, 6^h abends: Mond $\lambda = 10°.4$ $\beta = -4°.4$
α Arietis $\lambda = 2°.0$ $\beta = +9°.9$

$\odot$ U $6^h.07$, $\leftmoon$ U $7^h.80$; Zeit zwischen Sonnenuntergang und Monduntergang $1^h\ 44^m$.

Zu $^{kakkab}KU\text{-}MAL$ = Widder s. Epping, *Astronomisches aus Babylon*, S. 119; Kugler, *Sternkunde* I, S. 260.

15. Am Abend der Nacht des 2. (Adar) hielt der Mond 4 Ellen unter den Plejaden diesen die Wage (Rs. 13).

März 15, 6^h abends: Mond $\lambda = 24°.4$ $\beta = -3°.7$
Plejaden $\lambda = 24°.4$ $\beta = +3°.9$

Zu $^{kakkab}Zappu$ = Plejaden s. Epping, *Astronomisches aus Babylon*, S. 120.

16. In der Nacht des x. (Adar) war der Mond von einem Halo umgeben. Der Halo umgab Krebs und Löwe, nach Süden war er offen. Im Halo stand der Mond 1 Elle vor ^{abgebrochen}. 1 Elle der Mond nach Osten (Rs. 14 f.).

8. Adar = März 21, 10^h nachts:
Mond $\lambda = 111°.3$ $\beta = +3°.3$
Regulus $\lambda = 114°.3$ $\beta = +0°.5$

Der Stern, dessen Name abgebrochen ist, ist sicher Regulus. Das Datum ist zweifellos, da nur bei dieser Stellung des Mondes Krebs und Löwe innerhalb des Mondhalos (Radius 22°) stehen können.

Damit stimmt auch die Angabe des 7. Adar: „der Mond war von einem Halo umgeben, der Krebs und Regulus standen darin“ (Rs. 14). 7. Adar = März 20. Um 10^h nachts stand der Mond in c. 97° Länge. Regulus befindet sich dann nahe am Rande des Halos, während der östliche Teil des Löwen außerhalb liegt.

17. Gegen Abend des 12. wurde der Gott mit dem Gotte gesehen (= Vollmond, s. S. 42); 6^m Zeit zwischen Sonnenaufgang und Monduntergang am nächsten Morgen (Rs. 16). Vollmond März 26, 9^h abends. Der 12. Adar beginnt März 25 abends (um diesen Zeitpunkt handelt es sich hier, wie aus Z. 16 klar hervorgeht). März 26 früh Untergang des Mondes und Aufgang der Sonne zu gleicher Zeit.

B. Planetenbeobachtungen.

18. Am 1. Nisan Saturn gegenüber dem südlichen Fische des Tierkreises (Vs. 2).

— 567 April 22 mittags:

Saturn $\lambda = 325°.9$ $\beta = -1°.9$

Südl. Fisch $\lambda = 318°$ $\beta = +7°$ (vgl. Nr. 11)

19. Am 11. oder 12. Nisan geht Jupiter *ana ME-*⌉*-šú* (Vs. 4). Der Ausdruck: „Jupiter geht *ana ME-*⌉*-šú*“ erlaubt zwei Deutungen:

a) Jupiter in Opposition zur Sonne. Die Opposition fällt in die Zeit 15.—16. Nisan. Der Terminus für Opposition ist aber sonst *ME-E-A* (s. S. 42).

b) Jupiter geht scheinbar akronychisch auf. Nimmt man wegen der um diese Zeit sehr bedeutenden Helligkeit des Jupiter seinen Sehungsbogen zu 5° an, so folgt für die Sonnenlänge zur Zeit des akronychischen Aufganges 34°. Dies entspricht dem 11. Nisan. Die Gleichung *ME-*⌉ = scheinbar akronychischer Aufgang scheint danach gesichert zu sein (s. auch oben S. 41f.).

20. Am 1. Airu Saturn gegenüber dem südlichen Fische des Tierkreises (Vs. 9).

Mai 22, mittags: Saturn $\lambda = 327°.9$ $\beta = -2°.0$
Südl. Fisch $\lambda = 318°$ $\beta = +7°$

21. Am 2. Airu ging Venus *ana ŠU* (Vs. 10).

Venus ist seit c. 4 Monaten Abendstern und befindet sich c. 45^d vor der größten östlichen Elongation. Der Ausdruck scheint also zu besagen, daß sich Venus auf ihre größte Elongation als Abendstern zubewege (vgl. auch oben S. 46).

22. Am 3. Airu trat Mars in den *Nangaru* ein, am 5. kam er wieder heraus (Vs. 10).

Mai 24, 12^h nachts: Mars $\lambda = 90°.2$ $\beta = +1°.3$
26 $91°.4$ $+1°.3$
Praesepe $\lambda = 91°.7$ $\beta = +1°.0$

Als Ort der Praesepe ist der von ε Cancri angegeben. ε Cancri steht im östlichen Teil der Praesepe. Die Übereinstimmung ist so glänzend, daß die neue wichtige Gleichung *Nangaru* = Praesepe als zweifellos gelten kann.

23. Am 10. (Airu) ging Merkur am Abend hinter den ... Zwillingen ... heliakisch auf (Vs. 10).

Als frühester Termin des Erscheinens von Merkur (Längenabstand von der Sonne = 10° geozentrisch) ergibt sich Airu 10 = Mai 31.

Mai 31, mittags: Merkur $\lambda = 71°.9$ $\beta = +1°.8$
ζ Geminorum $\lambda = 69°.2$ $\beta = -2°.4$
δ „ $\lambda = 72°.8$ $\beta = -0°.4$

ζ und δ Geminorum galten bei den Babyloniern als die kleinen Zwillinge (s. oben S. 47). Um diese dürfte es sich hier handeln. Zwar steht Mars nur hinter ζ Gemin., aber eine genaue Beobachtung war wohl in dem fahlen Morgenlichte und bei dem geringen Längenabstande des Merkur von der Sonne nicht möglich. Jedenfalls

können weder die großen Zwillinge noch die „Zwillinge des Orion“ (s. oben S. 47) gemeint sein, da Merkur fast 5° vor $\alpha + \beta$ Gemin. aufging, während $\varepsilon + \gamma$ Gemin. etwa 8° westwärts entfernt und zudem heliakisch untergegangen waren.

24. Am 18. (Airu) Venus über Regulus 1 Elle 4 Finger (Vs. 11).

Juni 8, 7^h abends: Venus $\lambda = 113°.8$ $\beta = +1°.8$
Regulus $\lambda = 114°.3$ $\beta = +0°.5$

25. Am 1. Sivan Mars und Merkur 4 Ellen vor .....; Merkur geht unter Mars nach Osten weiter (Vs. 12 f.).

Juni 20, mittags: Merkur $\lambda = 160°.0$ $\beta = +0°.9$
Mars $\lambda = 106°.7$ $\beta = +1°.2$
Juni 21, mittags: Merkur $\lambda = 107°.4$ $\beta = +0°.8$
Mars $\lambda = 107°.3$ $\beta = +1°.2$

Die Angaben des Textes finden sich bestätigt. Der Stern, vor dem die beiden Planeten am Abend des 20. Juni standen, ist jedenfalls Regulus, $\lambda = 114°.3$, $\beta = +0°.5$ (Abstand in Länge c. 7°.7).

26. Am 1. Sivan Jupiter über Antares (Vs. 13).

Juni 20, mittags: Jupiter $\lambda = 214°.8$ $\beta = +0°.9$
Antares $\lambda = 214°.1$ $\beta = -4°.2$

27. Am 1. Sivan Venus im Westen gegenüber dem Schwanze des Löwen (Vs. 13).

Juni 20, 8^h abends: Venus $\lambda = 126°.6$ $\beta = +1°.2$
ϑ Leonis $\lambda = 127°.6$ $\beta = +9°.6$

Zu *kakkab ^{is}zibbat UR-A* = ϑ Leonis s. EPPING-STRASSMAIER, *Zeitschrift f. Assyriol.* VII, S. 225.

28. Am 12. (Sivan) Mars $^2/_3$ Ellen über ..... (Vs. 16).

Juli 1, 6^h abends: Mars $\lambda = 113°.8$ $\beta = +1°.2$
Regulus $\lambda = 114°.3$ $\beta = +0°.5$

29. Am 19. (Tebet) Venus unter dem mittleren Sterne des Hornes des Steinbocks $2^1/_2$ Ellen (Rs. 3).

— 566 Februar 1, 6^h früh:

Venus	$\lambda = 268°.2$	$\beta = +0°.8$
β Capricorni	$\lambda = 268°.4$	$\beta = +4°.8$

β Capricorni ist der mittlere Stern der Gruppe $\alpha_1 \alpha_2 - \beta - o \pi \varrho$. Daß die Babylonier diese als Horn des Steinbocks bezeichneten, war bereits wohl bekannt (s. Epping, *Astronomisches aus Babylon*, S. 132).

30. Am 1. Šebaṭ Jupiter hinter dem vorderen Sternhaufen des Schützen (Rs. 5).

Februar 12, mittags: Jupiter	$\lambda = 252°.3$	$\beta = +0°.3$
ξ Sagittarii	$\lambda = 247°.8$	$\beta = -2°.0$
o „	$\lambda = 249°.3$	$\beta = -1°.2$
π „	$\lambda = 250°.6$	$\beta = -1°.7$

Der vordere Sternhaufen des Schützen ist also identisch mit dem Sternhaufen am Kopfe des Schützen, dessen hellste Sterne ξ, o, π Sagittarii sind (s. auch oben S. 50f.).

31. Am 4. (Šebaṭ) hielt Venus $\frac{1}{2}$ Elle über(!) dem Ziegenfisch diesem die Wage (Rs. 6).

Februar 16, 6^h früh: Venus	$\lambda = 286°.2$	$\beta = 0°.0$
γ Capricorni	$\lambda = 286°.0$	$\beta = -2°.4$
δ „	$\lambda = 287°.7$	$\beta = -2°.2$

Zu $^{kakkab}SU\underline{H}UR\text{-}MA\check{S}$ (Fischschwanz des Capricornus) $= \gamma + \delta$ Capricorni s. Epping, *Astronomisches aus Babylon*, S. 132 f.

32. Etwa am 20. (Adar) traten Venus und Merkur in das Band des südlichen Fisches des Tierkreises ein — etwa am 26. (Adar) traten Merkur und Venus aus dem Bande des nördlichen Fisches heraus (Rs. 19f.).

— 566 April 2, 6^h früh:

Merkur	$\lambda = 338°.7$	$\beta = -2°.6$
Venus	$\lambda = 340°.7$	$\beta = -1°.5$

April 8, 6^h früh:

Merkur	$\lambda = 345°.7$	$\beta = -2°.8$
Venus	$\lambda = 348°.0$	$\beta = -1°.6$

Die rohen Örter für Anfang und Ende des die beiden Fische verbindenden Bandes sind:

Anfang des Bandes: $\lambda = 328°$ $\beta = 0$
Ende des Bandes: $\lambda = 348°$ $\beta = 0$

C. Untersuchung zweifelhafter Angaben des Textes.

33. Am ..... (Šebaṭ) ..... hielt über dem kleinen Sterne, der $3\frac{1}{2}$ Ellen hinter dem Fischschwanze des Steinbocks steht, diesem die Wage (Rs. 10).

Der Stern läßt sich mit ziemlich großer Sicherheit als ι Aquarii feststellen, $\lambda = 292°.6$ $\beta = -0°.7$ (genähert!). Der Himmelsgegend nach handelt es sich um Beobachtungen gegen Ende der Nacht, wobei der Mond und Mars in Frage kommen.

— 566	Šebaṭ 23,	März 7, 6^h früh:	Mond $\lambda = 273°.4$	$\beta = -1°.8$
	24	8	$285°.5$	$-2°.8$
	25	9	$297°.8$	$-3°.8$
	26	10	—	—
	27	11	—	—
	28	12	—	—
	Šebaṭ 23,	März 7, 6^h früh:	Mars $\lambda = 288°.9$	$\beta = -1°.0$
	24	8	$289°.7$	$-1°.0$
	25	9	$290°.4$	$-1°.0$
	26	10	$291°.2$	$-1°.1$
	27	11	$292°.0$	$-1°.1$
	28	12	$292°.8$	$-1°.1$

Wie im Anhang unter a) gezeigt werden wird, ist der Ausdruck „hält die Wage“ wahrscheinlich als „steht in derselben Länge“ zu deuten. Die Mondörter lassen sich also mit dem Texte nicht in Einklang bringen. Dagegen würde die Ergänzung

Am 28. Šebaṭ Mars

eine genügende Erklärung bieten. Mars steht allerdings südlich von dem kleinen Sterne ι Aquarii. Aber wie

wir bereits oben einen Fehler bei „über" und „unter" feststellen konnten (s. Nr. 31 und oben S. 52), so dürfte auch hier der Fall ähnlich liegen. Statt „über" dürfte wohl sicher „unter" einzusetzen sein. Im übrigen vgl. oben S. 52.

Andere Planeten kommen nicht in Frage:

März 7, 6^h früh: Merkur $\lambda = 334°$, Venus $\lambda = 309°$
15 $330°$ $319°$
März 7, 6^h früh: Jupiter $\lambda = 255°$, Saturn $\lambda = 332°$.

34. Am ..... Adar ein Planet vor dem Bande des südlichen Fisches des Tierkreises, $\frac{1}{2}$ Elle unter Venus; 8 Finger stand Merkur weiter nach Osten .... Am .... Adar ein Planet 6 Finger über Merkur, $\frac{2}{3}$ Ellen unter Venus hielt er die Wage, und Mars hielt $\frac{2}{3}$ Ellen unter dem westlichen Sterne des abgebrochen die Wage (Rs. 17 f.).

Die Örter der Planeten für die in Frage kommende Zeit des Adar (10.—20.) sind:

		Merkur		Venus	
		λ	β	λ	β
— 566 Adar 9, März 23, 6^h früh:		331°.1	— 1°.3	328°.6	— 1°.4
11	25	332°.2	— 1°.6	331°.0	— 1°.4
13	27	333°.5	— 1°.9	333°.4	— 1°.4
15	29	335°.0	— 2°.2	335°.9	— 1°.4
17	31	336°.7	— 2°.4	338°.3	— 1°.4
19, April	2	338°.6	— 2°.6	340°.7	— 1°.5

		Saturn		Mars	
		λ	β	λ	β
Adar 9, März 23, 6^h früh:		334°.5	— 2°.0	301°.1	— 1°.3
11	25			302°.6	
13	27	335°.0	— 2°.0	304°.1	— 1°.3
15	29			305°.7	
17	31	335°.5	— 2°.0	307°.2	— 1°.4
19, April	2			308°.7	

Jupiter kommt nicht in Frage ($\lambda = 256°$).
Die Stellen lassen sich nicht zweifelsfrei erklären. Es scheint bei beiden Saturn gemeint zu sein.

14. Adar, März 28, 6^h früh:

	Saturn $\lambda = 335°.1$	$\beta = -2°.0$
	Venus $\lambda = 334°.7$	$\beta = -1° 5$

Band des südlichen Fisches: etwa $328°$ — etwa $348°$.

15. Adar, März 29, 6^h früh:

	Venus $\lambda = 335°.9$	$\beta = -1°.4$
	Saturn $\lambda = 335°.2$	$\beta = -2°.0$
	Merkur $\lambda = 335°.0$	$\beta = -2°.2$
Ferner:	Mars $\lambda = 305°.7$	$\beta = -1°.3$
	λ Aquarii $\lambda = 305°.9$	$\beta = -0°.4$

D. Jahrespunkte.

35. Am 9. (Sivan) Sommersolstitium (Vs. 16).

9. Sivan = — 567 Juni 28/29. Das Sommersolstitium findet statt — 567 Juni 29 4^h nachmittags.

E. Anhang.

a) Untersuchung des Ausdrucks „hält die Wage".

Der Ausdruck kommt vor in Nr. 8. 12. 15. 24. 31. (und 33). Die unsichere Stelle 34 ist fortgelassen.

In fünf Fällen sind die Längen gleich, in einem ungleich. Die Stellung in Breite läßt keine Regel erkennen, so daß vorläufig als wahrscheinlich anzunehmen ist:

„Hält die Wage" bedeutet „steht in gleicher Länge."

Zu gleichem Resultate ist KUGLER, *Sternkunde, Ergänzungsheft*, S. 128 gelangt.

b) Ableitung der Länge der Elle.

EPPING, *Astronomisches aus Babylon*, S. 118 bestimmte die Länge der Elle aus den Angaben der ihm vorliegenden Texte auf $2°.3$, KUGLER in *Zeitschrift f. Assyriol.* XV, S. 383 ff. mit

den gleichen Mitteln auf 2°.5. Aus unserem Texte läßt sich nun ein neuer Wert für die Elle ableiten.

Wegen der Unsicherheit in den Stundenangaben sind für die Bestimmung der Elle die glücklicherweise zahlreicheren Breitendifferenzen von höherem Werte als die Längendifferenzen, da letztere von fehlerhaften Annahmen der Zeit stark beeinflußt werden.

Breitendifferenzen sind gegeben in Nr. 4. 7. 8. 12. 15. 24. 28. 29. 31. Schließt man den übertrieben großen Wert von Nr. 31 (4°.8!) aus, so ergibt sich im Mittel:

$$1 \text{ Elle} = 1°.8.$$

Von den Längendifferenzen Nr. 2. 6. 16. 25 ist 16 unsicher wegen der mangelnden Kenntnis der genauen Stunde. Schließt man sie aus, so ergeben die drei übrigen:

$$1 \text{ Elle} = 2°.0.$$

Das Mittel aus allen Bestimmungen, einschließlich Nr. 16 und 31, ist:

$$1 \text{ Elle} = 2°.1.$$

Es wäre von größter Wichtigkeit, dieses Resultat an anderen Texten zu prüfen. Bemerkt sei noch, daß bei der Untersuchung der zweifelhaften Stellen in C als Wert der Elle 2° angenommen wurde.

Wenn wir also, was wohl am wahrscheinlichsten ist, die Elle auf 2°.0 ansetzen, so erhalten wir folgende Tabelle[1]):

$$\text{Ekliptik} = 12\ \textit{bêru} = 360°$$
$$1\ \textit{bêru} = 15\ \textit{ammatu} = 30°$$
$$1\ \textit{ammatu} = 24\ \textit{ubânu} = 2°.0$$
$$1\ \textit{ubânu} = 5'$$

Ist das richtig, so wäre das vielgebrauchte Längenmaß *UŠ* gerade das Doppelte der Elle, während bei Epping's und Kugler's Ansetzung der Elle keine Verbindung zwischen beiden möglich ist.

1) Diese Ergebnisse beziehen sich nur auf den vorliegenden Text; es wäre zu untersuchen, ob die abweichenden Resultate Epping's und Kugler's nicht eine Änderung der Maßeinheit andeuten.

III. Ergebnisse.

1. Mond, Sonne und Planeten.

Die Hauptaufmerksamkeit der babylonischen Astronomen galt dem Monde (*Sin*); der Mondgott Sin hat ja auch stets die Hauptrolle in der babylonischen Religion gespielt (vgl. Jeremias, *Handbuch der altorient. Geisteskultur*, S. 240ff.). Da die Babylonier ein Mondjahr hatten, so hing der Beginn des neuen Monats von dem Aufleuchten des Neulichts ab (Vs. 1. 8. 12. Rs. 5. 12). Daß dieses daher besonders sorgfältig beobachtet wurde, ist verständlich. Man notierte vor allem die Dauer der Sichtbarkeit der Sichel nach Sonnenuntergang (Vs. 1. 12. Rs. 5. 12), gab an, ob die Sichel schon ziemlich breit war, falls der Termin des astronomischen Neumonds bereits längere Zeit zurücklag (Vs. 8. 12) und merkte sorgsam auf das Erscheinen des Erdlichts (Vs. 8. Rs. 12). Im weiteren Verlaufe des Monats ist dann der Stand des Mondes zu den helleren Sternen des Tierkreises notiert (Vs. 2. 3. 14. 15. 16. Rs. 7. 13. 15). Als besonders wichtig galt wieder der Termin des Vollmonds (Vs. 4. 17. Rs. 16). Mond und Sonne erscheinen hier beide unter dem einfachen Namen *ilu* „Gott" (s. oben S. 42). Auch hier ist wieder sorgfältig angegeben, wie lange nach Sonnenaufgang der Vollmond am nächsten Morgen noch sichtbar war (Vs. 4. 17. Rs. 8. 16). In diese Zeit mußte auch eine eventuelle Mondfinsternis fallen. Die vom 4. Juli — 567 war aber in Babylon nicht sichtbar (Vs. 17). Vom Altlicht ist Vs. 11 die Rede. Es heißt da, daß der Mond am 26. Airu noch sichtbar war und dann am 27. (so ist wohl zu ergänzen) in den Sonnenstrahlen verschwand. Erwähnt sei noch, daß auch von Halos um den Mond des öfteren die Rede ist (Rs. 6. 7. 14).

Die Sonne (*Šamaš*) wird verhältnismäßig selten erwähnt. Ihr Stand zum Neulicht des Mondes (Vs. 4. Rs. 12) und zum Vollmond (Vs. 4. 17. Rs. 16) wird notiert. In letzterem Falle heißt sie wie der Mond einfach *ilu*. Auch die vier Jahrespunkte der Sonne wurden sorgfältig beobachtet; erhalten ist in unse-

rem Texte nur die Angabe über das Sommersolstitium (Vs. 16). Von Halos um die Sonne ist Vs. 3. 5. Rs. 3. 8 die Rede.

Der Planet Merkur heißt *GÙ-UD*. Unter dem 1. Airu wird gemeldet, daß er nicht sichtbar gewesen sei, weil er in oberer Konjunktion mit der Sonne stand (Vs. 9), unter dem 10. Airu, daß er hinter den kleinen Zwillingen heliakisch aufgegangen sei (Vs. 10). In Konjunktion mit Mars stand er Anfang Sivan (Vs. 12 f.), in Konjunktion mit Venus und Saturn Mitte des Adar (Rs. 17 ff.). Über seine Stellung zu Fixsternen wird Vs. 12 und Rs. 17 ff. berichtet.

Von Venus (*DIL-BAT*) ist des öfteren die Rede. In den weitaus meisten Fällen handelt es sich um ihre Stellung zu den Sternen des Tierkreises (Vs. 11. 13. Rs. 3. 6. 17 ff.) Nach Vs. 10 näherte sie sich Anfang Sivan ihrer größten Digression als Abendstern, nach Rs. 17 f. stand sie Ende Adar in Konjunktion mit den Planeten Merkur und Saturn.

Der Planet Mars führt den Namen *AN* (vgl. dazu Weidner, *Alter und Bedeutung der babylonischen Astronomie*, S. 12). Über seine Stellung zu Fixsternen wird Vs. 10. 12. Rs. 10. 18 berichtet. Anfang Sivan stand er in Konjunktion mit Saturn (Vs. 13).

Jupiter heißt teils *SAG-ME-GAR* (Vs. 13), teils ^{il}*SAG-ME-GAR* (Vs. 4. Rs. 5. 12). Am 1. Sivan stand er über Antares (Vs. 13), am 1. Šebaṭ im Schützen (Rs. 7). Sein scheinbar akronychischer Aufgang Mitte Nisan ist Vs. 4 erwähnt.

Saturn wird einmal ^{il}*SAG-UŠ* (Vs. 1), einmal ^{il}*GIN* bezeichnet. In beiden Fällen ist sein Name *Kaimânu* „der Beständige“ (wegen seiner langsamen Bewegung) zu lesen. Sein Stand im südlichen Fische des Tierkreises ist am 1. Nisan und am 1. Airu (Vs. 2. 9), seine Konjunktion mit Merkur und Venus Ende des Monats Adar Rs. 17 ff. erwähnt.

2. Die Fixsterne.

Da Fixsterne in unserem Texte nur in Verbindung mit dem Monde oder Planeten genannt sind, kann es sich natürlich

nur um Tierkreisgestirne handeln.[1]) Im ganzen kommen die Namen von neun Tierkreisbildern vor[2]): 1. $^{kakkab}KU\text{-}MAL$ = Widder; 2. $^{kakkab}GÙ\text{-}AN$ = Stier; 3. $^{kakkab}MAŠ\text{-}TAB$ = Zwillinge; 4. $^{kakkab}Nangaru$ = Krebs; 5. $^{kakkab}UR\text{-}A$ = Löwe; 6. $^{kakkab}Zibanîtu$ = Wage; 7. $^{kakkab}PA\text{-}BIL$ = Schütze; 8. $^{kakkab}SUḪUR\text{-}MÁŠ$ = Steinbock; 9. $^{kakkab}ŠIM\text{-}MAḪ$ und $^{kakkab}Anunîtum$ = südlicher und nördlicher Fisch. In dem erhaltenen Teil des Textes sind also Jungfrau (sonst *ÉŠ-ŠIN*), Skorpion (sonst *GIR-TAB*) und Wassermann (sonst *Gu-la*) nicht genannt (vgl. die Tabelle bei Jeremias, *Handbuch der altorient. Geisteskultur*, S. 119).

Der Widder ($^{kakkab}KU\text{-}MAL$ „Gestirn des Lohnarbeiters") wird nur Rs. 12 bei einer Neulichtbeobachtung genannt (vgl. oben S. 71).

Der Stier zerfällt bei den Babyloniern in drei Teile. Die Plejaden heißen $^{kakkab}Zappu$ „Stern (*κατ' ἐξοχήν*)" (Rs. 6. 13)[3]), die Hyaden *GÙ-AN* „Himmelsstier" (Vs. 1. Rs. 6)[4]) und $\beta + \zeta$ Tauri *Narkabtu* „Streitwagen" (Rs. 6).[5])

Von den drei Zwillingsgestirnen, in welche die Babylonier unsere Zwillinge teilten, sind in unserem Texte die großen

---

1) In dem dem Monate Tammuz gewidmeten Abschnitte war wahrscheinlich noch der heliakische Aufgang des Sirius erwähnt. Vgl. Epping, *Astronomisches aus Babylon*, S. 150 f. und Bezold, *Zenit- und Äquatorialgestirne*, S. 49.

2) Wenn man die am 1. der einzelnen Monate angestellten Neulichtbeobachtungen aneinanderreiht, so erhält man übrigens die Reihe der Tierkreisbilder: 1. Nisan: Stier (Vs. 1), 1. Airu: Zwillinge (Vs. 8), 1. Sivan: Krebs (Vs. 12), 1. Šebaṭ: Fische (Rs. 5), 1. Adar: Widder (Rs. 12).

3) Vgl. Weidner, *Alter und Bedeutung der babylonischen Astronomie*, S. 19, Anm. 2.

4) Semitisch wahrscheinlich *alû* zu lesen (vgl. Delitzsch, *Handwörterbuch*, S. 60; Meissner, *Seltene assyr. Ideogramme*, Nr. 4040); vgl. aber auch II R 49, 3, Z. 45.

5) Vgl. Weidner a. a. O. S. 51 f.

und die kleinen Zwillinge genannt. Am 1. Airu ist das Neulicht des Mondes hinter dem *kakkab KÚR arkû ša MAŠ-TAB-GAL* „dem westlichen hinteren Sterne der großen Zwillinge" = β Gemin. erschienen (Vs. 8), am 10. Airu ist Merkur hinter den *MAŠ-TAB-[TUR]* „den kleinen Zwillingen" (δ + ζ Gemin.) heliakisch aufgegangen (Vs. 10, s. oben S. 47).

Der Krebs heißt bei den Babyloniern *kakkab Nangaru* „Gestirn des Zimmermanns" (Vs. 12. Rs. 7. 14. 15). Sehr wichtig ist die durch unseren Text neu festgestellte Tatsache, daß dieser Name ursprünglich nur an der Praesepe (ε Cancri) haftete (Vs. 10, s. oben S. 73).[1])

Vom Tierkreisbilde des Löwen ist oft in unserem Texte die Rede; sein Name ist *kakkab UR-A* „Gestirn des Löwen" (Rs. 7. 15). Von einzelnen Sternen des Löwen werden genannt: 1. *Šarru* „Königsstern"[2]) = Regulus (Vs. 11. Rs. 7. 14. 15); 2. *iš zibbat UR-A* „Schwanz des Löwen" = ϑ Leonis (Vs. 13); 3. *kakkab šêpu ár ša UR-A* „Hinterfuß des Löwen" = β Virginis[3]) (Vs. 3); 4. *kakkab SI ša ḳît šêpi UR-A* „nördlicher Stern vom Fußende des Löwen" = γ Virginis (Vs. 14; vgl. aberoben S. 68f.!);

1) An der Lesung *Nangaru* und der Übersetzung „Zimmermann" ist kein Zweifel (vgl. auch Thureau-Dangin, *Revue d'Assyriol.* X, p. 225; unrichtig Hommel, *Aufsätze und Abhandl.*, S. 251, Anm. 1). Wir finden also am Himmel an einer Stelle vereinigt eine „Krippe" (ε Cancri), einen „Zimmermann" (ebenfalls ε Cancri) und zwei „Esel" (δ + γ Cancri, vgl. Ideler, *Untersuchungen über den Ursprung der Sternnamen*, S. 158ff., Boll, *Sphaera*, S. 128f. usw.). Das Zusammentreffen mit der christlichen Weihnachtsgeschichte (Joseph als „Zimmermann", „Krippe" und Ochs und „Esel" an der Krippe) ist der spätchristlichen Legendenbildung natürlich nicht entgangen (vgl. Nork, *Der Festkalender*, S. 746. 777; Niemojewski, *Gott Jesus* II, S. 330f.; Erbt, *Jesus. Die Entstehung des Christentums*, S. 101 usw.).

2) Regulus, der „Königsstern", wie der Stern heute noch heißt, ist natürlich nur eine Übersetzung von *Šarru*. Vgl. die Schol. Arat., V. 148, I, p. 43 (Buhle): *ὁ Λέων ἔχει ἐπὶ τῆς καρδίας ἀστέρα, Βασιλίσκον λεγόμενον, ὃν οἱ Χαλδαῖοι νομίζουσιν ἄρχειν τῶν οὐρανίων* (Bouché-Leclercq, *L'Astrologie grecque*, p. 139, n. 2).

3) Die Babylonier hatten also eine etwas andere Abteilung der Tierkreisbilder, da ein Teil unserer Jungfrau noch zum Löwen gehörte.

5. *kakkab KÚR ša ḳît šêpi* [*UR-A*?] „östlicher Stern vom Fußende des Löwen" = ? (Vs. 18).

Der Name der Wage ist *kakkab Zibanîtu* „Gestirn der Wage". In unserem Texte ist nur der Stern *Zibanîtu ša SI* „nördliche Wagschale" = β Librae erwähnt (Vs. 15).

Der Skorpion selbst wird nicht genannt, wohl aber sein hellster Stern Antares. Er heißt *Ḫurru* „Loch"[1] (Vs. 13. 16).

Vom Tierkreisbilde des Schützen (*PA-BIL*[2]) wird nur die Sterngruppe bei ξ, o, π Sagittarii erwähnt: *ḳiṣir maḫrû ša PA-BIL* „vorderer Sternhaufen des Schützen" (Rs. 5, s. oben S. 50f.). Der *kakkab MURUB ša ḳiṣir maḫrû ša PA-BIL* „mittlere Stern des vorderen Sternhaufens des Schützen" (Rs. 2) ist wahrscheinlich ξ Sagittarii (s. oben S. 51).

Der Steinbock erscheint bei den Babyloniern als Ziege mit Fischschwanz, wie er noch heute auf unseren Sternkarten gezeichnet wird. Der vordere Teil heißt *kakkab MÁŠ* = *enzu* „Ziege", der hintere *SUḪUR-MÁŠ* = *suḫurmašu* „Ziegenfisch".[3]) Daneben findet sich auch *SUḪUR ša MÁŠ* „der Fisch(schwanz) der Ziege" (Rs. 10). Genannt sind nun in unserem Texte der *kakkab MURUB ša ḳarni MÁŠ* „der mittlere Stern vom Horne der Ziege" = β Capricorni (Rs. 3) und der *SUḪUR-MÁŠ* = $\gamma + \delta$ Capricorni (Rs. 6). Der kleine Stern ι Aquarii wird als *kakkabu ṣiḫru ša* $3^1/_2$ *Ú ár SUḪUR ša MÁŠ izzazu* „der kleine Stern, der $3^1/_2$ Ellen hinter dem Fisch(schwanz) der Ziege steht" bezeichnet.

Der Name des Wassermanns ist in unserem Texte nicht

1) Es ist das Erdloch, in dem der Körper des Skorpions steckt (vgl. Kugler, *Sternkunde* I, S. 260f.).

2) In den älteren Texten vollständiger *PA-BIL-SAG*, auch häufig als Gottesname *il PA-BIL-SAG* (s. Deimel, *Pantheon Babylonicum*, S. 240). Seine Bedeutung ist nicht sicher feststellbar.

3) Vgl. Zimmern bei Frank, *Bilder und Symbole*, S. 11, Anm. Zum *suḫur*-Fisch s. Jensen, *Kosmologie*, S. 73, Anm. 1 (= Delphin), Holma, *Kleine Beiträge*, S. 30ff. (= Karpfen) und Jensen, *Keilinschriftl. Bibliothek* VI, 2, S. 5*f. (= Seehund, sehr unwahrscheinlich!).

genannt. Über ι Aquarii, dessen Lage am Himmel vom Steinbock aus bestimmt wurde, ist soeben gesprochen worden. Rs. 18 ist der Stern λ Aquarii erwähnt. Der Name des Sternbildes ist zwar nicht erhalten, doch scheint er zum südlichen Fische des Tierkreises gerechnet worden zu sein (s. oben S. 64f.).

Was endlich die Fische anlangt, so ergibt hier der Text die wichtigsten Resultate. Schon lange besteht ein heftiger Streit um die Identifizierung der Gestirne ^{kakkab}*ŠIM-MAḪ* und ^{kakkab}*Anunîtum* (s. Weidner, *Babyloniaca* VI, S. 147 ff.; Kugler, *Sternkunde, Ergänzungsheft*, S. 11 f., 162, 216 f.; Bezold, *Zenit- und Äquatorialgestirne*, S. 22 f.). Unser Text entscheidet nun die Frage mit zweifelloser Sicherheit: ^{kakkab}*ŠIM-MAḪ* = südlicher Fisch des Tierkreises (Vs. 2. 9. Rs. 5), *riksu ša ŠIM-MAḪ* = Sternenband $\omega - \zeta$ Piscium (Rs. 17. 19), ^{kakkab}*Anunîtum* = nördlicher Fisch des Tierkreises (Rs. 20), *riksu ša Anunîtum* = Sternenband $\zeta - \varrho$ Piscium (Rs. 20); vgl. bereits Weidner, *Alter und Bedeutung der babylonischen Astronomie*, S. 43 ff. Wie schon dort gezeigt worden ist, wird die große Sternliste Br. M. 86378 (*Cuneiform Texts* XXXIII, pl. 1 ff.) durch diese unantastbaren Feststellungen, die zu ihren Angaben in keiner Weise passen, zu einem beträchtlichen Teile einfach auseinander gesprengt. Daß daher sich nun sehr viele Identifizierungen von Kugler (*Sternkunde, Ergänzungsheft*) und von Bezold (*Zenit- und Äquatorialgestirne*) als höchst problematisch oder direkt falsch erweisen, ist natürlich kein Wunder.

3. Meteorologische Angaben.

Von allen meteorologischen Erscheinungen finden wir Halos am häufigsten erwähnt. Es handelt sich in allen Fällen um die am zahlreichsten auftretenden Halos von 22° Radius (babyl. *tarbaṣu*, s. oben S. 41). Die Halos um die Sonne, die unser Text erwähnt (Vs. 3. 5. Rs. 3. 8), bieten nichts besonders Bemerkenswertes. Wichtiger sind die Halos um den Mond (Rs. 6. 7. 14. 15), da die vom Halo umschlossenen Sternbilder jedesmal sorgfältig aufgezählt werden und so für deren Identifizierung ein wichtiges Hilfsmittel gegeben ist. Im besonderen

sei noch auf den Mondhalo vom 8. Adar hingewiesen, der unten durchbrochen war (Rs. 15).

Von einer Bewölkung des Himmels ist selten die Rede. Nur am 15. Nisan und am 11. und 21. Adar heißt es: *irrup* „es war bewölkt" (Vs. 4. Rs. 16. 19). Unter dem 15. Airu wird gemeldet, daß langgestrecktes Gewölk am Horizonte gelagert war (Vs. 11), unter dem 29. Šebaṭ, daß am Abend eine von der Abendröte durchleuchtete c. 60° hohe Wolkenbank am Westhorizonte zu erblicken war (Rs. 10).

Auch von Regenfällen hören wir selten. Starke Regengüsse werden zweimal erwähnt (Vs. 5. Rs. 8), einmal vielleicht ein leichter Sprüh(?)regen (Rs. 16).

Die Beobachtung eines Regenbogens (*TIR-AN* = *mar-ratu*) wird unter dem 2. Nisan (am Morgen, Vs. 2) und dem 20. Nisan (am Abend, Vs. 5) gemeldet.

Die Richtung des Windes wird am 1. des Monats, wenn überhaupt ein Wind wehte, sorgfältig registriert. Am 1. Sivan, 1. Šebaṭ und 1. Adar wehte jedesmal ein Nordwind (Vs. 12. Rs. 5. 12). Sonst hören wir nur noch, daß in der Nacht des 1. Airu ein heftiger Südostorkan (Vs. 9) und am 2. Airu ein heftiger Nordsturm (Vs. 10) getobt habe.

4. Geologische Angaben.

Eine geologische Angabe liegt nur Rs. 2 vor. Es heißt dort, daß am 22. Šebaṭ in der Nacht und am Tage ein heftiges Erdbeben verspürt wurde (Rs. 9). Es scheint großen Schaden angerichtet zu haben, im besonderen scheint der Verlust zweier Schiffe aus „erstklassigem Rohre" schmerzlich empfunden worden zu sein.

5. Angaben über den Wasserstand des Eufrat.

Der Wasserstand des Eufrat war und ist von der Jahreszeit und der Niederschlagsmenge abhängig. Man unterscheidet in Vorderasien eine regenlose Zeit (Anfang Mai bis Ende Oktober) und eine Regenzeit (Ende Oktober bis Anfang Mai). Die letztere zerfällt in drei Abschnitte: 1. Zeit der Frühregen (Oktober/No-

vember), 2. Zeit der Winterregen (Dezember/März), 3. Zeit der Spätregen (April/Mai).[1]) Die Monate Airu und Sivan des 37. Jahres Nebukadnezars fallen nun in die Zeit Ende Mai bis Ende Juli. Es ist daher kein Wunder, daß wir in den diesen Monaten gewidmeten Abschnitten keine Wasserstandnotizen finden, da ohne Niederschläge eben eine Änderung (Erhöhung) des Wasserspiegels nicht möglich ist. Anders ist es im Nisan (April/Mai), Šebaṭ (Februar/März) und Adar (März/April). Im Nisan handelt es sich um die Zeit der Spätregen. Nach Z. 6 ist vom 8. Schaltadar (1. April) bis zum 28. Nisan (18. Mai) das Wasser des Eufrat um 1.65 m gestiegen. Die Niederschlagsmenge ist also sehr beträchtlich gewesen. Šebaṭ und Adar fallen in die Zeit der Winterregen und der Spätregen. Rs. 8 (vgl. auch Rs. 6) wird gemeldet, daß vom 4.—15. Šebaṭ der Spiegel des Eufrat sich um 0.7425 m gehoben habe. Am 16. wurde ein erneutes Fallen des Wassers bemerkt. Am 1. Adar begann es wieder zu steigen (Rs. 13), und zwar bis zum 5. um 0.165 m. Wieder trat ein Fallen ein, bis endlich in der Zeit vom 21. Adar bis zum Schlusse des Jahres wieder ein Steigen des Wassers um 0.165 m vom Pegel abgelesen werden konnte. Diese Notizen sind natürlich für die Erforschung der klimatischen Verhältnisse im alten Babylonien von großem Werte.[2]) Sie zeigen übrigens, soweit unser Text in Frage kommt, daß das Klima des vorderen Orients im Altertume nahezu das gleiche war wie in der modernen Zeit.

6. Die Lebensmittelpreise.

An letzter Stelle sei endlich noch kurz über die Lebensmittelpreise, die unser Text für die Monate Tebet und Šebaṭ (Rs. 4 und 11) notiert, gesprochen. Es liegt hier ein wichtiger Faktor für die Beurteilung der Volkswirtschaft im alten Babylonien vor. Wir haben deshalb alle diesbezüglichen Angaben

1) Nach Benzinger, *Hebräische Archäologie*[2], S. 22.

2) Wasserstandnotizen finden sich auch noch *Zeitschrift f. Assyriol.* VI, S. 234, Z. 11; S. 238, Z. 21. 22. 25. 33. 34; S. 239, Z. 50; S. 240, Z. 52.

der astronomischen Texte, soweit sie veröffentlicht oder uns anderweitig zugänglich sind, gesammelt und in folgender Tabelle registriert[1]):

	šeu KA	*suluppu* KA	*šamaš-šammu* KA	*ka-si* KA
1. — 567				
Tebet	192	240	—	180 + x ?
Šebaṭ	180	240	24	216
2. — 418[2])				
Nisan	24	16½	—	144
	E.M. 23			
Airu	24	—	—	120
	M.M. 18			
Sivan	30	—	—	—
	E.M. 36			
Adar	21	10	—	90
	E.M. 22			
Schaltadar	25	48	—	114
3. — 378[3])				
Tešrit	—	—	15	—
Araḫsamna	52½	—	—	—
4. — 273[4])				
Tešrit	36	72	21	—
5. — 272[5])				
Adar	36	90	15	—

1) Die angegebenen Quantitäten waren für 1 Šeḳel erhältlich. Folgende Abkürzungen sind in der Tabelle verwandt: A.M. = Anfang des Monats, M.M. = Mitte des Monats, E.M. = Ende des Monats.

2) Nach VAT 4924 (unveröffentlicht).

3) KUGLER, *Sternkunde* I, Tafel III, Nr. 5, Z. 2 und 12.

4) *Zeitschrift f. Assyriol.* VI, S. 234, Z. 9 f.

5) ib. S. 235, Z. 28 f.

	šeu KA	*suluppu* KA	*šamaš-šammu* KA	*ka-si* KA
6. — 232 [1])				
Tešrit	A.M. 48 M.M. 39 E.M. 36+x	—	8	—
Arahsamna	—	36	9	—
Kislev	A.M. 30 M.M. 38 E.M. 36	36	—	—
7. — 231 [2])				
Šebaṭ	39	—	—	—
Adar	—	—	9	—

Die Tabelle zeigt, daß die Lebensmittel in der neubabylonischen Periode viel wohlfeiler waren als in der hellenistischen Zeit. Es würde interessant sein, dieses Ergebnis unter Heranziehung der gleichzeitigen Geschäftsurkunden noch näher zu untersuchen und zu prüfen. Die Resultate würden jedenfalls kulturgeschichtlich von großem Interesse sein.

1) ib. S. 237, Z. 11 f.; S. 238, Z. 23; S. 239, Z. 36 f.
2) ib. S. 240, Z. 61 f.; S. 241, Z. 75.

Druckfertig erklärt 28. VII 1915.]

SITZUNG AM 10. JULI 1915.

Herr FISCHER trägt eine Untersuchung „Die semitischen Gottesnamen 'il, 'el, 'ilāh, 'ĕlōah, 'ĕlāh usf." vor. Für die „Berichte".

Herr MITTEIS legt eine Arbeit vor „Demotische Urkunden zum Bürgschaftsrechte", herausgegeben und erklärt von K. SETHE mit rechtsgeschichtlichen Untersuchungen von J. PARTSCH. Für die „Abhandlungen".

ÖFFENTLICHE GESAMTSITZUNG AM 14. NOVEMBER 1915.

Nach einer Ansprache des vorsitzenden Sekretärs der philologisch-historischen Klasse hält Herr v. OETTINGEN einen Vortrag über Instrumente reiner Stimmung. Es folgen die Gedächtnisreden des Herrn BÜCHER auf KARL LAMPRECHT und des Sekretärs auf GEORG HEINRICI.

SITZUNG AM 14. NOVEMBER 1915.

Herr STEINDORFF legt eine Arbeit von Herrn SETHE vor: Über den sog. Nominalsatz im Ägyptischen und Koptischen, Herr SIEVERS eine Arbeit von Herrn DELBRÜCK: Über den alt-isländischen Artikel. Beide Arbeiten für die „Abhandlungen".

Für die Fortsetzung des von Herrn STEINDORFF herausgegebenen Werkes „Urkunden des ägyptischen Altertums" wird ein Beitrag von 5000 ℳ bewilligt.

SITZUNG AM 11. DEZEMBER 1915.

Herr SCHMARSOW trägt vor „Über die Kompositionsgesetze romanischer Glasgemälde in frühgotischen Kirchenfenstern". Für die „Abhandlungen".

Für die Herausgabe der Enzyklopädie des Islam wird für 1916—18 ein Jahresbeitrag von je 500 ℳ bewilligt, für die Veröffentlichung der zweiten Hälfte der Arbeit des Herrn WEISSBACH „Beiträge zur Kunde des Irak-Arabischen" ein einmaliger Beitrag von 600 ℳ.

Worte zum Gedächtnis an Karl Lamprecht.

Gesprochen am 14. November 1915

von

Karl Bücher.

Die Sitte unserer Gesellschaft verlangt, daß an Leibniz' Todestage der verstorbenen Mitglieder gedacht werde, und so ist mir die Aufgabe geworden, das Gedächtnis Karl Lamprechts in diesem Kreise zu erneuern, dem er seit 1892 angehörte und in deren Schriften er durch mehrere Beiträge vertreten ist. Lamprecht steht nur durch seine frühesten wissenschaftlichen Veröffentlichungen auf dem Boden des Faches, das ich vertrete; seine späteren Werke, die am meisten kennzeichnend sind für seine Wirksamkeit und den Einfluß, den er weit über die gelehrten Kreise hinaus auf seine Zeitgenossen ausübte, gehen erheblich darüber hinaus, und das Urteil über sie ist keineswegs schon in dem Maße abgeschlossen, daß es möglich wäre, schon jetzt die Summe seiner Lebensarbeit zu ziehen. Überdies wird solches nicht geschehen können ohne Einbeziehung der nicht im engeren Sinne wissenschaftlichen Aufgaben, denen er einen Teil seiner reichen Kraft und Begabung gewidmet hat. Inzwischen liegt aber doch für uns das Bedürfnis vor, zusammenzufassen, was das Ziel seines umfassenden eigentlich wissenschaftlichen Strebens gewesen ist, und wie weit er sich ihm genähert hat. Es mag vielleicht die Lösung dieser Aufgabe fördern, wenn es von jemandem geschieht, der nach Studienfeld und Lebensrichtung dem Verstorbenen über zwei Jahrzehnte nahe gestanden hat und insbesondere die Rückwirkungen all der Kämpfe, die er um sein Werk und seine Methode hat führen müssen, auf sein persönliches Wesen aus

unmittelbarer Erfahrung hat beobachten können. Denn bei wenig Menschen wird uns so eindringlich die Forderung nahe gelegt, „alles zu verstehen", um ihnen gerecht zu werden, als gerade bei ihm.[1])

Karl Lamprecht war am 25. Februar 1856 in Jessen im Regierungsbezirk Merseburg geboren als Sohn eines evangelischen Pfarrhauses, in dem eine treusorgende Mutter und ein geistig hochstehender Vater von heiterem, humorvollem Temperament walteten. Er besuchte die Volksschule seines Heimatstädtchens, wurde von seinem Vater für das Gymnasium in Wittenberg vorbereitet und gehörte diesem 1867 und 1868 an, worauf er als Untertertianer in die Landesschule Pforta eintrat, mit deren Rektor Peter sein Vater — selbst ein alter Pförtner — befreundet war und auf der er bis zur Ablegung der Reifeprüfung (1874) blieb. Wir besitzen über ihn aus dieser Zeit die Äußerungen einiger Mitschüler; sie betonen seinen Fleiß, sein ausgezeichnetes Gedächtnis, seine schnelle Auffassungsgabe, seine hervorragende Tüchtigkeit, die Weite seiner Interessen, die Lebhaftigkeit seines Temperaments, sein ausgesprochenes Mitteilungsbedürfnis, sein überschäumendes Kraftgefühl, aber auch das Sprunghafte, Unruhige, Unberechenbare seines Wesens.

Dann folgte das Universitätsstudium in Göttingen, Leipzig und München (1874—1879). Als Männer, welche seinen Studiengang beeinflußten, nennt Lamprecht in seiner Erstlingsschrift neben dem Rektor der Landesschule in Pforta Dr. Herbst: Weizsäcker und Bernheim in Göttingen, von Noorden, Arndt und Roscher in Leipzig. Der Einfluß des letzteren ist auch in seiner Dissertation zu erkennen, die 1878 in erweiterter Form als eines der ersten Hefte der von Gustav Schmoller herausgegebenen „Staats- und sozialwirtschaftlichen Forschungen" erschien. Sie enthält „Beiträge zur Geschichte des französischen Wirtschaftslebens im elften Jahrhundert"

1) In der nachfolgenden Darstellung sind außer den Druckschriften Lamprechts nur einige Aufzeichnungen über seine Jugendzeit benutzt, welche die Familie freundlichst zur Verfügung gestellt hatte.

— eine aus den Quellen gearbeitete wirtschaftsgeschichtliche Untersuchung, die für einen abgegrenzten Zeitraum und ein bestimmtes Landgebiet die Einzelzüge des Wirtschaftslebens nach geläufigen Kategorien festzustellen sucht unter gleichzeitiger Berücksichtigung der rechts- und sozialgeschichtlichen Seite. Man wird das Buch, das zehn Jahre nach seinem Erscheinen ins Französische übersetzt worden ist, noch jetzt als ergiebige Quelle wirtschaftsgeschichtlicher Tatsachen benutzen; aber man wird durch die spätere Entwicklung seines Verfassers immer wieder auf die Frage geführt, wie es kommt, daß nirgends der Versuch gemacht ist, die Volkswirtschaft der Zeit als Ganzes und als Unterlage eines eigenartigen Gedankeninhaltes zu behandeln. Fast scheint es, als ob das Kulturgeschichtliche an den Dingen, wie man das damals verstand, für den Verfasser die Hauptsache gewesen sei.

Die Münchener Zeit, welche nach dem formalen Abschluß der Studien Lamprechts fiel, war einerseits der Kunstgeschichte gewidmet; andererseits beschäftigte er sich in einer für seine spätere Entwicklung bedeutsamen Weise mit allgemein historischen Fragen, wie derjenigen über Individualität und das Verständnis für dieselbe im deutschen Mittelalter. Darauf folgte die Ablegung des Oberlehrerexamens und die Übernahme einer Erzieherstelle in der Kölner Familie Deichmann sowie der Eintritt als Probekandidat in das von Oskar Jäger geleitete Friedrich-Wilhelms-Gymnasium in Köln. Das rheinische Leben stieß auf verwandte Züge in Lamprechts Charakter; er wurde in Köln mit Gustav von Mevissen bekannt und vereinigte sich mit ihm 1881 zur Gründung der Gesellschaft für rheinische Geschichtskunde, nachdem er sich ein Jahr zuvor in Bonn als Privatdozent habilitiert hatte. Er hat seitdem, um gleich den äußeren Gang seines Lebens zu erledigen, die Stufen der akademischen Laufbahn rasch durchlaufen, wurde 1885 außerordentlicher Professor in Bonn, 1890 Ordinarius in Marburg und 1891 in Leipzig.

Während seines zehnjährigen Aufenthaltes im Rheinland hat Lamprecht eine überaus fruchtbare Forschertätigkeit ent-

faltet, die nicht bloß auf die rheinische Geschichte beschränkt blieb, sondern auch allgemeine Fragen wie die Entstehung der Willebriefe und die Revindikation des Reichsgutes unter Rudolf von Habsburg, die römische Frage von König Pippin bis auf Kaiser Ludwig den Frommen u. ä. umfaßte. Es sind gelehrte historische Arbeiten alten Stils, kritisch-quellenmäßige Forschungen, Handschriftausgaben u. dgl., zum Teil aber auch kulturgeschichtliche Skizzen aus dem städtischen oder ländlichen Leben des Mittelalters. Daneben einher geht seine Teilnahme an der Herausgabe der „Westdeutschen Zeitschrift für Geschichte und Kunst" und an den Publikationsplänen der Gesellschaft für rheinische Geschichte. Besonders zu nennen aber sind zwei größere Veröffentlichungen: seine Initial-Ornamentik des VIII. bis XIII. Jahrhunderts (1882) und sein „Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter. Untersuchungen über die Entwicklung der materiellen Kultur des platten Landes auf Grund der Quellen zunächst des Mosellandes", die in vier (3) gewaltigen Bänden von über 3000 großen Oktavseiten 1885/6 erschienen.

Schon äußerlich kennzeichnet sich dieses Werk als Ergebnis ungewöhnlicher wissenschaftlicher Leistungsfähigkeit, wie sie nur sehr wenigen verliehen ist. Der erste Band enthält in zwei Abteilungen die Darstellung, der zweite quellenmäßiges statistisches Material und der dritte eine Auswahl der urkundlichen Belege. Aber der erste Band ist nicht eine übersichtliche, bequem lesbare Zusammenfassung von Forschungsergebnissen, sondern zerfällt in eine Reihe von Untersuchungen mit einem den Text fast überwuchernden Apparat von Anmerkungen. Er kann nicht leichthin genossen, sondern nur durchgearbeitet werden. Es soll keine Behauptung aufgestellt werden ohne urkundlichen Beweis. Es wird die Geschichte der Markgenossenschaft, der Grundherrschaft, der Vogtei, die Entstehung der landesherrlichen Gewalt untersucht; die Arbeitsweise ist nicht streng wirtschaftsgeschichtlich, sondern ebensowohl rechts- und verfassungsgeschichtlich, kulturhistorisch; sie bestätigt im wesentlichen die bis dahin angenommenen Grundlinien der Ent-

wicklung, erweitert aber die Erkenntnis durch Beibringung reicheren Tatsachenmaterials und führt in einer Reihe von Punkten darüber hinaus. Der wissenschaftliche Fortschritt, den das Werk brachte, war unverkennbar; ihm hat es Lamprecht zu verdanken, daß er seit dem Erscheinen desselben allgemein unter die Wirtschaftshistoriker eingereiht zu werden pflegte. Aber es ist bezeichnend für seine Arbeitsweise, daß er erst einige Jahre nach dem Erscheinen desselben das Bedürfnis empfand, sich über die Prinzipien der wirtschaftsgeschichtlichen Forschung auszusprechen. Ähnliches hat sich später in seinem Leben wiederholt.

Damit gelangen wir zu demjenigen seiner Werke, das am meisten die Eigentümlichkeit seines Schaffens an sich trägt und seinen Namen in die weitesten Kreise getragen hat, seiner Deutschen Geschichte. Der erste Band erschien in dem Jahre seiner Übersiedelung nach Leipzig, 1891; ihm folgten bis 1909 elf weitere, von denen vier in je zwei Abteilungen, so daß das Ganze 16 Bände umfaßt. Dazu kamen drei Ergänzungsbände: „Zur jüngsten deutschen Vergangenheit“ und schließlich die „Deutsche Geschichte der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart“ in zwei Bänden 1912 und 1913 — insgesamt also 21 Bände, ein Zeugnis seltener Schöpferkraft und eines unendlichen Fleißes. Anzuschließen ist eine Reihe mehr oder minder polemischer methodologischer Schriften, in welchen Lamprecht nachträglich sein wissenschaftliches Verfahren darlegte und rechtfertigte. Inzwischen haben die meisten Bände die dritte, einige die vierte und der erste Band die fünfte Auflage erlebt.

Wer diese gewaltige Leistung überblickt, dem drängt sich zunächst der Eindruck auf, daß das Schaffen Lamprechts ein in der Hauptsache intuitives war und daß er erst nachträglich an dem eignen Werke selbst über die methodischen Grundsätze, nach denen er arbeitete, und über die Ziele, denen er zustrebte, sich klar zu werden suchte. Und vielleicht läßt sich von ihm sagen, daß das, was er fand, nicht ganz dem entsprach, wovon er ausgegangen war und daß er sich hierin ein wenig wie der Sohn des Kis vorkam, der ausgezogen war, um eine Eselin zu suchen und ein Königreich fand.

Als die ersten Bände seiner „Deutschen Geschichte“ erschienen waren, war der Eindruck zunächst der, daß er die historische Wissenschaft, deren Sonne seither nur die Gipfel der Berge beschienen hatte, herabführen wollte in die Täler, wo Geschlechter auf Geschlechter in harter Arbeit sich mühen, um in ihren Massenbewegungen die Menschheit vollkommeneren Daseinsformen entgegenzuführen. Manche meinten sogar, gestützt auf seine wirtschaftshistorischen Arbeiten, er habe nur sozusagen eine Probe auf die materialistische Geschichtsauffassung von KARL MARX machen wollen, nach der alle soziale Entwicklung aus wirtschaftlichen Zuständen und Motiven sich erkläre. Dem hat er mit Recht entgegengehalten, daß es nicht das Materielle gewesen sei, was ihn vorzugsweise beschäftigte, sondern das Psychische. Bald aber setzte eine lebhafte Kritik von Seiten der Vertreter der herrschenden individualistischen Schule der politischen Historiker ein. Sie war zum Teil Detailkritik, indem sie sich gegen einzelne Irrtümer und Versehen LAMPRECHTS richtete; zum Teil wandte sie sich gegen die ganze Methode des Mannes, der in seiner „kollektivistischen“ Geschichtsdarstellung, naturgemäß aus abgeleiteten Quellen, hatte zeigen wollen, daß das nationale Kulturleben in seiner Gesamtheit einem gesetzmäßigen Verlaufe unterworfen sei. Für diesen Verlauf hatte er eine Stufenfolge von Kulturzeitaltern konstruiert, die er mit den Namen Symbolismus, Typismus, Konventionalismus, Individualismus und Subjektivismus bezeichnete. Diese Namen waren dem Geistesleben und der Kunst entlehnt, sozialpsychologischer Natur, wie LAMPRECHT es ausdrückte, und wenn den durch sie bezeichneten Zuständen auch bestimmte Wirtschaftsstufen entsprechen sollten, so handelte es sich doch nicht um eine wirtschaftliche, sondern um eine psychologische Stoffgruppierung. Es sollte „die gegenseitige Befruchtung materieller und geistiger Entwicklungsmächte innerhalb der deutschen Geschichte gezeigt, für die geschichtliche Gesamtentfaltung einheitliche seelische Grundlagen und Entwicklungsstufen aufgedeckt werden“.

Da eine solche Entwicklung sich nur innerhalb der Gesellschaft vollziehen konnte, so glaubte LAMPRECHT damit für die

Geschichte ein Gebiet gewonnen zu haben, innerhalb dessen die menschlichen Handlungen, ähnlich wie die Massenerscheinungen der Statistik, unter der Herrschaft des Kausalitätsprinzips gesetzmäßig verlaufen, während das Singuläre, mit dem es die seitherige Geschichtsbehandlung allein zu tun habe, das Bereich der Freiheit bilde, in dem das Zweckprinzip walte. Auf diese Weise könne die Geschichte erst zum Range einer Wissenschaft erhoben werden, deren Verfahren sich auf sozialpsychologischer Grundlage vollziehe. Der Staat und die großen Männer sollten damit in der Geschichte, deren Mittelpunkt sie früher gebildet hatten, nicht verschwinden, wohl aber zurückgedrängt und in ihrer sozialen Bedingtheit dargestellt werden. Er hat es früh ausgesprochen, daß die politische Geschichte „in ihrer Abwandlung nur die Symptomatik der eigentlichen nationalen Entwicklung aufweisen könne, nicht den innersten Kern und die Entfaltung dieser selbst."

Lamprecht war stets ein Werdender und nie ein Fertiger. So hat er auch in seinen zahlreichen methodologischen Auseinandersetzungen, in denen er keinem seiner Gegner eine Antwort schuldig blieb, erst allmählich seine Gedanken herausgearbeitet, abgerundet und vervollständigt und ist schließlich bei einer Gesamtanschauung angelangt, der er in der Gründung des Instituts für Kultur- und Universalgeschichte Ausdruck verliehen hat. Diese ging davon aus, daß in der Reihenfolge der Kulturzeitalter, wie er sie für die deutsche Geschichte aufgestellt hatte, das Gesetz der Entwicklung jeder nationalen Kultur entdeckt sei, daß ihnen ein typischer Charakter innewohne und daß es nur darauf ankomme, dies durch Vergleichung festzustellen. Damit wurde ihm die sozialpsychisch fundierte Kulturgeschichte des einzelnen Volkes von selbst zu einer international vergleichenden, die er Universalgeschichte nannte. Da nun ohne Kenntnis der Sprachen aller inbetracht kommenden Völker das Seelenleben derselben, in dem sich die Phasen der Entwicklung widerspiegeln mußten, nicht zu ergründen war, so kam es ihm darauf an, ein sozialpsychisches Ausdrucksmittel zu finden, das unabhängig von der Sprache auf die jeweilige geistige Dis-

position schließen ließ. Dieses Mittel meinte er in der Phantasietätigkeit der Völker zu erkennen, wie sie sich in der bildenden Kunst aussprach, und durch Anwendung dieses Mittels glaubte er die Parallelität der ostasiatischen Entwicklung mit der deutschen an den chinesischen Bildwerken feststellen zu können.

Über seine universalgeschichtliche Methode hat sich LAMPRECHT in unseren Abhandlungen (phil.-hist. Kl. Bd. XXVII) ausführlich ausgesprochen. Es ist für ihn ausgemacht, daß sie auf dem Boden der Kulturgeschichte verlaufen muß. Sie beginnt mit der Bildung von Hypothesen über den Gesamtverlauf der menschheitlichen Entwicklung. Das Material dazu ist aber so außerordentlich groß, daß es kein menschlicher Verstand beherrschen kann. Will man vorwärts kommen, so bedarf es der Isolierung und zwar nach zwei Seiten: es hat die Sonderbetrachtung eines nationalen Verlaufs und in diesem wieder die Sonderbetrachtung der einzelnen Kulturzweige einzutreten. Es sollen also Verfassung, Recht, Religion, Literatur, bildende Kunst, Wirtschaft, Gesellschaft, Sitte, Musik und alle die einzelnen Wissenschaften auf die entscheidenden Entwicklungsmomente hin durchforscht und darnach Perioden (Entwicklungsstufen) gebildet werden. Die einzelnen Entwicklungsreihen können vergleichend auf das ihnen zugrunde liegende Gemeinsame untersucht, dieses „als fundamental für jede Periode zusammenfassend so dargestellt werden, daß ein deutlicher Eindruck seines Charakters entsteht." So ergibt sich für das behandelte Volk eine Reihe von abweichenden Kulturbildern („Diapasons") und, in ihrer Aufeinanderfolge geordnet, von Kulturzeitaltern sozialpsychischen Charakters, wie wir sie aus LAMPRECHTS „Deutscher Geschichte" bereits kennen. Diese Reihen können nicht bloß innerhalb des Entwicklungsbereiches ein und derselben menschlichen Gemeinschaft in ihrem Verlaufe verglichen werden, sondern auch innerhalb des Bereiches verschiedener Gemeinschaften, und zwar in der allerverschiedensten Weise. Vom Standpunkte einer besonnenen Forschung empfiehlt sich zunächst die Untersuchung der verschiedenen Kulturzweige in der Entwicklung ein und derselben menschlichen Gemeinschaft. Da läßt sich nun bei den Deutschen nach LAMPRECHTS

Geschichtsdarstellung ein Prozeß steigender psychischer Intensität verfolgen. Daran schließen sich zwei weitere Phasen universalgeschichtlicher Arbeit: die Phase des Vergleichs einzelner Entwicklungszweige bei verschiedenen, schließlich allen Nationen und die Phase des Vergleiches ganzer nationaler Gesamtentwicklungen untereinander. Zu beginnen ist mit den mehr geistigen Entwicklungszweigen des Empfindens, des Denkens, der Phantasietätigkeit. Sie vor allem vertreten den weltgeschichtlichen Zusammenhang. Insbesondere lohnend ist dabei das Feld der in der Bildnerei ausgesprochenen Phantasietätigkeit, welche niedere Kulturen kennzeichnet, genügend häufig zu beobachten ist und sich auch bei den Völkern findet, welche die Phasen höherer Kultur überhaupt nicht erreicht haben. Aus der psychischen Struktur gewisser Reliquien der bildenden Kunst kann auf den Gesamtcharakter der menschlichen Gemeinschaft geschlossen werden, der die Entstehung dieser Reliquien verdankt wird. Nach dem „Gesetze der psychischen Relationen" sollen mit der Erforschung auch nur eines Teils des kulturgeschichtlich-universalgeschichtlichen Verlaufs die Grundmotive des Gesamtverlaufs gegeben sein.

Man wird, wenn man diesen Gedankengang nachdenkt, ihm eine gewisse Großartigkeit nicht absprechen können. Aber war der Menschenkraft mit der Aufgabe, die der Forschung gestellt war, nicht zu viel zugemutet? Gibt es einen Geist, der so universell entwickelt wäre, daß er alle Zweige der geistigen und materiellen Kultur bis hinauf zu den einzelnen Künsten und Wissenschaften dergestalt zu beherrschen wüßte, daß er für jeden nicht bloß den inneren Entwicklungsgang, sondern auch seinen Niederschlag in der nationalen Psyche und seine Beeinflussung von dieser her zu ermessen vermöchte, und dies gleich für eine Mehrzahl von Völkern? Fehlt es nicht für die Konstruktion der Entwicklungsstufen an jedem absoluten Maßstab? Und wird nicht der Geschichte, deren von Haus aus induktives Verfahren durch die angenommene Möglichkeit eines deduktiven Vorgehens ergänzt wird, mehr von der Geschlossenheit und Zuverlässigkeit ihrer Methode genommen, als ihr auf der anderen

Seite gegeben wird? Ist das ihr zugedachte Geschenk nicht vielleicht ein Danaergeschenk?

Aber solche Gedanken lagen LAMPRECHT fern, der in unendlicher Schaffensfreude ein Kraftgefühl offenbarte, des kaum Grenzen kannte. Nicht zufrieden damit die Forschungsaufgabe der Geschichte bis ins Innerste umzugestalten, hat er auch ihr Forschungsgebiet noch ins Ungemessene erweitert, und zwar nach zwei Seiten: nach rückwärts, indem er auch die Anfänge der Kultur bis auf den Urzustand in die Betrachtung einbezog, und nach vorwärts, indem er nicht nur die Gegenwart, sondern auch die nationale Zukunft unter den Gesichtspunkt der Fortsetzung der seitherigen Kulturentwicklung stellte. Er griff so einerseits in das Gebiet der Ethnographie und andrerseits in das der Politik über.

Nun läßt sich der Urzustand insbesondere in seiner Projizierung auf das Seelenleben, aus den Beobachtungen auch bei den primitivsten Völkern nicht völlig rekonstruieren. Hier half die in der Ethnographie längst unerkannte Annahme, daß die Entwicklung der Gattung sich in dem Seelenleben jedes Individuums immer wieder von neuem vollziehe. Dieser Auffassung ist der Wert zuzuschreiben, den LAMPRECHT der Sammlung von Kinderzeichnungen und ihrer Vergleichung mit den bildnerischen Darstellungen primitiver Völker beimaß.

Über LAMPRECHTS Verhalten zu den politischen Fragen der Gegenwart, an denen er aufs lebhafteste Anteil nahm und über welche er sich vielfach geäußert hat, ist hier nicht zu reden. Ebenso bleibe seine Stellung zum Weltkriege und seine Anschauung über die nächste deutsche Zukunft unerörtert. Er hat sie ja eigens in zwei Kriegsschriften entwickelt. Was uns hier allein interessieren kann, ist die Frage, wie weit sein Wirken der Wissenschaft zu gute gekommen ist und ihrer ferneren Entwicklung voraussichtlich dienen wird.

Hier wird nun gewiß nicht geleugnet werden können, daß namentlich sein Verfahren in der „Deutschen Geschichte" den Anlaß geboten hat, die tiefsten Probleme wissenschaftlicher Arbeit auf dem Gebiete der Geschichte durchzudenken und zur Erörte-

rung zu stellen und daß es auch auf dem Boden des akademischen Unterrichts und der Forschung weithin anregend gewirkt hat. Der Methodenstreit unter den Historikern ist nicht ausgetragen; aber man hat sich von beiden Seiten in den Anschauungen genähert und ist über eine Anzahl von Punkten einig geworden. Wie weit sich die Grundanschauungen Lamprechts im Fortgang der Forschungen bewähren werden, wird erst künftige Verfolgung des von ihm empfohlenen und als richtig angesehenen Weges zeigen können. Die Fülle und Raschheit seiner literarischen Produktion brachte es mit sich, daß seine Gedanken nicht überall ausgereift, seine sprachlichen Formulierungen nicht klar und durchsichtig genug erscheinen. Es ist wie in einer neu bezogenen Wohnung, in welcher der reiche Hausrat oberflächlich gesondert und in Eile hingestellt ist in der Erwartung, daß eine längere Zeit und Muse die Ordnung und Behaglichkeit dauernder Anpassung an Zweck und Raumverhältnisse bringen könnte. Wie Lamprecht die Errungenschaften benachbarter Wissenschaften leicht in sich aufnahm und seinem Hauptfach dienstbar machte, so ist er auch ein großer Anreger gewesen, nicht bloß für die akademische Jugend, sondern weit darüber hinaus. Es muß in diesem Zusammenhange an seine Begründung der sächsischen Kommission für Geschichte erinnert werden, deren geschäftsführendes Mitglied er seit ihrem Bestehen gewesen ist und auf deren Arbeiten er einen unermüdlichen und maßgebenden Einfluß ausgeübt hat. Auch die Begründung geisteswissenschaftlicher Forschungsinstitute und die Bereitstellung der Mittel der „König Friedrich August-Stiftung“ ist sein Werk. Ziehen wir dazu seine energisch eingreifende Tätigkeit bei der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik im Sommer 1914, die in der vielbewunderten Kulturhistorischen Abteilung zum Ausdrucke kam, seine Pläne zur Universitätsreform, die verschiedenen Sammelwerke, welche er herausgegeben hat, die Zeitschriften, an denen er beteiligt war, so haben wir ein fast überreich ausgefülltes Gelehrtenleben gekennzeichnet, und wir fragen uns staunend, wie es möglich war, daß ein einzelner Mensch allen An-

forderungen der verschiedenen Aufgaben, die er sich selbst gestellt hatte, gerecht werden konnte.

Bewundernd stehen wir vor der schöpferischen Kraftfülle dieses auch durch den Druck eines schweren häuslichen Schicksals nicht gebrochenen Lebens und fangen an zu begreifen, wie es kam, daß Lamprecht, der sich wohl einmal seiner praktischen Veranlagung rühmte, sich durch die kleinen Wirrnisse des täglichen Lebens nicht ohne Anstoß zurecht fand und daß er nicht immer Dank erntete, wo er ihn erwarten konnte. Von Haus aus eine optimistisch vertrauende, lebensfrohe Natur von überquellender Lebendigkeit und Empfänglichkeit, voll jener „Reizsamkeit", die er selbst als hervorstechendes Merkmal unseres Kulturzeitalters aufgestellt hat, rasch bereit, einmal erfaßte Ideen in die Wirklichkeit überzuführen, vom eignen Werte und der Bedeutung seiner Lehre durchdrungen, stets an sich arbeitend und darum rasch wechselnd in seinen Anschauungen, immer voll neuer Gedanken und Entwürfe, konnte er während seiner späteren Jahre dem sorgenden Auge wohl wie ein Nachtwandler erscheinen, dessen jähen Sturz man fürchten müßte. Und so ist er dahingegangen, mitten heraus aus dem vollen Leben, in einer kleinen Ruhepause, die er nach einer anstrengenden Reise an die deutsche Kampffront in Belgien und Frankreich zu machen genötigt war. In der Nacht vom 10. zum 11. Mai d. J. hat ihn der Allbezwinger Tod ereilt. Es war, als ob seine Kraft plötzlich erlahmt oder bis auf den letzten Rest ausgegeben gewesen wäre. Auf dem Waldfriedhof zu Schulpforta hat man ihn, seinem Willen entsprechend, begraben. Was an seinem Werke dauernd und bleibend ist, wer möchte es wagen, darüber jetzt zu urteilen? Unzweifelhaft hat er Großes gewollt, vieles erreicht und darf nun getrost der Zukunft entgegenharren, die ihn mit seinem eigenen Maße zu messen lernen wird.

Verzeichnis der Schriften Karl Lamprechts.

Zusammengestellt von Rudolf Kötzschke, Leipzig.

(Die Schriften sind nach der zeitlichen Folge ihres Erscheinens geordnet, doch mit einzelnen Abweichungen, wo dies nach Gesichtspunkten der sachlichen Zusammengehörigkeit förderlich war.)

I. Erstlingsarbeiten.

Beiträge zur Geschichte des französischen Wirtschaftslebens im elften Jahrhundert. (Staats- u. sozialwissenschaftliche Forschungen, hrsg. v. Gustav Schmoller, I. Band, 3. Heft). Leipzig, Duncker & Humblot 1878. 152 SS. — Dasselbe. Erstes Kapitel: Allgemeine Ansicht der Urproduktionen. Inaugural-Dissertation verfaßt und der philosophischen Fakultät der Universität Leipzig zur Erlangung der Doktorwürde vorgelegt. — Über die französische Ausgabe vgl. unten Erscheinungsjahr 1889.

Über Individualität und Verständnis für dieselbe im deutschen Mittelalter. Geschrieben im Sommer 1878 in München. Abgedruckt: Deutsche Geschichte, XII, S. 3 ff.

II. Veröffentlichungen aus der Zeit des Aufenthaltes im Rheinland.

Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst. Hrsg. von F. Hettner u. K. Lamprecht. Trier 1882/91. Jg. I—X. Verlag der Fr. Lintzschen Buchhandlung. — Darin unter L.'s Redaktion: Bibliographie und (Rheinisches) Archiv. — Abschiedsworte. X, S. 413: An die Leser der Zeitschrift.

Zwei Notizen zur ältesten deutschen Geschichte. Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins. Bonn 1881. XVI (Jg. 1880). S. 174 ff.

Die ältesten Nachrichten über das Hof- und Dorfsystem, speziell am Niederrhein. Zeitschrift des Bergischen Geschichtsvereins. XVI. S. 192 ff.

Der Dom zu Köln und seine Geschichte. (Vortrag.) Bonn, Verlag von Max Cohen & Sohn (Fr. Cohen). 1881. 45 SS. Auch in: Skizzen zur rheinischen Geschichte, S. 213 ff.

Köln im Mittelalter. Preußische Jahrbücher XLIX. Berlin 1882. S. 495 bis 534.

Fränkische Ansiedelungen und Wanderungen im Rheinland. Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst. I. 1882. S. 123 ff.

Fränkische Wanderungen und Ansiedelungen. Zeitschrift des Aachener Geschichtsvereins. IV. Aachen 1882. S. 189—250.

Die Zeitrechnung der Chronica regia, continuatio IV u. V (1220—49). Annalen des historischen Vereins für den Niederrhein. XXXVIII. 1882. S. 111.

Über die neu aufgefundenen Handschriften des Cäsarius von Heisterbach. ebd. S. 173 f. (Im Bericht über die Generalversammlung 1881 19. Okt.)

Die Entstehung der Willebriefe und die Revindication des Reichsgutes unter Rudolf von Habsburg. Forschungen zur Deutschen Geschichte. XXI. Göttingen 1881. S. 1 ff.

Zur Vorgeschichte des Consensrechtes der Kurfürsten. Forschungen zur Deutschen Geschichte. XXIII. Göttingen 1883. S. 63 ff.

Initial-Ornamentik des VIII. bis XIII. Jahrhunderts. 44 Tafeln meist nach rheinischen Handschriften nebst erläuterndem Text. Leipzig, Alphons Dürr. 1882. (32 Textseiten.)

Verzeichnis der rheinischen Weistümer. Vorarbeit zu der von der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde unternommenen Ausgabe, bearbeitet von Crecelius, Lamprecht u. Loersch. Trier, F. Lintzsche Buchdruckerei 1883.

Deutsches Städteleben am Schluß des Mittelalters. Sammlung von Vorträgen, hrsg. von W. Frommel u. Fr. Pfaff. XII, 3. Heidelberg 1884. (Vortrag im Bürgerverein zu Bonn, Winter 1882/83).

Die geistliche Reformbewegung in den Moselklöstern des 10. Jahrhunderts. Pick's Monatsschrift für die Geschichte Westdeutschlands. VII. S. 91—108, 217—226. Auch in: Skizzen zur rheinischen Geschichte, S. 65 ff.

Zur religiösen Anschauung der Laienwelt in Frankreich während des 11. Jahrhunderts. Zeitschrift für Kirchengeschichte. VI. Gotha 1884. S. 494 ff.

Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter. Untersuchungen über die Entwicklung der materiellen Kultur des platten Landes auf Grund der Quellen zunächst des Mosellandes. Leipzig, Alphons Dürr. 1886. Bd. I, 1 u. 2: Darstellung. Mit 2 Karten und 6 Holzschnitten im Text, XV u. XI, 1640 S. — Leipzig, Alphons Dürr. 1885. Bd. II: Statistisches Material. Quellenkunde. Mit 13 Karten. IX. 783 S. Bd. III: Quellensammlung. Mit 3 Karten. X, 608 S.

Recht und Wirtschaft zur Frankenzeit. Historisches Taschenbuch hrsg. von W. Maurenbrecher. Leipzig, 1886. VI F. 2. Jg. S. 41—89. Auch in: Skizzen zur rheinischen Geschichte. S. 25 ff.

Das Schicksal des deutschen Bauernstands bis zu den agrarischen Unruhen des 15. und 16. Jahrhunderts. Preußische Jahrbücher LVI. Berlin 1885. S. 173—191.

Die Entwicklung des deutschen, vornehmlich des rheinischen Bauernstandes während des Mittelalters und seine Lage im 15. Jahrhundert. (Ein am 15. Dezember 1886 auf der Generalversammlung der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde zu Köln gehaltener Vortrag.) 22 S.

Die Schicksale des Bauernstandes während des Mittelalters und seine Lage gegen Schluß des 15. Jahrhunderts. Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst VI. Trier 1887. S. 18 ff. Auch in: Skizzen zur rheinischen Geschichte, S. 183 ff.

Zur Sozialstatistik der deutschen Stadt im Mittelalter. Archiv für soziale Gesetzgebung und Statistik I. S. 485 ff. (Besprechung von: K. Bücher, Die Bevölkerung von Frankfurt am Main, 1886.)

Skizzen zur Rheinischen Geschichte. Leipzig, Alphons Dürr, 1887. 246 S. — Darin zuerst veröffentlicht S. 1 ff.: Das Rheinland als Stätte alter Cultur. S. 97 ff.: Stadtherrschaft und Bürgertum zur deutschen Kaiserzeit. (Erweitert aus: Köln im Mittelalter. Preußische Jahrbücher. Bd. 49. S. 495—534.) S. 151 ff.: Stadtkölnisches Wirtschaftsleben gegen Schluß des Mittelalters.

Die Chroniken der deutschen Städte. Bd. 20 21. Die Chroniken der westfälischen und niederrheinischen Städte (Dortmund, Neuß, Soest). Hrsg. von K. Lamprecht. Leipzig, S. Hirzel. 1887 89.

Über die Prinzipien der neueren wirtschaftsgeschichtlichen Forschung. Historisches Jahrbuch IX. München 1888. S. 76—84.

Zur Socialgeschichte der deutschen Urzeit. (Festgabe für Georg Hanssen zum 31. Mai 1889, S. 61—72.) Tübingen, Verlag der H. Lauppschen Buchhandlung. 1889.

Études sur l'état économique de la France pendant la première partie du Moyen-âge. Traduction de l'ouvrage allemand par A. Marignan. Paris, Alphonse Picard, Guillaumin et Cie. 1889. 316 S.

Ländliches Dasein im 14. und 15. Jahrhundert, vornehmlich nach rheinischen Quellen. Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst. VIII. Trier 1889. S. 189 ff.

J. H. Gallée und K. Lamprecht, Grundbesitz der Abtei Echternach in Zeeland (Holland). Westdeutsche Zeitschrift für Geschichte und Kunst. VIII. S. 211 ff.

Die römische Frage von König Pippin bis auf Kaiser Ludwig den Frommen in ihren urkundlichen Kernpunkten erläutert. Leipzig, Alphons Dürr. 1889. 143 S.

Die Trierer Adahandschrift. (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde VI.) Bearbeitet und herausgegeben von K. Menzel, P. Corssen, H. Janitschek, A. Schnütgen, F. Hettner, K. Lamprecht. Leipzig, Alphons Dürr. 1889. Mit 38 Tafeln. X u. 120 S.

Verzeichnis niederrheinischer Urbarialien, eine Vorarbeit zur Herausgabe der Rheinischen Urbare. (Zur Einführung des neuen Rectors in Marburg am 19. Oktober 1890.) Marburg, Buchdruckerei Oscar Ehrhardt. 1890.

III. Die Deutsche Geschichte.

Deutsche Geschichte. I. Band. Berlin, R. Gärtners Verlagsbuchhandlung Hermann Heyfelder. 1891. XVII, 364 S. — 2. Aufl. ebd., 1894. XXIII, 364 S.

II. Bd. ebd. 1892. XV, 397 S. — 2. Aufl. ebd. 1895. XV, 397 S.

III. Bd. ebd. 1893. XVI, 420 S. — 2. Aufl. ebd. 1895. XII, 420 S.

IV. Bd. ebd. 1894. XV, 488 S. — 2. Aufl. ebd. 1896. XV, 488 S.

V. Bd., 1. Hälfte, ebd. 1894. XIII, 358 S. — 2. Aufl. ebd. 1896. XIII, 358 S. V. Bd., 2. Hälfte, 1. u. 2. Aufl., ebd. 1895. XV, S. 359 bis 767.

Seit der Veröffentlichung von Band VI erschien das Werk in folgender Gliederung:

Erste Abteilung: Urzeit und Mittelalter. Zeitalter des symbolischen, typischen und konventionellen Seelenlebens. = I.—IV. Band.

Zweite Abteilung: Neuere Zeit. Zeitalter des individuellen Seelenlebens. V. Bd. s. oben.

VI. Bd., 1. u. 2. Aufl. Freiburg i. Br., Verlag von Hermann Heyfelder, 1904. XVI, 482 S.

VII. Bd., 1. Hälfte, 1. u. 2. Aufl. ebd. 1905. XV, 396 S. — VII. Bd., 2. Hälfte, 1. u. 2. Aufl. ebd. 1906. XIV, S. 397—873.

Dritte Abteilung. Neueste Zeit. Zeitalter des subjektiven Seelenlebens.

VIII. Bd., 1. Hälfte, 1. u. 2. Aufl. ebd. 1906. VIII, 302 S. — VIII. Bd., 2. Hälfte, 1. u. 2. Aufl., ebd. 1906. IX, S. 303—729.

IX. Bd., 1. u. 2. Aufl. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1907. XIV, 516 S.

X. Bd., 1. u. 2. Aufl., ebd. 1907. XIII, 539 S.

XI. Bd., 1. Hälfte, 1. u. 2. Aufl. ebd. 1908. IX, 359 S. — XI. Bd., 2. Hälfte, 1. u. 2. Aufl. ebd. 1909. IX, S. 360—749.

Erster Ergänzungsband: Zur jüngsten deutschen Vergangenheit. 1. u. 2. Aufl., Berlin, R. Gärtner 1901. XXIII, 471 S. — (6. u. 7. Tausend). Freiburg i. Br., Hermann Heyfelder, 1905. XXI, 471 S.

Zweiter Ergänzungsband: Zur jüngsten deutschen Vergangenheit. 1. Hälfte. 1. u. 2. Aufl., ebd. 1905. XVIII, 520 S. 2. Hälfte, 1. u. 2. Aufl. ebd. 1904. XVIII 761 S.

Die neuesten Auflagen der einzelnen Bände sind die folgenden:

Erste Abteilung: Urzeit und Mittelalter.

I. Bd. 5. Aufl. 1912. XIX, 421 S. III. Bd. 4. Aufl. 1913, XVIII, 437 S.

II. Bd. 4. „ 1909. XVII, 411 S. IV. Bd. 4. „ 1911. XIX, 508 S.

Zweite Abteilung: Neuere Zeit.

V. Bd., 1. Hälfte, 4. Aufl. 1911. XV, 370 S. — V. Bd., 2. Hälfte, 4. Aufl. 1912. XVII, S. 371—806.

VI. Bd. 3. Aufl. 1910. XVI, 482 S.

VII. Bd., 1. Hälfte, 3. Aufl. 1912. XV, 396 S. — VII. Bd., 2. Hälfte, 3. Aufl. 1911. XIV, S. 397—873.

Dritte Abteilung: Neueste Zeit.

VIII. Bd., 1. Hälfte, 3. Aufl. 1911. X, 302 S. — VIII. Bd., 2. Hälfte, 3. Aufl., 1911. IX, S. 303—729.

IX. Bd. 3. Aufl. 1913. XVI, 516 S.

X. Bd. 3. Aufl. 1913. XII, 539 S.

XI. Bd., 1. Hälfte, 3. Aufl. 1914. XI, 359 S. — XI. Bd., 2. Hälfte, 1. u. 2. Aufl. 1909. IX, S. 360—749.

XII. Bd. (Schluß), 1. u. 2. Aufl. 1909. VIII, 439 S.: Anhang, Bibliographie, Register.

I. Ergänzungsband: Zur jüngsten deutschen Vergangenheit. 3. Auflage. 1912. XXI, 471 S.

II. Ergänzungsband: Zur jüngsten deutschen Vergangenheit. 1. Hälfte, 3. Aufl. 1911. XVIII, 520 S. — 2. Hälfte, 3. Aufl. 1913. XVIII, 761 S.

Deutsche Geschichte der jüngsten Vergangenheit und Gegenwart.

I. Bd.: Geschichte der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung in den siebziger bis neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1912. XVI, 519 S.

II. Bd.: Geschichte der inneren und äußeren Politik in den siebziger bis neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1913. XIV, 563 S.

IV. Andere Veröffentlichungen aus der Zeit der Lehrtätigkeit an der Leipziger Universität.[1])

(* bezeichnet Sonderveröffentlichungen aus der Deutschen Geschichte, teilweise ergänzt durch Quellenbelege).

Die politischen und geistigen Strömungen des 10. Jahrhunderts und das Kaisertum Ottos III. (Antrittsvorlesung.) Deutsche Rundschau, LXIX (1891), S. 87 ff.

*Der Ursprung des Bürgertums und des städtischen Lebens in Deutschland. Historische Zeitschrift. LXVII. München u. Leipzig 1891. S. 385 ff. (= Deutsche Geschichte, Bd. III, VIII. Buch, 1. Kapitel.)

*Das deutsche Geistesleben unter den Ottonen. Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, VII, 1 ff. (= Deutsche Geschichte, Bd. II, VI. Buch, 2. Kapitel.) Freiburg i. Br. 1892.

1) Artikel in Tageszeitungen sind in dem Verzeichnis nicht aufgenommen worden.

*Zum Verständnis der wirtschaftlichen und socialen Wandlungen in Deutschland vom 14. zum 16. Jahrhundert. Zeitschrift für Social- und Wirtschaftsgeschichte. I. Freiburg i. Br. 1893. S. 191—263. (= Deutsche Geschichte, Bd. V_1, XIV. Buch, 2. Kapitel.)

Deutsches Geistesleben im späteren Mittelalter. Zeitschrift für Kulturgeschichte. Neue (4.) Folge. I. Berlin 1894. S. 5—49. (= Deutsche Geschichte, Bd. IV, XII. Buch, 3. Kapitel.)

Erwiderung auf Lehmanns Antrittsrede. Zeitschrift für Kulturgeschichte. I. (1893). S. 248. (Auszug im Leipziger Tageblatt 1893, Nr. 241.)

Die Stufen der deutschen Verfassungsentwicklung vom 14. bis zum 18. Jahrhundert. (Kleinere Beiträge zur Geschichte von Dozenten der Leipziger Hochschule. Festschrift zum deutschen Historikertage in Leipzig 1894. Leipzig, Duncker u. Humblot. 1894. S. 165—177.)

Die Herrlichkeit Erpel. Ein wirtschafts-, social- und verfassungsgeschichtliches Paradigma. (Beiträge zur Geschichte vornehmlich Kölns und der Rheinlande. Zum achtzigsten Geburtstag Gustav von Mevissens dargebracht vom Archiv der Stadt Köln. Köln, M. Du Mont-Schaubergsche Buchhandlung. 1895. S. 1 ff.)

Die Gesellschaft Jesu. „Die Zukunft." X (1895), S. 449 ff.

Ratschläge für das Studium der mittleren und neueren Geschichte. (Bericht über die dritte Versammlung deutscher Historiker, Leipzig 1895, S. 37—41.)

Die gegenwärtige Lage der Geschichtwissenschaft. „Die Zukunft" Nr. 19 vom 8. Februar 1896. Berlin, Verlag der Zukunft. 9 S.

Zum Unterschiede der älteren und jüngeren Richtungen der Geschichtswissenschaft. Historische Zeitschrift. LXXVII. 1896. S. 257 ff.

Zum Gedächtnis H. v. Treitschke. „Zukunft." XVI, S. 108 ff.

Entgegnung auf H. Finkes Kritik von Lamprechts Deutscher Geschichte in der Römischen Quartalschrift. 4. Suppl.-Heft. 1896. Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. N. F. I. Jahrg. 1896/97. Monatsblätter Nr. 9, S. 267. — Finke, H.: Erklärung; und Lamprecht, K.: Gegenerklärung. ebd. Bd. II. 1897/98, Nr. 1/2. S. 46.

Alte und neue Richtungen in der Geschichtswissenschaft. Berlin, R. Gärtners Verlagsbuchhandlung Hermann Heyfelder. 1896. IV, 79 S.

Das Arbeitsgebiet geschichtlicher Forschung. „Die Zukunft" Nr. 27 vom 4. April 1896. 4 S.

Was ist Kulturgeschichte? Beitrag zu einer empirischen Historik. Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. N. F. Bd. 1. 1896/97. S. 75 ff.

Die geschichtwissenschaftlichen Probleme der Gegenwart. „Die Zukunft" vom 7. u. 14. Nov. 1896. 21 S.

Eine Wendung im geschichtwissenschaftlichen Streit. „Die Zukunft", Nr. 14 vom 2. Januar 1897. 11 S.

Individualität, Idee und sozialpsychische Kraft in der Geschichte. Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 3. Folge. Band XIII. Jena, Gustav Fischer, 1897. S. 880 ff.

Neuere Literatur zu den historisch-methodologischen Erörterungen. Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. N. F. Bd. II, 1897, Monatsblätter Nr. 3/4. S. 121.

Der Ausgang des geschichtwissenschaftlichen Kampfes. „Die Zukunft" Nr. 44 vom 31. Juli 1897.

Erklärung. (Gegen H. Oncken). Preußische Jahrbücher, LXXXIX. Berlin 1897. S. 348 ff.

Zwei Streitschriften den Herren H. Oncken, H. Delbrück, M. Lenz zugeeignet. Berlin, R. Gärtners Verlagsbuchhandlung Hermann Heyfelder. 1897.

Über die Entwicklungsstufen der deutschen Geschichtswissenschaft. Zeitschrift für Kulturgeschichte. Neue Folge, hrsg. von Georg Steinhausen. Weimar, Emil Felber. 1896. V, S. 385 ff.; VI, S. 1 ff.

Herder und Kant als Theoretiker der Geschichtswissenschaft. Jahrbücher für Nationalökonomie und Statistik, 3. Folge, Bd. XIV (LXIX), Jena 1897. S. 161 ff.

Der Entwicklungsgang der deutsch-niederländischen Malerei im 16. u. 17. Jahrhundert. Deutsche Rundschau, hrsg. von J. Rodenberg, Mai S. 244—272. Berlin 1897.

*Die Entwicklung der deutschen Musik bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts. Die Zeit, Wochenschrift, hrsg. von J. Singer, H. Bahr und H. Kanner. Bd. XV. Wien, 1898. Nr. 183—185 (= Deutsche Geschichte Bd. VI S. 205 ff.).

Fr. Ratzel, mit einem Zusatz von K. Lamprecht. Ethnographie und Geschichtswissenschaft in Amerika. Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. N. F. II. 1897/98. Monatsblätter S. 65—74.

Kritik von Lord Actons Eröffnungsvorlesung: Über das Studium der Geschichte. Deutsche Zeitschrift für Geschichtswissenschaft. Bd. II, 1897/98. Monatsblätter, Nr. 7/8, S. 212.

Lamprecht, K. und Kämmel, O. Ein Briefwechsel über moderne Forderungen an den Geschichtsunterricht. Neue Jahrbücher für das klassische Altertum und Pädagogik, Dez. 1897. S. 118.

Lamprecht, K. (und M. H.). Epilog. Zukunft, 1898, Nr. 23, 5. März, S. 448.

Die Entwicklung der deutschen Geschichtswissenschaft vornehmlich seit Herder. Vortrag gehalten auf dem 5. deutschen Historikertag zu Nürnberg am 14. April 1898. Beilage zur „Allgemeinen Zeitung" Nr. 83 vom 15. April 1898. — Sonderabdruck. München 1898. 29 S. Dsgl. „Die Gesellschaft" hrsg. v. M. G. Conrad u. L. Jacobowski, XV. Jahrgang, I. Band. Minden i. W., Verlag der Gesellschaft J. C. C. Bruns. 1899. 25 S.

Volksbildung und Landesgeschichte. Vortrag in der Hauptversammlung des Sächsischen Landesverbandes für Verbreitung von Volksbildung zu Lunzenau am 19. Juni 1898. Buchdruckerei des Leipziger Tageblatts (E. Polz), Leipzig.

Die geographischen Bedingungen der neueren deutschen Geschichte. „Der Kynast". Ostdeutsche Monatsschrift für Volkstum und Kunst. Hrsg. Dr. Wachler, Berlin, Heft 5. Oppeln, Verlag von G. Maske, 1898.

Eine Festrede. 18. I. 1899. Leipzig. „Die Zukunft". Bd. 26. S. 137ff.

Die historische Methode des Herrn von Below. Eine Kritik von Karl Lamprecht. Berlin, R. Gärtners Verlagsbuchhandlung Hermann Heyfelder. 1899. 50 S.

Die Kernpunkte der geschichtswissenschaftlichen Erörterungen der Gegenwart. Zeitschrift für Sozialwissenschaft. II. S. 11ff. Berlin, Georg Reimer. 1899.

Wandlungen in der Auffassung der Aufgaben der Geschichtswissenschaft. Zeitschrift für Sozialwissenschaft. II. (1899). S. 97ff.

Zur Organisation der Grundkartenforschung. Deutsche Geschichtsblätter, hrsg. von Armin Tille. I. Gotha, Friedrich Andreas Perthes. 1899. S. 33ff.

Die kulturhistorische Methode. Berlin, R. Gärtners Verlagsbuchhandlung, Hermann Heyfelder. 1900. 46 S.

La méthode historique en Allemagne. Revue de synthèse historique. T. I. No. 1. Août 1900. Paris, Librairie Léopold Cerf. 1900. S. 21 bis 27.

Die Königlich Sächsische Kommission für Geschichte. Berichte über die Verhandlungen der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig, philol.-hist. Kl. LII, S. 153—167. Leipzig, B. G. Teubner. 1900.

Neuromantische Wirtschaftsgeschichte. (Besprechung von Th. Sommerlad, Die wirtschaftliche Tätigkeit der Kirche in Deutschland. Leipzig 1900.) Zeitschrift für Sozialwissenschaft. III. (1900). S. 705ff.

Die Entwicklung des wirtschaftlichen und geistigen Horizonts unserer Nation. Geschichtliche Betrachtungen gelegentlich der Flottenvorlage in „Handels- und Machtpolitik". Reden und Aufsätze im Auftrage der „Freien Vereinigung für Flottenvorträge" hrsg. von Gustav Schmoller, Max Sering, Adolph Wagner. I. Band. 2. unveränderte Aufl. Stuttgart, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachf. 1900. S. 39ff.

Relativismus. „Die Zukunft." 1901. Bd. 34, S. 12f.

*Alte und neue Tonkunst. „Die Zukunft." 1901. Bd. 36. S. 511ff.

Fragen moderner Kunst. Neue Deutsche Rundschau. (Freie Bühne). Jg. 1901. S. 734ff.

*Vorläufer Nietzsches. „Jugend". 1901. Nr. 45.

Die Entstehung des modernen deutschen Bürgertums. „Deutsche Stimmen", III. Jahrgang, Nr. 16, 15. Nov. 1901. Berlin, Wilhelm Bänsch. S. 537 ff.

Relative Chronologie der Völkerkunde. Wiener Wochenschrift „Die Zeit" Nr. 376, 1901.

*Die Psychisierung der Wirtschaftsstufen. Zeitschrift für Kulturgeschichte. 4. Folge. IX. Berlin 1902. S. 375—449. (= Zur jüngsten deutschen Vergangenheit. II_1. Wirtschaftsleben. I—III.)

*Der intellektualistische und ästhetische Charakter des individualistischen Zeitalters der deutschen Geschichte im 17. u. 18. Jh. Annalen der Naturphilosophie, hrsg. von W. Ostwald. I. (1902). S. 438—469. (= Deutsche Geschichte Bd. VI S. 80 ff.).

*Pandynamismus. „Die Zukunft", X. Jahrg., Berlin, 12. April 1902. Bd. 39. S. 7 ff., 57 ff. (= Deutsche Geschichte VI S. 115 ff.).

Entwicklungsstufen. „Die Zukunft", X. Jahrg., Berlin, 26. April 1902, Nr. 30. S. 139 ff.

Aus den Zeiten holländischer Größe und ihres Verfalls. Neue Jahrbücher für das klassische Altertum, Geschichte und deutsche Literatur und für Pädagogik. Leipzig, B. G. Teubner. Jg. 1902, S. 459—483.

Deutsche und niederländische Dichtung im 16. und 17. Jahrhundert. Nord und Süd, hrsg. von P. Lindau. Jg. 1902, Juli. Bd. 102. S. 49—69.

Über die Anfänge deutscher Parteibildung im 18. und 19. Jahrhundert. Patria. Jahrbuch der Hilfe 1903. Berlin 1902.

*Wirtschaft und Politik. „Die Zukunft". 1903. Bd. 44, S. 347 ff.

*Entwicklung der modernen Produktion. Die Zeit, Wochenschrift hrsg. von J. Singer, J. Bierbaum u. H. Kanner. Wien, 1903, Nr. 441.

*Luthers Lebensanschauung. „Die Wartburg", hrsg. von Superintendent Meyer. 1903. Nr. 45.

Über den Begriff der Geschichte und über historische und psychologische Gesetze. Annalen der Naturphilosophie hrsg. von W. Ostwald. II. (1903). Leipzig, Veit u. Co. S. 255—278.

Biopsychologische Probleme. Ostwalds Annalen der Naturphilosophie. III. (1904). S. 442 ff.

Geschichtliche Entwicklung und gegenwärtiger Charakter der Geschichtswissenschaft. „Das Wissen für Alle", Jg. 1904, Nr. 3—5.

Völkerannäherung. „Die Woche". Berlin, Aug. Scherl. 1904, Nr. 28.

Friedrich Ratzel, Nekrolog. Berichte der Kgl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften philol.-hist. Kl. LVI, S. 259 ff., 10. Dez. 1904 (Sonderabdruck daraus).

Georg Steinhausen, Geschichte der deutschen Kultur. Leipzig u. Wien 1904. Besprechung Lamprechts in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1905, Nr. 4, S. 322 ff. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung.

Moderne Geschichtswissenschaft. Fünf Vorträge. Freiburg i. Br., Hermann Heyfelder, 1905. 130 S. — 2. Aufl. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung, 1909. VI, 130 S.

What is History? Five lectures on the modern science of History. Translated from the german by E. A. Andrews. New York, The Macmillan Company London. Macmillan & Co., Ltd. 1905. 227 S.

La science moderne de l'histoire, quelques mots de réponse. Revue de synthèse historique. Paris, Librairie Léopold Cerf. 1905. X, S. 257ff.

Une enquête: De l'étude comparée des dessins d'enfants. Ebd. XI, S. 54ff.

Aufforderung zum Sammeln von Kinderzeichnungen. „Kind u. Kunst", hrsg. von A. Koch. Darmstadt 1905, S. 359f.

*Grundzüge des modernen Seelenlebens in Deutschland. Annalen der Naturphilosophie, hrsg. von W. Ostwald. V (1905) S. 1—50 (= Deutsche Geschichte, Teil der Einleitung zu Bd. VIII).

Die Weltanschauung des Klassizismus: Goethe und Schiller. („Konservative") Monatsschrift für Stadt und Land 1905. S. 1094ff.; S. 1187ff.

*Beethoven. „Die Zukunft". 1905. Bd. 51, S. 11—25.

Amerikanisches Tagebuch. „Die Zukunft". 1906. Bd. 55, S. 135—145. Bruchstück aus nachfolgender Veröffentlichung.

Americana. Reiseeindrücke, Betrachtungen, Geschichtliche Gesamtansicht. Freiburg i. Br., Hermann Heyfelder 1906. 147 S.

Freiheit und Volkstum. Worte zur heutigen politischen Lage. Köln, Druck von M. Du Mont-Schauberg. 1906. 12 S.

Une conférence de Karl Lamprecht: Liberté et nationalité. (L. Reau.) Revue de synthèse historique. XIII, 3 nr. 39, Paris 1906. S. 372ff.

*Fritz von Preußen. „Die Zukunft". 1906. Bd. 56. S. 51ff.

Neue Gesellschaft und neuer Geschmack. (Zur Charakteristik der 2. Hälfte des 18. Jhs.) „Die Umschau". Jg. 1906, nr. 3.

Weimar und Jena. „Der Kunstwart", hrsg. von F. Avenarius. Jg. 1906, Nov. S. 118ff.

*Neue Erziehungsideale in der 2. Hälfte des 18 Jahrhunderts. Österreichische Rundschau. Jg. 1907. X, S. 320ff. — „Xenien", hrsg von H. Graef. Jg. 1908 (I). Oktober. S. 205ff., 272ff.

*Pestalozzi. „Die Lichtung". Jg. 1907 (I), S. 49ff.

*Beethoven. „Der Kunstwart". Jg. 1907, Mai S. 189ff.; Juni S. 243ff.

*Beethoven und Goethe auf der Grenzscheide von Klassizismus und Romantik. Österreichische Rundschau. Jg. 1907. XIII, S. 88ff.

Das deutsche Lied in der Romantik. „Morgen". Jg. 1907 (I). Nr. 3. S. 90ff.

*Die Anfänge neuer sozialer und politischer Anschauungen seit der Mitte des 18. Jhs. Beilage zur Allgemeinen Zeitung München 1907. Nr. 4—6. — *Die Naturwissenschaften in Deutschland um die Wende vom 18. zum 19. Jahrhundert. Ebd. Nr. 212—214.

Die heilige Feme. „Niedersachsen". Jg. 1907. XIII, S. 2; 21.

*Die Entwicklung des ersten allgemeinen Menschenrechts auf deutschem Boden. „Nord und Süd". Jg. 1907, April. Bd. 121, S. 68ff.

Freiheitskriege. „März" hrsg. von L. Thoma. Jg. 1907 (I). Febr., S. 209ff.

Fortschritte des nationalen und liberalen Denkens in Deutschland während der vierziger Jahre. „Morgen". Jg. 1907 (I). Nr. 28/29. S. 882ff.

Nationalismus und Universalismus in Deutschland. Dokumente des Fortschritts. Jg. 1907/8 (I). H. 1. S. 5ff.

Die Auffindung des Gesetzes von der Erhaltung der Kraft. „Die Umschau". Jg. 1907. Nr. 49, S. 961ff.

Mechanisierung der Biologie und der Chemie um die Mitte des 19. Jahrhunderts. Monatshefte für den naturwissenschaftlichen Unterricht. Jg. 1908. S. 539ff.

Charakter und Bedeutung der deutschen Renaissance. Deutsche Gedenkhalle, hrsg. von J. von Pflugk-Harttung und H. von Tschudi. Berlin 1907/8. S. 163ff.

Universalgeschichte auf der Hochschule. „Die Zukunft", XV. Jahrg., Nr. 51, Berlin, den 21. Sept. 1907. S. 432ff. (Vortrag auf dem Dresdener Historikertag.)

Die kultur- und universalgeschichtlichen Bestrebungen an der Universität Leipzig. (Vortrag gehalten auf dem Internationalen Historikerkongreß zu Berlin am 11. Aug. 1908). Internationale Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik, Hrsg. Paul Hinneberg, Berlin, 5. Sept. 1908. 10 S.

Zur Lage. Allgemeine Zeitung. München 1908. Nr. 33.

Alte und neue Reichspolitik. „Das Deutschtum im Ausland." Monatsblatt. Jg. 1908, S. 49ff.

Die Finanzreform im Lichte der Geschichte. „Die nationale Bedeutung der Reichsfinanzreform". Drei Reden gehalten in Berlin am 6. November 1908 vom Geh. Justizrat Prof. Dr. W. Kahl, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Adolph Wagner, Geheimrat Prof. Dr. Lamprecht. Berlin W 9 und Leipzig, Hermann Hillger. S. 10ff.

Finanz und Finanznot des alten Deutschen Reiches. „Die Reichsfinanzreform. Ein Führer", hrsg. von der Vereinigung zur Förderung der Reichsfinanzreform (Hermann Hillgers Verlag). S. 3ff. Sonderabdruck daraus. 10 S.

*Einleitung zum Schlußband der Deutschen Geschichte. Österreichische Rundschau. Jg. 1909. XXI, S. 35ff.

Das Königlich Sächsische Institut für Kultur- und Universalgeschichte bei der Universität Leipzig. Rede gehalten bei Eröffnung des Instituts am 15. Mai 1909. Leipzig, Röder & Schunke, Roßberg'sche Buchhandlung, 1909. 23 S.

Universität Leipzig, Seminar für Kultur und Universalgeschichte; Seminar für Landesgeschichte und Siedelungskunde. Druck von Breitkopf u. Härtel.

*Bibliographie zu den Vorlesungen von Prof. Lamprecht über deutsche Kulturgeschichte. (= Deutsche Geschichte, XII nebst Angaben des Standorts der Bücher im Institut für Kultur- u. Universalgeschichte).

Das Institut für Kultur- und Universalgeschichte. „Die Umschau". Jg. 1909, Nr. 30. — Desgl. „Die Zukunft". Bd. 68, S. 341 ff.

Die Ausgestaltung des kultur- und universalgeschichtlichen Unterrichts an den Hochschulen. Verhandlungen der Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. Bd. 49. V, 120. Leipzig, B. G. Teubner 1910.

Kulturgeschichte im akademischen Unterricht. Deutsche Geschichtsblätter, X (1909), S. 181 ff.

Deutsche Kultur und deutsches Volkstum im Ausland. Rede auf der Hauptversammlung des Vereins für das Deutschtum im Ausland (Allgemeiner Deutscher Schulverein) E. V. am 3. Juni 1909. Sonderabdruck aus „Das Deutschtum im Ausland", Monatsblatt. 18 S.

Das Institut für Kultur- und Universalgeschichte. Festschrift zur Feier des 500jährigen Bestehens der Universität Leipzig. Leipzig, S. Hirzel. 1909. IV, 1. S. 162 ff.

Zur Jubelfeier der Universität Leipzig. Allgemeine Zeitung (München) 1909. Nr. 30. — Dsgl. „Die Woche". Nr. 30.

Zur universalgeschichtlichen Methodenbildung. Abhandlungen der philologisch-historischen Klasse der Kgl. Sächs. Gesellschaft der Wissenschaften XXVII, nr. 2. Leipzig, B. G. Teubner. 1909. S. 33 ff.

Zur Fortbildung unserer Universitäten. Internationale Wochenschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik, 4. Dez. 1909. Berlin, August Scherl.

Zwei Reden zur Hochschulreform. 1. Rede bei Eröffnung des Königlich Sächsischen Instituts für Kultur- und Universalgeschichte bei der Universität Leipzig, am 15. Mai 1909. 2. Rede bei Übernahme des Rektorats der Universität Leipzig, am 31. Okt. 1910. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1910.

Kulturgeschichte und Geschichte. Erwiderung auf den Aufsatz von W. Goetz. Archiv für Kulturgeschichte, hrsg. von G. Steinhausen. VIII. Leipzig u. Berlin. B. G. Teubner 1910. S. 225 ff.

Historische Methode und historisch-akademischer Unterricht. Mitteilungen und Darlegungen zum jüngsten Stande der geschichtswissenschaftlichen Probleme. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1910. Mit 3 Skizzen. 45 S.

Paralipomena der deutschen Geschichte. Aphorismen. (Vornehmlich aus den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts.) Wien, H. Heller u. Co. 1910. 21 S.

*Porträtgalerie aus Lamprechts Deutscher Geschichte. Mit einer Einleitung von Dr. Hans F. Helmolt. Mit dem Bildnis Lamprechts. Leipzig, Philipp Reclam jun. 1910. 222 S.

Europäische Expansion. Weltgeschichte, hrsg. von J. von Pflugk-Harttung. Bd. III der Geschichte der Neuzeit. Berlin, Ullstein u. Co. 1910. S. 599—625. (Desgl.: „Die Zukunft". Bd. 65, S. 141 ff.)

Die Nation und die Friedensbewegung. „Friedenswarte", hrsg. von A. H. Fried. Berlin 1910. S. 41 ff. — Dsgl., „Internationale Organisation". 8. Heft. Verlag der Friedenswarte. 1913.

Deutsche Ideale. „Die Zukunft". Jg. 1910. Bd. 71, S. 114 ff.

Romantik und Klassizismus. „Die Zukunft", 1910. Bd. 72, S. 254 ff.

Über Forschungsinstitute. „Die Woche", 12. Jahrgang, Nr. 43, Berlin 22. Okt. 1910.

*Städte und Bürgertum im Mittelalter. „Der Schatzgräber." Nr. 59.

Wilhelm II. „Die Welt des Kaufmanns", hrsg. von Joh. Buschmann. München 1911. S. 6—13.

Worte zum Gedächtnis an Kurt Damm Paul von Seydewitz. Berichte über die Verhandlungen der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig. Philol.-hist. Klasse, 63. Bd., 10. H. Leipzig, B. G. Teubner. 1911. — K. D. P. von Seydewitz, sächsischer Kultusminister. Biographisches Jahrbuch und deutscher Nekrolog XV (1913).

Probleme universaler Geschichtsentwicklung. Zeiten u. Völker. Monatshefte für Geschichte, Kulturgeschichte, Länder- u. Völkerkunde. 1911. H. 4. S. 49 ff.

Die Zukunft der Universität Leipzig. Akademische Rundschau. Leipzig, Jg. 1912. S. 5—16; 66—71.

Einführung in das historische Denken. Mit 36 Abbildungen. (Ordentliche Veröffentlichung der „Pädagogischen Literatur-Gesellschaft Neue Bahnen".) Leipzig, R. Voigtländers Verlag. 1912. 164 S.

Staatsform und Politik im Lichte der Geschichte. Handbuch der Politik, Bd. I, Abschnitt 5. S. 19 ff. Berlin, Walther Rothschild. 1912.

Über auswärtige Politik. Vortrag gehalten am 7. Okt. 1912 auf der Tagung des Verbandes für internationale Verständigung zu Heidelberg. „Deutsche Revue" Dezember 1912 hrsg. v. Richard Fleischer (Deutsche Verlagsanstalt in Stuttgart). Bd. 37, S. 277—286.

Auswärtige Kulturpolitik und Geschichtswissenschaft. Mitteilungen des Verbandes für internationale Verständigung. I, S. 6. Stuttgart 1913.

1809. 1813. 1815. Anfang, Höhezeit und Ausgang der Freiheitskriege. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1913. (Durchgesehener Abdruck aus Bd. IX der Deutschen Geschichte.) VII, 170 S.

Der Kaiser. Versuch einer Charakteristik. Berlin, Weidmannsche Buchhandlung. 1913. IV, 136 S. (Erweitert aus der Festnummer der „Illustrierten Zeitung" Leipzig 1913, 5. Mai.)

Il Kaiser. Studio sul carattere dell' Imperatore Guglielmo II. Traduzione autorizzata dal tedesco. Roma, Ermanno Loescher & Co. (W. Regenberg) 1914. 136 S.

Die Reformbewegungen der Deutschen Universitäten. Extrait de l'Almanach des Etudiants Libéraux de l'Université de Gand. Bruxelles, A. & G. Bulens Frères Imprimeurs-Editeurs 1913. S. 13 ff.

Über auswärtige Kulturpolitik. Veröffentlichungen des Verbandes für internationale Verständigung, Heft 8. Stuttgart 1913. 14 S.

Eine Gefahr für die Geisteswissenschaften. „Die Zukunft". 1913. Bd. 83, S. 16 ff. Antwort an Herrn Professor Dr. Georg Simmel. Ebd. S. 421 ff.

Neue Kulturgeschichte. „Das Jahr 1913." Ein Gesamtbild der Kulturentwicklung. Hrsg. von D. Sarason, S. 449—464. Leipzig-Berlin, B. G. Teubner.

Die Zukunft unserer Kultur. Stimmen über Kulturtendenzen u. Kulturpolitik. Einzelblatt.

Zur neuen Lage. 23. August 1914. Leipzig, S. Hirzel. 1914.

Deutscher Aufstieg 1750—1914. Einführung in das geschichtliche Verständnis der Gegenwart zur Selbstbelehrung für jedermann zum Gebrauche bei Vorträgen und zum Schulgebrauch. Gotha, Friedr. Andr. Perthes A.-G. 1914. — Zeugnisse zum deutschen Aufstieg 1750—1914. Ein Lesebuch für den Deutschen. Nach K. Lamprechts gleichnamiger Schrift hrsg. von Alfr. Hönger. Gotha, ebd. 1915.

Krieg und Kultur. Drei vaterländische Vorträge. (Zwischen Krieg und Frieden Heft 7). Leipzig, S. Hirzel. 1914.

Forderungen für die Kultur-Erhaltung Europas. W. van der Bleek, Die Vernichtung der englischen Weltmacht und des russischen Zarismus. Berlin (1914). XXVI. S. 218 ff.

Erziehungsfragen und Hochschulprobleme. Leipziger Lehrerzeitung 1915 Nr. 6 f.

Deutsche Zukunft. Belgien. — Zwei Reden. Aus Karl Lamprechts nachgelassenen Schriften. Gotha, Fr. Andr. Perthes. 1916.

Sammelwerke.

Leipziger Studien aus dem Gebiet der Geschichte. Hrsg. von W. Arndt, K. Lamprecht u. E. Marcks. I. Leipzig, Duncker u. Humblot. 1895. Hrsg. von G. Buchholz, K. Lamprecht, E. Marcks, G. Seeliger. II.—IV. ebd. 1896/98. V.—IX. Leipzig, B. G. Teubner. 1899—1903.

Geschichte der europäischen Staaten. Hrsg. von A. H. L. Heeren F. A. Ukert, fortgesetzt von W. von Giesebrecht, seit 1895 von K. Lamprecht. Gotha, Friedrich Andreas Perthes. — Allgemeine Staatengeschichte 1901 ff. Herausgegeben von K. Lamprecht. I. Ab-

teilung: Geschichte der europäischen Staaten. II. Abteilung: Geschichte der außereuropäischen Staaten. III. Abteilung: Deutsche Landesgeschichten, hrsg. von A. Tille. Gotha, Friedrich Andreas Perthes A.-G.

Rheinische Urbare, Sammlung von Urbaren und anderen Quellen zur rheinischen Wirtschaftsgeschichte. I. Bd. Zum Geleit. Bonn 1902. (Publikationen der Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde XX).

Schriften der Königlich Sächsischen Kommission für Geschichte. Darin Geleitwort zu: Aus Sachsens Vergangenheit. Einzeldarstellungen dem sächsischen Volk dargeboten, Heft I. Leipzig, Johannes Wörner's Verlag, 1910.

Geschichtliche Untersuchungen. Hrsg. von K. Lamprecht. Bd. I—V. Gotha, Friedrich Andreas Perthes. 1903—1909.

Beiträge zur Kultur- und Universalgeschichte. Hrsg. von K. Lamprecht. Heft 1—36. Leipzig, R. Voigtländer. 1907—1915.

Das „Weltbild der Gegenwart". Ein Überblick über das Schaffen und Wissen unserer Zeit. Hrsg. von K. Lamprecht und H. F. Helmolt. Bd. 1, 2, 4—6, 13, 17. Stuttgart u. Berlin, Deutsche Verlagsanstalt. 1913 f.

Druckfertig erklärt 27. I 1916.]

Worte zum Gedächtnis an Georg Heinrici.

Gesprochen am 14. November 1915

von

Albert Hauck.

Nichts ist verschiedener als die Art, wie bedeutende Männer auf ihre Zeitgenossen und die Späteren wirken. Vergegenwärtigt man sich, wodurch die Großen des politischen Lebens Eindruck machen, ihre hervorragende Stellung und dadurch ihre Erfolge erringen, so erhält man so viele verschiedene Bilder, als Namen; kaum daß man da und dort eine Analogie wahrnimmt. Aber jener Satz behält seine Wahrheit, auch wenn man auf das, im Vergleich mit dem öffentlichen Leben weit gleichmäßiger geartete und sich viel ruhiger bewegende wissenschaftliche Leben achtet. Auch hier führen sehr verschiedene Wege zum Erfolg. Der eine wirkt durch seine Leistung: die Person verschwindet neben dem Werk; es hat gewissermaßen ein Leben für sich, eine notwendige Stelle in der Entwicklung der Wissenschaft, losgelöst von dem, was sein Verfasser in dieser Welt der Zufälle war. Der andere wirkt durch das, was er ist: er hat die Gabe für alles, was er denkt und erstrebt, andere zu gewinnen, zu begeistern, so daß sie sich um ihn als den Führer scharen. Man vergißt nach der Leistung zu fragen unter dem Eindruck, den die Person macht. Daneben stehen dritte, die sich, ohne viel Geräusch entwickeln und indem sie ihre Arbeit fördern, wie von selbst zu neuen Ausblicken oder zu vergessenen Rückblicken geführt werden: sie wirken, indem sie auf neue Bahnen weisen oder alten Wahrheiten neue Kraft verleihen.

Wenn man abwägt, auf welche Seite man den Mann, dessen Gedächtnis diese Worte bestimmt sind, Georg Heinrici, zu

stellen hat, so wird man nicht zweifeln, daß er sich den zuletzt genannten anreiht. Zu nichts war er weniger geneigt und geeignet als zum streitlustigen, einseitigen Partei- oder Schulhaupt. Und fragt man sich, ob eine seiner Schriften nach hundert Jahren noch gelesen sein wird, so wird man schwerlich ein Ja als Antwort auf diese Frage finden. Und doch ist keine von ihnen vergeblich geschrieben: sie sind nicht Werke für immer wie Schleiermachers Christlicher Glaube, aber sie bilden Räder in dem Uhrwerk der Wissenschaft, das sich vorwärts bewegt. Heinrici zitiert einmal ein Wort von Twesten: Man soll einen Mann nicht nach dem beurteilen, was er hinterlassen hat, sondern nach dem, was er wirkte und andere zu wirken und zu genießen anregte. Mich dünkt, man wird ihm gerecht, wenn man ihn von diesem Gesichtspunkte aus beurteilt und zu verstehen sucht.

Wenn ich Heinricis Arbeiten in den Vordergrund stelle, so darf ich doch auch dem, was er war, ein paar Worte freundlichen Gedenkens widmen. Denn er gehörte zu den abgerundeten, völlig durchgebildeten Persönlichkeiten. Sucht man seine Eigenart zu erfassen, so drängt sich vor allem die Bemerkung auf, daß der Sinn für das Maß und damit das wie unwillkürliche Maßhalten bei ihm ungewöhnlich entwickelt war. Er hatte eine ausgesprochene Abneigung gegen alles Extreme und Übertriebene. Das prägte sich schon in seinem Stil aus: er wurde nie pathetisch. Seine Bilder zeichnete er wie mit der Radiernadel, nicht wie mit dem Pinsel, mit feinen Linien, nicht in breitem Farbenauftrag, manches mehr andeutend als ausführend. Als Gegner der Extreme bewährte er sich in seinem Verhalten: vom Treiben der Parteien, der kirchlichen, wie der wissenschaftlichen, hielt er sich stets ferne. Bewahrte er sich dadurch die Möglichkeit, auch solchen gerecht zu werden, die auf einem anderen Boden standen als er, so nicht minder die Freiheit des Geistes, die die verschiedenartigsten Leistungen zu verstehen und für das eigene Geistesleben und die eigene Geistesarbeit auszunutzen vermag. Denn indem er im Wandel der Anschauungen und im Streit der Meinungen stets das Gleichgewicht des

inneren Lebens behauptete, arbeitete er unabläßlich an der geistigen Aneignung der mancherlei Eindrücke, die ihm aus seinen außerordentlich ausgedehnten Studien erwuchsen. Auch das war ihm Bedürfnis, und darin fand er Befriedigung, die edelste Form des Genusses. Aber soweit auch sein Gesichtskreis war, so war doch sein Blick vorzugsweise rückwärts gerichtet. Er war ein Freund des Altertums: eine Inkunabel hatte als solche etwas Anziehendes für ihn; er sammelte Plaketten, Medaillen und andere Werke der Kleinkunst aus der Zeit der Renaissance; den Ursprüngen der kirchlichen Kunst widmete er stets das lebhafteste Interesse. Dagegen stand er den auseinanderstrebenden Richtungen der Kunst der Gegenwart verhältnismäßig gleichgültig gegenüber, und nicht ganz ohne Grund wollte man eine gewisse Abneignng gegen „die sich überhastende Tagesliteratur" bei ihm wahrnehmen.

Das Ziel des Freundes des Altertums war das Verständnis des Altertums. Dabei war ihm nichts unwichtig, was irgend das Kulturleben der Menschheit gefördert hat. Als den Lebensnerv der Kultur aber betrachtete er die Religion. Diese Überzeugung hielt ihn bei der Theologie fest; aus ihr erwuchsen ihm seine Lebensaufgaben.

Er ist nicht als Anhänger irgend einer Schule in die wissenschaftliche Arbeit eingetreten. Daß er da und dort an Schleiermacher anknüpfte, ist unverkennbar; aber zu den Epigonen der Schleiermacherschen Theologie kann ihn niemand zählen. Ebenso bestimmt tritt die Einwirkung der historischen Schule auf sein wissenschaftliches Denken hervor. Er hat nicht umsonst Jahre ernster Arbeit im Berlin Rankes verbracht. Aber er blieb Theologe. Von Dorner und Twesten hat er gewiß mancherfache Anregung erfahren; aber keiner von beiden vermochte ihn in seine Bahn zu ziehen. Am tiefsten haben meines Erachtens die Anschauungen Ritschls auf ihn gewirkt. Aber ihn in die Ritschlsche Schule einzufügen, ist unmöglich. Er ging seinen eigenen Weg.

Es wird damit zusammenhängen, daß er eine zeitlang suchte, um den Punkt zu finden, an dem er mit seiner Arbeit einsetzen

konnte. Seine älteste Schrift stammt aus dem Jahre 1866. Sie ist seine lateinisch geschriebene philosophische Doktordissertation und bietet eine Untersuchung der Anschauungen ALEXANDER VINETS. Es entbehrt nicht eines gewissen pikanten Reizes, eine Abhandlung über einen der hervorragendsten Führer des Individualismus des 19. Jahrhunderts in der formelhaften Sprache des Volkes zu lesen, dem wie keinem zweiten das Individuelle versagt war. Das, was HEINRICI an ALEXANDER VINET fesselte, war ohne Zweifel die Feinheit und die klare Eigenart dieses edeln Geistes. Die Beschäftigung mit VINET hätte die Brücke bilden können zur Beobachtung und Untersuchung der religiösen und kirchlichen Bewegungen der Gegenwart. Aber HEINRICI schlug diesen Weg nicht ein. In seiner zweiten Schrift finden wir ihn an einem ganz anderen Punkte arbeitend. Nun untersuchte er die valentinianische Gnosis und die Heilige Schrift, 1871. HEINRICI hat auf diese Untersuchung ein großes Maß der sorgfältigsten Arbeit verwandt. Aber das Ergebnis lohnte die Mühe kaum. Denn er konnte nur feststellen, daß die gnostische Exegese dogmatisch im übeln Sinn des Wortes gewesen sei bar jeder Rücksicht auf den Zusammenhang und frei von jeder Ehrfurcht gegen den Wortlaut.

Nach dem damaligen Stand der Forschung konnte die Beschäftigung mit dem Gnostizismus den Übergang zur Arbeit an der Dogmengeschichte bilden. Aber auch nach dieser Seite wandte sich HEINRICI nicht. Er wurde zur Erörterung einer Einzelfrage geführt, von der aus sich ihm der Blick auf die großen Probleme in der Geschichte des Urchristentums erschloß.

Zu den alten Fragen, die von der historischen Forschung seit Jahrhunderten besprochen werden, ohne eine endgültige, von allen anerkannte Lösung gefunden zu haben, gehört die Frage nach der Entstehung der urchristlichen Gemeindeverfassung. Eine jüngere Bildung, der Episkopat, hat die ältere Geschichte gewissermaßen verschüttet. Die dogmatische Wertung des Episkopats als Nachfolgers des Apostolats drückte vollends der späteren Verfassungsform den falschen Stempel der Ursprünglichkeit auf. Doch wurde es in der Kirche nie ganz vergessen, daß der bischöf-

lichen Verfassung der katholischen Kirche eine andere vorausging, in der die Worte *ἐπίσκοποι* und *πρεσβύτεροι* nicht verschiedene Grade in der Stufenfolge der Hierarchie bezeichneten. Seit der Reformation stand es wenigstens auf der protestantischen Seite fest, daß der Episkopat ein sekundäres Gebilde ist. Aber wie beschaffen war dann die ursprüngliche Gemeindeverfassung, und wie erklärt sich ihre Entstehung? Indem die Forschung des vorigen Jahrhunderts diese Fragen zu beantworten unternahm, trat alsbald eine weitere Frage in das Gesichtsfeld: war denn die urchristliche Gemeindeverfassung überhaupt ein eigenartiges und selbständiges Erzeugnis des Christentums? War sie nicht vielmehr entlehnt, übernommen aus dem Leben der antiken Welt? Diese Fragen hat zuerst Renan sich vorgelegt. In seinem Werk über die Apostel (1866) beantwortete er sie im Sinne der Entlehnung: die Verfassung der urchristlichen Gemeinden ist von den religiösen Vereinen der griechisch-römischen Welt übernommen. Es war ein günstiges Zusammentreffen, daß einige Jahre nach Renan ein zweiter französischer Gelehrter, Foucart, den religiösen Assoziationen bei den Griechen eine eingehende Untersuchung widmete. Er erschloß dadurch das Material, das die sichere Beantwortung der Frage nach dem Zusammenhang der christlichen Gemeinden und der religiösen Genossenschaften der Griechen möglich machte.

An diesem Punkte setzte Heinrici ein. Er nahm den Gedanken auf, daß ein solcher Zusammenhang bestand; aber er gab der Annahme die vorsichtigste Form: nicht nach dem Vorbild der Kultgenossenschaften organisierten sich die christlichen Gemeinden, wohl aber in den von jenen dargebotenen Formen; er wollte nicht an eine Nachahmung der griechischen Vereinseinrichtungen gedacht haben, sondern an eine Verwertung derselben auf einem wesentlich verschiedenen Boden. Der Grund für diese Zurückhaltung ist leicht zu erkennen: die Selbständigkeit des Christentums sollte gewahrt bleiben; seine Einrichtungen sollten als aus den christlichen Prinzipien erwachsen gedacht werden.

Der Fortgang der Forschung hat über Heinrici hinaus, zum Teil auch von der Bahn, auf der er sich bewegte, hinweg-

geführt. Das tut der Bedeutung seiner Darlegungen kaum einen Eintrag: er hat auf einen Punkt hingewiesen, der nicht mehr unbeachtet bleiben kann. Für seine eigene Entwickelung waren die Abhandlungen aus den Jahren 1876 und 77 epochemachend: in ihnen tritt er zum erstenmal mit voller Klarheit dem Problem gegenüber, das er seitdem nicht mehr aus dem Auge verlor: der Einwurzelung des Christentums auf dem griechischen Kulturgebiet. HEINRICI fragte nach den mancherlei Beziehungen, die zwischen dem Neuen und dem Vorhandenen sich bildeten, nach den Einwirkungen, die von dem letzteren auf das erstere ausgeübt wurden, nach den Umwandlungen, die das eine durch das andere erfuhr. Die Voraussetzung, von der er dabei ausging, war, daß im Christentum etwas Ewiges gegeben sei, das sich nicht aus den Weltverhältnissen des ersten Jahrhunderts ableiten lasse: er erblickte in ihm die abschließende Gottesoffenbarung. Man versteht von hier aus, daß er seine Frage nicht auf die Entstehung des Christentums richtete. Religionswissenschaft, wenn dieselbe das Christentum nur als Religion unter den Religionen, Jesum nur als Religionsstifter unter anderen betrachtet, lehnte er deshalb ab.

Das Interesse für das Verfassungsproblem wird HEINRICI zur Beschäftigung mit den beiden Korintherbriefen geführt haben. Sein zweibändiger Kommentar erschien in den Jahren 1880 u. 87.

Einen Kommentar zu schreiben ist stets ein Akt der Selbstverleugnung. Der Schriftsteller ist an ein fremdes Geistesprodukt gebunden und Dank der herrschenden Gepflogenheit fast genötigt zu unendlichen Auseinandersetzungen mit abweichenden Anschauungen. Deshalb haben die Kommentare in der Regel nicht gerade viel eigenartige Gestaltung. HEINRICIS Erklärung der Korrintherbriefe unterscheidet sich jedoch durchweg von dem herrschenden Typus: er verzichtete fast völlig auf die Polemik gegen fremde Ansichten und begnügte sich, die eigene Meinung vorzutragen. Diese gab er nicht, indem er Satz für Satz und Vers für Vers erklärte, sondern indem er die Gedanken des Paulus in mehr oder weniger freier

Umschreibung wiedergab. Auf diese Weise suchte er ein anschauliches Bild der Zustände in Korinth und der Art, wie Paulus in sie eingriff, zu gewinnen Die wissenschaftlichen Tendenzen, die Heinrici verfolgte, treten dabei mit aller Bestimmtheit hervor: vor allem die starke Betonung der philologischen Seite in der Bibelexegese: die Gestaltung des Textes zog seine Aufmerksamkeit ebenso auf sich, wie die Eigenart der Sprache des Paulus. Bei jener legte er dem Zeugnis der alten Übersetzungen größeres Gewicht bei, als es damals unter dem Einfluß der Arbeiten Tischendorfs üblich war. Diese suchte er zu verstehen aus der Zeit und der Umgebung des Apostels. Der gleiche Gesichtspunkt beherrschte seine historische Beurteilung der korinthischen Verhältnisse. Heinrici isolierte sie nicht: er meinte sie zu verstehen sowohl aus der Eigenart des Urchristentums wie aus Analogien in der heidnischen Volksfrömmigkeit.

Ich habe es stets bedauert, daß Heinrici es nicht ablehnte, die Neuauflage des älteren, weitverbreiteten Kommentars zu den Korintherbriefen von H. A. W. Meyer zu bearbeiten. Denn durch den Dienst, den er einem fremden Werke leistete, schädigte er die Wirkung, die sein eigenes verdiente.

Zu einem so breit angelegten Werke zur Geschichte des Urchristentums, wie seine Erklärung der Korintherbriefe ist Heinrici in seiner späteren Zeit nicht mehr gekommen. Aber ohne zu ermüden, hat er bis zu seinem Tode fortgearbeitet, um die mancherlei Verbindungsfäden klar zu legen, die zwischen dem Christentum, dem Spätjudentum und dem Hellenismus hin- und herlaufen. Es war seine Hoffnung, daß der Lösung dieser Aufgabe das Forschungsinstitut für vergleichende Religionsgeschichte dienstbar gemacht werden könne, das an unserer Universität begründet worden ist. Aber es war ihm nicht vergönnt, hier über den Entwurf eines Arbeitsplanes hinauszukommen. Dagegen hat er selbst durch eine Reihe von Abhandlungen und Untersuchungen wichtige Beiträge zur Lösung jenes Problems gegeben.

Dabei hatte er, wie mich dünkt, vornehmlich vier Punkte im Auge. In erster Linie die Sprache des Neuen Testaments, besonders des Paulus. Er ging davon aus, daß es, um die Eigenart des neutestamentlichen Griechisch zu erfassen, nicht genüge, den Sprachgebrauch der LXX herbeizuziehen. Es sei auf dem Boden der κοινή erwachsen. Er sagte geradezu, grammatisch sei es von der κοινή nicht wesentlich verschieden. Aber wie bei der Verfassung, so suchte er auch bei der Sprache der selbständigen Eigenart des Christentums gerecht zu werden. Von diesem Gesichtspunkt aus hat er die Sprache des Neuen Testamentes als ein in sich geschlossenes Idiom bezeichnet. Die Verbindung zwischen den beiden Gedanken ist durch den Satz hergestellt, daß die griechische Umgangssprache, deren sich die großen Verkündiger des Evangeliums bedienten, durch den neuen Inhalt eine neue Färbung erhielt. HEINRICI sagte wohl: die Originalität naturfrischer Anschaulichkeit.

Der zweite Punkt, auf den sich seine Aufmerksamkeit konzentrierte, war die Bildung der christlichen Begriffswelt. Er selbst hat die Aufgabe in folgenden Sätzen klar formuliert. Es sei zu ermitteln, ob in den Tatsachen und Lehren, den Mahnungen und Verheißungen des Evangeliums eine neue Religion sich emporringt, eine Religion ursprünglichen eigenartigen Wesens, und wie diese neue religiöse Lebensanschauung sich ihren ebenmäßigen Ausdruck schafft. Ist hier die Eigenart der christlichen Begriffswelt in den Vordergrund gerückt, so ließ HEINRICI doch nicht unbeachtet, daß sich die Begriffsbildung auf einem gegebenen Boden vollzieht. Er forderte demnach die durchgeführte prüfende Vergleichung mit verwandten Erscheinungen. Durch sie werde entweder die Eigenart der Religion bewiesen oder ihre Zurückführung auf bereits vorhandene Quellen gefordert.

Es ist verständlich, daß der Forscher, der Sprache und Begriffsbildung des Neuen Testaments zu ergründen suchte, sich schließlich vor die allgemeine Frage gestellt sah: worin besteht denn nun der eigenartige Charakter dieses Schrifttums? Das war der dritte Punkt, der ihn fesselte. HEINRICI hat in

der Antwort, die er gab, fast überraschend stark betont, daß die Schriften des Neuen Testaments sich als eigenartige Gebilde von der übrigen Literatur des Altertums abheben: entsprungen aus neuen Aufgaben, geworden unter neuen Verhältnissen, bildeten sie ein Schrifttum, das keine Analogie in der außerchristlichen Literatur habe.

Endlich war es der größte unter den neutestamentlichen Schriftstellern, Paulus, der Heinrici immer von neuem anzog, der ihn, wenn man so sagen darf, niemals losließ. Die Frage, die ihn beschäftigte: die Durchdringung von Christentum, Griechentum und Spätjudentum, ist das Geheimnis dieser Persönlichkeit. Heinrici suchte es zu ergründen, indem er jedem dieser Elemente gerecht wurde: der Boden, auf dem Paulus stand, war die Bildung des vulgären Griechentums. Dadurch waren seine Darstellungsmittel, zum Teil auch seine Begriffswelt, bedingt. Auch das Spätjudentum hatte Einfluß auf ihn; aber fast nur auf die Form seiner Gedankenbildung, nicht auf ihren Inhalt. Denn seine Überzeugungen wurzelten im Profetentum und erhielten ihren wesentlichen Gehalt durch die Christusoffenbarung.

Ich habe an die Punkte erinnert, um die die Forschung Heinricis sich fast vier Jahrzehnte lang bewegte. Seine literarische Arbeit ging darin nicht auf. Die Frage nach den Verbindungslinien zwischen Christentum und Griechentum führte ihn zur Untersuchung der patristischen Gesprächsbücher. Er hat diese Studien in den Abhandlungen unserer Gesellschaft niedergelegt. Für sie war auch die letzte Arbeit bestimmt, die ihn beschäftigte; sie behandelt die Hermesmystik und das Neue Testament. Seine philosophischen und literargeschichtlichen Neigungen fanden Befriedigung in der Herausgabe der Leipziger Papyrusfragmente der Psalmen und des Matthäuskommentars des Petrus von Laodicea; mit der letzteren editio princeps löste er eine Aufgabe, die schon vor 200 Jahren ins Auge gefaßt worden war. Dem von ihm verehrten Berliner Dogmatiker Twesten setzte er in dem Charakterbild, das er nach dessen Briefen und Tagebüchern entwarf, ein pietätvolles Denk-

mal. Endlich darf auch seine theologische Encyklopädie nicht unerwähnt bleiben, ein für die Universalität seiner Interessen ungemein bezeichnendes Buch. Zusammengehalten waren die auseinanderstrebenden Linien seiner literarischen Arbeit durch die Art, wie er tätig war. Er suchte alles, was er ergriff, geistig zu durchdringen und dadurch sich anzueignen. Bildung, so sagte er einmal, ist der geformte geistige Besitz, der durch eigene Arbeit erworben ist. Wenn das Wort recht hat — und wer möchte es bezweifeln? —, dann wird man das Wesen Georg HEINRICIS treffend bezeichnen, wenn man ihn rühmt als einen der reinsten Vertreter der Bildung einer vielleicht im Verschwinden begriffenen Generation.

Schriftenverzeichnis.

1866. Alex. Vineti sententiae de individuo, societate, civitate, ecclesia. Halle a. S.
1871. Die valentinianische Gnosis und die heilige Schrift. Berlin.
1876. Die Christengemeine Korinths u. die religiösen Genossenschaften der Griechen. Zeitschr. f. wissensch. Theologie.
1877. Zur Geschichte der Anfänge paulinischer Gemeinden. Zeitschr. f. wissensch. Theologie.
1878. Die Sünde nach Wesen u. Ursprung. Frankf. a. M.
1879. Das Christentum nach römisch-griechischen Anschauungen. Frankf. a. M.
1880. Erklärung der Korintherbriefe. 1. Bd. Berlin.
1881. Kritisch-exeget. Handbuch über den 1. Brief an die Korinther v. H. A. W. MEYER. 6. Aufl., neu bearbeitet v. G. HEINRICI. 7. Aufl. 1888. 8. Aufl. 1896.
1881. Zum genossenschaftlichen Charakter der paulin. Christengemeinden. Stud. u. Krit.
1882. Zur Deutung der Bildwerke altchristl. Grabstätten. Stud. u. Krit.
1883. Kritisch-exeget. Handbuch über den 2. Brief an die Korinther v. H. A. W. MEYER. 6. Aufl., neu bearbeitet v. G. HEINRICI. 7. Aufl. 1890. 8. Aufl. 1900.
1885. Von Wesen und Aufgabe der theol. Fakultäten. Marburg.
1887. Erklärung der Korintherbriefe. 2. Bd. Berlin.
1887. Die Forschung über die paulinischen Briefe: ihr gegenwärtiger Stand und ihre Aufgabe. Gießen.

1889. D. August Twesten nach Tagebüchern und Briefen. Berlin.
1891. Schriftforschung und Schriftautorität. Marburg.
1892. Die urchristliche Überlieferung u. das Neue Testament. Theol. Abhandlungen, C. v. Weizsäcker gewidmet. Freiburg i. B.
1893. Theologische Encyklopädie. Freiburg.
1894. Das Urchristentum in der Kirchengeschichte des Eusebius. Leipzig.
1899. Quellenkritische Untersuchung der Bergpredigt. Leipzig.
1901. Dürfen wir noch Christen bleiben? Leipzig.
1902. Das Urchristentum. Göttingen.
— Theologie u. Religionswissenschaft. Leipzig.
1903. Die Leipziger Papyrusfragmente der Psalmen. Leipzig.
1904. Ist die Lebenslehre Jesu zeitgemäß? Leipzig.
1905. Die Bergpredigt, begriffsgeschichtlich untersucht. Leipzig.
1908. Der literarische Charakter der neutestam. Schriften. Leipzig.
— Des Petrus von Laodicea Erklärung des Matthäusevangeliums. Leipzig.
1909. Zur patristischen Aporienliteratur. Leipzig.
1911. Die Eigenart des Christentums. Leipzig.
— Griechisch-byzantin. Gesprächsbücher. Leipzig.
1912. Nachträgliches zu den „Griechisch-byzantinischen Gesprächsbüchern." Leipzig.
1913. Die Bodenständigkeit der synoptischen Überlieferung vom Werke Jesu. Leipzig.
1914. Paulinische Probleme. Leipzig.
Zahlreiche Artikel in der Realencyklopädie für protestant. Theologie und Kirche, in der theolog. Literaturzeitung u. a.

Druckfertig erklärt 30. XII. 1915.]

Protektor der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften

SEINE MAJESTÄT DER KÖNIG.

Ordentliche einheimische Mitglieder der philologisch-historischen Klasse.

Geheimer Rat *Albert Hauck* in Leipzig, Sekretär der philol.-histor. Klasse bis Ende des Jahres 1916.
Geheimer Hofrat *Richard Heinze* in Leipzig, stellvertretender Sekretär der philol.-histor. Klasse bis Ende des Jahres 1916.
Geheimer Hofrat *Erich Bethe* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Adolf Birch-Hirschfeld* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Erich Brandenburg* in Leipzig.
Geheimer Rat *Friedrich Karl Brugmann* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Karl Bücher* in Leipzig.
Professor *Berthold Delbrück* in Jena.
Geheimer Hofrat *August Fischer* in Leipzig.
Professor *Max Foerster* in Leipzig.
Geheimer Rat *Georg Götz* in Jena.
Geheimer Hofrat *Rudolf Hirzel* in Jena.
Professor *Bruno Keil* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Albert Köster* in Leipzig
Professor *Johannes Kromayer* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *August Leskien* in Leipzig.
Geheimer Rat *Hermann Lipsius* in Leipzig.
Geheimer Rat *Ludwig Mitteis* in Leipzig.
Studienrat *Eugen Mogk* in Leipzig.
Geheimer Regierungsrat *Joseph Partsch* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Wilhelm Roscher* in Dresden.
Geheimer Hofrat *August Schmarsow* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Gerhard Seeliger* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Eduard Sievers* in Leipzig.

Geheimer Rat *Rudolph Sohm* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Georg Steindorff* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Wilhelm Stieda* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Franz Studniczka* in Leipzig.
Professor *Hans Stumme* in Leipzig.
Geheimer Rat *Georg Treu* in Dresden.
Geheimer Hofrat *Johannes Volkelt* in Leipzig.
Geheimer Rat *Ernst Windisch* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Heinrich Zimmern* in Leipzig.

Frühere ordentliche einheimische, gegenwärtig auswärtige Mitglieder der philologisch-historischen Klasse.

Geheimer Hofrat *Lujo Brentano* in München.
Geheimer Regierungsrat *Friedrich Delitzsch* in Berlin.
Geheimer Hofrat *Friedrich Kluge* in Freiburg i. B.
Geheimer Regierungsrat *Friedrich Marx* in Bonn.
Geheimer Rat *Erich Marcks* in München.
Professor *Ulrich Wilcken* in Bonn.

Ordentliche einheimische Mitglieder der mathematisch-physischen Klasse.

Geheimer Hofrat *Otto Hölder* in Leipzig, Sekretär der mathem.-phys. Klasse bis Ende des Jahres 1917.
Geheimer Regierungsrat *Fritz Rinne* in Leipzig, stellvertretender Sekretär der mathem.-phys. Klasse bis Ende des Jahres 1917.
Geheimer Hofrat *Wilhelm Biedermann* in Jena.
Professor *Vilhelm Bjerknes* in Leipzig.
Geheimer Medizinalrat *Rudolf Böhm* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Heinrich Bruns* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Theodor Des Coudres* in Leipzig.
Geheimer Rat *Oskar Drude* in Dresden.
Geheimer Hofrat *Wilhelm Feddersen* in Leipzig.
Professor *Otto Fischer* in Leipzig.
Geheimer Rat *Paul Flechsig* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Fritz Foerster* in Dresden.
Geheimer Hofrat *Wilhelm Hallwachs* in Dresden.
Geheimer Hofrat *Arthur Hantzsch* in Leipzig.

Geheimer Rat *Walter Hempel* in Dresden.
Professor *Gustav Herglotz* in Leipzig.
Geheimer Rat *Ewald Hering* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Ludwig Knorr* in Jena.
Professor *Franz Kossmat* in Leipzig.
Geheimer Rat *Martin Krause* in Dresden.
Geheimer Hofrat *Max Le Blanc* in Leipzig.
Professor *Robert Luther* in Dresden.
Geheimer Rat *Felix Marchand* in Leipzig.
Professor *Johannes Meisenheimer* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Ernst von Meyer* in Dresden.
Geheimer Rat *Carl Neumann* in Leipzig.
Professor *Arthur v. Oettingen* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Wilhelm Ostwald* in Groß-Bothen.
Professor *Karl Paal* in Leipzig.
Geheimer Rat *Wilhelm Pfeffer* in Leipzig.
Geheimer Medizinalrat *Karl Rabl* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Karl Rohn* in Leipzig.
Professor *Ernst Stahl* in Jena.
Geheimer Rat *Johannes Thomae* in Jena.
Geheimer Hofrat *Otto Wiener* in Leipzig.
Wirklicher Geheimer Rat Exzellenz *Wilhelm Wundt* in Leipzig.

Außerordentliche Mitglieder der mathematisch-physischen Klasse.

Professor *Johannes Felix* in Leipzig.
Professor *Hans Held* in Leipzig.
Professor *Max Siegfried* in Leipzig.
Professor *Hans Stobbe* in Leipzig.

Frühere ordentliche einheimische, gegenwärtig auswärtige Mitglieder der mathematisch-physischen Klasse.

Geheimer Hofrat *Ernst Beckmann* in Berlin.
Professor *Friedrich Engel* in Gießen.
Geheimer Regierungsrat *Felix Klein* in Göttingen.

Archivar:

Ernst Robert Abendroth in Leipzig.

Verstorbene Mitglieder.

Ehrenmitglieder.

Falkenstein, Johann Paul von, 1882.
Gerber, Carl Friedrich von, 1891.
Seydewitz, Kurt Damm Paul von, 1910.
Wietersheim, Karl August Wilhelm Eduard von, 1865.

Philologisch-historische Klasse.

Albrecht, Eduard, 1876.
Ammon, Christoph Friedrich von, 1850.
Becker, Wilhelm Adolf, 1846.
Berger, Hugo, 1904.
Böhtlingk, Otto, 1904.
Brockhaus, Hermann, 1877.
Bursian, Conrad, 1883.
Curtius, Georg, 1885.
Droysen, Johann Gustav, 1884.
Ebers, Georg, 1898.
Ebert, Adolf, 1890.
Fleckeisen, Alfred, 1899.
Fleischer, Heinr. Leberecht, 1888.
Flügel, Gustav, 1870.
Franke, Friedrich, 1871.
Gabelentz, Hans Conon von der, 1874.
Gabelentz, Hans Georg Conon von der, 1893.
Gebhardt, Oscar von, 1906.
Gelzer, Heinrich, 1906.
Gersdorf, Ernst Gotthelf, 1874.
Göttling, Carl, 1869.
Gutschmid, Hermann Alfred von, 1887.
Hänel, Gustav, 1878.
Hand, Ferdinand, 1851.
Hartenstein, Gustav, 1890.
Hasse, Friedrich Christian August, 1848.
Haupt, Moritz, 1874.
Heinrici, Georg, 1915.
Heinze, Max, 1909.
Hermann, Gottfried, 1848.
Hultsch, Friedrich, 1906.
Jacobs, Friedrich, 1847.
Jahn, Otto, 1869.
Janitschek, Hubert, 1893.
Köhler, Reinhold, 1892.
Krehl, Ludolf, 1901.
Lamprecht, Karl, 1915.
Lange, Ludwig, 1885.
Marquardt, Carl Joachim, 1882.
Maurenbrecher, Wilhelm, 1892.
Meister, Richard, 1912.
Miaskowski, August von, 1899.
Michelsen, Andreas Ludwig Jacob, 1881.
Mommsen, Theodor, 1903.
Nipperdey, Carl, 1875.
Noorden, Carl von, 1883.

Overbeck, Johannes Adolf, 1895.
Pertsch, Wilhelm, 1899.
Peschel, Oscar Ferdinand, 1875.
Peter, Hermann, 1914.
Preller, Ludwig, 1861.
Ratzel, Friedrich, 1904.
Ribbeck, Otto, 1898.
Ritschl, Friedrich Wilhelm, 1876.
Rohde, Erwin, 1898.
Roscher, Wilhelm, 1894.
Ruge, Sophus, 1903.
Sauppe, Hermann, 1893.
Schleicher, August, 1868.
Schrader, Eberhard, 1908.
Schreiber, Theodor, 1912.
Seidler, August, 1851.
Seyffarth, Gustav, 1885.
Socin, Albert, 1899.
Springer, Anton, 1891.
Stark, Carl Bernhard, 1879.
Stobbe, Johann Ernst Otto, 1887.
Tuch, Friedrich, 1867.
Ukert, Friedrich August, 1851.
Voigt, Georg, 1891.
Voigt, Moritz, 1905.
Wachsmuth, Curt, 1905.
Wachsmuth, Wilhelm, 1866.
Wächter, Carl Georg von, 1880
Westermann, Anton, 1869.
Wülker, Richard Paul, 1910.
Zarncke, Friedrich, 1891.

Mathematisch-physische Klasse.

Abbe, Ernst, 1905.
d'Arrest, Heinrich, 1875.
Baltzer, Heinrich Richard, 1887
Bezold, Ludwig Albert Wilhelm von, 1868.
Braune, Christian Wilhelm, 1892
Bruhns, Carl, 1881.
Carus, Carl Gustav, 1869.
Carus, Julius Victor, 1903.
Chun, Karl, 1914.
Cohnheim, Julius, 1884.
Credner, Hermann, 1912.
Döbereiner, Johann Wolfgang, 1849.
Drobisch, Moritz Wilhelm, 1896.
Erdmann, Otto Linné, 1869.
Fechner, Gustav Theodor, 1887.
Funke, Otto, 1879.
Gegenbaur, Carl, 1903.
Geinitz, Hans Bruno, 1900.
Hankel, Wilhelm Gottlieb, 1899.
Hansen, Peter Andreas, 1874.
Harnack, Axel, 1888.
His, Wilhelm, 1904.
Hofmeister, Wilhelm, 1877.
Huschke, Emil, 1858.
Knop, Johann August Ludwig Wilhelm, 1891.
Kolbe, Hermann, 1884.
Krüger, Adalbert, 1896.
Kunze, Gustav, 1851
Lehmann, Carl Gotthelf, 1863.
Leuckart, Rudolph, 1898.
Lie, Sophus, 1899.
Lindenau, Bernhard August von, 1854.
Ludwig, Carl, 1895.
Marchand, Richard Felix, 1850.
Mayer, Adolf, 1908.
Mettenius, Georg, 1866.
Möbius, August Ferdinand, 1868.
Müller, Wilhelm, 1909.
Naumann, Carl Friedrich, 1873.
Pöppig, Eduard, 1868.

Reich, Ferdinand, 1882.
Richthofen, Ferdinand v., 1905.
Scheerer, Theodor, 1875.
Scheibner, Wilhelm, 1908.
Schenk, August, 1891.
Schleiden, Matthias Jacob, 1881.
Schlömilch, Oscar, 1901.
Schmitt, Rudolf Wilhelm, 1898.
Schumann, Victor, 1912.
Schwägrichen, Christian Friedrich, 1853.
Seebeck, Ludwig Friedrich Wilhelm August, 1849.
Stein, Samuel Friedrich Nathanael von, 1885.
Stohmann, Friedrich, 1897
Töpler, August, 1912.
Volkmann, Alfred Wilhelm, 1877.
Weber, Eduard Friedrich, 1871.
Weber, Ernst Heinrich, 1878.
Weber, Wilhelm, 1891.
Wiedemann, Gustav, 1899.
Winkler, Clemens, 1904.
Wislicenus, Johannes, 1902.
Zeuner, Gustav Anton, 1907.
Zirkel, Ferdinand, 1912.
Zöllner, Johann Carl Friedrich, 1882.

Leipzig, am 31. Dezember 1915.

Verzeichnis

der bei der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften im Jahre 1915 eingegangenen Schriften.

1. Von gelehrten Gesellschaften, Universitäten und öffentlichen Behörden herausgegebene und periodische Schriften.

Deutschland.

Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Math.-physikal. Klasse. 1915, Nr. 1—5. Philos.-histor. Klasse. 1915, Nr. 1—6. — *Hintze, O.*, Gedächtnisrede auf Reinhold Koser. Berlin.

Sitzungsberichte der Königl. Preuß. Akad. der Wissensch. zu Berlin. 1915, No. 1—40. ebd.

Skenika. 75. Programm zum Winckelmannfeste der Archaeologischen Gesellschaft zu Berlin. ebd. 1915.

Berichte der deutschen chemischen Gesellschaft zu Berlin. Jahrg. 47, No. 17. 18. Jahrg. 48, N. 1—16. Berlin 1914. 15.

Verhandlungen der deutschen physikalischen Gesellschaft. Jahrg. 17, No. 1—22. Berlin 1915.

Die Fortschritte der Physik. Dargestellt von der deutschen physikalischen Gesellschaft. Jahrg. 69. 1913. Abt. 1—3. Braunschweig 1914.

Abhandlungen der Kgl. preuß. geolog. Landesanstalt. — Ergebnisse von Bohrungen. H. 6. ebd. 1914.

Jahrbuch der Kgl. Preuß. geolog. Landesanstalt und Bergakademie. Bd. 32, T. 2, H. 3. Bd. 33, T. 1, H. 2. 3. Bd. 34, T. 2, H. 1. 2. Bd. 35, T. 1, H. 1. ebd. 1914.

Die Tätigkeit der Physikalisch-Technischen Reichsanstalt im Jahre 1914. S.-A. ebd.

Romberg, F., Technik und Kunst. Rede in der Aula der Kgl. Technischen Hochschule. ebd. 1914.

Bericht des westpreußischen botanisch-zoologischen Vereins. 35. Danzig. 1913.

Jahresbericht der Kgl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden auf das Jahr 1914. — *Faass, B.*, Dresdner Bibliothekenführer. Hrg. im Auftrage der Kgl. öffentl. Bibliothek. Dresden 1915.

Jahrbuch der Kgl. Sächs. Landes-Wetterwarte. N. F. Jg. 31. ebd. 1914.

Decaden-Monatsberichte der Kgl. Sächs. Landes-Wetterwarte, Jg. 16. 17. 1913. 14. ebd. 1914. 15.

Statistisches Jahrbuch für das Kgr. Sachsen. Jg. 42. ebd. 1914/15.

Zeitschrift des k. sächsischen statistischen Bureaus. Jahrg. 60. H. 2. ebd. 1915.

Jahresbericht der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in Dresden 1913/14. München 1915.

Sitzungsberichte und Abhandlungen der naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis in Dresden. Jahrg. 1914, Juli—Dez. 1915, Jan.—Juni. ebd.

Verzeichnis der Vorlesungen und Übungen an der Kgl. Sächs. Technischen Hochschule f. d. Sommersem. 1915 u. Wintersem. 1915/16. — Personalverzeichnis. Wintersem. 1914/15. Sommersem. 1915.

Sitzungsberichte der physik.-medizin. Sozietät in Erlangen. H. 45. 46. Erlangen 1914. 15.

Abhandlungen hrg. von der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft. Bd. 36, 1. Frankfurt a. M. 1914.

Jahresbericht des physikalischen Vereins zu Frankfurt a. M. 1913/14. ebd. 1915.

Jahrbuch für das Berg- und Hüttenwesen im Königr. Sachsen auf d. J. 1915. Freiberg 1915.

Verzeichnis der Vorlesungen auf der Großherzogl. Hessischen Ludwigs-Univers. zu Gießen. Winter 1914/15. Sommer 1915, Personalbestand. Winter 1914/15. Sommer 1915. Winter 1915/16. — *Eck, S.*, Gedanke und Persönlichkeit (Festrede). — 1 Habilitationsschrift und 106 Dissertationen a. d. J. 1914/15.

Bericht der Oberhessischen Gesellschaft f. Natur- und Heilkunde. N. F. Medizin. Abt. B. 7. 8. Naturwiss. Abt. Bd. 5. Gießen 1911—13.

Abhandlungen der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. N. F. Philologisch-historische Klasse. Bd. 13, H. 1. Berlin 1914.

Nachrichten von der Königl. Gesellschaft der Wisssenschaften zu Göttingen. Math.-phys. Kl. 1914, No. 3. 4. 1915, H. 1. 2. Philol.-hist. Kl. 1914, H. 2. 1915, H. 1. Beiheft. 1915. — Geschäftliche Mitteilungen. 1915, H. 1. Göttingen d. J.

Jahresbericht der Fürsten- und Landesschule zu Grimma über d. Schuljahr 1914/15. Grimma 1915.

Leopoldina. Amtl. Organ d. Kais. Leopoldinisch-Carolinisch deutschen Akad. der Naturforscher. H. 51, No. 1—12. Halle 1915.

Mitteilungen der mathematischen Gesellschaft in Hamburg. Bd. 5. H. 4. Leipzig 1915.

Jahresbericht der Hamburger Sternwarte. 1914. — Astronomische Abhandlungen. Bd. 3, No. 1. Hamburg 1913.

Meteorologische Beobachtungen auf der Hamburger Sternwarte i. J. 1913. 14. ebd. 1914. 15.

Monatliche Mitteilungen der Hauptstation für Erdbebenforschung am Physikalischen Staatslaboratorium zu Hamburg. 1913. ebd. 1915.

Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Mathem.-naturw. Kl. Abh. 3. Philos.-hist. Kl. Abh. 2. Heidelberg 1914. 15.

Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Mathem.-naturw. Kl. A. Jahrg. 1914. Abh. 3—29. Jahrg. 1915. Abh. 1—11. B. Jahrg. 1914. Abh. 2—6. Jahrg. 1915. Abh. 1—3. —

Philos.-histor. Kl. Jahrg. 1914. Abh. 2—15. Jahrg. 1915. Abh. 1—5. — Jahresheft 1914. ebd. 1914. 15.

Neue Heidelberger Jahrbücher. Jg. 19, H. 1. ebd. 1915.

Verhandlungen des naturhist.-medizin. Vereins zu Heidelberg. N. F. Bd. 19. H. 1. Heidelberg 1915.

Veröffentlichungen der Großherzogl. Sternwarte zu Heidelberg. Bd. 7, No. 5. Karlsruhe 1915.

Fridericiana. Großherz. Badische Technische Hochschule zu Karlsruhe. Programm für 1915/16. — Festschrift zur Feier des 58. Geburtstags des Großherzogs Friedrich II. — 3 Habilitationsschr. u. 18 Dissertationen a. d. J. 1914/15.

Chronik d. Universität zu Kiel f. d. J. 1913/14. 78 Dissertationen a. d. J. 1914.

Wissenschaftliche Meeresuntersuchungen, hrg. von der Kommiss. f. wissensch. Untersuchung d. deutschen Meere in Kiel und der Biologischen Anstalt auf Helgoland. N. F. Abt. Kiel. Bd. 17. Abt. Helgoland. Bd. 11. H. 1. Kiel und Leipzig 1915.

Schriften des naturwissenschaftl. Vereins f. Schleswig-Holstein. Bd. 16. H. 1. Kiel 1914.

Zweiter Bericht über die Verwaltung der Deutschen Bücherei des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig. Leipzig 1915.

Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichts- und Altertumskunde. Bd. 17. H. 1. 2. Lübeck 1915.

Abhandlungen der mathem.-phys. Kl. d. k. bayer. Akad. d. Wiss. Bd. 26. Abh. 11. 12. München 1914.

Abhandlungen der k. bayer. Akademie der Wissenschaften. Philos.-philolog. u. histor. Klasse. Bd. 28, Abh. 2. Bd. 29, Abh. 1. 2. ebd. 1914. 15.

Jahrbuch der k. bayer. Akademie der Wissenschaften. 1914. ebd. 1914.

Günther, S., Kosmo- und geophysikalische Anschauungen eines vergessenen bayerischen Gelehrten (Festrede). — *Heigel, W. Th. v.,* Krieg und Wissenschaft (Rede). — *Derselbe,* Benjamin Thompson, Graf von Rumford (Festrede). — *Wölfflin, H.,* Die Architektur der deutschen Renaissance (Festrede). ebd. 1914. 15.

Sitzungsberichte der mathem.-phys. Kl. der k. bayer. Akad. der Wiss. zu München. 1914, H. 1—3. 1915, H. 1.

Sitzungsberichte der philos.-philol. u. histor. Kl. der k. bayer. Akad. d. Wiss. zu München. 1914, H. 2—10. 1915, Abh. 1.

Catalogus codicum manuscriptorum Bibliothecae regiae Monacensis. T. 1. P. 7. ib. 1915.

Deutsches Museum für Meisterwerke der Naturwissenschaft und Technik. Verwaltungsbericht über das 11. Geschäftsjahr 1913/14. ebd.

42. Jahresbericht des Westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst. Münster 1914.

Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums. Jahrg. 1914. H. 1—4. — Mitteilungen. Jahrg. 1914. 15. Nürnberg.

Abhandlungen der naturhistorischen Gesellschaft zu Nürnberg. Bd. 19, H. 4. — Jahresberichte f. 1912/13. — Mitteilungen. Jg. 5 (1911), No. 1. 2. Jg. 6 (1912/13), No. 1. 2. ebd.

Mitteilungen des Altertumsvereins zu Plauen. 25. Jahresschrift auf d. J. 1915. Plauen d. J.

Historische Monatsblätter für die Provinz Posen. Jahrg. 15, No. 1—12. Posen 1914.

Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. Jahrg. 29. *Waschauer, A.*, Geschichte der Provinz Posen in polnischer Zeit. ebd. 1914.

Veröffentlichung des Kgl. Preuß. Geodätischen Instituts. N. F. No. 64. 65. Berlin 1915.

Centralbureau der internationalen Erdmessung. Neue Folge der Veröffentlichungen. No. 27. 28. Berlin 1915.

Schriften der wissenschaftlichen Gesellschaft zu Straßburg. 22—24. Straßburg 1915.

Württembergische Vierteljahrsschrift für Landesgeschichte. Herausg. von der Württembergischen Kommission f. Landesgeschichte. N. F. Jahrg. 24. (1915). H. 1. 2. Stuttgart d. J.

Tharander forstliches Jahrbuch. Bd. 66. Berlin 1915.

Mitteilungen des Vereins f. Kunst u. Altertum in Ulm u. Oberschwaben. H. 20. Ulm 1914.

Zuwachs der Großherz. Bibliothek zu Weimar i. d. J. 1911—1913. Weimar 1914.

Jahrbücher des Nassau. Vereins für Naturkunde. Jahrg. 67. Wiesbaden 1914.

Sitzungsberichte der physikal.-medizin. Gesellschaft zu Würzburg. Jahrg. 1914, No. 1—4. Jahrg. 1915, No. 1. 2. Würzburg d. J.

Verhandlungen der physikal.-medizin. Gesellschaft zu Würzburg. N. F. Bd. 43, No. 2—5. ebd. 1914. 15.

Österreich-Ungarn.

Rad Jugoslavenske Akademije znanosti i umjetnosti. Kń. 201—208. — Djela. Kń. 25. — Ljetopis. 28. 29. Zagreb (Agram) 1914. 15.

Monumenta spectantia historiam Slavorum meridionalium. Vol. 35—37. ib. 1914. 15.

Monumenta historico-juridica Slavorum meridionalium. Vol. 10. ib. 1915.

Codex diplomaticus Regni Croatiae, Dalmatiae et Slavoniae. Vol. 11. 12. ib. 1913. 14.

Građa za povijest književnosti hrvatske na svijet izdaje Jugoslav. Akad. znan i. umjetn. Kń. 8. ib. 1915.

Rječnik hrvatskoja ili srpskoga jezika. Izd. Jugoslav. Akad. Svez. 33. ib. 1914.

Izvješća o raspravama matemat.-prirodostovnoja razreda. Svez. 2—4. — Prirodoslovna istraživanja hrvatske i slavonije. Svez. 2—7. ib. 1914. 15.

Vjesnik kr. hrvatsko-slavonsko-dalmatinskog zemaljskog arkiva. God. 16. 17, Svez. 1. 2. ib. 1914. 15.

Zbornik za narodni život i običaje južnih Slavena. Kń. 19, Svez. 1. 2. Kń. 20, Svez. 1. ib. 1914. 15.

Mažuranić, Vlad., Prinosi za hrvatski pravno-povjestni rječnik. Svez. 5. ib. 1914.

Zeitschrift des historischen Vereins für Steiermark. Jahrg. 12. H. 1. 2. Graz 1914.

Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol u. Vorarlberg. 3. Folge. H. 58. Innsbruck 1914.

Carniolia. Zeitschrift für Heimatkunde. N. F. Letn. 6, 1—3. V Ljubljani (Laibach) 1915.

Jahresbericht der kön. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften f. d. J. 1912—1914. Prag 1913/15.

Sitzungsbericht der kön. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Mathem.-naturw. Kl. Jahrg. 1912—1914. — Philos.-histor.-philol. Kl. Jahrg. 1912—1914. Prag. 1913/15.

Archiv český čili staré pisemné památky České i Moravské. Dil. 32. ib. 1915.

Magnetische und meteorologische Beobachtungen an der k. k. Sternwarte zu Prag im J. 1914. Jahrg. 75. ebd. 1915.

Mitteilungen des Vereins f. Geschichte der Deutschen in Böhmen. Jahrg. 53 (1914), No. 1—4. ebd.

Lotos. Naturwiss. Zeitschrift, hrg. vom deutschen naturw.-mediz. Verein für Böhmen „Lotos" in Prag. Bd. 62. 1914.

Bullettino di Archeologia e Storia Dalmata. Anno 36. Spalato 1913.

Almanach der Kais. Akademie der Wissenschaften. Jahrg. 63, 64. Wien 1913. 14.

Archiv für österreichische Geschichte. Herausg. von der zur Pflege vaterländ. Geschichte aufgestellten Kommission der Kais. Akademie d. Wissensch. Bd. 104, II. 106, I. ebd. 1915.

Denkschriften der Kais. Akademie d. Wissensch. Math.-naturw. Kl. Bd. 89, 90. — Philos.-hist. Kl. Bd. 57, 1. 3. 4. Bd. 58, 1—4. ebd. 1914. — Schriften der Balkankommission. Linguistische Abt. 9—11. Antiquar. Abt. 6. ebd. 1911—14.

Sitzungsberichte der Kaiserl. Akad. d. Wissensch. Math.-naturw. Kl. Bd. 122 (1913) I, No. 8—10. II^a, No. 9—10. II^b, No. 9—10. Bd. 123 (1914), Bd. 124. I, No. 1—4. II^a, Nr. 1—4. II^b, Nr. 1—4. — Philos.-histor. Kl. Bd. 169, 2. 171, 2. 173, 5. 174, 4. 5. 175, 2. 3. 5. 176, 1—6. 8. 177, 2. 3. 5. 178, 2—5. 179, 1—3. ebd. 1914.

Mitteilungen der Erdbebenkommission der Kais. Akademie d. Wissenschaften. N. F. Nr. 47. 48. ebd. 1914.

Abhandlungen der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien. Bd. 9. H. 1. ebd. 1915.

Verhandlungen der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien. Bd. 64, H. 5—10. Bd. 65, H. 1—10. ebd. 1914. 15.

Annalen des k. k. naturhistorischen Hofmuseums Bd. 28, No. 34. Bd. 29, No. 1. 2. ebd. 1914. 15.

Abhandlungen der k. k. geologischen Reichsanstalt. Bd. 23, 1. ebd. 1914.

Jahrbuch d. k. k. geologischen Reichsanstalt. Jahrg. 64 (1914), H. 1—3. ebd.

Verhandlungen d. k. k. geologischen Reichsanstalt. Jahrg. 1914, No. 2—18. Jahrg. 1915, No. 1—9. ebd.

Mitteilungen der Sektion f. Naturkunde des Österreichischen Touristen-Club. Jahrg. 26. ebd. 1914.

Polen. Wochenschrift für polnische Interessen. No. 1—52. ebd. 1915.

Dänemark.

Det Kong. Danske Videnskabernes Selskabs Skrifter. Hist. og philos. Afd. 7. Række. Bd. 2. No. 4. T. 3, No. 1. — Naturv. og math. Afd. 7. Række. Bd. 11, No. 4—6. Bd. 12, No. 1—6. 8. Række. Bd. 1, No. 1. Kjøbenhavn 1914. 15.

Oversigt over det Kong. Danske Videnskabernes Selskabs Forhandlinger i aar 1914, No. 3—6. 1915, No. 1—4. ib.

Conseil permanent international pour l'exploration de la mer. Publications de circonstance. No. 12. 67—69. — Rapport et Procès verbaux des réunions. Vol. 21. ib. 1914. 15.

Bulletin hydrographique. 1912/13. 13/14. — Bulletin planktonique 1908—11. 12. ib.

Griechenland.

Mitteilungen des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts. Athenische Abteilung. Bd. 39, Athen 1914.

Ἀθηνᾶ. Σύγγραμμα περιοδικὸν τῆς ἐν Ἀθήναις Ἐπιστημονικῆς Ἑταιρείας. T. 26, No. 3. 4. T. 77, No. 1. 2. ib. 1915.

Holland.

Jaarboek van de Kon. Akad. v. Wetenschappen gevestigt te Amsterdam voor 1914. Amsterdam 1915.

Verhandelingen d. Kon. Akad. v. Wetenschappen. Afdeel. Letterkunde. II. Reeks. Deel 14, No. 6. 7. Deel 15. 16, No. 1. 2. — Afdeel Natuurkunde. Sect. II Deel 18, No. 4. 5. ib. 1915.

Verslagen van de gewone vergaderingen der wis- en natuurkundige afdeeling der Kon. Akad. v. Wetenschappen. Deel 23, I. II. ib. 1914. 15.

Verslagen en medededeelingen der Kon. Akad. v. Wetenschappen. Afd. Letterkunde. V. Reeks. Deel 1. ib. 1915.

Programma certaminis poetici ab Acad. Reg. discipl. Neerlandica ex legato Hoefftiano indicti in annum 1915.

Reuß, Fr. Xav., Mnemosynon. Carmen praemio aureo ornatum. Accedunt 9 carmina laudata. ib. 1915.

Oeuvres completes de *Thomas dan Stieltjes*, publ. par les soins de la Société mathématique d'Amsterdam. T. 1. Groningen 1914.

Archives néerlandaises des sciences exactes et naturelles, publiées par la Société Hollandaise des sciences à Harlem. Sér. III. B. T. 2, Liv. 2. Harlem 1914.

Archives du Musée Teyler. Sér. III. Vol. 2. ib. 1914. — Fondation Teyler. Catalogue de la bibliothèque. T. 4 (1904—1912) ib. 1915.

Verhandelingen rakende den natuurlijken en geopenbaarden godsdienst uitg. door Teyler's godgeleerd Genootschap. N. S. Deel 19. ib. 1914.

Handelingen en Mededelingen van de Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde te Leiden over het jaar 1913/14. Leiden 1914.

Levensberigten der afgestovene medeleden van de Maatsch. der Nederl. Letterkunde. Bijlage tot de Handelingen van 1913/14. ib. 1914.

Tijdschrift voor Nederlandsche taal-en letterkunde. Deel 33, 1—4. 34, 1. ib 1914. 15.

Mnemosyne. Bibliotheca philologica Batava. N. Sér. Vol. 43, P. 1—4. Lugd. Batav. 1915.

Recueil des travaux botaniques Néerlandais. Publ. par la Société botanique Néerlandaise. Vol. 11. 12. Liv. 1—3. ib. 1914. 15.

Museum. Maandblad voor Philologie en Geschiedenis. Jaarg. 22, No. 3—12. Jaarg. 23, No. 1—3. Leiden 1914. 15.

Verslag van het verhandelde in de algemene vergaderingen van het Provinc. Utrechtsche Genootschap van Kunsten en Wetenschap. gehouden d. 1. Juni 1915. Utrecht.

Aanteckeningen van het verhandelde in de sectie vergaderingen van het Provinc. Utrechtsche Genootschap van Kunsten en Wetensch. gehouden d. 31. Mai 1915.

Bijdragen en Mededeelingen van het Historisch Genootschap gevestigt te Utrecht. Deel 35. ib. 1914.

Italien.

Bolletino delle pubblicazioni italiane ricevute per diritto di stampa. No. 169—173. Firenze 1915.

Memorie dell' Accademia delle scienze dell' Istituto di Bologna. Classe di scienze morali. Sezione di scienze stor.-filolog. T. 8. Sezione di scienze giurid. T. 8. Bologna 1914.

Rendiconto dell' Accademia delle scienze dell' Istituto di Bologna. T. 7. ib. 1914.

Rendiconti del Circolo matematico di Palermo. T. 38, 2. 3. T. 39. 1. Palermo 1914.

Mitteilungen des Kais. Deutschen Archäologischen Instituts. Römische Abteilung (Bollettino dell' Imp. Istituto Archeologico Germanico. Sezione Romana). Bd. 29, H. 3. 4. Rom 1914.

Norwegen.

Bergens Museum. Aarbok for 1914/15, H. 2. 3. 1915/16, H. 1. — Aarsberetning for 1914/15. — Bergen 1914. 15.

Sars, G. O., An Account of the Crustacea of Norway. Vol. 6. Copepoda. P. 7—10. ib. 1915.

Forhandlinger i Videnskabs-Selskabet i Christiania. Aar 1914. Christiania 1915.

Nyt Magazin for Naturvidenskaberne. Bd. 51. 52. ib. 1913. 14.

Det Kong. Norske Frederiks Universitets Aarberetning for 1910/11—13/14. ib. 1912—15.

Det Kong. Norske Frederiks Universitets Anatomiske Institut, 1815—1915. ib. 1915.

Arkiv för Mathematik og Naturwidenskab. Bd. 32—34, 1. ib. 1911—14.

Jahrbuch des norwegischen meteorologischen Instituts für 1911—1914. ebd. 1912—15.

Norske Gaardnavne. Bd. 7—9. ib. 1912—14.

The Norwegian Aurora polaris Expedition, 1902—03. Vol. 1. ib.

Tromsø Museums Aarshefter 35. 36 (1912/13). — Aarsberetning for 1912. 13. Tromsø.

Det. Kong. Norske Videnskabers Selskabs Skrifter. 1913. Trondhjem 1914.

Rumänien.

Buletinul Societăţii de sciinţe fizice (Fizica, Chimia si Mineralogia) din Bucuresci-România. Anul 23, N. 3—6. Anul 24, No. 1—4. Bucuresci 1914. 15.

Bulletin de la section scientifique de l'Académie Roumaine. Ann. 2, No. 4—10. Ann. 3. 4, No. 1—4. ib. 1913—15.

Schweden.

Eranos. Acta philologica Suecana. Vol. 13, Fasc. 4. Vol. 14, Fasc. 2. Göteborg 1914.

Acta mathematica. Hsg. v. *G. Mittag-Leffler*. 37, 4. 40, 1. 2. Stockholm 1914. 15.

Arkiv för Botanik, utg. af Kgl. Svenska Vetenskapsakademien. Bd. 13, H. 2—4. Bd. 14, H. 1. Stockholm 1914. 15.

Arkiv för Zoologi. Bd. 8, H. 2—4. Bd. 9, H. 1. 2. ib. 1913—15.

Arkiv för Matematik, Astronomi och Fysik. Bd. 9, H. 3. 4. Bd. 10, H. 1—3. ib. 1914. 15.

Arkiv för Kemi, Mineralogie och Geologi. Bd. 5, H. 3—6. ib. 1914. 15.

Meddelanden från Kgl. Vetenskapsakademiens Nobelinstitut. Bd. 3, H. 1. 2. ib. 1915.

Les Prix Nobel en 1913. ib. 1914.

Kgl. Svensk. Vetenskapsakademiens Årsbok för 1914. Uppsala, Stockholm.

Jacob Berzelius Bref. Utg. af Kgl. Svensk. Vetenskapsakademien genom *H. G. Södermann*. 1, 3. 2, 1. ib. 1915.

Meteorologiska Jakttagelser i Sverige, utg. af Kgl. Svenska Vetenskaps Akad. Bd. 53. Bih. 54. Bih. 55. ib. 1913—15.

Fornvännen. Meddelanden från Kgl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien. Årg. 8. 9. ib. 1913. 14.

Antiquarisk Tidskrift för Sverige, utg. af Kgl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien. Deel 20, 1. 21, 1. ib. 1914. 15.

Tynell, Lars, Skånes medeltida dopfundar. H. 3. Utg. af Kgl. Vitterhets Historie och Antiquitets Akademien. ib. 1915.

Entomologisk Tidskrift utg. af Entomologiska Föreningen i Stockholm. Arg. 35 (1914). Uppsala.

Nordiska Museet Fataburen. 1914. H. 1—4. Stockholm.

Nova Acta reg. Societatis scientiarum Upsaliensis. Ser. IV. Vol. 3, Fasc. 2. 1913/14. Upsala.

Bulletin mensuel de l'Observatoire météorologique de l'Université d'Upsal. Vol. 46. (1914/15). ib.

Schweiz.

Jahresverzeichnis der Schweizerischen Universitäten. 1913/14. 1914/15. Basel 1915.

Neue Denkschriften der Schweizer. naturforschenden Gesellschaft. Bd. 50. (Centenaire de la Société des sciences naturelles (1915) s. l.

Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft zu Frauenfeld. 97. Jahresversammlung. Teil 1. 2. Aarau 1914.

Argovia. Jahresschrift der historischen Gesellschaft des Kantons Aargau. Bd. 36. Aarau 1915.

Baseler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde. Hrsg. von der Histor. u. Antiquar. Gesellschaft in Basel. Bd. 14, H. 1. 2. — Baseler Chroniken. Bd. 7. Basel 1915.

Verhandlungen der naturforschenden Gesellschaft zu Basel. Bd. 25. 26. ebd. 1914. 15.

Mitteilungen der naturforschenden Gesellschaft in Bern a. d. J. 1914. Bern 1915.

Jahresbericht der naturforschenden Gesellschaft Graubündens. N. F. Jahrg. 55 (1913/14). Chur 1914.

Compte rendu des séances de la Société de Physique et d'Histoire naturelle. T. 31 (1914). Genève 1915.

Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde. Hrsg. vom Schweizerischen Landesmuseum. N. F. Bd. 16, No. 4. Bd. 17, No. 1—3. Zürich 1915.

Schweizerisches Landesmuseum. 23. Jahresbericht (1914). ebd. 1915.

Jahrbuch für Schweizerische Geschichte. Bd. 40. ebd. 1915.

Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich. Jahrg. 59, 3. 4. 60, 1. 2. ebd. 1914. 15.

Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz. N. F. Lief. 30. 45. ebd. 1914.

Nordamerika.

Journal of the American Oriental Society. Vol. 34, P. 3. New Haven 1915.

Bulletin of the Geological Society of America. Vol. 25. No. 2. New York 1914.

Publications of the Astronomical Observatory of the University of Michigan. Vol. 1, p. 72—276. Ann Arbor 1915.

The Johns Hopkins University Circular. 1913, No. 10. 1914, No. 1—6. Baltimore.

American Journal of Mathematics pure and applied. Publ. under the auspices of the Johns Hopkins University. Vol. 36, No. 2. 3. ib. 1914.

American Journal of Philology. Vol. 35, No. 1—2. ib. 1914.

Johns Hopkins University Studies in historical and political science. Ser. 32, 2. ib. 1914.

Proceedings of the American Academy of arts and sciences. Vol. 50, No. 1—3. Boston 1914.

Field Columbian Museum. Publications. No. 183. Chicago 1915.

The John Crerar Library. Annual Report. 20. Chicago 1915.

The Wilson Bulletin. Vol. 26, No. 4. Vol. 27, No. 1. 2. Chicago 1914. 15.

Iowa Geological Survey. Vol. 23. 24. Des Moines 1914.

Bulletin of the American Mathematical Society. Ser. II. Vol. 21, 22. No. 1—3. Lancaster 1915.

Transactions of the American Mathematical Society. Vol. 15, No. 4. Vol. 16, No. 1—3. Lancaster and New-York 1915.

Wisconsin Geological and Natural History Survey. Bulletin. No. 33. 39. 41. Madison 1914.

The Geological and Natural History Survey of Minnesota. Minnesota Botanical Studies. Vol. 4, P. 3. Minneapolis 1914.

The University of Minnesota. Agricult. Experiment Station. Bulletin No. 122. 139. Minneapolis 1914.

Lick Observatory, University of California. [Mount Hamilton.] Bulletin. No. 265—275. Publications. Vol. 11. 12. Sacramento 1913. 14.

Annals of the New York Academy of sciences. Vol. 23, p. 144—353 New York 1914.

American Museum of Natural History. Anthropological Papers. Vol. 11, P. 9—10. Vol. 14, P. 1. — ib. 1913—15.

The American Museum Journal. Vol. 14, No. 8. Vol. 15, No. 1—7. ib. 1914. 15.

American Geographical Society. Bulletin. Vol. 47, No. 1—12. ib. 1915.

Studies from the Rockefeller Institute of Medical Researche. Vol. 19. ib. 1914.

Zoologica. Scientific Contributions of the New York Zoological Society. Vol. 1. N. 19—20. — ib. 1915.

Proceedings of the American Philosophical Society, held at Philadelphia. No. 213. 214. ib. 1914.

Publications of the Alleghany Observatory of the University of Pittsburg. Vol. 3, No. 17. 18. Pittsburg 1914.

Proceedings of the California Academy of sciences. Ser. III. Vol. 4, No. 4. 5. Ser. IV. Vol. 5, No. 1. 2 San Francisco 1906. 15.

Tufts College Studies. Vol. 4, No. 1. 2. 1914.

Illinois State Laboratory. Bulletin. Vol. 10, Art. 3. 4. Urbana 1914.

Bulletin of the Bureau of Standards. Vol. 10, No. 4. Vol. 11, No. 1—4. — Index to Vol. 1—10. — Circular No. 24. Washington 1913—15.

Smithsonian Miscellaneous Collections. Vol. 62, No. 3. Vol. 63, No. 1. 7—10. Vol. 64, No. 2. Vol. 65, No. 1. 2. 4—8. ib. 1914. 15.

Proceedings of the National Academy of sciences. Vol. 1. No. 1—10. ib. 1915.

Annual Report of the U. S. Naval Observatory for 1914. ib.

Department of the Interior. U. S. Geological Survey. Professional Paper. No. 83. 90. C. D. Water Supply and Irrigation Paper. No. 323. 327. 340. B. 345. E. F. ib. 1914.

Bulletin of the U. S. Geological Survey. No. 548. 550. 556. 557. 571. 574. 579. 580. D. E. 581. A. B. 585. ib. 1914.

Mineral Resources of the U. S. Geological Survey. 1913. P. 1, No. 1—5. P. 2, No. 1—13. 15. 16. 19. ib. 1914.

Südamerika.

Universidad nacional de La Plata. Annuario para el año 1915. Memorias. 1913. — Contribucion al estudio de las ciencias físicas y matemáticas. Serie física. Vol. 1. Entr. 2—4. — Serie matematica. Vol. 1. Entr. 1. — Ser. tecnica. Vol. 1. Entr. 1. La Plata 1914. 15.

Boletin del Cuerpo de Ingenieros de minas del Perú. No. 81. Lima 1915.

Archivos do Museu nacional. Vol. 16. Rio de Janeiro 1911.

Asien.

Observations made at the Royal Magnetic and Meteorolog. Observatory at Batavia. Vol. 34 (1911). Batavia 1914

Observations made at secondary stations in Netherlands East-Indie. Vol. 2 (1912). ib. 1915.

Naturkundige Tijdschrift voor Nederlandsch-Indië. Vol 73. Weltevreden 1914.

---

2. Einzelschriften.

Felix, D., Fossilium Catalogus. I, Fasc. 5—7. Berlin 1915.

Niederlein, G., Plantago Bismarckii. Zittau 1915.

BERICHTE

ÜBER DIE

VERHANDLUNGEN

DER KÖNIGLICH SÄCHSISCHEN

GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN

ZU LEIPZIG

PHILOLOGISCH-HISTORISCHE KLASSE.

ACHTUNDSECHZIGSTER BAND.

1916.

MIT 4 TAFELN

LEIPZIG
BEI B. G. TEUBNER.

INHALT.

Heft		Seite
I	H. Zimmern, Ištar und Ṣaltu, ein altakkadisches Lied. 2 Tafeln	1—40
II	J. Partsch, Die Grenzen der Menschheit. I. Die antike Oikumene	1—62
III	K. Brugmann, *Εἰρήνη*, eine sprachgeschichtliche Untersuchung	1—23
IV	B. Keil, *Εἰρήνη*, eine philologisch-antiquarische Untersuchung	1—88
V	H. Zimmern, König Lipit-Ištar's Vergöttlichung, ein altsumerisches Lied. 2 Tafeln	1—43
VI	H. Lipsius, Worte des Gedächtnisses an Bruno Keil	1—15
	K. Brugmann, Worte zum Gedächtnis an August Leskien	16—30
	Verzeichnis der Mitglieder der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften	I
	Verzeichnis der eingegangenen Schriften	VII

Berichte über die Verhandlungen
der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschafte
zu Leipzig
Philologisch-historische Klasse
68. Band 1916 1. Heft

Heinrich Zimmern

Ištar und Ṣaltu
ein altakkadisches Lied

Mit zwei Tafeln

I

Leipzig
Bei B. G. Teubner
1916

Vorgetragen für die Berichte am 12. Juli 1913.
Das Manuskript eingeliefert am 20. Dezember 1915.
Druckfertig erklärt am 15. März 1916.

Im SK[1] konnte ich als Nr. 214 auch einen größern altbabylonischen Text (VAT 5946) in akkadischer (semitisch-babylonischer) Sprache veröffentlichen, der um seiner Eigenart willen eine ausführliche Sonderbehandlung verdient.

Die vor mehreren Jahren in den Besitz des Berliner Museums gelangte Tontafel VAT 5946, von der Größe 202×166 mm, stammt nach den äußern Anzeichen, nach Schrift und Aussehen der Tafel, sicher aus der ältern babylonischen Zeit, etwa aus der Zeit der ersten babylonischen Dynastie (Hammurabi-Zeit, etwa 2000 v. Chr.). Dasselbe lehrt auch die Sprachform des Textes, die ganz derjenigen entspricht, die uns aus dieser Zeit auch anderweitig bekannt ist. Dabei liefert übrigens dieser unser Text eine Fülle von interessanten sprachlichen Erscheinungen für das Akkadische in dieser seiner ältern Gestalt, speziell in der Form, in der es in der Poesie auftritt.[2]

1) Beachte folgende in dieser Arbeit gebrauchte Abkürzungen: ASKT = Akkadische und sumerische Keilschrifttexte. — BA = Beiträge zur Assyriologie. — CT = Cuneiform Texts. — KB = Keilinschriftliche Bibliothek. — KTAR = Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts. — LSS = Leipziger Semitistische Studien. — OLZ = Orientalistische Literaturzeitung. — R = Rawlinson. — SAI = Seltene assyrische Ideogramme. — SAK = Sumerische und akkadische Königsinschriften. — SK = Sumerische Kultlieder (VS II u. X). — VAT = Vorderasiatische Abteilung. Tontafel. — VS = Vorderasiatische Schriftdenkmäler. — ZA = Zeitschrift für Assyriologie. — ZDMG = Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft.

2) Am nächsten verwandt sind in dieser Hinsicht Texte, wie die akkadischen lyrisch-epischen Bruchstücke in CT XV 1—6, oder wie das auf König Samsuilūna bezügliche akkadische Lied an Nanâ SK Nr. 215, sowie das Bruchstück eines Ištar-Liedes ebd. Nr. 213 (unten S. 43).

Der in Rede stehende Text ist episch-mythologischen Inhalts. Er stellt sich dar als ein Preislied auf die Schlachtengöttin Ištar und auf eine zweite weibliche göttliche Gestalt, die Ṣaltu, die personifizierte Zwietracht (Streit), die zunächst zwar als Gegnerin der Ištar erscheint, von der aber zu vermuten ist, daß sie in der nicht erhaltenen Fortsetzung unseres Textes von Ištar als Genossin angenommen worden ist.[1] Während das Wort *ṣaltu*, fem. gen., als Appellativ für den Begriff „Streit, Zank, Zwietracht", dann auch „Kampf", im Akkadischen ganz geläufig ist, erscheint in unserm Text dieses Abstraktum personifiziert als eine weibliche göttliche Gestalt *Ṣaltu*, also als eine Art *Ἔρις*, *Discordia*. Meines Wissens ist die personifizierte Ṣaltu außer in unserm Text bis jetzt wenigstens nirgends sonst in der ganzen übrigen babylonisch-assyrischen Literatur zu belegen. Fremd ist zwar die Erscheinung keineswegs innerhalb der babylonischen Mythologie, daß abstrakte Begriffe als Götter personifiziert erscheinen.[2] Es sei hier nur erinnert an *Kettu* und *Mēšaru*, „Recht" und „Gerechtigkeit", die beiden Untergötter des Richtergottes Šamaš, an die Gemahlin Nebo's mit Namen *Tašmētu* „Erhörung"[3],

1) Letzteres nach der Ansicht von JENSEN, dem ich auch im übrigen eine Anzahl von wichtigen Beobachtungen sowohl für die Gesamtauffassung, als auch für die Einzelerklärung des Textes verdanke.

2) Vgl. zur Verwendung von Abstrakten als Götternamen im allgemeinen USENER, Götternamen S. 364ff., den ausführlichen Artikel „Personifikationen" von DEUBNER in ROSCHERS Lexikon der griech. u. röm. Mythologie, auch die Bemerkungen von NIELSEN, OLZ 1915, 289ff. speziell zum Südarabischen.

3) Vgl. den auch in der Götterliste CT XXIV 28, 56 und CT XXV 36 Obv. 31 zu ergänzenden Namen der Tašmētu: Gašan-ka-ur-a-sí(g)-ga-ge und dazu ka-ur-an-ne-in-sí(g)-ga = *muštešmi* in der entsprechenden sumerischen und akkadischen Inschrift Samsuilūna's Z. 38f. bzw. Z. 34 (s. dazu MEISSNER, SAI Nr. 4982 u. 10956, THUREAU-DANGIN, SAK 216 Anm. f), sowie neuerdings noch KTAR Nr. 49, 13 cd, woselbst die Tašmētu bezeichnet wird als *bēlit tašmē salīme* „Herrin der Erhörung, der Zuwendung", dem im Sumerischen nin ka-ur-a-sí(g)-ga entspricht. Ebenso werden in KTAR Nr. 58 Vs. 16ff. unter den Gestalten, die mit dem Lichtgott Nusku zusammen in das Haus des

auch an *Uznu* und *Ḫasīsu* „Ohr" und „Gehör" als Namen von zwei Wesiren der Damkina[1] und ähnliches.[2] Aber eine besonders große Ausdehnung hat diese Erscheinung der Personifikation von Abstraktbegriffen im Sinne von Götternamen innerhalb des Babylonischen allerdings nicht gefunden.

Zunächst einiges über die äußere Form unseres Ištar-Ṣaltu-Liedes. Es besteht aus zumeist, aber nicht durchweg, 4-zeiligen Strophen von Versen mit zumeist 4 Hebungen. Dabei liegt aber die eigentümliche Erscheinung vor, daß die 4-hebigen Verse nicht, wie später durchweg, auf je eine Zeile geschrieben werden, sondern daß vielmehr bereits die Halbverse mit 2 Hebungen je nur 1 Zeile einnehmen, die ganze Strophe somit auf 8 Zeilen verteilt geschrieben wird. Da nun weiter in den Halbversen vielfach auch die zweiten Glieder in Kolumne untereinander gesetzt erscheinen und da außerdem durch Lücken und durch breitere Ausziehung der Schlußkeile das erste und das zweite Glied auch für das Auge scharf

---

Kranken eintreten sollen, an letzter Stelle *tašmū* „Erhörung", *magāru* „Willfahren", *salīmu* „Zuwendung" genannt (die vorhergehenden sind 8 ff. *mitguru* „Willfahren", *šūšuru* „Rechtleitung", *baltum* „Vollkraft", *lamassi* „Schutzgottheit", *nuḫšu* „Üppigkeit", *tuḫdu* „Fülle", *ḫegallum* „Überfluß", *mešrū* „Gedeihen"). Ähnlich heißt es in einem Ištar-Liede (King, Magic Nr. 8, 13, vgl. dazu meine Hymn. u. Gebete I 16, wo ich die Lesung *lu-uṣ-bat* mit nachfolgenden Trennungskeilen statt des von King gebotenen *lu-uṣ-ṣip* emendiere): „Das Gedeihen (*mešrū*), das zu deiner Rechten, möge ich ergreifen; das Gute (*dumqa*) möge ich erlangen, das zu deiner Linken!", wo also gleichfalls *mešrū* und *dumqu* als Begleiter zur Rechten und Linken der Ištar gedacht sind, entsprechend dem unmittelbar vorhergehenden: „Möge ich bekommen (lies natürlich *luršī*) den guten Schutzgeist (*šēdu*) der vor dir geht; den der hinter dir schreitet, den Genius (*lamassu*) möge ich bekommen!" Auf Grund solcher literarischer Angaben sind gewiß auch manche der geflügelten Geniengestalten in der bildenden Kunst der Babylonier und Assyrer zu verstehen.

1) CT XXIV 16, 46 ff. = ebd. 29, 95 ff.

2) Vielleicht gehört hierher auch *Namirtu* bzw. *Namurtu*, eig. „Glanz, Helligkeit", falls so mit Jensen wirklich der akkadische Name des Gottes Nin-ib zu lesen ist.

voneinander abgetrennt werden[1], so werden tatsächlich in diesem Liede, ähnlich wie bei dem von mir in ZA X 1 ff. behandelten akrostichischen Liede, die einzelnen Hebungen — in der Regel je einem Worte zukommend, und zwar so, daß die rhythmische Scheidestelle auch mit dem Wortende zusammenfällt[2] — graphisch deutlich hervorgehoben. Das ideale Schema ist hierbei also folgendes[3]:

× ˗ × | × ˗ × | × ˗ × | × ˗ × ‖
× ˗ × | × ˗ × | × ˗ × | × ˗ × ‖
× ˗ × | × ˗ × | × ˗ × | × ˗ × ‖
× ˗ × | × ˗ × | × ˗ × | × ˗ × ‖

wobei aber für × ˗ × gegebenenfalls × × ˗ × oder × ˗ oder × × ˗ · oder × ˗ ∧ oder ∧ ˗ × oder ähnlich eintreten kann.

Darnach ist also z. B. die erste Strophe so zu lesen:

lunáid | *šurbúta* | *iníli* | *garádta* ‖
× ˗ × | × ˗ × | × ˗ × | × ˗ ×
♩ | ♩ ♩ | ♩ | ♩ ♩ | ♩ | ♩ ♩ | ♩ | ♩ ♩

∧ *búkrat* | (*ilat*)[4] *Níngal* | *dunnáša* | *lullí* ∧[5] ‖
∧ ˗ × | (× ×) ˗ × | × ˗ × | × ˗ ∧
𝅘𝅥𝅯 | ♩ ♩ | 𝅘𝅥𝅯 𝅘𝅥𝅯 | ♩ ♩ | ♩ | ♩ ♩ | ♩ | 𝅘𝅥𝅯

1) Vgl. hierfür die photographische Wiedergabe des Textes auf Taf. I und II.

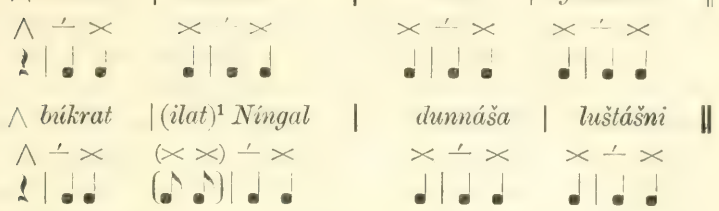
2) Vereinzelt fällt dagegen die Scheidestelle der beiden rhythmischen Glieder auch nicht mit dem Wortende zusammen. Dies wird mehrfach auch für das Auge sichtbar ausgedrückt, so z. B. III 1 *ed-lu ug-ta- ap-pa-ru*; IV 20 *im-la li-ib-ba- ti-šá*; IV 27 *be-li-it be-li-e-tim*; IV 43 *la ta-ka-nu- ši-i-ši*; VI 45 *la ta-at-pa-li- i-ši a-wa-tim.*

3) Vgl. hierzu meinen im Zusammenarbeiten mit SIEVERS entstandenen Artikel „Über Rhythmus im Babylonischen" in ZA XII 382 ff.

4) Je nachdem das Gottesdeterminativ mit auszusprechen ist oder nicht; in letzterm Falle Pause (∧, 𝄽) hinter *Ningál.*

5) Doch wohl besser so (indem *šumša* als Glosse aufzufassen sein wird, s. u. zur Stelle) und nicht etwa:

dunnáša | *lulli šúmša* ‖
× ˗ × | × × ˗ ×
♩ | ♩ ♩ | 𝅘𝅥𝅯 𝅘𝅥𝅯 | ♩ ♩



Die in 8 Zeilen geschriebenen, aus 4 4-hebigen Versen bestehenden Strophen werden im Original durch Teilungsstriche zu einer Einheit zusammengefaßt. Ferner bilden eine Anzahl solcher Strophen, etwa 6 bis 8, größere Einheiten, die jeweils durch eine Unterschrift als 1tes, 2tes usw. ki-šub-gú bezeichnet werden. In dieser, aus den sumerischen Kultliedern der gleichen altbabylonischen Zeit bekannten Unterschrift[2] zeigt sich u. a. noch die Abhängigkeit dieser akkadischen Liederdichtung von der sumerischen. Diese Abhängigkeit kommt übrigens wohl auch darin zum Ausdruck, daß, entsprechend wie vielfach in den sumerischen Liedern dieser Zeit, die zweite Hälfte einer Strophe oft wörtlich oder nahezu wörtlich gleichlautend mit der ersten Hälfte ist, nur mit dem Unterschiede, daß zu Beginn der zweiten Hälfte der bestimmte Gottesname eingesetzt wird,. der zu Beginn der ersten Hälfte noch fehlte.

Zwischen jenen sechs durch ki-šub-gú bezeichneten größern Strophenkomplexen finden sich in unserm Texte ferner noch regelmäßig, im ganzen also fünf, kurze, nur zwei bis vier Zeilen

1) Siehe Anmerkung 4 auf Seite 4.

2) So z. B. in dem Liederzyklus CT XV 28—30, in C. B. M. 2193 usw. (RADAU, Miscell. Texts Nr. 2 in der HILPRECHT-Festschrift), in der von LANGDON, Babyloniaca III 241 ff. veröffentlichten VIROLLEAUDschen Tafel, in der Unterschrift zu LANGDON, Babyl. Liturgies Nr. 196, in VS X Nr. 200 (wo entsprechend zu ergänzen ist). — Die akkadische Lesung für ki-šub-gú ist *še-e-ru*, nach VAT 10380, dem künftigen KTAR Nr. 100, dessen Kenntnis ich dem Entgegenkommen des Herausgebers EBELING verdanke. VAT 10380 ist Fragment eines sumer.-akkad. Ištarliedes, das gleichfalls in einzelne ki-šub-gú eingeteilt war; s. weiter noch die folgende Anmerkung.

einnehmende Zwischenstücke, die die sumerische Unterschrift giš-gí-gál-bi tragen. Auch diese liturgische Bezeichnung ist aus den sumerischen Liedern der altbabylonischen Zeit bekannt. So aus dem auf Libit-Ištar bezüglichen Lied SK Nr. 199 (daselbst I 32, II 4 als giš-gí-gál-bi-im), sowie aus C. B. M. 11325 usw. (RADAU, Hymns to Ninib Nr. 1; daselbst I 29. III 35. IV 12. 34 als [giš]-ki-gál-bi-im). In allen diesen drei Texten handelt es sich bei den als giš-gí(ki)-gál bezeichneten Stücken um ein nur kurzes Gebilde, um einen das Wesentliche in dem vorausgehenden Liede kurz zusammenfassenden Wunsch- oder Ausrufsatz, der anscheinend als Gegengesang eines zweiten Sängers oder eines Chores aufzufassen ist.[1]

Während die Rückseite der Tafel bis auf die fehlende rechte obere Ecke fast vollständig erhalten ist, fehlt von der Vorderseite leider ein sehr großer Teil. Immerhin läßt sich auf Grund des noch Erhaltenen im Zusammenhang mit der soeben besprochenen äußeren Anlage des Liederzyklus (Einteilung in einzelne ki-šub-gú mit giš-gí-gál dazwischen) auch für die fehlenden Teile der ungefähre Inhalt feststellen.

Der Inhalt des Liederzyklus ist im großen und ganzen folgender:

1. ki-šub-gú von schätzungsweise 6—7 Strophen (davon erhalten nur die 1te und der Anfang der 2ten, sowie die beiden Schlußzeilen der letzten): Preis der Ištar als starke[2], gewaltige unter den Göttern. So auch nach dem kurzen giš-gí-gál hinter diesem ersten ki-šub-gú.

---

1) Dies wird zur Gewißheit durch VAT 10380 (s. die vorhergeh. Anm.), wo auf ein längeres ki-šub-gú (*šēru*) ein kurzes aus nur wenigen Worten bestehendes Stück folgt, das als izkim-gál-bi = *mi-ḫí[r-šu]* „sein Gegenstück" bezeichnet wird. Da nun in dem Vokabular K. 2022 III 53 (CT XVIII 45) giš-gi ausdrücklich als *miḫir zamāri* „Gegengesang" bezeichnet wird (s. hierzu bereits DELITZSCH, Ass. Handwb. S. 404a oben), so ist klar, daß auch giš-gí-gál als *miḫru* (*ša zamāri*) „Gegengesang" zu verstehen ist.

2) Hierbei (vgl. I 4 mit VI 25) vielleicht, wie JENSEN vermutet, Anspielung auf den Namen *Irnina* der Ištar, den man wohl mit *irnintu* „Stärke" od. ä. volksetymologisch zusammenbrachte.

2. ki-šub-gú von schätzungsweise 5—6 Strophen (davon erhalten nur die 1te und der Anfang der 2ten, sowie die beiden Schlußzeilen der letzten): Fortsetzung des Preises der Ištar als gewaltige, alles überragende Göttin. So auch nach dem kurzen giš-gí-gál hinter diesem zweiten ki-šub-gú.

3. ki-šub-gú von 7 Strophen (davon ganz erhalten die 1te, 6te und 7te, und wohl gleichfalls ganz die 5te, stark verstümmelt, bzw. nur in wenigen Spuren, die 2te bis 4te): Fortsetzung des Preises der Ištar und zwar speziell als einer Kriegsgöttin. In dem mit der 6ten Strophe wieder einsetzenden gut erhaltenen Teil dieses ki-šub-gú wird, nunmehr in epischer Form, berichtet, wie Ištar von einem andern Gotte, wohl Anu, mit solcher kriegerischer Kraft und Furchtbarkeit einst ausgestattet worden war, und wie in ihrem Innern die Begierde entbrannte, zum Kampf zu schreiten. Doch wohl der gleiche Gott, Anu(?), der sie mit Schrecken und Furchtbarkeit ausgestattet hatte, richtet an sie zugleich auch das Befehlswort: „In der Wohnung des Ea hüte die Furchtbarkeit!“ Der Sinn dieser Worte ist doch wohl der, daß Ištar — zumal im Bereiche des friedliebenden, dem Kampfe abholden Gottes Ea — die ihr verliehene kriegerische Kraft nicht mißbrauchen soll. Aber Ištar kümmert sich nicht darum. Vielmehr zieht sie in voller Wut in ihrer ganzen Stärke (zum Kampfe) aus. Wegen dieses Ungehorsams gegen das ausdrückliche göttliche Gebot — das ist doch wohl der Sinn dieser Stelle — wird Ea von Zorn gegen Ištar erfüllt. — Aus dem nur teilweise erhaltenen giš-gí-gál zu diesem ki-šub-gú ist leider nicht viel über dessen Inhalt zu entnehmen. Vielleicht ist sein Sinn, daß Ištar erregt war [von Kampfbegierde(?)].

4. ki-šub-gú von wohl 8 Strophen (davon ganz erhalten die zwei letzten, nahezu ganz die drittletzte, nur teilweise die viertletzte, nur in wenigen Spuren die 1te, ganz fehlend die 2te bis voraussichtlich 4te): Von der 1ten Strophe läßt sich nur noch soviel erkennen, daß darin weiter von Ea die Rede war. Wo mit der wohl 5ten Strophe der unterbrochene Text wieder einsetzt, wird von einem Gotte (oder von der Gesamt-

heit der Götter?) der Wunsch ausgesprochen, daß ein weibliches Wesen (die nachherige Ṣaltu) entstehen möge von starkem Wuchs, klugem Sinn, mit grimmiger Stimme. Als Motiv dieses Wunsches, das vielleicht in der vorhergehenden Lücke auch ausdrücklich genannt war, haben wir wohl anzunehmen, daß eine Partnerin gegenüber der ungestümen Ištar erschaffen werden solle, die imstande wäre, diese im Zaume zu halten. In einer Versammlung beraten die Götter darüber, finden aber, daß nicht sie selbst, sondern nur Ea, der ja auch sonst der eigentliche Schöpfergott sei, es vermöge, ein solches Wesen zu schaffen. Auf die Botschaft von diesem Beschluß der Götterversammlung hin schickt sich Ea nunmehr an, die Erschaffung der Ṣaltu vorzunehmen, wobei sehr drastisch die Art seiner Schöpfertätigkeit geschildert wird. — Auch das giš-gí-gál zu diesem ki-šub-gú sagt in wenigen Worten, daß Ea sich damit befaßte, die Ṣaltu zu erschaffen, damit diese mit der Ištar „streite".[1]

5. ki-šub-gú von wohl 8 Strophen (von denen nur die 2te und letzte teilweise zerstört, die übrigen alle vollständig erhalten sind): In Strophe 1—3 ausführliche Schilderung der von Ea erschaffenen Ṣaltu als einer prächtigen, aber zugleich furchtbaren und wutschnaubenden Gestalt. Von Strophe 4 ab redet Ea die von ihm erschaffene Ṣaltu an, schildert ihr zuerst die gewaltige Göttin Ištar-Irnina, und gibt ihr dann Anweisungen, wie sie sich verhalten solle, wenn sie jetzt, von ihm gesandt, vor Ištar erschiene. Diese werde sie nach ihrer Person und nach ihrer Herkunft befragen; sie solle ihr aber, wenn jene darüber auch in Zorn gerate, darauf keine Antwort geben. Dagegen solle sie, falls Ištar sich an ihr zu vergreifen(?) suche, ihr keck heraus mit Worten dienen. — Das giš-gí-gál zu diesem ki-šub-gú spricht davon, daß Ea in der Wassertiefe der Ṣaltu „Stärke" zu ihrer Bestimmung gibt.

6. ki-šub-gú von 7 Strophen (von denen die beiden ersten vollständig erhalten sind, während die 5 letzten mehr oder

1) Falls so das Wort *tezī* zu übersetzen ist; s. dazu unten S. 37 zur Stelle.

weniger beschädigt sind): Es ist noch immer davon die Rede, wie Ea die Ṣaltu für ihren Gang zu Ištar vorbereitet, sie mit der Fähigkeit ausrüstet, Widerstand zu leisten. Dabei gibt er ihr nochmals eine nähere Schilderung der Ištar und ihrer machtvollen Erscheinung. Zum Schlusse spricht Ea wohl den Wunsch aus, daß die Ṣaltu, nachdem sie der Ištar erfolgreich Widerstand geleistet, heil zurückkehren möge. Seine allerletzten Worte besagen dabei vielleicht, daß Ištar und Ṣaltu, anstatt miteinander zu streiten, künftig sogar Genossinnen sein werden. — Ein giš-gí-gál folgt hinter diesem 6ten ki-šub-gú nicht mehr.

Wie bereits oben ausgesprochen, ist kaum anzunehmen, daß hiermit der Text abgeschlossen ist. Vielmehr hat er sich allem Anschein nach in einer weitern Tafel fortgesetzt. Darin wird dann das tatsächliche Zusammentreffen der Ṣaltu mit der Ištar geschildert gewesen sein, genau entsprechend der Schilderung, die Ea im voraus davon gegeben hatte. Als Abschluß des Ganzen könnte man sich dann vielleicht denken, daß die Schlachtengöttin Ištar die Ṣaltu, die personifizierte Zwietracht (Streit), nachdem sich beide aneinander gemessen, zu ihrer Genossin gemacht und sich ihrer im Kampfe bedient hat. Doch bleibt dies einstweilen natürlich bloße Vermutung, solange sich darüber nichts Urkundliches findet.

Im Folgenden nunmehr eine im Hinblick auf die rhythmische Form auch in der räumlichen Anordnung möglichst genaue Umschrift des Originals nebst Übersetzung, die dann ihrerseits die zugrunde liegende rhythmische Form nach Möglichkeit zum Ausdrucke zu bringen bestrebt ist durch Hervortretenlassen der einzelnen Halb- wie auch Viertelsverse.[1]

---

1) Der uns von den Babyloniern selbst in dankenswerter Weise so deutlich durch die Schreibung an die Hand gegebenen Hervorhebung der rhythmischen Formen wird m. E. bei den Übersetzungen babylonischer poetischer Texte immer noch nicht genügend Rechnung getragen, mehrfach direkt auch zum Schaden des richtigen sachlicher Verständnisses. So muß ich es gegenüber der Art, wie ich es z. B bei GUNKEL, Schöpfung und Chaos, und in meinen „Babylonischen

I *lu-na-i-iâ* *šú-ur-bu-ta*
i-ni-li *ga-ra-ad-ta*
bu-uk-ra-at (*ilat*) *Nin-gal*
du-un-na-šá *lu-ul-li šú-um-šá*
Ištar šú-ur-bu-ú- *ta*
i-ni-li *ga-ra-ad-ta*
bu-uk-ra-at (*ilat*) *Nin-gal*
du-un-na-šá *lu-uš-ta-áš-ni*

šú-pu-ú *na-ar-bu-šá*
a-la-ak-ta-šá *ri-ki-it*
it-na-ar-ru *a-na-na-tim*
[*a- m*]*a*(?)*-ru-uš* *nu-uk-ku-ur*
[ ] *iš-ti*(?) . [ ]
[ ] . [ ]

(Es fehlen etwa 35 Zeilen.)

II *i-li ù šar-ri* *i-ga-a-áš*
zi-ik-ru- *tu-uš-šá*

ki-šub-gú I-kam-ma

šú-tu-ga-at *i-la-tim*
Ištar ta-ni-it-ta-šá *lu az-mu-ur*

giš-gí-gál-bi

ta-am-ha-at *ri-tu-uš-šá*
ka-la-šú-nu *pa-ar-zi*
ta-at-na-da-an-ši *a*(-)*šar li-ib-bi-šá*

Hymnen und Gebeten" I und II unternommen habe, durch kleine Lücken die beiden Halbverse eines Verses, durch Einrücken der Zeilen die zwei oder drei Verse einer Periode für das Auge deutlich hervortreten zu lassen, geradezu als einen Rückschritt bezeichnen, wenn z. B. UNGNAD in GRESSMANNS Altoriental. Texten und Bildern beides so gut wie völlig unberücksichtigt läßt, auch in den Fällen, wo das Original selbst durchgehends diese rhythmischen Formen zum Ausdruck bringt. Auch JENSENS Übersetzungen in seinen „Texten zur assyr.-babyl. Religion" (KB VI 2, 1) entsprechen in dieser Hinsicht noch nicht allen Anforderungen, wenn hier auch dankenswerter Weise gegenüber dem Ver-

I Ich will preisen die hehre,
unter den Göttern gewaltige,
die Erstgeborne der Ningal,
ihre Stärke will ich erheben, (ihr(en) Namen)[1];
Ištar, die hehre,
unter den Göttern gewaltige,
die Erstgeborne der Ningal,
ihre Stärke will ich immer wieder (erheben)!

Herrlich sind ihre Großtaten,
ihr Weg ist unergründlich;
schreitet(?) man zum Angriff(?),
so ist ihr [Bl]ick(?) fremdartig.
[. . . . .] . . . [. . .]
. . . . . .

(Es fehlen etwa 35 Zeilen.)

II Götter und Könige |beschenkt sie
in(?) ihrer Männlichkeit.

Erster Abschnitt.

Die hervorragt unter den Göttern,
Ištar, ihren Preis will ich besingen.

Gegengesang hierzu.

Sie hält in ihrer Hand
insgesamt die Satzungen,
gibt selbige[2] |dem König(?)[3] ihres Wunsches;

---

fahren in KB VI 1 wenigstens die zweiten (und dritten) Verse von Perioden durch Einrücken der Zeilen hervorgehoben sind und, was die Halbverse betrifft, wenigstens in der Umschrift überall die Lückensetzung und Kolumnenschreibung möglichst genau dem Original entsprechend wiedergegeben ist. Die immer schärfere Erfassung des eigentlichen Wesens der babylonischen rhythmischen Formen dürfte eine willkommene Unterstützung erfahren durch die schönen Beobachtungen EHELOLFS über „Ein Wortfolgeprinzip im Assyrisch-Babylonischen" (erscheint demnächst in LSS .

1) Wahrsch. Glosse. 2) sc. ihre Hand. 3) Oder: der Stätte.

Ištar ri-tu-uš-šá zi-ri-it
ni-ši ú-ki-a-al
[. k]u-ul-la iš-ta- ra-ta-ši-in
[ma-aḫ(?)-r]u- uš-šá

[ ]. a-wa-az-za
[ ] si-ga-ar-šá
[ ] pu- uḫ (?)- ri
[m]a-an-ma-an
[ ].

(Es fehlen etwa 30 Zeilen.)

III *ed-lu ug-ta- ap-pa-ru*
šá ki ar-ka-tim

---

ki-šub-gú II kam-ma

---

i-ba-áš-ši iš-ta-ta ku-ra-du
Ištar šú-tu-ra-at da-pa-na ti-di

---

giš-gí-gál-bi

---

i-si-in-šá ta-am-ḫa-ru
šú-ut ra-ak-ku-du a-an-ti
i-šá-tu ú-ul ta-am-ḫa-at a-te(?)-li
i-ta-ar-ru da-áš-ni
Ištar i-si-in-šá ta-am-ḫa-ru
šú-ut ra-ku-du a-an-ti
i-šá-tu ú-ul ta-am-ḫa-at a-te(?)-li
i-ta-ru da-áš-ni

---

i-te-eš-mu a-na-an-ti
ḫi-it-b[u-z]u tu-ku-un-ti
i-si-[in-š]á (?) ú-du-ú-ši-im
. .[. .] . ši-ip-ra-am
[. . . . . .t]i(?)-iq-ra-ab
[ ]. -am
[r]i(?)-am

10 Ištar, in ihrer Hand |die Zügel
der Menschen hält sie,
all ihre[1] Göttinnen
[sind vo]r(?) ihr.

[. . . . .] ihr Wort,
15 [. . . . .] ihr Geheiß,
[. . . . . .] Versammlung (?)
[. . . . . ir]gend einer
[. . . . .].

(Es fehlen etwa 30 Zeilen.)

III die Männer erstarken
gleichwie in Zukunft.

Zweiter Abschnitt.

Sie ist allein ein Held,
5 Ištar ist überragend, zu siegen verstehst du!

Gegengesang hierzu.

Ihr Fest ist der Kampf,
wenn sie hüpfen zum Angriff(?).
Feuer, kaum hält sies in die Höhe(?)
10 werden(?) sie (schon) zu Asche(?).[2]
Ištar, ihr Fest ist der Kampf,
wenn sie hüpfen zum Angriff(?).
Feuer, kaum hält sies in die Höhe(?)
werden(?) sie (schon) zu Asche(?).[2]

---

15 Hört man von Angriff,
jube[lt ma]n zum Kampf,
von ihrem [Feste(?)] kündet man ihr,
[sendet ihr(?)] Botschaft:
[„. . . . . .] komm(?) herbei!“
20 [. . . . . .] . .
[. . . . . .] . .

---

1) sc. der Menschen. 2) Oder: erzittern (schon) die Fetten?

[*b]i- im*
[*ip-t]a-a[ḫ]-ru-ú*
[*]ka-ja-wa-ni-iš*
[*-n]u ga(?)-tim*
[*]. -um(?)*
[*]tim(?)*

---

[*]. .*
[*] Ištar*
[*]*
[*r]a-ak*
[*i]š(?)*
[*a]k(?)*
[*] .*
[*]. -nu*
[*]-áš*

---

[*]. te ri ki .[ ]*
[*] pa šá[ ]*
[*]. ti [ ]*
[*]-um(?) ir-bi-[ ]*
[*].-um šá [ ]*
[*]. i-li . [ ]*
[*] . te . [ ]*
[*uq-t]a(?)-aṣ(?)-ṣi-ru(?)[ ]*

(Es fehlen etwa 5 Zeilen.)

IV *ḫa-aṭ-ṭi šar-ru-ti kussū a-gu-ú*
ta-ar-ku-ši an šá áš ki tu gi-im-ru
i-di-iš-ši ed-lu-ta-am
na-ar-bi-a-am da-na-na-am
bi-ir-ki bi-ir-bi-ir-ri
ú-zi-ip šú-a-ti uš-ta-ás-ḫi-ir-ši

---

iš-ni us-ba-áš-ši e(?) ni-ši i pu-lu-uḫ-ḫi-iš

ú-šá-áš-ši-i-ši ba(?)-bu-ut(?) im-mi
ra-šú-ub-ba-ta-am ù ku-ur-dam

[. . . . . .] . .
[. . . . . versam]meln sich(?)
[. . . . .] beständig
[. . . . . .] . . Hand(?)
[. . . . . .] . .
[. . . . . .] . .

[. . . . . .] .
[. . . . .] Ištar
[. . . . . .
[. . . . .] ich (?)
[. . . . .]-gleich (?)
[. . . . .] ich (?)
[. . . . . .] .
[. . . . . .] . .
[. . . . . .] . .

[. . . . . .] . . . [. . .]
[. . . . . .] . . . [. . .]
[. . . . . .] . . . [. . . .]
[. . . . . .] . . . [. . . .]
[. . . .] . . . . . [. . . . .]
[. . . .] Götter . . . [. . . . .]
[. . . .] . . . . . [. . . . .]
[. . .] sind gebunden(?) [. . . . .]

(Es fehlen etwa 5 Zeilen.)

IV Zepter des Königtums, |Thron, (Königs)mütze
schenkte(?) ihr Anu(?), |der Schenkerin(?) des Alls,
gab ihr Männlichkeit,
Größe, Stärke,
Blitze aus Feuersglanz
fügte er ihr hinzu, umgab sie damit.

Wiederum setzte(?) er sie über(?) die Menschen
in Furchtbarkeit,
ließ sie tragen(?) ein . . . . . aus Glut(?),
Schrecken und Gewalt.

ši-i iḫ-su-uš(?) *ku-ur-da-am*
i li-bi-i-šá *ṭa-bi-um a-ar a-na-an-ta*
i šú-uḫ-ti ni-iš-ši-i-ki ilum É-a
pu-lu-uḫ-ta-am *uṣ-ri-e*

ta-na-ar-ra-ad *e-li-'-a(?)*
ki uz-za-zu(?) *ri-gi-im-šá*
i še-ir-di *la iz-zi-i-zi*
ú-zi i-na *du-un-ni-šá*
na-zi-ru-uš-šá *ig-da-lu-ud*
ìl-um É-a *ir-šú-um*
im-la li-ib-ba- *ti-šá*
É-a šá-ši-im *i-gu-ug*

ki-šub-gú III-[kam-ma]

ši-mi-a *t[e(?)*] .
Ištar e-ri-it [ ]
šá(?)-ku-ú [ ]

g[iš-gí- gál-bi]

ir- t[e(?)]
ir- [ ]
a- [ ]
. [ ]
E-[a]
i- . [ ]
a- [ ]
. [ ]

(Es fehlen etwa 15 Zeilen.)

V

(Es fehlen etwa 10 Zeilen.)

šá bi(?) . [ ]
ši-i lu šá- *[ap-ṣa-at(?)]*
lu tu-uk-ku-la-at . [ ]
li-ir-ši *še-ir-wa(?)-n[a*]
li-ši . ku(?)-na-am *li-ik-ri-* [ ]

Sie selbst war bedacht auf Gewalt,
in ihr Herz fällt es, |zu schreiten zum Angriff.
„In der Wohnung des Machthabers(?), | des Gottes Ea,
die Furchtbarkeit hüte!“

Sie stieg hinab, stieg hinauf,
indem sie grimmig machte ihre Stimme;
in Zügeln(?) nicht (mehr) blieb sie,
zog aus in ihrer Stärke.
Ihr Hüter(?) erschrak,
der Gott Ea, der weise;
wurde erfüllt von Zorn über sie,
Ea über selbige zürnte.

Dritter Abschnitt.

Höret .[. . . . .]
Ištar war erregt(?) . . . . .]
hoch(?) sind [. . . . .]

Ge[gengesang hierzu.]

. . [. . . . .]
. [. . . . .]
. [. . . . .]
. [. . . . .]
E[a . . . . . .
. [. . . . . .
. [. . . . . .
. [. . . . . .

(Es fehlen etwa 15 Zeilen.)

V (Es fehlen etwa 10 Zeilen.)

. . . . [. . . . . .]
selbige sei . . [. . stark(?)]
es sei fest [. . . . . .]
sie besitze Gelenke(?) [. . . . . .]
sie habe . . . . möge . . [. .]

[*ši-i*(?) *l*]*u ag-* *ṣa-at*
[*lu nu-u*]*k-ku-la-at* *ka-ra-az-za*
[*e*]*p-ši-it el* *ṣi-ip-pa-tim*
bi-ni-tu-uš *li-id-ni-in*
li-id-bu-ub *lu da-an-na-at*
li-iḫ-su *la i-wa*(?)*-na-aḫ*
a-ja ik-la *úr-ri-tam ìb-i*
ri-gi-im-šá *li-zu-uz*

---

ip-ta-aḫ-ru *iš-ta-lu*
la na-tu- *šú-nu-ši*
a-na ni-ši-i-ki *ilu É-a*
ú-še-ir-ru *si-ik-ra-am*
iš-ti-i-ka *lu na-tu*
an-nu-ú *e-bi-šú-um*
a-na áš-ri-im *šá la ka-la*
i-šá-ka-an *ma-an-nu-um*

ú-šá-ṣi-ir *si-ik-ri i-pu-lu-ú-šú*
É-a *ir-šú-um*
ru-šá-am *šá zu-up-ri-i-šú*
a-di VII si-bi-šú *ik-ku-úr*
iḫ(?)*-ti-iš-šú il-ki e-* *bi-i-šú*
Ṣa-al-ta-am *ib-ta-ni*
É-a *ni-iš-ši-i-ki*

---

ki-šub-gú IV-kam-ma

---

i-lu É-a *iḫ-ti-i-ši*
iš-ta-ka-an *pa-ni-i-šú*
i-ba-an-ni *Ṣa-al-ta-am*
áš-šú te-zi-i *it-ti Ištar*

---

giš-gí-gál-bi

---

ab-ra-at *ši-ik-na-az-za*
šú-un-na-at *mi-ni-a-tim*
na-ak-la-at *ki-ma ma-an-ma-a*[*n*]
la ú-ma-áš-šá-lu *ši-ip-zi-it*

[Selbige(?) s]ei gewaltig,
[es sei k]lug ihr Sinn:
[ge]schaffen höher als Bäume,
sei ihr Wuchs stark;
spreche sie, so sei sie stark,
schweige(?) sie, so sei sie nicht schwach(?);
nicht halte sie zurück den Fluch(?) im Munde(?),
ihre Stimme sei grimmig!

Sie versammelten sich, berieten sich,
nicht möglich war es ihnen.
Zu dem Machthaber(?), dem Gotte Ea,
sandten sie ein Wort:
„Dir ja ist's möglich,
dieser da ist der Schöpfer;
an (seine) Stelle außer dir
kann setzen wer denn?“

Es achtete auf die Worte, die sie an ihn richteten,
Ea, der Weise;
die Spitze(?) seiner Fingernägel
siebenmal kratzte er aus.
Eilends(?) nahm er vor zu schaffen,
die Ṣaltu bildete
Ea, der Machthaber(?).

Vierter Abschnitt.

Der Gott Ea eilends(?)
richtete sein Angesicht (darauf),
daß er bilde die Ṣaltu,
um zu streiten(?) mit der Ištar.

Gegengesang hierzu.

Die da stark ist, ihre Gestalt,
ist entsprechend an Maßen,
kunstvoll wie nur irgendeiner,
nicht kommt man (ihr) gleich an Hoheit;

Ṣa-al-tu-um *ši-ik-na-az-za*
šú-un-na-at *mi-ni-a-tim*
na-ak-la-at *ki-ma ma-an-ma-an*
la ú-ma-áš-šá-lu *ši-ip-zi-it*

ši-ru-šá *ṣa-ba-'-ú*
ze-lu-ú *šá-ra-az-za*

VI (Es fehlen wohl nur 2—3 Zeilen.)

. [ ]
da- . . [ ]
šú-tu-ga-at [ ]
aq-ṣa-at *še-ir-[wa-na(?)*]
šú-úr-šá-at *e-mu-ki ṣi-r[a-a-ti]*

Ṣa-al-tum *ki li-ib-ši*
ni-su-ḫa-at *tu-ku-um-ta-am*
ma-ar mi-e-li *ri-ig-mu-uš*
nu-uk-ku-ra-at *a-ma-ri-iš*
pa-al- ḫa- *at*
e-ik-di-iš *i kir-bu ap-si-i*
na-zu-uz- *za- at*
a-ma-at i bi-šá *ú-ṣi(-)a i-sa-ḫa-ar-ši-im*

É-a be-lu pa-šú *i-pu-šá-am*
šú-a-ši-im *a Ṣa-al-tim*
šá ib-nu-ú *šú-ú i-za-kar*
ku-li uz-na-am *šú-uk-ni*
uṣ-ṣi-ri *ki-bi-ti*
ši-me-e si-ik- *ri-ja*
šá ú-a-wa-ru-ú-ki *ep-ši-i*

---

iš-ti-a-at *il-t[u]m gar-da-at*
el ka-la *i-la-tim*
šú-tu-ku *na-ar-bu-šá*
šá ni-ši [i-n]i(?)-šá *nu-uk-ku-úr*

Ṣaltu, ihre Gestalt
ist entsprechend an Maßen,
kunstvoll wie nur irgendeiner,
nicht kommt man (ihr) gleich an Hoheit.

Ihr Fleisch ist kriegen,
streiten ihr Haar,

VI (Es fehlen wohl nur 2—3 Zeilen.)

. [. . . . . .]
. . . [. . . . . .]
hervorragend ist [. . . . . .]
gewaltig ist an Ge[lenken(?)]
sie besitzt ho[he] Kräfte.

Ṣaltu, wie ein Gewand(?)
entfesselte sie den Kampf;
gleichwie(?) die Hochflut war ihre Stimme,
fremdartig war sie in ihrem Blick.
Furchtbar war sie,
grimmig inmitten der Wassertiefe
stand sie da.
Ein Wort, das aus ihrem Munde ausgeht, kehrt
{[nicht] zu ihr zurück.

Ea, der Herr, | öffnete seinen Mund,
zu jener, zu Ṣaltu,
die er erschaffen, selbiger sprach:
„Schau, merke auf,
achte auf meine Rede,
höre auf meine Worte,
was ich dir befehle, das tu!“

Eine einzige Göttin ist gewaltig
mehr als alle die Göttinnen;
hervorragend sind ihre Großtaten,
deren Dreinschauen(?) fremdartig ist.

š[ú]-u[m-š]á (ilat) Ir-ni-na
[pa-ṭi(?)]-ra-at ap-lu-ḫa-tim
[b]e-li-it be-li- e-tim
[te]-li-tum bu-uk-ra-at (ilat) Nin-gal

[a-la-k]u(?) a ru-še-e-šá
[a-na-ku a]b-[t]a-ni ka-a-ti
ku-úr-da-am du-un-na-am
i-na ne-me-ki ú-zi-ip
la-ni iš-di
i-na-an-na al-ki at-ti
ad(?) ka-ši- ta i-da-šá
pu-lu-uḫ-ta-am lu la-ab-šá-a-ti
ú-ta-e-ri-ši an-na

ši-i uš-bi it-te-e-ki
a-wa-ta i-ga-bi-i-ki
i-šá-al-ki ar-da-at ma-ʾ-na
a-la-ak-ta-ak pu-uš-ri
at-ti lu šá-ab-sa-at
la ta-ka-nu- ši-i-ši
šá nu-pu-uš li-ib-bi
la ta-at-pa-li- i-ši a-wa-tim

---

ma-ti li-il-ki mi-im-ma-ki
bi-ni-it ga-ti-ja at-ti
šá-al-ṭi-iš ma-al bi-i-ki
ù ma-la-am ma-ḫa-ar-šá du-ub-bi

VII (etwa 8 ausradierte Zeilen.)

---

ki-šub-gú V-kam-ma

---

su-bi-iš it-ta-zi-uz Ṣa-al-tum
É-a kir-bu ap-su-ú
i-ši-wa-an-ši-im du-un-na-am

---

giš-gí-gál-bi

Ihr N[am]e ist Irnina,
[die da spa]ltet(?) die Panzer:
die Herrin der Herrinnen,
die [H]ohe, die Erstgeborne der Ningal.

[Zu gehe]n(?) vor(?) sie
[hab ich ge]bildet dich;
Gewalt, Stärke
in Weisheit hinzugefügt,
meine Gestalt, meine Beine!
Nunmehr gehe du,
bis(?) erreicht(?) ihre Seite;
mit Furchtbarkeit sei bekleidet,
da ich ihr entbiete solches.

Sie wird losfahren(?) auf(?) dich,
ein Wort zu dir sprechen,
wird dich fragen: „Die Magd wessen?
Deinen Weg erkläre!“
Du aber, wenn sie auch zürnt,
unterwirf dich ihr nicht;
zur Beruhigung des Innern
nicht erwidere ihr ein Wort!

Wann möchte sie nehmen etwas von dir,
Gebilde meiner Hand, ja du!
Herrisch, entsprechend deinem Munde,
so auch entsprechend vor ihr rede!

VII (etwa 8 ausradierte Zeilen.)

Fünfter Abschnitt.

Grimmig(?) stand Ṣaltu da;
Ea inmitten der Wassertiefe
bestimmt ihr Stärke.

Gegengesang hierzu.

---

i-bu-uk-ma *Ṣa-al-ta-am*
šú-tu-ru *bi-ni-an-nim*
ú-šá-ar-ri-ir-ši *am ma-ag-ra-tim*
ku-ul-lu-li-im *ta-ar-ši-a-tim*
É-a ir-šú-ú *šá šú-tu-ru ma-la-ak-šú*
ú-ṣa-ap ú-ri-id-di *a-wa-ta-am*
a-na ka-ar- *ši-šá*

---

it-ti Ištar šar-ra-tim i-na-da-an-ši
Ištar-ma ga-áš-ra-at *el ka-la*
i-la-tim *ši-i-ma*
ú-e-di-ši *na-ar-bi-šá*
šá ba-áš-ti *ú-ṭa-a-ab-ši*
an-nu-um-ma *áš-šú šá la i-pa-ṭa-ru*
ar- *ka-nu-um*
i-ta-at il-tum *te-re-ta-šá ra-bi-a*
be-li-it-mi *la ip-ru-ku* [ ]
pa-ni-iš-šá *ma-am-ma-a*[*n*]

---

i-šá-am-mu-úr *i*[*t*(?)]
ki i-ma-ru [ ]
i-ra-aḫ-ḫ[*a-aṣ* (?)]
[ ]
ip-ta-[*aḫ-ru* (?)]
ki-ma [ ]
la t[*i*(?)] .
lu [ ]*-ti*
. [ ]
[ ] .

[ ] .
. [ ] . . . . . [ ]
[ ]*bi*(?) *iš-ti*[ ]*ma*(?)*-ta-am*
[*la ta-pa-aṭ-ṭa*(?)]*-ri b*[*i-it*(?) *ni-š*]*i*(?)
[ ] . . [ ]*bu-tam lu-ut-* . [ ] *e*(?)*-li*(?)*-šá*
bi ki lu . . *li-te* . . [ ] . *-ra-at*

Als wegführte die Ṣaltu
der Überragende an Gestaltung,
ließ er sie hinstarren auf Böses,
Schlechtes tun, Verleumdungen.
Ea, der weise, |dessen Rat überragend,
fügt weiter hinzu |Rede
für ihr Inneres.

Das Merkmal der Ištar, |der Königin, gibt er
„Ištar fürwahr ist gewaltig |über alle {ihr:
Göttinnen, ja sie!“
Er tat ihr kund ihre Großtaten,
als eine von Vollkraft pries er sie.
Fürwahr(?), auf daß sie nicht durchbrochen werden
in Zukunft:
Die Merkmale der Göttin, ihre Zeichen sind groß.
Eine Herrin ist sie, nicht könnte Gewalttat üben(?)
gegen sie irgendeiner.

Sie stürmt dahin . [. . . . .]
da sie sieht(?) . [. . . . .]
sie(?) überflu[tet(?) . . . . .]
[. . . . .]
Es versa[mmeln sich(?) . . . . .]
gleichwie [. . . . .]
nicht . [. . . . .]
. . [. . . . .]
. [. . . . .]
[. . . . .]

[. . . . .]
. [. .] . . . [. . . . .]
[. . . .] . . . . [. . .] das Land(?)
[nicht lös]e auf(?) das H[aus(?) der Mensch]en(?)
[. [. [. . .] . . . . . [. . .] über(?) sie
. . . . . [. . . .] . . . . .

. . *lu*(?) *ka-at-ra-a- t*[*i*](?)
it-ti-it *a pa-ni-šá*
(2 Zeilen ausradiert.)
uš-ta-ar-ra-aḫ *el ki-i*
la ta-pa(?)*-aṭ-ṭa-ri bi-it ni-ši*

VIII (Es fehlen wohl nur 2—3 Zeilen.)
[ ]*du-nu-uš-š*[*á*]
[*l*]*u*(?)*-uš da-ap-ni-iš*
[ ] . *šú-lu-i*
[ ] . *wa-al ni-ši*
[*t*]*i*(?) (*ilat*) *Ir-ni-na*
[ ]*ri-ta šá ki-ia-nim*
[ ]*du-ub-ba-nim*
[ ] *du-un-ni-šá*

[ ] . *-ra* *i-di-a*
[*t*]*i*(?) *Ištar*
[ ] . *-na* *šú-tu-ra-at*
[ ] . *li-za-ak-ra*
[*i šá-a*]*t*(?) *úr-ri* *be-li-it*
[*i ra*(?)*-*] *bi-i* *te-li-ta*
[ ] . *-ki uz-zu-ra-at*
[*la-ab*(?)*-š*]*á*(?)*-ta*(?) *ku-úr-dam*
[*bi-n*]*i*(?)*-tu-uš* *le-im-ni-it*
[*l*]*i*(?)*-ta-šá* *ka-áš-da-at*
[*ki šá*(?)*-a*]*m-šá-ti* *it-pu-šá-at*
[ ] . *-iš* *a-na-an-tu*

[*kir*(?)]*-bu-šá uz-zu a-gu ti-am-ti*
[*l*]*a*(?) *ik-ta-áš-da-ak-ki*
[*li-ḫ*]*a*(?)*-li-ku di-ib-bu-ki*
[*ka-a*]*l*(?) *al-ka-ka-ti*
[*be-*]*li-it ni-ši te-li-i-ti*
[*Ṣa-a*]*l-tum uz-zi-iz iš-nu-ú*
[*pa-*]*nu-šá* *pa-al-ḫi-iš*

. . . . . .
ist die einzige(?) vor ihr
(2 Zeilen ausradiert.)
ist gewaltig mehr als du(?)
nicht löse auf(?) das Haus(?) der Menschen.

VIII (Es fehlen wohl nur 2—3 Zeilen.)
[. . . . . .] in ihrer Stärke
[. . . . . .] . . siegreich
[. . . . . .] . hinaufbringen(?)
[. . . . . .] . . der Menschen
[. . . . . .] . Irnina
[. . . . . .] die Hände(?) des Beständigen(?)
[. . . . . .] des Siegreichen(?)
[. . . . . .] ihrer Stärke.

[. . . . . .] . . meiner Seite,
[. . . . . .] . Ištar,
[. . . . . .] . . ist sie überragend,
[. . . . . .] . mögen genannt werden.
[In der] Morgen[stunde(?)] ist sie die Herrin,
[bei (Sonnen)unter]gang(?) die Hohe.
[. . . . . .] ist sie gezeichnet,
[ist bekl]eidet(?) mit Gewalt.
Ihr [Gebil]de(?) ist feindselig,
ihr [. .] . . . siegreich.
[Wie(?) So]nnen(?) ist sie gemacht,
[. . . .]gleich der Angriff.

Ihr [Inn]eres (?) Grimm, eine Hochflut des Meeres,
[nich]t(?) soll es dich erreichen;
[verni]chten(?) sollen deine Worte
[alle(?)] Vornahmen
[der He]rrin der Menschen, der Hohen.
[O Ṣa]ltu, machte jene auch wieder grimmig
ihr [Gesi]cht(?) furchtbar:

[*at-ti*(?)] *ta-a-ar-tum i*(?) *me*(?)-*šá-ar*
[*tu-uk*(?)]-*ku-la-at ḫa-la-ki-iš*
[*ta-ba*(?)]-*šá-ma ki-na-tu*
[*Ištar*(?) *šú-ú*]*r-ru-ra-at*
[*te-z*]*i*(?)-*i la i-di*

ki-šub-gú VI-kam-ma

Bemerkungen.

Als Überschrift zum Ganzen findet sich am Anfang noch eine Zeichengruppe mit der wahrscheinlichen Lesung Ú TA AR MUŠ, gegebenenfalls auch Ú TA ŠI RI MUŠ, die ich leider nicht sicher zu deuten vermag. Möglicherweise hat die Gruppe apotropäischen Sinn und ist aufzufassen als *utār ṣīra* „es (nämlich das Lied) wendet ab die Schlange"; doch könnten auch noch allerlei andere Erklärungen dafür in Betracht kommen.

Kol. I. Z. 1. Vgl. zu *lu-na-i-id* das *lu-na-i-id* in CT XV 3 Kol. I 1 u. 2, wie überhaupt dieser Text, sowie der vorhergehende CT XV 1 f. und der nachfolgende CT XV 5 f. in ihrer ganzen Sprachform und Ausdrucksweise dem unsrigen sehr nahe stehen. Vgl. auch den Anfang eines altakkadischen, auf Ammiditana bezüglichen Ištarliedes im Louvre, das nach einer früheren Mitteilung THUREAU-DANGINS an mich (vom 6. Nov. 1913) mit folgenden Worten beginnt:

il-ta-am zu-um-ra-a ra-šu-ub-ti i-la-tim
li-it-ta-i-id be-li-it ni-ši ra-bi-it I-gi-gi

Ähnlich beginnt auch eine Nergalhymne (MACMILLAN Nr. 10 in BA V): *lutta'id qarrad ilāni.*

Z. 2. *i-ni-li* für *in*(*a*) *ili*. — *ga-ra-ad-ta* Adjektiv für *qarrad-ta*, nicht etwa Permansiv (dieser *gar-da-at* VI 2).

Z. 4. *šumša* ist vielleicht besser als Glosse aufzufassen; s. bereits oben S. 4 Anm. 5.

Z. 8. *luštašni* wörtlich „ich will wiederholen"; dem Sinn nach zu ergänzen ist *lulli*. Vgl. den entsprechenden Gebrauch von *šanū* in IV 7 und VIII 26.

[Du(?) doch] kehrst zurück wohlbehalten(?)
[bewah]rt(?) vor dem(?) Untergang.
[Ihr sollt we]rden(?) Genossinnen(?);
[Ištar(?) angest]arrt
[zu strei]ten(?) versteht sie nicht.

Sechster Abschnitt.

Z. 9. *šupū narbūša*, vgl. VI 23 *šūtuku narbūša*, wo ebenfalls Plur. vorzuliegen scheint.

Z. 11. *itnarru* wahrsch. von *a'āru*, vgl. IV 11 *a'ār ananta*. — *a-na-na-tim* wohl für *an(a) ana(n)tim*; vgl. noch zu III 8. 12 und zu IV 11.

Z. 12. Vgl. zur Ergänzung [*a-m*]*a-ru-uš nukkur*: VI 9 *nukkurat a-ma-ri-iš* und s. auch VI 24 *ša ni-ši* [*i-n*]*i*(?)-*ša nukkur*.

Kol. II. Z. 1f. Oder *igāš zikrutušša* „beschenkt sie mit ihrer Männlichkeit"? — Rhythmisch ist wohl gegen die Schreibung richtiger zu verbinden: *ili u šarri | igāš zikrutušša |*

Z. 5. Es ist zu beachten, daß Götternamen, wie Ištar, insbesondere, wo sie vokativisch auftreten, häufig außerhalb des rhythmischen Gebildes stehen. Vgl. auch noch unten zu VI 33. Übrigens scheint in den giš-gí-gál-Abschnitten der Rhythmus überhaupt unregelmäßiger zu sein, als in dem eigentlichen Liede.

Z. 9. *tatnadan-ši* wohl aus rhythmischen Gründen verkürzt und umgebildet aus *ittanadan-ši*, ähnlich wie IV 14 *tanarrad* wohl für *ittanarad*. Vgl. auch noch zu IV 2, wo vielleicht *taširiku-ši* für *ittašriku-ši* steht.

Z. 10f. Rhythmisch wohl richtiger, gegen die Schreibung, zu verbinden: *Ištar ritušša | zirit niši ukiāl |*.

Kol. III. Z. 4. *ibašši ištāta kurādu*, vgl. VI 21 *ištiāt iltum gardat*, und REISNER, Hymn. Nr. 56 Rs. 67f. (sechster Name der Ištar): *ša ana ediššiša qar*[*radat*].

Z. 5. Zu *dapānu* vgl. die Stelle CT XV 4, 18 *dupun*

māḫir-šu. S. auch noch in unserm Texte zu VIII 2 und 7. — *tīdi* doch wohl, mit unmittelbarer Anrede an Ištar, 2. fem., nicht 3. fem., da die letztere im Praet. und Praes. sonst nirgends in diesem Texte, wie auch sonst kaum in alter Zeit, mit *t* gebildet wird. Allerdings wäre für die 2. fem. eher *ti-di-i* zu erwarten, doch könnte die Verkürzung durch den Ton verursacht sein.

Z. 8. *a-an-ti* doch wohl, durch den Rhythmus veranlaßt, mit einer Art Haplologie für *an(a) ananti.* Vgl. auch noch zu IV 11 und oben zu I 11.

Z. 9. Neben der aktiven, partizipialen Fassung von *tamḫat* (*tāmḫat*), wie sie jedenfalls in II 7 vorliegt, ist hier auch die passive, permansivische möglich: Feuer, nicht (kaum) wird es gehalten usw. — *a te(?)-li,* falls so und nicht etwa *a-li-li* zu lesen, doch wohl für *ana tēli.* — Rhythmisch zur Not zu fassen als *išat úl tam- ḫat a téli,* falls *a te-li* nicht, was mir wahrscheinlicher ist, erst nachträgliche Glosse ist.

Z. 10. Es ist fraglich, ob *itarru* (hier *i-ta-ar-ru,* Z. 14 *i-ta-ru*) von *tāru* abzuleiten ist (wobei man dann aber eher *iturru* oder *ituarru* erwarten würde) oder von *tarāru.* Auch *itarru* für *itarrū* von *warū* „bringen, führen, wegbringen" wäre nicht unmöglich, vgl. z. B. *i-te-eš-mu* in Z. 15. — *dašni* nur versuchsweise nach hebr. usw. *d-š-n* erklärt, wie ja auch *duššānu* als speziell amoritisches Wort für „Fett" in den Vokabularen aufgeführt wird. Es scheinen auch sonst mehrfach Wörter in unserem Texte zu begegnen, die im gewöhnlichen Akkadisch nicht üblich sind und vielmehr dem amoritischen Sprachschatze entstammen, eine Erscheinung, die ja für die Hammurabi-Zeit nichts Verwunderliches hat. Vgl. hierzu noch *ḫasū* „schweigen" V 11, *tezū* (*teṣū*) viell. „streiten" V 33 (viell. auch VIII 32); *rūšu* viell. „Kopf, Spitze", statt *rēšu,* V 24. VI 29; *uššuru* (*ušerru*) „schicken", wie in Amarna, V 17; *ṣabā'u,* als Verbum, „zum Kriege ausziehen" V 43; *libšu* „Kleid", für späteres *lubšu,* VI 6.

Z. 11. Zu Ištar als wohl außerhalb des rhythmischen Zusammenhangs stehend s. oben zu II 5.

Z. 15ff. Ungewöhnlich lange Strophe.

Z. 19. *tiqrab*, falls richtig ergänzt, wäre eine Imperativform wie *tišab*.

Z. 24. *ka-ja-wa-ni-iš*. Diese altakkadische Schreibung ist wichtig für die vielumstrittene Ansetzung des Stammes von *kajamānu*. Dieses Wort dürfte demnach doch von *k-w-n*, nicht von einem Stamme *k-w-m*, abzuleiten sein, aber kaum in der Weise, wie Holma, Körperteile 181, will, der annimmt, daß *kajamānu* durch Dissimilation aus **kajanānu* entstanden sei. Die Entwicklungsreihe ist demnach folgende: altakkad. *kajawānu*, akkad. *kajamānu*, neuakkad. *kaiwānu*, woraus als Lehnwort aram., arab. usw. *kaiwān*, *kēwān*.

Kol. IV. Z. 1 ff. Es könnte von Z. 1 ab sehr wohl bereits der Anfang der Strophe vorliegen, da Z. 1 und 2 nach der sonst üblichen Schreibung rhythmisch wohl, wie auch in der Übersetzung angedeutet, auf 4 Zeilen zu verteilen sind.

Z. 2 sehr unsicher hinsichtlich der Übersetzung und teilweise auch der Lesung. *ta-ar-ku-ši*, wie das Original anscheinend klar bietet, Schreibfehler für *šá-ar-ku-ši*? Und besser: sind ihr geschenkt worden? Aber nach dem Folgenden erwartet man eher einen Einzelgott, wie Anu, als Subjekt. Dabei könnte die auf *-u* endigende Verbalform Singular im Abhängigkeitsmodus sein. Oder sollte gar statt *ta-ar-ku-ši* vielmehr *ta-ši-ri-ku-ši* zu lesen und dies aus rhythmischen Gründen verkürzt und umgestaltet sein für *ittašriku-ši*, ähnlich wie die Formen *tatnadan-ši* II 9 wohl für *ittanadan-ši* und *tanarrad* IV 14 wohl für *ittanarad*? — *šá-áš-ki-tu* (eine etwaige Lesung *šá-ru(m)-ki-tu* doch wohl kaum in Betracht kommend) vielleicht für *šarkītu*, *šarraqītu*, das, worauf Jensen hinweist, Reisner, Hymnen Nr. 56 (Hussey, Sem.-Bab. Hymns Nr. 1) Vs. 52 als Epitheton der Ištar vorkommt und daselbst als *ḫarimtum rāimtum* erklärt wird, also etwa als „freigebig (ihre Gunst) spendend" aufzufassen ist.

Z. 3. *idišši* für *iddin-ši*, wie oft in altakkadischen Texten.

Z. 6 rhythmisch stark bewegt, wohl zu betonen *uzip šúat(i) uštashír-ši.* — *uzip* für *uṣṣip* (ebenso VI 32 *uzip* und VII 11 Praes. *uṣap*, und vgl. auch sogleich die folgende Zeile zu *usbašši*) von *uṣṣupu* hinzufügen. Da über diesen Stamm immer noch Unklarheit herrscht[1], sei hier folgendes zur Klarstellung bemerkt. Es gibt — eine Auffassung, die ich schon seit Jahren in den neueren Auflagen von GESENIUS-BUHL, Hebr. Handwörterb. s. v. יסף und צעק vertrete — im Akkadischen 1) einen Stamm *w-ṣ-p* hinzufügen (sum. daḫ), der dem hebr. usw. יסף entspricht, im Akkadischen meist nur im Piel *uṣṣupu*[2], sowie in dem Derivat *ṣiptu* Zuwachs, Zins vorliegend, und hiervon streng zu scheiden 2) einen Stamm *ʿ-ṣ-p* zusammenfügen, verdoppeln (sum. tab), der hebr. צעק in צָעִיק, aram. אעק (älter wahrsch. auch קעק), arab. ضعف, äth. *ʿ-ṣ-p* entspricht.

Z. 7. Gegen die sonstige Übung sind die zwei Halbverse hier in einer Zeile geschrieben. — Doch wohl *usbašši* zu lesen, für *ušēšibašši*; vielleicht aber auch *uṣbašši* für *uṣṣipašši* „fügte er ihr hinzu". — *e niši*, falls die Lesung *e* richtig, für *el niši*, wie unmittelbar dahinter *i* für *in(a)*, das auch sonst häufig in unserem Texte begegnet.

Z. 8. Übersetzung und auch Lesung teilweise unsicher.

Z. 10. Statt des Zeichens RI meiner Autographie bietet das Orig. (vgl. auch die photographische Wiedergabe auf Taf. I) wohl UŠ (also oben noch einen wagrechten Keil). *iḫsuš* dann für *iḫsus*. — Rhythmisch scheinen Zz. 10—13 statt des üblichen Schemas 2|2|2|2‖ vielmehr das Schema 2|4|4|2‖ aufzuweisen.

Z. 11. *li-bi-i-ša* mit ungewöhnlicher Länge wegen der Tonstelle, wie z. B. noch *iz-zi-i-zi* Z. 16 und andere Fälle. —

---

1) z. B. bei HAUPT, AJSL XXII 260, aber auch noch bei DELITZSCH, AL[5] 164 s. v. *eṣēpu*, sowie Sumer. Glossar 152 s. v. tab I und 134 s. v. dá ʿ.

2) Daß die bei DELITZSCH HWB 308a unter I 1 als *eṣip*, *ezip* aufgeführten Formen vielmehr als *ezib* „außer" (wörtl. „laß sein!") zu verstehen sind, ist bekannt.

ṭabium doch wohl sicher von *ṭebū* eintauchen, einsinken, nicht etwa von *ṭābu* gut sein, gefallen. — *a'ār ananta*, vgl. oben zu I 11; auch hier vielleicht *ananta* für *an(a) ananta*, wie *a-na-na-tim* I 11 und *a-an-ti* III 8. 12. — Lücke vor statt hinter *ṭabium* gegen den Rhythmus.

Z. 12. *niššīku*, ebenso noch V 16 u. 28, vielleicht das gleiche Wort wie *nisakku* „Erster" und *iššakku* (sum. pa-te-si), insbesondere wenn *iššakku* wirklich wie POEBEL OLZ 1915, 134[4] annimmt, auf sum. nisag zurückgehen sollte. Dazu gehört wohl auch der KTAR Nr. 38 Rs. 21 hinter Anu, Enlil, Ea genannte *atar-ḫasīsa ilu niš-ši-ku* (in der Parallelstelle Vs. 11f. fehlen diese Worte, so daß schon darum auch an dieser Stelle *ilu niššiku* als eine Bezeichnung des Ea angesprochen werden darf). — Man beachte, daß *ilu* vor dem Namen Ea in unserm Texte, wie es scheint, nur dann geschrieben wird, wenn es, aus rhythmischen Gründen, auch auszusprechen ist (in diesem Falle dann außer *ilum*, so noch V 16, auch *il-um* IV 19 oder *i-lu* V 30 geschrieben); vgl. dagegen die Weglassung des *ilu*, wo es rhythmisch stören würde IV 21, oder wenigstens rhythmisch nicht erforderlich wäre V 23. 28. VI 14. VII 3. 10.

Z. 14. *tanarrad*, wohl aus rhythmischen Gründen verkürzt aus *ittanarrad*, ähnlich wie oben II 9 *tatnadan-ši* für *ittanadan-ši*. Eine etwaige Lesung *tanarrat* oder *tanarraṭ* ist äußerst unwahrscheinlich. Die Lesung *e-li-'-a* ist zwar nicht ganz sicher, aber doch weit wahrscheinlicher als etwa *e-li-im*, oder *e-li-iš*. Ein ähnlicher Gegensatz von *elū* und *arādu*, hier allerdings im negativen Sinne, bei dem gefangengesetzten Išullānu Gilg. Ep. VI 78.

Z. 15. Lesung *uz-za-zu* wohl richtiger als etwa *uz-za-ba* oder *uz-za-šú*; vgl. V 13 *rigim-ša līzuz*, sowie VIII 26 *uzziz*.

Z. 16. *šerdi* wohl = dem späteren *serdi*, *sirdi*.

Z. 18. *na-zi-ru-uš-šá* doch wohl als *nāṣirúša* „ihr Hüter" zu fassen, nicht etwa als *nazērušša* „über ihr Fluchen" oder für *(a)na ṣēri-ša* „über sie".

Z. 23. *šimia* „höret!", Anrede an die Zuhörer, wie in

dem Liede für Bēlit-ilē CT XV 1, 3: *ebru uṣṣira kurādu šimea* „Genossen merket auf, Gewaltige höret!“. Vgl. ferner unten VI 18f.: *uṣṣiri kibīti šimē sikrija.*

Z. 24. *e-ri-it* statt von *erū* „schwanger sein“ wohl besser von *ēru* „wach, erregt sein“ abzuleiten. Außer den bekannten Belegstellen für *ēru* (ער) „wach sein, aufwachen“ (s. DELITZSCH HWB 125 s. v. *ēru* II, Maqlū VI 12, viell. Labartu I Kol. II 51 *ṣallu ina majali ai i-ir,* viell. K. 883 (STRONG BA II 633, CRAIG, Rel. Texts I 27), 23 *ša mūšija* (in der Nacht) *e-rak* (wache ich) *anṣar-ka* (hüte dich, für *anaṣar-ka*)) s. jetzt insbesondere noch KTAR Nr. 58 Rs. 12: *3 maṣṣarāte ša mušēti e-ra-a-ti* (wachende) *nāṣrāte dālpāte lā ṣālilāti, kīma attina e-ra-te-na* (ihr wacht) *nāṣrātina dālbātina lā ṣālilātina, ana e-ri* (dem wachenden) *u ṣalli purussā tanamdina.*

Kol. V. Z. 2. Zu etwaigem *šá-*[*ap-ṣa-at*] vgl. unten Z. 38 u. 42.

Z. 4. So, *še-ir-wa-n*[*a*] für *šer'āna,* vielleicht zu lesen; vgl. auch noch VI 4. *šer'anu, šir'ānu,* in Kod. Hamm. XIXr, 3 (§ 221) als *šerḫānu* (*še-ir-ḫa-nam*) erscheinend, ist, wie WALTHER im Anschluß an die Stelle KTAR Nr. 50 Vs. 9/10 (*ši-ir-an-ka* = SA) gesehen hat, die richtige Lesung des bisher fälschlich *buānu* gelesenen Wortes für „Gelenk, Sehne“ (Ideogr. SA).[1] Die Schreibung mit *ši-ir* statt *šir*[2] liegt auch noch

1) Daß an der obigen Stelle KTAR Nr. 50 Vs. 10 wirklich dasselbe Wort *šir'ānu* „Sehne“ (Ideogr. SA) vorliegt, das sonst in der Schreibung BU-*a-nu* auftritt, lehrt überdies noch ebd. Rs. 10, wo es, mit Bezugnahme auf die Worte *mašak-ka šir'ān-ka* in Vs. 10, heißt: *m*[*a-a*]*š-k*[*u*] *u šir* (geschr. BU)-*a-nu ana šipri šāšu* [*teleq*]*qi.* Vgl. dazu noch in dem eng verwandten Texte KTAR Nr. 60 Rs. 5: *mašku* (geschr. SU) *šāšu teleqqi,* und Z. 9: *ina šir'āni* (geschr. SA) *šumēli* usw. Es sei bei dieser Gelegenheit darauf aufmerksam gemacht, daß die beiden Texte KTAR Nr. 50 und Nr. 60 aufs engste mit IV R 23 Nr. 1 verwandt sind, dessen Beschwörungsformeln in Nr. 60 (Vs. 10. 12. Rs. 1), und zwar in der gleichen Reihenfolge, mit ihren Anfangsworten zitiert werden. Außerdem ist Nr. 50 Dupl. zu K. 6060 (Rit. taf. Nr. 56).

2) Daß BU auch für das Akkadische mit dem fürs Sumerische durch Vokabulare bezeugten Lautwert *šer, šir* verwendet wird, lehrt außer

vor Gilg. Ep. X Kol. VI 29: *ši-ir-a-ni-ia nissatu umtalli*, an der bei HOLMA, Körpert. 3[6] aus SCHEIL, Sippar 105, 37, 5 angeführten Stelle (*ši-ir-a-nu-ú-a | meš-[ri-tu-ú-a]*), sowie CT XI 29, 39b: SA = *ši-ir-[a-nu]* (darnach MEISSNER SAI 1942 zu vervollständigen). Beachte ferner noch *gi-mir še-ir-a-ni* in KTAR Nr. 82,6a. Akkad. *šer'ānu* entspricht syr. عِرْقَا i. d. B. „Gelenk, Sehne", auch „Ader" (woraus nach FRAENKEL 261f. entlehnt arab. شِرْيَان „Ader"). Da im Syrischen neben عِرْقَا auch عِرْقَا in der gleichen Bed. „Gelenk" üblich ist, und da sich auch äth. *šerw* „Sehne, Muskel" dazu stellt, so handelt es sich bei syr. عِرْقَا „Gelenk, Ader" kaum um eine Entlehnung aus dem Akkadischen. Eher könnte umgekehrt akkad *šer'ānu* (wofür auch die altakkadischen Schreibungen *šerḫānu* und *šerwānu* sprechen könnten) ein altes westsemitisches Lehnwort sein.

Z. 11. *liḫsu* doch wohl, als Gegensatz zu *lidbub*, von einem Verbum *ḫasū* „schweigen" (= hebr. חשׂה), das anderwärts (bei HAUPT ASKT 127, 50) vielleicht in der Form *ḫašū* vorliegt (vgl. dazu JENSEN in KB VI 1, 513 und STRECK, Babyloniaca II 220). Vgl. zu unserer Stelle vielleicht auch den ähnlichen Gegensatz in *kikī luskut kikī luqūl* bei der Klage des Gilgameš um Enkidu, falls hier mit JENSEN wirklich nach hebr. usw. סכת ein *sakātu* „schweigen" anzusetzen ist.[1] — *i-wa-na-aḫ*, wie vielleicht, gegen meine Autographie (*i-na-na-aḫ*), besser zu lesen ist, für *i'anaḫ*.

Z. 12. *a-ja* wie auch sonst im Altakkad. (s. z. B. altbabyl. Gilgameš-Epos-Fragment und auch UNGNAD, Altbabyl. Briefe, Glossar) für späteres *a-a*. S. auch noch unten S. 38 Anm. 2 zu *a*. — Die zweite Halbzeile ist sehr schwierig. Die sehr

dem oben besprochenen *šir'ānu* auch z. B. die Schreibung des von mir ZA XXVIII 79 besprochenen Wortes *muširtu* als *mu-BU-ti* d. i. *mu-šir-ti* in dem neuen Duplikat KTAR Nr. 46, 7 zu IV R 16 Nr. 1 = CT XVII 34f.

1) *sakātu* „schweigen" liegt wohl auch vor VAT 367 (REISNER, Hymnen Nr. VI) Vs. 2 *sukut*, 4 *tasakut*.

kühne Transkription und Übersetzung *ìb-i* für *i bī, ina pī* geht auf einen, allerdings nur mit großer Zurückhaltung geäußerten Vorschlag JENSENS zurück.

Z. 13. Vgl. zu *rigim-ša lūzuz* oben IV 15 *kī uzzazu rigim-ša.*

Z. 17. Betreffs *ušerru* s. oben zu III 10.

Z. 18. *ištīka* doch wohl = *ištu-ka* im Sinne von *itti-ka,* wie in CT XV 4, 4. 8, nicht etwa = *ištēn-ka,* wie Kod. Hamm. XII r, 30 (§ 169) *ištiššu* für *ištēn-šu* bietet.

Z. 19. *e-bi-šu-um* doch wohl sicher Partic. *ēbišum,* nicht etwa Infin. *ebīšum,* wobei *annū* anstatt *annā* oder *annīta* sehr auffällig wäre.

Z. 20. Für *ana ašri šakānu* „an die Stelle setzen" im Sinne von „schaffen" erinnert JENSEN an die Stelle des sumerisch-akkadischen Schöpfungsmythus (jetzt CT XIII 36, 23): *Idiglat u Purattu ibnīma ina ašri iškun.* — Statt *ša la ka-la* würde man *ša la ka-tu* od. ä. erwarten. Schreibfehler des Originals?

Z. 22ff. Der Rhythmus weicht hier von den meisten übrigen Strophen ab. Er scheint folgendes Schema aufzuweisen: 3|2|2|2||3|2|2||

Z. 22. Der Kausativ *ušaṣir* wohl in „innerlich transitivem" Sinne. Zu *naṣāru* vom „achten auf Worte" vgl. die bereits oben zu IV 23 angeführte Stelle aus CT XV 1, 3 und unten VI 18.

Z. 24. *rūšu* vielleicht (als kanaanäische Form? vgl. oben zu III 10) für *rēšu,* wie auch *rūštu* neben *rēštu* vorkommt in der Verbindung *šaman rūšti* (vgl dazu STRECK in Theol. Lit. Ztg. 1912, 548). S. auch noch zu VI 29. Der Zusammenhang könnte für *rūšu* hier freilich auch eine Bedeutung wie „Schmutz", die JENSEN anzunehmen geneigt ist, vermuten lassen. Für den Sinn erinnert JENSEN wohl mit Recht an das *imsi qātē-ša* „sie wusch ihre Hände" von der Aruru vor der Erschaffung des Enkidu (Gilg.-Ep. I Kol. II 34).

Z. 26. Auch die Möglichkeit einer Lesung *mu-ti-iš-šu* oder *bi-ti-iš-šu* käme in Betracht. Falls *ihtiššu* die richtige

Lesung ist, dann wohl I 2 von *ḫāšu* „eilen", und ebenso *iḫṭīši* in Z. 30.

Z. 33. *tezī* (vgl. vielleicht auch noch VIII 32) wohl Infinitiv, und zwar Inf. I 1 eines Stammes יצה oder vielleicht noch besser Inf. I 2 eines Stammes יצה (*teṣū* für *iṭṣū*, wie *tiṣmuru* für *ṣitmuru* usw.). Es ergäbe sich dann für die, auch durch den Zusammenhang nahegelegte Bedeutung „streiten" die Gleichsetzung mit hebr. usw. יצה „streiten". Da der Stamm sonst im Akkadischen nicht gebräuchlich ist, könnte man, wenn die Erklärung richtig ist, an eine altakkadische westsemitische Entlehnung denken. Vgl. dazu oben S. 30 zu *dašni* III 10. Nicht ganz unmöglich wäre übrigens auch die in mancher Hinsicht noch einfachere Annahme, daß *tezī* auf *tezzī*, *tezlī*, *teṣlī* als Inf. I 2 von *ṣelū* (s. Z. 44) zurückginge. Allerdings ist die Assimilation *zl* > *zz*, die aus syr. ܐܙܙܝܢ *'āzzīn* (vgl. auch ܢܣܣܩ *nessaq* für **neslaq*) bekannt ist, sonst fürs Akkadische meines Wissens nicht zu belegen; doch bietet etwas Ähnliches *ṣassi* für *ṣalti* und *itussi* für *itulti* in K. 1285, vielleicht auch *isiqi* für *ilteqi*, worüber ich, z. T. im Anschluß an JENSEN, zuletzt bei YLVISAKER 33[6] (LSS V 6) gehandelt habe.

Z. 43. *ṣabā'u* als Verbum (vielleicht als westsemitischer Gebrauch aufzufassen, s. zu III 10), wie *iṣabba'u* in dem sprachlich nahestehenden Texte CT XV 4, 17.

Z. 44. *zelū* (*ṣelū*) „streiten" hier jedenfalls absichtlich mit Rücksicht auf den Namen der *Ṣaltu* vom gleichen Stamme gewählt. Vgl. zu Z. 33.

Kol. VI. Z. 2. Zu der naheliegenden Ergänzung *da-a*[*n-na-at*] scheinen die Spuren nicht recht zu passen.

Z. 3. *šūtuqat* statt „hervorragend" vielleicht besser hier „fest"; vgl. JENSENS Übersetzung von *ša kīma erṣitim šūtuqat* in KB VI 2, 118.

Z. 4. Zu der etwaigen Ergänzung *še-ir-*[*ša-na*] vgl. oben zu V 4.

Z. 6. *libšu* wohl mit JENSEN = späterem *lubšu*, wie *šumu*

für **šimu*, *šumēlu* für **šimālu* usw. Vgl. noch unten VII 7 *biniannu* = späterem *bunannu*.

Z. 7. *nisuḫat* wohl für *nitsuḫat*, und zwar mit aktiver Bedeutung.

Z. 8. *mar* für *ammar*, wie mehrfach in speziell assyrischen Briefen; vgl. YLVISAKER 20.

Z. 10ff. Die strophische Gliederung in Z. 10—13 ist eigenartig und nicht recht durchsichtig.

Z. 11. Für die von mir angenommene Bedeutung „grimmig" für *ekdu*, die ja auch als Epitheton zu Löwe und zu Wildochs gut paßt, beachte insbesondere die Stelle des großen Ištarhymnus 26187 Z. 97, wo *ekdūtija* ‖ *šabsūtija* „die gegen mich Zürnenden" steht. Die von JENSEN in KB VI 2, 1 angenommene Bedeutung „tollend" erscheint mir weniger passend. S. auch noch unten zu VII 2. — *i kirbu* für *in(a) kirbu*, wobei die Lokativendung *-u* zu beachten ist; vgl. *kirbu apsū* VII 3.

Z. 12. *zz* in *nazuzzat* an der Tonstelle: *nazúzat*.

Z. 13. Obwohl in unserem Texte, wie auch zu erwarten, *amātu* „Wort" sonst vielmehr *a-wa-tu* geschrieben wird (s. II 14. VI 39. 45. VII 11), wird *a-ma-at* hier des Zusammenhangs wegen doch wohl als *amātu* „Wort" aufzufassen sein[1], und nicht etwa als = *an(a) māti* „nach dem Lande", oder als = *an(a) mati* „für wann auch immer". Allerdings muß dann gleichzeitig wohl auch angenommen werden, daß vom Schreiber versehentlich *la* vor *isaḫar-šim*[2] ausgelassen ist. Sinn des

1) Auf die altbabylonischen Briefe darf man sich allerdings für eine seltene Schreibung *amātu* statt *awātu* nicht berufen, da hier an den drei von UNGNAD im Glossar S. 245 genannten Stellen mit LANDSBERGER ZDMG 69, 510f. 526 zu UNGNAD Nr. 125, 30; 127, 10; 228, 30 nicht *amāt* für *awāt* vorliegt, sondern teils *amat* „Magd", teils *amāt* „ich sterbe" usw.

2) Eventuell auch so, daß *ú-ṣi la-a* beabsichtigt war und *la* vor *a* versehentlich ausgefallen ist. Etwa *a*, wie im Kod. Hamm., als Schreibung der Negation *a-a*, *a-ja* (oben V 12), *ja* zu fassen, geht doch kaum an, da diese Negation doch immer nur in Prohibitivsätzen, mit dem Praeteritum verbunden, erscheint, nie in Aussagesätzen mit dem Praesens.

Satzes in diesem Fall: Sie spricht befehlshaberische Worte, die keinen Widerspruch erfahren. Vgl. in Enuma eliš II (140). III 64 *ai itūr ai innennā seqar šaptija.*

Z. 14. Die beiden Halbverse hier in einer Zeile geschrieben.

Z. 17. *ku-li* doch sicher für *qūli,* wie z. B. auch IV R² 60, 21b *[an]a dīni-ja ku-la-nim-ma* für *qūlānimma*[1]; nicht etwa KU-LI = *ebru* bzw. *ebirtu.*

Z. 18. *uṣṣiri* mit Aufgabe des *n* im Impt. II 1 eines Verbums primae *n,* während anderwärts das *n* in dieser Form beibehalten wird. Vgl. auch bereits oben zu IV 23.

Z. 20. *ú-a-wa-ru-ú-ki* interessante Schreibung gegenüber dem *ú-wa-e-ir* u. ä. des Kod. Hamm. und der altbabylonischen Briefe. Sie lehrt, daß wir das spätere *uma'ir,* altakk. *uwa'er* in der Tat als Piel zu *'āru* „gehen" erklären dürfen. Vgl. noch die Form *utaeri-ši* unten VI 37.

Z. 21 ff. Der erste und der letzte Halbvers der Strophe anscheinend mit je 3 statt 2 Hebungen.

Z. 24. Vgl. zum Ausdruck und zu der vorgeschlagenen Ergänzung I 12 (*[a-m]a(?)-ru-uš nukkur*) und VI 9 (*nukkurat amāriš*).

Z. 25. S. oben zu I 4.

Z. 28. *telītu* (auch noch unten VIII 14. 25) ist ja auch anderweit, so namentlich auch Kod. Hamm. III 49, als ein Beiname der Ištar bekannt; ursprünglich allerdings vielmehr Epitheton der Göttermutter Belit-ilē, Mami. Ob *telītu* wirklich von *elū* abzuleiten und darnach als „Hoheit", „Hohe" zu erklären ist, ist freilich nicht so sicher. Beachte auch Landsberger (Ehelolf) ZA XXX 68 zu *telītu* als in VAT 9558 gleichgesetzt mit SAL-ME (*naṭītu*).

Z. 29. *a ru-še-e-šá* doch wohl = *an(a) rēšē-šu.* S. zu *rūšu* wahrscheinlich = *rēšu* oben zu V 24.

Z. 33. *lāni išdi* etwa im Sinne von „mein Fleisch und Blut". Die Zeile ist rhythmisch überhängend innerhalb der

1) Die Stelle fehlt bei Delitzsch, Muss-Arnolt, Meissner unter *qālu* II.

Strophe, was vielleicht mit ihrem vokativischen Charakter zusammenhängt (vgl. oben zu II 5.)

Z. 35 ist sehr schwierig und nicht ganz sicher, da man für das erste Zeichen zwischen *ad* und *la* schwanken kann; doch ist mir *ad* wahrscheinlicher. *ad ka-ši-ta i-da-ša* für *ad(i) kašidta ida-ša* würde wörtlich heißen „bis zu ihrer erreichten Seite". Liest man aber doch *la*, so könnte *alki ... la kašit(t)a ida-ša* zur Not bedeuten „gehe ... zu der Unbesiegten". Etwa gar als eine Art westsemitischer Perfektform[1] *ad kašidta ida-ša* „bis du gelangst an ihre Seite" fassen zu wollen, geht doch wohl kaum an; auch würde man in diesem Falle wohl *kašidti* und nicht *kašidta* zu erwarten haben.[2] Noch ferner liegt es wohl endlich, *ka-ši-ta* als eine Form für *kasīta* anzusehen und, bei der Lesung *la*, zu fassen: *lā kašīta idā-ša* „zu ihr, die nicht gebunden in ihrer Kraft". Dabei wäre daran zu erinnern, daß die Verbindung von *idu* mit *kasū* mehrfach bezeugt ist, so *kasā idā*[*šu*] IV R 54, 31a[3], *aktassi idi-ki* Maqlū III 99, *idi-šunu uktassa* IV R 20 Nr. 1, 1/2.

Z. 37. *utaeri-ši*, vgl. oben zu VI 20. Der Schreiber hatte, wie es scheint, ursprünglich *an-nu-ú* geschrieben und wollte dies nachträglich wohl in *an-na-a* korrigieren, hat es dabei aber nur bis zu *an-na* gebracht.

Z. 38. *šī ušbi ittēki* erinnert an die Stelle Höllenf. Vs. 65 *Ištar elenušša ušbi*. Aber vielleicht hier doch besser zu fassen „sie wird fordern dein Abzeichen", wobei dann *ušbi* nicht von *bā'u*, sondern von *bu'ū* abzuleiten wäre.

Z. 40. Die Stelle erinnert an die Frage des Steuermanns an Gilgameš in dem altbabylonischen Fragment: *mannum šum-ka kibiām jāšim*. — Bemerkenswert ist die Form *ma'na* für *mannu*.

---

1) Wie z. B. *naṣirta* „du bist geschützt" in Amarna 112, 9.

2) Freilich könnte die Verwendung von *kašidta*, statt *kašidti*, auch für die 2. Fem. damit zusammenhängen, daß, wie die Amarnabriefe lehren, *kašidti* in dieser Flexionsart für die 1. sing. festgelegt ist.

3) Die Stelle fehlt bei DELITZSCH, MUSS-ARNOLT und MEISSNER unter *kasū*, auch bei HOLMA, Körperteile 111.

Z. 43. *takanušī-ši* beachtenswerte Präsensform von *kanušu*.

Z. 44. *nupuš* für *nuppuš*. Vgl. *libbuš lippuš* in Enuma eliš II (76) und *ana nuḫḫu libbi ilūti-šunu u nuppuš kabattišunu* bei Asarh. BA III 260, 12 und dazu Jensen, KB VI 1, 317.

Z. 45. *awātim* eig. Plural: Worte.

Z. 46. Sinn nicht recht klar, vielleicht: Falls Ištar sich an dir zu vergreifen sucht.

Z. 48. *mal bīki* etwa im Sinne von „wie dir der Schnabel gewachsen ist“ (Jensen).

Kol. VII. Z. 2. *su-bi-iš* entsprechend dem *ekdiš* in VI 11, darnach die Übersetzung. *subiš* vielleicht, mit einer Art Haplologie und mit *u* für *a* unter Einfluß des *b*, für *sabšiš*? Vgl. den oben zu VI 11 erwähnten Parallelismus von *ekdu* und *šabsu*. — *ittaziuz* (für *ittaziz*) entsprechend dem *nazuzzat* in VI 12.

Z. 3. *kirbu apsū* entsprechend oben VI 11 *i kirbu apsī*.

Z. 4. *i-ši-wa-an-ši-im* für *išiam-šim*.

Z. 6. Der Ausdruck *ibuk* bezieht sich doch wohl auf die Entsendung der Ṣaltu zu Ištar durch Ea.

Z. 7. *biniannu* ältere Form für späteres *bunannu*, *bunānu*, wie oben VI 6 *libšu* für *lubšu*.

Z. 8. Die Bedeutung „hinstarren lassen“ für *šurruru* schlägt mir Jensen vor; desgleichen die Fassung der folgenden Worte. Dem Sinne nach sollen sich die Worte wohl auf Ṣaltu als die Personifikation des Streites, der Zwietracht beziehen.

Z. 10—12 sind rhythmisch, gegen die Schreibung, besser wohl so anzusetzen:

É-a ir-šú-ú |
šá šú-tu-ru ma-la-ak-šu ||
ú-ṣa-ap ú-ri-id-di |
a-wa-ta-am a-na ka-ar-ši-šá ||

Z. 10. *iršū* mit langem *u* unter Einfluß des Tons.

Z. 11. *awātu* „Wort, Rede“, mit Jensen wohl im Sinne von „Redegabe“, nämlich zum Streiten, Zanken.

Z. 13ff. Die rhythmische Struktur der Strophe ist nicht

ganz durchsichtig; die Übersetzung versucht, soweit möglich, sie klarzulegen.

Z. 13. *ittu* hier im Sinne von „Abzeichen, Merkmal" nach JENSEN, der für *itta nadānu* „das Merkmal geben, beschreiben" auf Gilg. Ep. X Kol. II 17. III 34 verweist.

Z. 16. Beachtenswert ist hier die noch unkontrahierte Pael-Form *uedi* von *idū*. Dagegen oben III 17 *ú-du-ú-ši-im*. — Zu *narbi-ša*, das wohl als Plur. aufzufassen ist, vgl. oben I 9. VI 23.

Z. 18. Der Sinn dieser Zeile ist nicht recht klar. *ipaṭaru* vielleicht Niphal für *ippaṭaru*. Möglicherweise aber auch, wie JENSEN vermutet, *arkānum* in lokalem Sinne „rückwärts", und *paṭāru* i. d. Bed. „aufbrechen, weichen" wie in den Amarnabriefen und in den altbabylonischen Briefen, aber auch sonst, so z. B. Labartu I 15 (*puṭri*). S. noch zu Z. 40.

Z. 25. In *ip-ta-*[könnte natürlich auch eine Form von *pitū* öffnen, vorliegen.

Z. 34. Vielleicht nach Z. 40 zu ergänzen.

Z. 39. Bemerkenswert *kī* als selbständiges Pronomen der 2. Fem. im stat. obl.

Z. 40. Vielleicht auch hier *paṭāru* i. S. v. aufbrechen, weichen. Und *bi-it/d* statt „Haus" vielleicht die Praep. *bid*.

Kol. VIII. Z. 1 f., vgl. Z. 7 f. — Zu *dapniš* vgl. oben zu III 5.

Z. 6. Oder *-šá* als Suffix zum Vorhergehenden? — *ki-jānim* für *kajānim*? Oder ist gar zu lesen *ki-i A-nim*? Schließlich könnte sogar auch die Lesung *di-ja-nim* = *dijānim* „richten" (Inf.) in Betracht kommen.

Z. 7. *du-ub-ba-nim* zu *dapniš* in Z. 2?

Z. 14. *telītu*, s. oben zu VI 28.

Z. 26. *uzziz*, vgl. zu IV 15 (*kī uzzazu rigim-ša*) und V 13 (*rigim-ša lūzuz*).

Z. 31. Vgl. zur Ergänzung oben VII 8.

Z. 32. Vgl. zur Ergänzung oben V 33.

Auf den nachfolgenden beiden Tafeln gebe ich außer VAT 5946[1] auch VAT 6656 (SK Nr. 213) nach einer von mir aufgenommenen Photographie wieder, nicht nur in fugam vacui, sondern weil der letztere Text auch inhaltlich dem im Vorstehenden behandelten nahesteht. Das Fragment gehört jedenfalls einer Ištarhymne an, und zwar tritt in der erhaltenen Strophe, wie in so manchen Ištarhymnen, Ištar in der 1. Pers. selbst redend auf. Das Fragment ist auch in seinem erhaltenen Teil an der Schriftfläche mehrfach beschädigt und daher nicht immer mit Sicherheit zu lesen. Im Folgenden sei wenigstens eine Umschrift davon gegeben.

[ ] . . [ ]
[ ] . -*ra-az-za Aḫ-bi-ta šú-m*[*u*(?)]
ki(?) *ṣi-pi* .(?) *pa-ru-šú ja-ri-im-m*[*u*(?)]
iš-šá-ak-ka-an za-aḫ-ma-áš-tum bi-ri-ta- . . . [ ]

x

[*ú*]-*šá-az-na-an i na-ak-ra-ti tu-uk-ma-ta šá ki na-a*[*b*]-*l*[*i*]
[*ú-t*]*u-mi-id id šá-ma-mi ù ka-ag-ga-ra ši-si-tu-ja*
[*ú-t*]*a-ab-bi-lu id-du ú-še-bi-iš ši-pi-a e-li ja-ku-tum*
[*ma-a*]*l-ka-at šá-ma-mi a ka-ag-ga-ri a-na-ku Ištar*
[*šá*(?)]-*ar-ra-a*[*k*](?) . *šú-ta-ni a-gi-ja ma ši*(?)-*gi-im šá*(?)
{*ri-ig-mi*
[*e-t*]*e-ni-it-ti-iq šá-ma-mi šá ka-ag-ga-ra a da-ri-tam*(?)-*ma*
ú-šá-ab-ba-at ri-ḫi-it da-ad-mi na-ki-ra-at ilū-tam a-ga-
{*ab-bi*(?)
a-na ú[2] *ur-šá-na-at i-li mu-ra-i-šá-at da-ad-mi*
a-la-ad ra-ab-bu-uz-za mu-ra-i-šú Ana-ti
[*pa-a*]*r-zu ú-ul da-an-ni-ma ra-šú-ub-ba-ta ed-li-j-ku*

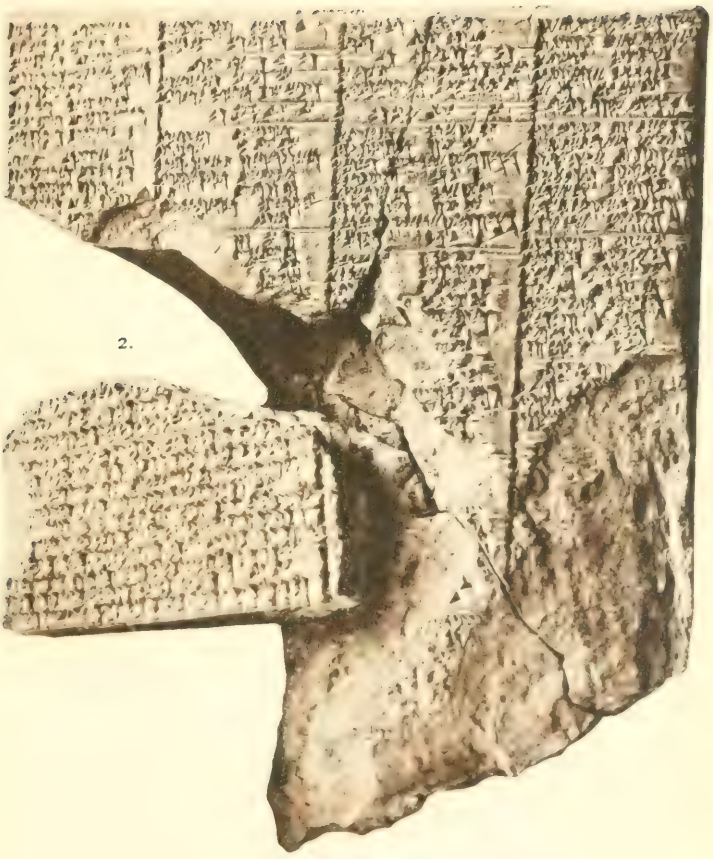
1) Die Rückseite von VAT 5946 auch bereits (in etwas größerm Maßstabe) in VS X Taf. 2, nach einer photographischen Aufnahme von SINSEL & Co., Oetzsch-Leipzig; die Vorderseite erstmalig hier nach eigener photographischer Aufnahme.

2) Schreibfehler für *a-na-ku*? Oder *a-na ú-ur-šá-na-at* und *a-na* ohne *-ku* = „ich"?

44a

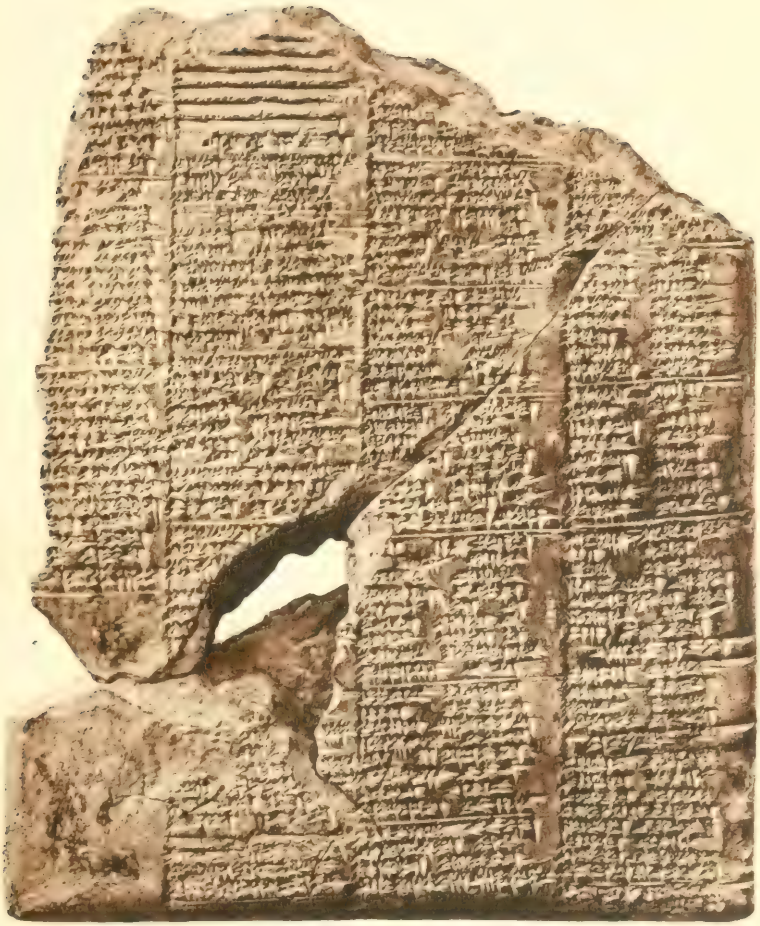
1.

a



2.

1. VAT 5946 Vorderseite. — 2. VAT 6656.



b

VAT 5946 Rückseite.

Berichte über die Verhandlungen
der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften
zu Leipzig
Philologisch-historische Klasse
68. Band 1916 2. Heft

J. Partsch

Die Grenzen der Menschheit

I. Teil: Die antike Oikumene

Leipzig
Bei B. G. Teubner
1916

Vorgetragen für die Berichte am 5. Februar 1916.
Das Manuskript eingeliefert am 9. Februar 1916.
Druckfertig erklärt am 9. April 1916.

Der Erste, der an die große Aufgabe der Geographie des Menschen ernst und in großzügigem Entwurf herantrat, mußte die Grenzen der Menschheit zu erfassen und zu betrachten sich entschließen. Das tat Friedrich Ratzel in wiederholter die Gesichtspunkte allmählich erweiternder Arbeit 1886, 1888, 1889, 1891. Wäre es ihm vergönnt gewesen, in seinem Erntefeld noch einmal diese Furche zu ziehen, dann würde er dem von seinen Vorgängern lange vernachlässigten Stoff vielleicht nochmals neue Seiten abgewonnen, sich schwerlich damit begnügt haben, die jüngsten Veränderungen der Umrisse des Bildes nachzutragen. Die strenge Pietät, die über der neuen Ausgabe des zweiten Bandes der Anthropogeographie gewaltet hat, erfüllte auch diese Pflicht nicht ohne zarte Zurückhaltung.

Wer den Faden, der Ratzel entsank, nach mehr als zwei Jahrzehnten wieder aufnimmt, bringt dafür in der eigenen Vergangenheit andere Voraussetzungen mit, betont vielleicht manches etwas mehr, was dem Auge des Bahnbrechers keineswegs entging, aber ein wenig seitwärts blieb von dem Wege, der ihn anzog. Ratzel hat aus dem unverkennbar historischen Charakter des Begriffs 'der bewohnten Erdoberfläche' für sich die Forderung abgeleitet, diesen Begriff geschichtlich festzulegen, ihn zu binden an die Grenzen menschlicher Besiedelung, wie sie etwa im Zeitalter der großen Entdeckungen lagen oder — wenn die Kenntnis nicht soweit zurückreicht — wie sie sich darstellten in der Zeit der Entschleierung durch Entdecker aus dem europäischen Kulturkreise. Neben dieser Normalgrenze fesseln seine Aufmerksamkeit einerseits die Spuren einer älteren zur Zeit der Entdeckung schon erloschenen Besiedelung, andrerseits die Fortschritte,

die bis zur Gegenwart die Besiedelung zu verzeichnen hat. Um nicht ein zerstückeltes Gesamtbild zu gewinnen, zieht er in die Oikumene auch die Meeresräume hinein, welche der Verkehr zwischen den bewohnten Kontinenten und Inseln beherrscht und mit zu seiner Heimat rechnen darf, so sicher wie das feste Land. Innerhalb des so abgesteckten Rahmens begnügt sich Ratzel nicht mit der Unterscheidung bewohnter und unbewohnter Erdenstriche, sondern er vertieft — eine Beobachtung von Malthus weiter verfolgend — sein Grenzstudium durch eine Charakteristik der Lebensbedingungen und der Lebensformen, die für die Grenzgebiete der bewohnten Welt, für die im Austausch der Errungenschaften des Lebens zu kurz kommenden Randvölker bezeichnend sind. Schon eines Menschenalters Spanne ändert dieses Bild im Zeitalter des beflügelten modernen Verkehrs. Der Mensch wird immer vollkommener Herr der irdischen Räume. Was einmal Randgebiet war, hat vielleicht längst aufgehört es zu sein. Die 'Ultimi Britanni' sind in weitherrschende zentrale Stellung, nahe dem Pole der Landhalbkugel, versetzt. Friedrich Ratzel hat selbst mit besonderem Nachdruck 1889 historische Tiefe für das Bild der Menschheit gefordert. Darf man nicht hoffen, durch Erfüllung dieser Forderung für die Grenzen der Oikumene auch deren Wesen klarer und reiner aufzufassen im Spiegel des tiefen Brunnens einer Vergangenheit, in der die Menschheit noch nicht Meister der Natur war, sondern deren Gepräge auf der Stirn trug wie ein Brandmal der Sklaverei? Das war die Frage, die — je länger sie erwogen wurde — immer bestimmter dazu drängte, die Charakteristik der Grenzen der Oikumene nicht nur für die von Ratzel vorgeschlagene Auffassung dieses Begriffs zur Geltung kommen zu lassen, sondern sie für ältere Horizonte der Menschheit zu versuchen, namentlich für die antike Oikumene, für den Länderkreis, an den zuerst diese Benennung sich heftete.

Wie alt ist der Begriff Oikumene? Das läßt sich nur erraten, nicht beweisen. Wir werden kaum fehl gehen, wenn wir seinen Ursprung in das Zeitalter hinaufrücken, das

zielbewußt um die Begrenzung des Bildes der festen Erdoberfläche, des Schauplatzes des Menschenlebens, rang. Dazu stimmt es, wenn bei der Kritik des kreisförmigen Erdbildes der Ionier dem Aristoteles das Wort Oikumene in die Feder fließt[1]) und Gleiches späteren Schriftstellern widerfährt, die nach einer anderen Quelle — vielleicht nach Eratosthenes — der ältesten Erdkarte Anaximanders gedenken.[2]) Jedenfalls werden wir dem Begriff der 'bewohnten Erdoberfläche' ein hohes Alter zuschreiben dürfen; er war sicher weit älter als die Zeit, in der Parmenides ihn kritisch zu begrenzen unternahm mit dem Hinweis auf die Unbewohnbarkeit der höchsten und der niedersten Breiten.[3]) So dürfen wir es als einen Zufall bezeichnen, wenn wir dem fest geprägten Ausdruck Oikumene und zwar genau in dem Sinne, in dem er uns beschäftigt, nicht früher in der Literatur begegnen als bei Herodot.[4]) Er führt aus, daß gerade den äußersten Rändern

1) Aristot. Met. II 5, 13. *Διὸ καὶ γελοίως γράφουσι νῦν τὰς περιόδους τῆς γῆς· γράφουσι γὰρ κυκλοτερῆ τὴν οἰκουμένην.*

2) Geogr. Gr. min. II 471. 428. 208. Agathem. I, 1. *Ἀναξίμανδρος ὁ Μιλήσιος, ἀκουστὴς Θάλεω, πρῶτος ἐτόλμησε τὴν οἰκουμένην ἐν πίνακι γράψαι.* Scholia ad Dionys. Perieg. *Τίνες πρότερον ἐν πίνακι τὴν οἰκουμένην ἔγραψαν; πρῶτος Ἀναξίμανδρος.* Eustathius, Comment. ad Dionys. *ὅσοι τὴν τῆς οἰκουμένης πίνακος γραφίαν μεμελετήκασιν. Οὗ δὴ τολμήματος κατάρξαι μὲν ἱστόρηται Ἀναξίμανδρος μαθητευσάμενος Θάλητι,* vgl. H. Berger, Die geogr. Fragmente des Eratosthenes 1880 S. 41.

3) Plut. plac. III 1, 4 (Doxogr. Gr. ed. Diels p. 377, 18) *Παρμενίδης πρῶτος ἀφώρισε τῆς γῆς τοὺς οἰκουμένους τόπους ὑπὸ ταῖς ὄνοις ζώναις ταῖς τροπικαῖς.* In diesem Sinne möchte K. J. Neumann (Gött. Gel. Anz. 1887 I 280) den Begriff der Oikumene erst aus dem Gegensatz der Unbewohnbarkeit erwachsen lassen. Zur Sache H. Berger, Die Zonenlehre des Parmenides. Ber. der Kgl. Sächs. Ges. d. Wiss. 1895, 57—108.

4) Her. III 106 *Αἱ δ' ἐσχατιαί κως τῆς οἰκεομένης τὰ κάλλιστα ἔλαχον . . . πρὸς τὴν ἠῶ ἐσχάτη τῶν οἰκεομενέων ἡ Ἰνδική ἐστι . . .* 107 *πρὸς δ' αὖ μεσαμβρίης ἐσχάτη Ἀραβίη τῶν οἰκεομενέων χωρέων ἐστί.* 114 *ἀποκλινομένης δὲ μεσαμβρίης παρήκει πρὸς δύνοντα ἥλιον ἡ Αἰθιοπίη χώρα ἐσχάτη τῶν οἰκεομενέων.* 115 *περὶ τῶν ἐν τῇ Εὐρώπῃ τῶν πρὸς ἑσπέρην ἐσχατιέων.* 116 *πρὸς ἄρκτου τῆς Εὐρώπης . . . αἱ δὲ ὦν ἐσχατιαὶ οἰκασι, περικληίουσαι τὴν ἄλλην χώρην καὶ ἐντὸς ἀπέργουσαι, τὰ κάλλιστα δοκέοντα ἡμῖν εἶναι καὶ σπανιώτατα ἔχειν αὗται.* Merkwürdig

der Oikumene die kostbarsten Güter beschert seien: den Indern im Osten die Riesen der Tierwelt, das Gold des Erdenschoßes und der Flüsse, dazu die Baumwollstaude, — den Arabern im Süden die würzigsten Wohlgerüche, — dem Land der Äthiopen, wo die Sonnenbahn gegen Abend niedersteigt, Gold, mächtige Elephanten, unter mannigfachem Baumwuchs Ebenholz und große wohlgestaltete, langlebige Menschen, — Europas Westrande Zinn und Bernstein, während aus dem unbekannten Norden Kunde von reichlichem Gold und Fabeleien von einäugigen Arimaspen nach dem Kulturkreis des Mittelmeers drangen. Dies Raritätenkabinet der Ferne fügt sich ein in die gerade dem früheren Altertum eigene verherrlichende Ausmalung der Enden der Welt. Dort wohnen die guten, die glücklichen Menschen. Dort liegen die Inseln der Seligen. Das hindert nicht, daß der leere Raum des Unbekannten sich mit wunderlichen fratzenhaften Phantasie-Gestalten bevölkert. Bei den ausgezeichneten Historikern des antiken Romans findet man am vollständigsten den Vorstellungskreis dieser Zauberwelt zügelloser Einbildungskraft entrollt[1]), deren sich im späteren Altertum die bewußte Dichtung spielend bemächtigt. Herodot war vollkommen klar darüber, daß er die Grenze der bewohnbaren Welt nur zum Teil kenne, daß er sie nicht allseitig durch sicher erkundete Küsten, sondern vorläufig durch dünn bevölkerte Landstriche zu bezeichnen vermöge, in denen die sichere Kenntnis in allmählichem Übergang verschwimme mit dem Bereich der Fabelwelt.

Je unklarer die Blütezeit des alten Griechenland über die Grenzen der bewohnten Welt, über die Zustände ihrer Randländer war, desto natürlicher war die Neigung, bei dem Begriff der 'bewohnten Erde' das intensive Kulturleben

der späte Nachhall dieser Schilderung mit unveränderter Naivität der Vorstellung von Erdscheibe und Tagbogen der Sonne bei Tac. Germ. 45.

1) Erwin Rohde, Der Griechische Roman. 2. A. 1900, 184—236. Psyche. 2. A. II 133, 1. 371, 1. Schwartz, Fünf Vorträge über den Griechischen Roman. Berlin 1896, 16—29, 40—42, 100—105.

ihres Kerns in den Vordergrund zu rücken, der zentralen Stellung des östlichen Mittelmeerbeckens sich zu freuen. Griechenland und der Hof seiner Kolonien erschien als das Wesentliche in Mitten des bewohnten Erdkreises, umfangen von dem nur noch unvollkommen übersehbaren, nach außen nicht klar zu begrenzenden Gürtel der Barbarenländer. Das ist die Weltanschauung, wie sie im Preis der zentralen Lage Athens zum Ausdruck kommt in einer der unter Xenophons Namen erhaltenen Schriften.[1]) Aber man darf kein übermäßiges Gewicht darauf legen, daß gelegentlich einmal den Griechen der bei genauerem Zusehen überraschend veränderliche Begriff der Oikumene[2]) sich auf den Geltungsbereich griechischer Sprache und griechischer Kultur verengte. Wenn

1) Xen. de vect. I 6 *οὐκ ἂν ἀλόγως δέ τις οἰηθείη τῆς Ἑλλάδος καὶ πάσης τῆς οἰκουμένης ἀμφὶ τὰ μέσα ᾱ̓κίσθαι τὴν πόλιν. ὅσῳ γὰρ ἄν τινες πλεῖον ἀπέχωσιν αὐτῆς, τοσούτῳ χαλεπωτέρους ἢ ψύχεσιν ἢ θάλπεσιν ἐντυγχάνουσιν. ὁπόσοι τ' ἂν αὖ βουληθῶσιν ἀπ' ἐσχάτων τῆς Ἑλλάδος ἐπ' ἔσχατα ἀφίκεσθαι, πάντες οὗτοι ὥσπερ κύκλου τόρνον τὰς Ἀθήνας ἢ παραπλέουσιν ἢ παρέρχονται.*

2) Oikumene kann heißen:

a) der Erdkörper. Aristot. de anima III 3 p. 428^b 3. 4 *φαίνεται μὲν ὁ ἥλιος ποδιαῖος, πεπίστευται δ' εἶναι μείζων τῆς οἰκουμένης.*

b) die feste Erdoberfläche in ihrer Gesamtheit. Arist. Met. II 5, 15. p. 362^b.

c) die feste Erdoberfläche, so weit sie bewohnt ist.

d) (mit unterscheidendem Zusatz) eine der bewohnbaren, gemäßigten Zonen. Arist. Met. II 5, 16. 17, p. 362. 363.

e) die griechische Kulturwelt (Dem.) VII 35. *τὰ μέντοι εὐεργετήματα* [Philipps angebliche Spenden für Athen] *τοιαῦτα ἔσται· οὔτε τὰ ὑμέτερα ὑμῖν ἀποδώσει (αὐτοῦ γάρ φησιν εἶναι), οὔτ' ἐν τῇ οἰκουμένῃ αἱ δωρεαὶ ἔσονται, ἵνα μὴ διαβληθῇ πρὸς τοὺς Ἕλληνας, ἀλλ' ἄλλη τις χώρα καὶ ἄλλος ὡς ἔοικε τόπος φανήσεται, οὗ ὑμῖν αἱ δωρεαὶ δοθήσονται.*

f) der das Mittelmeer umfangende Festlandsring bis ans Ufer des Ozeans. (Arist.) de mundo 393 a. 16 b. 9. 15. *Ταπροβάνη λοξὴ πρὸς τὴν οἰκουμένην.*

Viel feiner verfolgt die Wandlungen des Begriffs J. Kaerst, Die antike Idee der Oikumene in ihrer politischen und kulturellen Bedeutung. Leipzig 1903.

Aristoteles vor dem Alexanderzuge die Versicherung wagt, der Breite nach kenne man die Erde so weit wie sie bewohnbar sei[1]), so schwebt ihm dabei der ungriechische Orient ebenso bestimmt vor[2]), wie die griechische Diaspora. Noch war man zufrieden, nordische Kälte und Wüstenglut zu Hilfe zu nehmen bei Begrenzung der Oikumene, da man von den ozeanischen Ufern der alten Welt noch wenig wußte.

Das änderte sich mit dem antiken Zeitalter der großen Entdeckungen. Der Alexanderzug führte die Griechen ans Ufer des Indischen Ozeans, und was sie zwischen dem Indus und der Mündung der mesopotamischen Ströme auf langer Küstenfahrt sahen, das war himmelweit verschieden von den alten Traumbildern der Enden der Welt. Wohl hatten Kenner Ägyptens den Griechen früher allgemeine Kunde gebracht von den Ichthyophagen am Westufer des Roten Meeres.[3]) Aber es war den Gefährten Nearchs und dem makedonischen Landheer doch eine gewaltige Überraschung, am Ufer Gedrosiens zwischen Wüste und Meer auf eine armselige Bevölkerung zu stoßen, deren Generationen rein mit der Tierwelt des Meeres ihr Dasein fristeten. Das Altertum hat dann in weiter Ausdehnung noch Völker unter ähnlichen Lebensbedingungen kennen gelernt. Da sie an den verkehrslosen Ufern den extremsten Typus hilfloser Randvölker der Oikumene darstellten, ist es der Mühe wert, diese Bilder einer niedrigen Kulturstufe, die Anzeichen der allmählichen Erhebung darüber, die Ausdehnung von Volksarten auf so schwacher Existenzgrundlage

1) Aristot. Met. II 5, 15 *καίτοι ἐπὶ πλάτος μὲν μέχρι τῶν ἀοικήτων ἴσμεν τὴν οἰκουμένην. ἔνθα μὲν γὰρ διὰ ψῦχος οὐκέτι κατοικοῦσιν, ἔνθα δὲ διὰ τὴν ἀλέαν.*

2) Xen. Anab. I 7, 6 (Rede des jgr. Kyros) *Ἀλλ', ἔστι μὲν ἡμῖν, ὦ ἄνδρες, ἡ ἀρχὴ ἡ πατρῴα πρὸς μὲν μεσημβρίαν μέχρι οὗ διὰ καῦμα οὐ δύνανται οἰκεῖν ἄνθρωποι, πρὸς δὲ ἄρκτον μέχρι οὗ διὰ χειμῶνα, τὰ δὲ ἐν μέσῳ τούτων πάντα σατραπεύουσιν οἱ τοῦ ἐμοῦ ἀδελφοῦ φίλοι.* Xen. Kyropaed. VIII 6, 21. Ausdehnung der Herrschaft (Erythr. Meer, Pontus, Kypern, Ägypten, Äthiopien) *τούτων δὲ τὰ πέρατα τὰ μὲν διὰ θάλπος, τὰ δὲ διὰ ψῦχος, τὰ δὲ διὰ ὕδωρ, τὰ δὲ δι' ἀνυδρίαν δυσοίκητα.*

3) Her. III 19—30.

zusammenzufassen, auch den heutigen Zustand derselben Küstenstriche anzudeuten, ehe der Fortschritt der Darstellung zu andren Formen antiken Lebens am Außenrand der bewohnten Erde führt.

'Fischesser' ist keine befriedigende Übersetzung des griechischen Wortes, das Völker beschreibt, die man nicht zu nennen weiß. Fische essen ist an sich kein Zeichen niedrer Kultur. Grade die Schlemmerei einer in Wohlleben entartenden Zeit hat in der Vervollkommnung der Zubereitungsarten von Fischen ein Raffinement erreicht, das in einer eignen Literaturgattung sich spiegelte, und doch in deren Lektüre den Epigonen vielleicht nur schwachen Ersatz bieten kann für den ihnen versagten Genuß der unwiederbringlichen Wirklichkeit. Aber etwas andres ist die volle Beschränkung auf Fischnahrung, namentlich auf gar nicht oder sehr roh bereitete. Solch ein Leben dem Fischervolk am Rande der gedrosischen Wüste zu verbieten, es anzuhalten zum Anbau mit Hilfe künstlicher Bewässerung, das hatte einen Sinn, namentlich für einen Heerführer, dem der Mangel an Vorräten, auf die seine Truppen sich vergebens gefreut, eine bittere Enttäuschung war.[1]) Sollte man das Wesen der Ichthyophagen treffend bezeichnen, die natürlich auch Muscheln und Schildkröten nicht verschmähten, sollte man namentlich die Indolenz der Armen andeuten, die, ohne in einen Kampf um besseres Dasein einzutreten, sich begnügten mit dem, was die zurückweichende Flutwelle des Meeres ihnen vor die Füße warf, so könnte man sie vielleicht 'Kostkinder des Meeres'[2]) nennen.

Die reichlichsten Nachrichten gelten den Ichthyophagen des Roten Meeres. Auf der afrikanischen Seite reichten ihre Sitze von dem 'Unreinen Golf' im Süden Berenikes[3]) (Ras

1) Plin. VI 25, 95 Ichthyophagos omnis Alexander vetuit piscibus vivere.

2) Agatharchides 46 *οἱ ἐκ τῆς θαλάττης σιτούμενοι.*

3) Agatharch. 31. 40. 50. 83 (Geogr. Gr. min. I p. 130. 134. 141. 173). Strabo XVII p. 770. 772. Peripl. maris Erythr. 2. 20. Der Kolpos Akathartos war, wie der deutsche Seemann sagt, durch sein 'unreines', an

Benas 24°) bis zum Khor Baraka (19°), aber auch südlicher werden sie vereinzelt genannt am Eingang des Roten Meeres. Am arabischen Ufer wohnten Horden in so dürftiger Lebensweise in spärlicher Zerstreuung vom innersten Winkel südwärts, und Agatharchides war geneigt, eine zusammenhängende Verbreitung der Ichthyophagen von hier längs den Ufern des Kontinents über Persien, Karmanien, Gedrosien bis an Indiens Westende anzunehmen. Ausdrückliche Zeugnisse liegen nur für beschränkte Küstenstrecken vor: an Arabiens Südküste für deren Inseln (namentlich die Serapisinsel Masirah)[1]), am Eingang in den Persischen Golf und an der Bucht von Oman[2]), endlich am Ufer von Mekran (53—63° O. v. Gr.).[3]) Daran schließen sich die Schildkrötenesser (Chelonophagi) in Karmanien[4]) und an Arabiens Südseite[5]), denen dasselbe Tier 'Nahrung, Obdach, Gefäß und Fahrzeug bietet'.

Unter all diesen Küstenbewohnern standen, als die Reisenden des Ptolemäerreiches den hellenistischen Horizont erweiterten, auf tiefster Stufe die Ichthyophagen am Korallen-

---

Riffen reiches Fahrwasser berüchtigt. Belochs Übersetzung 'Schmutzige Bucht' könnte irreführen. Nur Paus. I 33, 4 hat dafür den Namen *κόλπος Ἰχθυοφάγων*.

1) Periplus maris Erythraei 33 Plin. VI 150.

2) Ptol. VI 7, 14 *Περσικοῦ κόλπου. Ἰχθυοφάγων κόλποι ἐπὶ πολὺ διήκοντες, ὧν ἐντός εἰσιν οἱ Μάκαι, εἶτα Ναρειτῶν.* Plin. n. h. VI 149. In der Deutung dieser nicht einfachen Stelle gehen Sprenger, Die alte Geographie Arabiens, Berlin 1875, 122. 123 und Ed. Glaser, Skizze der Geschichte und Geographie Arabiens II, Berlin 1890, 79. 85—87, der C. Müllers in gleiche Richtung einlenkende Analyse (Geogr. Gr. min. I, p. LXXII—LXXIII) augenscheinlich nicht kannte, weit auseinander. So lange diese Streitfrage nicht geklärt ist, muß auf ausgiebige Verwertung des hier erhaltenen Fragments aus Juba verzichtet werden.

3) Arrian, Ind. XXVI, 2. XXIX, 7. XXXVII, 8 p. 343, 349, 360 C. Müller.

4) Salmasius, Plinianae exercitationes, Utrecht 1680 p. 837 vergleicht mit treffender Kritik die Quellen. Agatharch. 47 (Diod. III 21). Mela III 8, 75. Plin. n. h. IV 109, IX 35. Ptol. VI 8, 12. Mark. 1 28, vgl. Ael. n. a. XVI p. 7.

5) Strabo XVI p. 775. Plin. VI 151, IX 35. Ptol. IV 7, 37. Ael. nat. an. XVII 3. Steph. Byz. s. v. *Χελωνίτης νῆσος*.

riffsaum der Westufer des Roten Meeres.[1]) Aus dem Werke des Agatharchides von Knidos, das gegen 130 v. Chr. die Ergebnisse der Erforschung dieses Meeres und seiner Uferländer zu einem von epikureischen Anschauungen durchwebten Gesamtbild zusammenfaßte[2]), sind außer einigen durch Artemidors Vermittlung gegangenen Entlehnungen Strabos zwei Auszüge erhalten: einer bei Diodor, einer bei Photios. Karl Müller stellt sie zweckmäßig nebeneinander. Vielleicht darf man versuchen, in freier Vereinigung beider des Agatharchides Darstellung des Lebens der Ichthyophagen an der Troglodyten-Küste nach Möglichkeit wiederherzustellen.

31. 'Diese weit verbreitete Menschenart hat weder Städte noch Landbesitz, noch irgend welchen Ansatz zu künstlich verbesserter Lebeneinrichtung. Manche von ihnen gehen völlig nackt, sie leben in Weibergemeinschaft und gemeinsamem Kinderbesitz, kaum anders als es in einer Viehherde zugeht. Sie kennen nur die physische Empfindung von Lust und Leid; von gut und böse haben sie nicht die geringste Vorstellung.

32. Ihnen ist schon das tiefe Meer dicht vor dem Uferrand ein ihrer Lebenshaltung völlig fremder Raum, ähnlich aber auch das Land hinter dem breiten Strande; denn ein derartiges Festland gewährt keinen ergiebigen Fang, weder von Fischen noch von anderem ähnlichem Getier. Aller Wohnungen aber liegen draußen längs des Riffs[3]), das tiefe Höhlungen, Schlünde von ungleicher Größe und Gestalt, auch enge Gräben mit quer laufenden Abzweigungen hat.[4]) Da diese [Hohlformen] zur Verwertung durch die Eingeborenen von Natur sich passend eignen, schließen diese die Abzweigungen und die Ausgänge lose mit mächtigen Blöcken, und bereiten damit wie mit

1) *Ἀραβαιγύπτιοι Ἰχθυοφάγοι* in Marcians Periplus maris exteri 11.

2) Ed. Schwartz, Agatharchides in Pauly-Wissowas Realenz., dazu die Dissertation seines Schülers Helm. Leopoldi, Rostock 1892.

3) *ῥαχία: πᾶς πετρώδης αἰγιαλός* Hesychius. Hier zweifellos die Oberfläche des Strandriffs.

4) Klunzinger, Eine zool. Exkursion auf ein Korallenriff des Roten Meeres (Verh. der zool. bot. Ges. Wien 20, 1870, 389). 'Das Riff bildet im ganzen eine horizontale Fläche, doch mit Niveaudifferenzen im einzelnen, indem eine Menge brunnenartiger Vertiefungen eingeschlossen sind, worin das Wasser bei der Ebbe bleibt. Das Riffgestein ist wesentlich ein Backwerk von abgestorbenen Korallenblöcken, Kalk, Muschelschalen, Wurmröhren.'

Netzen den Fischfang vor. Sobald nun die Flutwelle vom Meere gegen das Land erobernd vordringt — was zweimal täglich etwa um die neunte und die dritte Stunde[1]) geschieht — bedeckt das Meer darüber hinströmend das ganze Riff und führt mit sich aus dem tiefen Fahrwasser mit gewalttätigem Zuge eine Menge von Fischen, die zunächst auf dem überspülten Strandstreifen bleiben und Nahrung suchend die Schlupflöcher und Höhlungen durchschwärmen. Wenn aber die Ebbe sich wieder zurückzieht, entweicht das Wasser durch die Blöcke und die Schlünde nach abwärts; die Fische aber bleiben in den Hohlräumen zurück.

33. Das ist der Zeitpunkt für die Menge der Eingeborenen mit Weibern und Kindern wie auf ein Kommando auf dem Riff sich zusammenzufinden. Truppweise verteilt eilen sie mit ungeheurem Geschrei jeder an seinen Platz, wie wenn plötzlich ihnen eine Jagdbeute zugefallen wäre. Da greifen Weiber und Kinder die kleineren Fische nahe am festen Ufer und schleudern sie auf das Land; die Kräftigeren aber legen Hand an die schwerer zu bezwingenden. Denn aus dem Meere werden nicht nur riesige Giftstachelfische (Skorpioi)[2]),

---

1) Anzeichen kurzer Beobachtungsdauer des Berichterstatters.

2) Die Auffassung des Scorpio (Isid. XII orig. 5. 4) 'animal armatum aculeo, et ex eo Graece vocatum, quod cauda figat et armato vulnere venena diffundat' läßt keinen Zweifel über den Grund der Übertragung des Namens eines Kerbtieres auf Fischarten. Damit ist aber auch klar, daß der Name in verschiedenen Meeren ganz verschiedene Fischarten treffen konnte. Die Erinnerung an den scorpius und die scorpaena des Mittelmeers (Ov. Halieut. 117 et capitis duro nociturus scorpios ictu, vgl. Plin. IX 162. XXXII 151) nötigt uns also keineswegs, nach Verwandten dieser Fische im Roten Meere zu suchen, wenn uns dort der gleiche Name entgegentritt. Die Scorpaenaarten, welche die moderne Zoologie dort unterscheidet (Klunzinger, Synopsis der Fische des Roten Meeres. Verh. des zool. bot. Ver. Wien XX 1870, 799—803), sind Fische von ganz bescheidener Größe. Hier muß es sich um ganz andere Fische handeln, vielleicht um eine Riesenform stachliger Rochen, absonderlich gestalteter Plattfische, wie sie Cyrill Crossland, Desert and Water Gardens of the Red Sea, Cambridge 1913, 70/1 beschreibt: 'There are in most tropic seas certain gigantic rays or skates, whose horizontally flattened bodies are like a huge square, ten to twenty feet across. One corner is the head, eyes above, mouth underneath, the two side corners are fins, while to the fourth is attached the tail. This is a strange thing for a fish, being like a whip-lash, say 6 feet long provided at its base with one or more erectile spikes four to six inches long, sharp and barbed all along each edge and further very poisonous.

Muränen[1]) und Haie[2]) herausgeworfen, sondern auch Robben und vielerlei Seetiere fremdartig nach Aussehen und Namen.[3]) Diese Tiere bewältigen sie beim Mangel künstlich vorbereiteter Waffen nicht ohne Gefahr mit dem Stich spitzer Ziegenhörner und der schneidenden Schärfe von Gesteinsplittern. Denn das Bedürfnis ist der Lehrmeister der Natur, die in einer den vorliegenden Verhältnissen angemessenen Weise dem erhofften Nutzen sich anpaßt.

34. Haben sie eine Menge Fische beisammen, so tragen sie ihre Beute, um sie zu dörren, auf der Mittagssonne ausgesetzte und von ihr durchglühte Felsen, breiten sie auf ihnen aus und wenden sie nach einer Weile um.[4]) Dann nehmen sie die Fische beim Schwanz und schütteln deren ganzen Körper, so daß das von der Wärme erweichte Fleisch abfällt; die Gräten häufen sie — für einen sogleich zu bezeichnenden Zweck — zu überaus großen, von weitem ins Auge fallenden Hügeln an. Dann sammeln sie das Fleisch der Fische auf einer ebenen Felsfläche und kneten es mit den Füßen geraume Zeit unter Beimischung von Paliurossamen, der die ganze Masse klebriger macht und als Würze dient. Wenn das Kneten mit den Füßen lange genug gewährt hat, so formen sie aus der Masse längliche Ziegeln und setzen diese wieder der Sonne aus. Sind sie ordentlich getrocknet, dann setzen sich alle nieder zum Schmause und essen nicht nach Maß und Gewicht, sondern nach des Einzelnen Willen und Lust; nur der natürliche Drang zieht dem Genuß eine Grenze. Denn sie haben nie sich erschöpfenden, allzeit bereiten Vorrat, wie wenn Poseidon Demeters Arbeit übernommen hätte.

The natives of both Zanzibar and the Red Sea assure me that even in the case of the smaller species, to tread on these spikes is death. Hence the common name of the family, Sting Rays.' Eine Art: 'Teufelsfisch.'

1) Über die Muränen Klunzinger a. a. O. XXI 613—620. Seither hat die Erfahrung gelehrt, daß sie zu riesenhafter Größe sich auswachsen können. Otto Keller, Die antike Tierwelt, Leipzig 1913 II 362. 'Ein kolossales Exemplar von 57′ Länge und 8′ Dicke ist abgebildet in den Illustrated London News 11. X 1905, wie es beim Zusammenstoß mit einem großen Dampfer seinen Tod fand. Die "Seeschlange" ist eine sonnenklare Muräne.'

2) *Κύνες*. Über die Haie des Roten Meeres Klunzinger a. a. O. XXI 655—661.

3) Z. B. der Dujung, eine Sirene (Halicore cetacea). Klunzinger Z. G. f. E. VI 1871, 64—66.

4) Darnach Porphyrius, De abstin. I 13. IV 21. Hieronymus ad Jovinian. 7.

35. Bisweilen aber wälzt sich vom Meere ein so großer Wellenandrang gegen das Land und überspült das Riff viele Tage so ungestüm, daß niemand sich heranwagen kann. Da dann Mangel an Nahrung eintritt, sammeln sie den ganzen Strand in ihrer Nähe durchstreifend Muscheln — auch unglaublich große von 4 Minen (2,2 kgr.) Gewicht kommen vor —[1]), zertrümmern mit großen Steinen deren Schalen und verzehren roh das in ihnen enthaltene, an Austern erinnernde Fleisch. Ja schon, so lange ihnen noch Fische zu Gebote stehen, sammeln sie solche Muscheln, verwahren sie in Gruben, nähren sie mit frischen Algen und Köpfen kleiner Fische und greifen zu dieser Muschelkost, wenn die Not drängt.

36. Wird auch diese Nahrung knapp, so nehmen sie ihre Zuflucht zu den Haufen der Gräten. Sie suchen sich daraus die frischen, saftigen aus, zergliedern sie und zermalmen sie zum Teil sogleich mit den Zähnen; die harten zerschlagen sie mit Steinen und essen sie zerkleinert. So kommen sie in einen Zustand [der Bedürfnislosigkeit] ähnlich den Tieren im Winterschlaf.[2])

37. Für den Trunk aber sorgen sie in noch wunderbarerer Weise. Vier Tage verweilen sie beim Fischfang und schmausen gesellig in Freude, mit unartikuliertem Gesang einander ergötzend, auch der Paarung mit den ersten besten Frauen hingegeben, frei von jeder Arbeit bei der Leichtigkeit des Gewinns der immer bereiten Nahrung. Kommt aber der fünfte Tag, so machen sie sich nach den Vorbergen auf zu den Wasserstellen, an denen die Nomaden ihre Herden tränken.

38. Am Abend wird aufgebrochen. Der Zug gleicht dem Wandern einer Rinderherde; so brüllen alle unartikuliert und sinnlos durcheinander. Säuglinge werden von den Müttern auf dem Arm getragen, schon entwöhnte Kinder von den Vätern[3]), die mehr als fünfjährigen ziehen neben den Eltern her in freudigem Spiel, wie wenn es zum köstlichsten Genuß ginge. Denn die unentartete Natur hält die Befriedigung des Bedürfnisses für das höchste Gut und verlangt nicht nach anderen, geflissentlich gesteigerten Genüssen[4]). Sobald sie die Tränken der Nomaden erreicht, umstehen sie im Kreis die Wassergrube, dann knieen sie nieder und trinken, die Hände auf den

1) Eine zur Nahrung dienende Riesenmuschel (Tridacna) kennt Klunzinger Z. G. f. E. VI 69. Das Gewicht der *μνᾶ* von Alexandria ging von 560 gr. allmählich auf 545,8 gr. herab. Hultsch, Gr. und röm. Metrologie[2] 1882, 644.

2) Theophr. frgm. 171, 9 W. *τροφῆς ὀλίγης δεῖται . . . τὰ φωλεύοντα.*

3) Hier scheint doch ein Familienzusammenhang vorausgesetzt.

4) *ἐπείσακτα ἡδέα* vgl. Arist. Eth. Nicom. IX 9 p. 1169[b] 26.

Boden gestützt, nach Art der Rinder, nicht in einem Atemzuge, sondern mit öfterem Absetzen. Haben sie sich den Leib wie ein Faß mit Wasser gefüllt, dann treten sie mühselig den Rückweg zum Meere an.

39. Und an diesem Tage ißt keiner Fisch oder sonst etwas, sondern liegt übervoll und schwer atmend da, wie ein Trunkener, den nächsten Tag kehren sie zur Fischnahrung zurück. Und dies ist der Kreislauf des Lebens, ohne daß ihre Gedanken auf eine Arbeit oder eine Sorge sich richten. Selten befällt sie bei dieser einfachen Lebensweise eine Krankheit, aber je müheloser sie — im Vergleich mit anderen — leben, desto kürzer wird ihre Lebensdauer.'

Dies in der antiken Literatur wohl einzig dastehende Bild des Lebens eines auf niederster Stufe zurückgebliebenen Naturvolks erfährt noch eine Ergänzung durch die Schilderung der Arten des Wohnens, zwischen denen seine Stämme wählen. Während ein späterer Autor von vereinzelt in Schluchten geborgenen Hürden (*μάνδραι*) redet[1]), unterscheidet Agatharchides (33. 44. 46)

1. Nordwärts gekehrte, schattige Höhlen.
2. Reihen paarweise vereinter Walfischrippen, überdeckt mit Tang.[2])
3. Schattige Lauben verflochtener Wipfel der Mangrovebüsche, die man wegen entfernter Ähnlichkeit der Blätter mit dem Ölbaum nach diesem benannte, offenbar der Avicennia officinalis.[3])
4. Stollen in sandigen Tanghaufen, welche die wiederholte Flutüberspülung gefestigt hatte.
5. Wahre cliff-dwellings unter überhängenden Felsen an der Wand steil umrandeter, gegen das Meer geöffneter Felsschluchten.

1) Periplus maris Erythraei 2.

2) Arrh. Ind. XXIX, 16 p. 350 C. Müller. *Οἰκία δὲ πεποίηνται οἱ μὲν εὐδαιμονέστατοι αὐτῶν, ὅσα κήτεα ἐκβάλλει ἡ θάλασσα, τούτων τὰ ὀστέα ἐπιλεγόμενοι, καὶ τούτοισιν ἀντὶ ξύλων χρεώμενοι· καὶ θύρας τὰ ὀστέα ὅσα πλατέα αὐτῶν ἁλίσκεται, ἀπὸ τούτων ποιέονται· τοῖσι δὲ πολλοῖσι καὶ πενεστέροισιν ἀπὸ τῶν ἀκανθέων τῶν ἰχθύων τὰ οἰκία ποιέεται.* Auch Muscheln und Schildkröten dienten als Baumaterial.

3) Bretzl, Botanische Forschungen des Alexanderzuges. Leipzig 1903. 41—57. 97—114, namentlich 102.

Gegenüber der hellenistischen Schilderung der Ichthyophagen des Roten Meeres erscheinen die Fischervölker von Mekran am offenen indischen Ozean schon zu Alexanders Zeit etwas höher entwickelt.[1]) Zwar stehen auch sie noch im Steinzeitalter, haben kein Eisen und unter den Werkzeugen zum Zerlegen der Fische, selbst zum Holzspalten spielen die Fingernägel eine unheimliche Rolle. Aber den Fischfang treiben sie doch nicht mehr ganz in der primitivsten Weise; sie wenden schon Netze an und die Wohlhabenderen haben schon Boote zum Betrieb der Fischerei. Auch die Verwertung der Beute ist etwas fortgeschritten; sie genießen keine Fische roh, machen Fischmehl und gewinnen Thran (Fischöl), wissen auch die Haut größerer Fische zur Kleidung zu verwenden. Namentlich aber verbreitert sich ihre Daseinsgrundlage durch den Betrieb von Viehzucht und Landbau. Für die Ernährung der Schafe muß allerdings bei der Dürftigkeit der Weide Dörrfisch zu Hilfe genommen werden, der dem Fleisch einen unerwünschten Beigeschmack gibt. Besonders wertvoll ist es durch Anbau von etwas Getreide zur vorwaltenden Fischkost Brot als Zuspeise zu gewinnen, und die Dattelpalmen bieten nicht nur ihre süße Frucht, sondern auch Holz und Bast für Bootbau, Bast auch für das Flechten der Netze.

Diesem größten Verbreitungsgebiete von Ichthyophagen am Südrand der vorderasiatischen Wüste von der Sinaihalbinsel bis in die Nähe des Indus ist am vollkommensten der Charakter aufgeprägt, den schon das Altertum scharf zum Ausdruck brachte. 'Aus den bewohnten Strichen (*ἐκ τῶν οἰκουμένων τόπων*) vom Geschick in die Wüste verwiesen, finden sie reichliche Nahrung im Fischfang.' Zwischen der Sandwüste und der Wasserwüste bietet ein fischreiches Ufer ihnen die Grundlage des Lebens. Für so scharf ausgesprochene Naturbedingungen darf man von vornherein eine nachhaltige

1) Quellen: Strabo XV, p. 720. 721. Arrian, Anab. VI 23, 3. 28, 5. Ind. XXVI—XXXI. XXXVII, 8. Curt. IX 10, 9. 10. Diod. XVII 105, 3—5. Mela III 8, 75. Plin. VI 97. 109. VII 30. XV 78. Philostr. vita Apoll. III 55. Pseudo-Plutarch, de fluv. 25, 1.

Dauer ihrer Wirksamkeit voraussetzen. Tatsächlich kennt auch die Gegenwart in diesen Küstengebieten ähnliche Lebensverhältnisse. Die Ichthyophagen Ägyptens und seines Sudan beschrieben auch moderne Reisende.[1]) An Arabiens Westküste erkannte Wellsted — wenn nicht Nachkommen, so doch — Nachfolger der alten Ichthyophagen in dem Fischervölkchen der Huteïmi, das meist ohne Boote, ohne Heimstatt in ärmlichster Lage sein Dasein mit Früchten des Meeres fristete.[2]) Auch Rich. Burton stieß auf seiner westarabischen Reise auf solch ärmliche, höhlenbewohnende Fischer.[3])

Von dem Fischreichtum des Golfs von Oman auf der Südseite des persischen Busens und dem allzeit regen Fischereibetriebe hat Sprenger ein lebhaftes Bild entworfen.[4]) Von Kerman bis zur Nachbarschaft der Indusmündung haben namentlich die im Dienst der Küstenaufnahme tätigen Offiziere der englischen Marine, nur vereinzelt auch andere Reisende Nachrichten gebracht, die wohl im allgemeinen eine Hebung der Lebensbedingungen der Bevölkerung erkennen lassen, aber doch in vielen Punkten noch an die antiken Schilderungen der Ichthyophagen dieser Küste erinnern.[5]) Selbst der Land-

1) du Bois-Aymé (Descr. de l' Égypte XI 1822, 388) am Strandriff von Kossеir. Daß im allgemeinen die Fischerei hier doch in viel höher entwickelten Formen sich bewegt, zeigt C. B. Klunzingers vortrefflicher Bericht: Über den Fang und die Anwendung der Fische und anderer Meeresgeschöpfe im Roten Meere. Z. G. f. E. VI 1871, 58—72.

2) Wellsted. Travels in Arabia. London 1838, II 258. 259. 261. 262.

3) R. Burton, Pilgrimage to el-Medinah and Meccah. Works I 221.

4) Sprenger, Die alte Geographie Arabiens. Bern 1875. § 159. S. 122. 123.

5) Duarte Barbosa. Hakluyt Soc. 35. 1865, 49. G. B. Kempthorne, Notes made on a survey made along the Eastern Shores of the Persian Gulf. J. Geogr. Soc. V 1835, 263—285, bes. 266—268. 270. 273. 274. Mockler, Identification of places on the Macran coast. J. As. Soc. London 1879, 129—154. W. Tomaschek, Die Küstenfahrt Nearchs vom Indus zum Euphrat. Sgb. phil. hist. Cl. Wiener Ak. CXXI, 8, 22—39. Bellew, An Inquiry into the Ethnography of Afghanistan London 1891. 177. 182. 187.

schaftsname dieser teils zu Persien, teils zu Beluchistan gehörigen Ufer, Mekran oder Makran, wird bisweilen mit dem persischen Wort für Fischesser (Mâhikhoràn) in Verbindung gebracht.

Außer diesen Fischervölkern am Rande vorderasiatischer Wüstengebiete werden 'von Fischen lebende Äthiopen' durch Ptolemaeus in einem weit verschiedenen Klimagebiete, im regenreichen Südosten des Kontinents genannt an der äußersten Grenze der Weltkenntnis der römischen Kaiserzeit, am Golfe der Sinai (Chinesen) nicht weit von dem letzten, dem Abendlande bekannten Seehandelsplatz Kattigara. Über die Bestimmung seiner Lage gehen die Vermutungen weit auseinander, weil sein Ansatz hineingezogen ist in die völlig irre gehende Vorstellung des Autors, daß im Osten Hinterindiens die Küste nicht nordwärts zum Abschluß Ostasiens umschwenke, sondern sich südlich wende, um sich anzufügen an ein großes südhemisphärisches Festland, das Asien und Afrika noch innerhalb der Tropen verknüpfe und den Indischen Ozean zu einem Binnenmeer von bescheidener Breitenausdehnung mache. Der Kartenentwurf des Ptolemäus[1]) stellt die Erklärer vor die Wahl, entweder die Breitenangaben des Ptolemäus, die Kattigara auf die Südhalbkugel rücken, völlig preiszugeben und nur die Entfernungen des Kartenbildes zu Rate zu ziehen beim Aufsuchen des Handelsplatzes der Sinai am Ostufer Asiens, — oder den Festlandszusammenhang des von Ptolemäus gebotenen Periplus zu opfern und im malayischen Archipel, etwa an Borneos Küste, Kattigara zu suchen und in diesem Inselmeer, vielleicht bei den Negritos der Philippinen auch die fischessenden Äthiopen unterzubringen. Den letzteren Weg hat W. Volz eingeschlagen in einer recht interessanten Abhandlung[2]), die für sein Forschungsgebiet Sumatra und die kleinen Nachbarinseln sehr beachtenswerte Deutungsvorschläge

1) Am besten wiedergegeben in Richard Kieperts Tafel XXXVI der Formae Orbis Antiqui.

2) W. Volz, Südost-Asien bei Ptolemaeus. Geogr. Ztschr. XVII 191. 31—44.

zur Ptolemäus-Karte macht. Aber mit Oberhummer[1]) möchte auch ich mich der Meinung zuneigen, daß die anderen Forscher der Natur der Quelle wohl mehr gerecht wurden mit dem Bemühen, das Festlandsufer als einzigen Ariadnefaden in dem Labyrinth unsicherer Ferne festzuhalten und, freilich mit sehr verschiedener Auswertung der Entfernungen, Kattigara im Osten Hinterindiens oder im südlichen China aufzuspüren.

Wohl ist das Feld der Möglichkeiten nicht mehr so weit, wie einst, geöffnet. Der Große Busen (*Μέγας κόλπος*), der als letzte große Umrißform am Beginn des Gebietes der Sinai seinen innersten Winkel gegen Süden auftut, muß das südchinesische Meer samt dem Golf von Tong-king darstellen. Innerhalb dieses Bereichs stehen für Kattigara hauptsächlich zwei wichtige Ortslagen zur Wahl: der von Ferd. v. Richthofen[2]) vorgeschlagene, auch von dem ausgezeichneten Sinologen Fried. Hirth[3]) empfohlene Hafen des alten Kiau-tschi am Songka-Delta in Tong-king, der im zweiten Jahrhundert nach Christus dem Fremdenverkehr offen gewesen sein soll, und — wenn man den Riesendimensionen des Kartenentwurfs volle Rechnung trägt — der Hafen von Hang-tschou, südlich von der Yangtse-Mündung, für den Heinrich Kiepert[4]) und neuerdings Gerini[5]) sich entschieden. Jedenfalls haben wir

1) G. Jhb. XXXIV, 370.

2) F. v. Richthofen, Über den Seeverkehr nach und von China im Altertum und Mittelalter. Verh. der Ges. f. Erdk. III, 1876, 86—97. China I 504—510.

3) Fr. Hirth, Zur Geschichte des antiken Orienthandels. Verh. Ges. f. Erdk. XVI 1889, 60. Chinesische Studien 1890, I 19. The ancient history of China 1908, 127. Chau Ju-kua, his Work on the Chinese and Arab Trade in the XII. and XIII. Centuries, Translated by Fr. Hirth and W. W. Rockhill, St. Petersburg 1912, dazu A. Herrmann, Peterm. Mitt. 1913, 2, 313.

4) Atlas antiquus. Verh. der Ges. f. Erdk. III 1876, 97.

5) G. E. Gerini, Notes on the early geography of Indo-China. Journ. R. As. Soc. London 1897, 551—583. — Asiatic Soc. Monographs I. Researches on Ptolemy's Geography of Eastern Asia. London 1909, 302—304. Ebenda gelehrte Nachweisungen über die Ichthyophagen Chinas 255—263. Die Katalanische Weltkarte (1375): Aquesta gent

an der Küste zwischen den Mündungen von Mekong und Yangtse-kiang, deren Gesamtheit Gerini für die Ichthyophagi Aethiopes und die Ichthyophagi Sinae in Anspruch nimmt, diese Fischerstämme anzusetzen. Der Name Äthiopen läßt an dunkelfarbige Menschen denken, wie sie in den Negritos von Formosa und den Pescadores noch heute vorhanden sind. Daß sie vor 1800 Jahren noch Herren der Festlandsküste waren, erst später von ihr verdrängt wurden, wäre durchaus wahrscheinlich; auch das Zurückweichen dieser dunkeln Urbewohner von der einst innegehabten Küste in die Berge wäre damit durchaus vereinbar.

Hier stehen wir also vor Ichthyophagen in einem regenreichen Monsungebiete. Daß Fische und andere Früchte des Meeres unter den Nahrungsquellen der Chinesischen Küsten und Japans[1]) eine überaus bedeutende Rolle spielen, ist allbekannt. Daß aber die Bevölkerung eines ausgedehnten Küstenstrichs so einseitig ihre ganze Existenz auf Fischerei und Fischkost begründete, daß sie im Munde fremder Seefahrer danach benannt wurde, ist hier am Rande von Bergen tropischer Waldung wohl mehr eine vorübergehende historische Erscheinung als ein bleibendes unauslöschliches Charaktermerkmal. Nur für die amphibischen Gebiete von weitverzweigten Delten wie am Fluß von Kanton wird ein volles Einleben einer auf Fahrzeugen nomadisierenden Bevölkerung in ein Wasserdasein verständlich erscheinen.

Unter gleicher Breite, nicht fern vom nördlichen Wendekreise begegnen wir dagegen am Westrande der alten Welt in den antiken Schriftquellen wieder der Erwähnung echter, unweigerlich auf Fischerei als einzige Daseinsgrundlage angewiesener Ichthyophagen. Wieder leitet uns des Ptolemäus

---

son saluaiges q'uiuen de peyx cruu & beven de la mar & van tots nuus.

1) Grosier, de la Chine.[4] IV 1832, 1—42. F. v. Richthofen, Tagebücher I 46. II 6. 124. B. Navarra, China und die Chinesen. Bremen 1901. II 609—612. Gregory, Japanese Fisheries. Japan. As. Soc. Trans. V. 1877.

Karte, aber auch hier nur unvollkommen. Wo die genauere Kenntnis Westafrikas aufhört, finden wir wieder einen Großen Busen (*Μέγας Κόλπος*) mit Ichthyophagi Aethiopes.[1]) Der kommt etwa auf den Äquator zu liegen. Aber man sieht sofort, daß der Autor vom Ausgang des Mittelmeers nach Süden fortschreitend die Breitenunterschiede weit überschätzt. Schon die Kanarischen Inseln (zwischen 28 und 29° N) werden auf die Breite von 10—16° N verteilt. Gewiß sind auch die Ichthyophagen nördlicher zu suchen. Sehen wir uns nach Hilfe in der Literatur um, die uns das Altertum hinterließ, so stehen wir ratlos vor einer aus einem mythologischen Roman geschöpften Stelle Diodors[2]), die von 'fischessenden Äthiopen' auf einer feuerspeienden, herdenreichen Insel im Tritonischen See nicht weit vom Atlas fabelt, von ihrer heiligen Stadt Mene, die allein verschont geblieben sei von einem Eroberungszug der die Insel bewältigenden Amazonen. Immerhin ist es bemerkenswert, daß die dem 2. Jahrhundert v. Chr. angehörige Quelle Ichthyophagen 'in Afrikas Westen ans Ende der Welt' versetzt. Dies Volk wird mit der Kunde von Inselvulkanen zu einem Ortsbild verbunden, dessen drittes Element, ein Tritons-See, deutlich als frei erfunden bezeichnet wird durch die Angabe, er sei, durch ein Erdbeben vernichtet, vom Meere verschlungen worden. Ernstrer Aufmerksamkeit aber ist wert ein, soweit ich sehe, bisher kaum beachteter Bericht, den Lydus einem wenig bekannten Chrestus entnahm.[3]) Zu Füßen des Atlasgebirges, das als Scheide zwischen

1) Ptol. IV 8, 2. 2) Diod. III 53, 6.

3) Für diesen Chrestus wird als einziger Nachweis Hieronymus Chron. a. 360 Olympias CCLXXXIV angeführt: Euantius eruditissimus grammaticorum Constantinopoli diem obiit. in cuius locum ex Africa Chrestus adducitur. So Helms neue Berliner Kirchenväterausgabe 1913 p. 241; während Alfred Schönes Eusebius-Ausgabe (Berlin 1866) II p. 195 aus einem Berner Codex (Bongarsianus) die Variante Charistus vorzog, die Usener (Rhein. Mus. N. F. XXIII 1868, 492) zu der Vermutung Charisius führte. Mir war, da Lydus meist aus bekannten älteren Klassikern schöpft, als ich die von jenem *Χρῆστος ὁ Ῥωμαῖος* erwähnten Menschenfresser bei Sallust (histor. frgm. I 107 = Schol. Ver. ad Verg.

Afrika und Äthiopien ans Atlantische Meer herantrete, sollten große Strandseen liegen; an ihnen süßen Ichthyophagen, die von Tagesanbruch bis Sonnenuntergang im Wasser blieben und von Fischen sich nährten; ihnen benachbart wohnten Anthropophagen[1]), überaus kräftige Leute mit runden Nasen, konkavem Profil, Klauen wie die Löwen.[2]) Das seien die Seen, aus denen verborgen die fernste Quelle des Nils entweiche. Wir werden hier an die Nordgrenze der Neger versetzt; nicht zu ihnen, sondern offenbar noch zu den Berbern gehört das Fischervolk, das — anscheinend ohne Fahrzeuge, sicher vor den Haien des Meeres, — im Wasser sich tummelnd[3]) seinem Fange nachgeht. Hier liegt einmal die Möglich-

---

Aen. IV 178) wiederfand, einen Moment der Gedanke aufgeblitzt, daß in dem *Χρῆστος* Crispus sich verberge, aber das muß man fallen lassen, da Sallust unter diesem Namen bei Lydus auftritt. So wird man sich dabei beruhigen, daß der von Hieronymus erwähnte afrikanische Gelehrte des 4. Jahrhunderts nach älteren Quellen eine geographische Übersicht des Nillaufs gab, wie er aus Seen im Westen des Kontinents ostwärts gegen Meroe fließe, also der Anschauung gemäß, die, vielleicht auf Dalions Erkundigungen und Kombinationen (Plin. n. h. VI 195) begründet, durch Juba (Plin. n. h. V 51—53, vgl. Vitr. VIII 2, 6. 7. Tab. Peut.) weiter ausgebaut wurde. Daraus gehören zu unsrer Untersuchung nur die Sätze (Lydus de mensibus IV 107): *ἐπὶ τῆς δύσεως ὄρη μέγιστα καὶ ὑψηλότατά εἰσιν, ἃ τὴν Λιβύην ἀπὸ τῆς Αἰθιοπίας χωρίζουσι, τούτων ταῖς ἐσχάταις ῥίζαις τὸ Ἀτλαντικὸν ἐπιπῖπτον πέλαγος, ἔνθεν τὴν ἀρχὴν Αἰθιοπία ἀπὸ τῆς δύσεως λαμβάνει. ὑπὸ τοίνυν τούτοις τοῖς ὄρεσι λίμναι εἰσὶν εἰς ἄπειρον πλατύτητος ἠπλωμέναι· παροικεῖ δὲ αὐτὰς γένος ἀνθρώπων τῶν λεγομένων Ἰχθυοφάγων ὅπερ ἀπὸ πρώτης ὥρας ἄχρι δυσμῶν ἡλίου ἐν τῷ ὕδατι διατρίβει καὶ τοῖς ἰχθύσιν τρέφεται. τούτοις ὁμοροῦσιν οἱ λεγόμενοι Ἀνθρωποφάγοι, γένος ἀνθρώπων ἀνδρειότατον, ῥισὶ στρογγύλαις χρώμενον, προσώποις ἐπικαμπέσιν, ὄνυξιν ἐγγὺς λέουσιν ὁμοίοις.*

1) Diese Menschenfresser kennen auch Sallust a. a. O. und Plin. n. h. VI 195.

2) Stereotype Kennzeichen der Neger, vgl. Diod. III 8, 2 *ταῖς μὲν χρόαις εἰσὶ μέλανες, ταῖς δὲ ἰδέαις σιμοί, τοῖς δὲ τριχώμασιν οὖλοι. αὐχμηροὶ ὄντες τοῖς ὅλοις σώμασι τοὺς μὲν ὄνυχας ἐπὶ πολὺ παρηγμένους ἔχουσι τοῖς θηρίοις παραπλησίως.*

3) Die von Agatharchides gezeichneten Grundzüge der Heimat der Ichthyophagen des Roten Meeres an einem seewärts steil ab-

keit vor, wirklich etwas schärfer die Frage zu prüfen, ob und in welchem Sinne seit dem Altertum die Grenze der Rassen sich geändert hat.[1]) Denn das Fischereigebiet, dessen Verhältnisse die alte Quelle drastisch schildert, liegt zwar nicht am Ende des Atlas ($30^1/_2{}^0$ N), sondern $8—10^0$ südlicher in der Gegend, wo die Grenzen der spanischen Rio de Oro-Kolonie und des französischen Mauretanien einander begegnen. Auch der Charakter der fischreichen Gewässer ist ein andrer. Es handelt sich nicht um abgeschlossene Lagunen, sondern um seichte Buchten, die nur unvollständig von der offenen See abgeschieden sind, bald breit geöffnet, bald schmal eindringend in die Flachküste. Ein ungewöhnlicher Fischreichtum gibt diesen Gewässern Wert am Rande einer hoffnungslosen Wüste. Maurische Stämme in dürftiger Lage, zum Teil Trogodyten ohne rechte Ausrüstung, namentlich ohne Boote, treiben hier Fischfang um ihre Fischereigeräte im Flachmeer watend und schwimmend.[2]) Genauer als über den spanischen Anteil[3]) sind wir über die südlich anstoßende französische

---

brechenden Strandriff schließen solch ein Wasserleben aus. Dennoch kannte Juba (Plin. n. h. VI 176) auch an der Trogodytenküste 'Ichthyophagos natantes ceu maris animalia'.

1) Ad. Bloch, Sur des races noires indigènes qui existaient anciennement dans l'Afrique septentrionale. Assoc. franç. pour l'avancement des sciences. C. R. de la 25me session. Carthage 1896. II 511—523 versucht zu beweisen, daß die Schwarzen im Altertum viel weiter nordwärts, z. T. bis ans Mittelmeer reichten. Die Aufgabe verlangt viel genauere Quellenkenntnis und kritischere Behandlung.

2) Ältere Berichte: Cà da Mosto. c. 15 (Ramusio, Navigazioni I); portugiesische sammelt Kunstmann, Abh. Kgl. Bayer. Ak. d. W. histor. Cl. VI, 1 1850, 177. 201 VII 1853, 351.

3) Boletin de la Soc. geogr. Madrid XVIII 1885, 333—354. Emilio Bonelli, Nuevos territorios españoles de la costa del Sahara, m. Karte und Plan des Rio de Oro. XXXII 1892, 85—114. Ed. Lucini, La factoria de Rio de Oro. 115—150. Lallemand, La costa del Sahara des de Cabo Bojador al Senegal (aus Publications de la soc. Bretonne de géogr.). Revista de geografia colonial y mercantil III 1905, 182. il bacalao del Sahara español., vgl. auch das englische Segelhandbuch Africa Pilot I 1899, 3. 4. 195. 197. 198. 204. 208. A. Taquin, Les îles

Küstenstrecke unterrichtet durch die ausgezeichneten Forschungen und Berichte von Gruvel.[1]) Er schildert, wie die geschickten Schwimmer des Berberstammes der Imraguen (d. h. der Muschelsammler), der schon einen merklichen Einschlag von Negerblut hat, am C. Blanc — gegen Raubfische durch starke Lederhosen einigermaßen geschützt — die Brandungsfischerei zu betreiben gewohnt sind, wie die ungeheuren 'Bänke von Fischen' dort die Mengen Dörrfisch liefern, die den Tauschhandel der Eingebornen nähren, — wie die Franzosen nun in zeitgemäßer Umgestaltung Fischerei, Seesalzgewinnung und Fischhandel im großen zu organisieren beginnen. Weiter südlich um die Senegalmündung und Cap Dakar treiben Neger (Joloffen) schon mit Booten eine vollkommener entwickelte Fischerei. Gewiß werden auch die einfachen Formen der Brandungsfischerei der Imraguen bald ganz der Vergangenheit angehören. Aber noch erhalten sie das antike Bild des Wasserdaseins der Ichthyophagen des westlichen Äthiopens uns lebendig.

Somit fällt die Gesamtheit der vom Altertum gekannten 'Kostkinder des Meeres', der Ichthyophagen und Chelonophagen in die Zone zwischen 9 und 28° nördl. Breite.[2]) Darin spricht sich nach zwei Seiten die Beschränktheit des Horizontes antiker Weltkenntnis aus. Ihr fehlt die Südhalbkugel und von der nördlichen die höheren Breiten. Grade in ihnen gewinnt bei der allmählichen Verarmung des Pflanzenlebens und bei dem lebhaften Bedürfnis nach Aufnahme fetter Nahrung in strenger Kälte die Tierwelt des Meeres eine ähnliche Bedeutung als Grundlage menschlichen Daseins wie in der Nachbarschaft des Wendekreises am Rande der Wüsten.

Canaries et parages de pêche Canariens. Bull. Soc. R. Belge de Géogr. XXVI 1902. XXVII 1903.

1) Gruvel, La mission de pêcheries de la côte occidentale d'Afrique. Bull. soc. géogr. comm. de Bordeaux 28. 1905. 341—355. Actes Soc. Linn. Bordeaux LX. LXI. 1906. Gruvel et Chudeau, A travers la Mauritanie occidentale. Paris 1909, 79—84.

2) Posidonius b. Strabo II p. 96.

Den Fischreichtum der Nordsee vor Schottlands Küsten konnten die Römer selbst beobachten, aber auch die merkwürdige Tatsache, daß die Kaledonier von ihm keinen Nutzen zogen.[1]) Das war sicher eine vereinzelte Absonderlichkeit. Im allgemeinen war Fischereibetrieb der Hauptnahrungsquell, geradezu die Vorbedingung der Besiedelung von Küsten, denen die schwere Zugänglichkeit und die Armut eines hohen Hinterlandes derartig den Lebensraum begrenzte, wie den Bewohnern Norwegens — der ultima Thule.[2]) Und je weiter nordwärts man ging, desto bestimmter trat der Vorteil in Kraft, den die Winterkälte für die Ansammlung und Erhaltung eines Fischvorrats bot. Neben der Fischerei war an den nordischen Ufern der Reichtum der Vogelwelt, die in ganzen Vogelbergen nicht selten das Landschaftsbild beherrscht, den Jägern und Eiersammlern eine für spärlich gesäte Siedlungen unerschöpfliche Grundlage der Ernährung. Das zeigt deutlich die mittelalterliche Entdeckungsfahrt Others, deren Bericht König Alfred uns erhielt.[3]) Aber gerade dieser Bericht schließt die Mög-

1) Cassius Dio LXXVI, 12 (Maeaten und Kaledonier) *νέμονται ὄρη ἄγρια καὶ ἄνυδρα καὶ πεδία ἔρημα καὶ ἑλώδη, μήτε τείχη μήτε πόλεις μήτε γεωργίας ἔχοντες, ἀλλ' ἔκ τε νομῆς καὶ θήρας ἀκροδρύων τε τινῶν ζῶντες· τῶν γὰρ ἰχθύων ἀπείρων καὶ ἀπλέτων ὄντων οὐ γεύονται.* Dagegen der Interpolator Solins 22, 2 (p. 219 Mommsen) von den Bewohnern der Ebudes: piscibus tantum et lacte vivunt.

2) Für diese zuerst bei Prokop auftretende Deutung tritt, wie früher Leop. v. Buch, neuerdings mit beachtenswerten Gründen Fridtjof Nansen ein. Nebelheim, Leipzig 1911.

3) The whole works of King Alfred the Great vol. II London 1858 (Jubilee Edition). I 13 S. 34. Ohthere said, that he dwelt northward, on the land by the west sea. He said, however, that the land is very long thence to the north; but it is all waste, save in a few places here and there, Finns reside, — for hunting in winter, and in summer for fishing in the sea. I 13 S. 41. He had not before met with any inhabited land, since he came from his own home, but the land was unhabited all the way on his right, save by fishermen, fowlers and hunters, and they were all Finns; and there was always a wider sea on his left. The land of Terfinns was all waste, save where hunters, fishers or fowlers encamped. Weiter über Walroß- und Walfischfang.

lichkeit aus, um den Norden des antiken Weltbildes auf Grund der heutigen Siedelungsverhältnisse unter Wegdenken des Weltverkehrs, der die moderne Fischerei zur Hauptgrundlage der Handelsbilanz macht, einen hypothetischen Saum von Ichthyophagen zu legen. Other fand den größten Teil der Küsten Norwegens unbesiedelt, und wo ein paar Fischerhütten lagen, waren sie Vorposten finnischer Stämme. Die Herrschaft der Nordgermanen an diesem Ufer ist jünger. Deshalb hat die Gegenwart bei der Wiederbelebung des Bildes der antiken Oikumene mit der Möglichkeit, ja der Wahrscheinlichkeit der Menschenleere der Ufer des Polarmeers und der nördlichen Teile des nordatlantischen Ozeans zu rechnen und sich zu bescheiden mit der Vereinigung der wenigen zufällig erhaltenen Nachrichten über die Lebensweise der Küstenvölker des nordwestlichen Europa.

Caesar war in der Lage, aus mündlichem Bericht der Nachbarn die Kunde von den Bewohnern der Inseln des Rheindeltas zu schöpfen, die von Fischen und Vogeleiern sich nährten.[1]) Fischkost hatten zwischen Weser- und Elbmündung die Chauken.[2]) Vogeleier und Hafer sollten die Speise der Bewohner nordischer Inseln vor dem sarmatischen Festlandufer sein; bald wird dem Land, bald den Leuten der Name Oeneae oder Oionae angeheftet.[3]) Es ist ein kühner Einfall Müllenhoffs, in diesem nach Form und Sinn unsicheren Namen einen Anklang an das griechische Wort (ὠόν) für Ei

1) Caes. b. Gall. IV 10 piscibus atque ovis avium vivere existimantur. Wer mit v. Göler, Heinr. Meusel, A. Klotz (Caesarstudien 36. 38—43) die Echtheit dieses Kapitels bestreitet, sieht hier natürlich nur unscharfe, räumlich verschobene Entlehnung aus griechischer Quelle, die Klotz sogar bezeichnen zu können glaubt (Timagenes). Mommsen gab das Kapitel nicht völlig preis, sondern bemühte sich um die Verbesserung der schwierigsten Stelle. Jahresb. des Philol. Vereins 20. 1894, 201.

2) Plin. n. h. XVI 3.

3) Mela III 56 in his (insulis Sarmatiae adversis) esse Oeneas, qui ovis avium palustrium et avenis tantum alantur. Plin. n. h. IV 95 feruntur et Oionae, in quis ovis avium et avenis incolae vivant.

und gar den Begriff 'Eieresser' zu suchen.[1]) Der Wert dieser Deutung wird weit überschätzt, wenn Nansen vermutet[2]), aus diesem Namen sei 'die Geschichte von der Eieresserei entstanden, ohne daß den Griechen überhaupt etwas davon erzählt ward'. Oder soll man als letzte Brut aus diesem Neste noch die Screrefennae (besser Scritifenni) des Jordanes betrachten, die Wildpret und die Eier von Sumpfvögeln schmausen?[3]) Tatsächlich verwirrt nur gelehrter Übereifer hier eine Reihe durchaus glaubwürdiger, verständlicher Zeugnisse, die von den Rheinmündungen über die Ostseeinseln bis zu den Quänen und Lappen der Fennoscandia sich aneinander schließen. Vogeleier sind wirklich ein wichtiger Nahrungsquell nordischer Küstenbewohner.[4])

Das Gemeinsame, das all die bisher überschauten Erscheinungen am Außenrande der antiken Oikumene verbindet, ist die Abhängigkeit von Völkern auf niederer Kulturstufe, zum Teil wirklich 'im wirtschaftlichen Urzustand'[5]) von den Naturgaben der Örtlichkeit. Es fehlt die befreiende Wirkung des Verkehrs. Selbst verkehrsreiche Meere, wie das Rote, können völlig verkehrslose Küstenstrecken haben, in diesem Falle tückische Riffgebiete, von denen die Handelsschiffahrt sich ängstlich fern hält. Nur spärlich treten am Ufer des Ozeans in der antiken Überlieferung Völker hervor, die durch eigenen Seefahrtsbetrieb sich aus den engen Lebens-

1) Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde I 492, dem aber selbst die Ableitung des Namens Oeonae von *ὠόν*, *ὠϊόν*, *ὠεόν* 'rätselhaft ist'.

2) F. Nansen, Nebelheim II 355 Anm. 65.

3) Jordanis Getica III 21 p. 59, 2 ed. Mommsen (Mon. Germ. Auct. antiqu. V) aliae vero ibi sunt gentes Screrefennae, que frumentorum non queritant victum (vgl. Proc. b. Goth. II 15), sed carnibus ferarum atque ovis avium vivunt; ubi tanta paludibus fetura ponitur, ut et augmentum prestent generi et satietatem ad cupiam genti.

4) Leop. v. Buch, Reise durch Norwegen. I 267. Amund Helland, Norges Land og Folk 18, 1. 1908. 770—777. 787—793.

5) Karl Bücher, Die Entstehung der Volkswirtschaft. 7. Aufl. 1910, 1—38. Seine reiche, kritische Beispielsammlung ladet vielfach zum Vergleich mit den oben vereinten Tatsachen ein.

bedingungen der Heimat zu freierem Wirken erheben. Die Selbständigkeit ihrer seemännischen Entwicklung war schon durch die Besonderheit der Anforderungen bedingt, die vom kräftigen Pulsschlag der Gezeiten belebte Ufergewässer an die Leistungskraft des Seevolkes stellten. Wir dürfen nicht annehmen, daß wir vollständig die Formen dieses Seelebens und seiner Fahrzeuge noch übersehen. Was wüßten wir von den flachgehenden eichenen Schiffen der Veneter mit hohem Bug und Heck, mit eisernen Ankerketten und ledernen Segeln, wenn nicht — wie ein Scheinwerfer — Caesars Kriegsbericht[1]) seinen Lichtstreif darüber gleiten ließe? Neben diesem Typus seetüchtiger Plankenschiffe fallen dem Leser der Klassiker besonders ins Auge die mit einem Weidengerüst versteiften Lederboote Britanniens[2]), die sogenannten coracles (irisch curragh oder nevōg), die in der Fischerei von Wales und an Irlands Westufer noch bis in unsre Zeit sich erhalten haben.[3]) Daß auch die Sachsen an der Wende zwischen Altertum und Mittelalter mit diesen leichten, eine Strecke weit tragbaren Schiffen vertraut waren[4]), erfahren wir; aber sonst wußten wir wenig über altgermanischen Schiffsbau[5]), ehe das Stu-

1) Caes. b. Gall. III 13, 1—6.

2) Caes. b. civ. I 54, 1. 2. Luc. IV 134—138. Plin. n. h. IV 104. VII 206. XXXIV 156; vgl. carabus bei Isidor XXIX 1, 26. — Lederboote auch bei den Lusitanern Strabo III p. 155.

3) Der irische Name curach, curragh (kymrisch cwrwg) erscheint zuerst bei Gildas, de excidio et conquestu Britanniae 19 (Mon. Germ. Auctor. Antiquissimi XIII 1908 p. 35) und in Adamnans Vita S. Columbae II 46 (Historians of Scotland VI p. 189. 260) in der Form curuca. Über die Erhaltung dieser Lederboote bis in unsre Zeit W. R. Wilde, Catalogue of the antiquities in the Museum of the R. Irish Academy, Dublin 1857. 202. 204. Dazu die sofort zu nennende Arbeit von Lane Fox. Nicht völlig übereinstimmend ist der Bau des lederbezogenen Holzschiffs bei Sanct Brandan ed. C. Schröder 1871 S. 6, 13—23.

4) Sidon. Apoll. C. VII 369—371. Epist. VIII 6, 13 p. 132, 17.

5) Tac. hist. V 23. Germ. 44. Vogel, Von den Anfängen deutscher Schiffahrt. Praehistor. Zschr. IV 1912. Bernh. Hagedorn, Die Entwicklung der wichtigsten Schiffstypen bis ins 19. Jhd. Berlin 1914. Fridtjof Nansen, Nebelheim I 1911, 250—270. Nunmehr W. Vogel, Geschichte

dium der Felszeichnungen (hellristningar) im Schärgaard von Bohuslän eine neue Quelle für die Kenntnis alter Schiffstypen erschloß.

Eine Hauptaufgabe der alten keltischen Seefahrt war der Verkehr mit Britannien, sowohl von der Bretagne wie von der Seinemündung aus mit der Heimat des Zinns (Cornwall) und dessen Niederlage auf der Insel Wight. An dies seltene Metall knüpfen sich auch die ältesten Erinnerungen eines atlantischen Verkehrs der Phönikier, während der mit dem Zinn so oft zusammen genannte Bernstein von den Ufern der deutschen Meere alte Pfade des Landhandels belebte.

Diesem selbständigen Seefahrtsgebiet im Nordwesten der antiken Oikumene steht in ihrem ganzen Umkreis nur ein andres gegenüber, der diametral entgegengesetzte Südosten: der Indische Ozean. Die Forschung hat versucht, zwischen ihm und der Nordsee eine Brücke vorgeschichtlichen Zusammenhangs zu schlagen, bald durch den Hinweis auf den allgemeinen Stromzug menschlicher Kultur vom Südosten nach dem Nordwesten der Alten Welt[1]), bald durch die Vermutung des Ausstrahlens von altägyptischen Anregungen nach beiden Himmelsrichtungen.[2]) Dies Streben mag künftighin durch das Urteil sachkundiger, das immer noch sich mehrende Material[3]) wahrhaft beherrschender Seeleute festere

---

der deutschen Seeschiffahrt. Berlin 1915. Conrad Müller, Altgerm. Seeherrschaft. Gotha 1914.

1) Colonel Lane Fox, Early modes of navigation. Journ. Anthrop. Inst. IV 1875, 399—437.

2) Ed. Hahn, Über Entstehung und Bau der ältesten Seeschiffe. Zeitschr. f. Ethnol. 1907, 42—56. Die Entwicklung des Schiffs und der Schiffahrt. Zeitschr. des Verbandes deutscher Diplomingen., Heft 22. Rerlin 1911.

3) Cecil Torr, Ancient ships. Cambridge 1894 (angenehm durch wörtlichen Abdruck der Quellen). Für Ägypten Ad. Erman, Ägypten und Ägypt. Leben. Tübingen 1885, 634—648. Zu Bernh. Grasers Seewesen der alten Ägypter, Berlin 1869 (in Joh. Dümichens Resultaten

Begründung erfahren und nicht nur im Wandern äußeren symbolischen Schmucks der Schiffe, wie des Auges als Zierde des Bugs, das von dem mittleren und neuen Reich Ägyptens einerseits zu Roms Kriegsschiffen, andrerseits bis auf chinesische Dschunken nachweisbar ist[1]), sondern auch im Vergleich wesentlicher Eigentümlichkeiten der Bauart überzeugende Erfolge erzielen. Solche ethnologische Feinarbeit wird aber nie den Eindruck der Selbständigkeit des geschichtlich erkennbaren Schiffahrtslebens an den einander abgekehrten Enden der antiken Oikumene verwischen, auf den es hier ankommt.

Als seit Beginn der Römerherrschaft die hellenistischen Seefahrer Ägyptens durch die Weite des Indischen Ozeans einen direkten Indienverkehr eröffneten[2]), fanden sie dies Meer belebt von einer mit andren Fahrzeugen ausgerüsteten Schiffahrt. Das ausgezeichnete Segel- und Handelshandbuch des Indischen Ozeans aus Vespasians Zeit (Periplus Maris Erythraei) unterscheidet sehr sachkundig einige den Alexandrinern fremde Schiffstypen, die hier altes Heimatsrecht hatten. Lane Fox und Ed. Hahn stimmen durchaus darin überein, daß der älteste Schiffstyp der Malayischen Inselwelt sich aus dem Floß entwickelt habe, dessen Brauchbarkeit für ozeanische Fahrten mit Ruder und Segel Fox durch Beispiele aus diesem australasiatischen Gebiet, wie von Amerikas Küsten erhärtet. Greifen sie damit, ohne es gewahr zu werden, auf des Plinius Überzeugung zurück, der das Floß für das älteste Vehikel der

---

der archaeol.-photogr. Expedition 1—27) und der dieselben großen Bildwerke wiedergebenden Ausgabe Ed. Navilles, The temple of Deir el Bahari (Eg. Expl. Fd.) trat noch, in ein früheres Jahrtausend bis 2600 v. Chr. zurückleuchtend, hinzu das durch Ernst Assmanns Kommentar der Schiffsbilder (S. 133—166) an Bedeutung für diese Studien gewinnende Werk Ludwig Borchardts, Das Grabdenkmal des Königs Śaḥu-re. II. Die Wandbilder, Leipzig 1913 (26. Wissensch. Veröffentl. der Deutschen Orient-Gesellschaft).

1) E. Assmann a. a. O. 138.

2) Strabo II 5, 12 p. 118.

Seefahrt auf dem Indischen Ozean erklärt?[1]) Als besonders entwicklungsfähig erwiesen sich kleinere Flöße, wie die Katamarangs des südostasiatischen Inselmeeres. Der Hauptnachteil des Floßes, die ausgedehnte Reibungsfläche seiner Sohle, ließ sich einschränken, wenn man nur zwei Schwimmbalken mit dem Wasser in Berührung brachte, auf ihnen eine Diele oder einen Steg in der Schwebe hielt. Schritt man weiter zur Aushöhlung des einen Schwimmbalkens, zu seiner Verwandlung in einen Einbaum, so war die einfachste Form des Auslegerbootes geschaffen: der Einbaum bot den Hohlraum für Aufnahme von Last und Bemannung; der Ausleger verhütete das Umschlagen des Fahrzeugs; auch die Brücke zwischen beiden konnte belastet werden. Dieses Auslegerboot in mannigfacher Ausgestaltung war das Fahrzeug, welches der malayischen Rasse die Besiedelung der großen Inselwelt ostwärts bis zur einsamen Osterinsel, westwärts bis Ceylon, ja bis Madagaskar ermöglichte. Einer seiner Abarten begegnete der Autor des Segelhandbuchs des Indischen Ozeans in

1) Plin. n. h. VII 206. Nave primus in Graeciam ex Aegypto Danaus advenit. antea ratibus navigabatur inventis in mari Rubro inter insulas a rege Erythra. Das Grab dieses Heros Eponymos des Erythräischen Meeres sollte auf Ogyris (Masirah) vor Arabiens Südostecke liegen (Plin. n. h. VI 153). Durch Küstenschiffahrt auf Flößen, angeblich ohne Segel, Steuer und Ruder, brachten die Äthiopen des afrikanischen Osthorns den Zimmt nach Ocilia (Okelis) an Arabiens Südwestecke (Plin. n. h. XII 87). Daran knüpft Ernst Assmann den gelehrten Nachweis, daß vom Persischen Golf die Phönikier die Kunst der Seefahrt auf einem Floß in ihre Mittelmeersitze mitgebracht hätten (das Floß der Odyssee, sein Bau und sein phoinikischer Ursprung. Berlin 1904, 13). Aber es ist nicht wahrscheinlich, daß es sich bei dem Floß der arabischen Südküste um eine einfache Ausnutzung der Schwimmfähigkeit leichten Holzes handelte. Die brauchte nicht 'erfunden' zu werden. Dieser Ausdruck würde weit besser passen auf die gerade in diesen Gewässern seit alten Zeiten bezeugten von Lederschläuchen getragenen Flöße *σχεδίαι ἐντόπιαι δερμάτιναι ἐξ ἀσκῶν* Peripl. 27, *δερμάτινα πορεῖα* Agatharch. 101, *δερμάτινα πλοῖα* Strabo XVI 4, 19 p. 778 (Ascitae) bubulos utros binos insternentes ponte piraticam exercent Plin. n. h. VI 176, *ἐπὶ ἀσκῶν διαπλέουσι* Ptol. VI 7, Steph. Byz. s. v. *Ἀσκῖται*.

der Küstenschiffahrt am Nordende der Küste Malabar (Limyrike): dem Doppeleinbaum, an dem beide Schwimmbalken ausgehöhlt sind.[1]) Er bezeichnet dies Fahrzeug ausdrücklich als örtliche Eigentümlichkeit. Der von ihm angegebene einheimische Name Sangara hat sich in der Form 'jangar' nach Taylor an der Malabarküste bis in unsre Zeit erhalten.

Unsicher bleibt Name (Kolandia?) und Gestalt für die damals nach dem Ganges und Malakka gehenden großen Kauffahrer. Als Besonderheit werden die aus Mesopotamien wohl bekannten, von aufgeblasenen Schläuchen getragenen Flöße erwähnt.[2]) Wie sie hauptsächlich dem Fluß- und Hafenverkehr angehörten, ist dies auch wahrscheinlich für die Fischerboote, die hellenistischen Seefahrern in ostafrikanischen Küstenplätzen auffielen.[3]) Karl Müller glaubte des Periplus Angabe über 'genähte und aus einem Stamm gezimmerte Fahrzeuge' als Beschreibung einer Art von Booten auffassen zu müssen, nämlich 'überhöhter Einbäume', denen aufgeschnürte Planken einen höheren Bord sicherten. Aber Felix v. Luschan hat, durch eigene Beobachtung in Moçambique unterstützt, die Stelle zweifellos treffend auf zwei verschiedene Kahntypen bezogen, auf Einbäume und auf die genähten Rindenboote, die nebeneinander an Afrikas Ostküste noch im Gebrauch sind.[4]) Der Periplus kennt aber auch

1) Peripl. maris Erythr. 60 *τοπικὰ μέν ἐστι πλοῖα μέχρι Λιμυρικῆς παραλεγόμενα τὴν γῆν, ἕτερα δ' ἐκ μονοξύλων πλοίων μεγίστων κατεζευγμένα, λεγόμενα Σάγγαρα· τὰ δ' εἰς τὴν Χρυσῆν καὶ εἰς τὸν Γάγγην διαίροντα Κολάνδια ὄντα τὰ μέγιστα* (mscr. *κολανδιόφωντα τὰ μέγιστα*). Taylor, Journ. As. Soc. Beng. 1847, 7. Abbildung in Schoffs engl. Ausgabe des Periplus 1912, 243. Kolandia hält er (246) für einen malayischen Namen großer, den chinesischen Dschunken ähnlicher Schiffe.

2) Ebenda 27. *σχεδίαις ἐντοπίαις δερματίναις ἐξ ἀσκῶν*. Fabricius verweist auf Goergens, Ausland 1877, 621 f.

3) Ebenda 15. *ἔστι δὲ ἐν αὐτῇ* (Insel Menuthias) *πλοιάρια ῥαπτὰ καὶ μονόξυλα οἷς χρῶνται πρὸς ἁλίαν καὶ ἄγραν χελώνης* und unmittelbar anschließend 16. *ἀπὸ ἧς μετὰ δύο δρόμους τῆς ἠπείρου τὸ τελευταιότατον τῆς Ἀζανίας ἐμπόριον κεῖται, τὰ Ῥαπτὰ λεγόμενα, ταύτην ἔχον τὴν προσωνυμίαν ἀπὸ τῶν προειρημένων ῥαπτῶν πλοιαρίων*.

4) Aus der Natur 1907. Über Boote aus Baumrinde. 13 S.

'genähte Schiffe' von größerem Ausmaß und höherer Seetüchtigkeit, die zwischen Arabien und Barygaza (Barotsch) verkehrten.[1]) Da wird man wohl an die viel genannten eisenlosen Schiffe des Indischen Ozeans denken müssen, deren Planken mit Stricken aus Fasern der Kokospalme zusammengebunden waren; auch sie konnten, wenn die Schnüre durch Öhre der Planken hindurchliefen, recht wohl als zusammengeheftet, genäht bezeichnet werden. Solche Schiffe waren für die Strandriffe und Riffkränze des Indischen Ozeans und für die Brandung schutzloser Küsten geeigneter, als unnachgiebige, fest gefügte. Vom Altertum bis in die Neuzeit reicht eine dichte Kette von Zeugnissen, die dem Erstaunen der Seefahrer des Mittelmeers und auch der ozeanischen Küsten Europas über diese für den ersten Anblick so wenig Vertrauen erweckenden und doch recht leistungsfähigen Schiffe Ausdruck geben.[2]) Bei wenigen Quellen nur lohnt es sich, etwas zu verweilen.

Dem Segelhandbuch des Erythräischen Meeres reiht sich zunächst Ptolemaeus (VII 2, 31) an. Für die Beurteilung seines Textes verdient eine augenscheinlich nicht aus ihm, sondern aus einer gemeinsamen Quelle geschöpfte Stelle einer viel jüngeren Schrift, des Palladius-Briefes über Indiens Völker[3]), Beachtung. Sie fabelt ebenfalls von dem Magnetstein der Maniolai-Inseln, der Schiffe mit Eisennägeln festhalte, nur den mit Holznägeln sich begnügenden freies Vorwärtskommen gestatte, zählt aber dieser Inseln nicht 10, sondern 1000 und versetzt sie nicht — wie Ptolemaeus — weit ostwärts in den Bengalischen Busen (Andamanen nach Lassen und Gerini) oder auf Sumatras Südseite (Mentawei-

1) Peripl. maris Erythr. 36. *ἐξαρτίζεται δὲ ... ἀπὸ τῶν Βαρυγάζων εἰς ... τῆς Ἱερσίδος ἐμπόρια πλοῖα μεγάλα ... καὶ ἀπ' Ὀμάνων εἰς τὴν Ἀραβίαν ἐντόπια ῥαπτὰ πλοιάρια τὰ λεγόμενα μαδάρατα.*

2) Zusammenstellungen der Zeugnisse dafür bieten Karl Ritter, Erdkunde XII 176. 517. XIII 22. Lane Fox, J. Anthrop. Inst. IV 1875, 409—413.

3) *Ἐπιστολὴ Παλλαδίου περὶ τῶν τῆς Ἰνδίας ἐθνῶν καὶ τῶν βραγμάνων*, in des Joachim Camerarius Libellus gnomologicus p. 112. 113.

Inseln nach Volz), sondern in die Nähe von Taprobane (Ceylon) nach dem Erythräischen Meere[1]), also in die Lage des Atollschwarms der Malediven, des 'Königreichs der 12000 Inseln', auf das man bei Ptolemaeus (VII 4, 11) den Kranz der 1378 Inseln um Taprobane bezieht. Das wiederholt Moses von Chorene mit leichter Variante der Zahl 1372.[2]) Nach Palladius sollte man es für möglich halten, daß Ptolemaeus die anderwärts ihm begegnenden Maniolai nicht für identisch mit diesem Inselschwarm erkannte, sondern ihnen einen östlicheren Platz anwies. Aber wie kam er dazu, statt

1) Ptolemaeus ed. Nobbe.

φέρονται δὲ καὶ ἄλλαι συνεχεῖς δέκα νῆσοι καλούμεναι Μανιόλαι, ἐν αἷς φασι, τὰ σιδηροῦς ἔχοντα ἥλους πλοῖα κατέχεσθαι, μήποτε τῆς Ἡρακλείας λίθου περὶ αὐτὰς γεννωμένης, καὶ διὰ τοῦτο ἐπ' οὐροῖς ναυπηγεῖσθαι, κατέχειν τε καὶ αὐτὰς ἀνθρωποφάγους καλουμένους Μανιόλας. Natürlich ist ἐπιούροις zu lesen. Die einfache Bedeutung 'Holzpflock' ergibt sich für ἐπίουρος aus Geopon. X 23,5. 61. 67,2. 87,4.

Palladius.

παράκεινται νῦν ταύτῃ νήσῳ (Ταπροβάνῃ), εἰ μὴ ψευδές ἐστι τὸ λεχθὲν, ὡς χίλιαι ἄλλαι νῆσοι τῆς Ἐρυθρᾶς θαλάσσης ἐμβαλλούσης εἰς αὐτάς. ἐπεὶ τοίνυν ὁ μαγνίτης λίθος ὁ τὸν σίδηρον ἐπισπώμενος ἐν ἐκείναις γίνεται ταῖς νήσοις λεγομέναις Μανιόλαις, ἐν αἷς ἐὰν ἐπέλθῃ τις τῶν ἐνταῦθα τόπων πλοῖον σιδηροῦς ἔχον ἥλους, κατέχεται ὑπὸ τῆς τοῦ λίθου φύσεως μὴ δυνάμενον παρελθεῖν. ἐστὶ δὲ ἰδικῶς τὰ διαπερῶντα πλοῖα εἰς ἐκείνην τὴν μεγάλην νῆσον, ἄνευ σιδήρου ἐπιούροις ξυλίνοις κατεσκευασμένα. In der Mitte lies ἐπέλθῃ τι.

Daß der Glaube an den hier angegebenen Grund für das Vermeiden von Eisen im Schiffsbau noch später in Indien heimisch war, bezeugt das vorläufig nur als Handschrift bekannte Sanskrit-Werk Yuktikalpataru, das als Hauptquelle für indischen Schiffsbau in dem Werk von R. Mookerji, Indian Shipping 1912 ausgebeutet ist. Da warnt Bhoja vor Verwendung von Eisennägeln wegen der Anziehungskraft magnetischer Gesteine im Meere. Dieser Bhoja, Rājā von Dhārā lebte in der ersten Hälfte des 11. Jahrhunderts, wie mir mein verehrter Kollege, Geheimer Rat Dr. E. Windisch gütigst mitteilt. Ihm danke ich auch den Hinweis auf die Erwähnung des Magnetbergs durch Hemādri (13. Jhdt.); vgl. Wilford, On the ancient geography of India. Asiatic Researches XIV 1822, 429.

2) Moses v. Chorene edd. Whiston filii. London 1736, 387.

der Zahl 1000 nur 10 anzuerkennen? Das wäre in jedem anderen Falle ein unlösbares Rätsel, bei den Malediven nicht. Denn grade hier können beide Zahlen einen Sinn haben, je nachdem man die Unzahl kleiner Riffinseln im Auge hat oder die großen Atolle, die Riffkränze, zu denen sich stets eine Menge kleiner Eilande in größeren Einheiten zusammenschließen. Der unermüdliche Wandrer Ibn Batuta, der hier 1343/4 anderthalb Jahre lebte, zählte 2000 Inseln und 12 Atolle, der 5 Jahre hier festgehaltene François Pyrard hielt die im Volksmund festgehaltene Zahl von 12000 für weit übertrieben, Atolle rechnete er 13, die genauer teilende Gegenwart 17. Der Name Maniolai nähert sich — vielleicht nicht zufällig — dem für den ganzen Archipel entscheidenden Namen der Hauptinsel Male.

So bestimmt man sich auch bescheiden muß, die Sache nie restlos aufklären zu können, scheint soviel doch sicher, daß Palladius und Ptolemaeus von denselben Inseln reden und deren Beschreibung auf keine Gruppe so vollkommen paßt, wie auf die Malediven. Das kann niemandem entgehen, der sich die kleine Mühe nimmt, die von zwei früher in der Regierung Ceylons tätigen, mit den Malediven gut vertrauten Männern, Alb. Gray und H. C. P. Bell, übersichtlich zusammengestellten älteren Nachrichten über diese Inseln in der Ausgabe von Pyrards lebensvollem Bericht zu überblicken.[1] Da findet er auch Alberunis (1030), Ibn Batutas, Vic. Sodré's, Duarte Barbosas, de Barros', Pyrards Beschreibungen der eisenlosen, nur mit Holzbolzen und Kokosfaserstricken (Coir) gefestigten Fahrzeuge der Insulaner. Er wird Ibn Batutas schlichtem vernünftigen Wort beistimmen: 'Mit Kokosnußfaser werden die Balken der Schiffe Indiens und Yemens zusammengenäht. Denn der Indische Ozean hat viele Klippen. Würde ein Schiff, das auf ein Riff aufstößt, mit Eisennägeln genagelt sein, dann müßte es zerschellen. Ist es aber mit Stricken genäht, so erhält es Elastizität und

1) Hakluyt Society vol. 76. 77. 80, speziell 80, 423—492.

bricht nicht auseinander.' Aber ebenso sicher wird ihm, wenn er dann den Text des Ptolemaeus und des Palladius nochmals überfliegt, die merkwürdiger Weise den gelehrten Erforschern der Sage, Oskar Peschel und René Basset[1]) nicht in den Sinn gekommene Einsicht sich aufdrängen, daß aus den gefahrvollen Riffen eines Korallenmeeres der Mythos vom Magnetberg emporstieg, den die Abendländer im Zeitalter der Kreuzzüge hinübertrugen in ihre Dichtungen von Herzog Ernst von Schwaben und Gui de Bourgogne. Sollte jemand gegen diese am Wegrand einer andre Ziele verfolgenden Untersuchung sich bietende Vermutung noch Bedenken hegen, so schwinden sie vielleicht bei dem nächsten Zeugnis über eisenlose Schiffe, das Prokop an die Beschreibung des Roten Meeres anschließt.[2]) Er kennt diese Schiffe als eine Eigentümlichkeit des Indischen Ozeans und des Arabischen Busens, lehnt aber ganz verständig ihre Erklärung durch die angebliche Furcht vor magnetischem Gestein des Grundes oder der Ufer ab, verweist vielmehr auf den Mangel an Eisen, der manchen Küstenvölkern dessen Verwertung im Schiffsbau unmöglich mache. Wie fest aber im Volksglauben die von Prokop bekämpfte Meinung wurzelte, das zeigt nicht nicht nur Edrisis Angabe über einen Magnetberg in den gefürchteten Riffgewässern an der Straße Bab el Mandeb[3]), sondern noch ein Pilgerbericht des 15. Jahrhunderts, den Bassets erstaunliche Belesenheit ans Licht zieht.[4]) Wieder

1) O. Peschel, Der Magnetberg. Abh. zur Erd- und Völkerkunde I 44—48. René Basset, Notes sur les mille et une nuit. I La montagne d'aimant. Revue des traditions populaires IX 1894, 377—380.

2) Proc. Bell. Pers. I 19 *πλοῖα μέντοι ὅσα ἔν τε Ἰνδοῖς, καὶ ἐν ταύτῃ τῇ θαλάσσῃ ἐστίν, οὐ τρόπῳ τῷ αὐτῷ ᾧ αἱ ἄλλαι νῆες πεποίηνται. οὐδὲ γὰρ πίσσῃ, οὐδὲ ἄλλῳ ὁτῳοῦν χρίονται, οὐ μὴν οὐδὲ σιδήρῳ διαμπερὲς ἰόντι ἐς ἀλλήλας αἱ σανίδες ξυμπεπήγασιν, ἀλλὰ βρόχοις τισὶ ξυνδέδενται. αἴτιον δὲ οὐχ ὅπερ οἱ πολλοὶ οἴονται, πέτραι τινὲς ἐνταῦθα οὖσαι καὶ τὸν σίδηρον ἐφ' ἑαυτὰς ἕλκουσαι, . . . ἀλλ' ὅτι οὔτε σίδηρον οὔτε ἄλλο τι τῶν ἐς ταῦτα ἐπιτηδείων Ἰνδοὶ ἢ Αἰθίοπες ἔχουσιν.*

3) Edrisi in Jauberts Übersetzung. Paris 1833. I 46.

4) Alessandro Ariosto, Viaggio nella Palestina e nel Egitto ed. G. Ferraro. Ferrara 1878, 51. 52. Terra rubra . . . magnetum fortasse

sind die Korallenriffe, die Arabiens und des afrikanischen Gegenufers Rand umsäumen, der Boden, auf dem die Sage vom Magnetberg gedeiht.

Die Fülle der mittelalterlichen und neuzeitlichen Beschreibungen der eisenlosen Schiffe, von denen mir nur ein Teil[1]) zugänglich war, verteilt sich über die Ufer des Indischen Ozeans von Madagaskar bis in die Gewässer Südchinas. Welch bedeutenden Anteil Vorderindien seit sehr früher Zeit mit eigenen Schiffstypen an der Seefahrt auf dem Indischen Ozean genommen, das hat erst neuerdings ein gelehrtes aus Indiens alter Literatur und den bildlichen Darstellungen seiner Monumente schöpfendes Werk in volles Licht gestellt.[2]) Es wäre eine dankbare Anfgabe für einen mit Indiens heutigen

lapidibus plurimum immixta. Quod et periculo liquet quotidiano, cum naves omnes aut triremes aut scaphae parvae ferro structae, quam primum eius attigerint undam, illico dissolvuntur et arcana vi quadam totae protinus discerpunt[ur]. Hanc ob causam cunctae naves, quibus illud mare enavigant, nullo ferro aut aere nexae sunt, sed lignis tali modo iunctae, ne magnetum vi disiectae atque divulsae periclitentur.

1) Makrîsi, Descr. de l'Egypte. Mém. de la miss. fr. du Caire XVII 1895, 490. Marco Polo ed. Yule I 1874, 119. Joh. von Montecorvino bei Yule, Cathay (Hakluyt Soc. 36, 217). Ibn Batuta, Indien übers. durch v. Mzik 1911, 326. Oderich v. Pordenone (Hakluyt Soc. 36, 57 = 2. ser. 33, 113). Hieronimo di San Stefano (Hakluyt Soc. 22, 4. 3). Duarte Barbosa (Hakluyt Soc. 35, 14. 15. 166. Jerome Lobo, Voyage historique d'Abissinie, Paris 1728, 33. 43. Chardin, Voy. en Perse (1674) nouv. éd. Paris 1811, VIII 510. Pierre Van den Broeck, Voyage au Cap Vert etc. Recueil des voyages qui ont servi à l'établissement . . . de la Comp. des Indes Or. formée dans les . . . Pays Bas. VII 1725. 433. Karst. Niebuhr, Reisebeschreibung nach Arabien I 1774, 285. 287. Le Gentil, Voy. dans les mers de l'Inde, Paris 1781. II 573. 574. Ad. Dupré, Voy. en Perse. Paris 1819. I 402. 403. Rüppell, Reisen in Nubien 1829, 230. W. Owen, Narrative of voyages to explore the shores of Africa 1833, I 74. 361. Th. Boteler, Travels. London 1835, I 356. Guillain, Documents sur l'histoire de géogr. de la partie occ. de Madagascar 1845, 115. A. R. Wallace, The Malay Archipelago 1869. II 92. 184.

2) Radhakumud Mookerji, Indian Shipping, a history of the seaborne trade and maritime activity of the Indians from the earliest times. London 1912. XVII 283. 4°.

seetüchtigen Fahrzeugen vertrauten Fachmann, die genauere Untersuchung und Deutung dieser Überlieferung zu unternehmen.

In der Schöpfung eigenartiger, mit dem Stoffreichtum der tropischen Pflanzenwelt den besonderen Forderungen eines Tropenmeeres entsprechender Schiffsformen bewährte sich seit frühem Altertum der Drang zu seemännischer Tätigkeit bei den Völkern des Indischen Ozeans. Genährt wurde er durch das lebhafte Verkehrsbedürfnis benachbarter und doch in Klima und wirtschaftlicher Leistungsfähigkeit weit verschiedener Erdengürtel. Wieder ist es das alte Seemannsbuch, das uns die erste volle Übersicht des Güteraustausches bietet, der schon im Altertum die sonnendurchglühten, von aromatischen Stauden und Weihrauchbüschen bestandenen Ufer Südarabiens und des afrikanischen Osthorns mit der unter den Monsunregen sich entfaltenden Fruchtbarkeit Indiens verband. Aber den Autor beseelt das Bewußtsein, von einem Wellenscheitel der Entwicklung zurückzublicken auf eine nicht lange überwundene Vorzeit eines Seeverkehrs mit engerem Horizont.[1]) An der Straße von Bab el Mandeb und dem Golf von Aden hatten lange die Araber die einträgliche Vermittlung zwischen zwei scharf gesonderten Verkehrsgebieten sich vorbehalten, dem durch das Ptolemäerreich für die hellenistische Seefahrt gewonnenen Roten Meere und dem offenen Indischen Ozean, den Nearchs Fahrt keineswegs dem griechischen Seehandel frei eröffnet hatte. Welch feste Schranke noch Jahrhunderte nach dem Alexanderzug den Eingang des Roten Meeres nicht nur für den kaufmännischen Unternehmungsgeist, sondern auch für das Vordringen wissenschaftlicher Kenntnis verschloß, das zeigt besonders auffällig die feste Begründung und die zähe Fortdauer des Glaubens an ein Zimtland am Ostende Afrikas, das tatsächlich ebenso wie Arabien nur als Station des Zwischenhandels, nie als Anbau-

1) Periplus maris Erythr. 26; vgl. Strabo II 5, 12 p. 118. XV 1, 4 p. 686. 2, 13 p. 725. XVII 1, 13 p. 798. 1, 45 p. 815.

gebiet für diese Gewürzpflanze der Monsunregion Bedeutung gewinnen konnte.[1]) Auf dieser nur durch die Wüstenstraße von Gerrha am Persischen Busen nach Petra[2]) etwas beschränkten Monopolstellung in der Vermittlung des Handels mit Indien beruhte die Blüte des Sabäer-Reiches, seiner Handelsplätze Okelis (el Mandab) und Adane (Aden).[3]) Das verfallende Ptolemäerreich vermochte nicht als ernster Wettbewerber einen selbständigen Anteil des Indienhandels für sich in Anspruch zu nehmen. Aber sobald Ägypten römische Provinz wurde, erkannte Augustus als Vorbedingung für deren wirtschaftlichen Aufschwung die Öffnung des Indischen Ozeans, die Entwicklung eines direkten Indienhandels. Die Zerstörung der blühenden Handelsstadt Adane[4]), ihr Herabsinken zu einem Küstendorf am Beginn der christlichen Zeitrechnung ist die einzige Tatsache, die auf uns gekommen ist aus jenem weltgeschichtlichen Vorgang der Erschließung des Indischen Ozeans für das Handelsleben des Römischen Ägypten.

Damit wurde der Ausgang des Roten Meeres zu einer der Pforten der Oikumene, die das Kulturleben ihres innersten vom Mittelmeer belebten Kerns in Wechselwirkung setzten mit dem Außenrande. Wohl hatte das Rote Meer nicht von Natur aus unmittelbare Fühlung mit dem Mittelmeer, das der Schauplatz der höchsten Kulturentwicklung des Altertums war. Aber der schmale Riegel des Isthmus von

1) Carl Schumann, Kritische Untersuchungen über die Zimtländer. E. H. 73 zu Peterm. Mitt. Gotha 1883. Die Karte der Lauraceen, zu denen die Gattung Cinnamomum gehört, schließt von deren Verbreitung mit voller Bestimmtheit Ostafrika und Arabien aus.

2) Strabo XVI 3, 3 p. 766. 4, 18 p. 776. 4, 19 p. 778; vgl. H. Berger, Fragmente des Eratosthenes 279. 301.

3) Peripl. mar. Erythr. 25. Plin. n. h. VI 104. Ptol. VI, 7, 7. Artemidors Form Acila bei Strabo XVI 4, 5 p. 769 und Plin. IV 151. — Der Name Adane erst bei Philostorg. Hist. eccl. III 5 p. 478; im Peripl. mar. Erythr. 26. 27. 57 Arabia Eudaimon, bei Ptol. VI 7, 9. VIII 22, 8 Arabia emporion; einfach Arabia bei Mela III 8. Die Blüte des Indienhandels der Sabäer schildert Agatharchides 101. 102.

4) Mommsen, Römische Geschichte V 1885, 611.

Suez wurde schon vom Perserreich auf der Höhe seiner Kraft und dann erneut unter dem zweiten Ptolemäer — wenn auch nicht ganz durchstochen, so doch — umgangen durch einen Kanal von den heutigen Bitterseen zum Nil.[1]) Seither konnten Schiffe des Mittelmeers — wenn nicht Vernachlässigung den künstlichen Wasserweg verfallen ließ[2]) — das Rote Meer erreichen. Wohl empfahlen dessen Windverhältnisse in höherem Grade südlichere Häfen, die nur durch Wüstenstraßen mit dem Niltal verkehrten.[3]) Aber die Schranke der Ozeane war doch einmal gefallen. Alexandriens Handel waren Arabiens Märkte geöffnet. Der Anbruch der Römischen Kaiserzeit rückte nach Indien selbst das Ziel hellenistischer Schiffahrt hinaus, die schnell den regelmäßigen Wechsel von Passat und Monsun zu kürzester Fahrt durch die Meeresweiten voll zu nützen lernte[4]), und nach Süd, wie nach Ost bald noch ferneren Zielen zustrebte: der südhemisphärischen Ostküste Afrikas, wie den Ufern des Seidenlandes der Sinai, die man nur zögernd den Serern der Binnenhandelsstraße Innerasiens gleichsetzte.[5]) Es ist der stolzeste Moment der antiken Weltkunde, in dem sie vom Chinesischen Meere bis zum Anblick der Mitternachtssonne am Nordwestufer Europas reichte, wenn sie auch Afrika nicht völlig zu umspannen vermochte, sondern nur längs der Mittelmeerufer hindurchgriff von Ozean zu Ozean.

Schon im Altertum fehlen nicht ganz Zeichen des Bewußtseins einer Homologie, einer Ähnlichkeit der Gestalt und

---

1) Her. II 158. IV 39. Dazu Ed. Meyer, Gesch. des Altertums III § 62. C. Küthmann, Die Ostgrenze Ägyptens, Berliner Diss. 1911, bei ihm auch Untersuchung der Nachrichten über den Kanal des Ptol. Philadelphus.

2) Plut. Ant. 69.

3) Strabo XVI p. 781. 782. XVII p. 815.

4) Peripl. maris Erythr. 57. Plin. n. h. VI 100. 104. Dazu Kennedy, Journ. R. As. Soc. 1898, 248—287, aber auch Schoffs Ausg. des Peripl. 230.

5) Den gegenwärtigen Stand der Forschungen über die maritimen Verkehrsbeziehungen des Altertums mit Ostasien bezeichnen außer Fr. Hirths oben angeführten Arbeiten namentlich die Untersuchungen von A. Herrmann, Alter Seeverkehr zwischen Abessinien und Süd-China. Zschr. Ges. f. Erdk. 48. 1913, 553—561; vgl. auch 313. 314.

Bedeutung der Ausgänge des Roten Meeres und des Mittelmeers hinaus ins offene, den bewohnten Länderkreis umfangende Weltmeer. Als Grenzmarken der Seefahrt seiner Zeit, als Torsäulen einer undurchschreitbaren Pforte betrachtete vor den Tagen des Alexanderzuges der Historiker Ephoros die Inseln der heißen Straße Bab el Mandeb[1]), ganz so wie einer älteren Zeit an der Straße von Gibraltar die Säulen des Herakles als Grenzpfeiler sichren Seeverkehrs 'an der Schwelle des Inneren Meeres' erschienen waren.[2]) So tritt schon im Altertum außerhalb der Straße Bab el Mandeb Aden in eine ähnliche wenn auch keineswegs ebenbürtige Weltstellung ein, wie Gades, die bedeutendste ozeanische Stadt des klassischen Altertums.[3]) In keiner andren überkam Griechen und Römer so überwältigend der Eindruck am Außenrande der bewohnten Erde, an den Grenzen der Menschheit zu sein.[4]) Warum die blühendste tyrische Kolonie des fernsten Westens nicht an der Meerenge selbst sich erhob, sondern 100 km nordwestlich von Gibraltar, das ist nicht allein aus den Vorzügen der Insellage erklärbar, sondern reichlich ebenso sehr aus der Nachbarschaft der Mündung des wertvollsten natürlichen Schiffahrtsweges der Iberischen Halbinsel, zwischen dessen

1) Plin. n. h. VI 199 Ephorus auctor est a Rubro mari navigantes in eam (scil. Cernen insulam) non posse propter ardores ultra quasdam columnas — ita appellantur parvae insulae — provehi.

2) Pindar, Olymp. III 44. Nem. III 21. Dazu Konrad Kretschmer in dem vortrefflichen Kapitel 'Der Weg durch die Säulen des Herakles' in dem Werke Die Entdeckung Amerikas in ihrer Bedeutung für die Gesch. des Weltbildes, Berlin 1892, 148—156.

3) Die antiken Quellen überblickt am vollkommensten E. Hübner in Pauly-Wissowas Real-Enc. Dazu Gust. Oppert, Tharschisch und Ophir. Zschr. f. Ethn. 35. 1903, 50—72.

4) Pindar Nem. IV 69. Strabo III p. 170 *τοῦτ' εἶναι καὶ γῆς καὶ θαλάττης τὸ πέρας . . . τοὺς τῆς οἰκουμένης ὅρους.* Hor. C. II 2, 11 remotis Gadibus. Vell. I 2, 4 Tyria classis plurima pollens mari, in ultimo Hispaniae tractu, in extremo nostri orbis termino insulam . . . Gades condidit. Plin. V 76 Gadibus extra orbem conditis. Sil. I 141 hominum finem Gades. III 3 positos finiti cardine mundi, XVII 637 terrarum fines Gades.

Deltaarmen der Vorort der reichen Landschaft Tartessos, das Tarschisch des Alten Testamentes, erwachsen war.

Aber so hoch wir auch den gerühmten Wohlstand Turdetaniens anschlagen mögen, den Zustrom der Metalle, namentlich des Silbers aus erzreichen Gebirgen, wie die mannigfachen Ernten und die Herden der gesegneten Niederungen, die Lebensfülle des Meeres, werden wir uns doch das älteste Gades neben Tartessos nicht als eine parasitische Existenz vorstellen dürfen, selbst nicht als eine Miniatur Hongkongs gegenüber einer selbständigen festländischen Kultur. Vielmehr scheint die Inselstadt des unternehmenden Handelsvolkes erst ganz neu den Antrieb weitgreifender, große Horizonte eröffnender Beziehungen in das Leben eines von Natur reich ausgestatteten Landes hineingetragen zu haben. Was spätere Quellen von der alten Schiffahrt der Tartessier sagen, kann vielleicht wesentlich auf Gades selbst sich beziehen, das nach dem Niedergang des festländischen Gegenübers nicht nur in das Erbe seiner Bedeutung, sondern bisweilen selbst seines Namens eintrat. Gerade das passive Behagen der Tartessier hatte den Boden für das Aufstreben von Gades geschaffen.[1])

War es lange der Stützpunkt der phönikischen Unternehmungen bei deren Hinausgreifen aus dem Rahmen des Mittelmeers gewesen, so beginnt mit dem Fall Karthagos und dem Anschluß an die römische Macht die ganz eigene Ziele verfolgende Blütezeit von Gades, wie sie Posidonius in hoffnungsreicher Entfaltung sah und Strabo sie im höchsten Glanz beschrieb. 'Das sind — so sagt er von den Gaditanern — die Männer, die mehr und größere Handelsschiffe als irgend eine andere Stadt ins Mittelmeer und in den Ozean entsenden, wiewohl sie weder eine große Insel bewohnen, noch auf dem Festland gegenüber ein ausgedehntes Gebiet innehaben, noch aus dem Besitz andrer Inseln Wohlstand ziehen, sondern meist

1) Zu einem andren Bilde selbständiger ozeanischer Seetätigkeit von Tartessos gelangt jetzt auf Grund der Vereinigung und nachdrücklichen Verwertung einer umfänglichen Überlieferung Ad. Schulten, Numantia I, 1914, 29—35. 76, 7.

auf dem Meere heimisch sind, während nur wenige daheim hausen oder in Rom weilen. An Volksmenge dürfte Gades hinter keiner Stadt außer Rom zurückstehen, und bei einem Census unsrer Zeit wurden dem Vernehmen nach fünfhundert Gaditaner zum Rittercensus eingeschätzt, so viele, wie in keiner Stadt Italiens außer Patavium.' Der ausgedehnte Handelsverkehr, der außer rühriger Seefischerei die Quelle ihres Reichtums war, spann seine Verbindungen namentlich längs der ozeanischen Ufer weit gegen Norden und Süden und machte die Stadt zum vornehmsten Sitz aller Kunde von der ozeanischen Uferlinie des Festlands, von den ihm vorgelagerten Inselgruppen und der Natur des Weltmeers. In Gades gewannen griechische Forscher die ersten Einblicke in die Gesetze, denen die Gezeiten des Meeres gehorchten; an seinen Hafen knüpften die Entfernungsangaben an, welche für die Lage wichtiger Wendepunkte der atlantischen Küste und fern außer Sicht gerückter ozeanischer Inseln den besten Anhalt gaben.[1]) Wer von der Längenerstreckung der Welt sich eine Vorstellung bilden wollte, mußte Gades oder das 'fretum Gaditanum', die Straße von Gibraltar, zum Ausgangspunkt seiner aus vielen Einzelposten aufgebauten Rechnung wählen.[2]) Und mit all diesen ernsten Zügen einer großen Weltstellung paarte sich übermütige Lebensfreude.

Den Niedergang dieser Führerschaft am Ozean, des Vorrechts in der Vermittlung zwischen seinem Wirtschaftsleben und dem des Mittelmeers mußte allmählich der Fortschritt der Romanisierung Westeuropas bringen, der über Land engere Verbindungen zwischen den ozeanischen Ländern und den Mittelmeerufern eröffnete.

Dieser Umschwung sicherte einer anderen Gruppe von Siedelungen an der Peripherie der antiken Oikumene stei-

1) Strabo III p. 140 (mehrfach). 148. 168. Plin. n. h. II 242. 244. III 17. 84. IV 116. 119. 121. VI 202. 214.

2) G. M. Columba, Gli Studi geografici nel I Secolo dell' Impero Romano. Ricerche su Strabone, Mela e Plinio. Parte I Le dimensioni della terra abitata. Torino-Palermo 1893.

gende Bedeutung, den für den Seeverkehr erreichbaren Flußhäfen nahe der Mündung schiffbarer Ströme. Von den meisten erfahren wir — entsprechend ihrer Abgelegenheit von den Brennpunkten antiken Geisteslebens — aus dessen Überlieferung blutwenig. Wohl erkennen wir die Mündungen von Seine und Loire als Ziele alter massaliotischer Handelsstraßen und finden in der römischen Kaiserzeit an beiden Strömen, ebenso wie an den Mündungen der spanischen Flüsse, am Duero wie Tajo, schon die Vorläufer oder die Kerne späterer großer Handelsplätze, aber ein etwas lebensvolleres Bild gewinnen wir — dank dem dort heimischen Dichter[1]) — nur von dem Aquitanischen Aestuar und Burdigala, dem Ziel der Seeschiffe, die der kräftige Zug der Flutwelle in der Gironde hinauftrug. Das Beispiel der heute verödeten Lage von Tartessus im Schwemmland des Guadalquivir erinnert daran, wie unstet an den fortschreitenden Mündungen schuttreicher Ströme die Lebensbedingungen von Handelsplätzen sind. So kann es nicht überraschen, im Hintergrunde des Persischen Busens, dem trotz seines Klimas und seiner unholden Ufergestaltung doch eine nicht geringe Bedeutung als einer Pforte des Orientverkehrs zukommt[2]), an der Mündung der mesopotamischen Ströme kein Emporium sich dauernd behaupten zu sehen. Alles was wir von Charax wissen, ist der hoffnungslose Kampf mit dem Strome und seinen Sinkstoffen.[3]) Nicht anders stand es an Indiens Riesenströmen. Mit der schleichenden Tücke langsam weiter grei-

1) Auson. XVIII (Mosella) 160. XIX (Ordo urbium nobilium) 128—168. Epist. IX, 18—21, XV 90—99.

2) J. Kennedy, The early commerce of Babylon with India (700—300 b. C.) J. R. As. Soc. London 1898, 241—288. Dazu G. Bühler, Indian Studies. Sgb. Wiener Ak. phil. hist. Cl. 1895. 132, 80. 81. De Lacouperie, Western Origin of the Early Chinese Civilisation. London 1894. Sgfrd. Genthe, Der pers. Meerbusen. 1896 (Marb. Diss.) 17—22 die Nachweise über Harmûs. Nunmehr R. Stübe, Zur Geschichte des Hafens von Hormuz. Xenia Nicolaitana. Leipzig 1912. 177—196. Paul Schwarz, Hurmuz. Zschr. D. Morgenl. Ges. 68. 1914. 531—544.

3) Plin. n. h. IV 136. 138. 139.

fender Anschwemmungen paarten sich namentlich am Ganges verheerende Sturmfluten.

Lockten gerade in solchen Fällen schiffbare Ströme den Seeverkehr und die von ihm zu ferntragender Wechselwirkung erhobenen Städte soweit ins Binnenland hinein, wie Babylon, Seleucia und Ktesiphon, so gewannen andrerseits Vorsprünge der Küste Bedeutung für das randliche Leben der Oikumene. Der Leuchtturm von Brigantium (bei la Coruña in Galicien) bezeichnete einen besonders wichtigen Wendepunkt der atlantischen Küstenschiffahrt, den Zugang zu einem System wertvoller Naturhäfen, der von Bononia (Boulogne sur mer) einen der beiden Ausgangspunkte der Überfahrt nach Britannien, zu Seiten der Grauen Nase, denen erst die Neuzeit als überlegenes Analogon Singapore gegenüberstellte.[1])

Solche Zeigefinger des Festlandes weisen hinüber auf Inselschwärme vor dem Festlandsrand. Die Besiedelung von Archipelen, die unmittelbar in Sichtweite dem Kontinentalufer gegenüberliegen, fällt naturgemäß in vorgeschichtliche Zeit. Als Pytheas Britannien umfuhr, fand er nicht nur die Hauptinsel und Irland, sondern auch nördlichere Küsten bewohnt. Müllenhoff und Hugo Berger waren geneigt, als äußerstes Ziel des Forschers die Orkneys sich vorzustellen, die Shetlands-Inseln schon in den Bereich seiner Erkundigungen zu verweisen. Fridtjof Nansen tritt mit beachtenswerten Gründen dafür ein, daß Pytheas Norwegens Küsten erreicht und von ihren Bewohnern Nachrichten über die längste Tagesdauer, Auskunft über die Länge des unter den Horizont fallenden Stückes der Sonnenbahn für die Zeit der Sommersonnenwende eingezogen habe. Der Eindruck der Einschränkung der Bedingungen des Menschenlebens beim Fortschritt nach Norden war schon auf den britischen Inseln für den antiken Beobachter überaus lebhaft und ist es auch für den der Gegenwart, der von etlichen 60 Orkney-Inseln

1) Die antiken Leuchtfeuer stellt mit Nachweis der Quellen zusammen A. Hiebel, Seezeichen, Leuchtfeuer und Schallsignale des Atlantischen Ozeans. (Leipziger Dissertation). Hamburg 1908, 38—51.

nur 29, von reichlich 100 Shetland-Inseln nur etwa 30 bewohnt findet.[1]) Was die historischen Quellen hier über den Fortschritt der Besiedelung bieten, trifft immer nur die Verminderung der völlig menschenleeren zwischen Fels und Moor geteilten Eilande in einem Inselschwarm, dessen Hauptglieder längst in die Oikumene einbezogen sind. Dabei ist es überaus merkwürdig, wie hier die Anziehungskraft der Einöde, die Weltflucht in des Meeres Einsamkeit hinaus als Triebkräfte von Siedelungen zur Wirksamkeit gelangen.[2]) Sanct Columbas Inselkloster Hy oder (in irriger, allmählich überwiegender Namensform) Jona (w. von Mull) ward seit 563 der Ausgangspunkt des Ausschwärmens Irischer Mönche, die, vom Drange nach beschaulicher Einsamkeit[3]) getrieben, auf stille Inselposten der Hebriden sich zerstreuten. Der äußerste war St. Kilda, 70 km westlich von den Äußeren Hebriden, noch heute von etwa 70 Gaelen bewohnt, die mit dürftigem Feldbau ihr Dasein fristen, 8 Monate lang ohne andre Verbindung mit der Welt als 'See-Posten' in Fäßchen, die bei steifem Westwind der Stromzug nach den Hauptinseln hinüberträgt. In nördlicher Richtung reichten schon zu Columbas Zeit im 6. Jahrhundert die Unternehmungen der Irischen Mönche bis zu den Orkneys[4]), vielleicht aber noch wesentlich weiter. Jedenfalls können sie nicht viel später die Färöer entdeckt und besiedelt haben, die ebenso wie Island eine mittelalterliche Zutat zur antiken Weltkunde bezeichnen. Der

1) Mackintosh, History of Civilisation in Scotland I² 22.

2) Ambrosius, Hexaëmeron III 5 mare est . . . secretum temperantiae, exercitium continentiae, gravitatis secessus, portus securitatis, tranquillitas saeculi, mundi huius sobrietas.

3) Adamnan, Life of Saint Columba (Historians of Scotland VI) I 14 cum ceteris in mari eremum quaesiturus. ad quaerendum in oceano desertum pergit. II 43 desertum in pelago intransmeabili invenire optantes. Aufzählung der mit Klausen und Kapellen besetzten Inselchen S. LX—LXV.

4) Adamnan II 43. Der Interpolator Solins 22, 16 (p. 219 Mommsen) versichert für einen späteren Zeitpunkt 'vacant homine', während Orosius I 2, 78 von ihren 33 Inseln schon 13 als bewohnt bezeichnete.

Zeuge dafür, der gelehrte Mönch Dicuil, schreibt 825, daß normannische Seeräuber diese Inseln wieder entvölkert hätten, nachdem sie etwa 100 Jahre in Besitz und Pflege Irischer Einsiedler gewesen seien.[1])

Die Entdeckungsgeschichte der Inselgruppen vor dem ozeanischen Ufer Mauretaniens hat mit eindringendem Erfolge die Dissertation Kurt Müllers untersucht.[2]) Das phantasievolle Idealbild der 'Inseln der Seligen' gewann feste Gestalt für die antike Welt, als lusitanische Seefahrer um 80 v. Chr. Kunde brachten von zwei Inseln, die etwa 10000 Stadien westlich von Gades und seinem afrikanischen Gegenufer, den kontinentalen Luftströmungen völlig entrückt, eines milden ozeanischen Klimas und üppigen Pflanzenwuchses sich erfreuten.[3]) Einen Augenblick lockte den letzten Kriegshelden der Marianischen Partei, Q. Sertorius, ehe er zur Erneuerung des Bürgerkampfes auf der Iberischen Halbinsel sich entschloß, der Gedanke, nach diesen Inseln der Seligen in friedliche Einsamkeit zu entrinnen. Die ausdrucksvolle Charakteristik dieser Inseln, ihrer Lage wie ihrer Natur, läßt keinen Zweifel, daß es sich um Madeira und Porto Santo handelte.

1) Dicuil, de mensura orbis 7, 14. Sunt aliae insulae multae in septentrionali Brittaniae oceano, quae a septentrionalibus Brittaniae insulis duorum dierum ac noctium recta navigatione plenis velis assiduo feliciter vento adiri queunt. aliquis presbyter religiosus mihi retulit, quod in duobus aestivis diebus et una intercedente nocte navigans in duorum navicula transtrorum in unam illarum introivit. illae insulae sunt aliae parvulae fere cunctae simul angustis distantes fretis, in quibus in centum ferme annis heremitae ex nostra Scottia navigantes habitaverunt. sed sicut a principio mundi desertae semper fuerunt, ita nunc causa latronum Nortmannorum vacuae anachoritis, plenae innumerabilibus ovibus (Färöer!) ac diversis generibus multis nimis marinarum avium.

2) Kurt Müller, Studien zur Geschichte der Erdkunde im Altertum. Breslau 1902. Der erste, aus den Verhandlungen des Breslauer Seminars hervorgegangene Teil 'Die Kunde des Altertums von den Canarischen Inseln' erschien zuerst 1901 in der Festschrift des Geogr. Seminars zur Begrüßung des XIII. Deutschen Geographentages 38—64.

3) Plut. Sert. 8.

Wenige Jahrzehnte später wanderte der Name der Glücklichen Inseln weiter südwärts auf die Kanarische Inselgruppe, deren Entschleierung, anscheinend durch gaditanische Seefahrer, Plinius unter Berufung auf Statius Sebosus und Juba recht eingehend schildert. Die Inseln wurden unbewohnt gefunden, trugen aber unzweideutige Zeichen früherer Besiedelung. Ziegen und große Hunde, nach denen Capraria und Canaria benannt wurden, bürgten dafür, daß schon früher hier Seefahrer, vielleicht punische, gelandet waren und eine Kolonisation versucht hatten. Von nun ab gehörten diese Inseln zum unverlierbaren Besitzstande der antiken Erdkunde. Wann die Guanchen hier heimisch wurden, deren glücklichem abgeschiedenen Dasein die rohen spanischen Eroberer im 15. Jahrhundert ein Ende machten, wissen wir nicht.

Der für die Grenzen der bewohnten Erde so bezeichnende Name der Glücklichen Inseln kehrt bei den Alten auch östlich vom afrikanischen Kontinent wieder, bei Agatharchides in nicht ganz klarer Anwendung, anscheinend für Inseln im Süden Arabiens.[1]) Merkwürdigerweise kannten in diesen Gewässern auch die Inder eine Insel der Glückseligkeit 'dvîpa sukhatara', deren Namen Bochart in des Dioscorides Insel[2]), Bohlen in Sokot(o)ra wiedererkannte.[3]) Diese Insel, deren biologisch überaus bedeutsame Stellung erst Forschungen der letzten Jahrzehnte ins volle Licht gestellt haben, war nach dem Segelhandbuch des Indischen Ozeans nur von einer schwachen Bevölkerung besetzt, in der aber indische, arabische und griechische Elemente sich zusammenfanden. Für die indische Inselwelt hat Lassens klassisches Werk die Nachweisungen der Quellen gesammelt und gedeutet. Was jenseits von ihr liegt, harrt noch endgültiger Klärung.

1) Agatharch. de mari Erythr. 100 *νῆσοι εὐδαίμονες*. Geogr. gr. min. ed. C. Müller I p. 191.

2) Peripl. maris Erythr. 30. Dazu die Anm. in Schoffs engl. Ausgabe S. 133. Plin. n. h. VI 153. Ptol. VI 7, 45. VIII 22, 17. Bochart Geogr. sacra I 436.

3) Bohlen, Altes Indien II 139.

Soweit etwa übersehen wir die antiken Siedelungsverhältnisse der den Ufern der Kontinente vorliegenden Inseln: die Außenposten der antiken Oikumene. Deren Hauptkörper fällt keineswegs mit der vollen Festlandsmasse der alten Welt zusammen. Nur sehr allmählich hat der Horizont der altklassischen Welt, die Grenze der γῆ ἐγνωσμένη, sich deren Umrissen genähert, sie niemals vollständig erreicht. So früh die Zinninseln im Nordwesten Europas Grenzmarken phönikischer und griechischer Weltkunde waren, blieb doch die Nordseite des Erdteils lange unbekannt. In Mitteleuropa endete Herodots Kenntnis mit dem Donaustrom.[1]) Erst Aristoteles kennt jenseits von ihm die Arkynischen Berge und weiß, daß ihre meisten Ströme nordwärts fließen.[2]) Volles Licht gewann über Germaniens Meere erst der Beginn der römischen Kaiserzeit; des Augustus Flotte erreicht das Kimbrische Vorgebirge; Agrippa nennt als erster die Völker scheidende Weichsel. Skandinavien trat nur als eine Inselwelt, nicht als gewaltiges Festlandsglied ins Bewußtsein der antiken Kulturwelt.[3]) Daran änderte auch das Zeitalter der Völkerwanderung nichts, als die Nordmänner selbst die Kenntnis ihrer Heimat in die Mittelmeerwelt trugen. Noch für Cassiodor, der unmittelbar vor dem Zusammenbruch des Ostgotenreiches die große Vergangenheit des Gotenvolkes bis nach der skandinavischen Heimat zurückverfolgte, war Scandza, das seine Gewährsmänner nordwärts bis zu vierzigtägiger Dauer der Winternacht, also bis zu 68° n. Br. kannten, eine weiträumige Insel, die Ostsee, auf deren Eis die wandernden Wölfe schneeblind wurden, nur ein Zweig des Nordozeans.[4]) Und von den Skridfinnen, den auf Schnee-

1) Her. V 9.

2) Aristot. Met. I 13.

3) Plin. IV 96. 104. Ptol. II 11, 16.

4) Cassiodors Bericht über Skandinavien ist uns nur in dem dürren, ungeschickten Auszug des Jordanes erhalten (Getica I 9, III 16—24), läßt sich aber ergänzen aus dem eng verwandten, offenbar aus derselben Quelle, nach Mommsens Vermutung vielleicht aus Priscus geschöpften Abschnitt Prokops (b. Goth. II 15, 4—22), der nur den Namen

schuhen ihre Jagdbeute ereilenden Lappen, wird ein Lebensbild entworfen, das die Armut des Daseins eines Jägervolkes am Rande der bewohnten Welt neben weiten Einöden dem Leser wirksam vergegenwärtigt.

War Europas nördlicher Umriß schon durch die Abtrennung Skandinaviens entstellt, so fehlte weiter östlich für seine Fortführung jeder feste Anhalt. Von einer nördlichen Abdachung des osteuropäischen Flachlands hatte das Altertum lange gar keine Kunde. So endete für die pontischen Griechen zur Zeit Herodots der Bereich sichrer Erkundigungen am sumpfreichen Urwald der Neurer, Budiner und Geloner am Dnjepr, am Don und nördlich vom letzten Wolgaknie.[1]) Je leerer der Raum weiter nordwärts in der Vorstellung der Griechen war, desto leichter füllte ihn die Phantasie mit dem hohen Fabelgebirge der Rip(ä)en als einer würdigen Geburtsstätte der riesigen Ströme.[2]) Die tiefer liegende Wurzel dieser Anschauung haben erst neuere Untersuchungen aufgedeckt in der für eine frühe Form des Ionischen Weltbilds

---

Scandza durch Thule ersetzte und vielleicht eine eigene Erkundigung bei nordischen Kriegsleuten einflocht. Dieser Einschlag macht es allerdings unsicher, ob manche Einzelheiten, wie die übertreibende Schätzung der Größe 'Thules' (mehr als zehnmal so groß wie Britannien!) der guten Hauptquelle zuzurechnen sind. Ein eigener Fehlgriff Prokops mag es sein, wenn er ganz Skandinavien (II 15, 5 und 7) weit nördlich von Britannien setzt. Daß Jordanes Scandza und Thule bestimmt trennt, hat für Cassiodor keine Bedeutung. Denn die Erwähnung einer weit im Westen belegenen ozeanischen Insel Thyle (Get. I 9) ist offenbar nicht aus Cassiodor geschöpft, sondern gehört zu dem aus Orosius und andren Schriften zusammengesuchten Flickwerk, mit dem Jordanes sein Buch einleitet. Zur sachlichen Beurteilung der Angabe über die vierzigtägige Dauer der Winternacht und eines angeblich ebenso langen Sommertages vgl. Nansen, Nebelheim I 139. 140. Dort auch eingehende Besprechung des ethnographischen Inhalts der Mitteilungen von Jordanes und Prokop.

1) K. Neumann, Die Hellenen im Skythenlande. Berlin 1855, 91—98. Tomaschek, Kritik der ältesten Nachrichten über den skythischen Norden II. Sgb. der Kais. Akad. d. Wiss. phil.-hist. Kl. 117. 1889, 3—32.

2) K. Neumann a. a. O. 206. 207.

bezeichnenden Annahme einer hohen, die nächtliche Sonnenbahn verdeckenden Lage des Nordrandes der Erdscheibe.[1]) Dem Vordringen der Forschung stand das damals dichter geschlossene Waldgebiet des osteuropäischen Tieflands entgegen. Erst der seit Nero aufkommende Bernsteinhandel brachte vom Samland Nachrichten über die baltischen Völker der Aisten und Finnen und über die Slaven des Binnenlandes ins Mittelmeergebiet.[2]) Das waren Wesen von Fleisch und Blut, nicht schattenhafte Idealgestalten wie die seligen Hyperboräer. Aber auch diese Nachrichten konnten, wiewohl vereinzelt die Verbreiterung Osteuropas betont wird[3]), die Unterschätzung des Abstands zwischen Pontus und Nordmeer nicht verhindern. Die Vorstellung eines Isthmus zwischen Europa und der breiter sich entfaltenden asiatischen Ländermasse behauptete sich noch im Weltbild des Ptolemäus[4]), und die Kenntnis der großen Völkerwanderung findet bei Cassiodor ihre Grenze in dem großen wasserscheidenden Sumpfgebiet zwischen Weichsel und Dnjepr (Bug und Pripjet).[5]) Erst östlich des Don, dessen Mündung für Ptolemäus nur etwa 750 km (100 deutsche Meilen) vom Nordmeer entfernt war, spannte für die ganze antike Erdkunde der Steppenraum breiter sich aus. Jenseits von ihm wußten Hekataios und Herodot noch bis zu den Issedonen am südlichen Ural Bescheid, hinter denen sofort die Fabelwelt der goldhütenden Greife und der einäugigen Arimaspen begann.[6]) Die von

1) Kiessling, *Ῥίπαια ὄρη*, Realencykl. des klass. Altert. Wiss. 846—916. W. J. Beckers, Geogr. Zeitschr. XX 534—557.

2) K. Müllenhoff, Deutsche Altertumskunde II 1887, 1—103. Daneben aber bleibt immer noch zu beachten desselben Gelehrten ältere Arbeit Das Sarmatien des Ptolemäus. Monatsber. der Kgl. Pr. Akad. d. Wiss. 1866. Berlin 1867, 1—13.

3) Mela III 4, 33 Sarmatia intus quam ad mare latior.

4) Über Agrippa vgl. Kiessling a. a. O. 902. 903. Das Bild des Ptolemäus nun in Rich. Kieperts Formae orbis antiqui, Tafel XXXV. XXXVI.

5) Jordanes, Getica III 27.

6) So bewundernswert Gelehrsamkeit und Kombinationsgabe Tomascheks namentlich im ersten Teile seiner Kritik der ältesten

Nomaden in spärlicher Zerstreuung durchstreiften Weiten der aralokaspischen Senke bildeten für die griechische Welt eine dämmerige Grenzregion des Wissenshorizontes.[1]) Auch der Alexanderzug trug hierher kein volles Licht und konnte nicht verhindern, daß die im abflußlosen Kern der Ostfeste heimisch werdenden Griechen am Ufer des Kaspischen Meeres einen Golf des Ozeans vor sich zu haben meinten. Offenbar blieben die Nordufer der beiden großen Binnenseen unerreicht von ihren Forschungszügen und der überraschende Anblick der in beiden heimischen Seehunde (Phoca caspica) genügte, ihrer lebendigen Phantasie den Gedanken an das Weltmeer nahe zu rücken.[2]) Das Zerrinnen dieses Trugbilds setzte auch nur niedrige Wüsten und Steppen in ihr Recht ein.

Dagegen begründeten die mächtigen Randgebirge Innerasiens, so unsicher der sie überschreitende Schimmer sagenhafter Nachrichten war, doch früh das Bewußtsein des Vorhandenseins großer unbekannter Landmassen, und nicht lange konnte die Wüste Indiens als ein Stück 'des großen Wüstengürtels' gelten, der 'die ganze bewohnte Erde zu umgeben' schien.[3]) Wie Landreisen und Seefahrten nach Indien den Horizont erweiterten, wie China den Seidenhandel mit Vorderasien eröffnete und Kaufleute aus dem Römerreiche nach einer

---

Überlieferung über den skythischen Norden (Sgb. Wiener Ak. phil.-hist. Kl. 116. 1888, 715—780) sich geltend macht, kann ein den Zusammenhang der Quellendarstellung im Auge behaltender Leser doch nie sich entschließen, Herodots Issedonen in Tibet zu suchen; vgl. Westberg, Klio IV 1904, 187. Alb. Herrmann, Alte Geographie des unteren Oxusgebietes. Abh. Kgl. Ges. d. Wiss. z. Göttingen, phil.-hist. Kl. n. F. XV, 4. Berlin 1914, 8. Noch überraschender ist der weitere Schritt, die Hyperboreer — für Chinesen zu halten.

1) Her. I 204.

2) Her. I 202. Strabo XI p. 512. Rud. Credner, Die Relictenseen. Gotha 1887. E. H. 86 zu Peterm. Mitt. 56—59.

3) Her. III 98. *ἔστι τῆς Ἰνδικῆς χώρας τὸ πρὸς ἥλιον ἀνίσχοντα ψάμμος· τῶν γὰρ ἡμεῖς ἴδμεν, τῶν καὶ πέρι ἀτρεκές τι λέγεται, πρῶτος πρὸς ἠῶ καὶ ἡλίου ἀνατολὰς οἰκέουσι ἀνθρώπων τῶν ἐν τῇ Ἀσίῃ Ἰνδοί*; vgl. 102. IV 40. F. Jacoby, Hekataios. Realencykl. VII 2. 2708.

alten Hauptstadt des nordchinesischen Reiches vordrangen[1]), wie die Wiederbelebung der pontischen Handelswege im Norden des Kaukasus das Kaspische Meer auch im Bewußtsein des Abendlandes wieder zum Binnensee machte — das alles zeigte der Nachwelt das aus der eifrigen Nachrichtensammlung des Marinus von Tyrus erwachsene Kartenbild der Oikumene in der Gestalt, die Ptolemäus nicht ohne willkürliche Abänderung ihm gab.[2]) Noch arbeitet Gelehrsamkeit und kühn vordringender Scharfsinn an der genaueren Umschreibung des Bereiches sichren Wissens der römischen Kaiserzeit über das von der nördlichen und östlichen Grenze weit entfernt bleibende Innere des größten Erdteils. Seine ganze Nordabdachung blieb dauernd außerhalb des Horizonts der antiken Erdkunde, die Innerasiens nördliche Randgebirge nie zu überschreiten vermochte.

So lag die Nordgrenze alles dessen, was das klassische Altertum aus eigener Anschauung kannte, noch weit diesseits der Grenze menschlicher Siedelungen. Die Vorstellung einer der Kälte halber unbewohnbaren Polarkalotte war eine theoretische Annahme, deren einziger im Boden der Beobachtung wurzelnder Anhalt in der Winterkälte am Nordrande des Schwarzen Meeres und der Kunde ihrer Verschärfung bei weiterem Vordringen landein lag.[3]) Die Kenntnis der Abnahme der Temperatur mit wachsender geographischer Breite forderte das Eintreten des negativen Wärmeextrems schon

1) Vidal de la Blache, Voies de commerce dans la géographie de Ptolémée. C. R. de l'acad. des inscr. et belles-lettres (4) XXIV 1896, 456—483. Alb. Herrmann, Die alten Seidenstraßen zwischen China und Syrien. I. Berlin 1910 (W. Sieglins Quellen und Forschungen, Heft 21). Die Karte mit kurzem Text (S. 12—15) auch Peterm. Mitt. 1911 I Taf. 4. Ein Vorbote der endgültigen Veröffentlichung Mitt. des k. k. geogr. Ges. Wien 58. 1915, 472—500.

2) H. Berger, Geschichte der wissensch. Erdkunde der Griechen. Leipzig 1903, 582—684. Die Grundlagen des Marinisch-Ptolemäischen Erdbildes. Berichte der Kgl. Sächsischen Ges. der Wiss. phil.-hist. Cl. 1898, 101—143.

3) Her. IV 28. 31. Hippokr. *περὶ ἀέρων* 19.

als Kontrastbild zu der Hitze und Dürre des Erdgürtels mit höchstem Sonnenstande.

Die Unterscheidung der Hauptklimagürtel der Erdoberfläche wird auf Parmenides zurückgeführt. So natürlich es uns erscheint, auszugehen von der mathematisch scharfen Sonderung der Beleuchtungsverhältnisse der Erdoberfläche (von genauer Abgrenzung der Zone, in der zenitaler Sonnenstand eintreten kann, und der Polarkappen, auf denen nicht innerhalb jeder vierundzwanzigstündigen Periode ein Wechsel von Tag und Nacht sich vollzieht), und erst dann weiterzuschreiten zu der dadurch bedingten minder scharf durchführbaren Scheidung klimatischer Gegensätze, entspricht dies Verfahren doch nicht ganz dem geschichtlichen Entwicklungsgange der Wissenschaft. Wohl hatte schon vor Pythagoras die Beobachtung des Jahresganges der Sonne durch die Sternbilder des Firmaments im Tierkreis der Babylonier feste Formen gewonnen und die Einsicht befestigt, daß diese Jahresbahn der Sonne in einem schiefen Kreise (*κατὰ κύκλου λοξοῦ*), nicht in einer auf der Weltachse senkrecht stehenden Ebene ihren Ablauf vollziehe. Aber einen scharfen Maßausdruck für die Schiefe der Ekliptik gab es zu Parmenides' Zeit (um und nach 500 v. Chr.) noch nicht; erst nach Oinopides von Chios (um 400 v. Chr.) soll festgestellt worden sein, daß die Öffnung des Winkels, den sie mit der Äquatorialebene bildet, der Seite eines in einen Kreis einbeschriebenen Fünfzehnecks entspreche, d. h. in der Sprache einer späteren Zeit: einem Winkel von $\frac{360}{15} = 24^0$.[1]) Nur die Erinnerung an diese Verspätung einer annähernden Messung der Schiefe der Ekliptik macht es begreiflich, wie Parmenides seiner verbrannten Zone eine nahezu doppelt so große Breite, wie der nur ihren Kern bildenden Tropenzone zuschreiben konnte.[2]) In dieser

1) Rehm, Ekliptik in Pauly-Wissowas Realenzyklopädie.

2) Strabo II p. 94. *Φησὶ δὲ ὁ Ποσειδώνιος τῆς εἰς πέντε ζώνας διαιρέσεως ἀρχηγὸν γενέσθαι Παρμενίδην· ἀλλ' ἐκεῖνον μὲν σχεδόν τι διπλασίαν ἀποφαίνειν τὸ πλάτος τὴν διακεκαυμένην ὑπερπίπτουσαν ἑκατέρων τῶν τροπικῶν εἰς τὸ ἐκτὸς καὶ πρὸς ταῖς εὐκράτοις.*

Gleichung war für ihn eben die Breite der Tropenzone die nur mit roher Schätzung erfaßbare Unbekannte; dagegen war die wüste, sonnenverbrannte Region, an deren Rand (etwa 32° N) die griechischen Kolonisten in Kyrene lebten, der unmittelbaren Beobachtung zugänglich, und die Tatsache, daß hier volle Wüstennatur Platz griff, lange bevor man den Wendekreis und den sommerlichen Zenitstand der Sonne erreicht hatte, war genügend für die Feststellung der Dissonanz zwischen dem mathematisch-geographischen Begriff des Wendekreises und dem klimatischen der offenbar in die subtropische Region fallenden Wüstengrenze. So hat rein die Erfahrung Parmenides zu der Aufstellung von Klimagürteln und zur Erkenntnis ihrer Selbständigkeit gegenüber den solaren Beleuchtungszonen geführt. Und wenn er bei dem Versuche eines Vergleiches ihrer Ausdehnung seine heiße Zone nahezu doppelt so breit machte als die tropische, so sehe ich darin nicht — wie Hugo Berger — einen Antrieb, dafür eine deduktive Erklärung zu finden[1]), sondern lediglich ein Anzeichen, daß er von der Schiefe der Ekliptik keine zu scharfem Maßausdruck gereifte Vorstellung hatte.

1) Hugo Berger hat überaus beharrlich, immer wieder darauf zurückkommend, das Problem der Zonengliederung der Alten behandelt. Die Geogr. Fragmente des Eratosthenes 1880, 70—88. Die Zonenlehre des Parmenides, Berichte der Kgl. Sächs. Ges. der Wissenschaften 1895, 57—108. Geschichte der wissensch. Erdkunde bei den Griechen. 2. Aufl. 1903, 197—214. In seinem Hauptwerk 2. A. 212 entwickelt er sehr scharfsinnig, Parmenides möge den kleinsten mittäglichen Bestrahlungswinkel des Tropengürtels, der für die Wendekreise in Kraft trat, wenn die Sonne über dem Äquator im Zenit stand, als ausreichend für die Verbrennung der Erdoberfläche betrachtet haben. Zur Zeit der Sonnenwenden, wenn die Sonne über einem Wendekreise stand, traf dann die Grenze der starken Bestrahlung einerseits den Äquator, andrerseits den Grenzkreis eines ebenso breiten Gürtels außerhalb des Wendekreises. Auf diese Weise wäre Parmenides deduktiv zur Verdoppelung der Breitenausdehnung seiner verbrannten Zone im Vergleich mit dem Tropengürtel gelangt. Auch das wäre nur denkbar bei bedeutender Unterschätzung der Breite der Tropen. Die heiße Zone konnte nie bis 48° N und S erstreckt werden, Breiten, die auch auf der Nordhalbkugel völlig hinausfielen über den Wissenshorizont des Eleaten.

Aristoteles war bereits in andrer Lage. Treffend schließt er die klassische Hauptstelle über die Zonen des Himmels und der Erdoberfläche mit den Worten, für den zur Zeit der Sommersonnenwende südwärts wandernden Mittelmeeranwohner beginne das zur Besiedlung ungeeignete Land (die Wüste), schon ehe die (mittäglichen) Schatten verschwänden oder südwärts fielen.[1]) Das war für den Nordrand der Sahara und auch für die Syrische Wüste so vollständig richtig, daß die Ausnahme Ägyptens, der vom Nil hervorgezauberten Oase, die niemand übersehen konnte, wirklich nur als Bestätigung der Regel erschien. Diese Betonung der subtropischen Lage des Wüstenrandes bestand auch später die Probe, als die Erfahrungen des Alexanderzuges und die von den Reichen der Ptolemäer und der Seleukiden ausgehenden Entdeckungsfahrten den Glauben an die volle Unbewohnbarkeit des Tropengürtels zerstörten. So fiel dem großen Meister der Erdkunde, der die Ernte dieser an Fortschritten reichen Forschungsperiode einzubringen und zu ordnen hatte, Eratosthenes von Kyrene, eine eigentümliche Übergangsstellung in der Zonenlehre zu. Sein kosmologisches Lehrgedicht 'Hermes' blieb großzügig bei der Fünfzahl der Zonen stehen und malte in ebenso kräftiger Farbengebung, wie die schöne Nachdichtung Virgils, den Gegensatz des von Sonnenglut übergossenen mittelsten Erdengürtels und der düsteren eisigen Polarkappen gegenüber den dazwischen gelagerten Schauplätzen des Menschenlebens.[2]) Seine geographische Darstel-

1) Arist. Meteor. II 5, 11 *ταῦτα δ' οἰκεῖσθαι μόνα δυνατά* (die gemäßigten Zonen) *καὶ οὔτ' ἐπέκεινα τῶν τροπῶν· σκιὰ γὰρ οὐκ ἀεὶ ἂν ἦν πρὸς ἄρκτον, νῦν δ' ἀοίκητοι πρότερον γίνονται οἱ τόποι πρὶν ἢ ὑπολείπειν ἢ μεταβάλλειν τὴν σκιὰν πρὸς μεσημβρίαν.*

2) Eratosthenis carminum reliquiae ed. E. Hiller, Lipsiae 1872 p. 56. Mercurius frgm. XIX. *Πέντε δέ οἱ ζῶναι περιειλάδες ἐσπείρηντο, αἱ δύο μὲν γλαυκοῖο κελαινότεραι κυάνοιο, | ἡ δὲ μία ψαφαρή τε καὶ ἐκ πυρὸς οἷον ἐρυθρή· | ἡ μὲν ἔην μεσάτη, ἐπέκαυτο δὲ πᾶσα περι[χθὼν] | τυπτομένη φλογμοῖσιν, ἐπεί ῥά ἑ μαῖραν ὑπ' αὐτήν | κεκλιμένην ἀκτῖνες ἀειθερέες πυρόωσιν· | αἱ δὲ δύω ἑκάτερθε πόλοις περιπεπτηυῖαι, | αἰεὶ φρικαλέαι, αἰεὶ δ' ὕδατι μογέουσαι· | οὐ μὲν ὕδωρ, ἀλλ' αὐτὸς ἀπ' οὐ-*

lung aber versäumte nicht, den neuen Errungenschaften Rechnung zu tragen und die Äquatorialregion als ein bewohnbares Gebiet mäßigerer Erwärmung inmitten der heißen Zone hervorzuheben.[1]) Das war der Keim zu einem epochemachenden Fortschritt. Den vollzog allerdings noch nicht Polybius, der für die Zustimmung zu des Eratosthenes Darstellung eine wenig zutreffende Begründung gab mit der Annahme einer hohen, die Niederschläge steigernden Lage der Äquatorialregion und im übrigen eine Halbierung der Tropenzone längs des Äquators und die Scheidung von sechs Zonen empfahl.[2]) Dagegen traf durchaus das Rechte Posidonius, der den fünf Zonen der mathematischen Geographie sieben biologische Zonen gegenüberstellte durch eine Dreiteilung des Tropen-

ρανόθεν κρύσταλλος | κεῖ γαῖαν ἄμπεσχε· περίψυκτος δὲ τέτυκται. | ἀλλὰ τὰ μὲν χερσαῖα καὶ ἄμβατα ἀνθρώποισι· | δοιαὶ δ' ἄλλαι ἔασιν ἐναντίαι ἀλλήλαισι | μεσσηγὺς θέρεός τε καὶ ὑετίου κρυστάλλου, | ἄμφω ἔὔκρητοί τε καὶ ὄμπνιον ἀλδήσκουσαι | καρπὸν Ἐλευσινίης Δημήτερος· ἐν δέ μιν ἄνδρες | ἀντίποδες ναίουσι; vgl. Verg. Georg. I 233—239.

1) Strabo II p. 97. *Εἰ δ'*, *ὥσπερ Ἐρατοσθένης φησίν, ἡ ὑποπίπτουσα τῷ ἰσημερινῷ ἐστιν εὔκρατος, καθάπερ καὶ Πολύβιος ὁμοδοξεῖ (προστίθησι δ' οὗτος καὶ διότι ὑψηλοτάτη ἐστί· διόπερ καὶ κατομβρεῖται, τῶν βορείων νεφῶν κατὰ τοὺς ἐτησίας ἐκεῖ τοῖς ἀναστήμασι προσπιπτόντων πλείστων), πολὺ κρεῖττον τρίτην εὔκρατον ταύτην ποιεῖν στενήν τινα, ἢ τὰς ὑπὸ τοῖς τροπικοῖς εἰσάγειν.* Berger, Die geogr. Fragmente des Eratosthenes, Leipzig 1880, 85, neigt zu der Vermutung, daß durch einen Schreibfehler der Name des Eratosthenes dem Autor in die Feder geflossen sei statt des wirklich gemeinten Posidonius, der aber jünger ist als Polybius, sich also unmöglich dessen Zustimmung erfreuen konnte. Berger beharrt auch trotz der richtigen Einwände von Max C. P. Schmidt (Jhbb. f. kl. Phil. 1882, 122. Philologus XLIII (1884) 199—201) noch in der zweiten Auflage seines Hauptwerks (1903, 394. 507) bei seinen Bedenken gegen die Richtigkeit der Nennung des Eratosthenes in diesem Zusammenhange. Aber der von ihm schwer empfundene Widerspruch zwischen Strabos Angabe und den Versen aus dem Hermes ist nicht unlösbar. Man braucht nicht einmal mit Müllenhoff einen Wechsel der Auffassung zwischen dem vielleicht älteren Gedicht und der späteren geographischen Darstellung vorauszusetzen.

2) Strabo II p. 96—98.

gürtels und seiner nächsten Nachbarschaft.[1]) Dem feuchtwarmen Äquatorialgebiet standen nun die heißen, lebensfeindlichen Trockengebiete der Wendekreise gegenüber, die durch eine lange, etwa einmonatliche Dauer steilster Sonnenbestrahlung und lange Dürre der schärfsten Wärmeentwicklung unterworfen wurden. Strabos Auszug giebt einen lebhaften Eindruck von der vielseitigen, kenntnisreichen Begründung dieses Gedankens durch Posidonius.[2]) Konnte sie sich nur hypothetisch über die Nordhalbkugel hinaus erstrecken, so war sie doch durchaus auf dem rechten Wege. Auch wir brauchen für die klimatische Gliederung Afrikas heute fünf Zonen und kommen, wenn wir die nördliche gemäßigte Zone keiner spezielleren Gliederung unterwerfen, durch Hinzunahme der Polarkalotten für die ganze Erde auf sieben.

Es bleibt indeß vollkommen verständlich, daß dieser feinere Ausbau der Zonenteilung der Erdoberfläche für die Verteilung des organischen Lebens nur tiefer gehende Denker berührte, die literarische Welt im großen sich mit der alten Fünfzahl der Zonen begnügte und die Frage der Bewohnbarkeit für den Tropengürtel als Ganzes bejahte[3]) oder verneinte.[4]) Aber auch der volle Verzicht auf eine Fühlung mit der Zonengliederung kommt vor: bei keinem geringeren als Theophrast.

Für das Kulturleben der Mittelmeerwelt blieb die große Wüste eine dauernd wirksame Schranke. Auch das Römerreich hat sie anerkannt, wenn auch über den Limes des Wüstenrandes hinaus Posten bis nach Ghadames vorgeschoben wurden. Aber weit früher schon hatte die antike Weltkunde,

1) Strabo II p. 95. 96.

2) Strabo II p. 95. 96, auch 97. 98.

3) Panaetius und Eudorus nach Achill. Tat. zu Arat. bei Petavius, Uranologium (Doctrina Temporum III), Antw. 1703 p. 96. Geminus Isagoge 16 p. 187, 2 ed. Manitius. Marinus bei Ptol. I 7, 2. 9, 6. VII 5, 12.

4) Her. II 31. 32. IV 181. 185. Xen. Anab. I 7, 6. Kyrop. VIII 6, 21. Aristot. Met. II 5, 10. 11. 15. Strabo II, 94. 111. Cic. somn. Scip. 6, 2. Verg. Georg. I 233—239. Ov. Met. I 48—51. Mela I 1, 4. 2, 11. III 7, 67. 8, 43. Plin. n. h. II 172.

im Westen mit Hannos Fahrt, im Osten zuerst mit den Unternehmungen des mittleren Reichs in Ägypten, dann mit denen der Ptolemäer um den Wüstengürtel herumgreifend südlichere Länder und Völker entschleiert. Die äußersten, erst in der Römischen Kaiserzeit erreichten Ziele griechischer Seefahrer an Afrikas Ostküste bei Zanzibar wurden die Ausgangspunkte der Erkundigungen über das Seengebiet, dem der Nil entströmt.[1]) Wenn hier die Zeit der Antonine viel weiter sah als die des Augustus[2]), ist kein gleich bedeutender Fortschritt an Afrikas atlantischer Küste zu verzeichnen. 'Der Götterwagen' Hannos jenseits des Westhorns war noch für Ptolemäus der sagenhafte Endpfeiler unsichrer Kunde an dem Ufer des Sudans jenseits der großen Wüste.[3])

Gerade dieses Hinausgreifen der Kenntnis bis in das feuchtwarme Äquatorialgebiet stärkte das Bewußtsein der Lücken der Oikumene zu beiden Seiten des nördlichen Wendekreises in Afrika und Vorderasien. Aber auch hier war die Grenze zwischen bewohnbarem und der Besiedelung völlig widerstrebendem Lande nicht völlig scharf; auch hier gab es Randvölker mit beschränkter Entwicklungsfähigkeit: teils Nomaden, teils seßhafte Völker, namentlich Oasenbewohner, denen die häufigen Übergriffe der Nomaden das Leben sauer machten. Schon dem ersten erhaltenen Darsteller Nordafrikas, Herodot, fällt die Zonengliederung auf, die von den Landbauern und Nomaden durch den tierreichen Gürtel zur

1) Außer Ptolemäus, um dessen Deutung nach Carl Müller noch viele mit sehr ungleicher methodischer Vorbereitung sich bemühten — nur an Stanley und an Hugues' Kapitel im Ruwenzori-Werke sei erinnert —, ist eine merkwürdige späte Quelle zu beachten: das Fragment in Hudsons Geographi Graeci min. IV, 38, nun auch abgedruckt in C. Müllers Anmerkungen zu Ptol. p. 776. 777.

2) Plin. n. h. V 38. VI 209.

3) Um die Erklärung der antiken Nachrichten über Afrikas Westküste bemühte sich nach Vivien de St. Martin und den Erläuterern der Quellen E. Goebel, Die Westküste Afrikas im Altertum, Leipzig 1887, und R. Avelot, L'Afrique occidentale au temps des Antonins. Bull. de géogr. histor. et descr. Année 1908, 37—80.

Sandwüste überführt. Es ist ein Übergang vom bewohnten zum menschenleeren Gebiet, der namentlich durch die Parallele von Oasen und Inseln an den Abschied vom Land und das Hinausfahren in die offene See erinnert. Mag man bei den vom Meere oder den 'von Sand umflossenen Inseln' (H. Steffens) die Wirkungen ihrer Absonderung von der übrigen belebten und bewohnten Welt, oder ihre Beziehung zu dem umfangenden unbewohnbaren Raume oder die Gestaltung des Lebens auf ihrem eigenen beschränkten Boden ins Auge fassen, überall ergibt sich eine Fülle fesselnder Ähnlichkeiten.[1]) Wie mit der Annäherung an die Wüstennatur und umgekehrt beim Übergang aus ihr durch die Baumsavanne in das üppige Pflanzenleben des Äquatorialgürtels die Lebensbedingungen sich ändern, das verfolgten mit Spannung schon antike Expeditionen, so die Centurionen Neros, die bis in die große Sumpfregion des Weißen Nils vordrangen[2]), und gerade die Unvollkommenheit sprachlicher Verständigung, die ein Erfragen von Völkernamen erschwerte, führte die Beobachter der Ptolemäerzeit zu biologischer Charakteristik in der Wahl der Benennung der berührten Volksstämme des Graslandes. Im Hinterlande der von Ichthyophagen bewohnten Küste kam man zu Stämmen, die Früchte, Blätter und zarte Triebe von Bäumen oder Samenkörner zur Nahrung wählten (Hylophagen und Spermatophagen), dann zu Jägerstämmen, die selbst mit Elephanten den Kampf aufnahmen und von deren Fleische lebten (Elephantomachen, Elephantophagen), zu Straußessern (Struthophagen), Heuschreckenessern (Akridophagen), Hundemelkern (Kynamolgen), nomadischen Höhlenbewohnern (Troglodyten). Dies bunte, den Reiseberichten entstiegene Bild des Völkerlebens, das durch

1) Sie sind eingehend erwogen in der Festschrift des Geographischen Seminars der Universität Breslau zur Begrüßung des XIII. D. Geographentages. Breslau 1901, 65—81 in der Studie von Willy Marcus, Oasen und Inseln, im Auszug aufgenommen ins Geogr. Journ. 19, 1902 I 223.

2) Plin. n. h. VI 184. 185.

den Vergleich mit unsrer reichen neueren Literatur noch volleres Licht gewinnen könnte, als bisher darauf fiel, führt Agatharchides zu der allgemeinen Betrachtung, wie lang die Stufenleiter menschlicher Lebensbedingungen ist, die in einem relativ schmalen Erdengürtel, den selbst seine Zeit in weniger als Monatsfrist zu durchmessen vermochte, zwischen skythischer Winterkälte und äthiopischer Sonnenglut einander ablösen. 'So übt jedes Land, in das der Mensch sich einlebt, seinen eigenen Zauber, und der Umwelt Beschwerden überwindet die Zeit mit der Macht der Gewöhnung von früher Kindheit'.[1])

Aber damit ist nicht gesagt, daß die Grenzen 'der leeren Stellen in der Oikumene' oder gar die Lebensverhältnisse an diesen Grenzen den Charakter der Beständigkeit hätten. Je nach der Kraft der festen Kulturgebiete, dem elastischen Druck der beweglichen Nomaden Schranken zu setzen, schwankte die Lage der gesicherten Grenze (limes) oder überfluteten die Nomaden das Kulturland. Nur in Zeiten starker staatlicher Ordnung konnten Vorposten der Kulturwelt, wie Ägyptens Mönche, es wagen, in Gruppen oder vereinzelt so in der Wüste ihre Heimstatt zu suchen, wie die schottischen Eremiten auf Inselchen der Meeresweite. Gerade Ägypten gibt auch ein anderwärts sich wiederholendes Beispiel, wie die Grenzen der Wüste nicht von der Natur unabänderlich gezogen sind, sondern der Erfolg menschlicher Arbeit, namentlich zielbewußte Verwertung des Wasservorrats sie zurückzudrängen, der Kultur Raum zu erobern vermag.

Andrerseits schafft nicht die Natur allein Wüsten, sondern bisweilen ließen Gegensätze von Staaten an ihren Grenzen weiträumiges Ödland entstehen, dem die Natur Kulturfähigkeit keineswegs versagt hatte.[2]) Sind Wassermangel und

1) Agatharchides, de mari Erythraeo 66, bei Photios: *Οὕτως ἔχει τι φίλτρον μέγα πᾶσα συνήθεια καὶ νικᾷ τὴν ἀπὸ τοῦ περιέχοντος δυσχέρειαν ὁ χρόνος ὁ τὴν πρώτην δεξάμενος εἰς τὸν βίον ἡλικίαν*; bei Diodor: *οὕτως αὐτοφυὲς ἔχει τι φίλτρον πᾶσα συνήθης χώρα καὶ περιγίνεται τῆς ἐκ τῶν ἀέρων κακοπαθείας ὁ χρόνος ὁ τὴν ἐκ νηπίου παραλαβὼν ἡλικίαν.*

2) *ἡ Βοίων ἐρημία* Strabo VI p. 292, deserta Boiorum Plin. III 146.

Wasserüberfluß besonders häufig Ursachen der Menschenleere ansehnlicher Landstriche, so sind auch Wälder in unverletztem Urzustande in älterer Zeit weit häufiger als heute große Lücken in der Verbreitung der Menschheit gewesen. Wer sollte das von Korsika denken?[1]) Für Mittel- und Nordeuropas Altertum, auch für Nordasien ist es bekannt. Besonders beharrlich waren die Wälder an den Flanken hoher Gebirge. Die Geschichte vieler Gebirge beginnt erst im Mittelalter mit den Nachrichten über ihre Entwaldung. Und von all den Antrieben, die heute den Hochregionen Leben und Vorposten fester Siedelungen zuführen, waren nur wenige schon im Altertum wirksam. Die Grenzfläche der höchsten Wohnplätze ist erst in der Neuzeit höher emporgeschwebt. Am ehesten könnte es erfahrenen, kritischen Sprachforschern gelingen, in den Alpen und andren Gebirgen mindestens für einzelne dafür günstige Talgebiete eine annähernd sichere Vorstellung von den antiken Höhengrenzen der Siedelung und der wirtschaftlichen Nutzung der Landoberfläche zu gewinnen.[2]) Auch eine Übersicht der Kultstätten auf Gipfeln und Pässen für ferne Vorzeit, wie für das Mittelalter mit seinen Elias- und S. Michael(Taxiarchis)-Bergen wäre von hohem kulturgeschichtlichen Interesse. Der Weg zu diesem Ziele ist wohl gewiesen nnd probeweise betreten, aber nicht bis zum vollen Endziel verfolgt worden.[3]) Aber auch ehe dies geschieht, wird niemand verkennen, daß ähnlich wie die Streu der Oasen für einen antiken Geographen das Gesamtbild der großen Wüste einem gefleckten Pantherfell vergleichbar machte, auch der weite Raum der Oikumene durchsetzt

---

Caes. b. Gall. VI 22 Civitatibus (Germanorum) maxima laus est, quam latissimas circum se vastatis finibus habere solitudines.

1) Her. I 165. Theophr. h. pl. V 8.

2) L. Steubs Versuche in dieser Richtung haben wenig Nachfolge geweckt.

3) Ferd. Freih. v. Andrian, Der Höhenkultus asiatischer und europäischer Völker. Wien 1891. Gregorovius, Der Erzengel auf dem Berge Garganus. Wanderjahre V 95—132.

war von Flächen, die teils vorläufig, teils für immer menschlicher Siedelung und Nutzung entrückt erschienen.

Auch wenn man absieht von diesem Tatbestand, versagte der unsicher begrenzte Halbschatten, der von den noch in vollem Dunkel liegenden Teilen der Erdoberfläche in allmählichem Übergang überführte zu den schon vom Lichte erfolgreicher Forschung bestrahlten Räumen, dem antiken Begriff der Oikumene, so einfach er war, doch das Ausreifen zu individueller Anschaulichkeit. Und selbst der fortgeschrittenen Erkenntnis der Gegenwart ist es kaum möglich, die von der antiken Kulturwelt überblickten Erdenräume auch nur mit annähernder Sicherheit zu umschreiben, ihre Ausdehnung geometrisch bestimmt zu erfassen. Friedrich Ratzel, der — wie kaum ein andrer — im vollen Bewußtsein, wie schwer dies dem Menschengeist werde, nach geistiger Beherrschung der weiten Räume rang, hat wenigstens eine Ausmessung der antiken Weltreiche angeregt[1]), die für die großen vorderasiatischen Monarchien der Perser und ihres Erben Alexander, ähnlich wie für die größte Ausdehnung des ums Mittelmeer erwachsenen Römerreiches auf das gleiche Ausmaß von etwa $5^1/_2$ Millionen qkm führte. Wie bedeutende unbewohnte Räume in diesen Zahlenwert mit eingehen, das zeigt die auf selbständigem Arbeitswege gewonnene Angabe Belochs, der mit Ausschluß der Wüstenflächen das von Augustus hinterlassene Reich auf 3 340 000 qkm anschlägt. Für die Weite des antiken Wissenshorizontes liegt Herm. Wagners Schätzung vor; sie kommt auf $^1/_{13}$ der Erdoberfläche — also etwa so hoch wie für die Oberfläche des Mondes — d. h. auf kaum 40 Millionen qkm.

Bei diesem Ergebnis des erfahrungsreichsten Arealstatistikers wird man sich getrost beruhigen können. Denn die Hauptgrundlage der Rechnung, die Karte des Ptolemäus, verlangt auf Schritt und Tritt Entscheidungen freier Willkür.

1) Georg Schneider, Die großen Reiche der Vergangenheit und der Gegenwart. Eine vergleichende polit. geogr. Studie. Leipzig 1904.

Stehen auch am Küstenumriß die fernsten Punkte griechisch-römischer Seefahrt annähernd fest, so waltet dafür im Inneren der Kontinente um so vollere Unsicherheit über die angemessenste Führung der Grenze des Erkundeten. Wie wenig die volle Umfahrung eines Halbinselgliedes eine Bürgschaft für treffende Auffassung seiner Gestalt oder gar seines Reliefs, seiner Natur bot, das lehrt ein flüchtiger Blick auf die Umrisse von Vorder- und Hinterindien, und auch bei Arabien, dessen Zeichnung dem Ptolemäus nicht so übel geriet, sind wir nicht sicher davor, daß ein römischer Admiral auf einen Vergleich mit Italien verfällt.[1]) Der Versuch einer Nachprüfung des Wertes für die den Alten bekannte Oikumene führte mich bei Europa auf 6,3, bei Asien auf mehr als 20, bei Afrika auf etwa 16 Millionen qkm. Aber ein Kartenbild von so weitem Rahmen würde große weiße Flecke umschließen.

Die Alten selber empfanden die Unzulänglichkeit ihrer Kenntnis der Erdoberfläche. Bei aller Überschätzung der von ihnen überschauten geographischen Längenunterschiede blieben auf ihrer Erdkugel zu große leere Räume, die müßige Köpfe mit schematischen Hypothesen vergebens zu füllen suchten. Wer sich beschied, den Wissenshorizont durch vorläufig unüberschreitbare Schranken umhegt zu wissen, dem stand es wohl an, den Blick mit fester Hoffnung auf die Zukunft zu richten, ihr ein volleres Weltbild zu verheißen. Das taten Senecas prophetische Verse:

Venient annis saecula seris,
Quibus Oceanus vincula rerum
Laxet, et ingens pateat tellus,
Tethysque novos detegat orbes,
Nec sit terris ultima Thule.

1) Plin. n. h. VI 143.

Berichte über die Verhandlungen
der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften
zu Leipzig
Philologisch-historische Klasse
68. Band 1916 3. Heft

Karl Brugmann

EIPHNH

Eine sprachgeschichtliche Untersuchung

Leipzig
Bei B. G. Teubner
1916

Vorgetragen für die Berichte am 5. Februar 1916.
Das Manuskript eingeliefert am 7. Februar 1916.
Druckfertig erklärt am 9. April 1916.

Für 'Fehde', 'Kampf', 'Schlacht', überhaupt kriegerische Betätigungen und für Kriegsgeräte verschiedener Art weisen die indogermanischen Sprachen eine Reihe von Wörtern auf, die zwei oder mehreren Sprachzweigen zugleich als Erbwörter angehören, somit als aus 'proethnischer Zeit' stammend zu betrachten sind. Dagegen findet sich für den Begriff 'Friede', als Gegensatz zu 'Krieg', kein Ausdruck, der auch nur zwei Sprachzweigen von Haus aus gemeinsam gewesen wäre.[1]) Man braucht sich über diese Tatsache, das Fehlen eines der idg. Ureinheit zuzuweisenden Wortes für 'Friede', insofern nicht zu wundern, als Wörter mit solcher Zustandsbedeutung wie 'Friede' in dem für die Zeit der idg. Urgemeinschaft zu erschließenden Wortschatz überhaupt selten sind. Sie läßt sich aber teilweise wenigstens auch von kulturgeschichtlicher Seite her leicht begreifen. Bei 'Friede' denken wir, bei *pāx* dachten die Römer, bei *εἰρήνη* die Griechen der geschichtlichen Zeit zunächst an ein zwischen Stamm und Stamm, Volk und Volk, Staat und Staat bestehendes Verhältnis. In uridg. Zeiten aber existierten noch keine Staaten, sondern nur erst Sippen oder Sippenvereinigungen als über den engeren Familienkreis hinausgehende Verbände, und zwischen diesen und den außerhalb ihrer Stehenden gab es noch kein eigentliches Friedensverhältnis, keine auf Abmachungen und Verträgen beruhende Waffenruhe, vielmehr nur, wie man es wohl nennen darf, zeitweilige Unterbrechung der Feindseligkeiten. Der außerhalb des Verbandes

1) An Entlehnungen aus benachbarten Sprachzweigen, die in jüngeren Sprachphasen erfolgt sind, fehlt es nicht, z. B. stammt armen. *haštut'iun*, das von *hašt* 'befriedigt, versöhnt' abgeleitet war, aus dem Persischen (vgl. av. *āxšti-* phl. *āštīh* npers. *āštī* 'Friede'), das engl. *peace* aus dem Französischen. Auf diese Lehnwörter kommt es uns in dieser Untersuchung nicht an.

Lebende war eo ipso Feind. Solche Zustände begegnen zum Teil noch an der Schwelle der urkundlich beglaubigten Geschichte. Es genügt hierfür an unser germanisches Wort *sippe* (got. *sibja*) zu erinnern, das, ursprünglich 'Verwandtschaft' und 'Verwandtschaftlichkeit' bedeutend, im Ahd. und Ags. (ahd. *sippea sippa*, ags. *sib*) im Hinblick auf die nicht zur Sippe Gehörigen und als Bezeichnung eines Bereiches, von dem die Fehde ausgeschlossen ist, geradezu die Bedeutung 'Friede' gewonnen hat. Also nur erst für die Stellung der Sippenleute zueinander, welche gegenseitige Schonung und Eintracht erforderte, kann es in uridg. Zeit besondere Ausdrücke gegeben haben, und durch sie konnte nur ein Teil dessen gedeckt werden, was in den geschichtlichen Zeitläufen der Begriff 'Friede' gewöhnlich umfaßt.[1])

So ist auch εἰρήνη kein uridg. Erbwort mit altüberkommener Bedeutung 'Friede zwischen Stämmen und Völkern' gewesen.

Was war seine Grundbedeutung, und woran ist es etymologisch anzuknüpfen? Diese Frage zu lösen, ist unsere Aufgabe.

Seit Homer geht das Wort ebensowohl auf die Eintracht zwischen Stämmen oder Völkern, wie auf die Eintracht innerhalb des Stammes, und es erscheint ebenso da, wo nur negativ die Abwesenheit von Kriegsunruhen im Lande, wie da, wo die Gesinnung der Friedfertigkeit und aus ihr entspringendes positives Handeln bezeichnet werden soll. So steht schon bei Homer εἰρήνη einerseits als Gegensatz zu Krieg z. B. *I* 403 τὸ πρὶν ἐπ' εἰρήνης, πρὶν ἐλθεῖν υἷας Ἀχαιῶν, und anderseits ist 'friedfertiges Wesen' ω 486 gemeint: τοὶ δ' ἀλλήλους φιλεόντων | ὡς τὸ πάρος, πλοῦτος δὲ καὶ εἰρήνη ἅλις ἔστω. Das hohe Alter der ethischen Seite des Begriffs erhellt auch aus Hesiod's Theog. 901 f., wo Eirene, Dike und Eunomia

1) Vgl. SCHRADER Reallexikon 480 f., Sprachvergl. und Urgesch.[3] 370 ff., Die Indogermanen (Leipzig 1911) S. 124 ff., HIRT Die Indogermanen 427 ff., FEIST Kultur, Ausbreitung u. Herkunft der Indogermanen 117 ff.

als Schwestern, als Töchter des Zeus und der Themis genannt werden (vgl. Preller-Robert Griech. Myth. 1^4, 478 f., Gruppe Griech. Myth. u. Religionsgesch. 2, 1081 ff., Usener Götternamen 125). Andere Anwendungen von *εἰρήνη* als solche, die sich mit dem mehrseitigen volkstümlichen Gebrauch des nhd. *friede* decken, sind von den Griechen selbst nicht entwickelt worden. Die seit der Septuaginta auftretenden Bedeutungen 'Heil, Wohlbefinden' und 'Heilwünschen, Begrüßen' sind erst unter dem Einfluß des Hebräischen aufgekommen (vgl. Wackernagel IF. 31, 263 f.).

Was weiter das Lautliche und das Formale unseres Wortes betrifft, so beschränke ich mich auf Vorführung dessen, was für die Ermittlung seiner Herkunft von Belang ist. Das Wort ist in allen Mundarten belegt, und sein Äußeres war, seinem schriftlichen Gewand nach zu schließen, recht mannigfaltig.

Im Ion.-Att. immer *εἰρήνη*. Die Schreibung mit *E* in der ersten Silbe im altattischen Alfabet (*EPENE*) zeigt, daß man es in dieser Silbe mit *ē̆*, nicht mit dem wirklichen Diphthongen *ei* zu tun hat (W. Schulze Gött. gel. Anz. 1896 S. 233, Meisterhans-Schwyzer[3] 20 Fußn. 109). In der zweiten Silbe weist att. *η* hinter *ρ* auf urgriechisches *η*, nicht *ā*. De Saussure Mém. de la Soc. de lingu. 7, 91 f. und Hirt Griech. Laut- und Formenl.[2] 166 nehmen freilich an, aus urion.-att. *ρᾱ* zunächt entstandenes *ρη* sei im Attischen nicht, wie z. B. in *πράττω*, *χώρᾱ*, zu *ρᾱ* zurückverwandelt worden, sondern als *ρη* verblieben, wenn in der nächsten Silbe *η* = urgriech. *ā* folgte, und führen hiernach ion.-att. *εἰρήνη* auf eine urgriechische Form auf *-ρᾱνᾱ* zurück. Die Aufstellung dieses Lautgesetzes hat jedoch in den ihm von den beiden Gelehrten unterstellten att. Wörtern keine genügende Begründung, und auf *εἰρήνη* ist es jedenfalls so lange nicht anwendbar, als nicht bewiesen ist, daß diese Form bezüglich des Vokals der zweiten Silbe von kret. *ἰρήνᾱ* thess. *ἰρεί̈νᾱ* usw. (s. unten) zu trennen ist, oder aber daß die nicht-ionischattischen Formen ihren *ē*-Vokal erst durch Entlehnung der ion.-att. Gestaltung des Wortes bekommen haben.

Lesb.-as. Kyme *εἰρήνας* HOFFMANN no. 158, 9[1]).

Thess. *ἰρεῖνα* (*ει* aus *η*) IG. IX, 2, 315, *ἰράνα* 511.

Böot. oft *ἰράνα*, spät *εἰράνα* (MEISTER Gr. Dial. 1, 228).

In den nordwestgriech. Mundarten, abgesehen vom Delphischen, teils *ἰράνα*, teils *εἰράνα*. Besonders zahlreiche Belege finden sich im Delph., die bei RÜSCH Gramm. der delph. Inschr. 1, 53 f. 71 gesammelt sind. Die Schreibung schwankt seltsam, sowohl die der ersten als auch die der zweiten Silbe: schon im 4. Jahrh. nebeneinander *ἰρ-* und *εἰρ-*, *-ρη-* und *-ρα-*: *ἰράνα*, *εἰρήνα* usw. Dabei ergibt die Chronologie der delphischen Inschriften bezüglich des Altersverhältnisses dieser verschiedenen Formen nichts irgend Sicheres.

Ark. *ἰράνα* SGDI. 1233, 6.

El. *εἰράνα* ib. 1172, 24.

Lak. *ἰράνα* ib. 4530, 34. 4531, 16. *εἰράνα* 4544 und sonst. Bei Alkman *εἰ*]*ρήνας* Pap. 91. (Über den lak. Namen *FEIPANA* s. unten.)

Megar. *εἰράνας* SGDI. 3014, 7 u. sonst.

Argol. *ἰράνα* und *εἰράνα* öfters, s. E. HANISCH De tit. Argolicorum dial. (Gött. 1903) p. 23.

Kret. *ἰρήνα* SGDI. 5015, 9. 5024, 9 und 68. Daneben *καὶ πολέμω χ*[*ι*]*ρήνας* 5018, 6, was auf *ἰρήνᾱ* weist.

Kalymna *ἰράνα* 3567, a 9 und b 14. Rhod. *εἰρήνα* Kong. Danske Videnskab. Selsk. Forh. 1905, S. 56, *Εἰρηναῖος* SGDI. 3791, 261 u. sonst.

Pamph. *περτ' ἰρῆνι* = att. **πρὸς εἰρήνιον* ('zum Zweck des Friedens'). Vgl. R. MEISTER Ber. d. sächs. G. d. W. 1904 S. 22. 28.

Die inschriftliche Überlieferung des Wortes läßt im Zusammenhang mit seinem Auftreten in der Literatur zunächst zweierlei erkennen, was für die Ursprungsbestimmung von maßgebender Wichtigkeit ist. 1) Das Wort hat im Anlaut

1) Die durch Grammatiker überlieferte äol. Form des Nom. Sing. *εἰρηνᾶ* gegenüber sonstigem Nominativausgang *-νᾱ* (*-νη*) war einzeldialektische Neuerung, worüber LAMBERT Étude sur le dialecte éolien (Dijon 1903) S. 123 f., SOLMSEN Beiträge zur griech. Wortforsch. 1, 259.

von urgriechischer Zeit her kein *F* gehabt. Hierüber handelt Solmsen Untersuch. zur griech. Laut- u. Versl. 131, wo u. a. auf die zahlreichen böotischen Proxeniebeschlüsse verwiesen wird, die regelmäßigem *γᾶς κὴ Fυκίας* und andern Belegen des *F*- ebenso regelmäßiges *κὴ πολέμω κὴ ἰράνας* gegenüberstellen, ferner R. Meister a. a. O., der geltend macht, daß pamph. *ἰρῆνι* ohne *F*- sei, während der pamph. Dialekt sonst *F*- ausnahmslos zeige, womit er sich gegen die beliebte Zusammenstellung von *εἰρήνη* mit *Fρήτρᾱ*[1]) wendet. Auch in der epischen Sprache weist nichts auf *F*- hin: *B* 797. *I* 403. *X* 156 *ἐπ' εἰρήνης*, *ω* 486 *πλοῦτος δὲ καὶ εἰρήνη* (das sind alle Homerstellen, an denen das Wort vorkommt), Hes. Theog. 902 *Δίκην τε καὶ Εἰρήνην* (außerdem bei Hesiod nur noch Op. 228 im Versanfang *εἰρήνη*). Gegen diese Zeugnisse für *F*-losen Anlaut kann nicht aufkommen der Frauenname *Fειρανα*, der auf einer kleinen bronzenen Glocke aus dem Tempel der Athana Chalkioikos in Sparta gelesen wird: *FEIPANA ΑΘΑΝΑΙΑΙ ΑΝΕΘΕΚΕ* (Marshall Class. Rev. 21 [1907] p. 126, nach ihm weiter veröffentlicht in der Revue des ét. gr. 21 [1908] p. 173 und IG. V, 1 Addenda no. 1509), und der mit dem vielbelegten Frauennamen *Εἰρήνη Ἰρᾱνᾱ* identisch sein soll. Sind die Zeichen richtig gelesen und handelt es sich in der Tat um dasselbe Wort, so müßte mit einer irrigen Anwendung des *F* gerechnet werden; das erschiene um so eher erlaubt, als die lakonischen Inschriften in der Setzung des *F* nicht konsequent verfahren, wenn freilich keine ältere lakon. Inschrift meines Wissens den Buchstaben bei einem von jeher *F*-losen Wort gebraucht (vgl. Tudeer De dialectorum Graecarum digammo, Helsingfors 1879, S. 12ff., Müllensiefen De tit. Lacon. dialecto, Straßburg 1882, S. 43ff., Thumb IF. 9, 295ff.). Aber auch das *EI* von *FEIPANA* wäre sehr auffällig, da *εἰρήνη*, wie wir gleich sehen werden, sicher kein altes *ei* gehabt hat. Ich halte mich danach für berechtigt, diesen

1) Diese unhaltbare etymologische Verbindung hat neuerdings wieder einen Anhänger in A. Fick gefunden KZ. 44, 340.

lakon. Namen hier beiseite zu lassen. Eine Nachprüfung von MARSHALL'S Lesung der Inschrift wäre jedenfalls erwünscht.[1]) 2) fehlt jede Berechtigung, unserm Wort den Spiritus asper als alten Anlaut zuzusprechen. Daß das genannte kret. *ἰρήνας* (2. Jahrh.) in dieser Beziehung ohne Beweiskraft ist, hat schon THUMB Spiritus asper, Straßburg 1889, S. 29 gezeigt; vgl. auch KRETSCHMER Die griech. Vaseninschr., Gütersloh 1894, S. 50 und THUMB Handb. der griech. Dial. 124.

Wir kommen weiter zu der Frage des Wechsels *εἰρ-* : *ἰρ-*. Über sie hat nach mancherlei Irrtümern, in welche diese Verschiedenheit ältere Forscher hat verfallen lassen, WACKERNAGEL IF. 25, 327 Aufklärung gebracht. Das Ursprüngliche und nur ursprünglich war *īr-*. Vor *ρ* hat *ī* eine offene, nach geschlossenem *ē* neigende Aussprache erhalten, die durch *E* bzw. *EI* ihren Ausdruck bekam. WACKERNAGEL belegt diese Lauterscheinung noch durch mehrere andere Beispiele, wie *ΔΙΟΣΕΡΙΤΑΙ* (*Διοσειρῖται*) neben *ΔΙΟΣΙΡΙΤΑΙ* (*Διοσιρῖται*). Auf solcher assimilatorischen Einwirkung eines *a*-farbigen *r* auf benachbarte Vokale beruhen auch el. *πόλερ* = *πόλις*, *φάρην* = att. *φέρειν*, lokr. *πατάρα* = *πατέρα*, thess. *κρέννω* = lesb. *κρίννω* u. dgl.; vgl. ferner außerhalb Griechenlands *er* aus *ir* = uridg. *is* im Lat., wie *sero* aus **si-sō*, *pulveris* aus **pulvis-* vgl. *pulvis pulvisculus*, *Falerīī* aus **Falis-* vgl. *Faliscī* (SOMMER Lat. Laut- u. Formenl.[2] 63. 96), im Poln. *er* aus *ir* (urslav. *īr*) seit dem 15. Jahrh., wie *sierota* = apoln. aksl. *sirota* (VONDRÁK Vergl. Slav. Gramm. I, 31 f.).

In den nicht-ion.-att. Mundarten tritt *εἰρ-* in unserm Wort häufig zu einer Zeit auf, wo der Einfluß der ion.-att. Sprache auf sie schon begonnen hatte. Wohl der frühste Beleg für

1) Vielleicht enthüllt sich der Name als ein zu *λειρός* 'zart, hager' (mit echtem altem *ei*) gehöriges *Λειρᾱνᾱ* (von dem abstrakten Fem. **λειρᾱ* 'Zartheit' aus gebildet, wie *ἀκμηνός* 'voll ausgewachsen' von *ἀκμή* aus) oder, was ebenfalls erwartet werden könnte, *Λειρᾱνᾱ*. Personennamen, die auf zarte, hagere Statur gehen, s. bei BECHTEL Die einstämmigen männl. Personennamen S. 15 f., Die att. Frauennamen S. 91 f.

diese Dialektmischung ist der Gen. *εἰρήνης* (*καὶ πολέμο* [*καὶ εἰρ*]*ήνης*) auf einem rhod. Proxeniedekret, kurz vor dem Jahr 400, hg. von Blinkenberg und Kinch Kong. Danske Videnskab. Selsk. Forh. 1905 S. 34ff.; die Inschrift zeigt im allgemeinen echt rhodischen Dialekt, hat aber außer dem dialektwidrigen *εἰρήνης* auch noch den ion. Genitiv *Πυθέω* (worüber a. a. O. 44). Nun scheint aber, wo unser Wort in den außer-ion.-att. Mundarten mit *εἰ-* geschrieben ist, die Lautung *ēr-* zumteil auch eine echt einheimische Änderung gewesen zu sein. Im Delphischen z. B. steht der inschriftlichen Doppelheit *ἱράνα* : *εἰράνα* die Doppelheit *μάγιρος* : *μάγειρος* zur Seite (Rüsch a. a. O. 66), und da bei *μάγειρος* kein Grund vorliegt, sein *ει* auf Dialektmischung zurückzuführen, so hat auch *εἰράνα* seiner Lautung *ērānā* nach für echt delphisch zu gelten; dasselbe ist von *ἱράνα* : *εἰράνα* neben *μάγιρος* : *μάγειρος* auf lakonischen Inschriften (O. Hoffmann SGDI. 4, 699) zu sagen.

Alles zusammengenommen, steht nichts der Vermutung Wackernagel's im Weg, daß die urgriechische Grundform unseres Wortes *ἰρ-* und nur dieses gehabt habe.

Schwieriger ist der Vokalismus der zweiten Silbe zu beurteilen, wo altes *η* und altes *ā* bunt durcheinander gehen. Da halten denn die einen *-ρηνᾱ* für das ursprüngliche und *-ρᾱνᾱ* für 'Hyperdorismus' (z. B. Kieckers IF. 27, 86) oder dgl. Andere erklären umgekehrt *-ρᾱνᾱ* für die alte Lautung und sehen in *-ρηνᾱ* ionisch-attischen oder wenigstens ionischen Einfluß, der unmittelbar oder mittelbar wirksam gewesen sei. Und wieder andere meinen, weder mit der ersteren noch mit der letzteren Deutung sei durchzukommen, und setzen daher, ohne Beeinflussung einer Mundart durch eine andere anzunehmen, sowohl *-ρηνᾱ* als auch *-ρᾱνᾱ* als vorhistorischen Ausgang an. A priore, d. h. so lange über der Herkunft des Wortes noch Dunkel ist, muß diese dritte Auffassung als die glaubwürdigste gelten. Ich finde sie zuerst ausgesprochen von Ahrens Philol. 38 (1878) S. 397 f. Er vermutet, ursprüngliches *-ρηνᾱ* sei schon in vorhistorischen Zeiten zumteil der Ana-

logie der Bildungen auf *-āvā*, wie *γαλάνᾱ* (*γαλήνη*), gefolgt. Ebenso urteilt GUST. MEYER Gr. Gr.[3] 98, während O. HOFFMANN Gr. Dial. 1, 135 sagt, es hätten „wahrscheinlich zwei selbständige Stämme *εἰρᾱ-* und *εἰρη-* nebeneinander gelegen".

Um verläßliche Anhaltspunkte für die Begriffsentwicklung von *εἰρήνη* und damit für etymologische Anknüpfung zu gewinnen, wird es von Nutzen sein, die etymologisch klaren Bezeichnungen des Begriffs 'Friede' in den anderen idg. Sprachen ins Auge zu fassen. Man kann da drei Gruppen von Bezeichnungsweisen unterscheiden.

Der Begriff 'Ruhe' liegt dem usuellen Ausdruck für 'Friede' im Irischen und Slavischen zu Grunde. 1) Air. *sīd sīth* 'Friede' (Stamm urinselkelt. **sīdes-*, s. THURNEYSEN KZ. 28, 153f.) nebst *sīthugud* 'Frieden machen' und sonstigem irischen Zubehör gruppiert sich mit vielen Wörtern anderer Sprachen um eine Wurzel *sē(i̯)- sī-*, als deren begrifflicher Kern etwa 'nachlassen, ablassen, ruhen lassen' bezeichnet werden darf. Ich nenne von dieser Sippe beispielsweise griech. *ἥσυχος* 'ruhig' (von einem **sē-tu-* 'Ruhe'), lat. *sino sīvī* und *situs* 'das lange ruhige Liegen, Nichtgebrauch', *sileo* und got. *ana-silan* 'still werden' (von einem Adjektiv **si-lo-* 'still'), aisl. *síl* N. 'stillstehendes Wasser', mndd. *sīl* afries. *sil* 'Stauwerk, Schleuse', ags. *sálnes* 'Stille', ai. *sāyá-m* 'Abend'. S. OSTHOFF in Patrubány's Sprachwiss. Abhandlungen 2, 72 ff., PERSSON Beitr. zur idg. Wortforsch. 364ff., HOLTHAUSEN IF. 25, 147, CHARPENTIER Le monde or. 6 (1912) S. 60ff. Ob *sīd* uridg. *ī* oder *ē* (aus *ēi̯*) gehabt hat, ist nicht auszumachen, da bekanntlich beide uridg. Vokale im keltischen Zweig zu *ī* geworden sind. 2) Ferner ist das aksl. *po-kojь* 'Ruhe, *ἀνάπαυσις, κατάπαυσις*', das mit lat. *quiēs*, aisl. *hvíld* 'Ruhe', got. *weila* 'Weile, Zeit', av. *šāiti-š* 'Gemütlichkeit, Behaglichkeit' wurzelhaft verwandt ist, in jüngeren slavischen Sprachen nicht bloß okkasionell zur Bedeutung 'Friede' (im Land, im Haus, im Herzen) gekommen: klruss. *pokíj*, wruss. *pokój*, čech. osorb. *pokoj*, poln. *pokój*. S. BERNEKER Slav. etym. Wtb. 1, 538f. Mit diesem Sinn ist das Wort weiter ins

Baltische übergegangen: lit. *pakājus* (dazu *nepakājus* 'Unfriede, Streit, Krieg', *pakajūtis* 'sich zufrieden geben' u. a.), apreuß. Akk. *packaien* (im Ench. *stas rikijs . . . dāsai ioumas packaien* 'der Herr gebe euch Frieden').

Diese Anwendung von Wörtern mit dem Sinne 'Ruhe' für 'Friede' läßt sich vergleichen mit dem engeren Gebrauch von nhd. *die unruhen* (neben dem weiteren Sinne des Singulars *die unruhe*).

Eine zweite Gruppe bilden Wörter, deren Grundbedeutung 'Zuneigung, Freundschaft' gewesen ist. 1) Hierher unser *friede*: ahd. *fridu*, ags. *fri(o)ðu* (F.) *friđ* (N.), aisl. *friðr*; im Got. nur in *Friþa-reiks* 'Friedrich' belegt. Der ursprüngliche Sinn erhellt aus den wurzelhaft verwandten Wörtern got. *frijōn* 'lieben', *frijōnds* 'Freund', *freidjan* 'schonen', ai. *prīṇáti* 'erfreut, befriedigt' *priyá-ḥ* 'lieb' u. a. (Fick Wtb. 1^4, 85. 3^4, 264f., Persson a. a. O. 699f.). 2) Aisl. *grið* Plur., norw. *grid gred*, aschwed. *griþ* und *gruþ*, adän. *grith* und *gruth* 'Friede, Schonung und Sicherung des Lebens'; ags. *griđ* (mit derselben Bedeutung) ist wohl entlehnt. Zum Sachlichen vgl. Hoops Reallex. der germ. Altertumsk. unter *Friede* (2, 93). Man verbindet dieses Wort wohl richtig mit aisl. *giarn* 'geneigt zu, begierig auf' nhd. *gern*, griech. *χαίρω* 'freue mich' *χάρις* 'Wohlwollen, Gunst, Anmut' usw. Ob *gr-iđ* und *χάρ-ιτ-* (beide sind auf Basis **gherēi-* zu beziehen) auch formantisch näher zusammengehören (Torp bei Fick 3^4 128), mag dahingestellt bleiben. 3) Aksl. *mirъ* 'Friede', ebenso russ. *mir* serb. *mîr* poln. *mir* usw., hat vermutlich seit urslavischer Zeit denselben Gebrauchsbereich gehabt wie unser *friede* seit urgermanischer Zeit. Zu *mirъ* gehört aksl. *sъ-miriti* russ. *miríť* 'versöhnen' (vgl. got. *ga-friþon* 'versöhnen, befriedigen') und anderes, worüber Berneker Slav. etym. Wtb. 2, 60f. Nächstverwandt ist lett. *mìrs* 'Friede, Ruhe, Stille', wovon *mìrināt* 'zum Frieden bringen, beruhigen', *mìrigs* 'friedlich, beruhigt, zufrieden'. Die Grundbedeutung erhellt aus den zur selben Wurzel gehörigen aksl. *milъ* 'ἐλεεινός, mitleidenswert, erbarmenswert', russ. *mil* 'lieb, lieblich, angenehm', lit. *mẽlas* und *mylùs* 'lieb',

lat. *mītis* 'mild, gelind, freundlich, friedsam', ai. *máyas-* 'Freude, Labsal'.[1])

Die dritte Gruppe endlich wird gebildet von Wörtern, für die auszugehen ist von den Begriffen 'sich mit einem zusammentun, sich an einen anschließen, sich anfügen'. Bei diesen Wörtern fehlt das Bedeutungselement der wohlwollenden Gesinnung nicht ganz, es war aber zu der Zeit, als man sie auf den Zustand anwandte, den das nhd. *friede* ausdrückt, wahrscheinlich in keinem Falle der dominierende Bestandteil des Begriffs. 1) Das Altindische hatte für 'Friede' kein Wort, das so klar und so ausschließlich das besagte, was unser *friede*, lat. *pāx*, griech. εἰρήνη u. a. Wörter in den idg. Sprachen ausdrücken. Am häufigsten erscheinen mit diesem Sinn, aber erst in nachvedischer Zeit, die von W. *dhā-* mit *sam* gebildeten Komposita *sandhi-ḥ* M. (vgl. *ni-dhí-ḥ*, *pari-dhí-ḥ* u. a., Morph. Unt. 4, 237) und *sandhāna-m*, die ursprünglich allgemein 'σύνθεσις, Verbindung, Vereinigung' bedeuten. Den Gegensatz zu *vi-graha-ḥ* 'Zwist, Hader, Krieg' bildet *sandhi-ḥ* z. B. im Hitōpadēša: seine vier Bücher haben die Überschriften *mitra-lābha-ḥ* ('Erwerbung von Freunden'), *mitra-bhēda-ḥ* ('Entzweiung von Freunden'), *vigraha-ḥ* ('Hader, Krieg') und *saṃdhi-ḥ* ('Friede'); vgl. ferner Ind. Sprüche[2] 5216 *yadi na syur mānuṣēṣu kṣaminaḥ pṛthivīsamāḥ | na syāt saṃdhir manuṣyāṇāṃ krōdhamūlō hi vigrahaḥ* 'wenn es unter den Menschen nicht Geduldige gäbe, die der Erde gleichen, dann bestünde kein Friede unter den Menschen, da der Zorn die Wurzel des Streites ist', 4706 *mantriṇāṃ bhinna saṃdhānē bhiṣajāṃ sānipātikē | karmaṇi vyajyatē prajñā* 'der Verstand der Ratgeber offenbart sich beim Friedenschließen Entzweiter, der Ärzte Verstand bei der Behandlung des zerstörten Zustands in den Flüssigkeiten des Körpers'. Neben dem allgemeinen Sinne 'σύνθεσις' zeigen *sandhi-ḥ* und *sandhāna-m* auch

1) Ai. *mitrá-ḥ* 'Freund', das oft hier angeschlossen wird, ist wegen av. *miθra-* M. 'Vertrag, Abmachung' wahrscheinlich zu *máya-tē* 'tauscht' zu stellen. S. UHLENBECK Etym. Wtb. der altind. Sprache 223, MEILLET Journal Asiatique 1907 S. 143ff.

noch andere speziellere Bedeutungen, wie 'Fuge, Gelenk', 'Ort und Zeit des Zusammentreffens', 'Zwischenraum' (s. PW).[1]) 2) Av. *axšti-š* 'Friedenszustand, Übereinstimmung, Einklang', woneben *an-āxšti-š* 'Unfriede', und *āxšta* Neutr. Plur. 'friedliche Zustände', woneben *an-āxšta* 'friedlose Zustände' (vgl. Bartholomae Altiran. Wtb. 311, Zum altiran. Wtb. 138f.). Aller Wahrscheinlichkeit nach sind diese Wörter zu urar. **ā sthā-* zu stellen (*x* wie in *xštāt*, *fra-xšta'te*, Bartholomae Grundr. der iran. Phil. 1, 36, Hübschmann IF. Anz. 6, 36). Auszugehen ist danach entweder von dem Sinn 'etwas (oder: sich) an seinen (gehörigen) Platz stellen' oder von dem Sinn 'herantreten, beitreten, sich anschließen': vgl. av. *ā stā-* bei Bartholomae Wtb. 1602 und ai. *ā sthā-* nebst dem Fem. *āsthā-* im PW. 1, 742. 7, 1299ff. 3) Lat. *pāx* war von Anfang der Überlieferung an sowohl der Friedenszustand im Land (im Gegensatz zu *bellum*) und im Haus als auch die Friedensstimmung, die friedliche und freundliche Gesinnung. In letzterer Beziehung ist beachtenswert, daß in derselben Weise, wie *pāx* seit Plautus (Curc. 270 *pacem ab Aesculapio petas*) von der Gnade und Gunst der Götter gesagt ist, im Umbrischen *pase tua* mehrmals in der Anrede an Gottheiten begegnet, z. B. VI a 30 *Di Grabouie, . . . futu fos (fons) pacer pase tua ocre Fisi tote Iouine* etc. 'Juppiter Grabovi, esto favens propitius pace tua monti Fisio, civitati Iguvinae'. Die Wurzel ist *pāk- pāg-* 'fest anfügen, zusammenfügen': vgl. lat. *com-pāgēs* 'Gefüge, organischer Bau', *pāgus* 'Verband, Gau', *pacīscor* 'komme mit jem. überein über, verabrede, treffe ein Abkommen', umbr. pälign. marruc. mars. *pacri-* 'versöhnt,

1) Vgl. Monier Williams' Dictionary, English and Sanskrit (London 1851), p. 578, wo unter *peace* eine größere Anzahl von ai. Wörtern genannt ist, die unter Umständen mit *peace* übersetzt werden können. Die genannten *sandhi-ḥ* und *sandhāna-m* erscheinen für 'Friede' immer nur dann, wenn von einer Beziehung zwischen verschiedenen Menschen, Familien, Stämmen die Rede ist. Für den Seelenfrieden, die Zufriedenheit wird von den hierfür von M. W. aufgeführten Wörtern am häufigsten *šānti-ḥ* gebraucht (zu *šam-* 'ruhig werden').

hold, geneigt, gnädig', av. *pas-* 'zusammenfügen, aneinander befestigen', griech. *πήγνῡμι* 'befestige etwas an etwas, füge zusammen, verbinde', *ναυ-πηγός* 'Schiffe konstruierend, Schiffsbaumeister', ahd. *fuogen* 'fügen, passend machen, in Schick bringen, in Ordnung bringen', got. *fagrs* 'εὔθετος, geschickt, geeignet, passend', ahd. as. *fagar* 'schön, hübsch, heiter' (formantisch engstens zu umbr. *pacer* gehörig). Hiernach war lat. *pāx*, dessen begriffliche Entwicklung in der Hauptsache der Periode der italischen Urgemeinschaft angehört haben wird, ursprünglich wohl Bezeichnung des Zustands des Verbunden- und Verbündetseins von Menschen und Familien, und das wurzelgleiche *pāgus* mag sich mit ihm dereinst in der Bedeutung besonders nahe berührt haben. Man halte hierzu den schon S. 2 berührten Gebrauch unseres Substantivums *sippe* im Ahd. und Ags.: ahd. *sippea sippa* ags. *sib* war, wie das entsprechende got. *sibja*, zunächst 'Verwandtschaft, Sippenverhältnis'[1]), dann 'Verwandtschaftlichkeit, Freundschaftlichkeit, Eintracht', und wird so auch schlechthin (gute Belege namentlich bei Tatian) für 'Friedenszustand, Friede' gebraucht. Schließlich ist 4) noch got. *ga-waírþi* N. zu nennen, womit Wulfila ständig *εἰρήνη* übersetzt. *gawaírþi* scheint bei den Goten das ursprünglich allgemeingermanische Wort **friþu-* (s. oben) ganz verdrängt zu haben. Es ist der Gegensatz zu Krieg (*πόλεμος*) z. B. Luk. 14, 32 *insandjands airu bidjiþ gawaírþjis* 'πρεσβείαν ἀποστέλλας ἐρωτᾷ (ὁ βασιλεύς) τὰ πρὸς εἰρήνην', ferner 'Friedfertigkeit, Versöhnlichkeit', z. B. Röm. 14, 19 *garaíhtei jah gawaírþi jah fahēþs in ahmin weihamma* 'δικαιοσύνη καὶ εἰρήνη καὶ χαρὰ ἐν πνεύματι ἁγίῳ' (vgl. *gawaírþeigs* 'friedfertig', *ga-gawaírþjan* 'versöhnen mit'), und es

1) Das Wort ist eine Ableitung von dem im Altindischen als *sabhā* erhaltenen uridg. **sebhā*. Das ai. Wort bedeutet 'Versammlung der Dorfgemeinde', dann auch 'Gemeindehaus für diese Versammlung' und allgemein 'geselliges Lokal für Männer'. **sebhā* enthielt wahrscheinlich den Stamm des Reflexivpronomens (*se-*) und war ursprünglich 'die eigene Art' und 'was die Art von einem selbst hat, die Gesamtheit derer, die die Art von einem selbst haben'. Vgl. SOLMSEN Untersuch. zur griech. Laut- u. Versl. 200f.

tritt natürlich auch da als Übersetzung von *εἰρήνη* auf, wo dieses das von Christus der heilsbedürftigen Erde gebrachte Heil bedeutet (s. oben S. 3), wie Luk. 2, 14 *wulþus in hauhistjam guda jah ana airþai gawairþi in mannam gōdis wiljins* '*δόξα ἐν ὑψίστοις θεῷ καὶ ἐπὶ γῆς εἰρήνη ἐν ἀνθρώποις εὐδοκίας*'. Die von manchen Gelehrten vertretene Ableitung von *wairþs* 'wert, würdig, tauglich' *wairþ* 'Wert, Preis'[1]) ist zu weit hergeholt. Ich bleibe bei der alten Zusammenstellung mit ahd. *ga-werdan* 'gefallen' *gi-wurt* 'Wohlgefallen, oblectatio', wonach man es mit einem Kompositum mit *wairþan werdan* zu tun hat. Der ursprüngliche Sinn war etwa 'convenire', vgl. *fra-wairþan* 'verkommen, verderben' und das transitive *fra-wardjan* 'verderben, entstellen', ferner ai. *sam* + *vart-* 'sich zuwenden, sich nähern, sich zusammentun' u. dgl.[2])

Sollte nun nicht unser *εἰρήνη*, urgriech. *ἰρήνᾱ* und *ἰρᾱ́νᾱ* semasiologisch unter eine von diesen drei Gruppen fallen?

ἰρήνᾱ ἰρᾱ́νᾱ kann, wenn es von einer mit *ᾰ̆*, *ĕ* oder *ŏ* beginnenden Wurzel stammt, wie sich gleich zeigen wird, mit *i-* redupliziert gewesen sein. So schließt es sich ohne jede Schwierigkeit an die Sippe von *ἀραρίσκω* an, gehört dann also zu unserer dritten Bedeutungsgruppe.

Ich stelle sonach *εἰρήνη* zu der über die ganze idg. Sprachenwelt verbreiteten und auch im Griechischen selbst reichlich vertretenen Wortsippe, als deren Wurzel *er-* oder *ar-* angesetzt wird, und die etwa mit der Grundbedeutung 'fügen, anpassen, ordnen' in den verschiedenen Sprachzweigen, auch in dem griechischen, teils in *anit*-Formen (*er-*, *ar-*), teils in *set̯*-Formen (*erē(i)-*, *arē(i)-*) auftritt. Man überschaut die Sippe

1) Schrader Die Idg. S. 127: „*ga-wairþi* bedeutet ursprünglich 'Ge-wertung', d. h. die Einigung zweier Parteien über den Wert einer Person und der hierdurch zwischen diesen beiden Parteien herbeigeführte friedliche Abschluß eines Streites auf Tod und Leben".

2) Zusammenhang zwischen *ga-wairþi* und *wairþs* leugne ich nicht, aber er war nur ein entfernterer, und der Sinn von *wairþs* ist nicht geeignet, die Begriffsentwicklung von *ga-wairþi* zu beleuchten. Vgl. IF 13, 88 und Hirt bei Weigand[5] 1248.

am besten bei PERSSON Beitr. zur idg. Wortforsch. S. 632—36, und das, was speziell aus dem Griechischen zu ihr gehört, bei VANIČEK Griech.-lat. etym. Wtb. 1, 46ff. Für die Zuweisung von *εἰρήνη* an sie kommen, teils der Form teils der Bedeutung wegen, außer dem genannten *ἀραρίσκω* besonders folgende Wörter aus ihr in Betracht. *ἄρμενος* 'angefügt, passend', *ἀρθμός* 'Verbindung, Freundschaft' mit *ἄρθμια* 'einträchtige, friedliche Verhältnisse', *ἁρμός* 'Fuge' mit *ἁρμόζω* 'verbinde, füge zusammen, passe an, ordne' und *ἁρμονίᾱ* 'Verbindung, Bund, Ebenmaß, Einklang' (über den Spiritus asper von *ἁρμός* s. SOMMER Griech. Lautstud. 133ff.), *ἀρέσκω* 'gleiche aus, mache gut, befriedige', *ἀρέσκει μοι* 'bin mit etwas zufrieden, etwas gefällt mir', *ἀρέσκεσθαι ἀρέσασθαι* 'sich verständigen, einig werden mit; jemand sich geneigt machen, versöhnen', *ἀρετή* 'Tauglichkeit, Tüchtigkeit' (vgl. JOH. LUDWIG Quae fuerit vocis *ἀρετή* vis ac natura ante Demosthenis exitum, Leipzig 1906) nebst *ἀρείων ἄριστος*; ai. *áram* av. *arəm* 'passend, entsprechend', ai. *ṛtá-ḥ* 'passend, recht', *ṛtá-m* 'wohlgefügte, heilige Ordnung' (vgl. OLDENBERG Gött. Nachr. 1915 S. 167ff. 179), av. *aˀta- əˀta-* N. 'Gesetz, Recht, heiliges Recht'; lat. *reor rērī* '(im Geist ordnen,) berechnen, meinen'; got. *raþjō* 'Rechenschaft, Zahl' (zur Formation von *raþjō* vgl. lat. *ratio*, zur Bedeutung griech. *νήριτος*, *ἀριθμός*); lit. *rẽju rẽti* 'schichtweise legen, in Ordnung legen'. Habe ich Recht damit, *εἰρήνη* hier anzureihen, so steht ihm, wie man leicht sieht, inbezug auf die Begriffsentwicklung von den außergriechischen Wörtern für 'Friede' lat. *pāx* am nächsten.

i-Reduplikation findet sich seit uridg. Zeit sowohl bei Verba als auch bei Nomina, und sie erscheint sowohl bei konsonantisch als auch bei vokalisch anhebenden Wurzeln: z. B. *ἵ-στημι* lat. *si-sto* ai. *tí-ṣṭha-ti*, ai. *íy-arti* Med. *īrtē* 3. Plur. *íratē* gthav. Imper. *īratū* jgav. *uz-īraiθ-* (zu lat. *orior*, griech. *ὄρνῡμι*); ai. *śí-śira-ḥ* aisl. *hćla* = urgerm. **χí-χlōn-* (zu av. *saˀta-* lit. *száltas*), *τι-θήνη τί-τθη*, ai. *śí-śu-ḥ*, *ἐν-ῑπή* ('Ahndung', zu *ὀπ-* 'sehen' *ὄπις* 'Ahndung', Fut. *ὄψομαι*, lat. *oculus*). S. meinen Grundriß 2^2, 1, 129f. 2^2, 3, 27ff. und speziell

wegen solcher *i*-Reduplikation im Griechischen R. Fritzsche Curtius' Studien 6, 323 ff. Bei vokalischem Anlaut der Wurzel blieb die Reduplikationssilbe *i-* dann silbisch, wenn der anlautende Vokal als Vollstufenvokal von uridg. Zeit her bewahrt war, wie in ai. *iy-arti*, sowie dann, wenn eine Reduplikationsbildung mit *i-* erst in einzelsprachlicher Zeit neu aufkam, wie *ἰ-αύω* 'raste' (zu *αὖλις*), vermutlich auch *ἰ-άλλω* 'schicke, werfe'. Wo dagegen der Wurzelvokal schwundstufig war, wurde *i-* mit ihm schon in uridg. Zeit zu *ī-* kontrahiert in derselben Weise, wie damals z. B. ai. *prátīka-m* 'Anblick, Antlitz' = **preti* (**proti*) + *əqᵘo-* (vgl. *πρόσ-ωπον*) und ai. ved. *trí* lat. *trī-gintā* = **tri* + Kasusformans *ə* zu ihrem *ī* gekommen sind (Kretschmer KZ. 31, 385, Verf. Kurze vergl. Gramm. 145). Speziell mit unserm *ἰϱ-* aus **i-ər-* stehen auf gleicher Linie Bildungen wie die genannten griech. *ἐν-īπή* und ai. *īrtē*.[1]) Zu *ἐν-īπή* gehören als Reduplikationsbildungen (ursprünglich **i-əqᵘ-*) noch *ἐνίπτω ἐν-ίσσω*, Aor. *ἠνίπαπον ἐνένῑπον* (IF. 12, 31) und ai. *íkṣatē* 'nimmt wahr, berücksichtigt', wahrscheinlich auch die jedenfalls an dieselbe W. *oqᵘ-* anzuschließenden *ὀπῑπεύω ὀπῑπτεύω* 'schaue mich nach etwas um, begaffe' und

1) Das (selten gebrauchte) lit. *yrà* 'ist, sind' wird mit hoher Wahrscheinlichkeit mit griech. *ὄρνῡμι*, dessen Perfekt *ὄρωρα* in der spätern Gräzität fast so viel wie *ἐστὶ* ist, und mit ags. *ard eard* 'bist' verbunden (Jon. Schmidt KZ. 25, 595 f., Verf. IF. 1, 81), und so scheint das *ī-* von *yrà* dem *ī-* von ai. *īrtē* gleich zu sein. Hiergegen erheben sich aber Bedenken wegen der Kürze des anlautenden Vokals von lett. *ira* 'ist' (vgl. hierzu Berneker Arch. f. slav. Phil. 25, 484). War das Wort, wie man anzunehmen pflegt, von Haus aus ein Substantiv ('existentia' oder dgl.), so versteht man leichter einen Übergang von **īra* (**ir-*, wie sonst, aus **ϱ-*) zu *yrà* im Litauischen als einen Wandel von **īra* zu *ira* im Lettischen. *yrà* stellte sich dann zu der Feminingruppe *gyrà, gylà, bylà* usw. (Leskien Bild. d. Nom. im Lit. 205); wegen der Stellung des *y* im Anlaut vergliche sich insbesondere *isz-yra* 'ein am Ufer gemachter Einschnitt, um die Spitze des Kahns hineinzuziehen', entweder zu *isz-yrà isz-irti* 'auseinandertrennen' ('Uferausschnitt') oder zu *isz-si-iriu -irti* 'hinausrudern' ('Ausruderstelle'). Ich lasse es demnach dahin gestellt sein, ob lit. *yrà* auf der reduplizierten Wurzel beruht und danach unmittelbar mit ai. *īr-tē* zu verbinden ist.

παρθεν-οπῖπα 'Mädchenbegaffer'[1]). Erwähnt seien überdies als Analoga zu unserm *i̯ǫ-* ai. Desider. *ípsa-ti*, zu *āpnṓ-ti*, ved. *apsanta*, sowie av. *īžā-* 'Eifer, Glaubenseifer' aus **i-əǧhsā*, zu *āzi-* 'Gier' (BARTHOLOMAE Altiran. Wtb. 378f., GÜNTERT IF. 30, 113, CHARPENTIER Archives d'Études Orient. 6, 16). Ein besonderes Interesse hat aus dieser Gattung von reduplizierten Formen für uns das zu ai. *ardh- i̯dh-* 'fördern, gelingen machen, zustande bringen; gedeihen' gehörige Desider. *írtsa-ti*, das in den Erörterungen der Frage, wie weit man der idg. Urzeit *r* sonans zuzuschreiben habe, eine Rolle gespielt hat (zuletzt darüber GÜNTERT a. a. O. 111f. 128, CHARPENTIER a. a. O. 16ff.). Denn dieses *ardh-* ist von *rādh-* 'zurecht machen, zustande bringen' und 'zurechtkommen, Gelingen haben' etymologisch schwerlich zu trennen. Wenn ai. *rādhnṓ-ti* got. *ga-rēdan*, wie man annimmt, *dh*-Erweiterung unserer Basis *erē(i̯)-* in lat. *reor* lit. *rẽju* ist (PERSSON a. a. O. 856), so gehört *i̯rdhnṓ-ti árdhuka-ḥ* als eben solche Erweiterung zu den *aniṭ*-Formen wie *i̯tá-ḥ* griech. *ἄρμενος* (vgl. *ἀρι-θ-μός*: *ἀρ-θ-μός*). Dann ist es aber nur natürlich, das Wortstück *īr-* von *írtsa-ti* unmittelbar mit dem Wortstück *i̯ǫ-* von *i̯ǫ́vā* zu identifizieren.

Daß dieses *īr-* nicht auch noch sonst im Arischen vertreten ist, daran braucht man sich nicht zu stoßen. Gab es hier noch andere Wörter mit demselben *īr-*, so begriffe sich der Untergang dieser Formen leicht bei dem Danebenstehen der zu lat. *orior* usw. (W. *er- or-* 'erregen') gehörigen in derselben Weise reduplizierten Formen ai. *īrtē íratē, íraṇa-ḥ, īráya-ti īrayádhyāi*, gthav. *īratū*, Subst. *īra-*. Man wird wegen der Homonymie die reduplizierten Formen der einen von diesen beiden Wurzeln haben fallen lassen. Oder besser spricht man vielleicht von einem Zusammenfließen der beiden Wortsippen, so weit die zugehörigen Wörter diese *i*-Reduplikation

1) Andere deuten *ὀπῖπ-* als **oqᵘi-əqᵘ-*, was eine besondere Art von Reduplikation, angeblich wie *δαιδάλλω*, *ποιπνύω*, sein soll, noch andere als **opi-əqᵘ-*, wobei **opi* die bekannte Präposition (vgl. *ὄπι-θεν* usw.) sein soll (s. BOISACQ Dict. 707).

hatten. Denn es gibt einige Stellen im RV., wo *īr-* der Bedeutung nach eher zu *áram*, *ἀραρίσκω* als zu *r̥ṇṓ-ti*, *ὄρνῡμι* stimmt, wie 1, 117, 22 *ātharvanā́yāśvinā dadhīcḗ 'śvyą śíraḥ práty āirayatam* 'dem Dadhyank, dem Nachkommen Atharvans, habt ihr, o A., das Pferdehaupt angesetzt (aufgesetzt)'; überdies ist vielleicht auch gthav. *īra-* N. (BARTHOLOMAE Altiran. Wtb. 372) nicht an *īratū*, *uz-īrah-*, sondern an *arəm*, *arā́nte* anzuschließen (vgl. SCHEFTELOWITZ ZDMG. 59, 693).

Wichtiger als dieses Problem ist jedoch für uns die nunmehr sich ergebende Frage, ob sich nicht im Griechischen selbst *ἰρ-* als Reduplikationsbildung zu *ἀραρίσκω* noch anderswo als in *ἰρήνᾱ ἰρᾱ́νᾱ* bewahrt hat. Dafür kommen folgende Substantiva in Betracht, und mir scheint, sie dürfen alle unbedenklich mit *ἰρήνᾱ ἰρᾱ́νᾱ* verbunden werden.

1. Schon andere haben Verwandtschaft vermutet von *εἰρήνη* mit einem bereits im Beginn der historischen Gräzität im Aussterben begriffenen Substantiv: hom. *εἰράων* Σ 531 *οἱ δ' ὡς οὖν ἐπύθοντο πολὺν κέλαδον παρὰ βουσὶν | εἰράων* (v. l. *ἰράων*) *προπάροιθε καθήμενοι* und hesiod. *εἰρέας* Theog. 804 *δεκάτῳ (ἔτει) δ' ἐπιμίσγεται αὖτις εἰρέας ἀθανάτων*, wo RUHNKEN, WOLF u. a. *εἴραις*, G. HERMANN *εἶρας ἐς ἀθ.* konjizieren. Die alten Grammatiker sprechen dem Wort den Sinn *ἐκκλησία* oder *βουλευτήριον* zu, wobei man sich beruhigen darf. Geht man von 'Vereinigung, Versammlung' (nämlich der 'Sippe') als Grundbedeutung aus, so ist nur ein kleiner Schritt zu 'Ort der Versammlung', vgl. *ἀγορᾱ́* 'Versammlung' und 'Versammlungsort', ai. *sabhā́* 'Versammlung der Dorfgemeinde' und 'Versammlungshaus' (S. 12 Fußn. 1), nhd. *ansiedelung, niederlassung* u. dgl. (Grundr. 2^2, 1, 621. 627). An der Überlieferung der Hesiodstelle ist wohl nichts zu ändern. Der Akkusativ ist der des örtlichen Ziels (vgl. Kallim. hymn. Iov. 12 *ἔνθεν ὁ χῶρος | ἱερός· οὐδέ τί μιν κεχρημένον Εἰλειθυίης ἑρπετὸν οὐδὲ γυνὴ ἐπιμίσγεται*). Zu *εἰρέας* scheint ein Nom. Sing. **εἰρέη* anzunehmen; *-ᾰς* im Akk. Plur. des *ā*-Stamms, wie auch sonst mehrere Male bei Hesiod, z. B. Theog. 267 *Ἁρπυίᾰς* (RZACH Jahrbb. f. class. Phil. Suppl. 8, 400 f.). Sollte

daher *εἰρέη nicht auch für Σ 531 anzunehmen und εἰρεάων (ε̄ᾱ wie Αἰνε̄ᾱς u. a.) zu lesen sein?

Ähnlich hat über das Verhältnis von εἰρήνη zu diesem altepischen Wort schon SCHRADER Die Idg. S. 124f. geurteilt. Unter Hinweis auf die oben S. 12 berührte Sinnesentwicklung, die das germanische Wort *sippe* im Ahd. erfahren hat, betrachtet er εἰρήνη als „eine Ableitung von εἴρη Versammlung, Ort der Versammlung". Ob das hier durch das Wort Ableitung bezeichnete Verhältnis zwischen den beiden Wörtern richtig angegeben ist, lasse ich einstweilen dahingestellt sein; ich muß auf diesen Punkt nachher noch zu sprechen kommen. Die weitere Begriffssphäre aber, in welche die zwei Substantive einzustellen sind, ist meines Erachtens von SCHRADER durchaus zutreffend gezeichnet. Das ist denn aber auch der einzige von den mannigfachen bisher gemachten Versuchen, für εἰρήνη Anknüpfung an anderes griechisches Sprachgut zu finden, den ich anzuerkennen vermag. Ich freue mich dieser Übereinstimmung um so mehr, als ich von einer ganz andern Seite her zu meiner Ansicht über den Ursprung von εἰρήνη gelangt bin. Wenn freilich SCHRADER weiter noch aruss. *vervь* 'Gemeinschaft' heranziehen möchte, so stellt sich dem entgegen (was SCHRADER selber bekannt ist und was er selber auch als ungünstig für diese Verbindung mit dem slav. Wort bezeichnet) „daß bis jetzt in den griech. Wörtern [εἰρήνη und εἴρη] eine Spur des anlautenden ϝ nicht nachgewiesen werden konnte".

2. Etymologisch bis jetzt unaufgeklärt ist att. εἰρεσιώνη, Bezeichnung eines bei bestimmten Festlichkeiten gebrauchten, mit verschiedenartigen Früchten geschmückten, auch mit Näpfchen voll Honig, Öl und Wein behangenen und wollumwundenen Öl- oder Lorbeerzweigs (Symbol des Feld- und Gartensegens, vgl. USENER Götternamen 284f.) bei Aristoph., Eupol. u. a. Von vornherein ist wahrscheinlich, daß das Wort von einem *εἴρεσις abgeleitet war, und daß seine formantische Weiterbildung mit dem Gebrauch von -ωνη für Pflanzennamen im Zusammenhang stand, vgl. ἰᾱσιώνη 'Zaunwinde, deren Wurzel abführend und dadurch heilend wirkt' (zu ἴᾱσις).

ἀνεμώνη 'Windrose', *ἀργεμώνη* 'eine mohnartige Pflanze', *βρυώνη* 'ein wildes Rankengewächs', *σικυώνη* 'eine Kürbisart'. Gehörte nun dieses **ἰρεσις *εἰρεσις* zur Sippe *ἀραρίσκω* (wegen des *-ε-* vgl. *ἀρέ-σαι, ἀρε-τή* u. a.), so könnte es als angängig erscheinen, von dem Sinne 'Zusammenfügung, Gefüge' (von verschiedenen Dingen zu einem Ganzen) auszugehen. Doch ist es, scheint mir, mit Rücksicht auf die Eiresione als Symbol der Ergiebigkeit des Bodens schicklicher, dem Grundwort den Sinn 'Gelingen, Geraten, Gedeihen, Segen' (inbezug auf das Wachstum der Nutzpflanzen und die Ernte) zuzuweisen; zu Grunde zu legen ist dann die Vorstellung, daß die Ernte der Hoffnung des Säenden und Pflanzenden sich fügt, ihr entspricht. Vgl. Thuk. 1, 2 *διὰ ἀρετὴν γῆς* 'wegen Ergiebigkeit, Fruchtbarkeit des Bodens', Herodot 7, 5 *ἡ Εὐρώπη περικαλλὴς χώρη, καὶ δένδρεα παντοῖα φέρει τὰ ἥμερα, ἀρετήν τε ἄκρη*, sowie den Gebrauch von *ἀρετάω*, wie Homer Θ 327 *οὐκ ἀρετᾷ κακὰ ἔργα*.[1])

3. Lak. *ἶρην -ενος* (der Sitz des Worttons ist unsicher) war Bezeichnung von Jünglingen einer bestimmten Altersklasse; so hießen sie, nachdem sie aus den Knabenabteilungen ausgetreten waren. Bei Hesych ist auch *ἴρανες* geschrieben, vermutlich mit *ā*, vgl. bei Suidas *μελείρηνες* (sonst auch *μελλείρενες* geschrieben)· *τῶν παιδίων οἱ πρεσβύτεροι*. Auf einer messenischen Inschrift aus Thuria (SGDI. n. 4678, 2) *τριτίρανες*, womit die junge Mannschaft benannt ist, die man in die Phylen bereits eingereiht, aber noch nicht unter die Oberleitung des Gymnasiarchen gestellt hat. Neuerdings ist das Wort auch auf junglakonischen Inschriften zum Vorschein gekommen: *εἰρένων* und *μέχρι μελλειρονείας* auf Weihinschriften der Sieger in den *παιδικοὶ ἀγῶνες* aus dem Tempel der Artemis Ortheia (O. Hoffmann SGDI. 4, 683 f.); ob in

1) Bei der Besprechung dieses Sinnes von *ἀρετή* (*ἀρετάω*) geht Joh. Ludwig in der oben genannten Schrift über *ἀρετή* S. 16 fehl. Er verkennt, daß die Bedeutungen 'Gedeihen des Wachstums der Pflanzen' und 'persönliche Tüchtigkeit, Tugend' entwicklungsgeschichtlich nur in einem schwesterlichen Verhältnis zueinander gestanden haben.

μελλειρονίας, für das man *μελλειρενίας* erwartete, o auf Verschreibung beruht (s. HOFFMANN a. a. O.), oder ob o in der Sprache selbst für *ε* eingetreten ist nach der Art der Doppelheiten *φρένα* : *ἄ-φρονα*, *πατέρα* : *εὐ-πάτορα*, mag dahingestellt bleiben. Bei den att. Schriftstellern erscheint teils *εἴρην εἴρενος*, teils *εἰρήν εἰρένος* geschrieben. Überall, wo die erste Silbe *ει* hat, hindert nichts, dieses dem *ει* von *εἰρήνη μάγειρος* usw. an die Seite zu stellen. Zum Tatsächlichen sei dann noch bemerkt, daß JOH. BAUNACK Philol. 70, 455 Fußn. 36 bei Hesych ein *ἡ εἴρην* glaubt gefunden zu haben, doch ist die Konjektur, worauf BAUNACK dieses Femininum gründet, sehr unsicher.

SOLMSEN, der IF. 7, 37 ff. über *ἶρην εἰρην* ausführlich handelt (vgl. auch SOLMSEN's Beitr. zur griech. Wortf. 1, 117), führt das Wort zurück auf **ἐρσήν*, das identisch sein soll mit *ἔρσην*, der ion. Nebenform von *ἄρσην ἄρρην*. Diese Deutung unseres Wortes ist unzulässig. Denn abgesehen davon, daß es für die angenommene Art der Ersatzdehnungslänge vor *ρσ* (*rz*) bis jetzt keinen einwandfreien Beleg gibt, müßte bei dieser Art von Dehnung im Strengdorischen notwendig **ἦρην* erwartet werden. Aus lautgeschichtlichem und semasiologischem Grund zugleich aber ist auch abzuweisen die Annahme von EHRLICH KZ. 39, 570, *ἶρην* hänge mit *ἦρι* 'früh am Tag' (aus **ἄ̆[ɻ]ερι*), av. *ayar°* 'Tag' zusammen.

Im Hinblick darauf, daß in der Sippe *ἀραρίσκω* mehrfach der Begriff der Tauglichkeit und Tüchtigkeit hervortritt (*ἀρετή* J. LUDWIG a. a. O. 12 ff., *ἀρείων ἄριστος*), stehe ich nicht an, ihr auch *ἶρην* zuzugesellen. Seine eigentliche Bedeutung war 'der (zum staatlichen, allererst zum Kriegsdienst) tauglich Gewordene, Ertüchtigte'. Es lag dem Wort ein Substantivum abstrakter Bedeutung zu Grunde, etwa ein **ἶρᾱ* 'Tauglichkeit, Tüchtigkeit'. Eine größere Anzahl von solchen von Nomina abgeleiteten Maskulina auf *-ην* erörtert sorgfältig SOLMSEN Beitr. zur griech. Sprachf. 1, 116 ff.: außer Personennamen wie *Ἀλκήν, Νῑκήν, Καλλήν* und dem Beinamen *Φαλλήν*, wie Dionysos in Methymna hieß, nennt er solche Substantiva wie *ἠλακατήν*,

Name eines Fisches, zu *ἠλακάτη* 'Schaft, Rohr, Spindel', *λεσχήν* 'Plauderer, Schwätzer', zu *λέσχη*, *κωλήν* 'Schinken', zu *κῶλον*. Falls in *ἰρην* zunächst die Formansgestalt *-ην-* durch die Kasus durchgeführt war (vgl. *μελ-είρηνες* und *εἴρηνας* bei Aristoteles, ferner *εἰρηνάξει· κρατεῖ* bei Hesych, IF. 7, 39 f.), dürfte angenommen werden, daß der Übergang von *ἰρην-ος ἰρην-ι* usw. zu *ἰρεν-ος ἰρεν-ι* usw. durch das begriffsverwandte und lautähnliche *ἐρσην ἄρσην -ενος*, etwa zugleich auch durch *τέρην -ενος*, das in einem gewissen Sinne Oppositum zu *ἰρην* war (*παῖς τέρην*, *παῖς τέρεινα*), hervorgerufen worden sei.

4. Schließlich ziehe ich noch ein ebenfalls lakonisches Wort hierher, das als *ἰρέες* und *ἰρέας* bei Herodot 9, 85 vorliegt. Es heißt da, die Lakedaimonier hätten die bei Platää Gefallenen in drei Gräbern beerdigt, in einem die *ἰρέες*, in dem zweiten die andern Spartiaten, im dritten die Heloten. VALCKENAER'S Änderung in *ἰρένες ἰρέναϛ*, die viel Anklang gefunden hat, ist unwahrscheinlich, weil nicht die Altersstufe, sondern nur die *ἀριστεία* in der Schlacht maßgebend gewesen sein kann. Herodot nennt von denen, die in das erste Grab kamen, *Ποσειδώνιος*, *Ἀμομφάρετος*, *Φιλοκύων* und *Καλλικράτης*, in Kap. 71 aber hieß es: *μετὰ δὲ τοῦτον* (*τὸν Ἀριστόδημον*) *ἠρίστευσαν Ποσειδώνιός τε καὶ Φιλοκύων καὶ Ἀμομφάρετος Σπαρτιῆται*. DIELS Klio 13 (1913) S. 314 meint, das handschriftliche *IPEEΣ* sei *ἠρέες* zu lesen, und das so sich ergebende lak. **ἤρης* oder **ἠρεύς* entspreche dem sonstigen *ἥρως*; die Könige und ihnen gleichstehende *ἄνδρες ἀγαθοί* hätten Heroenehren genossen. Man könnte sich zugunsten eines **ἠρεύς* neben *ἥρως* auf *χελεύς* neben *χελώνη* mit *ō* = *ōu* (hierüber Grundr. 2^2, 1, 210 f.) berufen wollen. Aber die Etymologie von *ἥρως* ist, wie DIELS selbst bemerkt, unaufgeklärt, und so erscheint diese Vermutung recht gewagt. Wenn unsere Deutung von *ἰρην* richtig ist, so liegt jedenfalls viel näher die keine Änderung der Überlieferung heischende Annahme, *ἰρεύς* sei der lakonische Ausdruck für *ἀριστεύς* (vgl. *ἠρίσευσταν* Kap. 71) gewesen, *ἄριστος* und *ἀρείων* aber waren ja ohne Zweifel Sippengenossen von *ἀραρίσκω ἀρετή* usw.

Wir kehren nochmals zu *εἰρήνη* zurück, um die letzte noch übrig bleibende Frage ins Auge zu fassen, nämlich die, woher die urgriechische Doppelheit *η* und *ᾱ* in der vorletzten Silbe des Wortes stammt. Offenbar haben in urgriechischer Zeit zwei formantisch verschiedene Wörter nahe verwandten oder geradezu gleichen Sinnes nebeneinander gelegen, das eine wurde die Grundlage eines Substantivums auf *-nā*, und das andere nahm dann denselben Ausgang *-nā* an. Ich denke dabei an die zahlreichen Doppelformen wie nhd. *hilfe* und *hülfe, gülden* und *golden*, spätmhd. *bildære* und *bildenære*, griech. *πώνω* und *πῑ́νω*, *στοῖχος* und *στίχος*, ai. *pūrṇá-* und *prāṇa-*, wie sie in jeder Sprache vorkommen und oft Jahrhunderte lang nebeneinander hergehen. Der Weg, den in unserem Falle die Sprache eingeschlagen hat, bis es zu den beiden Formen nebeneinander kam, ist freilich nicht mehr ersichtlich. Da es aber eine Anzahl von adjektivischen Wörtern auf *-āno-s*, mit dem Femininum auf *-ānā* als Abstraktum, von urgriechischer Zeit her gegeben hat, z. B. *ἀκμηνός* zu *ἀκμή*, *γαληνός γαλήνη* (dor. *γαλᾱ́νᾱ*), so ist größere Wahrscheinlichkeit dafür, daß man zunächst nur *ἰρᾱ́νᾱ* gehabt und ein zur *sēṭ*-Basis **erē(i̯)*-gehöriges Wort mit urgriech. *ἰρη-* (*εἰρέη* aus **ἰρηᾱ-*? vgl. dazu *ἀρησι-* neben *ἀρεσι-* in Namen wie *Ἀρησί-μβροτος*, thess. *Ἀρεισίᾱς*, Fick-Bechtel Personennamen 65) im Ausgang mit *ἰρᾱ́νᾱ* ausgeglichen hat. Auch das wäre denkbar, daß in urgriechischer Zeit neben *ἐρωή* 'Ruhe, Rast' (*Π* 302 *πολέμου δ' οὐ γίγνετ' ἐρωή*), das mit ahd. *ruowa* ags. *rów* aisl. *ró* 'Ruhe, Friede' identisch war (gemeinsame Grundform **rōu̯ā*), ein **ἐρηϝᾱ*, das mit dem mit *ruowa* ablautenden und bedeutungsgleichen ahd. *rāwa* mhd. *rāwe* übereinstimmte, oder ein etymologisch dazu gehöriges anders geformtes Wort gestanden hat[1]), daß dieses Wort und *ἰρᾱ́νᾱ* oft, wenn von Friedensruhe die Rede war, nebeneinander gebraucht worden sind, und daß von da aus durch Kontamination ein *ἰρήνᾱ* entsprungen ist.

1) Mit ahd. *rāwa* hat schon Ahrens Philol. 38, 397 *εἰρήνη* zusammenbringen wollen, wobei er freilich inbezug auf das Formale von ganz unhaltbaren Anschauungen ausging.

Über diese formantischen Verhältnisse ins Klare zu kommen, ist kaum möglich, weil es sich um Vorgänge handelt, die sich in vorhistorischen Zeiten abgespielt haben. Die Grundlage aber unserer ganzen etymologischen Kombination wird durch diese Unsicherheit, denk' ich, ebenso wenig erschüttert, wie in vielen ähnlichen Fällen, in denen zwar Zugehörigkeit zu einer bestimmten Wurzel, d. h. zu einer bestimmten Wortsippe, außer Frage ist, aber über die Entwicklung des formantischen (suffixalen) Wortstücks genauere Rechenschaft zu geben nicht möglich ist: so ist z. B., um bei unserer Sippe *ἀραρίσκω* zu bleiben, zwar die Zugehörigkeit von *ἀρείων* und *ἄριστος* zu ihr evident und auch allgemein zugestanden, dabei ist aber die Bildungsweise von *ἀρείων* noch keineswegs einwandfrei ermittelt (zuletzt über den Ausgang *-είων* in *ἀρείων* OSTHOFF Morph. Unt. 6. 203 ff., GÜNTERT IF. 27, 67 f.).

Berichte über die Verhandlungen
der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften
zu Leipzig
Philologisch-historische Klasse
68. Band 1916 4. Heft

Bruno Keil

EIPHNH

Eine philologisch-antiquarische Untersuchung

Leipzig
Bei B. G. Teubner
1916

Vorgetragen für die Berichte am 5. Februar 1916.
Das Manuskript eingeliefert am 26. Februar 1916.
Druckfertig erklärt am 13. Mai 1916.

Die eindringende und klärende Behandlung, der die Thuk. IV 118. 119 eingelegten Aktenstücke über den 'Waffenstillstandsvertrag von 423 v. Chr.' jüngst durch v. WILAMOWITZ[1]) unterzogen worden sind, ist auch der Textgestaltung der Urkunden selbst zugute gekommen. Das auf Antrag des Laches gefaßte Psephisma, welches entgegen der Absicht der Bule in der Ekklesie den Beginn der Friedensaktion durchzusetzen bestimmt ist, hat Thukydides vollständig nach den Akten mitgeteilt (118, 11—14); der erhaltene Text ist, wie KIRCHHOFF[2]) zuerst erkannte, durch Wortverluste z. T. konstruktionslos geworden. v. WILAMOWITZ bringt die Syntax durch Einsetzung eines Wortes in Ordnung: *ἔδοξε τῷ δήμῳ· Ἀκαμαντὶς ἐπρυτάνευε, Φαίνιππος ἐγραμμάτευε, Νικιάδης ἐπεστάτει, Λάχης εἶπε· - - - ἐκκλησίαν δὲ ποιήσαντας τοὺς στρατηγοὺς καὶ τοὺς πρυτάνεις ⟨προτιθέναι⟩ πρῶτον περὶ τῆς εἰρήνης βουλεύσασθαι Ἀθηναίους, καθ' ὅτι ἂν ἐσίῃ ἡ πρεσβεία περὶ τῆς καταλύσεως τοῦ πολέμου.* Die Notwendigkeit der Einsetzung eines Begriffes wie *προτιθέναι*[3]) ist evident; ich

1) Sitzungsber. Berl. Akad. 1915, 607 ff.

2) Thukydides und sein Urkundenmaterial S. 16 f. (= Monatsber. Berl. Akad. 1880, 846).

3) Mit der Einsetzung dieses Verbs ist ihm J. STEUP, Thukydideische Forschungen I (Freiburg i. B. 1881) S. 20 vorangegangen, aber er nahm zugleich einen weit größeren Wortausfall an: *τοὺς πρυτάνεις πρῶτον περὶ τῆς εἰρήνης βουλεύσασθαι ⟨Ἀθηναίοις προθεῖναι περὶ τῆς καταλύσεως τοῦ πολέμου πρεσβείας ἐλθούσης πρὸς⟩ Ἀθηναίους καθ' ὅτι ἂν ἐσίῃ ἡ πρεσβεία περὶ τῆς καταλύσεως τοῦ πολέμου.* Die Wiederholung von *περὶ τῆς καταλύσεως τ. πολ.* kann nicht mit der Umständlichkeit des Urkundenstils entschuldigt werden. Da war HERWERDEN, Stud. Thucyd. p. 65, schärfer, der diese Worte als identisch mit *περὶ εἰρήνης* strich; auf diesen Punkt wird noch zurückzukommen sein (u. S. 82).

glaube jedoch, daß diese kritische Maßregel in einer Hinsicht fragenden Bedenken ausgesetzt ist: wie soll man den Ausfall dieses Wortes, das doch nichts weniger als eine nur formale Funktion in dem ganzen Satzgefüge erfüllt, an dieser Stelle erklären? Die folgenden Beobachtungen sollen dieses Bedenken durch eine Modifikation der KIRCHHOFF-WILAMOWITZschen Textgestaltung beheben. Es handelt sich dabei um eine Kritik jedes einzelnen Begriffes in dem Kolon *περὶ τῆς εἰρήνης βουλεύσασθαι Ἀθηναίους*.

Eine Durchmusterung der einschlägigen öffentlichen Urkunden, Staatsverträge und Psephismen, ergibt die Beobachtung: *εἰρήνη* in der Bedeutung eines durch völkerrechtlichen Vertrag hergestellten Friedensverhältnisses zwischen zwei Staaten ist der offiziellen Urkundensprache bis zum J. 387/6 fremd[1]), gehört also bis zu diesem Epochenjahre nicht der Terminologie der griechischen oder — um vorsichtiger sprechen — der attischen Rechtssprache an. Eine solche Herbeiführung des Friedensverhältnisses, ein solcher Friedensschluß heißt *σπονδαὶ καὶ ὅρκοι* oder *συνθῆκαι καὶ*

1) Das ist zuerst erkannt und ausgesprochen von P. GRAETZEL, de pactionum inter Graecas civitates factarum ad bellum pacemque pertinentium appellationibus, formulis, ratione (Diss. Hall. VII 1885) p. 23. Ich selbst habe die Beobachtung für mich von neuem gemacht und kurz angedeutet Berl. Phil. Wochenschr. 1899, 986, dabei leider GRAETZELS Dissertation nicht erwähnt, weil sie mir seiner Zeit entgangen war; eine der literarischen Lücken, die die schönen Wanderjahre im Süden nur zu leicht lassen. Manches von dem schon bei GRAETZEL Ausgesprochenen muß ich hier bei der Vorlegung des Materials wiederholen; gerade deshalb betone ich die Vortrefflichkeit seiner Arbeit, die ich nicht bei jedem einzelnen, der Beobachtung sich ohne weiteres bietenden Punkte anführen kann, wie ich es andererseits unterlasse, Berichtigungen oder Ergänzungen zu GRAETZELS Material, die es schon vor 30 Jahren gewesen wären, anzumerken. Die außerordentliche Vermehrung des Inschriftenbestandes, die gerade die Jahre 1885—1915 gebracht haben, und die völlige Unabhängigkeit meiner Sammlungen von GRAETZEL werden die erneute Behandlung dieses einzelnen Punktes aus seiner Arbeit gerechtfertigt erscheinen lassen.

ὅρκοι. Hierin bedeutet σπονδαί den zunächst rein militärisch, unter religiösen Zeremonien abgeschlossenen Waffenstillstand zwischen den Heeren zweier feindlicher Staaten, συνθῆκαι den Inhalt der Stipulationen, die positiven Vertragsbestimmungen zwischen den Parteien, gleichviel ob diese feindliche Staaten oder feindliche Parteien in demselben Staate sind. Der Begriff einer staatsrechtlichen Bindung haftet keinem der beiden Termini an. Diese wird durch die ὅρκοι herbeigeführt, und zwar überhaupt erst herbeigeführt für die συνθῆκαι; denn die ὅρκοι bringen diesen die beiderseitige Verpflichtung auf die materiellen Abmachungen hinzu, statten den 'Fetzen Papier' mit Rechtsverbindlichkeit aus. Die σπονδαί, die ja schon durch die Abschlußformalitäten eine gewisse religiöse Bindung erhalten, gewinnen — ich komme sogleich darauf zurück — durch die von besonderen Abordnungen der Parteien als besondere Handlung vollzogene Eidesleistung im Namen des Staates völkerrechtliche Rechtsverbindlichkeit. Bei internationalen Rechtsverträgen, bei denen nicht wie bei Privatverträgen Strafgesetze über Innehaltung der Verträge wachen, ist dies die einzig mögliche rechtliche Sicherung.[1]) Für alle internationalen Verträge, wie Freundschafts- oder Bündnisverträge gilt das, nicht nur für Friedensschlüsse. Gewiß, Eide sind schon bei den σπονδαί geleistet worden[2]),

1) Ausnahme machen natürlich diejenigen Fälle, wo wie beim Antalkidasfrieden die Ernennung und Anerkennung eines Friedensgaranten (ἐπιστατῶν τῆς εἰρήνης Isokr. V 50, wie προστάται τῆς ὑπὸ βασιλέως καταπεμφθείσης εἰρήνης Xenoph. Hell. V 1, 36), der den Vertragbrüchigen mit Waffengewalt zur Innehaltung der Vertragsbedingungen zu zwingen berechtigt ist, durch den Friedensvertrag selbst erfolgt.

2) Natürlich kam seit alter Zeit (ob stets, ist zweifelhaft) der Handschlag hinzu. So schon Hom. B 341 (u. S. 34); τὴν δεξιὰν διδόναι Xenoph. anab. II 3, 28; 5, 3 u. a. τ. δ. δοῦναι καὶ λαβεῖν I 6, 6; VII, 3, 1; andere Stellen bei Graetzel p. 14, 1, der die Formeln πιστὰ und ὅρκους δοῦναι καὶ λαβεῖν vergleicht; selbst δεξιὰς - - παρὰ βασιλέως φέρειν Xenoph. anab. II 4, 1, Zusicherungen überbringen. Auch noch bei späten Schriftstellern (vgl. Suid. δεξιάς). Dafür dialektisch GDI. 5149 a. E. (Michel 28; 2. Jhd.) δόντων - - τούτω τῶ ἐνγρόφω (s. u. S. 69) ἑκάτεροι χέρα τᾶι τῶν Κνωσίων πόλει καὶ αὐτοσαυτοῖς.

aber die eigentliche, politische Ratifizierung des Vertrages, die diesen über die Stufe einer vorläufigen Abmachung, beim Kriege über einen Präliminarfrieden, erhebt, erfolgt erst durch die Eide (ὅρκοι) der beiderseitigen Schwurabordnungen auf die von den souveränen Gewalten der Parteistaaten anerkannte Schwurformel (ὅρκος). Dieser zweite Schwur entspricht der Unterzeichnung des Friedensvertrages im modernen Völkerrecht. Das ist aus Demosthenes' Gesandtschaftsrede (XIX 57. 59 ∽ 158) bekannt und lehren die Inschriften durch die zahlreichen Beispiele gesonderter Erwähnung der σπονδαί (συνθῆκαι) und der ὅρκοι, wie der Schwurabordnungen und der mit der Abnahme des Schwurs beauftragten ὁρκωταί.[1]) Klar ist das in dem Vertrag zwischen Rhodos und Hierapytna GDI. 3749 (Michel 21), 8 ausgesprochen: κυρωθείσας (von der Ekklesie) δὲ τᾶς συμμαχίας (= τῶν περὶ τ. συμμ. συνθηκῶν) καὶ τῶν ὅρκων συντελεσθέντων κατὰ τὰ γεγραμμένα ὑπάρχειν συμμαχίαν κτλ.; vielleicht ist hiernach auch der Ausdruck in dem Vertrag zwischen Latos und Olus GDI. 5075, 23 τὰν σ[υνθήκαν ἀναγινωσκόντων] καὶ τὸν ὅρκον τελισκόντων zu verstehen. Formal gehört zur vollen Ratifizierung endlich noch die amtliche Publikation des Vertrages unter Aufführung der Bedingungen, des Wortlautes der Eidesformeln für jede der Vertragsparteien, oft auch der Erwähnung, selbst namentlicher Aufzählung der Schwurkommissionen; das beweisen die sehr zahlreichen Anweisungen für solche Aufzeichnung in den erhaltenen Bündnisformularen, ist auch direkt in der Keerinschrift IG. II² 111 (D.³ 173), 17 ὅπως δ' ἂν καὶ οἱ ὅρκοι καὶ αἱ συνθῆκαι, ἃς συνέθετο Χαβρίας ὁ στρατηγὸς καὶ ὤμοσε Κείοις ὑπὲρ Ἀθηναίων - - κύριαι ὦσι, ἀναγράψαι τὸς στρατηγὸς τὸς Ἰουλιητῶν - - ἐν στήληι λιθίνηι καὶ στῆσαι ἐν - - ἀναγράψαι δὲ καὶ τὸν γραμματέα

1) Z. B. IG. I 20, 10 (suppl. p. 139); 37, 11. Häufiger, nicht bloß außerhalb Athens (Ditt. Syll.³ 64 not. 7) werden Beamte, z. B. in Athen die Prytanen (Thuk. V 47, 9), auch Privatleute neben Beamten (Buleuten) die in jüngerer Sprache obenan πρέσβεις heißen (IG. II² 16, 17 ff.; Ditt. Syll.³ 123; 394/3 v. Chr.), mit der Eidabnahme beauftragt.

τῆς βολῆς ἐσστήλῃι κατὰ ταὐτὰ καὶ στῆσαι ἐν ἀκροπόλει. Ich möchte diese an sich ja bekannten Verhältnisse hier nicht bloß um der Vollständigkeit willen in Erinnerung bringen: sie lehren verstehen, weshalb εἰρήνη erst spät zu einem völkerrechtlichen Terminus geworden ist.

εἰρήνη bedeutet in der Zeit vor dem Anfang des 4. Jhds. für die Rechtssprache nur den Friedenszustand (πολέμου καὶ εἰρήνης, s. u. S. 24, 1, jünger ἐν πολέμῳ καὶ ἐν εἰρήνῃ), der in dem einzelnen Staate eintritt, wenn ein Auslandskrieg durch die συνθῆκαι (σπονδαὶ) καὶ ὅρκοι, den formalen Friedensschluß beendigt ist. oder wenn das Staatsleben von innerem Kriege, einer στάσις, zur ἡσυχία (und εὐνομία) zurückgekehrt ist[1]); es bedeutet die Friedenszeit, deren Segnungen die grie-

1) Die Zusammen- und Gegenüberstellung des äußeren und inneren Krieges ist ein alter Topos: Eur. Suppl. 488 f., Herodot VIII 3, besonders ausführlich Plat. Ges. 629 C—630 A. In den Reden περὶ ὁμονοίας der zweiten Sophistik fehlt es natürlich nicht an breiter Ausführung dieses Gemeinplatzes, so besonders bei Aristid. XXIII 55—57 K., vgl. Dio Prus. XL 26, hierher stelle ich auch Herod. Att. π. πολ. § 11 bewußtermaßen — oder konnte ein Redner von 404 wirklich von einer Ἑλληνὶς συμμαχία 24 auch in der vom Verfasser gewählten Zuspitzung reden? Sind die pathetischen Tierreden 16 τί γὰρ οὐκ ἐγένετο — 18 ἀποστερηθέντας wirklich dem Empfinden und dem von ihm dirigierten Stil des 5. Jhd. zuzutrauen? — Den Gegensatz zu πόλεμος und στάσις bildet ursprünglich allein εἰρήνη, daher gerade auch gegenüber der στάσις die Segnungen der εἰρήνη bei den Dichtern (s. u. S. 42) gepriesen werden. Parallelbegriff zu εἰρήνη ist ἡσυχία. Pindars (P. VIII) φιλόφρον (= φίλα φρονοῦσα) Ἡσυχία, Δίκας ὦ μεγιστόπολι θύγατερ (= ἐν εὐνομίᾳ τὰς πόλεις αὐξάνουσα) βουλᾶν τε καὶ πολέμων ἔχοισα κλαῖδας ὑπερτάτας zeigt den Doppelgegensatz gegen στάσις und πόλεμος. Bei Thukydides steht ἡσυχία oft πόλεμος gegenüber; verbunden Plat. rp. 575 B ἐν εἰρήνῃ τε καὶ ἡσυχίᾳ (vorher geht πόλεμος); hierauf [Plat.] Def. 413 A εἰρήνη ἡσυχία ἀπ' ἔχθρας πολεμικῆς (correxi; ἐπ' ἔχθρας πολεμικάς libri). Diese Definition dürfte zu den ältesten Bestandteilen der Ὅροι gehören (vgl. Sitzungsb. Phil. Ver. Berlin, 1915, S. 4); denn schon im Laufe des 4. Jhd. werden die Bezeichnungen für Frieden je im Gegensatz zu πόλεμος und στάσις differenziert: Isokr. VII 51 πρὸς ἀλλήλους ἡσυχίαν ἔχειν - - πρὸς τοὺς ἄλλους ἅπαντας εἰρήνην ἄγειν. Der Grund dafür ist klärlich der, daß εἰρήνη die feste rechtliche Bezeichnung für die Beendigung des Auslandskrieges geworden ist, wenn

chischen Dichter (s. u. S. 37) mannigfach gepriesen haben. Eine *εἰρήνη* zwischen zwei Staaten kann nach der in der rechtlichen Terminologie sich widerspiegelnden Anschauung nicht abgeschlossen, nur durch einen Vertrag, die *σπονδαί*, herbeigeführt werden, wonach dann das *εἰρήνην ἄγειν* tatsächlich eintritt: *τὸ λοιπὸν εἰρήνην ἄγειν σπονδὰς ποιησαμένους* und noch schärfer: *μετὰ δὲ τὰς σπονδὰς καὶ τὴν ξυμμαχίαν τῶν Λακεδαιμονίων καὶ τῶν Ἀθηναίων*[1]) - - *τοῖς μὲν δεξαμένοις αὐτὰς εἰρήνη ἦν* Thuk. V 59, 5 und 25, 1).

natürlich auch noch *ἐπὶ πολλῆς εἰρήνης καὶ βαθείας ἡσυχίας* von dem tiefen (über *βαθύς* s. u. S. 45, 1) Frieden der Kaiserzeit von Aristides (XXV 55 K.) gesagt werden konnte. Da die innere Ruhe sowohl auf der Gesetzlichkeit wie auf der Eintracht der Bürger beruht, ja beide einander bedingen (Plat. rp. 465 B *ἐκ τῶν νόμων εἰρήνην πρὸς ἀλλήλους οἱ ἄνδρες ἄξουσιν*), werden *εὐνομία* und *ὁμόνοια* nun zu Korrelatbegriffen zu *στάσις*, jener aus politischen Gründen (s. u. S. 43) wohl später, dieser schon im 5. Jhd.: Thuk. VIII 93, 3 *ἐκκλησίαν ποιῆσαι* - - *περὶ ὁμονοίας* (der Parteien 410); Lys. XVIII 17 *ὁμόνοιαν μέγιστον ἀγαθὸν* - - *στάσιν δὲ πάντων κακῶν αἰτίαν*. Es ist auch alle Zeit in erheblich lebhafterem Gebrauch geblieben; vgl. u. S. 42.

1) Wenn Thuk. I 18, 3 das Zusammengehen Spartas und Athens als *ὁμαιχμία* bezeichnet, so tut er es in der Absicht, den Ausdruck *συμμαχία* zu vermeiden, wie III 58, 4 *ξύμμαχοι δὲ ὁμαίχμοις ποτὲ γενομένοις* lehrt. Es besagt bei Thuk. wohl nur Waffenbrüderschaft, dagegen steht *ὁμαίχμια* (hellenistische Weiterbildung?) *φῦλα* in dem Lichasepigramm (um 200) Milet I 115 N. 12, 7 klar für *σύμμαχοι*, wie Hes. *ὁμαιχμία* (vgl. Et. M. 623, 88) und *ὅμαιχμος* erklärt. Späteste Historiker haben das Wort wieder aufgewärmt, Suid. s. v. Die Atticisten haben das Wort abgelehnt: Poll. I 153 *ὁμαιχμία γὰρ Θουκυδίδου μέν, οὐ μὴν λεῖον πρὸς τὴν ἀκοήν*. Es ist wohl eines der der älteren attischen Sprache eignenden ionischen (Herod. VII 145. VIII 140) Elemente, das im allgemeineren Gebrauch gewesen sein muß, wie das Festhalten der Prosa an *αἰχμάλωτος* beweist. — *Ἐπιμαχία* ist bekanntlich der Urkundensprache der Inschriften fremd (THALHEIM, RE. VI 159), hat aber sicher in der gewöhnlichen Sprache terminologische Geltung gehabt; das folgt aus der scharfen Unterscheidung, die Thuk. V 48 (vgl. Schol. Thuk. I 44, 1) macht, und aus Aristot. pol. 1280b 27. Begreiflicher Weise zeigt die handschriftliche Überlieferung Schwanken zwischen *ἐπι-* und *συμμαχία*, das zu der Kontamination *ἐπισυμμ.* führte, Xenoph. Cyr. III 2, 23 und [Demosth.] XII 7; ich bezweifle

Die alte Terminologie entstammt eben der Zeit, wo der normale zwischenstaatliche Zustand der der Fehde war. Er kann durch Vertrag zeitweise aufgehoben werden; nach Ablauf der ausbedungenen fehdefreien Frist tritt ohne weiteres der Kriegszustand wieder ein. Den Beweis hierfür liefern die durchgehend befristeten Friedensschlüsse, auf 50, 30, 10, 5 Jahre, wie sie die alte Zeit kennt.[1]) Abmachungen überhaupt *εἰς τὸν ἅπαντα χρόνον* enthalten die im Wortlaut überlieferten Verträge der Zeit vor 400 nicht[2]); die geringen Ausnahmen in der literarischen Überlieferung beweisen die Verschiedenheit des Aktenstils von der gewöhnlichen Rede.[3])

in diesem Briefe des Philipp *ἐπισυμμαχία*; er hält sich sonst eng an die Urkundensprache (*ἐπιμαχία* O)[1]).

1) Zusammenstellung bei Graetzel p. 28, auch 61.

2) Vgl. Graetzel p. 62—64; Ditt. Syll.[3] 135 not. 3. Der älteste Belag ist immer noch der aus dem J. 395/4 stammende Bündnisvertrag IG. II[2] 14 (Ditt. Syll.[3] 122) *συμ]μαχία Βοιω[τῶν καὶ Ἀθηναίων ἐς τὸν ἀεὶ] χρόνον*. Die Kirchnersche Ergänzung in dem Vertrag Athens mit Rhegion vom J. 433/2, IG. I suppl. p. 13 n. 33 am Schlusse des Erhaltenen *καὶ χσύμ]μαχοι ἐσόμεθα πισ[τοὶ καὶ δίκαιοι καὶ ἰσ]χυροὶ καὶ ἀβλαβῆς [ἐς τὸν ἀεὶ χρόνον καὶ] ὀφελέσομεν*, die auch in Ditt. Syll.[3] 71 übernommen wurde, ist nicht nur der Zeit nach unwahrscheinlich, sondern wird als falsch erwiesen durch die Parallele IG. I suppl. p. 142 n. 52. 53 = Ditt. Syll.[3] 89, 16f. (c. 420 n. Chr.) *φίλοι ἐσόμε[θα Ἀθηναίοις καὶ χσύμ]μαχοι πιστῶ[ς] καὶ ἀδόλος - - [- - καὶ οὐκ ὀφελέσο τὸ]ς ἐχθρὸς τὸς Ἀθεναίον*, deren Ergänzung nicht bezweifelt werden kann. Es gehört also in die Klammern *καὶ οὐκ] ὀφελέσομεν*. Zu allem stimmt die Buchstabenzahl bei Kirchhoff nicht. Die Zeilen haben hier 33 Zeichen. Das erste O von *ὀφελέσομεν* hat die 20. Stelle, also verlangt die Ergänzung 19 Buchstaben, nicht 18. Ich schlage also vor *καὶ ἀβλαβῆς [καὶ ἐπιτέδειοι· καὶ οὐκ] ὀφελέσομεν [τὸς ἐχθρὸς τὸς Ῥεγίνων*. Für *ἐπιτήδειος* im Sinne politischen Wohlverhaltens oder politischer Zuträglichkeit bieten Inschriften und Schriftsteller zahlreiche Beispiele; es genüge hier auf den Methonaeerbeschluß IG. I 40, 11 (Ditt. Syll.[3] 75) der gleichen Zeit (428—5) und den Chalkidiervertrag IG. I suppl. p. 10 n. 27a, 51 (Ditt. Syll.[3] 64) vom J. 446/5 zu verweisen.

3) Das älteste Zeugnis aus dem Schlusse der Eumeniden s. u. S. 34. Thuk. IV 63, 1 *μάλιστα μὲν ἐς ἀίδιον ξυμβῶμεν, εἰ δὲ μή, χρόνον ὡς πλεῖστον σπεισάμενοι* in der Rede des Hermokrates auf dem Kongreß

Und wenn auch die für uns älteste, dem 6. Jhd. angehörende politische Vertragsurkunde mit der Befristung *συνμαχία κ' ἔα ἑκατὸν ϝέτεα* (I. v. O. n. 9; Ditt. Syll.[3] 9), wie sie noch dem 5. Jhd. geläufig ist (Thuk. III 114, 3: 426; V 47, 1: 420) die Ewigkeit des Bündnisses ausdrücken will, so hält sie sich eben doch mit dieser Formulierung an die Fassung der befristeten Verträge und verrät gerade durch diese Abhängigkeit die ursprüngliche Auffassung der friedlosen Zeit: der Frieden ist eine vertragsmäßige Unterbrechung des (naturgemäßen) Kriegszustandes, nicht umgekehrt der Krieg eine Unterbrechung des Friedenszustandes. Eine positive rechtliche Bezeichnung für Friedensschluß, worin der Begriff Friede zum Ausdruck kommt gibt es noch nicht: *κατάλυσις τοῦ πολέμου* tritt dafür ein.[1])

zu Gela Mitte 424. Andok. III 29 (*εἰς τὸν ἅπαντα χρόνον*) beweist allerdings nicht die Formulierung auf Ewigkeit (GRAETZEL, p. 31, 1) in offizieller Sprache, aber doch das Vorhandensein der entsprechenden Vorstellung und Ausdrucksweise in der Umgangssprache.

1) Das besagt mehr und ist schärfer als *σπονδαὶ καὶ ὅρκοι*, was Laches natürlich auch hätte sagen können, aber wegen der Zweideutigkeit dieses Terminus, der auch einen kürzeren Waffenstillstand bezeichnen konnte, vermied er ihn. *Κατάλυσις τοῦ πολέμου* tritt, da es sein Äquivalent in *εἰρήνη* erhalten hat, im 4. Jhd. sehr selten auf. So Isocr. VI 51 *τοιαύτην ἕκαστοι τὴν εἰρήνην ἕξουσιν, οἵανπερ ἂν τοῦ πολέμου ποιήσωνται τὴν κατάλυσιν*, was allerdings besonders bezeichnend ist. In Urkunden noch *τὸν πόλεμον καταλύσασθαι* IG. II[2] 116 (D.[3] 184), 31 und *προκαταλύσασθαι τ. π.* IG. II[2] 127 (D.[3] 196), 42 vom J. 361/0 und 356/5. Das Wort erscheint bei den Rednern fast ausschließlich, man kann sagen typisch, in der Verbindung *κατάλυσις τοῦ δήμου* (*τῆς πολιτείας* Plat.) vgl. auch D.[2] III 340 u. d. W. und *καταλύειν*; die Sprache wich ihm in der Verbindung mit *πόλεμος* um so bereitwilliger aus, als ja nun das Äquivalent *εἰρήνη* zur Verfügung stand. *Διάλυσις*, woneben aus gleichem Grunde wie bei *ἐκεχειρία*, *-ίαι* (s. u. S. 12, 1) mindestens ebenso häufig der Plural steht, hatte die feste Bedeutung 'Aussöhnung'; ebenfalls steht das Verbum *διαλύειν* oder *διαλύεσθαι* gleichwertig absolut für 'sich aussöhnen, sich versöhnen'. Die Wörter scheinen ursprünglich der privatrechtlichen Terminologie anzugehören, sind aber schon im 4. Jhd. in die staatsrechtliche eingedrungen: Aeschin. II 12 verbindet *διαλύσασθαι πρὸς ὑμᾶς καὶ τὴν εἰρήνην ἄγειν*, Aristot. rp. Ath. 38, 4 *ἐπὶ πέρας ἤγαγε τὴν εἰρήνην καὶ τὰς διαλύσεις*;

Der Friede wird eben nur als Negierung des Krieges betrachtet.[1])

inschriftliche Belege bei D.[2] III 279, Ditt. IO. II p. 646. *διάλυσις τοῦ πολέμου* steht in der u. S. 51 angeführten Thukydidestelle (IV 19, 1); daß es in der Prosa des 4. Jhd. sonst nicht nachweisbar ist, beruht wohl auf Zufall, da Isokrates wiederholt *πόλεμον διαλύειν* (*-εσθαι*) sagt (V 7. 42; XIV 27; XV 64, vgl. besonders IV 172 *μάτην ποιούμεθα τὰς περὶ τῆς εἰρήνης συνθήκας· οὐ γὰρ διαλυόμεθα τοὺς πολέμους*). Daher hat Luk. Zeux. 8, wie ich aus Steph. Thes. entnehme, *σπένδεσθαι καί τινα εὐπρεπῆ διάλυσιν εὑρίσκεσθαι τοῦ πολέμου*; das ist, wie *σπένδεσθαι* zeigt, ein Archaismus und war als solcher zu notieren, vgl. Isocr. IV 43 *σπεισαμένους καὶ τὰς ἔχθρας - - διαλυσαμένους*. Auch die jüngere Komödie kann für *διάλ. τ. πολ.* Vorbild gewesen sein, denn Nov. comoed. frag. in pap. reperta ed. O. Schröder n. 1, 23 (Pap. Hibeh n. 6) ist zu ergänzen:

γ]ένοιτο δ' εἰρήνη ποτ', ὦ Ζεῦ δέσποτα,
δι]άλυσις [ἔχθ]ρας ἀθλίων τ]ε πραγμάτων.

διάλυσις Grenfell-Hunt, *τε* Schröder, der statt ρ zweifelnd ε las. *ἔχθρας διαλύεσθαι* Isocr. IV 15. 43; XVIII 28 *τὰς ἰδίας ἔχθρας καὶ τοὺς κοινοὺς πολέμους διαλυόμεθα*. Daß *ἄθλιος* gewöhnlich nur von Personen gesagt wird, weiß ich, aber nicht ausschließlich. Die Ergänzung ist darum so gut wie sicher, weil sie die wegen ihrer Beschränktheit an sich kleine Lücke auf die Stellenzahl genau füllt. Der Schlußvers der metrischen Hypothesis zu Aristoph. Ach. *σπονδὰς λύσιν τε τῶν ἐφεστώτων κακῶν* ist also inhaltlich völlig korrekt; von der Konstruktion läßt sich wegen des vorhergehenden Versausfalles nichts sagen. Daß Herod. Att. 13 mit Dobree *τὸν διαλύοντα* (*διάλογον* libri) *οὐκ ἔστιν εὑρεῖν* zu schreiben ist, kann keinem Zweifel unterliegen. Übrigens hat auch der letzte Herausgeber, Drerup, § 21 völlig Unverständliches stehen lassen: *ἀλλ' ἀδικεῖσθαι μὲν φήσομεν, ἀμύνεσθαι δ' οὐ βουλόμεθα; πολλὴν ἄρα δειλίαν ποιήσομεν τοῖς βουλομένοις ἡμᾶς ἀδικεῖν*. Was soll *δειλίαν*? der Sinn verlangt doch: wir werden denen, die uns Leides zufügen wollen, Mut dazu machen, wenn wir uns nicht wehren, wo wir uns geschädigt fühlen. Also *πολλὴν ἄρ' ἄδειαν ποιήσομεν*.

1) Die Auffassung spiegelt sich auch in der Formel der thessalischen Sotairosinschrift, IG. IX 2, 257 (Ditt. Syll.[3] 55) *κὲν ταγᾶ κὲν ἀταγίαι* wider. Denn wenn sie ursprünglich auch nur die Zeiten, wo ein Tagos bestellt war und wo nicht, bezeichnet, so deckt sie sich inhaltlich doch mit dem gemeingriech. *πολέμου καὶ εἰρήνης*. Die Bemerkung von E. Meyer, Theopomp S. 232 erläutert also nur die Entstehung der übertragenen Bedeutung, ändert an der sachlichen nichts. Ich ziehe sie hier heran, weil der Friedenszustand in ihr nur durch

Plato hat dieser Auffassung in den 'Gesetzen', die ja wie kein anderes griechisches Buch das tatsächliche Rechtsempfinden und -denken der Griechen widerspiegelt, unumwundenen Ausdruck gegeben, wenn er seinen Kreter gestehen läßt (625E): *ἄνοιαν δή μοι δοκεῖ* (der Gesetzgeber) *καταγνῶναι τῶν πολλῶν ὡς οὐ μανθανόντων ὅτι πόλεμος ἀεὶ πᾶσιν διὰ βίου ξυνεχής ἐστι πρὸς ἁπάσας τὰς πόλεις -- ἣν γὰρ καλοῦσιν οἱ πλεῖστοι τῶν ἀνθρώπων εἰρήνην τοῦτ' εἶναι μόνον ὄνομα, τῷ δ' ὄντι πάσαις πρὸς πάσας τὰς πόλεις ἀεὶ πόλεμον ἀκήρυκτον κατὰ φύσιν εἶναι.* Gegenüber dieser Ehrlichkeit hat die fadenscheinige Sophistik des Demosthenes (XIX 55) zu verstummen, der seinen Richtern einreden wollte, daß Verträge nicht auf die Ewigkeit geschlossen werden könnten, weil man so alle folgenden Generationen binde, als ob es griechischen Politikern je unüberwindliche Bedenken erregt hätte, richtiger: als ob überhaupt ein Politiker solche Bedenken für sich bestimmend sein lassen durfte, wenn es sich darum handelt, über Vertragsverhältnisse hinwegzugehen, die der Vergangenheit entsprungen, dem gegenwärtigen Vorteil oder gar den Lebensbedingungen des von ihm vertretenen Staates zuwiderlaufen. Tatsächlich ist die Friedensbezeichnung *σπονδαὶ καὶ ὅρκοι* rein historisch zu erklären und zwar in weiterem und innerlicherem Sinne, als ich bisher ausführte.

Denn die doppelte Handlung der *σπονδαί* und *ὅρκοι* kann nicht ursprünglich sein. In der ältesten Zeit, als Ritter und Hopliten den Staat bildeten, wurde von der Heergemeinde, wo ein Königtum noch bestand, unter Leitung und Teilnahme des Königs der Friede auf dem Kriegsschauplatz selbst definitiv geschlossen, d. h. die Bedingungen, *συνθῆκαι*, wurden festgesetzt und der Vertrag erhielt sofort durch die *σπονδαί* und die mit ihnen verbundenen Eide sakrale Weihe wie rechtliche Gültigkeit. Nach diesem sakralen, in der alten Zeit endgültig ratifizierenden Akte hieß der ganze Akt, der den

Negation, *ἀ-*, des Kriegszustandes ausgedrückt ist. Dazu die Parallele IG. II² 28, 8 (D.³ 136) *περὶ σπονδῶγ καὶ ἀσπονδιῶν*, athenisch, 387/6.

Kriegszustand aufhob, *σπονδαί*.[1]) Es war ein feierlicher Vertrag, der einen Friedenszustand durch Aufhebung des Kriegszustandes zur Folge hatte, nicht aber ein Friedensschluß im Sinne des 4. Jhd.

Dieses alte Verfahren konnte sich nur halten, so lange den Staat wirklich das Volk in Waffen bildete. Schon in der gemäßigten Oligarchie, vollends in der Demokratie war eine solche Praxis unmöglich. Die Entscheidung über Krieg und Frieden lag jetzt bei den politischen Körperschaften der Bule oder der Ekklesia, nicht mehr bei den Heerführern und dem Heerhaufen. Lange nicht alle Bürger, aus denen sich jene souveränen Körperschaften zusammensetzten, standen im Felde; auch gab es bei den erweiterten Macht- und Interessenkreisen statt eines oft mehrere Kriegsschauplätze. Ein endgültiger Friede, überhaupt ein Staatsvertrag konnte nicht mehr an der Front von einem zufälligen Teile der Bürgerschaft abgeschlossen werden, oder das Heer mußte sich, wie es im J. 411 bei den Athenern geschah, selbst als Staat und dessen souveräne Versammlung erklären. Die Feldherrn konnten nur noch einen Waffenstillstand zur Einleitung von Friedensverhandlungen abschließen und über die Bedingungen verhandeln, die man den entscheidenden Stellen vorlegen wollte. Die alten *σπονδαί* wurden so zu einem Präliminar-

1) Stets ist bei diesem Worte der Begriff der Beilegung eines äußeren Krieges festgehalten worden, wenigstens in Athen. Von einem Vertrage, der die Beilegung innerer Kämpfe herbeiführte, wird es nie gebraucht. Diese Friedensschlüsse heißen rechtlich allein *συνθῆκαι*. Es genügt zum Beweis auf die Rede *πρὸς Καλλίμαχον* des Isokrates (XVIII) für den Parteifrieden von 403 zu verweisen (vgl. auch Aristot. rp. Att. 39, 1 *ἐγένοντο δ' αἱ διαλύσεις ἐπ' Εὐκλείδου - - κατὰ τὰς συνθήκας τάσδε*; vgl. 40, 3) und aus inschriftlichem Gebiet auf den athenischen Vertrag mit Keos vom J. 363/2 (IG. II² 111; Ditt. Syll.³ 173), der auch die inneren Verhältnisse von Keos ordnete. Daß zu den *συνθῆκαι*, denen die Schwuropfer der *σπονδαί* fehlten, die *ὅρκοι* hinzutreten mußten, ist selbstverständlich. Die *ὅρκοι* von 403 hat Isokrates gesondert von den *συνθῆκαι* verlesen lassen (XVIII 20. 21); verbunden steht *ὅρκοι καὶ συνθῆκαι* oft in der Keischen Inschrift.

vertrag, nicht anders als das alte *βούλευμα* des Rates in der Demokratie zum *προβούλευμα* geworden ist, über dessen Annahme oder Verwerfung das Volk zu entscheiden hat. Nur die Feldherrn haben sich bei den *σπονδαί* durch Eid auf die Waffenstillstandsbedingungen verpflichtet; nimmt der Souverain, der Demos, den Frieden an oder schließt er sonst einen Vertrag, so muß er selbst sich durch neue Eide auf dieses Abkommen verpflichten. Es treten zu den *σπονδαί* die *ὅρκοι* seitens der vom Staate delegierten Schwurkommissionen als besondere und als die eigentlich ratifizierende Handlung hinzu; daher jetzt Friedensvertrag *σπονδαὶ καὶ ὅρκοι* heißt. Es ist von hier aus ohne weiteres begreiflich, wie alsbald auch die Bezeichnung *συνθῆκαι καὶ ὅρκοι* durchdringen konnte. Da die *σπονδαί* nicht mehr den Abschluß gaben[1]) so waren

1) Die Folge ist, daß die Bedeutung von *σπονδαί* auf den Begriff des Waffenstillstandes oder Präliminarfriedens herabsinkt, wofür die Belege s. u. S. 58. Und selbst diese Geltung büßt es im Laufe des 4. Jhd. mehr und mehr ein, indem es vorzugsweise auf das sakrale Gebiet beschränkt wird und den Gottesfrieden bezeichnet, eine Geltung, die sicher uralt war. So heißt der Gottesfrieden zur Zeit der Olympien bei Pind. I. 2, 23 (*σπονδοφόροι Κρονίδα Ζηνὸς Ἀλεῖοι*, nach 472), Thuk. V 49 und Aeschin. II 12 (*Ὀλυμπιακαὶ σπ.*), dazu die häufige Erwähnung der *σπονδοφόροι* I. v. Ol. (s. Ind. Sp. 836), der Eleusinien bei Aeschin. II 133. 138 (*σπ. μυστηριώτιδες*) und D.[2] 587, 106 (*σπονδοφόροις εἰς μυστήρια τὰ μεγάλα*; 329 v. Chr.) 605, 6 (*σπονδοφορίας*; Mitte 3. Jhd.), der argolischen Karneen bei Xenoph. Hell. IV 7, 2 f., vgl. Thuk. V 54; Nilsson, Griech. Feste S. 124, allgemein von den *πανηγύρεις* Isokr. IV 43 (*σπεισαμένους*); dazu treten als Belege viele der Zeugnisse für die *θεωροί*, vgl. Weniger, Klio 1905 V 217, 3 und Boesch, *Θεωρός* S. 11 f. — Parallel geht die Geschichte von *ἐκεχειρία*. Bei Thukydides — die Stellen behandelt Graetzel p. 6/8 — ist es die eigentliche Bezeichnung für den militärischen Waffenstillstand, was der Etymologie entspricht, daneben auch der Gottesfrieden (V 49, 3). Jene Bezeichnung entspricht dem amtlichen Sprachgebrauche des 5. Jhd., wie das einzige inschriftliche Vorkommen des Terminus im Bündnisvertrag zwischen Athen und Argos vom J. 418/7, IG. I 50[b] (v. Scala n. 89) *μηδὲ ἐκεχ[ειρίαν ποήσασθαι* beweist. Das 4. Jhd. hat das Wort mehr und mehr aufgegeben. Schon bei Xenophon (Hell. IV 2, 16. V 2, 2) bedeutet es nur den Gottesfrieden, nur in dieser Geltung erscheint es in zahlreichen

für die Verhandlungen tatsächlich nur die Vertragsbedingungen neben der politischen Eidesleistung von Bedeutung; *συνθῆκαι καὶ ὅρκοι* gehört schon dem 5. Jhd. an. Es findet sich

Inschriften vom frühen 4. Jhd. bis hinab zur Kaiserzeit. Ich führe die meines Wissens noch nicht zusammengestellten inschriftlichen Belege gesondert nach dem Numerusgebrauch auf; denn während Thukydides und Xenophon nur den Singular haben, tritt inschriftlich in der hellenistischen Zeit der Plural — wohl in Analogie zu dem parallelen *σπονδαί* — auf:

ἐκεχειρία, Delphi, Amphiktioneneid, 380/79, IG. II 545, 48 f. (II² 1126: D.³ 145). — Ptoion, 1. Hälfte 2. Jhd. v. Chr., IG. VII 4135, 10 (D.² 557). — Die nächstfolgenden Belege entstammen sämtlich den Antwortschreiben griechischer Staaten auf die Anschreiben von Magnesia a. M., um Anerkennung der Feste der *Λευκοφρυηνά* und die Einladung dazu, die 206 ergingen (Kern zu I. v. Mag. 16). Der magnesische Steinmetz, dem auch sonst Entstellungen der dialektisch gehaltenen Antworten nachzuweisen sind (Kern zu n. 52), hat sich auch in dem Worte *ἐκεχ.* Eigenmächtigkeiten zu Schulden kommen lassen; 38, 33 steht das dorische *ἐκεχηρία* (aus Megalopolis) zwischen *ἐκεχειρία* Z. 14. 48: in 52 (s. u.) erscheint der Sing. neben dem Plur. Es ist also bei den Koineformen nicht zu sagen, ob wir darin zugleich die epichorische Form in diesen Kopien vor uns haben. Ebensowenig läßt sich feststellen, ob der Sing. oder Plur. in Magnesia um 200 im Gebrauch war; denn der einzige sprechende Beleg *ἐκεχειρίαι* n. 105 a 25 f. fällt erst in die 2. Hälfte des 2. Jhd.; könnte also jüngeren Sprachgebrauch aufweisen. Ich zähle nun die einzelnen Staaten auf: Paros 50, 20; Klazomenai (?) 53, 8; pergamenische Stadt 87, 8; Antiochia in Pisidien (?) 81, 3; Antiochia in Persis 67, 27. 57; drei unbestimmbare Städte 58, 6; 79, 20; 82, 3. Diese Belege alle in der Sprache der Koine. Dialektisch: Dorisch Epidamnos 46, 22; Apollonia (bei Epidamnos) 45, 15; Same auf Kephallenia 35, 11; Bund der Akarnanen 31, 15. 27; Achaeischer Bund 39, 16; Sikyon 41, 7. 10; Korinth 42, 7. 11; Messenischer Bund 43, 17. 27. 30. Boeotisch: Boeotischer Bund *ἐκηχειρίαγ* (s. u.) 256, 11. Arkadisch: Bundesdekret 38, 14. 17. 48.

ἐκεχειρίαι, Koine: Ilion, Anf. 3. Jhd. v. Chr., Ditt. I. Or. 212, 15. — Teos, dionysische Künstler, c. 205, I. v. Magn. 54, 24; unbestimmbare Stadt, c. 205, 73 b, 18; Teos, Gemeinde, unter Eumenes II (197—159), Ditt. IO. 309, 3; Magnesia a. M., 2. Hälfte 2. Jhd. v. Chr. (s. o.); Sparta, um 100 n. Chr. (Ziebarth, Griech. Schulwesen² S. 66) IG. V 1, 18 *B* 10; Ephesos, Antoninenzeit, I. Br. Mus. III 2, 482, 15 (Ditt. Syll.² 656). — Dorisch: Knidos, c. 205, I. v. Magn. 56, 14. — Aeolisch: Mytilene (?),

sogar der Fall, daß ξυνθῆκαι wie ein Oberbegriff anderen Termini vorangestellt ist, allerdings in einem nicht direkt aus der Staatskanzlei eines griechischen Staates hervorgegangenen

---

c. 205, a. a. O. 52, 18 τᾶν ἐκεχειρι[ᾶν], aber 13 ἐκεχειρίαν, jenes natürlich das echte.

Es ergibt sich mit Sicherheit: 1. der Plural ist besonders in Nordwestkleinasien zu Haus (Ilion, Teos mit unabhängiger Doppelbezeugung, Mytilene), geht die Küste hinunter über Ephesos und Magnesia nach Knidos; doch könnten die Beispiele aus jenen zwei Städten der späteren Sprache angehörn, die auch in Sparta sich zeigt. Denn sonst ist auf dorischem Boden der Sing. so fest bezeugt, daß hier Eigenwilligkeit der magnesischen Steinmetzen nicht in Anschlag gebracht werden kann. — Die Form ἐκεχηρία findet sich in den Belegen nur in Delphi, Same und Arkadien; hinzu tritt aus Olympia ἐκεχήρω τῶ κατὰ τὴν οιγ' Ὀλυμπιάδα (= 233 nach Chr.) I. v. Ol. 116,2 und μετεκεχήρω (-χήρου), die Zeit zwischen zwei ἐκεχειρίαι (DITTENBERGER zu n. 64), woneben aber, und aus früherer Zeit μετεκεχείρω und -χείρου stehen (s. I. v. Ol. Sp. 833 und 152), so daß das Archaisieren auf der Hand liegt. Die sonst nicht belegten ἐκεχείρου und μετεκεχείρου fasse ich maskulinisch und verstehe χρόνος. — Die Orthographie ἐκηχειρία in dem böotischen Psephisma muß dem Graveur zur Last fallen. Das ει entspricht der jüngeren böot. Schreibung und bezeugt als solche älteres η. Möglich daß hier eine Korrektur in der Vorlage zu der dritten Silbe (ει mit darübergeschriebenem η) vorlag, die der Steinmetz fälschlich auf die vorhergehende Silbe übertrug. η auch in dem unten erwähnten ἐνεχηρο[. — Ich muß hier noch ein Wort der Abwehr anfügen. WENIGER, Klio, a. a. O. 216, 2 will ἐνεκέχειρον ἀργυρίου Κορινθίου und ἱνίστιον ἐκεχ. I. v. Magn. 46, 42. 38. 44 von einem Gefäße, dem Spondophorenkrug, verstehen; das ist unrichtig. Hätte er die verhältnismäßig häufigen Belege für ἐνεκέχειρον in diesen Inschriften (KERN, Index p. 259) nachgeprüft, hätten ihn Stellen wie ἐνεκεχ. ἀργυρίου ἡμιμναῖον 35, 31, besonders δόμεν ἐνεκεχ. καὶ ἐνέστιον (d. h. οἶν 35, 31; 36, 20) καὶ ξένια 72, 12, besonders δόμεν . . ἱερεῖον ἐνίστιον τέλειον καὶ ἐκέχειρον εἷς τε τὰν θυσίαν καὶ τἄλλα τὰ νομιζόμενα ἀργυρίου Κορινθίου δραχμὰς (darnach oben 46, 42 zu verstehen) ἑκατὸν πεντήκοντα 44, 31, überführen müssen, daß ἐνεκέχειρον ebenso wie das danebenstehende ἐκέχειρον und ἐκεχείριον 33, 18 (ebenso 50, 54 τὸ [ἐκεχείρ]ιον) dasselbe wie die ἔνχειρα (zur Schreibung vgl. RÜSCH, Gram. d. delph. Inschr. I 64, 1) in der delph. Amphiktioneninschr. GDI 2501 (IG. II 545), 4, d. h. dasselbe wie das gemeingr. ἐπίχειρα bedeutet, daher auch der Plur. ἐνεκέχειρα 40, 18; 41, 16. ἐνεκεχ. ist augenscheinlich

Vertragsentwurf: *ξυνθῆκαι Λακεδαιμονίων καὶ τῶν ξυμμάχων πρὸς βασιλέα Δαρεῖον καὶ τοὺς παῖδας τοὺς βασιλέως καὶ Τισσαφέρνη· σπονδὰς εἶναι καὶ φιλίαν κτλ.* (Thuk. VIII 37, 1 vom J. 412). Den Feldherrn wird aber nicht nur der endgültige Abschluß eines Friedensvertrages durch die Demokratie entzogen. Selbst bei der Abschließung eines Waffenfriedens waren sie nicht frei; mehr als einmal haben die souveränen Gewalten einem vom Strategen vereinbarten Übereinkommen ihre Genehmigung versagt und jene nachträglich unter Anklage gestellt. Diese Abhängigkeit ging so weit, daß ein Feldherr selbst dann, wenn er mit Machtvollkommenheit ausgestattet, als *αὐτοκράτωρ* entsandt war, sich scheute, auf eigene Gefahr hin ohne Genehmigung seiner Heimatgemeinde zu handeln.[1]) Die Herabdrückung auch der militärischen Beamten seitens der Demokratie spricht sich hierin nicht weniger deutlich aus als in der den Strategen Prytanie für Prytanie drohenden *ἀποχειροτονία* durch die Volksversammlung in Athen.

Erklärt sich der Übergang von den einfachen *σπονδαί* als Friedensschluß zu der geteilten Maßnahme der *σπονδαὶ καὶ ὅρκοι* aus der politischen Entwickelung der griechischen Politie, so wird die Aufnahme und schnelle Verbreitung der jüngsten Bezeichnung *εἰρήνη* in die staatsrechtliche Termi-

---

Kontaminationsbildung aus *ἐκεχ.* und *ἔγχειρον*, und in jenem muß das *ἔχειν*, das in *ἐκε-* steckt 'halten' bedeuten, nicht wie in *ἐκεχειρία* 'zurück, an sich halten'. Möglich ist, daß dabei psychologische Beeinflussung von *ἐκεχειρία* ursprünglich mitgespielt hat und die 'buona mano' für die *σπονδοφόροι*, die die *ἐκεχειρία* ankündigten (*ἐκεχειροφόρος* kommt nicht vor; ist eigenwillige Bildung bei Max. Tyr. IX 3 p. 102 19 Hob., in übertragener Bedeutung), allgemein diese Bezeichnung erhielt; denn *ἐκεχ.* ist aus Samos und Paros, *ἐνεκεχ.* aus Kephallenia, Epidauros, Sikyon, Korinth, Argos, Megalopolis belegt. 25b 21 *ἐνεχηρο[* wird vielleicht eher als Verschreibung aus *ἐνχηρο-* (s. Delphi) als aus *ἐνεκεχ.* zu betrachten sein; diese Form war dem Steinmetzen geläufiger.

1) Belege bei Graetzel p. 12f. Dazu auch der Fall des Strategen Kallisthenes (Aeschin. 2, 30), s. u. S. 59, 1.

nologie und der bald sich einstellende Begriff der κοινὴ εἰρήνη aus der kulturellen Entwickelung des Gesamtlebens der Nation verständlich. Sie hatte sich als eine Kultureinheit — das hat Isokrates eben zur Zeit des Königsfriedens ausgesprochen (IV 50) — fühlen gelernt; in dem Friedensvertrag sah und begrüßte sie nun vor allem die Friedenszeit, die ihr nach dem wildbewegten letzten halben Jahrhundert die ersehnte Ruhe und die Möglichkeit gewähren konnte, in den Genuß der außerordentlich vermehrten und verfeinerten Lebensschätze materieller wie ideeller Art zu treten. Und um so leichter gingen die rechtlichen Bedeutungen 'Friedensschluß' und weiter 'Friedensvertrag' oder 'Friedensbedingungen' aus der Königsurkunde in die amtliche Sprache über, als die gewöhnliche Rede des Tages, die die formale Richtigkeit rechtlichen Ausdrucks dem natürlichen Empfinden des Wortinhaltes opfert, schon seit dem Ende des 5. Jhd. den Bedeutungswandel von εἰρήνη angebahnt, wenn nicht vollzogen hatte.[1])

1) Es ergab sich aus der vorgeführten Bedeutungsgeschichte von εἰρήνη unmittelbar, daß die althergebrachte und noch jüngst z. B. von FICK, Zs. f. vergl. Sprachf. XLIV 340, wiederholte Zurückführung des Wortes auf die Wurzel *Fερ-, *Fρη in ῥήτρα etc. sachlich ausgeschlossen ist, da ja gerade das 'Absprechen' deren ältesten Gebrauchsweise völlig fremd ist. R. MEISTERS Hinweis auf pamphyl. ἰρηνι — akzentuieren kann ich es nicht — gab mir die erfreuliche Bestätigung meiner Negation (BSGW. 1904, 28). Auf die Herleitung von εἰρήνη gehe ich nicht ein, da sie in dem BRUGMANNschen Parallelaufsatz (3. Heft) 'Eirene. Eine sprachgeschichtliche Untersuchung' mit eingehender Gelehrsamkeit behandelt wird. Bemerken möchte ich nur, daß durch Verträge oder Urkunden von zwischenstaatlicher Bedeutung die attischionische Form εἰρήνη besonders leicht in allgemeineren Gebrauch kommen konnte; denn in solchem ist seit dem 5. Jhd. das Attische, später die Koine die internationale Sprache. Das Proxeniedekret IG. V 2, 11 (vom J. 229/8) für einen Thessaler haben die Tegeaten in der Gemeinsprache abgefaßt und dann ἐν εἰρήνηι gegeben (entschlüpft ist ihnen, was ich gegen die Anm. des Herausgebers bemerke, doch ihr dialektisches ἔμπασιν Z. 7. 8). Außer an das bekannte Beispiel des arkadischen Bundesdekretes IG. V 2, 1 (D.[3] 183) hätte an das stets übersehene Fragment des Handelsvertrages zwischen den dorisch redenden

Es ist nun das Beweismaterial für diese Sätze, soweit es nicht schon angeführt ist, vorzulegen.

Von Einzelbelegen für das Fehlen des völkerrechtlichen Terminus *εἰρήνη* in dem Wortlaut der inschriftlich erhaltenen Urkunden bis zum J. 384/3 kann nicht die Rede sein, da das Wort bis auf eine Ausnahme, die sogleich zur Besprechung gelangen wird, in ihnen überhaupt nicht vorkommt; ich darf von Belegen auch deshalb absehen, weil das Material bis zum J. 1898 in v. Scalas Staatsverträgen übersichtlich dargeboten wird und das Wenige, was nachträglich hinzugetreten ist, jetzt bei Dittenberger Syll.[3] steht. Jene Ausnahme bildet der große Samiervertrag vom J. 405 (IG. II[2] 1; D.[3] 116) Z. 14: *καθάπερ αὐτοὶ λέγουσιν, ἐπειδὰν εἰρήνη γένηται, τότε περὶ τῶν ἄλλων κοινῆι βουλεύεσθαι*: der Nebensatz bedeutet: wenn Frieden eingetreten ist; für die Deutung: 'wenn der Friedensvertrag oder -schluß zu stande gekommen ist', liegt nicht der geringste Grund vor. Noch klarer spricht Z. 21: *περὶ δὲ τῆς εἰρήνης, ἐὰγ γίγνηται, εἶναι κατὰ ταὐτά, καθ' ἅπερ Ἀθηναίοις, καὶ τοῖς νῦν οἰκοῦσιν Σάμον· ἐὰν δὲ πολεμεῖν δέηι, παρασκευάζεσθαι αὐτὸς κτλ.*, denn hier werden die Bestimmungen für das Verhalten bei Eintritt einer Friedens- oder Kriegszeit getroffen. Jedenfalls fordert keine der beiden Stellen für *εἰρήνη* die Bedeutung von Friedensschluß oder Friedensvertrag; die zweite Stelle besagt nicht viel mehr als *ἐν εἰρήνη* — *ἐν πολέμῳ*. Ebensowenig hat *εἰράνα* in der literarisch erhaltenen (Plut. Lys. 14; v. Scala a. a. O. n. 95) spartanischen Skytale mit dem Frie-

Herrschern des bosporanischen Reiches und den äolisch redenden Mytilenäern IG. XII 2, 3 (Mitte 4. Jhd.) erinnert werden sollen; dies ist ganz attisch abgefaßt. Auch der älteste erhaltene reingriechische Ehevertrag, zugleich der älteste auf das Jahr datierte (311/0) griechische Papyrus hätte herangezogen worden können, Pap. Eleph. 1, da er in der Koinesprache abgefaßt ist, obgleich die vertragschließenden Parteien der Äoler Herakleides aus Temnos und die Dorerin Demetria aus Kos waren; selbst die Eigennamen haben hier ihr epichorisches Gewand ablegen müssen, obwohl in dieser Zeit doch in der beiderseitigen Heimat der Dialekt noch im vollen Gebrauch war.

densangebote Spartas an Athen im J. 404 rechtlich-terminologischen Inhalt: *τάδε τὰ τέλη τῶν Λακεδαιμονίων ἔγνω· -- ταῦτα -- δρῶντες εἰράναν ἔχοιτε.* Daß *εἰρήνη* hier Friedenszustand bedeutet, wird sowohl durch die voraufgeschickten Bedingungen wie das Fehlen des Artikels bewiesen.

Jäh schlägt das Verhalten der Urkunden unmittelbar nach dem Königsfrieden vom Frühjahr 386 um: Bündnisvertrag zwischen Athen und Chios vom J. 384/3, IG. II² 34. 35, 5 (D.³ 142, 8) *διαφυλάξεν] -- τὴν ε[ἰρήνην καὶ τὴν φι]λίαν καὶ τὸς ὅρκος καὶ [τὰς οὔσας συνθήκας] ἃς ὤμοσεν βασιλεὺ[ς] κα[ὶ Ἀθηναῖοι καὶ] Λακεδαιμόνιοι κτλ.*, Z. 17 *ὑπάρχε[ν δ]ὲ τὴν ἐρήνην κα[ὶ τὸ]ς ὅρκος καὶ τὰς σ[υνθ]ή[κ]ας [τ]ὰς νῦ[ν] ὄ[σας].* Hier hat *εἰρήνη* rechtliche Bedeutung, wie die Gleichstellung mit den alten Termini beweist, es ist nicht mehr der materielle Friedenszustand, sondern der rechtlich, vertragsmäßig begründete Friede. In dem neun Jahre später, 375/4, fallenden Bündnisvertrag zwischen Athen und Korkyra IG. II² 97 (D.³ 151) kommt *εἰρήνη* gleich dreimal vor: 11 *πόλεμον καὶ εἰρήνην -- ποιήσασθαι*, 21. 31 *περὶ πολέμου καὶ εἰρήνης πράξω καθ' ὅτι κτλ.* Hier hat ja *εἰρήνη* nicht die ausgesprochen rechtliche Bedeutung von Friedensvertrag oder ähnlich, aber der wie selbstverständliche Gebrauch von *εἰρήνη* in dem offiziellen Aktenstücke zeigt den Umschlag gegen das 5. Jhd., den voll zu würdigen, man gut tut die frühere Ausdrucksweise in ähnlichem Falle zu vergleichen: Quadrupelalliance von 420, Thuk. V 47, IG. I suppl. p. 15 n. 46b, 16 (v. SCALA, Staatsverträge n. 87) *καταλύεν δὲ μὲ ἐξῆναι τὸν πόλεμον πρὸς ταύτεν τὲν πόλιν ⟨μεδεμιᾶι τῶν πόλεον* add. Thuc.⟩, *ἐὰν μὲ ἀπάσαις δοκῆι*; hier ist der negative Ausdruck *πόλεμον καταλύειν* (Krieg aufheben), statt des positiven *εἰρήνην ποιήσασθαι* (Frieden machen) gewählt, weil eben *εἰρήνη* noch nicht in die Rechtssprache als Terminus aufgenommen war. Weitere Beispiele für die Bedeutungswandlung des Wortes erübrigen sich, da die Inschriften reichliche Belege bieten. Bezweifeln aber möchte ich, daß das Adverb *εἰρηνικῶς* in der Wendung *ἔχειν εἰρηνικῶς πρός τινα*

der Urkundensprache schon der 1. Hälfte des 4. Jhd. zuzutrauen ist, wie es WILHELM in seiner zweiten Behandlung (Rh. Mus. 1901 LVI 579) der Inschrift CIG. 1118 (IG. IV 556; D.[3] 182, 11) vom J. 362/1 mit Berufung auf Isocr. V 46 angenommen hat. Das Wort ist sonst der attischen Prosa bis auf eine Xenophonstelle (Hell. III 1, 22), in der es aber in der Bedeutung 'ruhig' steht, völlig fremd, die Formel *εἰρηνηκῶς ἔχειν* also eine Sonderbildung nach dem gebräuchlichen *πολεμικῶς ἔχειν*. Man braucht nicht zu verkennen, daß die Inschrift in der Wendung 13 *ἐπὶ καταλύσει τῆς εἰρήνης* gerade auch eine Nachbildung der älteren Formel *διά(κατά-)λυσις τοῦ πολέμου* zeigt; aber sie ist der rednerischen Prosa (Aeschines, Demosthenes, Hegesippos, s. u. S. 51) nicht fremd. So dürfte es doch geratener sein, entweder, wie WILHELM zuerst vorschlug (Oest. Jahresh. 1900 III 151) *ἕξομεν - - [ἡ]συχίαν τὰ πρὸς β]ασιλέα* einzusetzen oder einfach *τὴν εἰρήνην πρ. β.*, wofür die rednerische Prosa Parallelen, bietet (s. u. S. 72 f.).[1]) Jüngere Belege für das Vorkommen von *εἰρήνη* an Stelle des älteren *σπονδαί* beizubringen, erübrigt sich, doch scheint es, als ob man in den eigentlichen, das Wesen des Vertrags definierenden Formeln zunächst noch stark unter der Tradition stand, so daß *εἰρήνη* in ihnen,

1) Der Text beruht auf Abschriften von FOURMONT und POUQUEVILLE; die Zeilenlänge steht daher nicht ganz fest. WILHELM hat eine Zeile von 46 Buchstaben als normal angenommen, muß aber Ausnahmen bis zu 48 Buchstaben zulassen (Rh. Mus. a. a. O. 580). Raum ist also für *τῆς εἰρήνης*. Übrigens halte ich die aktive Fassung *εἰρήνην ποιήσ|ασιν* 15. 16 für kaum erträglich; der gewöhnliche Sprachgebrauch auch der Inschriften erfordert *ποιησα|μένοις*, und an diesem müssen wir doch festhalten, wenn eine Ergänzung nicht durch gezwungenen Ausdruck unwahrscheinlich werden soll. Also dürfte an *τήνδε [τὴν εἰρήνην ποιησα|μένοις] ἢ ἄλλος τις τῶν ἐκ τῆς ἐκένου χώρ[ας ἀμυνοῦμεν σύμ|παντε]ς ἀξίως κτλ.* zu denken sein; auch *ἐπά|ναγκε]ς* würde den Raumbedingungen genügen, doch ist es mir in internationalen Verträgen unwahrscheinlich. Wenn die Ergänzung [*μένοις*] im Anfang der Z. 15 auf sechs Buchstaben auskommt, so stimmt das zur folgenden Zeile, wo auch WILHELM 5 Buchstaben vorsetzt, und zu 17 *τ|οῦ ἐπράξα]μεν*; der Wegbruch links ging zum Schluß hin eben weiter nach rechts.

z. B. in der Verbindung *εἰρήνη καὶ φιλία* unserm Material zufolge eigentlich erst von der 2. Hälfte des 3. Jhd. an einheimisch wird.[1])

Den Wandel des Wortgebrauches haben klärlich die Urkunden des Antalkidasfriedens herbeigeführt. Der Wortlaut der Friedensurkunde selbst ist[2]) nicht überliefert und gerade in den hier zur Besprechnng stehenden Ausdrücken weichen die beiden Hauptzeugen Xenophon (Hell. V 1, 31) und Diodor (XIV 110, 3) voneinander ab, gleichwohl kann man nicht bezweifeln, daß jener mit der Wendung *ὁπότεροι δὲ ταύτην τὴν εἰρήνην μὴ δέχονται*, der bei Diodor *τοῖς δὲ*

1) Die natürliche Reihenfolge ist *εἰρήνη καὶ φιλία*, da jene die Voraussetzung für diese bildet; so z. B. Milet I 148, 39 (196 v. Chr.). Nicht minder häufig scheint gleichwohl die umgekehrte Reihenfolge gewesen zu sein, die A. WILHELM, Beitr. z. gr. Inschriftenkunde S. 168 bei HERZOG, Koische Forsch. u. Funde S. 10 n. 2 *τάν τε φιλίαν καὶ [τὰν εἰράναν] τὰν ὑπάρ[χουσαν* unter Berufung auf Ditt. IO 116, 7 (hier 2. Jhd.) hergestellt hat, er hätte auch die eleusinische Inschrift Ditt. Syll.[2] 246, 7 anführen können, die wie jene koische noch dem 3. Jhd. angehört. In dem einzigen inschriftlichen Beleg, den GRAETZEL p. 25 für diese Verbindungen aufführen konnte, CIG. 2485 (IG. XII 3, 173, 27; VIERECK, Sermo Graec. p. 43; Ende 2. Jhd.) *εἰρήνη καὶ* [*φιλία | καὶ συμμαχία*] entspricht *εἰρήνη* einem gratia des römischen Exemplars, wonach KAIBEL das Wort auch in die rein ergänzte Z. 2 eingesetzt hat. Es gibt zu denken, daß in dem etwas ältern (150—147) Vertrag mit Narthakion IG. IX 2, 89 (Ditt. Syll.[2] 307; VIERECK, a. a. O. p. 16), die wörtliche Übersetzung des lateinischen Terminus vorliegt: B 25 *χάριτα, φιλίαν, συμμαχίαν* (vgl. 6. 7).

2) Das Material zusammen bei v. SCALA n. 121. Hinzugefügt ist aus Didymos (Berl. Klassikertexte I) col. 7, 19ff.: *ἐγέγραπτο ἐν αὐτῇι τοὺς τὴν Ἀσίαν οἰκοῦντας Ἕλληνας ἐν βασιλέως οἴκῳ πάντας εἶναι συννενεμημένους*. So lautete also der Originaltext. Keine Spur davon hat Xenophons *τὰς μὲν ἐν τῇ Ἀσίᾳ πόλεις ἑαυτοῦ εἶναι* bewahrt; Diodors *τὰς μὲν κατὰ τὴν Ἀσίαν Ἕλληνας πόλεις ὑπὸ βασιλέα τετάχθαι* ist fast wortgetreuer, da hier *Ἕλληνας* festgehalten ist und *τετάχθαι* dem Sinne von *συννενεμημένους* näher hält. Dadurch wird auch sein *διαθήκας* glaubhafter. — Auch Aristid. I. Leuctr. I 618 ed. Ddf. *γέγραπται γὰρ ἐν αὐτῇ δήπου τοὺς τὴν Ἀσίαν αὐτὴν οἰκοῦντας Ἕλληνας ὅτι ἂν βούληται βασιλεύς, ἐξεῖναι δρᾶσαι* kann SCALAS Stellensammlung beigefügt werden, wenn es auch aus Demosth. XXIII 140 stammen dürfte.

ἀπειθοῦσι καὶ μὴ προσδεχομένοις τὰς συνθήκας entspricht, die Terminologie des Originals in dem Worte *εἰρήνη* wahrt. Ganz abgesehen davon, daß die Gesamtfassung bei Diodor völlige Umstilisierung an der Stirn trägt, erklärt sich uns so auch die Bezeichnung *ἡ βασιλέως εἰρήνη* in einer athenischen Urkunde vom J. 369/8, IG. II² 103 (Ditt. Syll.³ 159), 24. *Εἰρήνη* ist hier zum ersten Male in einer Friedensurkunde als Gesamtbezeichnung der Friedensabmachungen und -bedingungen gebraucht worden. Dieser Friede kam aber nicht eigentlich durch Übereinkunft der kriegführenden Parteien zu stande, sondern auf Grund eines Dekretes des Großkönigs, welches den Griechen den Frieden bringen sollte: *εἰρήνη ἣν κατέπεμψε βασιλεύς* (Xenoph. Hell. V 1, 35) in dem er ihnen bestimmte Bedingungen aufzwang. So ist dieser Friede etwas anderes, als die sonstigen Friedensverträge und die Verwendung von *εἰρήνη* als Terminus in der Urkunde wird ohne weiteres begreiflich, begreiflich wird auch bei der grundsätzlichen Bedeutung dieser Friedensurkunde für die gesamten völkerrechtlichen Verhältnisse der Griechenstaaten des 4. Jhd., daß *εἰρήνη* nun zum völkerrechtlichen Terminus wurde. Wenn Xenophon durch die Bewahrung dieses Wortes als glaubwürdigerer Berichterstatter erscheint, so muß man sich doch davor hüten, den Wortlaut des Aktenstückes, wie er von ihm gegeben wird, als den der Friedensurkunde zu betrachten. Diesen erschließt man vielmehr aus dem schon vorher benutzten Vertrage, welcher das älteste inschriftliche Zeugnis für *εἰρήνη* in der neuen Bedeutung bietet, IG. II² 34 (D³ 142, 7): 6 *διαφυλάξειν καθάπερ Ἀθηναῖοι τὴν εἰρήνην καὶ τὴν φιλίαν καὶ τοὺς ὅρκους καὶ τὰς οὔσας συνθήκας ἃς ὤμοσεν βασιλεὺς καὶ Ἀθηναῖοι καὶ Λακεδαιμόνιοι καὶ οἱ ἄλλοι Ἕλληνες* und 16 *ὑπάρχειν δὲ τὴν εἰρήνην καὶ τοὺς ὅρκους καὶ τὰς συνθήκας τὰς νῦν οὔσας.* Dieses Dokument fällt in den Spätsommer 384 (1. Prytanie), also höchstens $2\frac{1}{2}$ Jahr nach dem im Frühjahr 386 erfolgten Friedensabschluß, auf das es direkt verweist. Hiernach darf man vermuten, daß der Wortlaut bei Xenophon durch Auslassung der in dem Gesamtbe-

griff εἰρήνη enthaltenen Einzelbezeichnungen gekürzt ist aus εἰρήνην καὶ φιλίαν καὶ συνθήκας καὶ ὅρκους oder ähnlich. So würde sich nicht nur die Variante bei Diodor erklären, sondern auch die ausweichende Bezeichnung des Königsfriedens in dem Schwur auf den Friedensschluß von 371: ἐμμενῶ ταῖς σπονδαῖς ἃς βασιλεὺς κατέπεμψε (Xenoph. Hell. 5, 1; v. SCALA a. a. O. n. 148). Die Einführung des Terminus εἰρήνη erscheint in dem vielgliedrigen Ausdruck leicht begreiflich; die ihm folgenden alten Termini gaben ihm gleichsam interpretatorisch die rechtliche Definition, und in der Voranstellung erschien sie als umfassender Oberbegriff.

Man wird nach der Kehrseite fragen: ist σπονδαί in der Bedeutung von Friedensvertrag im 4. Jhd. ganz aus den Steinurkunden geschwunden? Das mir bekannte Material ist folgendes. In dem Psephisma vom J. 387/6 D.[3] 136 steht 8 περὶ σπονδῶγ καὶ ἀσπονδιῶν von dem friedlichen oder feindlichen Verhältnis zwischen den feindlichen inneren Parteien der Klazomenier; weiter heißt es 19 εἶναι ἔνσπονδον αὐ[τοῖς ἐς τὸς λιμένας ἐσπλέν]· τοὺς δὲ στρατηγοὺς τοὺς [μετὰ ..... ἐπιμεληθῆναι ὅπω]ς ἔσονται σπονδα[ὶ πρὸς ..... Κλα[ξομενίοις αἱ] αὐταὶ καὶ Ἀθηνα[ίοις. Das geht auf Verträge, die Athen mit anderen Staaten in den neunziger Jahren des 4. Jhd. geschlossen hatte; in sie wird Klazomenai aufgenommen. Es handelt sich um jene Bündnisverträge, die noch nicht zur Begründung eines neuen Seebundes (durch Thrasybulos) geführt haben. Es folgt erst ein halbes Jahrhundert später, 338/7, der Bündnisvertrag des Korinthischen Bundes mit Philipp, in welchem das Wort mit Sicherheit ergänzt worden ist (IG. II[2] 236, 15; D.[3] 260) [οὐδὲ ποιήσω οὐδὲν ἐνα]ντίον ταῖσδε ταῖς [σπονδαῖς – – – ἀλλ' ἐάν τις ποεῖ τι] παράσπονδ[ον] πε[ρὶ τὰς συνθήκας κτλ.]. Es ist das dasselbe Vertragsformular, in welchem auch die veraltete Formel ὅπλα ἐποίσω ἐπὶ πημονῆι (s. S. 44, 2) hat eingesetzt werden müssen; der Bund wird zur höheren Feierlichkeit dieser hochpolitischen Urkunde absichtlich zu alter Sprache gegriffen haben. Ein für seine Zeit ähnlich hochpolitischer

Akt war der 266 erfolgte Bundvertrag zwischen Athen, Sparta samt ihren Bundesgenossen und König Areus (D.[3] 434/5, 70; IG. II[2] 686); auch hier taucht das Wort plötzlich aus der Versenkung auf, allerdings nur in der Überschrift *σπονδαὶ καὶ συμμαχία* [*Λακεδαιμονίοις καὶ τοῖς συμμάχοις το*]*ῖς Λακεδαιμονίων πρὸς* [*Ἀθηναίους καὶ τοὺς συμμάχους τοὺς Ἀθην*]*αίων εἰς τὸν ἅπαντα χρόνον*. Hier ist das Archaisieren handgreiflich; denn *τὴν περὶ τῆς συμμαχίας ὁμολογίαν ἥκουσι κομίζοντες* steht Z. 30f.; das ist der lebendigen Sprache dieser Zeit entnommen; ich komme später darauf zurück. *παρασπονδεῖν* ist in der alten Urkundensprache unerhört; aber wie *παρασπόνδημα*, der Koine ganz geläufig; Z. 32 liest man *τοὺς νῦν ἠδικηκότας καὶ παρεσπονδηκότας τὰς πόλεις*; ebenso ist der Sing. *τὴν συ*[*νθήκην* am Schlusse hellenistischer Sprachgebrauch, der sich allerdings schon bald nach der Mitte des 4. Jhd. ankündigt (IG. II[2] 230a 3). Das Ergebnis ist: *σπονδαί* in der Bedeutung eines politischen Vertrages wird gegen die Mitte des 4. Jhd. außer Brauch gesetzt. Dies ist nicht ein Schluß, zu dem etwa die Unzulänglichkeit unseres Beobachtungsmaterials nötigte, es liegen genug Urkunden vor, sondern eine Tatsache, die Erklärung heischt. Sie wird sich später aus der Beobachtung des Sprachgebrauches der attischen Redner ergeben. Ich füge der Vollständigkeit halber noch hinzu, daß auch die Bildungen von dem gleichen Stamme wie *σπονδή* und die Ableitungen von diesem Worte der alten Urkundensprache fremd sind oder nur ganz vereinzelt in ihr auftreten. Das einfache, der Literatursprache (Herodot, Thukydides) ganz geläufige *σπένδεσθαι* 'Vertrag abschließen' findet sich nirgend, statt seiner ist *συντίθεσθαι* gebraucht, worüber später zu handeln sein wird. Die einzigen Belege für *ἔκσπονδος* und *παράσπονδος* sind eben (S. 22) vorgeführt. Hellenistisch sind, wie gleichfalls schon erwähnt, *παρασπονδεῖν*, *παρασπονδήματα* (Ditt.S.[2] 308, 5; Oropos, um 150 v. Chr.), *παρασπόνδως* (I. v. Perg. 224, 22 [Ditt. IO 323, 22, um 155 v. Chr.]). Endlich tauchen je einmal die alten, literarisch festgehaltenen (s. u. S. 60, 1) Ausdrücke *ὁμόσπονδος*

und *ὑπόσπονδος* in spätester Zeit wieder auf, jenes in Bithynien Ditt. IO. 530, 3 *Ἀμισοῦ ὁμοσπόνδου Ῥωμαίοις* aus dem J. 132 n. Chr., *ὑπόσπονδος* im J. 193 n. Chr. im Norden: *τὴν Ταυρικὴν ὑπόσπονδον λαβών* (CIG. II p. 1009 n. 2132c, 3 [IPEux. II 423], Tanais), beides entstammt der Literatur, wahrt nicht älteste Urkundensprache (s. u. S. 60, 1). Das ist alles was ich habe notieren können. Nur ein Wort fehlt in dieser Aufzählung noch, wonach der Epigraphiker längst gefragt haben wird: *ἀσπονδεί*. Das hat seine eigene Geschichte und verlangt gesonderte Besprechung.

Ἀσπονδεί tritt ausschließlich in der festen Formel *ἀσυλεὶ καὶ ἀσπονδεί*[1]) auf; die Geschichte dieses Wortes ist die

1) Die Abfolge *ἀσυλεὶ καὶ ἀσπονδεὶ* ist ganz fest, so daß die umgekehrte Stellung in Kalymna GDI 3560 (3587a steht das gewöhnliche) und in Priene (einmal) 12, 27 auf Willkür oder Versehen des Redaktors oder Steinmetzen zurückgeführt werden muß. Dieses Wortpaar erscheint, von ganz verschwindenden Ausnahmen abgesehen, die weiter unten zur Besprechung kommen, stets in Verbindung mit dem anderen Wortpaar *καὶ ἐν πολέμῳ καὶ ἐν εἰρήνῃ* bzw. *καὶ πολέμου καὶ εἰρήνης*, und zwar hat zwei Drittel der im Text aufgeführten Staaten ihm seinen Platz hinter *ἐν π. κ. εἰρ.* angewiesen, voran geht es in Rhodos, Telos, Kalymna, Samos, Kyzikos, Kios, Keos. Die beiden Städte auf Amorgos schwanken: Arkesine hat die Voranstellung 8, 13, Minoa 221. 223. Ebenso Priene, das in den älteren Belegen die gewöhnliche Stellung bietet, aber 8, 37. 12, 27 die Voranstellung, in dem jüngsten die Formel ganz fallen gelassen hat, und Magnesia. Hier zeigt sich deutlich, daß Willkür des Redaktors vorliegt; denn unter der großen Anzahl von Dekreten zeigen 9, 20. 10, 22, die gerade einem und demselben Jahre angehören, die Voranstellung. Ob vor oder nach gestellt, *ἀσ. κ. ἀσπ.* ist stets asyndetisch neben *ἐν π. κ. εἰρ.* gesetzt. Die beiden Worte selbst stehen nie asyndetisch, so daß in dem spätern Beleg aus Chersonasos IPEux. IV 70 *ἀσυλεὶ ⟨καὶ⟩ ἀσπ.* ergänzt werden muß. — Diese typischen Zusammenordnungen werden vereinzelt auch durch den Einschub von ebenfalls typischen Elementen, die jedoch ihren Platz sonst an anderer Stelle zu haben pflegen, auseinandergerissen, am leichtesten in Arkesine 7 *ἀσφ. πολ. καὶ εἰρήνης καὶ αὐτῶι καὶ χρήμασιν ἀσυλεὶ κ. ἀσπ.*, wo sonst die gewöhnliche Abfolge. In Knossos *ἀσφ. πολ. κ. εἰρήνας καὶ καταπλέοντι ἐς τὸς Κνωσίων λιμένας καὶ ἐκπλέοντι, αὐτοῖς καὶ χρήμασι τοῖς τούτων ἀσ. κ. ἀσπ.*, worin auch das übliche *καὶ εἰσπλουν καὶ ἔκπλουν* erweitert ist. Endlich Tenos *καὶ ἐμπολέ[μωι εἰρή]-*

Geschichte dieser Formel. Für sie gilt es zwei Gesichtspunkte zu unterscheiden, den geographischen ihrer örtlichen Ausdehnung und den geschichtlichen der Zeit ihres Auftretens und Schwindens. Das Kernland ihrer Verwendung ist der

νην καὶ ἐσ[σύλοις ἀσυλίαν [καὶ ἀσφάλειαν καὶ [εἴσπλουν κ]α[ὶ] ἔκπλ[ου]ν ἀσυλεὶ καὶ ἀσπονδ[εὶ. Die Formel *ἐν σύλοις ἀσυλίαν* gehört einem besonderen Formular an, dessen Existenz das Vorkommen derselben Wendung auf Siphnos IG. XII 5, 481, 24 *πολ. κ. εἰρήνης κ. ἐν σύλοις ἀσυλίαν* bezeugt; *ἀσυλεὶ κ. ἀσπ.* ist hineininterpoliert, wie diese Inschrift überhaupt von den gewöhnlichen Formeln abweicht. *ἀσφάλειαν* habe ich an Stelle des von Hiller v. Gaertringen gegebenen *πολιτείαν* eingesetzt, jenes gehört in diese Umgebung, dieses ist ihr fremd. — Was die Form der Adverbia betrifft, so hat der von dem vokalischen Stamme *ἀ-συλο-* gebildete Lokativ auf *-ει* die bei weitem größte Verbreitung; die vom konsonantischen Stamme auf *-ί* ist für Rhodos, Milet, Kyma; in Erythrai und Magnesia (*-ί* 12, 11) ist beides belegt. Bezeichnend Methymna *εἰράναι (ἀσυλεὶ) ἀσύλι καὶ ἀσπόνδι*; der milesische Steinmetz der Mitte des 2. Jhd. hatte zuerst die ihm geläufige Vulgärform eingehauen statt der dialektischen der äolischen Vorlage, vergaß dann die erste zu tilgen. Zu *ἀσυλεὶ καὶ ἀσπονδε* in Olbia hat Dittenberger richtig bemerkt, daß der Lokativ ein echtes *ει* habe, also hier fälschlich die Orthographie des unechten vorliege (DS.[3] 219 not. 2.); es wäre gut gewesen hinzuzufügen, daß auch IPEux. I 10 dieselbe Schreibung aus Olbia bietet, was zu denken gibt. — Das mit den beiden Adverbien verbundene Wortpaar zeigt sonst ausnahmlos die Abfolge *ἐν πολέμῳ καὶ ἐν εἰρήνῃ*, doch kommt auch Inversion vor in Milet, Samos, Keos, Kios, Chersonnasos. Bei jener Stellung wird ausnahmslos die Präposition verdoppelt, bei dieser fehlt sie an zweiter Stelle (*ἐν εἰρ. κ. πολ.*) in Milet und Chersonnasos IV [70]. 72, wonach auch IV 73, 9 zu redigieren war. Die präpositionale Fassung und der bloße Genetiv *πολέμου καὶ εἰρήνης* wechseln natürlich unterschiedslos nach den Landschaften. Da Favre, Thes. verb. quae in tit. Ion. p. 120 sich mit der Erklärung dieses Genetivs Schwierigkeiten gemacht hat, sei an die in Oropos und Chalkis (negiert im Bündnisvertrag von 292 Ditt. S.[3] 366, 11) häufige Formel (IG. VII 237. 240; XII 9, 900—902) *καὶ πολέμου ὄντος καὶ εἰρήνης*, die im Böotischen überwiegend zu *κὴ πολέμω κὴ ἰράνας ἰώσας* umgeordnet erscheint, erinnert, nicht als ob ich damit den Genetiv durch Ellipse des Partizipiums erklären wollte, sondern um darauf hinzuweisen, daß dem syntaktischen Gefühl der späteren Zeit diese alten temporalen Genetive schon fremd geworden waren, weswegen man sie durch das Partizipium stützte und erklärte.

Osten. Man verfolgt sie längs der ganzen Westküste Kleinasiens von Rhodos bis zur Aiolis, von da weiter die Propontis entlang über Byzanz hinaus an der Westküste des Pontos Euxeinos bis zur Taurischen Chersonesos. Zum Beweise gebe ich hier die Belege, wobei ich die Zitate nicht häufe, sondern vorzugsweise solche gebe, die in den Indices zu der Sammlung der Dialektinschriften noch nicht enthalten sein können oder infolge der sprachlichen Beschränkung dieser Sammlung nicht enthalten sind, oder auch solche die als vereinzeltstehend Angabe des Fundortes verlangen.

Rhodos, DS.[3] 110 (411—408)[1]).

Telos IG. XII 3, 29, 10 (1. Hälfte 3. Jhd.).

Knidos DS.[3] 187 (MICHEL 449; 1. Hälfte 4. Jhd.).

Kos, GDJ. 3613—3616 (alles etwa 2. Jhd.).

Kalymna GDI. 3560 (*ἐν εἰρά̣ναι ἀσ]πονδεί*); 3587 (*ἀσσπο[νδεὶ καὶ ἐ]ν*; (beides etwa 2. Jhd.).

Iasos MICHEL 463. 465 (3. Jhd.); CIG. 2675—78.

Milet (Didyma). Milet I 135, 8 (vor 323) = DS[3] 273; Ditt. IO. 213, 40 (*ἀ[συλεὶ καὶ ἀσπονδεὶ*], 306—293).

Priene I. v. Priene Index u. d. W., die Belege reichen von 334 (2, 12) bis um 200 v. Chr.

Samos CIG. 2256, 16 (*ἀσυλεὶ καὶ* [*ἀσπονδεὶ* –], anscheinend hellenistische Zeit).

Magnesia a. Maiandros, I. v. Magn. Index u. d. W.; ältester Beleg (2, 18) um 300, die übrigen wenig später.

Erythrai DS.[3] 168 (Mitte 4. Jhd.), v. WILAMOWITZ-MOELLENDORFF, Nordionische Steine S. 36 n. 10 (2. Hälfte 4. Jhd.).

Kyma MICHEL 511; HOFFMANN Griech. Dial. II 109 n. 156, 6; 2. Jhd.); CIG. 3523 = MICHEL 512; (HOFFMANN a. a. O. 111 n. 158, 10; Koinespuren).

Gryneion GDI. 315 (anscheinend nicht zu späte hellenistische Zeit).

Methymna Milet I 152, 92 (nach 167?).

Unbestimmbare äolische Stadt Milet I 152 a. 5f. (2. Jhd.?).

1) Wo nichts anderes bemerkt ist, sind die Daten in der folgenden Tabelle sämtlich vorchristlich.

Ilion DOERPFELD, Troja S. 451 n. XI, 12 (etwa 2. Jhd.).

Samothrake IG. XII 8, 155, 7 (Anfang 3. Jhd.).

Kyzikos MICHEL 535, 89 (Anfang 2. Jhd.).

Kios MICHEL 539, 8 (gegen 358).

Chalkadon MICHEL 540, 4 (2. Jhd.).

Byzantion Milet I 153, 27. 35 (2. Jhd.); MICHEL 535, 45 (ebenso).

Apollonia (?[1]) DS.[2] 545, 35f. (2. Jhd.; über den Ort vgl. DITTENBERGER not. 1).

Mesambria MICHEL 329, 9 (GDI. 3078; 3. Jhd.).

Odessos MICHEL 332 (2. Jhd.).

Olbia DS.[3] 219, 15 (IPEux. I 8; 1. Hälfte 4. Jhd.); IPEux. I 10 (kaum jünger).

Chersonnasos IPEux. IV 70, 6 (oder Istropolis, Pantikapaion (?)); 72, 21 (Hadrianische Zeit) 73, 9 (*ἐν πολέμω ἀσυλεὶ καὶ ἀσπονδε*]ί; 2. Jhd. nach Chr.).

Pantikapaion (Bosporanisches Reich) MICHEL 339 a. E. (IPEux. II 1; 2. Hälfte 4. Jhd.).

Von dem Süden dieses langen Streifens ist der Gebrauch der Formel in zwei anscheinend nicht zu starken Streuungen über die Inseln nach dem Westen gewandert, deren einer in Kreta endet:

Amorgos: Arkesine IG. XII 7, 8, 13 (4.—3. Jhd.); 7, 10 (Anfang 3. Jhd.). Minoa 221, 21 (Mitte 3. Jhd.); 223, 7 (2. Hälfte 3. Jhd.); 225, 4 (nach 3. Jhd.).

Thera IG. XII 3, 321, 3 (3. Jhd.).

Kreta, Nordküste: Knossos DS.[2] 722, 38 (2. Hälfte 2. Jhd.); I. v. Magn. 67, 18 (etwa gleichzeitig). Aptera MICHEL 446 a. E. (DS.[1] 318; Mitte 2. Jhd.),

während der andere unmittelbar vor der attischen Küste halt macht:

Tenos IG. XII 5, 801, 14 (frühes 3. Jhd.).

Keos IG. XII 5, 536, 9 (Zeit unbestimmt, nicht nach 2. Jhd.).

1) [Eher Olbia; vgl. FIEBIGER, Oest. Jahresh. Beibl. XIV 1911, 71; Ditt. Syll.[3] 707. Red.]

Dem griechischen Mutterlande und dem italischen Westen ist die Formel fremd; nur ein versprengter Beleg aus Thessalien ist mir zur Hand:

Phalanna IG. IX 2, 1230, 28 (2. Jhd., ganz in Koine).

In jenen Gebieten treten dafür die Termini *ἀσφάλεια* und *ἀσυλία* einzeln oder oft verbunden auf[1]); einzelne Staaten, im besonderen Athen, führen diese Begriffe überhaupt nicht in ihrem Formular.

Keiner der vorgeführten Belege reicht über das Gründungsjahr von Rhodos hinauf. Man könnte darnach angesichts der Bedeutung dieses Staates geneigt sein, die Einführung der Formel seinem Formular zuzuschreiben, zumal sie gerade von der Südwestküste Kleinasiens ihren Weg über die Inseln genommen hat. Allein diese Schlußfolgerung würde weder mit der Qualität des uns zu Gebote stehenden Beobachtungsmaterials noch mit der örtlichen und zeitlichen Ausbreitung der Formel, noch auch mit deren inhaltlicher Bedeutung rechnen. *Ἀσυλεὶ καὶ ἀσπονδεί* haben ihren Platz ausschließlich in Euergesie- und Proxeniedekreten; von dieser Art Urkunden besitzen wir vor 408 aus dem Osten, soviel ich sehe, kein Exemplar; auch aus dem übrigen Griechenland sind bis zum Ausgange des 5. Jhd. solche Dekrete, welche die Formeln der spätern Zeit zeigen, äußerst selten (Athen, Thetonion, Eretria). Man schrieb eben diese minderen persönlichen Privilegien — mit den Bürgerrechtserteilungen war es natürlich anders — noch nicht leicht auf Stein, erteilte sie auch in sehr viel geringerem Maße als vom 4. Jhd. ab. Zweitens die Ausbreitung: Wenn die Formel der Autorität von Rhodos ihre Verbreitung verdankte, würde es unerklärt bleiben, wie sie bereits in der ersten Hälfte des 4. Jhd. auch in dem Norden, der lange noch außerhalb des Interessenkreises von Rhodos lag, augenscheinlich weithin hat Aufnahme finden können; denn eine solche lassen doch die Belege aus Kios und Olbia mit Notwendigkeit erschließen. Ge-

1) Beispiele bei LARFELD, Griech. Epigraphik[3] 396ff.

rade aus den Siedlungen am Pontos kommen zahlreiche Belege; hier hält sich die Formel auch bei weitem am längsten, bis über die hadrianische Zeit hinaus (Chersonnasos); das beweist, wie fest sie saß, so fest, daß man an eine verhältnismäßig späte Einführung nicht wohl denken darf. Und was bedeutet endlich die Formel? Sicherheit zur Zeit wo das *συλᾶν* herrscht und wo keine *σπονδαί* Schutz der Person und ihres Besitzes gewährleisten. Das heißt aber nichts anderes als das, was die westlichen Formulare mit *ἀσφάλειαν (καὶ ἀσυλίαν) αὐτῷ καὶ χρήμασιν ἐν πολέμῳ καὶ εἰρήνῃ* ausdrücken. Die Formel entstammt eben aus der Zeit, wo *σπονδαί* noch durchaus den Friedensschluß bedeutete; aber gerade gegen 400 veraltete diese seine Bedeutung; es ist ebenso widersinnig, ihre Schöpfung für diesen Zeitpunkt anzunehmen wie ihre Verbreitung im Jahrhundert zu denken, in dem *σπονδαί* durch *εἰρήνη* ersetzt wurde. Es ist eine uralte Formel, wie nicht nur die Alliteration bestätigt, sondern auch die logische Divergenz der so eng in ihre verkoppelten Begriffe. Denn das *ἀσυλεί* bedeutet die Sicherheit vor dem *συλᾶν*, das *ἀσπονδεί* die Sicherheit auch in Kriegszeit. Faßt man nun die starke Ausbreitung, besonders im Norden, ins Auge, aus dem die Namen der milesischen Kolonien Kyzikos, Kios, Apollonia (oder Istropolis, Pantikapaion), Odessos, Olbia und der nach Strabon (542 *πρῶτοι τὴν Ἡράκλειαν κτίσαντες Μιλήσιοι*) milesischen Enkelstadt Chersonnasos in unserer Liste stammen, so wird man als die ursprüngliche Heimat der Formel Milet und ihre Entstehung in der Zeit der großen Kolonisation des Nordens durch diese Stadt erkennen. Sie hatte für ihre Handelsbeziehungen den frühesten und den dringendsten Anlaß, durch die Privilegisierung mit den Rechten der *εὐεργέται* und *πρόξενοι* ihre Interessen in der Ferne zu schützen und zu fordern, sie mußte also auch am ehesten zu einem typischen Ausdruck der Urkunden kommen, welche den Inhalt jener Rechte und Vorrechte verbrieften.

Sinn und praktische Bedeutung hatte die Verbindung *ἀσυλεὶ καὶ ἀσπονδεί* des alten milesischen Formulars aus

dem 7.—6. Jhd. nur so lange, wie die Staaten, die sie verwendeten, politische Selbständigkeit besaßen, so daß sie die Macht und das Recht hatten, die gewährten Sicherheiten zu garantieren. Sobald ein Staat zu einer Untertanengemeinde in einer der großen Monarchien herabgedrückt wurde, fehlte ihm die Macht und verlor er streng genommen das Recht, die für die Führung jener Formel der Voraussetzung bildeten. Gleichwohl erscheint ἀσυλεὶ καὶ ἀσπονδεί in Thera zu einer Zeit, wo es unter einem ägyptischen Gouverneur, dem Nauarchen, stand und ägyptische Garnison hatte. So erwünscht es wäre, an dieser Formel die politische Lage der einzelnen Gemeinden ablesen zu können, dies Kriterium versagt, muß versagen, weil die hellenistische Monarchie den alten Poleis ihre ἐλευθερία und αὐτονομία, wenn auch in einem Scheinsinne beließ; aber zu den beiden grundlegenden Souveränitätsrechten gehörte das Recht der Ernennung von Euergetai und Proxenoi. Dieses Recht anzutasten hatten die Monarchen um so weniger Veranlassung, als beide Privilegien längst zu reinen, jeder politischen Bedeutung entbehrenden Ehrungen geworden waren. So sind gerade Euergesie- und Proxenie-Dekrete aus dem 3. und 2. Jhd. in großer Zahl erhalten; in ihrem Tenor saß die Formel fest, blieb darin unverstanden und inhaltslos bis in die Römerzeit. Es scheint, daß auch die römische Regierung das Recht der Euergesie- und Proxenieerteilung seitens der als civitates liberae anerkannten griechischen Gemeinden in ihrer bekannten Rücksicht auf die griechischen Empfindsamkeiten unangetastet ließ; mit dem Beginn des letzten Jahrhunderts v. Chr. bemerkt man einen Wandel. Ich kann hier nicht auf das Einzelne eingehen; genug die letzten datierbaren Proxeniedekrete der laufenden Reihe fallen um das J. 70 v. Chr. Daß das Endergebnis in einer bestimmten, römischen Verordnung, die mit diesen Velleitäten aufräumte, seinen Grund hatte, ist wenig wahrscheinlich; es trat vielmehr ein tatsächliches Aufgeben dieses Rechtes oder richtiger der Verzicht auf seine Ausübung ein, da es völlig wertlos geworden war. Dafür spricht,

daß im äußersten Norden, in Chersonnasos, nach einer Zwischenzeit von zwei Jahrhunderten das Proxeniedekret mit der Formel *ἀσυλεὶ καὶ ἀσπονδεί* wieder auftaucht. Das ist natürlich romantische Altertümelei; wie ist ihre Äußerung gerade in diesem Punkte zu erklären? Es steht fest, daß sich Chersonnasos bei Hadrian um die Anerkennung der *ἐλευθερία* durch eine langdauernde Gesandtschaft mit schließlichem Erfolge bemüht hat.[1]) Da, in der Freude, wieder eine *ἐλευθέρα πόλις* zu heißen, ziehen die Chersonnasiten das alte Formular wieder hervor. Von den drei Inschriften, die es bieten[2]), fallen zwei sicher in hadrianische oder wenig spätere Zeit.

Endlich: wie das gesamte Proxenie- und Euergesieformular seit dem 3. Jhd. v. Chr. zu einer altertümelnden Phrase wurde, so bildet in eben diesem Formular die Verbindung *ἀσυλεὶ καὶ ἀσπονδεί* selbst sofort bei seinem Auftreten für uns eine Fossilie. Sie erscheint in dem ältesten rhodischen Beleg und ebenso ausnahmslos in allen weiteren bis zu den jüngsten aus Chersonnasos mit der dem Mutterlande eignenden (o. S. 24) Formel *ἀσφάλεια πολέμου καὶ εἰρήνης* oder *ἐμπολέμωι καὶ ἐν εἰρήνηι* verbunden; sie ist aber mit dieser inhaltsgleich. Es folgt: Das östliche Formular ist mit dem westlichen kontaminiert worden. Sehr begreiflich: man konnte in der Aufzählung der gewährten Sicherheiten sich nicht genug tun. Die Kontamination verrät sich ganz offen dadurch, daß wohl *ἀσυλεί* in der Verbindung mit *ἀσφάλεια πολέμου καὶ εἰρήνης* noch in exegetischer Bedeutung verständlich blieb, weil man deuten konnte: Sicherheit in Krieg und Frieden, so daß man vor dem *συλᾶν* geschützt ist; dagegen ist *ἀσπονδεί* neben *ἐν πολέμῳ* inhaltsleer, ein rudimentäres, nur durch die feste Formel weitergeschlepptes Anhängsel. Die Überflüssigkeit der ganzen Formel ist denn auch im ganzen Osten schon anerkannt worden. Es fällt auf, daß Ephesos in unserer Liste fehlt; Zufall ist das nicht zu nennen, denn gerade aus dieser Stadt sind recht zahl-

1) Brandis, RE. III 2268; Minns, Scythians and Greeks 649, 21.

2) Daher ist IPEux. IV 70 notwendig in diese Zeit zu setzen.

reiche Euergesie- und Proxeniedekrete, wie ein Blick in die Anc. Greek Inscr. Brit. Mus. III 2 lehrt, erhalten. Ephesos hat verständigerweise die alte teils überflüssige (*ἀσυλεί*), teils unverständliche Formel gestrichen. Die Verbindung *ἀσυλεὶ καὶ ἀσπονδεί* stellt sich eben als eine der alten rechtlichen Formeln dar, die von der Urkundensprache über Jahrhunderte hin weitergeführt werden, deren Sprache sie längst entfremdet sind. Und fremd ist da nicht nur die Formel als ganze, sondern auch ein jedes ihrer beiden Glieder im einzelnen der gesamten griechischen Literatursprache, soweit nur unsere Kenntnis hinaufreicht, gewesen. Keine Spur eines lebendigen Gebrauches weisen die Schriftsteller, die ungekünstelt schreiben und über einiges Stilgefühl verfügen, auf; selbst die hellenistischen und die späteren Geschichtschreiber haben die Wörter vermieden.[1]) *Σπονδαί* hatte eben nicht mehr die

1) Anmerkungsweise seien die Glossographen und die zwei Schriftsteller, die die Worte aufgegriffen haben, erwähnt. Hes. *ἀσπονδεί· οὐκ εἰρηνεύει· ἀδιάλλακτον* (etwa *-αλλάκτως*?), d. h. *ἀσπονδεῖ* und *ἀσπονδεί* sind zusammengeflossen. Suid. *ἀσπονδεί· ἄνευ φιλίας, ἢ χωρὶς θυσίας*; die zweite Erklärung ist aus dem zweiten Sprachgebrauch einfach erschlossen, da das Wort in dieser Bedeutung zweifellos nie gebraucht ist. Poll. VIII 139 *ἀσυλία καὶ ἀσπονδία*; das völlige Fehlen dieser substantivischen Verbindung könnte zu der Annahme führen, daß hier Textkorruptel aus der adverbialen Verbindung vorliegt, zumal *ἀσπονδία* für uns nur einmal (o. S. 22) und erst aus dem 3. Jhd. in der Formel *ἐν σπονδαῖς καὶ ἀσπονδίαις* belegt ist, wenn nicht Libanios *ἀσπονδία* gebraucht hätte [das Zitat ist aus dem Thes. entnommen, wo IV 967, 6 steht, findet sich aber nicht bei FOERSTER VIII S. 290f.]. Das Wort muß also als atticistische Glosse gegolten haben. Zu der Verbindung mit *ἀσυλία* ist Pollux schwerlich durch die Formel *ἀσυλεὶ καὶ ἀσπονδεί* veranlaßt worden; er kannte sie nicht, sonst würde sie kaum bei ihm fehlen. Das *καὶ* verbindet, wie oft bei ihm eben nur die beiden Glossen *ἀσυλία* und *ἀσπονδία*. Als glossematische Eleganz muß auch *ἀσπονδεί* gegolten haben; darum hat stilloses Archaisieren das Wort verwendet, obwohl es der alten Literatursprache nicht entnommen werden konnte. Die Rhetoren der Hochzeit des Atticismus im 2. Jhd. n. Chr. haben sich seiner enthalten, aber Philon hat es nach Steph. Thes. zweimal gebraucht: de decal. 87 (IV 289, 2 W.-C.) *ἀσπονδεὶ πολεμεῖ* und de praem. et poen. 92 (V 357, 2)

Bedeutung von Friede und Friedensschluß und dasselbe beweist gerade auch für die Urkundensprache die Geschichte des formelhaften *ἀσπονδεί*, welches auf den ersten Blick das Gegenteil zu beweisen geeignet erscheinen könnte.

So der offizielle Sprachgebrauch der Urkunden; ihm ist zur Ergänzung und zur geschichtlichen Erläuterung der Gebrauch der Literatursprache gegenüber zu stellen, und zwar die Sprache der Dichter nicht weniger als die der Prosaschriftsteller. Denn wenn auch in jenen der Gebrauch staatsrechtlicher Ausdrücke nur ein beschränkter sein kann, so hat selbst ihre spärliche Bezeugung solcher Termini Wert für

ἀσπονδεὶ φονᾶν, wo vorher *τὰ - - ἄμικτα καὶ ἀκοινώνητα ἔνσπονδα γεγενῆσθαι μεταβαλόντα πρὸς εἰρήνην* geht, so daß *ἀσπονδεί* seine Erklärung durch den Gegensatz findet. Diese Art der Erklärung glossographischer Worte gehört ja zur Art der Archaisten; Herm. 1913 XLVIII 516, 1 habe ich darauf hingewiesen und NGGW. 1912, 33 dafür gerade auch aus Philon selbst schon ein Beispiel beigebracht. Eine wirkliche Behandlung der Sprache Philos, so notwendig sie wäre, gibt es leider noch nicht; sie verlangt allerdings ein Hinausschauen über die Gartenzäune des Atticismus. Es kommt — abgesehen natürlich von dem Einflusse der Septuaginta — besonders der starke Einschlag dichterischer Elemente in Betracht, der jedoch mehr auf die Rechnung mangelnden Stilgefühls der gesamten Rhetorik jener Zeit als auf die Rechnung Philos selbst fällt; und Poseidonios hat reichlichen Anteil daran. Mehrfach fühlt man sich an die redseligen, rhetorisch-stilisierten Ehreninschriften von den Inseln und aus Kleinasien erinnert. Kurz vor den eben an erster Stelle zitierten Worten steht z. B. die Wendung *μισοπονήρῳ καὶ φιλαρέτῳ χρώμενος ἀεὶ τῇ φύσει*; das könnte ohne weiteres in einem Ehrendekret der hellenistischen Zeit stehen; denn den lobenden Motiven der Beschlüsse ist *μισοπόνηρος* nicht fremd; für *φιλάρετος* sagen sie allerdings *ἐνάρετος*; jenes hat der Philosoph (Aristoteles) um so lieber gewählt als ihn zugleich der rhetorische Gegensatz *μισεῖν — φιλεῖν* reizte. Also trotz des Archaisierens wird eine solche Untersuchung gerade auch der Kenntnis der Koinesprache zu dienen haben. Es handelt sich dabei oftmals nicht sowohl um die Beobachtung grober Neubildungen, als um die leisen Umbiegungen attischen Gebrauches in hellenistische Sprechweise, wie wenn zu den platonischen *ἀνοσιουργία* (*-ουργός*) ein *ἀνοσιούργημα* (vit. Mos. I 46 [IV 130, 10]) gebildet wird.

eine Zeit, aus der prosaische Literatur nicht überliefert ist, selbst nicht überliefert sein kann. Und zu hören ist die Prosa auch da, wo von der *Εἰρήνη* als Personifikation oder als wirklichem Friedenszustand gesprochen wird; die Dichter lehren durch die Ausmalung der Segnungen des Friedens(zustandes), was die Griechen ursprünglich unter dem Worte verstanden oder bei ihm empfanden. Die Beschränkung auf die Zeit bis zum Ende des 5. Jhd. versteht sich bei ihnen von selbst; bei den Prosaikern dagegen muß das Material bis in den Ausgang der demosthenischen Zeit, für einzelne Punkte auch noch darüber hinaus herangezogen werden. Homer zeigt natürlich noch den Zustand, wo noch kein Unterschied zwischen Waffenfrieden und politischem Frieden gemacht wurde; die Machthaber stehen ja an der Front. Die homerische Terminologie bestätigt das. Von dem Waffenstillstand für den Zweikampf zwischen Menelaos und Paris heißt es *Γ* 94 (~ 73. 323) *οἱ δ' ἄλλοι φιλότητα καὶ ὅρκια πιστὰ τάμωμεν*; das entspricht nicht einem späteren *φιλία καὶ ὅρκοι*, was den über den Friedensvertrag hinausgehenden Freundschaftsvertrag (aber noch nicht einen Bündnisvertrag) bedeutet; es besagt nur, daß die Feindschaft eingestellt werden soll. Die Bezeichnung des Bündnisvertrages der Griechen für den Zug gegen Ilion enthält die spätere Terminologie: *B* 339 *πῇ δὲ συνθέσίαι τε καὶ ὅρκια βήσεται ἡμῖν | σπονδαί τ' ἄκρητοι καὶ δεξιαί, ἧς' ἐπέπιθμεν* (vgl. *Δ* 158 *ὅρκιον αἷμά τε ἀρνῶν | σπονδαί τ' ἀκρ. κ. τ. λ.* von dem Waffenstillstand in *Γ*): Die *σπονδαί* sind hier noch ganz von der Opferhandlung verstanden; aber die Formel *συνθῆκαι καὶ ὅρκοι* liegt direkt vor. Ganz der Sprache der Urkunden entsprechend hat Aischylos den Frieden, den er die Eumeniden mit den Athenern eingehen läßt, bezeichnet Eum. 1044: *σπονδαὶ δ' ἐς τὸ πᾶν ⟨ἐκ μετ⟩οίκων Παλλάδος ἀστοῖς*. Das heißt *σπονδαὶ εἰς τὸν ἅπαντα χρόνον*[1]). *Ἄσπονδος Ἄρης* Agam. 1235 ist die dichterische Um-

1) So nach v. WILAMOWITZ, der die nur anscheinend gewaltsame Herstellung in den 'Interpretationen' S. 229f. überzeugend begründet. Ich hatte *σπονδαί* gleichfalls als Friedensbund zwischen den Erinyen

formung des prosaischen *ἄσπονδος καὶ ἀκήρυκτος πόλεμος* (Aeschin. II 80; Demosth. XVIII 262); ähnlich Eur. El. 905 *ἀσπόνδοισι γὰρ νόμοισιν ἔχθραν τῷδε συμβεβλήκαμεν* für *ἡμῖν ἀσπ. καὶ ἀκήρ. πόλεμος πρὸς Αἴγισθον*. Euripides gibt dem Waffenstillstandsvertrag, unter dem Polyneikes Eintritt in Theben erlangt hat, den technischen Namen *σπονδαί*, Phoen. 365. 600; entsprechend sagt Iokaste 81 *ὑπόσπονδον μολεῖν - - παῖδα* (*μετὰ σπονδῶν καὶ φιλίας* Schol.), wozu *ἔνσπονδος* 171 als Synomym steht. Mit *ἐπὶ τοῖσδε δ' ἐσπείσαντο κἀν μεταιχμίοις ὅρκους συνῆψαν* 1240 ist der Vertrag vor dem Zweikampf der Brüder bezeichnet, also *σπονδαί* wie Homer *Γ*. Die Komiker — Sophokles bietet Belege weder für *εἰρήνη* noch *σπονδαί* — sind gute Zeugen für die lebendige Sprache ihrer Zeit: In das Jahrzehnt vor Aristophanes' Auftreten führt Telekleides frg. 42, 3 (I 220 K.) *σπονδὰς δύναμιν κράτος, εἰρήνην πλοῦτόν τ' εὐδαιμονίαν τε*. Hier stehen *σπονδαί* und *εἰρήνη* zusammen; dieses bedeutet, wie die enge Verbindung (*τ'*) mit *πλοῦτος* und *εὐδαιμονία* unbestreitbar beweist, die Friedenszeit; das wird die sogleich folgende Vorführung des Friedenstopos bei den Dichter zur Evidenz erheben. Also liegt in *σπονδαί* die Bezeichnung des Friedens- oder Waffenstillstandsvertrages vor. Auch Aristoph. Ach. 1020 sind beide Worte nebeneinander gestellt: Der Bauer sagt zu Dikaiopolis: *ὦ φίλτατε, σπονδαὶ γάρ εἰσι σοὶ μόνῳ· μέτρησον εἰρήνης τί μοι, κἂν πέντ' ἔτη*. Jener wünscht nur eine Friedenszeit von mindestens fünf Jahren, der Friedensschluß ist des anderen Sache, Eq. 794 *Ἀρχεπτολέμου δὲ φέροντος | τὴν εἰρήνην ἐξεσκέδασας τὰς πρεσβείας τ' ἀπελαύνεις | - - αἳ τὰς σπονδὰς προκαλοῦνται* spielt ja *εἰρήνην φέρειν* namentlich wegen des Artikels nach der Bedeutung Friedensvertrag hinüber, aber das folgende *σπονδαί* bringt sofort das technische Wort dafür, so daß jenes doch als 'den ersehnten Frieden' ver-

und Athen gefaßt, aber, um so die übliche Formel zu gewinnen, in dem *οἴκων* der Überlieferung *ὅρκων* gesucht, kam aber nicht weiter, weil ich die vorstehende Dittographie nicht sah. *⟨μετ⟩οίκων* ist auch durch 1018 *μετοικίαν* gestützt.

standen werden muß; ähnlich Pax 211 *πολεμεῖν ἠρεῖσθ' ἐκείνων πολλάκις σπονδὰς ποιούντων* — 216 *κἄλθοιεν οἱ Λάκωνες εἰρήνης πέρι*; endlich Ach. 652 *Λακεδαιμόνιοι τὴν εἰρήνην προκαλοῦνται* steht *εἰρ.* gleichbedeutend mit *σπονδαί*; denn es greift auf 626f. *τὸν δῆμον μεταπείθει | περὶ τῶν σπονδῶν* zurück. Bei dem Komiker dringt die Sprache des gewöhnlichen Lebens an die Oberfläche; sie hatte also in dieser Zeit schon die Bedeutung von *εἰρήνη* zu weiten begonnen; daß aber *σπονδαί* immer noch die eigentliche Bezeichnung für Frieden war, ist unzweifelhaft. Jene Fälle stehen ganz vereinzelt. Sonst heißt *εἰρήνη* durchaus Friedenszeit, wie auch die vorkommenden Verbindungen mit *εἰρήνη*: *εἰρήνην ἄγειν* Av. 386. Lys. 121, *περὶ εἰρήνη πρυτανεύειν* Ach. 60, *ποιεῖν* Pax 1198 (zustande bringen) oder gar *γίγνεσθαι* Eq. 579. Lys. 148, *φαίνεσθαι* Lys. 1055. *σπονδαί* ist durchaus das Wort für Vertrag und Friedensschluß bei Aristophanes; es bedarf dafür keiner Einzelbelege, es genügt auf Acharner oder Lysistrate zu verweisen und an die als Mädchen vorgeführten *τριακοντούτιδες σπονδαί*, die des Demos Wohlgefallen erregen, aus den Rittern zu erinnern. Hersetzen will ich aber doch Lys. 513 *τί βεβούλευται περὶ τῶν σπονδῶν ἐν τῇ στήλῃ παραγράψαι ἐν τῷ δήμῳ τήμερον ὑμῖν*; in Rückblick auf die Thukydidesstelle, an die diese ganzen Darlegungen anknüpfen. So redete man 411, wenn man sich nicht in die lässige Sprache des täglichen Lebens verlor.

Das älteste Zeugnis für *εἰρήνη* überhaupt bietet Hom. *X* 156 (= *I* 403) *τὸ πρὶν ἐπ' εἰρήνης, πρὶν ἐλθέμεν νῖας Ἀχαιῶν*. Es bedeutet hier einfach die Friedenszeit im Gegensatz zu der mit den Achäern gekommenen Kriegszeit; noch deutlicher ebenso *B* 797 *ὥς ποτ' ἐπ' εἰρήνης· πόλεμος δ' ἀλίαστος ὄρωρεν*. Für diese einfache Bezeichnung, die natürlich die ganze Dichtung hindurch geht, bedarf es keiner weiteren Belege; anführen will ich nur Aesch. Pers. 768f. *Κῦρος, εὐδαίμων ἀνήρ, ἄρξας ἔθηκε πᾶσιν εἰρήνην φίλοις*: des Kyros Regierung brachte den Seinen Frieden; Gegensatz Lyder, Phryger und Ionier bekriegte er.

Die einfache Zeitbezeichnung *εἰρήνη* tritt bei den Dichtern weit zurück hinter der Bedeutung Friedenszustand. Die dichterische Tradition geht fast ganz in einem Topos von den Segnungen des Friedenszustandes auf, die Dio von Prusa einmal mit glücklichem Worte *εὐδαιμονίας σύμβολα* genannt hat.[1]) Den Reigen eröffnet sogleich Hesiod Th. 901 ff.:

δεύτερον ἠγάγετο (Zeus) *λιπαρὴν Θέμιν, ἣ τέκεν Ὥρας,*
Εὐνομίην τε Δίκην τε καὶ Εἰρήνην τεθαλυῖαν,
αἵ ῥ' ἔργ' ὠρεύουσι καταθνητοῖσι βροτοῖσι.

Der Topos liegt hier nicht erst im Keime, sondern in den Hauptbegriffen fast schon vollständig vor, so daß die Durchmusterung der Zeugnisse der Dichter über die *εἰρήνη* sich notwendig zu einem Aufweis der Varianten und Weiterbildungen jener frühesten Form des Topos gestaltet. In ihr fehlt allerdings der später stereotyp zur Eirene gestellte *Πλοῦτος*, sicher nicht, weil er noch nicht zur Eirene gestellt wurde, sondern weil er vom Dichter in die eleusinische Kultsphäre gezogen wird: 969 *Δημήτηρ μὲν Πλοῦτον ἐγείνατο.*[2]) Das *τεθαλυῖαν* scheint auf die *θαλίαι* in anderen Zeugnissen anzuspielen. Pind. O. 13, 6 ff. paraphrasiert Hesiod: *ἐν τᾷ* (Korinth) *γὰρ Εὐνομία ναίει κασίγνηταί τε, βάθρον πολίων ἀσφαλές, Δίκα καὶ ὁμότροφος Εἰρήνα, ταμί' ἀνδράσι πλούτου, - - παῖδες - - Θέμιτος, ἐθέλοντι δ' ἀλέξειν Ὕβριν.* Hesiod ist auch Vorbild[3]) in dem Fragment PLG. III 734 frg. ad.

1) XXXVIII 19 *ὅσα δὲ δὴ ἥδιστά τε τοῖς ἀνθρώποις καὶ εὐδαιμονίας σύμβολα, ταῦτα πάντα ποιοῦμεν, ἐπειδὰν εἰρήνη γένηται, καὶ στεφανούμεθα καὶ θύομεν καὶ ἑορτάζομεν*, was ich zur Parallelisierung mit dem Folgenden ausschreibe.

2) Wie auch andere mit Eirene und Plutos verbundene Begriffe gelegentlich mit der Demeter verbunden erscheinen; so steht auf Münzen aus Gela neben dem Demeterkopf des R. *Εὐνομία*, neben gleichem Bildnis auf solchen aus Metapont *ὁμόνοια* und *ὑγίεια*; Head H. N.² S. 142. 77; sämtlich aus dem 4. Jhd.

3) Die Wirkung der Hesiodverse geht bis in die späteste Literatur: z. B. Orph. h. 43 *Ὧραι, θυγατέρες Θέμιδος καὶ Διὸς ἄνακτος, Εὐνομίη τε Δίκη τε καὶ Εἰρήνη πολύολβε.* Diodor. V 72 *Ὥρας, Εὐνομίαν τε καὶ Δίκην, ἔτι δ' Εἰρήνην.* Dio Pr. I 74 f. in der Parabel zählt als Genossinnen der *Βασιλεία* auf: *Δίκη, Εὐνομία* und *Εἰρήνη*.

140 *ῥοδόκολπον Εὐνομίαν λιπαροθρόνους τ' ἀδελφάς, Δίκαν καὶ στεφανηφόρον* (s. u. Eur. frg. 453) *Εἰράναν*. Ich stelle, obwohl *εἰρήνα* nicht personifiziert ist, hier gleich Bacch. 12, 186f. her: *Εὐνομία τε σαόφρων, ἃ θαλίας τε λέλογχεν ἄστεά τ' εὐσεβέων ἀνδρῶν ἐν εἰρήνᾳ φυλάσσει*[1]) weil hier noch

1) Wie Dio Prus. (s. die vor. Anm.) in der Lobrede auf Traian die *Εἰρήνη* der *Βασιλεία* an- und untergliedert, so Bacchylides der *Ἀρετή* (v. WILAMOWITZ GGA. 1898, 133), er dichtet ja für einen adligen Aegineten. Daß er die *Εὔκλεια* in diesen Verein stellt, ist am Ende in einem Siegeslied an sich begreiflich. Es darf aber doch daran erinnert werden, daß es in Athen einen Kult der *Εὔκλεια καὶ Εὐνομία* mit gemeinsamem Tempel und Priestertum gab; dessen Stiftung nach Paus. I 14, 5 bis in die Perserkriege hinaufreichen würde; die inschriftliche Bezeugung ist allerdings jung (Belege und Literatur ROSCHER Myth. Lex. III 2134 [Deubner]; RE VI 996 [Jessen], 1130 [Waser]). In dem oben (S. 37f.) angeführten PLG III 733f. werden Klotho und Lachesis angerufen, Eunomia, Dike und Eirene zu senden. Die an Hesiod direkt anknüpfende Auffassung erbittet natürlich die Sendung der Göttinnen bzw. den durch sie personifizierten Segen von ihrem Vater Zeus (auch IG. III 170 [Kaibel EG. 792] *Ὑψιμέδων ὔπατε, πάτερ Εἰρήνης βαθυκά[ρπου]*): Orph. h. 19, 21 *ζωὴν ὀλβιόθυμον ὁμοῦ θ' ὑγίειαν ἄνασσαν Εἰρήνην τε θεάν, κουροτρόφον, ἀγλαότιμον καὶ βίον εὐθύμοισιν ἀεὶ θάλλοντα λογισμοῖς*, wofür es h. 15, 10 heißt *δίδου δ' ὑγίειαν ἀμεμφῆ εἰρήνην τε θείαν καὶ πλούτου δόξαν ἄμεμπτον*, denn *θεῖαν* ist hier zu lesen nicht, wie überliefert ist und zitiert wird, *θεάν*. In h. 19 liegt Personifikation vor; hier, wie *δόξαν ἄμεμπτον* beweist, nicht. Im pergamenischen Zeushymnos I. v. Perg. 324, 13ff. *ἐλθὲ σὺν ἰητῆρι θεῶμ παιήονι κλειτῶι, | θεσπεσίην Ὑγίειαν - - ἄγοντι |*[15] *Εὐνομίηι τε καὶ Εὐστασίηι λιπαρῆι τ' Εἰρήνηι | Ὥρηι τε ζυγίηι*. Hierin vertritt übrigens die sonst nicht nachweisbare Personifikation *Εὐστασία* aus metrischen Gründen die sonst bekannte *Εὐθηνία* (Roscher Lex. Myth. III 2125 [Deubner], RE. VI 1498), die auch in alexandrinischen Münzlegenden der röm. Zeit in der Verbindung *Εἰρήνη καὶ Εὐθηνία* erscheint (HEAD H. N.[2] 863); zu erinnern ist dabei allerdings an die Formeln mit *εὐσταθία* aus Olbia (s. S. 42A.). *Ὥρη συζυγίη* gehört natürlich in diesen Topos: Aristoph. Fried. 975 *πότνι' Εἰρήνη δέσποινα χορῶν, δέσποινα γάμων* vgl. auch Philemon FCom II 496 frg. 71, 9 *γάμους ἑορτὰς συγγενεῖς παῖδας φίλους πλοῦτον ὑγίειαν - - αὕτη δίδωσιν*. Hier schließt endlich auch die stoische Allegorisierung des Kosmos an, die *Ζεύς*, die *κοινὴ πάντων φύσις, εἱμαρμένη, ἀνάγκη* und jene Gestalten gleichsetzt: *καὶ τὴν αὐτὴν εἶναι καὶ εὐνομίαν καὶ δίκην καὶ ὁμόνοιαν καὶ εἰρήνην καὶ τὸ*

die *Εὐνομία* auftritt, deren Name in den weiteren Belegen für diesen Topos bis auf eine besonders zu erklärende Ausnahme nicht mehr erscheint. Umschrieben ist ihr Name noch Hom. h. 7 (8) 16 *εἰρήνης τε μένειν ἐν ἀπήμοσι θεσμοῖς*, da man *εἰρήνη ἐν εὐνομίᾳ* zu verstehen hat. Das Schwinden des Namens der *Εὐνομία* hat historisch-politischen, nicht stilistischen Grund. Das Wort hatte bekanntlich im Laufe der Entwickelung der Verfassungsformen des griechischen Stadtstaates seine alte neutrale Bedeutung als staatliche Wohlordnung verengt und war zum Schlagwort für die Oligarchen geworden, was es bis in die römische Zeit geblieben ist.[1])

παραπλήσιον πᾶν (Philod. de piet. ed Diels Dox. 545f.; Arnim Stoic. Fr. II 315, 1076). Einer solchen Vorstellungsweise entsprang auch Philo de somn. II 40 (III p. 265 W.-C.) *ὁ δὲ εἰρήνης ἐρῶν (ἐπιδράττεται) εὐνομίας, εὐδικίας, ἀτυφίας, ἰσότητος* (die Stelle verdanke ich v. Harnack SBBA. 1915, 867, 2), wie aus einer gleichartigen Gedankenassoziation Plat. Prot. 341B das Beispiel *οὐδεὶς γοῦν λέγει ἑκάστοτε 'δεινοῦ πλούτου' οὐδὲ 'δεινῆς εἰρήνης' οὐδὲ 'δεινῆς ὑγιείας'* geformt hat; vgl. die folgende Anmerkung.

1) Gercke-Norden Einleitung in d. Altertumswiss. III² 344. — Aristot. pol. 1294 a 4 gibt eine doppelte Definition der *εὐνομία*: *μίαν τὴν εὐνομίαν ὑπολητέον εἶναι τὸ πείθεσθαι τοῖς κειμένοις νόμοις, ἑτέραν δὲ τὸ καλῶς κεῖσθαι τοὺς νόμους οἷς ἐμμένουσιν.* Die zweite gilt von den *εὐνομούμεναι* oder *εὔνομοι πόλεις*; so allgemein steht *εὔνομοι π.* Plat. Ges. 712a, mit Anwendung auf das Altathen des 'Kritias' im Tim. 23C bezeichnendem Gegensatz *ἀρίστη πρός τε τὸν πόλεμον καὶ κατὰ πάντα εὐνομωτάτη διαφερόντως* (24D wegen der lykurgischen Verfassung), auf Lokris wegen der Gesetzgebung des Charondas Tim. 20A. Ges. 638B und Demosth. XXIV 139, auf Sparta bei Thuk. I 18, 1 (die einzige Verwendung von *εὐνομία* bei ihm), [Plat.] Hipp. mai. 283Ef. und Lycurg. 128, ebenso Herodot. I 65 *κακονομώτατοι ἦσαν* (die Spartaner) *σχεδὸν πάντων Ἑλλήνων - - μετέβαλον δὲ ὧδε ἐς εὐνομίην.* An keiner dieser Stellen liegt die politische Zuspitzung von *εὐνομία* auf eine oligarchische Verfassung vor; aber diese Beschränkung mußte sich wie von selbst ergeben, wenn man Sparta und Lokris als *εὐνομώτατοι πόλεις* betrachtete und der Demokratie des 5. Jhd. entgegen hielt. Es stellte sich hier der Gegensatz ein, dem der Verfasser der alten [Xenoph.] *πολ. Ἀθην.* 1, 8f. scharfen Ausdruck gegeben hat: *ὁ γὰρ δῆμος βούλεται οὐκ εὐνομουμένης τῆς πόλεως αὐτὸς δουλεύειν - - τῆς δὲ κακονομίας αὐτῷ ὀλίγον μέλει κτλ.*; vgl. Kalinka Die pseudoxenoph. *Πολ.*

Von der Mitte des 5. Jhd. ab, wo im Gegensatz zu der auf ihrer Höhe stehenden Demokratie jener Bedeutungswandel

Ἀθην. S. 118. 116, 4. Hier ist der Begriff *κακονομία* spezialisiert auf die *δημοκρατία*, die deren Namen unmittelbar vorher geht. Das früheste Beispiel der ausgesprochen parteipolitischen Bedeutung von *εὐνομία* dürfte Xenophan., DIELS Vors.[3] 1 57, fr. 2, 19 (PLG.[4] II 113 fr. 2, 19) bieten; denn der Satz wegen des adligen Sportes *οὐδὲ - - μᾶλλον ἐν εὐνομίῃ πόλις εἴη*, hat nur unter dieser Voraussetzung eine wirkliche Spitze: die oligarchische *εὐνομίη* hängt nicht am Sport. Die verengte Bedeutung liegt auch bei Xenoph. Hell. IV 4, 6 vor, wo als Ziel der spartanischen Partei die Einführung der *εὐνομία* angegeben wird. Dieselbe wird auch für das Epigramm aus Thelphusa IG. V 2, 412, 6 *κάτθανον εὐνομίαν δυσάμενοι πατέρων* Geltung haben; durch die Betonung der *εὐνομία* scheint die Beziehung der Inschrift auf die erfolgreiche Abwehr eines spartanischen Anschlages, woran man gedacht hat, geradezu ausgeschlossen. Die parteipolitische Bedeutung konnte natürlich nur so lange lebendig bleiben, wie der Gegensatz von Oligarchie und Demokratie im griechischen Verfassungsleben aktuelle Bedeutung bewahrte; im Laufe der hellenistischen Zeit mußte er zurücktreten und schließlich aussterben. Aber wo einmal noch in später Zeit jener Gegensatz wieder erweckt wird, wie in Athen gegen Ende des 2. Jhd. v. Chr., taucht *εὐνομία* auch von neuem als oligarchisches Schlagwort auf (Zschr. f. Numism. 1915 XXXVII 57, 1). Neben dieser Bedeutung bleibt, wie Plato und Aristoteles lehren, die allgemeine bestehen, aber sie tritt für uns im 4. Jhd. sehr zurück. Das liegt an unserer Überlieferung, durch die wir ja zu großem Teile auf die Werke der praktischen Politiker des demokratischen Athens angewiesen sind; diese konnten der Demokratie, deren Lobredner sie sein wollten oder mußten, die Oligarchie nicht als *εὐνομία* gegenüberstellen. Das Bild ändert sich, sobald wir mit der hellenistischen Epoche aus dem Bannkreise der athenischen Auffassung heraustreten und damit zugleich in die Zeit kommen, wo die durch die Staatstheorien des 5. und 4. Jhd. vorbereitete und ausgebildete Lehre von der *μεῖξις* der Politien in wirklichen Verfassungen dargestellt werden soll; diese Verfassungen wollen als ein auf der *εὐνομία* beruhender *κόσμος* betrachtet werden, beruhen auf der Auffassung der *εὐνομία*, die Solon frg. 4, 32 (PLG.[4] II 37) *κακὰ πλεῖστα πόλει δυσνομία παρέχει, εὐνομία δ' εὔκοσμα πάντα κτλ.*, worin die *δυσνομία* den Sinn der *Δυσνομίη*, der Tochter der Eris, bei Hes. Th. 230 hat, nicht den der *κακονομία* wie in den vorher angeführten Worten des Verfassers der alten *ποὶ. Ἀθην.* Das Lob solcher *εὐνομία*, das Aristides (pro Quatt. II 222, 7 vgl. 18) der athenischen Demokratie zur Zeit des Miltiades (vgl. Aristot. rp. Ath. 23, 2) erteilt,

sich festsetzte, mußte seine Verwendung in dem Eirenetopos Mißdeutungen hervorrufen. Das Wort wurde daher vermie-

vindizieren sich nun auch politische Gebilde, die selbst Demokratien zu sein beanspruchen; so der Achäische Bund I. v. Ol. n. 47, 18 (D.[2] 304) *ὅπως δαμοκρατούμενοι καὶ τὰ ποθ' αὑτοὺς ὁμονοοῦντες οἱ Ἀχαιοὶ διατελῶντι εἰς τὸν ἀεὶ χρόνον ὄντες ἐν εἰράναι καὶ εὐνομίαι*, so auch Rhodos, von dem Strabo 575 die *εὐνομία πρός τε εἰρήνην καὶ πόλεμον* hervorhebt, wie Aristides, der den Rhodiern mit *τὴν δημοκρατίαν οὕτως ἐπαινεῖτε ὥστε μηδ' ἂν ἀθάνατοι δέξαισθε γενέσθαι, εἰ μή τις ὑμᾶς ἐπὶ ταύτης ἐάσει μένειν τῆς πολιτείας* (XXIV 22 K.) zu Munde redete, von anderen sagt, sie sollten *τῆς ὑμετέρας εὐνομίας* begehren (§ 54), zugleich die Rhodier ermahnt, *δι' εὐνομίας καὶ ὁμονοίας ἄγειν τὴν πόλιν* (§ 47); und während er die Verfassung eine Demokratie nennt, heißt er die Rhodier festzuhalten *ἐν τῇ πολιτείᾳ τὴν πάτριον ἁρμονίαν καὶ τὴν ἀληθῶς Δωριστί* (§ 57, vgl. [Aristid.] XXV 42). In der Koine-Politik, um diese Verfassungen einmal so zu nennen, hat die parteipolitische Färbung von *εὐνομία* eben keinen Platz mehr: alle beanspruchen gute Gesetze zu besitzen. Zugleich tritt in dieser Zeit die Bedeutung des Wortes hervor, die Aristoteles' erste Definition enthält. *τὸ πείθεσθαι τοῖς κειμένοις νόμοις*, die des Gehorsams gegen die Gesetze des Staates (vgl. [Plat.] Def. 413 E *εὐνομία πειθαρχία νόμων σπουδαίων*). So heißen in Platos 'Gesetzen' die guten Bürger öfter *εὔνομοι* (656 C, 815 B, 934 E, 950 D, z. T. spielend mit dem musikalischen *νόμος*); so allgemein steht *εὐνομία* auch bei dem Anon. Iambl. bei Diels Vors.[2] II 332, 22. 23. 26, weil seine Korrelate *νόμος* und *δίκη* (332, 25) sind und ihm *ἀνομία* als Gegensatz gegeben ist, wie Plat. Soph. 216 B *ὕβρεις τε καὶ εὐνομίας τῶν ἀνθρώπων* verbindet. In der Praxis begegnet man dieser Bedeutung z. B. in dem Dekret von Kanopos Ditt. IO. 56, 13 *τήν τε χώραν ἐν εἰρήνῃ διατετήρηκεν - - καὶ τοῖς ἐν τῆι χώραι πᾶσιν καὶ τοῖς ἄλλοις - - τὴν εὐνομίαν παρέχουσιν*, und früh auf sakralem Gebiete bei Soph. Ai. 713 *θεῶν - - θέσμι' ἐξήννσ' εὐνομίᾳ σέβων μεγίστᾳ*. Eine Spielart dieser Bedeutung bildet die *εὐνομία* als innere Gesetzlichkeit des Wesens des Einzelmenschen, die der Sophist Antiphon in seinen Büchern *περὶ ὁμονοίας* gepredigt hat (Edg. Jacoby, De Antiph. soph. *π. ὁμ.* libro, Diss. Berlin, 1908, 11 ff.). Daß hier die *εὐνομία* sub specie der *ὁμόνοια* erscheint, ist kein Zufall. Da die Grundlage des inneren Friedens, die *ὁμόνοια*, die Einmütigkeit der Bürgerschaft, auf dem Gesetzesgehorsam beruht, nähern sich die Begriffe *εὐνομία* und *ὁμόνοια*. Schon früh konnte *εὐνομία* den inneren Frieden bezeichnen, wie Pindars (P. V 67) *ἀπόλεμον - - εὐνομίαν* zeigt und aus solchen Stellen ist die Glosse Suid. *εὐνομία εἰρήνη* verständlich. Aber neben *εἰρήνη*, das den Gegensatz sowohl zu *πόλε-*

den. Nur zur Erzielung einer bestimmten Pointe mag wieder

μος wie στάσις bildete, war nicht εὐνομία, sondern ὁμόνοια der eigentliche Gegensatz zu στάσις. Diese beiden bilden ein gegensätzliches Paar bei Demokr. frg. 249. 250 (DIELS II 110) und Archytas (ebda. I 336, 9) in der Harmonik (vgl. oben Aristides' τὴν πάτριον ἁρμονίαν, dazu XXIII 75, auch von Rhodos), und Thrasymachos (DIELS II 279, 24ff.) bildet die Antithese ἀντὶ μὲν εἰρήνης ἐν πολέμῳ γενέσθαι - - ἀντὶ δ' ὁμονοίας εἰς ἔχθραν καὶ ταραχὰς πρὸς ἀλλήλους ἀφικέσθαι. Um der στάσις zu begegnen, enthielten nach Xenophon. mem. IV 4, 16 die griechischen Bürgereide gesetzmäßig die Verpflichtung auf das ὁμονοεῖν, wozu der Chersonnasiteneid D.[3] 360, 5 ὁμονοησῶ ὑπὲρ σωτηρίας καὶ ἐλευθερίας πόλεος καὶ πολιτᾶν ein Beispiel liefert. Die Münzlegenden Εἰρήνη καὶ Ὁμόνοια, wie die alexandrinischen (HEAD H. N.[2] 863) erfahren hierdurch ihre Interpretation auf äußeren und inneren Frieden. Schon Plato hat (rp. 462E) εὔνομος von einer πόλις gebraucht, in der inneren Übereinstimmung der Einzelglieder herrscht. So treten ὁμόνοια und εὐνομία nebeneinander in Verbindung mit εἰρήνη auf, und oft so, daß man schwanken muß, ob εὐνομία die gute Verfassung bedeutet oder nur als Synonym zu ὁμόνοια steht. Dazu gesellen sich oder wechseln mit ihnen andere das Wohl und Gedeihen eines Staates bezeichnende Bezeichnungen, so daß recht bunte Reihen nah verwandter Begriffe entstehen gerade wie im Eirenetopos selbst. Ich denke hier besonders an die Inschriften aus Tenos IG. XII 5, 895—909, die nun durch das rhodische Beispiel Overs. Dansk. Vidensk. Selsk. Forh. 1905, 56 als Listen von Jahresbeamten erwiesen sind. In ihnen folgt auf die Jahresbezeichnung ἐπὶ τούτων ἦν: 906 εἰ]ρήν[η, εὐνομί[α, εὐσε]τηρία, ὁμόνοια; andere Steine sind zu zerstört um hier angeführt zu werden. Sollte übrigens 897, 5 ὑγίεια], εὐετηρία, [εὐ]πο[σία zu ergänzen sein? HILLER V. GAERTRINGEN gibt [εὔ]πλ[οια], was diesen Reihen ganz fremd ist. Über εὐποσία = εὐβοσία vgl. WASER, RE. VI 859f.; es ist aber nicht richtig, daß dies Wort auf Kleinasien beschränkt ist: IPEux. I 83 IV 18. 21 ὑπὲρ τῆς πόλεως εὐποσίας καὶ εὐσταθίας, Olbia. Εὐποσία ist eine Variante der sonst in Olbia üblichen Formel ὑπὲρ εὐσταθίας καὶ τῆς (ἑαυτῶν) ὑγιείας (wie auch vor ὑγιείας sich ἀνδραγαθίας (I 63) findet), a. a. O. I 52. 54. 62. 75. 79. 80 IV 15, die entsprechend den Inselinschriften auch Erweiterungen erfährt I 82 ὑπὲρ τῆς πόλ. εὐποσίας καὶ εἰρήνης καὶ τῆς - - ὑγιείας und 57 ὑπὲρ εὐσταθείας τ. πόλ. κ. εἰρήνης καὶ τῆς - - ὑγιείας καὶ ἀνδραγαθίας. Wenn man in Pergamon vereinzelt die Εὐστασία (s. S. 38, 1), in Olbia das identische εὐσταθία (vgl. Dekret von Kanopos Ditt. IO. 56, 19 οἱ θεοὶ δεδώκασιν . . . εὐσταθοῦσάν τὴν βασιλείαν) in diesen Reihen häufig findet, so hat es nichts Verwunderliches, umgekehrt dem in Kleinasien häufigeren εὐπο-

zu ihm gegriffen werden. Das zeigt der Schluß von Timo-

σία auch auf Tenos wie in Olbia zu begegnen. In Jahreslisten treten außer auf Tenos jene Formeln in Rhodos auf a. a. O. ἐφ' οὗ ἀ εἰράνα καὶ εὐετηρία ἐγένετο (1. Jhd. v. Chr.) und auf Paros IG. XII 5, 141, 3 ἐπὶ τούτων ἦν ὑγίεια, εἰρήνη, [εὐετηρία, wo selbstverständlich auch ὁμόνοια ergänzt werden könnte. Alle diese Listen gehören spätester hellenistischer Zeit an, die aus Tenos reichen bis in römische Zeit (904 Πο]υπλείλιος Ἄϋλον) herab. Diese topischen Reihen der Wohlfahrtsbezeichnungen sind zweifellos weitverbreitet gewesen, weil sie uralt sind. Geradezu paraphrasiert scheint eine solche Reihe in Hom. τ 109ff., wo βασιλῆος ἀμύμονος der εὐνομία entspricht, dann die εὐδικία (daher Philon? s. S. 33A. a. E.) und εὐετηρία folgen; daher im Laufe der langen Zeit mancherlei Variationen versucht wurden. Vielfach sind nur vereinzelte Elemente dieses Topos herausgegriffen worden, andererseits trifft man seine Spuren bei älteren wie jüngeren Schriftstellern, sogar in einer Form, die eine Anlehnung an die offiziellen Formeln nicht wohl bezweifeln läßt. Plat. Ges. 960D scheint sich geradezu gegen die äußere Auffassung dieser Formeln zu wenden: πόλει καὶ πολιτείᾳ δεῖ μὴ μόνον ὑγίειαν καὶ σωτηρίαν τοῖς σώμασι παρασκευάζειν, ἀλλὰ καὶ εὐνομίαν ἐν ταῖς ψυχαῖς, μᾶλλον δὲ σωτηρίαν τῶν νόμων; gemeint waren sie natürlich, wie die scharfe Antithese bei Dio. Prus. XXXVIII 13f. sie interpretiert: πόλεμοι καὶ στάσεις καὶ νόσοι - - τὰ δ' ἐναντία τούτοις, εἰρήνη καὶ ὁμόνοια καὶ ὑγίεια. Im allgemeinen wird εὐνομία im Laufe der Zeit entschieden seltener, daher ich schon aus diesem Grunde gegen Dittenbergers Ergänzung I. v. Ol. 47 (D.[2] 304, Mitte 2. Jhd. v. Chr.) Ῥωμαίους τοὺς προεστηκότας τᾶς τῶν Ἑλλά-[νων εὐνομί]|[44]ας καὶ ὁμο]νοίας Bedenken trage. Es kommt hinzu, daß die Ergänzung des Anfangs von Z. 44 der Zeichnung nach zu lang ist; der Vergleich mit Z. 37 gestattet nur 6 Buchstaben einzusetzen. Entscheidend aber ist, daß hier nicht von der ὁμόνοια in einem Staate, sondern zwischen den Staaten die Rede ist, von der griechischen nationalen Einmütigkeit, für die ὁμόνοια die alte Bezeichnung seit Gorgias' Olympiakos (Diels II 249, 10) ist; κοινῆς ὁμονοίας γενομένης τοῖς Ἕλλησι heißt es in dem Bündnisvertrag zwischen Athen, Sparta, Areus und ihrem Anhang D.[3] 434/5, 31 vom J. 266. Außerordentlich häufig sind seit der hellenistischen Zeit die Münzen mit der Legende Ὁμόνοια, die auf ein Friedens- oder Freundschaftsverhältnis zwischen zwei Gemeinden schließen lassen (Literatur RE. VIII 2268). Εὐνομία kann sich ihrer eigensten Bedeutung (νόμος) nach nur zu der ὁμόνοια τῶν πολιτῶν (Hyper. III 57) eines Staates gesellen, nicht zu dem Begriffe zwischenstaatlicher Einmütigkeit. Also wird man auch dem Raum entsprechender τᾶς τῶν Ἑλλά[νων εἰρήνας | καὶ ὁμο]νοίας ergänzen. So

theos' unter dem Druck der spartanischen Hegemonie gedichteten Persern[1]): *ἀλλ' Ἑκαταβόλε Πύθι' ἀγνὰν ἔλθοις τάνδε πόλιν σὺν ὅλβῳ πέμπων ἀπήμονι λαῷ τῷδ' εἰρήναν θάλλουσαν εὐνομίᾳ.* Die Worte klingen stark an die eben angeführte Bakchylidesstelle mit *εὐνομία - - ἃ θαλίας — ἅστεα - - ἐν εἰρήνᾳ φυλάσσει* an, aber der Dichter hat die Vorstellung für seinen Zweck umgekehrt; er sagt nicht wie jener: die *εὐνομία* gibt Lebensgenuß und erhält den Städten den Frieden, sondern: gibt dem von äußerem Kriege verschonten (*ἀπήμονι*[2]) Staate (*λαῷ* politisch gleich *δήμῳ*) einen inneren

heißt es auch D.[2] 929, 13 (2. Hälfte 2. Jhd.) *μετ' εἰρήνης καὶ τῆς πάσης ὁμονοίας [καὶ φιλανθρωπία]ς τ[ὴν πρὸς ἀλλήλο]υς διαφυλάσσειν εὔνοιαν*, worin ich allerdings die Ergänzung *φιλανθρωπίας* beanstanden muß. Es ist diesen Reihen gänzlich fremd. *τὴν πρὸς ἀλλήλους ὁμόνοιαν καὶ φιλίαν* liest man D.[2] 521, 76 (Athen, 100 v. Chr.); allein die Lücke scheint für *φιλία* zu groß zu sein — Genaues erfährt man bei dieser Art der Publikation über die Spatienverhältnisse nicht —, also entweder *τῆς κοινῆς φιλίας* oder das mit *φιλία* als Synonym oft verbundene *τῆς οἰκειότητο]ς*, was denn auch inhaltreicher als das an dieser Stelle hohle *φιλανθρωπία* ist. Aber solche Einzelheiten verschlagen nichts; worauf es ankommt, ist dies, daß *εὐνομία* nur unter bestimmten Verhältnissen mit der *ὁμόνοια*, dem inneren Frieden, sich deckt und auch deswegen in späterer Zeit seltener verwendet worden ist.

1) Vgl. Hermes 1913 XLVIII 136, 1.

2) Vgl. o. S. 39 *ἀπήμοσι θεσμοῖς*. Das Substantiv *πημονή* wird gerade in dieser Bedeutung als technischer Ausdruck durch die athenische Urkundenformel *ἐπὶ πημονῇ* erwiesen: Thuk. V 18, 4; 47, 2 *ὅπλα δὲ μὴ ἐξέστω ἐπιφέρειν ἐπὶ πημονῇ*, wonach unter allgemeiner Billigung KOEHLER auch IG. II[2] 105, 25f. 29f. und 236, 5f. (= D.[3] 163. 260) *ἐπὶ πημονῆι* ergänzt hat. Danach hätte sich die Formel noch über das J. 368/7 bis zur Zeit der Begründung des korinthischen Bundes, 336 (A. WILHELM SBWien. Ak. 1911, 6. Abh. S. 5ff.) lebendig erhalten. Das glaube ich nicht, ohne doch jene Ergänzung anfechten zu wollen. Gleichzeitig tritt sowohl in der inschriftlichen (IG. I suppl. p. 21 n. 71, 11ff. *ἐ]ὰν δέ τις ἴ[ει πολέμιος*; 420—413, Vertrag zwischen Athen und Halieis, dessen Erwähnung in dem Artikel RE. VII 2247 vermißt wird, obwohl es sich um die wichtigste Originalurkunde von Halieis handelt), wie der literarischen (Thuk. V 23, 1) Überlieferung die Konkurrenzformel *ἐὰν δέ τινες (τις) ἴωσι (ἴῃι) πολέμιοι (-ιος) ἐπί* auf, seit 395/4 in der objektiven Fassung *ἐπὶ πολέμῳ ἐπί* und bald darauf (387/6) ver-

Frieden, der Reichtum (ὄλβῳ = πλούτῳ[1]) bringt und blühendes

kürzt zu ἐὰν δέ τις ἴῃι ἐπί (Graetzel p. 52f.); sie herrscht im 4. Jhd. vor. Schon der Verfasser des spartanischen-persischen Soldvertrages Thuk. VIII 58, 3 (v. Scala n. 92) ist dem archaischen ἐπὶ πημονῇ mit einem ἐπὶ κακῷ ausgewichen, dieser internationale Vertrag erforderte gemeingriechische Ausdrucksweise. Die Verwendung des alten ἐπὶ πημ. um 336 ist also ein Zeichen romantischer Altertümelei, nicht ein Beweis für die wirkliche Urkundensprache der späteren Zeit. Bei dieser Gelegenheit ein Beitrag zu der urkundlichen Färbung der Sprache in Platos 'Gesetzen': 955b τὸν αὐτὸν φίλον τε καὶ ἐχθρὸν πᾶς τῇ πόλει· ἐὰν δέ τις ἰδίᾳ ποιῆται πρός τινας εἰρήνην ἢ πόλεμον ἄνευ τοῦ κοινοῦ, θάνατος ἔστω ζημία. Dazu aus Kretischen Inschriften τὸν αὐτὸν φίλον καὶ ἐχθρὸν ἔξειν (ἡγούμενοι Smyrna; νομίζειν wie Platon bei Thuk., Xenoph., Aeschines) εἰ δέ τινες ἰδίᾳ ἐξενέγκωνται und ἄνευ τῆς βουλῆς καὶ τοῦ δήμου (μὴ πολεμήσειν τῷ μηδὲ ξυμβήσεσθαι ἄνευ κοινῆς γνώμης Thuk. V 38, 1); Belege bei Graetzel p. 45—49.

1) So auch bei *Εἰρήνη* das Epitheton πολύολβος Orph. h. 43, 2 (o. S. 37, 3) und noch bei Paul. Sil. descr. S. Soph. 139 (Friedländer Joh. v. Gaza u. Paulus Sil. S. 231) *Εἰρήνη πολύολβε, τιθηνήτειρα πολήων.* Beide Stellen fehlen bei Steph. Thes., ebenso der älteste Beleg allerdings anderer Bedeutung, Sappho frg. 59 τὰν πολύολβον Ἀφροδίταν. — Πολὺς ὄλβος schon bei Hes. Th. 974 und Hom. h. 29, 12 ὄλβος δὲ πολὺς καὶ πλοῦτος ὀπηδεῖ, hier in der homerischen Verbindung ὄλβῳ τε πλούτῳ τε Π 596 Ω 536. So eng die Begriffe von ὄλβος und πλοῦτος von Dichtern auch im Laufe der Zeit zusammengeschoben werden, das Gefühl der grundsätzlichen Bedeutungsverschiedenheit erhält sich doch, so daß jener diesen einschließt und mit zur Voraussetzung hat (πάμπλουτον ὄλβον Soph. frg. 588, 5), nicht umgekehrt. So liegt Aesch. Pers. 250 πολὺς πλούτου λιμήν — πολὺς ὄλβος — Περσῶν ἄνθος eine Steigerung vor. Der Unterschied tritt scharf in der Komposition hervor: man hat βαθύπλουτος gebildet, nicht βαθύολβος, wohl aber εὔολβος (Eur. I. T. 189; spätere inschriftliche Belege bei Kaibel EG. p. 624); wie man auch ὄλβος mit μέγας (Aeschyl. oft) und μυρίος (Hom. Hermesh. 24) verband. Mit dem immateriellen Begriff von ὄλβος vertragen sich eben diese Verbindungen noch, nicht aber βαθύς, dessen Bedeutung zu materiell war. Für die Sprachforschung ist βαθύς (βάθος, βένθος) ein völliges Rätsel, so daß sie noch keine Etymologie (Boisacq Dict. étym. S. 112) hat aufstellen können. Man wird einmal von der gewöhnlichen Bedeutung 'tief' absehen müssen; denn von ihr aus sind Verbindungen wie βαθυπόλεμος, βαθύστερνος, βαθύπλουτος nur mit Gedankenzwang zu erklären, βαθύς scheint ursprünglich eine Massigkeit, Mächtigkeit — wie in geologischer Sprache von 'mächtigen' Flözen

Gedeihen, weil (oligarchische) *εὐνομία* in ihm herrscht. In der unscheinbaren Veränderung, die das Schwinden von *εὐνομία* aus dem typischen Inhalte des Eirenetopos ausmacht, spiegelt sich so eine der stärksten Veränderungen im gesamten griechischen Staatsleben wieder.

Dafür nimmt nun der *πλοῦτος* eine breite Stelle ein, ja in der allerdings ganz jungen Stelle Hom. ω 486 *πλοῦτος δὲ καὶ εἰρήνη ἅλις ἔστω* ist er schon ganz allein genannt und sogar vor der *εἰρήνη*, weshalb das Wort von NAUCK verdächtigt worden ist. Aber schon in der *Εἰρεσιώνη*, dem alten samischen 'Maienlied'[1]) hat der *πλοῦτος* seine Stelle vor der *εἰρήνη* erhalten: *πλοῦτος γὰρ ἔσεισι | πολλός, σὺν πλούτῳ δὲ καὶ εὐφροσύνη τεθαλυῖα, εἰρήνη τ' ἀγαθή*, worin *εὐφροσύνη* als Gesamtbegriff die *κῶμοι*, *χοροί* u. ä. der weiterhin anzuführenden Zeugnisse vertritt. *Βαθύπλουτος* war damals wohl schon zum festen Epitheton der Eirene geworden, als welches es Eur. frg. 453 (s. u.) und Aristoph. frg. 109 K. (aus den *Γεωργοί*) erscheint; vgl. auch PLG. III. 718 frg. ad. 89 *ὦ γλυκεῖ' εἰρήνα* (*-ήνη* Theod. Met., *-άνα* falsch BERGK), *πλουτοδότειρα βροτοῖς*. So wurde, um dies hier gleich anzuschließen, öffentlich *ὑπέρ τε σωτηρίας - - ὑπέρ τε εἰρήνης καὶ*

geredet wird — mit realen Dimensionen nach allen Richtungen zu bedeuten, eine Masse, aus der man nur schwer heraus kommt. Daraus entwickelt sich dann einseitig die Bedeutung 'tief'. Die genaue Parallele bildet die Bedeutungsentwickelung von lat. altus; eigentlich bedeutet es das 'Aufgenährte' (WALDE Lat. Etym.[2] S. 28), also das dick und massig Gewordene, eine Masse, die nach oben und unten hin gemessen werden konnte. Das Lat. hat in der doppelten Bedeutung von altus als 'hoch' und 'tief' noch die mehrfache Dimensionalität des Begriffes bewahrt, während das Griech. *βαθύς* auf die eine Richtung hin spezialisiert wurde. Aber die ursprünglichen Bedeutung tritt doch noch in der Vorsicht bei jenen Wortzusammensetzungen und -verbindungen zu Tage.

1) [Herod.] v. Homer. 33. Suid. *Ὅμηρος*. Bester Text jetzt bei ALLEN Hom. V, p. 214. Er hat auch zuerst richtig interpungiert, so daß *πλοῦτος — εἰρήνη τ'* verbunden sind, dazwischen gleichsam *ἀπὸ κοινοῦ* gesetzt *σὺν — τεθαλυῖα*. Der Text von [Herod.], dessen Hss. gar keine wirklichen Varianten zeigen, und Suid. stimmen in diesem Satze überein.

πλούτου καὶ σίτου φορᾶς κτλ. in Magnesia am Maiandros zu Anfang des 2. Jhd. v. Chr. gebetet (I. v. Magn. n. 98, 29). Diese einseitige Hervorhebung des πλοῦτος aus der Zahl der übrigen Friedenssegnungen ist natürlich; an sein Vorhandensein ist der Genuß dieser zumeist gebunden, wie das die Εἰρεσιώνη-Verse ganz naiv durchblicken lassen. Das kommt auch in der Parodie des Friedenstopos in Aristoph. Vög. 731ff. zum Ausdruck: πλουθυγιείαν εὐδαιμονίαν βίον εἰρήνην νεότητα γέλωτα χοροὺς θαλίας γάλα τ' ὀρνίθων, ὥστε παρέσται κοπιᾶν ὑμῖν ὑπὸ τῶν ἀγαθῶν· οὕτω πλουτήσετε πάντες. Daß hier komische Erweiterung der üblichen Aufreihung der Friedenssegnungen vorliegt und unser Topos statt anderer billiger und gleichgültiger Stellen von den Aristophaneserklärern hätte herangezogen werden sollen, zeigen die weiteren Belege. Theogn. 885 εἰρήνη καὶ πλοῦτος ἔχοι πόλιν ὄφρα μετ' ἄλλων κωμάζοιμι. Eur. frg. 453 (Kresphontes): Εἰρήνα βαθύπλουτε -- πρὶν σὰν χαρίεσσαν προσιδεῖν ὥραν καὶ καλλιχόρους ἀοιδὰς φιλόστεφάνους (s. o. στεφανηφόρον Εἰρ.) τε κώμους, ἴθι μοι, πότνα, πόλιν; vgl. Aristoph. Thesm. 1147 εἰρήνην φιλέορτον. — Eur. Bacch. 417 ὁ δαίμων ὁ Διὸς παῖς χαίρει μὲν θαλίαισιν, φιλεῖ δ' ὀλβοδότειραν (vgl. πλουτοδότειρα) Εἰρήναν κουροτρόφον θεάν. Hiket. 489 ὅσῳ τε πολέμου κρεῖσσον εἰρήνη βροτοῖς· ἣ πρῶτα μὲν Μούσαισι προσφιλεστάτη, Ποιναῖσι δ' ἐχθρά, τέρπεται δ' εὐπαιδίᾳ, χαίρει δὲ πλούτῳ und zusammenfassend Bacchyl. frg. 4 Bl. (13. Bergk) τίκτει δέ τε θνατοῖσιν εἰρήνα μεγάλα πλοῦτον μελιγλώσσων τ' ἀοιδᾶν ἄνθεα -- γυμνασίων τε νέοις αὐλῶν τε καὶ κώμων μέλειν -- συμποσίων δ' ἐρατῶν βρίθοντ' ἀγυιαί, παιδικοί θ' ὕμνοι φλέγονται. Der in den letzten drei Beispielen auftauchende Gedanke an den Schutz und das Gedeihen der Jugend gehörte schon früh dem Eirenetopos an: das beweist Hes. OD. 228 (unter dem Walten der Dike) εἰρήνη δ' ἀνὰ γῆν κουροτρόφος, οὐδέ ποτ' αὐτοῖς ἀργαλέον πόλεμον τεκμαίρεται εὐρύοπα Ζεύς und zeigen die schönen Bruchstücke eines pindarischen Hyporchems (Frg. 110. 109) das bezeugtermaßen (Polyb. IV, 31, 5) in der Zeit der inneren thebanischen Kämpfe zwischen der

persischen und nationalen Partei über den Anschluß an Persien, 481/0 fällt: *τὸ κοινόν τις ἀστῶν ἐν εὐδίᾳ τιθεὶς ἐρευνασάτω μεγαλάνορος* (*-μεγάλα Εἰρ.* Bacchyl.) *Ἡσυχίας τὸ φαιδρὸν φάος, στάσιν ἀπὸ πραπίδος ἐπίκοτον ἀνελών, πενίας δότειραν, ἔχθραν κουροφθόρον.*[1]) Hier ist zwar *κουροτρόφον* überliefert und geduldet trotz seiner Widersinnigkeit, die Christ gefühlt hat, begreiflicherweise ohne mit seiner Frage: *ἔχθρας κουροτρόφον*? Gehör zu finden. *Πενίας δότειρα* ist handgreiflich gewollter Gegensatz von *πλουτοδότειρα*; Pindar kehrt eben, um die Greuel der *στάσις* auszumalen, einzelne Begriffe des Friedenstopos in ihr Gegenteil um, wie ja die *στάσις* das Gegenteil der *εἰρήνη* ist. Ist diese *κουροτρόφος*, so jene *κουροφθόρος*. Natürlich ist nun *ἔχθραν* zu betonen und zu verstehen; *πενίας δότειραν, ἔχθραν κουροφθόρον* sind zwei asyndetisch zusammengeordnete Attribute zu *στάσιν*. Der Einfügung eines *δὲ* (Schroeder) nach *ἔχθραν* bedarf es nicht mehr; das Versmaß ⏑⏑–⏑–⏑––– –⏑– ist ja ganz in Ordnung.

Die berühmte Statue der Eirene des Kephisodot[2]) in München hält einen kleinen Knaben auf dem Arm; dieser selbst wird als Plutos durch ein Füllhorn gekennzeichnet,

---

1) Ich darf hier wohl der persönlichen Bemerkung Ausdruck geben, daß mir diese Erkenntnis ein Erlebnis bedeutet. In der letzten Kollegstunde des Sommersemesters 1914, am 31. Juli, dem Tage, wo der Kriegszustand für Deutschland erwartet und ausgesprochen wurde, hatte ich diese schönen Fragmente zu erklären. Als ich da von den prophetisch wirkenden Worten: *γλυκὺ δ' ἀπείροισι πόλεμος· πεπειραμένων δέ τις ταρβεῖ προσιόντα νιν καρδίᾳ περισσῶς* zu den Schlußworten kam und die blühende Jugend, die nun hinausziehen sollte, vor mir sah, wußte ich auf einmal, daß Pindar nur eine *ἔχθρα κουροφθόρος* gedacht und gefühlt haben konnte. Die oben im Text gegebene philologische Begründung habe ich erst viel später, bei der Verarbeitung des hier vorgelegten Materials, gefunden.

2) Durch die Nachricht des Philochoros bei Didym. zu Demosth. Berl. Klass. Texte I 34 Col. 7, 62ff., nach dem allgemeinen Frieden von 371 — denn nur diesen kann man verstehen — *τὸν τῆς Εἰρήνης βωμὸν ἱδρύσαντο* (*οἱ Ἀθηναῖοι*) erhält die Beziehung des kephisodotischen Werks auf eben diesen Frieden kaum eine Stütze, da dies *ἄγαλμα* einen *νεώς* als Standort fordert.

das zwar nicht erhalten, aber nach Repliken und Münzbild notwendig zu ergänzen ist. Der Künstler folgte also der vorwiegenden Anschauung, die den Plutos vor anderen Segensgestalten mit der Eirene verband. Aber ist ihm der Gedanke, diesen Gott gerade als Knaben der Eirene in den tragenden Arm zu geben, nicht vielleicht durch die Auffassung der Eirene auch als *κουροτρόφος* nahegelegt worden? —

Ich komme zu den Zeugnissen der Prosaschriftsteller. Ihre Behandlung erfordert einige Vorbemerkungen.

Es kann sich hier selbstverständlich nicht darum handeln, die unzähligen Stellen, an denen *εἰρήνη* bei den Schriftstellern des 5. und 4. Jhd. erscheint, vorzuführen; denn auf diese Zeit darf die Untersuchung sich beschränken, da in ihr die Bedeutungsentwicklung des Wortes ihren Abschluß gefunden hat. Die Frage steht darauf: seit wann findet sich *εἰρήνη* und bei welchen Schriftstellern zuerst über die alte Bedeutung des Friedenszustandes heraus zu der später üblichen Terminologie entwickelt und welchen Bedeutungsinhalt hat es durch diese Entwickelung erhalten. Natürlich muß die Betrachtung nach dem, was die Inschriften gelehrt haben, einen Schnitt zwischen dem 5. und 4. Jhd. machen, um das Verhältnis der literarischen zur amtlichen Sprache zu erkennen zu geben. Ferner: das Wort hat im Laufe des 4. Jhd. alle die Bedeutungsschattierungen und -abstufungen angenommen, die das deutsche „Friede" jetzt enthält. — Friede als Sammtbezeichnung aller ihn herbeiführender Maßnahmen, wie Friedensverhandlung und -abschluß, Friedenszeitpunkt, Friedensvertrag mitsamt den Friedensbedingungen, Friedensurkunde. Die Übergänge zwischen den einzelnen Bedeutungsstufen sind fließend, wie im Deutschen; das erschwert die Rubrizierung der Belege: man wird sich vor zu vielen Distinktionen hüten müssen. Schon der Unterschied zwischen der alten Bedeutung des Friedenszustandes und einer späteren ist vielfach unmöglich. Für ein *εἰρήνης γενομένης* oder *ὅτε εἰρήνη ἐγένετο* wird die Auffassung 'als Frieden(szeit) eingetreten war' stets gelten können, aber *τῆς εἰρήνης γενομέ-*

νης oder *ὅτε ἡ εἰρήνη ἐγένετο* ebenso oft 'als der Friede geschlossen war' bedeuten. Man sähe gern in dem Artikel den sicheren Fingerzeig für die Einzeldeutung; allein eine Durchmusterung des Materials lehrt, daß diese Hoffnung täuscht[1]) Ein Hilfsmittel der Interpretation bilden dagegen die adjektivisch qualifizierenden und besonders die verbalen Ver-

1) Ich habe auf den Artikelgebrauch bei *εἰρήνη* geachtet, gehe aber hier nicht darauf ein, er würde eine besondere Untersuchung und keine kurze erfordern, da es sich dabei oft um die Darlegung innerer sachlicher Zusammenhänge und psychologischer Motive bei einem Schriftsteller handelt, wobei aber auch grammatischer Sprachgebrauch berücksichtigt sein will. Ein Beispiel: Andok. III 35 *κἂν μὲν πολεμεῖν δέῃ τῆς εἰρήνης ἐπιθυμεῖτε, ἐὰν δέ τις ὑμῖν τὴν εἰρήνην πράττῃ, λογίζεσθε τὸν πόλεμον ὅσα ἀγαθά ὑμῖν κατηργάσατο.* Hierin hat DOBREE den Artikel vor *εἰρήνην* tilgen wollen, so daß die Parallele zu dem artikellosen *πολεμεῖν* vollständig wird; allein der Artikel bei *εἰρήνην* ist nicht zu entbehren: „wenn man euch nun aber doch einen von euch gewünschten Frieden schaffen will". Es hätte näher gelegen, den Artikel in dem vorhergehenden *τῆς εἰρήνης* zu tilgen, denn dies steht so allgemein, daß jüngere Sprache die Antithese concinn mit *πολεμεῖν δέῃ, εἰρηνεύειν ἐπιθυμεῖτε* ausdrücken könnte. Aber der Artikel entspricht der verbreiteten Ausdrucksweise, die VAHLEN zu Aristot. poet. 1449a1 *Ἰλιὰς καὶ ἡ Ὀδύσσεια* (³p. 105) mit unseren Beispielen belegt, aber nicht erklärt hat. Es handelt sich dabei stets um ein für die Vorstellung eine Einheit bildendes Paar von Begriffen, so daß der zweite an sich eine Rückbeziehung auf den ersten enthält, die den Artikel rechtfertigt: Ilias und die (dazu gehörige) Odyssee; *Ἐμπεδοκλῆς φιλίαν καὶ τὸ νεῖκος* und *ἐπιθυμίαν καὶ τοὺς λογισμούς*, wo die Rückbeziehung adversative Form hat 'und das als Gegensatz dazu gehörige *νεῖκος*' usw. Hiernach auch Plat. Symp. 179b *οὐ μόνον ὅτι ἄνδρες, ἀλλὰ καὶ αἱ* (om. TW.) *γυναῖκες* zu erklären, wie ich bei A. SCHOENE richtig angemerkt finde, nur daß seine Erklärung, der Artikel hebe das zweite Glied hervor, nicht zutrifft. Diesem Sprachgebrauch entspricht also an jener Andokidesstelle *τῆς εἰρήνης* mit Artikel, weil es in seinem Gegensatz *πολεμεῖν* das Beziehungswort hat. So kann der Schriftsteller schreiben, muß es aber nicht; formale grammatische Gleichmacherei zerstört, was gerade Beobachtungsobjekt sein sollte. Dies Gebot vorsichtiger Abwägung macht die Untersuchung eben schwierig und langwierig, ohne doch durch feste Resultate zu lohnen. Nur so viel hat sich mir ergeben, daß die Setzung des Artikels in *τὴν εἰρήνην ἄγειν* über die hellenistische Sprachperiode hinaufgeht.

bindungen, in denen *εἰρήνη* auftritt. Sie müssen daher aufgeführt werden, zumal sie auch lexikalisches Interesse haben.

Für das 5. Jhd. muß außer Thukydides auch Andokides zeugen[1]); die Hinzuziehung des Lysias bedarf keiner Rechtfertigung. Herodot[2]) würde wegen seiner unscharfen Sprache nicht in Betracht kommen, auch wenn er Beobachtungsmaterial böte; so kann es sich nur um die eine Stelle handeln VII 148 *Ἀργεῖοι - - τριήκοντα ἔτεα εἰρήνην σπεισάμενοι Λακεδαιμονίοισι.* Die Verbindung *εἰρ. σπένδεσθαι* findet sich sonst nirgends, so innerlich richtig sie ist.

Thukydides hält sich bis auf eine Stelle, in der sich die Bedeutungserweiterung von *εἰρήνη* durch die Sprache des gewöhnlichen Lebens verrät, streng an den Sprachgebrauch der Urkunden: V 17, 2 *ξυνεχωρεῖτο ὥστε ἃ ἑκάτεροι πολέμῳ ἔσχον ἀποδόντας τὴν εἰρήνην ποιεῖσθαι,* worin der Artikel auf die vorhergehenden Friedensverhandlungen weist und die Angabe der Friedensbedingung nur die Bedeutung von 'Frieden schließen' zuläßt. In dem Friedensangebot IV 19, 1 (425/4) *Λακεδαιμόνιοι δὲ ὑμᾶς προκαλοῦνται ἐς σπονδὰς καὶ διάλυσιν πολέμου, διδόντες μὲν εἰρήνην καὶ ξυμμαχίαν καὶ ἄλλην φιλίαν πολλὴν καὶ οἰκειότητα ἐς ἀλλήλους ὑπάρχειν* hat *εἰρήνη* schillernde Bedeutung: sie bieten (21, 1 *διδομένης εἰρήνης*) an, daß Friede ... bestehen solle untereinander; das

1) Antiphon hat das Wort nicht (übrigens Tukyd. auch nur I—V), ebensowenig die alte *Πολ. Ἀθην.* Gorgias würde mit der Antithese *οὔτε ἐνοπλίου ἔριδος οὔτε φιλοκάλου εἰρήνης* (Epitaph. Diels Vorsokr.[3] II 248, 25) zu den Dichtern zu stellen sein.

2) Die Herodotstellen gesammelt bei Broschmann Lexikalische Beiträge zu Her. (Zwickau 1898) S. 21. Ich notiere noch *ἔσπευσαν - - ἀμφότεροι εἰρήνην ἑωυτοῖσι γενέσθαι* I 74, dazu Aeschin. 2, 137. Übrigens müßte es an der Stelle oben in der festen Terminologie nach auch *πρὸς Λακδαιμονίους* heißen; doch wird der Dativ auf Rechnung des Dialekts zu setzen sein. — Die ionischen Inschriften bieten nur die Formel *πολέμου καὶ εἰρήνης* (Favre Thes. verborum, quae in titulis Ionicis leguntur p. 120). — Die Ausdrucksweise in der Reihe der Korrelatbegriffe Heraklits, Diels a. a. O. I 69, 9 (Diog. L. IX 8) *πόλεμον καὶ ἔριν — ὁμολογίαν καὶ εἰρήνην* fällt dem Urheber dieses Berichtes über die *δόξαι* des Philosophen zur Last.

ἐς ἀλλήλους gehört nur zu *φιλίαν καὶ οἰκειότητα*. Seine strenge Scheidung zwischen dem Akt des Friedensschlusses und dem darauf folgenden Friedenszustand haben die beiden vorher angeführten (o. S. 6) Stellen (V 25, 1; 59, 5) schon gezeigt. Wie von dem sog. Kalliasfrieden gebraucht er auch sonst nur *σπονδαί* (II 2, 1 *αἱ τριακοντούτεις σπονδαί*). Es ist bezeichnend, daß das Wort *εἰρήνη* bei ihm nur etwa ein Drittel so oft wie *σπονδαί* (55 : 153) vorkommt; nach dem 5. Buche fehlt es ganz. Nirgends findet sich die Verbindung *εἰρήνη πρός τινα*, die entweder einen zwischenstaatlichen Friedenszustand, der der griechischen Grundanschauung zuwiderliefe, oder einen Friedensvertrag mit einem Staate bedeuten würde. Dagegen ist *σπονδὰς ποιεῖσθαι* (*ποιεῖν*), aber nur *σπονδαὶ πρός τινα* sehr häufig (z. B. III 52, 2; V 76, 2). Statt *σπονδὰς καὶ ξυμμαχίαν δέχεσθαι* (V 25, 1) heißt es später *εἰρήνην δέχεσθαι*. Besonders bezeichnend ist *ἄγοντας πρὸς Λακεδαιμονίους σπονδὰς δεχημέρους* VI 7, 4; *σπονδὰς ἄγειν* hat nur noch Andokides in tendenziösem Ausdruck (s. u. 54); man hätte etwa *ἄγοντας - - εἰρήνην ἡμέρας δέκα* gesagt. Natürlich in der Bedeutung Friedenszeit hat er das Wort in dieser Verbindung: *τοῖς αὐτοῖς πολεμεῖν καὶ εἰρήνην ἄγειν* V 48, 2; so ist selbstverständlich überall in dem häufigen Gegensatz zu *πόλεμος* zu verstehen, wie z. B. auch in der Verbindung *πόλεμον ἀντ' εἰρήνης ποιήσει* I 40, 2.

Um Andokides' Sprachgebrauch zu würdigen, muß man von der Definition ausgehen, die er in der 'Friedensrede' (II 11) gibt: *εἰρήνη γὰρ καὶ σπονδαὶ πολὺ διαφέρουσι σφῶν αὐτῶν· εἰρήνην μὲν γὰρ ἐξ ἴσου ποιοῦνται πρὸς ἀλλήλους ὁμολογήσαντες περὶ ὧν ἂν διαφέρωνται· σπονδὰς δέ, ὅταν κρατήσωσι κατὰ τὸν πόλεμον, οἱ κρείττονες τοῖς ἥττοσιν ἐξ ἐπιταγμάτων ποιοῦνται*. Diese Unterscheidung ist sophistisch, gemacht, nur um die Friedensvorschläge, die er aus Sparta mitgebracht hat, zu empfehlen. Das verrät er ganz offen, indem er fortfährt: der Vertrag von 404 waren *σπονδαί*, denn er wurde uns aufgezwungen; der, den ich jetzt bringe, ist eine *εἰρήνη*: denn ihr habt das Recht der Wahl, ihn anzunehmen oder zu verwerfen.

So heißt ihm jener Friede auch in der Mysterienrede *σπονδαί*; aber gleich in der Friedensrede selbst (§ 3) verwischt er die ad hoc aufgestellte Terminologie, wenn er vom Kimonischen Frieden (Busolt Gr. Gesch. III_1, 339, 2) berichtet: *πέμψαιμεν - - προκηρυκευσόμενον περὶ σπονδῶν. καὶ τότε ἡμῖν εἰρήνη ἐγένετο πρὸς Λακεδαιμονίους ἔτη πεντήκοντα, καὶ ἐνεμείναμεν ἀμφότεροι ταύταις ταῖς σπονδαῖς ἔτη τριακαίδεκα.* Geradezu gegen seine eigene Definition verstößt er, wenn er den bald nach 423 fallenden Vertrag mit Persien, der nur eine Erneuerung des Kalliasfriedens gewesen zu sein scheint[1]),

1) Koehler Hermes 1892 XXVII, 74 f., dem auch die Erkenntnis der Beziehung der oben zitierten Inschrift auf diese systematische Aktion verdankt wird. — Ich sehe keinen Grund, die Rede *περὶ τῆς πρὸς Λακεδαιμονίους εἰρήνης* dem Andokides abzusprechen. Die historischen Verstöße (dazu auch A. Wilhelm Beitr. z. gr. Inschriftenkunde S. 22 f.) beweisen nichts und der Aufbau der Rede, an dem Blass Att. Bereds. I^2 307 ff. soviel auszusetzen hat, ist durchaus angemessen. Man muß nur nicht vergessen, daß wir keine Beweisrede, sondern eine Apologie vor uns haben, mit der Andokides im Namen der Gesandtschaftskommission den von dieser aus Sparta mitgebrachten Friedensentwurf gegen die Angriffe von den verschiedensten Seiten zu verteidigen sucht. Die folgende Schematisierung wird mein Urteil rechtfertigen.

I. Die allgemeinen Gesichtspunkte — 27.
   1. Innere Politik: Widerlegung der Behauptung, der Friede bedeute den Sturz der Demokratie — 12.
   2. Äußere Politik: Widerlegung der Behauptung, die außerpolitischen Verhältnisse zwängen zum Kriege — 23
      a) Athen hat keinen Grund zum (weiteren) Kriege, denn 1. es hat weder selbst Kränkung erlitten (von Sparta) noch 2. ist es in der Lage, anderen Gekränkten helfen zu müssen — 17,
      b) Sparta bietet direkt Frieden an — 23.

II. Die besonderen Gesichtspunkte für die heutige Beratung — 40, 4
   1. Was gilt es zu überlegen? Ob Athen zu den Argivern halten soll — das heißt Krieg — oder zu den Boeotern — das heißt Friede — 27.
   2. Wie gilt es zu überlegen? — 40, 4.
      a) Man muß Lehren aus der Vergangenheit ziehen, um eine falsche Entscheidung zu vermeiden — 32.
      b) nicht kopflos den Frieden um jeden Preis wollen — 36 (nicht — 37),

σπονδαί nennt, wie dessen offizielle Bezeichnung wirklich war (IG.² 8, 16; Ditt. Syll.³ 118). Er geht in dem Sophismus soweit, daß er vom Frieden von 404 sagt: σπονδὰς ἤγομεν- ἐπὶ ῥητοῖς, nicht εἰρήνην ἤγ., als ob es sich nur um einen erzwungenen Waffenfrieden handelte. Zu diesem Verhalten wie zu dem Sophismus seiner Definition gab dem Redner klärlich der damalige Standpunkt der Umgangssprache die Möglichkeit. Bei εἰρήνη war schon die erweiterte Bedeutung eingedrungen, daneben σπονδαί als Friede noch lebendig; so mochten für die rechtlich sondernde gewöhnliche Rede die beiden Worte als Synonyma gelten. Diesen Sprachzustand machte sich eben Andokides zunutze. Wir sehen durch ihn in die Übergangszeit; ein späterer Schriftsteller hätte nicht leicht die Worte so nebeneinander gestellt: Aeschines hat an der bekannten Stelle, wo er den Andokides ausschreibt, bezeichnenderweise jene doppelte Bezeichnung des Kimonischen Friedens vermieden, in dem er die alte offizielle Benennung allein gebraucht: σπονδὰς τοῦ πολέμου πεντηκονταετεῖς ἐποιησάμεθα, ἐχρησάμεθα δὲ αὐταῖς ἔτη τριακαίδεκα (II 172), zweifellos, um durch diesen Ausdruck seinen Worten urkundlichen Anstrich zu geben; denn an dieser einzigen Stelle hat Aischines σπονδαί vom politischen Frieden gesagt, nicht wie sonst (o. S. 3) vom Gottesfrieden.

Εἰρήνη πρός τινα ist dem Andokides ganz geläufig, sowohl allein (4. 7. 10. 24) wie mit εἶναι (31) und ποιεῖσθαι

c) nicht sich abschrecken lassen durch Bedenklichkeiten darüber, ob unser Friedensvorschlag die Möglichkeit zu neuem Aufschwung der Boeoter gebe; er bietet die Gewähr dafür — 40 (τινὲς εἶναι).

III. Schluß: Nun entscheidet selbst über Krieg oder Frieden — 41.

Ich glaube, daß nur wenige moderne Parlamentsreden einen ebenso klaren und überlegten Aufbau aufweisen, wie diese Rede. Wenn BLASS von wiederholten neuen Anfängen mitten in der Rede sprechen konnte, so verkannte er, daß dem nicht rhetorisch geschulten Redner die Fähigkeit fehlte, die Übergänge kunstgemäß zu gestalten oder zu verschleifen; das sind formale Ungeschicklichkeiten, nicht logisch-ökonomische Ungehörigkeiten.

(2); bei ihm findet sich auch die erste Erwähnung einer (*πᾶσι τοῖς Ἕλλησι*) *κοινὴ εἰρήνη* (17. 34). Qualifizierung von *εἰρήνη*, so daß das Wort den Inhalt der Friedensbedingungen bedeutet, liegt in *ποίας τινὸς — εἰρήνης* 19, *ποίαν τινὰ - - εἰρήνην* 23 vor; ebenso in *ταύτην οὐκ ἀκτέον - - τὴν εἰρήνην εἶναι* 40, wie die vorhergehenden Worte zeigen: unter einem Frieden, wie wir ihn vorschlagen, behauptet man, ließe es sich nicht existieren. Der Friede, um den es sich in der ganzen Rede handelt, heißt natürlich einfach *ἡ εἰρήνη*. Da es gilt, seine Bedingungen als annehmbar zu erweisen, ist das Wort fast durchgehends von dem Friedensvorschlag mit Einschluß der Bedingungen zu verstehen. Endlich geht *εἰρήνη* bei Andokides schon eine ganze Reihe von Verbalverbindungen ein, die, bei Thukydides noch vermieden (nicht so *εἰρ. ἄγειν* 29. 40), die Erweiterung des Wortinhaltes erschließen lassen: *κατεργάζεσθαι* 8, *πράττειν* (herbeiführen) 35, *τυγχάνειν* 19; *πρεσβεύειν* (Kurzausdruck für *πρεσβείαν περὶ εἰρήνης πρεσβεύειν*, vgl. 34) 23.

Für den Sprachgebrauch des Lysias[1]) ist aus der Rede gegen die Getreidehändler die Angabe *τὰς σπονδὰς μέλλειν ἀπορρηθήσεσθαι* (XXII 14) besonders hervorzuheben, nicht sowohl, weil sie den einzigen Beleg für *σπονδαί* bei dem Redner liefert, sondern weil dies Wort als Terminus für den Präliminarfrieden (s. o. S. 12, 1) des Königsfriedens[2]) gewählt ist; den Schluß, daß dieser selbst dem Redner *εἰρήνη* heißen wird, bestätigt der sonstige lysianische Sprachgebrauch. Der Friede von 404 (XIII 5; 8. 17; 9; 47. XIV 4) heißt stets *ἡ εἰρήνη*. Friedensvertrag bedeutet es klar in *φέρων εἰρήνην τοιαύτην, ἣν κτλ.* XIII 13, doch ist das Wort nie mit *πρός* verbunden. Die Verbalverbindungen halten sich, abgesehen von der mit *φέρειν*, durchaus in den Grenzen des thukydidischen Gebrauches: *ποιεῖν* (XII 68 vom Theramenes), *ποιεῖ-*

1) Die nicht lysianischen Stücke des Corpus, von ihnen im besonderen auch die dem 5. Jhd. angehörende Reden, bieten kein Material.

2) Zur Zeit vgl. Wilamowitz Arist. u. Athen II 374.

σθαι (XIV 4 vom Staate). Ganz neutral (Friedenszeit) steht es bei εἶναι (XX 33. VII 4. XII 95. XXII 15) und γίγνεσθαι (XVII 3).

Endlich notiere ich noch, um des Thukydides willen, ἐκκλησία περὶ τῆς εἰρήνης ἐγίγνετο XIII 8, ähnlich 17. Man würde Lysias in diesem Punkte für archaischer als Andokides halten müssen, lehrte nicht eine kurze Überlegung, daß hier Zufall im Spiel ist: die Mehrzahl seiner Reden sind Plaidoyers in Privatprozessen, die eben wenig Veranlassung zur Verwendung des Wortes überhaupt und besonders in mannigfachen Verbindungen gaben. Die Probe macht Isaios, bei dem εἰρήνη nur zweimal vorkommt. Jedenfalls muß man Lysias in unserer Betrachtung zu Thukydides und Andokides stellen. Bei keinem von ihnen findet sich das einfache Wort εἰρήνη in der Bedeutung von 'Friedensurkunde' oder 'Friedenszeitpunkt' und ganz spärlich ist seine Verwendung als 'Friedensinhalt' oder gar in dem ausgesprochenen Sinn von Friedensbedingungen. Diese Bedeutungen entwickelt erst die Zeit der isokratisch-demosthenischen Sprachperiode.

Um den Umschlag im Wortgebrauch sowohl gegen das 5. Jhd., wo σπονδαί fast allein den diplomatischen Frieden bedeutete, wie gegen die Übergangszeit, die Andokides' Verhalten charakterisierte, handgreiflich erkennen zu lassen, stelle ich aus den attischen Rednern — über Xenophon wird besonders zu handeln sein — die folgenden statistischen Tatsachen[1]) voraus. Ich rechne dabei roh, d. h. auch die Stellen mit, in welchen εἰρήνη die Friedenszeit (εἰρήνης οὔσης, ἐν εἰρήνῃ u. a.) bedeutet, wie entsprechend von σπονδαί alle Stellen, auch wo dieses den militärischen Vertrag bezeichnet, mitgezählt sind. Der starke Gegensatz zwischen dem 5. und 4. Jhd. in der Verwendung der Worte überhaupt, der so zur

1) Für die Redner liegen die Speziallexika bis auf Isaios vor; ich habe meine Notizen nach jenen kontrolliert, von denen der Index zu Aischines an Vollständigkeit zu wünschen übrig läßt. Für Isaios stehe ich selbst ein.

lebendigen Anschauung kommt, wäre ohne den Wandel der Wortbedeutung nicht möglich. Darum darf diese Pauschalrechnung als Illustration hier vorgeführt werden. Bei Thukydides kommt *σπονδαί* an 156, *σπένδεσθαι* (= *σπονδὰς ποιεῖσθαι*) an 38 vor; ich füge *ὑπόσπονδος* mit 25 Belegen hinzu. Diesen 194 (219) Stellen steht *εἰρήνη* mit 39 Belegen gegenüber. Dagegen die Sprache der Redner — von Xenophon wird besonders zu handeln sein — von Isokrates ab. Es entfallen bei Isokrates auf 57 Belege für *εἰρήνη* einer für *σπονδαί* im politischen Sinne (XII 169), bei Aischines auf 81 *εἰρ.* ein *σπονδ.* (II 172), bei Demosthenes auf 206 *εἰρ.* sieben *σπ.*, deren Zahl bei genauerem Zusehen tatsächlich auf drei Fälle zusammenschrumpft. Isaios, Hypereides und Deinarchos bieten je zwei Belege für *εἰρήνη*, keiner für *σπονδαί*, Lykung hat keines von den beiden Worten. Ich füge noch hinzu, daß Isokrates *ὑπόσπονδος* einmal, Demosthenes zweimal, Aischines viermal hat; bei den übrigen Rednern fehlt dies Wort. Es kommen also äußerlich betrachtet auf 350 *εἰρ.* nur 9 *σπ.* (und *ὑπόσπονδος*). Also war *σπονδαί* aus der Sprache des Lebens durch *εἰρήνη* verdrängt und zwar so gut wie völlig, wie ein Eingehen auf die Einzelstellen mit *σπονδαί* zeigt, denn nur *ἔκσπονδος* macht eine Ausnahme. Isokr. XII 169 steht *σπονδαί* von dem mythischen Auslieferungsvertrag zur Bestattung der vor Theben gefallenen Helden des Zuges der Sieben. Demosth. XXI 174 von dem Kapitulationsvertrag der Thebaner mit Athen auf Euboia 357; von demselben Vertrage heißt es Demosth. XXII 14 *Θηβαίους ὑποσπόνδους ἀπηλλάξατε* und ebenso Aeschin. III 85 (*ἀφῆκατε*) Demosth. XXIII 157. 158. 161 geht *σπονδαί* und *ὑπόσπονδος* auf den Kapitulationsvertrag des Charidemos mit Artabazos 360 (Schaefer, Demosth. u. s. Zeit I² 157), Aeschin. III 88 auf einen gleichen Vertrag nach der Schlacht bei Tamynai 350, Isokrates IV 147 auf den Vertrag der Zehntausend mit Tissaphernes. Demosth. XIX 59. 60 bezeichnet *σπονδαί* und Aeschin. II 140. 142 *ὑπόσπονδος* den Kapitulationsvertrag des Phalaikos 356. In allen diesen Fällen handelt es sich also um rein militärische Verträge, nicht um

politische Friedensabmachungen. Demosth. XV 9 entfällt von vornherein als wörtliches Zitat aus einer Urkunde (*προσγράψαντες τῷ ψηφίσματι 'μὴ λύοντα τὰς σπονδὰς τὰς πρὸς βασιλέα'*). Aeschin. II 172 (*σπ.* vom Kimonischen Frieden) ist schon erledigt (o. S. 54). Es bleibt noch Demosth. XIX 156 *ἐν δὲ τούτῳ Δορίσκον, Θράκην - - πάντα τὰ πράγματα ἐν εἰρήνῃ καὶ σπονδαῖς ἦρει καὶ διῳκεῖθ' ὁ Φίλιππος.* Dies ist von der Zwischenzeit zwischen der Eidesleistung auf den Philokratischen Friedensvertrag seitens Athens in Athen und der Ratifizierung durch Eidschwur des Philipp und der griechischen Staaten in Pella, Ende April bis Mitte Juni 146, gesagt; für Athen bestand schon ein endgültiger Friede, *εἰρήνη*, für Philipp nur erst ein Präliminarfriede *σπονδαί*; darum verbindet Demosthenes beide Termini. Seine Bezeichnung des letzteren deckt sich also vollkommen mit der des Präliminarfriedens für den Antalkidasfrieden bei Lysias (o. S. 55), so daß man *σπονδαί* als technischen Ausdruck für diese nur provisorische Abmachung im 4. Jhd. neben dem nun zum Rechtsterminus für den endgültigen Friedensschluß erhobenen *εἰρήνη* erkennen muß.

Allerdings *ἔκσπονδος*, das wie bei Thuk. III 68, 1 noch bei Isokr. XIV 37 in dem Sinn von 'aus dem Bundes(Vertrags-)verhältnis ausgeschieden' steht, bedeutet bei Demosthenes in zwei Fällen XIX 44. 174. 278. XXIII 81. 85. 91. 217f., ebenso bei Aeschin. II 92 und dem Verfasser der R. *π. τῶν πρὸς Ἀλέξανδρον συνθηκῶν* [Demosth.] XVII 16f. 'aus dem Frieden ausgeschlossen'. In diesem Adjektiv hat sich also der alte Rechtsterminus gehalten.

Wenn nun *σπονδαί* auf die Bedeutung eines politisch nicht abschließenden oder rein militärischen, kurzfristigen Vertrages zurückgedrängt ist, so begreift man ohne weiteres sein Verschwinden aus den Inschriften. Die Beurkundung auf Stein oder Erz wird nur für politisch abschließende, auf dauernde Geltung berechnete Dokumente gewählt. Ich wüßte nur eine Erwähnung eines Waffenstillstandes aus den Inschriften beizubringen, und hier ist er, sogar in einer atheni-

schen Urkunde, mit *ἀνοχαί* bezeichnet[1]); also auch aus jener beschränkten Bedeutungsgeltung ist *σπονδαί* um die Mitte des 3. Jhd. — denn dieser Zeit gehört das Zeugnis an — verdrängt. Es hat sich inzwischen aus der politischen Sphäre wieder auf seine ältere Heimat, das sakrale Gebiet (o. S. 3) gleichsam zurückgezogen, bedeutet nun 'Gottesfriede'. Aber auch in dieser Bedeutung hat es sich nicht halten können. *Ἐκεχειρία*, das im 5. Jhd. noch vom militärischen Waffenstillstand gebraucht wurde, war zu derselben Zeit, wo *σπονδαί* die Bedeutung von Präliminarvertrag trug, ebenfalls auf jene sakrale Bedeutung eingeschränkt worden, und dieser Konkurrenz war *σπονδαί* nicht gewachsen. Nur Athen ge-

1) Altattisch ist das reduplizierte *ἀνοκωχή* (Graetzel p. 7, 1), das nur noch Thukydides gebraucht. Die Attizisten haben es wie sein *ὁμαιχμία* (s. S. 6, 1) als zu starken Archaismus (Dion. Hal. de propr. Thuc. 3 *γλωσσηματικὰ - - καὶ ἀπηρχαιωμένα - - καὶ ἡ ἀνακωχή*, wie der Rhetor falsch schrieb) nicht wieder zu verwerten gewagt, wenngleich Poll. I 153 *ἀνοχαὶ καὶ ἀνακωχαί* ausgehoben hat. Dafür tritt literarisch seit dem 2. Viertel des 4. Jhd. die nicht reduplizierte, gemeingriechische Form *ἀνακωχή* ein, die in früherer Zeit nur im Plural erscheint (daher so bei Poll. a. a. O.), Xenoph. mem. IV 4, 17 verbindet *ἀνοχὰς ἢ σπονδὰς ἢ συνθήκας περὶ εἰρήνης* und Aeschin. II 30. 31 gebraucht es von einer mit Perdikkas III im J. 363/2 (Beloch Att. Politik seit Perikles 318) für Athen durch den Strategen Kallisthenes abgeschlossenen Waffenruhe, die das Volk nicht anerkannte. Demosthenes hat es vermieden so gut wie Isokrates; sein Vorkommen in den in der Kranzrede eingelegten Aktenstücken (XVIII 164. 165) muß mit zu den Indizien für deren Unechtheit gezählt werden und ist vielleicht auch schon so verwertet worden; allerdings bei Wortmann De decretis in Demosth. Aeschinea extantibus, Diss. Marburg 1877, p. 52 wird nach Voemels Vorgang nur der Artikel bei dem Wort als unattisch gerügt — ob mit Recht, ist sehr fraglich (S. 50). Die kleinasiatischen Rhetoren, in deren Schule diese Dokumente verfertigt wurden, konnten *ἀνοχαί* im Rückblick auf Xenophon und Aeschines allerdings für attisch halten, nur eben nicht in dieser Form. Aus anderen Dialekten wird es in die Koine gedrungen sein, wo es dann recht eigentlich zu Haus ist. Wie in vielen Einzelheiten, meldet sich die Koine auch in dieser am frühesten bei jenen beiden Schriftstellern. Das einzige inschriftliche Zeugnis IG. II^2 774, 16 *ποήσασθα[ι τὰ]ς ἀνοχὰς κτλ.* bietet ein um 250 abgefaßtes athenisches Ehrendekret; also hellenistische Sprache.

braucht, konservativ wie immer, es noch am Ende des 3. Jhd. für den von Magnesia für seine *Λευκοφρυηνά* erbetenen Gottesfrieden (I. v. Magn. 37, 27), wo alle anderen Staaten *ἐκεχειρία* sagen (o. S. 13). Am Ende seiner Bedeutungsentwicklung kehrt es ganz in den Anfang zurück, so daß es auf den Steinen schließlich nur noch in seiner ursprünglichen Bedeutung Opferspende (auch Opferhandlung), und zwar meist in den Formeln *μετὰ τὰς σπονδάς* oder in der Verbindung *θυσίαι καὶ σπονδαί*, gefunden wird.[1])

In ausgesprochenem Gegensatz zu dem Gebrauche der Redner, die *σπονδαί* in den Bezeichnungen für Frieden aufgeben, steht der Historiker Xenophon. Nach dem Kellerschen Index kommt *σπονδαί* in den Hellenika über dreißigmal, das Verb *σπένδεσθαι* fast ein dutzendmal, *ὑπόσπονδος* etwa zwanzigmal vor, je einmal *ἔκσπονδος* (V 1, 32) und *παράσπονδος* (II 4, 30). Dabei kann *σπονδαί* noch zum Ausdrucke des Friedensschlusses selbst gebraucht werden. Das ist besonders klar bei dem schließlich gescheiterten Friedensstiftungsversuch des Antalkidas i. J. 393/2 (JUDEICH Kleinas. Studien S. 83f.): IV 8, 15 *Ἀργεῖοι, οὗ ἐπεθύμουν, οὐκ ἐνόμιζον ἂν - - δύνασθαι ἔχειν τοιούτων συνθηκῶν καὶ σπονδῶν γενομένων. αὕτη μὲν ἡ εἰρήνη οὕτως ἐγένετο ἀτελής,*

1) Es genügt, auf D.[2] III p. 221 und Ditt. IO. Ind. u. d. W. hinzuweisen. Hierher gehört, abgesehen von den *σπονδαῦλαι* sowie den *ἐπί-* und *ὑποσπονδορχησταί* in Olympia (Belege I. v. Ol. Sp. 836f.), auch *ὁμόσπονδος*, welches in der literarischen Überlieferung ausschließlich die Bedeutung des gastfreundschaftlichen Zusammenbegehens der Opferspende hat, daher nach alten Formeln mit *ὁμοτράπεζος* (Herod. IX 16; Dinarch. I 24) und *ὁμωρόφιος* (Demosth. XVIII 287), auch mit beiden zusammen ([Strabo] 419; Poll. III 61); mit *σύσσιτος* (Aeschin. II 55 oder in gleichartiger Umgebung (Phanodem. bei Athenae. X 437 C = FHG I 368; Aristid. XLV 27 K.) erscheint. Ebenso erklären die Glossographen das Verb. Poll. I 34; Phryn. praep. soph. p. 95, 5 BORRIES (Bekk. Anecd. I 55, 6), für das die Lexika fast keinen Beleg geben. Poll. VI 30 steht *ὁμόσπονδος* natürlich unter den Komposita von *σπονδή* und 155 unter denen mit *ὁμο-* ohne Bedeutungserklärung; *ὁμόσπονδος* der Inschrift von Amisos (S. 24) entstammt also nur etymologisierender Altertümelei, die den wirklichen alten Sprachgebrauch nicht kannte.

worin die merkwürdig gemischte Doppelbezeichnung *συνθῆκαι καὶ σπονδαί* — man erwartet *συνθ. καὶ ὅρκοι* oder *σπονδαὶ κ. ὅρκοι* — mit der jüngeren wechselt: stilistisch konsequenter ist VII 4, 10. 11: hier folgen zur Bezeichnung einer und derselben Friedensaktion aufeinander: *συνεχώρησαν - - τὴν εἰρήνην ἐφ' ᾧτε - - ἐπὶ τούτοις ὠμόσθησαν οἱ ὅρκοι - - ἐπεὶ οὕτως ἡ σύμβασις* (= *συνθῆκαι*) *ἐγένετο*. Es ist bezeichnend, daß Xenophon nirgends *σπονδαὶ καὶ εἰρήνη* verbindet; die Worte galten ihm wohl leicht noch als synonym. Gewiß müssen bei einem Geschichtschreiber die hier in Rede stehenden Wendungen öfter als bei den Rednern vorkommen; aber es handelt sich nicht um die größere Häufigkeit ihres Vorkommens, sondern auch um den älteren Wortgebrauch. Dieser Unterschied ist nicht persönlicher Art, vielmehr liegt hier stilistische Tradition der historischen Schriftstellerei vor im Gegensatze zu dem rhetorischen Sprachgebrauche. Auch das kurze Stück Hell. Oxyr. 16, 1 liefert *σπονδαί*. Lektüre und Nachahmung der Geschichtschreiber läßt *σπονδαί* für Waffenstillstand in späteren Literaturepochen wieder häufiger auftreten, wie bei Plutarch, Pausanias, Aristides, zumal einem Teil von ihnen der Klassizismus Zurückhaltung gegenüber dem hellenistischen *ἀνοχαί* eingeben mußte.

Die dargelegten Verschiebungen im Gebrauche von *εἰρήνη* und *σπονδαί* sind eine Tatsache, die vorgeführt zu haben nicht genügt; sie verlangt ihre Erklärung. Dafür muß ich etwas weiter ausholen. *Σπονδαί* 'Vertrag' ist stets nur ein Ausdruck des öffentlichen Rechtes, des Staats- und des sakralen Rechtes gewesen; diese Bezeichnungsart ging nicht von dem Gesichtspunkte des Zustandekommens, des Entstehens des Vertrages, auch nicht von dem seines Inhaltes oder Zweckes, sondern von dem letzten, sanktionierenden Akt aus; in dem Namen *σπονδαί* war ebensowenig wie in *ὅρκοι* etwas vom 'Sichvertragen' wie von Frieden oder Waffenruhe enthalten. Er blieb trotzdem verständlich, weil er eben auf die Sphäre des öffentlichen Rechts beschränkt war. Daneben bestanden seit ältester Zeit sprechende Bezeich-

nungen, für das 'Sichvertragen', 'Sichzusammenordnen', 'Sichvereinigen': Am Anfang steht das schon angeführte (o. S. 34) Homerische *συνθεσίαι* (*B* 339)[1]), das die Alexandriner wieder heranziehen. Wenn Pindar in dem Kyrenelied den Vertrag zwischen Pelias und Iason *σύνθεσις*[2]) nennt (P. IV 168)

1) Die Angabe Schol. A *ὅσοι δὲ προπαροξύνουσι, πταίουσι· τῆς γὰρ μεταγενεστέρας Ἀτθίδος ἡ τοιάδε ἀνάγνωσις* vgl. T) ist Einbildung. Man kann nur verstehen *ἀληθίη*: *ἀλήθεια* = *συνθεσίη*: *συνθέσ(ε)ια*, das ist aber wie gesagt, vor allem nicht im Jungattischen. Übrigens in B die Formel *ποῦ ἄρα τελευτηθήσεται τὰ τῶν ὅρκων καὶ τῶν σπονδῶν*, sogar in älterer Form T *ποῦ ἀπῆλθον αἱ συνθῆκαι καὶ τὰ ὅρκια.*

2) Literarisch taucht *σύνθεσις* nach Steph. Thes. in dieser Bedeutung erst wieder bei Diodor und Plutarch auf, es war aber der hellenistischen Amtssprache, wenigstens Kleinasiens, geläufig, denn in den milesischen Verträgen vom Anfang des 2. Jhd. ist es verwendet: Milet I 148, 79. 150, 15 (196 und 180 v. Chr.). Das Verb *συντίθεσθαι* hat Homer für 'Vertrag schließen' nicht; seit Pind. (N. IV 75) und Herodot ist es in ununterbrochenem Gebrauch der Schriftsteller; es erscheint sogleich in dem ältesten erhaltenen Staatsvertrag Athens, 454/3, IG. I suppl. p. 8 n. 22b, 3 *χσ[υνθέσθαι μὲν τὴν χ]συμμαχίαν*, ferner IG. I suppl. p. 142 n. 52. 53 = Ditt. Syll.[3] 89, 23 *τῶν χσυντιθεμένων τὴν φιλίαν* (420), vgl. Z. 14. Ditt. Syll.[3] 113 *τὰς ξυνθήκα]ς ἃς ξυνέθεντο - - κατὰ [τὰ ξυγκείμε]να* (408) und im Samiervertrag von 405/4 (IG. II[2] 1, 17; Ditt. Syll.[3] 116 *κατὰ τὸς ὅρκος καὶ τὰς συνθήκας, καθάπερ ξύνκειται Ἀθηναίοις κτλ.*; in den Urkunden des 4. Jhd. merkwürdigerweise kaum (ich habe zu spät darauf geachtet, um sicherer sprechen zu dürfen) verwendet, tritt es später wieder auf, z. B. Milet I 140, 1 *τὰ συντεθέντα*, 150, 25 *συνκεῖσθαι - - συνθήκην τήνδε*, vgl. Z. 12. 17. 27; I. v. Priene 51, 4 *τάδε συνέθεντο.* Das Substantiv *συνθῆκαι* ist der häufigste Terminus vom letzten Viertel des 5. Jhd. ab, in den Urkunden Athens zuerst aus dem J. 422 (v. SCALA a. a. O. S. 36 n. 81b$_2$ 10) und 420: Ditt. Syll.[3] 89, 20f. *τὰς δὲ χσυνθήκας τὰ[ς περὶ τῶν σπονδῶν*; seit dem Ende des 5. Jhd. auch aus ionischen Politien (Eretria, Paros, Olynth (FAVRE. Thes. verb. S. 376)). — Ähnlich sprechend ist das Verb *συμβάλλεσθαι*, der Sprache des öffentlichen athenischen Rechtes — nicht so der des privaten Obligationsrechtes — jedoch fremd, während sich in dem spartanischen Vertrag, Thuk. V 77, 1. 8 *ξυμβαλέσθαι* findet. Das Verhalten der ath. Urkundensprache wird sich daraus erklären, daß das Substantiv *σύμβολον* in der festen Formel der *δίκαι ἀπὸ συμβόλων* (altatt. *ξυμβολῶν*) die verengte Bedeutung der internationalen Rechtshilfeverträge (HITZIG Altgr. Staatsverträge über Rechtshilfe 33) erhalten

wählt er damit eine für seine Zeit dichterische Form an Stelle der seit der ersten Hälfte des 5. Jhd. völlig festen *συνθῆκαι*, neben dem seit gleich früher Zeit das Verbum *συντίθεσθαι* für Vertrag schließen steht.[1]) Dieser Terminus war nicht nur ohne weiteres verständlich und daher der Bezeichnung *σπονδαί* gleichsam überlegen, er hatte diesem gegenüber auch das für sich, daß er dem privaten Obligationsrechte angehörte.[2]) Da er in diesem Rechte täglich unzählige

hatte. — Sehr häufig endlich ist bei Thukydides *ξύμβασις*, dazu (auch Herodot. I 74) *ξυμβαίνειν* und *ξυμβασεῖν* (*ξυμβασείοντα* VIII 56, 3); es gehört der att. Schriftsprache des 5. Jhd., daher es auch Euripides mehrfach hat, nicht der Urkundensprache an. Nicht nur die Redner des 4. Jhd., sondern sogar Xenophon haben sich dieses Substantivs sowie des Verbs in der Vertragsbedeutung enthalten, und ebenso der Historiker von Oxyrhynchos. Das Verb heißt eben im 5. Jhd. ausschließlich accidere. Vielleicht hat hier schon früh die philosophische Terminologie eingewirkt (vgl. Diels Vors.[2] II 2, 569, 9); Empedokles fr. 21, 8 sagt noch *σὺν δ' ἔβη ἐν Φιλότητι καὶ ἀλλήλοισι ποθεῖται* (Diels Vors.[3] I 233).

1) *Συντίθεσθαι* aus dem J. 409 IG. I suppl. p. 18 n. 61a (D.[3] 112), 26 *καθὰ χσυνέθεντο Σελυμβριανοὶ πρὸς Ἀθεναίος*, wo der Vertrag selbst vor und nachher *συνθῆκαι* heißt. Die Ergänzung in dem älteren Vertrage (463) mit Egesta Scala a. a. O. S. 42 n. 57b 6 (IG. a. a. O. p. 58 n. 22k.) ist zu unsicher. Jüngere Beispiele erübrigen sich. — Späteste privatrechtliche Terminologie zeigt die Verbindung *συνέθε[ντο καὶ συνευ]δόκησαν* in dem Vertrag zwischen Hierapytna und Priansos (3. Jhd.) GDI. 5040 (Michel 16), 4f.; das einfache *συνευδοκεῖν* gleichfalls so in Kreta D.[2] 514, 47. 52 (Ende 2. Jhd.). — Das Aktiv *συνθεῖναι* statt *συνθέσθαι* in Temnos I v. Perg. 5, 10 (3. Jhd.) zeigt hellenistische Unsicherheit im Gebrauche der Genera verbi.

2) Es ist merkwürdig, daß der auf rein griechischem Boden gewöhnlichste Terminus *συνθήκη* (*-θῆκαι*) in den Urkunden des ptolemäischen Ägyptens sehr selten ist; hier erscheint *συγγραφή* als die gewöhnlichste Bezeichnung, daneben das alte *συμβόλαιον*, ferner *συνάλλαγμα*, *συνάλλαξις*, die sämtlich durchaus promiscue gebraucht werden: vgl. Paul M. Meyer, Klio 1906 VI 423. Ob der letzte Terminus auch auf Inschriften vorkommt, kann ich nicht sagen. *συνάλλαγμα* tritt zuerst in Kleinasien am Ende des 4. Jhd. epigraphisch auf; D.[3] 344, 32 (Brief des Antigonos an die Teer), auch in der Amtssprache des Seleukidenreiches Ditt. IO. 224, 27 (Mitte d. 3. Jhd.); auch auf Kreta GDI. 5101, 18 (Ende des 1. Jhd.); vgl. D.[2] III p. 409.

Male angewendet wurde, okkupierte er naturgemäß im Laufe der Zeit den Platz von *σπονδαί* in der Sprache des öffentlichen Rechtes. Denn neben, ja vor dem Mangel signifikanter Bezeichnungsart des älteren Terminus kommt als Ursache dieser Verschiebungen die Tatsache in Betracht, daß sowohl das Benennungsprinzip wie die Termini für Vertrag selbst aus dem Gebiete des privaten Rechtes allgemein in die Sphäre des öffentlichen Rechtes eindringen. Das Benennungsprinzip: es ist ein namentlich durch die Papyri vielfach erwiesener Brauch des Griechischen, Urkunden einfach nach ihrem Inhalte oder ihrem Zwecke zu bezeichnen: *ὠνή*, *πρᾶσις* heißt Kaufurkunde (Kontrakt), *ὑποθήκη* hypothekarische Schuldverschreibung, *ἀποχή* Quittung usw. Ich zweifle nicht, daß der Grieche bei Überschriften der Verträge wie *συμμαχία Βοιωτῶν καὶ Ἀθηναίων εἰς τὸν ἀεὶ χρόνον* oder *Ἐρετριέων συμμαχία καὶ Ἀθηναίων* (IG. II² 14. 16 Ditt. Syll.³ 122; 123) Bündnisurkunde verstanden hat; es steht der Überschrift *συνθῆκαι πρὸς Ἀμύνταν* (Ditt. Syll.³ 135) gleich. *Συνθήκα καὶ συμμαχία Αἰτωλοῖς καὶ Ἀκαρνάνοις* (a. a. O. 421) ist besonders deutlich. Wenn dem Redaktor von IG. II² 116 (Ditt. Syll.³ 184), das die Überschrift *συμμαχία Ἀθηναίων καὶ Θετταλῶν εἰς τὸν ἀεὶ χρόνον* trägt, ein *τὴν δὲ συμμαχίαν τήνδε ἀναγράψαι - - ἐν στήλῃ λιθίνῃ* entschlüpft ist, so wird man dies natürlich mit den häufigen Formeln *ἀναγράψαι τὴν προξενίαν, τὸν στέφανον, τὰς δωρεάς, τὰ φιλάνθρωπα* in Parallele stellen: aber heißt das nicht *τὸ ψήφισμα τὸ περὶ τῆς προξενίας* usw.? So ist in jenen Überschriften *συνθῆκαι τῆς συμμαχίας* zu verstehen, wo *συνθῆκαι* eben das Vertragsformular bedeutet. Das Gleiche gilt von *φιλία*, Freundschaftsvertrag. Nach diesem Prinzip heißt schon bei Isokrates (u. S. 74c) die Friedensurkunde einfach *εἰρήνη*. Die direkte Verwendung von Termini des privaten Rechtes in der Sprache der staatlichen Urkunden ist, wie gesagt, früh durch *συνθῆκαι* eingeleitet. Ihm folgen seit der Mitte des 4. Jhd., vielleicht zuerst im Osten, die privatrechtlichen Bezeichnungen *ὁμολογία* und ganz spät *ὁμόλογον* und *σύμφωνον* (Ilion, 77 v. Chr., Ditt. IO. 444, 1.5

τάδε ἐποιήσαντο ἐν ἑαυτοῖς ὁμόλογα καὶ σύμφωνα[1]), von denen *ὁμολογία* seit dem Ausgang des 4. Jhd. weite Verbreitung erreicht.[2]) Das Vordringen dieser privatrechtlichen Ausdrucksweise machen die politischen Verhältnisse leicht erklärlich. Der Abschluß von Friedens- und andern politischen Verträgen hört für die den großen Reichen einverleibten Städte auf. Es kontrahieren nicht mehr Gemeinden, sondern die Einzelpersonen der Herrscher, und Rechtsgültigkeit erhält der Vertrag jetzt durch Siegel und Unterschrift, mit denen die Parteien das Schriftstück versehen, gerade wie beim Privatkontrakt, wenn auch die *ὅρκοι*, so gut wie sie in diesem gang und gäbe waren, nicht fehlen. Daher gleich im J. 311/10 in dem Briefe des Antigonos an Skepsis und in dem angeschlossenen Psephisma dieser Gemeinde: *τὰ πρὸς*

1) Daher *ἀνανεώσασθαι τὴμ φιλίαν καὶ τὴν συμφωνίαν τὴμ πρὸς Ῥοδίους* IG. XII 5, 8, 3 = p. 303, 1009 = Wilhelm N. Beitr. III 26 (Ios, 2. Hälfte 3. Jhd.).

2) In athenischer Beurkundung zuerst in dem auch sonst jüngere Terminologie (s. S. 23) zeigenden Vertrag für den chremonideischen Krieg IG. II² 687 (D.³ 434/5), 30 *περὶ τῆς συμμαχίας ὁμολογίαν*. Die traditionelle Ergänzung in dem Bottiaeervertrag D.³ 89, 12 *χσυντεθεμέ-ν[οις τὰς homολογίας, κ]αὶ* kann ich nicht für richtig halten, trotz der genauen Lückenfüllung. Das Wort steht gewöhnlich im Singular, doch kommt begreiflicherweise auch der Plural vor; daß beide identisch sind, zeigt der Wechsel Milet I 140, 6. 11. 29 (aus Knossos; 3. Jhd.), wo die Milesier in der Überschrift *τὰ συντεθέντα πρὸς κτλ.* geben. Das Verb hat gewöhnlich eine aktive Form (D.² III 369), doch kommt auch das Medium vor z. B. Ditt. IO. 5, 47 (311/0); D.² 314, 46 (röm. Zeit). Das Participium *τὰ ὡμολογημένα* oder *ὁμολογούμενα*, das dem verbreiteten *συγκείμενα* (schon D.³ 89, 14, c. 420; bemerkenswert *συγκειμένης - - τῆς συμμαχίας* Milet I 37, 3: 3. Jhd.) entspricht, schon Mitte des 4. Jhd., Vertrag zwischen Erythrai und Hermeias von Atarne, D.³ 229, 18. 29, dann oft. — *ὁμόλογον* steht inschriftlich abgesehen von der im Text angeführten Ausnahme stets von Privatverträgen, oft in Delphischen Freilassungsurkunden am Schlusse. Auch D.³ 241 C. 148 *ἐνεφανίζθη τοῖς ἱερομνάμοσιν ὁμόλογα* (Delphi, 329) sind Arbeits- oder Lieferungsverträge zu verstehen. Über *ἐξ ὁμολόγων* (*-λόγου*) s. D.² 425 not. 5. *Συνθήκα Αἰτωλοῖς καὶ Ἀκαρνάνοις ὁμόλογος* D.³ 421, 3 (kurz nach 272), wo für das rätselhafte *αματα τὸμ πάντα χρόνον* auf Glotta 1909 I 384 zu verweisen war.

αὐτὸν (Ptolemaios) διαλυθῆναι καὶ εἰς τὴν αὐτὴν ὁμολογίαν mit Kassandros und Lysimachos) γραφῆναι und τὰς ὁμολογίας τὰς πρὸς Κάσσανδρον καὶ Πτολεμαῖον καὶ Λυσίμαχον αὐτῷ (Antigonos) γεγενημένας, ferner τὰς δὲ ὁμολογίας τὰς παρ' Ἀντιγόνου (Ditt. IO. 5, 31; 6, 5. 37); überdies ist συνομολογεῖσθαι noch dreimal in dem Briefe (5, 5. 14. 47) von Vertragschließen gebraucht. Der Einfluß der königlichen Erlasse auf den Urkundenstil der Poleis ist an sich natürlich[1]); sie setzen sich ja an die Stelle der Psephismen und Gesetze früherer Zeit. Die Termini συνθήκη[2]), σύνθεσις, ὁμολογία, τὰ ὁμολογούμενα[3]) werden später ganz synonym gebraucht. Der

1) Ich will doch auf ein vielleicht noch nicht genügend gewürdigtes Indizium hinweisen. Eine der gewöhnlichsten Formen monarchischer Entscheidungen oder Verfügungen ist οἰόμεθα (ὠιόμεθα, ὤιμεθα) δεῖν oder ohne δεῖν, Ditt. IO 5, 22 (vgl. 45). D.[3] 344, 4. 61. 67. 123. 84 (beides von Antigonos); I. v. Perg. 18, 18. Ditt. IO. 224, 8 (Antiochos II) usw. Dieser dem Wesen des Psephisma durchaus widersprechende Ausdruck tritt bald in den Urkunden der Städte auf: IG. II[2] 448, 84 ὁ δῆμος - - οἴεται δεῖν τιμᾶν (318/7), 666, 12. 672, 24 οἰόμενος δεῖν, 774, 18 (250/249) οὐκ ὠιήθη δεῖν (alles von den betreffenden Geehrten); ebenso in Milet (228?) I 141, 33 οἴεται δεῖν ὁ δῆμος. Auch das in den monarchischen Reskripten neben dieser Formel auftretende κρίνειν (z. B. Ditt. IO. 224, 21 Antiochos II; IO. 315, 64 Eumenes II; 331, 18. 57 Attalos II) ist in die Fachsprache der Stadtverwaltungen eingedrungen, denn daher stammt das κρῖμα βουλῆς καὶ δήμου der bithynischen Gemeinden.

2) Milet I 152, 20 (Eresos, Mitte 2. Jhd.) ἐπισυνθήκαν - - καὶ συνθήκαν von einem Vertrag und Zusatzvertrag über Entsendung der Richter bringt die inschriftliche Parallele zu Polyb. III 27, 7 ἐπισυνθήκας von dem Staatsvertrag über die Abtretung von Sardinien an die Römer; die entsprechende Bildung bei Thuc. V 32, 5 δεχήμεροι ἐπισπονδαί steht von einem Waffenstillstand, daher im Gegensatz § 7 ἀνοκωχὴ ἄσπονδος. — Das byz. ἐπίσπονδος-ὑπόσπ. kommt hier nicht in Betracht.

3) Anmerkungsweise zum Vergleich eine kurze Charakteristik des Verhaltens der attischen Schriftsteller des 4. Jhd. zu diesen Bezeichnungen von Staatsverträgen. Συνθῆκαι hat Isokrates sehr oft (auch mit ὅρκοι verbunden), z. B. VI 21. 27. 29, VIII 96. XIV 12. 17. 39. 44. 63, Demosthenes auffallend selten, nur in der Rede für den Frieden (V 25), für die Rhodier (XV 26. 29) und der Aristokratea (oft, aber nur in einer sachlich zusammenhängenden Partie (169—176). Aeschines einige

schon oben herangezogene Vertrag zwischen Milet und Herakleia am Latmos enthält eine wahre Musterkarte dieser Ausdrücke für ein und dasselbe Abkommen: Milet I 150, 12 *συνθέσθαι*, 15 *σύνθεσιν*, 25 *συγκεῖσθαι - - συνθήκην τήνδε*, 27 *συνέθεντο καὶ ὡμολόγησαν*, 107 *μετὰ τὸ κυρωθῆναι τὸ ψήφισμα καὶ τὴν συνθήκην*, 109 *ἐμμενῶ τοῖς ὡμολογημένοις*, 110 *τὴν συνθήκην*, 111 *τὰς ὁμολογίας*, 116 *συγγραψαμένους τὴν συνθήκην*, 120f. *τι - - διορθοῦσθαι τῇδε τῆς συνθήκης*, 122 *τοῖς ἐν τῇ συνθήκῃ κατακεχωρισμένοις*. Ich erwähne noch aus 148 (Friedensvertrag: *ἡ εἰρήνη καὶ φιλία εἰς τὸν ἀεὶ χρόνον* 39) die Überschrift *Συνθῆκαι Μιλησίων καὶ Μαγνήτων* neben *συνθήκη* 53. 64, *συνθῆκαι* 77. 83. 87. 92, *σύνθεσις* 79, um daran die Bemerkung zu knüpfen, daß auch der Gebrauch des singularischen *συνθήκη* ein Anzeichen des

Male (II 43. III 66. 70 aus einer Urkunde). *Ὁμολογίαι* steht in Parallele zu *συνθῆκαι* bzw. *εἰρήνη* bei Isokr. IV 176. XII 107 (vgl. 105), also in seiner ältesten und jüngsten politischen Schrift. Demosthenes hat *ὁμολογία* überhaupt nicht, denn XIX 62 stammt es aus der *ὁμολογία Φιλίππου καὶ Φωκέων*, ebensowenig Aischines. Die Erklärung für dies Verhalten der beiden Redner gibt ein Blick in die eben angeführte Stelle: beide wählen die Inhaltsbezeichnungen der Verträge *εἰρήνη*, *συμμαχία*, *φιλία*, *βοήθεια* statt der Benennungen nach der Beurkundungsform. Auch Xenophon hat in den Hellenika das Substantiv *ὁμολογία* nicht, was bei dessen häufigem Gebrauche in allen Büchern des Thukydides auffallen muß. Ebenso meidet er das bei Thukydides gleichfalls so häufige *ξύμβασις* bis auf die eine Stelle VII 4, 11, verschmäht das von diesem oft gebrauchte *ξυμβαίνειν* gänzlich, hat dagegen das ebenfalls thukydideische *ὁμολογεῖν*. Ganz schroff heben sich von diesem Tatbestande die beiden nicht demosthenischen Stücke, der Brief Philipps (XII) und die Rede *π. τῶν πρὸς Ἀλέξανδρον συνθηκῶν* ab. In der letzteren kommt *συνθῆκαι*, was nur natürlich, mehr denn ein Dutzendmal vor, aber auch *ὁμολογίαι* elfmal; in dem Briefe findet sich zweimal *συνθῆκαι* (2. 8) und dreimal *ὁμολογίαι* (1. 18. 22). Das ist eben nicht die reine attische Sprache des 4. Jhd. Man sieht, woher die Terminologie der hellenistischen Kanzleien nicht stammt, und nennt zuversichtlicher die kleinasiatischen Politien als ihr Ursprungsgebiet. Dazu stimmt die Verwendung vom *ξύμβασις*, *ὁμολογία*, *συμβαίνειν* in der noch leicht ionisierenden Sprache des 5. Jhd. des Thukydides; sie ist mit dem Gebrauche von *ὁμαιχμία* (*ὅμαιχμος*) zusammenzustellen; s. S. 6, 1.

Vordringens der privatrechtlichen Terminologie und der an ihr haftenden Umgangssprache in der Sprache der Staatsurkunden darstellt; denn der Privatkontrakt wird schon früh als *συνθήκη* bezeichnet. Staatsrechtliche Geltung hat ursprünglich durchaus nur der Plural *συνθῆκαι*; er hält sich auch bis in die späteste Zeit. In diesem Numerus kommt die Mehrseitigkeit des Vertrages zum Ausdruck genau wie *σπονδαί* die von beiden Seiten vollzogenen Opfer bezeichnet, und der Schwurakt nur *οἱ ὅρκοι* heißt, während der einzelne Parteieid ausnahmslos im Singular *ὅρκος* benannt ist.[1]) Der Singular *συνθήκη* kommt allerdings schon bei Thukydides vor, doch zeigt sich insofern eine entschiedene Vorsicht im Gebrauche, als es an allen sechs Stellen durch die unmittelbar oder kurz (V 31, 5) vorhergehenden Termini *σπονδαί* (I 40, 2; V 42, 2, *καὶ ὅρκοι* I 78, 4) und *ἐκεχειρία* (IV 122, 2) oder in anderer Weise (IV 61, 4 durch das in *τὸ συμμαχικόν* steckende *συμμαχία*) erläutert wird. Das ist eine entschiedene Abweichung vom Urkundenstil auch nach der ganzen ersten Hälfte des 4. Jhd., die um so mehr Aufmerksamkeit verdient, als selbst Xenophon nur den Plural verwendet. Das früheste mir bekannte urkundliche Beispiel des Singular enthielt ein aus dem J. 341/0 stammender athenischer Bundesvertrag (IG. II² 230a 3). Das gewöhnlichste Wort für den Privatkontrakt, *συγγραφή* (dialektisch *ἁ σύγγραφος*[2])), selbst ist dagegen nicht für einen Staatsvertrag gebraucht worden, dagegen erscheint der Gebrauch des dazugehörigen Verbum von der Abfassung eines solchen Vertrages, Milet I 140, 17. 18; 150, 28 (3. und Anfang 2. Jhd.); ganz früh *τὴν συμμαχί[ην κατὰ τ]ὰ σύγγραφα*, worauf *ἀναγράψαι δὲ τὰς συνθήκας* folgt, im Vertrag zwischen Eretria und Hestiaia (410—390) IG.

1) Den gleichen Grund werden *ἐκεχειρίαι* und *ἀνοχαί* neben den Singularformen haben.

2) Beispiele Ath. Mitt. XX 1895, 52, jetzt leicht zu vermehren. Auch von solchen Verträgen steht das plurale *αἱ συγγραφαί*, z. B. in der Mauerbauinschrift IG. II² 244, 41. 42. 47; dieser Gebrauch ist nicht auf Athen beschränkt.

XII 9, 188, 4. 16. Endlich ganz dem papiernen Bureaustil entsprungen ist *ὑπὲρ τοῦδε τῶ - - ἐνγρύφω* und *δόντων δὲ Λάτιοι καὶ Ὀλόντιοι τούτω τῶ ἐνγρύφω* D.² 514, 16. 61 (Ende 2. Jhd.), was eine nicht völlig entsprechende Parallele in *διὰ τῶν ἐγγράφων* Ditt. IO. 335, 137 findet, da *ἔγγραφα* hier nur Kurzausdruck für die unmittelbar vorher genannten *πίστεις ἐγγράφους* ist.

Nach der Darlegung des sachlichen und geschichtlichen Verhältnisses zwischen *εἰρήνη* und *σπονδαί* sowie ihren Parallelbezeichnungen nehme ich den mit Lysias abgebrochenen Faden wieder auf und betrachte den Gebrauch von *εἰρήνη* selbst in der Prosaliteratur des 4. Jhd. Das Bild ist hier für alle Literaturgattungen das gleiche, so daß sich eine Scheidung zwischen Rhetoren, Philosophen und Historikern erübrigt. Es zeigt sich, daß im 4. Jhd. alle die Bedeutungen oder Bedeutungsschattierungen, die bei den früheren Schriftstellern in einzelnen Spuren zutage treten, voll entwickelt sind und zwar sogleich bei dem ältesten dieser Schriftsteller, bei Isokrates. Oft ist die Unterscheidung schwer oder gar unmöglich, ob ein Schriftsteller unter *εἰρήνη* einfach die Tatsache des Friedenszustandes, die Friedenszeit als solche oder die qualifizierte Friedenszeit, unter deren Segnungen man lebt, verstanden hat: In Goethes (Faust I 867) 'und segnet Fried' und Friedenszeiten' liegt auch nicht ohne weiteres für das oberflächliche Verständnis klar, daß das Vorhandensein des Friedens und das Glück der Friedenszeit geschieden werden. Auch haben sich die Begriffe abgeschliffen, was die Entscheidung im Einzelfalle behindern kann. Ein *εἰρήνην λύειν* ist im gewöhnlichen Sprachgebrauche durchaus zweideutig geworden, so daß *εἰρήνη* hier Friedenszeit bedeuten könnte, während es ursprünglich in Verbindung mit *λύειν* doch wohl den Friedensvertrag bedeutet haben muß. Ähnlich bei *βουλεύεσθαι περὶ εἰρήνης* u. ä.; hier handelt es sich natürlich zunächst um den Friedensvertrag mit seinen Bedingungen, aber stillschweigend wird dabei, auch wie in dem deutschen, 'über Frieden verhandeln' an die Herbeiführung

des Friedenszustandes gedacht. Dieser Gebrauch, den ich als den allgemeinen (a) bezeichne, weil er das Wort nicht in einer spezialisierten Bedeutung verwendet, ist natürlich bei weitem der verbreitetste. Es hat keinen Zweck hierfür Belege zu häufen; die Verbindungen von *εἰρήνη* mit *εἶναι, γίγνεσθαι, ποιεῖσθαι, ἄγειν* bleiben also unberücksichtigt.[1]) Daß von den unter der allgemeinen Bedeutung von *εἰρήνη* aufgeführten Verbindungen diese oder jene abweichend interpretiert und einer mehr spezialisierten Bedeutungsart untergeordnet werden könnte, liegt in der Natur des erweiterten Inhaltes des Wortes; darüber zu rechten, wäre vergebliche Mühe, denn das Gesamtbild des Wortgebrauches verschöbe sich nicht. Als die weiteren Bedeutungsfärbungen von *εἰρήνη*, nach denen ich die Belege vorführe, unterscheide ich (b) den durch seine Bedingungen qualifizierten Friedensvertrag, (c) die Friedensurkunde, (d) den Friedensschluß als Zeitpunkt.

a) *Εἰρήνη* in allgemeiner Bedeutung ist verbunden mit: *εἰσηγεῖσθαι* Demosth. XIX 93. Aeschin. II 63. *βουλεύεσθαι περί* (*ὑπέρ*): *πρῶτον ἔγραψαν* (die athenischen Bundesgenossen) *ὑπὲρ εἰρήνης ὑμᾶς μόνον βουλεύσασθαι* Aeschin. III 69, *βουλεύεται ὁ δῆμος ὁ Ἀθηναίων ὑπὲρ εἰρ. πρὸς Φίλιππον* II 60; *γράψας τὸ περὶ τοῦ βουλεύσασθαι τὸν δῆμον ὑπ. εἰρ.* II 109. Diese Stellen im Wortlaut wegen Thuk. IV 118, 14 (vgl. auch Demosth. XIX 307). — Demosth. XVIII 24; XIX 12. Aeschin. II 61.[2]) 82. 134. III 68, 150. Plat. Alc. I 107 D. — *ἐκκλησιάζειν περὶ πολέμου εἰρ. καὶ* Isokr. VIII 2. *ἐκκλησία ὑπὲρ: ἐπειδὰν ἥκωσιν οἱ πρέσβεις, ἐκκλησίαν - - ποιεῖν μὴ μόνον ὑπὲρ εἰρ.* (vgl. Thuk. a. a. O.), *ἀλλὰ καὶ περὶ συμμαχίας* Aeschin. II 53.

1) Ebenso die Verbindungen mit *πρός*; nur *εἰρ. ὑπαρχούσης πρὸς Λακεδαιμονίους* Aeschin. II 172 sei wegen des sonst mir in diesen Wendungen nicht begegneten Vorlaut notiert.

2) Aeschines wechselt wie hier in *ὑπὲρ εἰρήνης - - καὶ περὶ συμμαχίας* mit den Präpositionen auch II 53. III 68; vgl. Sauppe Ep. crit. ad God. Hermannum p. 35 f. (Ausgew. Schriften S. 101 f.), wo Beispiele auch aus Demosthenes; aber dieser hat *ὑπὲρ* für *περὶ* gerade bei *εἰρήνη*, wie es scheint, nicht.

ψηφίζεσθαι: τὴν εἰρ. Isokr. VIII 25. *τὰ περὶ εἰρ. ψηφισθέντα* V 8. *τὰ π. τῆς εἰρ. καὶ συμμαχίας ψηφίσματα* Aeschin. II 67. — *τὰ δεδογμένα περὶ τ. εἰρ.* II 160.

συντίθεσθαι Isokr. XV 109. Aeschin. II 79 (vgl. *γράφοντας εἰρήνην καὶ ἀθάνατον συνθέσθαι τὴν κατὰ τῆς πόλεως αἰσχύνην* Demosth. XIX 55).

ποιεῖν εἰρ. herbeiführen, zustande bringen[1]) Isokr. VI 87; Isae. XI 48 (*πόλεμον ἀντ' εἰρ.*). Demosth. XVIII 285 (von Demades); pro. 35, 4; Xenoph. Hell. VI 3, 3.

διαπράττεσθαί τινι εἰρ. Xenoph. Hell. VI 3, 4. *πράττειν* (erwirken beim Großkönig) Xenoph. Hell. III 4, 6, dagegen *πράττειν περὶ εἰρ.* verhandeln ebd. VI 3, 3.

τηρεῖν Demosth. XVIII 89. — *ἐμμένειν τῇ εἰρ.* Xenoph. Hell. V 1, 35.[2])

1) Im Hellenistischen gehen die Genera verbi durcheinander, so IG. II² 774, 20 (s. Anm. 59, 1) *εἰρ. ποιεῖσθαι* statt *ποιεῖν*, aber auch hierin ist Xenophon Vorläufer der Koine, der vom Antalkidas Hell. IV 8, 12 sagt: *πειρᾶσθαι εἰρήνην ποιεῖσθαι πρὸς βασιλέα.* — Aus Inschriften sind mir noch die Verbindungen *εἰρ. παρασκευάζειν* Milet 139, 31 (anders in der von A. Wilhelm ergänzten syrakusanischen Inschrift IG. XIV 7, 4 *εἰράναν κα]τάμονον παρεσκευ[άσθαι τᾶι τε νάσωι καὶ Σ]υρακοσίοις*, Öst. Jahresh. 1900 III 169). *εἰρ. κατασκευάζειν τινί* Ditt. IO 219, 14 (Michel 525; Antiochos Soter 280—261; daselbst auch *εἰς εἰρ. καθιστάναι* Z. 7. 12). Für das von Wilhelm GGA. 1898, 223 in IG. II 584, 9. 10 (II² 1201 nach D.³ 318) ergänzte *εἰ[ρήνην κ]ατηργάσατο Ἀ]θηναίοις* finde ich weder literarische noch inschriftliche Parallelen (vielleicht täuschte ihn die Erinnerung an Wendungen wie Andok. II 35, s. o. S. 55), empfinde auch das Wort als reichlich altertümlich in einer Inschrift aus der Zeit des Demetrios von Phaleron, und schlage die Einsetzung von *π]αρεσκεύασε Ἀ]θηναίοις* vor; das entspricht auch genau der durch die Reihenschrift geforderten Buchstabenzahl, das Fehlen des paragogischen *ν* vor *Ἀθην.* ist natürlich unanstößig.

2) Gewöhnlich ist *τοῖς ὅρκοις, ταῖς συνθήκαις, ὁμολογίαις, τῇ φιλίᾳ, συμμαχίᾳ*, selbst *ἐν τᾷ στάλᾳ* (*καὶ τᾶι ὁμολογίαι καὶ τῶι ψηφίσματι*) D.³ 490, 9 (GDI. 1634; Achäerbund; Ende 3. Jhd.), eine Ausdehnung des Terminus für das Publikationsmittel auf den Inhalt des Publizierten, die älterer Sprache fremd ist, aber in ihr doch früh vorbereitet erscheint; den Übergang vermittelt die häufige Formel *ἀναγράψαι τὴν στήλην* statt *ἐν στήλῃ λιθίνῃ, εἰς στ. λιθ.* und Wendungen wie *στῆλαι οὖσαι ἀνεπιτήδειοι* in der athenischen Ratifikation des

λύειν Demosth. V 13. VIII 39. IX 17 usw. Aeschin. II 84; er allein hat auch *εἰρ. διαλύειν* III 83 und *καταλύειν* II 177. III 55. — *παρασπονδεῖν καὶ λύειν* Demosth. VII 36. XVIII 71.

παραβαίνειν Demosth. VI 2. IX 6. Aeschin. II 178. III 254.[1])

καταγελᾶν [Demosth.] 17, 17.

ἐκκλήειν Aeschin. II 110 (individueller Ausdruck).

ἐπιθυμεῖν Demosth. VI 36. XIX 160. 315. Xenoph. Hell. IV 4, 1; V 1, 29; VI 3, 15.

δεῖσθαι II 2, 13; IV 8, 14. *προσδεῖσθαι* IV 8, 16.[2]) *πρίασθαι* Aeschin. II 178.

διαμαρτάνειν Demosth. XVIII 30.

τυγχάνειν Demosth. VI 12. 29; XIX 41. 160. 220 usw. Aeschin. II 123. Xenoph. Hell. IV 5, 6; VII 7, 6; Hipp. 8, 8.

εὑρίσκειν Aeschin. II 123. 178. *εὑρίσκεσθαι* Demosth. XIX 160 (vgl. VI 12). 322.

δέχεσθαι Xenophon Hell. II 2, 22; V 1, 31; VI 3, 18 (Didym. Col. VII 15).

χρῆσθαι 'annehmen' Xenophon Hell. V 1, 25.

συγχωρεῖν Demosth. XVIII 20. Xenophon Hell. VII 4, 10.

μετέχειν Isokr. IV 175. Aeschin. 2, 57. [Demosth.] XVII 10. 11. 16. 19. 30. Xenophon Hell. VI 5, 1. — *μέτεστί τινι τῆς συμμαχίας καὶ τῆς εἰρήνης.* Aeschin. III 65.

κοινωνεῖν Demosth. VII 30. [XVII] 6. 15. 16.

καταπέμπειν s. o. S. 22, daselbst auch *καταβᾶσα.*

ἔχειν: sonst im Sinne von empfangen. Xenoph. Hell. III 2, 1 (*πόλεμον ἢ εἰρ.*). VII 4, 36. Demosth. XVIII 30 (zeugmatisch *ἔχειν τὴν εἰρήνην καὶ τὰ χωρία*); gleich *ἄγειν*: *πρὸς*

Vertrags für den 2. Seebund IG. II² 43, 33 (D.³ 147). Gerade für *εἰρ. ἐμμένειν* habe ich sonst kein Beispiel notiert, möglicherweise findet sich noch das eine oder andere in der Stellensammlung für die Konstruktion von *ἐμμένειν* mit oder ohne Präposition (*ἔν τινι*) bei FAHR Animadv. in or. Att. (Diss. Bonn. 1877) S. 51 f.; inschriftliche Belege D.³ III 296, wo auch die Verbindung *εἰρ. ἐμμένειν* fehlt.

1) Didym. Col. X 18. 19 verbindet *παρακινοῦντα τὴν εἰρήνην καὶ τοὺς ὅρκους παραβαίνοντα*; jenes mir sonst so nicht belegbar.

2) Vgl. auch *προκαλεῖσθαι* Aristoph. Ach. 652.

ἀλλήλους Xenoph. Hell. II 4, 38 (von den athenischen Parteien 403/2); III 4, 6.[1])

Ferner gehören hierher:

(*τοὺς*) *περὶ* (*τῆς*) *εἰρήνης πρέσβεις πέμπειν* Demosth. XVIII 24. XIX 12. Aeschin. II 109 (*ὑπὲρ εἰρ.*); ohne *πρέσβεις* Xenophon. Hell. V 3, 26; vgl. *πρέσβεις . . . οἵτινες διαλέξονται . . . περὶ εἰρήνης* Aeschin. II 18. *πρεσβείαν τὴν περὶ τ. εἰρ.* Demosth. XIX 163. *πρεσβεύειν* (*τὴν*) *εἰρήνην* Isokr. IV 177. Demosth. XIX 134. 273. Aeschin. III 80.

πορεύεσθαι ἐπὶ τὴν εἰρήνην Xenophon Hell. VII 4, 10.

συνάγειν περὶ εἰρ. εἰς a. a. O. 1, 27.

b) *Εἰρήνη* durch seine Bedingungen oder Folgen als Friedensvertrag zu verstehen.

ἐν τῇ εἰρ. συγχωρεῖν Demosth. XIX 335. *ὧν ἐν τῇ εἰρ. εἵληφε χωρίων* [Demosth.] VII 36.

(*τὴν*) *εἰρήνην ἐπανορθοῦσθαι* ib. 25. Demosth. XIX 181, vgl. *τῆς ἐπανορθώσεως τῆς εἰρ., ἣν* (d. h. *τὴν ἐπανόρθ.*) *ἔδοσαν - - οἱ πρέσβεις - - ἐπανορθώσασθαι κτλ.* [Demosth.] VII 18, vgl. 22.

εἰρήνην - - τὰ μὲν - - τείχη καθῃρηκυῖαν κτλ. Demosth. XIX 275.

εἰρήνης - - τῆς προσταττούσης πολεμίους ἡγεῖσθαι κτλ. [Demosth.] XVII 11.

ταύτην τὴν εἰρήνην ὁρίζονται (nach den vorhergehenden Angaben bestimmen sie diesen Frieden) Demosth. VIII 8.

λύεσθαι ἐκ τῆς εἰρ. von dem Friedensvertrag loskommen [Demosth.] VII 23.

εἰρήνη αἰσχρά Demosth. XIX 291. Aeschin. II 63. *ἐπονείδιστος* Demosth. XIX 336. *αἰσχρὰ - - καὶ ἀναξία τῆς πόλεως* ib. 150. *αἰσχρά - - καλλίων τοῦ πολέμου* Aeschin. II 79. *καλλίω ταύτης εἰρήνην* Demosth. XIX 274. *τὴν εἰρήνην ἀναγκαιοτέραν ἢ καλλίω ὑπολαμβάνοντες* Aeschin. III 69. *εἰρ. βελτίονος τυγχάνειν* Isokr. VI 39. — *δικαία Χε-*

1) Es scheint, als ob unter den Attikern die Verbindung mit *ἔχειν* speziell xenophonteisch ist. NT Acta 9, 31 bedeutet *εἰρ. ἔχειν* Ruhe vor Verfolgungen haben.

nophon Hell. VII 4, 10. Demosth. VIII 47 (= X 23). *δικαία — καὶ ἴση* Demosth. XIX 334, *ἴση καὶ δικ.* 15. — *οὐκ ἦν καλὴν οὐδ' οἵαν ἠξίουν ἐγὼ τ. εἰρ. ποιήσασθαι* ib. 147. *ὁποία* Demosth. XX 60. XXII 15. Xenophon Hell. IV 6, 2. *ἐπιτιμᾶν τῇ εἰρ.* Demosth. VII 22. — *διαβάλλειν τὴν εἰρ.* (des Antalkidas). — *τῇ μὲν τῶν συμμάχων ἀντειπόντ' εἰρήνῃ, τῇ δὲ Φιλοκράτους συνηγορήσαντα* Demosth. XIX 178. *ὑπὲρ εἰρ - - ἀπολογήσεται - - ἡ ὑπὲρ εἰρ. ἀπολογία* ib. 95. *ἐκ τ. εἰρ.: γέγονεν* ib. 142, *ἀγαθὰ γίγνεται* 88, *τὰ πεπραγμένα* 132; *ἃ ὑπῆρχεν* 90. — *τἀπὸ τ. εἰρ. ἀγαθά* 92. *τὰ ἀπὸ τ. εἰρ. λυσιτελοῦντα* 153. Hier eher allgemeine Bedeutung, vgl. *τὴν ἀπὸ τῆς εἰρήνης ἡσυχίαν - - ἀγαθῶν αἰτίαν* V 25. — *διὰ τ. εἰρ. ταύτην* (nach Aufzählung der Vorteile des Kalliasfriedens) Aeschin. II 175. *ἔχειν τι παρὰ τ. εἰρήνην* Demosth. VIII 5.

c) *εἰρήνη* als Friedensurkunde:

συγγράφεσθαι Isokr. XII 158.

γέγραπται ἐν τῇ εἰρ. [Demosth.] VII 22; Philoch. bei Didym. Col. VII 21. — *τὴν εἰρήνην - - 'πλὴν Ἁλιέων καὶ Φωκέων' γράψαι, ἀλλ' - - ταῦτ' ἀλεῖψαι, γράψαι δ' ἄντικρυς 'Ἀθηναίοις καὶ τοῖς Ἀθηναίων συμμάχοις'* Demosth. XIX 159; so auch *οὔτε - - ποιησάμενοι τὴν εἰρήνην - - οὔθ' ὕστερον ἐγγράψαι πεισθέντες αὐτὴν 'καὶ τοῖς ἐγγόνοις'* ib. 87; *'καὶ τοῖς ἐγγόνοις' προσγράψαντες τὴν εἰρήνην* 310; aber *προσγράψαι πρὸς τὴν εἰρήνην τὸ 'καὶ τοῖς ἐγγόνοις'* ib. 56.[1])

ὃ ἐν τῇ εἰρ. ἐπανορθοῦσθε [Demosth.] VII 30.

d) *εἰρήνη* als Zeitpunkt des Friedensabschlusses:

ὑπὸ τὴν εἰρήνην zur Zeit des Friedensschlusses Isokr. IV 177.[2])

μετὰ τ. εἰρ. Isokr. ep. 3, 1; Demosth. VI 7. X 8. — Aristot. rp. Ath. 34, 3.

---

1) [Demosth.] XVII 30 *προσγέγραπται ταῖς συνθήκαις* ist eben nicht Demosthenes.

2) Also nicht gleich *εἰρήνης οὔσης* oder *ἐν εἰρήνῃ*, sondern *ὅτε ἡ εἰρήνη ἐγίγνετο.* — Für das gewöhnliche *ἐν εἰρήνῃ* je einmal *ἐπὶ τῆς εἰρήνης* Demosth. XIX 149, *κατ' εἰρήνην* Plat. Ges. 738A in älterer Literatur.

Während die beiden ersten Bedeutungen von *εἰρήνη*, die allgemeine und die des Friedensvertrages, gleichmäßig durch die hier umfaßte Zeit hin durchgehen, zeigen die beiden letzten deutlich die allmähliche Degenerierung des ursprünglichen Wortinhaltes. *Εἰρήνη* als Friedensurkunde taucht erst kurz nach der Mitte des 4. Jhd. auf, und ist spärlich belegt: je einmal aus Demosthenes (343) und Isokrates (339), zweimal aus Hegesippos (342), ferner aus Philochoros. Demosth. XIX 159 und 310 haben Reiske und Markland je ⟨*εἰς*⟩ vor *αὐτὴν* und *εἰρήνην* eingesetzt, aber die Stellen stützen sich gegenseitig und finden in der dritten Stelle § 159 eine unabhängige Stütze. Der Versuch Weils (Plaidoyers polit. de Démosth.[2] S. 372), die Konstruktion sachlich begreiflich zu machen durch Annahme eines früheren Beschlusses, ist unhaltbar, da es sich nach dem Wortlaut des Redners nur um einen Beschluß handelt, der durch einen Zusatz erweitert wurde, und die Parallele von § 159, wo solche Annahme ausgeschlossen ist, zeigt genau dieselbe Konstruktion; es muß also wohl hier *τὴν εἰρήνην γράψαι* und *προσγράψαι* die Bedeutung 'den Text der Friedensurkunde festsetzen' und 'erweitern' angenommen werden. Noch stärker tritt die Wandlung der Bedeutung in der Gruppe d) zutage. Zwar *ὑπὸ τὴν εἰρ.* widerspricht dem ursprünglichen Sinne von *εἰρήνη* nicht direkt, wohl aber *μετὰ τὴν εἰρήνην* an den drei angeführten Stellen. Diese Verbindung würde in der älteren Sprache allein bedeuten 'bei Beginn des Krieges, nach Ablauf der Friedenszeit', in welchem Sinne sie Plat. Menex. 242 E steht; hier aber bedeutet sie 'nach der Zeit des Friedensschlusses, während des Friedens'; das könnte in früherer Zeit nur *ἐπεὶ* (*ἐξ οὗ ἡ*) *εἰρήνη ἐγένετο* heißen. Diese völlige Umkehrung des ursprünglichen Begriffes von *εἰρήνη*, in dem der Frieden als dauernder Zustand erscheint, tritt gleichzeitig mit der Bedeutung 'Friedensurkunde' auf. Diese beiden jüngsten Bedeutungsarten entstammen zweifellos der ungezwungenen attischen Verkehrs- oder Volkssprache. Diese drängte von der Mitte des Jahrhunderts ab an die Oberfläche auch der

attischen Kunstsprache[1]) und wird so ein Ferment der bereits in der Entwickelung begriffenen Koine. Der Bedeutungswandel von εἰρήνη gibt einen Maßstab ab für die Schnelligkeit der Sprachentwicklung in der 1. Hälfte des 4. Jhd. Nur 50 Jahre liegen zwischen der Zeit, die εἰρήνη in den abgeblassesten Bedeutungen verwendete und der Sprachperiode, in der der älteste Begriff des Friedenszustandes und der Friedenszeit noch so fest gehalten wurde, daß die Bedeutung eines vertragsmäßig zustande gekommenen Friedens in den amtlichen Urkunden verpönt war und einem Schriftsteller wie Thukydides nur einmal sich aus der im Wandel begriffenen Umgangssprache in die Feder schleichen konnte.

Hiermit sei die inhaltliche und geschichtliche Durchmusterung der griechischen Bezeichnungen für Frieden, Friedensschluß oder -vertrag und die verwandten Begriffe beendet; ich kehre nunmehr zu den Worten in Thuk. IV 118, 14 περὶ τῆς εἰρήνης βουλεύσασθαι Ἀθηναίους zurück, die die Veranlassung zu den vorstehenden Darlegungen gegeben haben. Das Material ist mit den beigebrachten Belegen sicher nicht erschöpft — Vollständigkeit konnte auch nicht in der Absicht dieses Überblickes liegen —, nur so viel, meine ich, ist angeführt, daß sich ein sicheres Urteil fällen läßt, soweit ein empirischer Schluß sicher sein kann. Dieser muß lauten: es ist eine an Unmöglichkeit grenzende Unwahrscheinlichkeit, daß in einem für offiziellen Gebrauch stilisierten athenischen Aktenstücke des J. 423 v. Chr. die Bezeichnung περὶ τῆς εἰρήνης gebraucht wurde. Um so weniger wird man diese Wendung in einem solchen Dokumente hinnehmen, als daneben die damals offizielle Bezeichnung περὶ τῆς καταλύσεως τοῦ πολέμου steht. Der einfache Gedanke ist doch der: die

1) Ich habe vor Jahren gelegentlich der Besprechung des Preussschen Index zu Isokrates (Zschr. f. d. Gymnasialw. 1906 LX 322 fl.) darauf hingewiesen, daß etwa seit dem J. 300 sich in der Wortwahl dieses stilistisch so prüden Sprachkünstlers ein Wandel zur gebildeten Verkehrssprache hin wahrnehmen läßt.

Prytanen und Strategen sollen entsprechend dem seiner Zeit eingehenden Gesandtschaftsberichte der Volksversammlung einen Vorschlag über den Frieden vorlegen. Es hätte auch geordnet werden können ⟨προτιθέναι u. ä.⟩ περὶ τῆς καταλ. τ. πολέμου καθ' ὅτι ἂν ἐσίῃ ἡ πρεσβεία. Daß diese Gesandtschaft über die Beilegung des Krieges zu verhandeln hatte, brauchte wahrlich nach den unmittelbar vorhergehenden Worten des Antrages selbst ἐν τούτῳ τῷ χρόνῳ ἰόντας ὡς ἀλλήλους πρέσβεις καὶ κήρυκας ποιεῖσθαι τοὺς λόγους, καθ' ὅτι ἔσται ἡ κατάλυσις τοῦ πολέμου nicht noch einmal gesagt werden, wie es in der überlieferten Fassung geschieht. Diese Weitschweifigkeit diskreditiert an sich den Text. Gesagt mußte auf alle Fälle werden, daß der Volksversammlung ein Antrag über den Friedensschluß vorgelegt werden sollte. Das geschieht ja in der vorliegenden Fassung mit περὶ τῆς εἰρήνης; aber der Friedensschluß hieß in der damaligen Rechtssprache eben nicht εἰρήνη, sondern κατάλυσις τοῦ πολέμου. Das geschieht aber auch bei der Streichung von π. τ. εἰρ., denn man verbindet ohne weiteres περὶ τῆς καταλύσεως τ. πολ. mit dem zu ergänzenden Verbum. Zu ihm gehören als genauere Bestimmung καθ' ὅτι ἂν ἐσίῃ ἡ πρεσβεία; denn da der Antrag der Beamten eben auf Grund des Gesandtschaftsberichtes gestellt werden soll, gehören sie unmittelbar hinter das Verb, ein Einschub von π. τῆς καταλ. τ. πολ. würde diesen sachlichen Zusammenhang zerreißen. Also ist die Fassung ohne π. τ. εἰρ. sprachlich wie sachlich in bester Ordnung. Wenn man περὶ τῆς εἰρήνης mit einer psychologischen Berechnung der Antragsteller jetzt noch rechtfertigen wollte, müßte man subjektiverer Interpretation die objektive Tatsache des Sprachgebrauches opfern. Es liegt eben, wie Herwerden annahm, eine Dublette vor; von den zwei identischen Bezeichnungen entspricht die eine dem später üblichen, die andere dem amtlichen Sprachgebrauche des 5. Jhd. Welche da zu weichen hat, liegt auf der Hand. Aber nicht nur περὶ εἰρήνης verfällt der Kritik; nicht geringeren Bedenken unterliegen die beiden folgenden Wörter

βουλεύσασθαι und *Ἀθηναίους*. Ich spreche zunächst von dem zweiten.

Der Beschluß, in dem dieser Passus steht, ist von Laches als Antragsteller gegen die Bule bei dem Souverain, dem Demos, durchgesetzt worden; das hat v. WILAMOWITZ (S. 612) dargetan. Der so der Regierung aufgezwungene Beschluß hat die Herbeiführung des Friedens zum Endzweck. Nun frage ich einfach aus dieser Situation heraus: ist es wahrscheinlich, daß in diesem Falle die Entscheidung allgemein den 'Athenern', zu denen auch der in Opposition befindliche Rat gehören würde, zugewiesen sein soll? Aber das eigentliche und den Ausschlag gebende Bedenken ist dieses: wo wird in athenischer Urkundensprache bei der Überweisung eines Beratungsgegenstandes an die Ekklesie, der einzig der Beschlußfassung der Athener unterliegt, je *Ἀθηναῖοι* gebraucht? Ausnahmlos heißt es *ὁ δῆμος* und ohne *ὁ Ἀθηναίων*. Das ist staatsrechtlich durchaus begründet. Denn in dem inneren Geschäftsgange stehen sich die beiden Gewalten der *βουλή* und des *δῆμος* gegenüber. *Ἀθηναῖοι* ohne den Zusatz von *δῆμος* hat nur da seinen Platz, wo der Demos Athens in Beziehung zu einem andern *δῆμος* tritt. Wenn Laches in der athenischen Ekklesie beantragt, daß ein Antrag über die Beendigung des Krieges von den Prytanen und Strategen eben dieser Ekklesie zur Verhandlung vorgelegt werde, so kann er nicht sagen *βουλεύεσθαι Ἀθηναίους*. Hier spielt kein Gegensatz gegen Sparta hinein; die spartanischen Gesandten hätten den Wunsch aussprechen können *Ἀθηναίους βουλεύσασθαι*, der athenische Antragsteller, der die Opposition im eigenen Staate hat niederstimmen lassen, nur *τὸν δῆμον βουλεύσασθαι*. Ich finde keinen Beleg dafür, daß in ähnlicher Situation je der für die auswärtigen Verhältnisse gültige Terminus *Ἀθηναῖοι* verwendet wäre. Ja, stünde *τὸν δῆμον τὸν Ἀθηναίων*: das wäre der vollere, feierliche Ausdruck, und enthielte eben den Begriff, auf den es ankommt, *δῆμος*. Allerdings gibt es eine Stelle, die täuschen könnte; allein sie ist eine Instanz für, nicht gegen das Gesagte. In

dem zweiten athenischen Beschlusse über die Tributverpflichtungen der Methonaier und ihre Beziehungen zu Perdikkas (IG. I 40; D.^{3} 75) vom J. 426 heißt es Z. 41f. *hότι δ' ἂν κοινὸν φσέφισμα περὶ τῦν χσυμμάχον φσεφίζονται Ἀθεναῖοι περὶ βοεθείας ἒ ἄλλο τι προστάττοντες τῆσι πόλεσι ἒ περὶ σφῦν ἒ περὶ τῦν πόλεον, hότι ἂν ὀνομαστὶ περὶ τῆς πόλεος τῦν Μεθοναίον φσεφίζονται, τοῦτο προσέκεν αὐτοῖς.* Hier steht *ψ. Ἀθ.* in der geforderten Bedeutung *ψηφίζεται ὁ δῆμος*, weil eine zwischenstaatliche Regelung stattfindet, in der der Staat Athen sich das Bestimmungsrecht gegenüber den Methonaiern vorbehält. Ebenso ist in dem um zwei Jahre älteren ersten Beschlusse den Methonaiern wie Perdikklas gegenüber wiederholt *Ἀθηναῖοι* gesagt, nicht *δῆμος*, aber im Eingange (Z. 5) heißt es *διαχειροτονῆσαι τὸν δῆμον αὐτίκα πρὸς Μεθοναίος εἴ τι φόρον δοκεῖ τάττειν τὸν δῆμον*, denn die Volksversammlung ist es, die hier innerhalb ihres Geschäftsbereiches handelt. Nur der athenische *δῆμος* aber soll nach dem Antrage des Laches bei Thukydides auf Grund des Gesandtschaftsberichtes entscheiden. *Ἀθηναίους* ist hier nicht möglich.

Endlich *βουλεύσασθαι*. Das aus der Literatursprache so vertraute Medium ist der Sprache der Urkunden des athenischen Staates in der hier geforderten Bedeutung fast ganz fremd. Ich habe aus athenischen Aktenstücken aus der langen Zeit vom 5. Jhd. bis zum Ausgange des 3. Jhd. nur vier Beispiele notiert. Von ihnen entfallen sofort zwei, da sie nicht einem *βουλεύεσθαι* in der athenischen Ekklesie gelten, sondern von gemeinsamer Beratung Athens mit einem anderen Staate handeln: Vertag mit Samos 405/4, IG. II^2 1, 15 (D.^{3} 116) *περὶ τῶν ἄλλων κοινῆι βολεύεσθαι*, 20 *πρὸς τὰ παρόντα βολευομένος ποιῆν*; Symmachievertrag mit Eretria, 394/3, IG. II^2 16 (D.^{3} 123) *b* 2 *τ]οῖν πολέοιν κοινῆ[ι βο]λευομέναιν* —]; das ist die in späteren Bündnisverträgen häufige Wendung. So handelt es sich nur um folgende zwei Stellen. Die eine findet sich in dem sehr verstümmelten Ehrendekret für Orontes IG. II^2 207, 9 (350/49): *τοῦ στεφάνου βουλεύ-*

σασθαι. Der Zusammenhang, dem diese Worte angehören, ist nicht mehr festzustellen, sicher aber scheint, daß sie nicht von der Vorlegung zur Beschlußfassung über die Kranzerteilung an Orontes gesagt sind, da diese unmittelbar vorher ausgesprochen ist, sondern eher auf eine Beratung darüber, woher (ὁπόθεν folgt nach kurzer Lücke) die Mittel für den Kranz im Werte von 1000 Dr. entnommen werden sollen. Es bleibt wiederum nur der Methonaierbeschluß IG. I 40, mit der Wendung *hὰ δὲ hυπὸ Περδίκκο ἐδικεσθαί φασι, βολεύσασθαι Ἀθεναίος hότι ἂν δοκεῖ ἄχσιον εἶναι περὶ Μεθοναίον.* Schon die Bezeichnung Ἀθηναίος lehrt, daß hier ganz allgemein von einem Befinden des athenischen Staates, das auf Grund der Zusammenarbeit von Bule und Demos erfolgt, die Rede ist, nicht im besondern von einem βουλεύσασθαι, das der Ekklesie als solcher zugewiesen wird. Um die Bedeutung des Verhaltens der athenischen Urkundensprache richtig zu würdigen, muß man den Gebrauch anderer Staaten dagegen halten. Halikarnassos tritt in der Mitte des 5. Jhd. auf: τάδε ὁ σύλλογος ἐβουλεύσατο ὁ Ἁλικαρνα(σσ)έων (D.[3] 45, 1). Ferner Milet, 4. Jhd, D.[2] 660, 6 ὁ δὲ δῆμος ἀκούσας βουλευσάσθω, was formelhaft ist, denn so auch Milet I n. 139, 20f. (262—260) τὸν δὲ δῆμον ἀκούσαντα βουλεῦσαι τὰ δοκοῦντα συνοίσειν, und zwar ebenfalls noch aus dem letzten Viertel des 4. Jhd. in Mytilene IG. XII 2, 34 (Ditt. IO. 2) ὁ δὲ δᾶμος ἀκούσαις - - βολλευέτω.[1]) Derselben Zeit angehörig und gleichfalls von Lesbos (Eresos) stammend IG. XII

1) Ebendort 18, 19f. τὸν δὲ δᾶμον βολλεύεσθαι im Medium. Die Inschrift ist von PATON ohne Altersindizium gegeben. KIRCHNER Pros. Att. 8615 setzt sie mit einem ut videtur in das 2. Jhd. Der Dialekt führt vielmehr in frühere Zeit. Es kommt hinzu, daß der geehrte Athener Κλεοσθένης Κλεοφῶντος augenscheinlich in naher verwandtschaftlicher Verbindung mit Κλεόφαντος Κλεοφῶντος Ἐλευσίνιος (KIRCHNER a. a. O. n. 8633) steht, der in einem Katalog von ἱππεῖς aus dem letzten Viertel des 4. Jhd. (IG. II 962, 5) aufgeführt ist. Man wird mit dem lesbischen Steine also wohl stark in das 3. Jhd. hinaufgehen müssen, wenn er auch bei PATON erst nach einem dem Anfange des 2. Jhd. angehörenden Steine eingereiht ist.

2, 526 *B* 39 (MICHEL 358) *τὸν δ[ᾶμον] βουλεύσασθαι.* Dem J. 324 gehört das Zeugnis aus Tegea IG. V 2 p. XXXVI Z. 22 an: *τὰν πόλιν βωλεύσασθαι, ὅτι δ' ἂν βωλεύσητοι ἁ πόλις κτλ.* Ich füge noch aus dem Anfang des 3. Jhd. hinzu: Milet I 138, 24 *ἐκκλησίαν, ἐν ᾗι νόμιμόν ἐστιν βουλεύεσθαι τὸν δῆμον περὶ κτλ.* (282). Tyranneninschrift von Ilion Ditt. IO. 218, 125f. *βουλεύειν περὶ τοῦ ἀναθήματος τὸν δῆμον* (nach 281); Beschluß des *κοινὸν τῶν Ἰώνων* MICHEL 486, 26 (*οἱ δῆμοι - - ὅπως*) *βουλεύσωνται περὶ κτλ.* (gegen 266).[1] Aus jüngeren Inschriften, in denen das Wort häufiger auftritt, weitere Belege aufzuführen, hat keinen Zweck, zumal auch die attischen Steine hier nur bis in die zweite Hälfte des 5. Jhd. in Betracht gezogen sind. Was diese Zusammenstellung beweisen sollte, ist ohnehin klar, nämlich daß die offizielle Sprache der athenischen Kanzlei in diesem Punkte sich ebenso von der der Kanzleien anderer griechischer Gemeinwesen wie von der Sprache der Literatur scharf absondert. In einem Antrag an die athenische Ekklesie im J. 423 *βουλεύσασθαι* zu dulden, wird man also ablehnen müssen.

Das Ergebnis der Prüfung des Kolon *περὶ τῆς εἰρήνης βουλεύσασθαι Ἀθηναίους* ist also dieses: Der mittlere Begriff widerspricht dem Stil der athenischen Rechtssprache überhaupt, der erste den Anschauungen und der offiziellen Ausdrucksweise des 5. und des angehenden 4. Jhd., der letzte der staatsrechtlichen Terminologie. Jene Worte entsprechen dagegen der Ausdrucksweise der Literatursprache. So schreibt der Historiker Thukydides (I 139, 3) *ποιήσαντες ἐκκλησίαν*

1) Nicht aufgeführt ist aus dem Vertrag zwischen Keos und Histiaia IG. XII 5, 594 (D.[3] 172), 17 (vgl. 16) vom J. 363/2 *περὶ Κείωμ βουλεύσειν ἀγα[θὸν ὅτι ἂν δύνωνται* —]; denn hier steht das Wort in der häufiger beim Gegenteil *κακὸν βουλ. τινί* gebrauchten Bedeutung. — Ich beobachte an den jüngeren mir bekannten Belegen, daß die Koine das Medium durchgeführt, also in diesem Falle nicht, wie sonst vielfach, den Gebrauch der älteren Sprache, der in *βουλεύειν* bei Homer (z. B. A 531) und auch Thukydides (STAHL, Krit.-hist. Syntax d. griech. Verb. S. 61, 1) noch vorliegt, oder der Dialekte aufgegriffen hat.

οἱ Ἀθηναῖοι γνώμας σφίσιν αὐτοῖς προυτίθεσαν, καὶ ἐδόκει ἅπαξ περὶ ἁπάντων βουλευσαμένους ἀποκρίνασθαι, so spricht der Redner Lysias (9, 15) προὔθεσαν τῷ πλήθει βουλεύσασθαι περὶ τοῦ σώματος — nicht so redet man in einem Antrage an die athenische Ekklesie.

Wir stehen also vor der Alternative: entweder hat Thukydides das Aktenstück der Literatursprache gemäß umgeformt oder der überlieferte Text ist nicht echt. Jene Annahme würde dem sonstigen Verhalten des Schriftstellers widersprechen, dem in den wörtlich und in extenso mitgeteilten Urkunde solche stilistischen Umwandlungen nicht nachzuweisen sind; er hat dialektisch abgefaßte Urkunden unbedenklich aufgenommen und die Abweichungen, welche sein Text des Bündnisvertrages vom J. 420 (V 47) von dem des erhaltenen Steinexemplars (IG. I suppl. s. 14, 46*b*) zeigt, sind, soweit wir nachprüfen können, durchaus anderer, nicht stilistischer Art. Es bleibt also die zweite Möglichkeit: die Worte περὶ τῆς εἰρήνης βουλεύσασθαι Ἀθηναίους sind ein Glossem, das die in der Literatursprache ungewöhnliche Terminologie der Urkundensprache erklären sollte. Dies Glossem ist in den Text eingedrungen und hat sich z. T. an die Stelle des ersten Wortlautes gesetzt, von dem so keine Spur erhalten blieb. Damit ist zunächst jene an sich bedenkliche Annahme des glatten Ausfalles des regierenden Verbums an dieser Stelle begreiflich gemacht. Weiter — und dies ist nicht minder wichtig — wird so die schon von VAN HERWERDEN empfundene Tautologie περὶ τῆς εἰρήνης — περὶ τῆς καταλύσεως τοῦ πολέμου beseitigt. Zwar hat v. WILAMOWITZ (S. 613) versucht, die Worte περὶ τῆς εἰρήνης auf psychologische Berechnung des Laches zu setzen, der hiermit auf die Volksstimmung einwirken wollte; allein nach dem, was im ersten Abschnitt über die Terminologie beigebracht werden mußte, ergibt sich, daß das Nebeneinander von περὶ τῆς εἰρήνης und περὶ τῆς καταλύσεως τοῦ πολέμου nicht psychologisch auszudeuten ist, sondern vom stilischen Standpunkte aus unter Kritik genommen werden muß; da fällt dann das Urteil gegen

die ersten Worte aus. Hiermit wird auch die weitere sprachliche Unbequemlichkeit vermieden, *περὶ τῆς καταλύσεως τοῦ πολέμου* von *καθ' ὅτι ἂν ἐσίῃ ἡ πρεσβεία* abhängig zu machen; es gehört vielmehr zu dem ausgefallenen regierenden Verbum: einen Antrag über Kriegseinstellung dem eingegangenen Gesandtschaftsbericht entsprechend vorzulegen. Da nun *Ἀθηναίους* einem sachlich zu fordernden *τὸν δῆμον* entspricht, *περὶ τῆς εἰρήνης* direktes Interpretament zu *περὶ τῆς καταλύσεως τοῦ πολέμου* ist, bleibt das regierende Verb zu bestimmen, dessen Begriffssphäre *βουλεύσασθαι* angehört, von dem dieser Infinitiv jedoch nicht abhängig gedacht werden darf; denn er ist durch die Gesamtkonstruktion des Satzes bedingt.

Welches war das Verbum? *προτιθέναι* hat v. Wilamowitz ebenso wie Steup (o. S. 1. 77) eingesetzt. Hat man sich dabei auch gefragt, wie es mit dem Gebrauche von *προτιθέναι* in der Bedeutung 'zur Beratung vorlegen' in der athenischen Urkundensprache steht? Ich habe es in den gesamten attischen Inschriften nur zweimal finden können: IG. II² 82 *τὸς προέδρος* [*οἳ ἂν λάχωσι προ*]*ε*[*δ*]*ρεύειν ἐν τῆι* [*πρώτηι ἐκκλησία*]*ι π*[*ρ*]*οθ*[*ε*]*ῖ*[*ν*]*αι π*[[*ερὶ αὐτῶ* —] vor 378/7, und II² 152, 15 *τοὺς προέδρους - - ἐ*[*ς τὴν* | *πρώτην ἐ*]*κκλησίαν προθεῖν*[*αι περὶ τούτων* vor 353/2, und darf hoffen nichts übersehen zu haben, da auch Brandis' Sammelfleiß (Real-Enc. V 2175, 49) keine weiteren Belege hat aufweisen können. Es steht mit dem Gebrauche dieses Wortes genau so wie bei *βουλεύεσθαι*. Der Literatursprache ist es vertraut. Die eben aus Thukydides und Lysias (einziger Beleg) angeführten Stellen zeigen es. Nikias ruft in der Ekklesie dem Verhandlungsleiter zu: *καὶ σύ, ὦ πρύτανι - - ἐπιφήφιζε καὶ γνώμας προτίθει αὖθις Ἀθηναίοις* Thuk. VI 14, 1, ebenso *αὖθις γνώμας προθεῖναι* III 36, 5; *προθέντων αὖθις περὶ - - λέγειν* 38, 1; *τοὺς προθέντας τὴν διαγνώμην αὖθις περὶ κτλ.* 42, 1; hier verrät der thukydideische Idiotismus *διαγνώμη* (vgl. I 87, 6. III 67, 7), daß der Schriftsteller dem offiziellen Sprachgebrauch nicht folgt. Xenophon hat es in der Schilderung des

berühmten Arginusenprozesses wiederholt, sonst in den Hellenika nirgend: I 7, 14f. *τῶν δὲ πρυτάνεών τινων οὐ φασκόντων προθήσειν τὴν διαψήφισιν - - ὡμολόγουν πάντες προθήσειν πλὴν Σωκράτους τοῦ Σωφρονίσκου*; vgl. 28 *ἔδοτε ἀπολογήσασθαι - - καὶ τἆλλα κατὰ τὸν νόμον προῦθετε*, 5 *οὐ γὰρ προὐτέθη σφίσι λόγος*. Die letztere Wendung ist typisch für 'die Diskussion zulassen' von seiten des Vorsitzenden: Aeschin. II 65 *τοὺς προέδρους ἐπιψηφίζειν τὰς γνώμας, λόγον δὲ μὴ προτιθέναι*, 66 *λόγον δὲ μὴ προτιθέντων - - τῶν προέδρων οὐκ ἐνῆν εἰπεῖν*, ebenso wie *διαψήφισιν προτιθέναι*: Demosth. XIX 65 *ψῆφον ἔθενθ' οὗτοι περὶ ἡμῶν ὑπὲρ ἀνδραποδισμοῦ προτεθεῖσαν*. Auch bei Isokrates fehlt das Verb nicht (VIII 15 *περὶ ὧν πρυτάνεις προτιθέασιν*; 55), und Demosthenes hat es, jedoch nie mit Nennung der Prytanen (III 18; IV 1 = pro. 1; XIII 11; XVIII 192), einmal mit *πόλις* XVIII 273 *ἡ πόλις - - προὐτίθει σκοπεῖν* wie Xenoph. mem. IV 2, 3 *τῆς πολέως λόγον περί τινος προτιθείσης*. Endlich Aristot. rp. Ath. 44, 3 (der *πρόεδροι*) *ὑπὲρ ὧν δεῖ χρηματίζειν προτιθέασιν*. Ebenso führen es die Dialekte, so Herodot und die Inschriften aus Mylasa, Halikarnassos (Lygdamisinschr., D.[3] 45, 33, hier Medium), Teos, Amorgos, Kierion, wofür FAVRE (Thes. verb. 354 und BRANDIS a. a. O.) die Nachweise geben, auch Methymna (Milet I 152, 59). Es ist immer das gleiche Bild: die athenische Amtssprache des 5. und 4. Jhd. steht isoliert neben der Literatursprache, die der Sprache des gewöhnlichen Lebens folgt, und der Amtssprache anderer Politien. Die beiden angeführten Ausnahmen[1]) stellen ein Hinübergleiten des Redaktors in die gewöhnliche Sprache — daher Aristoph. Eccl. 396 *ἔδοξε τοῖς πρυτάνεσι περὶ σωτηρίας γνώμας προθεῖναι τῆς πόλεως* (vgl. 401) — dar. Auf sie wird sich niemand für die Ergänzung von *προθεῖναι* in einem amtlichen Schriftstücke des J. 423 berufen dürfen.

1) Ich füge hinzu, daß es in dem Zusatzantrag des Kleitophon bei Aristot. rp. 29, 4 allerdings heißt *ὅπως ἂν οἱ ἐθέλοντες τῶν Ἀθηναίων συμβουλεύωσι περὶ τῶν προκειμένων*; hier hat das Wort aber die allgemeinere Bedeutung Beratungsgegenstand.

Was bleibt also, wenn man sich doch an die Amtssprache halten muß? *προγράψαι*[1]) ist ausgeschlossen; das erforderte eine Umkehrung der Konstruktion *ἐκκλησίαν ποιήσαντας* zu *προγράψαντας ἐκκλησίαν ποιῆσαι*. Es stehen *χρηματίσαι* und *λόγον ἐξενεγκεῖν* zur Verfügung. Dieses ist zwar dem 5. Jhd.[2]) nicht fremder als dem vierten, aber in beiden eine doch so seltene Formel, daß man auf ihre Einsetzung in unsere Urkunde verzichten muß. *χρηματίζειν* hat Thukydides grundsätzlich von der Tätigkeit der Vorsitzenden in der athenischen Volksversammlung vermieden[3]); er gebraucht es nur von den Verhandlungen mit anderen Staaten (I 87, 5; V 5, 1; 61, 1); das Wort klang ihm wohl zu aktenmäßig für historische Erzählung. Hätten wir das Recht, ihm

1) Über *προγράφειν* und *προγραφή* vgl. A. Wilhelm, Beiträge zur griech. Inschriftenkunde S. 179ff.

2) IG. I 37 (II) 22 *ἐξενεγκέτω δὲ ταῦτα ἐς τὸν δῆμον ἡ Αἰγηὶς πρυτανεία*, vgl. 38 fr. *e* 18. Larfeld, Handb. d. griech. Epigraphik II 2, 663 läßt für diese Formel in Stich.

3) Auch bei Xenophon fehlt es. In der alten *πολ. Ἀθην.* steht es 3, 1. 2. Isokrates hat es einmal IV 157. Demosthenes, wo er sich an den Wortlaut des Gesetzes hält XXI 8. 9; XXIV 29. 45. 55; außerdem XVIII 169. Dagegen XIX 278 *οὐδὲν ἐπαύσαντ' ἰδίᾳ χρηματίζοντες* wie bei Thukydides. Endlich Aeschin. I 23 *κελεύει* (das Gesetz) *χρηματίζειν*. Diese Stelle ist übrigens ausschlaggebend für die Bedeutung von *προχειροτονία*; es wird aus dem Gesetz zitiert: *ἐπειδὰν τὸ καθάρσιον περιενεχθῇ καὶ ὁ κῆρυξ τὰς πατρίους εὐχὰς εὔξηται, προχειροτονεῖν κελεύει τοὺς προέδρους περὶ ἱερῶν τῶν πατρίων καὶ κήρυξι καὶ πρεσβείαις καὶ ὁσίων* (= Aristot. rp. Ath. 43, 6), *καὶ μετὰ ταῦτα ἐπερωτᾷ ὁ κῆρυξ· τίς ἀγορεύειν βούλεται τῶν ὑπὲρ πεντήκοντα ἔτη γεγονότων*; hier wird das Abstimmen über die gesetzlich geforderte Tagesordnung direkt als *προχειροτονεῖν* bezeichnet. Für die Angabe des Aristot. a. a. O. *χρηματίζουσιν δ' ἐνίοτε καὶ ἄνευ προχειροτονίας* bietet die berühmte Schilderung der Volksversammlung nach der Besetzung von Elateia durch Philipp Demosth. XVIII 170 das klassische Beispiel. Ich war auf die Stelle sogleich nach dem Drucke meiner Ausführungen über die *προχειροτονία* (Hermes 1899 XXXIV 198f.) aufmerksam geworden, finde sie jetzt von Kalinka, die Pseudoxenophontische *Πολ. Ἀθην.* 258, 4 gegen mich verwendet. Ich finde, sie spricht für meine Auffassung: denn hier wird doch die Beschlußfassung über *ἱερά* usw. direkt als *προχειροτονεῖν* bezeichnet.

eine stilistische Umformung der Urkunden zuzuschreiben, dürften wir es nicht ergänzen; so sind wir frei. Aber das bloße *χρηματίσαι* genügt nicht. Das *Ἀθηναίους* des Glossems verlangt noch sein Äquivalent, also die Einsetzung von *δῆμος*. Mithin gestaltet sich die Thukydidesstelle so: *ἐκκλησίαν δὲ ποιήσαντας τοὺς στρατηγοὺς καὶ τοὺς πρυτάνεις πρῶτον ⟨χρηματίσαι πρὸς τὸν δῆμον⟩ καθ' ὅτι ἂν ἐσίῃ ἡ πρεσβεία περὶ τῆς καταλύσεως τοῦ πολέμου*, mit Ausscheidung der Glosse *περὶ τῆς εἰρήνης βουλεύσασθαι Ἀθηναίους*.

Starken Ton habe ich bei der Behandlung der verschiedenen hier zur Sprache gekommenen griechischen Fachwörter auf die Unterschiede gelegt, wie sie durch die Verschiedenheit von Zeit, Art und Literaturgattung bedingt sind. Das erforderte nicht nur die Untersuchung selbst; es ist damit auch ein Punkt von prinzipieller Bedeutung berührt. Man hat den Griechen vorgeworfen und tut es auch noch, ihre Rechtssprache entbehre einer festen Terminologie. Die neueren Untersuchungen auf dem Gebiete der griechischen Staatsaltertümer haben immerhin soviel dargetan, daß das Urteil die einzeln beobachteten Mängel der griechischen Rechtsterminologie zum mindesten stark verallgemeinert. Und diese Mängel werden sich noch erheblich verringern, wenn man den Blick von einer optischen Täuschung bei der Beobachtung befreit, einer Täuschung, die in gleichem Maße eine subjektive wie objektive Quelle hat; die subjektive entspringt der Beobachtungsart der Forscher, die objektive der Entwickelung des Griechentums im Laufe der Jahrhunderte. Projiziert man die Fachausdrücke verschiedenen zeitlichen, örtlichen, stilistischen Ursprungs auf eine Fläche, so erhält man allerdings das Bild einer in dem gleichmäßigen Grau der Verschwommenheit versinkenden Terminologie, in welcher Ausdrücke verschiedenster Grundbedeutung gleichmäßig nebeneinanderstehen. Sondert man die Einzelerscheinungen nach ihrem Ursprunge, so gewinnt das Bild gliedernde Färbungen nach Ort wie Stilgattung und zeitliche Perspektive. Damit

lösen sich große Komplexe anscheinend synonymer Ausdrücke; dem einzelnen Staate, der jeweiligen Epoche, der Schriftgattung wird je ihre Eigenart. Die spröde Sonderbeschaffenheit athenischer Amtssprache, ebenso ihre Wandlung im 4. Jhd. hat so sich beobachten lassen. Leider versagt uns der Zustand unseres Quellenmaterials, die gleiche Beobachtung in jedem Falle durchzuführen; aber angestrebt muß sie stets werden, um dem oberflächlichen allgemeinen Verdammungsurteil zu begegnen. Allerdings entbehrt — dies ist die zweite Quelle der Täuschung — dieses Urteil anscheinend nicht der Bestätigung durch unsere Überlieferung. Inschriften mannigfacher Herkunft, besonders solche aus Milet, zeigten in der Tat den unterschiedslosen Gebrauch verschiedenster Termini in einer und derselben öffentlichen Urkunde. Aber sie gehören ausnahmlos der hellenistischen und zum Teil der spät hellenistischen Zeit an. In dieser strömten die epichorischen Termini aus den einzelnen Politien zusammen und treten nebeneinander: aus den ältesten Zeiten zog man Rechtsausdrücke hervor, hielt an jüngeren fest und fügte Neubildung der eigenen Zeit hinzu; die Terminologie des Privatrechtes überflutete die des Staatsrechtes, ohne sie doch ganz fortzuschwemmen; die Sprache der Literaturen älterer wie jüngerer Zeit und die Sprechweise der lebendigen Gegenwart erzwangen sich Zutritt zu der Amtssprache. Es gibt eine Koine der griechischen Sprache, es gibt eine Koine der griechischen Staatsformen, es gibt auch eine solche der griechischen rechtlichen Terminologie. Mit ihrer Mischung von Elementen mannigfacher Sprachstufen und verschiedener Rechtsanschauungen bietet sie allerdings den Anblick einer unscharfen, zerfließenden Terminologie, aber es ist nicht die eigentlich griechische der alten Politie, die ja schon aus praktischen Gründen eine so verwirrende Synonymik in ihrer Rechtssphäre nicht hat dulden können; darum hat die athenische Staatskanzlei der Literatur- und Verkehrssprache gegenüber so starr an der altgeprägten Fachsprache festgehalten. Jene hellenistische Koine der Dokumentensprache muß man erkennen, um sich

nicht durch ihr kaleidoskopartiges Aussehen in seinem Urteil über die griechische Rechtssprache überhaupt beeinflussen zu lassen. —

Περὶ εἰρήνης habe ich diesen Aufsatz überschrieben. Der Titel ist a potiori gewählt; auch sind es die Worte *περὶ τῆς εἰρήνης* gewesen, die mir den Anstoß zur Zusammenfassung und Darstellung meiner Beobachtungen gaben. Es kam aber noch ein psychologischer Faktor hinzu. Unwillkürlich schweiften Gedanken und Empfindungen, während ich diese Ausführungen über *εἰρήνη* niederschrieb, immer wieder hin zu der *εἰρήνη*, die jetzt die Völker der Erde ersehnen, die Regierungen noch abweisen zu müssen meinen. Oftmals ist mir dabei der Gedanke und Wunsch gekommen, dem ich die allgemein verstandene von allem Epichorischen freie Form der Koine geben will: *τοὺς ἐπὶ τοῖς πράγμασιν συνελθόντας ὡς δυνατὸν τάχιστα βουλεύσασθαι περὶ τῆς κοινῆς εἰρήνης.*

Register.

* bedeutet textkritische Beahndlung.

Ἀθηναῖοι 78f.
ἄθλιος 9, 0.
ἀκήρυκτος 35.
ἀνοκωχή 59, 1.
ἀνομία 41, 1.
ἀνοσιούργημα 33, 1.
ἀνοχαί 59. 68, 1.
ἀπήμων 39. 44, 2.
ἀσπονδεί 24—32.
ἀσπονδίαι 10, 1. 22. 32, 1.
ἄσπονδος 35.
ἀσυλεί 24—32.
ἀσυλία 24f. 28 s. σῦλον.
ἀσφάλεια 24f. 28. 31.
ἀταγία 9, 1.
αὐτοκράτωρ 15.

βαθύς 6, 0. 45, 1.
βασιλέως εἰρήνη 21.
βοήθεια 67, 0.
βούλευμα 12.
βουλεύσασθαι 78ff.

δεξιά 3, 2. 34.
δημοκρατία, δ-τεῖσθαι 40f.
διαγνώμη 83.
διάλυσις, δ-εις 8, 1. 11, 1. 51.
διαλύειν 8, 1.
Δίκα (-η) 5, 1. 37.
δυσνομία, Δ-η 40, 1.

ἔγγραφον u. Verwandtes 3, 2 69.
εἰρήνη in der Urkundensprache 2—33; bei den Dichtern 33—48; des Kephisodot 48/9; bei den Prosaschriftstellern 49—76; bei Thukydides IV 118, 4: 76ff.; Etymologie 16, 1; εἰ. mit und ohne Artikel 50; mit Verben 36. 70—74; mit Adjektiven 73; mit Präpositionen 74; ἡ βασιλέως εἰ. 21; κοινὴ εἰ. 16.
Εἰρήνη 37. 47; des Kephisodot 48f.
εἰρηνικῶς 18f.
ἐκεχειρία (u. -αι) 12, 1. 60. 68, 1.
ἔκσπονδος 23. 58. 60.
ἐνάρετος 33, 1.
ἐνεκέχειρος 14, 1.
ἔνσπονδα 33, 1.
ἐπιμαχία 6, 1.
ἐπίσπονδος (byzant.) 66, 2.
ἐπιστάται τῆς εἰρήνης 3, 1.
[ἐπισυμμαχία zu tilgen 6, 1.]
ἐπισυνθήκα 66, 2.
εὐδικία 43, 1.
εὐετηρία 43, 1.
Εὐθηνία 38, 1.
Εὔκλεια 38, 1.
εὐνομία 5. 6. 39, 1. 43, 1
Εὐνομία 37ff.
εὐποσία 42, 1.
εὐσταθ(ε)ία 42, 1.
Εὐστασία 38, 1. 42, 1.

ἡσυχία 5.
Ἡσυχία 5, 1. 48.

θεωροί 12, 1.

κακονομία 40, 1.
κατάλυσις τοῦ πολέμου 1. 8. 19. 76f.
καταλύειν, καταλύσασθαι τὸν πόλεμον 8, 1. 18.
κρίνω, κρῖμα 66, 1.

λόγον ἐξενεγκεῖν 85.

μετεκέχειρος 14, 1.
μισοπόνηρος 33, 1.

νόμοι 41, 1.

ξ— s. σ—.

οἰόμεθα δεῖν u. ähnl. 66, 1.
ὄλβος 45, 1.
ὁμαιχμία 59, 1.
ὁμαίχμια φῦλα 6, 1.
ὁμολογούμεναι, τὰ, 66.
ὁμολογία 23. 64ff. 67, 0.
ὁμόλογον 64 65, 2.
ὁμόνοια 6, 0. 41f., 1.
ὁμόσπονδος 23f. 60, 1.
ὅπλα ἐπιφέρειν ἐπὶ πημονῆι 22.
ὅρκια 34.
ὅρκος 4. 68; ὅρκοι 2. 3. 4. 5. 10. 11, 1. 12. 13. 60f. 65. 68.
ὁρκωταί 4.

παρασπονδεῖν 23.
παράσπονδος 21. 22. 60.
πημονῆι, ἐπὶ, 44, 1.
πίστεις ἔγγραφοι 69.
Πλοῦτος, πλοῦτος 37. 46f.
πόλεμος und εἰρήνη 5. 10. 18. 24f., 1.
πολύολβος 45, 1.
πρέσβεις 4, 1.
προβούλευμα 12.
προγράφειν 85.

προκαταλύσασθαι τὸν πόλεμον 8, 1.
προστάται τῆς εἰρήνης 3, 1.
προτιθέναι 1. 77. 83.
προχειροτονία 83, 3.

σπένδεσθαι 9, 0. 60.
σπονδαί 2. 3. 4. 5. 6. 10 ff. 22. 23. 34. 35; 52 ff. 61 ff.; sakral 12, 1; σ. καὶ ὅρκοι 12.
σπονδοφόροι 12, 1.
στάσις 5. 6, 0. 42, 1. 48.
συγγραφή und Verwandtes 63, 2. 68 mit A 2.
συλᾶν 29.
σῦλον· ἐν σύλοις ἀσυλία 24, 1.
συμβάλλεσθαι 62, 2.
σύμβασις u. Verwandtes 63, 0. 67, 1.
συμβόλαιον 63, 2.
σύμβολον 62, 2.
συμμαχία 6. 64; befristet 7.
συμφωνία 65, 1.
σύμφωνον 64.
συνάλλαγμα 63, 2.
συνθεσίαι 34. 62.
σύνθεσις 62, 2.
συνθῆκαι 2. 4. 5. 11, 1. 60 f. 62, 2. 64. 67; σ. καὶ ὅρκοι 12. 21.
συντίθεσθαι 23. 62, 2. 63, 0. 1.
ταγά 9, 1.
ὑγίεια 42, 1.
ὑπόσπονδος 24. 35. 57. 60.
φιλάρετος 33. 1.
φιλία 20. 64 f.
φιλότης 34.
Φιλότης 63, 0.
χάρις 20, 1.
χείρ 3, 2.
χρηματίσαι 85 f.
Ὧραι 37.

Aischines 66, 3.
Aischylos Eum. 1044: 34, 1.
Andokides 8, 0. 52/5. Echtheit der Friedensrede 53, 1.
Aristides Redner 5, 1. 41 f., 1.
Aristophanes 35 f.
Aristoteles 39.

Bakchylides 38.

Demosthenes 4. 10. 66, 3; Pseudodemosthenes 67 A; Aktenstücke der Kranzrede 59, 1.
Dichter, griechische 5, 1. 6. 36 ff.

Empedokles 63, 0.

Goethe 69.

[Heraklit] 51, 2.
Herodes Attikos *5, 1. *9, 0.
Herodotos 51.
Hesiodos 36 f.
Homer 3, 2. 34. 36.
Hymnen 38, 1. 39.

Inschriften.
Argos *Syll.³ 182, 11: 19.
Athen *Syll.³ 71: 7, 2. — *Syll.³ 89. 12: 65, 2. — *Syll.³ 318: 71, 1.
Itanos — Magnesia *Syll.² 929, 13: 45, 1.
Magnesia 13 u. sonst.
Mytilene IG XII 2, 18 (Datierung): 80, 1.
Olympia *Syll.² 304, 44: 43, 1.
Siphnos IG XII 5, 481, 24: 25, 1.
Tegea IG V 2, 11: 16, 1.
Tenos *IG XII 5, 897, 5: 42, 1.
Thelphusa IG V 2, 412, 6: 40, 1.
Isaios 56, 1.
Isokrates 51, 9, 0. 66, 3.
Komödie, jüngere, O. Schroeder ᵃ1, 23: 9, 0.

Lysias 55 f.

Orphische Hymnen *15, 10: 38, 1.

Papyri 63 f.; aus Elephantine 17, 1.
Philo 33, 1.
Pindar 37 f. 47 f. 62 f.; *fr. 110. 109: 47 f.
Platon 5, 1. 10. 39; *Def. 413 A: 5, 1.

Stoiker 38 f., 1.

Thukydides 1. 6. 51 f. 67, 1. 68. 76 ff.
Timotheos 44.

Xenophanes 40, 1.
Xenophon 3, 2. *6, 1. 60. 67, 0; Ps.-X. πολ. Ἀθ. 39, 1.

Berichte über die Verhandlungen
der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften
zu Leipzig
Philologisch-historische Klasse
68. Band 1916 5. Heft

Heinrich Zimmern

König Lipit-Ištar's Vergöttlichung

Ein altsumerisches Lied

Mit zwei Tafeln

Leipzig
Bei B. G. Teubner
1916

Vorgetragen für die Berichte am 8. Juli 1916.
Das Manuskript eingeliefert am 25. Oktober 1916.
Druckfertig erklärt am 11. Januar 1917.

Gewissermaßen als ein sumerisches Gegenstück zu dem im ersten Hefte dieses 68. Bandes der BSGW[1] behandelten Ištar und Saltu-Liede sei im folgenden der in SK als Nr. 199 von mir veröffentlichte nahezu vollständig erhaltene Text der Tafel VAT 7025 des Berliner Museums in Umschrift und Übersetzung nebst erläuternden Bemerkungen vorgelegt.[2]

Dieser Text enthält in seinem größeren Teile ein Lied oder genauer einen Liederzyklus auf Lipit-Ištar (ca. 2270

1) Beachte folgende in dieser Arbeit häufiger verwendete Abkürzungen: BA = Beiträge zur Assyriologie. — BE = Babylonian Expedition (University of Pennsylvania) ed. Hilprecht (darin XXIX 1: Radau, Sumerian Hymns and Prayers to God Nin-ib; XXXI: Langdon, Historical and Religious Texts). — BL = Langdon, Babylonian Liturgies. — BSGW = Berichte der Sächs. Gesellsch. der Wissensch. — C. B. M. = Catalogue of the Babylonian Museum (Philadelphia). — CL = Brünnow, Classified List. — CT = Cuneiform Texts (British Museum). — HWB = Delitzsch, Assyrisches Handwörterbuch. — KB = Keilinschriftliche Bibliothek. — KTAR = Ebeling, Keilschrifttexte aus Assur religiösen Inhalts. — MST = Radau, Miscellaneous Sumerian Texts (in: Hilprecht Annivers. Vol.). — MVAG = Mitteilungen der Vorderasiatischen Gesellschaft. — OLZ = Orientalistische Literaturzeitung. — PSBA = Proceedings of the Society of Biblical Archaeology. — R = Rawlinson. — RA = Revue d'Assyriologie. — SAI = Meissner, Seltene assyrische Ideogramme. — SAKI = Thureau-Dangin, Sumerische u. akkadische Königsinschriften. — SBH = Reisner, Sumerisch-babylonische Hymnen. — SGl. = Delitzsch, Sumerisches Glossar. — SK = Zimmern, Sumerische Kultlieder. — UMBS = University Museum. Babylonian Section (darin I 1: Myhrman, Babyl. Hymns and Prayers; V: Poebel, Historical and Grammatical Texts). — VS = Vorderasiatische Schriftdenkmäler. — ZA = Zeitschrift für Assyriologie. — ZDMG = Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft.

2) Die in den Einleitenden Bemerkungen zu VS II S. VII von mir angekündigte Gesamtbearbeitung der in VS II und X veröffentlichten Texte bleibt nach wie vor von mir in Aussicht genommen, muß aber anderer Aufgaben wegen einstweilen noch etwas zurückgestellt werden.

bis 2260 v. Chr.), den fünften König aus der Isin-Dynastie, von dem wir ja auch Originalinschriften besitzen.[1] Er bietet ein besonders gutes Beispiel der sich immer weiter mehrenden Anzahl von Texten, die in Hymnenform die Verherrlichung bestimmter, mit Namen genannter altbabylonischer Könige zum Inhalt haben.[2] Bemerkenswert ist der vorliegende Text aber, abgesehen von seinem ausnehmend gut erhaltenen Zustand, vor allem auch dadurch, daß in diesem Liederzyklus auf Lipit-Ištar besonders deutlich der in der altbabylonischen Zeit herrschend gewesene Gedanke an die Göttlichkeit des Königs zum Ausdruck kommt. Auch die hervorragende Rolle, die Nippur nach unserem Texte Kol. II 50 bei dieser Vergöttlichung der altbabylonischen Könige zu spielen scheint, ist sehr beachtenswert.[3]

Der Liederzyklus weist folgende Einteilung auf:

Vs. I 1—28: Erstes Lied (sa bar-sud-da-ám), berichtet in erzählender Form von der Auserwählung und Einsetzung des Lipit-Ištar, des Sohnes Ellil's, durch den Götterkönig Anu in feierlicher Götterversammlung zum Könige über das Land.

---

1) S. CT XXI 18 (SAKI 204), jetzt vollständig zu ergänzen nach dem Duplikat Yale Orient. Ser. I Nr. 27.

2) Vgl. von solchen Texten, außer den in SK unter Nr. 171, Nr. 200 (Išme-Dagan), Nr. 209 (Hammurapi), Nr. 210 (Hammurapi?) veröffentlichten, insbesondere BE XXIX 1 Nr. 1 (Gimil-Sin, „Dun"gi, Bur-Sin); MST Nr. 1 („Dun"gi), Nr. 2 (Idin-Dagan); BE XXXI Nr. 4 („Dun"gi), Nr. 5 [Dupl. zu UMBS I 1 Nr. 7] („Dun"gi), Nr. 24 („Dun"gi), Nr. 38 (Ellil-bāni), Nr. 54 (Ibe-Sin); UMBS V Nr. 64 (Idin-Dagan), Nr. 65 (Idin-Dagan), Nr. 66 (Išme-Dagan), Nr. 67 (Lipit-Ištar), Nr. 68 (Ur-Ninurta?), Nr. 74, Nr. 75 [Dupl. zu BE VI 2 Nr. 130] (Lugal-anna-mundu), Nr. 76; ferner die noch unveröffentlichten, mir in Abschrift von RADAU zur Verfügung gestellten Texte des Philadelphiaer Museums C. B. M. 11065 („Dun"gi), 2240 („Dun"gi), 2253, 2354, 2213, 2140 (Išme-Dagan), 19795 (?), 2215 („Dun"gi), 10220, 11168 (Ibe-Sin), 12604 (Išbi-Irra). Beachte ferner die Bemerkung POEBELS, OLZ 1915, 109 über einen im Museum zu Philadelphia befindlichen Samsuiluna-Text in Hymnenform, nebst Duplikat.

3) Vgl. dazu die Ausführungen HILPRECHTS BE XX 1, 51 ff.; Ser. D V 1, 24 ff., auch KUGLER, Sternk. II 144 ff.

Dazu I 30—31 ein kurzer, den Hauptinhalt des vorangehenden Liedes zusammenfassender Gegengesang (giš-gé-gál) von zwei Zeilen.

I 35—II Anfang: Zweites Lied (s[a bar-sud-da-ám][1]), gibt im wesentlichen dem gleichen Gedanken der Einsetzung Lipit-Ištar's zum König über das Land Ausdruck wie das erste Lied, diesmal aber in der Form einer unmittelbaren Anrede Anu's an Lipit-Ištar.

Dazu II 2—3 wieder ein kurzer Gegengesang (giš-gé-gál).

Hierauf II 5—7 eine auf die beiden vorhergehenden Lieder bezügliche Gegenstrophe von 3 Zeilen, bezeichnet als úru-^{d}en.

II 9—33: Drittes Lied (sa gíd-da-ám), berichtet wieder, entsprechend dem ersten, in erzählender Form von der Einsetzung des „Gottes Uraš" durch Anu zum König über das Land. Daß aber hierbei mit dem „Gotte Uraš" nicht Gott Uraš selbst, sondern verhüllt gleichfalls der in die Stellung des Gottes Uraš erhobene, schon bei Lebzeiten vergöttlicht gedachte menschliche König Lipit-Ištar gemeint ist, lehrt unzweideutig die ganze übrige Ausdrucksweise in diesem Liede.[2]

II 35—III 2: Viertes Lied (sa gar-ra-ám), entspricht dem zweiten Liede und bringt wie jenes in einer unmittelbaren Anrede Anu's an „Gott Uraš" die Einsetzung dieses zum König des Landes Šumer zum Ausdruck.

Hierauf III 4—6 eine auf die beiden vorhergehenden Lieder bezügliche Gegenstrophe von 3 Zeilen, bezeichnet als úru-^{d}en.

1) Oder s[a gar-ra-ám]?

2) Beachte dazu noch, daß einerseits Lipit-Ištar wiederholt (I 27. 39. II 7) Sohn Ellil's genannt wird, und daß andererseits Uraš (Iв), der dem Nin-ib sehr nahe steht und mehrfach mit dem letzteren identifiziert wird (s. hierfür auch unten zu II 24), gelegentlich ebenfalls als Sohn des Ellil bezeichnet wird. S. hierzu auch noch das unten zu II 7, auch im Hinblick auf die alttestamentliche Parallele in Psalm 2, Bemerkte.

Es schließen sich nun noch an, wahrscheinlich von dem im vierten Liede (II 47) ausgesprochenen Gedanken ausgehend, daß Ištar die Geliebte des „Gottes Uraš" sein solle:

III 8—40: Fünftes Lied ([bal-bal-e]?), Lobpreis auf Ištar, dieser, wie bei so manchen Ištarliedern, selbst in den Mund gelegt.

III 42—IV 22: Sechstes Lied (bal-bal-e), Lobpreis auf die Göttin „Ninā".[1]

Wie bereits aus dem Vorstehenden hervorgeht, bietet auch das Lipit-Ištar-Lied, ähnlich wie das Ištar und Saltu-Lied, wieder allerlei bemerkenswerte Anhaltspunkte für die liturgische Form der altbabylonischen Tempelpoesie.

Wie dort beim Ištar und Saltu-Lied, das in dieser formalen Hinsicht ja noch ganz von der sumerischen Liederdichtung abhängig ist, finden wir auch in unserem Texte hinter den längeren eigentlichen Liedern wiederholt (so beim ersten und zweiten Liede) einen kurzen „Gegengesang" (giš-gé-gál) dazu. S. das Nähere über dieses giš-gé-gál (giš-ki-gál), akkad. *miḫru* (*ša zamari*), in Ištar u. Saltu S. 5f.[2]

1) Zur nur provisorischen Lesung dieses Namens s. unten S. 40 zu III 42ff.

2) Außer dem dort hierfür bereits erwähnten Texte C. B. M. 11325 usw. (BE XXIX 1 Nr. 1) s. insbesondere noch BE XXXI Nr. 4 Rs. II 16, wo zu dem vorhergehenden, als sa-gar-ra-ám bezeichneten Liede statt des sonst üblichen giš-ki-gál-bi-im „Gegengesang dazu" ausdrücklich giš-ki-gál sa-gar-ra-kam „Gegengesang zum sa-gar-ra-Liede" gesagt wird. LANGDONS daselbst ohne Fragezeichen gegebene Übersetzung durch „a prostration of humiliation" ist ganz verfehlt. S. sofort. Die Unterschrift giš-gé-gál findet sich ferner auch noch zweimal in dem Ningal-Hymnentexte C. B. M. 2270 + 19751 + 2204, dessen Vorderseite in Photographie auf Pl. XIV Nr. 20 von MST veröffentlicht ist, und von dem ich eine Abschrift dem Entgegenkommen RADAUS verdanke. Auch hier wird auf Vs. Kol. II unten, nach einem längeren ki-šub-gú (*šēru*) der nur 1 Zeile (a uru-mu a ê-mu) einnehmende Gegengesang nicht durch giš-gé-gál-bi-im, sondern durch giš-gé-gál ki-šub-gú-da-kam „Gegengesang zum ki-šub-gú-Liede" bezeichnet. Ebenso entsprechend auf Rs. unten links. Diese

Die eigentlichen größeren Lieder selbst tragen nun aber in unserem Texte nicht etwa die Bezeichnung ki-šub-gú (akkad. *šēru*)[1], vielmehr verschiedene mit sa zusammengesetzte Bezeichnungen, nämlich sa-bar-sud-da-ám, sa-gíd-da-ám, sa-gar-ra-ám, ganz entsprechend wie in dem auf Gimil-Sin, „Dun"gi und Bur-Sin bezüglichen Nin-urta-Liederzyklus BE XXIX 1, Nr. 1. Während RADAU daselbst S. 43 vorsichtiger Weise auf eine Erklärung dieser Bezeichnungen ganz verzichtet, glaubt er S. 58 Anm. 52 (vgl. auch S. 56 Anm. 18) zu Kol. II 17 und III 5. 33 für sa-gar-ra-ám doch die Erklärung wagen zu dürfen: „like one who makes prostrations"[2]. i. e. „like one who bows to thy will", „like a faithful, obedient, humble one", und ihm schließt sich ohne Bedenken LANGDON, BE XXXI S. 12 Anm. 4 zu Nr. 4 Rs. II 13 an mit der Übersetzung „this is a service of prostration" für das sich daselbst findende sa-gar-ra-ám.

Stelle ist auch noch darum besonders wichtig, weil sie, wie auch bereits RADAU, MST 385[4] hervorgehoben hat, lehrt, einmal daß ki-šub-gú mit einem auf d endigenden Lautwerte zu lesen ist, und sodann, daß ki-šub-gú nicht etwa „Abschnitt" od. ä., wie ich früher annahm, bedeuten kann, sondern vielmehr Bezeichnung für das ganze Lied sein muß. Da nun die akkadische Aussprache für ki-šub-gú *šēru* ist, so gewinnt die von TORCZYNER, Theol. Ltz. 1916, Sp. 458 geäußerte Vermutung an Wahrscheinlichkeit, daß *šēru* urverwandt mit arab. شعر ist, und daß andererseits hebr. שִׁיר entlehnt aus akkad. *šēru* wäre. (Damit vertrüge sich dann allerdings nicht der mir einmal von LANDSBERGER gemachte Vorschlag, hebr. שִׁיר unmittelbar auf sumer. sir „Lied, Gesang" (= akkad. *širḫu, zamāru*) zurückzuführen.) Erwähnenswert ist noch, daß sich statt ki-šub-gú (so wohl auch hier durchweg, nicht etwa vereinzelt bloß gú) in den Unterschriften von BL Nr. 197 in dessen Duplikat BE XXXI Nr. 23 vielmehr ê findet. Ob dieses ê, wie LANGDON annimmt, hier und in BE XXXI Nr. 18 übrigens gerade für e = *qabû* steht, ist doch keineswegs sicher.

1) S. dazu die vorige Anmerkung.

2) sa bedeutet aber keineswegs, wie RADAU daselbst annimmt, *labānu* „prostration", vielmehr ist sa-gú = *labānu* (*labiānu*) „Nackenmuskel".

Daß aber die Erklärung von sa-gar-ra-ám, um zunächst von diesem auszugehen, nach ganz anderer Richtung zu suchen ist, lehrt Folgendes. In dem Nergalhymnus[1] VAT 603 (SK Nr. 79) = C. B. M. 11344 (MST Nr. 15) = Sm. 526 (S. A. SMITH, Misc. Texts S. 24) wird Nergal u. a. angeredet:

ki sa gar-ra-ba na-an-ni-tu-tu-dè
a-šar pit-nu šak-nu la ter-ru-ub
nar tur sìr (Var. sa)-zu-ba (Var. bi) nam-ma-ra-ab-ê'
[*n*]*a-a-ra ṣe-ih-ra mu-di-e pit-ni la tu-še-iṣ-ṣa-a*

„In den Raum, wo Saitenspiel ertönt, tritt nicht hinein,
den jungen Sänger, der sich auf Saitenspiel (Var. Gesang) versteht, treib nicht hinaus!"

Vgl. für das hier mit „Saitenspiel" übersetzte *pitnu* noch das Assurnāṣirpal-Klagelied 81-2-4, 188 Rs. 11f. (ZA V 80): *pit-nu u rigma šumsukāku* „Saitenspiel[2] und Jubelgeschrei muß ich entbehren" (folgt *ḫadâ ša balṭūti zummāku* „von der Freude der Lebenden bin ich ausgeschlossen"). Ferner aus den Vokabularen II R 26, 27 cd: [sa-](?)[3] a = „ (d. i. *pi-it-nu*) *ša* ZAG-ZAL (d. i. *tanitti* „Lobgesang", es folgt [ ] ad-gi gaz-za = „ (d. i. *pi-it-nu*) *ša* AD-KIT (d. i. *ikilli*[4], sum. akkil

1) Der Text wird demnächst von mir in ZA XXXI zusammenhängend bearbeitet werden.

2) Die Übersetzungen JASTROWS, Rel. Bab. u. Ass. II 114, durch „Schmaus" und LANGDONS, Tammuz and Ishtar 68, durch „palace" kommen nicht in Betracht.

3) Zu dieser eventuellen Ergänzung beachte außer dem obigen sa = *pitnu* auch noch, daß *pitnu* ungefähr synonym mit *melultu* (das auch in der obigen Nergalhymne unmittelbar vorhergeht) und *kippū* gebraucht wird, ein weiteres Synonym von *melultu* und *kippū* aber *lū* ist (s. SAI 8140–8142), und daß K. 257 Rs. 5/6 (ASKT 128) in *li* (= sa-a) *maḫru anāku*, *li* (= sa-a) *arku anāku* vielleicht dieses *lū* vorliegt, etwa in dem Sinne einer Aussage Ištar's: „der vordere Chorreigen (od. ä.), der hintere Chorreigen bin ich." Übrigens, wenn sich diese Fassung bestätigen sollte, ein nicht unwichtiger Beitrag zur Feststellung von „Wechselchören" im Ištarkult.

4) So mit JENSEN; nicht etwa mit MEISSNER, MVAG 1907, 160f., SAI 2760 (zu obiger(!) Stelle), vgl. 10566: *addubi*.

„Geschrei" od. ä.). Ferner[1] CT XII 12, 10 l.: sìr = *za-ma-ru ša pít*(geschr. BE)-*ni*[2]; *raga*[*mu*] *ša pit-n*[*i*] Sm. 813, 3 (CT XIX 35), es folgt *raga*[*mu*] *timbutti* (ein Musikinstrument). Wie weit das in den Vokabularen (s. HWB 553f. unter *pitnu*) mit dem Ideogramm GIŠ-DA bzw. ŠÁ aufgeführte *pitnu*, das ein Werkzeug (Bret, Tafel?[3]) zu sein scheint, mit dem Musikinstrument *pitnu* zusammenhängt, ist noch nicht recht ersichtlich; ebensowenig, was [ ] GUD-UD = *pitnu ša šamē* II R 26, 26 cd eigentlich bedeutet, und ob GIŠ-DA als Name des Aldebaran als *pitnu* zu lesen und zu verstehen ist. Auch ob ^{giš}ŠÁ, das mit ^{giš}DA zu wechseln scheint, *pitnu* zu lesen und, zum Teil wenigstens, als Musikinstrument aufzufassen ist, ist noch nicht sicher auszumachen.[4] Desgleichen nicht, wie es sich mit dem in neubabylonischen Kontrakten und Briefen mehrfach genannten[5] ^{giš}DA verhält.

Wie dem auch sei, jedenfalls ergibt sich aus dem Vorstehenden klar, daß pitnu[6] mit Ideogr. SA Bezeichnung für

1) Die drei folgenden Vokabularstellen und Ergänzungen für *pitnu* verdanke ich einer Mitteilung Jensens.

2) So mit Jensen; Meissner, SAI 2847 liest fälschlich *be-lí*.

3) So auch in GIŠ-DA für eine „Holztafel" in spätbabylonischen Tafelunterschriften, s. Sp. II 901, Unterschr. (Kugler, Sternk. I 82).

4) An einigen Stellen bedeutet es dagegen wohl sicher „Knauf eines Stockes", so Thureau-Dangin, Huit. Camp. de Sargon 53, Anm. 8 zu Z. 353; s. ebd. auch für weitere Stellen in den historischen Inschriften.

5) S. dazu Tallqvist, Sprache der Contr. Nab. 113 unter pidnu; Meissner, MVAG 1907, 161; SAI 4763 und für die neubabyl. Briefe Martin, Lettres néo-bab. S. 94f.

6) Die Etymologie von *pitnu* bleibt einstweilen auch noch unsicher, zumal auch noch nicht feststeht, ob das Wort als *pitnu*, *pidnu* oder *piṭnu* anzusetzen ist. Wenn *pitnu* (*pidnu*, *piṭnu*) ursprünglich Bezeichnung für den Rahmen oder einen Teil des Rahmens des dadurch bezeichneten Saiteninstruments wäre, so könnte man an einen etymologischen Zusammenhang mit aram. פַּדְנָא, ܦܕܢܐ „Joch" denken, das allerdings nur vom wirklichen Joch des Zugviehs gebraucht wird, nicht etwa auch als Bezeichnung für ein jochähnliches Gerät; oder auch an einen Zusammenhang mit neuhebr. פָּתִין etwa „Querleiste"

ein Musikinstrument, näher wohl sicher ein Saiten[1]instrument (Harfe? Kithara?)[2] ist, und daß *pitnu šakānu* (sumer. sa gar-ra) bedeutet „auf dem (Saiten)instrument spielen", entweder in dem speziellen Sinne „das (Saiten)instrument hinstellen (hinsetzen)", oder auch allgemeiner „(Saiten)musik anstellen (machen)".[3]

---

od. ä. Auch das hebr. מִפְתָּן, dessen Bedeutung (Schwelle? Postament?) nicht ganz feststeht, könnte zur Vergleichung in Betracht kommen. Speziell bei פַּדַּנָּא und פָּתִין liegt übrigens von vornherein die Vermutung nahe, daß es sich um akkadische Fremdwörter handelt. — Bei dieser Gelegenheit sei mir im Hinblick auf meine „Akkadische Fremdwörter" hier folgende Bemerkung gestattet: Das Urteil darüber, ob die Äußerung von mir in dem amtlichen Programm der Philosophischen Fakultät der Universität Leipzig für das Studienjahr 1913/14 über die „kulturfördernde" Tätigkeit eines großen „neutralen" Staates während des Weltkriegs am Platze war oder nicht, steht in erster Linie mir selbst als damaligem Dekan der Fakultät zu, jedenfalls nicht einem eben erst zum Professor ernannten jungen Amerikaner (vgl. die Anzeige meiner Schrift durch D. D. LUCKENBILL im Americ. Journ. of Semit. Lang. XXXII (1916), 309). Wenn ich übrigens in dieser Sache etwas bedauere, so ist es nur dies, daß meine damalige Äußerung über die mittelbare Beteiligung jenes Staates am Weltkrieg nicht noch viel schärfer ausgefallen ist im Hinblick auf vieles, was unterdessen von diesem „neutralen" Staate getan, unterlassen und — zugelassen worden ist.

1) Dies legt auch das Ideogr. sa nahe, das wohl zu sa = *riksu, šir'ānu* usw. zu stellen ist, so daß sa Bezeichnung für die „Saiten" wäre. Auch ein anderes Saiteninstrument, *pagū*, hat ein Ideogramm, das mit sa zusammengesetzt ist: sa-li ... SBH Nr. 56 Rs. 71 f., vgl. dazu FRANK, Stud. z. bab. Rel. I 70. 232.

2) Vgl. über Saiteninstrumente im Babylonischen FRANK, Stud. z. bab. Rel. I 230 ff. und für die bildlichen Darstellungen die Zusammenstellungen von FRIEDR. JEREMIAS bei WELLHAUSEN, Book of Psalms 224 ff. und von DELITZSCH, Babel und Bibel, Dritter (Schluß-) Vortrag 12 ff. 52 f.

3) Zu beachten ist noch der Zusatz sa-gar-ra-ám šú-ta e-ne-di [ ] BE XXIX 1 Nr. 1 III 5 (und danach ergänzt auch II 17). So, nicht e gì-silim „oh, let him prosper!" wie RADAU ohne Fragezeichen liest, ist e-ne-di bzw. ešemen (s. dazu HWB 414 unter *melultu*, SGl. 37 u. 274 unter ešemen; auch SAI 7378) hier doch sicher zu verstehen, i. S. v. *melultu* „Spiel, Vergnügung", ebenso wie auch in dem oben herangezogenen Nergalhymnus *melultu* (e-ne-di) und *pitnu šaknu*

Indem sich so für sa-gar-ra-ám die Bedeutung „Saitenspiel" od. ä. ergibt, werden wir auch für sa-gíd-da-ám und sa-bar-sud-da-ám (und damit auch für bar-sud-ám ohne sa davor) ähnliche Bedeutungen anzunehmen haben. Genaueres läßt sich allerdings über die letzteren Ausdrücke bis jetzt noch nicht sagen. Doch läßt sich vermuten, daß mit ihnen sei es besondere Saiteninstrumente, sei es besondere Abarten in der Saitenmusik gemeint sind. Da bar-su(d), bar-su(g) anderwärts, wie es scheint, „Vollkraft" (akkad. *mešrū*) bedeutet[1], so heißt also bar-sud-ám[2] vielleicht „mit vollkräftigem (Ton)" und sa bar-sud-ám „vollkräftiges Saitenspiel (oder Saiteninstrument)". sa gíd-da-ám ferner wird dann wohl entweder „(mit) langem Saiteninstrument" oder vielleicht auch etwas wie „langgezogenes Saitenspiel"[3] bedeuten.[4] Dagegen weiß ich für das gleichfalls öfter begegnende šàg-ba tug-ám[5], das aber wohl sicher auch irgend

(sa-gar-ra) unmittelbar aufeinander folgen (s. schon oben S. 6 Anm. 3). Also das Ganze etwa „Saitenspiel mit der Hand Belustigung [ ]".

1) S. hierfür Poebel, BE VI 2, 94, Anm. 2, zu der Ammiditana-Bilinguis VAT 670 (BA VI 3, 47), wo aber mancherlei zu ändern ist. So ist insbesondere, wegen der Schreibung von sa-bar-sud-da mit dem ausschließlich für bar vorbehaltenen Zeichen, doch auch für bar-su(g)-ga = *mešrū* (falls me-*ri-e* wirklich so zu lesen ist) und für bar-su(d) = bar-*su-u*, bar-*šu-u* wohl bei der Lesung bar-su(g)-ga und bar-su(d), woraus *barsū*, *baršu*, stehen zu bleiben, trotz des von Poebel für eine Lesung *massū*, *maššū* herangezogenen *lamassāti maš*(Var. *ma*)-*ša-a-ti*. SAI 10194 und 10089 handelt es sich übrigens um ein und dieselbe(!) Stelle aus dem genannten VAT 670.

2) Ebenso BE XXIX 1, Nr. 1 Kol. I 5; in BL Nr. 196, 22 dagegen [sa? oder fehlt nichts?] bar-sud-a sud-ma(lies da?)-ám.

3) Zu vergleichen ist dazu sìr-gíd-da („langer Gesang") in der Unterschrift zu MST Nr. 5, auch wohl zu BL Nr. 195.

4) Jedenfalls nicht mit Radau, BE XXIX 1, 56 Anm. 18 „the great, long prostration". Vgl. schon oben. Außer wiederholt in BE XXIX 1 Nr. 1 (Kol. I 27. II 31. III 22, IV 10) begegnet sa-gíd-[da-ám] noch ebenda Nr. 5 Vs. 5 und gewiß auch als sa-gíd in BL Nr. 195, 36 statt Langdons dù-sir.

5) Außer in unserem Texte (Vs. I 10. 19. II 28), auch BL Nr. 195, 14; desgleichen ist gewiß auch BE XXIX 1 Nr. 1 Kol. I 15 [šàg-]ba [tug-ám] zu ergänzen.

eine Angabe musikalischer Art enthält, keine irgendwie einleuchtende Vermutung vorzubringen.[1]

Es bleibt von den liturgischen Angaben unseres Textes ferner noch zu erwähnen der Ausdruck úru-^{d}en-bi-im a-da-ab An-na-kam Vs. II 8. Rs. III 7. Der Ausdruck findet sich ganz in derselben Weise als Unterschrift unter dem letzten Stücke von BE XXIX 1, Nr. 1: úru-^{d}en-bi-im a-da-ab ^{d}[Nin-urta-kam[2]]. In BE XXXI Nr. 4 am Schlusse lautet die entsprechende Gruppe dagegen, unter Einsetzung der Zeilenzahl des Liedes und mit Weglassung von a-da-ab usw., auch des ^{d} vor en: úru-en LXXII NI[3]-bi-im. RADAU a. a. O. S. 56 Anm. 25, vgl. S. 63 Anm. 18, und LANGDON a. a. O. S. 13 Anm. 2 sind schwerlich im Recht, wenn sie hierbei für úru nach einer andern Bedeutung suchen als einfach „Stadt". Die Unterschrift wird, was in allen drei Texten auch durchaus paßt, besagen, daß der vorhergehende mit úru $^{(d)}$en bezeichnete kurze abschließende Liedabschnitt eine Aussage über den göttlichen Herrn (gemeint ist der König) der (Haupt)-stadt[4] enthält. In a-da-ab An-na-kam bzw. ^{d}[Nin-urta-kam] ist dann noch die Beziehung dieses Stadtkönigs zu Anu bzw. Nin-urta hervorgehoben, wobei allerdings die Bedeutung von a-da-ab einstweilen noch dunkel bleibt.[5]

1) Höchstens könnte daran erinnert werden, daß tug auch Ideogramm für *zamāru* ist. S. SAI 8632 u. vgl. meine Bemerkungen in ZA XXX 184 Anm. 1.

2) Falls so wirklich zu ergänzen ist, und nicht doch gleichfalls ^{d}[An-na-kam].

3) Daß dieses ni eine phonetische Verlängerung zu der Ziffer II (sum. min) sein sollte, wie LANGDON anzunehmen scheint, ist mir sehr unwahrscheinlich. Verlesung LANGDONS für mu?

4) Vgl. dazu auch lugal-úru in I 1. 31 und das dazu in den Bemerkungen Ausgeführte. Über en als Bezeichnung des Stadtkönigs s. PAFFRATH, Zur Götterlehre i. d. altbab. Königsinschr. 40, wo aber doch wohl, wenigstens bei en in Verbindung mit einem Stadtnamen, einfach bei der Bedeutung „Herr" stehen zu bleiben sein wird. Beachte auch die Bezeichnung „Gott-König" (dingir-lugal) von dem speziellen Schutzgotte bei Ur- „Ninā", Diorit-Platte IV 2 (dazu PAFFRATH a. a. O. 58).

5) Die Bedeutung „prayer", die RADAU für a-da-ab annehmen will, ist doch nur geraten.

Die liturgische Benennung des fünften Liedes unseres Textes, das an Ištar gerichtet ist, ist in Rs. III 41 nicht erhalten. Vermutlich lautete sie aber ebenso wie beim letzten, sechsten Liede an „Ninā", nämlich bal-bal-e. So, [bal-bal-e] ist möglicherweise vor ^{d}Mah-a-kam auch in der Unterschrift des Liedes SK Nr. 198 zu ergänzen. bal-bal-e wird hierbei wohl einfach *atmū* „Rede" im Sinne von „Lobpreis" sein.[1] Möglicherweise hat man aber bei bal-bal-e, das hier ja für ausgesprochene Eme-sal-Texte gebraucht wird, auch an das in enger Verbindung mit eme-sal^{pl} auftretende gù-bal-e-ne in KTAR Nr. 44 Rs. 14 zu denken, worüber ich vor kurzem in ZA XXX 227 gehandelt habe.

Im folgenden biete ich nun Umschrift und Übersetzung des Liederzyklus nebst nachfolgenden sprachlichen und sachlichen Bemerkungen zu Einzelheiten. Dabei erhebe ich aber keineswegs den Anspruch, alle dunkeln Stellen, die solche längere poetische einsprachig sumerische Texte immer noch bieten, aufgehellt zu haben. Vielmehr bin ich mir dessen vollauf bewußt, daß dieses und jenes an meiner Übersetzung verbesserungsbedürftig ist und daß hier zukünftiger Forschung noch manches zu tun übrig bleiben wird. Besonders Unsicheres in der Übersetzung ist übrigens durch *Kursiv*druck kenntlich gemacht. ^{G} in der Übersetzung bedeutet, dem Original entsprechend, das Determinativ für „Gott" bzw. „Göttin". Die Umschriftweise des Sumerischen schließt sich nach Möglichkeit an diejenige von Delitzsch an. Die Photographie des Textes auf Tafel I und II verdanke ich einer Aufnahme durch die Vorderasiatische Abteilung der Königl. Museen in Berlin (für die Vorderseite vgl. auch bereits die photographische Wiedergabe in VS X Tafel 1).

1) S. für bal-bal-e = *atmū* CT XII 35, 30 cd, und vgl. vielleicht für bal-bal = *atmū* direkt im Sinne unserer vorliegenden Unterschrift SBH Nr. 26, Rs. 23/24, wo statt der von Reisner gebotenen Ergänzung [*ina t*]*e-me-e* vielleicht zu lesen ist [*ina t*]*a-me-e* oder [*ina a*]*t-me-e*. Die Parallelstellen SBH Nr. 46 Rs. 22 (s. Nachtr. auf S. 153) und IV R 28* Nr. 4 Vs. 37 enthalten bloß das sumerische bal-bal bzw. [bal-bal] ohne akkadische Übersetzung.

Vs. I. [gišdar] maḫ zag-dib me lugal úru-r[u]

[ ]. ne ga en en- e- ne[?]

bar sud- ám

sag- íl dirig ninda numun i- i
mu idim ní gal- li- eš ri- a
maḫ dug- ga- ni ság- di nu- zu
kúr- me ḫul- la ní mu- ni- in- íl
bara gal- la dúr im- mi- in- gar
An lugal dingir- ri- e- ne- gè
šàg- ba tug- ám
igi zi sud- du- šù mu- un- ši- in- bar
nun ^{d}Li- bi- it- Ištar- ra igi zi mu- ši- in- bar
nam- ti sud- du- šù mu- na- an- sum
nun ^{d}Li- bi- it- Ištar- ra nam- ti
an- na dug- ga- ni dug ki- bi- šù gar- ra
An na- me sag la- ba- ab- sum- mu
^{d}A- nun- na dingir kilib- ba- bi
ki nam- tar- ri- da gú- mu- na- si- si- eš
šàg- ba tug- ám
me gal- gal- la ḫad- mu- ni- in- ê′
dingir an- na mu- na- lăḫ- gi- eš
bar- sud- ám
giš- ḫar- bi si mu- ni- ib- sá- sá
dingir ki- a mu- na- gam- e- eš
me maḫ- a me sag- ki- a- ba
nam- lugal níg- kal- kal- la- ám
^{d}Li- bi- it- Ištar dumu ^{d}En- líl- lá- ra
An gal- e sag- e- eš mu- ni -in PA- KAB- DU

sa bar- sud- da- ám

An gal- ám an ḫad- ê′- ba- ám
dingir- úru- ru lugal ^{d}Li- bi- it- Ištar
izkim- ti- la- ni na- nam

giš- gé- gál- bi- im

An- e šàg gú- bi gé- a- na lugal mu- ni- in- pád
šàg- bal- bal nam- lugal- la- ra gù- zi- mu- na- dé

Vs. I Der ein hohes [Zepter] hält, die Bestimmung eines Stadtkönigs [*zu eigen hat.*]
. . . . . der Herr der Herren,

mit *vollkräftigem* (*Ton*)

hocherhaben, überragend an Maß, *von gepriesenem Geschlecht*,
von gewichtigem Namen, mit Furchtbarkeit gewaltig beladen,
dessen Befehl erhaben, niederwerfend ohne gleichen,
in den feindlichen Ländern jubelt er,
im großen Throngemach hat er sich niedergelassen.
Anu, der König der Götter,
. . . . . [1]
mit richtigem Blicke für lange (Lebens)zeit schaute er ihn an,
den hehren [G]Lipit-Ištar mit richtigem Blicke schaute er an;
ein Leben für lange Zeit verlieh er ihm,
dem hehren [G]Lipit-Ištar ein Leben (für lange Zeit verlieh er.)
Er, dessen Befehl im Himmel festgegründet ist,
Anu, dem irgendeiner nicht entrinnt:
Die [G]Anunnaki, die Götter insgesamt
am Ort der Schicksalsbestimmung versammelten sich vor ihm.
. . . . . [1]
Hohe Bestimmungen ließ er für ihn hervorgehen,
während die Götter des Himmels vor ihn hintraten;
mit *vollkräftigem* (*Ton*)
ihre[2] Vorzeichnung machte er richtig,
während die Götter der Erde sich vor ihm beugten;
in hoher Bestimmung, in *glanzvoller* Bestimmung
ein Königtum der Herrschaftlichkeit
dem [G]Lipit-Ištar, dem Kinde [G]Ellils
Anu, der große, zum Geschenk verlieh es ihm.

Saitenspiel mit *vollkräftigem* (*Ton*)

Anu, der große, der im Himmel hervorgehen läßt[3],
der Gott der Stadt, der König: [G]Lipit-Ištar ist von ihm unterstützt fürwahr!

Gegengesang dazu

Anu in seinem *verschlossenen* Innern ersah ihn zum König,
als Sproß des Königtums rechtmäßig verkündete er ihm:

1) Liturgischer Vermerk. 2) nämlich der Bestimmungen.
3) nämlich: Bestimmungen.

35 ^{d}Li- bi- it- Ištar á- sum- ma- mu me- en gú- bar- šù ḫé-zi
ud gù- di sag- bi zi- zi dagal(?) su- zi ḫé- me- da- ri
gú erím- gál kúr nu še- ga- zu úru- ru- zu ḫé- im- dul
níg- si- sá ki- en- gi ki- uri mu- ni- gar su kalam-ma mu- dúg
^{d}Li- bi- it- Ištar dumu ^{d}En- líl- lá ud- gim dàl ḫé- ni- ê
40 ê (?) á- dam? ê (?) ki- gar- ra ka- ur ḫu- mu- ra- ab- sí
uku sag- gig- ga ganam sìl šub (?)- a- ta (?) zi ḫu- mu- ra- ab- si- sá
^{d}Li- bi kúr ki sud- du- šù lugal- bi ḫé- me- en
^{giš}gu- za maḫ nam- nun- na ḫé- dŭ šinig (?) nam- lugal- la
^{d}En- líl- lì zi- dè- eš ma- ra- an- sum suḫuš- bi ḫu- mu- ra- ab- sum
45 ^{d}En- zu mir sag- za mi- ni- in- ga-na suḫ nam- ba- an- tum- mu
^{d}(En-)babar nun(?)-me nam-nun-na-ka še-ir-ka-an ḫu-mu-ni-in-dug
^{d}Ninni egir nam- nun- na- ka za- e á- ḫu- mu- àg- dè- gen
^{d}Šul- šag- ga ^{d}lama Ê- kúr- ra ḫé- me- da- lăḫ- lăḫ- gi- eš
šug- ^{d}Ninni ^{giš}geštin g[a(?)] íl- la- zu -šù ḫé- im- da- gál- gál
50 dumu níg-tum š[àg(?)] ^{d}En-líl-lá me-en níg ḫu-ra-ab-dúg-dúg

II (fehlen wohl nur 2—3 Zeilen)

s[a bar- sud- da- ám (?)]
An ní- íl šà [g- g]i [p]ád- da . . [ ]
níg ḫa- ra- gè gu- mi- [ni- in- dé]
giš- gé- gál- bi i[m]
5 An- e dug- ga- ni nam dúg tar- [ ]
An gal- e dug- ga- ni nam dúg [tar-]
^{d}Li dumu ^{d}En- líl- lá- ra šú- [zi ḫu- mu- na- ab- gar]
úru ^{d}en- bi- im a- da- ab A[n- na- kam]

---

dingir úru- ru gal dingir- ri- e- ne
10 dingir ner- gál an ḫad ê- a

„[G] Lipit-Ištar, von mir mit Kraft begabt bist du, zur *Steppe* mögest du dich *erheben*!
„Als ein brausendes Wetter, das sein Haupt erhebt, seiest du *weithin* mit Schrecken angetan,
„die Gesamtheit der Feinde, der dir unbotmäßigen Länder bedecke deine Sturmflut!
„Recht für Šumer und Akkad schaffend, dem „Fleisch" des Landes wohltuend,
„[G] Lipit-Ištar, Kind [G] Ellils, wie der Tag glänzend gehe hervor!
„*Die Häuser* der Lebewesen, *die Häuser* der Siedelungen werden fürwahr dir gehorsam sein,
„die schwarzköpfigen Menschen wie von einem Mutterschaf das Lamm .. sollen fürwahr von dir recht geleitet werden,
„[G] Lipi(t-Ištar), über die Länder der fernen Erde ihr König seiest du!
„Den hohen Thron der Fürstlichkeit, das Zubehör des königlichen *Sprößlings*,
„hat [G] Ellil rechtmäßig dir gegeben, sein Fundament fürwahr dir gegeben.
„[G] Sin hat die Krone deines Hauptes (dir) *aufgesetzt*, für immerwährend,
„[G] Šamaš, der *weise*, hat mit Fürstlichkeit fürwahr (dich) ausgestattet.
„[G] Ištar, die hohe, hat Fürstlichkeit für dich fürwahr beordert;
„[G] Šul-šag-ga, der [G] Schutzgeist von Ekur, trete heran!
„Speisopfer, Wein, Mil[ch(?)] zu deiner *Darbringung* sei vorhanden!
„Das *begehrte* Kind [G] Ellils bist du, jegliches hat er fürwahr für dich gut gemacht."

II (fehlen wohl nur 2—3 Zeilen)

Sai[tenspiel mit *vollkräftigem (Ton)*]

Anu, der gepriesene, dem in seinem Innern rechtmäßig ausersehenen, [dem Lipit-Ištar]
das Vorgezeichnete verkü[ndete er ihm.]

Gegengesang dazu

Anu, dessen Ausspruch ein gutes Schicksal bestimmt,
Anu, der große, dessen Ausspruch ein gutes Schicksal [bestimmt],
für Li(pit-Ištar), das Kind [G] Ellils, war er [rechtmäßig fürwahr] wohl [bedacht.]

„Die Stadt, der göttliche Herr" dazu ..... Anu's

Der Gott der Stadt, der große unter den Göttern,
der herrliche Gott, der im Himmel hervorgehen läßt[1].

1: nämlich: Bestimmungen.

An lugal- la nam gal tar- ra- ni
^{d}Uraš- ra šú zi ḫu- mu- na- ab-gar
bar sud- ám
zag kúr- kúr- ra šú- áš ni- dib
^{d}A- nun- na- gè- ne sag- šer- bi- na- nam
me gal- gal- la zag- mu- ni- in- íl
me šár- ra gìr- ni nam- mi- in- gar
An gal- an- zu nun nam tar- ri- dè
gù- zi- mu- na- an- dé An- ni ^{d}Uraš -ra gù- zi

kalam- ma mu- ni- in- maḫ An- ni
^{giš}gu- za nam- lugal- la ul- šù suḫuš gi- na
ešsad(?)- ešsad(?)- me kalam- ma ŭr´- ŭr´
gišdar níg- gi- na uku dúg lăḫ- lăḫ- e
^{d}Uraš ^{d}Nin- urta- ra mu- na- an- dáḫ
an azag- ga ki nam tar- ra- ni
dingir an- na ba- lăḫ- gi- eš- a
^{d}A- nun- na- gè- ne giš-ku-geštu dun ba- an- ag-eš
šàg- ba tug- ám
šit- gar- ra- ba ḫé- ám ba- ni- in- dè- eš
ê(?) dú- dú á- dam ki- gar- ra
kúr gam- e kalam suḫuš gi- na
mu ḫé- gál bal ud sud- da
^{d}Uraš- ra mu- na- an- sum

sa gíd- da- ám

An- na igi sud- ud- bi bar- ra- ni sib zi mu- ni- in- íl

^{d}Uraš dumu ki- àg- gá- ni sal- zi- dè- eš šá mu- un- e
ní me- lám- za ur ḫé- gál ud- gal- gim ŭ- bi

nam-šul-zu gab-gé na-an-tug-tug kalam-ma á ḫé-ne-gál
mu-zu kúr-kúr-ra ḫé-im-maḫ en šag-zu ḫé-silim
ma-da ní-ba nam-ra-an-gam-e gú-giš ḫu-mu-ra-ab-gar
^{d}Uraš á-gal-sum-ma-mu mu-mu šú-nir ḫé-gál
inim-zu giš lugal maḫ-gim ḫul-gál-e šú-ḫé-im-ri-ri
á-àg-gá-zu ki-bal-a ḫa-ma-te ka-šú-ḫa-ba-an-gál-eš
nam-nun-zu sag-an-šù ḫé-ib-íl uku-e ḫa-ma-dúg-gi
níg-gi-na za-e lù-bi ḫé-me-en à-dáḫ-zu ḫé-a
níg-si-sá šàg-ta ê´-a me-en ^{d}Babar-gim gub-ba

Anu, der König, der ein großes Schicksal bestimmt,
für ^{G}Uraš war er rechtmäßig fürwahr wohl bedacht.
mit *vollkräftigem (Ton)*
Die Zügel der Länder in seiner Hand soll er halten,
einer der die ^{G}Anunnaki *verehrt*, ist er fürwahr.
Hohe Bestimmungen *hält er fest,*
gedeihliche Bestimmungen sind seiner Macht unterstellt.
Anu, der weise, der hehre, der das Schicksal bestimmt,
rechtmäßig verkündete er ihm: Anu für ^{G}Uraš rechtmäßig (verkündete er);
das Land soll er vergrößern, Anu (für ^{G}Uraš rechtmäßig verkündete er).
Daß am Thron des Königtums auf ewig das Fundament fest sei,
die Zügel des Landes zu erfassen,
mit gerechtem Zepter das Volk gut zu leiten,
dem ^{G}Uraš, dem ^{G}Nin-urta hat er zuerteilt.
Im glänzenden Himmel, dem Ort, wo er das Schicksal bestimmt,
die Götter des Himmels traten hin,
die ^{G}Anunnaki *öffneten* das Ohr.
. . . . . [1]
In seiner *Oberaufsicht* wird *Fülle erglänzen*,
Häuser zu bauen, Lebewesen anzusiedeln,
das (Feindes)land zu beugen, des Landes Fundament zu festigen,
Jahre des Überflusses, eine Dynastie auf ferne Tage
dem ^{G}Uraš verlieh er.

Mit lang*gezogenem* Saitenspiel

Anu, seinen Blick, den er für lange (Lebens)zeit auf ihn richtete, zu dem Hirten rechtmäßig erhob er,
zu ^{G}Uraš, seinem geliebten Kinde, treulich fürwahr sprach er:
„Die Furcht vor deinem Glanze komme über den Feind, wie ein großes Wetter aufsteigend;
„deine Männlichkeit habe keinen Widerpart; das Land, Kraft habe es!
„Dein Name sei in den Ländern groß, dein gnädiger Herr wende sich zu;
„das Land, das von selbst sich dir nicht beugt, werde dir unterworfen!
„^{G}Uraš, mit großer Kraft von mir begabt, mein Name sei das Emblem;
„dein Wort, wie die große königliche Waffe, den Feind werfe es nieder!
„Dein Befehl bringe das Feindesland zur Ruhe, daß es sich niederwerfe;
„deine Größe sei zum Himmel erhoben, indem du dem Volke Gutes tust!
„Die Gerechtigkeit, du seiest ihr Mann, deine Helferin sei sie;
„während Recht aus dem Innern hervorgeht, wie der Sonnengott dastehend!

1) Liturgischer Vermerk.

^{d}Ninni ki- àg- zu- na- nam nam- ti ḫa- ra- ab- sud- dè
^{d}lama šag- ga nam- en nam- lugal- la zi- dè- eš
ḫa- ra- lăḫ- gi- eš
sà- a ki- en- gi- ra me- en ^{d}Uraš- mu
éš En- líl^{ki} Dur- an- ki- ka
sag- íl- la gub- ni

III a- šàg a- gál- kam É- kúr- ra- gè šú- bi- im- dím
sib ní- íl šug- ^{d}Ninni gal- gal- la- ni
ê- šù ḫa- ma- gub- bi

sa- gar- ra- ám
áš dingir- re- ne me gal- gal- la- ni me- en
An lugal áš dingir- re

^{d}Uraš ka- ta- ê'- a- mu ul- šù na- ra- kur- ru

úru ^{d}en- bi- im a- da- ab An- na- kam

a- mu an ma- an- ṣi- ìm ki ma- an- ṣi- ìm
me- e ^{d}Ga- šá- an- an- na gen
ur- ra dím- me- ir ur mu- da- di- a
^{d}Mu- ul- líl- li an ma- an- ṣi- ìm ki
me- e ^{d}

na- àm- ù- mu- un ma- an- ṣi- ìm
na- àm- ga- šá- an m[a- a]n- ṣi- ìm
mê (?) ma- an- ṣi- ìm [giš- r]u(?) ma
mar- ùru ma- an- ṣi- ì[m r]i- ḫa- mun ma
an men sag- má mu- ni- in- ma- al
ki ^{kuš}e- sír me- ri- má mu- ni- in- si
túg- me azag kuš- má mu- ni- in- lal
mu- duru azag šú- má mu- ni- in- ma- al
dingir $^{\text{HU+EREM}}$- me- eš me- e mu- tin gen
^{d}A- nun- na di- da- me- eš me- e sun zi gen
sun zi a- a ^{d}En- líl- lá gen
ù sun zi sag- gá di- a- ni
É- kúr- ra ê ^{d}Mu- ul- líl- lá- šù tu- tu- da- mu- dè
ni- dù- e dù mu- šú- li- ^{NE} ma- ma
sukal- e íl- lá- na ma- ab- ga
an má- a- kam ki má- a- kam me- e ur- sag gen
Unug^{ki}- ga É- an- na má- a- kam
Ḫallab^{ki} Kul- àb- ba ma- a- kam

„[G]Ištar ist fürwahr deine Geliebte, das Leben verlängere sie dir;
„der gütige [G]Schutzgeist der Herrschaft des Königtums stelle sich treulich dir zur Seite!
„Verkündend für Sumer bin ich: „„Mein [G]Uraš,
„„im Tempel von Nippur, in Duranki als erhabener ist er hingestellt.
„„Das *bewässerte* Feld von Ekur wird er *einzäunen*,
„„der Hirte, der gepriesene, seine großen Speisopfer, stelle er in das Haus!““

Mit Saitenspiel

„Der erste unter den Göttern, mit großen Bestimmungen für ihn bin ich;
„Anu, der König, der erste unter den Göttern, (mit großen Bestimmungen für ihn, bin ich.)
„O [G]Uraš, was aus meinem Munde hervorgeht, nicht soll es je für dich geändert werden!“

„Die Stadt, der göttliche Herr“ dazu . . . . . Anu's.

Mein Vater hat den Himmel mir gegeben, die Erde mir gegeben,
ich, die [G]Himmelsherrin bin ich,
ein einziger Gott, ein einziger, kommt er mir gleich?
[G]Ellil hat den Himmel mir gegeben, die Erde (mir gegeben,)
ich, die [G](Himmelsherrin bin ich, ein einziger Gott, ein einziger, kommt er mir gleich?)
Die Herrenschaft hat er mir gegeben,
die Herrinnenschaft mir gegeben,
die *Schlacht* hat er mir gegeben, den [*Bo*]*gen* mir (gegeben,)
den Sturmwind mir gegeben, den Orkan mir (gegeben.)
Oben hat er eine Krone auf mein Haupt gesetzt,
unten Schuhe an meine Füße getan;
mit glänzenden Gewändern hat er meinen Leib umhüllt.
ein glänzendes Zepter in meine Hand gelegt.
Die Götter sind Vögel, ich bin die männliche,
die [G]Anunnaki stoßen vor, ich bin die hehre Wildkuh;
die hehre Wildkuh des Vaters [G]Ellil bin ich,
ja, die hehre Wildkuh, die an der Spitze schreitet.
Wenn nach Ekur, dem Tempel [G]Ellils, ich hineingehe,
der Aufseher, da er (mich) *sieht*, *schiebt den Riegel beiseite*:
seinen hohen Wesir *gibt* er mir *bei*.
Der Himmel ist mein, die Erde ist mein; ich, der Held bin ich!
In Uruk ist Eanna mein;
Hallab, Kullab ist mein;

^{d}En- líl^{ki}- a Dur- an- ki
Urum^{ki}- ma É- SAL- TUK- na
Gír- su^{ki}- a KU- nin- azag
Adab^{ki}- a É- sar- ra
Kiš^{ki}- a Ḫar- sag- kalam- ma
UNU+NÍG. PA^{ki} amaš- azag- ga
Akšak^{ki}- a an- za- gár
Umma^{ki}- a ib- gal
A- ga- dè^{ki}- a ul- maš ma- a- kam
u[r- r]a [dí]m- me- ir ur mu- da- di- a
[bal- bal- e(?)] ^{d}Ninni- kam

[ ] . . šú- dŭ- a
[ ] . [ ]

(fehlen 10—12 Zeilen)

[kû men sag- na an mu- un- gál me

IV kû duru šú- na ki mu- un- gál me
kû ^{kuš}e- sír gìr- na .(?) mu- un- si me
kû- dè ab šàg- ga- na mu- un- láḫ- gi me
kû mà(?)- . - ri(?) mu- na- an- tug- ám
kû bi(?)- dè gù- nun- mu- na- ab- bi
kû túg- me šàg- gé nam- mi- in- lal
gigri kû- e gìr mu- na- ab- kar- ri
nigin kû- e ab mu- na- ab- nigin
gír kû- e ab mu- na- ab- gír- ri
agargara gab- ri- eš mu- un- gab- gab
kû- dè ab- ba mu- na- ab- sar- sar
kû nam- ḫu mu- na- ab- dal- dal- li- dè
ga- šá- an gen ^{giš}mà- gûr- šù da- an- ú
me- e ê- šù da- an- ú
^{giš}mà si- bi da- an- ú me- e ê- šù da- an- ú

à amaš(?)- bi azag- gi edin giš- šub(?)- da
ab- ba šá mu- na- ab- gír- gír- ri- dè(?)
giš- lum- bi ud ^{d}Nanna ka- zal- ám
ab- ba šá mu- na- ab- láḫ- láḫ- gi
mu- ud- na mu mu- un- tar ab- ba- ka
(Rasuren)
ù- mu- un ḫu- a mu- un- tar ab- ba- ka
ê(?) ud- bi
a- a

bal- bal- e ^{d}„Ninā“- kam

in Nippur Duranki,
in Ur E-SAL.TUK-da:
in Girsu Ku-nin-azag,
in Adab Esarra;
in Kiš Ḫarsagkalama,
in Der Amašazaga:
in Akšak Anzagar,
in Umma Ibgal;
in Agade ist Uimaš mein!
Ein ei[nziger G]ott, ein einziger, kommt er mir gleich?

[*Lied*] für ᵈIštar.

[. . . . . .] . . . . vollendet,
[. . . . .]

(fehlen 10—12 Zeilen)

[Der Fische als Krone auf ihr Haupt oben gelegt sind, ist sie,]
IV der Fische als Zepter in ihre Hand unten gelegt sind, ist sie:
der Fische als Schuhe an ihre Füße getan sind, ist sie,
die mit den Fischen im Meere *fürwahr* einherzieht, ist sie.
Fische als *Schiffs-* . . . . sind ihr eigen,
selbigen Fischen ruft sie laut zu.
mit Fischen als Gewändern ist sie *fürwahr* umhüllt.
Beim Tauchen der Fische, tauchend entfliehn sie zu ihr.
die Gesamtheit der Fische im Meere versammelt sich zu ihr:
beim Dahineilen der Fische, im Meere eilen sie zu ihr hin,
das Gewimmel der Fische ist ihr entgegen gerichtet.
Die Fische im Meere *scheucht* sie *auf*,
über die Fische (wie) eine Schwalbe dahinfliegend.
„Die Herrin bin ich, auf der Barke fahre ich,
ich, nach dem Tempel fahre ich;
„auf dem Schiffe mit seinen *Rahen* fahre ich, ich, nach dem Tempel fahre ich."
Zur Seite jener reinen *Hürde*. der Steppe ihres *Besitzes*.
auf dem Meere fürwahr zu ihr hineilend,
zu jenen üppigen Bäumen. zur Neumonds-Festfreude
auf dem Meere fürwahr zieht sie dazu hin.
„Mein Gatte, entscheidend über das Meer.

„der Herr der Vögel, entscheidend über das Meer:
„im *Tempel*, an jenem Tage (. . . . . .)
„der Vater (. . . . . .)"

Gesang für ᵍ„Ninā".

Bemerkungen.

Kol. I. Z. 1. Zur Ergänzung gišdar (PA) vgl. BE XXIX 1 Nr. 1, III 20: gišdar maḫ ŭg-e zag-dib-ba. — zag-dib eig. „Strick (zag = *ṣirritu*, vgl. SGl. 38 unter ešsad) halten" (*kullu, tamāḫu*) und dann allgemein „halten". Vgl. dazu noch unten II 14 zag kúr-kúr-ra šú-áš ni-dib; ferner BE XXXI 1 Nr. 1, IV 35f. ^{d}Nin-urta ušu zag-dib; MST Nr. 5, 1 ur-sag nam-šul-la zag-dib-ba; ebenso SK Nr. 200, 4 nam-šul-la zag-dib. — Zur Ergänzung úru-ru s. unten I 31. II 9. Die Schreibung úru-ru bzw. uru-ru auch z. B. BE XXIX 1, Nr. 1, IV 19f.; MST Nr. 8, 19; Nr. 13, V 7 und sehr häufig in C. B. M. 19767 (unveröff.). Ebenso urú-ri SK Nr. 4 Rs. V 32. 35. Bei lugal úru darf wohl an den Gott Lugal-úru bzw. Lugal-úru^{ki}, der besonders in der Ur-„Ninā"-Dynastie so häufig erwähnt wird, erinnert werden. ^{d}Lugal-úru wird nichts anderes sein als der göttliche Stadtkönig.[1] Es ist wohl auch nicht zufällig, daß bei Ur-„Ninā" Taf. B III 4 das Gottesdeterminativ bei Lugal-úru fehlt. Vgl. weiter unten zu I 31. II 9.

Z. 2. Der Anfang der Zeile ist mir unverständlich, zumal ich auch das erste Zeichen nicht mit Sicherheit zu ergänzen vermag. Doch nicht etwa [g]iš-bil-ga als Abkürzung von Giš-bil-ga-miš?

Z. 4. sag-íl (vgl. auch unten II 50) als Epitheton Lipit-Ištar's auch in dem Lipit-Ištar-Hymnus UMBS V Nr. 67 I 2. — Statt dirig eventuell auch si-a oder sā zu lesen. — Das drittletzte Zeichen der Zeile scheint kul (numun), nicht mu, zu sein, trotzdem allerdings kul in III 30 etwas anders geschrieben wird. Es ist aber, auch die Lesung numun vorausgesetzt, wohl kaum zu erinnern an numun-i-a-ta „von An-

1) So auch bereits HOMMEL, Grundr.^{2} 304 und s. PAFFRATH, Zur Götterlehre 32ff. („die Stadtgottheit"). Beachte dazu namentlich auch, daß bei Entemena, Alabastertaf. Vs. III 5ff., Türangelst. F 31f. dem Lugal-uru^{ki} sein (Tempel)palast (!) von úru^{ki}(!) gebaut wird, d. i. natürlich nicht Uru im Sinne der Stadt Ur, sondern einfach „die Stadt".

fang an" Gud. Stat. B VIII 28; numun-i-a Gud. Zyl. B XIII 6, wofür Uru-ka-gi-na Kegel B III 3 das wohl ursprünglichere numun-ê'-a-ta bietet; vielmehr wird i-i, wie auch sonst, einem akkad. *nādu* entsprechen. Die gleiche Gruppe numun-i-i vielleicht auch SK Nr. 145 Vs. 6, desgleichen C. B. M. 19767 V 30.

Z. 6. Zu ság(geschr. PA-GAN)-di nu-zu vgl. die ausführliche Anm. 73 Radaus zu BE XXIX 1 Nr. 1 III 17. 45 ság nu-di und insbesondere Thureau-Dangin in RA XI 85. Außer den an diesen beiden Orten bereits aufgeführten Stellen beachte u. a. noch UMBS V Nr. 25 I 49. 52; CT XV 11, 21 = SK Nr. 2 III 42, wo gleichfalls, wie an den von Thureau-Dangin a. a. O. namhaft gemachten Stellen, ság und síg in den Varianten wechseln; SK Nr. 8 I 5 = Nr. 9 Vs. 6 = CT XV 10 Vs. 9; C. B. M. 19767 VIII 33.

Z. 7. Zu ní mu-ni-in-íl vgl. ní-íl = *mutlil(l)ū* (s. auch noch unten bei II 2 und III 2). S. dazu SAI 6308; SGl. 199. Wie Meissner a. a. O. bemerkt, wegen des Zusammenhangs des Vokabulars 79-7-8, 285 (CT XIX 49) von einem Stamm *'-l-l* und zwar dann wohl von *alālu* „jubeln" abzuleiten, *mutlilū* also eig. der „Bejubelte". Auch Delitzsch, HWB 102a hat unter *mutnennū* schon richtig die gleichgebildete Form *mutlellū* verglichen. Als Impt. *utlili* „sei bejubelt" (= sum. [n]í-...íl) liegt das Wort auch in der bisher nicht recht verstandenen[1] Stelle der Hammurapi-Bilinguis CT XXI 41, II 7 vor.

Z. 8. Statt ba meiner Autographie ist wohl dúr (KU) zu lesen.

Z. 9. An lugal dingir-re-ne-gè z. B. auch Gud. Zyl. A X 12.

Z. 14. Hier ist hinter nam-ti — beachte auch die Lücke am Schluß der Zeile — natürlich nochmals zu ergänzen: sud-du-šù mu-na-an-sum.

1) Am nächsten kam der richtigen Erklärung Jensen in KB III 1, 113, der bereits in *utlili* einen Impt. der Form *kutšid* = *kutaššid* von *'-l-l* vermutete.

Z. 15. an-na ist wohl besser — s. auch die parallele Stelle II 25 — im Sinne von „im Himmel" zu fassen, obwohl z. B. in II 35 An-na sicher auch für Anu gebraucht wird. Natürlich bezieht sich aber in jedem Falle die Zeile bereits auf den in der nächsten Zeile genannten Anu. — Vgl. zu dug-ga-ni dug ki-bi-šù gar-ra BE XXIX 1 Nr. 1 III 43, wo es von Nin-urta heißt: dug-ga-ni ki-bi-šù gar. Es ist für den Ausdruck wohl eher an ki-gar-ra „gründen", z. B. Gud. Zyl. A III 3. X 16. XI 10, zu erinnern, als als ki-bi-(in)-gar-ra i. S. v. *pīḫatu, pūḫu* „Stellvertretung". Vgl. auch noch zu ki-gar-ra unten I 40. II 30.

Z. 16. Vgl. zu An na-me sag la-ba-ab-sum-mu BE XXIX 1 Nr. 1 IV 15 lugal . . . na-me sag nu-sum-mu und RADAU Anm. 114 dazu. sag sum-mu i. S. v. *ḫašu* „eilen, enteilen".

Z. 18. Vgl. die entsprechende Stelle unten II 25ff. und z. B. Gud. Zyl. A XXVI 3 ki nam-tar-ri-ba. — gú . . . si = *paḫāru* bekannt, s. z. B. SGl. 238f., wo auch noch Gud. Zyl. A X 29 gú-ma-si(g)-si(g)-ne „(die Götter) werden sich darin versammeln" hätte aufgeführt werden können. S. auch POEBEL, OLZ 1916, 132f. zu allerlei Belegen für gú-si = *paḫāru* und *napḫaru*.

Z. 20. me in Verbindung mit ḫad (PA) . . . ê auch z. B. Gud. Zyl. A I 11; Sinidinnam Tonnagel B 14—17 (SAKI 210). Vgl. auch noch unten I 30.

Z. 23. Vgl. zum Ausdruck in dieser Zeile Gud. Zyl. A XVII 17: ê-a ^{d}En-ki-gè giš-ḫar-bi si-mu-na-sá. Zur eventuellen Lesung mur statt ḫar s. meine Bemerkungen in Sum.-bab. Tamūzlieder (BSGW Bd. 59 Nr. 4) S. 229 zu am mu-ra wechselnd mit am mur-ra als Bezeichnung für Tamūz, und vgl. auch RADAU zu Nr. 4, 4 seiner MST. S. aber auch unten zu II 3.

Z. 25. sag-ki wohl i. S. v. *zīmu, būnu*.

Z. 26. níg-kal-kal-la wohl = *eṭlūtu*. Zu der jetzt sicheren Ansetzung von *eṭlu* mit *ṭ* s. meine Bemerkung zu *uṭṭulat* Enuma eliš I 82f in MVAG 1916. kala = *eṭlu*, aber auch

= *dannu, aštu,* wird doch wohl dasselbe, nur verkürzte Wort sein wie kalag = *dannu, aštu.* Gegen DELITZSCHS (SGl. 36) ausschließliche Lesung esig dieses letzteren s. bereits SCHROEDER, OLZ 1914, 398f., der mit Recht auf SK Nr. 79 kal-la-ga-mu verweist. S. außerdem auch noch den zwei(!)-sprachigen Text SK Nr. 89, worin Vs.? 8/10 sum. ka-la-ka hé-me-en akkad. [*l*]*u* [*d*]*a-nu-a-ta* entspricht.

Z. 27. In dem Lipit-Ištar-Liede UMBS V Nr. 67 Rs. 5f. wird Lipit-Ištar ebenfalls wie hier und unten I 39. II 7 als dumu ^{d}En-[lil-lá] bezeichnet: ebenso Išme-Dagan in SK Nr. 200, 15.

Z. 28. PA-KAB-DU — vgl. dazu SGl. 72f. — hatte jedenfalls eine auf -g endigende Lesung. Diese war in UMBS V Nr. 106 I 17 angegeben, doch ist dort nur noch [ ]-ig davon erhalten

Z. 30. Zu an had-ê' s. oben Z. 20 (nebst Z. 15) und unten II 10.

Z. 31. dingir-úru-ru (vgl. oben zu Z. 1) hier und II 9 „Stadtgott" doch wohl Bez. des Anu, nicht etwa des vergöttlichten Lipit-Ištar. S. auch BE XXXI Nr. 5 I 17 = UMBS I 1 Nr. 7 I 16, wo „Dun"gi als vom[1] Stadtgott erwählter bezeichnet wird. — Zu izkim-ti = *tukultu*[2] vgl. SGl. 28. Beachte außer der von DELITZSCH bereits angeführten Stelle Eannatum Feldst. A II 10 (B II 13), wo izkim-ti im gleichen passivischen Sinne wie hier gebraucht zu sein scheint, für izkim-ti i. S. v. *tukultu* noch BE XXIX 1 Nr. 1 I 32. 35. III 26. 39 und (als Verbum) II 6. 9, dazu die Anm. 27 (und 43) RADAUS mit weiteren Belegen. Auch an der Stelle Hammur. 91076, 25 (CT XXI 46) Babar en izkim-ti-la-ni-ir möchte ich lieber, wie ebenso auch an unserer Stelle, izkim-ti-la als vollere Form von izkim-ti fassen, anstatt mit DELITZSCH a. a. O. als „Beistand seines Lebens". Als izkim-ti einer Gottheit war Lipit-Ištar auch

1) Auch hier kaum etwa: zum Stadtgott.

2) Nicht *abarakku*, wie THUREAU-DANGIN es faßt.

in dem Liede auf ihn UMBS V Nr. 67 II 3 bezeichnet. Für die Lesung der Gruppe IGI+DUB-TI als izkim ist außer dem von DELITZSCH a. a. O. angeführten Assurvokabular insbesondere auch noch SAI 7142. 11228 zu beachten, weil durch die daselbst verzeichnete, auch von MEISSNER in MVAG 1910, 514f. besprochene Glosse i-iz-ki-im die Lesung izkim gegenüber etwaigem gizkim sichergestellt wird. Das aus diesem izkim entlehnte *iskimmu* findet sich auch — von CLAY verkannt — gleich in der zweiten Zeile[1] der interessanten Nabonid-Inschrift[2] Yale Orient. Ser. I Nr. 45.

Z. 33. Vgl. unten II 3, das sich im Ausdruck auf diese Zeile zurückbeziehen wird. — Zu šàg gú-bi gé-a-na vgl. die, von THUREAU-DANGIN unübersetzt gelassene, Stelle Gud. Zyl. A XXV 21 šàg dingir-re-ne gú-bi-gé-a-ám. Für gú-gé s. SAI 2077 (= *šanāḫu*), auch 4894, doch fraglich, ob hierher zu ziehen; vielleicht besser gú-gé einfach = gú-ge i. S. v. *sanāqu*.

Z. 35. á-sum-ma-mu. Solche direkte Anreden des Gottes an den König in der ersten Person sind in dieser Textgattung sehr beliebt. S. z. B. UMBS V Nr. 74 (vgl. dazu POEBEL, UMBS VI 1, 103), das auch sonst im Ausdrucke unserem Texte nahesteht; BE XXXI Nr. 24 usw. — Es liegt doch wohl gú-bar i. S. v. *ṣēru* „Steppe" vor, nicht etwa i. S. v. *ṣēru* „niederwerfen".

Z. 36. Zu ud gù-di vgl. Gud. Zyl. A XXIII 20. XXV 9; CT XV 15f., Vs. 19. Rs. 7, sowie für gù-di allein Gud. Zyl. A VI 25. VII 25. XX 2; ähnlich gù-nun-di XXVI 21.

1) Es ist zwar sehr verlockend, daselbst *gi-is-ki-im-ma-šú* zu lesen und danach auch die sumerische Aussprache als gizkim anzusetzen. Doch wird man im Hinblick auf das oben erwähnte i-iz-ki-im vielmehr *ketta* oder *kun iskimmašu* „die Richtigkeit seines Vorzeichens" od. ä. zu lesen haben.

2) Vgl. die eingehende Besprechung dieser Inschrift durch KOSCHAKER am Schlusse seines demnächst erscheinenden Buches „Gesetzgebung Hammurapis". Dabei sind zahlreiche Mißgriffe CLAYS bei der Behandlung dieser Inschrift infolge gemeinsamen Gedankenaustausches darüber zwischen KOSCHAKER und mir richtiggestellt.

XXVIII 17. Gegen THUREAU-DANGIN, ZA XVIII 131 Anm. 3, der gù-silim liest, wird doch wohl besser mit DELITZSCH, SGl. 106, trotz der Glosse si-lim zu gù-di in K. 4386 I 56, gù-de als Var. zu gù-dé zu lesen sein. — Es erscheint nicht so ganz sicher, ob wirklich das Zeichen dagal vorliegt. — su-zi = *šalummatu*; ri bzw. da-ri = *ramu*.

Z. 37. Die Lesung úru-ru-zu ist mir die wahrscheinlichste; meine Autographie ist danach etwas zu verbessern. úru-ru hier dann aber wohl sicher = *abūbu*, nicht = *alu*.

Z. 38. níg-si-sá ki-en-gi ki-uri mu-ni-gar, vgl. dazu die jetzt durch Yale Orient. Ser. I Nr. 27 zu vervollständigende Stelle der Lipit-Ištar-Inschrift CT XXI 18 (SAKI 204, 3) II 9ff.: ud níg-si-sá ki-en-gi ki-uri i-ni-in-gar-ra-a.

Z. 39. Abweichend von DELITZSCH, Sum. Gramm. § 80c und SGl. 138 möchte ich die Vergleichungspartikel GIM doch lieber gim als dìm lesen im Hinblick einmal auf die eben doch vorliegende Glosse e-qi-me bzw. e-kin-me zu A-GIM, und sodann auf die phonetisch geschriebenen Varianten zi-gé-in und še-gé-in SK Nr. 2 III 28 zu zid-GIM und še-GIM CT XV 11, 6 (vgl. dazu ZA XXV 202f.).

Z. 40. Die Zeile berührt sich im Wortlaut nahe mit II 30. Die Lesung ist (wie ebenso auch in II 30), da die Zeichen È und MAL auf dieser Tafel zum Verwechseln ähnlich geschrieben werden, nicht völlig sicher; doch ist mir è das wahrscheinlichste. Auch das hinter á-dam stehende Zeichen (gè?, oder eine bloße Verschreibung?) vermag ich nicht mit Sicherheit festzustellen. — á-dam = *namaššū*; ki-gar-ra = *šikittu*. Vgl. zu beidem die Stelle des zweisprachigen Schöpfungsmythus CT XIII 35, 5 *nammaššū ul šakin* = á-dam nu-mu-un-gar-gar(!)[1] und entsprechend am Schluß 37, 38 [*nammaššū išt*]*akan* = á-dam ki mu-un-gar-g[ar(!)]. Vgl. noch Gud. Zyl. A XIV 11 á-dam gar-ra-na, und C. B. M. 1976, VIII 33 á-dam ki-gar-ra. —

1) S. zu dieser Lesung die von mir ZA XXVIII 101 mitgeteilte Variante aus Sm. 91.

ka-ur-sí = *šemû* bzw. *šutešmû*. Vgl. meine Bemerkungen in „Götterliste An = (ilu) Anum" (BSGW Bd. 63 Nr. 4) S. 99 Anm. 2 zu dem Namen der Tašmêt Nin-ka-ur-a-sí-ga nebst den dort aufgeführten Zitaten[1], und s. auch noch BE XXXI Nr. 54, 28 ma-da ... ka-ur-a ne-sí-ki. ka-ur bedeutet in diesem Ausdruck soviel wie *pû edu* „einerlei Rede". Zur Lesung von UR i. S. v. „eins" als ur, nicht als díš s. unten zu III 10.

Z. 41. Die Lesung der auf ganam sìl folgenden Zeichen ist nicht ganz sicher; doch ist mir RU A TA das wahrscheinlichste. Vgl. die ähnlichen Stellen Gud. Zyl. A XIX 24 und besonders Lugalzaggisi II 44.

Z. 42. Der Königsname Lipit-Ištar, wie hier zu Li-bi, so später (II 5) sogar zu bloßem Li abgekürzt. Vgl. zu solchen Abkürzungen z. B. auch die häufige Schreibung ga für gašan in SK Nr. 196.

Z. 43. ḫé-dŭ = *usumu*. Mit dieser Zeile berührt sich nahe die Stelle des Lipit-Ištar-Liedes UMBS V Nr. 67 I 2ff.: sag-íl nun barag-ga ḫé-dŭ ^{giš}gul-sar nam-lugal-la. An Stelle von ^{giš}gul-sar d. i. *pir'u* „Sproß, Schößling" scheint hier šinig d. i. *binu* „Tamariske" und zwar wohl i. S. v. „Tamariskenschößling" und allgemeiner „Schößling" zu stehn. Vgl. für den Gedankengang dieser Stelle auch die Belehnung Ḫammurapi's durch die verschiedenen Gottheiten in seiner Bilinguis (CT XXI 40) und in der Ḫammurapi-Inschrift SK Nr. 209, 15ff.

Z. 45. ga-na bzw. ga phonetische Schreibung des aus gar verkürzten gá = *šakânu*? Oder ga-na für gan (gana) = *riksu* (*rakasu*)? — suḫ nam-ba-an-tum-mu gleichbedeutend mit suḫ nu-tum-mu, das = *la naparkâ* bzw. *lâ muparkû*.

Z. 46. ^{d}En-babar vielleicht nur ein Schreiberversehen für ^{d}Babar, veranlaßt durch das vorhergehende ^{d}En-zu. — še-ir-ka-an-dug = *zu'unu*, s. SGl. 263.

1) SAI Nr. 10950 ist dort natürlich Druckfehler für 10956.

Z. 47. S. für die Lesung egi(r) von SAL+KU außer dem von Delitzsch, SGl. 30 Angeführten auch noch die Glosse e-gi zu SAL+KU in CT XV 22, Vs. 18. — Das DU am Schlusse der Zeile ist doch wohl als -gen (s. Delitzsch, Sum. Gramm. § 189) aufzufassen, obwohl dieser Teil des Textes ja nicht in Eme-sal abgefaßt ist.

Z. 49. Eine etwaige Lesung sa[g]-íl-la statt g[a]íl-la scheint ausgeschlossen zu sein.

Z. 50. níg-tum š[àg], falls so zu ergänzen, = *bibil libbi*; allerdings ist sonst šàg-tum-ma das entsprechende sumerische Aquivalent.

Kol. II. Z. 3. ní-íl = *mutlilu*, s. zu I 7. — níg ḫa-ra vielleicht phonetisch für níg-ḫar-ra im Sinne von *uṣurtu*? Dann wäre allerdings doch bei der Lesung giš-ḫar für *uṣurtu* stehen zu bleiben. S. oben zu I 23. — gu phonetisch für gù?

Z. 7. Zur Bezeichnung des Lipit-Ištar als Kind Ellils s. oben zu I 27. — Zur Ergänzung der Zeile s. Z. 13. — šú-...gar doch wohl = *gamalu*, obwohl hier und ebenso auch in Z. 13 nicht schlecht passen würde: den Lipit-Ištar setzte er ein (gar = *šakanu*) zum Sohne Ellils bzw. zum ^{G}Uraš. Dazu könnte dann die alttestamentliche, besonders deutlich in Psalm 2 zutage tretende Vorstellung von dem (durch Adoption) zum Sohne Gottes eingesetzten irdischen Könige verglichen werden.

Z. 8. S. zu dieser Zeile oben S. 10.

Z. 9. Zu dingir-úru s. oben zu I 1. 31.

Z. 10. Zu an ḫad ê'-a s. oben I 20 (nebst 15) und 30.

Z. 12. Zu „^{G}Uraš" hier und weiterhin als verhüllter Bezeichnung für König Lipit-Ištar s. bereits oben S. 3.

Z. 14. zag...dib, vgl. oben zu I 1.

Z. 15. sag-šer wohl nicht zu sag-šer-še[r] = *mu-še-še-[ru]* CT XVIII 29, 35b zu stellen, sondern eher zu sag-šer...šin-ag = *itta'id* CT XVI 20, 120/121a (vgl. dazu SGl. 262 unter sag šer...šin-ag). — Zu na-nam s. Delitzsch, Sum. Gramm. § 103 und vgl. noch unten II 47.

Z. 16. Für zag . . . íl, das doch wohl vorliegt, vermag ich keine sichere Entsprechung anzugeben; vielleicht ist zag-. . . íl = *ṣirritu* + *našū* und hat eine ähnliche Bedeutung wie zag-dib (s. oben zu I 11 und II 14) „Zügel halten" und allgemein „halten".

Z. 18. Das vierte Zeichen ist doch wohl — gegen meine Autographie, vgl. die Photographie — zu, nicht ba; dann gal-an-zu = *ersu*. — Zu nam-tar-ri-dè vgl. z. B. Gud. Stat. A III 4 nin an-ki-a nam-tar-ri-dè.

Z. 19. Zu An-ni für An-e vgl. DELITZSCH, Sum. Gramm. § 61d. — Hinter gù-zi ist natürlich nochmals mu-na-an-dé hinzuzudenken.

Z. 20. mu-ni-in-maḫ = *uṣīr* bzw. *uṣār*, vgl. Samsuilūna, sum. Inschr. 77 mu-bi ḫu-mu-ni-maḫ = akkad. Inschr. 75 (III 19f.) *šum-šú lu ú-ṣi-ir* — Hinter An-ni — beachte auch die Lücke bis zum Schluß der Zeile — ist wohl abermals ^{d}Uraš-ra gù-zi-mu-na-an-dé hinzuzudenken.

Z. 22. Es liegt doch wohl sicher das zweimal gesetzte Zeichen für *ṣirritu* (CL 8847 bzw. 978) vor. Nach K. 14074, 4 (CT XIX 38) kommt dafür möglicherweise eine Aussprache ganū in Betracht; vielleicht ist aber auch einfach bei eṣṣad (s. dafür SGl. 38) stehen zu bleiben. — Das von mir durch ûŕ wiedergegebene Zeichen ist doch wohl eine gunū-Form zu ûr = *ḫamāmu*.

Z. 24 ^{d}IB ^{d}NIN-IB bzw. ^{d}Uraš ^{d}Nin-urta schwerlich hier etwa als Götterpaar zu verstehen, wie in der großen Götterliste CT XXIV 1, 4f., vielmehr wird die Hinzusetzung von Nin-urta zu Uraš an dieser Stelle auf der oben S. 3 Anm. 2 besprochenen Doppelgängerschaft von Uraš und Nin-urta beruhen. Die Lesung Nin-urta für NIN-IB nach Yale Syllab. 288. — dáḫ = *uṣṣupu* i. S. v. „verleihen".

Z. 25ff. Vgl. die entsprechende Stelle oben I 17ff.

Z. 27. Für dun . . . ag darf wohl dun = *pitū ša nāri* herangezogen werden.

Z. 29. Die Zeile ist ihrem Sinne nach noch recht dunkel. Das erste Zeichen doch wohl šit. šit-gar-ra dann vielleicht

ein Ausdruck wie šit-dú = *paqādu*. — NE vielleicht zu de = *nu-mu-rum* (vgl. SGl. 135) zu stellen.

Z. 30. Vgl. zu dieser Zeile die ähnliche oben I 40 und das daselbst Bemerkte, und beachte insbesondere noch in der bereits dort erwähnten Stelle Gud. Zyl. A XIV 11 die Folge uru-dú-a á-dam gar-ra-na, ebenso auch an der erwähnten Stelle des zweisprachigen Schöpfungsmythus die Folge ê nu-dú = *bītu ul epuš* . . . á-dam nu-mu-un-gar-gar = *namaššu ul šakin*.

Z. 35. sib „Hirt" als Bezeichnung des Königs[1] ebenso noch unten III 2. Vgl. zu „Hirt" in diesem Zusammenhang PAFFRATH, Zur Götterlehre 39f.

Z. 36. Zu šá s. DELITZSCH, Sum. Gramm. § 98. — e = *qibū*; vgl. z. B. auch Ur-„Ninā", Diorit-Platte III (SAKI 6).

Z. 37. Statt me-lám wäre wohl besser me-lím zu lesen. Vgl. außer *me-li-im-mi* Kod. Ḥamm. II 61 auch noch SK Nr. 74 Vs.? 4 me-li-im-zu.

Z. 38. Die Lesung šul, nicht dun (so DELITZSCH, SGl. 152) für *eṭlu*[2] ergibt sich aus Schreibungen wie nam-šul-la SK Nr. 200, 4; MST Nr. 5, 1.[3] nam-šul-la = *eṭlūtu* oder auch *mēṭlūtu*. Daß ein Stamm בטל aller Voraussicht nach, gegen HWB 436, überhaupt nicht anzunehmen ist, habe ich bereits bei PERRY, Hymnen an Sin 22 ausgesprochen. Aber der Babylonier scheint selbst für die Ableitung von *mēṭlūtu* geschwankt zu haben. Denn SBH Nr. 38 Rs. 7 8 hat *mi-it-lu-ti*

1) Bei dieser Gelegenheit bemerke ich, daß die angebliche Bezeichnung Nebukadnezars II. neben *ikkaru* als *mu-ba-ak-ki-ir qarbātim* (s. die Stellen in LANGDON, Neubab. Königsinschr. 104, 18: 176, 18; auch HWB 181b; danach wollte ich auch bei GESENIUS-BUHL[14–16] unter נכר ein ass. *buqquru* „pflügen" annehmen) vielmehr hinsichtlich ihrer Lesung zu ändern sein wird in *mu-ma-ak-ki--ir qarbātim* „der die Gefilde bewässert". Vgl. für diese Verbindung z. B. Sargon, Huit. Camp. Z. 204 *ušamkira qarbāte*.

2) So wird dann in der Tat auch Sb 318 šú-ul (Var. su-ul = ŠUL = [*eṭ-lu*] zu ergänzen sein.

3) Daher dürfte auch der bekannte Königsnamen eher Šul-gi als Dun-gi zu lesen sein!

das Ideogr. nam-nir-ra, was auf einen Zusammenhang mit *etellu* führt, dagegen entspricht in dem zukünftigen KTAR Nr. 111 Vs. 5 einem *mēṭlūtu* das Ideogr. nam-šul[1], das auf Zusammenhang mit šul = *eṭlu* weist. Zu der endgültigen Ansetzung des Stammes von *eṭlu* mit *ṭ* s. oben zu I 26.

Z. 40. gú-giš-gar wohl mit DELITZSCH, Sum. Gramm. § 20b, SGl. 103 oben für gú-ki-šù-gar = *kanāšu*.

Z. 42. Vgl. hierzu die ganz ähnlich lautende Stelle C. B. M. 19795, I 7: dingir kalam-ma-gè giš lugal gal-bi šú-im-ri-ri-e-dè und sachlich vielleicht Gud. Zyl. A III 11 ^{giš}gír-gal-mu me zag-mu mu-uš, wobei wohl nicht an ein „Schwert" (gír-gal = *namṣaru*), sondern eher an einen hölzernen „großen Blitz" (gír-gal = *birqu rabū*) zu denken ist. — ri-ri wohl = *šumqutu*.

Z. 43. ka šú-gál = *labānu appi*.

Z. 45. níg-gi-na auch in dem Lipit-Ištar-Texte UMBS V Nr. 67, Rs. 7 begegnend. níg-gi-(na) und níg-si-sá (= *kettu* und *mēšaru*) wie hier z. B. auch UMBS V Nr. 74, Rs. VI 10f. nebeneinanderstehend; ähnlich BE XXXI Nr. 4 Rs. II 4; Nr. 5 Vs. I 24f. (níg-si-sá und ka gi-na).

Z. 46. Zu ^{d}Babar-gim gub-ba vgl. ^{d}Babar-gim gub in dem Lipit-Ištar-Texte UMBS V Nr. 67 Vs. 5.

Z. 47. Vgl. z. B. von Ḫammurapi CT XXI 44, 13f.: ^{d}Ninni ki-àg-gá-ni-ir, von „Dun"gi C. B. M. 11065 Vs. I 20f.: „Dun"-gi ^{d}Nin-líl-lá ki-àg šàg-ga-na. — Zu na-nam s. oben zu II 15.

Z. 50. Zu der Rolle Nippurs in diesem Zusammenhang s. bereits oben S. 2. — Beachte in En-líl^{ki} die eigenartige verkürzte Schreibung des Zeichens ki, die sich öfters gerade bei ki als nachgesetztem Ortsdeterminativ findet, aber auch

---

1) Die Stelle lautet: ud tur-ra-zu-ta nam-šul-l[a-zu-šù] ê dub-ba-a ni-ti-li-[ ] = *ultu ū-um ṣi-ḫi-ri-ka a-di meṭ-lu-t[i-ka]* (bis zu deinem mannbarwerden) *ina bīt ṭup-pi a[š-ba-ta]*. Durch den Zusammenhang ist eine etwaige Lesung *be-lu-t[i-ka]* ausgeschlossen. Vermutlich ist auch sonst an der einen und andern Stelle, wo man *be-lu-tu* zu lesen pflegt, statt dessen vielmehr *meṭ-lu-tu* oder *meṭ-lu-tu* zu lesen.

abgesehen davon; s. noch unten zu III 11. — Zu sag-íl-la gub-ni beachte sag-íl-la mu-gub BE XXXI Nr. 4 Rs. II 1. 5. 9. Wie LANGDON daselbst zu der Übersetzung „was established by selection" kommt, ist mir nicht recht klar. Vgl. zu sag-íl als Epitheton Lipit-Ištar's oben zu I 4. — Zu Dur-an-ki in Nippur s. unten zu III 31.

Kol. III. Z. 1. Das letzte Zeichen in dieser Zeile wird nicht etwa das anderwärts wohl so ähnlich geschriebene Zeichen BU sein, das in unserem Texte (s. z. B. III 18) vielmehr in der üblichen Weise geschrieben wird; sondern es wird sich um das aus BAB+BAB gebildete Zeichen dîm für *rubbū, šurbū, sanāqu, eṣēru* handeln, das auch mit dem Zeichen KUL für „Same" zusammengeworfen worden zu sein scheint. Vgl. dazu die Stellen in CL 1665. 1165f. SAI 662. 10100. 10172; auch SGl. unter dim V. Wie IV R 15, 19/20a (= CT XVI 44, 82); 15*, 3b (= CT XVI 45, 134) statt der gewöhnlichen Verlängerung -ma oder -má vielmehr -ga erscheint, so hat auch in C. B. M. 2354 Vs. II 4 ein genau wie das in unserem Texte aussehendes Zeichen die Verlängerung -ga, was die Gleichsetzung desselben mit dîm seinerseits unterstützen dürfte. Als Bedeutung scheint dann hier *eṣēru* oder *sanāqu* am besten zu passen, wofür auch die Zusammensetzung šú . . . dîm spricht (vgl. dazu SGl. 138 unter šú-dim bei dim II). Die Verlängerung -gi weist šú-dîm SK Nr. 79, 5 auf.

Z. 2. Zu ní-íl = *mutlillū* s. oben zu I 7. — Zum Gedanken vgl. die ähnliche Stelle bei Sinidinnam Tonnagel B 23 (SAKI 210).

Z. 5. Abgekürzt und nach der vorhergehenden Zeile zu vervollständigen.

Lied für Ištar.

Z. 8. Vgl. den ähnlichen Liedanfang SK Nr. 8 II 22 a-a-mu an a-r[a-DU ki] a-ra-DU. — a-mu wie z. B. auch Gud. Zyl. A III 7. 8. — ma-an-ṣi-ìm „er hat mir gegeben" wie z. B. auch Samsuilūna-Inschr. sumer. II 1 ma-an-sum = akkad. I 19 (*jāti*) *idinnam*. So auch ma-an-sum i. S. v.

„er hat mir gegeben" wiederholt in der Utuḫegal-Inschrift (RA IX 112ff. X 98ff.) II 26. III 3. 27. IV 2.

Z. 10. Vgl. III 40, wo diese Zeile wörtlich wiederholt wird. — ur-ra = *ištēn*. Daß UR-bi = *ištēniš* nicht mit DELITZSCH, SGl. 140 (vgl. Sum. Gramm. § 86 zu 1) díš-bi zu lesen ist, sondern ur-bi, ergibt sich schon aus Schreibungen wie ur-ri-eš = *ištēniš* SBH Nr. 44 Rs. 29; Nr. 43 Vs. 4 usw. — da-di = *šanānu*; vgl. SGl. 141f. unter da(b)-du(i). Ähnlich ist der Ausdruck z. B. in der Ištarhymne SK Nr. 28, 12f. (und Dupl. K. 257): gašan me-en(gen) šú-mu-ta šú di-a nu-gál(ma-al) (*bēliku itti qātija qātu ša iššannanu ul ibašši*), gašan me-en(gen) me-ri-mu-ta me-ri di-a nu-gál(ma-al) (*bēliku itti šēpija šēpu ša iššannanu ut ibašši*), oder SBH Nr. 56, Rs. 53ff.: a-ba mu-un-da-ab-di-a e-ma-[·] (*mannu išannanni jāti*), a-ba mu-un-da-ab-sé-gi e-ma-[·] (*mannu umaššalu jāti*).

Z. 11. Zur eigenartigen Schreibung von ki s. oben zu II 50, hier also auch ohne daß ki Ortsdeterminativ wäre.

Z. 13f. Vgl. hierzu die Selbstaussage der Ištar SK Nr. 28, 7 an-na ù-mu-un-bi me-en ki-a ga-šá-an-bi me-en „im Himmel Herr bin ich, auf Erden Herrin bin ich"; ähnlich spricht sie ebd. 23f. von ihrer nam-ù-mu-un „Herrenschaft" und nam-ga-šá-an „Herrinnenschaft". Auch in SK Nr. 129 Vs. 3. 5 sagt die Gašan-anna von sich: ga-šá-an-bi-gen „ihre Herrin bin ich" und [ù-m]u-un-bi-gen „ihr Herr bin ich."

Z. 15. Das erste Zeichen der Zeile ist doch wohl dasjenige für mê (*taḫazu*) „Schlacht". Vgl. Gud. Stat. B VIII 59f.: ^{d}Ninni nin mê-gè. — Zu der eventuellen Ergänzung [giš-r]u vgl. SGl. 178 unter giš-ru (*pitpanu*).

Z. 16. So verlockend es an und für sich auch erscheinen könnte, für mar-ùru hier die Bedeutung *išpatu* „Köcher"[1]

1) S. dazu THUREAU-DANGIN, SAKI 70 Anm. k zu Gud. Stat. B VI 41, auch dens. schon in ZA XVI 35f. Anm. 5. mar-ùru „Köcher" erscheint Gud. Zyl. A VI 20; Zyl. B XIV 5 neben ti „Pfeil"; desgleichen in dem Ištarlied SK Nr. 29, 12.

anzunehmen, so ist doch hier bei der Bedeutung *abūbu* stehen zu bleiben im Hinblick auf das parallele [r]i-ḫa-mun = *ašamšutu*.

Z. 17. Die folgenden vier Zeilen enthalten die namentlich in Ištarhymnen und -Epen (ebenso auch in der folgenden „Ninā"-Hymne IV 1ff.) in allerlei Abwandlungen mehrfach wiederkehrende Schilderung der Bekleidung einer Göttin oder eines Gottes. S. dazu, außer unten IV 1ff., insbesondere das Tamūz-Lied SK Nr. 2 II 10ff. = RA VIII 161ff. Vs. II 23 (50)ff. (men (*agū*) und sag (*rēšu*), túg-me (Var. síg-ba)[1] (*lubuštu* bzw. *ṣubātu*) und bar (*zumru*), ^{giš}gišdar (*ḫaṭṭu*) und šú (*qātu*), ^{kuš}e-sir^{2} (*šēnu*) und gír (*šēpu*)); ferner die bekannte Szene mit der Abnahme der Kleider in der „Höllenfahrt der Ištar", so auch in deren altsumerischer Rezension UMBS V Nr. 23.[2]

Z. 19. túg-me azag wie hier und an den im Vorstehenden genannten Parallelstellen wird wohl auch BE XXXI Nr. 4 Rs. II 14. 15 zu lesen sein statt des von Langdon in der Autographie und in der Umschrift gebotenen túg-bar azag.

1) Von Langdon in seiner Bearbeitung dieses Textes in RA XII (1915) 37 völlig mißverstanden; ebenso die Stelle unmittelbar vorher, Z. 21f. (48f.), wo nicht von „mission (ḳin)" und „shekel (gìn)", von „labour (aga)" und „tribute (máš)" die Rede ist, vielmehr von Mutterschaf (sìl) und Lamm (ganam), von Ziege (úz) und Zicklein (máš).

2) Daß es sich bei diesem Texte um eine altsumerische Rezension von Ištars Höllenfahrt handelt, hatte Poebel bereits im Jahre 1913 im Museum Journal, Philadelphia, Vol. IV 47, mit klaren Worten ausgesprochen. Es liegt daher von seiten Langdons, PSBA 1916, 55ff. (The Sumerian Original of the Descent of Ishtar) keinerlei neue Entdeckung vor. Übrigens hat Langdon dabei ganz übersehen, oder wenigstens mit keinem Worte erwähnt, daß nicht nur der von Poebel jedenfalls mit Absicht unmittelbar dazu gestellte vorhergehende Text Nr. 22 aufs engste damit zusammengehört (so auch Ungnad in Americ. Journ. of Theology 1916, 290 Anm. 2), sondern daß auch die von ihm selbst veröffentlichten Texte BE XXXI Nr. 33 und 34 eng damit verwandt sind (vgl. auch darin die Schilderung der Bekleidung der Ištar Nr. 33 Vs. I 16—24 = Nr. 34 Vs. 15ff.).

Z. 21. Zu den nächsten vier Zeilen ist die Stelle in der Ištarhymne SBH Nr. 56 Rs. 9—18 Duplikat. Die etwas kühne Ausdrucksweise dieser Zeilen will doch wohl dem Sinne nach besagen, daß Ištar als männliche bzw. weibliche Anführerin des gesamten Götterkreises gedacht ist. Dabei sind für Ištar sowohl als auch für die Götter Vergleiche mit Tieren verwendet.[1] — Die akkadische Wiedergabe dieser Zeile im Duplikat lautet, soweit erhalten: *ilāni iṣ-ṣu-ru.* — Zu me-e mu-tin gen vgl. SK Nr. 26 Rs. V 13 má-e mu-tin me-en (d. i. *anāku zikaru*) parallel mit má-e kal me-en (d. i. *anāku eṭlu*); ähnlich ebd. 5. 20; vgl. auch Nr. 167, b, 4.

Z. 22. Dupl. dŭ-dŭ-meš statt di-da-meš mit der akkad. Übersetzung ^{d}*A-nun-na-ku it-tak-ki-pu.* — Zu sun = *rīmu, rīmtu* vgl. die akkad. Wiedergabe unserer Stelle in den folgenden Zeilen im Dupl. und s. noch SAI 6725, auch 3068 u. 11178. Die Lesung sun empfiehlt sich wegen des vermutlichen Zusammenhangs mit Nin-sun(-na).[2]

Z. 23. Es ist fraglich, ob das Dupl. zu [sun zi]-da zu ergänzen ist, oder etwa zu [sun zi ad]-da; statt ^{d}En-líl-lá daselbst ^{d}Mu-ul-[líl-lá]. Akkad. Übersetzung: *ri-im-tum ša-qu-ti.*

Z. 24. Zu ù s. DELITZSCH, Sum. Gramm. § 97. — sag-uš des Duplikats ist gewiß nur ein Versehen für sag-gá, das auch Z. 17 daselbst bietet. — Dupl. di-a-bi statt di-a-ni. Akkad. Übersetzung daselbst: *ri-im-[tum ša]-qu-ti a-l[i-kat*

1) Vgl. dazu auch die in unserem Texte nicht mehr folgende Zeile 19/20 der Variante: ^{d}A-nun-na e-ṣi-gim dib-a gal-ušu-bi ge[n] = ^{d}*A-nun-na-ku* [*ki-ma ṣi*]*-e-ni ir*(?)*-te-'-ú* [*ušumgallatsunu anāku*].

2) So auch THUREAU-DANGIN, SAKI 204 Anm. k zu ê-gê-bár (!) en Nin-sun-zi(d) der Lipit-Ištar-Inschrift CT XXI 18, 30 (Forts. nach Yale Orient. Ser. I Nr. 27: en ^{d}Nin-sìr Urum^{ki}-ma). S. auch Gud. Zyl. B XXIII 19ff., wo Nin-sun-na anscheinend bezeichnet wird als áb zi(d)-dè „heilige Kuh". Beachte übrigens für Nin-sun-na auch die Eme-sal-Form Ga-šá-an-sun-na SK Nr. 123 Rs. II 7; BE XXXI Nr. 1 II 5, die ja auch schon aus Gašan-sun II R 59, 25 d bekannt war. RADAU, BE XXX 1, 46 will den Namen von sun = *ubbubu, ebbu* aus erklären.

maḫ-ri]. Dahinter nun noch in dem Dupl. die in unserem Texte fehlende Zeile, die auch eine bloße Variante zur vorhergehenden darstellen wird: gašan gen sun zi sag-gá di-bi-. [·] mit der Übersetzung: *be-el-ku ri-im-*[*tum ša-q*]*u-tum ša ina maḫ-ri i*[*l-la-ku*].

Z. 25. Vgl. für -da-mu-dè Delitzsch, Sum. Gramm. § 120b.

Z. 26. Die Übersetzung dieser mir wenig klaren Zeile stellt einen bloßen Versuch dar, wobei ich bei mu-šú-li-ne an einen Zusammenhang mit ^{giš}šú-deš = *mēdilu* dachte.

Z. 29ff. Mit der hier folgenden Aufzählung (A) von Ištar-Heiligtümern in den verschiedenen Städten Babyloniens berührt sich sehr nahe der Text auf Kol. I der Übungstafel[1] UMBS V Nr. 157[2] (im Folgenden durch B bezeichnet), die wohl einen ähnlichen Ištarhymnus wie unsern vorliegenden zur Grundlage hat.[3] Die Anzahl der Städte und Heiligtümer ist dort noch eine größere (16), als in unserem Texte (11), während andererseits einige auch wieder in B fehlen, die in A vorkommen. Die Zeilen endigen in B durchweg mit má-a-kam „mir zugehörig". Beachte ferner II R 61, wo in Nr. 2 und 3 bis zu 66 Namen von Ištar(!)-Tempeln aufgezählt werden (s. dabei für die Fortsetzung von Nr. 3, für den 19. bis 35. Tempel, die Veröffentlichung des neuen Stückes durch Pinches in PSBA XXII (1900), 365).

Z. 29. Auch in B steht Uruk mit È-an-na, wie ja auch zu erwarten, an erster Stelle. Es folgt dort Uru mit È-sal.tuk-na, Babilu mit È-tùr-kalam-ma, Sippar mit È-babar. Beachte für Ištar als *rubatu bēlit E-anna* auch

1) Daß es sich um eine solche handelt, zeigt klar Kol. II, die ein Stück aus einer ganz andern Textgattung, einem epischen akkadischen Texte, bietet; wieder eine andere Textgattung scheint auf der Rückseite vertreten gewesen zu sein.

2) Dazu noch das kleine Fragment Nr. 158.

3) Vgl. auch schon Poebel selbst zu diesem Texte in OLZ 1915, 130f., speziell zu dem lokativischen -a bei den Ortsnamen.

die phonetische Schreibung e-gi ka-šá-an Ê-a-na SK Nr. 4 I 32. II 23.

Z. 30. Der hier nicht ausdrücklich genannte Ištartempel von Ḫallab war nach Ḫammur. CT XXI 44, 17 Ê-zi-kalam-ma. — Desgleichen lautete der hier nicht genannte Name des Ištartempels von Kullab[1] nach B 11 Ê-igi-dù-a. — Es scheint nicht Kul-àb^{ki} dazustehen, sondern Kul-àb-ba. Vgl. zu phonetischen Schreibungen dieses Stadtnamens außer der bereits von THUREAU-DANGIN, RA IX 119 aus AO 4334 Vs. I 7 (Nouv. Fouilles de Tello, S. 209) notierten Schreibung Ku-la-ab auch noch SK Nr. 3 II 21. 22 ka-šá-an éš-ga-la Ku-la-ba; ferner UMBS V Nr. 131 I 13 [K]u-ul-a-ba (unmittelbar hinter Ú-ru-uk).

Z. 31. Diese Stelle (s. auch oben II 50) lehrt, daß Dur-an-ki in Nippur speziell Name eines Ištarheiligtums daselbst war.[2] Vgl. über Dur-an-ki in Nippur HOMMEL, Grundr.^{2} 351 Anm. 2.[3] Auch an der Stelle Kod. Ḫamm. I 59 möchte ich daher lieber, wie von Anfang an geschehen, in Dur-an-ki die Bezeichnung einer Örtlichkeit und zwar mit HOMMEL a. a. O. einen Doppelnamen Nippur-Duranki sehen, als mit UNGNAD eine appellativische Bezeichnung (*rikis šamē erṣitim*).[4] In B fehlt auffallenderweise gerade Nippur mit

1) Zu dieser auch von FÖRTSCH, OLZ 1915, 369 angenommenen Lesung s. bereits meine Bemerkungen in ZA III (1888), 97.

2) Auch in der Forts. zu II R 61 Nr. 3 (s. o.) wird Ê-dur-an-ki als 24. Ištartempel genannt. In der Gašan-Isin(Gula)-Hymne 80-7-19, 126 (MACMILLAN Nr. 11 in BA V) erscheint Dur-an-ki als Tempel dieser Göttin. Dur-an-ki hinter Isin auch wohl in SK Nr. 5 Vs. II 26 unter den Kultheiligtümern Ellils genannt.

3) Daß Dur-an-ki, wie in Larsa beim dortigen Šamaštempel, auch in Nippur gerade der Name des Tempelturms des Ekur-Tempels gewesen sei, ist eine, soviel ich sehe, durch nichts zu erweisende, wohl auf HILPRECHT, Explor. in Bible Lands 462, Ausgrab. im Bêl-Tempel 68 zurückgehende Behauptung, die jedenfalls an II R 50, 4 ab keinen Anhalt hat.

4) Daß dies, wie schon JENSEN, Kosmol. 485 ausgesprochen hat, die Wortbedeutung des Namens Duranki ist, bestreite ich damit natürlich nicht.

seinem Ištarheiligtum, falls es nicht etwa gerade in der letzten, am Anfang weggebrochenen, Zeile 20 gestanden hat.

Z. 32. Ê-SAL.TUK-na als Ištartempel in Ur; so auch B 2. Erwähnt, aber ohne Namensnennung, wird ein Ištartempel in Ur von Urbau Statue IV 9; Steintaf. III 1. Ein SAL.TUK erscheint auch unter den Kultstätten Ellils in dessen Hymnen, s. SK Nr. 5 Vs. II 27 und die Parallelstellen Nr. 10, 15; Nr. 8 Vs. II 9. Vgl. ferner CT XV 7, 26; 24, 7 und die Parallelstelle SK Nr. 25 VIII 54. Vgl. vielleicht auch den Tempelnamen Ê-NI.TUK-na II R 61, 9c, sowie Ê-NI.TUK^{ki}-na in K. 4714 (PSBA 1900, 367). SAL.TUK demnach vielleicht ebenso wie NI.TUK als dilmun zu lesen?

Z. 33. In B 13 Ê-KU-nin-azag. Ê-KU-nin-azag als Tempel (der Ištar) in Girsu ist auch durch II R 61, 34 gh bezeugt.

Z. 34. Ê-sar-ra als Ištartempel von Adab ebenso auch in B 7 genannt.

Z. 35. Kiš mit Ḫarsagkalama fehlt anscheinend in B. Zu Ḫarsagkalama als Ištartempel in Kiš s. II R 61, 15 gh (ergänzt nach Strassmaier, Alph. Verz. 3259): Ê-ḫar-sag-kalam-ma = *bītu XXXIV ša Kiš*[^{ki}]. In Kod. Ḫamm. II 67 erscheint er als *bi-tim Ḫar-sag-kalam-ma*. Desgleichen wird er II R 50, 13 ab genannt, wo der Name seines Tempelturms Ê-kúr-maḫ lautet. Dagegen ist der II R 61, 33 cd als 16. Ištartempel genannte Ê-ḫar-sag-kalam-ma wohl ein anderer.

Z. 36. Das in B 14 zum größeren Teile abgebrochene Ideogramm des Ortsnamens ist jedenfalls nach unserer Stelle zu ergänzen. amaš-ê-azag dort ist natürlich dasselbe wie amaš-azag-ga an unserer Stelle. Da II R 61, 36 gh Ê-amaš-azag als Name des Ištartempels von Dēr (Dūr-ilu) erscheint, so wird der an unserer Stelle vorliegende Ortsname Ununíg.pa^{ki} wohl eine ideographische bzw. die sumerische Schreibung für dieses Dēr (Dūr-ilu) sein, wenn mir auch eine solche anderweit nicht bekannt ist.

Z. 37. Zur Lesung Akšak für UD.BAN^{ki} s. Unger und Weissbach, ZA XXIX 185; Landsberger, OLZ 1916, 34f. —

Für an-za-gár in Akšak bietet B 8 Ê-an-za-gár. Derselbe Ištartempel Ê-an-za-gár wird auch II R 61, 2 g genannt. an-za-gár ist bekanntlich = *dimtu* „Pfeiler".

Z. 38. Für ib-gal in Umma bietet B 12 Ê-ib-gal. Ein ib-gal als ein Teil des E-anna-Tempels der Ištar in Girsu ist für die altsumerische Zeit vielfach zu belegen; s. besonders die Ur-„Ninā"-Inschriften und THUREAU-DANGIN, Stèle de Vautours S. 44 Anm. 4 zur Geierstele Vs. IV 23, sowie dens. in RA VII 108 Anm. 4. Nach unserer Stelle hatte Ištar also auch in Umma ein Heiligtum des gleichen Namens.

Z. 39. B 9 bietet Ê-ul-maš für ul-maš.

S. 40. S. zu Z. 10, mit der diese Zeile übereinstimmt.

Z. 41. Zur eventuellen Ergänzung bal-bal-e s. oben S. 11.

Lied für „Ninā".

Z. 42ff. Der Name der Göttin, an die das folgende Lied gerichtet ist, ist seiner Lesung nach immer noch unsicher. Meist wurde sie bisher wegen der Gleichheit ihres Ideogramms mit demjenigen für *Ninā*, die Stadt Nineve, Ninā gelesen, jedoch ohne zureichenden Grund. HOMMEL hat dagegen an verschiedenen Stellen, insbesondere neuerdings in seiner Schrift „Die Schwur-Göttin Esch-ghanna und ihr Kreis", Anhang zu MERCER, The Oath in Babyl. and Assyr. Litterature, Paris 1912, die Lesung Ešḫanna verteidigt, indem er sie zugleich als eine ältere Namensform für die Göttin Išḫara erklärte. Doch vermag ich, trotz mancherlei Bestechendem, das sich in den Ausführungen HOMMELS findet, den Beweis für die Lesung Ešḫanna noch nicht als zwingend anzuerkennen.[1] Ich bleibe daher einstweilen noch bei der provisorischen Lesung „Ninā".[2] Über diese Göttin in sachlicher Hinsicht s. reichhaltiges Ma-

1) Ungehörig, schon in der Form, ist jedenfalls die Art, wie FRANK in ZDMG 68, 216ff. die Ausführungen HOMMELS als so gut wie belanglos beiseite zu schieben sucht.

2) Auch auf die Glosse na-maš-še CT XXIX 46, 25, die UNGNAD, ZDMG 67, 178 als maßgebend für die Lesung des Namens der Göttin anzunehmen geneigt ist, möchte ich nicht allzu viel geben.

terial bei Hommel a. a. O., ferner bei Paffrath, Zur Götterlehre der altbab. Königsinschr. 138 ff., Förtsch, Religionsgesch. Unters. z. d. ältest. bab. Inschr. I 65 ff., Landsberger, Kult. Kalender I 48 ff., Deimel, Panth. Bab. Nr. 2749. Auf eine besonders enge Verbindung der Göttin „Ninā" gerade mit Ištar (Innana) weist übrigens außer dem Umstand, daß der Name der Ištar-Stadt Ninā (Nineve) mit dem für die Göttin „Ninā" üblichen Ideogramm geschrieben wird, auch noch die Tatsache hin, daß in dem oben wiederholt angeführten Texte UMBS V Nr. 157, Z. 17 Ê-sirara als Tempel der Ištar (Innana) in [„Ninā"^{ki}] aufgeführt wird, während sonst aus den altsumerischen Inschriften Ê-sirara[1] als Tempel der „Ninā" in „Ninā"^{ki} bekannt ist. — Weitere altsumerische Hymnen an „Ninā" sind UMBS I 1 Nr. 3 und MST Nr. 22. In dem letzteren wird, wie auch Radau S. 385 schon angibt, auf die Beziehung der „Ninā" nicht nur zu den Vögeln, sondern auch zu den Fischen (Kol. IV 12) angespielt, eine Beziehung, die in unserem Liede ganz besonders hervortritt und die ja auch dem Ideogramm der Göttin zugrunde liegt. Diese enge Beziehung der „Ninā" zum Meere und zu den Fischen tritt auch anderwärts zutage, wenn auch nicht in dem starken Maße wie in dem vorliegenden Liede. So schon darin, daß diese Göttin zum Kultkreis von Eridu gehört, was aus ihrer Bezeichnung als „Kind von Eridu"[2] hervorgeht. So wird sie bei Ur-„Ninā", Urukagina und Gudea in enger Verbindung mit ihrem heiligen Kanal, speziell auch mit ihrer Barke[3] genannt. Ein Tempel von ihr führt den Namen Ê-engur. Ihr

1) Daß in diesem Tempelnamen sirara die Lesung für die ganze Gruppe, einschließlich des letzten Zeichens (šum als Var. für šir), ist, beweist, außer der längst bekannten Stelle in CT XI 35 (= V R 23, 31 ef) auch der Wechsel dieser Gruppe in CT XV 22, 6 mit der phonetischen Schreibung si-ra-ra an der annähernden Duplikatstelle SK Nr. 2 IV 18.

2) Gud. Zyl. A II 16; XX 16 usw. In späteren Texten wird sie auch direkt als Tochter Ea's bezeichnet.

3) Gud. Zyl. A II 4. IV 3 (mà-gûr).

Emblem stellt wahrscheinlich einen Schiffsteil dar[1], und die Quellen und Wasserläufe sind ihr zugeeignet.[2]

Kol. IV. Z. 1ff. Zu den folgenden, wie zu der ergänzten vorhergehenden Zeile vgl. die ähnliche Stelle in dem vorhergehenden Ištarlied Kol. III 17ff. und die dort angeführten Parallelen.

Z. 2. Das wie QA aussehende Zeichen hinter gìr-na ist wohl nur ein Schreiberversehen statt des folgenden mu.

Z. 3. NE hinter kû hier und in Z. 11, vgl. auch Z 5, doch wohl die Postposition -dè, nicht etwa das Pluralelement -ne. Vgl. zu dieser Zeile im übrigen Z. 18. Danach entspricht šàg-ga-na hier wohl auch dem šá dort (und in Z. 16); vgl. auch šàg-gé in Z. 6. Zum Wechsel in der Schreibung šá und šà bei dieser hervorhebenden Partikel vgl. DELITZSCH, Sum. Gramm. § 98 und die Beispiele in § 145a, erster Absatz, § 184, § 184dα.

Z. 4. Die auf kû folgende Gruppe ist mir nach Lesung und Bedeutung nicht recht verständlich. Anscheinend beginnt sie mit mà „Schiff", dann mà-ar, oder mà-?-ri?

Z. 5. Ob das auf kû folgende Zeichen wirklich bi ist, erscheint nicht ganz sicher.

Z. 6. Zu šàg-gé vgl. zu Z. 3.

Z. 7. Zu gigri (für girgiri) = *ṭebû* s. SGl. 89. Ähnlich steht in SK Nr. 2 IV 20 bi-ib-ri gegenüber bir-bir-ri an der annähernden Duplikatstelle CT XV 22 Vs. 8. — kar-ri wohl i. S. v. *munnarbu*.

Z. 8. Vgl. zu dieser Zeile die ähnliche Stelle CT XV 7, 27 = 24, 8 = SK Nr. 25 VIII 55; desgleichen CT XV 11, 24 = SK Nr. 2 III 45.

Z. 9. Vgl. Z. 16.

1) So, falls û azag Gud. Zyl. A XIV 23, was allerdings durch den Zusammenhang nahegelegt wird, mit THUREAU-DANGIN, ZA XVII 193 als *ḫinnu* (*elippi*) zu deuten ist. Doch könnte für û auch die Bedeutung *rikbu* als eines Teiles der Schöpfmaschine in Betracht kommen, was ja ebenfalls zu „Ninâ" als Herrin der Gewässer nicht übel passen würde. S. zu û = *rikbu* Ḫarra-ḫubullum V Kol. III 59 (MEISSNER, Assyriol. Forsch. I 25).

2) Gud. Zyl. A XIV 19ff.

Z. 10. gab-gab wohl = *turruṣu*.

Z. 11. Zu -dè s. oben zu Z. 3. — sar-sar wohl = *ṭarādu* oder *kuššudu*.

Z. 12. dal-dal = *naprušu*, *šitaprušu*. Vgl. zu dieser Zeile SBH Nr. 56 Rs. 43/44: *ina taḫazi kīma sinunti att*[*apraš*] (= mi-ni-íb-dal-[dal]).

Z. 13. Vgl. hierzu das oben über die Erwähnung der Barke[1] der „Ninā" bei Gudea Bemerkte.

Z. 14. Von „Hörnern" (si, *qarnu*; si-si, *qarnāti*) des Schiffes ist bekanntlich Ḫarra-ḫubullum IV Kol. VI 26f. die Rede. DELITZSCH, Handel u. Wandel in Altbabylonien 45 Anm. 8 vermutet für *qarnu* die Bed. „Segelstange, Rahe" und vergleicht dazu den analogen Gebrauch des griech. κέρας, κεραία.

Z. 15. Ob das zweite Zeichen in dieser Zeile wirklich amaš ist, ist fraglich; es wäre dann jedenfalls eine ziemlich stark abweichende Variante zu dem Zeichen, das in Kol. III 36 sicher amaš darstellt. Zu amaš (*supūru*) in Verbindung mit „Ninā" vgl. übrigens Gud. Zyl. A IV 9. — Das vorletzte Zeichen der Zeile ist doch wohl RU, nicht etwa KAB.

Z. 16. Vgl. zu Z. 9 und speziell für šá zu Z. 3.

Z. 17. ud ^{d}Nanna (*ṣīt arḫi*) könnte nach CL 7807 (vgl. SAI 5817) auch durch id wiedergegeben werden. — ka-zal = *tašīltu*.

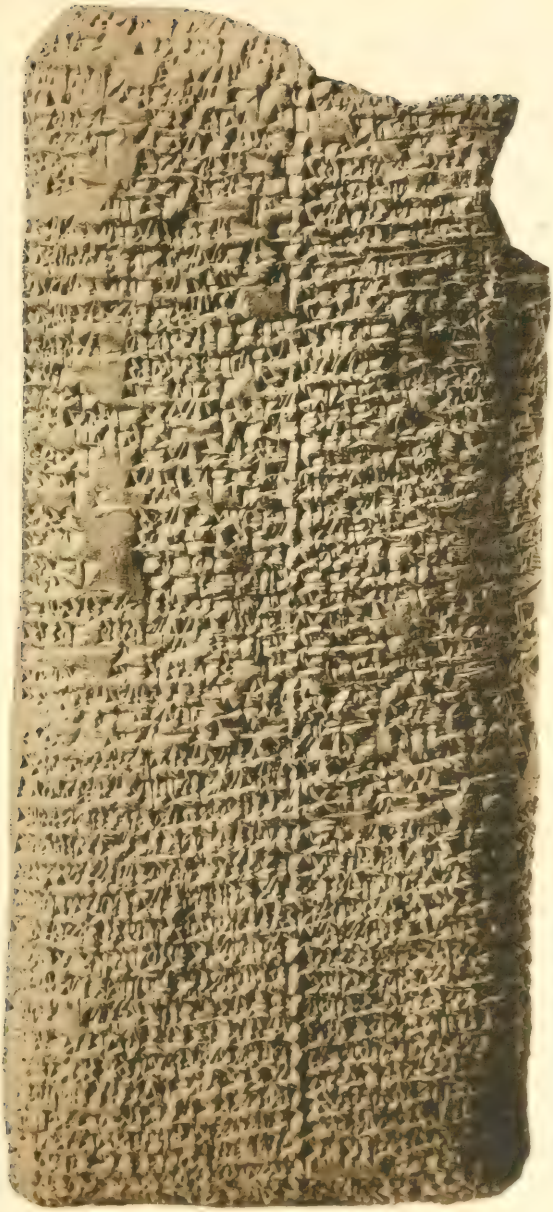
Z. 18. Vgl. zu Z. 3.

Z. 19. Zur Lesung mu-ud-na, nicht mu-ut-na, wegen mu-ud-da-na-zu SK Nr. 123 Rs. II 9 s. LANGDON, RA XII (1915), 35 Anm. 7.

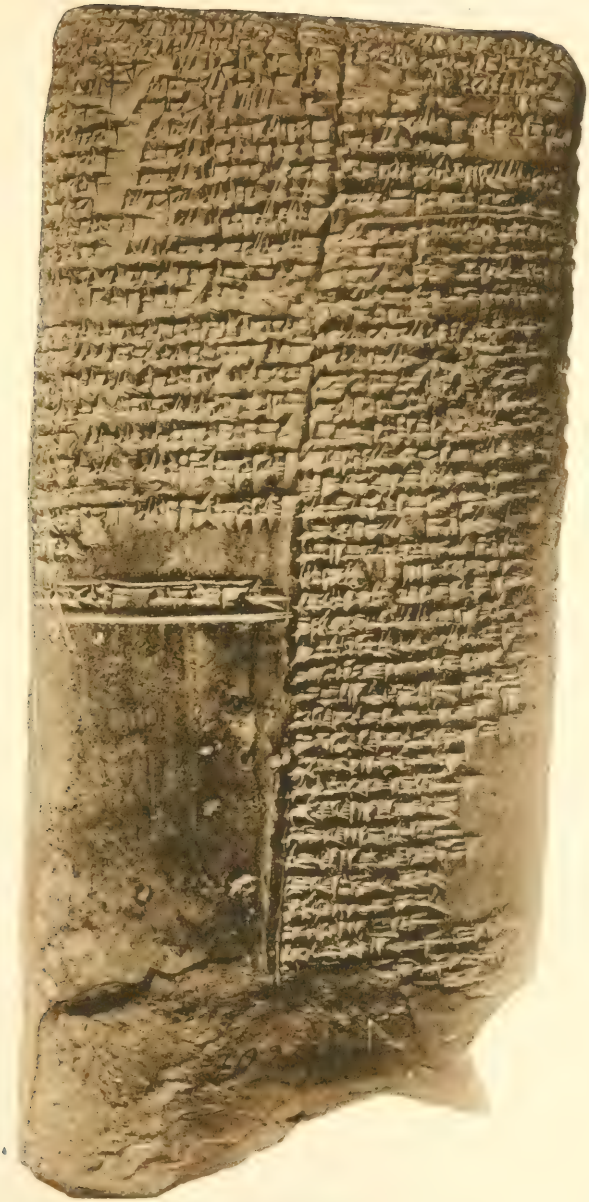
Z. 21. Es liegt wohl doch ê „Haus" vor, nicht mà „ich", für das man in diesem Texte — s. zu Z. 13 — ja auch eher me-e erwarten würde. — Diese und die folgende Zeile stellen jedenfalls Abkürzungen dar und zwar von Zeilen, die gleichbedeutend bereits an dem (weggebrochenen) Anfang des Textes gestanden hatten.

Z. 22. Zu bal-bal-e s. oben S. 11 und vgl. zu III 41.

1) Aber auch andere Götter hatten Barken (mà-gûr), so Bau Gudea Stat. D III 3ff.



VAT 7025 Vorderseite.



VAT. 7025 Rückseite.

SITZUNG AM 5. FEBRUAR 1916.

Herr Partsch trägt den ersten Teil einer Untersuchung über die Grenzen der Menschheit: die antike Oikumene, vor; gedruckt im 2. Heft der Berichte.

Herr Brugmann trägt vor: Über *Εἰρήνη*. Eine sprachgeschichtliche Untersuchung, Herr Keil: Über *Εἰρήνη*. Eine philologisch-antiquarische Untersuchung. Die Abhandlungen sind im 3. und 4. Heft der Berichte gedruckt.

SITZUNG AM 6. MAI 1916.

Herr Sievers berichtet über eine von Professor Leitzmann in Jena beabsichtigte Auswahl von Briefen aus dem Nachlaß W. Wackernagels und beantragt die Aufnahme derselben in die Abhandlungen. Der Antrag wird angenommen. Die Publikation ist als Heft 1 des 34. Bandes der Abhandlungen erschienen.

Der Sekretär legt zwei Abhandlungen vor: Die erste von Herrn Marx in Bonn über die Caritas des Leonardo da Vinci in der kurfürstlichen Galerie zu Kassel, die zweite von Herrn Roscher über die Zahl 50 in Mythus, Kultus, Epos und Taktik der Hellenen u. a. Völker. Jene ist als 2. Heft des 34. Bandes der Abhandlungen erschienen, diese als 5. Heft des 33. Bandes.

Für die Herausgabe des Schlußbandes von K. Maurers Vorlesungen über altnordische Rechtsgeschichte werden 800 M. bewilligt, für den Druck der von Heinrici hinterlassenen Abhandlung über die Hermesmystik und das Neue Testament 400 M.

ÖFFENTLICHE GESAMTSITZUNG AM 24. MAI 1916

zur Feier von Königsgeburtstag s. Berichte der mathematisch-physischen Klasse.

GESAMTSITZUNG AM 24. MAI 1916.

Herr Conrady wird zum Mitglied der philologisch-historischen Klasse gewählt.

SITZUNG AM 24. MAI 1916.

Herr LIPSIUS legt eine Abhandlung von Dr. O. VIEDEBANTT vor: Forschungen zur Metrologie des Altertums. Ihre Aufnahme in die Abhandlungen wird beschlossen. Sie befindet sich im Druck.

SITZUNG AM 8. JULI 1916.

Herr ZIMMERN legt eine Arbeit vor über „König Lipit-Ištar's Vergöttlichung, ein altsumerisches Lied". Sie ist als 5. Heft der Berichte erschienen. Herr FÖRSTER trägt eine Untersuchung zur Traumdeutungsliteratur des Abendlands vor. Sie wird in den Berichten erscheinen.

Herr FISCHER berichtet über eine, auf seine Veranlassung entstandene, Selbstbiographie eines modernen Marokkaners, SID GILALI SCHERQANI aus Rabat.

Für das von Herrn FISCHER vorbereitete arabische Wörterbuch werden 6000 M. bewilligt.

ÖFFENTLICHE GESAMTSITZUNG AM 14. NOVEMBER 1916

zum Gedächtnis des Todes von LEIBNIZ, 14. November 1716.

Nach den einleitenden Worten des vorsitzenden Sekretärs, Herrn HÖLDER, hält Herr WUNDT die Gedächtnisrede, s. die Berichte der mathematisch-physischen Klasse.

Hierauf folgen die Gedächtnisreden auf die in diesem Jahre verstorbenen Mitglieder, die Herrn KEIL und LESKIEN, von Herrn LIPSIUS und Herrn BRUGMANN. Gedruckt S. 3*ff.

SITZUNG AM 9. DEZEMBER 1916.

Herr LIPSIUS gedenkt des 200jährigen Geburtstags von J. J. REISKE und legt eine Anzahl von Herrn Professor Dr. FÖRSTER neu aufgefundener REISKEbriefe vor. Sie sollen in den Abhandlungen gedruckt werden.

Die bisherigen Sekretäre werden für die beiden nächsten Jahre wiedergewählt.

Worte des Gedächtnisses an Bruno Keil.

Gesprochen am 14. November 1916

von

Hermann Lipsius.

Wenn unsere Gesellschaft am Todestag des großen Denkers, in dem sie ihren geistigen Stifter ehrt, alljährlich derer zu gedenken pflegt, die im voraufgegangenen Jahre aus ihrem Kreise geschieden sind, so hat sie heute diese Ehrenpflicht nicht nur gegen den Senior der philologisch-historischen Klasse und ein anderes langjähriges Mitglied, sondern noch gegen einen dritten zu erfüllen, der ihr nur ein Jahr lang angehört hat. Erst im Frühjahr 1914 ist Bruno Keil in den Lehrkörper unserer Universität eingetreten, um den zu ersetzen, dem nun zu seinem Gedächtnisse zu reden bestimmt ist. Fast ein Vierteljahrhundert hatte er zuvor an der Universität Straßburg gewirkt, an die er nach mehrjähriger durch wissenschaftliche Reisen wiederholt unterbrochener Lehrtätigkeit an Berliner Gymnasien im Jahre 1891 zuerst als außerordentlicher Professor berufen war, um nach zehn Jahren zunächst in ein für ihn geschaffenes und kurz darauf in ein etatmäßiges Ordinariat überzugehen. In Leipzig ist es ihm nur ein Semester vergönnt gewesen, seine Lehrkraft voll zu entfalten, da dann der Ausbruch des Weltkrieges und in seinem letzten Semester auch eigene Krankheit ihr engere Grenzen zogen. Aber es ist ja nicht der akademische Lehrer, dessen Wirken recht zu würdigen mir kaum gelingen würde, sondern der wissenschaftliche Forscher, dessen Bedeutung in knappem Umriß darzulegen an dieser Stelle meine Aufgabe ist.

Die wissenschaftliche Betätigung von Keil ist eine überaus vielseitige gewesen, und man würde ihr nicht gerecht

werden, wollte man sie allein nach seinen Büchern bewerten. Er liebte es, die Früchte seiner Arbeit in Sonderveröffentlichungen niederzulegen und sich namentlich solchen Problemen zuzuwenden, die durch neue Funde der Forschung gestellt waren. Allein im Berliner Hermes sind von den letzten 33 Jahrgängen mit Einrechnung des eben abgeschlossenen nur wenige, zu denen er nicht einen oder mehrere längere oder kürzere Beiträge zugesteuert hätte. Eine Reihe von Abhandlungen ist auch in den Nachrichten der Göttinger Gesellschaft der Wissenschaften erschienen, die ihn im Jahre 1904 zu ihrem korrespondierenden Mitglied wählte. Es sind die verschiedensten Gebiete der griechischen Literatur und des griechischen Lebens, mit denen er seine Vertrautheit in den an diesen und anderen Orten gedruckten Aufsätzen erweist. Aber sein hauptsächliches Arbeitsgebiet hat von Anfang an das staatliche und gesellschaftliche Leben der Griechen und die Quellen gebildet, aus denen wir dessen Kenntnis zu schöpfen haben. So war in ihm wie unserer Universität, so unserer Gesellschaft ein hervorragender Vertreter der Richtung der klassischen Altertumswissenschaft gewonnen, die auch in dieser seit ihrer Begründung zunächst durch ANTON WESTERMANN förderliche Pflege gefunden hatte.

Einem griechischen Redner ist KEILS Erstlingsbuch gewidmet, die 1885 erschienenen Analecta Isocratea, von denen ein Teil schon im Jahre zuvor als Doktordissertation Verwendung gefunden hatte. In seinem Hauptteile gibt das Buch eine sorgfältige Zusammenstellung der indirekten Überlieferung des Isokratestextes, d. i. der in Anführungen bei späteren Autoren bezeugten Textgestalt, wie sie noch für keinen anderen griechischen Autor vorlag, und leitet aus ihr die Folgerungen ab, die sich für die Überlieferungsgeschichte des Rednertextes und die bei seiner recensio zu beobachtenden Normen ergeben. Ergänzend trat dem Buche zur Seite eine unmittelbar danach gefolgte Untersuchung über einen Papyrus von Marseille, der umfangreiche Stücke aus der zweiten Rede von Isokrates enthält (Hermes XIX 596—643), den ersten zu

einer schon bekannten Rede gefundenen Papyrus. Gegenüber der Überschätzung seines Werts durch den ersten Herausgeber gelangte Keil zu dem Ergebnis, daß der Papyrus den Text in keiner reineren Fassung überliefert, als unsere anderen um mindestens ein halbes Jahrtausend jüngeren Handschriften, sich aber in keine der Gruppen einordnen läßt, in die diese auseinandergehn — ein Ergebnis, das für die große Mehrzahl der zahlreichen seitdem gefundenen Papyri anderer Autoren sich bestätigt hat. Nachträge zu beiden Arbeiten bringen die Epikritischen Isokratesstudien (Hermes XXIII 346—91). Die beiden in ihnen weiter verfochtenen Sätze, daß die Rede an Demonikos nicht von Isokrates herrühren kann, und die Rede an Nikokles erweiternde Zusätze von fremder Hand erfahren hat, sind nach meinem Urteil durchaus begründet, während die Annahme, daß diese Zusätze in der Politik von Aristoteles ihre Quelle haben, auf Widerspruch gestoßen ist, und die Zeitbestimmung der Demonikosrede auf unsicherem Grunde ruht. Eine Neubearbeitung des Isokratestextes hat Keil abgesehen von einer Schulausgabe des Panegyrikos (1890) nicht unternommen; sie ist seitdem von anderer Seite auf meine Anregung begonnen worden. Von anderen Rednern hat er nur den Antiphon mit einer besonderen Arbeit seiner ersten Jahre über dessen erste Rede bedacht (N. Jahrb. f. Phil. CXXXV 89—102), die der kunstvollen Durchführung der schweren dem Redner gestellten Aufgabe mit nicht minder glücklichem Erfolg zu tieferem Verständnis zu verhelfen sucht, als eine gleichzeitig erschienene Abhandlung seines Lehrers Wilamowitz, die das gleiche Ziel verfolgt.

Aber für unsere Kenntnis des antiken Lebens in allen seinen Äußerungen haben sich seit den letzten Jahrzehnten immer reichere Quellen in den auf Steinen bewahrten Urkunden mannigfaltigster Art erschlossen, die authentisches Zeugnis ablegen von den Zeiten, aus denen sie stammen. Gleichzeitig mit seiner Dissertation hat Keil seine erste epigraphische Arbeit veröffentlicht, Beiträge zur Rekonstruktion des Schiffszeughauses in der athenischen Hafenstadt, die durch

das vollständig erhaltene Bauprogramm der Architekten ermöglicht ist (Hermes XIX 149—63). Und an diese erste Leistung schließt sich eine lange Reihe weiterer epigraphischer Abhandlungen, die sich auf die verschiedensten Teile der griechischen Welt erstrecken. Vorzugsweise waren es neuaufgedeckte Inschriften, deren volles Verständnis zu erschließen ihn lockte. Nur wenige aus der großen Zahl dieser Arbeiten kann ich herausheben, die mir für die Richtung seiner Forschung besonders bezeichnend erscheinen. Zu den frühesten gehört die inhaltreiche Behandlung der Rechnung über den Bau der Tholos im Heiligtum des Asklepios bei Epidauros (Mitt. d. arch. Inst. in Athen XX 20—115. 405—50), die auch im Sonderdruck als besonderer Band mit dem Text der Urkunde und Nachträgen (1896) ausgegeben, aber nicht in den Buchhandel gekommen ist. Als Zeit der Errichtung des rätselhaften Rundbaus oder genauer der Herstellung der in der Rechnung aufgeführten Bauteile ermittelte KEIL in überzeugender Erörterung, daß der Bau im Anfang des vierten Jahrhunderts begonnen und bis etwa 330 gewährt hat — wobei freilich die Frage bleibt, ob die in der Rechnung fehlenden Bauteile in der gleichen Periode fertig gestellt und in der Urkunde nur darum nicht erwähnt sind, weil ihre Kosten nicht aus der Tempelkasse, sondern aus der Staatskasse gedeckt wurden. Behält KEIL mit dieser von architektonischer Seite freilich lebhaft bestrittenen Annahme Recht, so gewinnt sein Ergebnis um so höhere Bedeutung, als von dem als Architekten der Tholos bezeugten Polyklet auch das namentlich in seinem Zuschauerraum besterhaltene griechische Theater im gleichen Bezirke erbaut ist, dessen chronologische Fixierung von großer Wichtigkeit für die Entwicklungsgeschichte des griechischen Theaterbaus überhaupt ist. Auch das sprachliche Interesse, das die Urkunde für unsere Kenntnis des argolischen Dialekts besitzt, hat KEIL erschöpfend gewürdigt. Und ebenso hat er in weiteren Arbeiten, die die Herstellung und Erklärung archaischer Inschriften von Mantineia und Olympia zur Aufgabe haben (Göttinger Nachrichten 1895,

S. 349—88, und 1899, S. 136—64) seine intime Vertrautheit mit der Sprache der Hellenen in allen ihren Mundarten bewährt. Nach anderer Richtung wichtig ist die Abhandlung über das auf einem Stein bewahrte Verzeichnis der vom Heiligtum der Hauptgottheiten von Halikarnaß bewirkten Verkäufe seiner Schuldner und ihrer Grundstücke (Hermes XXIX 249—280), die den Nachweis erbringt, daß die aus diesen gelösten Beträge nach zwei verschiedenen Münzsystemen berechnet und für diese auch zwei verschiedene Zahlensysteme verwendet sind — das eine das aus den attischen Inschriften bekannte, das die Anfangsbuchstaben der Zahlworte für 5, 10, 100, 1000 und 10000 als Zahlzeichen benutzt, und das alphabetische Zahlensystem, das die 27 Buchstaben des vollständigen Alphabets zur Bezeichnung der je 9 Einer, Zehner und Hunderter der Zahlen bis 900 und dann wieder von 1000 ab verwendet. Nach seinem Ergebnis ist das letztere im Gegensatz zu einer weit früheren Ansetzung nicht vor Mitte des 6. vorchristlichen Jahrhunderts, und zwar im dorischen Karien geschaffen, während für seine Anwendung im Mutterlande das älteste Beispiel von ihm schon in einem früheren Aufsatze (Hermes XXV 598—623) erst in einem ums Jahr 300 aufgezeichneten Silberinventar des Amphiaraosheiligtums in Oropos nachgewiesen war. Eine Mehrzahl von Arbeiten hat er dann den in Delphi zu Tage geförderten Rechnungsurkunden der Tempelbehörde gewidmet (Hermes XXXII 399—420. XXXVII 511—529. XXXIX 649—658) und durch eindringende Interpretation ihnen Resultate abgewonnen, die ebenso für Beurteilung der Stellung der makedonischen Könige im Amphiktionenrat, als für die Kenntnis des delphischen Rechnungswesens und des ganzen griechischen Münzwesens von Bedeutung sind. Wenn er in diesen und anderen Untersuchungen sich als Meister auf dem nur von wenigen gepflegten Gebiete der antiken Metrologie bewährt, so war dies nur möglich auf Grund eingehendster Studien, die er dem antiken Wirtschaftsleben zugewendet hatte. Aber mit nicht geringerer Virtuosität beherrschte er das kaum fleißiger angebaute Feld der Chro-

nologie. Vorzugsweise auf inschriftlichem Materiale beruht die wichtige Untersuchung über Athens Amtsjahre und Kalenderjahre im 5. Jahrh. (Hermes XXIX 32—81), in der der schlagende Nachweis für die auffallende Tatsache geführt ist, daß neben dem bürgerlichen Kalenderjahre in Athen ein besonderes Amtsjahr bestanden hat, das erst nach dem Sturze der Oligarchie im Jahre 410 mit jenem ausgeglichen worden ist. Und nicht minder ist der weitere Satz gesichert, daß das Amtsjahr von Kleisthenes auf 360 Tage im Gemeinjahr und 390 Tage im Schaltjahr bemessen worden ist. Der daran geknüpfte Versuch, das System des kleisthenischen Staatskalenders auch im Einzelnen zu rekonstruieren (Hermes a. B. 321—372) und danach streitige Daten des Jahrhunderts genau zu bestimmen, ist mit größtem Scharfsinn durchgeführt, wenn er auch nicht auf die gleiche Sicherheit rechnen darf, wie der allgemeine Satz, was Keil selber sich nicht verhehlt hat. Noch ein letzter epigraphischer Aufsatz verdient Hervorhebung über „kleinasiatische Grabinschriften" (Hermes XLIII 522—577). Er behandelt den auf kleinasiatischem Boden seit dem zweiten nachchristlichen Jahrhundert häufig auftretenden und auch in Rom nachweisbaren Typus von Grabinschriften, der den Verletzer des Grabrechts mit einer Geldstrafe bedroht. Ausgehend von der Herstellung einzelner Inschriften dieser Gattung wendet sich Keil den wiederholt behandelten Fragen nach der Genesis dieses Brauchs und nach seiner rechtlichen Begründung zu und beantwortet beide in überzeugender Weise. Es versteht sich nach dem Gesagten von selbst, daß, als vor wenigen Jahren die Herausgabe einer Einleitung in die klassische Altertumswissenschaft für Studierende unternommen wurde, die für sie geplante Darstellung der Epigraphik mit Papyrologie und Paläographie in keine berufenere Hand gelegt werden konnte, als in die von Keil. Leider ist der in dem Prospekt angekündigte wichtige Abschnitt beim Erscheinen des Buches ausgefallen und die Lücke auch in der rasch gefolgten zweiten Auflage nicht ausgefüllt.

Als vor einem Vierteljahrhundert das Buch des Aristo-

teles über den Staat der Athener aus einem Londoner Papyrus ans Licht gefördert wurde und neben der oft überraschenden Lösung vielverhandelter Streitfragen kaum weniger neue Probleme unserer Wissenschaft brachte, da konnte es nicht fehlen, daß auch Keil an der sofort aufs lebhafteste einsetzenden Forschung seinen Anteil nahm. Geleitet von der Überzeugung, daß die Fülle geschichtlicher und literarischer Fragen, die sich an das Werk knüpfen, nur auf dem Wege eindringender Einzeluntersuchung ihre Beantwortung finden könne, machte er in seinem Buche 'Die solonische Verfassung in Aristoteles Verfassungsgeschichte Athens' (1892) die wichtigen Kapitel über Solons Gesetzgebung zum Gegenstande einer Einzelerklärung, die aber überall zu den allgemeinen Fragen über die stilistische Kunst und die Gliederung der Schrift, über ihr Verhältnis zu Aristoteles Politik und zu Isokrates, vor allem über ihre Quellen und die Art ihrer Verwertung, wie über ihre Benutzung in der späteren Literatur eingehend Stellung nimmt. Man kann bedauern, daß diese Untersuchungen dadurch, daß sie für jedes Kapitel besonders geführt und durch Auseinandersetzungen anderen Inhalts wiederholt unterbrochen werden, nicht nur an leichter Übersichtlichkeit, sondern auch an voller Überzeugungskraft eingebüßt haben, die sie erst durch Ausdehnung auf das ganze Werk gewonnen haben würden. Aber ihre Ergebnisse über den Gesamtcharakter und den geschichtlichen Wert der Schrift sichern dem Buche Keils eine hervorragende Rolle in der Fülle der über sie aufgelaufenen Literatur und bleibenden Wert auch für den, der seinen Ermittelungen über das Tatsächliche von Solons Verfassungseinrichtungen nicht überall zuzustimmen vermag.

Einem anderen Papyrusfunde verdankt noch ein zweites Buch von Keil seine Entstehung, einem wertvollen Papyrusblatt der Straßburger Sammlung. Er veröffentlichte es als Anonymus Argentinensis (1902), weil er in ihm Bruchstücke eines Auszuges aus einem Historiker über Athens Geschichte im fünften Jahrhundert zu erkennen glaubte, der uns neue

Aufschlüsse über wichtige Geschehnisse jener Zeit vermittele. Aber seine Lesungen des verstümmelten und namentlich am Anfang und Ende der Zeilen schwer zu entziffernden Textes und seine darauf gegründeten scharfsinnigen Ergänzungen hielten gegenüber der Naehprüfung durch einen unserer geübtesten Papyrusleser, U. WILCKEN, nur zum Teile Stand und die von diesem erkannten Beziehungen des Fragments zu Tatsachen, die in Demosthenes Rede gegen Androtion Erwähnung finden, führten ihn dazu, in dem Papyrus vielmehr einen Auszug aus Scholien zu der genannten Rede zu erblicken (Hermes XLII 374—415). Dies Ergebnis darf als gesichert gelten mit der einen Modifikation, die aus der von LEO gegebenen richtigen Bewertung des später aus einem Berliner Papyrus herausgegebenen Kommentars des Didymos zu mehreren demosthenischen Reden folgt. Wie dieser nicht einen eigentlichen Kommentar darstellt, sondern, wie die Überschrift lehrt, Bruchstücke einer Schrift über Demosthenes enthält, die in Anknüpfung an Stellen des Redners über allerlei historische und antiquarische Dinge Erörterungen bot, deren Inhalt in Kapitelüberschriften zusammengefaßt wird, so ist eine solche Kapitulation auch in dem Anonymus Argentinensis zu erkennen mit LAQUEUR (Hermes XLIII 220—28). Die richtigere Beurteilung des Papyrus und die neugewonnenen Lesungen lassen nicht wenige von den geschichtlichen Aufschlüssen, die KEIL ihm abgewinnen zu könnnen meinte, nicht mehr aufrecht erhalten. Aber die tief eindringenden Erörterungen über die Tatsachen, die er in dem Fragmente berührt glaubte, verleihen dem Buche ebenso wie die Behandlung einer Reihe von Fragen vorzugsweise aus Athens Geschichte und Staatswesen in den angefügten Beilagen eine über seinen nächsten Zweck hinausreichende dauernde Bedeutung und machen seine Benutzung für jede Weiterarbeit auf diesem Gebiete unerläßlich. So hat es der letzten Arbeit über den Mauerbau Athens unter Themistokles zu entschiedenem Nachteil gereicht, daß sie die Besprechung der Frage in einer Beilage von KEILS Buche unbeachtet gelassen hat.

Als das Gemeinsame auch der in diesem Bande vereinigten Untersuchungen hebt ihr Verfasser hervor, daß sie ihren Ausgangspunkt von der durch allgemeine Gesichtspunkte geleiteten Einzelinterpretation nehmen, auf der das Heil unserer Wissenschaft beruhe. Aber er unterläßt nicht hinzuzufügen, daß diese ihre erste und begründende Pflicht nicht auch ihre letzte und höchste sei. Als ihr letztes Ziel auf dem von ihm besonders angebauten Gebiete bezeichnet er es, 'das große Gebäude des griechischen Staats in seinen Grundpfeilern und mit all seinem Maßwerk zu erfassen und darstellend wieder aufzubauen'. Wenigstens eine Skizze von diesem mächtigen Bau zu zeichnen ist die Aufgabe der letzten großen und reifsten von Keils Arbeiten, seines Beitrags zu der schon erwähnten Einleitung in die Altertumswissenschaft (1912). Unter dem hergebrachten Titel Griechische Staatsaltertümer gibt er eine Darstellung der Entwicklung und des Wesens der griechischen Verfassungsformen, die diese Entwicklung in ihrer die ganze griechische Staatenwelt beherrschenden Einheitlichkeit verfolgt. Neben dem geschichtlichen wird aber auch dem systematischen Gesichtspunkte dadurch Rechnung getragen, daß bei Besprechung der verschiedenen Verfassungsformen überall ihre Ausgestaltung nach den einzelnen Seiten des Staatslebens zur Darlegung gelangt. Die Verfassungen der einzelnen Hauptstaaten Griechenlands kommen dagegen nur insoweit zur Besprechung, als die Gesamtentwicklung aus ihnen erkennbar wird, während sie in den bisherigen Bearbeitungen der Disziplin deren hauptsächlichen Inhalt ausmachen, und die allgemeine Entwicklung nur mehr einleitungs- oder anhangsweise behandelt wird. Die ganze Darstellung aber zeichnet sich eben so sehr durch erschöpfende Beherrschung des vielverstreuten Materials, wie durch die überall in das Wesentliche dringende Schärfe des geschichtlichen Urteils aus, so daß sie dem Mitforscher ebensoviel Förderung und Anregung auch da, wo er widersprechen muß, gewährt, wie sie ihrem nächsten Zwecke durch Klarheit und Präzision der Form gerecht wird. Dem Wunsche eines

sachverständigen Beurteilers, 'es möge der Verfasser uns noch eine zweite viel umfassendere Darstellung desselben Gegenstandes schenken, in der er seine Darlegungen mit dem vollen Beweismateriale ausstatten und die vielfach nur angedeuteten Gedankengänge zu Ende führen könnte', ist die Möglichkeit der Erfüllung ja nun versagt. Doch ist wenigstens aus der von Haus aus viel eingehender angelegten Fassung die zweite schon nach zwei Jahren nötig gewordene Auflage um einen neuen wichtigen Abschnitt über das griechische Bürgerrecht und auch sonst noch erheblich bereichert, sodaß sie um mehr als ein Dritteil des ersten Umfangs angewachsen ist.

Den besprochenen Werken geht ergänzend zur Seite eine Anzahl von Einzeluntersuchungen, von denen ich nur eine heraushebe, weil sie für KEILS ganze Arbeitsweise besonders bezeichnend ist, seinen Vortrag 'Eirene', der in den Berichten unserer Klasse von diesem Jahre veröffentlicht ist — einen zweiten über die Hypomnematismoi des Areopag hat er nicht dem Drucke übergeben. Ausgehend von der verderbten Überlieferung einer Thukydidesstelle führt die Untersuchung den erschöpfenden Nachweis, daß das Wort erst allmählich in der Sprache der Literatur und später noch der Urkunden den Sinn Friedensschluß und Friedensvertrag gewonnen, im älteren Gebrauch nur den Friedenszustand bedeutet hat, und erschließt mit dieser sprachlichen Erörterung zugleich einen Einblick in die Formen, in denen in älterer Zeit Verträge bei den Griechen geschlossen wurden.

Aber so gewaltig die Summe der wissenschaftlichen Arbeit ist, die KEIL dem hauptsächlichen Gebiete seiner Studien zugewendet hat, so erschöpft sich mit ihr doch nicht, was er für unsere Wissenschaft geleistet hat. Von WILAMOWITZ auf das Bedürfnis einer Neubearbeitung der Schriften von Aristeides, dem bedeutendsten Vertreter der zweiten Sophistik, hingewiesen, hat er in den nächsten Jahren nach seiner Promotion auf wiederholten Reisen die Bibliotheken von Italien und Paris aufgesucht, um die handschriftlichen Grundlagen für die Neugestaltung des Textes zu gewinnen. Von den mehr

als zweihundert Manuskripten, die die Reden des Aristeides ganz oder teilweise enthalten, hat er die maßgebenden alle und zwar die Mehrzahl zum erstenmale verglichen. Von der sorgfältig vorbereiteten Ausgabe ließ er schon 1898 den zweiten Band erscheinen, der die Hälfte der Reden in neugeordneter Folge enthält. Der erste Teil und ein besonderer Band, der die wichtigen Reste alter Scholien zu Aristeides bringen und zunächst ans Licht treten sollte, stehen noch aus. Daß das Werk nicht rascher fortgeschritten ist, hat seinen Grund einmal in der Breite der Grundlagen, auf die Keil seine Arbeit an Aristeides gestellt hatte, wie das eine Reihe von Veröffentlichungen zeigt, die sich mit anderen Vertretern der zweiten Sophistik beschäftigen, von denen die Abhandlungen über Lukians Phalaris (Hermes XLVIII 494—521) und über ein unter Julians Briefe geratenes Schriftstück genannt seien, das er als eine im Briefstile geschriebene Empfehlungsrede nachweist und in die zweite Hälfte des ersten nachchristlichen Jahrhunderts hinaufrückt (Göttinger Nachrichten 1913, S. 1—41). In Zusammenhang hiermit stehen auch die eingehenden Studien, die er der späteren an Hermogenes anschließenden griechischen Rhetorik gewidmet hat, vor allem in dem Aufsatz, den er Pro Hermogene betitelte (Göttinger Nachr. 1907, S. 177—222), weil ihm daran gelegen war, den Anbau dieses Gebietes als eine dringende Pflicht unserer Wissenschaft ans Herz zu legen. Andererseits aber war dem Herausgeber des Aristeides eine besonders schwierige Aufgabe gestellt wegen der Beschaffenheit der Überlieferung, die den engen Anschluß auch an die besten Textquellen verbietet und für jede Variante eine besondere Prüfung bedingt, wie wegen der Maniriertheit und Verkünstelung der Sprache des Rhetors, die ihn zu einem der schwersten griechischen Autoren macht. Um so zweckmäßiger ist es, daß Keil seine kritischen Entscheidungen überall, wo es nottut, in der Kürze begründet und dem Verständnisse durch knappe Erläuterungen zu Hilfe kommt. Es wäre ein schwerer Verlust für unsere Wissenschaft, wenn die Ausgabe, die alles vorher für Aristeides

Geleistete weit in den Schatten stellt, ein Torso bliebe und zum zweitenmale der gleiche Unstern über Aristeides waltete, der einst seine Herausgabe durch den großen Leipziger Gräzisten J. J. REISKE verhindert hat, dessen zweihundertjährigen Geburtstag wir am 25. Dezember dieses Jahres feiern müßten, wenn die Schwere der Zeit uns zu solcher festlichen Begehung die Stimmung ließe. Doch ist gegründete Aussicht vorhanden, daß das verwaiste Werk von anderer Seite aufgenommen und zu Ende geführt wird.

Aber die ganze Vielseitigkeit von KEILS wissenschaftlicher Betätigung tritt erst dann in volles Licht, wenn wir noch ein letztes hinzunehmen. Wie er in dem zweiten Teil seiner Straßburger Wirksamkeit auch die griechische Poesie in weiterem Umfange in den Kreis seiner Vorlesungen einbezog, so hat auch eine Mehrzahl von Veröffentlichungen seiner letzten Jahre von seiner Vertrautheit mit ihr Zeugnis abgelegt. Zwei unter ihnen treten besonders hervor, zu denen bezeichnenderweise glückliche Neufunde den Anlaß boten. Als drei Papyrusblätter, die zugleich mit dem Kairener Menander gefunden waren, von A. KÖRTE als Bruchstücke einer im Altertum besonders gefeierten Komödie des Eupolis, der Demen erkannt, und der Gang der dramatischen Handlung in einigen Hauptzügen aus ihnen erschlossen war, hat KEIL (Göttinger Nachr. 1912, S. 331—72) ihnen noch weiteren Ertrag für das Verständnis der Anlage des Stücks abzugewinnen versucht und in ein paar wesentlichen Punkten mit unzweifelhaftem Erfolge. Und zugleich hat er mit Hilfe der neuen Bruchstücke die schon von KIRCHHOFF zu Ehren gebrachte Überlieferung weiter zu stützen gewußt, daß die Schlußpartie von Aristophanes Rittern zum Teil der Mitarbeit des Eupolis verdankt wird. Kurz danach ließ er Beiträge zur Textherstellung der Perser von Timotheos, eines auf einer Papyrusrolle in Abusir gefundenen Nomos folgen (Hermes XLVIII 99—140). Je schwieriger die Aufgabe ist, vor die die 'in ihrer Capriciosität teilweise inkommensurable Sprache' den Bearbeiter stellt, um so mehr war KEIL Gelegenheit geboten,

seinen Scharfsinn auch auf dem Gebiet der Konjekturalkritik zu betätigen; von einem nicht geringen Teil der von ihm vorgeschlagenen Textbesserungen leuchtet ihre Richtigkeit unmittelbar ein.

Es ist eine überaus reiche Ernte, die Keil hat einbringen können, bevor ein rascher Tod am 27. März d. J. den erst Sechsundfünfzigjährigen aus seinem Arbeitsfelde abberief. Aber wie viel hätten wir von seiner Schaffenskraft noch erhoffen dürfen, wie viel hätte er noch vollenden können, was er in Aussicht gestellt, voran das Werk über Aristeides und seine Zeit, das niemand so schreiben könnte, wie er. Wie weit er es gefördert, wie weit er anderes, das wir nach einzelnen Proben uns von ihm versprechen durften, so ausgeführt hat, daß es der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden kann, das läßt sich heute noch nicht übersehen. Aber was er uns zu sicherem Besitze gegeben hat, reicht aus, um seinem Namen ein dauerndes Gedächtnis zu gewährleisten, solange die Wissenschaft vom klassischen Altertum in verdienten Ehren steht.

Druckfertig erklärt 1. II. 1917.]

Worte zum Gedächtnis an August Leskien.

Gesprochen am 14. November 1916

von

Karl Brugmann.

Verehrte Anwesende!

Am 20. September entschlief nach langem, mit bewundernswerter Seelenstärke getragenen Leiden, unser Kollege und Freund August Leskien. Er hat 41 Jahre unserer Gesellschaft angehört und war bei seinem Ableben der Senior der philologisch-historischen Klasse. In hervorragender Weise hat er sich an unsern Bestrebungen und Arbeiten beteiligt. Viele von seinen Schriften sind durch Aufnahme in unsere 'Abhandlungen' und 'Sitzungsberichte' an die Öffentlichkeit gekommen. Auch hat er in den ersten Jahrzehnten seiner Mitgliedschaft nicht ganz selten in unsern Sitzungen Vorträge über allgemeiner interessierende Ergebnisse seiner Forschungen gehalten, die ungedruckt blieben. Überdies führte er unsern geschäftlichen Verhandlungen immer viel Leben und Förderung zu. So ist unsere Gesellschaft dem Heimgegangenen, wie wenigen von ihren Mitgliedern, zu Dank verpflichtet, und sein Andenken wird unter uns in Ehren bleiben.

Die Gedächtnisworte, die heute dem Toten zu widmen meine als des nächststehenden Arbeitsgenossen Ehrenpflicht ist, haben naturgemäß nur seine wissenschaftliche Betätigung und Persönlichkeit ins Auge zu fassen. Aber schon diese Aufgabe ist so umfangreich, daß es nicht möglich ist, sie in dieser Stunde irgend erschöpfend zu bewältigen.

Leskien ist am 8. Juli 1840 in Kiel geboren; sein Vater war Tischlermeister. Nachdem der talentvolle und frühreife Knabe eine niedere Volksschule durchlaufen hatte, wurde er,

sechzehn Jahre alt, nach einjähriger privater Vorbereitung dafür, in die Tertia des Gymnasiums seiner Vaterstadt aufgenommen. Ostern 1860 bestand er die Abiturientenprüfung in glänzendster Weise, in sämtlichen Fächern mit der ersten Note, und begann darauf in Kiel seine Universitätsstudien als klassischer Philologe. Diese setzte er nach fünf Semestern in Leipzig fort. Auf beiden Hochschulen befaßte er sich neben den klassischen Sprachen noch mit einer stattlichen Reihe von anderen Sprachen, alten und neuen, indogermanischen und nichtindogermanischen. 1864 erwarb er in Leipzig den Doktorhut auf Grund einer Arbeit über das Digamma bei Homer[1]) und erhielt noch in demselben Jahr, nachdem er die Staatsprüfung für klassische Philologie rühmlich bestanden hatte, eine Lehrerstellung an unserm Thomasgymnasium. Etwa ein Jahr darauf eröffnete ihm das Wohlwollen eines älteren Budapester Freundes, des Verwandten einer Leipziger Familie, in der er als Hauslehrer freundliche Aufnahme gefunden hatte, die Aussicht, sich einigermaßen sorgenlos der akademischen Laufbahn zuwenden zu können. Man kann sich die Freude des jungen Gelehrten über diese äußere Sicherung vorstellen, wenn man bedenkt, daß er das Ziel, einmal Universitätsprofessor zu werden, schon in seinem ersten Studentenjahr in Kiel ins Auge gefaßt und seitdem fest im Auge behalten hatte. So gab er denn sein Gymnasiallehramt schon anderthalb Jahre nach dem Antritt wieder auf und ging nach Jena, um dort seine sprachwissenschaftlich-philologischen Studien bei August Schleicher fortzusetzen. Dieser bedeutende Gelehrte ist ihm vornehmlich bei weiterer Vertiefung in die baltischen und slavischen Sprachen und deren Literatur Führer und Berater gewesen, jedoch so, daß in dem engen wissenschaftlichen Verkehr der beiden Männer der empfangende Teil keineswegs nur Leskien gewesen wäre. 1867 habilitierte sich Leskien in Göttingen für das Fach der vergleichenden Sprachwissen-

1) Rationem, quam I. Bekker in restituendo digammo secutus est, examinavit A. L., Leipzig 1866.

schaft', wurde 1869 in Jena als außerordentlicher Professor 'der vergleichenden Sprachkunde und des Sanskrits' der Nachfolger des inzwischen verstorbenen SCHLEICHER. Und schon im Jahr darauf übertrug man ihm in Leipzig ein neugeschaffenes Extraordinariat für 'slavische Philologie'; wie sich aus dem Berufungsschreiben des Ministeriums ergibt, hat dieses sich zur Schaffung dieses Lehramts vornehmlich bestimmen lassen durch die Rücksicht auf die wendische Bevölkerung der sächsischen Oberlausitz. 1876 wurde LESKIEN zum Ordinarius befördert, und seitdem ist er der unsere geblieben. Drei Rufe, die in den ersten Jahren seiner Leipziger Zeit von andern Universitäten an ihn ergingen — bei allen dreien war es das Fach der indogermanischen Sprachwissenschaft, für das man ihn haben wollte —, hat er abgelehnt.

So ist sein Lebensgang als Gelehrter einfach und gerade verlaufen.

In einem Maß, wie es wenigen vergönnt gewesen ist, hat der Verstorbene bestimmend eingewirkt auf den Entwicklungsgang seines Faches, genauer den Entwicklungsgang zweier Wissenschaftszweige, der Indogermanistik (so sagt man jetzt für 'vergleichende Sprachwissenschaft') und der slavisch-baltischen Philologie. So umfangreich aber seine schriftstellerische Tätigkeit in diesen Gebieten gewesen ist, er hat doch kaum weniger als auf diesem Weg durch das lebendige Wort als Universitätslehrer diese tiefgehende Wirkung ausgeübt.

In den Jahren, da LESKIEN als Indogermanist zuerst hervortrat, herrschten in diesem Wissenschaftszweig hinsichtlich der Grundfragen und der Forschungsmethode im wesentlichen die Anschauungen unseres 1885 gestorbenen Kollegen GEORG CURTIUS. So gewiß es ist, daß diese Anschauungen einen großen Fortschritt bedeuteten nicht nur gegenüber den sprachgeschichtlichen Ansichten von Philologen wie BUTTMANN, GOTTFRIED HERMANN und LOBECK, sondern auch gegenüber denen von BOPP und andern Gelehrten der ältesten Ge-

neration der Indogermanisten, so sicher ist es doch auch, daß sie in vielen Hinsichten noch recht irrtümlich waren, zu einem großen Teil, wie wir heute sagen müssen, geradezu abenteuerlich und phantastisch. Beruhten doch diese grundsätzlichen Ansichten über das Sprachleben nicht auf unbefangenen Beobachtungen, die dort gemacht waren, wo die Lebens- und Entwicklungsbedingungen der menschlichen Sprache zuallererst erforscht werden müssen, nämlich in der Welt der neueren, der lebenden Sprachen und insonderheit ihrer volkstümlichen Gestaltungen. Sie bildeten vielmehr in vielen Beziehungen noch die unmittelbare oder mittelbare Fortsetzung der sehr primitiven Anschauungen, welche die alten Griechen und Römer von der Sprache hatten, und die vornehmlich getragen und genährt wurden durch die altererbte, auf Schritt und Tritt irreführende grammatische Terminologie und Phraseologie. Leskien nun stand sogleich in der vordersten Reihe derer, die damals eine gründliche Nachprüfung der Kern- und Grundfragen aller Sprachforschung forderten, begreiflicherweise aber zugleich verlangten, daß sich nach den Ergebnissen dieser Untersuchungen nun auch die Praxis der Einzelforschung richte. Sehr einflußreich ist in dieser Hinsicht geworden Leskiens 1876 erschienene Schrift 'Die Deklination im Slavisch-Litauischen und Germanischen', eine Preisschrift der Jablonowskischen Gesellschaft. Er hat in ihr, wenn auch nicht in längeren theoretischen Ausführungen, so doch mit einer erfreulichen Deutlichkeit und Treffsicherheit gegen die damals noch herrschende Forschungsart und damit freilich zugleich auch gegen seinen ehemaligen Lehrer Curtius Stellung genommen. Von einigen Rückfällen in die alten Geleise abgesehen, ist in Leskiens Schrift zum ersten Mal in umfassenderer Weise auf einen größeren Ausschnitt aus der Grammatik jene Forschungsmethodik angewandt worden, die man damals halb scherzhaft die 'junggrammatische' getauft hat, und die in den letzten Jahrzehnten des verflossenen Jahrhunderts mehr und mehr zum Gemeingut der indogermanischen Sprachwissenschaft geworden ist.

Auf diesem Gebiet nun, dem linguistischen, tritt besonders klar hervor der große Einfluß, den LESKIEN als Mann des Katheders ausgeübt hat. Hier lagen schon die äußeren Verhältnisse für ihn günstig. In den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts stand nämlich an unserer Universität das Fach der Sprachwissenschaft in hoher Blüte. Vor allem durch den eben genannten GEORG CURTIUS, dessen berühmter Name viele Studenten hierher zog. Wie ihm, dem klassischen Philologen, die Sprachwissenschaft seine Herdgöttin war, so auch einer nicht ganz kleinen Anzahl neben ihm wirkender jüngerer Dozenten verschiedener philologischer Fächer. Vorteilhaft war dabei für unsern Slavisten auch der Umstand, daß in jener Zeit in der Studentenschaft noch ein größerer wissenschaftlicher Idealismus waltete als späterhin: noch war recht beträchtlich die Zahl derjenigen Studenten, denen Ausdehnung und Vertiefung ihres Wissens durch Umschau in Nachbarfächern mehr am Herzen lag als die Frage, auf welche Vorlesungen beschränke ich mich am besten, um glatt durchs Examen durchzukommen. So hatte denn LESKIEN trotz der Abgelegenheit seines Faches meist eine stattliche Zuhörerschaft. Ihn suchten naturgemäß vorzugsweise die schon Reiferen auf. Nebenbei sei erwähnt, daß in jenen Zeiten zu wiederholten Malen bei ihm im Kolleg mehr Leute in Amt und Würden, jüngere Gymnasiallehrer, Privatdozenten und Professoren, gesessen haben als Studenten.

Dazu kam nun als Hauptsache: LESKIEN war ein unerreichter Lehrer, ein wissenschaftlicher Erzieher und Führer von Gottes Gnaden. Vor allem verstand er es meisterhaft, in die wissenschaftliche Methodik einzuführen.

Systematische Vorlesungen über Prinzipienlehre der Sprachforschung hat er nie gehalten, wie ihm denn überhaupt stets die Nutzanwendung der Theorie auf die Praxis mehr am Herzen lag als eine von Einzelheiten abgelöste Erörterung der Theorie selbst. Sein Hauptbestreben war, die Einzelerscheinungen im Rahmen des zu behandelnden Sprachstoffs so zu erläutern und kritisch zu beleuchten, daß die methodologischen Gesichts-

punkte und die allgemeineren Lehren über das Sprachleben sozusagen von selbst heraussprangen; er legte somit in der Vorlesung über die Grammatik einer Sprache den Hauptwert auf eine zweckmäßige Auswahl von Beispielen.

Ein sogenannter glänzender, ein prunkender Redner war er nicht. Wie er in allem ein Feind des Pathos, des Scheins, der im Halbdunkeln sich bewegenden Phrase gewesen ist, so trug er auch im Kolleg in schlichter, völlig ungekünstelter Rede vor, dabei doch lebhaft und nicht ohne Wärme.

Es mag hier zugleich noch einer andern Seite seiner Lehrtätigkeit gedacht werden, die über das rein Intellektuelle hinausliegt, aber den mächtigen Einfluß, den er auf seine Schüler geübt hat, mit erklärt. Ich meine seine warmherzige Hilfsbereitschaft gegenüber allen Strebsamen. Es sei in dieser Hinsicht nur auf eines hingewiesen: öfters, wenn einige wenige Studenten oder wenn auch nur einer allein in einem Spezialgebiet der slavisch-baltischen Philologie, für das Leskien eine Vorlesung nicht angekündigt hatte, gefördert zu werden wünschte, hat er neben den von ihm angekündigten Vorlesungen auch noch diesen Unterricht freudig auf sich genommen.

So hat sich Leskien als Lehrer nicht nur die Bewunderung, sondern auch die Liebe und Verehrung von hunderten aus allen Kulturländern zu ihm Gekommenen erworben. Diese Liebe war nicht eine vorübergehende Jugendschwärmerei. Sie vertiefte sich im weiteren Leben des Jüngers der Wissenschaft, und sie befestigte sich, je klarer der Mann mit der Zeit erkannte, daß er von Leskien das beste seines wissenschaftlichen Lebens und gewiß oft nicht nur des wissenschaftlichen Lebens empfangen hatte.

Von denjenigen Arbeiten Leskiens, die über den Bereich der slavisch-baltischen Philologie hinaus von größerer Bedeutung sind, möcht' ich Ihnen drei nennen.

Von der einen habe ich schon gesprochen, der Preisschrift über die Deklination im Slavisch-Litauischen und Germanischen, und habe gesagt, daß sie auf das Forschungs-

verfahren der gesamten Sprachwissenschaft klärend und befruchtend eingewirkt hat. Sie hat überdies im besonderen noch die Frage der Verwandtschaftsverhältnisse der indogermanischen Sprachen gefördert, sowie wesentlich erweitert die Kenntnis der Wirksamkeit der Auslautgesetze, die für die Bestimmung der Geschichte der Flexionsendungen von einschneidender Bedeutung ist.

Dann sei der Arbeiten LESKIENS über die Betonungsverhältnisse des Litauischen und der slavischen Sprachen gedacht.[1]) Die Betonung in diesem Sprachenbezirk, freilich nicht in allen zu ihm gehörigen Einzelsprachen, ist in zwiefacher Beziehung merkwürdig und hat schon frühzeitig die Aufmerksamkeit der Linguisten auf sich gezogen. Einerseits ist der Wortakzent nicht in der Art, wie z. B. im Lateinischen oder im Polnischen, an eine bestimmte Stelle im Wortkörper gebunden, anderseits ist die Qualität des Akzents verschieden, vergleichbar z. B. dem Unterschied von Akut und Zirkumflex im Altgriechischen. Da nun gerade die aus frühester Zeit uns überlieferten Sprachphasen des Indogermanischen, das Altindische und das Altgriechische, in der einen oder andern Richtung ähnliche Tonverhältnisse wie das Litauische und das Slavische aufweisen, so mußte sich die Frage aufdrängen, wie weit sich hier Urindogermanisches ins Baltisch-Slavische hinein vererbt hätte. Folgenreich war da nun LESKIENS im Jahre 1881 veröffentlichte Entdeckung, daß in den Schlußsilben des Litauischen stoßtonige Längen verkürzt, schleiftonige lang verblieben sind. Bald darauf wurde nämlich von andern Forschern festgestellt, daß die von LESKIEN ermittelte qualitative Betonungsverschiedenheit in den litauischen Endsilben gleichartigen Verschiedenheiten entspricht in denselben

1) Die Quantitätsverhältnisse im Auslaut des Litauischen, Archiv 5, 188 ff., Untersuchungen über Quantität und Betonung in den slavischen Sprachen, Abh. der sächs. Ges. der W. 1885 und 1893, Untersuchungen über Betonungs- und Quantitätsverhältnisse in den slav. Sprachen, Archiv 21, 321 ff. 24, 104 ff., Die Betonungstypen des Verbums im Bulgarischen, Archiv 21, 1 ff.

Endsilben des Altgriechischen, Altindischen, zum Teil auch des Germanischen. Damit war die urindogermanische Herkunft sichergestellt. In diesem Punkt wie auch bei allen andern akzentuellen Forschungen ist Leskien zustatten gekommen, daß ihm qualitative Tonverschiedenheiten bereits von Jugend auf vertraut waren teils durch seine heimatliche Kieler Mundart, teils wohl auch durch das Dänische, das er schon als Knabe sprechen gelernt hatte.

Drittens nenne ich noch Leskiens Untersuchungen über die epische und lyrische Volkspoesie bei den Südslaven und Litauern. Er war mit den homerischen Gedichten und mit der weitschichtigen Literatur über die homerische Frage vertraut und war nun der erste, der jene wunderbare, in manchem bis ins einzelnste gehende Übereinstimmung gewahrte, die bezüglich des Sängerhandwerks und der Art der Sängersprache besteht zwischen der Epik der Serben und der homerischen Epik. Er erkannte, wie die auf diesem Gebiete dichterischer Betätigung bei den Südslaven im hellen Lichte der neueren Geschichte erfolgten und noch heute zu beobachtenden Vorgänge vieles von dem aufklären helfen, was sich bei den Griechen im Dunkel vorhistorischer Zeiten abgespielt hat, und für dessen Beurteilung es bis dahin so gut wie ganz an einem Maßstab gefehlt hatte. Natürlich zog Leskien von Anfang an auch Parallelen aus der Epik und Lyrik noch andrer Völker heran. Freilich: drucken ließ er diese wichtigen Erkenntnisse nicht, sondern sprach von ihnen Jahrzehnte hindurch nur in seinen Vorlesungen oder teilte sie wohl auch bei Gelegenheit Freunden mit. Als dann andere dieselben Beobachtungen wie Leskien gemacht und an die Öffentlichkeit gebracht hatten, galten natürlich diese Gelehrten als die Wegweiser in diesem Gebiet der vergleichenden Literaturgeschichte. Erst vor wenigen Jahren, 1910 und 1911, hat Leskien einiges, was diesem Forschungsbereich angehört, und was in den Hauptzügen niedergeschrieben Jahrzehnte in seinem Schreibtisch geruht hatte, veröffentlicht unter den Titeln 'Über Dialektmischung in der serbischen Volkspoesie', 'Zur Wanderung

von Volksliedern'[1]) und 'Zur Technik der serbokroatischen Volkspoesie'.[2]) Prioritätsansprüche hat er in diesen Aufsätzen in keiner Weise erhoben. Solche Ansprüche hat er überhaupt nie in seinem Leben gemacht, so oft er auch mit Recht es hätte tun können. Seine ganze Denkweise war zu vornehm dazu.

Ich möchte an dieser Stelle nicht unerwähnt lassen, daß LESKIEN, wenn er eine wissenschaftliche Entdeckung gemacht hatte, kaum je den Drang verspürt hat, damit bald oder überhaupt einmal an die Öffentlichkeit zu gehen. Zur Drucklegung bedurfte es bei ihm meistens eines besonderen äußeren Anstoßes, etwa der Verpflichtung, zu einem bestimmten Zeitpunkt zu einer Zeitschrift, Festschrift oder dgl. einen Beitrag zu liefern, oder er wich nur kräftigerer Mahnung von Freundesseite. Vielerlei ist auch nur durch Schriften seiner Schüler an die Öffentlichkeit gelangt. Und manches, darunter auch größere Arbeiten, die er im Interesse des Fortschritts der Wissenschaft schon längst hätte veröffentlichen sollen, ruht heute noch ungedruckt in scriniis. Nur in einem Fall gab er stets gerne auch von selber von seinen Vorräten heraus: wenn nämlich Ansichten über Spracherscheinungen vorgetragen und weiter verbreitet wurden, die er als nicht stichhaltig erkannte, weil sich der Urheber der betreffenden Meinung um die philologische Grundlage nicht genügend bekümmert hatte. Er griff dann zur Feder, um die Fortpflanzung des Irrtums in der sprachwissenschaftlichen Literatur hintanzuhalten. Dabei kam ihm der Umstand zugute, daß er sich für vielerlei kritisch gesichtete Materialsammlungen angelegt hatte.

Als LESKIEN im Jahre 1870 die Professur für slavische Philologie in Leipzig angetreten hatte, nötigten ihn die Pflichten des neuen Lehramts, den Kreis seiner wissenschaftlichen Betätigung enger zu ziehen. Seine Hauptaufgabe hatte er jetzt naturgemäß darin zu suchen, in höherem Maße als

1) Sitzungsber. der sächs. Ges. d. W. 1910 S. 129 ff., 1911 S. 177 ff.
2) Indogerm. Forsch. 31, 413 ff.

es bis dahin geschehen war, solche methodische Grundsätze, die sich in älteren Philologien, namentlich der klassischen und der germanischen, bereits bewährt hatten, in der Slavistik zur Geltung zu bringen, insbesondere auch in dem Betrieb der slavischen Grammatik, wo noch so gut wie alles in alten überlebten Bahnen ging, die neueren Anschauungen der indogermanischen Sprachforschung zu bewähren und durchzusetzen. Er hat aber in diesen weiten Bereich stets auch den baltischen Sprachzweig, d. h. das Litauische, Lettische und Altpreußische, voll einbezogen. Da diese letzteren Sprachen und das Volkstum der Balten mit dem Slaventum engstens verwandt sind, so ergab sich hier für Leskien als Forscher und Lehrer etwas Ähnliches, wie man es so häufig bei den für Sanskritphilologie angestellten Professoren gewahrt: viele von diesen Gelehrten befassen sich forschend und dozierend zugleich mit dem Iranischen, das verwandtschaftlich zum Indischen ungefähr ebenso steht wie das Baltische zum Slavischen. Wenn sich Leskien gegen Ende seines Mannesalters überdies noch gründlicher ins Albanesische, einen besonderen Zweig der großen indogermanischen Familie, vertieft hat, so ergab sich ihm das daraus, daß die vielhundertjährige Berührung der Albanesen und der Südslaven vielfache sprachliche und sonstige kulturelle Mischung zur Folge gehabt hat.

Ähnlich wie in der Keltologie, Romanistik und Germanistik, haben in der Slavistik das ernstere philologische und das ernstere sprachwissenschaftliche Studium ungefähr zur selben Zeit eingesetzt. In der Slavistik erst um die Mitte des vorigen Jahrhunderts. Das Oberhaupt der slavistischen Philologen war damals bis zu seinem Tode (1891) der Wiener Professor Franz Miklosich. Dieser kenntnisreiche Gelehrte hat viele slavische Texte herausgegeben und war in weitestem Umfang auch als Grammatiker tätig. Als Grammatiker trieb er schon im Fahrwasser der 'vergleichenden Sprachforschung', doch hat ihm in dieser Richtung zeitlebens zu sehr der Sinn für historische Entwicklung gefehlt. Jakob Grimm, dem man

ihn öfters als ebenbürtig an die Seite gestellt hat, darf er kaum in anderer Hinsicht gleichgestellt werden als wegen seines Sammeleifers, der erstaunlichen Reichhaltigkeit des in seinen grammatischen Werken gebotenen Stoffs. Als nun LESKIENS Tätigkeit auf dem Felde der slavischen Philologie einsetzte, war man noch wenig über MIKLOSICH hinausgekommen. LESKIEN und neben ihm der vielseitige JAGIĆ in Wien sind diejenigen, denen es mehr als allen andern Vertretern des Faches seit der Zeit von MIKLOSICH zu danken ist, daß die slavische Philologie zu der ansehnlichen Höhe gelangt ist, auf der sie heute steht. Bei LESKIEN überwiegen dabei die Verdienste um den sprachwissenschaftlichen Teil, bei JAGIĆ die um Textherausgabe und was mit ihr näher zusammenhängt. LESKIENS Forschungen befaßten sich zunächst mit dem Altbulgarischen oder Altkirchenslavischen, jener Sprache, die wegen ihrer hohen Altertümlichkeit und wegen der kultischen Geltung, die sie bei dem größten Teil der Slaven noch heute hat, sozusagen den Mittelpunkt der ganzen Slavistik bildet. 1876 erschien LESKIENS auf mühsamen philologischen Vorarbeiten beruhendes 'Handbuch der altbulgarischen (altkirchenslavischen) Sprache', das, von der zweiten Auflage an auf wesentlich anderer handschriftlicher Überlieferung aufgebaut, bis jetzt fünf Auflagen erlebt hat, auch in russischer Übersetzung erschienen ist. Dieses Buch ist als eines der wichtigsten Hilfsmittel der gesamten slavischen Sprachforschung allgemein anerkannt. Dieselbe Sprache behandelt, aber so, daß sie mehr als das 'Handbuch' die historische Entwicklung berücksichtigt, LESKIENS 'Grammatik der altbulgarischen (altkirchenslavischen) Sprache' (1909). Von den andern Slavinen hat er in seinen Schriften am meisten für das Serbokroatische getan. Die Hauptergebnisse seiner langjährigen Studien in diesem Dialektbereich sollte ein großes zweibändiges Werk zusammenfassen. Leider ist davon nur der erste Band fertig geworden; er ist 1914 herausgekommen.[1]) LESKIENS Vertraut-

1) Grammatik der serbo-kroatischen Sprache, 1. Teil: Lautlehre, Stammbildung, Formenlehre. Heidelberg 1914.

heit mit den serbisch-kroatischen Mundarten beruhte übrigens nicht nur auf seiner genauen Kenntnis der gedruckten Literatur dieser Stämme und dessen, was über ihre Sprache und ihr Schrifttum geschrieben ist. Er hat sich in jüngeren Jahren auch wiederholt längere Zeit im Lande selbst aufgehalten; wie mir ein Bekannter von Leskien, ein alter dalmatinischer Gelehrter, erzählt hat, sprach Leskien damals die Sprache des Landes so geläufig, daß man ihn, wo er hinkam, gewöhnlich ohne weiteres für einen Eingeborenen hielt.[1])

Von den sonstigen zahlreichen Arbeiten, durch die er die Slavistik gefördert hat, seien nur noch zwei erwähnt, die betitelt sind 'Die Übersetzungskunst des Exarchen Johannes'[2]) und 'Zur Kritik des altkirchenslavischen Codex Suprasliensis'.[3]) Da die mittelalterlichen Übersetzer spätgriechischer kirchlicher Schriften (Homilien, Legenden u. dgl.) gewöhnlich mit einer seltsam übertriebenen Wortwörtlichkeit übertrugen, wobei sie namentlich theologische Termini, die Nominalkomposita waren, aufs allersklavischste nachbildeten, vermochte der Slave solche Übersetzungen nur dann wirklich zu verstehen, wenn er zugleich Griechisch konnte und den griechischen Originaltext mit zur Hand nahm. Dazu kommen noch zahlreiche Mißverständnisse und Flüchtigkeiten, die sich diese Übersetzer haben zu Schulden kommen lassen. Leskien verfolgt da nun diese Mißgriffe und Mißstände im einzelnen und zeigt, welcherart man auf sie bei der Beurteilung des Lexikalischen und Syntaktischen der altbulgarischen Sprache zu achten hat, um nicht auf Schritt und Tritt auf Abwege zu geraten. Diese Untersuchungen haben vorbildliche Bedeutung auch für die Technik der Übersetzungsliteratur anderer Völker.

Ebenso umfänglich und ebenso reich an Erfolgen wie Leskiens Betätigung in der slavischen Philologie war seine Forschungsarbeit im Bezirk der baltischen Sprachen. Auch

1) Vgl. auch Zur kroatischen Dialektologie, Ber. der sächs. Ges. der W. 1888 S. 203 ff.

2) Archiv für slav. Phil. 25, 48 ff.

3) Abhandl. der sächs. Ges. der W. 1909 und 1910.

hier sind es methodische Klarheit und kritische Schärfe, die alle seine Untersuchungen auszeichnen. Im litauischen Dialektgebiet hat er sich mehrmals Monate hindurch aufgehalten, und er sprach und schrieb Hochlitauisch, wovon ich mich oft überzeugen konnte, völlig geläufig. Ich darf vielleicht erwähnen, daß ich seine letzte Ausfahrt ins litauische Land im Jahr 1880 mit ihm zusammen gemacht habe. An Ort und Stelle trennten wir uns, er sammelte auf preußischem Gebiet, ich im russischen Litauen; unsere Ausbeute, Volkslieder und Märchen, haben wir dann in einem Buch gemeinsam herausgegeben.[1]) Die bedeutendsten baltischen Arbeiten LESKIENS sind die beiden Abhandlungen 'Der Ablaut der Wurzelsilben im Litauischen' (1884) und 'Die Bildung der Nomina im Litauischen' (1891). Das beiden zugrunde liegende Sprachmaterial ist sämtlichen damals zugänglichen Quellen entnommen, und beide Arbeiten beziehen in ihren Bereich auch das Lettische und das Altpreußische ein. Das zweitgenannte, umfängliche Werk, das über die Nominalbildung, ist ein unübertreffliches Muster nach Anlage und Ausführung; ihm läßt sich für diesen Teil der Grammatik kaum etwas aus der sprachwissenschaftlichen Literatur an die Seite stellen, am ehesten vielleicht die Behandlung der germanischen Wortbildung in JAKOB GRIMMS Deutscher Grammatik.

Ein litauisches Elementarbuch (Grammatik, Texte und Glossar) hat LESKIEN noch in den Monaten handschriftlich vollendet, als bereits der Körper sich gegen den Griff der tödlichen Krankheit wehrte. Es ist dem Druck kürzlich übergeben worden.

Ich komme zum Schluß und möchte nur noch versuchen mit ein paar Strichen, dabei teilweise schon Angedeutetes vervollständigend, das wissenschaftliche Charakterbild des heimgegangenen Kollegen zu zeichnen.

1) LESKIEN Volkslieder aus Willkischken, Archiv für slav. Phil. 4, 590ff., LESKIEN und BRUGMAN Litauische Volkslieder und Märchen aus dem preußischen und russischen Litauen, Straßburg 1882.

Es hat nicht viel Sinn, zu fragen, ob man Leskien unter die Genies oder die starken Talente zu rechnen habe. Jedenfalls hat er für das weite Feld, auf dem er gewirkt hat, eine ganz ungewöhnliche Begabung mitgebracht, und diese hat er in einem Maße betätigt, daß er immerdar als einer der bedeutendsten Sprachforscher und Philologen seiner Zeit gelten wird. Insonderheit zum Sprachgelehrten war er insofern schon wie geboren, als er mit einer erstaunlichen Leichtigkeit fremde Sprachen auch praktisch zu beherrschen verstand: ich glaube nicht zuviel zu behaupten, wenn ich sage, daß er sich in sieben oder acht Fremdsprachen fast so geläufig und so gut wie in seiner Muttersprache ausdrücken konnte. Diese Fähigkeit war freilich für den Sprachforscher nur eine erfreuliche Zugabe eines freundlichen Schicksals. Das Wesentliche, wodurch es ihm gelang, überall, wo er als Forscher eingriff, mächtig zu fördern, war die Klarheit und Schärfe des Denkens, die Vorurteilslosigkeit und Objektivität, die Selbstzucht und Selbstbeschränkung, womit er alle wissenschaftlichen Probleme bearbeitete. Er ging bei seinen Untersuchungen; um das hier nochmals zu betonen, grundsätzlich von den Einzelerscheinungen, vom Kleinen und konkret Faßbaren aus, nicht von herkömmlichen Allgemeinvorstellungen, wie sie so häufig von vornherein zum Maßstab für die Beurteilung des neu entgegentretenden Einzelnen genommen werden. Kaum je verließ er sich auf sogenannte Autoritäten; bei allen Aufgaben, die er in Angriff nahm, baute er, so weit es irgend anging, selber von Grund an auf. Da er nun auch in der Darstellung seiner Gedankengänge gerne beim Einzelnen verblieb und im Verallgemeinern stets behutsam vorging, so erklärt sich leicht, daß seine Arbeiten so Weniges enthalten, was sich als verfehlt herausgestellt hat oder voraussichtlich herausstellen wird.

Wie sein ganzes Wesen in Einfachheit und Sachlichkeit beruhte, so war ihm in der Wissenschaft nichts so zuwider wie geistreiche Oberflächlichkeit und Pose. Dementsprechend war auch sein Stil schlicht und schmucklos, dabei aber doch nicht ohne eine natürliche Anmut.

In seiner wissenschaftlichen Laufbahn hat ihn weit mehr als die äußere Anerkennung seiner Verdienste die treue Anhänglichkeit seiner zahlreichen Schüler und Freunde beglückt, die sich in den mannigfaltigsten Formen kundgab zu seinen Lebzeiten wie bei seinem Tod. Ist er ihnen doch auch allzeit ein grundgütiger und selbstloser Freund und Berater gewesen. Zu diesen Schülern und Freunden darf auch ich mich rechnen, und daß es mir vergönnt gewesen ist, mit ihm über vier Jahrzehnte in engstem Verkehr verbunden zu sein, werd' ich stets als eine der glücklichsten Fügungen meines Lebensschicksals betrachten.

An seinem Sarg ist Leskien von einem der Redner ein wahrhaft Großer als Forscher und Lehrer wie als Mensch genannt worden. Man wird dem gerne zustimmen, um so lieber, wenn man das Wort Leo Tolstojs gelten läßt: 'Es gibt keine menschliche Größe, wo es keine Wahrheit, Einfachheit und Güte gibt.'

Druckfertig erklärt 2. II. 1917.]

Protektor der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften

SEINE MAJESTÄT DER KÖNIG.

Ordentliche einheimische Mitglieder der philologisch-historischen Klasse.

Geheimer Rat *Albert Hauck* in Leipzig, Sekretär der philol.-histor. Klasse bis Ende des Jahres 1918.
Geheimer Hofrat *Richard Heinze* in Leipzig, stellvertretender Sekretär der philol.-histor. Klasse bis Ende des Jahres 1918.
Geheimer Hofrat *Erich Bethe* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Adolf Birch-Hirschfeld* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Erich Brandenburg* in Leipzig.
Geheimer Rat *Friedrich Karl Brugmann* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Karl Bücher* in Leipzig.
Professor *August Conrady* in Leipzig.
Professor *Berthold Delbrück* in Jena.
Geheimer Hofrat *August Fischer* in Leipzig.
Professor *Max Foerster* in Leipzig.
Geheimer Rat *Georg Götz* in Jena.
Geheimer Hofrat *Rudolf Hirzel* in Jena.
Geheimer Hofrat *Albert Köster* in Leipzig
Geheimer Hofrat *Johannes Kromayer* in Leipzig.
Geheimer Rat *Hermann Lipsius* in Leipzig.
Geheimer Rat *Ludwig Mitteis* in Leipzig.
Studienrat *Eugen Mogk* in Leipzig.
Geheimer Regierungsrat *Joseph Partsch* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Wilhelm Roscher* in Dresden.
Geheimer Hofrat *August Schmarsow* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Gerhard Seeliger* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Eduard Sievers* in Leipzig.

Geheimer Rat *Rudolph Sohm* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Georg Steindorff* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Wilhelm Stieda* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Franz Studniczka* in Leipzig.
Professor *Hans Stumme* in Leipzig.
Geheimer Rat *Georg Treu* in Dresden.
Geheimer Hofrat *Johannes Volkelt* in Leipzig.
Geheimer Rat *Ernst Windisch* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Heinrich Zimmern* in Leipzig.

Frühere ordentliche einheimische, gegenwärtig auswärtige Mitglieder der philologisch-historischen Klasse.

Geheimer Hofrat *Lujo Brentano* in München.
Geheimer Regierungsrat *Friedrich Delitzsch* in Berlin.
Geheimer Hofrat *Friedrich Kluge* in Freiburg i. B.
Geheimer Regierungsrat *Friedrich Marx* in Bonn.
Geheimer Rat *Erich Marcks* in München.
Professor *Ulrich Wilcken* in München.

Ordentliche einheimische Mitglieder der mathematisch-physischen Klasse.

Geheimer Hofrat *Otto Hölder* in Leipzig, Sekretär der mathem.-phys. Klasse bis Ende des Jahres 1917.
Geheimer Regierungsrat *Fritz Rinne* in Leipzig, stellvertretender Sekretär der mathem.-phys. Klasse bis Ende des Jahres 1917.
Geheimer Hofrat *Wilhelm Biedermann* in Jena.
Geheimer Hofrat *Vilhelm Bjerknes* in Leipzig.
Geheimer Medizinalrat *Rudolf Böhm* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Heinrich Bruns* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Theodor Des Coudres* in Leipzig.
Geheimer Rat *Oskar Drude* in Dresden.
Geheimer Hofrat *Wilhelm Feddersen* in Leipzig.
Geheimer Rat *Paul Flechsig* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Fritz Foerster* in Dresden.
Geheimer Hofrat *Wilhelm Hallwachs* in Dresden.
Geheimer Hofrat *Arthur Hantzsch* in Leipzig.

Professor *Gustav Herglotz* in Leipzig.
Geheimer Rat *Ewald Hering* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Ludwig Knorr* in Jena.
Professor *Franz Kossmat* in Leipzig.
Geheimer Rat *Martin Krause* in Dresden.
Geheimer Hofrat *Max Le Blanc* in Leipzig.
Professor *Robert Luther* in Dresden.
Geheimer Rat *Felix Marchand* in Leipzig.
Professor *Johannes Meisenheimer* in Leipzig.
Geheimer Rat *Carl Neumann* in Leipzig.
Professor *Arthur v. Oettingen* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Wilhelm Ostwald* in Groß-Bothen.
Geheimer Hofrat *Karl Paal* in Leipzig.
Geheimer Rat *Wilhelm Pfeffer* in Leipzig.
Geheimer Medizinalrat *Karl Rabl* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Karl Rohn* in Leipzig.
Professor *Ernst Stahl* in Jena.
Geheimer Rat *Johannes Thomae* in Jena.
Geheimer Hofrat *Otto Wiener* in Leipzig.
Wirklicher Geheimer Rat Exzellenz *Wilhelm Wundt* in Leipzig.

Außerordentliche Mitglieder der mathematisch-physischen Klasse.

Professor *Johannes Felix* in Leipzig.
Professor *Hans Held* in Leipzig.
Professor *Max Siegfried* in Leipzig.
Professor *Hans Stobbe* in Leipzig.

Frühere ordentliche einheimische, gegenwärtig auswärtige Mitglieder der mathematisch-physischen Klasse.

Geheimer Hofrat *Ernst Beckmann* in Berlin.
Professor *Friedrich Engel* in Gießen.
Geheimer Regierungsrat *Felix Klein* in Göttingen.

Archivar:

Ernst Robert Abendroth in Leipzig.

Verstorbene Mitglieder.

Ehrenmitglieder.

Falkenstein, Johann Paul von, 1882.
Gerber, Carl Friedrich von, 1891.
Seydewitz, Kurt Damm Paul von, 1910.
Wietersheim, Karl August Wilhelm Eduard von, 1865.

Philologisch-historische Klasse.

Albrecht, Eduard, 1876.
Ammon, Christoph Friedrich von, 1850.
Becker, Wilhelm Adolf, 1846.
Berger, Hugo, 1904.
Böhtlingk, Otto, 1904.
Brockhaus, Hermann, 1877.
Bursian, Conrad, 1883.
Curtius, Georg, 1885.
Droysen, Johann Gustav, 1884.
Ebers, Georg, 1898.
Ebert, Adolf, 1890.
Fleckeisen, Alfred, 1899.
Fleischer, Heinr. Leberecht, 1888.
Flügel, Gustav, 1870.
Franke, Friedrich, 1871.
Gabelentz, Hans Conon von der, 1874.
Gabelentz, Hans Georg Conon von der, 1893.
Gebhardt, Oscar von, 1906.
Gelzer, Heinrich, 1906.
Gersdorf, Ernst Gotthelf, 1874.
Göttling, Carl, 1869.
Gutschmid, Hermann Alfred von, 1887.
Hänel, Gustav, 1878.
Hand, Ferdinand, 1851.
Hartenstein, Gustav, 1890.
Hasse, Friedrich Christian August, 1848.
Haupt, Moritz, 1874.
Heinrici, Georg, 1915.
Heinze, Max, 1909.
Hermann, Gottfried, 1848.
Hultsch, Friedrich, 1906.
Jacobs, Friedrich, 1847.
Jahn, Otto, 1869.
Janitschek, Hubert, 1893.
Keil, Bruno, 1916.
Köhler, Reinhold, 1892.
Krehl, Ludolf, 1901.
Lamprecht, Karl, 1915.
Lange, Ludwig, 1885.
Leskien, August, 1916.
Marquardt, Carl Joachim, 1882.
Maurenbrecher, Wilhelm, 1892.
Meister, Richard, 1912.
Miaskowski, August von, 1899.
Michelsen, Andreas Ludwig Jacob, 1881.
Mommsen, Theodor, 1903.

Nipperdey, Carl, 1875.
Noorden, Carl von, 1883.
Oerbeck, Johannes Adolf, 1895.
Pertsch, Wilhelm, 1899.
Peschel, Oscar Ferdinand, 1875.
Peter, Hermann, 1914.
Preller, Ludwig, 1861.
Ratzel, Friedrich, 1904.
Ribbeck, Otto, 1898.
Ritschl, Friedrich Wilhelm, 1876.
Rohde, Erwin, 1898.
Roscher, Wilhelm, 1894.
Ruge, Sophus, 1903.
Sauppe, Hermann, 1893.
Schleicher, August, 1868.
Schrader, Eberhard, 1908.
Schreiber, Theodor, 1912.
Seidler, August, 1851.
Seyffarth, Gustav, 1885.
Socin, Albert, 1899.
Springer, Anton, 1891.
Stark, Carl Bernhard, 1879.
Stobbe, Johann Ernst Otto, 1887.
Tuch, Friedrich, 1867.
Ukert, Friedrich August, 1851.
Voigt, Georg, 1891.
Voigt, Moritz, 1905.
Wachsmuth, Curt, 1905.
Wachsmuth, Wilhelm, 1866.
Wächter, Carl Georg von, 1880.
Westermann, Anton, 1869.
Wülker, Richard Paul, 1910.
Zarncke, Friedrich, 1891.

Mathematisch-physische Klasse.

Abbe, Ernst, 1905.
d'Arrest, Heinrich, 1875.
Baltzer, Heinrich Richard, 1887
Bezold, Ludwig Albert Wilhelm von, 1868.
Braune, Christian Wilhelm, 1892
Bruhns, Carl, 1881.
Carus, Carl Gustav, 1869.
Carus, Julius Victor, 1903.
Chun, Karl, 1914.
Cohnheim, Julius, 1884.
Credner, Hermann, 1912.
Döbereiner, Johann Wolfgang, 1849.
Drobisch, Moritz Wilhelm, 1896.
Erdmann, Otto Linné, 1869.
Fechner, Gustav Theodor, 1887.
Fischer, Otto, 1916.
Funke, Otto, 1879.
Gegenbaur, Carl, 1903.
Geinitz, Hans Bruno, 1900.
Hankel, Wilhelm Gottlieb, 1899.
Hansen, Peter Andreas, 1874.
Harnack, Axel, 1888.
Hempel, Walter, 1916.
His, Wilhelm, 1904.
Hofmeister, Wilhelm, 1877.
Huschke, Emil, 1858.
Knop, Johann August Ludwig Wilhelm, 1891.
Kolbe, Hermann, 1884.
Krüger, Adalbert, 1896.
Kunze, Gustav, 1851
Lehmann, Carl Gotthelf, 1863.
Leuckart, Rudolph, 1898.
Lie, Sophus, 1899.
Lindenau, Bernhard August von, 1854.
Ludwig, Carl, 1895.
Marchand, Richard Felix, 1850.

Mayer, Adolf, 1908.
Mettenius, Georg, 1866.
Meyer, Ernst von, 1916.
Möbius, August Ferdinand, 1868.
Müller, Wilhelm, 1909.
Naumann, Carl Friedrich, 1873.
Pöppig, Eduard, 1868.
Reich, Ferdinand, 1882.
Richthofen, Ferdinand v., 1905
Scheerer, Theodor, 1875.
Scheibner, Wilhelm, 1908.
Schenk, August, 1891.
Schleiden, Matthias Jacob, 1881.
Schlömilch, Oscar, 1901.
Schmitt, Rudolf Wilhelm, 1898.
Schumann, Victor, 1912.
Schwägrichen, Christian Friedrich, 1853.
Seebeck, Ludwig Friedrich Wilhelm August, 1849.
Stein, Samuel Friedrich Nathanael von, 1885.
Stohmann, Friedrich, 1897
Töpler, August, 1912.
Volkmann, Alfred Wilhelm, 1877.
Weber, Eduard Friedrich, 1871
Weber, Ernst Heinrich, 1878.
Weber, Wilhelm, 1891.
Wiedemann, Gustav, 1899.
Winkler, Clemens, 1904.
Wislicenus, Johannes, 1902.
Zeuner, Gustav Anton, 1907.
Zirkel, Ferdinand, 1912.
Zöllner, Johann Carl Friedrich, 1882.

Leipzig, am 31. Dezember 1916.

Verzeichnis

der bei der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften im Jahre 1916 eingegangenen Schriften.

1. Von gelehrten Gesellschaften, Universitäten und öffentlichen Behörden herausgegebene und periodische Schriften.

Deutschland.

Bericht über die Tätigkeit der naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis zu Bautzen in d. Jahren 1913—15. Bautzen 1915.

Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Math.-physikal. Klasse. 1916, Nr. 1. Philos.-histor. Klasse. 1915, Nr. 7. 8. 1916, No. 1—3.

Sitzungsberichte der Königl. Preuß. Akad. der Wissensch. zu Berlin. 1915, No. 41—53. 1916, No. 1—40. ebd.

Berichte der deutschen chemischen Gesellschaft zu Berlin. Jahrg. 48, No. 17. 18. Jahrg. 49, No. 1—16. ebd.

Abhandlungen aus dem Kaiser-Wilhelm-Institut für Chemie. Bd. 2. Berlin-Dahlem 1914. 15.

Verhandlungen der deutschen physikalischen Gesellschaft. Jahrg. 18, No. 1—23. Berlin 1916.

Die Fortschritte der Physik. Dargestellt von der deutschen physikalischen Gesellschaft. Jahrg. 70. 1914. Abt. 1—3. Braunschweig 1915.

Verhandlungen der physiologischen Gesellschaft f. Berlin. Jahrg. 14 (1915). ebd. 1916.

Abhandlungen der Kgl. preuß. geolog. Landesanstalt. Heft 55. III. A. 64. 65. 69. 79. 80. 82 (mit Atlas). ebd. 1914. 15.

Jahrbuch der Kgl. Preuß. geolog. Landesanstalt und Bergakademie. Bd. 33, T. 2, H. 3. Bd. 34, T. 2, H. 3. Bd. 35, T. 1, H. 2. 3. T. 2. H. 1. 2. Bd. 36, T. 1, H. 1. 2. ebd. 1914. 15.

Beiträge zur geologischen Erforschung der deutschen Schutzgebiete. H. 8. 9. 11. 12. ebd. 1914. 15.

Montanstatistik des Deutschen Reiches (nebst Atlas). ebd. 1915.

Thierry, G. de, Schiffahrt und Hafenbau. Rede in der Aula der Kgl. Technischen Hochschule. ebd. 1916.

Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur. 92 (1914). Bd. 1. 2. Breslau 1915.

Bericht des westpreußischen botanisch-zoologischen Vereins. 37. 38. Danzig. 1915. 16.

Schriften der naturforschenden Gesellschaft in Danzig. N. F. Bd. 14, H. 1. 2. ebd. 1915. 16.

Jahresbericht der Kgl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden auf das Jahr 1915. Dresden 1916.

Jahrbuch der Kgl. Sächs. Landes-Wetterwarte. N. F. Jg. 30, II. (1912). Das Klima des Kgr. Sachsen. Nr. 8. ebd.

Zeitschrift des k. sächsischen statistischen Bureaus. Jahrg. 61. ebd. 1915.

Jahresbericht der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in Dresden 1914/15. München 1916.

Sitzungsberichte und Abhandlungen der naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis in Dresden. Jahrg. 1915, Juli—Dez. Dresden.

Verzeichnis der Vorlesungen und Übungen an der Kgl. Sächs. Technischen Hochschule f. d. Sommersem. 1916. — Personalverzeichnis. Wintersem. 1915/16. — 1916/17. — Bericht 1914/15.

Mitteilungen der Pollichia, eines naturwissenschaftlichen Vereins der Rheinpfalz. Jahrg. 70 (H. 27). Dürkheim a. d. H. 1916.

Düsseldorfer Jahrbuch. Beiträge zur Geschichte des Niederrheins. Bd. 27. Düsseldorf 1915.

Mitteilungen des Vereins für die Geschichte u. Altertumskunde von Erfurt. H. 36. 37. Erfurt 1915. 1916.

Sitzungsberichte der physik.-medizin. Sozietät in Erlangen. H. 47. Erlangen 1916.

Abhandlungen hrg. von der Senkenbergischen naturforschenden Gesellschaft. Bd. 36, 2. Frankfurt a. M. 1914.

Bericht über die Senkenbergische naturforschende Gesellschaft. 45. 46. ebd. 1914. 16.

Jahresbericht des physikalischen Vereins zu Frankfurt a. M. 1914/15. 1915/6. ebd. 1915. 16.

Helios. Jahrg. 28. Frankfurt a. O. 1916.

Gedenkschrift zum 150jähr. Jubiläum der Kgl. Sächs. Bergakademie zu Freiberg. Freiberg 1916. — Ergänzungsprogramm I. II. der Kgl. Sächs. Bergakademie.

Verzeichnis der Vorlesungen auf der Großherzogl. Hessischen Ludwigs-Univers. zu Gießen. Sommer 1916. Winter 1916/17. Personalbestand. Winter 1915/16. Sommer 1916. — *Sommer, R.*, Krieg und Seelenleben (Festrede). — *Sievers, W.*, Die geographischen Grenzen Mitteleuropas (Rede). — 65 Dissertationen a. d. J. 1915/16.

Bericht der Oberhessischen Gesellschaft f. Natur- und Heilkunde. N. F. Medizin. Abt. B. 9. 10. Naturwiss. Abt. Bd. 6. Gießen 1914. 15.

Neues Lausitzisches Magazin. Bd. 90. 91. Görlitz 1914. 15.

Abhandlungen der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen N. F. Philologisch-historische Klasse. Bd. 16, No. 1. — Math.-phys. Klasse. Bd. 10. No. 4. Berlin 1916.

Nachrichten von der Königl. Gesellschaft der Wisssenschaften zu Göttingen. Math.-phys. Kl. 1915, H. 3. 1916, H. 1. — Philol.-hist. Kl. 1915, No. 2. 3. Beiheft. 1916. No. 1—4. — Geschäftliche Mitteilungen. 1916, H. 1. Göttingen d. J.

Jahresbericht der Fürsten- und Landesschule zu Grimma über d. Schuljahr 1915/16. Grimma 1916.

Leopoldina. Amtl. Organ d. Kais. Leopoldinisch-Carolinisch deutschen Akad. der Naturforscher. H. 52, No. 1—11. Halle 1915.

Nova Acta Academiae Caes. Leopoldino-Carolinae germanicae naturae curiosorum. Vol. 100. 101. ebd. 1915. — Register zu Vol. 64—100.

Zeitschrift für Naturwissenschaften. Organ des naturwissensch. Vereins für Sachsen u. Thüringen zu Halle. Bd. 83, H. 2—6. Bd. 84. 85. H. 1. Leipzig 1912—15.

Mitteilungen der mathematischen Gesellschaft in Hamburg. Bd. 5. H. 5. Leipzig 1916.

Jahresbericht der Hamburger Sternwarte. 1915.

Meteorologische Beobachtungen auf der Hamburger Sternwarte i. J. 1915. ebd.

Abhandlungen der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Philos.-hist. Kl. Abh. 3. Heidelberg 1915.

Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Mathem.-naturw. Kl. A. Jahrg. 1915. Abh. 12—14. Jahrg. 1916. Abh. 1—10. B. Jahrg. 1916. Abh. 1—5. — Philos.-histor. Kl. Jahrg. 1916. Abh. 1—8. — Jahresheft 1915. ebd. 1915. 16.

Neue Heidelberger Jahrbücher. Jg. 19, H. 2. ebd. 1916.

Veröffentlichungen der Großherzogl. Sternwarte zu Heidelberg. Bd. 7, No. 6. Karlsruhe 1916.

Fridericiana. Großherz. Badische Technische Hochschule zu Karlsruhe. Vorlesungsverzeichnis 1916/17. — Festschrift zur Feier des 59. Geburtstags des Großherzogs Friedrich II. — 6 Dissertationen a. d. J. 1915/16.

Chronik d. Universität zu Kiel f. d. J. 1914/15. Verzeichnis d. Vorlesungen. S.-S. 1915. W.-S. 1915/16. 88 Dissertationen a. d. J. 1915. *Reinke, J.,* Deutscher Geist (Festrede). ebd. 1915.

Wissenschaftliche Meeresuntersuchungen, hrg. von der Kommiss. f. wissensch. Untersuchung d. deutschen Meere in Kiel und der Biologischen Anstalt auf Helgoland. N. F. Helgoland. Bd. 11. H. 2. Kiel und Leipzig 1916.

Dritter Bericht über die Verwaltung der Deutschen Bücherei des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig. Leipzig 1916. — Denkschrift zur Einweihung der Deutschen Bücherei. ebd. 1916.

Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichts- und Altertumskunde. Bd. 18. H. 1. 2. Lübeck 1916.

Mainzer Zeitschrift. Jahrg. 10. Mainz 1915.

Jahresbericht der Fürsten- u. Landesschule Meißen. 1915/16. Meißen 1916.

Abhandlungen der mathem.-phys. Kl. d. k. bayer. Akad. d. Wiss. Bd. 27. Abh. 1—4. Bd. 28. Abh. 1—3. München 1914. 15.

Abhandlungen der k. bayer. Akademie der Wissenschaften. Philos.-philolog. u. histor. Klasse. Bd. 28, Abh. 1. Bd. 29, Abh. 3. ebd. 1915.

Jahrbuch der k. bayer. Akademie der Wissenschaften. 1915. — Register zu den Gelehrten Anzeigen. Bd. 1—50 (1835—60). ebd. 1915.

Sitzungsberichte der mathem.-phys. Kl. der k. bayer. Akad. der Wiss. zu München. 1915, H. 2—3. ebd.

Sitzungsberichte der philos.-philol. u. histor. Kl. der k. bayer. Akad. d. Wiss. zu München. 1915, H. 2—Schl. 1916, Abh. 1. ebd.

56. Vollversammlung der historischen Kommission bei der Kgl. Bayer. Akad. d. Wiss. ebd. 1915.

Deutsches Museum für Meisterwerke der Naturwissenschaft und Technik. Verwaltungsbericht über das 12. Geschäftsjahr. 1914/15. ebd.

43. Jahresbericht des Westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst. Münster 1915.

Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums. Jahrg. 1915. H. 1—4. Nürnberg.

Jahresberichte der naturhistorischen Gesellschaft zu Nürnberg f. 1914.

Mitteilungen des Altertumsvereins zu Plauen. 26. Jahresschrift auf d. J. 1916. Plauen d. J.

Historische Monatsblätter für die Provinz Posen. Jahrg. 16, No. 1—12. Posen 1915.

Zeitschrift der Historischen Gesellschaft für die Provinz Posen. Jahrg. 29, 2. ebd. (1915).

Veröffentlichung des Kgl. Preuß. Geodätischen Instituts. N. F. No. 66. 69. Berlin 1916.

Centralbureau der internationalen Erdmessung. Neue Folge der Veröffentlichungen. No. 29. 30. Berlin 1916.

Publikationen des astrophysikalischen Observatoriums zu Potsdam. No. 70. — Photographische Himmelskarte. Katalog Bd. 7. Berichtigungen und Bemerkungen zu Bd. 1—7. ebd. 1914. 15.

Schriften der wissenschaftlichen Gesellschaft zu Straßburg. H. 18. 25—29. Straßburg 1915. 16.

Württembergische Vierteljahrsschrift für Landesgeschichte. Herausg. von der Württembergischen Kommission f. Landesgeschichte. N. F. Jahrg. 24. (1915). H. 3. 4. Jahrg. 25 (Festband, 1916). Stuttgart.

Tharander forstliches Jahrbuch. Bd. 67. Berlin 1916.

Jahrbücher des Nassau. Vereins für Naturkunde. Jahrg. 68. Wiesbaden 1915.

Sitzungsberichte der physikal.-medizin. Gesellschaft zu Würzburg. Jahrg. 1915, No. 3—5. Würzburg d. J.

Verhandlungen der physikal.-medizin. Gesellschaft zu Würzburg. N. F. Bd. 44, No. 1. 2. ebd. 1915.

Österreich-Ungarn.

Vjesnik kr. hrvatsko-slavonsko-dalmatinskog zemaljskog arkiva. God. 17, Svez. 3. 4. Zagreb (Agram) 1915.

Zeitschrift des historischen Vereins für Steiermark. Jahrg. 13. 14. Graz 1915. 16.

Mitteilungen des naturwissenschaftlichen Vereins für Steiermark. Jahrg. 51 (1914), H. 1. 2. ebd. 1915.

Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol u. Vorarlberg. 3. Folge. H. 52. 55. 56. Innsbruck 1908—12.

Berichte des naturw.-medizin. Vereins in Innsbruck. Jahrg. 32—35 (1910—15). ebd.

Carniolia, Zeitschrift für Heimatkunde. N. F. Letn. 6, 4. 7, 2. 3. V Ljubljani (Laibach) 1915. 16.

Sitzungsbericht der kön. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Mathem.-naturw. Kl. Jahrg. 1915. — Philos.-histor.-philol. Kl. Jahrg. 1915. Prag.

Magnetische und meteorologische Beobachtungen an der k. k. Sternwarte zu Prag im J. 1915. Jahrg. 76. ebd. 1916.

Lotos. Naturwiss. Zeitschrift, hrg. vom deutschen naturw.-mediz. Verein für Böhmen „Lotos" in Prag. Bd. 63. 1915.

Abhandlungen des deutschen naturw.-mediz. Vereins für Böhmen „Lotos". Bd. 3, H. 1—7. Bd. 4, H. 1. 2. ebd. 1911—15.

Personalstand d. k. k. deutsch. C.-Ferdinands Universität in Prag für 1914/16.

Bullettino di Archeologia e Storia Dalmata. Anno 37. Spalato 1914.

Almanach der Kais. Akademie der Wissenschaften. Jahrg. 65. Wien 1915.

Anzeiger der Kais. Akademie d. Wissensch. Math.-phys. Kl. Jahrg. 51. 52. ebd. 1914. 15.

Archiv für österreichische Geschichte. Herausg. von der zur Pflege vaterländ. Geschichte aufgestellten Kommission der Kais. Akademie d. Wissensch.. 105, I. ebd. 1916.

Denkschriften der Kais. Akademie d. Wissensch. Math.-naturw. Kl. Bd. 91, 92. ebd. 1915. 16.

Sitzungsberichte der Kaiserl. Akad. d. Wissensch. Math.-naturw. Kl. Bd. 124 (1914) I, No. 5—7. II^a, No. 5—10. II^b, No. 5—10. — Philos.-histor. Kl. Bd. 179. 2. 6. 180, 2. 3. 5. ebd. 1915. 16.

Abhandlungen der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien. Bd. 9. H. 2. ebd. 1916.

Verhandlungen der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien. Bd. 66, H. 1—5. ebd. 1915.

Annalen des k. k. naturhistorischen Hofmuseums Bd. 29, No. 3. 4. Bd. 30, No. 1. 2. ebd. 1915. 16.

Jahrbuch d. k. k. geologischen Reichsanstalt. Jahrg. 64 (1914), H. 4. Jahrg. 65 (1915), H. 1—4. ebd.

Verhandlungen d. k. k. geologischen Reichsanstalt. Jahrg. 1915, No. 15. 16. Jahrg. 1916, No. 1—12. ebd.

Mitteilungen der Sektion f. Naturkunde des Österreichischen Touristen-Club. Jahrg. 27. ebd. 1915.

Polen. Wochenschrift für polnische Interessen. No. 53—105. ebd. 1915. 16

Dänemark.

Det Kong. Danske Videnskabernes Selskabs Skrifter. Hist. og philos. Afd. 7. Række. Bd. 2. No. 5. — Naturv. og math. Afd. 7. Række. Bd. 12, No. 7. 8. Række. Bd. 1, No. 2. 3. Bd. 2, No. 1—3. Kjøbenhavn 1916.

Oversigt over det Kong. Danske Videnskabernes Selskabs Forhandlinger i aar 1915, No. 6. 1916, No. 1—5. ib.

Conseil permanent international pour l'exploration de la mer. Rapports et Procès verbaux des réunions. Vol. 22. 23. ib. 1915. 16.

Holland.

Jaarboek van de Kon. Akad. v. Wetenschappen gevestigt te Amsterdam voor 1915. Amsterdam 1916.

Verhandelingen d. Kon. Akad. v. Wetenschappen. Afdeel. Letterkunde. II. Reeks. Deel 16, No. 3—5. — Afdeel. Natuurkunde. Sect. I. Deel 12, No. 1. 2. Sect. II. Deel 18. No. 6. Deel 19, No. 1. ib. 1915. 16.

Verslagen van de gewone vergaderingen der wis- en natuurkundige afdeeling der Kon. Akad. v. Wetenschappen. Deel 24, I. II. ib. 1915. 16.

Programma certaminis poetici ab Acad. Reg. discipl. Neerlandica ex legato Hoeufftiano indicti in annum 1917.

Faverzan, Ant., Aviae Lychnus. Carmen praemio aureo ornatum. ib. 1916.

Revue semestrelle des publications mathématiques. T. 23. 24. ib. 1915. 16.

Nieuw Archief vor wiskunde. Deel 11, St. 2—4. Deel 12, St. 1. — Wiskundige opgaven met de oplossingen. Deel 12, St. 23. — Index du Répertoire bibliographique des sciences mathématiques. 3. édit. ib. 1915. 16.

Archives néerlandaises des sciences exactes et naturelles, publiées par la Société Hollandaise des sciences à Harlem. Sér. III. B. T. 2, Liv. 3. Harlem 1915.

Handelingen en Mededelingen van de Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde te Leiden over het jaar 1914/15. Leiden 1915.

Levensberigten der afgestovene medeleden van de Maatsch. der Nederl. Letterkunde. Bijlage tot de Handelingen van 1914/15. ib. 1915.

Mnemosyne. Bibliotheca philologica Batava. N. Sér. Vol. 44, P. 1—4 Lugd. Batav. 1916.

Recueil des travaux botaniques Néerlandais. Publ. par la Société botanique Néerlandaise. Vol. 12. Liv. 4. Vol. 13, Liv. 1. ib. 1915. 16.

Museum. Maandblad voor Philologie en Geschiedenis. Jaarg. 23, No. 4—12. Jaarg. 24, No. 1—3. Leiden 1915. 16.

Verslag van het verhandelde in de algemene vergaderingen van het Provinc. Utrechtsche Genootschap van Kunsten en Wetenschap. gehouden d. 6. Juni 1916. Utrecht.

Aanteckeningen van het verhandelde in de sectie vergaderingen van het Provinc. Utrechtsche Genootschap van Kunsten en Wetensch. gehouden d. 5. Juni 1916. ib.

Bijdragen en Mededeelingen van het Historisch Genootschap gevestigt te Utrecht. Deel 36. — Regels voor het uitgeven van historische bescheiden. Amsterdam 1915.

Werken van het Historisch Genootschap gevestigt de Utrecht. Ser. III. No. 34—36. ib. 1914. 15.

Recherches astronomiques de l'Observatoire d'Utrecht. 6. Utrecht 1916.

Onderzoekingen gedaan in het Physiolog. Laboratorium d. Utrechtsche Hoogerschool. 16. 17. ib. 1915. 16.

Italien.

Mitteilungen des Kais. Deutschen Archäologischen Instituts. Römische Abteilung (Bollettino dell' Imp. Istituto Archeologico Germanico. Sezione Romana). Bd. 30, H. 1—4. Rom 1915.

Norwegen.

Forhandlinger i Videnskabs-Selskabet i Christiania. Aar 1915. Christiania 1916.

Tromsø Museums Aarshefter 37. (1914). — Aarsberetning for 1914. Tromsø.

Rumänien.

Buletinul Societăţii de sciinţe fizice (Fizica, Chimia si Mineralogia) din Bucuresci-România. Anul 24, N. 5. 6. Bucuresci 1916.

Bulletin de la section scientifique de l'Académie Roumaine. Ann. 4, No. 5—9. Ann. 5. No. 1. ib. 1915. 16.

Schweden.

Eranos. Acta philologica Suecana. Vol. 14, Fasc. 3. 4. Göteborg 1914.

Acta Universitatis Lundensis. N. F. Afd. I. 11. Afd. II. 11. Lund 1915.

Acta mathematica. Hsg. v. *G. Mittag-Leffler*. 40, 3. 4. Stockholm 1915. 16.

Arkiv för Botanik, utg. af Kgl. Svenska Vetenskapsakademien. Bd. 14. H. 2. 3. Stockholm 1916.

Arkiv för Zoologi. Bd. 9, H. 3. 4. Bd. 10, H. 1—3. ib. 1915. 16.

Arkiv för Matematik, Astronomi och Fysik. Bd. 10, H. 4. Bd. 11, H. 1—3. ib. 1915. 16.

Arkiv för Kemi, Mineralogie och Geologi. Bd. 6, H. 1—3. ib. 1916.

Kgl. Svenska Vetenskapsakademiens Handlingar. N. F. Bd. 51, No. 1—11. Bd. 53, No. 15. Bd. 55, No. 1—6. ib. 1913—16.

Meddelanden från Kgl. Vetenskapsakademiens Nobelinstitut. Bd. 3, H. 3. ib. 1916.

Kgl. Svensk. Vetenskapsakademiens Årsbok för 1915. 1916. Uppsala, Stockholm.

Kgl. Svensk. Vetenskapsakademiens Personförteckningar 1739—1915 utg. at *E. W. Dahlgreen*. ib. 1915.

Lefnadsterkningar öfver kgl Svenska Akademiens efter år 1854 aflidna Ledamöter. p. 5, 1. ib. 1915.

Jacob Berzelius Bref. Utg. af Kgl. Svensk. Vetenskapsakademien genom *H. G. Södermann*. 2, II. ib. 1916.

Meteorologiska Jakttagelser i Sverige, utg. af Kgl. Svenska Vetenskaps Akad. Bd. 56. Bih. 56. ib. 1914. 16.

Astronomiska Jakttagelser och Undersökningar anstälda på Stockholms Observatorium. Bd. 10. No. 3. ib. 1916.

Fornvännen. Meddelanden från Kgl. Vitterhets Historie och Antikvitets Akademien. Årg. 10. ib. 1915.

Entomologisk Tidskrift utg. af Entomologiska Föreningen i Stockholm. Arg. 36 (1915). Uppsala.

Nordiska Museet Fataburen. 1915. H. 1—4. Stockholm.

Bulletin mensuel de l'Observatoire météorologique de l'Université d'Upsal. Vol. 47. Upsala 1915.

Bulletin of the Geological Institut of the University of Upsala. Vol. 13, 1. ib. 1915.

Bref och skrifvelser af och till Carl von Linné. Abd. II. Del 1. Upsala, Berlin 1916.

Schweiz.

Verhandlungen der Schweizerischen Naturforschenden Gesellschaft zu Genf. Teil 1. 2. Aarau 1915.

Jahresverzeichnis der Schweizerischen Universitäten. 1915/16. Basel 1916.

Verhandlungen der naturforschenden Gesellschaft zu Basel. Bd. 27. ebd. 1916.

Mitteilungen der naturforschenden Gesellschaft in Bern a. d. J. 1915. Bern 1916.

Jahresbericht der naturforschenden Gesellschaft Graubündens. N. F. Jahrg. 56 (1914/15. 15/16). Chur 1916.

Mémoires de la Société de Physique et d'Histoire naturelle de Genève. Vol. 38, Fasc. 4. 5. Genève 1916.

Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde. Hrsg. vom Schweizerischen Landesmuseum. N. F. Bd. 17, No. 4. Bd. 18, No. 1—3. Zürich 1915. 16.

Schweizerisches Landesmuseum. 24. Jahresbericht (1915). ebd. 1916.

Jahrbuch für Schweizerische Geschichte. Bd. 41. ebd. 1916.

Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich. Jahrg. 60. 3. 4. 61, 1. 2. ebd. 1915. 16.

Neue Denkschriften der Schweizer. naturforschenden Gesellschaft. Bd. 51. 52. Zürich 1916.

Neujahrsblatt, hrsg. von der Naturforsch. Gesellschaft in Zürich auf d. J. 1916 (Stück 118). ebd.

Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz. N. F. Lief. 20. 44. 46, 1. 2. — Geologische Spezialkarte. 66a (mit Profilkarte). — *Aeppli, Aug.*, Geschichte der geologischen Kommission der Schweiz. Naturf. Gesellschaft. ebd. 1915.

Nordamerika.

Annual Report of the American Historical Association for the year 1912. 13, I. II. Washington 1914. 15.

Field Columbian Museum. Publications. No. 184. 185. Chicago 1915.

The John Crerar Library. Annual Report. 21. Chicago 1915.

The Wilson Bulletin. Vol. 27, No. 3. Vol. 28, No. 2. ib. 1915. 16.

Topographic and Geologic Survey of Pennsylvania. Report. No. 2. 7—11. Harrisburg 1911—13.

Bulletin of the American Mathematical Society. Ser. II. Vol. 22. No. 4—10. Lancaster 1916.

Transactions of the American Mathematical Society. Vol. 15, No. 4. Vol. 17, No. 1—3. Lancaster and New-York 1916.

Lick Observatory, University of California. [Mount Hamilton.] Bulletin. No. 283—285. Sacramento 1916.

The American Museum Journal. Vol. 15, No. 8. Vol. 16, No. 1—6. New York 1915. 16.

The Geographical Review. Publ. by the American Geographical Society. Vol. 1. 2, No. 1—4. ib. 1916.

American Journal of Archaeology. Vol. 19, No. 4. Vol. 20, No. 1. ib. 1915. 16.

Zoologica. Scientific Contributions of the New York Zoological Society. Vol. 2. N. 5. — ib. 1916.

Publications of the Alleghany Observatory of the University of Pittsburg. Vol. 3, No. 19—23. Pittsburg 1915.

Smithsonian Miscellaneous Collections. Vol. 63, No. 5. 6. Washington 1915.

Annual Report of the Board of Regents of the Smithsonian Institution. for 1912/13. 1913/14. ib. 1914. 15.

Smithsonian Institution. Bureau of American Ethnology. Bulletin 46. 57. 58. 62. ib. 1914—16.

Proceedings of the National Academy of sciences. Vol. 2. No. 1. 2. 4—7. 9. 10. ib. 1916.

Annual Report of the Superintendent of the U. S. Naval Observatory for 1915. ib.

Südamerika.

Universidad nacional de la Plata. Contribución al estudio de las ciencias físicas y matemáticas. Serie física. Vol. 1. Entr. 5. La Plata 1915.

Boletin del Cuerpo de Ingenieros de minas del Perú. No. 55. Lima 1907.

Asien.

Observations made at the Roy. Magnetic and Meteorolog. Observatory at Batavia. Vol. 35 (1912). Batavia 1915. — Regenwaarnemingen in Nederlandsch Indie. Jaarg. 35 (1913). Deel 2. Jaarg. 36 (1914). Deel 2. ib. 1914. 15. — Uitkomsten der Regenwaarnemingen op Java. Med Atlas. ib. 1914. 1915.

2. Einzelne Schriften.

Lorey, Wilh., Das Studium der Mathematik an den deutschen Universitäten seit Anfang des 19. Jahrhunderts. Leipzig und Berlin 1916.

Morácek, G., Allgemeine Beweise der Gültigkeit des letzten Fermatschen Satzes. Prag 1916.

Die Philosophie der Gegenwart. Hrg. von *Arnold Ruge*. Bd. 5. Heidelberg 1915.

Ulbrich, O., Gibt es einen Stoffwechsel bzw. Stoffaustausch zwischen den Gestirnen? Breslau 1916.

Voigt, Andreas, Die Teilbarkeit der Potenzsummen und die Lösung des Fermatschen Problems. Frankfurt a. M. 1916.

Wetterhoff, F., Finnland im Lichte des Weltkrieges. Berlin 1916.

BERICHTE

ÜBER DIE

VERHANDLUNGEN

DER KÖNIGLICH SÄCHSISCHEN

GESELLSCHAFT DER WISSENSCHAFTEN

ZU LEIPZIG

PHILOLOGISCH-HISTORISCHE KLASSE.

NEUNUNDSECHZIGSTER BAND.

1917.

MIT 3 TAFELN UND
2 FAKSIMILE IM TEXT

LEIPZIG
BEI B. G. TEUBNER.

INHALT.

Heft		Seite
I	K. Brugmann, Zu den Wörtern für 'heute', 'gestern', 'morgen' in den indogermanischen Sprachen	1— 34
II	H. Glitsch, Der alamannische Zentenar und sein Gericht .	1—156
III	J. Partsch, Dünenbeobachtungen im Altertum	1— 27
IV	J. Hertel, Jinakīrtis „Geschichte von Pāla und Gōpāla" .	1—156
V	K. Brugmann, Der Ursprung des Scheinsubjekts 'es' in den germanischen und den romanischen Sprachen	1— 57
VI	Karl H. Meyer, Perfektive, imperfektive und perfektische Aktionsart im Lateinischen	1— 74
VII	W. Stieda, Professor Friedrich Leubnitz, der Vater des Philosophen. Mit 3 Tafeln und 2 Faksimile im Text	1— 35
VIII	M. Förster, Zum Gedächtnis an Adolf Birch-Hirschfeld . .	1— 14
	R. Schmidt, Worte zum Gedächtnis an Rudolf Sohm . . .	15— 34

Verzeichnis der Mitglieder der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften I

Verzeichnis der eingegangenen Schriften VII

Sitzungsprotokolle

Berichte über die Verhandlungen
der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften
zu Leipzig
Philologisch-historische Klasse
69. Band 1917 1. Heft

Karl Brugmann

Zu den Wörtern für ‘heute’, ‘gestern’, ‘morgen’ in den indogermanischen Sprachen

Leipzig
Bei B. G. Teubner
1917

Vorgetragen für die Berichte am 3. Februar 1917.
Das Manuskript eingeliefert am 20. Februar 1917.
Druckfertig erklärt am 1. Juni 1917.

1.

Für den Begriff 'heute' weisen alle idg. Sprachzweige seit dem Beginn ihrer Überlieferung zweigliedrige adverbiale Ausdrücke auf, die man nach dem besondren Sinn eines jeden der beiden Bestandteile mit 'diesen Tag, an diesem Tag' wiedergeben kann. Das Attributivwort ist naturgemäß jedesmal ein ichdeiktisches Pronomen; dieses ist in der Weiterentwicklung der betreffenden Sprache in freiem Gebrauch entweder am Leben geblieben, oder es ist durch ein andres Pronomen ersetzt worden. Die Ausdrücke, die ich im Auge habe, sind: ai. *a-dyá a-dyá*, arm. *ais-aur*, griech. σήμερον (att. τήμερον), alb. *só-ditε* (*sot*), lat. *hodiē* falisk. *foied*, ir. *in-diu* kymr. *he-ddyw*, got. *himma daga* as. *hiu-diga* (ahd. *hiutu*), lit. *szeñ-dën* aksl. *dьnь-sь*. Beim got. *himma daga* bekundet sich der Eintritt in die adverbiale Isolierung dadurch, daß das Pronomen *hi-* in der historischen Zeit der germanischen Sprachen nicht mehr beliebig verwendbar war als ichdeiktisches Pronomen, sondern beschränkt war auf einen geschlossenen Kreis von Ausdrücken: im Gotischen begegnen außer *himma daga* nur noch *und hina dag*[1]), *fram himma, und hita* (sonst erscheint *þa-* für *hi*).

Wo das kompositionelle adverbiale Gebilde in dieser oder jener Richtung eine Verundeutlichung erfahren hatte, konnte volle Klarheit der zweigliedrigen Vorstellung immer leicht wieder hergestellt werden; das Material dazu lag stets bereit infolge davon, daß neben dem auf die Frage wann?

1) Es beruht demnach auf einer richtigen Empfindung, wenn J. Grimm D. Gr. 3², 133. 175 *himmadaga*, *hinadag* schreibt. Für as. *hindag* 'heute' (= got. *hina dag*), *hūdigu hiudu* ahd. *hiutu* versteht sich die univerbierte Schreibung von selbst.

antwortenden, von vornherein zu adverbialer Erstarrung neigenden Ausdruck für 'heute' das durch alle Kasus deklinierbare 'dieser Tag' lebendig gewesen und geblieben ist. Die Wiedererzeugung des alten Standes erfolgte dann entweder mittels derselben beiden Wörter, die ehedem in das Kompositum eingegangen waren, z. B. lat. *hōc diē* für *hodiē*, russ. *sego dnja* (*segódnja*) für *dne-ś* (= aksl. *dьnь-sь*), oder durch Heranziehung des betreffenden Ersatzworts, falls das eine der Wörter, aus denen das Kompositum bestand, in freier Verwendung abhanden gekommen war, z. B. homer. *ἥματι τῷδε* für *σήμερον* (aus **κι̯ᾱμερον*, vgl. lit. *szìs*, Gen. *sziõ*), nhd. *diesen tag* für *heute*. Das ist die gleiche Erscheinung, die man bei den andern zeitlichen und bei örtlichen adverbialen Ausdrücken findet: z. B. weist lat. *hornus* auf ein **hōrō* oder **hōri* 'heuer' hin, worin außer dem Pronomen *ho-* das durch griech. *ὥρος* av. *yār°* usw. vertretene uridg. Wort für 'Jahr' enthalten war; dafür dann *hoc anno* (hieraus durch abermalige Adverbialisierung span. *ogaño* prov. *ogan* usw.); oder ahd. *hiuru* nhd. *heuer* aus **hiu i̯āru*, wofür jetzt schriftsprachlich meistens *dieses jahr*, *in diesem jahr*.

Was die Ausdrücke für 'heute' seit uridg. Zeit in den verschiedenen Sprachzweigen hat so verschieden werden lassen, ist einerseits der öftere Wechsel in der Bezeichnung des Begriffes 'Tag' und anderseits der noch häufigere Wechsel im ichdeiktischen Demonstrativum (vgl. Verf. Demonstrativpr. 38 ff.).

Gewiß hat es auch schon in der Zeit der idg. Urgemeinschaft einen zweigliedrigen adverbialen Ausdruck für 'heute' gegeben, und, wie es scheint, hat das ai. *a-dyá -dyá*[1]) am ehesten von allen Ausdrücken der verschiedenen Sprachen Anspruch darauf, für die nur lautgesetzlich veränderte uridg. Grundform gehalten zu werden. Das ist nicht nur in der Formation selbst begründet, sondern wird auch nicht wenig

1) Über die Doppelheit *-a*: *-ā* im Auslaut s. WACKERNAGEL Altind. Gramm. 1, 309 ff., GAUTHIOT La fin du mot en indo-européen S. 63 ff., Verf. Grundr. 2², 2, 189.

durch die beiden griechischen Adjektiva χθιζός und πρωϊζός gestützt, obwohl sie nicht dem Heute, sondern vorangegangenen Tagen gelten.

Zunächst unterliegt *-dya -dyā* als Schlußglied kaum dem Verdacht, erst auf arischem Boden neu aufgekommen zu sein. Nächstverwandt ist es mit dem Schlußteil des Adverbiums *sa-dyáḥ* 'in éinem Tage, desselben Tages, auf éinmal, alsbald, sogleich', dessen Ausgang, an den lebendigen Kasusformen gemessen, mehrdeutig ist; vielleicht hat es kasuell dieselbe Endung wie das gleichbedeutende *sa-dívaḥ*. Die Wurzel ist die von ai. *dína-m* aksl. *dьnь* lit. *dìnà* u. a. (Grundr. 2^2, 1, 264. 298). Das pronominale Vorderglied von *a-dyá a-dyá* deckt sich mit dem *a-* von *a-sāú* (vgl. av. *hāu* apers. *hauv*) und dem *e-* von griech. ἐ-χθές, ἐ-κεῖ, osk. e-kas 'hae', *e-tanto* 'tanta'. Ob dieses uridg. **e-* in *a-dyá -dyá* von allem Anfang an ichdeiktisch gewesen ist, ist freilich zweifelhaft; vielleicht war *a-dyá -dyá* ursprünglich 'eo die' und hat erst gleichzeitig mit *ayám iyám idám*, Adv. *i-há* ('hier') usw. die entschieden ichdeiktische Natur bekommen (Verf. Demonstrativpr. 32. 37).

Was dann χθιζός, πρωϊζός betrifft, die von χθές und πρωΐ (vgl. πρωΐ-τερον, πρωΐ-καρπος) ausgegangen sind, so wird allgemein angenommen, daß diese adjektivischen Gebilde früher da waren als die zugehörigen Adverbia χθιζά, πρωϊζά und χθιζόν, πρωϊζόν. Ebenso gut kann jedoch vom Adverbium ausgegangen werden, an das sich das Adjektiv als eine Art retrograder Neubildung (Grundr. 2^2, 1, 18ff.) angeschlossen hätte; und zwar in doppelter Weise. 1) Wie der Grieche ἑσπέριος δ' ἦλθεν, der Römer *vespertinus pete tectum* sagte, so erscheint sechsmal bei Homer der Nom. Sing. M. χθιζός gebraucht, z. B. *A* 424 χθιζὸς ἔβη (vgl. *T* 141. *β* 262. *ξ* 170. *μ* 451. *ω* 379). Dessen Ausgang kann nun dem des ai. Adverbs *sa-dyáḥ* gleichgesetzt werden. Durch eine nahe liegende grammatische Umdeutung entstand dann daraus ein Nom. Sing. M., gleichwie αὐτός nach meinem Dafürhalten ursprünglich ein Adverbium auf *-tos*, wie ἐκ-τός ai. *sva-taḥ*

amú-taḥ av. *x*ᵛ*a-tō*, gewesen ist (Ber. d. sächs. Ges. d. W. 1908 S. 33, Grundr. 2², 2, 400). So kam man zu τὸ *χθιζὸν χρῆος* 'die gestrige Schuld' (*N* 747) und zu den Adverbia *χθιζόν* (*T* 195.[1]) *δ* 656) und *χθιζά* (*B* 303). 2) Zuerst waren die Adverbia *χθιζά* und *πρωϊζά* vorhanden, ihr Ausgang deckte sich mit dem von ai. *a-dyá*. Durch das Nebeneinander der adverbialen Formen *σήμερον* : *σήμερα*, *πρῶτον* : *πρῶτα* u. dgl. kam man alsdann zur Bildung der Adverbia *χθιζόν*, *πρωϊζόν* und entweder gleichzeitig oder späterhin zu den adjektivischen *χθιζός*, *πρωϊζός*.[2])

Für höheres Alter der adverbialen Formen auf -*ζά* spricht einigermaßen die Verbindung *χθιζά τε καὶ πρωϊζά* *B* 303: die Bedeutung ist nicht im eigentlichen Sinn 'gestern und vorgestern', sondern 'in den letzten Tagen, kürzlich, unlängst'. Gleichbedeutend mit dieser formelhaften Wendung erscheint in der nachhomerischen Literatur *χθὲς* (*ἐχθὲς*) *καὶ πρῴην*, *πρῴην καὶ ἐχθές*, z. B. Plato Gorg. p. 470d *τὰ ἐχθὲς καὶ πρῴην γεγονότα ταῦτα* 'dieses kürzlich Geschehene, diese neuerlichen Begebenheiten'. *Πρῴην* (sc. *ἡμέραν*), welches auch außerhalb dieser Verbindung vorkommt, hat, gleichwie *πρωϊζά*, ursprünglich allgemein 'am Vortag, am früheren Tag' oder 'an einem Vortag, an einem früheren Tag' bezeichnet und hat mit speziellem Bezug auf *χθές* im Attischen auch den Sinn 'vorgestern' bekommen: Thuk. 3, 113 *ἀλλ' ἡμεῖς γε οὐδενὶ ἐμαχόμεθα χθές, ἀλλὰ πρῴην ἐν τῇ ἀποχωρήσει*, vgl. Plato Prot. p. 316 b. Das homerische adverbiale *πρωϊζά* ist in der nachhomerischen Zeit nur noch spärlich belegt. Plato Alk. II p. 141 c *οἶμαι δέ σε οὐκ ἀνήκοον εἶναι ἔνιά γε χθιζά τε καὶ πρωϊζὰ γεγενημένα* ist wohl unmittelbar der Iliasstelle nachgeahmt. Theokrit aber gebraucht 18, 9 *πρωϊζά*

1) *χθιζὸν ὑπέστημεν δώσειν*. Dafür Strab. *χθιζοί*.

2) Daß Adverbia ohne weiteres, d. h. ohne ein besonderes stammbildendes Formans (wie es z. B. griech. *χθεσινός*, nhd. *gestrig, obig* bekommen haben), Deklinationsendung annehmen, ist eine häufige Erscheinung. Vgl. nhd. *nahe, behende* (aus ahd. *bi henti*), bei M. ARNDT *etwas überausses und ungemeines* (PAUL Prinz.⁴ 368).

in dem Sinne von πρωΐ 'früh, frühzeitig': οὕτω δὴ πρωϊζὰ κατέδραθες, ὦ φίλε γαμβρέ;[1]) Es scheint also, daß ihm das Wort nur eine rein äußerliche Erweiterung von πρωΐ gewesen ist, falls nicht doch, was ja sehr wohl möglich ist, irgendwo im Volk ein πρωϊζά 'am Frühtag, am frühen Tage' existiert hat.[2]) Als Glieder einer formelhaften Wendung haben die Formen χθιζά und πρωϊζά etlichen Anspruch darauf, für besonders alt gehalten zu werden, und so sind sie der Annahme günstig, daß -ζά mit dem ai. -*dyá* identisch war. Dabei könnte -ζά der Ausgangspunkt für die Formen auf -ζόν als Adverbium und die auf -ζός als Adjektivum gewesen sein, oder, was ebenfalls möglich ist, -ζά und -ζός standen beide von Anfang an als Adverbia nebeneinander, jenes dem ai. -*dyá* in *a-dyá*, dieses dem ai. -*dyáḥ* in *sa-dyáḥ* entsprechend.

Das Verhältnis von χθιζά zu πρωϊζά wird allgemein, wie mir scheint, unrichtig bestimmt. Man hält χθιζά für die ältere Form, nach der πρωϊζά geschaffen worden sei (z. B. Delbrück Vergl. Synt. 1, 550). Für χθιζά wird dann teils ein urgriechisches *χθεσ-δι̯α oder genauer *χθεz-δι̯α angesetzt, dessen ε entweder durch den Einfluß des folgenden z oder durch den des folgenden ι̯ oder durch beide Laute zugleich zu ι geworden sei (so die meisten, die sich mit der Form beschäftigt haben), teils wird ein *χθ$_e$z-δι̯α oder *χθ$_o$z-δι̯α als Vorstufe angenommen, deren Anfangssilbenvokal aus uridg. Zeit stammen und auf griechischem Boden zu ι geworden sein soll (Hirt Der idg. Ablaut 15, Güntert Uridg. Ablautprobleme 23. 27). Die erstere Hypothese ist so lange unwahrscheinlich, als klare Parallelen zu dem angenommenen Wandel von urgriech. ε zu ι fehlen. Bei der andern aber vermißt man vor allem den Nachweis der angeblich uridg.

1) Vgl. Hesych πρωϊζά [Cod. πρώϊζα]· πρῶτα. πρωΐ. Cod. c bietet an der Theokritstelle πρωϊζὲ mit Attraktion an den folgenden Vokativ.

2) Vgl. ai *pūrvedyáḥ* 'Tags zuvor, gestern' und 'früh am Tag'.

Schwächungsstufe **ĝhi̯əs*[1]) neben der Vollstufe des Wortes **ĝhi̯es* (*χθές*, lat. *her-e*, ahd. *gestre*, ai. *hyáḥ*) auch an andern Stellen als in der Verbindung mit *-δι̯α*, für die sie vorausgesetzt wird. Ich lasse daher vielmehr *χθιζά* nach *πρωϊζά* entsprungen sein, mit dem es, wie wir gesehen haben, von alter Zeit her formelhaft verbunden gewesen ist. Ehe GÜNTERT a. a. O. auf sein (uridg.) **χθəzδι̯ος* = *χθιζός* verfiel, hatte er in der Schrift Über Reimwortbildungen im Ar. und Altgriech. S. 118 selbst erwogen, „ob das auffallende *ι* in *χθιζός* nicht von *πρωιζός* stammen könnte". Weshalb er diese einfachere Erklärung, welche durch Neubildungen wie as. *nahtes* ahd. *nahtes* in as. *nahtes endi dages* ahd. *tages indi nahtes*, aksl. *dьnijǫ* in *noštijǫ i dьnijǫ* (Grundr. 2², 2, 270. 278f., FRAENKEL Mém. 19, 40f.) empfohlen wird, hat fallen lassen, entgeht mir.

Auf welchem Wege das *-ιζά* aus *πρωϊ-ξά*, das im Anschluß an *πρω-πέρυσι* u. dgl. von den Griechen als *πρω-ϊξά* empfunden worden ist, herübergekommen ist, muß freilich dahingestellt bleiben. Man kann annehmen, daß dem *χθιζά* schon ein **χθεξά* = **χθεz-δι̯α* vorausgegangen war, oder der Grieche ist unmittelbar von *χθές* aus zu *χθιζά* gekommen. Überdies wäre noch **χθεσ-ιzδά* (**χθεσ-ιξά*) als Vorform annehmbar, woraus durch Haplologie die zweisilbige Form (so wie *πόστος* aus **ποσ(σ)οστός* u. dgl.); **χθεσιzδά* hätte bis zum Eintritt der haplologischen Kürzung das in zwischenvokalische Stellung gekommene *σ* von *χθές* ebenso festgehalten wie das jüngere *χθεσινός*.[2])

Mag man nun von *-δι̯ά* oder von *-δι̯ός* als der ältesten Form des Schlußglieds ausgehen, wegen ai. *a-dyá -dyá* ist es immerhin wahrscheinlich, daß es nicht bloß für 'gestern' und

1) Ob der Anlaut *ĝhi̯-* richtig angesetzt ist, darauf kommt hier nichts an. Das Neuste hierüber bei JURET Dominance et résistance dans la phonétique latine S. 37.

2) Ein **χθεσι-zδά* mit **χθεσι* = lat. *here* aus **heri* ist aus diesen Erwägungen deshalb auszuschließen, weil zu der Zeit, wo *-zδα* aus *-δι̯α* entstanden war, das zwischenvokalische *σ* von **χθεσι* wohl nicht mehr intakt gewesen sein könnte; ein intaktes *σ* aber müßte ja die Vorbedingung für die haplologische Kürzung gewesen sein. Vgl. dazu BARTHOLOMAE Beiträge zur Flexionslehre (Gütersloh 1888) S. 103.

'vorgestern', sondern auch für 'heute' im Griechischen einmal ein Wort mit demselben Endteil gegeben hat, ein Wort, das später durch **κι̯ᾱμερον* (*σήμερον τήμερον*) verdrängt worden ist. In Übereinstimmung mit dem ai. Wort kann es **ἐ-ξά* (vgl. *ἐ-χθές, ἐ-κεῖ* usw., s. S. 3) gelautet haben oder, was bei dem weitverbreiteten Wechsel der Pronominalstämme **e-*(**o-*) und **i-* (Grundr. 2^2, 2, 324ff.) anzunehmen erlaubt ist, **ἰ-ξά*, oder auch **κι̯ο-ξά* in Übereinstimmung mit dem Stammkompositum **κι̯ᾱμερον*.

Bei dem hohen Alter, das dem lat. *hŏdiē* falisk. *foied* (letzteres aus **ho-diēd*) zuzusprechen ist, muß die Frage aufgeworfen werden, ob auch dieses Wort mit seinem Endglied enger mit *a-dyá -dyá* verwandt ist. Das *-d* von *foied* wird ein jüngerer Zusatz sein. Das *-diē* des lat. Wortes aber war klärlich dieselbe Form wie die von *prī-diē, postrī-diē, meridiē* (aus **mediei-diē* durch Dissimilation nach Wackernagel IF. 31, 254), *cottī-diē*. Aber sie war doch vielleicht dem *-diē* von *prī-diē* usw. nur erst sekundär angeglichen und ursprünglich in genauer Übereinstimmung mit ai. *-dyá -dyá*, so daß sie ebenfalls als Fortsetzung des Schlußglieds des uridg. Kompositums für den Begriff 'heute' gelten dürfte.

Daß *hodiē*, wie Solmsen (Stud. 100) vermutet, dem sich Skutsch Glotta 1, 307, Walde Wtb.^{2} 368, Sommer Handb.^{2} 129, Krit. Erl. 41f. angeschlossen haben, aus **hŏ diē* mit Verkürzung des *ŏ* „durch Tonanschluß" entstanden sei, ist mir nicht wahrscheinlich. Mit Delbrück Vergl. Synt. 1, 549, Stolz IF. 18, 451, Meillet Introduction 300 habe ich MU. 6, 362ff. *hodiē*, gleichwie *perendiē* aus **pernŏ-diē* oder aus **perinŏ-diē*, für ein Stammkompositum erklärt, wie jetzt auch Maurenbrecher Parerga 270 tut[1]), und sehe keinen Grund, davon abzugehen. Wer **hō diē* als das Ursprüngliche ansetzt, geht bei dem für *hornus* zunächst zugrunde zu legenden **hōrō* (oder **hōri*) 'heuer' (vgl. S. 2) in gleicher Weise von

1) Wackernagel, der in den Beiträgen zur Lehre vom griechischen Akzent (Basel 1893) S. 22 ebenfalls von der Vokalkürzung durch Tonanschluß handelt, bezeichnet dabei *hŏdiē* als dunkel.

**hŏ i̯ōro* (oder **hō i̯ōri*) aus. Nun läßt man **hō i̯ōrō* und **hō diē* zu **hŏi̯ōrō* und zu *hŏdiē* durch dasselbe Kürzungsgesetz geworden sein, durch das *sī quidem* zu *si̯quidem*, **quō que* zu *quŏque* geführt hat (SOLMSEN a. a. O.). Da *sī* aus *sei* entstanden und die Stufe *ī* aus *ei* erst im 2. Jahrhundert v. Chr. erreicht worden ist, kann die Wirkung des Kürzungsgesetzes kaum lange vor Beginn der historischen Latinität eingesetzt haben. Der intervokalische Wegfall des *i̯* aber in **hō-i̯ōrō* ist doch wohl nicht zu trennen von dem Schwund von *i̯* in *stō* aus **stāō* umbr. *stahu* = lit. *stóju-s*, *trēs* osk. *trís* aus **trees* = ai. *tráyaḥ*, d. h. er wäre in der Zeit der italischen Ureinheit geschehen (Grundr. 1^2, 279, 282). Soll da nun schon vor diesem *i̯*-Schwund **hŏ-i̯ōrō* durch Tonanschluß zu **hŏ-i̯ōrō* geworden sein? Dieser Art der Vokalkürzung ein so hohes Alter zuzuschreiben, wäre mehr als kühn. Daß *hornus* auf einem vorlateinischen Kompositum sich aufgebaut hat, dessen Bestandteile zu *hic hoc* usw. und zu **i̯ōro-* oder **i̯ōr-* 'Jahr' gehören, nehme auch ich an. Ob dann von **hō i̯ōrō* bzw. *i̯ōri* oder von einem Stammkompositum **hŏ-i̯ōrō* bzw. **hŏ-i̯ōri* auszugehen ist, ist an sich nicht zu wissen. Jedenfalls aber konnte *i̯* erst wegfallen, nachdem die Verbindung vollständig univerbiert war. Gleichwie nun bei uns **hiu i̯āru*, woraus *hiuru*, und **hiu tagu*, woraus *hiutu*, gewiß zur selben Zeit zu vollkommener Worteinheit geworden sind, so wird es auch mit den entsprechenden italischen Ausdrücken der Fall gewesen sein. Wenn aber damit bei *hornus* wegen des *i̯*-Schwundes in die Zeit der italischen Ureinheit zurückgegangen werden müßte, so müßte auch *hŏdiē* damals schon ein einheitliches Wort gewesen sein. Dann ist aber Kürzung des Vokals durch Tonanschluß bei diesem Wort sehr unwahrscheinlich; man käme um diese Folgerung nur so herum, daß man eine abermalige Neuschöpfung **hō diē* zeitlich dazwischenschöbe, was aber wohl niemand befürworten wird. Ist dem aber so, so ist alle Wahrscheinlichkeit dafür, daß wir es bei *hŏdiē* ebenso mit einem Stammkompositum zu tun haben wie bei *perendiē* aus **pernŏ-diē* oder **perinŏ-diē*, *noundinum nōn-*

dinum nūndinum aus **novenŏ-dino-* (Morph. Unt. 6, 361), griech. σήμερον, got. *gistra-dagis*, ai. *a-dyá*. Dann ist natürlich auch *hornus* von einem Stammkompositum, von **hŏ-i̯ōr(o)-* abzuleiten. Dieser unserer Auffassung von *hŏdiē* ist die faliskische Form insoweit günstig, als sie bezüglich ihrer Lautentwicklung mit lat. *peior* aus **pedi̯ōs* usw. zu vergleichen ist und deshalb unter allen Umständen sehr frühe eine vollkommene Worteinheit gewesen sein muß. Im übrigen ist aus unserer Kenntnis der faliskischen Mundart heraus nicht zu wissen, ob das *o* von *foied* kurz oder lang war.

So halte ich es denn für nicht unwahrscheinlich, daß *hŏdiē* noch einen engeren historischen Zusammenhang mit ai. *a-dyá -dyā́* gehabt hat. Sein Endglied wird erst auf italischem Boden an das von *prī-diē* usw. angeglichen worden sein.

2.

Während der uridg. Ausdruck für 'heute' nicht mehr mit voller Sicherheit zu erreichen ist, steht es anders mit dem uridg. Ausdruck für 'gestern': vgl. ai. *hyáḥ* phlv. *dīk* npers. *dī dīg dīna*, griech. χθές, alb. *dje*, lat. *here herī, hēsternus* (*ē* nach Mar. Vict. 15, 15 K.), kymr. *doe* air. *in-dhē* (vgl. Thurneysen Handb. des Altir. 1, 113), ahd. *ges-tre* aisl. *í gér*. Daß man inbezug darauf, wie die anlautende Konsonanz in uridg. Zeit beschaffen gewesen ist, noch keine Klarheit gewonnen hat (S. 6, Fußn. 1), kann die etymologische Zusammengehörigkeit der genannten Formen nicht zweifelhaft machen. Im übrigen ergibt sich aus dem Nebeneinander von lat. *here* = **hes-i*[1]), ai. *hyáḥ*, griech. χθές, urgerm. **ǯes* (ahd. *ges-tre* got. *gistra-dagis*) und urnord. **gēz* (aisl. *í gér*) lat. **hēs* (*hēs-ternus*) mit hoher Wahrscheinlichkeit, daß wir es — an den lebendigen Kasusformen gemessen — mit Lokativformen zu tun haben: vgl. z. B. *oper-e* ai. *mánas-i* : griech. *αἰές ἰδμεν*

1) Mit der Doppelbildung *here : herī* vgl. *lūce : lūcī* 'am Tage', *māne : mānī* 'früh', *vespere : vesperī* 'am Abend', *tempore : tempori* 'zur Zeit'.

lat. *penes* ai. *udán* : av. *dąm ayąn* = urar. **dām* **ayān* (Grundr. 2^2, 2, 174 ff.).

Besteht hiernach bezüglich der etymologischen Einheit bei niemandem ein Zweifel, so sind die Meinungen über den Bedeutungsbereich des Wortes in uridg. Zeit noch geteilt. Es soll nämlich, wie einige annehmen, ursprünglich nicht nur 'gestern', sondern auch 'morgen' bedeutet haben, und Spuren von dem letzteren Gebrauch sollen sich im Vedischen und in allen drei Zweigen des Germanischen erhalten haben. Im Anschluß an BOPP Vergl. Gramm. 2^3, 210 und BENFEY Griech. Wurzell. 2, 208 erklärt man diese zweifache Bedeutung durch die Annahme, das Wort habe ursprünglich 'jenes Tages' oder 'am andern Tage von heute aus gerechnet' bedeutet. Sieh u. a. CURTIUS Grundz.[5] 201, BUGGE Aarbøger for nord. oldkynd. og hist. 1869 S. 273 f., KLUGE Etym. Wtb.[7] s. v. *gestern*, FRIEDMANN La lingua gotica 192. Sehen wir zu, wie es mit der Bedeutung 'morgen' bei unserm Wort steht!

Was zunächst das Vedische betrifft, so wird in BENFEYS Sāmavēda-Glossar S. 209 für drei Stellen des SV. mit *hyáḥ* die Bedeutung '*śvaḥ*' als Scholiastenerklärung vermerkt (ohne daß BENFEY dieser Erklärung in seiner Übersetzung folgt: er übersetzt jedesmal mit 'gestern', s. S. 225^b. 227^a. 228^b). Die drei Stellen sind zugleich die drei einzigen, wo *hyáḥ* im RV. vorkommt: 8, 55, 7. 8, 88, 1. 10, 55, 5. Daß nun an zwei von ihnen von dem Sinn 'morgen' nicht die Rede sein kann, ergibt sich schon aus dem Tempus der Verbalform: 8, 55, 7 *hyŏ 'pipēma*, 8, 88, 1 *hyŏ náro 'pīpyan*. Die letzte Stelle *dēvásya paśya kávyam mahitvádyá mamára sá hyáḥ sám āna* bereitet dem Verständnis große Schwierigkeiten. Hier ersetzt Sāyaṇa allerdings *hyáḥ* durch *parēdyuḥ* ('morgen'). Indessen ist auch hier keiner von den neueren Vedisten von der Bedeutung 'gestern' abgegangen, so wenig sie sonst in der Beurteilung der ganzen Stelle übereinstimmen. S. OLDENBERG Ṛgvēda, Textkrit. u. exeg. Noten, 7. bis 10. Buch, Götting. Abhandl. 13 (1912) S. 257 f.

Weiter im Germanischen kommen in Frage die angeb-

lichen got. *gistra-dagis* '*ἄῤῥιον*', aisl. *í gár* 'gestern' und 'morgen', ahd. *ē-gestern ē-gestra* 'nudius tertius' und 'perendie'.

Hier scheidet zunächst der ahd. Beleg aus. Es handelt sich um eine mehrfach wiederkehrende Glosse zu 1. Sam. 20, 12 *(Domine Deus Israel, si investigavero sententiam patris mei crastino vel perendie: et aliquid boni fuerit super David, et non statim misero ad te, et notum tibi fecero, haec faciat Dominus Ionathae, et haec addat).* Sie beruht, wie E. Sievers urteilt (mündliche Mitteilung), aller Wahrscheinlichkeit nach auf einem Übersetzungsfehler. Wie sollte auch das erste Element von 'ehe-gestern' in die Zukunft über das 'morgen' hinaus haben weisen können?

Weiter die nordischen Sprachen. Im allgemeinen zeigt das dehnstufige urgerm. **gēz* = aisl. *í gár, á gár* norw. *i gaar* aschwed. *i gar* dän. *i går* überall den Sinn 'gestern'. Daneben soll *nú eda í gár* Hamdismál 30, 3 'jetzt oder morgen' = 'jetzt oder künftig' bedeutet haben. Die ausführliche Besprechung der Stelle von Gíslason Aarbøger for nord. oldkynd. og hist. 1867 S. 160ff. fördert nichts zu Tage, was eine Entscheidung über dieses *í gár* 'morgen' zuließe. Nun muß gegen diesen Sinn vor allem der Umstand bedenklich machen, daß *í gár* für sich allein im gesamten nordischen Gebiet nichts anderes als 'gestern' ist. Schon Lüning Die Edda, Zürich 1859, S. 493 hat hierauf Gewicht gelegt; er bemerkt zu *nú eda í gár* „Wörtlich: jetzt oder gestern, d. h. früher oder später" und fügt hinzu: „Das ist freilich wunderlich ausgedrückt."

Eine doppelte Erklärung ist meines Ermessens möglich:

1) Die Wendung lautete ursprünglich 'jetzt (heute) wie gestern', womit gemeint war 'zu beliebiger Zeit, zu irgend einer Zeit, irgend einmal'. Dies wurde, etwa im Anschluß an ungefähr dasselbe besagendes 'heute oder morgen', verdreht in 'jetzt (heute) oder gestern'

2) Wo der Blick über eine unbestimmte Reihe von Tagen hinweggeht und die Grenze zwischen den einzelnen Tagen nicht genauer in Betracht gezogen wird, erscheint 'heute'

oft in dem Sinne 'in gegenwärtigen Zeiten' und 'gestern' in dem Sinne 'kürzlich' oder noch weiter ausgreifend 'ehedem, früher'. So z. B. nhd. *heutzutage, heutigentags,* die sich gegenüber *heute, am heutigen tag* in diesem weiteren Sinne geradezu festgesetzt haben; Hiob. 8, 9 *denn wir sind von gestern her und wissen nichts.* Entsprechend die Verbindung *gestern und ehegestern* in weiterer Anwendung: mit 1. Mos. 31, 2 *Jacob sahe an das angesicht von Laban, und sihe es war nicht gegen im wie gestern und ehegestern* vergleicht schon J. GRIMM D. Wtb. 3, 42 (vgl. dazu noch 4, 4231) das oben S. 4f. besprochene ἐχθὲς καὶ πρῴην (noch näher läge der Vergleich mit dem homerischen χθιζά τε καὶ πρωιζά) mit der Bemerkung, daß dabei *ehegestern* auch über *nudius tertius* zurück in unbestimmte Ferne weise. Nun gibt es im Germanischen und vielfach anderwärts temporale Ausdrücke, die nach ihrem eigentlichen Sinne von der Zeit des Sprechenden aus oder von einem gegebenen andern Zeitpunkt aus ebenso gut in die Vergangenheit wie in die Zukunft deuten können und dann usuell entweder diese doppelte Anwendung haben oder sich auf den Gebrauch nach der einen von den beiden Seiten hin beschränkt haben. Das richtige Verständnis ist natürlich immer erst durch den Zusammenhang und die Situation, vor allem durch das Tempus des Verbums ermöglicht.[1]) So nhd. *nächst, zunächst, nächstens* in älterer Zeit doppelseitig, für die Vergangenheit z. B. *die noch am nächsten abend auf einem lager ruhte* (A. G. MEISSNER), *disz erfuhr nechst* ('jüngst') *Mops* (GÜNTHER), *du hast mir zů nechst* ('neulich') *ein liecht angezünt* (WICKRAM Rollw.), *da ich nächstens deinen bruder sah* (STEINBACH), jetzt auf die Zukunft beschränkt, z. B. *ich komme nächstens, in den nächsten tagen zu dir.* Lat. *proximo die* 'am nächstvergangenen' und 'am nächstfolgenden Tage'. — Mhd. *anders tages* 'nuper' (En., Trist.),

1) Daher auch die doppelseitige Verwendung von *dieser: in diesen tagen, dieser tage,* z. B. *ich bin dieser tage krank gewesen* und *ich werde dieser tage zu dir kommen,* und von *diese nacht, haec nox,* wenn einer am Tage spricht (J. GRIMM D. Gr. 3², 134), u. dgl.

engl. *the other day* 'dieser Tage, vor einigen Tagen, neulich' (franz. *l'autre jour*), dagegen ags. *ōdres dōȝores* 'innerhalb des folgenden Tages' (Sievers PBrB. 29, 327), *on dæm ōdrum drim daȝum* 'in the next three days', aisl. *annars dags* 'am nächstfolgenden Tage' (Sigrdrifom. 25, 6); vgl. auch nhd. *ein andermal schenkte er mir etwas, heute nicht* und *komm ein andermal wieder*. Lat. *alius dies* meistens von einem zukünftigen, zuweilen vom nächstfolgenden, selten von einem vergangenen Tage (Thes. l. Lat. 1, 1626, 84ff.). *ἄλλος χρόνος, ἄλλοτε* doppelseitig, z. B. *Y* 90 *ἤδη μέ καὶ ἄλλοτε φόβησεν* und *N* 776 *ἄλλοτε δή ποτε μᾶλλον ἐρωῆσαι πολέμοιο | μέλλω*. Ai. *anyēdyuḥ, anyasminn ahani, anyasmin divasē, anyasmin dinē* 'eines (vergangenen) Tages' (Pañc., Vēt.), *anyēdyúḥ* 'am andern, am folgenden Tage (AV., Pañc., Kathās.). — Ai. *pára-* ('entfernt, ferner ab, jenseits'): *párē yugé* RV. 1, 166, 13 'im früheren, vergangenen Zeitalter', aber *paré* 'fernerhin, künftig, später' (RV.), klass. *parēdyavi, parēdyuḥ* 'am folgenden Tage, morgen' (av. apers. *para-* 'künftig').[1] — Nhd. *kürzlich* bedeutet noch im Frühnhd. zugleich 'kurz vor heute' und 'kurz nach heute', letzteres z. B. 1. Kor. 4, 19 *ich wil aber gar kürzlich zu euch komen*.

Stand nun aisl. *nú eda í gér* als dem Sinne nach einheitlicher Ausdruck einmal in Konkurrenz mit Wendungen, die nach Art der eben besprochenen Ausdrücke auf die Vergangenheit, aber zugleich auch auf die Zukunft bezogen wer-

1) Aus dem Begriff 'jenseits, ferner ab', der in der Grundbedeutung der Wurzel *per-* 'übersetzen, überschreiten' wurzelt (Solmsen Rhein. Mus. 61, 496ff., Verf. Grundr. 2², 2, 864), ergab sich, daß, wenn vom Heute die Rede ist, dabei *para-* auf eine Zeit bezogen werden konnte, die jenseits der unmittelbar an das Heute angrenzenden Zeit lag, z. B. RV. 8, 50, 17 *adyádyā śváḥ-śva índra trásva paré ca naḥ* 'heute heute, morgen morgen schütze uns, Indra, und fernerhin'. Vgl. nhd. hess. *jenntak* 'vorgestern', in Leipzig *an genndage* 'vorgestern' (daneben auch 'neulich', K. Albrecht Die Leipziger Mundart, Leipzig 1881, S. 140) und ebendaselbst *jensten* 'vor einiger Zeit', schles. *jenntág* 'neulich' gegenüber schles. *jennábend* 'gestern', *jessjährig* 'vorjährig' (Hoffmann-Krayer KZ. 34, 151).

den konnten, so läßt sich wohl denken, daß dem *í gǽr*, das in der mehrgliedrigen Wendung nicht gerade nur auf einen Tag ging, sein alter Sinn sich verdunkelte, und daß dann nach der Analogie jener einer doppelten Verwendung fähigen Wörter und Phrasen Anwendung auch auf die Zukunft Platz griff.

Wenn ich nun der ersteren Deutung von *nú eđa í gǽr*, obwohl sie die gewaltsamere zu sein scheint, den Vorzug gebe, so geschieht es mit Rücksicht auf neuisl. *i dag og gær*. DETTER und HEINZEL Sæmundar Edda S. 585 bemerken zum aisl. *nú eđa í gǽr*, daß in derselben Art neuisl. *i dag og gær* gebraucht werde. Über die beiden Belege, die sie geben, und die zu kontrollieren ich nicht in der Lage bin, schreibt mir mein Kollege E. MOGK (10. Febr. 1917): „Die Nachweise von DETTER und HEINZEL sind falsch. Die Skaldenstrophe, auf die sie verweisen, ist von Hrómundr halti und findet sich in der Landnáma (Isl. Sög. I S. 162) und Hávardss. Ísf. (S. 118), mit Varianten bei FINNUR JÓNSSON, Norsk-isl. Skjaldedigtn. I. A. (S. 96) und normalisiert I. B. S. 90. Die handschriftliche Überlieferung ist da, wo DETTER und HEINZEL *gær* lesen: *gorr*, *gerr*, und dementsprechend haben auch die Herausgeber der Ldn. und FINNUR JÓNSSON *gǫrr* (zu *gǫrva*), was auch allein Sinn gibt. Überhaupt kommt im Altnord. *gǽr* oder *gjár* nicht einmal allein vor, sondern stets mit der Präp. *í*. Der zweite Beleg aus Melsteds Sýnisbók findet sich beim Dichter Hjálmar Jónsson († 1875). Hier heißt es: *jeg vil ... samur vera idag og gær* d. h. ich will derselbe bleiben heute wie gestern d. i. immer. Diese Bedeutung von *ok* nach *samr* ist schon altisländisch (FRITZNER II 886). Wir haben demnach hier dieselbe Bindung wie im Dänischen: *han er i dag som i gaar* = er ist immer derselbe. Wäre überhaupt *i gær* im Neuisländischen noch bekannt in der Bedeutung 'morgen', so hätte das GÍSLASON in seiner Abhandlung in den Aarb. zweifellos erwähnt; denn als Verfasser des dänisch-isländ. Wörterbuchs beherrschte er die isländische Sprache in all ihren Einzelerscheinungen." So wird also *nú eđa í gǽr*

durch eine Verwechslung oder Verdrehung einer Wendung entsprungen sein, deren eigentlicher Sinn 'heute wie gestern' gewesen ist.

So bleibt schließlich nur das got. *gistradagis* (*'αὔριον'*) übrig, welches Wort bei Wulfila überhaupt nur einmal erscheint: Matth. 6, 30 *jah þandē þata hawi haiþjōs himma daga wisando jah gistradagis in auhn galagiþ guþ swa wasjiþ 'εἰ δὲ τὸν χόρτον τοῦ ἀγροῦ σήμερον ὄντα καὶ αὔριον εἰς κλίβανον βαλλόμενον ὁ θεὸς οὕτως ἀμφιέννυσιν'*. Von der Gabelentz und Loebe zdSt. meinen: vox *gistra*, cuius radix in omnibus affinibus dialectis non *cras*, sed *heri* significat, videtur errore interpretis posita esse, zumal da 1. Kor. 15, 32 *αὔριον* durch *du maúrgina* wiedergegeben sei (*matjam jah drigkam, untē du maúrgina gaswiltam 'φάγωμεν καὶ πίωμεν, αὔριον γὰρ ἀποθνήσκομεν'*).[1]) Wenn man nun auch hier das Wort für 'morgen' wieder, wie im Nordischen, in Verbindung mit dem Ausdruck für 'heute' (*himma daga jah gistradagis*) antrifft und versucht sein könnte, eine ähnliche Erklärung wie im Nordischen zu geben, so ist es doch, so lange wir den Gebrauch der Wörter für Zeitstrecken im Gotischen nicht in größerem Umfang kennen, am besten, von jedem Deutungsversuch abzusehen.

Niemand wird aber nun bloß auf dieses *gistradagis* hin von einer uridg. zwiefachen Bedeutung 'gestern' und 'morgen', die **ghiēs* gehabt habe, reden dürfen.

3.

Während sich für 'gestern' aus der Übereinstimmung von sechs Sprachzweigen ein scheinbar einheitliches, unkompositionelles Wort für die Zeit der idg. Urgemeinschaft erschließen läßt[2]), stimmen im Ausdruck für 'morgen' die verschie-

1) Vgl. *afardags* 'der folgende Tag' Luk. 7, 11 *jah warþ in þamma afardaga, iddja in baúrg namnida Naem 'καὶ ἐγένετο ἐν τῇ ἑξῆς ἐπορεύετο' κτλ.*

2) Daß in ai. *hyás* das Demonstrativpronomen *h-* und das Substantivum *dyas* 'Tag' stecke, wie Bopp, Benfey u. a. angenommen ha-

denen Sprachzweige nicht so zusammen, daß ein gemeinsames Wort für die uridg. Zeit mit einiger Sicherheit zu gewinnen wäre. Die geläufigen Wörter für 'morgen' sind: ai. *śváḥ*, arm. *vaṙiv*, griech. *ἄῤῥιον*, alb. *nesr* (*nesɛr*), lat. *crās*, air. *im-bārach* mkymr. *a-vory*, got. *du maúrgina* ahd. *morgane* nord. *á mergun*, lit. *rytój* aksl. *utrĕ jutrĕ* und *za ustra*.

Freilich hat man von BOPP an bis auf unsere Tage ai. *śváḥ* und lat. *crās* etymologisch zusammenbringen wollen, was einen gemeinsamen uridg. Ausdruck für unsern Begriff ergäbe. Doch werden wir unten sehen, daß diese Vereinigung nur unter gewissen Voraussetzungen möglich ist, die recht hypothetischer Art sind.

4.

Merkwürdig ist, wie oft in den idg. Sprachen der Begriff 'cras' aus dem Begriff 'Morgenfrühe, Morgen' entwickelt worden ist. Offenbar ist die Entwicklung so verlaufen, daß man zunächst an die Morgenfrühe des auf den heutigen Tag folgenden Tages dachte. Ich gehe die einzelnen Fälle durch und gebe dabei, so weit es mir möglich ist, zugleich den Ursprung des zu Grunde liegenden Ausdrucks für den Morgen an, teils zur Vergewisserung über die Priorität des Begriffs 'Morgen' vor dem Begriff 'cras', teils um Handhaben für die Bestimmung der zur Zeit noch völlig unklaren Herkunft des lat. *crās* gewinnen zu können.

Nhd. *morgen* 'cras' ist gemeingermanisch: got. 1. Kor. 15, 32 *untē du maúrgina gaswiltam* '*ἄῤῥιον γὰῤ ἀποθνήσκομεν*', ahd. *morgane* mnd. *morne* engl. *to-morrow*, nord. (noch nicht in der ältesten Sprache) *á mergun*. Das zu Grunde liegende got. *maúrgins* ahd. as. *morgan* ags. *morȝen merȝen* aisl. *morgenn morgonn* 'der Morgen' ist, je nachdem sein *g* vorgerm. *gh* oder *k* gewesen ist, entweder mit lit. *mirgù mirgė́ti*

ben, wird heute niemand mehr glauben. Grundsätzlich steht allerdings nichts im Wege, die uridg. Form für ein Kompositum zu halten: vgl. etwa nhd. Wörter wie *first, wimper, wurzel*, die wie einfache Wörter aussehen und bekanntlich doch aus alten Komposita entstanden sind.

'flimmern, blinken, funkeln' *márgas* 'bunt', lett. *marga* 'Schimmer' oder mit russ. *sú-morok* slov. *mrák* 'Dämmerung', aksl. *mrakъ* 'Finsternis, Dunkel' zusammenzubringen. Im ersteren Fall war 'das Hellwerden', im zweiten 'Dämmerung' die Grundbedeutung.

Ai. *šváḥ* 'cras' *švás-tana-ḥ* 'crastinus', vorklassisch auch *śuvaḥ* (Wackernagel Altind. Gramm. 1, 202), stellt sich zu av. *sūrəm* 'frühmorgens' *a-sūiri* Lok. Sing. 'in der Morgendämmerung' (vgl. Bartholomae Altiran. Wtb. 221), *sūiryа-* N. 'Frühmahl, Frühstück', *savahī-*, Name des im Osten gelegenen Erdteils, aus dem ein **savah-* 'Morgen, Osten' zu entnehmen ist. Vgl. Geldner KZ. 25, 531 f. 27, 253. 261. Ob *šváḥ* weiter auch mit *śóṇa-ḥ* 'rot, hochrot', griech. *κύανος* 'dunkelblaue Substanz', lit. *szvìnas* 'Blei', serb. *sȕnica* 'Himbeere' nbulg. *sunica* 'Gartenerdbeere' verwandt ist (Persson Stud. zur Lehre von der Wurzelerweit. u. Wurzelvar. 8, Beitr. zur idg. Wortf. 745, Rozwadowski Rocznik oryentalistyczny 1 [1914—15], S. 94), mag unentschieden bleiben. Von dem mehrfach unternommenen Versuch, *šváḥ* etymologisch mit lat. *crās* zu verbinden, wird in § 6 die Rede sein.

Griech. *αὔριον*, von Homer an nur in dem Sinne 'cras', geht zusammen mit *ἄγχ-αυρος* in der Verbindung *ἄγχαυρος νύξ* 'der dem Morgen nahe Teil der Nacht' (Ap. Rhod.) auf **αὐσ-ρο-* zurück. Als adverbialer Akk. Sing. N. eines Adjektivs vergleicht es sich mit *σήμερον*, *χθιζόν* u. dgl. Nächstverwandt, auch im *r*-Formans übereinstimmend, sind lit. *auszrà* 'Morgenröte', ai. *usrá-ḥ* 'morgendlich', ir. *fáir* 'Sonnenaufgang, Osten' (Pedersen Vergl. Kelt. Gramm. 1, 82. 86), germ. **austr-* aus **ausr-* in *Austro-goti* u. a. (Streitberg IF. 4, 306 f.), außerdem ohne *r*-Formans hom. *ἠώς*, lat. *aurora* usw.[1])

1) Mit anderer Ablautstufe ai. *vas-* 'hell werden, hell sein, leuchten', *vástu-ḥ* F. 'Morgen, Frühe' (RV. 10, 110, 4 *vástōr asyáḥ* 'heute früh'). Vgl. auch lit. *anksti* 'morgens' (preuß. *angstei-na angstai-nai*, s. Fraenkel Mém. 19, 34 ff.), got. *air ūhtwōn* 'früh morgens', zu griech. *ἀκτίς* 'Strahl'.

Mit *αὔριον* verwandt ist ferner aksl. *za ustra* nbulg. dial. *zastra dzastra* 'cras', mit *-str-* aus *-sr-*, also auch wegen des *r*-Formans dem griechischen *αὔριον* näher stehend. Da nun **ausr-* im Slavischen selbst auch noch die Bedeutung 'der Morgen' aufweist, in apoln. *justrzenka* 'stella matutina', *czasu jutrzejszeko* 'zur Morgenzeit' (BERNEKER Slav. etym. Wtb. 1, 462)[1]) und im Griechischen neben *αὔριον* noch *ἄγχ-αυρος* mit der älteren Bedeutung 'der Morgen' steht, so hat man anzunehmen, daß die Verschiebung des Sinnes in beiden Sprachgebieten unabhängig voneinander erfolgt ist. Die Bedeutung 'cras' auf diese Übereinstimmung hin dem Stamm **ausr(o)-* bereits für die Zeit der idg. Ureinheit zuzuschreiben, wäre mehr als kühn.

Aksl. *utrè jutrè* 'cras', *na utrĭja* 'morgigen Tages', *utrьnjь dьnь* 'der morgende Tag' neben *utro jutro* 'der Morgen'; als Adverbium bedeutet das letztere Wort zugleich 'frühmorgens' und 'cras'. Diese Wortsippe erscheint zugleich in den andern slav. Sprachen, und die doppelte Bedeutung 'Morgen' und 'cras' ist im slav. Gebiet so weit verbreitet, daß man sie getrost als urslavisch betrachten darf (s. BERNEKER a. a O.). Daß die lautliche Ähnlichkeit mit *za ustra*, das wir soeben auf **ausro-* bezogen haben, zufällig und die Wurzel der beiden Wörter nicht die gleiche ist, liegt auf der Hand; denn weder wäre Wegfall von *s* in dem einen Wort noch Zusatz von *s* in dem andern zu begreifen. Höchstens mag das Schwanken zwischen *ju-* und *u-* im Anlaut aus analogischer Einwirkung von der einen Seite her nach der andern hin stammen. Werden die beiden Wörter demgemäß von allen neueren Forschern etymologisch getrennt, so herrscht doch über den Ursprung von *utro* keine Einhelligkeit. Die einen denken, im Anschluß an PEDERSEN KZ. 38, 311 f., an **ūktro* (älter **auktrom*) als urslav. Stammform und knüpfen an lit. *áugu* 'wachse', got. *aukan* 'wachsen, zunehmen', lat. *augeo* an mit besonderem Hinweis auf die weiterhin etymologisch zugehörigen nordalb

1) Das *j-* von *justrz-* ist wohl von *jutro* 'Morgen; morgen' entlehnt. Siehe unten.

agume F. 'Morgenröte, Morgen', *agój* 'tage'.[1]) In bezug auf diese Bedeutungsentwicklung bei *aug-* ließen sich vergleichen die zu ai. *vardh-* slav. *[v]rod-* 'in die Höhe wachsen' ai. *ūrdhvá-ḥ* griech. *Ϝορθός* zu stellenden griech. *ὄρθρος* 'der frühe Morgen' (vgl. Wackernagel Sprachl. Unters. zu Homer 193), aksl. *ranъ* 'in der Morgenfrühe geschehend' poln. *rano* 'Morgenfrühe' aus **vrōdhno-* (Lidén Ein balt.-slav. Anlautgesetz, Göteborgs högsk. arsskr. 1899, S. 23 f.), etwa auch lat. *sol oriens, luce orta (orior)*. Dabei wäre nur der ursprüngliche Wert des stammbildenden Formans *-tro-*, das doch wohl dasselbe sein müßte wie das von aksl. *vętrъ* 'Luft, Wind', griech. *λέκτρον*, ai. *pátra-m* usw. (Grundr. 2^2, 1, 339ff. 610. 618f.), nicht leicht zu bestimmen. Grundr. 2^1, 186 (2^2, 1, 326) habe ich dagegen *jutro utro*, mit Zustimmung von Berneker IF. 10, 156, Vondrák Vergl. Slav. Gramm. 1, 433, an aksl. *ju u* 'iam' und *junъ* 'jung' angeknüpft, wobei *-tro-* als das komparativische Formans von *jęˌtro, ąˌtrъ, ąˌtroba* usw. gewesen wäre, vgl. auch ai. *prā-tár* 'früh, morgens', osk. *pruter* 'prius'. Ob *ju* = lit. *jaũ* und *junъ* = lit. *jáunas* pronominaler Herkunft gewesen sind und denselben Ursprung das ai. *jávīyas- yáviṣṭha-* gehabt hat, kann dabei dahingestellt bleiben. Jedenfalls unterliegt die Verknüpfung von *jutro* und *ju* semasiologisch keinen größeren Bedenken. Denn die Begriffe 'schon', 'bald', 'sogleich', 'früh' liegen öfters bei Adverbia dicht beieinander (vgl. unten über lat. *māne* und arm. *vaṙ*), und es ist überdies glaublich, daß die Bedeutung von *utro* von der von *ustro (za utra* wie *za ustra)* nicht ganz unbeeinflußt geblieben ist.

Lit. *rytój rytó* lett. *rītu rīt* 'cras' stehen neben lit. *rýtas* lett. *rīts* 'der Morgen' lit. *rýtai* Plur. 'Osten'; lett. *rita* bedeutet sowohl 'am Morgen' als auch 'cras'. Die Grundbedeutung des Wortes war 'Aufgang (der Sonne)'. Vgl. ags. *rísan* got. *ur-reisan* 'sich erheben', got. *ur-rinnan* nord. *rinna* 'aufgehen' (von der Sonne) usw., s. Wiedemann BB. 28, 72, Persson Beitr. zur idg. Wortf. 286, Holthausen IF. 35, 132.

1) Möglicherweise ist auch noch aksl. *jugъ* 'Süden' heranzuziehen. S. Berneker Slav. etym. Wtb. 1, 457f.

Auf lat. *māne* N. 'Frühe, Morgen' sind zu beziehen rumän. *mîine* franz. *demain* 'cras' *(lendemain = l'endemain)*, obwald. *pusmaun pismaun* 'übermorgen'. Wegen der Bedeutung vergleiche man altvenez. altpad. *man* 'bald, gleich', altfranz. *(de)manois* prov. *(de)manes* altlomb. *perman* 'sofort'. Gewöhnlich verbindet man lat. *māne* mit *mānus*, *mānēs*, *Mātūta (mātūtīnus)*, *mātūrus*, s. WALDE Lat. etym. Wtb.[2] 460. 470f. Dabei ist aber für den Sinn 'frühmorgens' meiner Ansicht nach nicht, wie es jetzt meistens geschieht, von dem Begriff 'gut' auszugehen, den das archaische *mānus* hat — man verweist auf franz. *de bon matin* —, sondern von 'rechtzeitig', indem dies einerseits zu 'frühzeitig, früh', anderseits zu 'reif' geführt hat, vgl. POKROWSKIJ KZ. 35, 233ff., NIEDERMANN IF. Anz. 18, 80f. Wem dies nicht zusagt, mag übrigens *māne* von *mānus* usw. überhaupt trennen und auf **marksni* zurückführen: das ergäbe Anschluß an griech. *μορφνός* (*μόρφνος*) 'dunkelfarbig' aus **μορπσνος* oder auch an die S. 16 unter nhd. *morgen* besprochenen Wörter.[1])

Arm. *vaṙiv* und *i vaṙiv* 'cras', wovon das Adjektiv *vaṙivean* 'des folgenden Tages' abgeleitet ist, ist ein erstarrter Instr. Sing. neben *vaṙ* 'früh, bald', *vaṙvaṙaki* 'bald, sofort', *vaṙagoin* 'früher'. Der Ursprung von *vaṙ* ist unaufgeklärt. Sollte es erlaubt sein, arm. *v-* mit ai. *v-* gleichzusetzen, so ließe sich denken an Zusammenhang mit ai. *vāra-ḥ* 'der für etwas bestimmte Augenblick, die an jemand kommende Reihe, der jemandem zukommende Platz, Mal (mit Zahlwörtern), Tag in der Woche', wozu man lat. *tempestīvos* 'rechtzeitig, frühzeitig' neben *tempestās* 'Zeitpunkt', nhd. *zeitig* neben *zeit* u. ähnl. zu vergleichen hätte.

Ir. *im-bārach* kymr. *a-vory*, jünger *y fory* mcorn. *a-vorow*

1) Lautgesetzlich wäre *māne* = **marksni* untadelig: vgl. *mantēle* aus **-terksli*, zu *tergo, tēmo* aus **tenksmō*, zu ahd. *dīhsala*. (Für *farnus* wegen *fraxinus* ein **farksnos* als Grundform anzusetzen, wie WALDE a. a. O. 273 und Sommer Handb.[2] 260 tun, halte ich für unstatthaft und gebe ihm vielmehr, mit LINDSAY-NOHL S. 319. 335 **fargnos* als Grundform, vgl. ai. *bhurja-ḥ* usw.)

'cras' neben kymr. *bore*, jünger *boreu* bret. *beure* 'der Morgen', ir *iarna-bārach* 'am andern Morgen'. Ausführlich darüber Zimmer KZ. 30, 13ff., ferner Stokes Urkelt. Sprachsch. 162, Pedersen Vergl. kelt. Gramm. 1, 99. 2, 79. Die Herkunft von urkelt. **barego-* ist unbekannt. Vielleicht ist es nach Pedersen a. a. O. 2, 23 zu verbinden mit ir. *ban* 'weiß' (vgl. franz. *aube du jour* : lat. *albus*), ai. *bhá-ti* 'leuchtet, scheint, erscheint' *bhá-* 'Schein' (in Zusammensetzungen), *bhāla-m* 'Glanz' *bhānu-ḥ* 'Schein, Licht, Strahl, Sonne' usw. (s. was bei Walde Lat. etym. Wtb.[2] 271 aus verschiedenen Sprachzweigen zusammengestellt ist).

In allen genannten Fällen haben wir es mit einer weitverbreiteten, auch in nicht-idg. Sprachen vorfindlichen Bedeutungsverschiebung zu tun, die darin besteht, daß Wörter für einen bestimmten Zeitabschnitt begrifflich gestreckt werden[1]), teils so, daß der neue Begriff wieder ein bestimmter Zeitabschnitt, teils so, daß er unbestimmt groß ist. So umfaßt das nhd. *mittag*, d. i. die Mitte der Zeit zwischen dem Aufgang und dem Untergang der Sonne, in adverbialem Gebrauch in fränkischen Mundarten zugleich die Zeit, die anderwärts *nachmittag* heißt, z. B. *heut mittag fällt die schule aus*[2]); das lit. *vasarà* lett. *wasara*, dessen ursprüngliche Bedeutung 'Frühling' gewesen ist, wie aksl. *vesna*, griech. ἔαρ, lat. *vēr*, akymr. *guiannuin*, aisl. *vár*, ai. *vasantá-ḥ* av. *vaŋhar-* zeigen, ist der stehende Ausdruck für den Sommer geworden; nhd. *heutigentags, heutzutage* umfassen außer dem gegenwärtigen Tag noch ein unbestimmtes Stück von der angrenzenden Vergangenheit und der angrenzenden Zukunft.[3]) Ähnliche

1) Zum folgenden vgl. A. Waag Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes, ein Blick in das Seelenleben der Völker[2] S. 84f.

2) Bei Vilmar u. Pfister Idiot. von Hessen, 1. Ergänzungs-Heft, S. 19 heißt es, daß der Begriff 'Mittag' im Hochsommer bis 6 Uhr erstreckt werde.

3) In einigen Fällen ist das geschichtliche Bedeutungsverhältnis zwischen den einen verschieden großen Zeitabschnitt bezeichnenden, aber etymologisch zusammengehörigen Wörtern nicht mehr erkennbar, z. B. bei avest. *ayar-* 'Tag (im Gegensatz zur Nacht), Zeitraum von

Verschiebungen finden sich bei Ausdrücken für örtliche Verhältnisse: z. B. hat nhd. *die mark* (ahd. *marcha* as. *marca*), ursprünglich 'Rand, Grenzlinie' (vgl. lat. *margo* usw., WALDE Lat. etym. Wtb.[2] 465), den Sinn 'Randgegend, Grenzlandschaft' und mit bestimmter Umgrenzung 'Grenzprovinz' bekommen, gleichwie die wurzelgleichen mir. *mruig bruig* und av. *marəza-* (*pārəm marəzəm* V. 4, 53 'das äußerste Grenzgebiet') und das urslav. aksl. *krajь* 'Rand' (ursprünglich 'Schnitt'); nhd. *nachbar*, mhd. *nâchgebûre* war und ist 'der in der Nähe Wohnende', wenn wir aber z. B. die Völker Rußlands unsere östlichen Nachbarn nennen, so schließen wir die tief im Innern des russischen Reiches Wohnenden mit ein.

Das Gegenstück zu dem Übergang von 'am Morgen' zu 'cras' bildet der von 'am Abend' zu 'gestern', wobei ebenso zunächst der Vorabend, der Abend vor heute gemeint war, wie dort der Morgen nach dem Heute. So aksl. *večera* russ. *večerá* usw. lit. *vãkar* lett. *wakar* 'gestern' neben aksl. *večerъ* lit. *vãkaras* lett. *wakars* 'Abend'. Im schlesischen Dialekt ist *jenn-ábend* soviel als 'gestern' (vgl. in derselben Mundart *jenntág* 'neulich', *jess-jährig* 'vorjährig' und anderes derselben Art, HOFFMANN-KRAYER KZ. 34, 151). Ferner erscheint seit mhd. Zeit das Wort *abend*, zunächst als 'der Vorabend' gedacht[1]), in bezug auf einen folgenden Festtag so gebraucht, daß es den ganzen Vortag umfaßt: *der heilige abend, der weihnachtsabend, der osterabend, der sonnabend* mhd. *sunnunâbent* (eigentlich 'der Sonntags-abend'). Dieser Gebrauch von *abend* rührt her von einer Verdeutschung des mlat. *vigiliae* (lat. *vigilia* 'Nachtwache'), womit die gegen Abend hin beginnenden Vorfeiern vor Kirchen- und Heiligenfesten bezeichnet wurden[2]); der eigentliche Sinn von *abend* in solchen Verbindungen hat sich in dem Maß verwischt, daß z. B. Lessing *am abend des osterabends* sagt (PAUL D. Wtb.[2] 4), und *am*

Tagesbeginn zu Tagesbeginn' neben griech. ἦρι 'am frühen Morgen' ἄριστον 'Frühstück', got. *air* 'früh'.

1) Vgl. ags. *frīgdæg* 'Freitag', dazu *frīge-áfen* 'Donnerstag abend'.

2) Vgl. u. a. SCHULLERUS Siebenbürgisch-Sächs. Wtb. 1, 10[b].

abend des sonnabends, sonnabend abend heutzutage durchaus gebräuchlich ist (vgl. das Gegenteil *morgen morgen = am morgen des morgigen tages*). Auf demselben mlat. *vigilia* beruht franz. *veille*, das ebenso wie unser *abend* in der Sprache der Kirche den Sinn 'Vorabend vor einem Fest' und weiter 'Vortag' bekommen hat: *la veille de Noël* 'der Weihnachtsabend', *la veille de Pâques* 'der Tag vor Ostern'. Von hier aus ist dann *veille* zu dem Sinn 'Vortag' auch in andern Verbindungen gelangt, z. B. *la veille de mon départ* 'der Vortag meiner Abreise, der Tag vor meiner Abreise'.

In diesem Zusammenhang darf auch auf spätmhd. *nächt(e), nächten*[1]) hingewiesen werden, das nicht nur 'gestern abend', sondern auch schlechthin 'gestern' bedeutet. In letzterem Sinne lebt es noch in Mundarten fort und ist aus diesen von neueren Dichtern aufgenommen, z. B. *nächt ist in unsern trieb der gleißend wolf gefallen* (Uhland).[2])

Ehe ich nunmehr zu der Frage übergehe, wie diese Verschiebungen von 'am Morgen' zu 'morgen' und von 'am Abend' zu 'gestern' zu erklären sind, teile ich eine Zusammenstellung von semitischen und türkischen Ausdrücken für 'morgen' und 'gestern' mit, die der Leser meinem Kollegen August Fischer verdankt, und die zeigt, daß in diesen Sprachfamilien die eben besprochene Sinnesstreckung in gleicher Weise wie in den idg. Sprachen zu Hause ist.

1) Die Form *nächten* ist nicht Dat. Plur., sondern ebenso wie mhd. *hiuten* nhd. mundartlich *heuten* eine Neubildung nach *morgen*, so wie *nächtens* 'in der Nacht' nach *morgens* geschaffen worden ist. S. Osthoff IF. 20, 213ff.

2) Die Streckungen, die darin bestehen, daß die Wörter 'Tag' und 'Nacht' für den Zeitraum von 24 Stunden gebraucht werden (griech. *νυχθήμερον*) sind wohl nirgends beim niedern Volk aufgekommen. Vorbereitet war dieser Gebrauch freilich durch die volkstümliche, eine Reihe von Tagen berücksichtigende Zählung nach 'Tagen' oder 'Nächten', die sich vergleicht mit der Zählung einer Reihe von Jahren nach 'Wintern' oder 'Sommern' (lat. *trimus* aus **tri-himos* 'drei Jahre [Winter] alt', got. *twalib-wintrus* '*ἐτῶν δώδεκα*', russ. *skol'ko vam lĕt?* 'wie viel Jahre [Sommer] haben Sie?').

A. 'morgen, cras'. Die Etymologie des nordsemit. Wortes für 'morgen (cras)' — hebr. *mo̯ḥār* (oder *māḥār*?), aram. *maḥrā*, *mᵉḥār* u. ähnl. — steht nicht fest, doch dürfte es etwa 'spätere Zeit', adverbial 'in späterer Zeit' bedeuten.

Im klass. Arabisch wird 'cras' mit Hilfe des Subst. *ʒad* (verkürzt aus veraltetem *ʒadu̯*) 'der morgige Tag' (durch sich selbst determiniert, wie verwandte Ausdrücke, und daher — wenigstens in der älteren Sprache — ohne Artikel) ausgedrückt; gewöhnlich steht der Zeitakkus. *ʒadᵃⁿ*, doch findet sich dafür auch nicht selten die präpositionale Wendung *fī ʒadⁱⁿ* 'am morgigen Tage' (vgl. auch *li-ʒadⁱⁿ* 'auf morgen' und *baʾd ʒadⁱⁿ* 'übermorgen', eig. 'nach morgen').

ʒad bedeutet aber auch 'lendemain' und gilt dann gewöhnlich als indeterminiert, erhält also in der Determination meist den Artikel od. ähnl. Vgl. die präposit. Wendungen *mina-l-ʒadⁱ*, *fi-l-ʒadⁱ*, *min ʒadⁱhim* u. ähnl. (vereinzelt auch *min ʒadⁱⁿ*, *fī ʒadⁱⁿ*, also ohne ein determ. Element) 'am darauf folgenden Tage', 'le lendemain'.

Die zu *ʒad* gehörige verbale Basis *ʒdu̯* bedeutet 'früh auf sein', 'früh auf den Beinen sein', 'früh, in der Frühe kommen, gehen, weggehen' u. ä. Das betreffende Verb ist, sogar in verschiedenen Stämmen, auf allen Altersstufen des Arabischen viel gebraucht worden. Ganz gewöhnliche Ableitungen davon sind *ʒadāt*, *ʒudu̯a* 'früher Morgen', *ʒadāʾ* 'Frühstück' u. a.

Das alte *ʒadᵃⁿ* 'cras' erscheint in allerlei Spielarten auch in den arab. Dialekten; vgl. span.-arab. *ʒadᵃⁿ*, *ʒadí*, marokk.-alger. *ʒəddă* u. ä., alger.-beduin. *ʒdā*, maltes. *ʒada*, syr. *ʒada*, *ʒadi*, *ʒidī*, paläst.-fellach. *ʒad*. Teilweise ist es aber hier von dem soeben genannten *ʒudu̯a* 'früher Morgen' verdrängt worden; vgl. alger.-beduin. *ʒədu̯a*, tunis. *ʒudu̯a*, *ʒudu̯ŷka*, tripol. *ʒudu̯å*, *ʒidu̯å*, *ʒudu̯īkä*, *ʒidu̯īkä* und südarab. *ʒudu̯a*, *ʒodu̯a*, alle = 'cras', das zuletzt genannte auch = 'am folgenden Tage', 'le lendemain'.

In den östlichen arab. Dialekten hat sich für *ʒad*^{an} 'morgen' noch ein andres Wort durchgesetzt: *bukra*; so z. T. im Südarabischen und vorherrschend im Ägyptischen, Palästinischen und Syrischen. Dieses zeigt aber denselben Bedeutungsübergang wie *ʒad*^{an} und *ʒudu̯a*, denn *bukra* heißt im Altarabischen und z. T. auch noch in den heutigen Dialekten gleichfalls 'früher Morgen'. Auch hat das — wieder durchaus lebendige — dazu gehörige Verb ebenso wie das Verb *ʒdu̯* die Grundbedeutung 'früh auf sein', 'früh kommen' usf. — Neben *bukra* erscheint in der Bedeutung 'cras' von derselben Wurzel auch *bākir* (in Zentralarabien, bei den Beduinen Südarabiens und Syriens, im Ostjordanlande, in Ägypten und im engl.-ägypt. Sudan) = *bāčer* (im Irak) und = *bākor* (in Oman—Zanzibar), dessen eig. Bedeutung ist: 'sich früh auf den Beinen befindend', 'in der Frühe kommend', dann 'de bonne heure' u. ä.

Erwähnt muß schließlich noch werden, daß im engl.-ägypt. Sudan auch der gewöhnlichste arab. Ausdruck für 'Morgen (matin)', *ṣabāḥ*, in Verbindung mit dem Artikel, also als *eṣ-ṣabāḥ*, im Sinne von 'cras' gebraucht wird, und daß das von derselben Wurzel stammende, gleichfalls häufige *ṣubḥ* 'Morgendämmerung', 'Morgen' in Tripolis in der Form *eṣ-ṣubāḥ* die Bedeutung 'morgen früh (domattina)' angenommen hat.

'Morgen früh' heißt altarabisch *ʒadāt*^{a} *ʒad*^{in}, eig. 'am frühen Morgen des morgigen Tages' o. ä., in den Dialekten *ʒədda_fṣṣbaḥ* (Marokko), *ʒuduu̯ka ṣbāḥ* oder *ʒuduu̯ka bikri* (Tunis), *bukra eṣ-ṣubḥ* (Ägypten), *bukra ʿala bukra* (Syrien), *bukra_ṣ-ṣubʾḥ* (Palästina), *bākir eṣ-ṣabāḥ* (Sudan), eig. 'morgen am Morgen', 'morgen in der Frühe' usf. Derselbe Begriff erscheint hier also überall zweimal, einmal in der alten Bedeutung 'Morgen (matin)', 'früh', zweitens in der Bedeutung 'morgiger Tag', 'morgen'.

Im Äthiopischen erscheint *ṣ̌bāḥ* 'tempus matutinum' auch als 'dies crastinus'. 'Cras' ist hier *gəsam(a)*, *gēšam(a)*,

von *gēsam*, *gēšam* 'dies posterus, crastinus'. Das hierzu gehörige Verb *gēsa*, *gēša* bedeutet wieder 'früh auf sein', 'in der Frühe etwas tun', 'in der Frühe gehen, reisen' usf.

Im Türkischen wird das arab. *ṣabāḥ* 'Morgen' auch im Sinne von 'morgen früh' und 'morgen' gebraucht. Die Etymologie des gewöhnlichsten türk. Wortes für 'morgen', *jaryn*, ist dunkel. Türk. *erte* 'lendemain' besagt offenbar auch ursprünglich 'die Frühe', 'das Frühe'.

B. 'gestern.' Die Etymologie des offenbar ältesten semit. Wortes für 'gestern', assyr. *timāli*, *itimāli*, hebr. *þᵊmōl*, *'ęþmōl*, aram. *'eþmāl* u. ä., äthiop. *tᵊmāləm* (im Arabischen fehlt es) ist noch unaufgeklärt.

Das gewöhnl. klass.-arab. Wort für '(das) Gestern' ist *'ams* (*'ams*ⁱ, wieder durch sich selbst determiniert, oder mit dem Art. im Akkus. *al-'ams*ᵃ, mit Präpos. *bi-l-'ams*ⁱ, *mina-l-'ams*ⁱ = 'gestern'). Dieses ist natürlich identisch mit hebr. *'ęmęš* 'gestrigen Tages', gewöhnl. aber noch im Alten Testamente 'in der vergangenen Nacht', und aufs engste verwandt mit assyr. *amšatu* (*ina amšat* 'gestern abends' und dann 'gestern' überhaupt). Die ganze Gruppe ist zu stellen zu assyr. *mūšu*, *mušītu* 'Nacht', arab. *masā'* 'Abend' (dem ganz gewöhnl. Gegenstück zu dem oben mehrfach erwähnten arab. *ṣabāḥ* 'Morgen') und äthiop. *mᵊsēt* 'Abenddämmerung'.

*'ams*ⁱ u. ä. 'gestern' hat sich in den arab. Dialekten großenteils behauptet, in den Spielarten *ems* (arab. Spanien), *i̯ā̄mes* (Beduinen Algeriens), *ā̄mes* (Tripolis), *äms* (engl.-ägypt. Sudan), *ams* (Syrien, Jemen und Ḥadramūt) und wieder *ems* (Oman-Zanzibar).

Daneben aber findet sich in weitem Umfange in den Dialekten *al-bāriḥ* u. ä. 'gestern' (eig. 'im eben vergangenen'); so im arab. Spanien (*al-bāriḥ*), in Marokko (*l̥-bā̄rḥ*), in Algerien (*ęl-bāraḥ*), in Tunis und Tripolis (*el-bäraḥ*), auf Malta (*il-biĕraḥ*), in Ägypten (*em-bāreḥ*), in Syrien (*m̥-bā̄riḥ*), in Palästina (*em-bā̄reḥ*, *im-bā̄riḥ* u. ä.), in Ḍofār in Südarabien (*el-bāraḥ*), im Irak (*el-bāreḥ*).

In verschiedenen Gegenden aber bedeutet dieser Ausdruck nicht schlechthin 'gestern', sondern nur 'gestern Nacht (Abend)', 'letzte Nacht', 'letzten Abend'; so in Andalusien (*al-bəreḥ*), im beduin. Algerien (*el-bäröḥ*), im Sudan (*em-bärih*), in Ḥadramūt (*el-bäreḥ*). Daß diese Bedeutung die ältere ist, beweist der Umstand, daß sich in den Dialekten anstatt des mask. *al-bāriḥ*, z. T. auch neben ihm, und zwar in seinen beiden Bedeutungen, auch das femin. *al-bāriḥa* u. ä. findet. Vgl. einerseits im Sinne von 'gestern': span.-arab. *al-bariḥa*, paläst. *im-bārḥa* und ḍofār. *el-bārcḥa* (dazu tripol. *el-bärḥat-lūla* 'vorgestern'), und anderseits im Sinne von 'gestern Abend', 'gestern Nacht': syr. *mbārḥa*, südarab. *el-(em-)bāriḥa* und oman.-zanzib. *l-bārḥa*. Zu diesem Femininum ist nämlich zweifellos, wie das Altarabische zeigt, wo *al-bāriḥa* als 'letzte Nacht' ganz geläufig ist, das Subst. *al-laila* 'die Nacht' zu ergänzen, so daß der Ausdruck eig. besagt 'in der vergangenen Nacht'. Zu dem mask. *al-bāriḥ* wird also *al-masā'* 'der Abend' hinzuzudenken sein.

Das gewöhnl. türk. *dün* 'gestern' zeigt gleichfalls noch die älteren Bedeutungen 'Nacht', 'später Abend' und, daraus entstanden, 'gestern Nacht (Abend)'.

Da der Übergang der Bedeutung 'mane' zur Bedeutung 'eras' bei so vielen Völkern, auch ohne daß sie geschichtlich zusammengingen, in übereinstimmender Weise erfolgt ist, kann er nicht aus der besonderen Natur jedes einzelnen Wortes heraus erklärt werden. Vielmehr muß die Erklärung in allgemeinmenschlichen geistigen Vorgängen gesucht werden. Das psychische Motiv ist denn das, daß der vom heutigen zum nächsten Tag als Ganzem Hinblickende zugleich die bevorstehende Nacht im Auge hat und diese als etwas Trennendes, unter Umständen als etwas zu Überwindendes anschaut. Ihr Ende und damit der Anfang des nächstfolgenden Tages dominiert in seiner Vorstellung von dem für den folgenden Tag Erwarteten oder Beabsichtigten. Ein einzelnes Stück von der Zeitstrecke des nächsten Tages ist überhaupt nicht oder

noch nicht im Bewußtsein, man denkt bloß daran, daß der nächste Tag über die Nacht hinweg erreicht wird. Natürlicherweise muß der Ausdruck als Bezeichnung der ganzen folgenden Tagesstrecke im Gebrauch erst stark mechanisiert sein[1]), ehe praktisch *morgen mittag, morgen abend, morgen morgen* unterschieden werden.[2]) Man darf hiermit die überall begegnende Streckung von Verba und verbalen Nomina ingressiven Sinnes zu Durativa vergleichen, die darin besteht, daß der eigentliche Wortsinn nur auf einen Beginn, ein erstes Stadium geht, während in mehr oder minder bestimmter Weise das mit vorgestellt und gemeint ist, was auf den Anfang folgt. Wir sagen z. B. nicht nur *er trennte sich von uns; eine ehe trennen*, sondern auch *er trennte sich lange von uns (= war lange getrennt von uns); verschiedene lebensauffassung trennt uns (= hält uns getrennt)*, nicht nur *das volk stand auf, erhob sich*, sondern auch *während des zweijährigen aufstands, der zw. erhebung*. In dem Lebenslauf eines Doktoranden lese ich: *Im wintersemester 1903/4 bezog ich die Universität Tübingen.*

Das Entsprechende gilt für den rückwärts Schauenden, wenn er den Abend vor der letzten Nacht in der Anschauung zum ganzen gestrigen Tage streckt.

5.

Für 'gestern' und 'morgen' konnten und können auch solche Ausdrücke angewendet werden, die von einem in der

1) Mechanisiert muß die Vorstellung auch schon insofern sein, als nur der Morgen des unmittelbar folgenden Tages ins Auge gefaßt ist. Das ergibt natürlich immer die Situation, und es ist dieselbe in dem begrenzten Horizont des Sprechenden wie des Hörenden liegende Beziehung nur auf das Nächstliegende, wie wenn etwa ein Dorfbewohner sagt: *ich gehe in die stadt, aufs schloß, in die kirche* usw., und damit individuell eine bestimmte einzelne Stadt usw. meint.

2) Leider scheint in keinem von den zahlreichen idg. Sprachgebieten, in denen sich die Streckung von 'am Morgen' zu 'morgen' abgespielt hat, an der Hand der Überlieferung die Möglichkeit gegeben, zu erkennen, in welchen Situationen sich dieser Bedeutungswechsel zuerst eingestellt hat.

Vergangenheit oder in der Zukunft liegenden Tag aus gerechnet den unmittelbar vorausgegangenen und den unmittelbar folgenden Tag bezeichneten, wie lat. *proximo die* oder *die praeterito* und *die insequenti*. Ein derartiges Wort für 'morgen' scheint das alb. *nesɛr nesr* (gegisch *nestr* mit *-str-* aus *-sr-*, s. Grundr. 1^2, 827) zu sein. G. Meyer Eym. Wtb. der alb. Spr. 303 und andere nach ihm haben es wohl richtig verbunden mit osk. nessimas 'proximae' *nesimois* 'proximis', ir. *nessa* 'propior', *nessam* kymr. *nessaf* 'proximus', lat. *nōdus*, air. *naidm* (Gen. *nadma*) 'nexum, Vertrag' (vgl. Walde Lat. etym. Wtb.^{2} 512f., Osthoff Morph. Unt. 6, 210, Persson Beitr. zur idg. Wortf. 338. 814f.).

6.

Es bleibt uns noch das schwierigste aller idg. Wörter für 'morgen', lat. *crās*, falisk. *cra* (vgl. Herbig Glotta 2, 182. 188), von dem schon S. 16 die Rede war; da im Oskisch-Umbrischen ein Wort für 'morgen' nicht vorkommt, so ist *crās* vielleicht das allgemeinitalische Wort für diesen Begriff gewesen. Die Schwierigkeit liegt darin, daß im Lateinischen *crās* (*crāstinus*) von Beginn der Überlieferung an nichts anderes als 'morgen' bedeutet und somit nichts in seinem Gebrauch darauf hindeutet, von welcher Seite her sich der Sinn 'morgen' entwickelt hat, überdies im Italischen und außerhalb des Italischen meines Wissens kein Wort erscheint, mit dem es evident etymologisch zu verknüpfen wäre.

Mir sind nun zwei Deutungsversuche bekannt, die ich hier einer kritischen Erörterung unterziehen möchte.

Der erste ist die schon erwähnte Zusammenstellung mit ai. *śváḥ*, ved. auch *śuvaḥ*. Bopps Zurückführung von *crās* auf **kvās* ('mutato *v* in *r*'), die in ältester Zeit mehrfach Anklang gefunden hat und zuletzt noch von Vaniček Griech.-lat. etym. Wtb. 1 (1877), S. 99 vertreten wurde, kann natürlich nicht bestehen.[1]) Besser sind aber die Versuche von Nazari

1) Vgl. Corssen Krit. Beitr. 407f.

Riv. di filol. 28, 250ff. und von PEDERSEN Les pron. démonstr. S. 12. 43 (vgl. auch BARTHOLOMAE Altiran. Wtb. 1631). Darnach wäre ai. *śváḥ*, obwohl es im Sandhi behandelt ist, als wäre *-as* der arische Ausgang, nicht *śvás*, sondern *śvár* gewesen[1]), mit demselben *r*-Formans, welches av. *sūrəm* 'frühmorgens', *a-sūiri* Lok. Sing. 'in der Morgendämmerung', *sūirya-* N. 'Frühmahl, Frühstück' aufweisen. Der Übergang zu *śvás* könnte durch *hyáḥ* = *hyás* (der zu *śvástana-* durch *hyastana-*), *sa-dyáḥ* = *sa-dyás* und ähnl. hervorgerufen oder wenigstens begünstigt worden sein (vgl. GÜNTERT Üb. Reimwortbildungen im Ar. und Altgriech. S. 68). Um das ai. Wort noch näher an *crās* heranzubringen, wird es weiter auf **śvars* zurückgeführt. Die Grundform von *crās* aber soll **k̂u̯r̥s* gewesen sein: hieraus uritalisch **ku̯rās* (*rā* aus *r̥̄*, wie in *grānum*, *strātus* u. a., Grundr. 1², 478f.), weiter hieraus lat. *crās*, wie in der gleichen Lage *u̯* vor *-rā-* aus *-r̥̄-* geschwunden ist in *quadrā-gintā*, aus **quadu̯rā-* (Grundr. 1², 321. 476. 2², 2, 33). Dabei fragt sich, was für eine Bildung **k̂u̯r̥s* gewesen sein könnte. Zu antworten ist, wie mir scheint: so, wie *quadrāgintā* auf einem vorhistorischen **qu̯e(?)tu̯r̥̄-k̂omtə* beruht, dessen *r̥̄* nach dem *ī* von **trī-k̂omtə* = lat. *trī-gintā* aufgekommen war, und so, wie ai. *bhartr̥̄ṇi* nach dem Muster der neutralen Nom.-Akk. Plur. auf *-īni -ūni -āni* geschaffen worden ist (Morph. Unt. 5, 29ff., Grundr. 1², 418f. 476. 2², 2, 33, WALDE a. a. O. 631), entstand **k̂u̯r̥s* nach dem Vorbild seines Oppositums lat. **hēs* (in *hēsternus*), aisl. *gér* = urgerm. **ghēz*, der alten Vrddhiform zu griech. χθές ai. *hyás* got. *gis-tra-*.[2]) Damit würden sich *crās* und urind. **śvars* als Genitive von derselben Gattung entpuppen wie andere Genitive von *r*-Stämmen, z. B. av. *narš* 'des Mannes', *sāstarš* 'des Gebieters', ai. *svàḥ* (*svàr-*) 'des Glanzes', av. *nərəš* (neben *narš*), gthav. *aoδərəš* 'der Kälte',

1) Ähnliche Fälle verzeichnet WACKERNAGEL Altind. Gramm. 1, 134f.

2) Vgl. *prīdiē* als Neubildung nach *postrīdiē*. Nicht wundern darf man sich über die Verschiedenheit des stammbildenden Formans zwischen *crās-tinu-s* und *hēs-ternu-s*. Sie hat in dem *r* von *crāstinus* ihren Grund. S. Verf. Morph. Unt. 6, 359f.

ai. *mātúḥ* und wohl auch aisl. *módor* (= **matr̥s*), s. Grundr. 2^2, 2, 159. Der Genitiv erschiene beim Zeitbegriff wie ai. *aktóḥ* 'bei Nacht', *vástor-vastoḥ* 'an jedem Morgen', lat. *nox* 'bei Nacht' usw. (Grundr. 2^2, 2, 573f. 695). Am nächsten vergliche sich mit *śvaḥ*, *cras* das Neutrum ai. *svàr* av. *hvarə*, das mit den auf eine Wurzel *sau-* weisenden ai. *súra-ḥ* *súrya-ḥ*, weiter gthav. Gen. Sing. *xᵛə̄ng* = urar. **su̯an-s*, got. *sunnō*, lit. *sáulė* usw. zusammengehört und ja auch der Bedeutung nach nahe steht.

Sind *cras* und *śváḥ* wirklich von Haus aus dasselbe Wort gewesen, so hätten sie weitaus den meisten Anspruch darauf, für den uridg. Ausdruck für 'morgen' gehalten zu werden. Immerhin bestünde aber die Möglichkeit, daß dieser Genitiv damals nur erst den Sinn 'frühmorgens' gehabt hat und der Übergang zu 'morgen' in beiden Sprachgebieten selbständig erfolgt ist, so wie wir oben S. 18 griech. *αὔριον* und aksl. *za ustra* jedes für sich den Sinn 'morgen' haben bekommen lassen.

Es gibt nun noch eine zu erwähnende Etymologie von *crās*: sie läßt *cras* als eine speziell altital. Bildung erscheinen. Wharton Etyma Latina (1890) S. 24 nämlich sagt: „*cras* = **crāss* from *crāssum* 'close' (i. e. 'near')". Das würde *crās* in semantischer Hinsicht an die Seite von alb. *nesɛr* (S. 29) rücken. Ich vermute, nur die knappe Fassung, die Wharton seiner Deutung gegeben hat, und das Unwahrscheinliche, das (trotz *nihil* = **ne hīlum*, *nōn* = **noinom*, Sommer Handb.² 291. 345, Verf. Ber. d. sächs. G. d. W. 1913 S. 169) darin liegt, daß *cras* fal. *cra* aus dem Neutr. *crassom* verkürzt sein soll (beachte das, wie *crās*, schon altlateinische *cras-tinus*!), haben es bewirkt, daß keiner der neusten Etymologen diesen Erklärungsversuch ernst genommen und überhaupt erwähnt hat.

crāssus, älter **kratsto-s* = **qr̥tˢto-s*, wird glaubhaft zusammengebracht mit *crātis* 'Flechtwerk', ahd. *hurt* 'Flechtwerk, Hürde', ir. *certle* 'Knäuel', preuß. *korto* 'Hain' ('Gehege'), ksl. *črьstvъ* 'solidus, massiv, fest', russ. *krut* 'drall, dick, eingekocht' serb. *krût* 'dick' aus **kra̯tъ*, lat. *cartilāgo* 'Knorpel',

eigentlich knotenartige Verdickung (s. WALDE a. a. O. 135. 198, THURNEYSEN Thes. l. L. 4, 1103, BERNEKER a. a. O. 171. 613. 627).[1]) Zur Bedeutungsentwicklung von *crāssus, črъstvъ, krut* vergleiche man ai. *grathitá-ḥ* 'geknüpft, verbunden, gebunden (vgl. *gebundene suppe* u. dgl.), knotig, verhärtet, zusammengeballt', zu *grathnāti* 'knüpft', nhd. *drall* (mundartlich *drell*) 'fest zusammengedreht, elastisch fest, derb, dick', zu *drillen*; griech. *πηγός* 'feist, derb, wohlgenährt, dick', zu *πήγνῡμι* lat. *pango* usw. Für *crās* käme es auf die Bedeutung 'nahe, benachbart' (*die proximo*) als älteren Sinn an, und nach dieser Richtung hin vergliche sich in erster Linie das S. 29 besprochene alb. *nesɛr* 'cras', welches nicht nur mit den dort dazugestellten osk. nessimas 'proximae' usw. verwandt ist, sondern auch mit ai. klass. *sa-naddha-* 'anstoßend, angrenzend' (PW. 4, 86), ved. *náhuš- nahušú-ḥ náhuša-ḥ*, deren Grundbedeutung 'nachbarlich, Nachbar' gewesen zu sein scheint. Ferner vergleiche man: lat. *proximus*, zu ai. *pr̥ṇákti* 'setzt in Verbindung, mengt'; *juxtā*, zu *jungo*; *σχεδόν* 'nahe', zu *ἔχεσθαι* 'sich an etwas anschließen, mit etwas zusammenhängen', wobei man insbesondere *τῆς ἐχομένης ἡμέρας, τοῦ ἐχομένου ἔτους* beachte. Von 'pressen, zwängen, zusammenschnüren' ist ausgegangen die Bedeutung von franz. *près* italien. *presso appresso* 'nahe bei' = lat. *pressus* 'gepreßt, gedrückt', sowie die Bedeutung von griech. *ἄγχι ἀγχοῦ* 'nahe', zu *ἄγχω* 'schnüre, würge', und von ags. *ȝe-tenȝe* 'in der Nähe befindlich', zu as. *bi-tengi* 'drückend', aisl. *tengia* 'zusammenkoppeln'; auch denke man an nhd. *dicht* zur Bezeichnung einer großen Nähe (*dicht bei mir, dicht auf den fersen*). Wäre nun *crās* so mit *crāssus, crātis* usw. zusammenzustellen, so mag das Wort zu einem adjektivischen Wurzelnomen **crāt-* = **qr̥t-* 'dicht anschließend, nächst' gehören, welches, wie alb. *nesɛr*, ursprünglich Attribut war zu einem Substantivum, das einen Zeitabschnitt bezeichnete und zwar entweder den (folgenden) Tag

1) MERINGERS Vermutung Wört. und Sach. 5, 150, *crāssus* sei verwandt mit slav. *krasa*, da die Urbedeutung von diesem wohl 'Fett, Schmalz' gewesen sei, halte ich für verfehlt. Vgl. S. 33.

oder den (folgenden) Morgen. Im ersteren Fall wäre es vermutlich ein Gen. Sing. **crāt(e)s* bzw. **crāt(o)s* mit demselben Schwund des Vokals der Schlußsilbe, den das Adverbium *nox* 'nachts' = **noct(e)s* bzw. **noct(o)s* zeigt. Im andern Fall aber wäre auszugehen von *cras māne* 'den nächsten Morgen' (z. B. Cic. Att. 14, 11, 2 *Lentulus Spinther hodie apud me; cras mane vadit*); *crās* als Neutrum wie *ferēns, concors, duplex* u. a.; wegen umbr. tuplak 'duplex' dürfte *cras māne* dann freilich kaum für uritalisch gelten.

Welcher von diesen beiden Deutungen von *crās* man den Vorzug zu geben hat, der, die es mit ai. *śráḥ*, oder der, die es mit *crāssus* zusammenbringt, ist schwer zu sagen. Ja ich muß stark bezweifeln, ob man sich überhaupt auf Zustimmung zu einer von diesen beiden Erklärungsversuchen festlegen darf. Die etymologische Wissenschaft kommt oft genug, wenn sie gewissenhaft vorgehen will, bei Wörtern von der Art unseres *crās*, die in ihrem eigenen historischen Gebrauch so gar nichts aufweisen, was die Entwicklung der Bedeutung erkennen läßt, in die Lage, nicht bloß zwischen zwei Möglichkeiten die Wahl zu haben. Die Entscheidungen zwischen 'richtig' und 'unrichtig', 'wahrscheinlich' und 'unwahrscheinlich' werden auf dem etymologischen Forschungsgebiet oft genug weniger nach triftigen Gründen als nach dem Geschmack getroffen, über den bekanntlich schwer zu streiten ist. Und wie häufig haben selbst im allgemeinen sehr vor- und umsichtige Etymologen über der Scheu, ihre Untersuchung mit einem nicht glatten, einfachen Ergebnis abzuschließen, sich voreilig gerade für die Deutung entschieden, die sich später als Fehlgriff erwiesen hat. Daher kann ich nicht umhin, zum Schluß auch noch auf die folgenden Anknüpfungsmöglichkeiten für *crās* hinzuweisen. 1) War, wie so oft bei den Wörtern für unsern Begriff, der Sinn 'am Morgen' die ursprüngliche Bedeutung, so läßt sich *crās* verbinden mit čech. *krása* 'Licht, Glanz', 'Röte', 'Schönheit', aksl. *krasa* 'Schönheit' *krasьnъ* 'speciosus, *λευχείμων*, reingekleidet', russ. *krasnyj* 'rot, schön', *kráska* 'Farbe, Röte, Blut', für welche samt den zugehörigen lit. *krósnis* 'Ofen'.

lat. *carbo* 'Kohle', ahd. *herd* 'Herd' von dem Begriff 'Glanz, Feuerglanz' auszugehen ist (vgl. Berneker a. a. O. 607 f. 611).[1]) Wie slav. *krasa* lit. *krósnis*, so kann auch *crās* vor dem *s* ein *t* eingebüßt haben. Hiernach wäre *crās* ursprünglichst von der Morgenröte gebraucht worden. 2) Unter der gleichen Voraussetzung des Sinnes 'der Morgen' läßt sich *crās* anknüpfen an *crē-sco* 'fange an hervorzukommen, wachse hervor, entstehe', *creāre* 'erschaffen', *pro-cērus* '(vorwärts, geradeaus gewachsen), von hohem, schlankem Wuchs', arm. *serem* 'bringe hervor' *serim* 'werde geboren, wachse' (Osthoff Etym. Parerga 1, 1 ff.). *crās* wäre dann, als Gen. Sing. zu einem Fem. **crā-*, ursprüngliche Bezeichnung des Emporwachsens des Frühlichts gewesen, inbezug auf die Bedeutungsentwicklung vergleichbar mit griech. ὄρθρος, aksl. *ranъ*, nordalb. *agume* (S. 19). *crā-s* : *pro-cērus* = *cla-m* : *cēlāre* und *crā-s* neben *crē-sco* wie *klā-* neben *klē-*, *bhuā-* neben *bhuē-* usw. bei Persson Beitr. 701 ff.

Ob jemand Anhaltspunkte findet, um eine wirklich begründete Entscheidung der Frage des Ursprungs von *crās* herbeiführen zu können, muß abgewartet werden. Es hätte sich vielleicht überhaupt nicht gelohnt, das Wort so eingehend zu betrachten, wenn es nicht angemessen erschien, zu ihm in dem Zusammenhang der bedeutungsgleichen Wörter der sämtlichen andern idg. Sprachen Stellung zu nehmen.

1) Lat. *coruscus* (vgl. Apul. met. 3, 28 *coruscat in modum ortivi solis ignis et mucro*), gebildet wie *molluscus*, und ai. *kiráṇa-ḥ* und *kara-ḥ* 'Lichtstrahl', *kirikā-ḥ* 'sprühend' gehören nicht hierher, sondern zu ai. *kirá-ti* 'streut aus, gießt aus, wirft, schleudert'.

Berichte über die Verhandlungen
der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften
zu Leipzig
Philologisch-historische Klasse
69. Band. 1917. 2. Heft

Heinrich Glitsch

Der alamannische Zentenar und sein Gericht

Leipzig
Bei B. G. Teubner
1917

Vorgetragen für die Berichte am 7. Juli 1917.
Das Manuskript eingeliefert am 18. Juli 1917.
Druckfertig erklärt am 27. April 1918.

Die vorliegende Arbeit will in ihrem ersten Teile die Stellung des Zentenars innerhalb der alamannischen Gerichtsverfassung der fränkischen Zeit aufs neue untersuchen. Wohl ist die bisherige Forschung auch am alamannischen Zentenar nicht achtlos vorübergegangen. Aber sie hat ihn in der Regel doch nur in dem größeren Zusammenhange der gesamten Gerichtsverfassung behandelt.[1]) Wo sie ihn isoliert betrachtete, hat sie sich auf die Erörterung einiger weniger Probleme, meist auf die des Verhältnisses des Zentenars zum iudex beschränkt.[2]) An einer umfassenderen Klarlegung seiner Stellung im Verfassungsorganismus fehlt es bis heute. Das allein würde aber noch nicht die erneute Inangriffnahme des Stoffes rechtfertigen. Diese Rechtfertigung liegt vielmehr in der großen Bedeutung, die das Zentenarproblem für die Lösung wichtiger zentraler verfassungsgeschichtlicher Fragenkomplexe besitzt. Ich erinnere hier nur an das namentlich in jüngster Zeit lebhaft erörterte Vogteiproblem. Da die richterliche Stellung des fränkischen Immunitätsrichters der des Zentenars entsprochen hat[3]), ist es natürlich von großer Wichtigkeit, zunächst einmal die Stellung des letzteren scharf zu umgrenzen. In dieser Hinsicht scheinen mir von der bisherigen Forschung einige wichtige Momente nicht gebührend beachtet, andere wiederum durch Forschungen der letzten

1) So. F. v. Wyss, Abhandlungen z. Gesch. d. schweiz. öffentlichen Rechtes, 1892. S. 309. Bluntschli, Rg. von Zürich I. 35 ff. W. Sickel in M. I. Oe. G. 3. Erg.-Bd. S. 491 ff. u. 506 ff.

2) Merkel, Der Judex im bayr. Volksrecht Z. R. G. I, 131 ff. Beseler, Der Judex im bayr. Volksrecht ebenda 9, 244 ff.

3) Dies dürfte heute unbeschränkt herrschende Meinung sein Vgl. nur Brunner, RG. II 308.

Zeit in ein neues Licht getreten zu sein.[4]) Auf die Hervorhebung dieser Momente soll unsere Studie vorzüglich gerichtet sein. Im übrigen will sie versuchen, die Stellung des Zentenars innerhalb der Gerichtsorganisation nach allen Richtungen hin zur Darstellung zu bringen, dabei aber Probleme, die mir erledigt scheinen oder zur Zeit nicht weiter gefördert werden können, nur kurz streifen.

Nicht fällt dagegen unter unsere Aufgabe die Darstellung der Funktionen des Zentenars innerhalb des Heerwesens. Ebensowenig beabsichtigen wir, im folgenden eine Urgeschichte des Zentenars wie auch Erörterungen über Entstehung und Wesen der Hundertschaft zu geben.[5]) Dagegen soll in einem zweiten Teile versucht werden, auf Grund der im ersten Teil gewonnenen Resultate die Entwicklung zu verfolgen, die das Zentenargericht im Mittelalter genommen hat. Auch dieses Problem ist noch nie systematisch und im Zusammenhange verfolgt worden, ist es doch überhaupt streitig, ob das alamannische Zentenargericht die fränkische Zeit wesentlich überdauert hat. Die Untersuchung wird ergeben, daß das Zentenargericht auch im Mittelalter wenn auch in modifizierter Form fortlebt, ja dort bei der Ausbildung neuer verfassungsrechtlicher Organisationen eine wichtige Rolle gespielt hat.

---

4) Dagegen hat die Quellenedition der letzten Jahre nicht etwa neues Material zutage gefördert. Der Quellenkreis, auf dem sich meine Arbeit aufbaut, ist im wesentlichen der alte: Alamannisches Volksrecht, Kapitularien, Formeln und Urkunden. Eine gründliche Durchsicht der alamannischen Heiligenleben (vgl. die Übersicht bei POTTHAST, Bibl. hist. med. aevi.[2] Bd. 2, S. 1676f.) förderte kein auf das Zentenarproblem unmittelbar bezügliches Material zutage.

5) Hierüber vgl. namentlich v. SCHWERIN, Die altgerm. Hundertschaft in Gierkes Untersuchungen, Heft 90 (1907). S. RIETSCHEL in Zschr. d. Sav. Stift. Germ. Abt. 1907, S. 342ff., 1908, S. 234ff., 1909, S. 193ff. v. SCHWERIN ebenda 1908, S. 361ff. E. MAYER, Hundertschaft und Zehntschaft nach niederdeutschen Rechten in K. Beyerles Deutschrechtl. Beiträgen, Bd. 11 (1916). Das vom letzteren Autor wieder aufgerollte Thema der Zehntschaft liegt gänzlich außerhalb des Bereichs meiner Aufgabe.

Es steht hier namentlich die Frage der allodialen Grafschaften und hohen Herrschaften zur Diskussion.

In räumlicher Hinsicht beschränkt sich dieser zweite Teil auf das eigentliche alamannische Kernland, soweit es bis ins Mittelalter hinein seinen alamannischen Charakter bewahrt hat.[6]) Außer Betracht ließ ich das in vielfacher Hinsicht eine Sonderentwicklung aufweisende Gebiet Churrätiens.[7]) Hier scheint der rein alamannische Charakter der Gerichtsverfassung nicht außer allem Zweifel zu stehen. Spätrömische und dann später langobardische Einflüsse sind nicht zu verkennen. Aber auch im Elsaß, das ja von jeher eine politische Sonderstellung einnahm[8]), ist es fraglich, ob sich hier überall die alten alamannischen Einrichtungen gegenüber der vordringenden fränkischen Bevölkerung rein erhalten haben. Immerhin scheint wenigstens das Oberelsaß noch im Mittelalter wesentlich alamannisches Gepräge aufzuweisen.

Die Resultate, zu denen mich die vorliegende Untersuchung gelangen läßt, weichen in erheblichen Punkten von denen meiner Vorgänger ab. Doch wird der kundige Leser auf Schritt und Tritt bemerken, wie viel ich ihrer Vorarbeit verdanke.

6) Bezüglich der ursprünglich alamannischen Ortenau ist dies nicht der Fall. Sie trägt später in ihren Einrichtungen überwiegend fränkischen Charakter. Vgl. Stälin, Wirt Gesch. I, S. 223f. Ruppert, Gesch. d. Mortenau, Bd. 1, 1882, S. 177f.

7) Zur Verfassungsgeschichte Churrätiens vgl. namentlich Planta, Das alte Rätien, 1872. Mutzner, Beiträge zur RG. Graubündens in Z. f. SR. NF. 27, S. 48ff. Casparis, Der Bischof von Chur als Grundherr im Mittelalter. Berner Diss., 1909. Tuor, Die Freien von Laax. Diss. v. Freib. i. d. Schw., 1903. Ulrich Stutz, Karls d. Gr. divisio von Bistum u. Grafschaft Chur in Histor. Aufs. K. Zeumer dargebracht 1910, S. 101ff.

8) Vgl. Ch. F. Stälin, Wirt. Gesch. I, 223, 516. Schröder, RG.[5], 124, 136, 401. Schmidlin, Ursprung u. Entfaltung der habsburgischen Rechte im Oberelsaß, 1902, S. 1. Dort auch S. 1ff. die verfassungsgeschichtliche Spezialliteratur. Die im übrigen sehr bemerkenswerten Ausführungen von Kiener, Studien zur Verfassung des Territoriums der Bischöfe von Straßburg, 1912, lassen eine scharfe Scheidung zwischen alamannischem und fränkischem Teil dieses Territoriums vermissen.

I. Teil.

Fränkische Zeit.

Der alamannische Hundertschaftsvorsteher begegnet uns zum ersten Male in der Lex Alamannorum, wo er als centurio und centenarius bezeichnet wird.[9]) In den Urkunden treten diese Bezeichnungen erst seit dem Beginne des 9. Jahrhunderts auf; doch hängt das zweifellos damit zusammen, daß der Zentenar, dessen Amt mit dem des judex zusammenfiel[10]), bis dahin vorwiegend mit diesem Namen in den Urkunden aufgeführt oder dann als tribunus bezeichnet wird. Die uns bekannten Zentenare entfallen auf die Gaue: Thurgau, Zürichgau, Breisgau, Argengau, Nibelgau und Bertholdsbaar[11]), kommen also mehr in den südlichen Gauen vor, was sich am besten aus dem gewaltigen Überwiegen des St. Galler Urkundenmaterials erklären läßt.

Die alamannische Bezeichnung des Zentenars war zweifellos Hunno.[12])

Die Frage, in welchem Verhältnis der in den Urkunden des 9. Jahrhunderts häufig genannte „Vicarius" zum Zentenar

9) Centurio in Tit. 27, centenarius in Tit. 36, doch haben einzelne Hss. auch hier „centurio".

10) S. unten S. 19ff.

11) Es werden genannt 1. für den Thurgau: 860 Landfried centurio (W. II, Nr. 472). 873 Heitar centurio (W. II, Nr. 572). 2. Für den Zürichgau: 841/72 Amalricus centurio (W. II, Nr. 566). 861 Amalricus centurio (W. II, Nr. 480). 877 Francho centurio (W. II, Nr. 603). 885 Zuppo centurio (W. II, Nr. 641). 3. Für den Breisgau: 786 Brunicho centenarius (W. I, Nr. 105). 809 Elilant centenarius (W. I, Nr. 203). 815 Brunico centenarius (W. I, Nr. 214). 4. Für den Argengau: 894 Ruadman centurio (W. II, Nr. 696). 5. Für den Nibelgau: 849 Hunold centenarius (W. II, Nr. 406). 6. Für die Bertholdsbaar: 819 Beringer centenarius (W. I, Nr. 240). Die Vikare sind unten S. 48 aufgeführt.

12) NOTKERS Psalmenübersetzung und alamannische Glossen haben „Hunno" für „centurio" (GRAFF Sprachsch. IV, 976). Vgl. auch L. UHLAND in Pfeiffers Germania 4, 64. ROCHHOLZ in Argovia, Bd 1, 132ff. F. v. WYSS, Abh. 241f. BRUNNER RG. I², 162. WAITZ V. G. I³, 218.

stand, wird unten erörtert werden.[13]) Dagegen sei schon hier festgestellt, daß der mehrfach erwähnte „tribunus“[14]) zweifellos mit dem Zentenar identisch gewesen ist: ein besonderes Tribunenamt hat es hier[15]) nicht gegeben[16]), tribunus ist in Schwaben nur eine romanisierende Bezeichnung des Hunnen.[17]) Ebensowenig ist uns hier ein besonderes Schultheißenamt innerhalb der öffentlichen Gerichtsverfassung überliefert. Der Terminus Schultheiß kommt in fränkischer Zeit nur im rätischen Teil Alamanniens vor[18]) und ist hier wie die Bezeichnung sculdasia wohl aus Oberitalien eingeführt worden.[19]) Im Gegensatz zum centenarius hat der churrätische Schultheiß keine öffentliche Gerichtsbarkeit ausgeübt, sondern war lediglich in der bischöflichen Verwaltung und Jurisdiktion tätig (vgl. Mutzner a. a. O. S. 84, Casparis a. a. O. 25, Brunner

13) S. S. 47 ff.

14) S. die Stellen bei Brunner RG. II, 181 Anm. 12.

15) Wie wohl überhaupt in Austrasien. Vgl. Wilmans Westfäl. Urkundenbuch, Additamenta S. 135. Rübel, Die Franken, S. 475.

16) Vgl. Sohm R. u. G. V. 239f. Waitz V. G. II[3], 2, 6. Meyer v. Knonau in St. Gall. Mitt. 13, 108 u. Jahrb. f. Schweiz. Gesch. 2, 113f. K. Beyerle in Schr. d. Vereins f. Gesch. d. Bodensees, Heft 32, S. 38. E. Mayer V. G. I, 366. A. M. W. Sickel in M. J. Oe. G. 4, 623 ff. und 3. Erg.-Bd. S. 451 ff. Dahn, Könige IX, 1, 258f. Vermittelnd Brunner RG. II, 183, Anm. 25. Auch in Sachsen ist der Tribunus mit dem Grafen identisch. Vgl. Schröder, Gerichtsverf. d. Ssp., in Z. d. Sav. Stift. f. RG. Bd. 1, S. 63.

17) Im M.-A. wird der städtische Schultheiß gelegentlich so bezeichnet. Vgl. U. B. Zürich I, Nr. 301 (1153), F. v. Wyss Abh., 396.

18) Die Stellen bei Sohm a. a. O. 263, Anm. 181. Zwei von den vier uns bekannten Schultheißen treten allerdings in St. Gallen auf: Boazo und Raginbert (W. I, Nr. 62 u. 121). Es ist jedoch sehr wahrscheinlich und neuerdings wieder von K. Beyerle (a. a. O. 35) betont worden, daß die Arboner Gegend, in der St. Gallen lag, „als letzter Ausläufer des rätischen Gebietes noch geraume Zeit eine gewisse Selbständigkeit gegenüber Goten und Alamannen besessen habe und erst im 9. Jahrhundert vollständig mit dem alamannischen Stammland vereinigt worden sei.“ Damit stimmt auch überein, daß jene zwei Schultheißen schon im 8. Jahrhundert begegnen.

19) Vgl. Planta, Rätien, 312 ff.

RG. II, 185). Unterrichter des Grafen waren die judices und actores. Auch die große Seltenheit des Amtstitels Schultheiß im späteren Mittelalter, wo er fast ausschließlich auf die Städte beschränkt[19a]) und wohl von dort aufs Land hinausgedrungen ist, läßt vermuten, daß er im rein alamannischen Gebiet nicht gebräuchlich war.[19b])

1. Kapitel.

Gerichtsorganisation der Lex Alamannorum. Karolingische Gerichtsreform.

Das ordentliche Gericht des alamannischen Stammes ist der „conventus"[20]), des 36. Titels der Lex Alamannorum. Es ist ein ungebotenes Ding, denn es wird innerhalb be-

19a) Auf dem Lande bin ich ihm im Süden nur im Elsaß, im Breisgau und im Alpgau begegnet. In letzterem Gau mag churrätischer Einfluß vorliegen. Im Breisgau hat FEHR nur zwei Schultheißenämter angetroffen (Landeshoheit im Breisgau, S. 78). Beide waren jedoch Lehen des Klosters Andlau im Elsaß, wo das Schultheißenamt, wie es scheint, verbreiteter war. Vgl. SCHMIDLIN, Ursprung u. Entfaltung der habsburg. Rechte im Oberelsaß, 1902, S. 61. Häufiger scheint der Titel Schultheiß auch in den nördlicher, mehr Franken zu gelegenen Gauen nicht gewesen zu sein. Hier begegnet ein Schultheiß im Sülichgau (OSENBRÜGGEN, Studien, 66), in der Munigiseshuntare (V. ERNST, Entstehung des niedern Adels, S. 49, mit dem Hinweis darauf, daß hier der Schultheiß wohl nur der Nachfolger des Meiers geworden sei), in der Grafschaft Württemberg (Wirt. U. B. VII, 226 v. J. 1273 u. VIII, 63 v. J. 1277), in der Glehuntare (SCHMID, Pfalzgrafen v. Tübingen, S. 317). Vgl. auch WINTTERLIN, Gesch. d. Behördenorganisation in Württemberg, S. 8.

19b) In der von BRUNNER, RG. II, 181, Anm. 35 zitierten Glosse aus Notkers Übersetzung von Martianus Capella, De nuptiis inter Mercurium et Philologiam wird der Schultheiß als „Aufrufer" neben dem Weibel genannt. Die von BRUNNER daran geknüpfte Schlußfolgerung, es müsse das Ausrufen Funktion des Schultheißen im Grafengericht gewesen sein, muß als zu weitgehend abgelehnt werden. Im Mittelalter erscheint im reinalamannischen Gebiet ausschließlich der Weibel als Gehilfe im Grafengericht.

20) Auch als „placitum" und „mallum publicum" bezeichnet. Lex Alam. 36, 1 u. 2; 17, 2.

stimmter Fristen abgehalten.[21]) Der conventus tritt an echter Dingstatt zusammen. Er ist ein Vollgericht: dingpflichtig sind alle Freien.[22]) Das Ding ist ein Hundertschaftsgericht, insofern nur die Freien derjenigen Hundertschaft, in der die Dingstätte gelegen war, daran teilnahmen.[23]) Bei der großen Ausdehnung der alamannischen Grafschaften wäre eine regelmäßige Einberufung sämtlicher Freien des Gaues nicht durchführbar gewesen.[24]) Seiner Zusammensetzung nach

21) Das hindert nicht, daß die Dingpflichtigen jeweils zu den einzelnen Dingtagen aufgeboten wurden (Brunner RG. I², 202, Anm. 32), auch nicht, daß gelegentlich einzelne Dingtage ausfielen.

22) Arg. Lex. Alam. 36, 3: „Si quis liber ad ipsum placitum neglexerit venire ..... 12 solidos sit culpabilis. Qualiscumque persona sit, aut vassus ducis aut comitis aut qualis persona, nemo neglegat ad ipsum placitum venire.“ Vgl. auch Lex Bai. 14: „omnes liberi conveniant constitutis diebus.“ Die absolute Fassung von Lex. Alam. 36, 3 zeigt, daß nicht bloß die Grafschaftsfreien, sondern auch die „liberi ecclesiae“ der Lex, d. h. die Kolonen der Kirche (Lex Alam. 8, 22, 55; vgl. über sie Waitz, V. G. II³, 1, 241ff. Brunner, RG. I² 357f. Bluntschli, R. G. I, 49 Anm. 91 H. Escher, Die Verhältnisse der freien Gotteshausleute im Arch. f. Schw. Gesch. 6, 5) und wohl auch die des Fiskus (Lex Alam. 22, 55) dingpflichtig waren. Als „liberi“ waren sie ja auch wehrpflichtig. Ihr Wehrgeld unterschied sich nicht von dem des freien Alamannen überhaupt (Lex Alam. 8). Immerhin war ihre Freiheit eine geminderte, was sich namentlich im Eherecht zeigt: sie sind den Vollfreien nicht ebenbürtig (Lex Alam. 55). — Abzulehnen ist die Auffassung Victor Ernsts, Die Entstehung des niederen Adels, 1916, S. 72, der die Teilnahme am Hundertschaftsding auf die „principes“ beschränken will. Daß in den Urkunden als Teilnehmer meist nur principes oder proceres genannt werden, braucht nicht auf einen Ausschluß der übrigen Freienklassen hinzuweisen. Die Lesart „conventus principum autem“ in Lex Alam. 36 findet sich nur in einer Wiener Hs. des 12. Jahrhunderts, die wie Lex Alam. B. 9, 10, 11, 33 usw. (s. im Reg. s. v. Bawari) zeigt, in Bayern entstanden ist und vielfach bayrische Verhältnisse im Auge hat. Übrigens ist auch im Mittelalter in Schwaben die Dingpflicht zum Grafengericht nicht auf den Adel beschränkt, so daß die Ernstsche Hypothese auch für die spätere Zeit nicht zutrifft.

23) Dafür spricht schon der Wortlaut von Tit. 36, 1: „Ut conventus fiat in omni centena.“ Vgl. auch Gfrörer, Volksrechte 200.

24) F. v. Wyss, Abh. 289.

somit Hundertschaftsgericht ist es doch seiner Zuständigkeit nach Grafschaftsgericht, seine räumliche Kompetenz machte nicht an den Grenzen der Hundertschaft Halt.[25])

Neben diesem ungebotenen Ding des Titels 36 hat es kein anderes öffentliches ordentliches Gericht in Schwaben gegeben. Das alamannische Recht kannte den Gegensatz von gebotenem und ungebotenem Ding nicht.[26]) Diejenigen Prozesse, die anderwärts im gebotenen Ding verhandelt wurden, kamen hier vor das ungebotene. Das ungebotene Ding hatte eine ausschließliche sachliche Kompetenz.

Das Gericht tritt in Fristen von 8 bzw. 14 Tagen zusammen. Dieser acht- bzw. vierzehntägige Turnus vollzieht sich nicht innerhalb der Grafschaft wie später, sondern innerhalb der Hundertschaft[27]); die Worte „post 14 noctes fiat conventus in omni centena" lassen keine andere Deutung zu. Es tritt also die einzelne Hundertschaft alle 8 bzw. 14 Tage zusammen. Dafür sprechen übrigens auch starke innere Gründe. Hätte sich der Turnus auf die Grafschaft bezogen, so wären bei der großen Zahl der zu einzelnen alamannischen Gauen gehörigen Hundertschaften[28]), auf die einzelne Centena höchstens zwei bis drei Gerichtstage im Jahr gefallen. Damit hätte man aber, da es an einem gebotenen Ding fehlte[29]), nicht ausgereicht. Man wende nicht ein, die Pflicht, alle acht oder 14 Tage an Gerichtsstätte zu erscheinen, sei eine allzu große Last für die Dingpflichtigen, zumal die entfernter wohnenden, gewesen, als daß man sie voraussetzen dürfe. Zunächst ist nicht gesagt, daß der Graf oder Zentenar das Ge-

25) Ders., a. a. O.

26) Vgl. BRUNNER RG. II, 219. F. v. WYSS, a. a. O. 292.

27) Ipse placitus fiat de sabbato in sabbato aut quale die comis aut centenarius voluerit de septem in septem noctes, quando pax parva est in provincia; quando autem melior, post 14 noctes fiat conventus in omni centena (Lex Alam. 36, 1). Vgl. auch v. SCHWERIN a. o. S. 1 angef. O. S. 141.

28) Für den Thurgau z. B. rechnet MEYER v. KNONAU mindestens acht Hundertschaften (Jahrb. f. Schw. Gesch. II, 112).

29) S. oben.

richt auch wirklich so häufig einberief.[30]) Gesetzt aber auch, dies wäre der Fall gewesen, so kann ich aus folgenden Gründen in jenen Bestimmungen keine unbillige Belastung der Gerichtsgemeinde erblicken.

Es ist sehr wahrscheinlich, daß die Hundertschaft in ältester Zeit und wohl noch zur Zeit der Abfassung der Lex Alamannorum in einem Zusammenhang stand mit dem Kirchspiel, dem Tempelbezirk der heidnischen Zeit. Es handelt sich dabei natürlich nicht um die zahlreichen Kirchspiele geringeren Umfangs, wie sie uns in der zweiten Hälfte des Mittelalters, ja schon in der Karolingerzeit entgegentreten, sondern um die sog. merowingischen Großpfarreien, wie sie uns von der neueren Forschung erschlossen worden sind[31]) und von denen sich jene kleineren Kirchspiele erst nach und nach abgetrennt haben.[32]) Mittelpunkt dieser Pa-

30) S. oben S. 7, Anm. 21.

31) Vgl. U. Stutz bei Hauck, Realencykl., Art. Pfarre u. Pfarrer, S. 242. H. Schäfer, Pfarrkirche u. Stift in kirch.-rechtl. Abh., herausg. v. U. Stutz, III. Heft, 1903, S. 147ff.

32) Als solche Großpfarreien können wir zweifelsohne die ursprünglich einheitlichen Parochien von Glarus, Schwyz, Uri und Unterwalden ansprechen. Hier hat sich, offenbar weil sich hier die Bevölkerungszunahme nur in mäßigen Grenzen hielt, nicht so früh das Bedürfnis nach einer Vermehrung der Taufkirchen geregt, wie im flachen Lande. Das Tal Glarus ist noch im späteren M.-A. ein einheitliches Kirchspiel. Vgl. Nüscheler, Gotteshäuser der Schweiz. 3. Heft, 1873, S. 527. Maurer, Einl. z. Gesch. der Mark- usw. Verf., 2. Aufl., 1896, S. 167. Kopp, II, 1, 282f. Schwyz hatte im 13. Jahrh. zwar drei Kirchspiele: Schwyz, Steinen u. Muottatal (Oechsli, Anfänge, 238ff.). Die Kirche in Steinen ist jedoch erst 1125 eingeweiht worden (Nüscheler, im Gfr., 45, 304). Die Kirche in Muottatal wird 1275 zum ersten Male erwähnt, wird aber der Patrone wegen (Sigismund u. Waldburga) für sehr alt gehalten (Nüscheler, a. a. O. 316), doch dürfte diese Kirche ursprünglich wohl nur eine Kapelle gewesen sein. Das hohe Alter der Kirche in Schwyz geht aus dem Namen ihres Patrones (St. Martin), wie auch aus der im 14.—16. Jahrh. üblichen Bezeichnung „Kilchgaß", wodurch der Ort vom Lande Schwyz unterschieden werden sollte, hervor. Vgl. auch Maurer, a. a. O. Von den drei Kirchspielen, in die Uri im Mittelalter zerfiel (Oechsli, Anfänge, 234), hat nur das von Altdorf ursprünglich bestanden, Bürglen und Silenen sind noch im

rochien waren Taufkirchen, die, wie es den Anschein hat, ursprünglich von den Ansiedlungen isoliert, als „Feldkirchen" im freien Felde gelegen waren.[33])

Diese Großparochien scheinen sich nun eng an die weltlichen Organisationen, namentlich die Hundertschaften, angeschlossen zu haben.[34]) Wir können dies besonders gut für die Täler Glarus[35]), Schwyz[36]), Unterwalden[37]) und Uri[38]),

Jahre 857 bloße Kapellen (U. B. Zürich I, 27). Von den Unterwaldener Kirchen reichen wohl nur zwei in fränkische Zeit zurück, nämlich Sarnen und Stans (DURRER im Jahrb. f. Schweiz. Gesch., 1910, 35, 110f.). Da sie aber ein und denselben Patron haben (St. Peter), „eine fast beispiellose Erscheinung bei Nachbarkirchen" (DURRER, a. a. O.), dürfte ihre ursprüngliche Einheit wohl anzunehmen sein. Vielleicht sind diese beiden Kirchen dann an Stelle einer älteren einheitlichen Kirche getreten. Über die Großpfarrei Lorch vgl.: GEBH. MEHRING, Stift Lorch, Quellen z. Gesch. einer Pfarrkirche in Württemberg. Gesch. qu. XII. Bd., 1911, S. 18. BOSSERT, Anfänge des Christentums in Württemberg, in Bl. f. württemb. Kirch.-Gesch., 3, 1888, S. 3, u. württembergische Kirch.-Gesch., 1893, S. 4. Über weitere Großpfarreien s. unten S. 11 Anm. 39.

33) Über solche Feldkirchen vgl. LAMPRECHT, Deutsches Wirtschaftsleben I, 1, S. 246 u. Anm. 3. Und namentlich V. ERNST, Beschr. d. O.-A. Münsingen, 1912. S. 358ff. Möglicherweise handelt es sich auch bei der sog. Rappoldskirche in der Nähe der Züricher Gemeinde Wetzikon, die in Urkunden des 9. bis 14. Jahrh. häufig begegnet, um dann seit 1320 zu verschwinden, um eine solche Feldkirche. Vgl. NÜSCHELER, Gotteshäuser, 310. Doch dürften die hier vermuteten Standpunkte zu weit von Wetzikon entfernt sein. Ob ein Zusammenhang der als „Betbur" bezeichneten Örtlichkeiten (vgl. F. KELLER in Anz. f. schweiz. Geschichte, 1863 S. 34ff. MEYER v. KNONAU in Mitt. d. ant. Ges., Zürich 1876, S. 58 Anm. 1 und dort zitierte. HEIERLI, Archäol. Karte des Kantons Zürich, S. 45. DÄNDLIKER, Gesch. v. Zürich I, S. 31) mit diesen Feldkirchen bestand, muß dahingestellt bleiben.

34) Vgl. STUTZ, a. a. O. 243. Ders. Gg. A. 1904, S. 21f., Anm. 3. SEUER in Neuj.-Bl. d. bad. hist. Komm., 1911, S. 47. ERWIN JACOBI, Patronate juristischer Personen in STUTZ, Kirch.-rechtl. Abh., Heft 78, 1912, S. 22f. LAMPRECHT, Wirtschaftsleben I, 1, S. 238ff. Für Ost-Skandinavien vgl. RIETSCHEL in Ztschr. d. Sav. Stift. Germ Abt. 28, 352f., 418. Aus der älteren Literatur namentlich LANDAU, Territorien 380ff.

35) Glarus als einheitliche Parochie, s. oben Anm. 32, als Hundertschaft vgl. meine Untersuchungen zur Vogtgerichtbarkeit, S. 60.

dann aber auch für andere Gebiete[39]) nachweisen. Andernorts ist allerdings durch zahlreiche Kirchengründungen und Ausscheidungen neuer Parochien der ursprüngliche Zusammenhang zwischen Zent und Parochie schon früh verdeckt worden[40]), und es wäre ein vergebliches Bemühen, diesen Zusammenhang heute im einzelnen wieder feststellen zu wollen.

Jene Vorschrift der Lex stammt aus einer Zeit, wo zweifelsohne die merowingische Großpfarre noch mehr oder weniger intakt war. Es ist nun bemerkenswert, daß die Lex es als den Normalfall betrachtet, daß der „conventus" jeweilen an den Sonntagen zusammentritt.[41]) Es liegt daher nahe, einen Zusammenhang zwischen Kirchgang und Gerichtsbesuch anzunehmen, dermaßen, daß wohl im Anschluß an den

36) S. oben Anm. 32 u. F. v. Wyss, Abh. 241 ff.

37) S. oben Anm. 32 u. Durrer a. a. O. 50 ff. Durrer hat namentlich gegenüber der früheren dualistischen Ansicht den Nachweis von der ursprünglichen Einheit Unterwaldens erbracht.

38) S. oben Anm. 32 und meine Untersuchungen, S. 119 ff.

39) Auf ursprüngliche kirchliche Einheit der Swertzenhuntare deutet der Name des Pfarrdorfes Schwerzkirch (vgl. Baumann Gaugrafschaften 72). Ob das sog. Kirspel- und zulaufende Gericht von Mähringen ein altes Zentgericht ist, wie Baumann a. a. O. 27 meint, scheint mir bei seinem Charakter als Kompromißgericht fraglich (vgl. Osenbrüggen, Studien z. d. RG. 65 ff.). Vgl. ferner das Bulacher Kirchspielgericht. Baumann, 139. Reyscher, Wirt. Stat. Recht 565 f. Über das Altensteiger Kirchspiel vgl. Schmid, Grafen v. Zollern-Hohenberg, 569—571. Über das Zusammenfallen des Arbongaues mit der Pfarrei St. Martin in Arbon vgl. K. Beyerle, in Schr. d. Ver. f. Gesch. d. Bodensees, 32, 51 ff. Vgl. auch V. Ernst, in Beschr. d. O.-A. Urach, 1909, S. 192.

40) Vgl. die oben in Anm. 34 zitierten Schriftsteller. Ferner Stutz, Kirchenrecht in Holtzendorf-Kohler[7], Bd. 5, S. 305. Werminghoff, Verf.-Gesch. d. d. Kirche im M.-A.[2] in Meisters Grundriß 1913, S. 23.

41) „Ipse placitus fiat de sabbato in sabbato". Grimm, R. A. II, 446 u. Waitz, V. G. II[3], 2, 138 übersetzen zwar „Samstag", zutreffend dagegen Thudichum, Gau- und Markverfassung 90, Anm. 2. Auch die in karolingischer Zeit erlassenen Verbote zeigen, daß damals noch der Sonntag als Gerichtstag beliebt war (Grimm a. a. O., Anm.). In Tit. 38 der Lex wird allerdings für den Sonntag die Bezeichnung dies dominicus verwendet.

Gottesdienst das Gericht tagte.[42]) Dafür spricht auch der vielfach beobachtete räumliche Zusammenhang von ältester Pfarrkirche und Dingstätte.[43]) Ist das aber der Fall, dann wird man von einer allzu großen Belastung der Dingpflichtigen nicht sprechen können. Denn wenn man es als selbstverständlich ansah, daß sie oft mehrstündige Wege zum sonntäglichen Gottesdienst zurücklegten[44]), wird man die sich daran anschließende Gerichtspflicht wohl kaum mehr als Last empfunden haben.

Das änderte sich allerdings dann, als die Zahl der Kirchen sich vermehrte und nun nicht mehr die einzige Pfarrkirche besucht wurde. In diesen Zeitpunkt fällt wohl auch die vorwiegend auf die Entlastung der ärmeren Freien gerichtete karolingische Gerichtsreform.

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die karolingische Gerichtsreform auch die schwäbische Gerichtsorganisation beeinflußt hat. Verschiedene Einrichtungen der mittelalterlichen Gerichtsverfassung, wie z. B. das Fehlen des altalamannischen Rechtsprechers oder die Existenz sogenannter Jahrgerichte in den niederen Gerichten des Landes und der Städte lassen sich nur dann erklären, wenn man annimmt, es sei auch hier das alte Volksrecht wenigstens zum Teil durch das fränkische Königsrecht verdrängt oder modifiziert worden. Fraglich kann dabei nur sein, in welchem Umfange eine solche Einwirkung bestanden hat.

42) Noch später finden wir häufig Gerichtstagungen im Anschluß an den Gottesdienst. Vgl. z. B. Offn. v. Lunkhofen 14. Jahrh. (Argovia 1861, S. 135) Art. 19: „Man sol ouch einen meiger und einen vogt alle sunentag by der Kilchen finden ze lunghofen." Das Mähringer Kirchspielgericht fand an Sonntagen und Feiertagen nach der Messe auf dem Kirchhofe zu Mähringen statt. OSENBRÜGGEN a. a. O. 66. Vgl. auch BURCKHARDT, Hofrödel von Dinghöfen, S. 35.

43) Besonders deutlich wird das für Schwyz u. Glarus. Vgl. MAURER a. a. O. 167. KOPP II, 1, 282ff. ROB. DURRER, Die ersten Freiheitskämpfe der Urschweiz in Schweiz. Kriegsgeschichte, Bd. 1, 1915, S. 36. Vgl. ferner das reiche Material bei J. C. H. DREYER, Sammlung verm. Abh. 1756, 2. Teil, S. 746ff.

44) Über weite Kirchwege siehe LAMPRECHT, W. L. I, 1, S. 253.

Die Bedeutung der von Karl d. Gr. eingeführten Reformen im Gebiete der Gerichtsverfassung liegt bekanntlich vorwiegend darin, daß er die Gerichtslast der ärmeren Freien milderte. Sie hatten fortan nur noch zwei- bis dreimal im Jahre zum Gerichte zu erscheinen.[45]) Die einzelne Hundertschaft hatte so im Jahre nur noch zwei bis drei Vollgerichte, Gerichte, an denen die gesamte freie Bevölkerung der Hundertschaft teilnahm. Die dort nicht erledigten oder in der Zwischenzeit vorfallenden Gerichtsgeschäfte sollten vor den „gebotenen" Gerichten des Zentenars verhandelt werden, zu denen außer den Parteien und den Zeugen nur die Inhaber des von Karl d. Gr. ins Leben gerufenen Schöffenamtes erscheinen mußten. Dem echten Ding als einem Vollgericht tritt so das gebotene als Schöffengericht entgegen. Diese Reform soll nach herrschender Meinung auch in Schwaben durchgeführt worden sein. Insbesondere wäre hier auch die Schöffenverfassung zur Einführung gelangt.[46])

Gegen eine solche Auffassung erheben sich aber gewichtige Bedenken.

Was zunächst die Schöffenverfassung betrifft, so hat schon Brunner gezeigt, und es wird weiter unten[47]) noch darauf zurückzukommen sein, daß diese in Schwaben nicht Fuß gefaßt hat. Es hat hier weder Schöffen noch ein Schöffenamt noch Gerichte gegeben, die wie die fränkischen Schöffengerichte von den Schöffen allein besucht worden wären. Das Schöffengericht ist eine dem alamannischen Gebiet fremde Erscheinung. Nur in einzelnen Grenzgebieten nach Franken

45) Vgl. Brunner, RG. II, 222 ff. Schröder, RG.[5], S. 174. Vgl. Ludwigs Cap. miss. v. 819 c. 14 (Boretius I, 290): De placitis siquidem, quos liberi homines observare debent, constitutio genitoris nostri penitus observanda atque tenenda est, ut videlicet in anno tria solummodo generalia placita observent et nullus eos amplius placita observare compellat, nisi forte quilibet aut accusatus fuerit aut alium accusaverit aut ad testimonium perhibendum vocatus fuerit.

46) Es genügt, hier auf die Ausführungen von F. v. Wyss, Abhandlungen S. 289 hinzuweisen.

47) S. unten S. 21.

zu, wie etwa im Unterelsaß, scheint es sich eingebürgert zu haben. Es ist also die durch das vermutete Wegbleiben der ärmeren Freien von den jene Dreizahl übersteigenden Gerichten entstandene Lücke nicht etwa durch Schöffengerichte ausgefüllt worden. Immerhin können wir es als sicher ansehen, daß außer jenen zwei bis drei Vollgerichten noch weitere Gerichte für die Bedürfnisse der Hundertschaft bestanden.

Die Annahme, es sei die Hundertschaft überhaupt nur mit zwei bis drei Gerichten ausgekommen, ist von vornherein als unmöglich von der Hand zu weisen. Es wäre höchstens die Möglichkeit zu prüfen, ob für jene zwischen den Vollgerichten verbleibenden Gerichtssitzungen nicht etwa eine beschränkte Dingpflicht bestanden hätte, so daß nach der Abwanderung der ärmeren Freien nur noch die begüterten unter ihnen hätten erscheinen müssen. Man könnte sich dabei auf ein Kapitularienfragment stützen, das bereits von BRUNNER zur Erklärung der Entstehung der Schöffengerichte herangezogen worden ist. In seinem Aufsatz über die Herkunft der Schöffen[48]) hat BRUNNER gezeigt, daß der Einführung der Schöffenverfassung im fränkischen Reich eine Reform voranging, die lediglich auf die Entlastung der ärmeren Freien gerichtet war, ohne doch Schöffengerichte an die Stelle der jene Dreizahl übersteigenden Vollgerichte zu setzen. Er fand Nachrichten über diese Reform in einem Kapitularienfragment, das bei BORETIUS I. 214 abgedruckt ist und wohl mit Recht Karl d. Gr. zugeschrieben wird, da es inhaltlich sehr wohl in seine Reformbestrebungen hineinpaßt. Es lautet:

„Et centenarii generalem placitum frequentius non habeant propter pauperes, sed cum illos super quos clamant iniuste patientes et cum maioribus natu et testimoniis frequenter placitum teneant, ut hi pauperes, qui nullam causam ibidem non habeant, non cogantur in placitum venire nisi bis aut ter in anno."

48) M. I. Oe. G. 8, 177 ff. (Forschungen S. 248 ff.).

Es sollen also bereits nach diesem Kapitulare die ärmeren Freien nur zwei- bis dreimal im Jahre am öffentlichen Gerichte teilnehmen. An den übrigen, vom Zentenar abzuhaltenden Gerichtssitzungen sollen außer den Parteien und Zeugen nur die „maiores natu" erscheinen. Diese letzteren werden hier in einen entschiedenen Gegensatz zu den „pauperes" gestellt, die ganze Gerichtsgemeinde in „maiores natu" und „pauperes" geschieden. Wenn wir unter den „pauperes" in all solchen Stellen nicht bloß die buchstäblich in unseremSinne „Armen"[49]), sondern die gesamten kleineren Grundbesitzer[50]) zu verstehen haben[51]), so hätten wir demnach in den „maiores natu" den Kreis der sozial über jenen stehenden Grundherren und Beamten zu erblicken, die schon zu Karl d. Gr. Zeiten zu einem neuen Stande sich zusammenzuschließen im Begriffe waren.[52]) Nur dieser Grund- und Beamtenadel, wie wir ihn nennen wollen, wäre also nach der Bestimmung unseres Kapitulars zum Besuche jener weiteren Gerichtstagungen verpflichtet gewesen, nicht dagegen die Gesamtheit der kleinen (bäuerlichen) Grundbesitzer und der landlosen Freien. Diese Verpflichtung beruhte, wie schon Brunner richtig gesehen hat, nicht etwa darauf, daß diese „maiores natu" ein Amt als Urteiler besessen hätten, sondern lediglich auf ihrer sozialen Stellung. Diese setzte sie in den Stand, auch weiterhin einer gesteigerten Dingpflicht zu genügen.[53])

Es läge nun nahe, in diesem Kapitularienfragment die Grundlage für die Weiterentwicklung der öffentlichen Gerichtsverfassung in Schwaben zu erblicken und mit der Vermutung

49) Auch in der spätmittelalterlichen Formel „arm und reich" bedeutet „arm" nicht bloß die vollständig Mittellosen. Vgl. auch Thudichum, Gau- u. Markverfassung, 219 ff.

50) Und wohl auch die landlosen Freien.

51) Vgl. Schröder, R. G.[6], 227.

52) Es sind die gleichen Personen, die in anderen Quellen als principes, optimates, proceres, primi, primores, nobiliores populariumet natu provectiores usw. bezeichnet werden. Vgl. die Stellen bei V. Ernst, Entstehung des niederen Adels, 1916, S. 71 ff.

53) Vgl. Brunner, RG. II, 221, Anm. 18.

zu operieren, die Schöffengerichte seien hier durch Gerichte ersetzt worden, die, soweit nicht die prozessuale Dingpflicht in Frage kam, nur von den Angehörigen einer sozial gehobenen Freienschicht besucht worden wären.

Ich glaube, wir dürfen diesen Schluß nicht ziehen. Nicht nur ist uns die Tragweite jenes Kapitularienfragments durchaus verborgen: wir wissen nicht, für welche Teile des Reiches es gelten sollte, noch wann es erlassen wurde. Es ist auch sonst und namentlich später keine Spur eines nur von Angehörigen einer höheren sozialen Schicht besuchten, an Rang dem fränkischen Schöffengerichte etwa ebenbürtigen öffentlichen Gerichts vorhanden. Im Gegenteil: das öffentliche Gericht Alamanniens, Landgericht wie Dorfgericht, ist bis ins späte Mittelalter hinein stets ein Vollgericht gewesen. Und zwar gilt dies nicht bloß für die Jahrgerichte und ihre Nachgerichte, wo solche eingeführt worden waren, bei denen ein Zweifel nicht wohl bestehen kann, sondern auch für die zwischen die Jahrgerichte eingeschobenen Dinge, die wir der Einfachheit halber als „gebotene Dinge" bezeichnen wollen, wennschon auch sie wie die „Jahrgerichte" unter Beobachtung bestimmter Fristen stattfanden.

So kennen z. B. die St. Galler Offnungen außer den Jahrgerichten noch besondere „Mûtgerichte". Es sind das Gerichte, die wie das schon im Namen ausgedrückt ist, „gemutet" werden mußten, also Gerichte, die nur auf Verlangen der klagenden Partei zusammentreten. Wahrscheinlich hatte der Mutende das Gericht besonders zu entschädigen, es zu „kaufen".[54] Diese Mûtgerichte sind nun ebenfalls Vollgerichte wie die Jahrgerichte. Die Gesamtheit der Dingpflichtigen nimmt an

54) Daher für diese Gerichte auch die Bezeichnung „Kaufgerichte" oder „Mietgerichte" aufkam. Vgl. GRIMM, W. B., Bd. 5 u. 6 s. v. Kaufgericht u. Mietgericht; und FISCHER, Schwäb. Wörterbuch, Bd. 4 (1914), s. v. Kaufgericht. Vgl. auch KNAPP, Zenten II. 139f. Da neben den Mûtgerichten noch besondere Gastgerichte bestehen (vgl. z. B. Offn. v. Niederwil, Art. 10 u. 13, GRIMM W. I, 428), ist es unmöglich, jene aus diesen abzuleiten, wie das bei GRIMM, W. B. a. a. O. geschieht.

ihnen teil. So heißt es z. B. in der Offnung von Oberbüren von 1481 Art. 15[55]):

Item die Vogtlüt sollen auch ungefährlich uf mitentag by dem jargericht sin ..... und an ainem mütgericht solen sye auch da sin .....[56])

Deshalb wird auch zum Mutgericht geläutet wie zum Jahrgericht[57]) und wird das Mutgericht wie dieses gebannt.[58])

Aber auch sonst sehen wir, daß auch die gebotenen Dinge Vollgerichte sind. Wenn im Bereich des Freigerichtes Brünggen jemand außerhalb der Jahrgerichte Gerichtes bedarf, so soll er „daz köffen und bestellen mit fünf schilling hallern von dem Richter und sol och denn derselb, so des gerichtz also bedörft und vordert, die fryen (also die Gesamtheit der Freien, nicht bloß die sieben Urteilsprecher) dazuo bitten und belöhnen wie er mag.“[59]) In Wiesendangen mußten noch 1473 alle Gotteshausleute, die in den Zwing und Bann von Wiesendangen gehörten, „ainem mayer alle acht tag ainest zu gericht kommen zu den Kelnhof zu Wysendangen oder uff den hof ze Buch, wen der mayer das gebietten tut.“[60]) In der Herrschaft Tanegg und Fischingen waren zu den gebotenen Gerichten neben den zwölf geschworenen Richtern alle in den Gerichten seßhaften Leute zu laden.[61])

Gerade dieses letzte Beispiel zeigt dann auch, daß selbst da, wo sich im Laufe der Zeit ein geschlossener Kreis von Urteilern herausgebildet hatte, nicht etwa nur diese zu den gebotenen Gerichten zu kommen hatten, sondern die Ding-

55) Gmür I, 586.

56) Vgl. auch Offnung von Niederwil v. 1406, Art. 10 (Gmür I, 128), v. Zuckenriet v. 1543, Art. 9 (ib. 538), der Freivogtei Oberuzwil v. 1420, Art. 6 (Gmür II, 148). H. U. I, 367.

57) Vgl. Offn. v. Weinfelden v. 1474, Art. 29 (Gr. Weist., IV, 411).

58) Vgl. Gmür II, 652, Offn. v. Niederwil v. 1466, Art. 11 (Gmür I, 128), v. Oberbüren v. 1481, Art. 16 (Gmür I, 586).

59) Offn. aus dem 15. Jahrh. in Z. f. S. R., 19, 3, 10.

60) Grimm, Weist. I, 143, Art. 36.

61) Grimm, Weist. I, 274f.

pflicht die gesamte Gemeinde erfaßte. Die Tätigkeit der Urteilsprecher kam also nicht vorwiegend in den gebotenen Dingen zur Geltung, sondern im Gegenteil war das eigentliche Feld ihrer Tätigkeit das Jahrgericht, wo ihnen fast überall der Urteilsvorschlag in Immobiliarstreitigkeiten vorbehalten war.[62]) Nirgends aber sehen wir Gerichte, an denen nur besonders bestellte Urteilsprecher teilnehmen.[63])

So können wir es denn auch als gewiß annehmen, daß die Reform Karls d. Gr. für das alamannische Gebiet keine Entlastung der ärmeren Freien mit sich brachte. Die bezüglichen Vorschriften des Kaisers sind hier nicht durchgedrungen, die Dingpflicht der ärmeren Freien ist hier nicht gemildert worden. Nach wie vor hatten sie alle 8 bzw. 14 Tage an Gerichtsstelle zu erscheinen. Wenn uns auch diese Pflicht schwer drückend dünkt, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß diese Gerichte doch nur dann zusammentraten, wenn wirklich Geschäfte, die erledigt werden mußten, vorlagen, wie es ja auch in der oben angeführten Offnung von Wiesendangen von dem Wochengericht heißt, daß es abgehalten werde, „wen der mayer das gebietten tut". Faktisch wird also das Gericht meist in größeren Abständen getagt haben.[64])

Und dann noch eins: es ist sehr wohl möglich, daß die allgemeine Dingpflicht zu den gebotenen Dingen im Laufe der Zeit nur noch als virtuell bestehend aufgefaßt, nicht aber

62) Vgl. die Offn. der Freigerichte Brünggen, Nossikon usw. unten S. 61.

63) All diese Ausführungen gelten natürlich nur für das Land. In der Stadt haben die anderen Verhältnisse zum Teil eine andere Entwicklung bewirkt.

64) Immerhin wird der einberufende Richter dafür zu sorgen gehabt haben, daß die Abstände zwischen den einzelnen Gerichtstagen in solchen Fällen auf die Grundzahlen von 7 bzw. 14 Nächten abgestimmt waren. Er wird also in der Wahl des Dingtages nicht völlig frei gewesen sein. Nur ob Gericht abgehalten werden sollte, wird häufig ihm anheimgestellt gewesen sein. So sind wohl auch die von P. BLUMER, Thurgau S. 115 angeführten späteren Beispiele (die Herrschaftsleute sollen zu Gericht gehen „als dikke der vogt richten will" zu verstehen.

praktisch durchgeführt wurde, dergestalt, daß der Zentenar wohl die gesamte Gerichtsgemeinde einberufen und den einzelnen bei Ausbleiben in Strafe nehmen durfte, daß aber tatsächlich immer nur ein Teil der Dingpflichtigen „fürgeboten" wurde, um dem „Richter" richten zu helfen. Nur so läßt es sich wenigstens erklären, daß im späteren Mittelalter zu den Mütgerichten usw. der Beklagte stets besonders zu laden war, während es zu den Jahrgerichten einer besonderen Ladung nicht bedurfte.[65])

2. Kapitel.

Zentenar und Iudex.

Was nun den Vorsitz im conventus der Lex Alam. betrifft, so trat dieser zusammen: „coram comite aut suo misso et[1]) coram centenario". Es führt also den Vorsitz zunächst der Graf und in dessen Verhinderung sein missus. Es führt den Vorsitz aber auch der Zentenar. Diese gerichtsleitende Tätigkeit des alamannischen Zentenars ist zwar von Waitz[2]) bestritten worden, der ihm im Gerichte nur die Funktionen des Urteilers zuweisen will. Doch kann angesichts des Wortlautes von Tit. 36 kein Zweifel daran bestehen, daß auch der Zentenar den Gerichtsvorsitz hatte.[3]) Und zwar ist dieser

65) Vgl. namentlich Offn. v. Burgau (Grimm, Weist. I, 194. Gmür II, 78), Art. 16: .... sunst mag menglich den anderen beclagnen an aym jahrgericht one fürgepott, darumb sind jahrgericht uffgesetzt.

1) Nur eine Hs. hat hier „aut". Das „et" kann also als wohlverbürgt gelten.

2) V. G. II[2], 2, 146 ff.

3) Die entscheidenden Stellen bei Brunner, RG. II, 174, Anm. 7. Vgl. ferner die Tatsache, daß nach Tit. 36, 1 auch der Zentenar neben dem Grafen befugt ist, den Tag des „conventus" festzusetzen („quale die comes aut centenarius voluerit"). Obige Ansicht entspricht der herrschenden Meinung. Vgl. außer Brunner u. a. Bluntschli, R. G. von Zürich I, 35. F. v. Wyss, Abh. 292. Thudichum, Gau- und Markverfassung, S. 93. Bethmann-Hollweg, Germ.-roman. Zivilprozeß im M.-A., Bd. I, 425. v. Schwerin, Die Altgermanische Hundertschaft. S. 141 ff.

Vorsitz ein essentiell selbständiger, nicht bloß ein Mitvorsitz neben dem Grafen.[4])

Daneben scheint er allerdings auch die Funktionen eines Rechtsprechers, des iudex im Gericht, gehabt zu haben. Als solcher wird er uns in der Lex Alam. bezeugt.[5]) Diese Identität von iudex und Zentenar ist vielfach bestritten worden[6]), weniger mit Argumenten aus dem Gesetze selber als aus der stillschweigenden Voraussetzung heraus, daß eine Verbindung von Richter- und Urteileramt den Prinzipien der germanischen Gerichtsverfassung widerspreche, die auf der Trennung von Gerichtsvorsitz und Rechtsprechnng beruhe. Nun unterliegt es aber heute keinem Zweifel mehr, daß dieser Grundsatz, wenn er auch im Mittelalter so gut wie ausschließlich herrschte, doch ursprünglich nicht bestanden hat. In ältester Zeit lag Leitung der Verhandlung wie Urteilsvorschlag in der Hand einer Person, des Richters.[7]) So sind es nach Cäsar VI, 23 und Tacitus c. 12 die principes, „qui ius dicunt", „iura reddunt". So hatte der schwedische Lagmann (laghmaþer) neben dem richterlichen Vorsitz auch den Urteilsvorschlag.[8]) Und ebenso verhielt es sich im langobardischen Recht.[9]) Auch die Lex Alam. hat diesen Zustand noch bewahrt, wenigstens soweit das Zentenargericht in Frage kommt.[10]) Nach dem

4) Gegen diese namentlich von SOHM, a. a. O. S. 405 ff. vertretene Ansicht vgl. BRUNNER a. a. O. Aus der gelegentlichen Anwesenheit des Zentenars in dem vom Grafen geleiteten Gericht (SOHM a. a. O., Anm. 58) darf nicht auf Mitvorsitz geschlossen werden. Der Zentenar ist dort als iudex (s. unten). Das von SOHM a. a. O. beigebrachte Basler Beispiel erklärt sich durch die Hypothese der Sühnegerichtsbarkeit: das betreffende Gericht ist ein Ortsgericht.

5) Vgl. Tit. 41 in Verbindung mit Tit. 36.

6) So namentlich von W. SICKEL in MJOeG. 3. Ergbd. 508 Anm. Vgl. auch v. SCHWERIN a. a O. 148.

7) Vgl. namentlich BRUNNER, RG. I², 203. SCHRÖDER, RG.⁵ 44 f. K. v. AMIRA, Grundriß³, 255.

8) Vgl. SCHRÖDER, RG.⁵ 45, Anm. 19 u. die dort Zitierten. von AMIRA a. a. O. Ferner BRUNNER I², 207, Anm. 54. 9) Vgl. unten S. 38.

10) Im Grafschaftsgericht allerdings ist der Judex-Zentenar auf den Urteilsvorschlag beschränkt.

oben Gesagten liegt kein Grund vor, eine solche Vereinigung von Verhandlungsleitung und Urteilsvorschlag für unmöglich zu erklären.

Die karolingische Gerichtsreform scheint dann das Amt des Urteilers abgeschafft zu haben. Wenigstens begegnet uns seit 800 kein iudex mehr in den Quellen.[11]) Allerdings sind nicht etwa, wie F. v. Wyss meint, Schöffen an seine Stelle getreten: die Schöffenverfassung ist dem schwäbischen Gebiete fremd geblieben.[12]) Es scheint vielmehr der Brauch aufgekommen zu sein, daß der Vorsitzende die angeseheneren unter den Gerichtsgenossen um das Urteil befragte.[13])

Aus der Gewohnheit, bestimmte Personen zu befragen, mag sich dann im Laufe der Zeit ein bestimmter geschlossener

11) F. v. Wyss, Abh. 291. Vgl. jedoch die Urk. U. B. Zürich I, Nr. 140 (v. J. 876/80), wo ein Urteil ergeht: „cum licentia et judicio advocati".

12) Brunner, Forschungen 258, R. G. II, 224. Der Ausdruck „scabini" begegnet in unserem Gebiete nur einmal (Wartmann I, Nr. 187), aber nur in Beziehung auf ein missatisches Gericht, nicht aber auf ein ordentliches Gericht des Landrechts. Auch die „judices" der Urkunde Wartmann II, Anh. Nr. 17 figurieren charakteristischerweise in einem missatischen Gericht. Irrig Kiener, Studien zur Verfassung des Territoriums der Bischöfe von Straßburg, 1912, S. 20. Im Elsaß finden sich Schöffengerichte nur in dem nach Franken orientierten nördlichen Teil, nicht dagegen im Suntgau. Auch der Grafenbann von 15 Schillingen (Kiener S. 17) erklärt sich aus dem lokalen Vorwiegen des fränkischen Rechtes.

13) Das zeigen die bekannten Züricher Gerichtsurkunden aus dem 10. Jahrh. (U. B. Zürich I, Nr. 199, v. J. 950/4: ab istis iudicatum est (folgen fünf Namen) et ab aliis de fisco: de monte (folgen sechs Namen) et ab aliis ex familia .... iudicatum est a Peringero comite (ferner acht Namen) et de fisco et monte cunctis ibidem sedentibus. U. B. Zürich I, Nr. 209 v. J. 964/8: cum inventione principum regali banno precipit. U. B. Zürich I, Nr. 212 v. J. 968: cum iudicio principum et aliorum populorum). Die Teilnahme des Thurgaugrafen Beringer am Urteilsvorschlag zeigt deutlich, daß ein eigentliches Schöffenkolleg nicht bestand. Vgl. auch Bluntschli, R. G. v. Zürich I, 203f. Noch im 14. Jahrhundert wird im thurgauischen Landgericht das Urteil erteilt, „von erbern rittern und knechten, die do ze gegen waren". Vgl. P. Blumer, Thurgau 53.

Kreis von ständigen Urteilern gebildet haben, von „Stuhlsässen“[14]) oder „Richtern“, wie sie uns in manchen schwäbischen Gerichten des Mittelalters begegnen.[15])

Es tritt uns also der alamannische Zentenar in den Quellen der fränkischen Zeit als Leiter des alten Volksgerichtes wie auch, wenigstens bis zur karolingischen Gerichtsreform, als Urteilsprecher entgegen. Daß er auch die Funktionen des Vollstreckungsbeamten bekleidet habe, ist dagegen den Quellen nicht zu entnehmen.[16]) Es geht das auch nicht aus seiner Bezeichnung hervor. Die Prädikate Hunne, centenarius oder tribunus besagen in dieser Hinsicht nichts. Der Titel Schultheiß aber ist in fränkischer Zeit dem eigentlichen alamannischen Gebiet fremd gewesen und begegnet nur in dessen churrätischem Teil, wo er jedoch nicht den Zentenar, sondern einen bischöflichen Verwaltungsbeamten bezeichnet.[17])

14) Als „sedentes“ werden schon die Urteiler in der Urkunde U. B. Zürich I, Nr. 199 v. J. 950/4 (oben Anm. 13) bezeichnet. Vgl. sodann die Freistuhlsässen des Nossiker Freigerichts (GRIMM W. I. 24), die des Luzerner Hofgerichts (SEGESSER, RG. von Luzern I, 59). OSENBRÜGGEN, Studien z. deutschen u. schweizerischen Rechtsgeschichte, 1868, S. 38ff. erklärt „Stuhlsässe“ als synonym mit „Insasse“.

15) Vgl. etwa die 17 „Richter“ des Gerichts der Siebzehner im Drachgau (BAUMANN, Gaugrafenschaften 96), die zwölf geschworenen Richter der Offnung von Tanegg u. Fischingen (Gr. I, 274), die geschwornen Richter in den Waldstätten (J. J. BLUMER, RG. d. schweiz. Demokratien I, 290ff.) Vgl. auch die schwäbischen Stellen in Gr. Weist. VII, S. 377, s. v. Urteiler. Über die „jurati“ im Tale Glarus, vgl. A. SCHULTE, Gilg Tschudi, Glarus u. Säckingen, S. 132. In den Landgerichten bilden sich nachweisbar erst seit dem 14. Jahrh. eigentliche Urteilerkollegien mit „geschworenen“ Richtern aus. Vgl. P. BLUMER, Thurgau 53. FRANCK, Landgrafschaften, 69, 73, 77, 82. E. MAYER, D. u. fr. V. G. I, 398. Vgl. auch die Dorfrichter bei REYSCHER, Statutarrechte, S. 186 u. 187 (Urk. v. 1295 u. 1300). Die Landgerichte im württembergischen Schwaben waren im 14. Jh. stets mit 7 Rittern besetzt. Vgl. z. B. Monum. Hohenb. I. 134 u. 257 (v. J. 1319 u. 1328); SCHMID, Pfalzgrafen v. Tübingen, Urkundenbuch S. 159 u. 155 (v. J. 1328 u. 1336).

16) Die gegenteilige Annahme gründet sich auf der Beobachtung, daß vielfach die Bezeichnungen centenarius und Schultheiß als gleichwertig gebraucht werden. Hierüber vgl. das folgende. 17) S. oben S. 5f.

In späterer Zeit ist der Weibel der mit der Exekution beauftragte Beamte. Die Existenz des Weibels wird uns in einer Glosse aus Notkers Übersetzung von Martianus Capella, De nuptiis inter Mercurium et Philologiam[18]) schon für das 10. Jahrhundert bezeugt. Für ein hohes Alter des Weibelbamtes spricht sodann auch die gemeinalamannische Bezeichnung „Weibelhube" für das Amtsgut des Weibels im Mittelalter.[19]) Das verhältnismäßig geringfügige Ausmaß dieses Amtsgutes läßt nicht auf eine höhere soziale Stellung des Weibels schließen. Richterliche Funktionen hat er sicherlich nicht besessen. Erst im späteren Mittelalter ist ihm hier und da die Verwaltung der Freigerichte übertragen worden.[20])

3. Kapitel.

Zentenar und Graf.

Im folgenden wird uns der Zentenar vorzüglich in seiner Eigenschaft als Gerichtshalter beschäftigen. Da drängt sich uns zunächst die Frage auf: wie haben wir uns innerhalb der Gerichtsorganisation das Verhältnis von Graf und Zentenar zu denken? Ich habe bereits oben darauf hingewiesen, daß nach der Lex Alamannorum neben dem Grafen auch der Zen-

18) Zitiert bei Brunner, RG. II, 185, Anm. 35. S. oben S. 6 Anm. 19[b].

19) Folgende Weibelhuben sind uns bekannt: 1. im Argau: a) in Wolenswil (H. U. I, 157), b) in Farwangen (H. U. I, 170), c) in Seon (H. U. I, 156), d) in Egolzwil (H. U. I, 184), e) bei Mellingen (W. Merz in Basler Z. f. Gesch. u. Altertumskunde 14, 378 f.); 2. im Zürichgau: a) in Würenlingen (H. U. I, 113), b) in Berkon (H. U. I, 148), c) in Rifferswil (H. U. I, 148), d) in Brüttisellen (H. U. II, 497); 3. im Thurgau: a) in Oberuzwil (s. unten S. 62), b) in Willisdorf (s. unten S. 61), c) in Oetwil (Thommen, Schweiz. Urkk. aus österr. Archiven I. Nr. 222, II. Nr. 33), d) in Turbental (Blumer, Thurgau); 4. im Sundgau: in Sept (H. U. I, 51); 5. im Eritgau: in Herbrechtingen (H. U. I, 377); 6. im Affagau: in Waldstetten (H. U. I, 399); 7. im Ratoldesbuch: in Mengen (H. U. I, 444); 8. in der Schwerzenhuntare: in Dächingen (H. U. I, 459); 9) im Drachgau: (s. unten S. 62); 10. in der Grafschaft Aseheim in Aasen s. Baumann, Gaugrafschaften S. 96, Anm.; 11. im Ries: Wasseralfingen (Württemb. Dorfrechte I, 379); 12. im Argengau: Betznau (O.-A. Beschr. von Tettnang S. 772, Anm. 1).

20) S. unten S. 78.

tenar die Leitung des conventus haben konnte und zwar nicht als Stellvertreter des Grafen (das war der missus comitis), sondern zu eigenem Rechte.

Natürlich ist dabei nicht etwa an einen gemeinsamen Vorsitz zu denken in dem Sinne, daß eine Ausübung der Richtertätigkeit zur gesamten Hand stattgefunden hätte. Es wird vielmehr eine Verteilung der Kompetenzen anzunehmen sein, eine Ausscheidung nach Materien, etwa so, daß der Zentenar nur in Fällen von geringerer Bedeutung den Vorsitz führte, während dem Grafen alle wichtigeren Angelegenheiten vorbehalten waren. Möglicherweise besaß auch der Graf eine mit der des Zentenars konkurrierende Gerichtsbarkeit, so daß an sich der Zentenar die gesamte Gerichtsbarkeit besaß, dem Grafen jedoch bei seiner Anwesenheit das Gericht ledig wurde.[1]) Wie dem auch sei, das Gesetz läßt uns darüber im Unklaren.

Schärfer vermögen wir die Kompetenzabgrenzung für die karolingische Zeit zu erkennen. Wir besitzen hier einige Kapitularien, die speziell das uns interessierende Verhältnis von Graf und Zentenar ordnen. Es sind dies außer einem italienischen Capitulare Pippins von 801/810 namentlich die zwei Aachener Gesandteninstruktionen von 810 sowie ein in den Jahren 811—813 entstandenes Capitulare de justiciis faciendis. Die betreffenden Stellen lauten:

Pippini capitulare Italicum 801—810 c. 14 (Cap. I, 210):

ut ante vicarios nulla criminalis actio diffiniatur, nisi tantum leviores causas quae facile possunt diiudicari; et nullus in eorum iudicio aliquis in servicio hominem conquirat, sed per fideiussores remittantur usque in praesentiam comitis.[2])

1) Die Rolle des Grafen dem Zentenar gegenüber wäre dann in kleinerem Maßstabe die gleiche gewesen wie die des Königs gegenüber jedem Richter überhaupt.

2) Der Wert dieses Capitulare für die Erkenntnis der deutschen Gerichtsverhältnisse ist natürlich seiner örtlichen Bestimmung entsprechend nur ein relativer.

Cap. miss. Aquisgran. primum von 810 c. 3 (Cap. I, 153):

ut ante vicarium et centenarium de proprietate aut libertate iudicium non terminetur aut adquiratur, nisi semper in praesentia missorum imperialium aut in praesentia comitum.

Cap. miss. Aquisgran. secundum von 810 c. 15 (Cap. I, 154):

de res et mancipia, ut ante vicariis et centenariis non conquirantur.

Cap. de justiciis faciendis 810—813 c. 4 (Cap. I, 176):

ut nullus homo in placito centenarii neque ad mortem neque ad libertatem suam amittendam aut ad res reddendas vel mancipia iudicetur, sed ista aut in praesentia comitis vel missorum nostrorum iudicentur.[3])

Diese Stellen sind vielfach so ausgelegt worden, als behielten sie dem Grafen die Gerichtsbarkeit in sämtlichen peinlichen Sachen, in Prozessen über Freiheit und Grundeigentum, in sog. causae maiores[4]) vor, schlössen aber den Zentenar von diesen Dingen aus. Man zog so eine scharfe Grenze zwischen der Gerichtsbarkeit des Grafen und der des Zentenars. Auf dem Gebiete des Strafprozesses wies man, indem man unter peinlichen Sachen die schwereren Delikte schlechthin verstand, die ganze höhere Strafgerichtsbarkeit dem Grafen zu.

Diese Auffassung, die ihren Impuls wohl aus der späteren Unterscheidung einer jurisdictio alta und bassa empfing, enthält zwei wesentliche Irrtümer. Der eine liegt darin, daß man auf Grund dieser Stellen den Zentenar von jeder Mitwirkung bei der Erledigung der causae maiores ausschließt, der andere darin, daß man die Begriffe „peinliche Sachen" (actiones crimi-

3) Vgl. auch Capitula incerta 814—840 c. 3 (Cap. I, 315): Omnis controversia coram centenario definiri potest, excepto redditione terrae et mancipiorum, quae nonnisi coram comite fieri potest.

4) Der Einfachheit halber wollen wir im folgenden den Begriff causa maior in dieser Bedeutung gebrauchen, ohne deshalb außer Acht zu lassen, daß die Quellen ihn nicht einheitlich verwenden.

nales) und „schwerere Delikte“ gleichsetzte, sie als sich deckend auffaßte.

Von dem erstgenannten Irrtum hätte man sich um so eher freihalten können, als schon der Altmeister unserer Wissenschaft, F. C. EICHHORN, zu einer dem wirklichen Sachverhalt näher kommenden Auffassung gelangt war und es ausgesprochen hatte, daß der Zentenar bezüglich der causae majores vom Urteil, nicht aber von der sonstigen Verhandlung dieser Fälle ausgeschlossen war.[5])

Es bedeutete daher einen Rückschritt, als die Rechtsgeschichten, die bis in die achtziger Jahre des letzten Jahrhunderts die Führung inne hatten, die von ZÖPFL[6]), WALTER[7]) und SIEGEL[8]) dem Grafen nicht bloß das Urteil, sondern schlechthin die gesamte Gerichtsbarkeit über diese Sachen zuschrieben.[9])

Seit den Untersuchungen SOHMS[10]) ist dann eine mehr vermittelnde Auffassung zur Herrschaft gelangt. SOHM hat, indem er jene oben im Wortlaut zitierte erste Aachener Gesandteninstruktion zugrunde legte und hier namentlich auf die Worte „non terminetur aut adquiratur“ Gewicht legte,

5) St.-u.-R. G.[3] I, 395: „Doch konnten in manchen Sachen nur in Gegenwart des Grafen oder Vizegrafen Urteile gesprochen werden. Späterhin gehörten dahin: Verbrechen, welche mit Lebens- und Leibesstrafen bedroht waren, und Streitigkeiten über Eigentum an unbeweglichen Sachen oder die Freiheit einer Person.“ So dann auch DANIELS, Handbuch I, 550 und THUDICHUM, Gau- und Markverfassung 102.

6) RG.[4] II, 208. 7) RG.[2] I, 107.

8) RG.[2], 189.

9) Einen unklaren Standpunkt nimmt BLUNTSCHLI, RG. von Zürich I, 38 ein: „Kein Streit über Freiheit und Eigentum an Grundstücken und Hörigen soll vor dem Centgericht entschieden, sondern diese Sachen nur unter dem Vorsitz des Gaugrafen behandelt werden. Auch soll keiner auf den Tod vor dem Zentgrafen angeklagt werden dürfen.“ Der abwechselnde Gebrauch der Ausdrücke „entscheiden“, „behandeln“ und „anklagen“ scheint dafür zu sprechen, daß BLUNTSCHLI sich der Ansicht der zuletzt genannten drei Autoren anschließt.

10) R.- u. G.-Verf. 419ff., 426. In engem Anschluß an SOHM auch A. WEBER, Der Centenar 65.

die Ansicht vertreten, daß bei jenen causae majores Beendigung aber auch Beginn („adquiratur") der Klage dem Gerichte des Zentenars entzogen gewesen seien. Klageerhebung und Urteil hätten nur vor dem Grafen erfolgen können. Die Gerichtsbarkeit des Zentenars hätte sich bezüglich dieser Fälle nur auf etwaige Zwischentermine erstreckt. Durch die Autorität ihres Urhebers sowie der sich ihm anschließenden Rechtsgeschichten von Brunner[11]) und Schröder[12]) ist diese Ansicht die herrschende geworden.

Diese Theorie ist nun durch die neueren Untersuchungen Seelmanns über den Rechtszug[13]) erschüttert und, wie ich glaube, als irrig erwiesen worden. Da ich eine Kenntnis des Seelmannschen Buches namentlich auf Historikerseite nicht voraussetzen kann, will ich auf die Seelmannsche Begründung, soweit sie unser Thema betrifft, kurz eingehen. Im übrigen verweise ich auf sein Buch selbst.

Seelmann geht geht von der Anschauung der Quellen aus, daß es Pflicht des Richters sei, die an ihn gebrachten Rechtsstreitigkeiten zu erledigen: causam finire, definire, terminare, deliberare in der Sprache der Quellen (S. 11). Die causa ist aber finita nicht schon, wenn das Urteil gesprochen ist, sondern erst „wenn der Beklagte dem Klageanspruch genügte oder der Kläger, wenn er unterlag, rechtsförmlich weiterem Streit entsagte". In bezug auf den Richter gebraucht, bedeutet „causam finire" den Unterlegenen zur Streitentsagung oder Leistung verhalten. Es steht somit das „causam finire" im Gegensatz zum Verhandeln, Untersuchen, Aburteilen und Richten und bedeutet „diejenige den Streit abschließende richterliche Tätigkeit, die darauf zielt, der obsiegenden Partei zu verschaffen, was ihr nach dem Ausgange des Rechtsstreites zukommt, das ist die Leistung oder die förmliche Streitentsagung seitens des Gegners". Vollzogen wurde das „causam finire"

11) RG. II, 178. Vgl. dagegen dessen Grundzüge[6] S. 70.

12) Schröder, RG.[5], 175.

13) W. Seelmann, Der Rechtszug im alten deutschen Recht. Unters. z. d. Staats- u. Rechtsgesch., h. v. Otto v. Gierke, Heft 107, 1911.

durch Gebot des Richters (die diffinitiva sententia) und nötigenfalls durch Zwangsanwendung (districtio) (S. 13).

Diese Befugnis des Richters zum „finire" kann nun eingeschränkt sein. Es können gewisse Kategorien von Richtern vom finire bestimmter Sachen ausgeschlossen und diese dem höheren Richter vorbehalten sein, ohne daß deshalb nicht vor ihnen hätte geklagt, verhandelt, eventuell auch ein Urteil gesprochen, ja sogar freiwillig erfüllt werden können.

Das ist der Fall bezüglich des Zentenars. Es ist bereits von SEELMANN[14]) eingehend begründet worden und braucht deshalb hier nicht wiederholt erörtert zu werden, daß jene oben angeführten Kapitularien ihn nicht von der Verhandlung und auch nicht vom Urteil, sondern nur vom „finire" ausschließen wollen. Klage, Verhandlung, Urteilsvorschlag können auch in jenen vorbehaltenen Materien vor ihm erfolgen, aber nicht Gebot und Zwang. Von vornherein einleuchtend ist das bei Stellen wie: „nulla criminalis actio diffiniatur" oder „omnis controversia definiri potest excepto usw." oder „de proprietate aut libertate iudicium non terminetur". Hier ist die Sachlage, wenn man sich erst der Bedeutung der Worte „diffinire" und „terminare" bewußt geworden ist, ohne weiteres klar. In diesen Vorstellungskreis paßt aber auch das „adquiri" der ersten Aachener Gesandteninstruktion vortrefflich hinein und gewinnt hier erst eine zwanglose Erklärung. SEELMANN hat gezeigt[15]), daß dieses Wort nicht, wie dies SOHM getan hat[16]), zu judicium zu ziehen und mit „Klageerhebung" zu übersetzen, sondern zu „de proprietate aut libertate" und, wie das häufigere „conquirere" die im Anschluß an das Urteil erfolgende zwangsweise gerichtliche Auflassung bedeutet. Der Sinn der Stelle ist also der, es solle vor dem Zentenar in Prozessen über Eigen und Freiheit kein Urteilsgebot ausgegeben werden (non terminetur) und keine zwangsweise Urteilserfüllung erfolgen (non adquiratur). Nur darauf bezieht sich das Verbot. Es ist also dem Zentenar nur verwehrt, den

14) a. a. O. 67 ff. 15) S. 68, Anm. 1.
16) R.- u. G.-V. S. 426.

Prozeß durch Urteilsgebot und Zwangsanwendung zu beendigen (causam finire), jede sonstige Verhandlung vor ihm ist zulässig. Zumal ist in nicht kriminellen Fällen, etwa auf einen ergangenen Urteilsvorschlag hin, freiwillige Erfüllung der unterlegenen Partei möglich.

Für die sachliche Kompetenz des Zentenars ergibt das folgendes Resultat: er ist in der Lage, den Vorsitz zu führen in sämtlichen Prozessen, soweit es sich nicht um die endgültige Erledigung von Prozessen um Eigentum an Grundstücken oder um Todesurteile oder um die gerichtliche Aberkennung der Freiheit handelt. Abzulehnen ist also die Auffassung, jene Kapitularienstellen schlössen den Zentenar überhaupt von der Verhandlung dieser Streitigkeiten aus.

Nun zu der Behauptung, daß die peinlichen Sachen, von deren endgültiger Behandlung der Zentenar nach dem Vorstehendem ausgeschlossen sein sollte, gleich zu setzen seien den schwereren Delikten, daß also eine Abgrenzung der Kompetenzen nach der Schwere der Delikte vorgenommen worden sei.

Für das schwäbische Recht, für das allein wir den Beweis zu erbringen haben[17]), stimmt diese Gleichsetzung nicht. Das alamannische Strafrecht ist, vielleicht mehr als irgendein Stammesrecht von dem Gedanken beherrscht, daß der in der peinlichen Strafe liegenden Auswirkung der Rache[18]), im Interesse des allgemeinen Friedens entgegenzuwirken ist, daß das Verbrechen durch Bußzahlung gesühnt werden kann. Das Strafrecht des Pactus wie der Lex Alamannorum ist ein Bußenstrafrecht.

Immerhin kennt wenigstens die Lex auch ein peinliches

17) Eine entsprechende Untersuchung würde das gleiche Ergebnis wohl auch für die übrigen Stammesrechte erbringen.

18) Es ist das große Verdienst F. Beyerles in seinem Buche über „Sühne, Rache u. Preisgabe" (Deutschrechtl. Beitr., herausgegeben v. K. Beyerle, Bd. X, Heft 2, 1915), die Rache wiederum in den Mittelpunkt des südgermanischen Strafrechts gestellt und der Friedlosigkeit, von der sie daraus verdrängt worden war, den ihr zukommenden engeren Anwendungskreis zugewiesen zu haben. Vgl. namentlich S. 215 ff., 225 f.

Strafrecht: an mehreren Stellen wird die Todesstrafe angedroht.

Doch ist ihre Anwendung beschränkt auf gewisse gegen die Allgemeinheit oder gegen den Herzog als Volksführer gerichtete Delikte. Es sind dies: Mordanschlag auf den Herzog (Tit. 31)[19]), Landesverrat (Tit. 24) und Erregung eines scandalum in hoste (Tit. 25). Nur diese drei Fälle bilden die „crimina mortalia" des Tit. 43, derentwegen vor dem König oder Herzog geklagt werden mußte.[20]) Verstümmelungsstrafen sind der Lex fremd, und selbst bei den erwähnten Delikten konnte die Todesstrafe durch Bußzahlung abgelöst oder in Verbannung umgewandelt werden.[21]) Von jenen drei Fällen abgesehen drohen sowohl Pactus wie Lex selbst bei den schwersten Verbrechen nur Geldstrafen an. Diebstahl, Raub, Brandstiftung, Notzucht, Verwundung, Tötung usw. waren nur bußwürdige Verbrechen.[22])

Das hängt zweifelsohne damit zusammen, daß alle diese Delikte lediglich als Fehdesachen aufgefaßt wurden, die als solche der Sühnebehandlung zugänglich waren[23]), nicht jedoch Friedlosigkeit nach sich zogen. Mit Ausstoßung aus der Friedensgenossenschaft bedroht waren nur diejenigen, die sich

19) Andererseits wissen wir aber, daß auch der Herzog ein Wehrgeld besaß. Vgl. Lex Alam. 11. BRUNNER, RG. I², 345.

20) Unrichtig identifiziert BRUNNER, RG. II, 539, Anm. 13, das crimen mortale mit der causa maior.

21) So wurde z. B. der Abt Eto von Reichenau als Parteigänger Karl Martells vom Alamannenherzog Theobald nach Uri verbannt. Chronik des Hermann von Reichenau. M. G. SS. V. 98.

22) Insbesondere war auch die heimliche Tötung, der Mord, nur mit Buße belegt (Tit. 48). Der Charakter dieses Verbrechens als einer „Meintat" äußerte sich lediglich in einer Erhöhung der auf der Tötung überhaupt stehenden Buße: der Mörder hatte das neunfache Wehrgeld zu bezahlen. — Die nach Pactus Alam. II, 35 an der Hexe vollzogene Verbrennung ist nicht peinliche Strafe, sondern im Wege der Rache vollzogene Privatexekution. BRUNNER, RG. II, 679, 471. Die Strafe der Hexerei war nur Bußzahlung, wie aus der gleichen Stelle hervorgeht.

23) Vgl. hierüber F. BEYERLE 244ff.

unmittelbar an dieser Genossenschaft oder an ihrem Oberhaupt vergingen. Nur hier lag eine unsühnbare Tat vor, die die Rache aller herausforderte.[24])

Nichts wäre indessen unrichtiger, als wenn man aus dem Stillschweigen der genannten Quellen den Schluß ziehen wollte, es wäre, mit jenen Ausnahmen, dem alamannischen Rechte die peinliche Strafe überhaupt fremd gewesen. Daß dem nicht so gewesen sein kann, das zeigte uns schon, wenn es nicht durch andere Quellen positiv erwiesen wäre, die vergleichende Rechtsgeschichte.

Auf Grund von deren Ergebnissen müssen wir annehmen, daß überall dann zu peinlicher Strafe führende Friedlosigkeit eintrat, wenn der Täter nicht in der Lage war oder sich weigerte, die ihm vom Gesetze auferlegte Buße zu bezahlen. Diese „Friedlosigkeit kraft Ungehorsams“[25]) muß, als auf einem gemeingermanischen Rechtsgedanken beruhend, auch bei den Alamannen bestanden haben, wenn wir auch in den Quellen der älteren Zeit ihre Spuren nicht antreffen. Im späteren Mittelalter begegnet sie uns auf Schritt und Tritt.[26])

Namentlich aber beherrschte die peinliche Strafe das wichtige Gebiet der handhaften Tat. Wer den Täter bei Ausübung der Tat oder auf der Flucht der Tat ergriffen hatte, dem ließ die Rechtsordnung zur Ausübung seiner Rache freie Hand: er konnte ihn bußlos töten oder verstümmeln.[27])

24) F. Beyerle 221.

25) F. Beyerle a. a. O. 224.

26) Dagegen scheint das alamannische Recht eine Friedlosigkeit auf Grund eines Preisgabeverfahrens (Sippeausschluß; F. Beyerle a. a. O. 226, 515 ff.) nicht ausgebildet zu haben. Dies deutet auch Beyerle an, wenn er S. 515 dieses besondere Verfahren nur bei „einer Reihe von Volksrechten“ konstatiert. Auch das dem alamannischen nahe verwandte bayrische Recht scheint nicht dazu gehört zu haben.

27) Ein in Schwaben spielender Fall von Verstümmelung bei Ausübung der Rache in Miracula S. Verenae (A. SS. Sept. 1, S. 169; verfaßt Anf. des 11. Jahrh. aber wohl auf uralte Traditionen zurückgehend) c. 5: Drei Pferdediebe werden von dem sie verfolgenden Eigen-

Er konnte ihn aber auch vor den Richter stellen und durch diesen die Strafe verhängen lassen. Diese Strafe aber war keine andere, als die der Rächende selber auch ausgeübt haben würde: auf handhafter Tat stand nur peinliche Strafe.[28])[29])

Wenn also, um zu unserem Ausgangspunkte zurückzu-

tümer mit eigner Hand geblendet. Vgl. auch BERNOLDI, CHRON. Mon. Germ. SS. V. 449, z. J. 1089: Graf Otto v. Buchhorn, der sich mit der Gattin eines Grafen Ludwig noch zu dessen Lebzeiten ehelich verbunden hatte, „decollatur a militibus Ludovici comitis".

28) Den Zusammenhang des Verfahrens bei handhafter Tat mit der Rachehandlung des Verletzten hat F. BEYERLE mit großer Energie betont. A. a. O. 459ff.

29) Um die Bestrafung handhafter Tat handelt es sich offensichtlich bei der Hinrichtung der Mörder des hl. Meinrad. Die Annales Einsiedlenses majores berichten darüber zum Jahre 863: „Latrones a comite Adelberto et iudicibus Thuricinae civitatis vivi occisi rota, deinde combusti" (Gesch. fr. 1, 99). Nach der Legende, wie sie schon die spätestens im 10. Jahrh. verfaßte Vita Meginradi (M. G. SS. XV, 445ff.) enthält, wären die Täter nach der Tat von den Raben des hl. Meinrad unter großem Geschrei bis nach Zürich verfolgt worden, wo sie ergriffen, vor Gericht gestellt und hingerichtet wurden (corvi ..... quasi vindicare cupientes extinctum et sequebantur latrones vocibusque grandisonis (das Gerüfte) replebant silvas ..... Non multum post ipsi maligni comprehensi sunt et quod occulte perpetraverant patefactum est scelus). Ganz offensichtlich vertreten hier die Raben, die den Tod des Heiligen rächen wollen, die Sippe des Getöteten, durch Erhebung des Geschreis machen sie die Tat zu einer handhaften. In der Einsiedler Chronik von Georg von Gengenbach (RINGHOLZ, Gesch. von Einsiedeln, 653ff.), heißt es, die Raben hätten die Mörder bis in ihre Züricher Herberge verfolgt: „Per fenestras intraverant et ad eorum capita et clamaverunt supra eos". Zur Erinnerung an diese Begebenheit brachte man später an dem Hause „zum Raben" in Zürich einen Stein mit zwei Raben an, die gemeinsam einen Knochen halten, das Leibzeichen. Vgl. E. OSENBRÜGGEN, Die Raben des hl. Meinrad, Schaffh. 1861. (Hier auch eine Abbildung des interessanten Steins.) — Auch die Mörder des hl. Trutpert werden auf der Flucht der Tat ergriffen. Der eine entleibt sich selber, der andere wird peinlich bestraft (Acta S. Trutperti, um 900 bei HERRGOTT, Geneal. Habsb. I, 291ff.) und zwar als Unfreier am Galgen aufgeknüpft. Über den Galgentod als Strafe des Unfreien s. GRIMM, R. A. II, 265.

kehren, die kaiserlichen Anordnungen dem Zentenar das Urteil in allen peinlichen Sachen entziehen, so berauben sie ihn des Vorsitzes nur in den Fällen der handhaften Tat und bei der Friedloslegung kraft Ungehorsams. Man wende nicht ein, den Vorsitz bei handhafter Tat habe auch der Graf nicht besessen, die sei vor einem Notgericht abgeurteilt worden, zu dem der Graf nicht zugezogen worden sei. Ganz abgesehen, daß uns weder früher noch später im alamannischen Gebiet ein solches Notgericht begegnet, so hat auch dort, wo wir dieses Notgericht antreffen, der Graf seine Gerichtsbarkeit bei Fällen der handhaften Tat nicht eingebüßt. Das sächsische Notgericht (Ssp. I, 55) tritt unter dem Vorsitz des Grafen nur zusammen, „of man des belenden richteres (des Grafen)[30]) nicht hebben ne mach". Wird die Tat übernächtig, so hat nur der belehnte Richter darüber zu richten (Ssp. I, 57). Normalerweise sitzt auch in Ländern, die das Notgericht kennen, der Graf dem Gerichte um handhafte Tat vor.

Von den erwähnten beiden Fällen, der handhaften Tat und der Friedlosigkeit kraft Ungehorsams abgesehen ist also die strafrechtliche Gerichtsbarkeit des Zentenars unbeschränkt und nicht etwa nur leichtere Fälle umfassend. Soweit es sich um Bußsachen handelte, konnten auch Klagen um schwerere und schwerste Delikte vor dem Zentenar eingebracht, verhandelt und erledigt werden, ohne daß der Zentenar der Mitwirkung des Grafen bedurft hätte.[31]) In peinlichen Prozessen und in Freiheits- und Grundstückstreitigkeiten war der Zentenar nur vom Urteil ausgeschlossen, konnte aber sonst das Verfahren in jedem Stadium vor ihm sich vollziehen.[32])

30) Vgl. E. Meister, Ostfäl. Ger.-Verf. 202 ff.

31) Zu gleichen Resultaten kommt, wenn auch auf anderem Wege, im wesentlichen Seeliger, Hist. V.-J.-Schr. 9, 576 ff. gegen Rietschel, Mitt. d. Inst. 27, 455 ff. Rietschel hat auf die Ausführungen Seeligers nicht mehr geantwortet und dadurch wohl stillschweigend die Richtigkeit des gegnerischen Standpunktes zugegeben. Für das Mittelalter vgl. Hirsch, Klosterimmunität 1913, S. 66 ff.

32) In den uns überlieferten peinlichen Prozessen (Meinrad, Trutpert) führt stets der Graf den Vorsitz.

Diese Feststellungen sind nun natürlich auch für die Immunitätsgerichtsbarkeit von größter Bedeutung. Die übereinstimmende Ansicht sämtlicher Autoren[33]) geht heute dahin, es habe die Gerichtsbarkeit des Immunitätsrichters ursprünglich, sagen wir bis zum Ende des 9. Jahrhunderts, der des Zentenars entsprochen.[34]) Wir können gleich beifügen, daß hieran zu zweifeln auch nicht der geringste Grund vorliegt. Es genügt hierfür, auf den promiskuen Gebrauch der Bezeichnungen „centenarius" und „advocatus" in den Kapitularien hinzuweisen.[35])

Es muß also, um die für das Zentenargericht gewonnenen Ergebnisse zu verwerten, auch das Immunitätsgericht gleich wie das Zentenargericht die gesamte Bußengerichtsbarkeit besessen haben und bezüglich dieser nicht bloß auf die leichteren Delikte beschränkt gewesen sein. Das wird uns auch für unser Gebiet bestätigt durch das St. Galler Privileg von 901 (WARTMANN II, Nr. 720), wo es heißt: „advocatis per quos, quicquid de eisdem hominibus ad emendandum[36]) sit, diffiniatur". Nur dann, wenn „emendae", Geldbußen verhängt werden, steht dem Vogt die Gerichtsbarkeit zu, dann aber auch im ganzen Umfang (quicquid ad emendandum sit). In gleichem Sinne wie emendare, das wörtlich mit „bessern" zu übersetzen ist, wird auch „corrigere" gebraucht. So in dem Diplom für Fulda von 906 (DRONKE 301 Nr. 652): „sola

33) Abgesehen von denjenigen, die wie PROST, L'immunité in Nouv. revue hist. 1882, 307ff. die Gerichtsbarkeit des fränkischen Zentenars überhaupt leugnen. Gegen PROST SENN, L'institution des avoueries ecclésiastiques en France 1903. S. 54. SOHM und HEUSLER, die ursprünglich ebenfalls das Bestehen einer Immunitätsgerichtsbarkeit geleugnet hatten haben inzwischen ihren früheren Standpunkt aufgegeben. Vgl. SOHM Deutsche Lit.-Ztg. 1882, Sp. 793. HEUSLER, D. V. G. 98f.

34) Es genügt der Hinweis auf WAITZ, V.-G. II³, 2, 277ff., IV 453f. BRUNNER, RG. II, 308, 300. SCHRÖDER, RG.⁵, 186.

35) Vgl. Cap. miss. v. 802, c. 13 (Cap. I, 93). Cap. de ex. pron v. 808 c. 3 (Cap. I, 137). Vgl. WAITZ a. a. O. 4, 467. 7, 319 Anm.

36) Nicht „emanandum", wie es in meinen Unters. S. 2 u. 64 bei SEELIGER, Bedeutung d. Grundherrschaft, S. 85, fälschlich heißt.

potestas corrigendi abbati sit concessa" oder in dem Diplom für Werden von 877 (Lacomblet I, 37): „coram advocato, quem abbas constituerit, si quid est ratiocinandum aut corrigendum, fiat".

Außer der Bußengerichtsbarkeit wird er namentlich aber auch eine Gerichtsbarkeit in Grundstücksstreitigkeiten, Freiheits- und peinlichen Prozessen gehabt haben, soweit hier nicht ein „finire" in Frage kam, eine Beendigung des Prozesses durch Urteilsgebot. Auch hier bieten uns die Urkunden eine willkommene Bestätigung und zwar ist es jener vielerörterte Prozeß, U. B. Zürich I, Nr. 199[37]), der sich gegen die Mitte des 10. Jahrhunderts vor den zürcherischen Gerichten abspielte und der uns in einem Roteleintrag des Großmünsters überliefert ist.

Zunächst ganz kurz der Sachverhalt. Das Züricher Chorherrnstift klagt gegen die Abtei vom Fraumünster. Streitobjekt ist ein Grundstück, dessen Eigentum vom Kläger behauptet wird. Diese Klage wird „in legitimo Kerharti concilio advocati" also im Gerichte des Züricher Vogtes angebracht. Das von den Urteilern vorgeschlagene Urteil lautet auf Rückgabe an den Kläger (illis reddi debere).

Es ist nun sehr bemerkenswert, daß es hier nicht zur Ausgabe eines Erfüllungsgebotes, zu einem causam finire im Sinne der Quellen kam, der Richter also nicht die zwangsweise Investitur des Klägers anordnete, sondern daß es zunächst der beklagten Partei überlassen blieb, ob sie die Investitur vollziehen wollte oder nicht. Das hängt sicherlich nicht mit einem etwaigen Entgegenkommen seitens des Klägers oder des vorsitzenden Richters zusammen, sondern mit dessen rechtlichem Unvermögen, den Prozeß durch Gebot und Zwangsanwendung zu beendigen. Und dieses Unvermögen wiederum beruht auf dem Verbote an den Niederrichter, Prozesse um Grundeigen selber zu beendigen.

37) Vgl. Bluntschli, RG. v. Zürich I, 69ff. Eichhorn, in Zschr. f. gesch. RW. I., 215. Bethmann-Hollweg, V, 40, Anm. 27. F. v Wyss, Abh 369ff. Glitsch, Unters. 97f.

An sich wäre es wohl zu erwarten gewesen, daß der verurteilte Beklagte nun seinerseits freiwillig die Investitur vorgenommen hätte. Das wird auch die Regel gewesen sein, und der Sinn des Verfahrens vor dem Niederrichter wäre dann der einer autoritären Feststellung des Tatbestandes gewesen. Tatsächlich scheint auch im vorliegenden Falle das Stift dieser Erwartung gewesen zu sein, als es der Beklagten Aufschub für die Vornahme der Investitur gewährt. Die Beklagte entspricht aber dieser Erwartung nicht sondern überträgt das Gut an einen Dritten, es kommt also nicht zur Investitur an die Kläger.

Daraufhin erheben diese neuerdings Klage und zwar diesmal vor dem Gerichte des Grafen Liuto, also im Gaugericht.[38]) Hier wird nun nicht nochmals das ganze Verfahren wiederholt, sondern es wird einfach ein eidliches Gerichtszeugnis über die frühere Verhandlung und den dabei ergangenen Spruch eingeholt, worauf dann der einhellige Urteilsvorschlag ergeht, „quod iusta lege illis debuisset reddi". Daraufhin übergibt der Graf selber vor Gericht durch die Hand der Nonnen dem Stift das angesprochene Gut. Es erfolgt also die zwangsweise Erfüllung durch den Grafen und damit endgültige Erledigung des Prozesses. Causa finita est. Der symbolischen Investitur folgt dann die reale auf dem Gute selber.

Mit größter Deutlichkeit ergibt sich aus dieser äußerst aufschlußreichen Urkunde, wie der Immunitätsrichter, gleich dem Zentenar, wohl in der Lage war, die Verhandlung in Grundeigentumsprozessen zu leiten, nicht aber sie zu beendigen. Der definitive Abschluß des Prozesses durch Besitzeinweisung und Erfüllungsgebot stand nur dem Grafen zu.[39])

38) Vgl. darüber meine Unters., S. 97. Entscheidend ist hier namentlich die Mitwirkung des benachbarten Thurgaugrafen am Urteil. Das hat F. v. Wyss, Abh. 372f., nicht beachtet.

39) Dieser Prozeß zeigt auch, daß trotz des Unvermögens des Unterrichters zum „finire" Prozesse um Eigen vor ihm verhandelt wurden. Das war deshalb nicht unpraktisch, weil ja der Beklagte in der Lage war, durch freiwillige Investitur den Prozeß selbst zu beendigen.

Und was hier für Prozesse um Eigen gilt, das gilt analog sicherlich auch für Prozesse um Freiheit und Leben.

4. Kapitel.

Der Anteil des Zentenars an den Bußen.

Wie wir gezeigt haben, verwaltete der Zentenar die gesamte Strafgerichtsbarkeit, soweit sie finanziellen Charakter besaß. Da erhebt sich nun die weitere Frage: Hatte er auch Anteil an den Bußen, soweit diese nicht an die öffentliche Gewalt zu entrichten waren?[1]) Ich habe die Frage, ob der (vom Grafen unabhängige) Zentenar einen Bußenanteil gehabt habe, in der Literatur nirgends erörtert gefunden. Das hängt mit der fest eingewurzelten Auffassung zusammen, es sei lediglich der Graf an der Buße beteiligt gewesen, das Bußendrittel, das hier in Frage kommt, sei an den Grafen gefallen.[2]) Für eine Beteiligung des Zentenars sei da kein Platz. Dieser Satz schien so gut fundiert zu sein, daß es des negativen Nachweises, der Zentenar habe das Bußendrittel nicht erhalten, nicht zu bedürfen schien. Wie steht es nun mit der Begründung jenes Satzes?

Da ist zunächst festzustellen, daß die Behauptung, der Graf habe ein Drittel der Friedensgelder für sich bezogen, für den fränkischen Grafen nicht bewiesen werden kann. Die einzigen Quellen, auf die man sich hierfür beruft[3]), sind

1. ein Capitulare Pippins für Italien von etwa 790 c. 5 (Cap I, 201): si comites ipsas causas commoverint ad requirendum, illam tertiam partem ad eorum recipiant opus, duas vero ad palatium.[4])

1) Also am fredus. Die nach Lex Alam. 37, 3 dem Zentenar zustehende Bannbuße im Betrage von 3 sol. fiel natürlich gänzlich an diesen.

2) Vgl. z. B. Brunner, RG. II, 168. Schröder, RG.[5], 133.

3) Vgl. etwa Brunner, RG. II, 168. E. Mayer, D. u. fr. Verf.-Gesch. II, 362 f.

4) Auf diesem Capitulare fußt offenbar eine Stelle in den Lombarda-Commentaren I, 2: plane si compositionem comes exegerit, tertiam sibi partem retinebit.

2. Eine Stelle aus dem anglonormannischen „Dialogus de scaccario" I, c. 17: comes autem est, qui tertiam portionem eorum, quae de placitis proveniunt, in quolibet comitatu percepit.[5])

Was zunächst jenes italienische Capitulare Pippins betrifft, so bedarf der Umstand wohl keines besonderen Hinweises, daß sein Geltungsgebiet selbstverständlich nicht über das fränkische Italien hinausreicht, daß also, was hier vom Grafen gesagt ist, nur bezüglich des italienischen Grafen, nicht aber bezüglich des Grafen schlechthin gilt. Das muß um so mehr betont werden, als die Stellung des Grafen in Italien von derjenigen des Grafen im sonstigen Frankenreich wesentlich abweicht.

Der langobardische Graf ist zwar ebenfalls eine Schöpfung der Frankenherrschaft gewesen. In der Zeit des Langobardenreiches gab es keine Grafen. Der ordentliche, dem fränkischen Grafen zu vergleichende Richter wird als iudex bezeichnet.[6]) Dieser iudex hatte, das steht heute unbestritten fest, nicht bloß wie der fränkische Graf den Vorsitz in der Gerichtsversammlung, sondern er hatte auch die Aufgabe des Urteilsvorschlags wenn nicht gar des Urteilspruchs.[7])

An die Stelle des iudex ist dann nach der fränkischen Eroberung der Graf getreten. Trotzdem ist durch die Einführung der fränkischen Grafschaftsverfassung in der Beteiligung des vorsitzenden Richters an der Urteilsfindung nichts geändert worden. Allerdings hat der Graf sehr häufig nicht

5) Wenn es im pactus pro tenore pacis c. 16 (Cap. I, 7) heißt: „fretus tamen iudici, in cuius provincia est latro, reservetur", so ist hier offensichtlich nur an die Einziehung des fredus zu Handen des Fiskus gedacht. Darauf deutet schon der Umstand hin, daß der ganze fredus an den Richter abzuliefern ist. A. M. BRUNNER, RG. II, 296, Anm. 46.

6) FICKER, Forschungen III, 182.

7) Vgl. BETHMANN-HOLLWEG, Zivilprozeß 4, 357 ff. FICKER, a. a. O. 182 ff. Vgl. auch S. 189: „Die deutsche Scheidung zwischen Richten und Urteilen war dem langobardischen Gerichtswesen fremd". BRUNNER, RG. I², 207.

selbst das Gericht geleitet, sondern sich vertreten lassen. Aber auch seine Vertreter, die loci servatores, die scabini, vereinigen Vorsitz und Urteilsvorschlag in ihrer Person.[8]) Erst im 3. Jahrzehnt des 9. Jahrhunderts begegnen uns Spuren einer Scheidung zwischen Richtern und Urteilern.[9]) In der Zeit aber, als Pippin sein Capitulare erließ, also um 790, war an eine solche Scheidung noch nicht zu denken.

Bei dieser wesentlich anderen Stellung, die der italienische Graf einnahm, muß es als unzulässig erscheinen, Bestimmungen, die nur für ihn erlassen sind, auch auf den fränkischen Grafen auszudehnen.

In gleichem Maße gilt dies vom anglonormannischen Grafen. Ich will dabei von der Tatsache gänzlich absehen, daß die Quelle, die uns von dem Bußendrittel des anglonormannischen Grafen berichtet, der nachfränkischen Zeit entstammt: der „dialogus de scaccario", eine Abhandlung über die Zusammensetzung und Verwaltung des königlichen Schatzamtes ist in den Jahren 1178 oder 1179 entstanden.[10]) Es ist wohl möglich, daß es sich hier um ein altes Herkommen handelt. Da aber das Grafenamt in England angelsächsischen nicht normannischen Ursprungs ist, müßte es sich um eine Einrichtung handeln, die schon zur Zeit des angelsächsischen Reiches bestanden hätte.

Aber, und das ist hier ebenfalls das Entscheidende, auch das angelsächsische Grafenamt ist durchaus verschieden vom Amte des fränkischen Grafen. Es ist der angelsächsische Graf, wie dies aus den Leges Edwardi I prol. (Liebermann I, 138) mit aller Schärfe hervorgeht, nicht bloß Gerichtshalter, sondern auch Urteiler im Gericht.[11]) Auf dem Festlande findet er, soweit seine Tätigkeit im Gericht in Frage kommt, seine Parallele nicht im fränkischen Grafen, sondern im alamanni-

8) Vgl. Ficker, a. a. O. 190ff., 215f. 9) Ficker, a. a. O. 233.
10) Brunner, Engl. Rechtsquellen 36f.
11) Rintelen, Die Urteilfindung im ang.-sächs. R. in Hist Aufs. Karl Zeumer z. 60. Geburtstag dargebracht. 1910, S. 557ff. Vgl. auch Brunner, RG. I², 207.

schen Zentenar, im langobardischen iudex. Auch aus der Stellung des angelsächsischen Grafen darf also nicht ohne weiteres auf die des fränkischen geschlossen und diesem deshalb ein Anteil an den Friedensgeldern zugewiesen werden, weil auch jener einen solchen erhalten hat. Der Satz, der fränkische (und damit auch der alamannische) Graf habe einen Anteil an den Friedensgeldern gehabt, läßt sich nicht beweisen.[12])

Wie verhält es sich aber mit dem Zentenar? Hat etwa dieser einen Anteil an den Bußen? Da muß nun gleich gesagt werden, daß uns direkte Nachrichten darüber, wenigstens soweit der alamannische Zentenar in Frage kommt, fehlen. Indessen spricht eine starke Vermutung für einen solchen Anteil des Zentenars.

Wie wir oben gezeigt haben, sind der schwäbische Zentenar und der iudex des Tit. 41 der Lex Alam. ein und dieselbe Person. Der Zentenar ist nicht nur Gerichtshalter, sondern er ist auch Urteiler, sei es in dem Gericht des Grafen, sei es in dem von ihm geleiteten Ding. Daß letzteres möglich war, ja die Verbindung von Vorsitz und Urteilsvorschlag ursprünglich wohl das Normale gewesen ist, haben wir ebenfalls oben gezeigt.[13])

Bei einigen Stämmen allerdings hat sich schon früh eine Spaltung vollzogen. Es hat sich vom Amt des vorsitzenden Richters das des Rechtsprechers (oder auch einer Mehrzahl) losgelöst. So bei den Friesen der Asega[14]) und bei den Bayern der iudex.[15]) So ist bei den Sachsen der Urteils-

12) Dagegen hat er ursprünglich ein Drittel der Heerbannbußen bezogen. BRUNNER, RG. II, 165 Anm. 25; 168 Anm. 49.

13) Vgl. oben S. 19ff.

14) Lex Fris. IV, 3. v. RICHTHOFEN, Fries. WB., S. 609; ders., Unters. z. fries. RG. II, 457ff. v. AMIRA, Gött. gel. Anz. v. 22. VIII. 1883, S. 1063ff. SCHRÖDER, Z. d. Sav. St., Germ. Abt. IV, 221. HECK, Altfries. Ger.-Verf. 1894, S. 47ff., 111. BRUNNER, RG. I², 205.

15) MERKEL, Der iudex im bayr. Volksrecht. Z. f. RG. I, 131. BESELER, Der iudex im bayr. Volksrecht. Z. f. RG. IX, 244. BRUNNER, a. a. O. 204. — Als solche Urteiler wird man vielleicht doch auch, entsprechend der früher herrschenden Meinung (vgl. vor allem EICHHORN,

spruch auf die Gerichtsgemeinde, die vicini, übergegangen.[16])

D. St.- u. R. G. I, 403 ff.; Grimm, RA. II, 398 ff.; Maurer, Gerichtsverf. 21; Unger, Ger.-Verf. 197; ferner die von Sohm, Fränk. Reichs- u. Ger.-Verf. 95 Zitierten), die sacebarones der Lex Salica auffassen dürfen, zumal wenn die Krammersche Klassifizierung der Hss. (Zur Entstehung der Lex Salica, 1910) sich als zutreffend erweist und wir den Text der Hss.-Klasse 3 als den ursprünglichen bezeichnen dürfen (vgl. jedoch die schwerwiegenden Einwände von Bruno Krusch in N. A. 40 [1916] 497 ff. u. Frhr. v. Scherin, ib. 581 ff.). Tit. 54, 4 lautet hier in den Hss. der glossierten Abteilung: „..... et si de causa aliqua ante illos (soviel wie: ab illis i. e. sacebaronibus, vgl. Maurer, G.-Verf. 20), aliquid factum fuerit, penitus (für: penes) grafionem removere (3a: remonire) non possit", und in den Hss. der nichtglossierten Abteilung: „et si causa aliqua ante (s. oben) illos legibus fuerit diffinita, ante grafionem eam removere non possit". (Ebenso die Emendata.) Die gegenteilige heute zur Herrschaft gelangte Ansicht (begründet von Sohm, Fränk. R.- u. G.-Verf. 87 f. Vgl. auch Brunner, RG. II, 152. Schröder, RG.[5], 129. H. O. Lehmann, Rechtsschutz 110. Cohn, Justizverweigerung 58, Anm. 4. E. Mayer, D. u. Fr. Verf.-Gesch. I, 463) stützt sich auf die seit Pardessus (in seiner Ausgabe der Lex Salica 1843, vgl. auch Waitz, Das alte Recht der salischen Franken, 1848, S. 4 ff.) als älter betrachteten Hss. der Klassen 1 u. 2. Diese wissen allerdings von einer richterlichen Tätigkeit des Sacebaro nichts, sondern erwähnen an der zitierten Stelle nur, daß Zahlungen, die bereits an den Sacebaro geleistet sind, nicht vom Grafen noch einmal sollen eingefordert werden („et si de causa aliquid de quod eis solvitur actum dixerint, hoc ad grafionem (= a grafione) non requiratur unde illi securitatem fecerunt"). Es scheint mir nicht ausgeschlossen zu sein, daß die hier erwähnte Geldzahlung an den Sacebaro sich auf dessen Anteil an der Buße bezieht, der, wenn er von der unterliegenden Partei unmittelbar an den Sacebaro gezahlt ist, nun nicht noch einmal vom Grafen eingezogen werden soll oder bezüglich dessen diesem dann nicht Sicherheit geleistet zu werden braucht. Möglicherweise sind die Sacebarone, deren nicht mehr als drei in einem Mallberg sein sollen, identisch mit den „tres homines" der Tit. 44 u. 46, an die die drei Hegungsfragen (über diese Bedeutung des „tres causas demandare" vgl. Brunner RG. I[2], 199, Schröder RG.[5] 43, Anm. 9 und die dort Zitierten) gerichtet werden. So schon Pithou, Liber legis Salicae 1602. Ferner Zöpfl, Altertümer I, 293 f.

16) Cap. Sax. v. 797 c. 4. Auf einen früheren Einzelrechtsprecher deutet die Stellung, die noch im Ssp. I, 59, § 2 der Schultheiß einnimmt, wenn an ihn die Hegungsfragen gerichtet werden. Vgl. auch Richtst. Ld.-R. I, 2. Brunner, RG. I[2], 206, Anm. 49.

Während wir nun nirgends etwas darüber erfahren, daß der vorsitzende, verhandlungsleitende Richter, der Gerichtshalter einen Anteil an den Bußen erhält[17]), wird uns dies gerade von den Urteilern berichtet. Sowohl der Asega[18]), wie die sächsischen vicini[19]), wie auch namentlich der bayrische iudex sind anteilsberechtigt an den Bußen. Was speziell den letzteren anbelangt, so weist ihm die Lex Bai. 2, 15 den neunten Teil der Bußen aller Sachen, die durch ihn rechtskräftig entschieden worden sind, zu.[20]) Dieser neunte Teil wird von der Gesamtbuße (compositio + fredus) berechnet, aber nur von der compositio in Abzug gebracht worden sein.[21])

17) Daß die missi einen Teil der Bannbußen erhielten, die in ihren Gerichten fällig wurden, wie BRUNNER, RG. II, 194, Anm. 33 meint, kann ich der angeführten Stelle Cap. miss. gen. v. J. 802, c. 29 (I, 96) nicht entnehmen. Nach dem Cap. Sax. v. 797 c. 4 (I, 71) bezieht der Missus im sächs. Gericht, falls er den Vorsitz hat, „pro wargida" 12 sol., aber nicht zu eigenen Handen, sondern „ad partem regis". Über die langob. u. angels. Grafen s. unten S. 43.

18) Vgl. SCHRÖDER, in Z. d. Sav. St., Germ. Abt. Bd. 4. S. 222. HECK, Altfries. Gerichtsverf. 67. JÄCKEL, in Zschr. d. Sav. St., Germ. Abt. 27, 139.

19) Cap. Sax. v. 797 c. 4 (I, 71): Die urteilenden convicini erhalten „pro wargida" (= condemnatio; GAUPP, Recht der alten Sachsen 34 Anm. 3. GRIMM, RA. II, 335. BRUNNER, RG. I², 206, Anm. 47; 242. FRENSDORFF, Recht u. Rede, S. 482f) ein Gewedde von 12 sol. Möglicherweise ist hier nur an ein Gerichtsgewedde, eine Prozeßbuße der unterliegenden Partei zu denken. SOHM, Fr. R. u. Ger.-Verf. 508, Anm. 95. Auch dann bleibt charakteristisch, daß nicht der Graf, selbst wenn er vorsitzt, diese Buße erhält, sondern die convicini (SOHM a. a. O.). Der eventuell vorsitzende Missus erhält allerdings ebenfalls 12 sol., aber nicht zu eigenen Händen, sondern ad partem regis, zu Handen des Fiskus.

20) Judex vero partem suam accipiat de causa quam iudicavit; de III solidis tremisse accipiat, de VI solidis II tremisses accipiat, de IX solidis unum solidum accipiat. De omni compositione semper novenam partem accipiat, dum rectum iudicat.

21) Beim Wehrgeld (160 + 40 sol.) wird also der Anteil des judex $200 : 9 = 22\frac{2}{9}$ sol. betragen haben, so daß an die Kläger die Summe von 160 sol. — $22\frac{2}{9}$ sol. = $137\frac{7}{9}$ sol. zur Auszahlung gelangten. Die an Fiskus und judex zusammen zu zahlende Summe hätte dann $62\frac{2}{9}$ sol. betragen, also ungefähr so viel wie der fränkische fredus beim Wehrgeld ausmachte. Der Unterschied in den Fredussummen er-

Darüber, weshalb man gerade diesen urteilenden Männern einen Anteil an der Buße zusprach, gibt uns die Lex Bai. a. a. O. Auskunft. Wenn es hier heißt, der iudex erhalte den neunten Teil der Bußen „dum rectum iudicat", so liegt darin die Auffassung, es solle der Bußenanteil eine Belohnung für gerechtes Urteil bedeuten. Es liegt also hier nicht etwa der Gedanke zugrunde, es müsse der iudex für seine Arbeit, seinen Zeitaufwand, entschädigt werden[22]), sondern sie soll sein eine Prämie und damit ein Anreiz zum gerechten Richten. Fällt er ein ungerechtes Urteil, so hat er, da dieses „non habet firmitatem" (I, 18) seinen Bußenanteil verwirkt[23]), falls er nicht sogar, was bei kulposem Fehlspruch der Fall ist, Schadenersatz leisten muß (II, 17).

Liegt so in der Richterbuße der fränkischen Zeit eine Belohnung für gerechtes Richten, nicht aber ein Entgelt für die Verhandlungsleitung, dann erklärt sich uns auch leicht, warum zwar der langobardische und angelsächsische Graf, nicht aber der fränkische (worunter ich auch den schwäbischen, bayrischen und sächsischen verstehe) an den Bußen teilhaben. Wie wir oben[24]) gesehen haben, sind der langobardische Graf wie auch der angelsächsische nicht bloß Gerichtshalter, sondern sie vereinigen mit ihrer leitenden Tätigkeit auch diejenige eines Urteilers. Im Gegensatz dazu ist der fränkische Graf gänzlich auf den Vorsitz beschränkt. Die urteilende Tätigkeit besorgt bei den Bayern und Schwaben der iudex bzw. Zentenar, bei den Franken das Kollegium der

klärt sich daraus, daß im fränkischen fredus bereits die Buße an den judex inbegriffen war. Das würde dann dafür sprechen, daß das Amt des fränkischen judex oder der judices ein königliches geworden ist. Das würde für die Sachsenbaronen zutreffen, die, wie wir oben S. 41, Anm. 15 vermutet haben, die Rechtsprecher im fränkischen Ding als solche aber Königsbeamte (vgl. Lex Sal. 54) waren.

22) Wie es z. B. im oben zitierten Cap. Sax. vom missus regalis heißt, er beziehe die Buße „quia ex hac re fatigatus fuerit". F. Beyerle a. a. O. 334 spricht daher von einem „Honorar".

23) So auch H. O. Lehmann, Rechtsschutz 9, Anm. 1.

24) S. 38 ff.

Rachineburgen (event. in Verbindung mit den Sacebaronen), bei den Sachsen die Genossenschaft der convicini.

Unter den gekennzeichneten Umständen ist es nun außerordentlich wahrscheinlich, daß auch der schwäbische Zentenar, insofern er die Funktionen des iudex ausübt, wie der Asega, der bayrische iudex, die sächsischen convicini, der langobardische und der angelsächsische Graf einen Anteil an den Friedensgeldern hatte. Wie hoch dieser gewesen ist, muß dahingestellt bleiben. Immerhin ist es nicht unwahrscheinlich, daß auch bei den Alamannen, die wie die Bayern ein festes Friedensgeld hatten, dieser Teil nicht vom fredus, sondern von der ganzen Buße berechnet und genommen wurde. Die Neunteilung der Buße dürfte auch hier gegolten haben.[25])

Ob der Zentenar diesen Anteil an der Buße verlor, als er seine Funktionen als Urteiler einbüßte, darüber verraten uns die Quellen nichts. Es ist an sich wohl denkbar, daß es dem Zentenar gelungen ist, wenigstens in den von ihm geleiteten Gerichtssitzungen seinen Bußenanteil sich zu wahren.[26])

25) Schon BRUNNER, RG 1², 204, Anm. 41 hat darauf hingewiesen, daß der neunte Teil der ganzen Buße, wie ihn die Bayern dem iudex zuwiesen, durchaus entspricht der späteren Drittelung. Denn diese wurde am fredus vollzogen, der nach fränkischem Recht seinerseits ein Drittel der ganzen Buße war

26) Da, wie schon oben hervorgehoben, die Stellung des Vogtes im wesentlichen derjenigen des Zentenars entsprach, wird man auch dem Vogte von vornherein den entsprechenden Anteil an den in seinem Gerichte verhängten Bußen zuerkannt haben. Wenn daher der Ortsvogt im späteren Mittelalter den dritten Teil der Gerichtsbußen für sich beansprucht, so könnte das eventuell doch für einen Zusammenhang der Ortsvogtgerichtsbarkeit mit der alten Immunitätsgerichtsbarkeit sprechen. Allerdings ist dann ebensogut auch die Möglichkeit gegeben, die Ortsvogtei mit der Zentenargerichtsbarkeit in Zusammenhang zu bringen

5. Kapitel.

Bestellung des Zentenars.

Ein weiterer wichtiger Fragenkomplex hängt mit dem Problem der Bestellung des alamannischen Zentenars zusammen. Im Gegensatz zum Grafen, dem Königsbeamten, ist der Zentenar ein Volksbeamter.[1]) Auf seine Bestellung hat das Volk entscheidenden Einfluß. Der iudex der Lex Alamannorum, der, wie wir gesehen haben, mit dem Zentenar identisch ist, wird nach Tit. 41, 1 vom Herzog „per conventionem populi"[2]) eingesetzt.

Aber auch, wenn wir diese positive Nachricht nicht besäßen, so lehrte uns doch die vergleichende Rechtsgeschichte, daß überall bei den deutschen Stämmen das Amt des Zentenars in den Anfängen ein Volksamt gewesen ist[3]), und

1) Für die vorkarolingische Zeit ist dieser Satz heute fast unbestritten. Vgl. statt aller Brunner, RG. II, 174. Schröder, RG.[6], 130. Waitz, V. G. II[3], 2, S. 17. Abweichend nur Sohm, Fr R.- u. G.-V. 241ff.

2) Über diesen vieldeutigen Ausdruck vgl W. Sickel in M. I. Oe. G., 4. Erg.-Bd. S. 509, Anm. 1 von S. 508 und die dort Zitierten. Hs. B 34 hat in der Rubrik von Tit. 41 die Worte: „nisi qui est a comite constitutus". Da aber im Text dann wieder der Herzog genannt wird, dürfte hier ein Versehen des Schreibers vorliegen. Eine Beteiligung des Herzogs an der Einsetzung des Zentenars begegnet später auch in Ostfranken. 1168 verordnete Friedrich I.: ne aliquis in prefato episcopatu et ducatu .... aliquas centurias faciat vel centgravios constituat, nisi concessione episcopi ducis Wirzeburgensis. Günther Schmidt, Das Würzburgische Herzogtum in Zeumers Quellen u. Studien. V. 2, 1913, S. 31 u. 51ff. Auch im Herzogtum Westfalen beanspruchte der Herzog die Einsetzung der Gografen. Seiberts U. B. d. Herz. Westfalen, I, 644: „Simili modo omnes gogravii per totam Westfaliam cuiuscunque fuerint non debent judicare nisi auctoritate per gladium a duce recepta. Modo quilibet comes tales gogravios instituit et destituit et judicant sine duce quod facere non possunt et infringunt jus judicis". Beispiele aus späterer Zeit (bei F. Herold, Gogerichte und Freigerichte in Westfalen in Beyerles Deutschrechtl. Beitr. II, 5, S. 478f.) zeigen, daß das Ernennungsrecht des Herzogs vielfach auch wirklich ausgeübt wurde. Vgl. auch Stüve, Gogerichte S. 67.

3) Beispielsweise sei hier nur auf den Zentenar der Lex Salica hingewiesen. Der Charakter seines Amtes als eines Volksamtes wird

wir haben keine Anhaltspunkte dafür, daß dies bis zur Karolingerzeit anders geworden ist.

Am Ausgang der fränkischen Zeit allerdings treten Anzeichen auf, die darauf hindeuten, daß nicht überall das Zentenariat seinen Charakter als Volksamt rein bewahrt hat, sondern vielmehr in eine gewisse Abhängigkeit vom Grafenamt bzw. dessen Inhaber geraten ist. Schon die Aachener Gesandteninstruktion von 809 c. 22[4]) läßt die Teilnahme des Grafen an der Einsetzung des Zentenars erkennen, und es kann nicht geleugnet werden, daß, wenn wir später irgendwo das Amt des Zentenars in Abhängigkeit vom Grafen finden, dies möglicherweise mit dieser Mitwirkung des Grafen bei der Einsetzung des Zentenars zusammenhängt. Das ist aber nur eine mögliche Entwicklungskette. Es ist sehr wohl denkbar, daß trotz jener Mitwirkung des Grafen das Amt des Zentenars seinen Charakter als Volksamt beibehielt, es ist auch die Möglichkeit vorhanden, daß der Graf seine Teilnahme an der Einsetzung des Zentenars überhaupt nicht oder nicht auf die Dauer durchzusetzen vermochte.

Wenn daher auch die herrschende Meinung heute annimmt, es sei im Laufe des 9. Jahrhunderts der Zentenar zu einem Unterbeamten des Grafen herabgedrückt worden[5]), so lassen, und das muß hier besonders hervorgehoben werden, gerade die Begründer dieser herrschenden Ansicht sie nur mit großen Einschränkungen gelten, sie verkennen nicht, daß auch noch in späterer Zeit der Zentenar vielfach seine Selbständigkeit bewahrt hat.[6]) Für unser schwäbisches Rechts-

bekanntlich daraus erschlossen, daß er nicht wie die Königsbeamten (Grafen usw.) ein erhöhtes Wehrgeld besaß.

4) Centenarii ..... cum (= a) comite et populo eligantur (Cap. I. 151). Möglicherweise läßt sich die Beteiligung der Grafen aus der Beseitigung des Herzogtums erklären.

5) Vgl. z. B. BRUNNER, RG. II, 175. SCHRÖDER, RG.[5], 134 f. W. SICKEL, a. a. O. S. 512. WAITZ, V.-G. III[2], 391 ff.

6) BRUNNER a. a. O. 175. SCHRÖDER a. a. O. 130. WAITZ a. a. O. II, 2, S. 17.

gebiet im speziellen steht allerdings in der Literatur die Ansicht fest, daß zu Ausgang der fränkischen Zeit der Zentenar in Abhängigkeit vom Grafen geraten sei.[7]) Diese Ansicht soll im folgenden auf ihre Richtigkeit geprüft werden.

Was zunächst die aus allgemeinen Quellen, namentlich den Kapitularien[8]), hergeleiteten Argumente betrifft, so kann nur so viel zugegeben werden, daß diese Stellen beweisen, daß in einzelnen oder auch zahlreichen Fällen der Zentenar im fränkischen Reiche unter die Botmäßigkeit des Grafen trat, ein allgemeines Prinzip wird man daraus nicht herleiten dürfen.[9])

Jene oben angeführte Stelle aus der Aachener Gesandteninstruktion von 809 zeigt allerdings eine Beteiligung des Grafen an der Wahl des Zentenars. Aber darin liegt noch keine einseitige Abhängigkeit des Zentenars vom Grafen, durch die Beteiligung der Gerichtsgemeinde ist vielmehr der volksrichterliche Charakter des Zentenariats nachdrücklichst betont. Allerdings liegt in dieser Mitwirkung des Grafen bei der Bestellung des Zentenars die Möglichkeit enthalten, diese Mitwirkung zu einer ausschließlichen Einsetzung zu gestalten, die Beteiligung des Volkes auszuschalten, und es hat sicherlich vielfach auch eine solche Entwicklung stattgefunden und ist der Zentenar dadurch in Abhängigkeit vom Grafen geraten. Nur darf man deshalb noch nicht von einer generellen Abhängigkeit des „zu einem Unterbeamten des Grafen herabgesunkenen Zentenars" reden.

Des weiteren hat man für unser Gebiet namentlich auf das Eindringen der Bezeichnung „vicarius" und deren Verwendung für den Träger des Hunnenamtes abgestellt.

---

7) Vgl. namentlich F. v. Wyss, Abh. 288, 321. Ferner Kienen, Studien z. Verf. d. Terr. der Bischöfe von Straßburg, S. 19.

8) Es kommen hier namentlich in Betracht: Cap. miss. v. 819 c. 19 (I, 290): Ut nullus episcopus ..... centenarium comitis advocatum habeat. Legationis capitulum v. 826 (I, 310): Et habeat unusquisque comes ..... centenarios suos secum.

9) Dies tut z. B. Aloys Meister, Deutsche Verf.-Gesch.[2], S. 57.

Im Laufe des 9. Jahrhunderts begegnen uns in den St. Galler Urkunden zu mehrfachen Malen Personen mit dem Titel „vicarius".[10]) Daß dieser „vicarius" auf gleicher Stufe mit dem Zentenar steht, geht aus einer gleichzeitigen Stelle in Walafried Strabos Schrift de exordiis et incrementis rerum ecclesiasticarum c. 53[11]) hervor. Die Bezeichnung Vikar erscheint hier als Synonym der Bezeichnungen centenarius und centurio, woraus wir auf alle Fälle auf die Identität der Funktionen beider Ämter schließen können.

Aus der Bezeichnung „vicarius" ergibt sich sodann, daß es sich um eine Person handelt, die ihre Funktionen nicht zu eigenem Rechte, sondern „vices alterius", also in Vertretung eines anderen ausübt.[12]) Der Vergleich mit westfränkischen Verhältnissen[13]) legt allerdings nahe, in diesem Vertretenen den Grafen und zwar als Inhaber des Zentenariats zu erblicken. Man braucht diese Vermutung nicht von vornherein abzulehnen. Es ist sehr wohl möglich, wenn uns auch für unser Gebiet ein Beleg hierfür fehlt, daß in manchen Fällen der Vikar als ein vom Grafen abhängiger Verwalter des Hunnenamtes zu betrachten ist. Als denkbaren Grund dieser Abhängigkeit haben wir schon oben die Mitwirkung des Grafen bei der Bestellung des Zentenars erwähnt. Es ist sodann sehr wohl denkbar, daß gelegentlich eine Kumulation von Grafenamt und Hunnentum eintrat, daß etwa Inhaber des Hunnenamtes zu Grafen des Gaues ernannt wurden, in

10) 807 im Breisgau: Prunicho u. Williher (WARTMANN I, Nr. 195 u. 196). 837/38 im Linzgau: Sigibert (ib. Nr. 362, 369, 377). 847 u. 850 im Thurgau: Ruadbert u. Ascharius (ib. II, Nr. 402, III, Anh. Nr. 5). 874 im Scherragau: Odalricus (ib. II, Nr. 581). 887 in der Baar: Ruadbertus (ib. II, Nr. 657).

11) Capit. II, S. 515: Centenarii, qui et centuriones vel vicarii, qui per pagos statuti sunt.

12) Es ist also SOHM, Fr. R.- u. G.-V., 219 nicht beizustimmen, wenn er in „vicarius" lediglich die lateinische Übersetzung für „centenarius" erblickt, damit also die Beziehung zu einer vertretenen Person leugnet.

13) Vgl. darüber BRUNNER, RG. II, 174 ff.

denen ihre Hundertschaft lag oder daß Grafen nachträglich in den Besitz von Hunnenämtern gelangten und daß sich daraus für sie die Notwendigkeit ergab, sich bei Ausübung der Zentenarfunktionen vertreten zu lassen. Die Stellung des vicarius wäre dann eine ähnliche gewesen wie die des „missus comitis". Nur daß dieser den Grafen in der Ausübung der spezifisch gräflichen Rechte vertrat, während sich die Vertretung durch den Vikar auf das Zentenaramt bezog.[14])

Nicht zulässig wäre es jedoch, aus dem Gebrauche der Bezeichnung vicarius auf eine generelle Abhängigkeit des Hunnen vom Grafen zu schließen. Nach wie vor bleiben die Bezeichnungen centenarius und centurio vorherrschend[15]), wenn auch zugegeben werden muß, daß mit centenarius auch ein Vikar gemeint sein konnte.[16]) Ja, auch die Bezeichnung „vicarius" selber nötigt uns nicht dazu, in den Vikaren stets nur Vertreter des Grafen zu erblicken.

Es ist ebenso wohl möglich, daß der Vikar sein Amt verwaltete „vices centenarii", und allzu einseitig hat man bisher nur jene andere Möglichkeit ins Auge gefaßt, daß der Vertretene ein Graf sein müsse. Auch der Zentenar kann eines Vertreters bedurft haben, so in den Fällen längerer Abwesenheit etwa im Heeresdienst oder sonstiger Verhinderung etwa durch Krankheit u. ä., namentlich aber im Falle der Ämterkumulation, wenn etwa ein Zentenar mehrere Hundertschaften zu verwalten hatte oder er zum Verwalter einer Grafschaft ernannt wurde. Dann wird sich für ihn häufig die Notwendigkeit ergeben haben, seine Zentenarfunktionen ganz oder zum Teil durch Drittpersonen ausüben zu lassen. Bestätigung findet diese Auffassung in einer Stelle beim Monachus Sangallensis, also einer Quelle gerade aus der Gegend, aus der uns in den Urkunden die meisten Vikare genannt

14) Nichts berechtigt uns zu dem Schluß, daß man die gräflichen und Zentenarfunktionen nicht scharf geschieden hätte.

15) S. oben S. 4, Anm. 11.

16) Der breisgauische Zentenar Brunicho wird bald centenarius, bald vicarius genannt. Vgl. oben S. 4. Anm. 11 und S. 48, Anm. 10.

werden.[17]) II, c. 21 ist[18]) dort die Rede von „ducibus, tribunis et centurionibus eorumque vicariis". Es hat also in Alamannien unzweifelhaft Vikare von Zentenaren gegeben.[19]) Eine organische Abhängigkeit des Zentenaramtes vom Grafenamt wird man aus dem Titel „vicarius" nicht ableiten dürfen. Es hat stets Zentenare gegeben, die in verhältnismäßiger Unabhängigkeit vom Grafen, als Volksbeamte ihr Amt verwalteten.

Aber noch ein anderer Umstand hat zu einer solchen irrigen Auffassung mitbeigetragen, nämlich die Annahme, es seien die Zentenare Personen niedrigen Standes oder wenigstens niedrigeren Standes als die Grafen gewesen. Namentlich F. v. WYSS hat dieser Ansicht gehuldigt, und sie ist die Ursache gewesen, warum er die Herleitung der weltlichen Herrschaften aus dem Amte des Zentenars leugnen zu müssen glaubte.[20]) Demgegenüber braucht nur auf folgendes Beispiel hingewiesen zu werden:

Gegen Ende des 9. Jahrhunderts, also schon zu einer Zeit, wo jene Entwicklung weit fortgeschritten gewesen sein müßte, wird ein Zentenar Otharius im Thurgau erwähnt.[21]) Von diesem Otharius wissen wir, daß er der Bruder des berühmten St. Galler Mönches Notker des Stammlers war.[22]) Über dessen hervorragenden Stand kann aber nach den Untersuchungen SCHULTES[23]) kein Zweifel bestehen.[24])[25])

17) S. oben S. 40. 18) M. G. S. S. II, 762.

19) Vgl. auch das Sendrecht der Mainwenden vom Ende des 9. oder Anfang des 10. Jahrh. (DOVE u. FRIEDBERG, Zeitschr. f. Kirchenrecht IV, S. 161. Auch bei PERTZ III, 487, c. 3): exactor publicus, id est centurio aut suus vicarius. Vgl. auch SOHM, R.- u. G.-V. 271.

20) Abh. S. 321. 21) WARTMANN II, Nr 658.

22) Vgl. G. MEYER VON KNONAU, Ein thurgauisches Schultheißengeschlecht des 9. und 10. Jahrh. im Jahrb. f. Schweiz. Geschichte, II, 1876, S. 108.

23) Adel und Kirche im M.-A. S. 109 u. 382.

24) Über den Zusammenhang dieser beiden Männer mit den Freien und nachmaligen Grafen von Toggenburg vgl. v. ARX, Gesch. von St. Gallen. G. MEYER v. KNONAU a. a. O. 131. GMÜR II. 260 Anm. 1. Dagegen WEGELIN, Geschichte des Toggenburg 1830. S. 40f.

25) Auch der tribunus Folcuinus, der in W. I, Nr. 224 (817) in

Man wird diese Tatsache unbedenklich verallgemeinern dürfen, und wird dann zu dem Satze kommen, den F. v. Wyss für die weltlichen Herren im Mittelalter aufgestellt hat, „daß die Zentenare, wenn auch minderen Ranges, doch den Grafen ebenbürtig zur Seite stehen". In dieser hohen sozialen Stellung wird man aber den stärksten Gegenbeweis gegen die von mir in ihrer Verallgemeinerung bekämpfte Theorie erblicken. In freier Selbständigkeit stand in Schwaben zu Ausgang der fränkischen Zeit der vom Volke gewählte Zentenar vielfach neben dem Grafen, nicht unter ihm. Der Königsbeamte hatte den Volksbeamten nicht überall zu unterjochen vermocht.

Um so auffallender muß die Tatsache berühren, daß seit dem 10. Jahrhundert der Name des Zentenars vollständig aus den Urkunden verschwindet. Können wir daraus schließen, daß mit dem Namen auch das Amt untergegangen ist oder hat sich dieses in irgend einer Form erhalten?

Die für die Gaugeschichte Alamanniens grundlegende Arbeit Baumanns über die „Gaugrafschaften im württembergischen Schwaben" hat gezeigt, wie vom 8. Jahrhundert an die alten großen Grafschaftsbezirke Württembergs, namentlich die „Baare", in Teilgrafschaften zerlegt worden sind, die nach seiner Meinung sich durchaus an die alten Hundertschaften angelehnt hätten.[26]) Es wären also infolge dieser administrativen Maßregel zahlreiche Hundertschaften zu Grafschaften emporgestiegen, so daß die Vermutung nahe läge, hiermit das Verschwinden des Zentenars wenigstens in diesen Gebieten in Zusammenhang zu bringen. Nun ist es aber meiner Ansicht nach durchaus nicht so gewiß, daß wirklich die neuen Grafschaftsbezirke räumlich mit den Hundertschaften zusammenfielen. Die Bezeichnung pagus, die vielfach alten Hundertschaften beigelegt wird[27]), beweist in dieser Hinsicht

Rankweil erscheint, war eine im oberen Rheintal reich begüterte Persönlichkeit. Brunner, RG. II, 181, Anm. 13. Vgl. auch Sohm, Fränk. Reichs- u. Gerichtsverfassung 269.

26) S. 5.

27) S. die Beispiele bei Baumann, a. a. O. S. 5.

nichts und zeigt höchstens, daß der Begriff der Hundertschaft im Verblassen ist. Sie ist farblos wie das deutsche Wort „Gau", „Gäu"[28]) und bezeichnet einfach einen Landbezirk.[29]) Wenn es ferner in Urkunden heißt „in pago Glehuntra, comitatu Hugonis"[30]) oder ähnliche Wendungen gebraucht werden, so ist auch hieraus nicht auf eine Identität beider Bezirke zu schließen. Pagus und Comitat brauchen sich nicht zu decken, der Comitat kann einen weiteren Bezirk bedeuten, innerhalb dessen der pagus lag.[30a]) Gerade bei dem von uns gebrauchten Beispiel stimmt die Vermutung mit den Tatsachen überein. Graf Hugo ist aller Wahrscheinlichkeit nach ein Graf von Tübingen gewesen.[31]) Die Quellen zeigen uns aber dieses Grafenhaus als Grafen auch im benachbarten Nagold- und Sülichgau.[32]) Ebenso wenig beweisend ist es, wenn etwa Orte, die in der Schwerzenhuntare oder in der Zentene Eritgau liegen, als „in pago Suerzza, comitatu Gotefridi" oder „in centena Eritgaouua et ministerio Chuonradi comitis" gelegen bezeichnet werden.[33]) Auch hier brauchen Zent und Grafschaftsbezirk nicht zusammenzufallen. Nur eine einzige Urkunde von 961 (Württ. U. B. I, 215) bezeichnet einige Hundertschaften ausdrücklich als Grafschaften: „in comitatu Affa ..... in comitatu Herekeuue ..... et in comitatu Muntricheshuntera". Es ist aber von vornherein wenig wahrscheinlich, daß eine so winzige Zent wie die Muntrichshundert[34]) schon im 10. Jahrhundert einen eigenen Grafschaftsbezirk gebildet habe,

28) Vgl. BRUNNER, RG. I², 157f.

29) Vgl. etwa „pagus uf Fildern", „pagus Ramesdal" (BAUMANN, 108), „Nibelgau" im Drachgau (ib. 100), „Krummgäu" (ib. 103) usw.

30) BAUMANN, 114.

30a) Vgl. die treffenden Bemerkungen über das Auseinanderfallen von pagus und comitatus bei WELLER, W. Vjh. N. F. 7, 345ff.

31) Vgl. SCHMID, Pfalzgrafen von Tübingen, S. 23. STÄLIN, Wirt. Gesch. I, 561. Die abweichende Meinung BAUMANNS, 114f., läßt sich wohl mit seiner Ansicht erklären, es sei die Glehuntare eine eigene Grafschaft gewesen.

32) S. unten. 33) BAUMANN, S. 5.

34) Über ihren Umfang vgl. BAUMANN, a. a. O. 74f.

so daß wir vielmehr annehmen dürfen, es habe hier ein Irrtum der die Urkunde ausstellenden königlichen Kanzlei obgewaltet. Wir werden darin bestärkt, wenn wir sehen, daß es sich um eine Tauschurkunde handelt, die in Speier, also fern von den Örtlichkeiten, wo die Tauschobjekte lagen, ausgestellt worden ist und deren Parteien, dem Bischof von Chur und dem im Rheintal gelegenen Kloster Schwarzach, man geringe Kenntnis der lokalen Verhältnisse wohl zutrauen kann. Wie dem auch sei: davon, daß schon in der karolingischen Zeit oder im frühen Mittelalter die württembergischen Hundertschaften ganz allgemein zu Grafschaften aufgestiegen seien, kann wohl nicht die Rede sein. Die Verhältnisse in den übrigen Teilen Schwabens sprechen auch wenig dafür. Namentlich darf man als Beleg hierfür nicht die Tatsache anführen, daß im späteren Mittelalter zahlreiche dieser Hundertschaften als Grafschaften erscheinen.[35]) Daß das auf eine viel spätere Entwicklung zurückzuführen ist, wird später gezeigt werden. Aber selbst dann, wenn, wie ich nicht annehme, schon damals einzelne Hundertschaften wirklich zu Grafschaften aufgestiegen wären, müßte damit nicht unbedingt ein Verschwinden des Zentenars verbunden sein. Im Argengau, der nach V. Ernsts Feststellungen[36]) nicht in Hundertschaften zerfiel, hat es dennoch Zentenare gegeben.[37]) Auch im Bereiche einer isolierten Hundertschaft ist noch Raum für ein Nebeneinander von Graf und Zentenar.

Zu alledem verschwinden seit dem 10. Jahrhundert Zentenar und Zent in unseren Quellen nicht bloß in jenen württembergischen, sondern auch in den übrigen alamannischen Gebieten[38]), wo eine solche Auflösung der alten Grafschaften bestimmt erst in späterer Zeit erfolgte. Es muß also jene Tatsache andere als die angedeuteten Gründe haben. Zum Teil hängt dieses Verschwinden sicherlich damit zusammen,

35) Baumann, a. a. O. 5.
36) Beschreibung des O.-A. Tettnang, S. 206.
37) S. oben S. 4 Anm. 11.
38) Vgl. Pischek, Vogtgerichtsbarkeit, S. 44.

daß andere Organisationen die Funktionen der Hundertschaften übernahmen und dadurch wirklich die Hundertschaft als solche beseitigt wurde. Das ist überall da der Fall gewesen, wo die Immunität eine Exemtion von der Gerichtsbarkeit des Zentenars begründete. Aber in anderen Gegenden hat die Immunität nicht jene zersetzende Wirkung gehabt oder hat sie überhaupt nicht hingegriffen. Hier müßten wir also noch im späteren Mittelalter wenigstens Spuren der alten Hundertschaften und des Hundertschaftsgerichtes, müßten wir eine Person antreffen, die wir als Nachfolger des Zentenars betrachten dürften, müßte sich ein Gericht nachweisen lassen, das als Nachkomme des alten Zentenargerichts gelten kann.

Es soll nun im folgenden untersucht werden, ob solche Spuren sich nachweisen lassen, insbesondere soll der Frage nachgegangen werden, ob noch im späteren Mittelalter Gerichte begegnen, die wir als Abkömmlinge des alten Zentenargerichts betrachten dürfen. Die Beantwortung dieser Frage stößt natürlich auf zahlreiche Schwierigkeiten, deren größte in der Dürftigkeit der Überlieferung im 11. bis 13. Jahrhundert begründet ist. Schon aus diesem Grunde wird man von uns nicht Nachweis eines lückenlosen Netzes von Zentenargerichten im Mittelalter verlangen können. Aber auch bei größerem Reichtum der Überlieferung würde ein solcher Nachweis wohl kaum zu erbringen sein und zwar deshalb nicht, weil es kaum anzunehmen ist, daß sich sämtliche der noch im 9. oder 10. Jahrhundert als vorhanden anzunehmenden Zentenargerichte bis ins späte Mittelalter hinein erhalten haben. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß es auch noch während des früheren Mittelalters in vielen Fällen den Grafen gelungen ist, sei es durch Rechtsgeschäfte unter Lebenden oder Erbgang oder sonst wie einzelne Zentenen in ihre Gewalt zu bekommen. Daß es in solchen Fällen unschwer zu einer Verschmelzung von Grafen- und Zentenargericht kommen konnte, versteht sich bei den besonderen Verhältnissen der alamannischen Gerichtsverfassung, wie ich sie oben auseinandergesetzt habe, sehr leicht, wenn schon nicht daran

zu zweifeln ist, daß man bestrebt war, die königsrechtlichen Funktionen des Grafenamtes und die volksrechtlichen des Zentenariats auseinander zu halten. Es wird unter diesen Umständen für unseren Nachweis genügen, wenn wir an einzelnen Beispielen zeigen, daß noch im späteren Mittelalter Gerichtsorganisationen vorkommen, die ihrem ganzen Habitus nach als Abkömmlinge der alten Zentenargerichte anzusprechen sind.

Nicht beabsichtigt ist auch eine Rekonstruktion der Hundertschaften in ihrem räumlichen Bezuge. Die bedeutenden territorialen Veränderungen, die namentlich das Eindringen des Privatrechts in die Sphäre der Gerichtsorganisation im Gefolge hatte, würden ein solches übrigens außerhalb unseres Themas gelegenes Unterfangen außerordentlich erschweren. Wir werden also auch nicht kritisch Stellung zu nehmen haben zu allen denjenigen Versuchen, die aus den Bezirken mittelalterlicher genossenschaftlicher oder herrschaftlicher Verbände die Grenzen von Hundertschaften der fränkischen Zeit zu rekonstruieren unternehmen. Das Fehlen einer einwandfreien Methode würde uns zudem nur zu sehr hypothetischen Resultaten gelangen lassen. Immerhin soll uns das nicht hindern, gelegentlich das Vorhandensein alter hundertschaftlicher Bezirke oder Verbände festzustellen, wo eine solche Feststellung möglich ist, nur soll darin nicht die Aufgabe unserer Untersuchung gesehen werden.

Unsere Darstellung wird sich zunächst mit den bisherigen Versuchen, das Zentenargericht bis ins Mittelalter hinein zu verfolgen, abzugeben haben. Unter diesen ragt die Hypothese von Friedrich von Wyss hervor, der in den mittelalterlichen sog. Freigerichten Reste der alten Zentenargerichte erblickte. Bei der Bedeutung ihres Urhebers wie auch der Wichtigkeit des Problems der Freigerichte überhaupt ergibt sich die Notwendigkeit, uns mit dieser Hypothese eingehend auseinanderzusetzen und zu diesem Zwecke ihre tatsächlichen Grundlagen genauer ins Auge zu fassen.

II. Teil.

Mittelalter.

1. Kapitel.

Die Freigerichtshypothese.

Schon BLUNTSCHLI[1]) hatte sich mit der Frage auseinandergesetzt, ob und in welcher Form sich das Zentenargericht bis ins Mittelalter hinein erhalten hat. Er hatte in den sog. „Vogteigerichten", worunter er die Gerichte der Ortsvogteien[2]) aber auch Gerichte versteht, die nachmals von F. v. WYSS als Freigerichte nachgewiesen worden sind, die Nachkömmlinge der alten Zentenargerichte erblickt.[3]) Wir wissen nun heute aber, dank den Forschungen von F. v. WYSS und anderer, daß die Freigerichte von den örtlichen Vogteigerichten ihrer ganzen Struktur und ihrem Wesen nach völlig verschieden sind, daß es also unzulässig ist, sie unter einen Hut zu bringen und sie beide auf die Zentenargerichte zurückzuführen. Wenn man sich auf Ortsvogteien und Freigerichte beschränken will, muß die Frage vielmehr lauten: welches von beiden, Ortsvogtei- oder Freigericht, wenn überhaupt eines ist als mittelalterliche Fortsetzung des Zentenargerichts anzusehen?

Für die Ortsvogteien kann die Frage von vornherein verneint werden. Hier besteht überhaupt kein unmittelbarer Zusammenhang mit einem Gerichte der fränkischen Zeit. Pi-

---

1) RG. von Zürich I. 218 ff. Vgl. auch SEGESSER, RG. v. Luzern I. 326 f.

2) Schon BLUNTSCHLI hatte also die Ortsvogteien auch da, wo mit Immunität begabte Kirchen die niedere Gerichtsbarkeit besaßen, nicht auf die Immunität, sondern auf die öffentliche Gerichtsbarkeit zurückgeführt. In meinen Untersuchungen zur mittelalterl. Vogtgerichtsbarkeit 1912 habe ich dann gezeigt, daß die Ortsvogteigerichtsbarkeit auf der Grafschaft beruht. Inwieweit der Zentenar oder sein Nachfolger an ihr beteiligt war, wird auf Grund der Ergebnisse der vorliegenden Arbeit nachzuprüfen sein.

3) Vgl. namentlich S. 225 ff.

schek[4]) hat uns gezeigt, daß die Bildung der Ortsvogteien erst dem späten Mittelalter angehört und auf die Mitwirkung des Hochrichters an der im örtlichen Niedergericht ausgeübten Sühnegerichtsbarkeit zurückzuführen ist. Der Ortsvogt hat kein besonderes Gericht, das als altes Zentgericht anzusprechen wäre, sondern beteiligt sich nur an einem ihm ursprünglich fremden Gericht, das auf besonderer Wurzel beruht.[4a])

Es wäre demnach nur die Frage zu prüfen, ob nicht etwa das Zentenargericht in den Freigerichten des Mittelalters fortlebt. F. v. Wyss hat diese Frage in seinem mit Recht als klassisch bezeichneten Aufsatz über „die freien Bauern, Freiämter, Freigerichte, und die Vogteien der Schweiz im späteren Mittelalter"[5]) auf vertiefter methodischer Grundlage erörtert. Bei der Untersuchung der Rechtsstellung der freien Bauern der Schweiz im Mittelalter hat er sich auch mit den Freigerichten beschäftigt und in ihnen Überreste der alten Zentenargerichte[6]) erblicken zu müssen geglaubt.[7])

Wenn wir uns nun nicht mit den Feststellungen von F. v. Wyss begnügen, sondern das Problem erneut aufrollen, so ergibt sich uns die Notwendigkeit hierzu einerseits aus dem veränderten Bilde, das wir von dem Zentenargerichte der fränkischen Zeit gewonnen haben. Es gilt die Frage zu lösen, ob sich auch unter diesen veränderten Voraussetzungen ein Zusammenhang der beiden Gerichte wird aufrecht halten

4) Die Vogtgerichtsbarkeit südd. Klöster 1907 S. 55 ff.

4a) Vgl. hierzu nunmehr meine Ausführungen in Z. d. Sav. Stift. Germ. Abt. Bd. 38 (1918) S. 247 ff.

5) Z. f. Schw. R. Bd. 18 (1873). S. 19 ff. Abh. z. Gesch. d. schweiz. öffentl. Rechtes S. 163 ff. Hier wird stets der Abdruck in den Abhandlungen zitiert.

6) F. v. Wyss spricht von „Centgerichten", die er aber, wie aus den Ausführungen auf S. 291 ff. hervorgeht, als gebotene Dinge auffaßt und zum „Gaugericht", dem der Graf vorsitzt, in Gegensatz stellt.

7) Die Auffassung F. v. Wyss' kann heute als unbeschränkt herrschende Meinung gelten. Vgl. Baumann am unten S. 59 Anm. 2 angeführten Orte S. 255. P. Schweizer, H. U. III. 570 u. a. m. Über die Modifikation dieser Ansicht durch P. Blumer vgl. unten S. 103 f.

lassen. Das ist um so notwendiger, als F. v. WYSS die Frage nach der Genesis doch eigentlich nur nebenbei und nicht erschöpfend behandelt hatte.

Namentlich aber hat seit den Forschungen von F. v. WYSS unsere allgemeine Kenntnis der Gerichtsverfassung des Mittelalters derartige Fortschritte gemacht, daß es schon aus diesem Grunde wohl denkbar ist, daß uns heute die Freigerichte Schwabens in einem anderen Lichte erscheinen als demjenigen, der sie zuerst in das System der mittelalterlichen Gerichtsverfassung einzugliedern versucht hat. Wir dürfen nicht vergessen, und die folgenden Ausführungen werden das zeigen, daß der von F. v. WYSS geführte Beweis lediglich ein Wahrscheinlichkeitsbeweis ist, und nach Lage der Dinge kein anderer sein konnte und kann, also ein Beweis, der durch einen Beweis von höherer Wahrscheinlichkeit erschüttert zu werden vermag. In der Tat scheinen mir Momente gegeben zu sein, die darauf hinweisen, daß sich das Zentenargericht in andern Organisationen erhalten hat als gerade in den Freigerichten, daß wir deren Ursprung also in anderer Weise zu erklären hätten. Die Untersuchung wird zeigen, daß wir in den Freigerichten im wesentlichen Zersetzungsprodukte des Grafengerichtes zu erblicken haben.

2. Kapitel.

Organisation der Freigerichte.

Man kann die Freigerichte kurzerhand als Sondergerichte freier Bauern bezeichnen.

Freie Bauern hat F. v. WYSS, soweit das Gebiet der alamannischen Schweiz und das spätere Mittelalter in Betracht kommen, festgestellt in den alten Gaugrafschaften Argau, Zürichgau und Thurgau; insbesondere hat er hier freie Bauern und Genossenschaften freier Bauern nachgewiesen in den nachmaligen Grafschaften Kiburg und Willisau, in den Herrschaften Greifensee, Grüningen und Regensberg, im Freiamt Affoltern,

in der Vogtei Dießenhofen, in den sogen. Waldstätten und an einigen anderen Stellen der genannten Gaue.[1])

Dieser Kreis läßt sich, sobald man auch außerschweizerisches Gebiet heranzieht, mit Leichtigkeit vergrößern. Insbesondere wären da zu nennen die von F. L. Baumann eingehender behandelten Freibauern im Alpgau (Grafschaft Eglofs)[2]), ferner die Freien in der Leutkircher Heide, also im alten Nibelgau[3]), die Freien im Linzgau[4]), im Albgau (Herrschaft Hauenstein)[5]), im Breisgau[6]), im Oberelsaß[7]) und schließlich die im weiter nördlich gelegenen Drachgau[8]) und im Ries.[9]) Daneben muß es aber auch in anderen Grafschaften nicht unbeträchtliche Mengen freier Bauern gegeben

1) Entgangen sind ihm die freien Leute in der sog. Vogtei Eggen bei Konstanz, die zum freien Amt Birwinken gehörten. P. Blumer, Thurgau S. 12 u. 112f. P. Bütler, Friedrich VII., der letzte Graf von Toggenburg in St. Gall. Mitt. XXII, 15, 63. Ferner die freien Leute von Etzwil, vgl. Merz, Burganlagen des Argau II. S. 562.

2) Der Alpgau, seine Grafen u. freien Bauern in Zschr. d. hist. Vereins f. Schwaben u. Neuburg Bd. 2. 1875. Umgearbeitet abgedruckt in des Verf. Forschungen z. schwäb. Gesch. 1899. S. 186ff. Der Wert dieser aufschlußreichen Abhandlung erleidet leider dadurch Einbuße, daß der Autor, von allgemeinen Quellenangaben abgesehen, keine Belege gibt. Vgl auch Regesten der Urkunden der freien Bauern zu Meglofs her. v. Bertle in Allgäuer Gesch.freund III. 103f.

3) Vgl. Gut, Das ehemal. kaiserl. Landgericht auf der Leutkircher Heide. Tüb. Diss. 1907. Eine das Thema bei weitem nicht erschöpfende Arbeit von problematischem Wert.

4) Vgl. G. Götz, Niedere Gerichtsherrschaft u. Grafengewalt im badischen Linzgau während des ausgehenden M.-A.s in Unters. z. deutsch. St.- u. R G. her. v. O. v. Gierke, Heft 121, 1913. S. 95ff.

5) Vgl. Tumbült, Grafschaft des Albgaus in ZGO Rh. N. F. VII. 174ff.

6) Vgl. Fehr, Entstehung d. Landeshoheit im Breisgau 108f. 102. 160. 163. Auch ZGORh. 12, 76ff.

7) Vgl. Schmidlin, Ursprung u. Entfaltung d. habsburg. Rechte im Oberelsaß S. 44ff.

8) Vgl. Baumann, Gaugrafschaften 96ff.

9) Vgl. Martinus Mayer a Schoenberg, De advocatia armata Frankfurt 1625 cap. 6 § 27—65. Ferner O. A. Beschreibung v. Ellwangen S. 313f.

haben. Man gewinnt aus den Quellen des 13.—15. Jahrhunderts den Eindruck, daß der freie Bauernstand noch einen erheblichen Bestandteil der schwäbischen Bevölkerung bildete.[10])

Diese freien Bauern sind nun vielfach zu Gerichtsgenossenschaften zusammengeschlossen, deren Mittelpunkt eben jene „Freigerichte" bilden. Solche Freigerichte finden sich:

1. im Argau.

a) der Dinghof zu Ludiswil, in den die „frie genossami" von Gundoldingen gehört.[11])

b) die Dinghöfe von Heliswil und Adelswil, in die die freien Leute gehören, „die da umbe gesessen sint".[12])

c) die Höfe Heratingen und Ratoldwil, bezüglich deren es in der gemeinsamen Offnung (GRIMM IV. 374) heißt: „Sy sond han einen fryen richter und einen fryen weibel".[13])

d) das freie Gericht zu Willisau.[14])

Sonstige Freigerichte sind uns für den Aargau nicht bekannt, insbesondere fehlen uns Nachrichten darüber, ob dem Freiamt Wolhausen[15]) auch ein Freigericht entsprochen habe. Aus der Bezeichnung „Freiamt" ist das nicht unmittelbar zu

---

10) Vgl. außer F. v. WYSS a. a. O. S. 7 u. 163 auch P. SCHWEIZER in H. U. III. 578. Die Zahl der freien Bauern im Freiamt Affoltern berechnet SCHWEIZER für das 13. Jh. auf etwa 240 (a. a. O. 571). Die Herrschaft Hachberg zählte um die Mitte des 14. Jh.s nach MAURER Z.G.O.Rh. XX, 136 etwa 1200 Freileute. Im Jahre 1593 gehörten zu den beiden Allgäuer Freischaften 59 Familien (BAUMANN, Forschungen S. 251). Vgl. auch P. NABHOLZ in Argovia Bd. 33 (1909) S. 158 f. SCHMIDLIN a. o. Anm. 7 a. O. S. 49.

11) H. U. I. 179 f. F. v. WYSS, Abh. 212. SEGESSER, RG. v. Luzern I. 430 f.

12) H.U. I. 180. F. v. WYSS, a. a. O. 213. SEGESSER, a. a. O. 443.

13) Vgl. F. v. WYSS, a. a. O. 213. SEGESSER, a. a. O. 435.

14) Vgl. SEGESSER, a. a. O. 619 ff., 629 Anm. 2. F. v. WYSS, a. a. O. 203 ff. P. SCHWEIZER, a. a. O. 573 ff.

15) Vgl. F. v. WYSS, a. a. O. 215 f. P. SCHWEIZER, a. a. O. 575 f. SEGESSER, a. a. O. 563 ff.

entnehmen.[16]) Es liegt darin nur ein Hinweis auf den öffentlich rechtlichen Charakter des betreffenden Verwaltungsbezirkes.[17])

Etwas größer ist die Zahl der uns bekannten Freigerichte

2. im Zürichgau.

a) Freigericht des Freiamts Affoltern a/Albis.[18])

b) Freigericht zu Binzikon (Herrschaft Grüningen).[19])

c) Freigericht zu Nossikon (Herrschaft Greifensee).[20])

d) Freigericht in den Kelnhöfen zu Zurzach und zu Reckingen.[21])

3. Thurgau.

a) Freigericht zu Willisdorf (Vogtei Dießenhofen). Über dieses sind wir nur durch das Habsb. Urbar (I. 343) unterrichtet, das dort eine „Weibelhube der vrien" anführt.[22])

b) Freigericht zu Brünggen (Grafschaft Kiburg).[23])

---

16) So finden wir auch in den argauischen sog. „Freiämtern" (über diese vgl. F. v. Wyss a. a. O. 216 Anm. 1), die die ehemaligen österreichischen Ämter Meienberg, Richensee, Vilmergen und Muri umfaßten, keine Spur von Freigerichten und ebensowenig in dem in der breisgauischen Herrschaft Hachberg gelegenen „Freiamt" (vgl. Fehr, Landeshoheit im Breisgau 163). Auch im Freiamt Birwinken (s. oben Anm. 1) scheint es an einem solchen zu fehlen.

17) Über sonstige freie Genossenschaften im Argau, denen möglicherweise freie Gerichte entsprochen haben, vgl. F. v. Wyss a. a. O. 212ff. P. Schweizer a. a. O. 576ff. Segesser a. a. O. 629 Anm. 2. Narnolz in Argovia 33, 159.

18) Vgl. F. v. Wyss a. a. O. 188ff. P. Schweizer a. a. O. 570ff.

19) F. v. Wyss, a. a. O. 181ff. P. Schweizer H. U. III. 579ff.

20) F. v. Wyss, a. a. O. 180f. P. Schweizer a. a. O. 584f.

21) F. v. Wyss, a. a. O. 178. P. Schweizer a. a. O. 579. S. unten S. 36ff.

22) F. v. Wyss a. a. O. 217f.

23) F. v. Wyss a. a. O. 167ff. P. Schweizer a. a. O. 585ff.

c) Das Freigericht unter der Thurlinde (bei Wyl, Kt. St. Gallen).[24])

d) Die freie Weibelhube zu Oberuzwyl.[25]) Von dieser zu unterscheiden ist das ebenfalls von Freien besuchte

e) Gericht der Freivogtei zu Oberuzwyl.[26])

f) Die freie Weibelhube zu Degerschen.[27])

g) Die Gerichte der Freien in Mörswyl und Untereggen.[28])

4. Alpgau. Das hier gelegene Gericht der freien Bauern ist von F. L. BAUMANN erforscht worden.[29])

5. Hegau. Hier befand sich in Bodman ein Freigericht.[30])

6. Drachgau. In dieser nördlichsten der schwäbischen Grafschaften befand sich eine Weibelhube mit einem daselbst tagenden Gericht der freien Bauern des Welzheimer Waldes.[31])

7. Albgau. Das Freigericht der zur Herrschaft Hauenstein gehörigen Vogtei Neuenzelle wurde im 14. Jahrhundert in den Freihöfen von Hochsal, Gerwil, Oberalpfen und Birchingen abgehalten.[32]) Ursprünglich scheint aber einzig der Hof von Hochsal Freigerichtsstätte gewesen zu sein.

Die Frage, ob diese Freigerichte in genetischem Zusam-

---

24) Vgl. F. v. WYSS a. a. O. 218f.

25) Vgl. F. v. WYSS a. a. O. 220ff. S. unten S. 79ff. Das Freigericht und die Freivogtei zu Homberg (GMÜR II. 123ff.) scheinen Schöpfungen einer verhältnismäßig späten Zeit und durch Abspaltung von der Weibelhube in Oberuzwyl entstanden zu sein (vgl. GMÜR a. a. O. 123).

26) Vgl. F. v. WYSS a. a. O. GMÜR II. 133ff. S. unten S. 79ff.

27) Vgl. F. v. WYSS a. a. O. 222f.

28) Vgl. F. v. WYSS a. a. O. 223. S. unten S. 82ff. PUPIKOFER, Gesch. d. Thurgaus I. 708 erwähnt eine Freivogtei zu Buchackern, Heldwil und Götikofen und eine freie Vogtei zu Güttingen.

29) S. oben Anm. 7.

30) S. TUMBÜLT, Grafschaft des Hegaus in MIÖG. 3. Erg.bd. S. 633 Anm. 2. S. unten S. 84ff.

31) Vgl. BAUMANN, Gaugrafschaften S. 96ff. WELLER in Württ. Viertelj.hefte NF. 3, 1894 S. 74. OA. Beschr. v. Gaildorf 75, 114f. v. Gmünd 136ff.

32) Vgl. GRIMM, Weist. IV. 496.

menhange mit den Zentenargerichten stehen, wollen wir beantworten, nachdem wir uns mit ihrer Organisation vertraut gemacht haben. Wir können uns dabei in mannigfacher Hinsicht auf die hier grundlegenden Forschungen F. v. Wyss' stützen, hoffen aber doch einige neue Gesichtspunkte beibringen zu können, zumal wir auch die außerschweizerischen Freigerichte heranziehen.

Die Kenntnis der freigerichtlichen Organisation verdanken wir namentlich einigen wichtigen Offnungen aus dem 14. und 15. Jahrhundert.

Die älteste der uns erhaltenen Offnungen ist wohl die des Freiamts Affoltern (am besten herausgegeben von E. Welti in Argovia 1861 S. 126ff. mit Erläuterungen; früher schon von Kurz u. Weissenbach in den Beiträgen z. Gesch. u. Litt. I. 98ff. und darnach bei Grimm, Weist. IV. 391). Die Entstehungszeit der undatierten Offnung wird von Friedrich von Wyss in die ersten Dezennien des 14. Jahrhunderts versetzt. Auf keinen Fall kann die Offnung vor 1302 entstanden sein. In Art. 2 erwähnt sie einen „Landvogt", der nur der argauische sein kann. Ein solcher tritt aber erst 1309 auf[33]); noch 1302 wird im Reußtal nur ein iudex provincialis genannt.[34]) Als terminus ante quem ergibt sich das Jahr 1415, in welchem das Freiamt dauernd an Zürich gelangte.[35]) Nach 1315, aber wohl nicht viel später, ist entstanden das Weistum der Freien von Neuenzelle (abgedruckt in ZGORh. 9, 359 und danach bei Grimm, Weist. IV. 496ff.).

Aus wesentlich späterer Zeit stammen die übrigen Offnungen. Diejenige des Freigerichts Brünggen[36]) ist zwischen

33) F. v. Wyss, Abh. 197 Anm. 1.

34) UB. Zürich VII. 258. Allerdings nennt sich noch 1318 VIII. 2. Heinrich zu Grießenberg Pfleger und Landrichter im Argau. UB. Zürich IX, 402.

35) F. v. Wyss 202.

36) Her. v. F. v. Wyss in Z. f. Schw. R. 19. 2. S. 3ff. und P. Schweizer in Jahrb. f. Schw. Gesch. 10, 27ff., beide mit Erläuterungen.

1424 u. 1433 abgefaßt[37]), die von Nossikon[38]) im Jahre 1431 und die von Binzikon[39]) im Jahre 1435.

Wir werden im folgenden für diese Gerichte den von F. v. WYSS eingeführten Namen „Freigerichte" beibehalten, obschon sie selber sich nur in wenigen Fällen und, wie es scheint, erst seit dem 15. Jahrhundert so nennen. Die Brünger Offnung Art. 2 erwähnt die „fryen gericht under der buoch ze Brünggen", und das Gericht zu Bodman wird seit 1406 als „freies Gericht" bezeichnet.[40]) Sonst aber tragen sie die verschiedensten Namen: „Weibelhube der Freien" (Willisdorf)[41]), „der freien Leute Dingstatt" (Binzikon)[42]), „freie Dingstatt" (Binzikon)[43]), „freie Weibelhube" (Oberuzwyl).[44]) Oder aber die Beziehung auf die Freien oder das Appellativum „frei" wird überhaupt weggelassen, so daß der Charakter des Gerichts als eines Freigerichts sich lediglich aus seiner Besetzung und seiner Kompetenz ergibt: „Gericht unter der Thurlinden"[45]), „Dingstatt zu Nossikon"[46]), „Weibelhube".[47]) Der Einfachheit halber werden wir uns im folgenden zur Bezeichnung dieser freibäuerlichen Gerichte stets des Ausdrucks „Freigerichte" bedienen, wenn wir uns auch dabei stets bewußt bleiben, daß bei der schillernden Bedeutung des Wortes „frei" in der Rechtssprache des deutschen Mittelalters nicht alle in den Quellen begegnenden freien Gerichte solche persönlich freier Personen gewesen sein müssen.[48])

---

37) Vgl. P. SCHWEIZER H. U. III. 586.

38) Abgedr. GRIMM, Weist. I. 24ff. Der dort fehlende Eingang der Offnung ist unten abgedruckt. S. S. 65 Anm. 50.

39) Abgedr. GRIMM, Weist. IV. 270f.

40) Schriften des Ver. f. Gesch. d. Bodensees H. 12. Anh. S. 57 Nr. 258.

41) H. U. I. 343. 42) H. U. I. 275.

43) Offnung v. 1435 bei Gr. IV. 270.

44) GMÜR II. 155. 45) GMÜR I. 638.

46) S. unten S. 66 Anm. 50.

47) BAUMANN, Gaugrafschaften 96 (Drachgau. S. unten Anm. 85).

48) Die im Gebiete des würzburgischen Herzogtums begegnenden „Freigerichte" faßt ROSENSTOCK, Herzogsgewalt und Friedensschutz in

Die Freigerichte, wie sie uns in den Offnungen entgegentreten, sind nicht mehr reine Freiengerichte in dem Sinne, daß nur Leute freien Standes daran teilnahmen. Die Dingpflicht hat eine Wandlung durchgemacht: sie ist nicht mehr persönlich, sondern dinglich begründet. So heißt es in der Offnung von Brünggen Art. 1:

„Des ersten, wenn ein Herr von Kiburg gericht haben wil ze Meyen und ze Herpst, so sol und mag er allen den, so die fryen güter hant, sy syent fryen oder nit, zuo dem gericht gebietten."

Es wird also die Dingpflicht beschränkt auf die Inhaber der „freien Güter", wobei zunächst dahingestellt bleiben mag, was wir unter diesen freien Gütern zu verstehen haben.[49]) Die Dingpflicht ist auf diese freien Güter radiziert. Ursprünglich werden diese wohl ausschließlich in der Hand von Freien gewesen sein. Zur Zeit der Offnung ist dies nicht mehr so allgemein der Fall. Auch der Unfreie, der „freie Güter" besitzt, hat zu den 2 Jahresgerichten zu erscheinen.

Ganz entsprechend ist die Regelung in der Offnung von Nossikon.[50]) Auch hier sind nur die Inhaber gewisser Güter,

---

Gierkes Untersuchungen, Heft 104 S. 151 Anm. 2 als „gefreite" Gerichte auf. Zu absolut wohl K. Beyerle in Ztschr. d. Sav. Stift. Germ. Abt. Bd. 35. 1914 S. 244. Häufig werden auch reichsunmittelbare Gerichte als „frei" bezeichnet. Eine Untersuchung der Bedeutungswandlungen des Terminus „frei" wäre dringend zu wünschen.

49) S. unten S. 71 f.

50) Dem in Grimms Weist. I. 24 ff. abgedruckten Text der Offnung fehlt die Einleitung, die speziell die Dingpflicht regelt. Durch die Güte von Hrn. Staatsarchivar Dr. Nabholz in Zürich, dem auch an dieser Stelle für seine Mühewaltung gedankt sei, bin ich in der Lage, hier den Wortlaut dieser nach verschiedenen Richtungen hin interessanten Einleitung mitzuteilen:

Staatsarchiv Zürich. Urk. St. u. L. Z. No. 2561.

„Nossicon rechtungen, harkomen und gewonheiten als hernach... ..aft oder war Griffense innhat, ierlich zwey gericht haben solin... ingstat ze Nossicon, eines ze meyen und das ander ze herpst. Und ol .... ainen fryen richter. War aber, daz si den fryen richter also

die als der „Dingstat Güter“ bezeichnet werden, und welche wir wohl als „freie Güter“ auffassen dürfen, dingpflichtig. Die Ladung zu den Jahrgerichten ergeht an alle diejenigen, die, wie es in der Einleitung heißt: „in die dingstat (gehören[?] und der) dingstat gůter siben schůch wit und breit innhand“.

Wie in Brünggen und Nossikon, so ist es aber auch im Gerichte unter der Thurlinde und in dem auf den Weibelhuben zu Oberuzwyl und zu Degerschen. Nach der Offnung des Thurlindengerichtes Art. 1 sind dingpflichtig alle die, die „der freien vogtbaren Güter 7 Schuh weit und breit innehaben“. Eine Verbindung von persönlicher und dinglicher Gerichtspflicht zeigt die Offnung von Oberuzwyl, die auch für Degerschen galt, in ihrem Art. 2. Darnach gehören in das Freiweibelgericht: „alle die, so in der fryen weibelhuob und vogtyen sitzent und darin gehörent, es syen fryen oder

---

nit han .... denn ze mal vogt ist daselbs ze Griffense mit der husgenossen und ...[einen?] andern richter setzen, der ze glicher wis und in dem rechten ze ..... unfrye wär. Und wen ein vogt die gericht also haben wil, so .... gerichtz weibel die gericht verkůnden vor dem tag, als er dem .... zechen tagen und under drig wochen. Und sol och dez gerichtz weibel .... verkůndet, ein rechter frig sin und sol allen den, die in die dingstat ge- ... dingstat gůter siben schůch wit und breit inn hand, das gericht also zer.... hof oder under ougen. Und sol och der ietzgen. weibel vor gericht...chtungen offnen. Und sol och derselb weibel, so er das gericht verkůndt, ... beschůcht sin, daz er ob den vådern siner schůhen keinen blåtz haben sol...[Wär a]ber, das er der überseit wurde, das er nit beschůcht wär gesin, so mugent. junger ze dem gericht komen oder nit, weders sy denn wellen. Und wär da einer..ze dem gericht also kåmint, darumb hand die ein herr oder vog nit ze...Ist aber, das der weibel das gericht mit sólichem zit, daz is ob XIIII ... oder drig wochen verkůndet und also beschůcht ist, wå der denn ist, da...[dingstat] gůter siben schůch wît und breit innhå und das gebott úbersicht und nit ze .. dem gericht also kumpt, de oder die hât ein herrschaft oder vogt ze strôffin umb .. dry schillin phen. Zůricher wärschaft. Es wär denn, das einer redlich sache erzellen .. mócht, die in billich hie vor schirmen sólten nach der ho junger erkanntnusse. Denn sólt einer aber ungestraft beliben und só daz nit bessern, alles ân geverde und argerlist.

die der güter habent". Auch nach dem Weistum der Freien von Neuenzelle Art. 3 (Gr. W. IV. 496ff.) sind nur die Inhaber der freien Güter zu den Freigerichten dingpflichtig: „und all genossen, sie sien frygen oder gotzhuslüte, die frye gut hand, wer der ist, der ain halb juchart hat oder der ain hofstat hat, die frye ist, die sond all kommen in drye der obgenannten höff".

Nach der Offnung des Freiamts Affoltern Art. 1 wäre nach Rifferswil dingpflichtig: „wer da liegende güter hat in dem ampt siben schuo wit und breit". F. v. Wyss hat gezeigt, daß es sich hier ebenfalls um besonders qualifizierte „freie" Güter handelte, das Freiamt nicht ein bestimmter räumlich geschlossener Bezirk war, sondern die Gesamtheit der nach Rifferswil ins Freigericht gehörigen Freiamts-Güter bezeichnete.[51])

Aus diesen übereinstimmenden Nachrichten werden wir den Schluß ziehen dürfen, daß auch bei den übrigen Freigerichten, deren Verfassung uns nicht so bekannt ist, der gleiche Grundsatz galt, die Dingpflicht also auf dem Besitze eines „freien" Gutes beruhte. Doch hat diese Regel nicht ausnahmslos gegolten. Andere Verhältnisse finden wir z. B. in Binzikon.

In Art. 1 der Binziker Offnung heißt es:

„und in dieselben gericht gehörend disze nachgeschribnen siben dörffer: Binzikon, Freyenegg, Gossau, Bertschikon, Optikon, Inzikon und Wernetshausen".

Und Art. 2 fährt fort:

„Und wer da inrent etters hatt siben schuh weit für sich oder hindersich, der sol bei der offnung sein vor dem herren etc."

Während sich in den oben erwähnten Fällen die Ge-

51) Abh. 200. Der mehrfach vorkommende Ausdruck „im Freiamt sitzen" (z. B. Art. 12 u. 13 der Offn.) würde dann nichts anderes bedeuten als „auf den zum Freiamt gehörigen Gütern sitzen". Ähnlich heißt es in der Oberuzwiler Offnung: „in der freien Weibelhube sitzen".

richtsgemeinde aus den Inhabern der sog. freien Güter zusammensetzt, ist hier ein weiterer Personenkreis dingpflichtig: wer innerhalb des Dorfetters, also des das Dorf und die diesem zunächst liegenden Gärten und Grundstücke umschließenden Zaunes mindestens 7 Fuß Landes im Geviert besaß, d. h. mit anderen Worten, wer im Dorfe ansässig war, der hatte am Gerichte zu erscheinen. Schon hieraus ergibt sich, daß nicht bloß die Inhaber der freien Güter, soweit sie in diesen Dörfern saßen, dingpflichtig waren, sondern die ganze hier haushäbliche Bevölkerung. Bestätigung findet diese Beobachtung durch zwei weitere Stellen der Offnung. In Art. 2 wird bestimmt, daß über die freien Güter nur urteilen und aufheben (Vollborterteilung) solle, wer derselben Güter 7 Schuh weit und breit innehat oder dann ein rechter Freier. Diese Bestimmung wäre überflüssig, wenn von vornherein nur die Inhaber freier Güter zum Gerichte erschienen. Auch die Inhaber anderer Güter sind dingpflichtig, sofern sie nur im Dorfe ansässig sind. Die Existenz solcher anderer Güter aber erhellt aus Art. 6. Dieser Art. sieht vor, daß, wenn jemand aus dem Gerichte wegzieht und sein Gut verkauft, er dann dem Herrn den dritten Pfennig der Kaufsumme zu entrichten habe. Hiervon wird aber als Ausnahme statuiert: wenn jemand Güter verkauft, „die freye güetter oder mannlehen weren", soll er von diesen der Herrschaft den dritten Pfennig nicht zu entrichten gebunden sein. Es gibt also im Gerichtsbezirk auch noch andere Güter als nur freie. Das wird dann durch das folgende bestätigt, wenn es heißt: wenn jemand sein liegendes Gut verkaufen wolle, es sei „eigen, erb oder lehen", so solle er es zunächst den „Geteileten" anbieten.

Wesentlich ist dabei, daß nicht schon der Grundbesitz in der Feldflur genügt, der betreffende Grundbesitz muß vielmehr innert des Etters liegen, d. h., da hier selbständiger Besitz an Gärten usw. seitens eines Auswärtigen wohl nicht in Frage kam, er muß im Besitze eines Hauses bestehen: die Dorfgenossen, die „Hausgenossen" sind dingpflichtig.

Wir sind nun aber in der Lage nachzuweisen, daß der in

der Binziker Offnung zutage tretende Sachverhalt nicht der ursprüngliche gewesen ist. Das Habsburgische Urbar zeigt mit seinem Eintrag, I. 275: „Ze Bintzikon lit der vryen luten dingstat, da die selben vryen ir recht bietent und nemen umb ir eygen" deutlich, daß auch das Binziker Gericht anfänglich ein reines Freiengericht war mit spezieller Kompetenz für die freien Güter. Im Laufe der Zeit ist dann eine Gerichtsgenossenschaft mit abhängigen Herrschaftsleuten entstanden.

In ähnlicher Weise ist eine Gerichtsgenossenschaft freier Leute mit Gotteshausleuten ohne die vermittelnde Grundlage des Besitzes freier Güter eingetreten in der Freivogtei Oberuzwyl.[52]) Sowohl in diesem Dorfe wie auch in dessen näherer und weiterer Umgebung besaß das Reich noch im 13. und 14. Jahrhundert „freie Leute": 1279 verpfändete König Rudolf den Söhnen des Ulrich von Ramswag u. a. „die frigen, die da gehörend in die vogty ze Gägilmar, ze Werzenberg, ze Baldenwile, ze Unegg, ze Swainberg und ze Utzwil unde ander fryen, die darzu gehörend".[53]) Daß auch Güter inbegriffen waren, zeigen spätere Verpfändungs- und Verkaufsurkunden.[54]) Es ist dies die nachmals sog. Vogtei über die „Freien im oberen Thurgau". Nach mannigfaltigen Schicksalen gelangte die Vogtei schließlich im Jahre 1398 durch Kauf in den Besitz des Klosters St. Gallen.[55]) Aufzeichnungen, die im Anschluß an diesen Übergang gemacht worden sind[56]), setzen uns in den Stand, den räumlichen Umfang dieser Freivogtei und die aus ihr fließenden Einkünfte festzustellen. Es umfaßte danach die Freivogtei vereinzelte und zerstreut liegende Güter in den Gemeinden Gägelhof, Erzenberg, Schwell-

52) Über diese und ihr Verhältnis zur Freiweibelhube vgl. unten S. 79ff.

53) W. III. Nr. 1020.

54) Vgl. z. B. Urk. v. 1373 (W. IV. Nr. 1713). Über die Schicksale dieser Freien überhaupt vgl. die Regesten bei Gmür II. 136ff.

55) W. IV. Nr. 2149. Gmür II. 137.

56) Steuerordnung v. 14. XII. 1398 (Gmür II. 141ff.) u. Steuerrodel v. 1398 (ib. 145ff.).

brunn, Herisau, Flawil, Lütisburg, Jonswil, Rindal, Uzwil, Niederhelfentswil, Oberbüren, Niederbüren, Gossau, Zuckenried, Homberg, Bichwil, Regginswil und Heiligenswil. Nach dem zu Beginn des 15. Jahrhunderts eintretenden Verlust der appenzellischen Güter, verlegte sich der Schwerpunkt dieser Freivogtei nach Oberuzwil. Hier hatte fortan das Gericht der Freivogtei ausschließlich seinen Sitz; es scheint aber seinen Charakter verändert zu haben, insofern als es auch das Gericht der in Uzwil ansässigen Gotteshausleute wurde.[57]) Wenigstens trägt die im Jahre 1420 aufgezeichnete Offnung[58]) durchaus den Stempel eines sowohl für die Oberuzwiler Gotteshausleute wie für die „Freien im oberen Thurgau" geltenden Weistums und erstreckt sich nach dieser Offnung die Dingpflicht zu den Jahrgerichten der Vogtei in gleicher Weise auf sämtliche „Vogtleute", als welche unsere Quelle Freie wie Gotteshausleute auffaßt. Mit GMÜR werden wir diese Erscheinung als ein Produkt der Entwicklung und nicht als ursprünglichen Zustand aufzufassen haben. Es äußert sich in ihr namentlich die nivellierende Tendenz der erstarkten Landeshoheit.[59])

Von diesen durch die Entwicklung geschaffenen Ausnahmefällen abgesehen werden wir für die Freigerichte als Prinzip den Satz aufstellen dürfen, daß sich die Dingpflicht bei ihnen erstreckte auf alle Inhaber von freien Gütern. Als solche waren ursprünglich selbstredend nur persönlich freie Personen denkbar, und so kann das habsburgische Urbar sehr wohl die Freigerichtsstätten zu Willisdorf und Binzikon als „Weibelhube der Freien" und „der freien Leute Dingstatt" bezeichnen. Faktisch erschienen damals (Beginn des 14. Jahrhunderts) nur freie Leute zu diesen Gerichten, aber eben doch nur, sofern sie „freie Güter" besaßen. Daher denn auch das habsburgische Urbar die ausschließliche Immobiliargerichtsbar-

57) Vgl. GMÜR a. a. O 134. 58) Ib. 147ff.

59) Möglicherweise ist Gerichtsgenossenschaft freier Leute mit Gotteshausleuten und Unfreien auch anzunehmen in den oben (S. 60) erwähnten argauischen Dinghöfen.

keit des Binziker Gerichtes ausdrücklich hervorhebt.[60]) Freie Leute, die keinerlei „freie Güter" besaßen, betraf die Dingpflicht zu den Freigerichten nicht.

Im Laufe des 14. Jahrhunderts sind dann freie Güter auch in die Hände von Gotteshausleuten, ja von Unfreien geraten[61]), und es ist anschließend daran dann die Dingpflicht auch auf diese Personen ausgedehnt worden.[62])

Wenn wir nun diese „freien" Güter, auf denen die Dingpflicht zu den Freigerichten ruht, näher ins Auge fassen, so erkennen wir, daß die Bezeichnung „frei" nicht davon abzuleiten ist, daß diese Güter etwa lastenfreies, unbeschwertes Eigen darstellen. Im Gegenteil. Von diesen „freien" Gütern werden zwar nicht durchwegs[63]), aber doch in der Regel z. T. nicht unerhebliche Abgaben entrichtet. Der Name wie auch Qualität und Höhe dieser Abgaben ist nicht einheitlich. Häufig werden sie als „Vogtrecht" bezeichnet.[64]) So geben z. B. die zur Dingstatt Binzikon gehörigen freien Leute nach dem habsburgischen Urbar von ihrem Eigen zu „Vogtrecht" Abgaben an Hafer, Kernen, Nüssen und Geld[65]), und für die zur Ding-

60) S. oben S. 69.

61) Den Übergang zeigt deutlich ein Privileg Karls IV. v. J. 1373 für Eberhart v. Ramswag u. dessen Gemahlin, die die freie Vogtei im oberen Thurgau erworben hatten und nun das Recht bekommen, „daz die güter, die zu der vogtei gehörent, nieman haben sol, dann frijen, es sei denn der egenant Eberhartz und seiner frauwen und ir erben wille". W. IV. Nr. 1713.

62) Vgl. z. B. Weistum der Freien von Neuenzelle (nach 1315) bei Gr. IV. 496 Art. 3, oben S. 67; Offnung v. Brünggen Art. 1, oben S. 65; Offn. v. Nossikon, oben S. 65 f. usw.

63) Vgl. Offn. v. Brünggen Einleitung: „die fryen und och die vogtbaren fryen eigen güter".

64) Über das „Vogtrecht" vgl. P. Schweizer in Jahrb. f. schw. Gesch. 8, 138 f.

65) H. U. I. 275 ff. Vgl. z. B. S. 275: Die selben fryen lüte, die ze Binzikon gesessen sint, gebent von ir eigene ze vogtrechte 11 mut habern, 5 mut nussen und $5\frac{1}{2}$ Pf. phenninge. Oder S. 276: Ze Egge die vryen lute gent von ir gute ze vogtrechte 18 mut kernen, 5 malter Habern, 2 Pf. 18 s. und 10 d. usw.

statt Brünggen gehörigen freien Leute berichtet dieselbe Quelle das Nämliche.[66]) Ebenso werden von den ins Thurlindengericht gehörigen Gütern gewisse Geldabgaben entrichtet.[67]) die es bewirken, daß die betreffenden Güter als freie vogtbare Güter bezeichnet werden[68]), desgleichen von den in der Oberuzwiler Freivogtei gelegenen freien Gütern Abgaben in Form von Geld und Hafer[69]), die man ebenfalls als „Vogtrecht" wird auffassen dürfen.

Die in die Frei-Weibelhube zu Oberuzwil gehörigen „Vogtleute" zahlen von ihren Gütern ebenfalls ein „Vogtrecht" im Gesamtbetrage von 12 Pf. 6 Schill., 15 Mütt Kernen und 8 Malter Hafer[70]), und nach den Mitteilungen des habsburgischen Urbars entrichten auch die freien Leute in der Herrschaft Hauenstein (Vogtei Neuenzelle) von ihren freien Gütern ein „altes und gesatztes" Vogtrecht.[71])

Im westlich der Limmat gelegenen Teil der Schweiz entspricht dem „Vogtrecht" der hier von den Freien zu leistende „Futterhaber", der beispielsweise im Freiamt Affoltern vorkommt.[72])

So werden denn diese „freien" Güter nicht nur den eigentlichen Hofgütern, den Erblehen, wie auch den Mannlehen gegenüber gestellt[73]), sondern, obschon auch sie als „eigen" gelten und bezeichnet werden[74]), auch von dem unbelasteten vollfreien Eigen scharf geschieden.[75])

---

66) H. U. I. 294ff. Vgl. z. B. S. 294: Ze Schalkon ligent der vrien lüten eigen; die geltend ze vogtrechte 4 mut kernen Winterturer mes, 5 malter habern Zürich mes, 3 Pf.

67) Vgl. den Rodel bei GMÜR I. S. 637ff.

68) Z. B. Offn. v. 1458 (bei GMÜR a. a. O. 638ff.) Art. 4, 10 u. 11.

69) Vgl. das Einkünfteverzeichnis v. 14. XII. 1398 (Gmür II. 141ff.) u. den Rodel aus dem gleichen Jahr (ib. 145ff.).

70) v. Arx II. 338. 71) H. U. I. 69ff. 72) H. U. I. 148.

73) S. Offn. v. Binzikon Art. 6.

74) S. oben Anm. 63. GÖTZ, Linzgau 96f. E. MAYER, D. u. fr. VG. I. 17 Anm. 18.

75) Die zum Thurlindengericht Dingpflichtigen schwören 1506 (GMÜR I. 646): „Kain fry guot für aigen . . . zemachen".

Was nun die Kompetenz dieser Freigerichte betrifft, so sind sie in erster Linie, wenn nicht ausschließlich Immobiliargerichte. Das zeigt schon das habsburgische Urbar, wenn es von der Dingstätte zu Binzikon sagt, daß hier die freien Leute „ihr Recht geben und nehmen um ihr Eigen". Aber auch die Offnungen zeigen uns ohne Ausnahme die Freigerichte als Liegenschaftsgerichte[76]), sei es nun daß ihre Kompetenz sich auf die sog. freien Güter beschränkte, sei es daß auch andere Güter darunter fielen, und zwar sind sie sowohl kompetent für die streitige Gerichtsbarkeit wie auch namentlich als Forum für die Übereignungen dieser Güter. Während aber die Immobiliarprozesse nur in den echten Dingen, den Jahrgerichten erledigt werden können, sind für die Fertigungen auch die zwischen diesen anzuberaumenden gebotenen Dinge zuständig. Ja, es scheint, als ob diese namentlich für die Fertigungen gedient hätten. Es ist dabei zu betonen, daß, soweit wir zurück zu blicken vermögen, auch für die freien Güter die Notwendigkeit gerichtlicher Fertigung bestand.[77]) Nach der Offnung des Freiamts Affoltern Art. 9 konnte aber die Fertigung „an offner Straße", d. h. auch im gebotenen Ding, nicht bloß auf der alten Dingstatt, der Weibelhube zu Rifferswil vollzogen werden.

Dagegen ist die Frage, ob die Freigerichte auch blutgerichtliche Kompetenzen besessen haben, entschieden zu verneinen. Doch hat schon F. v. Wyss erkannt, daß einzelne Freigerichte in einem merkwürdigen Zusammenhange mit den Landgerichten der Grafschaft stehen[78]) und Paul Blumer hat dann erneut auf diesen Punkt aufmerksam gemacht. So fan-

76) Offn. v. Affoltern Art. 8: „wer denne da in gericht eigen und erb anspricht". Offn. v. Nossikon: die freien Stuhlsässen des Freigerichts sollen so weise und witzig sein, „das sy wol umb eigen und umb erb erteillen konnent". Offn. v. Brünggen Art. 2. Offn. des Gerichts unter der Thurlinde Art. 11 usw.

77) Vgl. Offn. v. Brünggen Art. 7. Offn. v. Nossikon (Gr. I. 26). Gmür I. 641: Urk. v. 1492 V. 7. Die gegenteilige Ansicht F. v. Wyss' Abh. 283 ist von Heusler, Institutionen II. 83 widerlegt.

78) Abh. S. 265 ff.

den diese Freigerichte, wie wir gesehen haben, vielfach auf der Weibelhube, also der alten Dingstätte der Grafschaft statt.[79]) Merkwürdig ist sodann die Tatsache, daß die Offnung, die die Rechtung des Freiamts Affoltern enthält, gleichzeitig auch das Verfahren in landgerichtlichen Kriminalprozessen regelt. Allerdings läßt diese Offnung zugleich erkennen, daß das Blutgericht nicht in den Jahrgerichten der Freigerichte gehandhabt wurde. Die Offnung unterscheidet scharf zwischen dem Jahrgericht der Freien, das wie Art. 1 hervorhebt, zweimal im Jahre, im Mai und im Herbst zusammentritt, und dem Landgericht, für das keine bestimmten Dingzeiten fixiert sind, das vielmehr nur bei Bedarf zusammengetreten zu sein scheint. Art. 5 der Offnung sieht vor, daß bei Ausbleiben des Angeklagten dieser noch zu zwei weiteren Landgerichten zu laden sei. Diese sollen in Abständen von 14 Tagen bis 3 Wochen abgehalten werden und zwar nicht bloß in Rifferswil, auf der Weidhube des Freigerichts, sondern auch in Berkon, also außerhalb des Freiamts. Es ist also nicht das Jahrgericht, das über das Blut richtet, sondern ein organisatorisch von ihm geschiedenes Landgericht, mit anderem Vorsitzenden[80]), anderen Dingzeiten und teilweise anderer Dingstätte.

Die Frage, ob die Freigerichte neben der Immobiliargerichtsbarkeit noch sonstige zivilgerichtliche Kompetenzen also namentlich die Gerichtsbarkeit in Schuldsachen besessen haben, ist auf Grund unserer Quellen wohl zu bejahen.

So sieht die Offnung von Oberuzwil (Freiweibelhube) Art. 8 den Fall vor, daß jemand an den andern etwas anzusprechen habe, „das nicht in die Jahrgerichte gehöre". Es muß also mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß hier auch andere Streitigkeiten als nur Immobiliarprozesse vor

79) So in Rifferswil, Oberuzwil, Willisdorf und im Drachgau. S. unten S. 75.

80) Dem Landgericht sitzt der Landgraf vor (Art. 3), dem Freigericht der Vogt (Art. 1).

dem Freigericht verhandelt wurden und hierfür besondere, wie Art. 8 zeigt, vom Weibel geleitete gebotene Dinge zuständig waren.[81])

Auch die Offnung von Brünggen Art. 8 sieht die Abhaltung weiterer Gerichte neben den Jahrgerichten vor. Solche Gerichte sollen aber von dem, der ihrer bedarf, „gekauft" werden.[82]) Wahrscheinlich brauchten diese „gebotenen" Dinge auch nicht an echter Dingstatt abgehalten zu werden, sondern konnten an beliebiger Stelle stattfinden.[83]) In ihre Kompetenz wird die Erledigung von Schuld- und Bußklagen gefallen sein, wie auch die Akte der freiwilligen Gerichtsbarkeit, also namentlich die Fertigungsakte vorwiegend vor ihnen vorgenommen sein werden. Dagegen waren sie von der Immobiliargerichtsbarkeit vollständig ausgeschlossen.

Das echte Ding, das Jahrgericht, trat, wie schon hervorgehoben, stets an der gleichen, durch Alter und Herkommen geheiligten echten Dingstatt zusammen. Vier der uns bekannten Freigerichte halten ihre Jahrgerichte auf der Ge-

---

81) „weri och, ob deheiner zu dem anderen in dieser vogty ichtz ze sprechen hetti, das nit in die jargerichte gehorti, welher denn gerichtz begert, dem soll der weibel gericht haben und richten, wenn das ist."

82) „Item wenn och die zwey Jargerichtt also vergangen sindt, bedarff denn Jemant füro ald me gerichtes darnach, der sol daz köffen und bestellen mit fünff schilling hallern von dem Richter, und sol och denn derselb, so des gerichtz also bedörft und vordert, die fryen dazuo bitten und belönen wie er mag." Vgl. auch Urk. v. 1511 XI. 5. (Gmür I. 646): Vor dem Jahrgericht ergeht ein Weistum über die Strafe des Blutrunsmachen. Das zu Grunde liegende Vergehen ist „vor etwas tagen" vor dem Freigericht eingebracht worden, also wohl im gebotenen Gericht.

83) Ob Art. 6 der Offn. v. Oberuzwil (Freiweibelhube) das gebotene Gericht im Auge hat, wenn er bestimmt, es solle, wenn der Weibel anderswo Gericht halte als auf der Weibelhube in gleicher Weise bestehen und gehalten werden, als ob er in der freien Weibelhube gesessen wäre, oder aber das Jahrgericht, muß dahingestellt bleiben. Daß auch Jahrgerichte später nicht immer an der echten Dingstatt stattfanden, zeigt Offn. v. Brünggen Einleitung.

richtsstätte der Grafschaft, der Weibelhube[84]) ab, nämlich das Freigericht des Freiamts Affoltern, das zu Willisdorf, zu Oberuzwil und das im Drachgau.[85]) Zwei andere Freigerichte traten unter altehrwürdigen Bäumen zusammen: das unter der Thurlinde und das unter der Buche zu Brünggen. An anderen Orten dagegen, z. B. in der Vogtei Neuenzelle, in Zurzach oder in Bodmann waren herrschaftliche Höfe Stätten des Freigerichtes.

Das gebotene Ding dagegen konnte, wie sich von selbst versteht, an beliebiger Stätte abgehalten werden.

Sämtliche Freigerichte befinden sich in dem Zeitpunkte da wir ihnen zum ersten Male in den Quellen begegnen, in der Hand von Geschlechtern des hohen Adels oder von Reichskirchen oder gar des Reiches selber. So sind sämtliche uns im Argau bekannten Freigerichte[86]) in der Hand der seit dem Ende des 12. Jahrhunderts im Besitze der Argaugrafschaft befindlichen Grafen von Habsburg. Ebenso befinden sich die thurgauischen Freigerichte zu Brünggen[87]), Willisdorf[88]) und

84) Über die Weibelhube als Grafschaftsgerichtsstätte vgl. F. v. WYSS, Abh. 177 Anm. 3, als Amtsgut des Weibels s. HEUSLER, Weidhube u. Hantgemal in Festschr. d. schweiz. Jur. Verein bei seiner 52. Jahresversammlung gewidmet von der jur. Fakultät Basel 1915. Ich benutze die Gelegenheit, um hier auf eine bisher unbekannte Hantgemalstelle hinzuweisen. In einem Grenzbeschrieb der Grafschaft Öttingen von 1361 (Mat. zu Ött. Gesch. III. 298) wird als Grenzpunkt angegeben ein „intersignum quod dicitur hantgemelde".

85) Ob die „Weibelhube" im Drachgau in ihrer Bedeutung als Gerichtsstätte identisch gewesen sei mit dem „Gerichtswasen" bei Seelach, auf dem das Blutgericht der Siebzehner tagte, wie BAUMANN, Gaugrafsch. 97 meint, mag dahingestellt bleiben. In dem im Württ. Haus- u. Staatsarchiv aufbewahrten Lehnsreversen (Lehensbuch A) wird die Weibelhube beichnet: „die Waibelhûbe ob Gemünde" (136., fol. 13b) „die Waibelhûbe, die uf dem walde ob Lorche gelegen ist" (136., fol. 21).

86) S. oben S. 60.

87) Das Freigericht bildete einen Bestandteil der von den Kiburgern auf die Habsburger gelangten Herrschaft Kiburg.

88) H. U. I. S. 343.

Oberuzwil (Freiweibelgericht)[89]), so weit wir sie zurückverfolgen können, in der Hand der Habsburger, und das gleiche gilt für die zürichgauischen Freigerichte zu Rifferswil[90]) und zu Binzikon[91]), während das zu Nossikon als Bestandteil der Herrschaft Greifensee im 14. Jahrhundert den Freiherrn von Landenberg gehörte.[92]) Das Freigericht unter der Thurlinde tritt uns zu Ende des 15. Jahrhunderts als Besitz der Freiherren von Hohenlandenberg entgegen.[93]) Die Weibelhube im Welzheimer Wald war noch 1377 Lehen der Grafen von Württemberg.[94])

Als kirchlicher Besitz erscheint das Freigericht zu Zurzach, da es sich im 14. Jahrhundert in den Händen des Konstanzer Bischofs befand.[95]) Ferner aber auch das St. Gallen zustehende Freivogteigericht zu Oberuzwil.[96]) Doch dürfte hier das Reich ursprünglicher Inhaber gewesen sein. Diesem stand auch das Freigericht zu Bodman[97]) und ursprünglich wohl auch das zu Neuenzelle zu.[98])

Bemerkenswert ist nun, daß der Vorsitz in den Jahrgerichten des Freigerichts nicht zu den ausschließlichen Befugnissen des Gerichtsinhabers gehört, sondern in eigentümlicher Weise geteilt ist zwischen ihm und einem Vertreter der freien Bauernschaft.

Der Gerichtsinhaber oder sein Beamter, meist der Vogt[99])

---

89) Vgl. Pupikofer, Gesch d. Thurgaus I². S. 702.
90) H. U. I. S. 148. 91) H. U. I. S. 275.
92) F. v. Wyss Abh. 179f.
93) Gmür I. 641.
94) Baumann, Gaugrafschaften 97.
95) S. unten. 96) S. unten. 97) S. unten.
98) S. unten.
99) Vgl. Offn. v. Affoltern Art. 1, von Nossikon Einleitung (s. oben S. 65, Anm. 50), von Binzikon Art. 2, Thurlindengerichtsoffn. Art. 1; für das Freigericht im Allgäu vgl. Baumann, Forschungen S. 255. In Oberuzwil und Degerschen führt der herrschaftliche Beamte den Titel „Ammann". Offn. Art. 14. In Brünggen sitzt der „Herr v. Kiburg" selber zu Gericht. Art. 2 der Offnung.

bietet die Genossen zum Gerichte auf.[100]) Er bewirkt die Verlesung der Offnung[101]) und setzt den von den Genossen gewählten „Freirichter" ein.[102]) Da, wo das Gericht auch über Strafsachen urteilt, ergreift er den Richtstab, wenn es sich um eine Buße handelt.[103]) In der Offnung von Brünggen Art. 2 heißt es auch: es solle der Herr von Kiburg dabei sitzen und hören, was seines Rechten da sei oder der Freien Rechtung. Nicht dagegen hat er den Vorsitz, wenn über die freien Güter geurteilt wird.

Neben ihm sitzt als Vertreter der freien Bauernschaft der Richter[104]), der auch die Bezeichnung „Freirichter"[105]), „Freiamtmann"[106]) oder „Freiweibel"[107]) führt. Dieser wird mit Stimmenmehrheit von den Genossen gekiest[108]) und dann von dem Herrn bezw. seinem Beamten eingesetzt.[109])

Es ist notwendigerweise ein Freier, meist ein Angehöriger der Gerichtsgenossenschaft selber[110]), somit auch bäuer-

---

100) Vgl. Offn. v. Affoltern Art. 1, v. Nossikon Einleitung, v. Binzikon Art. 1, für das Freigericht im Allgäu vgl. BAUMANN a. a. O. Im Thurlindengericht u. im Gericht der Freien im Albgau besorgt der Weibel die Ladung, aber doch wohl im Namen des Gerichtsherrn.

101) Vgl. Offn. v. Affoltern Art. 22, v. Nossikon Einleitung, v. Binzikon Art. 2.

102) Vgl. Offn. v. Affoltern Art. 16, v. Nossikon Einleitung, v. Brünggen Art. 2. Keine Mitwirkung des Herrn oder seines Beamten haben anscheinend Offn. v. Oberuzwil (Freiweibelhube) Art. 6 u. Offn. der Freien von Neuenzelle Art. 7.

103) Offn. v. Binzikon Art. 2.

104) Offn. v. Neuenzelle Art. 7.

105) Offn. v. Binzikon Art. 2, v. Brünggen Art. 2, v. Nossikon.

106) Offn. v. Affoltern Art. 9.

107) Offn. v. Oberuzwil (Freiweibelhube) Art. 14. Willisau (s. oben Anm. 14).

108) Vgl. Offn. v. Affoltern Art. 16, v. Brünggen Art. 2, v. Binzikon Art. 2, v. Neuenzelle Art. 7, v. Oberuzwil (Freiweibelhube) Art. 6 usw.

109) Vgl. z. B. Affoltern Art. 16: und wen sy erwellend, den sol jnen ein vogt geben.

110) Vgl. jedoch Argovia 1861 S. 14: dem Freigericht im Kelnhof zu Zurzach sitzt auf Ersuchen der Freien der klettgauische Landrichter vor.

lichen Standes. Seine Kompetenz beschränkt sich jedoch in den Jahrgerichten auf den Vorsitz in Immobiliarstreitigkeiten.[111])

3. Kapitel.

Fiskalischer Ursprung einzelner Freigerichte.

Diese Freigerichte, deren Verfassung wir im vorstehenden skizziert haben, hat nun F. v. Wyss auf die Zentenargerichte zurückgeführt. Insbesondere hat er im „Freirichter" den Nachfolger des alten Hunnen erblickt. Ist ihm darin beizustimmen?

Zunächst wird man sich allerdings von der Auffassung frei zu machen haben, es beruhten die uns bekannten, oben aufgezählten Freigerichte alle auf der nämlichen Grundlage. Ich sehe dabei von den nur „gefreiten" Gerichten ab und fasse nur die wirklich von freien Bauern besuchten und für „freie Güter" kompetenten ins Auge. Daß diese sich nicht alle auf dieselbe Wurzel zurückführen lassen, zeigt schon deutlich das Nebeneinander zweier Freigerichte in Oberuzwil: die Freiweibelhube steht hier in Konkurrenz mit dem Freivogteigericht.

Wenn wir nämlich unter einem Freigericht ein Gericht verstehen, dem die Teilnahme freier Bauern und die Gerichtsbarkeit über freie Güter den Stempel aufdrücken, so haben wir auch das Gericht der Freivogtei Oberuzwil[1]) als Freigericht zu betrachten. Dieses zu „Utzwil in der dingstatt"[2]) abgehaltene Gericht ist scharf zu scheiden von dem

111) Vgl. z. B. Offn. v. Binzikon Art. 2: „Und wenn . . . man umb die güetter richten sol, so mögent die huszgenosszen einen freyen darsezen zerichten". Offn. v. Oberuzwil (Freiweibelhube) Art. 14: „Item wenn das ist, das es gat ze richten über frye gelegni gütter, so sol denn ünser gnädigen herren von Raren ammann uffstan und sol der fryweibel sitzen und darüber richten".

1) Vgl. F. v. Wyss, Abh. 220ff. Gmür, a. a. O. II. 133ff. P. Bütler, Friedrich VII. der letzte Graf von Toggenburg in St. Gall. Mitt. z. vaterl. Gesch. 22 N. F. 2, 1887 S. 12.

2) Offn. v. 1420 bei Gmür a. a. O. 147ff. Art. 10. Über die Lage der Dingstatt sind wir leider nicht orientiert.

nach der Örtlichkeit seiner Versammlung als „Freiweibelhube" bezeichneten.[3]) Diese freie Weibelhube gehörte 1442 den Herren von Raron und Räzüns als Erben des Grafen Friedrich von Toggenburg. An die Grafen von Toggenburg aber ist sie von den Herzögen von Österreich als Inhabern der Landgrafschaft im Thurgau im Jahre 1373 durch Kauf gelangt.[4]) Sie hat also bis zu diesem Zeitpunkt einen Bestandteil der Landgrafschaft gebildet, ein unmittelbarer Zusammenhang mit dem Reiche hat bei ihr nicht bestanden.

So ist denn auch das persönliche und räumliche Substrat bei Freivogteigericht, so weit dieses nicht auch Gericht für die Gotteshausleute ist, und Freiweibelhube verschieden. Allerdings besitzen beide Gerichte Kompetenz über freie Güter.[5]) Es sind das aber nicht die nämlichen. Die zur Freivogtei gehörigen finden wir angeführt in zwei Aufzeichnungen aus dem Jahre 1398.[6]) Die davon entrichteten Abgaben fallen an den Inhaber der Vogtei, d. h. von diesem Jahre an an den Abt von St. Gallen. Die zur Freiweibelhube gehörigen freien Güter dagegen entrichten ein Vogtrecht in Höhe von 12 Pf. 6 sch., 15 Mütt Kernen u. 8 Malter Hafer, das an den Inhaber der Hube, d. h. seit 1373 an die Grafen von Toggenburg fällt.[7]) So erwähnt denn auch die Frei-

3) Vgl. Art. 1 der Offn.: der Abt von St. Gallen hat in der Freivogtei allen Zwing und Bann, Bußen und Frevel, ausgenommen was die hohen Gerichte betrifft „und ouch was nit in die frye waibelhub gehört".

4) PUPIKOFER, Gesch. d. Thurgaus. I². 704. Bereits 1314 hatte sie Herzog Leopold an Jakob Hofmeister von Frauenfeld verpfändet.

5) Für das Freivogteigericht vgl. die Art. 18, 32, 33 der Offn. v. 1420 mit Art. 2. Für die Freiweibelhube vgl. Art. 13 u. 14 des Spruchs von 1442 (GMÜR II. 157 f.).

6) GMÜR II. S. 141 ff.

7) Vgl. v. ARX, Gesch. v. St. Gallen II. 338. GMÜR a. a. O. II. 138 Reg. Nr. 36. Vgl. ferner auch Art. 9 u. 10 der Offn. der Freivogtei von 1420 mit Art. 10, 13 u. 14 des Spruchs über die Rechte der Weibelhube v. 1442. GMÜR a. a. O. — Die 4 Pfund ertragende Vogtei zu Oberuzwil, mit der Graf Friedrich von Toggenburg 1402 die Frau Katharina v. Sulzberg belehnt, ist wohl der auf die im Dorfe Oberuzwil gelegenen und zur Weibelhube gehörigen Güter entfallende Teil dieses Vogtrechts.

vogteioffnung von 1420 Art. 26 ein in die Weibelhube gehöriges Gut in Schlatt, wo die Freivogtei, wie uns die fast gleichzeitigen Einkünfteverzeichnisse[8]) zeigen, nicht hingriff.

Aber auch der Kreis der zu den beiden Gerichten dingpflichtigen Personen[9]) ist ein verschiedener, wie sich schon aus der Erwägung ergibt, daß die Dingpflicht auf dem Grundbesitz beruhte, Freivogteigüter und Weibelhubengüter sich aber wohl in der Regel in verschiedenen Händen befanden. Während sich der Personenkreis, der zur Weibelhube gehörte, nach Wohnsitz und Verbreitung nicht näher bestimmen läßt[10]), können wir die zur Freivogtei gehörigen freien Leute in ihren Schicksalen bis ins 13. Jahrhundert hinauf verfolgen. Die ihnen gehörigen Güter lagen, wie uns die bereits erwähnten Steueraufzeichnungen ergeben, in einem Gebiet, das als größere Ortschaften die Dörfer Oberuzwil, Schwellbrunn, Flawil, Lütisburg, Jonswil, Niederhelfenswil, Zuckenried und Goßau umfaßte, also sicherlich den Umfang einer Hundertschaft übertraf. Die Vogtei über diese Leute und ihre Güter ist, wie wir schon oben hervorgehoben haben, identisch mit der Vogtei über die „Freien im oberen Thurgau", wie sie zu Beginn des 15. Jahrhunderts an St. Gallen gekommen war.

Während nun bei dem Weibelhubengericht sowohl wegen der Person seines früheren Inhabers wie auch namentlich der Örtlichkeit seiner Abhaltung ein ursprünglicher Zusammenhang mit der Grafschaft in irgendeiner Form bestanden haben muß, gilt das für das Freivogteigericht nicht. Es ist nicht möglich, das Freivogteigericht als Rest eines Zentgerichtes oder Ab-

8) Gmür a. a. O. S. 141 ff.

9) Natürlich hat die Teilnahme von St. Galler Gotteshausleuten am Freivogteigericht nicht von Anfang an bestanden, sondern ist auf eine Maßnahme des Klosters zurückzuführen, das zu Anfang des 15. Jahrhunderts in den Besitz der Vogtei gelangte. Die Öffnung von 1420 unterscheidet noch deutlich die beiden Elemente. Daß St. Gallen auch sonst auf deren Verschmelzung hinarbeitete, zeigt das Beispiel von Mörswil. S. unten S. 82 ff.

10) Wir wissen nur, daß Weibelhubengüter gelegen waren in Oberuzwil und Schlatt. S. oben S. 68.

zweigung eines Grafengerichtes zu erklären. Daran hindert uns das Vorhandensein des Weibelhubengerichtes, für das allein eine solche Erklärung in Betracht kommen kann.

Dagegen gibt uns einen Fingerzeig die Tatsache, daß die Vogtei über die Freien im oberen Thurgau schon bei ihrer ersten Erwähnung sich in der Hand des Königs befindet. Ich stehe nicht an, zu behaupten, es handle sich bei den ins Freivogteigericht gehörigen freien Gütern um altes Königsland[11]) und das für sie bestellte Gericht sei ein altes grundherrliches Gericht des Reiches.[12]) Daß das Reich in älterer Zeit in der Tat hier begütert war, zeigen die St. Galler Urkunden mehrfach.[13]) Darin, daß die Vogtleute der Freivogtei als „frei" bezeichnet werden, kann kein Hindernis erblickt werden. Es hat von jeher freie, auf königlichem Grund und Boden ansässige Leute gegeben.[14]) Wenn bisher ähnliche Sondergerichte königszinsiger Bauern noch nicht in größerem Umfange festgestellt worden sind, so hängt das wohl namentlich mit der bekannten großen Einbuße an Königsgut zusammen, die seit den Zeiten Philipps und Ottos IV. das Reich betroffen hatte.

Des weiteren scheinen wir auch die Gerichte der freien Bauern in Mörswil und Untereggen bei Rorschach als ursprüngliche grundherrliche Königsgerichte ansprechen zu dürfen, wenn hier auch der Zusammenhang mit dem Reiche nicht so deutlich erhellt wie bei der Oberuzwiler Freivogtei. Sie wurden zum ersten Male in einem Schiedspruch des

11) Daher wird die Bezeichnung „Eigen" vermieden und von „freien" Gütern gesprochen. S. auch unten.

12) Über sonstige Grundherrschaften und grundherrliche Gerichte des Reiches im M.-A. vgl. NIESE, Die Verwaltung des Reichsgutes im 13. Jahrh. 1905. S. 51ff. Hier bietet sich der Forschung noch ein reiches Feld.

13) Als altes Königsgut bezeichnet sich noch im 15. Jh. der zur Freivogtei gehörige Hof „Sunder" in der Gem. Schwellbrunn. Über „Sundern" = Königsgut vgl. RÜBEL, Die Franken 255ff.

14) Vgl. DOPSCH, Wirtschaftsentwicklung der Karolingerzeit I. 172ff.

Jahres 1462 erwähnt[15]), gehen offenbar aber auf alte Einrichtungen zurück. Diese Gerichte sollen, wie der Schiedspruch nach eingezogener Kundschaft feststellt, nur mit Freien und nicht mit Gotteshausleuten besetzt sein und richten offenbar über die „freien Güter", die nach anderen Mitteilungen hier gelegen sind.[16]) Während wir über das Gericht zu Untereggen sonst nicht unterrichtet sind, wissen wir, daß das Mörswiler Freigericht um 1468 kaufweise von den Freien selber, die es den bisherigen Inhabern, den St. Galler Bürgern Payer, abgekauft hatten, an den Abt von St. Gallen überging.[17]) Dieser vereinigte das alte freie Gericht mit seinem dort bestehenden herrschaftlichen Gericht und legte damit den Grund zum Untergang der rechtlichen Sonderstellung der Freien, die in dem allgemeinen Untertanenverband des Klosters aufgingen. Schon die Mörswiler Offnung von 1469[18]) zeigt diese Verquickung der Freien mit den Gotteshausleuten, ist also zur Erkenntnis des alten Freiengerichts nicht zu benützen.

Es kann nun von vornherein als ausgeschlossen gelten, daß diese beiden Freigerichte zu Mörswil und Untereggen als alte Zentgerichte aufzufassen sind. Dazu ist schon ihr räumlicher Bereich viel zu klein. Dagegen ist beachtenswert die Tatsache, daß gerade in jener Gegend sich schon in fränkischer Zeit eine erhebliche freie Bevölkerung vorfindet, die auf königlichem Grund und Boden angesiedelt ist und davon einen Zins an den König entrichtet. In der nächsten Nachbarschaft von Mörswil und Untereggen liegt das Dorf Berg, wohin, wie wir aus einer vielbesprochenen Urkunde Ludwigs d. D. v. J. 901 wissen[19]), zahlreiche freie Leute einen

15) Gmür I. 136ff. 181ff.

16) Gmür a. a. O. 135 u. 181ff. (Offn. v. Mörswil Art. 7).

17) Gmür a. a. O. S. 181.

18) Gmür I. 181ff. Vgl. F. v. Wyss Abh. 223.

19) W. II. Nr. 720. Ihr Inhalt ist gewürdigt u. a. von F. v. Wyss Abh. 300ff., Meyer von Knonau in St. Gall. Mitt. 13, 90f. Dahn, Könige 9, 555f. E. Mayer, D. u. fr. V. G. 1, 29 Anm. 65. Seeliger, Bedeutung der Grundherrsch. 75ff. K. Beyerle, Arbon 47ff.

Zins zu Handen der königlichen Gewalt entrichteten. Es muß also in dieser Gegend freie, auf königlichem Zinsland angesessene Bauern in erheblicher Menge gegeben haben.[20])

Wir dürfen eben nicht vergessen, daß hier im Bereiche von Berg wie auch in dem von Mörswil und Untereggen und hinauf bis ins Gebiet des Säntis sich altes Königsland erstreckte: der forestus Arbonensis.[21]) Dieser Arboner Königsforst ist nicht in die alamannische Landnahme hineinbezogen, sondern erst ganz allmählich im Gefolge der Rodungstätigkeit[22]) der St. Galler Kirche und ihrer Kolonen wie auch freier Bauern besiedelt und damit in die Sphäre privater Berechtigungen einbezogen worden. So entstand neben kirchlichem Zinsland, für das das St. Galler Immunitätsgericht zuständig war, auch königliches Zinsland in den Händen freier Bauern[23]), und es scheint mir nicht ausgeschlossen zu sein, daß wir es bei den Freigerichten von Mörswil und Untereggen mit den Überresten eines früheren Sondergerichtes für diese Bauern und ihre Güter zu tun haben.[24])

Viel deutlicher ist sodann der Zusammenhang mit fiskalischen Einrichtungen beim Freigericht zu Bodman.[25])

---

20) Noch 1386 besitzt das Reich Einkünfte und Güter in Berg Lömmiswil u. Tübach. W. IV. Nr. 1923.

21) Vgl. K. BEYERLE a. a. O. 34 ff. 58 ff. In der von Walafried Strabo überarbeiteten Vita S. Galli c. 21 (St. Gall. Mitt. 24, 28) heißt es von ihm: saltus qui Arbonensi territorio adiacet et est publici possessio iuris. Über die von K. BEYERLE a. a. O. behauptete Schenkung des Arboner Forstes an den Bischof von Konstanz vgl. meine Untersuchungen S. 61 Anm. 4. Ferner THIMME im Arch. f. Urk.forsch. II. 147 f.

22) Über Flurnamen u. Hofbezeichnungen, die auf frühere Rodungstätigkeit zurückweisen vgl. K. BEYERLE a. a. O. S. 34 Anm. 6.

23) Über solche freie Königsleute vgl. RÜBEL, Die Franken 264 ff. namentlich 269 ff.

24) Ein ähnliches „Freigericht" über „Frylüte" findet sich als Reichslehen im (ursprünglich königlichen) Forst Spessart. Auch hier erfolgt nicht Unterstellung der freien Rodungsleute unter die ordentlichen Gerichte. Vgl. G. SCHMIDT, Das würzb. Herzogtum S. 86. GRIMM, Weist. III. 518.

25) Über dieses vgl. TUMBÜLT a. o. S. 62 Anm. 30 angeführten Orte. L. UHLAND in Pfeiffers Germania 4, 35 ff. Wieder abgedruckt in UHLANDS

Es wird dieses Freigericht nämlich im sog. Freihofe zu Bodman abgehalten. Dieser Hof, erst seit 1381 unter der Bezeichnung „Freihof" in den Urkunden erscheinend, wird vorher stets als „Fronhof" aufgeführt. Dieser Fronhof aber ist ein altberühmter Königshof: bereits in den Urkunden der fränkischen Zeit wird er als häufiger Aufenthaltsort der Könige genannt[26]), die hier eine Pfalz hatten. Einer der Mittelpunkte der königlichen Verwaltung in Südschwaben scheint hier gewesen zu sein. Noch im 13. Jahrhundert befand sich dieser Hof im Besitze des Königs. 1277 verpfändete ihn König Rudolf an Johann von Bodman[27]), dessen Haus sich fortan im Pfandbesitze des Hofes befand. Mit dem Hofe ist auch dessen Pertinenz, das Freigericht an die von Bodman gelangt.

Das Freigericht tritt uns zum ersten Male in einer Urkunde von 1381 entgegen, die uns von einer Tagung dieses Gerichtes unter dem Vorsitze des Freien Conrad Horgasser berichtet, der den Verkauf eines zu Spittelsberg gelegenen freien Gutes bestätigt.[28]) Wie uns eine Urkunde von 1406 sodann erkennen läßt, war dieses Gericht stets mit freien Richtern besetzt. Denn damals erteilte König Rupprecht dem Freiherrn von Bodman das Recht, auch Nichtfreie in das Gericht zu setzen, da es an freien Leuten immer mehr gebreche.[29]) Die sonstigen Teilnehmer des Gerichtes scheinen aber nicht notwendigerweise Freie gewesen zu sein: nur die Richterbank mußte, der Gerichtsbarkeit über freies Eigen wegen, mit Freien besetzt sein.

Als Kompetenz dieses Freigerichtes können wir die Gerichtsbarkeit über die zum Freihof gehörigen „freien" Güter ansprechen. Wenigstens deutet darauf die oben angeführte

---

Schriften z. Gesch. u. Sage Bd. 8 S. 384ff. Die Regesten der Freiherrn von B. sind herausgegeben von Poinsignon in Schriften d. Ver. f. Gesch. d. Bodensees Heft 11 u. 12 Beilage.

26) Vgl. Uhland a. a. O.

27) Regesten von Bodman S. 63.

28) Ib. S. 46 Nr. 214.

29) Ib. S. 67 Nr. 258.

Urkunde von 1381. Solche freien Güter lagen wohl in erster Linie in Bodman selbst, sie befanden sich aber auch, wie wir sehen, in Spittelsberg sowie in dem benachbarten Wahlwies.[30]) Dagegen scheint das Blutgericht ursprünglich nicht mit dem Freigericht verbunden gewesen zu sein. Erst 1406 erhielten die Herren von Bodman Stock und Galgen und den Blutbann, aber auch nur für das Dorf Bodman, nicht jedoch für den Bereich des Freigerichtes.[31]) Wir dürfen daher wohl annehmen, daß auch diese Blutgerichtsbarkeit nicht im Freigericht, sondern in dem von diesem verschiedenen Dorfgericht ausgeübt wurde.

Durch seinen Zusammenhang mit dem alten königlichen Fronhofe charakterisiert sich das Bodmansche Freigericht als ein ursprünglich herrschaftliches. Es ist ein Sondergericht derjenigen Leute, Freier wie Unfreier, die auf dem Grund und Boden des Fiskus Bodman angesiedelt sind. Daß hier auch insbesondere freie Königsleute saßen, zeigt uns eine Urkunde Ludwig d. Fr. v. J. 839[32]), in der er dem Kloster Reichenau einzelne Pertinenzen des Fiskus Bodman schenkte, darunter auch den Zins (tributa et servicia) von 2 genannten Freien, den sie ad partem publicam entrichtet hatten „pro eo quod super terram fisci nostri commanere noscuntur".

Möglicherweise ist ebenfalls auf eine Gerichtsgenossenschaft freier Königsleute zurückzuführen das dem Bischof von Konstanz gehörige Freigericht, das im Kelnhof von Zurzach tagte, wenn auch hier ein unmittelbarer Zusammenhang mit dem Reiche nicht festzustellen ist. EMIL WELTI hat zuerst auf dieses Gericht aufmerksam gemacht an Hand einer Urkunde vom Jahre 1427, die über eine Sitzung dieses Gerichtes

30) Vgl. die letztwillige Verfügung Joh. von Bodmans v. 5. XII. 1389, in der genannt werden: Eigengüter u. freie Güter zu Wahlwies, von denen Vogtrecht entrichtet wird. (Reg. S. 49f. Nr. 233.)

31) Reg. v. 1401 IX. 11. (Reg. S. 56 Nr. 255.)

32) MÜHLBACHER, Reg. 2 Nr. 991. WAITZ, VG. 4² 116 Nr. 3. DOPSCH, Wirtschaftsentwicklung der Karolingerzeit I. 177.

ausgestellt ist[33]), und F. v. Wyss hat diese Urkunde dann in seiner Darstellung verwertet[34]), dabei aber übersehen, daß inzwischen Joh. Huber in seiner Geschichte des Stifts Zurzach 1869 einiges neues Material beigebracht hatte. Die von Huber angeführten Regesten zeigen, daß dieses Freigericht nicht nur im Kelnhof zu Zurzach[35]), sondern auch im sog. freien Kelnhof oder Freihof des benachbarten Reckingen abgehalten wurde.[36]) Die Bezeichnung dieses Hofes als „Freihof", die für den Zurzacher Hof fehlt, legt den Schluß nahe, daß hier die ursprüngliche Dingstätte des Freigerichtes lag und Zurzach, wo der Wohnsitz des Konstanzer Vogtes war, in dessen Namen das Gericht abgehalten wurde, nur der Bequemlichkeit halber als Gerichtsort diente. Nicht dagegen tagte das Gericht auf der Weibelhube der Grafschaft, die in Würenlingen lag, wenn schon gerade in Würenlingen Güter sich befanden, die in unser Freigericht gehörten, ein Beweis für den ursprünglich nicht öffentlichen Charakter des Zurzacher Freigerichtes.

Den Vorsitz führte stets ein Freier, in dem von Huber beigebrachten Fällen vom Jahre 1428 der Freirichter Hans Has aus dem badischen Dangstetten. 1427 war es der Landrichter im Klettgau, Hans Frei. 1427 fehlte es dem Gericht an freien Richtern: die „sidenlen" (also wohl die Gerichtssitze) in dem Kelnhof waren nicht besetzt und deshalb konnte über die freien Güter kein Urteil gesprochen werden. Dem scheint dann schon 1428 abgeholfen zu sein, denn das Regest vom 19. X. 1428 bei Huber enthält bereits einen Spruch um ein solches Gut. Wir werden daher wohl die in dieser Urkunde wie in der vom folgenden Tage angeführten Zeugen als solche freien Richter auffassen dürfen, dafür spricht die Anwesenheit der gleichen Personen bei beiden Gerichtstagen wie auch ihre Siebenzahl.

33) Argovia 1861 S. 141 f. 34) Abh. S. 178.

35) Auch das im Reg. v. 20. X. 1428 (Huber 2, 36) angeführte Freigericht tagt in Zurzach im Kelnhof.

36) Huber, Gesch. v. Zurzach Bd. 2 S. 36. Reg. v. 1428 X. 19.

Diese Liste zeigt nun aber auch gleichzeitig, daß das Gericht nicht bloß von Leuten auf der Schweizer Seite des Rheins besucht wurde, sondern auch von Leuten jenseits des Rheins, aus dem Alb- (Hans Schimpf von Hauenstein, Hans Schimpf von Hochsal) und Klettgau (Heini Thumann von Waldshut). Doch dürfen wir daraus nicht den Schluß ziehen daß die sachliche und persönliche Kompetenz des Gerichtes auch ins Badische hinübergriff. Es scheint vielmehr, wie wir aus anderen Quellen wissen, gebräuchlich geworden zu sein, dann, wenn es im eigenen Gericht an freien Urteilern fehlte, sonstige Freie aus anderen Gerichten zum Urteil heranzuziehen.[37]) Die sachliche Kompetenz dieses Gerichtes erstreckte sich, wie wir sehen, namentlich auf die freien Güter. Als ein solches erscheint der Freihof in Reckingen selber. Solche freien Güter lagen aber auch im weiteren Umkreis. Die oben zitierte Urkunde von 1427 zeigt freie Güter sogar in Würenlingen, wo sich eine Weibelhube der Grafschaft befand.[38])

4. Kapitel.

Das Freigericht als Zersetzungsprodukt der Grafschaft.

Immerhin ist es nur ein kleiner Teil der uns bekannten Freigerichte, die wir so als ehemalige Sondergerichte königszinsiger Bauern betrachten dürfen. Für die meisten und wichtigsten unter ihnen trifft diese Erklärung nicht zu, so z. B. sicher nicht bei allen denjenigen, die dadurch, daß sie auf der Weibelhube der Grafschaft abgehalten werden, von vornherein ihren Zusammenhang mit den Einrichtungen der öffentlichen Gerichtsbarkeit verraten. Für sie hätten wir uns also nach einer anderen Erklärung umzusehen.

Recht nahe liegend ist es da natürlich, diese Gerichte mit den alten Zentenargerichten in Zusammenhang zu bringen, wie F. v. WYSS getan hat. Der Charakter dieser Gerichte als

37) Vgl. Freiweibeloffn. v. Oberuzwil (GMÜR II. 157) Art. 13: ouch mag ein jeklicher fry recht darüber sprechen, wannen der ist.

38) S. F. v. WYSS, Abh. 178.

Freiengerichte, ihre Leitung durch einen von den Genossen gewählten Freirichter, ihr Zusammenhang mit der Gerichtsverfassung der Grafschaft, all das scheint in der Tat für eine Ableitung der Freigerichte aus den Zentenargerichten zu sprechen. Der Charakter dieser Freigerichte als Bauerngerichte konnte mit der Abwanderung des Adels von den Zentgerichten erklärt und die Zuständigkeit des Freigerichts auch über Liegenschaften als Produkt einer späteren Entwicklung betrachtet werden.

Aber es muß doch gesagt werden, daß diese Argumentation nicht zwingend ist. Es liegen keine Tatsachen vor, die mit Notwendigkeit auf einen Zusammenhang zwischen Freigericht und Zentenargericht hinweisen. Das Freigericht kann auch eine andere Grundlage haben, und das ist um so wahrscheinlicher, als die weitere Untersuchung zeigen wird, daß es noch andere Gerichte gegeben hat, die wir mit größerem Fug als ehemalige Zentenargerichte anzusprechen das Recht haben. Es wird also zunächst zu zeigen sein, daß eine absolute Notwendigkeit, die Freigerichte mit den Zentenargerichten in Verbindung zu bringen, nicht besteht.

Da ist zunächst einmal auf die Tatsache hinzuweisen, daß schon im Namen der Freigerichte, trotzdem die Quellen sie schon zu Beginn des 14. Jahrhunderts erwähnen, kein Hinweis auf einen Zusammenhang mit dem alten Zentenargericht liegt. Weder begegnet die Bezeichnung „Zentgericht“ für das Freigericht, noch hat sich überhaupt eine einheitliche Bezeichnung dieser Gerichte durchzusetzen vermocht (vgl. oben S. 64). Auch die Bezeichnung „Zentenar“ oder „Hunne“ treffen wir nirgends für seinen Vorsitzenden an. Nur im Freigericht des Alpgaues tritt uns ein „Schultheiß“ entgegen[1]), dessen Name an den Zentenar zu erinnern scheint.[2]) Aber bezeichnenderweise ist dieser Schultheiß nicht etwa Vorsitzender des Freigerichts, sondern ein reiner Voll-

1) Vgl. Baumann 75.
2) Vgl. jedoch oben S. 5 f.

streckungs- und Verwaltungsbeamter. „Er hatte", wie F. L. BAUMANN schreibt, „die niedere polizeiliche Gewalt, zog die Steuern ein, die er nach Recht und Gewissen umlegte, lieferte sie an die Landschaftskasse ab und stellte seinen Freien darüber Rechnung. Er vollzog die Urteile des Freigerichts, namentlich Pfändungen und Ganten, weshalb er denselben beiwohnen mußte. Er machte durch das ihm anvertraute Siegel alle vermögensrechtlichen Geschäfte seiner Freien rechtskräftig, war bei Testamenten eine notwendige Urkundsperson und bestellte den Waisen den Vormund." Außerdem sagte er den Freien die Gerichte an.[3]) Es verrichtet also der Alpgauer Schultheiß dieselben Funktionen, die anderwärts dem Weibel oblagen. Den Vorsitz im Gerichte hat er nicht: dieses wird vom Vogte, dem Vertreter der Herrschaft, geleitet, der Schultheiß wohnt ihm nur als Exekutivbeamter bei.[4])

Man hat dann auch auf die Tatsache hingewiesen, daß noch in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts in Schwyzer Urkunden an hervorragender Stelle ein Konrad Hunno erscheint.[5]) Nun ist es wohl möglich, daß wir in dieser Person den Nachkommen eines ehemaligen Hunnen zu erblicken haben. Doch fehlt dann jeder Anhaltspunkt für eine Beziehung dieses Hunnen zu einem Freigericht. Hat es doch, wie es scheint, in Schwyz ein solches überhaupt nicht gegeben oder sind uns wenigstens Spuren eines solchen nicht erhalten.

Entscheidender könnte jener uns von LUDWIG UHLAND nach alten Chroniken und Urkunden mitgeteilte seltsame Fischzug „Die Hunn" sein, den die Freiherrn von Bodman, die ja gleichzeitig Inhaber des Freigerichts zu Bodman waren, am St. Andreasabend[6]) auf dem Rhein bei Konstanz als Reichslehen auszuüben befugt waren.[7]) Der dabei ausgestoßene

3) Ib. S. 76.

4) Vgl. BAUMANN a. a. O. 76.

5) Vgl. F. v. WYSS, Abh. 241 f. ÖCHSLI, Anfänge der schweiz. Eidgenossenschaft 121.

6) St. Andreas war bekanntlich Schutzpatron der Fischer.

7) Vgl. L. UHLAND in Pfeiffers Germania Bd. 4 S. 54ff. (Schriften

Schreckruf „Hunno" wird schon von Uhland nicht auf das Volk der „Hunnen", sondern auf den Inhaber des Zentenariats bezogen, die Freiherrn von Bodman als Nachfolger des Hunnen und das von ihm verwaltete Freigericht als altes Zentenargericht bezeichnet. Nun ist es aber, wie wir oben gesehen haben, viel wahrscheinlicher, daß wir im Freigericht zu Bodman nicht ein altes Zentenargericht, sondern ein Sondergericht freier Königsleute zu erblicken haben. Zudem wird der Hunnofischzug, wie wir aus den Lehnsbriefen des 15. Jahrhunderts entnehmen können[8]), nicht als Pertinenz des Freigerichts betrachtet, sondern er wird unabhängig vom Freigericht verliehen, so daß, falls man überhaupt an eine Beziehung des Hunnorufes zum Hundertschaftsvorsteher denken will, ein ursprünglicher Zusammenhang des Fischzuges mit dem Amte des Freirichters zu Bodman nicht sehr wahrscheinlich ist. Ist doch auch die Stelle, an der der Fischzug ausgeübt wird, der Rhein bei Konstanz, so weit von Bodman entfernt, daß sie als außerhalb des Amtsbereiches eines eventuellen Bodmanschen Zentenars gelegen zu gelten hat.

Allzu großes Gewicht darf allerdings in positiver Hinsicht auf dieses Fehlen einer das Freigericht als Nachfolger des Zentenargerichts charakterisierenden Bezeichnung nicht gelegt werden, da ja überhaupt in Süddeutschland die Termini Hunne, Zentenar, Hundertschaft usw. aus der Rechtssprache des späteren Mittelalters so gut wie ganz verschwunden sind.

Wohl ist sodann das Freigericht wie das ursprüngliche Zentenargericht ein Gericht freier Leute. Diese Eigenschaft teilt es aber mit dem Grafengericht. Es ist also von diesem Gesichtspunkt aus auch die Möglichkeit gegeben, das

---

Bd. 8 S. 405 ff.) Rochholz in Argovia 1, 132 ff. Zum erstenmal wird die „Hunn" erwähnt in einer Güterteilungsurkunde der Freiherren Johann sen. u. jun. von Bodman v. J. 1367 (Reg. v. Bodman Nr. 197; s. oben S. 85 Anm. 25): die Fischenz bei Konstanz in der Andreasnacht genannt die Hunen soll gemeinschaftlich sein.

8) Vgl. Uhland a. a. O.

Freigericht mit dem Grafengericht in ursächlichen Zusammenhang zu bringen. Zudem sollte uns die Tatsache, daß die Freigerichte ausschließlich von freien Leuten besucht werden, eher davon abhalten, in ihnen alte Zentenargerichte zu erblicken. Denn überall, wo wir das Zentenargericht bis ins Mittelalter hinein verfolgen können, hat diesen seinen Charakter als reines Freiengericht nicht bewahrt, sondern auch die niederen bäuerlichen Stände in sich aufgenommen. Das mittelalterliche Gericht des fränkischen Zentgrafen z. B. ist schlechthin ein Gericht der bäuerlichen Bevölkerung, es ist ein Landgericht, insofern es die gesamte ansässige nicht ritterliche Bevölkerung der Zent umfaßt. So ist es von vornherein nicht sehr wahrscheinlich, daß das schwäbische Zentenargericht sich als ausschließliches Freiengericht konserviert haben sollte.

Aber auch die Persönlichkeit des vorsitzenden Freirichters nötigt uns nicht, in ihm den Nachfolger des Zentenars zu erblicken. Die Bezeichnungen, die er führt, lassen, wie schon hervorgehoben, in nichts eine solche Beziehung erkennen. Die Wahl durch die Gerichtsgemeinde allein aber genügt nicht, begegnet sie doch auch bei anderen Beamten, bei Meiern[9]), Vögten[10]) und namentlich auch bei den Weibeln.[11]) Zudem ist die Tatsache nicht außer Acht zu lassen daß jener Freirichter (mit wenigen gleich zu nennenden Ausnahmen) nicht Beamter ist wie der Zentenar oder wie der ebenfalls von den Gerichtsgenossen gewählte Weibel.[12]) Dieser Mangel an Beamtenqualität äußert sich namentlich darin, daß der Freirichter als solcher keinerlei Remuneration für seine

9) Vgl. V. ERNST, Die Entstehung des niederen Adels 1916 S. 61.

10) Offn. v. Lunkhofen (Argovia 1861 S. 131) Art. 2. P. BLUMER, Thurgau S. 101.

11) Vgl. etwa GRIMM, Weist. I. S. 76. 137. 149. 228 usw. H. U. III. 593.

12) Deutlich wird das namentlich aus Stellen wie Offn. d. Gerichts unter der Thurlinde Art. 11: „und sol ain rechter fryg zu gericht sitzen". Hier hatte der vorsitzende Freie nicht einmal einen besonderen Titel.

Tätigkeit bezieht. Weder hat er einen Anteil an den Bußen wie der Zentenar, noch bezieht er Einkünfte aus einem Amtsgut wie der Weibel.[13]) Nur da, wo der Weibel selber mit den Funktionen des Freirichters betraut ist, wie z. B. in den Freiweibelhubengerichten zu Oberuzwil und Degerschen trägt die Stellung des Freirichters amtlichen Charakter, aber eben nur insoweit, als sie mit der des Weibels vereinigt ist.[14]) Jener Zusammenhang des Freirichters mit dem Zentenar wird des weiteren noch dadurch sehr in Frage gestellt, daß der Freirichter in verschiedenen Fällen, wie z. B. in den Freiweibelhubengerichten von Binzikon, Oberuzwil, Degerschen und Thurlinde ausschließlich dem Gericht über die Freigüter vorsitzt,

13) Über die Weibelhube als Amtsgut vgl. Heusler, am oben S. 76 Anm. 84 angeführten Orte. Von der Weibelhube in Würenlingen wird nach dem H. U. I. 118 eine Abgabe von 1 Mütt Kernen an den Weibel entrichtet.

14) Auch der Freiamtmann des Freiamts Affoltern ist Beamter. Er übt aber auch gleichzeitig die Funktionen des Weibels im Landgerichte aus. Er hat später, wie sonst der Landgerichtsweibel den Angeklagten vor Gericht zu laden, die Wahrzeichen des Verbrechens zu sammeln. Als Gehilfe des Landgrafen hat er erbloses Gut, verlaufenes Vieh in seinen Gewahrsam zu nehmen (F. v. Wyss Abh. 198). Noch im Jahre 1565 hatte der Inhaber der Weidhube zu Berkon jährlich dem Freiamtmann 2 Mütt Kerne zu entrichten. (S. Meier, Kulturhistorisches aus dem Kelleramt 1904 S. 34.) Ein Frei- oder Landgerichtsweibel wird uns in den Quellen nicht genannt. — Auch sonst scheint das Grafschaftsweibelamt nicht selten in dem des Ammanns aufgegangen zu sein. So scheint das Amt des Schwyzer Landammanns viel eher auf das des alten Weibels als auf das des Hunnen zurückzuführen zu sein. Der letzte Schwyzer Weibel begegnet im Jahre 1217 (Öchsli, Anfänge Regesten Nr. 56) in bevorzugter Stellung neben C. Hunno. Er führt den Namen Wernher. Seit 1291 tritt dafür ein „Landammann" auf, dessen Amt sich aber noch weiter zurückverfolgen läßt (vgl. Öchsli, Anfänge 289f.). Neben richterlichen Funktionen liegt diesem Landammann namentlich die Exekutive und die Eintreibung der Steuern ob, Dinge, die anderwärts zu den Obliegenheiten des Weibels gehören. Ähnliches dürfte für die Landammänner von Uri und Glarus gelten. Später begegnet an allen diesen Orten allerdings ein vom Landammann geschiedener Landweibel. Vgl. J. J. Blumer, R. G. der Schweiz. Demokratien. Register s. v. Weibel.

wenn ich auch nicht verkennen will, daß in dieser Beziehung eine Beschränkung durch den vorsitzenden herrschaftlichen Beamten eingetreten sein kann. Denn, um schließlich noch auf diesen wichtigen Punkt hinzuweisen: Inhaber des Gerichtes, als welchen wir uns doch den Nachfolger des Zentenars zu denken haben, ist nicht der freie Richter, sondern eine von diesem verschiedene, dem Herrenstande angehörige Persönlichkeit. Nicht der freie Richter, sondern der hochadlige Gerichtsinhaber bzw. sein Beamter beruft das Gericht ein, leitet die Versammlung, läßt die Offnung verlesen, bezieht die Bußen und setzt den von den Genossen gewählten „Richter" ein. All diese Tatsachen berechtigen uns zu der Feststellung, daß irgendein zwingender Grund, die Freigerichte aus den Zentenargerichten abzuleiten, nicht besteht. Man kann aber noch weiter gehen und sagen, gewisse Momente legen es uns nahe, die Wurzeln der Freigerichte nicht im Gericht des Zentenars, sondern in dem des Grafen zu suchen.

Da ist einmal auf die Tatsache hinzuweisen, daß diese Freigerichte vor allen Dingen Liegenschaftsgerichte sind. Sie sind die Gerichte über die freien Güter, und zwar sind sie das nicht nur, weil sie überhaupt die Gerichtsbarkeit über die freien Bauern besitzen, sondern sie sind offenbar in erster Linie Immobiliargerichte. Die Dingpflicht beruht auf dem Besitze eines freien Gutes. Die Regelung der Gerichtsbarkeit über die freien Güter steht in den Offnungen durchaus im Vordergrunde.

Diese freien Güter stehen im Eigentum ihres Besitzers. Daran kann kein Zweifel bestehen. Und zwar im landrechtlichen, nicht im hofrechtlichen Eigentum. Die Gerichtsbarkeit über landrechtliches Eigen steht nun aber überall prinzipiell dem Grafen zu. Daran kann ebenfalls kein Zweifel bestehen. Dieser Satz gilt sowohl für das freie, unbeschwerte, wie für das mit einer öffentlich rechtlichen Abgabe, einem Vogtrecht, einer Pflege, einem Grafenschatz beschwerte Eigen.[15]) So

15) Vgl. K. BEYERLE in Zschr. d. Sav. Stift. Germ. Abt. Bd. 35, S. 224 Anm. 2 u. die dort Zitierten.

sehen wir denn auch beispielsweise im Linzgau den Grafen über Eigen richten, auf dem ein Vogtrecht ruht.[16]) Am spätesten haben die gräflichen Landgerichte die Gerichtsbarkeit über Eigen aufgegeben. Es ist also eine spezifisch gräfliche Gerichtsbarkeit, die die Freigerichte ausüben.

Deshalb wird diese Gerichtsbarkeit sehr häufig auch an den Dingstätten der Grafschaft, den Weibelhuben ausgeübt und ist der Grafschaftsweibel an ihnen beteiligt. Deshalb befinden sich diese Freigerichte auch in der Regel in der Hand der Gaugrafen, innerhalb deren Amtsbereich sich das Freigericht befindet. Wo dies nicht der Fall ist, haben wir sicher an eine nachträgliche Veräußerung zu denken. Eine solche begegnet uns im Jahre 1314 bezüglich der Freiweibelhube in Oberuzwil[17]), ein Beweis, wie früh bereits solche Veräußerungen vorkamen.

Wenn wir uns diese Tatsachen vor Augen halten, so scheint die Vermutung nicht fern zu liegen, daß wir in diesen Freigerichten Organisationen vor uns haben, die in irgendeinem genetischen Zusammenhange mit den Grafengerichten stehen, daß sie als Zersetzungsprodukte der zerfallenden Grafschaft aufzufassen sind. Die Freigerichte haben bezüglich der freien Güter die nämlichen Funktionen wie die Landgerichte des Grafen. Sie scheinen hinsichtlich dieser Güter an die Stelle des Landgerichts getreten zu sein. Diese Vermutung gewinnt an Wahrscheinlichkeit, wenn wir beobachten, daß überall da, wo Freigerichte vorhanden sind, das Landgericht entweder gänzlich verschwunden ist oder doch nur noch selten zusammentritt. Ganz klar liegt hier die Situation bei den Freigerichten im Drachgau und im Alpgau. Hier finden wir schon im 13. Jahrhundert keine Spur eines Landgerichtes mehr. Im Alpgau insbesondere hat das Gericht des benachbarten Nibelgaus die Funktionen des alten Alpgauer Landgerichts übernommen. Bezüglich der thurgauischen Frei-

16) Götz, Linzgau S. 95 ff.

17) Pupikofer, Thurgau I² 704.

gerichte ist darauf hinzuweisen, daß das Landgericht im Thurgau zwar das Mittelalter überdauert hat, aber gerade in den Gegenden, wo die Freigerichte ihren Sitz haben, entweder gar nicht mehr oder nur noch sehr selten zusammentritt. Im Zürichgau ist das Landgericht seit etwa 1300 erloschen und ebenso im Aargau. Schwierigkeiten vermag nur das Freigericht zu Rifferswil zu verursachen, denn hier hat noch in den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts das gräfliche Landgericht getagt.[18]) Die Erklärung ergibt sich vielleicht, wenn wir annehmen, daß eine Abspaltung der Freigerichte von den Landgerichten schon zu einer Zeit erfolgte, wo diese noch mehr oder weniger intakt waren, und erst diese Trennung eine tiefergehende Auflösung der Grafschaftsgerichte bewirkte. Vielleicht ist auch in Schwaben die Gerichtsbarkeit über die abgabenpflichtigen Freien und ihre Güter, über die Bargilden, die Pfleghaften, wie sie anderwärts heißen, von den Landgerichten abgetrennt und in besonderen Gerichten ausgeübt worden.[19]) Gerade die Ähnlichkeit mit den Verhältnissen dieser außerschwäbischen Freibauern macht es sehr wahrscheinlich, daß hier wie dort die Gerichtsbarkeit über sie dem Grafen selber zugehörte.

18) Vgl. Urk. v. 1302 und 1318 in UB. Zürich 7, 258 u. 9, 402.

19) Nachdem E. MEISTER, Ostfäl. Gerichtsverfassung unter Zustimmung verschiedener Rezensenten in den Schultheißengerichten des Ssp. besondere Standesgerichte der pfleghaften Freien erblickt hatte, ist inzwischen an den M.schen Resultaten durch K. BEYERLE in der Zschr. d. Sav. Stift. Germ. Abt. Bd. 35 S. 212ff. begründete Kritik geübt und gezeigt worden, daß wir in den Schultheißengerichten verhältnismäßig späte Zersetzungsprodukte der Grafengerichte vor uns haben. Die von E. MAYER, Hundertschaft und Zehntschaft S. 110ff. vorgetragene Identität von Schultheiß und (großem) Gograf dürfte schwerlich auf allgemeine Zustimmung rechnen. Die von HECK begründete städtische Deutung des Schultheißengerichts ist neuerdings von ihm vertreten worden in seinem Buche: Pfleghafte u. Grafschaftsbauern in Ostfalen. 1916. Fränkische Bargildengerichte sind zwar noch nicht nachgewiesen, ihre Existenz braucht aber nicht ausgeschlossen zu sein. Über die Bargilden selber vgl. ROSENSTOCK, Herzogsgewalt und Friedensschutz S. 105, 133, 136, 153f. und dort Zitierte. Vielleicht hat es aber wirklich

Läßt sich so der Ursprung der Freigerichte in viel befriedigenderer Weise im Grafengericht finden, so erhebt sich nun erneuert die Frage: Wie steht es mit dem Zentenargericht? Hat dieses im späteren Mittelalter noch Spuren hinterlassen oder ist es völlig beseitigt worden? Wenn wir uns unsere Feststellung ins Gedächtnis zurückrufen, daß der Zentenar noch im 10. Jahrhundert nichts weniger als eine unbedeutende, dem Untergang geweihte Persönlichkeit uns entgegentritt, wenn wir ferner an das zähe Leben denken, das anderwärts, in Franken und Sachsen den alten hundertschaftlichen Einrichtungen beschieden gewesen ist, so werden wir von vornherein nicht sehr geneigt sein, an eine plötzliche Beseitigung des Zentenars und seines Gerichtes zu glauben. Zwar daran kann kein Zweifel sein: im Grafschaftsorganismus scheint der Zentenar, die Hundertschaft[20]) seit dem 11. Jahrhundert keine Rolle mehr gespielt zu haben. Das kann aber sehr wohl mit der Tatsache zusammenhängen, daß sich der Zentenar, die Hundertschaft verselbständigt hat. Der Versuch, den Zentenar zu einem Unterbeamten des Grafen herabzudrücken, ist, falls er überhaupt gemacht worden ist, mißglückt.

5. Kapitel.

Das Zentenargericht als Blutgericht. a) Thurgau und Breisgau.

Nach dem oben gesagten ist es klar, daß, wenn überhaupt das Zentenargericht sich als besondere Organisation neben dem Grafengericht bis ins Mittelalter hinein erhalten hat, dies nur da der Fall sein kann, wo es nicht selber zum

keine Bargildengerichte in Franken gegeben. Dann würde die Vermutung sehr an Wahrscheinlichkeit gewinnen, daß die Entstehung der schwäbischen Freigerichte mit dem Aufkommen der obligatorischen gerichtlichen Fertigung zusammenhängt, wie sie in Schwaben und Sachsen, nicht aber in Franken durchdrang. Vgl. Rosenstock a. a. O. 151 ff.

20) Wenn wir davon absehen, daß die einzelnen Gerichte der Grafschaft wohl noch immer auf die einzelnen Hundertschaften entfielen und wohl auch die Freigerichte auf hundertschaftlicher Basis erwuchsen.

Range eines Grafengerichtes emporgestiegen, sondern in einer gewissen Unterordnung unter dem Grafengericht verharrt ist. Wir werden es also zunächst mit Sicherheit nur in solchen Grafschaften nachweisen können, in denen sich auch im späteren Mittelalter das alte gräfliche Landgericht mehr oder weniger intakt erhalten hat. Es kommen also hauptsächlich die südlichen Grafschaften Schwabens, die „Landgrafschaften" in Betracht, von diesen aber auch nur diejenigen, die sich nicht wie die Grafschaften im Argau und Zürichgau frühzeitig aufgelöst haben.

Wie wir bereits hervorgehoben haben, hat sich in diesem Gebiet wie überhaupt in ganz Schwaben weder der Name des Zentenars[1]) noch der der Hundertschaft[2]) erhalten. So gibt es natürlich auch kein Gericht, daß sich schon durch seine Bezeichnung als Hundertschaftsgericht zu erkennen gäbe. Unter diesen Umständen scheint es mir das methodisch richtigste Verfahren zu sein, wenn wir uns zunächst klar zu machen suchen, welche Entwicklung in anderen Teilen Deutschlands das Gericht des Zentenars genommen hat. Bei den doch im wesentlichen gleichen Grundlagen, auf denen es überall beruht, bei den in vieler Hinsicht uniformierend wirkenden Einflüssen der fränkischen Gesetzgebung dürfte es außer Zweifel stehen, daß eine überall mehr oder weniger ähnliche Entwicklung der Zentenargerichte stattgefunden hat. So gelingt es uns vielleicht auch in Schwaben ein Gericht festzustellen, das durch seine Ähnlichkeit mit jenen außerschwäbischen Zentenargerichten, durch die Identität seiner

1) Wenn wir von der Erwähnung des Familiennamens Hunno in Schwyz und vom Hunnofischzug (s. oben S. 76 f.) absehen.

2) Wenn es in den Annales Bertholdi zum Jahre 1048 (MG. S. S. V, 312), nachdem unmittelbar vorher vom Breisgaugrafen und den von ihm „per comitatus sibi adjuratos" aufgerufenen Bauern die Rede war und dann von Verwüstungen und Plünderungen gesprochen wird, die die Herzöge Berthold und Welf in Franken angerichtet haben, heißt: „Insuper comprovinciales rusticos undique per omnes illarum partium centenarias adversum se conjuratos ... sustinebant," so sind hier fränkische Hundertschaften gemeint.

Funktionen im Verfassungsorganismus sich als Nachfolger des alten alamannischen Zentenargerichts erweist.

Wir werden dabei vorwiegend die Verhältnisse Sachsens und Frankens ins Auge fassen. Denn hier finden wir noch im späten Mittelalter Gerichte, die sich schon durch ihren Namen deutlich als Fortsetzung der Gerichte des Hundertschaftsvorstehers legitimieren. Wir werden also das ostfränkische und hessische Zentgericht, das rheinfränkische Hundding[3]) und das sächsische Gogericht zum Vergleich heranziehen.[4]) Welchen Charakter weisen diese Gerichte im späteren Mittelalter auf?

Da ist zunächst auf die Tatsache hinzuweisen, daß sich das Zentenar-(Gografen-)gericht sowohl in Franken wie in Sachsen gegenüber der fränkischen Zeit verselbständigt hat[5]), d. h. es tritt das Zentenargericht nicht mehr als „Niedergericht" des Grafengerichtes auf.[6]) Es behandelt grundsätzlich nicht mehr dieselben Sachen wie dieses, dient nicht als Gericht für Zwischentermine des Grafengerichtes, ist über-

3) Auch Hummel-, Hommel-, Honnel-, Hondel- und Hundelding.

4) Über das „Zentgericht" vgl. Thudichum, Gau- u. Markverfassung in Deutschland 1860 S. 53 ff. Knapp, Die Zenten des Hochstifts Würzburg. Bd. 2 S. 135 ff. G. Schmidt, Das würzburg. Herzogtum in Quellen und Studien her. v. K. Zeumer. Bd. 5, Heft 2. 1913. S. 12 ff. Über das rheinfränkische Hundding vgl. Lamprecht, Deutsches W. L. Bd. 1 (1886) S. 197 ff. Lacomblet in seinem Archiv I. S. 209 ff. Wohl zu scheiden vom Hundding ist das rein lokalen Charakter aufweisende Gericht des Zenders (centurio). Vgl. Lamprecht a. a. O. Über das Gogericht vgl. zuletzt E. Meister, Ostfäl. Ger.verf. 1912. S. 148 ff. 201 ff. und die dort zitierte Literatur. Ferner K. Beyerle in Ztschr. d. Sav. Stift Germ. Abt. 35 (1914), 255 ff. Philippi in Mitt. d. Inst. 29, 240 ff. Heck u. E. Mayer in den oben S. 96 Anm. 19 erwähnten Schriften.

5) Die Hypothese Philippis (Mitt. d. Instituts 29, 240. 249), wonach das Gogericht von jeher volle Selbständigkeit gegenüber dem Grafengericht besessen hat, kann aus den Quellen nicht erhärtet werden. Übrigens ist das Problem der Blutgerichtsbarkeit des Gogerichts nicht identisch mit dem seiner Selbständigkeit gegenüber dem Grafengericht.

6) Die gegenteilige Meinung Schröders (vgl. dessen Ger.verf. d. Bsp. in Ztschr. d. Sav. Stift. Germ. Abt. Bd. 5 S. 65 ff.) ist lediglich hypothetisch erschlossen, nicht jedoch quellenmäßig begründet.

haupt nicht mehr ein organischer Bestandteil des Grafengerichtes. Es hat sich vielmehr zu einem selbständigen Gerichte mit eigener Gerichtsgemeinde, eigenen Kompetenzen, eigenen Dingzeiten und wohl auch eigenen Dingstätten entwickelt.

Für das sächsische Gogericht zeigt uns der Ssp. deutlich diese Selbständigkeit. Das Gogericht hat keinerlei Berührung mit dem Grafengericht. Der Gograf befindet sich in voller Unabhängigkeit vom Grafen.[7]) Erst die Zusätze zeigen, daß sich stellenweise eine gewisse Abhängigkeit vom Grafen ausgebildet hat, so daß dieser den Gografen belehnt und dessen Gericht ihm bei seiner Anwesenheit ledig wird.[8]) Aber auch dann ist das Gogericht nicht etwa Niedergericht des Landgerichts, es hat sich seine organisatorische Selbständigkeit gewahrt.

Ebenso ist aber auch für das fränkische Zent- und Hundgericht des Mittelalters kein Zusammenhang mehr mit dem Grafengewicht nachzuweisen. Das Zentgericht tritt uns in den Quellen des späteren Mittelalters stets als selbständiges Gericht mit eigener Organisation und eigener Gliederung in echte und gebotene Dinge entgegen. Es bildet nicht mehr mit dem Grafengericht ein organisches Ganzes. Allerdings befinden sich viele Zentgerichte in den Händen von Grafen, aber sie sind deshalb nicht Bestandteile der Grafschaft. Nicht der Graf, sondern der „dominus terrae" gilt als Zentherr. Neben Grafen gibt es auch zahlreiche nichtgräfliche Zentherren.[9])

Des weiteren hat das Gericht des Zentenars spätestens

7) Vgl. E. MEISTER a. a. O. S. 202 f. gegen FEHR, Fürst und Graf im Ssp. 81 Anm. 3. Auch PH. HECK, Zschr. d. Sav. Stift. Germ. Abt. 37. Bd. (1916) 266 Anm. 2 läßt die Gerichtsgewalt des Grafen durch Delegation der Grafengewalt entstehen.

8) Vgl. Ssp. I. 58.

9) Vgl. G. SCHMIDT a. a. O. 18. Die Mitwirkung des Bischofs von Würzburg bei der Einsetzung der Zentgrafen (vgl. SCHMIDT 31) dürfte auf einer alten Prärogative des Herzogtums beruhen. Vgl. oben Teil I S. 45 Anm. 2 und unten S. 152.

im 13. Jahrhundert die Gerichtsbarkeit über den Adel verloren. Sowohl das Zentgericht[10]) wie das Gogericht[11]) sind Gerichte der niederen Stände, wobei die strittige Frage, ob die vollfreien Bauern (die Pfleghaften) am Gogerichte teilgenommen haben oder nicht, hier außer Betracht bleiben kann. Seit wann der Adel nicht mehr an den Gerichten des Hundertschaftsvorstehers teilnimmt, läßt sich schwer entscheiden. Wollte man das Jahr 1232 als kritische Grenze annehmen, weil damals in der Constitutio in favorem principum das Gebot erging: nemo sinodalis ad centas vocetur, so würde man übersehen, daß diese Anordnung nicht neues Recht zu schaffen braucht, sondern möglicherweise nur altes einschärft oder billigt. In Sachsen wenigstens nimmt schon zur Zeit der Abfassung des Ssp. der Adel nicht mehr an den Gogerichten teil und ist ihnen natürlich auch nicht unterworfen.

Schließlich tritt uns das Zentenargericht in den fränkischen und sächsischen Quellen des späteren Mittelalters als Blutgericht entgegen. Es bedarf hier keines Beleges, daß das fränkische Zent- und Hundgericht, sobald wir seine Kompetenzen zu erkennen vermögen, als Blutgericht sich charakterisiert.[12]) Bezüglich des Gogerichtes ist man sich zwar darüber einig, daß es zum mindesten zu Ausgang des 13. Jahrhunderts die Blutgerichtsbarkeit besessen hat. Verschiedene Schriftsteller nehmen aber an, daß es diese erst damals neu erworben habe. Für schon frühere Ausübung des Blutgerichts durch das Gogericht scheint mir indessen Ssp. I. 2 § 4 völlig entscheidend zu sein: im Gogerichte sind zu rügen „alle Un-

10) G. Schmidt a. a. O. 40. 22.

11) Vgl. Ssp. I. 2 § 4. Meister a. a. O. 162. Schröder RG.[5] 615 f. Philippi a. a. O. Außer den Landsassen sind auch die Laten und Eigenleute dingpflichtig. Wenn der Ssp. sie I. 2 § 4 nicht nennt, so hängt das damit zusammen, daß er an dieser Stelle nur von der Dingpflicht der Freien spricht.

12) Vgl. u. a. Thudichum, Gau- u. Markverfassung 54 f. G. Schmidt a. a. O. 21 f. Knapp, Die Zenten des Hochstifts Würzburg II. 136 ff. Kiener a. O. S. 3 Anm. 8. a. O. S. 95 ff. Lamprecht, Deutsches Wirtschaftsleben I. 1. 199 ff.

gerichte, die an den Leib oder an die Hand gehen." Was dagegen (zuletzt noch von E. MEISTER) vorgebracht wurde, vermag nicht zu überzeugen, und so wird es wohl damit seine Richtigkeit haben, daß das Gogericht spätestens im 1. Viertel des 13. Jahrhunderts, wahrscheinlich aber schon viel früher seine Blutgerichtsbarkeit erworben hat. Andererseits hat das fränkische Zentgericht schon früh die niedere Gerichtsbarkeit an die Dorfgerichte abgegeben[13]), während die Gerichtsbarkeit über freies Eigen zähe vom Landgericht festgehalten wurde.[14]) Die Gogerichte haben dagegen die Gerichtsbarkeit über Eigen bereits im 13. Jahrhundert erlangt.[15]) Doch hängt das mit dem sehr frühen Zerfall der sächsischen Grafengerichte zusammen.[16])

Es haben sich also sowohl in Franken wie in Sachsen die Zentenargerichte aus ihrem Zusammenhang mit den Grafengerichten gelöst, verselbständigt, der Adel hat sich von ihnen zurückgezogen, so daß sie zu reinen Bauerngerichten geworden sind, und es haben sich schließlich die Zentenargerichte in überwiegendem Maße zu Blutgerichten entwickelt. Insofern das Zentenargericht aber eben doch nur für einen Teil der Bevölkerung der Hundertschaft zuständig war, für die übrigen Insassen (Adel und Städter) wie für Prozesse um Eigen zunächst das Landgericht zuständig blieb, fällt das Zent-, das Gogericht nicht aus der Grafschaft heraus, gilt es trotz seines Hochgerichtscharakters noch als in der Grafschaft gelegen.

Man wird nun von vornherein annehmen dürfen, daß eine ähnliche Entwicklung des Zentenargerichtes auch in Schwaben sich vollzogen hat. Wir werden uns also zu fragen haben, ob es in unserem Untersuchungsgebiet im späteren Mittelalter Gerichte gibt, deren Habitus mehr oder weniger dem der eben geschilderten gleicht und die wir deshalb mangels einer

13) G. SCHMIDT a. a. O. 23.

14) Ders. 22, 40.

15) MEISTER a. a. O. 157ff.

16) Ders. 87, 114f., 124ff. usw. Vgl. jedoch auch K. BEYERLE a. a. O. 258ff.

andern Erklärungsmöglichkeit als späte Entwicklungsstufen des alten alamannischen Zentenargerichtes auffassen dürfen.

In der Tat scheinen nun in Schwaben im späteren Mittelalter eigentümliche Gerichtsorganisationen vorzukommen, deren Besonderheiten auf die alten Zentenargerichte als ihre Wurzel hinweisen. Es handelt sich hier um gewisse eigenartige, nicht unmittelbar zur Grafschaft gehörige, aber doch auch nicht aus ihr herausfallende bäuerliche Blutgerichte, die dadurch, daß sie in Konkurrenz zum gräflichen Landgericht stehen, beweisen, daß ihr Ursprung nicht in diesem zu suchen ist, sie aber auch nicht an dessen Stelle getreten sind.

Natürlich reicht unser Quellenmaterial nicht dafür aus, in den in Frage kommenden Grafschaften ein lückenloses Netz von Bezirken solcher Blutgerichte nachzuweisen. Es muß bei dem Stande unserer Überlieferung genügen, wenn es gelingt, an einzelnen Beispielen die Existenz solcher Gerichte überhaupt zu zeigen und aus ihrer Besonderheit die Wahrscheinlichkeit ihres Zusammenhanges mit den alten Zentenargerichten darzutun.

In der Natur unserer Quellen liegt es, daß die meisten Nachrichten, auf die wir uns stützen, einer verhältnismäßig späten Zeit angehören (14. u. 15. Jahrh.). Nichtsdestoweniger wäre es verfehlt, deshalb auf die Untersuchung zu verzichten oder die Entstehung jener Blutgerichte erst in diese späte Zeit zu setzen. Die Untersuchung wird zeigen, daß wir es hier sicherlich mit alten Einrichtungen zu tun haben[17]), deren Wurzel am zwanglosesten im Zentenargericht gesucht wird.

Besonders deutlich wird die Existenz solcher Gerichte im Thurgau. Hier verdanken wir den eingehenden Untersuchungen P. Blumers eine genauere Kenntnis der mittelalterlichen Gerichtsverhältnisse überhaupt. Blumer hat insbesondere nachgewiesen, daß die Landgrafschaft und mit ihr das Landgericht im 14. Jahrhundert (von einigen wenigen Ausnahmen ab-

17) Auch wer diese Blutgerichte mit weltlichen Exemtionen in Zusammenhang bringen will (s. unten), muß ihre Entstehung in frühere Zeit suchen.

gesehen) im wesentlichen noch das ganze Gebiet der alten Gaugrafschaft umfaßte.[18]) Schon er hat daher auch erkannt, daß die neben dem Landgerichte wirkenden Blutgerichte nicht eigentlich die Landgrafschaft durchbrechen, sondern ihr in irgendeiner Weise untergeordnet sind.[19]) So ist denn auch von ihm schon die Vermutung aufgestellt worden, es seien diese Blutgerichte als ursprüngliche Zentgerichte anzusprechen.[20]) Nur hat er in der Begründung dieser Hypothese darin fehlgegriffen, daß er diese Blutgerichte in Zusammenhang bringen zu müssen glaubte mit den Freigerichten, die er mit F. v. WYSS als Zentgerichte ansah. Die obigen Ausführungen haben die Unrichtigkeit dieser Auffassung ergeben. Nichtsdestoweniger ist das Resultat, zu dem BLUMER bezüglich der Blutgerichte gelangt, sicherlich richtig. Die folgende Untersuchung wird es zeigen.

Jene Konkurrenz des bäuerlichen Blutgerichtes mit dem landgräflichen Landgericht wird besonders deutlich bei Dießenhofen.

Schon das habsburgische Urbar nennt, wie wir oben sahen, eine Weibelhube bei Willisdorf in der Nähe von Dießenhofen. Man durfte daher darauf schließen, daß hier das thurgauische Landgericht zusammentrat, und in der Tat ist uns für das Jahr 1398 eine Tagung dieses Gerichtes „undern linden bi Dießenhofen" berichtet.[21]) Diese Landgerichtsstätte ist ohne Zweifel identisch mit der im Urbar genannten Weibelhube. Es dehnte sich also die Landgrafschaft Thurgau noch zu Ende des 14. Jahrhunderts bis nach Dießenhofen aus, dieses und den nachmaligen Bezirk Dießenhofen mit umfassend.

---

18) Das Landgericht und die gräfl. Hochgerichtbarkeit der Landgrafschaft im Thurgau während des späteren Mittelalters. Leipz. Diss. 1908. S. 21 ff., 39 ff., 58 ff.

19) a. a. O. 83 ff., 90 ff., 99 ff., 107 f. Neuerdings auch im Anz. f. Schweiz. Gesch. 1916. 165 f., 171.

20) a. a. O. 99 ff. Anz. f. Schweiz. Gesch. 1916. 171.

21) BLUMER, Landgericht im Thurgau 101. W. IV. nr. 2148.

Nun begegnet uns aber in nur geringem zeitlichen Abstand und in merkwürdiger Konkurrenz mit dem landgräflichen Gericht ein weiteres Blutgericht in Willisdorf. Wir lernen es kennen aus einer uns von Blumer mitgeteilten Urkunde vom 9. III. 1414. Damals saß der Truchsäß Junker Molle, Vogt von Dießenhofen an Statt und namens der Herzöge von Österreich „mit vollem gewalt und ban, so ich hierumb hatt ze wilistorff by dyessenhouen gelegen an offner lantstraß" öffentlich zu Gericht und verkündete über die vier Mörder Berchtold Scherers von Kentzingen gen. Wild, ehemaligen Stadtschreibers von Winterthur, das Todesurteil, das vom Gericht in contumaciam über sie ausgesprochen wurde.

Über die Zusammensetzung dieses Blutgerichtes sind wir allerdings nicht näher unterrichtet, immerhin ist wegen des Vorsitzes durch einen Angehörigen des niederen Adels die Wahrscheinlichkeit groß, daß wir es hier mit einem rein bäuerlichen Gericht zu tun haben. Das vom Adel besuchte gräfliche Landgericht wird während des 15. Jahrhunderts stets von einem Edelfreien präsidiert. Ein Zusammenhang mit der reichslehnbaren Grafschaft bestand abgesehen von der Personalunion in der Inhaberschaft nicht. Der Vogt von Dießenhofen ist kein landgräflicher Beamter. Die Schicksale der Vogtei Dießenhofen, deren höchstes Gericht dieses Blutgericht war, sind von denen der Landgrafschaft verschiedene gewesen. Sie ist 1460 selbständig von den österreichischen Herzögen der Stadt Dießenhofen verpfändet worden[22]), irgendein Zusammenhang mit dem Reiche wird weder damals noch in späterer oder früherer Zeit erwähnt, so daß wir annehmen dürfen, es habe sich um Allodialbesitz der Herzöge gehandelt.

1460 umfaßte die Vogtei außer der Stadt Dießenhofen noch die Dörfer Basadingen, Schlattingen, Schlatt und Willisdorf. Doch dürfte sie in früherer Zeit wesentlich umfangreicher gewesen sein.

Sehr charakteristisch ist nun aber weiter die von Blu-

22) Tschudi, Chron. II. 600 ff.

MER mitgeteilte Tatsache, daß noch im Jahre 1441 die Leute dieser Vogtei das Recht hatten, ihren Vogt, der, wie wir oben sahen, namens der Herzöge von Österreich dem Blutgericht Willisdorf vorzusitzen hatte, selbst zu wählen. Dies geht aus einer Urkunde vom 13. II. 1441 hervor, wonach Junker Hans Heinrich, Truchsäß von Dießenhofen, Vogt daselbst, die Bauern von Niederschlatt abermals angefragt hatte, ob sie ihn zu ihrem Vogte haben und ihm die bisherigen Leistungen entrichten wollten, nachdem er sie schon 14 Tage früher einmal angefragt hatte, und wonach die Schlatter die Frage bejahen, indem sie sich auf die früheren Vögte berufen.[23])

Auch das dem Herzog von Österreich gehörige Blutgericht zu Andelfingen[24]), das uns sonst nicht näher bekannt ist, steht in einer solchen Konkurrenz mit der Landgrafschaft und ihrem Gericht[25]), da die Landgrafschaft im Thurgau sich auch hierhin erstreckte.

Namentlich ist das dann aber der Fall bei dem Blutgerichte, das in späterer Zeit im Dorfe Kyburg tagte und das höchste Gericht der Herrschaft Kyburg war.[26]) Daß dieser

---

23) BLUMER a. a. O. 101. BLUMER bezieht diese Mitteilung nur auf die zur freien Weibelhube dingpflichtigen hier seßhaften Bauern, während doch die Urkunde von der gesamten Bevölkerung eines Dorfes spricht. In ähnlicher Weise werden wohl auch die Bevölkerungen der übrigen zur Vogtei Dießenhofen gehörigen Dörfer ein Wahlrecht gehabt haben.

24) Wir lernen es kennen aus einer undatierten Offnung der Herrschaft Andelfingen (ungedruckt), deren Einleitung (bei BLUMER a. a. O. 44) lautet: „Wir hand och vernomen, daz min herren die rechtung hand, das sy sond richten uber das Blůt ze Andolfingen in dem dorf, wan sy stok und galgen da hand, was in ieren gerichten geschicht und in dem gebiet und niena anderswa." Dieses Gebiet umfaßte nach BLUMER auch die Dörfer Ossingen, Guntalingen, Waltalingen, Dorf, Henggart und Humlikon.

25) Vgl. BLUMER a. a. O. 45.

26) Über die Herrschaft Kyburg vgl. P. BLUMER a. a. O. 40ff. 58ff. Ferner E. BÄR, Zur Geschichte der Grafschaft Kyburg unter den Habsburgern. Zürch. Diss. 1893.

Blutgerichtsbezirk im 14. und 15. Jahrhundert noch verhältnismäßig eng umgrenzt war und nicht den Umfang der nachmaligen zürcherischen Grafschaft Kyburg besaß, hat Blumer[27]) gezeigt. Er deckte sich im wesentlichen mit den alten Ämtern Kyburg, Winterthur und Embrach. Diese Herrschaft besaß ein eigenes Blutgericht. Die vor dem Jahre 1506 abgefaßte Offnung der Grafschaft Kyburg setzt, wenn sie den Totschläger mit Todesstrafe bedroht (Art. 3), die Existenz eines solchen Blutgerichtes voraus. Über dessen Organisation sind wir lediglich aus Quellen späterer Zeit orientiert; wenn wir aber bedenken, wie zäh man gerade bei Einrichtungen, die das Hochgericht, seine Zusammensetzung, sein Verfahren usw. betrafen, am Alten festhielt, werden wir doch in jenen jüngeren Nachrichten bis zu einem gewissen Grade wenigstens die Abspiegelung älterer Zustände erblicken dürfen. Als Quelle kommen die von 1605 bis 1750 erhaltenen Protokolle des „freien Landgerichts" in Betracht, das damals unter der Linde vor der Kirche zu Kyburg mehrmals jährlich gehalten wurde. Hier urteilen, wie uns P. Schweizer[28]) daraus mitteilt, zirka 12 Bauern aus dem ganzen Umfang der Grafschaft unter dem Vorsitz des Landvogts von Kyburg über Malefizsachen mit voller Kompetenz zu Todesurteilen.

Dieses bereits in der zitierten Offnung vorausgesetzte Blutgericht läßt sich nun aber noch in wesentlich frühere Zeit verfolgen. Schon 1406 erhielt Heinrich Meyer von Rüti, wohl in seiner Eigenschaft als Vogt von Kyburg, vom Herzog von Österreich „ban und acht gelihen in der grafschaft ze Kyburg".[29]) Ins 14. Jahrhundert führt uns eine ungedruckte Urkunde vom Jahre 1384, auf die ich in meinen Beiträgen zur älteren Winterthurer Verfassungsgeschichte 1906 S. 19 Anm. 9 aufmerksam gemacht habe und in der Herzog Leopold von Österreich die Winterthurer Bürger auffordert, den Grafen Diethelm und Donat von Toggenburg als Pfandinha-

27) A. a. O. 40ff. 28) H. U. III. 591ff.
29) Blumer, Thurgau 43.

bern der Herrschaft Kyburg gehorsam zu sein „mit dem großen Gericht über den Tod". Schon damals habe ich diese Stelle auf das kyburgische Landgericht bezogen. Wenn sodann 1369 die „Grafschaft" zu Kyburg an Hug den Thumben verpfändet wird[30]), so deutet diese Bezeichnung wenigstens auf den grafschaftsähnlichen Charakter der Herrschaft, also in erster Linie auf die Ausübung einer besonderen Hochgerichtsbarkeit in ihrem Bereiche. Allerdings müssen wir uns klar bleiben, daß der Ausdruck „Grafschaft" damals noch nicht vorherrschend war gegenüber der üblichen Bezeichnung „Herrschaft" oder „Amt"[31]) und daß man sich der Momente bewußt war, die fehlten, um die Herrschaft Kyburg zur Grafschaft im Rechtssinne zu erheben. Wenn daher im 13. Jahrhundert von einem „comitatus de Kiburg" die Rede ist, so wird darunter die Gesamtheit der den Habsburgern als Erben der Grafen von Kyburg zustehenden Gerechtsamen über Güter, Land und Leute verstanden, nicht dagegen ein bestimmter räumlicher Bezirk[32]) mit grafschaftsähnlichem Charakter. Immerhin werden wir vermuten dürfen, daß schon damals für das Gebiet der Herrschaft Kyburg ein besonderes Blutgericht bestand und die herrschende Ansicht, die eine Exemtion der Herrschaft Kyburg von der Landgrafschaft schon im frühen Mittelalter vermutet[33]), dürfte, soweit sie einen

30) BLUMER a. a. O. 43. 31) BLUMER a. a. O. 42.

32) Dem von P. BLUMER, S. 42 Anm. 1 angeführten Beispiel (W. IV. Anh. 108) lassen sich noch zwei weitere beifügen: ELLENHARD (Ende des 13. Jahrh.; MG. SS. 17, 107): Hartmannus comes in Kiburg, cui dictus dominus Rudolfus postea successit in comitatu Kiburg. UB. Zürich VII. 90 (Urk. v. 1299): ministeriales et alii homines, cuiuscunque condicionis aut status existant, ad comitatum de Habspurch et Kyburch pertinentes.

33) Vgl. F. v. WYSS Abh. 167f. BÄR, Zur Gesch. d. Grafschaft Kiburg unter den Habsburgern. Zürich. Diss. 1893, S. 49. C. BRUN, Gesch. d. Grafen v. Kiburg bis 1264. Zürch. Diss. 1913. S. 19f. BRUN vermutet, daß eine solche Exemtion bereits zur Zeit der Herren von Winterthur bestanden hat, von denen um das Jahr 1100 die Kiburg an das Haus Dillingen (durch Erbschaft) gelangte. A. M. BLUMER a. a. O. 43.

Ausschluß des Blutgerichts der Landgrafschaft im Auge hat, nicht Unrecht haben.

Allerdings ist nun, und darauf hat wiederum P. Blumer hingewiesen, das Gebiet der Herrschaft Kyburg, trotz eigenen Blutgerichts bis ins 15. Jahrhundert nicht völlig von der Grafschaft eximiert. Am deutlichsten erhellt das aus der Tatsache, daß noch zu Ende des 14. Jahrhunderts das thurgauische Landgericht innerhalb der Grenzen der Herrschaft Kyburg tagt[34]), was bei völliger Exemtion nicht denkbar wäre.

Irgendein Zusammenhang dieses Blutgerichtes mit der Landgrafschaft erhellt nicht. Im Gegenteil tritt uns die Herrschaft Kyburg und mit ihr das kyburgische Blutgericht nicht wie die Landgrafschaft und ihr Landgericht als Reichslehen, sondern als freies Eigen der Herzöge von Österreich bzw. ihrer Nachfolger der Stadt Zürich entgegen. Als 1415 infolge der Ächtung Herzog Friedrichs die an Montfort verpfändete Herrschaft Kyburg ans Reich gefallen war und 1424 vom Kaiser der Stadt Zürich die Lösung gestattet wurde, bestimmte Sigismund, es solle die „Herrlichkeit, Hochgericht, Eigenschaft und Pfandung" der „Güter Kyburg" bei Zürich bleiben.[35]) Von der Begründung eines Reichslehenverhältnisses ist auch in diesem Zeitpunkte nicht die Rede.[36])

Ein weiteres Blutgericht ähnlichen Charakters finden wir sodann in oder bei dem st. gallischen Städtchen Wil. Die erste Nachricht von diesem Blutgericht erhalten wir durch ein Privilegium Kaiser Sigismunds vom Jahre 1430.[37]) Es wird hier durch den Abt von St. Gallen bezeichnet als „Gericht über verleumdete und schädliche Leute", welche ins

34) Vgl. Blumer a. a. O. 41. Urkundenbuch der Abtei St. Gallen Bd. 5, 633 ist ferner die Rede von Gütern „ze Thurgöw in dem ampt ze Kyburg".

35) Urk. im Staatsarchiv Zürich C I Nr. 1850 (ungedruckt).

36) So spricht auch F. v. Wyss a. a. O. 167 von einer eximierten Allodialherrschaft. Vgl. auch P. Schweizer HU. III. 585.

37) Reg. imperii XI. Die Urkunden K. Sigismunds no. 8022. Ernst Wild, Verfassungsgesch. der Stadt Wil. Berner Diss. 1904. S. 125 Blumer a. a. O. 102.

Gefängnis der Stadt Wil gebracht wurden und welche man bis 1430 „durch den Vogt daselbst[38]) und die gemein Burgere der Stadt daselbst und ouch andere usswendige lute die dahin wamen, berechten und verurteilen müßte, also das die gemeinde und ander usswendig lute mit sampt dem Vogt daselbst uber solich lute sprochen". Die Teilnahme auch auswärtiger Leute kennzeichnet dieses Gericht als ein für einen weiteren Umkreis als die Stadt allein bestehendes. Ein Zusammenhang mit der Landgrafschaft existiert nicht; nicht der Landrichter, sondern ein herrschaftlicher Vogt sitzt vor; dadurch kennzeichnet sich das Gericht als Allodialgericht. Da die Tätigkeit dieses Gerichtes vom Abt von St. Gallen als „langzeit eyn merklich gebrechen" genannt wird, dürfen wir auf ein hohes Alter schließen.

Am dürftigsten sind die Nachrichten über ein weiteres Blutgericht, das sich in der Nähe des Dorfes Oberuzwil befunden haben muß. Wir erfahren von ihm in jenem Spruchbrief, der im Jahre 1442 über die Rechte der Weibelhube zu Oberuzwil erging.[39]) Hier wird in Art. 2 die Pflicht der zur Weibelhube gehörigen freien „Vogtleute" festgestellt, den damaligen Inhabern der Weibelhube, den Herren von Raron „auf den Landtag zu dienen". Dieser Landtag dürfte das Hochgericht der Grafschaft Toggenburg oder zum mindesten ihres unteren Teiles gewesen sein. Seine blutgerichtlichen Kompetenzen gehen aus Art. 4 des Spruchbriefes hervor, wonach die Vogtleute verpflichtet sind, schädliche Leute, also Verbrecher, die sie gefangen haben, in eines der Schlösser von Raron abzuliefern. Wo dieses Blutgericht abgehalten wurde, wissen wir nicht, vielleicht auf einer zwischen Oberuzwil und Jonswil gelegenen Wiese, die in alten Pfandprotokollen „im Malloh" bezeichnet wird.[40]) Nach GMÜRS Angabe

38) WILD a. a. O. hat gezeigt, daß es sich hier nicht um den st. gallischen Stiftsvogt, sondern um einen von der Herrschaft Österreich bestellten Vogt, wohl den von Frauenfeld, handelt.

39) GMÜR II. 155ff. 40) GMÜR II. 133.

findet sich dort ein kleiner Hügel, auf welchen früher steinerne Tritte führten.

Diese Übersicht zeigt, daß es sich hier um Blutgerichte handelt und zwar um reine Blutgerichte, die ausschließlich über Kapitalsachen richten. Das Beispiel von Wil macht das besonders deutlich; aber auch das Kyburger Landgericht ist sicherlich in der uns interessierenden Zeit nichts anderes als ein Blutgericht gewesen. Die aus dem 15. Jahrhundert stammende Kyburger Offnung[41]) enthält zwar auch einen Bußenkatalog; diese Bußen sind aber nicht im „Landgericht" verhängt worden, sondern in den mit der Grafschaft Kyburg vereinigten Dorfgerichten, denen in bußwürdigen Strafsachen nicht der Kyburger Vogt selber, sondern dessen Untervögte vorsaßen.[42])

Diese Blutgerichte befinden sich noch im 14. und zu Beginn des 15. Jahrhunderts in der Hand des thurgauischen Landgrafen, aber es scheint nicht, als ob sie in organisatorischer Verbindung mit der Landgrafschaft gestanden hätten. Es richtet nicht, wie im landgrafschaftlichen Landgericht, ein edelfreier Landrichter[43]), sondern ein dem niederen Adel entnommener Vogt[44]), auf dessen Einsetzung allerdings die Bevölkerung stellenweise noch gewissen Einfluß bewahrt hatte, wie das Beispiel von Dießenhofen zeigt.

Die Spuren eines solchen Hochgerichtsbezirkes innerhalb der Grafschaft lassen sich nun aber auch noch im Breisgau nachweisen.

Die Grafschaft im Breisgau befindet sich während des ganzen 12. Jahrhunderts in der Hand der Markgrafen von

41) Gr. I. 18ff.

42) Art. 36 der zit. Offnung unterscheidet zwischen „einem herren zu Kiburg (dem Vogt), der über daz blut richtet" und den Untervögten.

43) Blumer a. a. O. 71.

44) Für Dießenhofen vgl. oben. Eine (unvollständige) Liste der Kyburger Vögte gibt Bär, Grafschaft Kiburg 1893 S. 51ff. Dem Wiler Blutgericht scheint der Vogt von Frauenfeld vorgesessen zu haben. S. oben Anm. 38. Auch die Vögte von Frauenfeld gehörten aber dem niederen Adel an.

Baden.[45]) Eine Abhängigkeit des Breisgaugrafen von den Herzögen von Zähringen bestand nicht. Nichtsdestoweniger müssen diese in einem gewissen beschränkteren Bezirke hochgerichtliche Rechte besessen haben. Es läßt sich das einmal aus der Einleitung zum Freiburger Stadtrecht entnehmen. Der Gründer der Stadt, Konrad von Zähringen, sichert hier allen Marktbesuchern Frieden und Sicherheit auf der Reise zu „in sua potestate et regimine suo" und fügt bei „si quis in hoc spacio depraedatus fuerit, si praedatorem nominaverit, aut reddi faciam aut ego persolvam". FEHR, der sich zuletzt mit dieser Stelle beschäftigt hat, leugnet zwar, daß diese potestas, dieses regimen einen exemten Sprengel bedeutet hätten, und meint, jene Stelle der Urkunde solle nur den Machtkreis bezeichnen, innerhalb dessen dem Stadtherrn das Geleitsrecht vom Reiche zugestanden wurde. Der Ausdruck potestas beziehe sich wohl auf den geschlossenen Gerichtsbezirk der Stadt, während regimen auf den weiteren Kreis des Geleites gehe. Aber die Worte potestas und regimen sind doch wohl eher tautologisch gebraucht und deuten, da das Geleitsrecht mit ihnen in Verbindung gebracht wird, auf einen größeren Herrschaftsbezirk.[46]) Allerdings die Vermutung, es habe ein von der Grafen- und Herzogsgewalt eximiertes, reichsunmittelbares „zähringisches Herzogtum" gegeben, wie sie von älteren Autoren aufgestellt worden ist, läßt sich, wie FEHR[47]) gezeigt hat, nicht halten. Dagegen läßt unsere Stelle das Vorhandensein eines innerhalb der Breisgaugrafschaft gelegenen geschlossenen Herrschaftsbezirkes der Zähringer erkennen.

Daß die Zähringer in diesem Bezirk Hochgerichtsbarkeit besessen haben, zeigt uns ebenfalls das Freiburger Stadtrecht, in dem es für gewisse schwere Delikte peinliche Strafen an-

45) Vgl. FEHR, Breisgau 13f.

46) Daß nicht bloß die Reichweite des Geleites gemeint ist, ergibt sich auch aus den Worten „reddi faciam", die eine Zwangsgewalt des Herzogs in dem betreffenden Bezirk voraussetzen.

47) A. a. O. 17.

droht. Um dazu in der Lage zu sein, müssen die Zähringer schon von vornherein im Besitze der Hochgerichtsbarkeit gewesen sein. Eine königliche Exemtion vom öffentlichen Hochgericht läßt sich nicht nachweisen.[48])

Allerdings lassen sich in späterer Zeit nur noch Spuren dieses Hochgerichtsbezirkes erkennen. Inzwischen waren eben die Grafen von Freiburg, die Nachfolger der Herzöge in der Herrschaft über die Stadt und ihre Umgebung, in den Besitz der Landgrafschaft im Breisgau gelangt, und da mag eine Verschmelzung des landgräflichen Gerichtes mit dem alten Hochgericht vorgenommen oder dieses mag durch jenes verdrängt worden sein. Auf einen alten gerichtsorganisatorischen Zusammenhang der Gegend um Freiburg deutet aber folgendes: die Grafen von Freiburg waren namentlich begütert in den um den sog. Mooswald gelegenen Dörfern, an dessen Rand auch Freiburg lag.[49]) Im Jahre 1008 wurde das Forstrecht im Mooswald vom Kaiser an Bischof Adalbero von Basel, einen Zähringer, verliehen.[50]) Als Grenze dieser Berechtigung wird angegeben eine Linie, die führt von dem Dorfe Thiengen bis Uffhausen und Adelhausen, Wiehre, Herdern, Zähringen, Gundelfingen, Verstetten, Thiermondingen, Reute, Bottingen, zur Dreisam, wo das Landwasser[51]) in dieselbe eintritt, und an diesem hinauf bis Thiengen.

In der Mitte dieses Kreises lag Umkirch.[52]) Diese Kirche hatte, wie uns Schreiber[53]) mitteilt, einst ein sehr

48) Die Bestätigung der Rechte Freiburgs durch den König, wie sie im sog. Freiburger Stadtrotel ausgedrückt ist (cum autem iuxta consensum ac decreta regis et principum eiusdem constitutio fori confirmata fuisset), hat nicht die Bedeutung einer solchen Exemtion. M. Fehr a. a. O. 32.

49) Vgl. Heinrich Maurer, Die Landgrafschaft im Breisgau. 1881, 7f.

50) Trouillat I. 150.

51) Man beachte diese auf eine alte Territorialgrenze hinweisende Bezeichnung.

52) „Ecclesia in undis“ wegen des Wasserreichtums ihrer Umgebung.

53) Gesch. v. Freiburg I. 39.

großes Kirchspiel, in das wohl sämtliche Ortschaften in und an dem Mooswald gehörten. Noch im 15. Jahrhundert war die älteste Kirche Freiburgs Filial von Umkirch. Nach dem, was wir oben im ersten Teile über den Zusammenhang zwischen den alten Großpfarreien und den Hundertschaften gesagt haben, liegt es nahe, in diesem um den Mooswald gelegenen Bezirk eine alte Hundertschaft zu erblicken. Ihre Dingstätte dürften wir wohl in dem ums Jahr 1072 genannten „Peroltesholt" vermuten[54]), das in der Nähe der ebenfalls in jenem Bezirk gelegenen Burg Zähringen zu suchen ist.

Dagegen dürften die Hochgerichte, die wir seit dem 14. Jahrhundert im Territorium der Markgrafen von Hachberg antreffen[55]), auf gräfliche Landgerichte zurückgehen. Die Landgrafschaft im Breisgau befand sich zwar seit der im Jahre 1306 vollzogenen Teilung der Rechte und Besitzungen zwischen dem Markgrafen Heinrich und Rudolf nicht mehr im Besitze der hachbergischen Linie[56]), aber das alte gräfliche Landgericht scheint diese sich bewahrt zu haben. Das im Weistum von Hachberg (vor 1341)[57]) genannte Landgericht ist ein ausschließlich von freien Leuten besuchtes.[58]) Es tritt zu bestimmten Zeiten im Jahre zusammen[59]), ist also ein echtes Ding und als solches wohl auch ein Immobiliargericht.[60]) Sollten auch hier neben dem gräflichen Landgericht noch sonstige Blutgerichte bestanden haben, so haben sich deren Spuren schon früh verwischt.

Das Gleiche gilt übrigens auch für die anderen Teile des Breisgaus. So deutlich wie bei Freiburg oder im Thurgau

54) HEYCK, Gesch. d. Herzöge v. Zähringen S. 102.

55) Vgl. FEHR a. a. O. 159.

56) FEHR a. a. O. 63. 57) GRIMM W. I. 366.

58) „Drü lantgericht sol ein jeglich fri man sûchen, ze hornunge ze meigen unt ze ûgesten."

59) S. Anm. 58.

60) Die Offnung selber verrät uns allerdings nur seine Kompetenz in Strafsachen.

heben sich hier nirgends unterhalb der Grafschaft stehende besondere Blutgerichtsbezirke ab.

Ob es neben der Landgrafschaft im Hegau eine besondere Grafschaft Nellenburg gegeben hat, wie heute angenommen wird[61]), läßt sich bei der Dürftigkeit unserer Quellen schwer entscheiden. Sollte die Frage zu bejahen sein, so ist möglicherweise auch hier mit der Existenz eines unter der Gaugrafschaft stehenden Hochgerichtsbezirks zu rechnen.

Außerhalb des schwäbischen Herzogtums begegnen uns sodann solche Bezirke auch im Elsaß. Hier wäre einerseits auf die niemals ganz von der Landgrafschaft eximierte Grafschaft Pfirt, anderseits auf die im Besitze eines eigenen Blutgerichts befindlichen habsburgischen Herrschaften Landser und Egisheim hinzuweisen.

Man hat in diesen Blutgerichten Gerichte weltlicher Exemtionen erblicken wollen. Namentlich F. v. Wyss und Schmidlin[61a]) haben diesen Standpunkt vertreten. Es hätte sich somit hier um Gerichte gehandelt, die im weltlichen Bereiche den Gerichten der gerichtlichen Immunitäten entsprochen hätten, also um Gerichte weltlicher Grundherrschaften. Nun kann natürlich daran kein Zweifel bestehen, daß Grund- und Leibherrschaft zur Stärkung der Herrschgewalt innerhalb der weltlichen Herrschaften beigetragen haben. Ihre Grundlage sind sie aber nicht gewesen. Das ist schon deshalb wenig wahrscheinlich, weil diesen Gerichten territorial geschlossene Sprengel unterworfen sind, die weit über das grundherrliche

61) Vgl. Tumbült in MIÖG. 3. Erg.bd. S. 629. Hans Hirsch, Klosterimmunität S. 13.

61a) F. v. Wyss, Abhandlungen S. 319ff.; Schmidlin, Ursprung u. Entfaltung d. habsburg. Rechte S. 76ff. Ähnlich Hirsch, der neben weltlicher Grafschafts- und kirchlichen Immunitätsrechten die „Gesamtheit weltlicher Herrschaftsrechte" als ausschlaggebend für die Ausbildung der allodialen Herrschaften betrachtet. Als solche Herrschaftsrechte nennt er Grund- und Leibherrschaft, Niedergerichtsbarkeit, Landgerichtsfreiung und eventuell Hochgerichtsbarkeit. Die entscheidende Frage, woher die Hochgerichtsbarkeit stamme, wird damit aber nicht beantwortet.

Gebiet des Gerichtsherrn hinausreichten, die Immunität aber doch immer nur für das zur Grundherrschaft gehörige Gebiet verliehen zu werden pflegte. Zudem sind uns keine Verleihungen solcher Exemtionen erhalten, eine Tatsache, die doch sehr bedenklich stimmen muß, wenn wir an die große Zahl der im Mittelalter bestehenden hohen Herrschaften denken.

Ich vermag daher jene Erklärung nicht zu akzeptieren, glaube vielmehr in jenen Blutgerichten späte Entwicklungsstufen der alten Zentenargerichte erblicken zu dürfen. Diese Ansicht möge hier des näheren begründet werden.

Wie die Zentenargerichte umfassen die von uns angeführten Blutgerichte nicht bloß eine einzelne Ortsgemeinde, sondern einen größeren zusammenhängenden Bezirk. Sie zeichnen sich dadurch vor den dörflichen Blutgerichten aus, wie sie auch in Schwaben im späteren Mittelalter nicht selten sind.[62])

Allerdings unterscheidet sich ihre Kompetenz wesentlich vom alten Zentenargericht: sie sind erkennbar nur Blutgerichte, während jenes wenigstens seit karolingischer Zeit gerade von Bluturteilen ausgeschlossen war. Indessen dürfen wir nicht außer Acht lassen, daß jene Verbote des fränkischen Königs, daß niemand vor dem Zentenar zum Tode verurteilt werden dürfe, doch gerade zeigen, daß von jeher die Tendenz bestand, Kriminalprozesse auch vor dem Zentenargerichte zu Ende zu führen[63]), und daß tatsächlich die Entwicklung früher oder später dazu geführt hat, den Zentenargerichten die volle Strafgerichtsbarkeit zu verschaffen, lehren uns die Beispiele Frankens und Sachsens. Nur der Zeitpunkt dieser Entwicklung ist streitig, nicht die Tatsache selber. Das ostfränkische und hessische Zentgericht des Mittelalters ist

62) Vgl. etwa die dörflichen Blutgerichte von Wigoltingen (BLUMER, Thurgau, 88), Ermatingen, Neftenbach, Wülflingen und Buch (ib. 113). In Ostfranken sind nach G. SCHMIDTS Feststellung (Würzburg. Herzogtum S. 23) solche „dörfliche Halsgerichte" zuerst etwa 1368 entstanden.

63) So auch G. SCHMIDT, Das würzburgische Herzogtum S. 21.

wesentlich ein Blutgericht[64]), für das moselländische Hunnengericht steht es ebenfalls fest, daß es sich zum Hochgericht entwickelt hat[65]), und ebenso ist mindestens seit der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts das sächsische Gogericht im Besitze blutrichterlicher Kompetenzen.[66])

Die Tatsache, daß das Zentenargericht uns in unseren Quellen ausschließlich als Blutgericht entgegentritt, läßt sich verstehen, wenn man bedenkt, daß inzwischen die Ortsgerichte entstanden sind und einen großen Teil der bisher dem Zentenargerichte obliegenden Materien in ihren Bereich gezogen haben.[67]) In meinen „Untersuchungen zur mittelalterlichen Vogtgerichtsbarkeit" habe ich zu zeigen versucht, wie das alte Immunitätsgericht durch die aufkommenden Ortsgerichte verdrängt worden ist.[68]) Wenn es dem Zentenargericht nicht ebenso ergangen ist, so hängt das damit zusammen, daß es, anders als das Immunitätsgericht, auch die Blutgerichtsbarkeit besaß, in deren Ausübung es durch das Ortsgericht nicht behindert werden konnte, auf die es aber durch die lokalen Gerichte beschränkt worden ist.

Auch die Tatsache, daß es sich bei den von uns nachgewiesenen Blutgerichten allem Anscheine nach um allodiale Gerichte handelt, darf uns nicht befremden. Die Blutgerichtsbarkeit wird noch bis ins 13. Jahrhundert nicht auf den König zurückgeführt.[69]) Seither allerdings gilt vielfach der König als Quelle wie jeglicher so auch der Blutgerichtsbarkeit. Diese Anschauung hat sich aber nicht allgemein durchsetzen können. Häufig erscheint auch jetzt noch die Blutgerichtsbarkeit als nicht vom König verliehen. Das äußert sich dann darin, daß der Blutgerichtsherr bei seinen eigenen Hulden dingt.[70]) Der

64) Vgl. oben Anm. 12.

65) Vgl. K. Lamprecht, Deutsches Wirtschaftsleben I, 1. 199 ff.

66) Vgl. oben S. 101 f.

67) Vgl. Pischek, Vogtgerichtsbarkeit S. 55 ff. Über parallele Entwicklung in Franken s. oben S. 102.

68) S. 15 ff. 69) S. unten S. 151, Anm. 117.

70) Vgl. die Urkunde v. 1314 (Wild, Verf.gesch. v. Wil. Berner Diss. 1904, S. 127 Anm. 2): Hermann v. Landenberg, Landvogt im Thurgau,

Gerichtsinhaber selber ist Quelle der von ihm verwalteten Gerichtsbarkeit.[71]) Es ist aber eine längst bekannte Tatsache, daß gerade die ursprünglich auf Wahl beruhenden Volksämter die Tendenz hatten, ihrem Inhaber erbliches Eigen daran zu verschaffen, wie uns im größten Maßstabe die Geschichte des deutschen Königstums lehrt. So ist auch das Zentenargericht in zahlreichen Fällen in den Allodialbesitz einer Familie übergegangen, eine Tatsache, auf die namentlich E. MAYER nachdrücklichst hingewiesen hat.[72]) Daß es sich bei unseren Blutgerichten trotz allodialen Charakters nicht um eine privater Berechtigung entspringende Gerichtsbarkeit handelt, zeigt das Beispiel von Willisdorf: das dortige Blutgericht wird auf der „freien Landstraße", also auf Grafschaftsboden abgehalten.[73])

Während für das gräfliche Landgericht noch im 15. Jahrhundert strikte an den alten Terminen festgehalten wurde und das Landgericht nach wie vor alle 14 Tage zusammentrat, scheint dagegen das „Blutgericht" wie einst das Zentenargericht sich nur bei Bedürfnis versammelt zu haben, also dann, wenn ein schweres, in seine Kompetenz fallendes Verbrechen abzuurteilen war. Das Blutgericht war kein Jahr-

bekennt, daß er dem Johann, Hans' Sohn von Kostenz, Bürger zu Wil mit diesem Brief des Herzogs von Österreich und seine eigene Huld und Gnade um einen Totschlag, von dem er sich mit dem Landvogt oder dessen Stellvertreter, dem Vogte zu Frauenfelde gar und gänzlich berichtet hat, erteile.

71) Wenn Graf Rudolf v. Habsburg 1258 (KOPP, Urk. I. 10. Gfr. 8, 14. G. v. WYSS, Abtei Zürich 158. Reg. bei OECHSLI, Anfänge Nr. 167) den Urnern bei Verlust seiner Huld gebietet, die Äbtissin von Zürich nicht in ihrem Besitz zu beunruhigen, so hätten wir hier vielleicht auch auf die Existenz eines allodialen Blutgerichts in Uri zu schließen, das in der Hand der Habsburger lag.

72) D. u. fr. V. G I. 447 ff. Vgl. auch WELLER, Die Centgerichtsverfassung im Gebiet des heutigen württ. Franken. Beilage des württ. Staatsanzeigers 1907. S. 7.

73) Auch das wohl in späterer Zeit hierher verlegte Landgericht der Grafschaft Kyburg tagte nicht auf grundherrlichem Boden, sondern „unter der Linde" vor der Kyburger Kirche, also wohl auf „freier Straße". (H. U. III. 591 f.)

gericht, es trat nicht nur zwei- bis dreimal im Jahr an vorher bestimmten Tagen zusammen. Die Frist von 14 Tagen spielte allerdings auch beim Blutgericht insofern eine Rolle, als die beim Ausbleiben des geladenen Missetäters nötig werdenden weiteren Gerichtstagungen in Zwischenräumen von 14 Tagen angesetzt wurden.[74])

Über die Besetzung der Blutgerichte sind wir leider nur ungenügend unterrichtet.

Das Kyburger Landgericht erscheint zwar im 17. Jahrhundert als mit Richtern besetzt, für die allein die Dingpflicht besteht. Aber es erscheint doch fraglich, ob dem von Anbeginn so war. Wir dürfen nicht vergessen, daß seit dem Ende des 15. Jahrhunderts sich die räumliche Kompetenz des Kyburger Landgerichts entsprechend der inzwischen erfolgten Vergrößerung der Grafschaft Kyburg außerordentlich ausdehnte, so daß sich dadurch die Einberufung von wirklichen Vollgerichten von selbst verbot, daß also sehr wohl das Kollegialgericht an die Stelle eines ursprünglichen Vollgerichtes getreten sein mochte. Beweis für den ursprünglichen Vollgerichtscharakter des Blutgerichtes finden wir zudem in jenem schon oben angeführten Diplom Sigismunds für St. Gallen aus den Jahren 1426 bis 1441, in dem des Wiler Blutgerichtes Erwähnung getan wird. Hier wird für dieses Gericht als alte Gewohnheit bezeichnet, daß über schädliche Leute „die gemeinde (der Bürger von Wil) und ander usswendig lute“ gesprochen haben. Da das „zumal swer“ gewesen sei, erhält Sigismund vom Abt von St. Gallen das Recht, in der Stadt Wil 12 Mann zu setzen, die mit dem Reichsvogte über das Blut und über verleumdete malefizische Personen richten mögen.[75]) Aber auch sonst läßt sich eine Entwicklung feststellen, die dahin geht, an Stelle der alten schwerfälligen Vollgerichte Kollegialgerichte, sog. geschworene Gerichte zu setzen. Bezüglich des Landgerichts

74) Diese prozessuale Frist kann hier zwar auf die entsprechende Frist der Landfrieden zurückgeführt werden, wird aber in diese wohl aus dem alten Landrecht übernommen worden sein.

75) Vgl. Wild a. a. O. 125 Anm. 2.

im Thurgau verweise ich auf die Ausführungen BLUMERS.[76]) In den Waldstätten begegnen uns schon gegen Ende des 14. Jahrhunderts geschworene Gerichte.[77]) Mehrfach ist es auch nur zu einer Milderung der Dingpflicht gekommen, dergestalt, daß nur noch ein Teil der gesamten dingpflichtigen Bevölkerung faktisch aufgeboten wurde.[78])

Diese Blutgerichte stehen, da auch das Landgericht des Grafen das Blutgericht besitzt[79]), in einer merkwürdigen Konkurrenz zu diesem. Auf die Frage, wie Kompetenzabgrenzungen zwischen den beiden Gerichten geregelt waren, geben die Quellen keine unmittelbare Antwort. Wahrscheinlich wird die Prävention entschieden haben. Auf dem gräflichen Landgericht wird man auch namentlich gegen abwesende Verbrecher geklagt haben, da hier die Acht für die ganze Grafschaft ausgesprochen werden konnte und zudem die Anleite auf das gesamte, in der Grafschaft gelegene Gut des Ächters möglich war. Daß eine solche elektive Konkurrenz nicht den Anschauungen der damaligen Zeit widersprach, sehen wir, wenn es uns nicht auch sonst vielfach bezeugt wäre, deutlich an einer in neuerer Zeit vielfach besprochenen sächsischen Urkunde des 13. Jahrhunderts, die, da sie von der Konkurrenz eines Hundertschafts- mit einem Grafengericht handelt, für uns besonders instruktiv ist.[80]) In bezug auf eine Klage wegen

76) Landgericht im Thurgau S. 53f.

77) Vgl. I. I. BLUMER, Rechtsgesch. d. schweiz. Demokratien I. 290f.

78) Vgl. SEGESSER, RG. v. Luzern II. 230 Anm. 1 (Grafschaft Willisau). F. v. WYSS, Abh. S. 202 Anm. 1. Vgl. auch A. WIDMER, Das Blutgericht nach den aargauischen Rechtsquellen. Berner Diss. 19[illegible]1, S. 31ff.

79) Vgl. thurg. Landgerichtsordnung in Ztschr. f. Schw. R. Bd. I, 2, 51. Über den Galgen des Landgerichts bei Winterthur vgl. P. BLUMER, Landgericht im Thurgau S. 52. Dort auch weitere Belege für die Ausübung des Blutgerichtes durch das Landgericht.

80) U. B. Hochstift Halberstadt II. 1221 (v. 1270). Dazu E. MAYER, Hundertschaft und Zehntschaft S. 105 Anm. 27. K. BEYERLE in Ztschr. d. Sav. St. Germ. Abt. 35, 258. Ferner E. MEISTER, Ostfäl. Ger. Verf. 152f., mit allerdings irriger Interpretation. — Aus dem schwäbischen Rechtsgebiet zeigt sehr schön eine solche elektive Konkurrenz eine öttingische Urkunde von 1313 (Mat. z. ött. Gesch. V. 35ff.), wenn auch

Verwundung wird hier gesagt: „Idem homines liberum habebunt arbitrium querulandi coram comite vel coram gogravio.“ Es steht also auch hier im freien Belieben des Verletzten, wo er klagen will, ob vor dem Grafen oder vor dem Grafen, dem Hundertschaftsvorsteher.

6. Kapitel.

b) Übriges Schwaben. Allodiale Grafschaften und Herrschaften.

Was hier für den Thur- uad Breisgau festgestellt ist, nämlich ein Nebeneinander zweier Hochgerichte, des gräflichen Landgerichts und des auf das Zentenargericht zurückgehenden Blutgerichts, müßte sich natürlich auch für die übrigen Grafschaften nachweisen lassen, sofern sie ihr Landgericht nicht eingebüßt haben. In dieser Hinsicht ist allerdings zu sagen, daß sich die Landgerichte lange nicht überall so zäh gehalten haben, wie etwa im Thurgau. Im Ar- und Zürichgau sind sie ums Jahr 1300 eingegangen.[1]) Im nördlichen Schwaben lassen sich im 13. Jahrhundert nur noch geringe Spuren der Landgerichte nachweisen.[2]) Hier überall ist die Grafschaftsverfassung im 13. Jahrhundert fast ganz

nur hinsichtlich der nicht peinlichen Gerichtsbarkeit: Graf Ludwig von Oettingen gibt dem Deutschherrnorden die Freiheit, daß in 5 mit Namen genannten Dörfern „kein unser amptman uber ihr aigen gueth unndt leuthe umb kheinerlay shlacht sachen richten solle ohne notzucht, dieb, brandt oder Todtschlag, dass uff den lieb gehet, da sollen unser amptleuthe uber richten . . . Aber wass uff unser Landtgericht mit clag von ihren Leuthen uns vorkompt, dass sollen wir hin zue ihren Leuten richten, alss das recht saget“.

1) Im Argau und dem zu diesem geschlagenen, ursprünglich zürichgauischen Reußtal wird ein Landrichter zum letztenmal im Jahre 1318 erwähnt (UB. Zürich 9, 402). Über das Eingehen des zürichgauischen Landgerichts vgl. P. Blumer, Thurgau S. 23 und im Anz. f. Schweiz. Gesch. 1916, S. 170. Ferner meine Untersuchungen S. 116.

2) So das Landgericht der Pfalzgrafen von Tübingen im Nagoldgau (Schmid, Pfalzgrafen von Tübingen S. 436), das iudicium provinciale des Grafen von Dillingen im Flinagau (s. unten S. 131).

beseitigt worden. An die Stelle der alten Gaugrafschaften sind fast durchwegs anscheinend neue territoriale Gewaltbezirke getreten, die als „Grafschaften" oder „Herrschaften" bezeichnet wurden. Diese Grafschaften, diese Herrschaften weisen, obschon die in ihnen ausgeübte Gewalt sich in zahlreichen Beziehungen mit der Grafengewalt deckt, doch gewisse charakteristische Merkmale auf, die es wahrscheinlich machen, daß ihre Grundlage, soweit Hoheitsrechte in Frage kommen, nicht in der Gaugrafschaft, sondern gleich jenen Blutgerichtsbezirken des Thurgau in volksrechtlichen Einrichtungen ruht. Das möge hier des näheren begründet werden. Zu diesem Zwecke ist aber zunächst erforderlich, uns Klarheit über die Entwicklung der Grafschaft im kritischen Zeitraum zu verschaffen, da wir nur so festzustellen vermögen, welche Elemente der Gerichtsorganisation auf die Grafschaft zurückzuführen sind und welche nicht, nur so die Unabhängigkeit jener Herrschaften von der Grafschaft deutlich gemacht werden kann.[3])

Das Grafenamt ist seit dem Ausgang der Karolingerzeit zum erblichen Lehn geworden.[4]) Da es dem das deutsche Recht beherrschenden Verlangen nach sinnlicher Anschauung widerstrebte, daß man Rechte oder Komplexe von Rechten lehensweise begab, scheint man der Schwierigkeiten zunächst dadurch Herr geworden zu sein, daß man die Grafschaft, das Grafen-

3) Soweit im folgenden die Grafschaftsverhältnisse Württembergs zur Sprache kommen, habe ich mich im wesentlichen auf BAUMANNS „Gaugrafschaften" gestützt. Von einer Benutzung von J. CRAMERS, Gesch. d. Alamannen als Gaugeschichte in GIERKES Unters. Heft 57 (1899) habe ich, da dessen über BAUMANN hinausführende Resultate ungenügend fundiert sind, absehen zu müssen geglaubt. Vgl. die vernichtenden Besprechungen von G. MEHRING in Württ. Vjh. N. F. 9, S. 242 ff. und von WERMINGHOFF in Ztschr. d. Sav. Stift. Germ. Abt. 20 (1899), S. 282 ff.

4) Vgl. etwa WAITZ VG. 6^2, 31 f.; 7, 5 f. HOMEYER, Lehnrecht 529 ff. SCHRÖDER RG^6. 410. BRUNNER RG. II. 170. FEHR, Fürst u. Graf im Ssp. 1 ff. WERNEBURG, Gau, Grafschaft u. Herrschaft in Sachsen (in Forsch. z. Gesch. Niedersachsens Bd. 3, Heft 1).

amt, als Pertinenz auf ein Gut, etwa das Amtsgut des Grafen[5]) oder einen Teil desselben schlug und dieses dann mit samt der an ihm haftenden Grafschaft zu Lehen gab. Wir finden dieses Stadium der Entwicklung bei uns in Schwaben deutlich markiert. Eine Reihe von Urkunden des 11. und 12. Jahrhunderts nennt die Grafschaften nicht nach den alten Grafschafts- oder Hundertschaftsnamen, aber auch nicht nach dem Namen des in ihnen wirkenden Grafen (comitatus comitis X), wie das bis dahin allgemein der Fall war. Die einzelne Grafschaft wird vielmehr dadurch gekennzeichnet, daß ihr der Name einer zu ihr in besonderer Beziehung stehenden Örtlichkeit beigelegt wird, und zwar, so weit es sich übersehen läßt, stets derjenige ihrer wichtigsten Dingstätte.[6]) So wird die Grafschaft im Oberelsaß (Sundgau) zur Grafschaft Illzach[7]), die Grafschaft im Argau zum comitatus Rore[8]), die ver-

5) So sind vielleicht Ausdrücke zu erklären wie „comitatus quidam situs in pago Brisgowe." Noch deutlicher: „comitatus Augusta vocatus in pago Ougestowe et Sisgowe situs" (Trouillat I. 174 v. J. 1041), „comitatus Harichingen in pago Buhsgoove situm" (Herrgott, Geneal. II. No. 188 v. J. 1080). Der comitatus in dem hier gebrauchten Sinne wäre dann das Amtsgut, mit dem die Gaugrafschaft als Annex verbunden worden ist. Über comitatus = Amtsgut des Grafen vgl. Brunner RG. 2, 168f. Meine Untersuchungen z. mittelalterl. Vogtgerichtsbarkeit S. 45, Anm. 38.

6) Vgl. Baumann, Gaugrafschaften S. 9. Stälin, Wirtt. Gesch. II, 652. Einer späteren Zeit erst und andern Verhältnissen gehört die Benennung nach Burgen an. Eine Grafschaft Baden, Kyburg, Urach, Württemberg usw. gibt es im 12. Jahrhundert noch nicht, nur Grafen von Baden usw.

7) Hier besonders deutlich: Urk. v. 1040 (Trouillat I. 167): „in comitatu qui pertinet ad locum Ilzicha situm". Urk v. 1130 II. 17. (Württ. U. B. I. 381): „locus quidam in Alsatia .... in comitatu Ilcichi situs, Alwisbach dictus." Illzach ist Dingstätte des Sundgaugrafen. Vgl. Schmidlin, Ursprung und Entfaltung der habsburg. Rechte S. 68. Ferner Schöpflin, Als. ill. I. 660ff. Schenk zu Schweinsberg in F. D. G. XVI, 539.

8) Urk. v. 1114 (Quellen z. Schweiz. Gesch. III. 3, S. 41) und von 1027 (Fälschung aus dem 12. Jahrhundert ibid. S. 107). Rohr bei Arau ist Dingstätte des Argaugrafen (Herrgott, Geneal. II. 112: in publico mallo Rore). Vgl. W. Merz, Die Lenzburg, Exkurs. und in Rechtsquellen d. Ktns. Argau 1. Teil 1. Bd. S. 39.

kleinerte Bertholdsbaar zum comitatus Aseheim[9]), die Grafschaft im Argengau zum comitatus ad Pacinhoven.[10]) Allerdings vermögen sich diese Bezeichnungen nur kurze Zeit zu halten, der alte Landschaftsname bricht doch wieder durch, aber sie kennzeichnen doch treffend den Eintritt der Grafschaft in die Sphäre des Privatrechts, speziell des Lehnrechts. Man sucht eine „Statt" des Lehens und findet diese in der wichtigsten Dingstätte der Grafschaft. Auf sie wird die Grafschaft als Pertinenz gelegt, so daß mit der Verleihung der Dingstätte die gesamte Grafengewalt mit ihren Nutzungen auf den Beliehenen übergeht. Noch sind also unmittelbarer Gegenstand der Belehnung nicht die Grafschaftsrechte als solche, aber auch nicht das gesamte gräfliche Herrschaftsgebiet, sondern nur ein Punkt aus diesem, eine „Stätte" im wahren Sinne des Wortes.[11])

Es ist also, wie uns diese Urkunden lehren, auch bei uns in Schwaben spätestens im Laufe des 11. Jahrhunderts aber wohl schon wesentlich früher die Grafschaft zu einem Reichslehen geworden. Daran hat auch das Aufkommen des schwäbischen Herzogtums ersichtlich nichts geändert. Weder sind durch das Dazwischentreten der herzoglichen Gewalt die Grafschaften der Gewalt des Königs entzogen, noch ist etwa der Herzog als Mittelglied in den Lehnsnexus zwischen König und Graf getreten. Wir dürfen annehmen, daß zu Ende des 11. und zu Beginn des 12. Jahrhunderts, also in

9) Urk. v. 1083 (ZGORh. 9, 198). Über Aasen als Grafengerichtsstätte vgl. BAUMANN, Gaugrafschaften S. 96, Anm.

10) Urk. v. 1112 (Quellen zur Schweiz. Gesch. III. 84). Vgl. BAUMANN, in Ztschr. d. hist. Vereins f. Schwaben u. Neuburg II. 32, Anm. 2, Gaugrafschaften 43ff. Daß sich in Betznau, wie heute das alte Pacinhofen heißt, eine Weibelhube befand, hat V. ERNST in Beschr. d. O. A. Tettnang S. 772, Anm. 1 gezeigt.

11) Über die Statt des Lehens vgl. jetzt namentlich ROSENSTOCK, Königshaus und Stämme 159 gegen FEHR, Fürst u. Graf S. 12ff. Ferner KALISCH in Ztschr. d. Sav. St. Germ. Abt. N. F. 34 (1913) S. 143, Anm. 3. Aus der früheren Literatur vgl. namentlich A. HEUSLER, Institutionen I. 343.

dem Zeitpunkt, wo unsere Untersuchung anhebt, sämtliche schwäbischen Grafschaften vom Reiche unmittelbar zu Lehn gingen. Diese Tatsache läßt sich aber auch noch für die Folgezeit belegen und zwar am deutlichsten für die sogen. Landgrafschaften.

1. Die (Land-)Grafschaft im Unterelsaß.

Wie Franck[12]) gezeigt hat, ist diese Landgrafschaft noch vor 1197 dem Grafen Siegbert von Wörth vom Kaiser Heinrich VI. zu Lehn übertragen worden.[13])

2. Die (Land-)Grafschaft im Oberelsaß (Sundgau).

Die Reichslehnbarkeit dieser Grafschaft ist zuletzt noch von Al. Meister nachgewiesen worden.[14])

3. Die (Land-)Grafschaft im Breisgau.

Diese wird von Kaiser Heinrich IV. im Jahre 1077 dem Herzog Berthold I. von Zähringen wegen Felonie entzogen[15]), muß also damals Reichslehen gewesen sein. 1334 bestätigt Kaiser Ludwig dem Grafen Friedrich von Freiburg „die Pfandung der Lantgrafschaft und des lantgerichtes im Brisgöwe, daz von uns und dem Riche zu Lehen rüret".[16])

4. Die (Land-)Grafschaft im Zürichgau.

Nach dem Aussterben der Grafen von Lenzburg 1173 fiel die Grafschaft im Zürichgau ans Reich zurück und wurde vom Kaiser dem Grafen Albrecht von Habsburg übertragen.[17])

12) S. 112f.

13) Der Sohn Graf Siegberts spricht 1236 mit Bezug auf die Belehnung seines Vaters von der Zeit „cum prefatus imperator ipsam lantgraviam in manu sua tanquam possessionem propriam adhuc teneret et nondum de feodo lantgraviae patrem meum, comitem Sigebertum, infeodasset." Als. dipl. Nr. 484. Über die Lehenseigenschaft der Landgrafschaft im späteren Mittelalter vgl. Franck a. a. O. 112ff.

14) Die Hohenstaufen im Elsaß. 1890. S. 9. Vgl. auch Schmidlin am mehrfach zitierten Orte S. 64f.

15) Vgl. Heyck, Herzöge v. Zähringen S. 81f. Stälin, Wirt. Gesch. I. 508.

16) Franck a. a. O. 98. Dort auch S. 100ff. weitere Belege für den reichslehnbaren Charakter der Landgrafschaft.

17) Otto v. St. Blasien (MG. SS. 20, 314): „Imperator Alberto comiti de Habisburc .... concessit Turicensem comitatum."

5. Die (Land-)Grafschaft im Thurgau.

Im Jahre 1264 gab Graf Hartmann d. Ä. seine sämtlichen Reichslehen, darunter die Grafschaft im Thurgau, an König Richard auf.[18])

6. Die (Land-)Grafschaft im Linzgau.

Nähere Nachweise bei GÖTZ, Niedere Gerichtsherrschaft usw. im Linzgau, 1913, S. 54ff. Trotz frühzeitiger Umwandlung der linzgauischen Landgrafschaft in eine Herrschaft[19]) und Radizierung derselben auf eine Burg[20]), was bei den übrigen Landgrafschaften nicht vorkommt[21]), hat sie ihren reichslehnbaren Charakter nicht verloren.[22])

7. Die (Land-)Grafschaft in der Bar.

Ihre Eigenschaft als Reichslehen erhellt aus der bekannten Verleihungsurkunde von 1283.[23])

Wenn wir sodann in Berücksichtigung ziehen, daß auch die ostburgundischen „Landgrafschaften" Sißgau, Buchsgau und Frickgau sich stets als Reichslehen präsentieren[24]), werden wir wohl annehmen dürfen, daß auch die noch verbleibenden vier Landgrafschaften, der Argau, Hegau, Klettgau und Albgau stets ihren Charakter als Reichslehen bewahrt haben, wenn

18) UB. Zürich III. 344.

19) Vgl. Urk. v. 1272 (Württ. UB. VII. 198ff.): „dominium nostrum, quod vulgo langraweschaft nuncupatur." Auch im 14. und zu Beginn des 15. Jahrhunderts wird nur von der „Herrschaft" Heiligenberg gesprochen. Vgl. E. KRÜGER in St. Gall. Mitt. 22 (1887) Reg. Nr. 466, 544, 660.

20) Seit 1281 tritt der „comitatus Sancti Montis" in den Urkunden auf, nachem noch 1278 von einem „lantgravius in pago Linzegö" die Rede war. FRANCK a. a. O. 66.

21) Daß die landgräflichen Rechte im Klettgau an die Burg Balm geknüpft gewesen seien (FRANCK a. a. O. 77), ist nicht erweislich.

22) Vgl. GÖTZ a. a. O. Dementsprechend ist auch die Burg Heiligenberg selber Reichslehen. Vgl. Urk. v. 1319 X. 13. KRÜGER a. a. O. Reg. Nr. 195. Es handelt sich um die neue, unmittelbar vor 1276 errichtete Burg. Vgl. FICKLER, Heiligenberg 1853. Reg. Nr. 125 u. S. 25.

23) Vgl. FRANCK a. a. O. 88. RIEZLER, Gesch. v. Fürstenberg 211f.

24) Vgl. FRANCK a. a. O. 58ff.

uns auch darüber entweder gar keine oder doch nur sehr späte Nachrichten erhalten sind.[25]) Es ist also Franck Recht zu geben, wenn er den Landgrafschaften von vornherein den Charakter der Reichslehnbarkeit vindiziert.[26])

Es kann aber heute als ausgemacht gelten, daß die „Landgrafschaften" Schwabens nicht etwa Grafschaften besonderer Art sind, sondern daß man darunter einfach die alten, echten Gaugrafschaften verstand.[27]) Die Landgrafschaft ist die Fortsetzung der Gaugrafschaft. Das Wort „Landgrafschaft" selber ist eine Schöpfung erst des 13. Jahrhunderts. Es wird zum ersten Male im Jahre 1236 zur Bezeichnung der Grafschaft im Unterelsaß verwandt.[28]) Viel früher ist dagegen der Landgraf da. Schon 1135 tritt als erster Graf Werner von Habsburg als „lantgravius" im Oberelsaß auf[29]), und wir lernen zunächst noch den Landgrafen im Unterelsaß, den im Albgau, Linzgau, Zürichgau, Thurgau, Argau und Frickgau kennen, bevor einer „Landgrafschaft" Erwähnung getan wird. Es ist das eine sehr beachtenswerte Tatsache: der Verwalter der Grafschaft wird durch eine besondere Bezeichnung aus den anderen Grafen den Titulargrafen, herausgehoben, bei seinem Amtsbezirk scheint das nicht erforderlich zu sein, offenbar weil die Bezeichnung Grafschaft zunächst noch genügend individualisiert. Bis weit ins 13. Jahrhundert hinein wird die Landgrafschaft einfach als comitatus, Grafschaft bezeichnet.[30])

25) Über den Argau fehlen Nachrichten, über die anderen Gaue datieren die frühesten aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts.

26) a. a. O. 1 ff.

27) Die Forschungen von Burckhardt, Die Gauverhältnisse im alten Bistum Basel und die Landgrafschaft im Sißgau in Beitr. z. vaterl. Gesch. Basel Bd. 11, S. 1 ff. Fehr, Entstehung der Landeshoheit im Breisgau 1904. Schmidlin, Ursprung u. Entfaltung der habsburg. Rechte im Oberelsaß 1902. P. Blumer, Landgericht im Thurgau, Leipz. Diss. 1908 und anderer haben das endgültig festgestellt. Vgl. auch Waitz VG. VII. S. 60f. E. Mayer, D. u. fr. V. G. II. 376.

28) S. die Stelle oben in Anm. 13.

29) Schmidlin a. a. O. 115.

30) S. die oben zitierten Arbeiten.

Ja, es hat Grafschaften gegeben, die, obschon sie in der Hand von Landgrafen waren, doch nicht den Titel Landgrafschaft erlangt haben.[31]) So haben wir den Titel „Landgrafschaft" als etwas Zufälliges einzuschätzen.[32])

Schon ALOYS SCHULTE (Geschichte der Habsburger 1887 S. 40f.) hat erkannt, daß das Aufkommen des Landgrafentitels mit der Tatsache in Zusammenhang steht, daß seit dem 12. Jahrhundert der Grafentitel auch anderen Personen als den Inhabern des alten Grafenamtes beigelegt wird. Bis in die ersten Dezennien des 12. Jahrhunderts hinein führt nur der Träger des Grafenamtes den Grafentitel. Nunmehr führen ihn aber auch die Söhne von Grafen, ohne daß dem Titel auch ein Amt zu entsprechen brauchte: es gibt nunmehr Grafen ohne Grafschaft. So treten z. B. im Jahre 1123 zwei Grafen von Froburg auf: die Brüder Adalbero und Hermann (Geneal. Handbuch z. Schweizer Geschichte I. 28). Da die Froburger nur eine Grafschaft, die im Buchsgau verwalteten, muß einer der beiden Grafen ein Titulargraf gewesen sein. In gleicher Weise führen auch die vier Söhne des Grafen Friedrich I. von Zollern (gest. vor 1125) den Grafentitel (Geneal. des Gesamthauses Hohenzollern 1905. S. 4), obschon es als ausgeschlossen gelten kann, daß sie alle Grafschaften verwaltet haben. Der jüngste der Brüder, Gottfried, nennt sich 1153 und 1155 comes de Cimbria, Graf von Zimmern. Eine Grafschaft Zimmern hat es jedoch nie gegeben.

31) So war die „Grafschaft" im Eritgau bis 1282 in der Hand der Landgrafen von Nellenburg, die sie damals an König Rudolf verkauften. H. U. I. 370, Anm. 5. BAUMANN, Gaugr. 76. Namentlich aber war die Grafschaft Oettingen niemals eine Landgrafschaft, obschon sich deren Inhaber als Landgrafen bezeichnen. Vgl. das Weistum von 1333 in Mat. z. ötting. Gesch. II. 327ff.: die Grafen Ludwig und Friedrich von Oettingen bitten vor ihrem Landgericht um ein Weistum „wan er und sin Bruder Ludwig lantgraffen weren, ob sie mit recht verbieten mochten und solten daz wilde zu vahen . . . inne ir Graffschaft und inne ir Wiltpann."

32) Umgekehrt z. B. in der Mark. Hier erlangt der Markgraf seinen Titel von dem ihm unterstellten Amtsbezirk. Die Mark ist vor dem Markgrafen oder doch gleichzeitig mit ihm da.

Neben diese Titulargrafen durch Abstammung treten dann seit dem 13. Jahrhundert die Titulargrafen durch königliche Erhebung. Zwar ist uns aus unserem Gebiete nur ein einziger Fall bekannt, wo der König selber jemand zum Grafen erhebt. Die Herren von Rapperswil nennen sich vom Jahre 1233 ab Grafen von Rapperswil, und eine Urkunde aus der gleichen Zeit läßt vermuten, daß sie den Grafentitel königlicher Verleihung verdanken.[32a]) Nichtsdestoweniger wird der Fall nicht vereinzelt gewesen sein. Auch die Herren von Toggenburg scheinen ihren Grafentitel nicht der Ausstattung mit einem Grafenamt, sondern königlicher Verleihung zu verdanken. Sie nennen sich seit 1209 Grafen.[32b])

Der Name Landgraf als Titel des echten Grafen selber hat sich übrigens nur langsam und zögernd durchgesetzt. Zuerst erscheinen die beiden elsässischen Landgrafen, der im Oberelsaß 1135[33]), der im Unterelsaß 1138[34]), 1150 folgt dann derjenige des Albgaues[35]), 1169 derjenige des Linzgaues.[36]) Des Landgrafen im Zürichgau geschieht in einer vor 1218 abgefaßten Urkunde Erwähnung.[37])

1227 wird zum erstenmal dem Grafen von Kiburg, dessen Haus schon seit dem 11. Jahrhundert die Grafschaft im Thurgau innehat, der Titel „Landgraf" beigelegt, 1257 erscheint Graf Rudolf von Habsburg als erster seines Geschlechtes, das nach dem Aussterben der Lenzburger die Argaugrafschaft

32a) UB. Zürich I. Nr. 481.

32b) W. III 54.

33) S. oben S. 127. 34) Vgl. Franck a. a. O. 112.

35) Quellen z. Schw. Gesch. III. 1, S. 121: Graf Rudolf v. Lenzburg „comes illius provinciae." Man sieht hier deutlich, wie die Bezeichnung noch nicht zum Titel geworden ist.

36) Franck a. a. O. 65.

37) „iusticium lantgravii". UB. Zürich I. 270. Diese Stelle ist von der bisherigen Landgrafenforschung übersehen worden. Ihre Bedeutung liegt darin, daß sie uns zeigt, daß das Aufkommen des zürichgauischen Landgrafentitels nicht mit dem Wegfall des zähringischen Rektorats zusammenhängen kann, wie z. B. Schmidlin a. a. O. S. 63 Anm. 3 meint.

erhalten hatte, als „Landgraf" im Argau. Für die Grafschaften im Hegau, Breisgau, in der Bar, im Klettgau und in Ries sind die entsprechenden Jahre 1275, 1276, 1287, 1325 und 1333.[38])

Es ist auch nicht immer und nicht überall der gleiche Titel gewählt worden. Der Zürichgaugraf hat zunächst versucht, sich das Prädikat eines Markgrafen beizulegen, wozu er vermutlich durch das Beispiel des Breisgaugrafen veranlaßt worden ist, der allerdings eine wirkliche Mark, die von Verona, verwaltete.[39]) In den Jahren 1153 und 1155 tritt Graf Werner von Lenzburg[40]) in vier verschiedenen Urkunden, wovon eine von der Auflassung eines Allods „in publico mallo Bercheim" (also an der alten Zürichgaudingstätte) berichtet, die vor ihm vollzogen wird[41]), zwei andere ebenfalls auf eine Amtstätigkeit des Grafen im Zürichgau Bezug haben[42]), während die vierte ihn als Zeugen am Hofe Friedrichs I. in Ulm zeigt[43]), als marchio auf.[44]) In dem vor 1217 geschriebenen Direktorium Chori von Münster wird der am 8. Oktober 1172 ge-

38) FRANCK a. a. O. 45, 41, 73, 94, 88 u. 77. Daß auch die Grafen von Oettingen für ihre Grafschaft im Ries den Titel „Landgraf" beanspruchten, ist bisher übersehen worden, geht aber aus einer Urk. v. 1333 (LANG, Materialien II. 327 ff.) hervor. S. oben Anm. 31.

39) Über den Markgrafentitel der Zähringer vgl. FEHR, Landeshoheit im Breisgau 14 ff.

40) Gestorben zwischen 1155 und 1167.

41) UB. Zürich I. Nr. 302.

42) Ibid. Nr. 308 u. 310.

43) SCHEFFER-BOICHORST, Zur Gesch. d. 12. u. 13. Jahrhunderts. 1897. S. 120.

44) Die z. B. von G. v. MÜLINEN, Schweiz. Geschichtsforscher IV. 91, 94 ff. vertretene frühere Ansicht, Werner sei identisch mit dem vielgenannten Markgrafen von Ankona gleichen Namens hat sich als irrig erwiesen. Vgl. SCHEFFER-BOICHORST a. a. O. 73. FICKER, Forsch. z. Reichs- u. Rechtsgesch. Italiens II. 246 ff. III. 442. LIEBENAU im Anz. f. Schweiz. Gesch. IV. 2 ff. Des letzteren a. a. O. begründete Ansicht, der Markgrafentitel der Grafen von Lenzburg sei auf ihren Ahnherrn, den 856 gestorbenen letzten Markgrafen von Rhätien zurückzuführen, sei nur der Kuriosität wegen erwähnt.

storbene Graf Ulrich v. Lenzburg, der letzte seines Geschlechtes, als „bonus et summus marchio" bezeichnet.[45])

Gerade diese Stelle zeigt aber, daß sich der Titel Markgraf, wohl weil er geeignet war, Mißverständnis zu erwecken, nicht durchzusetzen vermochte. Die Habsburger als Nachfolger der Grafen von Lenzburg in der Zürichgaugrafschaft nennen sich wie im Oberelsaß stets nur „Landgrafen". Es ist also beim Versuch geblieben. Aber dieser Versuch, sich durch Beilegung des Markgrafentitels von den Titulargrafen abzuheben, ist nicht vereinzelt geblieben.

Auch der Graf von Dillingen hat versucht, sich durch das Prädikat „Markgraf" als echten Gaugrafen zu legitimieren. Die Dillinger besaßen in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts mindestens eine echte Grafschaft, die im Flinagau.[46]) Dort steht ihnen im Jahre 1255 das „iudicium provinciale zu.[47])

45) Vgl. Liebenau a. a. O. 4. Dort auch ein Eintrag aus dem Epistolare von Münster, das den „Marchio Udalricus" als Schenker dieses Buches bezeichnet. Vgl. auch W. Merz, Die Lenzburg, S. 35, Anm. 143.

46) Vgl. Baumann a. a. O. Ob sie im Brenzgau ein altes Grafenamt besessen haben, möchte ich bezweifeln. Der allodiale Charakter der nachmaligen Grafschaft Dillingen (1258 überträgt der letzte Dillinger das Schloß Dillingen mit Zubehör „que proprietatis titulo iureque hereditario nos contingunt" an das Bistum Augsburg) spricht nicht dafür. M. B. 33a, 177.

47) Urk. v. 1255 21. VIII. (Pressel, Urk. B. I. Nr. 73. Keutgen, Urk. z. städt. Verf.-Gesch. Nr. 184). Dieses Landgericht mit Dingstätten zu Ringingen, Bermatingen, Langenau und beim Rûhimbûhil (unbekannte Örtlichkeit) ist nicht identisch mit dem „iudicium in Pyersse" der Urkunde von 1259 (Stälin II. 499), das nach dem Tode des letzten Flinagaugrafen aus dem Hause der Dillinger, dem Herzog Konradin ledig und von diesem mit der Vogtei in Ulm dem Grafen Ulrich von Württemberg verliehen wurde, wie dies heute nach dem Vorgang Stälins allgemein angenommen wird. Vgl. Baumann, Gaugrafschaften S. 83ff. u. Württ. Vjh. 1878, S. 84f. Niese, Verwaltung des Reichsgutes im 13. Jahrhundert S. 202f. Die „freie Pürsch" bei Ulm ist ein räumlich vom Flinagau durchaus verschiedener Bezirk. Sie bestand später aus zwei Teilen, der oberen zwischen Donau, Kanzach und Riß

Im Jahre 1214 wird nun dem Grafen Adalbert III. von Dillingen der Titel Markgraf zugelegt, und zwar von der königlichen Kanzlei.[48]) Auch hier also das Bestreben, sich von den Titulargrafen zu unterscheiden. Wenn trotzdem später der Markgrafen- oder Landgrafentitel hier nicht mehr begegnet, so hängt das damit zusammen, daß die Grafen von Dillingen bereits 1258 ausstarben und die Grafschaft ans Reich zurückgelangte, aber anscheinend nicht mehr ausgeliehen wurde.[49])

Vielleicht erklärt sich uns nun auch der Markgrafentitel

---

und der unteren zwischen Donau, Aach und Blau (vgl. O. A. Beschr. v. Ehingen S. 194f., v. Ulm I. 558f. u. Biberach 39f.). Nur die untere lag also im Flinagau und füllte lediglich dessen südwestliche Ecke aus. Im Norden des Gaues lag der sogen. „Ulmer Forst", während die „freie Pürsch" das von königlicher Bannung freigebliebene Waldgebiet bezeichnet. Das iudicium in Pyersse kann also unmöglich sich auf den ganzen Gau bezogen haben, während wir andererseits aus jener Urkunde von 1255 wissen, daß der Graf von Dillingen im ganzen Grafschaftsgebiete seine Gerichte abhielt. Wir werden also im Pürschgericht entweder ein bloßes Forstgericht oder dann das Blutgericht der in der Südwestecke des Flinagaues gelegenen, zur Pürsch gehörigen Hundertschaft zu erblicken haben, einer Hundertschaft, der das gräfliche Gericht zu Ringingen entsprechen würde (die in Schwaben begegnenden Pürschgerichte scheinen überhaupt in einem bemerkenswerten Zusammenhang mit alten Hundertschaftsgerichten zu stehen). Dieses Pürschgericht wäre also den Dillingern übertragenes Herzogsgut gewesen und nach deren Aussterben mit der Vogtei in Ulm auf den Grafen von Württemberg gelangt. Die Vogtei befand sich noch 1391 in der Hand der Grafen von Württemberg (vgl. KORNBECK in W. Vjh. 1883, S. 27ff.), also wohl auch das Pürschgericht. Das gräfliche Landgericht muß 1259 als Reichslehen ans Reich zurückgefallen sein. Während des Interregnums oder bald danach scheint es aber, wie so manches andere (s. oben S. 96), eingegangen zu sein. Es war wohl mit den übrigen dillingischen Reichslehen von König Richard 1261 dem Herzog Ludwig von Bayern zur provisorischen Verwaltung anvertraut worden (vgl. Urk. v. 1261, I. 7. STEICHELE, Bistum Augsburg III. 50, Anm. 81). Erst Karl IV. hat dann das Landgericht zu Ulm auf dem Stadelhof wieder erneuert. KORNBECK a. a. O. 28. STÄLIN W. G. III. 278, Anm. 5.

48) FICKER, Reichsfürstenstand I. 197.

49) S. oben Anm. 47.

der Herren von Ronsberg[50]), der nach deren Aussterben 1212 auf die Grafen von Berg überging, die sich seither meist Markgrafen von Burgau nannten. Die Bezeichnung „Markgrafschaft Burgau" haftete später an einer in der Umgebung von Augsburg gelegenen Grafschaft[51]), deren ursprünglicher Name uns nicht mehr bekant ist.[52]) Es ist zu vermuten, daß die Ronsberger hier das Grafenamt ausübten und sich davon Markgrafen nannten.

Daß mit Ausnahme der Markgrafen von Burgau der Markgrafentitel sich im alamannischen Gebiet nicht erhalten hat, hängt damit zusammen, daß sowohl die Lenzburger wie die Dillinger früh ausstarben. Die Grafschaft der letzteren blieb beim Reich, die Grafschaften der ersteren kamen an die Grafen von Habsburg, die bereits von ihrer Grafschaft im Oberelsaß den Landgrafentitel führten.

Wenn es nun richtig ist, daß die Titel Landgraf und Markgraf zunächst gewählt wurden, um ihren Träger von den Titulargrafen zu unterscheiden, so ist es um so auffälliger, daß wir in den übrigen schwäbischen alten Grafschaften des 12. und 13. Jahrhunderts keine durch einen solchen Titel ausgezeichnete Grafen antreffen. Das mag zum Teil mit den Zufälligkeiten der urkundlichen Überlieferung zusammenhängen: über einzelne hier gelegene Gaue und Grafschaften sind wir sowieso nur höchst mangelhaft unterrichtet. Zum Teil mag das aber auch damit zusammenhängen, daß einzelne der hier bestehenden Grafschaften früher als anderswo sich aufgelöst haben, also die Grundlage für das Aufkommen des Titels in Wegfall kam. Für andere aber trifft das nicht zu.

50) Über diese vgl. Stälin, W. G. II. 358. Ficker, Reichsfürstenstand I. 194.

51) Baumann, Gaugrafschaften S. 86.

52) Vgl. Art. 4 des Augsburger Stadtbuches v. 1276 (ed. Ch. Meyer S. 12). Der Amtsbezirk des Markgrafen heißt hier zwar noch „Grafschaft", nicht Markgrafschaft (aber auch der Begriff Landgrafschaft kommt erst gegen Ende des 13. Jahrhunderts auf). Er richtet auf seinen Landteidingen um Raub, Brand, Heimsuchung, Eigen, Lehen und Gült nach „des Landes rehte."

Es müssen deshalb bestimmte innere Gründe vorliegen, die es veranlaßt haben, daß der Land- und Markgrafentitel auf den Süden und Osten beschränkt geblieben ist und im Osten nicht einmal von sämtlichen Gaugrafen geführt worden ist. Die Erklärung ist sehr einfach. Die übrigen Grafschaften liegen ohnehin schon in der Hand von Personen, die sich durch ihren Titel und Rang von den übrigen Grafen auszeichnen. Ich denke hierbei an den Grafschaftsbesitz der Herzöge von Staufen, Zähringen, der Welfen, der Pfalzgrafen von Tübingen und Calw.[53])

Der Pfalzgraf von Tübingen befand sich seit dem 11. Jahrhundert im Besitze der Grafschaft im Nagoldgau[54]), im 13. Jahrhundert hatte er die im Sülichgau[55]) und wohl auch die in der Scherragrafschaft.[56])

53) Nur eine einzige Grafschaft Schwabens, die Kemptener, befand sich in der Hand einer Kirche, nämlich der Abtei Kempten. Urk. v. 1213 Mon. Boic. XXX. P. I. p. 69, Nr. 635.

54) BAUMANN, Gaugrafschaften 136f.

55) Pfalzgraf Rudolf II. hält zwischen 1224 u. 1247 ein Landgericht in Birtinle, zwischen Rottenburg u. Tübingen ab. SCHMID, Gesch. d. Pfalzgrafen v. Tübingen, Urk.-Buch S. 11.

56) Die Grafschaftsverhältnisse in der Grafschaft Scherra sind allerdings etwas unklar. Die bisherige Forschung (vgl. namentlich BAUMANN, Gaugrafschaften 146) betrachtet sie als einen alten hohenbergisch-zollerischen Amtsbezirk, die 1064 (A. SCHULTE, Gesch. d. Habsburger 1887 S. 4 Anm. 2) und 1113 (BAUMANN a. a. O.) hier genannten Grafen Rudolf und Friedrich als Grafen von Zollern. Nun ist aber die später hier auftauchende Grafschaft Hohenberg, die noch 1258 als territorium bezeichnet wird (vgl. STÄLIN, W. G. II. 653), ihrem Wesen nach ursprünglich zweifellos eine Allodialgrafschaft gewesen (1372 wird sie allerdings als Reichslehen betrachtet [Monum. Hohenberg. nr. 616]. Aber noch 1361 erwähnt Graf Rudolf von Hohenberg „comitatum et totum dominium in Hohenberg . . . jure hereditario ad me legitime devolutum" [ib. nr. 557]), die zudem sich räumlich durchaus nicht mit der Scherragrafschaft deckt, vielmehr nur einen Bruchteil von dieser ausmacht (BAUMANN a. a. O. 149 ff.). Für die Ausübung der Grafenrechte durch Tübingen scheint mir dagegen folgendes zu sprechen: der Zuname, „der Scherer", den Pfalzgraf Rudolf (1251—1277) seit 1258 führt, kann auf Beziehungen zur Scherragrafschaft oder zur Stadt Scheer an der Donau hinweisen. Nun befinden sich aber Burg und

Der Pfalzgraf von Calw hält im 12. Jahrhundert ein Landgericht in der Hattenhuntare ab[57]), scheint also dort das Grafenamt verwaltet zu haben.

Dem Pfalzgrafen von Dillingen gehört die Grafschaft im Albagau.[58])

Die Herzöge von Zähringen waren schon 1108 Inhaber einer Grafschaft in der Bar, der späteren Grafschaft Rottweil.[59]) Später scheinen sie auch die Grafschaft im Neckargau besessen zu haben[60]), wenn sie nicht den Staufern gehört haben sollte.[61])

Die Welfen waren wohl Grafen im Heister- und Schussengau.[62])

Stadt Scheer zum mindesten seit 1267 in der Hand der Grafen von Montfort (H. U. I. 434). Trotzdem behalten Rudolf und seine Söhne den Zunamen bei, so daß die Wahrscheinlichkeit mehr für eine Herleitung aus der Grafschaft spricht. Ich halte es zudem nicht für ausgeschlossen, daß die Goldineshuntare, in der die Stadt Scheer gelegen war, ursprünglich zur Grafschaft Scherra gehörte. 993 begegnet dort ein Graf Marquard, wohl ein Graf aus dem Hause der Grafen von Bregenz (Stälin I. 559), von denen bekanntlich die Grafen von Tübingen abstammen (Schmid a. a. O. 520ff.). Es wäre zudem sehr eigentümlich, wenn Burg und Stadt Scheer nicht in der Grafschaft gleichen Namens gelegen haben sollten. Der 1113 genannte Graf Friedrich kann sehr wohl ein Tübinger und mit dem um 1100 genannten Grafen Friedrich von Tübingen (Schmid a. a. O. 44ff.) identisch sein. Der Name Rudolf ist bekanntlich in der Tübinger Grafenfamilie sehr verbreitet. Die Genealogie des Gesamthauses Hohenzollern 1905 S. 133 läßt die Frage, ob der 1064 genannte Graf Rudolf ein Zoller gewesen sei, unentschieden.

57) Placitum quod erat Ofdirdingen coram advocato (des Kl. Reichenbach) Godefrido palatino comite. Stälin W. G. II. 380.

58) Baumann a. a. O. 87. Über die Pfalzgrafen von Dillingen vgl. Stälin, W. G. II. 654.

59) Baumann a. a. O. 163. 60) Ibid. 106.

61) Für diese Vermutung würde sprechen, daß später in dieser Gegend das Landgericht der Landvogtei Niederschwaben zuständig war. Vgl. unten.

62) Baumann a. a. O. 54, 60. 1164 wird in der Gegend von Möhringen a. Fildern ein „comitatus" genannt, der sich damals in der Hand der Pfalzgrafen von Tübingen befand, die ihn von den Welfen erhalten hatten. Hist. Welf. in MG. SS. XXI, 469. Vgl. Stälin II. 97ff. Baumann

Die Staufer scheinen ursprünglich auf die Grafschaft im Drachgau und Filsgau beschränkt gewesen zu sein.[63]) Vielleicht haben sie dazu noch die Grafengerichtsbarkeit im Neckargau[64]) und Pleonungetal[65]) ausgeübt. BAUMANN vermutet, daß ihnen sodann mit der welfischen Herrschaft auch die Grafschaften der Welfen zugefallen seien. Wahrscheinlicher ist, daß diese Grafschaften unmittelbar ans Reich zurückfielen, von dem sie geliehen waren. Mit einigen andern ans Reich gefallenen oder gekauften Grafschaften (Nibelgau, Argengau)[66]), wurden diese Grafschaften wahrscheinlich durch den schwäbischen Herzog verwaltet. In Zeiten, wo es ein selbständiges schwäbisches Herzogtum nicht gab (1152—1157, 1167—1185, 1191—1192 und seit 1198), übten königliche Prokuratoren, später königliche Landvögte und Landrichter hier die Grafengewalt aus.[67])

Alle diese Grafschaften sind, soweit sie nicht vom Reiche selber verwaltet wurden, in ihrer Eigenschaft als echte Grafschaften Reichslehen gewesen. Und zwar sind sie unmittelbare Reichslehen gewesen. Von einer Afterbelehnung hören

---

a. a. O. 111, 115. Was für eine Grafschaft das war, läßt sich nicht mehr feststellen. Ich vermute, daß es sich hier um eine allodiale Grafschaft handelt, da die hier gelegenen Besitzungen der Welfen von den Pfalzgrafen von Calw, also durch Vermittlung einer Frau an sie gelangt waren, für Gerichtslehen aber streng an der ausschließlichen Folge der Männer festgehalten wurde. S. unten.

63) BAUMANN a. a. O. 93. Im Drachgau lag ihr Hauskloster Lorch, im Filsgau ihre Burg Staufen.

64) S. oben Anm. 61.

65) Die später hier gelegene Herrschaft Helfenstein besaß das gräfliche Landgericht nicht.

66) Vgl. BAUMANN a. a. O. 33 ff., 43 ff., 54 ff. SCHRÖDER RG⁵. 587. NIESES Einwendungen (Reichsgut S. 293) gegen BAUMANN entbehren einer zutreffenden Begründung und beruhen auf dem fundamentalen Irrtum, es fänden diese Landgerichte nur im Bereich des Reichsgutes statt.

67) Vgl. NIESE, Reichsgut 267 ff., der speziell auch nachgewiesen hat, daß diese königlichen Beamten Gerichtsbarkeit besaßen. Nur faßt er diese Gerichtsbarkeit zu eng als Domanialgerichtsbarkeit auf, während sie doch inhaltlich der Grafengerichtsbarkeit entspricht.

wir nicht das allermindeste. Es läßt sich nicht nachweisen, daß etwa die Welfen ihre schwäbischen Grafschaften zu Lehen ausgetan haben. Eine Stelle aus der Historia Welfonum, die man in diesem Sinne hat deuten wollen, ist schon von Baumann als nicht beweisend erkannt worden.[68]) Aber auch die Staufer haben die ihnen gehörigen oder zugefallenen Grafschaften nicht weiter geliehen. Das Herzogtum drängt sich in Schwaben nicht zwischen König und Graf.[69])

Diese reichslehnbare Form der Grafschaft ist nun aber, wenigstens seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts, nicht mehr die einzige Form der Grafschaft gewesen. Es gibt neben den echten Grafen noch eine größere Zahl von Edelfreien, die ebenfalls den Grafentitel tragen und deren Rechten manchmal auch eine Grafschaft entspricht. Zu diesen Grafen gehören beispielsweise die Grafen von Württemberg, Urach, Achalm, Helfenstein, Zollern u. a. m. Daß diese Grafen zum Teil nicht einmal im Besitze einer Grafschaft sind, sondern ihre Gewaltsgebiete nur als Herrschaften bezeichnet werden[70]), darauf will ich keinen allzu großen Wert legen, da auch die

68) Vgl. oben Anm. 62.

69) So gibt 1264 Graf Hartmann d. Ä. von Kiburg seine Reichslehen, darunter die Grafschaft im Thurgau, unmittelbar dem König Richard auf. UB. Zürich III. 344. 1173 empfängt Graf Rudolf von Habsburg die Grafschaft im Zürichgau direkt vom König, der allerdings damals das Herzogtum selber verwaltete. S. oben Anm. 17. Es ist nicht zu beweisen, wenn E. Mayer, D. u. Fr. V. G. II. 376, Anm. 72 sagt, die schwäbischen Landgrafen seien reichsunmittelbar, weil Zähringer und Staufer weggefallen seien. Nicht ausgeschlossen ist es natürlich, daß der einzelne Graf sonstige Lehen vom Herzog empfing.

70) Für Württemberg vgl. z. B. Reyscher, Sammlung 4, 3 f. (1298); 1, 42, Anm. 98 u. 99 (1324). Erst seit dem Vertrag vom 3. XII. 1361 wird die Bezeichnung Grafschaft häufiger verwendet, aber nur, um, wie es scheint, damit die Summe der in der Hand der Grafen liegenden Herrschaftsgewalt anszudrücken, nicht aber in bezug auf eine einzelne Herrschaft. Es wird daher auch in diesem Instrument von der „Grafschaft zu W. mit ihren Herrschaften usw." gesprochen, und die Grafen geloben einander keine Teilung der Grafschaft zu W. „oder an derselben Grafschaft Herrschaften" vorzunehmen.

echte Grafschaft im Linzgau seit dem Ende des 13. Jahrhunderts als „Herrschaft“ in den Urkunden figuriert. Es kann also die Bezeichnung „Herrschaft“ sehr wohl an Stelle der Bezeichnung „Grafschaft“ getreten sein. Andere Quellen des 13. Jahrhunderts weisen auch diesen nicht echten Grafen „Grafschaften“ zu. So ist in einer Urkunde von 1229 von einer im früheren Affagau befindlichen „comicia comitis Hartmanni de Wirthenberc“ die Rede.[71]) So schenkte 1254 Graf Heinrich von Fürstenberg die Hälfte seiner im Pfullichgau gelegenen Grafschaft (comitia) an den Grafen von Württemberg.[72]) So verzichteten 1291 die Veringer auf ihre „comitia in Veringen.“[73])

Diese Grafschaften, diese Herrschaften unterscheiden sich aber in zwei Punkten wesentlich von den alten, den echten Grafschaften. Sie stehen zunächst einmal nicht im Reichslehenverbande, sind vielmehr allodial.[74]) Ein Reichslehenverhältnis läßt sich für sie weder im 12. und 13. noch im 14. Jahrhundert irgendwie nachweisen. Für die württembergischen Herrschaften ist das schon längst erkannt worden. Bereits Pfister[75]) und Reyscher[76]) haben den allodialen

71) Baumann a. a. O. 81. 72) Baumann a. a. O. 120.

73) Baumann a. a. O. 81.

74) Daß es neben reichlehenbaren Grafschaften im späteren Mittelalter auch allodiale Grafschaften gegeben hat, wird heute wohl kaum bestritten. Vgl. etwa Schröder RG.[6] 604. G. v. Below, Der deutsche Staat des Mittelalters 306f. Über die allodiale Grafschaft Arnsberg in Westfalen vgl. Kalisch in Hist. Aufs. f. Karl Zeumer (1910) S. 600ff. Vgl. auch die allodiale Grafschaft Virneburg bei Friedrichs, Burg u. territoriale Grafschaften. Bonn. Diss. 1907. S. 36. — Daß übrigens auch bei alten Grafschaften ihr Charakter als Reichslehen ungewiß werden konnte, zeigt das Beispiel der Grafschaft Hirschberg. Vgl. Kalisch in Ztschr. der Sav. Stift., Germ. Abt. N. F. 34 (1913), S. 141ff.

75) Gesch. v. Schwaben III. 171, Anm. 232. IV. 95. Vgl. auch P. F. Stälin, Württ. Gesch. I. 2, S. 721.

76) Sammlung 1, 12, 14. Für Lehnbarkeit hat sich mit großer Entschiedenheit namentlich C. F. Haug, Histor. Untersuchung über die älteste Grafschaft Wirtenberg als Gaugrafschaft. 1831 ausgesprochen, ohne Entscheidendes vorzubringen.

Charakter der von den Grafen von Württemberg in ihren Herrschaften ausgeübten Gewalt betont. Der älteste Revers über Reichslehen der Württemberger, welcher sich erhalten, stammt aus dem Jahre 1347.[77]) Die Grafen von Württemberg bekennen darin, daß sie von König Karl „alle Lehen, welche sie vom Reiche trügen, empfangen hätten." Stälin bemerkt dazu, daß sich die Investitur bloß auf die eigentlichen Lehen und nicht auf die Grafschaft selbst bezog, allerdings mit der unzutreffenden Begründung, „daß bei derartigen Grafschaften der Begriff eines Amtes sich ganz verloren hätte." In einer späteren Urkunde vom Jahre 1361[78]) bestätigt König Karl die von den Grafen errichtete Erbfolgeordnung, wonach der überlebende Mannesstamm von beiden Seiten in den Reichslehen zur Erbfolge kommen sollte. Für den Fall, daß Graf Eberhard ohne männliche Nachkommenschaft, aber mit Hinterlassung von Töchtern absterbe, sei er berechtigt, zugunsten dieser Töchter über die Erbfolge in der Grafschaft zu Württem- und in den anderen zur Grafschaft gehörigen Herrschaften, soweit alles dies vom Reiche zu Lehen rühre, zu verfügen.

Hier wird also schon ein Reichslehenverhältnis in bezug auf die zur Grafschaft gehörigen Herrschaften eingeräumt, aber in einer Form, aus der man nur entnehmen kann, daß Bestandteile dieser Herrschaften reichslehnbar waren. Was für welche das sind, wird nicht gesagt. Aus anderen Quellen wissen wir, daß die Württemberger z. B. den Zoll in Göppingen vom Reiche zu Lehen trugen.[79]) Erst in dem auf Wunsch König Sigmunds in den Jahren 1419—1420 hergestellten Verzeichnis der Lehen- und Eigengüter des Hauses Württemberg figurieren die württembergischen Herrschaften als Reichslehen[80]) und werden von diesem Zeitpunkt an auch jeweilen feierlich verliehen. Es hat also eine Entwicklung

77) Stälin, Württ. Gesch. III. 235, Anm. 1.

78) Stälin a. a. O. 288.

79) Vgl. Stälin a. a. O. III. 234. 80) Stälin III. 417f.

stattgefunden: aus den ursprünglichen Allodialherrschaften sind reichslehnbare geworden.[81])

Daß aber an eine Reichslehnbarkeit nicht zu denken ist, ergibt zunächst schon die Tatsache, daß diese Herrschaften sämtlich als Annex an einer allodialen Burg haften. Die Burgen Urach, Achalm, Württemberg, Hohenberg, Helfenstein standen ursprünglich zweifellos alle im Eigentum der auf ihnen hausenden Geschlechter. Nun kommt es zwar vor, daß auch Reichslehen mit Allodialgütern und -rechten in Herrschaften zusammengefaßt werden. Aber es ist uns aus Schwaben kein Fall bekannt, wo eine nachweislich reichslehnbare Grafschaft als Pertinenz auf ein Allodialgut gelegt worden ist. Ist die Grafschaft reichslehnbar, so ist es auch die Burg, zu der diese Grafschaft gehört. Das zeigt uns das oben erwähnte Beispiel der Grafschaft Heiligenberg deutlich.[82])

Ja, wir können den allodialen Charakter dieser Grafschaften noch entschiedener nachweisen. Für die echten, reichslehnbaren Grafschaften ist stets das Lehnerbrecht festgehalten worden, das für sie, zumal sie Reichslehen waren (vgl. Schwsp. Lehnr. 109), die Erbfolge der Töchter ausschloß.[83]) Dagegen werden die nicht reichslehnbaren Herr-

81) Daß wir hier eine nicht isolierte Erscheinung vor uns haben, hat E. MAYER, D. u. fr. V. G. I. 452 gezeigt. Vgl. auch das sehr bezeichnende Beispiel der Grafschaft Toggenburg, die auch erst unter König Sigmund (1413) als Reichslehen verliehen worden ist. Daß der Graf von Toggenburg sie damals als Reichslehen betrachtete, ändert nichts an der Tatsache, daß eine Belehnung vorher nicht stattgefunden hat. Vgl. P. BÜTLER, Friedrich VII., der letzte Graf von Toggenburg in St. Gall. Mitt. Bd. 22, S. 103f. Die Ausübung der Herrschaftsrechte durch Toggenburg wird dort als „Usurpation" bezeichnet. Ich glaube, die vorliegenden Untersuchungen werden wieder einmal gezeigt haben, wie wenig wir des Begriffes der Usurpation bedürfen, um mittelalterliche Verfassungszustände zu erklären.

82) S. oben S. 126.

83) Wo diese anerkannt wurde, geschah es nur in Ausnahmefällen. Vgl. SCHRÖDER RG.[5] 425. WAITZ, V. G. VII. S. 12f. Daß Frauen in den Lehensbesitz von Grafschaften gelangten, kann zwar nicht bezweifelt werden (vgl. LANDAU, Territorien S. 350, Anm. 5: in comitatu Gertrudis comitissae

schaften und Grafschaften nicht nach den Grundsätzen des Lehnrechtes vererbt. Hier ist auch die Tochter neben den Söhnen erbberechtigt. So ist es denn hier auch eine ganz häufige Erscheinung, daß Herrschaften auf Töchter übergehen und von diesen auf ihre Kinder vererben. Besonders schön zeigt das das Beispiel der Grafschaft Achalm. Im Jahre 1254 schenkt Graf Heinrich von Fürstenberg die Hälfte dieser Grafschaft an den Grafen Ulrich von Württemberg. Sie wird dabei bezeichnet als „comitia quam habet ex hereditate materna“[84]), ein Ausdruck, der bei einer alten Grafschaft kaum denkbar wäre.

Ein zweiter Punkt, hinsichtlich dessen sich diese allodialen Herrschaften und Grafschaften von den alten Grafschaften unterscheiden, ist der, daß sie keine Gerichtsbarkeit über freies, mit Abgaben nicht beschwertes Eigen besitzen. Zwar fehlt es ihnen häufig nicht an einem „Landgericht“ oder „Landtag“. Man kann dafür auf die oben angeführten Beispiele der Herrschaften Kiburg und Toggenburg ver-

[1112]. Im Jahre 1264 gab Graf Hartmann d. Ä. von Kiburg alle seine Reichslehen, darunter die Grafschaft im Thurgau, an König Richard auf, mit der Bitte, damit seine Gattin zu belehnen. UB. Zürich III. 344) muß aber doch als Ausnahme betrachtet werden. Im zuletzt angeführten Falle mochte sich der Graf von Kiburg der Hoffnung auf eine Ausnahme hingeben, da er der letzte seines Geschlechtes war, Lehenerben also nicht vorhanden waren. Die Bitte erfolgt denn auch sub spe gracie specialis. Übrigens scheint König Richard ihr nicht stattgegeben zu haben (vgl. E. Bär, Gesch. d. Grafschaft Kiburg S. 17). Auch Werneburg, Gau, Grafschaft u. Herrschaft S. 70 ff. betont ausdrücklich, daß „das Erscheinen einer Frau im Besitze der gräflichen Herrschaftsrechte eine Ausnahme bilde.“ Wie streng hinsichtlich reichslehnbarer Grafschaften am Erbrecht der Männer festgehalten wurde, zeigt E. Krüger in St. Gall. Mitt. 22, 388 für die Grafschaft Heiligenberg.

84) Fürstenberg. U. B. I. 202. Die Mutter des Grafen Heinrich war eine Freie von Neuffen, wohl die Tochter Bertholds I. von Neuffen, der seinerseits eine Tochter des Grafen von (Gamertingen)-Achalm geheiratet hatte (vgl. Stälin II. 572). Die Grafschaft Achalm war also durch Vermittlung zweier Erbtöchter an den Grafen von Fürstenberg gelangt, und das trotzdem wenigstens Berthold von Neuffen mehrere Söhne hinterließ.

weisen[85]), und so mag es noch da und dort in den allodialen Herrschaften „Landgerichte" gegeben haben. Aber aus dem Namen dieser Gerichte ist noch nicht zu schließen, daß sie auch die Gerichtsbarkeit über Eigen besessen haben. In Franken hießen nachweisbar zahlreiche Zentgerichte Landgerichte.[86]) So können wir unter den etwa begegnenden Landgerichten der allodialen hohen Herrschaften und Grafschaften[87]) sehr wohl reine Blutgerichte zu erblicken haben, die auf der gleichen Stufe mit den sonst bezeugten Blutgerichten stehen.[88]) Die Gerichtsbarkeit über das vollfreie Eigen blieb da, wo die echte Grafschaft nicht beseitigt wurde, deren Landgerichten; in denjenigen echten Grafschaften, die ans Reich genommen wurden, wurde sie von den Reichslandvögten und Reichslandrichtern an den alten Dingstätten der Grafschaften in den kaiserlichen Landgerichten ausgeübt[89]), in den übrigen scheint das Hofgericht zu Rottweil an die Stelle der alten Grafengerichte getreten zu sein.

Mit dieser Behauptung scheinen allerdings gewisse Quellen im Widerspruch zu stehen. Für die Verfassungsgeschichte

85) S. oben S. 107 u. 110.

86) Vgl. G. SCHMIDT, Würzburg. Herzogtum S. 62. KIENER, Studien S. 105. Ferner etwa Reg. Rudolf. Nr. 160 (1274): iudicium terre, quod centa vulgariter nuncupatur.

87) Vgl. etwa das Landgericht, das 1336 mit der halben Grafschaft in Unterboihingen und Köngen vom Grafen von Hohenberg an den Grafen von Aichelberg veräußert wird. Monum. Hohenberg. 323.

88) Vgl. z. B. das Hochgericht zu Hohentengen in der Grafschaft Friedberg (H. U. I. 373), das Schrannengericht zu Pfullingen in der Grafschaft Achalm (BAUMANN a. a. O. 120. Beschr. d. O. A. Reutlingen I. 247).

89) Über diese vgl. NIESE, Reichsgut 267 ff. 289 ff. SCHÖN in MIÖG. Erg.-Bd. 6, 280 ff. Mit Unrecht erblickt NIESE in den Gerichten der Landvogteien in Schwaben völlig neue Gebilde. Die Verhältnisse der schwäbischen Landvogteien bedürfen dringend eingehender rechtshistorischer Behandlung. Daß die kaiserlichen Landgerichte zum Ersatz der eingegangenen gräflichen Landgerichte eingerichtet wurden, zeigt deutlich das Beispiel des züricherischen Hofgerichts. BLUNTSCHLI RG. v. Zürich I. 387 ff.

Württembergs gilt es bisher als ausgemacht, daß der Graf von Württemberg im 13. und 14. Jahrhundert für sein Territorium ein eigenes Landgericht mit Kompetenz über echtes Eigen gehabt habe. Als Beweis dienen Urkunden aus den Jahren 1300, 1331 und 1338, denen zufolge der Landrichter des Grafen von Württemberg auf der alten Gerichtsstätte bei Kannstatt einen Landtag abhält.[90]) Nun ist es aber sicher nichts Zufälliges, und bereits Schön hat darauf aufmerksam gemacht[91]), daß in den Jahren, für die uns Landgerichte des Grafen von Württemberg genannt werden, dieser gerade mit der Landvogtei in Niederschwaben betraut ist, mit der das Amt des Landrichters verbunden war. Man gewinnt daher stark den Eindruck, daß der Graf die ihm durch die Landvogtei übertragene missatische Gewalt dazu benützt hat, auf den alten Landgerichtsstätten seines Territoriums Landtage abzuhalten und dort über Eigen zu richten.

Daß diesen gräflichen Landgerichten überhaupt keine größere Bedeutung zukam, dürfte damit zusammenhängen, daß die Gerichtsbarkeit über das vogteipflichtige Eigen schon früh in die Hände der Allodialherren gelangt zu sein scheint. Dieser Übergang wurde sicherlich dadurch erleichtert, daß man an diesen vogteipflichtigen Gütern ein Obereigentum des Grafen konstruierte[92]), sie also privaten Rechtsverfügungen des Grafen zugänglich machte und dadurch den Zusammenhang mit der Grafschaft lockerte und aufhob. Nur im Süden und im abgelegenen Gebiet des Welzheimer Waldes haben sich die bäuerlichen Freien als geschlossene Organisationen mit eigenen Gerichten, den Freigerichten, erhalten, die wir als Abspaltungen der alten Grafengerichte erkannt haben.

90) Urk. v. 1300 IV. 28. (Reyscher, Statutarrechte S. 4f.) Urk. v. 1331 II. 6. (ZGORh. 21, 411.) Urk. v. 1331 V. 23. (ibid. 414.) Urk. v. 1338 zit. bei Schön, in MIÖG. 6. Erg.-Bd. S. 287, Anm. v. S. 288. Auch bei Reutlingen wird übrigens 1331 ein Landgericht des Württembergers abgehalten. Beschr. d. O. A. Reutlingen I. 436.

91) a. a. O.

92) S. K. Beyerle a. o. S. 94 Anm. 15 a. O. S. 297.

Im Laufe des 14. Jahrhunderts haben diese allodialen Grafschaften allerdings die letzten Reste der alten Grafschaften auf ihrem Gebiete beseitigt und sind schließlich selber reichslehnbar geworden. Dieser Vorgang, der unzweifelhaft mit gewissen, wohl auf die Rechtsbücher zurückführenden[93]), uniformierenden Anschauungen der staatsrechtlichen Doktrin der damaligen Zeit in Zusammenhang steht, bedarf noch näherer Aufhellung, die hier nicht gebracht werden kann.

Es stehen diese allodialen Grafschaften übrigens durchaus auf einer Linie mit den allodialen sogenannten Herrschaften.[94]) Sie sind Herrschaften wie diese und bezeichnen sich ja auch als solche. Der Unterschied zwischen beiden scheint häufig einzig darin zu bestehen, daß die einen sich in der Hand von Grafen befanden, die anderen nicht. Die Bezeichnung „comicia" darf dabei nicht befremden. Wie uns oben das Beispiel der Grafschaft Kiburg gezeigt hat[95]), hat man mit Grafschaften auch die Summe der von einem Grafen ausgeübten und zu einer Herrschaft vereinigten Gewaltbefugnisse verstanden Und gerade dieses Beispiel der „Grafschaft" Kiburg zeigt uns, wie solche „Grafschaften" neben und im Gegensatz zur alten Grafschaft entstanden. Man darf dabei auch daran erinnern, daß man mit Ausdrücken wie „Grafschaft", „comicia" seit dem 12. Jahrhundert sehr häufig auch bloße Hundertschaften (Zenten, Goe) bezeichnet hat, der Name also seither technisch nicht mehr auf die echte Grafschaft beschränkt bleibt.[96])

---

93) Nach der Auffassung Eikes von Repgau geht alle Gerichtsbarkeit vom König aus. Vgl. FEHR, Die Staatsauffassung Eikes von Repgau in Ztschr. d. Sav. Stift. Germ. Abt. Bd. 37, 190ff. Vgl. auch Schwsp. (Laßb.) 103b: alle weltlichen Gerichte muß man vom König empfangen. „Davon mag nieman geiehen, daß ein gerihte sin eigen si. Swer das gihet, der sprichet wider recht." Vgl. auch oben S. 117.

94) Über diese vgl. F. v. WYSS, Abh. 319ff. HIRSCH, Die Klosterimmunität seit dem Investiturstreit, 1913, S. 11ff. K. BEYERLE in Ztschr. d. Sav. Stift. Germ. Abt. Bd. 34, 680.

95) S. oben.

96) Vgl. hierfür namentlich E. MAYER, Hundertschaft und Zehntschaft nach niederdeutschen Rechten in Deutschrechtl. Beitr. hrsg. v.

Das führt uns nun zu unserem Ausgangspunkt zurück. Die Vergleichung der allodialen Grafschaften und hohen Herrschaften mit den Hochgerichtsbezirken des Thurgaues zeigt uns deren nahe Verwandtschaft. Wie wir bei diesen die Zentenargerichtsbarkeit in ihrer modifizierten Form als wesentlichen Inhalt und Grundlage der Gerichtsgewalt festgestellt haben, so dürfte auch bei jenen nicht essentiell anders gearteten Organisationen die Zentenargerichtsbarkeit und die mit ihr verbundene Zwangsgewalt Zentrum der Herrschaftsbildung gewesen sein. Das bestätigt denn auch die historische Geographie. Wenn wir Baumanns „Gaugraufschaften im württembergischen Schwaben" durchblättern, so finden wir auf Schritt und Tritt Belege dafür, daß die allodialen Grafschaften und hohen Herrschaften des Mittelalters räumlich an die alten Zentenen anknüpfen. Den Hundertschaften im Schwiggerstal und im Pfullichgau entsprechen die Grafschaften Urach und Achalm, der Zentene des Albagaues die Herrschaft Heidenheim. Der Hundertschaft Pleonungetal entspricht die Grafschaft Helfenstein. Natürlich läßt sich nicht überall die Übereinstimmung so exakt dartun. Es sind Verschiebungen in den Grenzen, Veräußerungen von Teilen der Territorien und wohl auch Erbteilungen vorgenommen worden, die das Bild nicht überall mehr gleich klar hervortreten lassen. Die angeführten Beispiele genügen aber, um das Prinzip zu erhärten.

Die allodialen Grafschaften und Herrschaften oder einzelne ihrer Befugnisse aus den echten Grafschaften abzuleiten,

K. Beyerle, Bd. II (1916), S. 114ff. mit reichem Material. Vgl. etwa Urk. v. 1288 (ibid. S. 107, Anm. 29): proprietas comiciarum, que grafscap vulgariter nuncupantur. Auch Kiener, Studien z. Verf. d. Terr. der Bischöfe von Straßburg, 1912, S. 108 hat für das Elsaß diese Tatsache belegt, während die sonst verdienstliche Arbeit von Werneburg, Gau, Grafschaft und Herrschaft in Sachsen, 1910, durch die Nichtberücksichtigung der inhaltlichen Bereicherung des Terminus „Grafschaft" in ihrem Werte stark beeinträchtigt wird. — Die oben S. 138 Anm. 74 erwähnte allodiale Grafschaft Virneburg führt zweifellos nicht auf eine echte Grafschaft zurück.

etwa so, daß man sagt, es sei den echten Grafen gelungen, ihre Grafschaften oder Teile von ihnen in Allod zu verwandeln, oder indem man annimmt, es sei Allodialherren gelungen, zu ihren privatrechtlichen Befugnissen die Grafenrechte hinzuzuerwerben, scheint mir nicht zulässig zu sein. Wir sehen ja, wie im Thurgau die Landgrafschaft trotz einer Herrschaft Kiburg, einer Herrschaft Toggenburg weiter besteht. Und auch weiter im Norden wird dieser Dualismus offenbar, nämlich überall da, wo das Landgericht der kaiserlichen Landvogteien noch die Gerichtsbarkeit über vollfreies Eigen ausübt oder wo das echte Grafschaftsgericht nicht beseitigt worden ist. Den eigentlichen Kern der Gerichtsgewalt des echten Grafen, die Gerichtsbarkeit über vollfreies Eigen haben die allodialen Grafen nicht besessen. Das Gebot der Kapitularien, daß Prozesse über Eigen nur vor dem Grafen zu Ende geführt werden dürfen, hat noch im 13. und 14. Jahrhundert seine volle Gültigkeit. Der Allodialgraf ist aber kein Graf im Sinne der Reichsverfassung des früheren Mittelalters.

Man wende auch nicht ein, ein Zusammenhang mit den alten Grafschaften sei deshalb gegeben, weil auch die allodialen Grafen die sogenannten Grafenrechte besessen hätten, worunter man dann außer dem Gericht über Eigen das Blutgericht, den Wildbann und das Geleite, wenn nicht auch noch die übrigen sogenannten Regalien versteht. Daß das Blutgericht auch nicht gräflichen Ursprungs sein kann, habe ich oben an dem Beispiel der sächsischen Gogerichte und der fränkischen Zentgerichte gezeigt. Aber auch Wildbann und Geleitsrecht haben nichts spezifisch Gräfliches an sich. Daß der Wildbann nicht zum Grafenamt als solchem gehörte, ergibt sich schon aus der einfachen Erwägung, daß es zahlreiche Grafschaften gab, in denen das Waldgebiet entweder garnicht oder nur teilweise gebannt war. Man denke nur an die zahlreichen „freien Pürschen" Schwabens.[97]) Aber auch wo eine

97) Über die freien Pürschen vgl. SCHRÖDER RG.[5] 549. LAMPRECHT, WL. 1, 485f. MAURER, Fronhöfe 1, 43ff.; Einleitung 152ff. THUDICHUM, Gau- und Markverfassung S. 209. R. v. WAGNER, Das Jagdwesen in

Bannung des Waldgebietes stattgefunden hat, erscheint der Wildbann zunächst durchaus nicht als ein Attribut des Grafenamtes. Das zeigt sich schon darin, daß der Wildbann dem Berechtigten als Eigentum verliehen wird:

Urkunde von 1067 (Quellen z. Schweiz. Gesch. III. 1, S. 13): Heinrich IV. schenkt dem Grafen Eberhard von Nellenburg „bannum legitimum foresti infra predium suum in pago Cletgouve et Hegowe" (auf dem Randen) „in proprium".

Es ist also nicht korrekt, wenn man sagt, der Wildbann sei „verliehen" worden. Der, zu dessen Gunsten die Bannung erfolgte, erhielt nicht ein Lehnrecht, sondern das volle Eigentum an dem Wildbann. Der Graf, der mit einem Wildbann ausgestattet wurde, bekam ihn nicht als Bestandteil seines Amtslehens, sondern als freies Eigen. Der Wildbann fiel in sein Allodialgut.[98])

Daß der Wildbann kein spezifisch gräfliches Recht gewesen sein kann, zeigt sich sodann auch darin, daß es vielfach nicht der Inhaber der echten Grafschaft ist, der ihn ausübt, sondern der Inhaber einer innerhalb der Grafschaft gelegenen hohen Herrschaft. So haben z. B. die Hohenberger in ihren im Nagoldgau gelegenen Herrschaften Horb, Nagold und Wildberg den Wildbann besessen, trotzdem die Grafschaft mit dem Landgericht daselbst dem Pfalzgrafen von Tübingen zustand.[99])

Auch das Geleite mögen einzelne oder auch zahlreiche

Württemberg 1876, S. 49 ff. Mack, Das Rottweiler Steuerbuch 1917, S. 54, Anm. 3 und dort Zitierte.

98) Das schließt natürlich nicht aus, daß in der Folgezeit in einzelnen echten Grafschaften der Wildbann als Bestandteil der Grafschaft erklärt wurde. So z. B. im Thurgau 1417 (Wegelin, Gründlich historischer Bericht der Kayserl. u. Reichslandvogtei in Schwaben etc. 1755. II. 133), im Hegau 1401 (Franck, Landgrafschaften 74 ff. Tumbült in MIÖG., 3. Erg.-Bd. 631 ff.), Linzgau (Götz a. a. O. 105 ff.), Argau (Offn. d. Freiamts Affoltern in Argovia, 1861, 126). Für die Grafschaft Öttingen vgl. das sehr instruktive Weistum von 1333 in Materialien z. ötting. Gesch. II. 327 ff. (s. oben S. 128, Anm. 31).

99) Baumann, Gaugrafschaften 138.

Allodialgrafen gehabt haben. Aber auch bezüglich des Geleites sind wir nicht befugt, von einem ausschließlichen Grafenrecht zu sprechen.[100]) Das Geleitsrecht war zwar in der Regel mit der Grafschaft verknüpft. Aber neben dem Geleitsrecht der Grafen gab es noch konkurrierende Geleitsrechte anderer Gewalten, von Territorialherren, Städten, Vögten usw. Es ist also aus dem Besitze eines Geleitsrechtes nicht ohne weiteres auf gräflichen Ursprung der gesamten Gewalt zu schließen. Vielfach haben natürlich auch die echten Grafen mit Erfolg gesucht, das Geleitsrecht mit ihrer Grafschaft zu verknüpfen[101]), ohne daß man dieses deshalb als ein spezifisches Grafenrecht bezeichnen dürfte.[102])

So zeigen sich als Resultat dieser Untersuchungen im ganzen schwäbischen Gebiet Gerichtsorganisationen, die wir als ehemalige Zentenargerichte anzusprechen befugt sind. Sie präsentieren sich als Blutgerichte, die in der Regel zu Bestandteilen von Herrschaften (allodialen Grafschaften und hohen Herrschaften) geworden sind. Diese Herrschaften können daneben noch die verschiedensten Hoheitsrechte umfassen: Wildbann, Geleite, sonstige Regalien, Steuerrechte, grund-

100) Die Frage ist noch wenig behandelt worden. Für den Breisgau vgl. FEHR, Landeshoheit 138: „Das Geleitsrecht in der Grafschaft lag in seinen wichtigsten Anwendungsfällen, nämlich in Hinsicht auf die Bürger und Marktbesucher der größten breisgauischen Städte, nicht in der Hand des Breisgaugrafen". „Nicht die alte Grafschaft, sondern das einzelne landesherrliche Territorium wurde die Grundlage des Regals". Vgl. auch daselbst S. 18. Ferner ROSENSTOCK, Königshaus und Stämme 195f.

101) So z. B. der Linzgaugraf. Vgl. GÖTZ, Linzgau S. 111. Als Nachfolgerin der oberschwäbischen Grafschaften übte die Landvogtei in Oberschwaben noch im 16. Jahrhundert das Geleitsrecht von Ulm bis zum Bodensee aus. O. A. Beschr. v. Tettnang S. 212. Vgl. auch MEYER VON KNONAU in W. Vjh., 1883, S. 22.

102) Vgl. die treffenden Bemerkungen ROSENSTOCKS, Königshaus und Stämme 195f. gegen KALISCH, Die Grafschaft und das Landgericht Hirschberg ZRG. 34 (1913), 141ff. Allerdings glaube ich, daß auch das Geleitsrecht auf der Königsstraße häufig an Territorialherren gelangt war. Es gilt hier das Gleiche, was oben für den Wildbann gesagt ist.

herrliche Rechte, Ortsvogteien[103]) usw. Diesen Rechten entspricht auf der anderen Seite die Pflicht des Gerichtsinhabers, die Insassen seines Gerichtsbezirkes zu schirmen.[104]) Es hängt das sicherlich nicht damit zusammen, daß die einzelnen Gerichtsbezirke sich in den Schutz eines Herrn begeben hätten.[105]) Solche freiwillige Kommendationen sind uns wohl für einzelne Gemeinden, nicht aber für größere Gebiete bezeugt.[106]) Der Schutz durch den Gerichtsherrn ist vielmehr die Kehrseite seiner Gewalt. Aus dem Volksbeamten der fränkischen Zeit ist ein Herr geworden, der Gewalt ausübt.[107]) Die Gerichtseingesessenen stehen unter der Vogtei, in der Munt[108]) des Gerichtsinhabers. Dieser Gewalt entspricht aber wie jeder Gewalt über Personen eine Schutzpflicht. Zur Gewährung dieses Schutzes ist der Gerichtsinhaber durchaus befähigt. Denn er ist waffenfähig und hat eine bewaffnete Mannschaft und eine Burg, in der sich im Notfall die Gerichtsgenossen bergen können.[109])

So ist eine fundamentale Änderung in der Stellung des Zentenars eingetreten. Es ist wohl anzunehmen, daß damit auch das Verschwinden des Namens „Zentenar" zusammen-

103) Vgl. Freiweibelhubenoffn. von Oberuzwil von 1442 (Gmür II 155) Art. 1: die Inhaber der Grafschaft Toggenburg sollen die Insassen der Weibelhube schirmen „als ander ir eigen lüt und vogtlüt, in ir graffschafft gesessen."

104) In meinen Untersuchungen zur Vogtgerichtsbarkeit habe ich, da ich von der Voraussetzung ausging, das Zentenargericht sei seit dem 10. Jahrhundert verschwunden, die im Ortsgericht ausgeübte Dieb- und Frevelgerichtsbarkeit nur mit der Grafengerichtsbarkeit in Zusammenhang gebracht. Es ist nach dem Obigen nun klar, daß auch der Inhaber des Zentenargerichts in der Lage sein mußte, im Ortsgericht über Diebstahl und Frevel zu richten. Ich werde auf diesen Punkt demnächst zurückkommen.

105) So G. Schmidt, Würzburg. Herzogtum S. 19.

106) Vgl. auch F. v. Wyss, Abh. 507ff. 330.

107) Über die Umwandlung der Ämter in Herrschaftsbefugnisse vgl. Gierke, Genossenschaftsrecht 126ff. I, 210ff.

108) Über die Identität von Vogtei und Munt, vgl. Heusler, Institutionen I 133.

109) G. Schmidt aO. 19. Schmidlin aO. 154ff.

hängt. Er deckt die Stellung des Gerichtsinhabers nicht mehr. In Franken und Sachsen allerdings hat der Name sich erhalten. Er wird hier aber nicht für den allodialen Gerichtsinhaber, den unmittelbaren Nachfolger des Hunnen gebraucht, sondern für einen vom Volk gewählten bäuerlichen Verwalter der Zentgerichtsbarkeit. Auf welche Weise dieser zu dem Titel gelangt ist, bedarf noch näherer Aufklärung. Diese dürfte in der Richtung gefunden werden, daß man den mittelalterlichen Zentgrafen als Delegaten des eigentlichen Zentenars auffaßte. Hier gewinnen vielleicht jene Stellen aus dem Sendrecht der Mainwenden[110]) und den Monachus Sangellinis II. c. 21[111]), die einen „centurio et suus vicarius" erwähnen und von „centurionibus eorumque vicariis" reden[112]), erst ihre rechte Bedeutung.[113]) So erklärt sich auch die entscheidende Rolle, die der Zentherr bei der Einsetzung des Zentgrafen spielt.[114])

Es ist klar, daß diese allodialen Grafschaften und Herrschaften eine weitgehende Unabhängigkeit von der Reichsgewalt genießen. Der Beamtencharakter des allodialen Hochgerichtsinhabers hat sich sehr verwischt und ist kaum mehr empfunden worden. Wenn die Inhaber dieser Herrschaften trotzdem nicht zur vollen Freiheit von der Staatsgewalt durchgedrungen sind, so liegt das[115]) darin begründet, daß in der Bannleihe noch ein Band bestand, das auch den allodialen Gerichtsherren mit dem Staate in Relation setzte. Der König (bzw. Herzog) hat sich durch seine Bannleihe mancher-

110) S. oben S. 50 Anm. 19. 111) MG. SS. 2, 762.

112) SOHM 271, Anm. 204 erwähnt auch einen subvicarius des 9. Jh.

113) Auf Immunitätsgebiet entspricht ihr die Gegenüberstellung von advocatus und subadvocatus.

114) G. SCHMIDT aO. 16f.

115) Abgesehen natürlich davon, daß auch diese Allodialherren dem Untertanenverbande des Reiches angehören, Volksgenossen sind, abgesehen natürlich auch davon, daß wohl die allermeisten (vgl. die seltene Ausnahme der Freiherrn von Zimmern) irgend welche Lehen vom Könige empfangen hatten, also auch im Reichslehnverbande standen.

orts noch Einfluß auf die Bestellung des Blutrichters bewahrt: nur wer den Bann empfangen hat, kann nach der Lehre des Schwabenspiegels über das Blut richten.[116]) Es mag hier dahingestellt bleiben, ob der Königsbann, wie er uns in den schwäbischen Quellen des 12. Jahrhunderts entgegentritt, bereits als Blutbann zu gelten hat. Ich habe das in meinen Untersuchungen zur mittelalterlichen Vogtgerichtsbarkeit S. 11 f. mit Berufung auf eine Schaffhauser Urkunde von 1124 verneint und halte, da zwingende Gegengründe bis heute nicht vorgebracht sind, daran fest.[117]) Im 13. Jahrhundert allerdings, zur Zeit des Schwabenspiegels, herrscht durchaus die Auffassung, es werde mit dem Königsbann die Blutgerichtsbarkeit übertragen.

Diesen Bann hat aber nach der Auffassung des Spieglers nur der speziell zu empfangen, der nicht sein Gericht unmittelbar vom Könige verliehen erhalten hat:

Schwsp. 92: Dirre dinge (nämlich der Bannleihe) bedarf ein leige nüt, der gerihte enphahet von dem Könige, der lihet wohl den ban sinem rihter.

In der Gerichtsleihe ist der Bann bereits enthalten[118]), einer besonderen Bannleihe bedarf es beim vom Könige geliehenen Gerichte nicht. Der echte Graf erhält mit dem Grafschaftslehen auch den Bann. Dagegen bedarf einer besonderen Bannleihe derjenige, der ein Gericht zu eigenem Rechte besitzt oder ein solches verwaltet. Es bedarf also der Bannleihe, abgesehen vom Kirchenvogt, vor allen Dingen der allodiale Graf oder Herr bzw. sein Richter. Der Spiegler führt allerdings nur den ersten Fall an, vom zweiten spricht er nicht. Das ist aber nur konsequent. Denn er anerkennt ja die allo-

116) Schwsp. (Laßb.) 92.

117) Auch E. Mayer, D. u. fr. V. G. I. S. 368 ff. und II. S. 353 hält es „für kaum denkbar, daß die Leihe des Königsbannes die Delegation der Blutgerichtsbarkeit in sich schloß." „Die Blutgerichtsbarkeit beruht noch bis herein in das 13. Jahrhundert nicht auf dem Befehl des Königs, sondern auf dem Willen der Gerichtsgemeinde."

118) G. Meyer, Die Verleihung des Königsbannes 17 ff. Fehr, Fürst und Graf 93 f.

dialen Gerichte nicht. Alle weltlichen Gerichte muß man seiner Überzeugung nach vom Könige empfangen, und niemand darf mit Fug sagen, „daß ein Gericht sein eigen sei" (Schwsp. 103b).[119])

So liegt in der Bannleihe an den Allodialherrn bzw. seinen Richter die Autorisation, das Blutgericht auszuüben. Das Gericht des Allodialherrn wird dadurch seines rein privaten Charakters entkleidet und dem König Einfluß auch auf diese sonst seiner unmittelbaren Einwirkung entzogene Gerichtsorganisation verschafft.[120]) Ursprünglich hat diese Kontrolle nicht dem Könige, sondern der höchsten Stammesgewalt, dem Herzog, zugestanden. Wir erinnern uns hier jener Bestimmung der Lex Alam.[121]), wonach der Zentenar vom Herzog eingesetzt wird. Wie in Schwaben mag es auch in den übrigen Herzogtümern gehalten worden sein. Nach der Beseitigung des Stammesherzogtums ist dieses Einsetzungsrecht ohne Zweifel auf den König übergegangen. Als dann das Herzogtum in späterer Zeit wieder auflebte, scheint man sich jenes alten Vorrechts des Dukates wieder erinnert zu haben. Wenigstens gehört es mit zu den ersten Forderungen und Errungenschaften des neugegründeten Herzogtums Ostfranken, daß es sich das Recht sicherte, daß in seinem Bereiche die Zentgrafen nur mit Zustimmung (concessio) des Bischof-Herzogs eingesetzt werden dürften.[122]) Dieses Recht äußerte sich später in der Bannleihe an die Zentgrafen des Herzogtums.[123])

119) Vgl. auch Lnr. 41b.

120) Es muß allerdings gesagt werden, daß der Bannleihe in den weltlichen Herrschaften in den Quellen nur sehr selten und sehr spät gedacht wird. Vgl. etwa W. MERZ, Die Burganlagen des Argau Bd. 2, S. 337: 1414 erhält Hans Schultheiß als Pfandinhaber der Grafschaft Lenzburg vom König Sigmund den Bann, in der Stadt Lenzburg und auf dem Lande in der Grafschaft zu richten. Die Herren von Zimmern erhalten in ihrer Herrschaft den Bann nur „confirmirt". FRANKLIN, Die freien Herren u. Grafen von Zimmern, 1884, S. 19ff.

121) S oben. 122) Vgl. G. SCHMIDT, Würzburg. Herzogtum S. 30 Auch im bambergischen Rangau macht Würzburg „occasione ducatus sui" das Recht geltend: „centuriones ponere."

123) Ibid. S. 51ff. Vielfach ist allerdings die Bannleihe wohl

Ich habe bereits oben S. 45, Anm. 2 auf diese Tatsache hingewiesen und weiter gezeigt, daß auch im Herzogtum Westfalen der Herzog die Erteilung der Gerichtsgewalt an die Gografen beansprucht habe.[124]) Ob auch der schwäbische Herzog ähnliche Ansprüche geltend gemacht hat, muß dahingestellt bleiben. Auf alle Fälle hat dann die Verbindung des Herzogtums mit der Königskrone bewirkt, daß solche eventuellen Ansprüche gegenstandslos wurden.

Schluß.

Wenn wir zurückblickend die Ergebnisse unserer Untersuchung in kurzen Umrissen wiederzugeben versuchen, so bedürfen namentlich folgende Punkte besonderer Hervorhebung:

Der alamannische Zentenar ist nicht, wie das bisher meist geglaubt wurde, im Laufe der fränkischen Zeit zu einem Unterbeamten des Grafen herabgesunken. Er hat vielmehr seine Selbständigkeit im großen und ganzen nicht eingebüßt. Im Gegensatz zum Grafen ist er ein Volksbeamter geblieben. Vor einem Herabsinken zu einem bloßen Hilfsorgan des Grafen hat ihn namentlich sein hoher Stand bewahrt: der Zentenar gehört noch im 10. Jahrhundert der höchsten Freienschicht an.[1])

überhaupt nicht durchgedrungen. Der Hochgerichtsherr richtet dann bei seinen eigenen Hulden. S. oben S. 117.

124) Vielleicht führt es auch auf diese Prärogative des Herzogtums zurück, wenn nach einer Angabe des Schwsp. Lnr. 41 nach der Schnalser Handschrift (Ficker in Wien. S. B. 77, 832 ff.) mit der Vertretung des abwesenden Königs in der Bannleihe diejenigen drei Erzbeamten betraut sind, welche Herzogtümer haben, nämlich der Pfalzgraf, der Herzog von Sachsen und der Schenk, d. h. der Herzog von Bayern (das Herzogtum Schwaben existiert nicht mehr). Vgl. E. Mayer, D. u. fr. V. G. II. 355.

1) Für die hervorragende Stellung des Zentenars spricht auch der Brauch der Urkunden, für die Zeitbestimmung neben dem Namen des Grafen auch denjenigen des Zentenars anzuführen: vgl. etwa W. II. no. 203 (809): sub Oadalrico comite et sub centenario Elilant. no. 406 (849): sub Pabone comite et sub Hunoldo centenario. no. 657 (887): sup vicario Ruadperto. Ferner W. II. no. 566, 581, 603 u. 641.

Dementsprechend ist auch seine Gerichtsbarkeit keine sog. niedere Gerichtskeit: sie ist ursprünglich sachlich unbegrenzt gewesen, sodaß sie mit der des Grafen konkurriert.[2]) Die Karolinger haben allerdings Anstrengungen gemacht, den Zentenar und dem von ihm geleiteten Gericht wenigstens das „finire" in Kriminalsachen, Grundstückstreitigkeiten und Statusklagen zu entziehen. Nur in den beiden letzten Punkten scheinen sie aber Erfolg gehabt zu haben: die peinliche Gerichtsbarkeit aber ist dem Zentenar auf die Dauer nicht verloren gegangen.

Ihren finanziellen Rückhalt fand die Stellung des Zentenars in seinem Anspruch auf den dritten Teil der im Gerichte und zwar auch im Grafengerichte, an dem er ja auch Teil nahm, verhängten Bußen. Im Widerspruch zur bisherigen Lehre wurde nämlich aufgedeckt, daß in fränkischer Zeit nirgends der Graf als solcher einen Anteil an den Gerichtsbußen erhält, sondern überall ursprünglich nur diejenigen Personen Anspruch darauf besitzen, die mit dem Urteilsvorschlag betraut sind. Da nun der Zentenar in der vorkarolingischen Zeit mit dem Iudex der Lex Alamannorum identisch gewesen ist, dürfte mit Gewißheit anzunehmen sei, daß das uns im späteren Mittelalter so häufig begegnende Bußendrittel des Hochgerichtsherrn in fränkischer Zeit an den Zentenar zu zahlen war.

Im Mittelalter sind allerdings die alten Bezeichnungen des Hundertschaftsvorstehers, seines Bezirkes und seines Gerichtes verloren gegangen. Doch hat sich wenigstens das Hundertschaftsgericht an vielen Orten erhalten. Zwar vermochten wir nicht mit FRIEDRICH v. WYSS in den sogen. Freigerichten die Überbleibsel der alten Zentenargerichte zu erblicken. Wir erkannten in ihnen vielmehr teils alte fiska-

2) Ob sie sich schon damals lediglich auf die niederen freien Stände bezog, läßt sich auf Grund der Quellen nicht ausmachen. Doch ist es wohl denkbar, daß die „principes" und „optimates" nur vor dem Grafen zu Recht zu stehen pflegten, der ja wohl auch nur allein über die Machtmittel verfügte, sie zur Nachachtung des ergangenen Urteils anzuhalten.

lische grundherrliche Gerichte[3]), teils namentlich Zerfallsprodukte der alten Grafschaftsgerichte. Dagegen ergab sich uns die Tatsache, daß das Hundertschaftsgericht in gewissen bäuerlichen[4]) Blutgerichten fortlebt. Diese Blutgerichte stehen da, wo sich die alte Grafschaft erhalten hat, in Konkurrenz zu dem Landgericht. An andern Orten haben sie das gräfliche Landgericht zu verdrängen und neben der peinlichen Gerichtsbarkeit auch diejenige über bäuerliches Eigen und vielleicht auch über Eigen des niederen Adels an sich zu ziehen gewußt. Sie sind so die Mittelpunkte allodialer hoher Herrschaften und Grafschaften geworden. Sachlich besteht anscheinend kein Unterschied zwischen beiden. Ihre Inhaber sind hochadlige Herren, teils Grafen, wie bei den Grafschaften, teils schlichte Dynasten, wie bei den Herrschaften. Sie stehen im allodialen, nicht im Lehensbesitz ihres Inhabers, in dessen Person wir wohl den Nachfolger des alten Zentenars zu erblicken haben, der an seinem Amte im Laufe der Zeit ein dingliches Recht und zwar ein Eigentumsrecht erworben hat.

Soweit im allodialen Hochgericht noch im späteren Mittelalter Bußen verhängt wurden, scheinen diese im vollen Umfang an den Gerichtsherrn gefallen zu sein. Wenigstens besteht kein Anzeichen dafür, daß der Fiskus noch seinen Anspruch auf die ihm ursprünglich gebührenden zwei Drittel erhob. Die Drittelung findet sich nur noch in den lokalen Gerichten und zwar auch hier nur dort, wo ein Kloster oder sonstige Immunität die Gerichtsherrschaft besaß. Hier war

3) Nur bei oberflächlicher Betrachtung der Quellen ist es möglich, die sämtlichen Freigerichte schlechthin als fiskalische Gerichte zu bezeichnen, wie dies in jüngster Zeit durch Adolf Waas (in Zschr. d. Sav. Stift. Germ. Abt. Bd. 37 (1917) S. 153 ff. geschieht. Beim Freigericht Affoltern muß uns schon die nahe Beziehung des Freigerichtes zum Landgericht vor einer solchen Annahme bewahren. Die Ausführungen oben S. 79 ff. waren übrigens schon längst geschrieben und gesetzt, als der Aufsatz von Waas erschien.

4) Der vorwiegend bäuerliche Charakter dieser Blutgerichte wird übrigens dadurch nicht beeinträchtigt, daß gelegentlich auch, wie uns das Beispiel von Wil zeigt (s. oben S. 110), Stadtbürger daran teilnahmen.

der das Sühnegericht bei der Behandlung von Diebstahl und Frevel leitende Vogt auf den Bezug eines Drittels der Bußen beschränkt, die übrigen zwei Drittel fielen an den Immunitätsherrn.[5]) Die Frage, auf welcher Grundlage die vom Vogt im Ortsgericht verwaltete Dieb- und Frevelgerichtsbarkeit beruht, fällt aus dem Rahmen dieser Untersuchung. Die Antwort darauf soll an anderer Stelle gegeben werden.

Verzeichnis der Abkürzungen.

Baumann, Forschungen = F. L. Baumann, Forschungen z. schwäb. Geschichte 1899.

Baumann, Gaugrafschaften = F. L. Baumann, Gaugrafschaften im württ. Schwaben. 1879.

Beyerle, Arbon = K. Beyerle, Grundherrschaft und Hoheitsrechte des Bischofs von Konstanz in Arbon, in Schr. d. Ver. f. Gesch. d. Bodensees. 32. und 34. Heft.

Blumer, Thurgau oder Landgericht = P. Blumer, Das Landgericht u. die gräfl. Hochgerichtsbarkeit im Thurgau. Leipz. Diss. 1908.

Franck, Landgrafschaften = W. Franck, Die Landgrafschaften des heil. röm. Reiches. 1873.

Glitsch, Untersuchungen = H. Glitsch, Untersuchungen z. mittelalterl. Vogtgerichtsbarkeit. 1912.

Gmür I u. II = Die Rechtsquellen des Ktns. St. Gallen. Bd. 1 u. 2, hrsg. von M. Gmür. 1903 u. 1906.

Grimm, W. oder Grimm I usw. = J. Grimm, Weistümer. 7 Bde. Gött. 1840 ff.

H. U. I, II u. III = Das Habsburg. Urbar in Quellen z. Schweiz. Gesch. Bd. 14 u. 15. 1894/1904.

Kopp = J. E. Kopp, Gesch. d. eidgen. Bünde. 1845 ff.

E. Mayer, D. u. fr. V.-G. = Deutsche u. französ. Verf.-Gesch. 1899.

Oechsli, Anfänge = W. Oechsli, Die Anfänge der schweiz. Eidgenossenschaft. 1891.

Osenbrüggen, Studien = Studien z. deutschen u. schweiz. Rechtsgeschichte. 1881.

Pischek, Vogtgerichtsbarkeit = Pischek, A., Die Vogtgerichtsbarkeit süddeutscher Klöster in ihrer sachlichen Abgrenzung während des früheren Mittelalters. Tüb. Diss. 1907.

W. I, II usw. = H. Wartmann, Urkundenbuch der Abtei St. Gallen. 1863 ff.

F. v. Wyss, Abh. = Abhandlungen z. Gesch. des schweiz. öff. Rechts. 1892.

5) Vgl. hierüber meine Untersuchungen z. mittelalterl. Vogtgerichtsbarkeit. 1912.

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
Einleitung	1–3
I. Teil. Fränkische Zeit	4—55
1. Kapitel. Gerichtsorganisation der Lex Alamannorum. Karolingische Gerichtsreform	6—19
2. Kapitel. Zentenar und Judex	19—23
3. Kapitel. Zentenar und Graf	23—37
4. Kapitel. Der Anteil des Zentenars an den Bußen	37—44
5. Kapitel. Bestellung des Zentenars	45—55
II. Teil. Mittelalter	56—153
1. Kapitel. Die Freigerichtshypothese	56—58
2. Kapitel. Organisation der Freigerichte	58—79
3. Kapitel. Fiskalischer Ursprung einzelner Freigerichte	79—88
4. Kapitel. Das Freigericht als Zersetzungsprodukt der Grafschaft	88—97
5. Kapitel. Das Zentenargericht als Blutgericht. a) Thurgau und Breisgau	97—121
6. Kapitel. b) Übriges Schwaben. Allodiale Grafschaften und Herrschaften	121—153
Schluß	153—156
Verzeichnis der Abkürzungen	156

Berichte über die Verhandlungen
der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften
zu Leipzig
Philologisch-historische Klasse
69. Band. 1917. 3. Heft

J. Partsch

Dünenbeobachtungen im Altertum

Leipzig
Bei B. G. Teubner
1917

Vorgetragen für die Berichte am 7. Juli 1917.
Das Manuskript eingeliefert am 20. Juli 1917.
Druckfertig erklärt am 20. Januar 1918.

1. Benennung der Dünen. Ein Versuch, die Entwicklungsgeschichte von Begriffen der Physischen Erdkunde möglichst weit rückwärts zu verfolgen, wird am letzten Ende die vergleichende Sprachwissenschaft zu Hilfe rufen müssen, um an ihrer Führerhand den Grundgedanken zu erkennen, auf den der sprachliche Ausdruck hindeutet. Je weiter die Auffassungen über das Wort Düne und seine antiken Vertreter auseinandergehen, als desto höheres Glück durfte ich es empfinden, daß mein verehrter Amtsgenosse Karl Brugmann meiner Bitte um die Mitteilung seiner Ansichten freundlich entsprach und mir gestattete, sie in wörtlicher, durch Anführungszeichen kenntlicher Wiedergabe den Lesern dieser Studie vorzulegen. Für diese unschätzbare Mitwirkung spreche ich auch an dieser Stelle den wärmsten Dank aus.

Das Wort Düne tritt uns zuerst entgegen in mittelalterlichen Quellen in Friesland und am damals niederdeutschen Küstensaum von Calais.[1]) Über seine Herkunft wurde verschie-

1) Prudentius von Troyes (Trecensis), der Fortsetzer der Bertinianischen Annalen, berichtet (Mon. Germ. Script. I 433) zum Jahre 839: Tanta inundatio contra morem maritimorum aestuum per totam pene Frisiam occupavit, ut aggeribus arenarum illic copiosis, quos dunos vocitant, fere coaequaretur et omnia quaecumque involverat, tam homines quam animalia cetera et domos, absumpserit. — Lambert von Ardres bei Calais (Ardensis) weiß (etwa 1200) von einem Durchbruch der Flutwelle beim Dorfe Sangate (Sangatte w. von Calais) zu erzählen (Mon. Germ. Script. XXIV 599): quondam per medium dunarum sive harenose molis dorsum maris estus quondam naturali suo impulsu et violencia ad solidam usque irrumpens terram, subterfluentis in modum lacus portam facit, ubi cum . . . liberum non habens in mare meatum stagnaret aqua, inter dunas et terram solidam mariscum fecit profundissimum. postea . . . assiduo arene ventilatione in molem conglutinato et consolidato, seclusus est mariscus ab oceano. — Ducange, Glossar. mediae et infimae latin. III 215 hob zuerst diese Stellen hervor, die K. Kretschmer, Die phys. Erdk. im Mittelalter 1890, 123 verwertet.

den geurteilt. Manche hielten es für ein dem Keltischen entnommenes Lehnwort und konnten sich dafür auf alte Zeugnisse berufen, die in der bei keltischen Ortsnamen nicht selten auftretenden Endung *-dunum* den Sinn „Höhe" suchten[1]), wiewohl dafür bei vielen Städten ein Anhalt im Gelände nicht zu erkennen war. Auch neuerdings wird dieser Zusammenhang von manchen Forschern festgehalten. Dazu bemerkt Brugmann: „Unser *düne* (aus dem Niederländischen entlehnt, neuniederl. *duin* 'Sandhaufen, Meeresstrand', mittelniederl. *duun, dûne* 'durch Wind aufgeworfener Sandhügel', neufries. *sniedüen* 'Schneehügel', angelsächs. *dún* 'Hügel, Berg', engl. *down* 'Sandhügel, Düne, Hügel, Hügelland') darf trotz Kluge (Etym Wtb.[7] 103, Grundr. der germ. Philol. I[2] 929), Weigand (Deutsch. Wtb. [5] 390), Hirt (Etymologie der nhd. Sprache 72) nicht zusammengebracht werden mit altirisch *dún* 'umwallte, feste Stadt', *-dūnum* in Städtenamen. Denn bei diesem war die Grundbedeutung 'Eingehegtes', und der Zusammenhang mit dem im West- und Nordgermanischen allgemein verbreiteten Stamme **tūno-* (ahd. *zūn* 'Zaun', altniederfrk. *tūn*, niederl. *tuin* altfries. *tūn* 'Zaun', angels. *tún* 'eingefriedigter Ort', engl. *town* 'Stadt, Ort', altnord. *tún* 'eingezäuntes Stück Land, Hofplatz, Stadt', norw. *tun* 'Hofplatz eines Bauernhofes', altdän. *tun* 'Zaun') liegt klar vor Augen und ist längst anerkannt (z. B. bei Torp, Wortschatz der germ. Einheit 1909, 165). Die Wurzel von *düne* = gall. *-dūnum* wiese auf urindogerm. **dhūno-*, die von *-dūnum* = *zaun* weist auf urindogerm. **dūno-*. Nun sagt Hirt in Weigands Wtb.[5] 1305, wo er die Gleichung *-dūnum* : *zaun* als richtig ausdrücklich anerkennt: „Hängt dieses [gall. *-dūnum*] mit *düne* zusammen, so muß *zaun* aus dem Keltischen entlehnt sein". Das verlangen allerdings die Gesetze der Laut-

1) A. Holder, Alt-Celtischer Sprachschatz. Leipzig 1896. I 1375 verweist u. a. auf Pseudo-Plutarch de fluviis 6 (G. G. Min. II 644) *Ὄρος Λούγδοννος καλούμενον . . . λοῦγον γὰρ τῇ σφῶν διαλέκτῳ τὸν κόρακα καλοῦσι· δοῦνον δὲ τόπον ἐξέχοντα, καθὼς ἱστορεῖ Κλειτοφῶν.* Sigoberti vita Deoderici c. 17. M. G. Script. VI 477 Gallica lingua montem vocari dunum, studiosis non est incognitum.

verschiebung, und zwar müßte die Entlehnung ja schon vor der urgermanischen Lautverschiebung erfolgt sein, indem dieses entlehnte **dūno-* damals ebenso zu **tūno-* geworden wäre, wie z. B. urindogerm. **derō* 'ich reiße' (*δέρω*) zu **terō* (got. *taíran*, ags. *teran*, ahd. *zeran*) geführt hat. Das ist mir nun sehr unwahrscheinlich, weil die Bedeutung des keltischen und die des germanischen Wortes völlig auseinandergehen, ja entgegengesetzt sind.

Diejenigen, die *düne* und gall. *-dūnum* trennen, was ich für geboten halte, setzen 'Hingewehtes, Aufgewirbeltes, Zusammengewehtes' als Grundbedeutung an für *düne* und verbinden es mit altisl. *dýja* 'schütteln' (praeter. *dúda*), altind. *dhū-* 'in heftige Bewegung setzen, aufwirbeln, aufschütteln' (z. B. Staub, Sand), *dhūli-ḥ* 'Staub, staubiger Erdboden', lit. *dùja* 'Stäubchen' und ziehen auch nhd. *daune*, altisl. *dúnn* 'Daune' dazu. So TORP a. a. O. 207 und PERSSON, Beiträge zur indogerm. Wortforschung 1912, 44. Diese Deutung von *düne* ist durchaus glaubhaft."

Durch diese überaus dankenswerten Aufschlüsse ist vielleicht zugleich die Brücke abgebrochen, die bedeutende Sprachforscher zwischen unsrem Wort Düne und dem synonymen altgriechischen Wort *θίν* oder *θίς* zu schlagen geneigt waren.[1] *θίς*, *θινός* bezeichnet bei Homer in der Regel den Strand, die Sandanhäufung, die vom festen Ufergestein als fremdartiger Meeresniederschlag sich abhebt. Auch eine Sandbank im Meere wird später *θίς* genannt.[2] Als klarer Ausdruck für Düne läßt sich das Wort zuerst bei Herodot erkennen[3], der die Leichen des Perserheeres in der afrikanischen Wüste verschütten läßt unter Dünen, die der Südwind heranführte. In der späteren Literatur wird es ganz gewöhnlich, von Flugsanddünen (*θῖνες ἀέριοι*) zu reden[4] und die Dünen als Gelände-

1) Jac. u. W. GRIMM, Deutsches Wörterbuch.

2) Peripl. maris Erythraei 40. *Πελάγη δ' ἐστὶν ἀμφότερα τεναγώδη καὶ θῖνας ἐλαφρὰς ἔχοντα καὶ συνεχεῖς καὶ μακρὰς ἀπὸ τῆς γῆς.*

3) Her. III 26.

4) Agatharchides 93. Strabo XVI p. 777.

körper individuell zu erfassen, eine weiße Düne (*θῖνα λευκήν*) dem Küstenfahrer als Landmarke zu bezeichnen[1]), die rote oder schwarze Farbe andrer Dünen hervorzuheben[2]), die Größe der Dünen als Hindernis zu betonen.[3]) Der Begriff Düne wird so fest, daß an ihn schon ein Adjektiv zur Bezeichnung einer „dünenreichen Nehrung", eines „dünenvollen Ufers" sich anlehnt.[4]) Demgegenüber wird man natürlich nie vergessen, daß der Plural *θῖνες* nicht nur Dünen, sondern auch Sandgebiete, Wüstenflächen bezeichnen kann.[5]) Somit braucht man sich unter dem Buch Klearchs von Soli *περὶ θινῶν* nicht gerade eine antike Monographie über Dünen vorzustellen.[6])

Andrerseits beschränkt sich die literarische Verwertung des Wortes nicht ganz auf Sandanhäufungen; vielmehr bezeichnet es gelegentlich auch einen Haufen Tang[7]), einen Ernteschober[8]), einen Weizenhaufen[9]), angeblich auch eine Aufwölbung der Meereswellen[10]), einen Haufen Knochen[11]), Leichen[12]), Unheil.[13]) Diese Zusammenstellung erweckt unwillkürlich den Eindruck, daß *θίς* einfach 'Haufe' bedeutet. Und dafür stellte sich auch vereinzelt schon im Altertum mitten unter wirrem Wust der Lexikographen[14]), aber in ernstlicherer

1) Stad. mar. magni 66. 67. 93.

2) Agatharchides 93. Strabo XVI p. 777.

3) Strabo XV p. 722. XVI p. 777. XVII p. 821.

4) *θινώδης αἰγιαλός* oder *λόφος* Strabo VIII p. 344. XVI p. 758.

5) Plut. Thes. 1. Aristides II Ägypt. p. 338.

6) Athen. VIII p. 345 E.

7) Strabo XVI p. 773 *τοῦ φύκους ἀποβεβλημένου πολλοῦ καὶ θῖνας ὑψηλὰς καὶ λοφώδεις ποιοῦντος ὑπορύττοντες ταύτας ὑποικοῦσι.*

8) Hesychius *θῖνες· ψάμμοι. ὑψηλοὶ τόποι. καὶ αἱ τῶν καρπῶν συγκομιδαί.*

9) Hesychius *θινῶν· αἰγιαλῶν ἢ σωρῶν πυρῶν.*

10) Hesychius *θίς· ὄχθος, βοῦνος ἀμμώδης, αἰγιαλὸς, θάλασσα* (natürlich *αἰγιαλὸς θαλάσσης*, wie Ellendt vorschlägt), *σωρὸς κυμάτων* (dafür möchte Ellendt im Sophokles-Lexikon *σωρὸς χρημάτων* lesen).

11) Hom. *μ* 45.

12) Aesch. Pers. 818 *θῖνες νεκρῶν.*

13) Lykophron Alexandra 81. *τοσοῦτον θῖνα πημάτων ἰδών.*

14) Etym magn. p. 461, 9 ed. Gaisford *θῶ· τὸ τίθημι, ἐξ οὗ καὶ θίς, ὁ σωρὸς τῶν χρημάτων.*

Überlegung bei PASSOW eine an das griechische *τίθημι* (stellen, setzen, legen) anknüpfende Herleitung ein, die OSTHOFF (Morphol. Untersuchungen IV 236) näher begründet hat. Wie von der Wurzel *dhē-* auch *θημών* 'Haufe' herstamme, so sei auch ihre Erweiterung durch den Nasal in ähnlicher Weise denkbar wie zum ursprünglichen Akkusativ *Ζῆν* die Erweiterung *Ζῆνα* sich eingestellt habe und dazu *Ζηνός* geschaffen worden sei (zu *θ-ί-ς* Akk. **θῖν*, erweitert *θῖνα*). E. BOISACQ (Dict. étymol. de la langue grecque 1916, 346) hält davon nicht viel, aber K. BRUGMANN möchte die Möglichkeit nicht ablehnen. Ihm scheint indes auch ein ganz andrer Weg betretbar.

„Ist — so fragt er — bei *θίς*, *θῑνός* von dem Sinn 'Haufe, Anhäufung' als der urgriechischen Bedeutung auszugehen oder von 'Sandanhäufung, Düne'? So viel ich sehe, betrachtet man allgemein die erstere, die allgemeinere Bedeutung als die ursprüngliche. Ich bin sehr geneigt, nur die speziellere Bedeutung als urgriechisch zu betrachten. Denn 'Haufe' bedeutet *θίς* nur bei Dichtern, und hier ist ein metaphorischer Gebrauch von 'Düne' sehr nahe gelegt. Odyssee *μ* 45 *πολὺς δ'ἀμφ' ὀστεόφιν θὶς ἀνδρῶν πυθομένων*: diese Anhäufung von Gebeinen modernder Männer befindet sich am Meeresstrand, und eine 'Düne von modernden Gebeinen am Meere' könnte auch ein deutscher Dichter wagen; dem Aeschylus (Perser 809) wird wohl bei seinen *θῖνες νεκρῶν* die Homerstelle vorgeschwebt haben. Dann wäre also bei *θίς* die ältest erreichbare Bedeutung nur ‚Sandanhäufung' gewesen und als urgriechisch **θϝ-ῑν-* (*θ-* aus *θϝ-* wie in *θολός* aus **θϝολός* = got. *dwals*, *θεός* aus **θϝεσός*, *θαιρός* = **θϝαιρός*) anzusetzen.[1]) Zur Bildungsweise vergliche sich *ῥῖς ῥῑνός* 'Nase' aus **sr-īn-*, *ἀκτίς -ῖνος*,

1) „Bedeutungserweiterung, meist auf Grund häufigerer metaphorischer Anwendung, findet sich überall im Sprachleben. Man vergleiche etwa: *saum*, ursprünglich nur 'Naht' ('Einfassungsnaht'), zu ahd. *siuwan* 'nähen' gehörig, jetzt auch allgemeiner, z. B. *waldessaum*, *wolkensaum* u. dgl.; *schenken*, ursprünglich nur 'Getränk eingießen'; *speicher*, einst nur 'Raum zur Aufbewahrung von Getreide' (mittellat. *spicarium*), jetzt auch allgemein 'Raum zur Lagerung beliebiger Waren, Bodenraum' u. dgl."

γλωχῖν u. a. Diese mir untadelig erscheinende Deutung von θίς begegnet zuerst wohl bei Persson, Beitr. zur indogerm. Wortforschung 1912, 44."

So tut dem das Feld beherrschenden Forscher die Arena des Geistes weiter sich auf, als der Laie ahnen konnte.

Aber nicht immer braucht die griechische Literatur, wenn Dünen gemeint sind, den zweifellos dafür geprägten Ausdruck, sondern bleibt bei der allgemeinen Bezeichnung 'Berg' oder 'Hügel' stehen.[1]) Ähnlich halfen sich die Römer mit den Worten '*cumulus*'[2]) und '*tumulus*'. Die einzige mir in ihrer Literatur aufstoßende Definition einer Düne bei Festus 536, 27 scheint gerade durch einen Schreibfehler der Überlieferung verunglückt zu sein: ⟨*Tumulum*⟩ Aelius [wohl Stilo] sic definit:

„Tumulus e⟨st cumulus hare⟩nae editus secundum mare fluctibus i⟨n altum elevatus⟩, unde similiter et manu factus et naturalis proprie dici potest." Da der Schriftsteller, aus dem hier eine Definition trümmerhaft erhalten ist, unzweifelhaft an hohe Sandhügel eines Strandes gedacht hat, so wird er deren Auftürmen auch schwerlich den Wogen zugeschrieben haben, sondern immer wiederholtem Wehen des Windes, also '*flatibus*'.[3]) „*Tumulus*", so belehrt mich Brugmann, „war ursprünglich 'Schwellung' und *cumulus* ist in seinem flexivischen Teil erst nach *tumulus* geschaffen worden und gehört wahr-

1) Her. II 6. 156. III 5 u. anderwärts *Κάσιον ὄρος*. Heliod. Aethiop. I 1.

2) Hieronymus ad Ezech. 47, 8 (Migne, Patrol. lat. XXV p. 471[a]) *θῖνας* cumulos arenarum.

3) An dieser Vermutung kann mich auch der Blick auf Lucr. VI 723 keineswegs irre machen.

Est quoque, uti possit magnus congestus arenae
Fluctibus adversis oppilare ostia contra
Quum mare permotum ventis ruit intus arenam.

Da handelt es sich um einen andren Vorgang. Ein unscheinbares und doch überzeugendes Beispiel der Klarheit über die Entstehung der Stranddünen durch Windaufschüttung gibt Verg Aen. V 44, wo der Held von der Höhe einer Düne zu den Seinen spricht. Tumulique ex aggere fatur.

scheinlich zu der fast in allen Sprachen vorkommenden Wurzel *ku-* „schwellen", lat. *inciens* 'trächtig' aus **en-cuiens*, griech. *κυέω* 'bin schwanger' usw. Die Stelle des Festus ist kein zuverlässiges Zeugnis für usuellen Gebrauch von *tumulus* für 'Düne'. Die Erklärung kann auf eine Schriftstellerstelle gehen, wo nur der ganze Zusammenhang es erlaubte, *tumulus* für *tumulus harenae* zu gebrauchen. Nicht alle einzelnen Sprachen hatten und haben ein Einzelwort für 'Düne' als technischen Begriff." Das ist vollkommen einleuchtend. Aber daß im Vulgärlatein früher oder später eine teilweise Begriffsverengung von *tumulus* derartig sich vollzogen hat, daß speziell den Dünen diese Bezeichnung anhaftete, wird doch wahrscheinlich durch das heutige *'tombolo'* im Italienischen. Darüber ward Olinto Marinelli zu einer Äußerung angeregt durch den Vorschlag Gullivers, für Sandstreifen, die — von Meereswellen angeschwemmt — Felsinseln, gleich dem Monte Argentaro, ans Festland knüpfen, den Ausdruck *'tombolo'* als *terminus technicus* einzuführen.[1]) Das entspricht dem italienischen Sprachgefühl nicht. „Ora questa voce non ha nell' uso populare un senso molto preciso; significa anzitutto duna (monticello di arena, da *tumulus*), poi anche, zona di dune litorali, poi anche spiaggia sabbiosa. È un termine che male si presta ad entrare nella nomenclatura scientifica internazionale; fra noi poi non farebbe che accrescere la confusione già esistente fra duna e cordone litorale." Das Beispiel zeigt recht gut die Flüssigkeit der Bedeutungen, die nicht zu voller Sicherheit durchdringende Verengung von Begriffsgrenzen.

Daß die Römer nicht zu einer festen Benennung der Dünen in ihrer eignen Sprache gelangten, zeigt vielleicht eine merkwürdige Erscheinung. Im afrikanischen Grenzlande ihres Reiches scheint für die Dünen des Sahara-Randes ein Berberwort volkstümlich geworden zu sein. Der afrikanische Dichter Corippus läßt in dem Heldenliede, das die Siege der Byzantiner unter einem Nachfolger Belisars verherrlicht, vor dem

1) Rivista geografica Italiana XVII 1910 (Ref. über de Martonnes Traité de géographie physique. S. 6 des Sonderabdrucks.)

Nahen seines Helden die Berberstämme in die Wüste flüchten (Johannis VI 285)

siccas superare Gadaias
nec dubitant tristesque locos, quis nullus eundi
vivendique modus.

Der Zusammenhang der Stelle legte mir den Gedanken nahe, daß hier nicht ein unbekannter Ortsname, sondern die Erwähnung „dürrer Dünen" stecke. Da bei den Tuariks der Wüste Duveyrier dem Dünennamen „gedea" begegnete[1]), wagte ich diese Vermutung zu vertreten.[2]) Salomon Reinach hat ihr beigepflichtet.[3])

Das Bedürfnis nach einem besonderen Namen der Dünen war minder dringend bei Völkern, die an ihren Ufern nur ziemlich niedrige Flugsandanhäufungen hatten. Dennoch kann es keinem Zweifel unterliegen, daß die Alten früh vollkommen klar gewesen sind über die Kraft, die solche Sandhügel häufte.

II. Entstehung der Dünen. Schon das erste sichere Auftreten des Begriffs (Herod. III 26) läßt darüber keinen Zweifel. Der Südwind schüttet die Sandhülle auf das niedergesunkene Heer des Kambyses, und alle die späteren Schriftsteller, die dieser Katastrophe gedenken, wiederholen das einfach, wenn auch natürlich in etwas verschiedenen ihrer Eigenart entsprechenden Wendungen.[4]) Und die von Herodot (hier und IV 173) schon gewählte Ausdrucksweise des „Schüttens" oder „Gießens" der Dünen (*χώννυμι, χέω*) bleibt die allgemein übliche der ganzen griechischen Literatur. Eine vom Sand verschüttete Stadt Cyperns (*Ἀμμόχωστος*)[5]) hat diese Bezeichnung, wie eine Inschrift des Volksgeists, in ihrem Namen Famagusta durch viele Jahrhunderte bewahrt. Auch die aus-

1) H. Duveyrier, Exploration du Sahara I. Paris 1865, 5 ff.

2) Corippus rec. J. Partsch (Mon. Germ. antiquiss. III) 1879 p. XXXI.

3) Tissot, Géogr. comparée de la province Romaine d'Afrique II. Paris 1888, 769.

4) Strabo XVII p. 820. Seneca. Nat. Quaest. II 30 Cambyses ad Ammonem misit exercitum, quem arena austro mota et more nivis incidens texit, deinde obruit. Plut. Alex. 26.

5) Stad. maris magni 304.

drückliche Bezeichnung „Winddünen, Flugsanddünen“ (*ἀέριοι θῖνες*) tritt auf.[1]) Und unter dem Eindruck der Flüchtigkeit ungeschützten Bodens wagt im Zeitalter der silbernen Latinität ein Dichter die Wendung: „im Winde wandernde Reiche“.[2]) Auch an die bald näher zu würdigende Auffassung der Dünen als Wellen sei schon in diesem Zusammenhange erinnert.

III. Das Beobachtungsfeld des östlichen Mittelmeeres. Die frühe Vertrautheit der Griechen mit dem Wesen der Dünen erwuchs ohne Frage aus der ihnen schon am heimischen Ufer gebotenen Gelegenheit zur Beobachtung. Selbst zwischen den Steilküsten der von großen Verwerfungen zerstückelten griechischen Halbinsel lagen an flachen Uferstrecken deutliche Dünengebiete, denen die neuere Forschung, am vollständigsten PHILIPPSONS Werk über den Peloponnes Beachtung schenkt. Die Erhaltung antiker Beobachtungen hing vom Zufall ab. Er bewahrte uns bei Plinius ein Zeugnis für die von ihm ausschließlich hervorgehobene Mitwirkung des Flugsands an der Verlandung der Insel Leukas[3]), und an der Westseite des Peloponnes lag vor dem sandigen Pylos ein Dünenstreifen, der den Abfluß des Landes störte.[4])

Ausgedehnter waren Flugsandbildungen an den Flachufern, die an den Küsten Kleinasiens, der Insel Cypern und Syriens mit Steilrändern des Landes wechselten. PHILIPPSON und OBERHUMMER haben sie aufmerksam beschrieben, der Mediterranean Pilot sie kurz hervorgehoben. Im Südosten des Mittelmeeres scheidet der Bergvorsprung des Karmel zwei Flachufer. Nördlich von ihm liegt der Phönizische Ufersaum, an der Mündung des Belus, dessen Sandufer der Sage als Schauplatz der Erfindung des Glases galt und seiner Fabrikation auch in der

1) Agatharch. 93. vgl. Plut. Artaxerxes 18 *γῆς θῖνα πολλὴν φέρουσα θυέλλα*.

2) Lucan IX 458 regna videt pauper Nasamon errantia vento.

3) Plin. hist. nat. IV 5 Leucadia paeninsula, opere accolarum abscissa continenti ac reddita ventorum flatu congeriem harenae adtumulantium.

4) Paus. V 5, 7.

späteren Zeit Rohstoff lieferte.[1]) Im Süden des Karmel liegt, bis zum Nildelta reichend, ein Dünenufer, das in der Bildersprache des Alten Testaments sich spiegelt. Zu der Karte des litoralen Dünensaums, der am Südostwinkel des Mittelmeeres das geologische Bild Palästinas und der Sinaihalbinsel verbrämt, hat Edward Hull auch Beobachtungen hinzugefügt über das Wandern der Flugsandhügel, die vor Askalons Mauerkranz nicht halt machen und wahrscheinlich den Grund des ältesten Gaza verhüllen.[2]) Im Nildelta lösen, wie Heliodors Aethiopica es schildern, Dünen und Nilschlammgründe wechselnd einander ab. Der Kalksteinvorsprung von Abukir scheidet davon den Beginn eines neuen Dünengürtels, der nach Marmarica hinüberzieht. Das alte Kolonialgebiet von Kyrene erstreckte sich schon an den Flugsandrahmen der Syrten heran, den die Alten mehrfach geschildert haben.[3]) Die sichersten Beobachtungen über die äolischen Wirkungen in geschichtlicher Zeit liegen dort vor bei Leptis magna. Nach manchen Schicksalswechseln erlebte es eine sorgsam gepflegte Blüte unter seinem Sohn Septimius Severus. Sie konnte sich gegenüber dem Ansturm der Nomaden des Wüstenrandes nicht behaupten. Aber wenn wir hoffen dürfen, die Baudenkmäler jenes Zeitalters noch einmal in aufrechter Pracht vor uns stehen zu sehen, so danken wir dies den Wanderdünen, die vom Nordwestwind herangeweht das Leptis der Kaiserzeit derartig mit ihrer Sandhülle zugedeckt und vor barbarischer Zerstörung geschirmt haben, daß Justinian darauf verzichtete, die vom Nordwestwind verschüttete Stadt wieder frei zu legen,

1) Strabo XVI p. 758. Plin. hist. nat. V 75. XXXVI 191. Tac. hist. V 7. Joseph. b. Jud. II 10, 2.

2) Mount Seir, Sinai and Western Palestine. London 1889, 145. 146. 221. Memoir on the Geology and Geography of Arabia Petraea, Palestine and adjoining districts (Survey of Western Palestine. Special papers) 1889, 8. 88. 89.

3) Lucan. IX 431—494 Stadiasm. maris magni 58—112. Nach Plin. V 43 möchte man fast die an der Grenze des punischen Gebietes belegenen Arae Philaenorum für Dünen halten.

sondern daneben seine byzantinische Feste in weit bescheideneren Grenzen erstehen ließ.[1])

Um den Kreis ums östliche Mittelmeer zu schließen, genügt es an die Dünen des sizilischen Ufers zu erinnern, die Archimedes zu seiner Sandkornzählung anregten.

IV. Die Auffassung der Dünen als Küstenbildung. Die Wiederkehr der Dünenbildung im ganzen Umkreis des Meeres, um das der Kranz griechischer Kolonisation sich schlang, begünstigte den raschen Induktionsschluß, daß Meeresküste und Dünen aneinander unlöslich gebunden, die unmittelbare Meeresnähe eine Vorbedingung der Dünenbildung sei. Dieser Überzeugung begegnen wir bei Herodot (II 11. 12). Daß das ägyptische Niltal einst der Boden eines Meerbusens gewesen sei, findet er glaublich auf Grund von vier Anzeichen. 1. dem weiten Vorspringen des Stromdeltas ins Meer, 2. dem Auftreten von Seemuscheln im Gestein der Gebirge, 3. den Salzausblühungen des Bodens, 4. der Sandanhäufung auf dem Bergrand über Memphis. Offenbar wird aus dem Dünengürtel des Talrandes hier auf das vormalige Vorhandensein eines Meeresufers geschlossen. Fast muß man zweifeln, ob der gelehrte Erklärer des zweiten Buches Herodots mit voller Schärfe den Sinn des letztgenannten Beweisgrundes erfaßt hat. Daß hier eine Volksmeinung vorliegt, die noch viele Jahrhunderte überdauerte, lehrt ein Blick auf einen späten Schriftsteller, der in Ägypten aufgewachsen war und über Natur und Leben des Landes uns höchst bemerkenswerte Aufschlüsse gibt. Das ist Olympiodor[2]) von Theben (nach 400 n. Chr.) Er erinnert sich der herodoteischen Benennung 'Inseln der Seligen' für

1) Proc. de aedif. VI 4 *Πόλις ἡ Λεπτιμάγνα ἐνδέχεται μεγάλη μὲν καὶ πολυάνθρωπος τὸ παλαιὸν οὖσα, ἔρημος δὲ χρόνῳ ὕστερον γεγενημένη ἐκ τοῦ ἐπιπλεῖστον ψάμμου τε πλήθει τὰ πολλὰ τῷ ἀπημελῆσθαι καταχωσθεῖσα.* Die baut Justinian in engerem Mauerkranz wieder auf. *Τὸ μὲν καταχωσθὲν ἐφ' οὗπερ ἦν σχήματος εἴασεν οὕτω δὴ ψάμμῳ ἐς λόφους συνειλεγμένῃ κεκαλυμμένον, τήν τε λοιπὴν ἐτειχίσατο.* Darüber nun Matthisieux, Nouv. Arch. des Miss. Scientif. X 1903, 245—277 mit Planskizze, auch Boll. Soc. geogr. It. (5) II, 2. 1913, 1019. (5) III, 2. 1914, 1185.

2) frgm. 33. Fragmenta histor. Graecor. ed. C. Müller IV 65.

die Oasen und vertritt seinerseits speziell für die seiner Heimat nächstliegende Große Oase die Überzeugung, sie sei einst eine Insel gewesen, deren Meeresumgebung sich noch verrate in der marinen Fauna der Erdschichten des Wüstenstrichs zwischen ihr und Theben und in dem Vordringen von Flugsanddünen auf den Boden aller drei Oasen. So fremdartig uns bei der tiefen Lage der Oasen zu ihrer Umgebung solche Vorstellungen berühren, dürfen wir uns doch nicht verhehlen, wie auffallend lange Fronten wandernder Dünenzüge am Rande der libyschen Wüste bisweilen den Dünenreihen des Meeresufers gleichen.[1])

Weit bis in die Neuzeit hinein hat sich die Vorstellung behauptet, daß das Dünenphänomen in erster Linie ein Attribut der Meeresküste sei. So erschien es Athanasius Kircher, so K. E. Ad. v. Hoff, auch noch Bernh. Studer.

V. Vollere Kenntnis der Dünen des Binnenlandes seit dem Alexanderzuge. Die Einsicht, daß die Dünensäume des Meeresufers, so ausgedehnt und so gewalttätig sie auftraten, doch nur relativ bescheidene Räume deckten im Vergleich mit den Flugsandmeeren im Inneren großer Kontinente, hätte wohl schon früh aus den Erkundigungen der Besucher Ägyptens und Kyrenes erwachsen können, wenn sie in klarer Begrenzung und unverfälscht durch Mißverständnisse den Griechen überantwortet worden wären. Bei Herodot liegen wesentliche Elemente für eine zutreffende Auffassung des Sachverhalts vor, nur durch auffällige Lücken und irrige Zutaten entwertet. Tatsächlich ward die volle Großartigkeit der Wüstennatur dem griechischen Geiste doch erst durch den Siegeszug Alexanders entschleiert, namentlich durch die Expedition nach der Ammons-Oase, durch die Heereszüge im Gebiete des Oxus und Jaxartes und durch die verlustreiche Heimkehr aus Indien auf dem Wege durch Gedrosien. Wie die Eindrücke dieser verschiedenen Wüsten zu einem einheitlichen Bilde zusammenflossen, das wird erkennbar, wenn wir Aristobuls Schilderung

1) Beadnell, The Topography and Geology of the Fayum Province. Cairo 1905. plate XV.

der afrikanischen Wüste (Arrh. III 3, 3—4, 3 vgl. Curtius IV 7, 6—17) teilweise hineingetragen finden in das Wüstenbild Baktriens (Curtius VII 4, 27—29) und Gedrosiens (Arrh. VI 26, 4). Der Begleiter des Eroberers, der hier das Wort führt, läßt seine Eindrücke gipfeln in dem Vergleich der Flugsandwüste mit dem Meere. Über die bewegliche rasch veränderliche Oberfläche beider sind die Sterne die sichersten Führer. Den Wogen des Meeres gleichen die Dünenwellen der Wüste. Erst seit dem Alexanderzuge haben die weiten Wüstenflächen in sorgsamer Einzelunterscheidung volles Bürgerrecht in der Geographie.

VI. Die Formen der Dünen. War bei Herodot (IV 181) die vom Auge erfaßte Form der Dünenkämme mit den Nachrichten über die weite Erstreckung der Sandwüste durch Nordafrika zusammengeflossen zu der Vorstellung eines langen Flugsandrückens (*ὀφρύη ψάμμου*) vom ägyptischen Theben bis zu den Säulen des Herakles — einer idealen Geländeform, welcher Oasen, Quellen, Salzlager in schwer verständlicher Weise eingefügt waren, so konnte freieres Leben in die Dünenauffassung kommen seit dem Alexanderzuge. Der Vergleich zwischen Wüste und Meer leitete unmittelbar zu der Parallele von Dünen und Wellen.[1]) Auch in einer Düne konnte man eine im 'Winde erwachsene Welle' (*κῦμα ἀνεμοτρεφές* Hom. *O* 625) sehen.

In unserer Zeit hat namentlich VAUGAN CORNISH den Gedanken an eine allgemeine Kymatologie erfaßt, an eine einheitliche, zu lehrreichen Parallelen führende Betrachtungsweise der Wellen des Luftmeeres, des Wassers, des Schnees, des Sandes.[2]) Als Normalform der Düne kann nicht ein lang-

1) Plut. Alex. 26 (*ὁ νότος*) *ἀναστήσας θῖνα μεγάλην καὶ κυματεύσας πεδίον*. Mela I 8, 39 rupes austro sacra cum hominum manu attingitur, ille inmodicus exurgit harenasque quasi maria agens sic saevit ut fluctibus.

2) VAUGHAN CORNISH, On kumatology G. J. XIII 1899 624—626. On the application of the study of waves to geography Vh. VII. Intern. G. Congr. 1899, 207—212. Waves of the sea and other waves, London 1910. Dazu BASCHIN, Die Entstehung wellenförmiger Oberflächenformen. Ein Beitrag zur Kymatologie. Zschr. G. f. Erdk. 34. 1899, 408—424.

gestreckter Flugsandwall unserer Meeresküste gelten, dessen Entwicklung der einseitig überwiegenden Kraft der Seewinde und der Frontrichtung der Brandung gehorcht — der Grenzlinie ungleicher Luftbewegung, der Ausgangslinie neu vom Meere gelieferten Sandes —; vielmehr trafen die erfahrungsreichsten Beobachter — nur Sokolow, Johannes Walter, Cholnoky, Cornish seien genannt — in dem Urteil zusammen, daß die bogenförmige, mit einem Hufeisen oder einer Sichel vergleichbare Düne binnenländischer Wüsten, der Barchan Turkestans, der dem Winde seine sanfter geböschte konvexe Seite zukehrt, als die Urform der Düne zu betrachten ist. Die Krümmung der Wellen auf offener See haben die Alten sehr wohl wahrgenommen.[1]) Auch den Schritt zum Vergleich zwischen dieser Wellenform des Flüssigen und bogenförmigen Höhen der festen Erdoberfläche haben alte Dichter vollzogen[2]), und ich wollte nur schwer die Hoffnung aufgeben, einmal eine Bogendüne mit einem Wellenbogen vereint zu finden; aber nie stellte sich ein Anhalt ein, daß den Dichtern beim Gegenüberstellen von Meereswellen und Geländekörpern ein vom Winde geschütteter Hügel vorgeschwebt habe.

Vielmehr darf ich nach längerer Aufmerksamkeit vielleicht das negative Urteil wagen, daß die Morphologie der Flugsandhügel in der antiken Naturbeobachtung keinen bedeutenden Platz eingenommen hat, wenn auch das Spiel des beweglichen Sandes ihr keineswegs entging. Ein auffallendes Beispiel dafür gibt Lucans Ausmalung des Wüstenmarsches Catos (IX

1) Vgl. neben den unmittelbar folgenden Stellen Sil. I 471 Der Nordwestwind des Ägäischen Meeres

sonat ille procul flatuque tumescens
Curvatis pavidas transmittit Cycladas undis.

2) Homer λ 243 läßt Poseidon hinter einer Wogenwand das Liebesglück eines Flußgottes bergen:

πορφύρεον δ' ἅμα κῦμα περιστάθη, οὔρεϊ ἶσον
κυρτωθέν· κρύψεν δὲ θεὸν θνητήν τε γυναῖκα.

Verg. Aen. III 564 curvata in montis faciem circumstetit unda.
Ov. Metam. XV 517 cum mare surrexit cumulusque immanis aquarum in montis speciem curvari et crescere visus.

411—947). Mag man dessen Ausdehnung bis zum Orakel der Ammons-Oase dem Dichter zugute halten, so macht doch die übertriebene Veränderung des Firmaments, dessen Sternbilder den Dienst nächtlicher Richtungsweisung übernehmen sollen, einen ebenso gequälten Eindruck, wie das unerschöpfliche Schlangenregister, und wo der Wüstenwind und sein Flugsandgetriebe wortreich geschildert werden (445—497), verfehlt die Steigerung der Vorstellungen auch ganz das Ziel der Naturtreue und wirklich charakteristischer Linienführung.

VII. Wasser im Sand. Sand im Wasser. Triebsand. Bei der vollen Wasserlosigkeit der dürren, kahlen, beweglich bleibenden Oberfläche der Dünen (*θῖνες ἄνυδροι*) wirkte es überraschend, daß man bisweilen in ihrem Schoße, an ihrer Sohle auf einen kleinen Wasservorrat stieß. Ein antikes Segelhandbuch, das gerade für das Syrtengebiet bis zur englischen Aufnahme des 19. Jahrhunderts unübertroffen blieb, enthält mehrere Nachweise solcher Stellen, an denen beim Nachgraben Wasser zu finden sei.[1]) Den modernen Wüstenreisenden hat die Bedeutung einer Durchfeuchtung der tieferen Lagen der Dünen für die Festigung ihrer Lage zu denken gegeben. Die bindende Kraft starker Durchfeuchtung für lockeren Sand ist auch den Beobachtern des Altertums nicht entgangen.[2])

Anderwärts aber führt die innige Mischung von Wasser und Sand zu sehr merkwürdigen, schon der Beobachtung des Altertums auffallenden Erscheinungen. Besonders berüchtigt war dadurch der Strandsaum zwischen Ägypten und Syrien, insbesondere die Nehrung, welche den großen Strandsee Sirbonis vom Meere schied. Dafür hat uns Diodor I 30, anscheinend aus Hekataeus von Abdera, eine besonderer Aufmerksam-

1) Stad. mar. magni 66. 67. F. W. Beechey and H. W. Beechey, Proceedings of the expedition to explore the Northern Coast of Africa from Tripoly eastward. London 1828, 223 Anm. Water is more frequently found among the sand on the beach than elsewhere.

2) Sen. Epist. VI 3 (55) 3 longior tranquillitas solvit (littus), cum arenis, quae humore adligantur, succus abscessit. Lucan IX 526

Silvarum fons causa loco, qui putria terrae
Adligat, et domitas unda conectit arenas.

keit würdige Schilderung erhalten. Bei der Erwägung der natürlichen Sicherheit Ägyptens gegen feindlichen Angriff erscheint das Land gegen Osten nicht nur durch den kräftigen Strom geschirmt, sondern schon jenseits von ihm „durch die Wüste und die von Wasser durchdrungenen Flächen (*πεδία τελματώδη*) der sogenannten Barathra. Es liegt nämlich mitten zwischen Coelesyrien und Ägypten ein recht schmaler, aber erstaunlich tiefer, bis zu 200 Stadien Länge sich ausstreckender See, die Serbonis, welche unkundigen Wanderern unerwartete Gefahren bereitet. Denn da [längs ihr] nur ein schmaler Durchgang vorhanden ist[1]), einem Bande vergleichbar, und allenthalben große Dünen um ihn aufgeschüttet sind, wird bei anhaltendem Südwind eine Menge Sand herangeweht. Dieser macht die Wasseroberfläche unkenntlich und gibt dem See ein dem festen Boden verwandtes, von ihm gar nicht zu unterscheidendes Aussehen. Deshalb sind schon viele, denen die Eigenart der Örtlichkeit fremd war, mit ganzen Heeren hier verschwunden, wenn sie von dem vorliegenden Wege abirrten. Denn der Sand gibt, sowie er betreten wird, allmählich nach[2])

1) Diod. I 30, 5. Der überlieferte Text *στενοῦ γὰρ τοῦ ῥεύματος ὄντος* bedarf einer leichten Verbesserung. *στενοῦ γὰρ πορεύματος ὄντος καὶ ταινίᾳ παραπλησίου, θινῶν τε μεγάλων πάντῃ περικεχυμένων, ἐπειδὰν νότοι συνεχεῖς πνεύσωσιν, ἐπισείεται πλῆθος ἄμμου.* Es ist kaum nötig, darauf hinzuweisen, wie im selben Kapitel die Wegsamkeit immer durch das gleiche Wort ausgedrückt ist, erst *οὔτε πλεῦσαι διὰ τοῦ ποταμοῦ ῥᾴδιον οὔτε πεζῇ πορευθῆναι*, später *τὸν τόπον μήτε πορευτὸν εἶναι μήτε πλωτόν.* Jedenfalls handelt es sich hier gar nicht um eine „Strömung", sondern um den Pfad auf der Nehrung; *ταινία* ist das griechische Wort dafür. Der von dem nun angenommenen Text geschilderte Sachverhalt wird ganz übereinstimmend von Strabo XVI p. 769 (nach Artemidor?) angegeben *καὶ αὕτη μὲν οὖν ἡ ἀπὸ Γάζης λυπρὰ πᾶσα καὶ ἀμμώδης· ἔτι δὲ μᾶλλον τοιαύτη ἡ ἐφεξῆς ὑπερκειμένη ἔχουσα τὴν Σερβωνίδα λίμνην παράλληλόν πως τῇ θαλάττῃ μικρὰν δίοδον ἀπολείπουσαν μεταξὺ μέχρι τοῦ ἐκρήγματος καλουμένου, μῆκος ὅσον διακοσίων σταδίων, πλάτος δὲ το μέγιστον πεντήκοντα.*

2) Diod. I 30, 7 *ἡ μὲν γὰρ ἄμμος ἐκ τοῦ κατ' ὀλίγον πατουμένη τὴν ἔνδοσιν λαμβάνει.* Die sonst mir nicht vorgekommene Wendung *ἐκ τοῦ κατ' ὀλίγον* ist eine Eigentümlichkeit Diodors, an der die Erklärer vorbeigehen, vgl. I 8, 3. I 36, 8. XVIII 27, 2.

und täuscht tückisch die auf ihn Geratenden, bis sie das ihnen drohende Geschick gewahr werden und sich zu helfen suchen in einem Augenblick, da es kein Entweichen und keine Rettung mehr gibt. Denn der von dem Triebsand (*ὑπὸ τοῦ τέλματος*) Hinuntergezogene vermag weder zu schwimmen, da der Sandbrei (*τῆς ἰλύος*) dem Körper die Bewegungsfreiheit benimmt, noch hat er die Kraft herauszusteigen, da er nichts Festes unter den Füßen hat. Denn da der Sand mit Wasser gemengt ist und beide Elemente ihre Natur verändert haben[1]), ergibt sich, daß der Ort weder betretbar noch für den Schwimmer geeignet ist. Deshalb haben die auf diese Stellen Geratenen versinkend keinen Anhalt zur Rettung, da auch der Sand an den Rändern mit hinabgleitet. Diese eben geschilderten Flächen hat man ihrer Naturbeschaffenheit entsprechend mit einem besonderen Namen belegt: sie heißen „Barathra".

Barathron hieß zunächst ein steilwandiger Abgrund[2]) oder Schacht (*ὄρυγμα*), aus dem es kein Entkommen gab; in manchen griechischen Städten stürzte man Verbrecher in solch jähe Felsenklüfte.[3]) Im Kalkstein des arkadischen Hochlands ruhte die gleiche Bezeichnung (Berethra, Derethra, Zerethra) auf Schlünden, die aus Seen, Sümpfen, Bächen eines Talgrundes Wasser niederschluckten in den Schoß des Gebirges.[4]) Stimmte dazu der bildliche Gebrauch des Wortes[5]), so stellte sich den genannten Formen festen Gesteins in lockerem Erd-

1) Diod. I 30, 8 *μεμιγμένης γὰρ τῆς ἄμμου τοῖς ὑγροῖς, καὶ διὰ τοῦτο τῆς ἑκατέρων φύσεως ἠλλοιωμένης, συμβαίνει τὸν τόπον μήτε πορευτὸν εἶναι μήτε πλωτόν.*

2) Festus ed. C. Müller. Barathrum Graeci appellant locum praecipitem, unde emergi non possit, dictum ab eo quod est *βαθύς*. Hieron. in Is. 14, 23 p. 260 barathro, hoc est profunda voragine. Hesych. Steph. Byz.

3) Aristoph. Nub. 1450. Plut. 431 samt Scholien. Harpokration s. v.

4) Theophr. h. pl. III 1, 2. V 4, 6. Strabo VIII p. 389. Paus. VIII 20, 1 Etym. magn. *κυρίως βάραθρα καλοῦσι τοὺς κοίλους τόπους δι' ὧν οἱ ποταμοὶ καταπίνονται καὶ εἰσβαίνουσι.*

5) Darüber Thesaurus linguae Latinae und Stephanus' Thesaurus linguae Graecae.

reich gleich drohend nur Eines gegenüber: Triebsandstellen.[1]) Das ist der Begriff, durch den die Wörterbücher ihre teilweise abirrenden Deutungen ersetzen müßten. Denn bei aufmerksamer Lesung des vorliegenden Kapitels Diodors kann es — auch wenn man nicht weiß, daß ein moderner Reisender auf der Nehrung am Sirbonis-See den „quicksand" ausdrücklich bezeugt[2]) — nicht dem mindesten Zweifel unterliegen, daß bei Diodor dieselbe Naturerscheinung geschildert wird, die wir auf der kurischen Nehrung durch Gust. Berendts lebendige Darstellung kennen. Über die bitteren Erfahrungen mancher Heerfahrten, deren Diodor hier nur andeutend gedenkt, ist wenigstens einiges bekannt. Im J. 350 v. Chr. durchzog Artaxerxes Ochos beim Marsch gegen Pelusion das Triebsandgebiet am Sirbonischen See nicht ohne Verlust (Diod. XVI 46) und Gleiches wird von Antigonos 306 v. Chr. gemeldet (Diod. XX 73). Immerhin vermögen die Nachrichten den Eindruck einer übertreibenden Fassung unserer Stelle nicht völlig auszuschließen. Das Anziehendste an ihr bleibt die Beschreibung des Naturvorganges. Die Entstehung der gefahrvollen Örtlichkeit schreibt der Autor dem Hineinwehen von Sand in den See, augenscheinlich in das Randgebiet seines Nordufers[3]) zu und macht den Südwind dafür verantwortlich,

1) Von den Wörterbüchern nähert sich diesem Begriff nur das Etym. magn. *ἡ τόπος κοῖλος τὰ μὲν ἄνω ἔχων ἰσχυρά, ὑπόχαννα δὲ τὰ κάτω, ὥστε καταδῦναι τὸν ἐπιβάντα.* Das würde streng genommen auf etwas ganz anderes passen, auf die Hohlräume unter Salzkrusten stark verdunstender Salzseen, vgl. z. B. Beechey a. a. O. 120, richtig Joannis Tzetzae Exegesis in Homeri Iliadem ed. Godofr. Hermann 1812 p. 10, 23. *καὶ τὰ ἐν Αἰγύπτῳ πεδία τὰ προσαγορευόμενα Βάραθρα διὰ τὸ ἀμμώδη καὶ δύσβατα εἶναι καὶ συναρπάζειν καὶ ἀπολύειν τοὺς παροδεύοντας.* Dagegen bleiben von dem Wesen der Sache entfernt die Wendungen *πηλώδης τόπος, ἑλώδη χωρία.*

2) Greville J. Chester, From Sân to el Arish. The Palestine Exploration Fund. Quarterly Statement 1880, 144—158 mit Karte, besonders 151. 152. (Neudruck Survey of Western Palestine. Special papers 1881, 85—111.)

3) Von den Besuchern der Sirbonis hat nur Greville Chester a. a. O. die Lage der Triebsandstellen bestimmt bezeichnet; sie liegen hier nicht,

wiewohl dieser im Sommer hinter nördlichen, im Winter hinter SW Winden zurückzutreten scheint[1]) und Nordwinde ebenso geeignet sein mußten, Flugsand über die Nehrung in den See zu wehen, wie dies beim Kurischen Haff die Westwinde leisten. Dann folgt die schwierigste Aufgabe: die Bezeichnung des physikalischen Grundes der Entstehung eines Gemisches von Sand und Wasser, das weder betretbar noch für den Schwimmer zu bewältigen war. Das Überraschende dabei war, daß der Quarzsand trotz seines spezifischen Gewichts (2,5) im Wasser nicht untersank und zu fester Ablagerung gelangte, sondern in der Schwebe blieb. Das deutet die Quelle an mit der Wendung: beide Stoffe hätten im Gemenge ihre Natur verändert. Hier liegt das Problem der Entstehung des Triebsandes.

Gustav Berendt[2]) unterschied auf Grund der ihm vorliegenden Erfahrungen und der Anschauungen von G. Hagen drei Möglichkeiten der Triebsandbildung:

1. wenn im Sande unter hydrostatischem Druck Wasser aufsteigt,

wie auf der kurischen Nehrung in den meisten Fällen, auf der dem Meere zugekehrten Seite, sondern unmittelbar am Haff. [The wind and the oversweeping sea] would naturally drive any passers-by towards the lake. Here, however, the sands are but quicksands, and men, horses, or chariots would speedily be engulfed and overwhelmed . . . I repeatedly tried to get near enough to the lake to dip my hands in the water, but I failed on every occasion. When I got near — sometimes within 3 or 4 yards — the treacherous sand gave way under my weight, and I was compelled to retire on pain of being engulfed in the mud beneath.

1) Herbert Krugler, Die Windverhältnisse im östlichen Mittelmeer und seinen Randgebieten. Diss. Berlin 1912. 115. 201.

2) Geologie des kurischen Haffs Königsberg 1869 24. Die Untersuchung wurde dann mit neuen Beobachtungen und Erwägungen wieder aufgenommen in dem Programm der kgl. Oberrealschule auf der Burg in Königsberg (1903) von Alb. Zweck, Die Bildung des Triebsandes auf der Kurischen und der Frischen Nehrung. Eine scharfe Fassung der Ergebnisse bot auf Grund eigener Nachprüfung A. Tornqvist, Geologie von Ostpreußen, Berlin 1910, 210—212, nun auch Grundzüge der allgemeinen Geologie, Berlin 1916, 169.

2. wenn lockerer Sand in horizontaler Richtung von Wasser durchströmt wird,
3. wenn Sand langsam hinabgleitet oder allmählich hineingeweht wird in stehendes oder doch stilles Wasser.

Den letzten Fall nimmt auch unser antiker Gewährsmann an. Er würde sich gewiß befriedigt gefühlt haben von Berendts Erklärung: „Triebsand ist die Mengung von Wasser und Sand, in welcher die einzelnen Sandkörnchen derartig verschiebbar zueinander sind, daß die Berührung, resp. die Reibung derselben untereinander durch dazwischen getretenes Wasser ganz oder fast ganz aufgehoben ist, sodaß sie unter dem Drucke irgendeines schweren Körpers verhältnismäßig leicht ausweichen und hernach wieder zusammenfließen. Ihre Erklärung dürfte diese Erscheinung, die mit dem Gesetz der Schwere in einem gewissen Widerspruche zu stehen scheint, darin finden, daß die Adhäsion, vermittelst deren Wasser an der ganzen Oberfläche der Sandkörnchen haften bleibt, nahezu gleich ist der Attraktion der Erde, durch welche jedes Körnchen zu fallen, also die Wasserschicht beiseite zu drängen veranlaßt wird. Ein kurzer, kräftiger Stoß, durch welchen die Attraktion der Erde momentan unterstützt wird, reicht meist hin, um den gewissermaßen in der Schwebe gehaltenen Sand sich setzen und das Wasser darüber treten zu lassen."

Ähnliche Anschauungen, nur in vorsichtiger erwogener Fassung entwickelt für den dem Bergbau gefährlichen Schwimmsand Franz Suess.[1]) Auch Atterberg (Kalmar), der im Zusammenhange mit dem von den Schweden aufgegriffenen Problem des Bodenflusses, der Solifluxion, auch des Triebsandes gedenkt[2]), legt das entscheidende Gewicht auf die Korngröße des Sandes und die Stärke des Wasseranteils an der Mischung des Sandbreies. Dagegen greift Tornquist zu einer entschieden

1) Franz Suess, Studien über unterirdische Wasserbewegung. II. Die Schwimmsandeinbrüche von Brüx Jhb. G. R. A. XLVIII 1898, 487—515, namentlich 514. 515.

2) J. G. Andersson, Contributions to the Geology of the Falkland Islands. Stockholm 1907, 37. 38.

engeren Begrenzung der Bedingungen der Triebsandbildung. „Die Wasserführung von Sand kann unter besonderen Verhältnissen so reich sein, daß die vorhandenen Poren die ganze Wassermenge nicht aufnehmen können und Schwimmsand oder Triebsand entsteht. Nur dort, wo Grund- oder Schichtwasser unter besonders hohem Druck stehen, ist die Ausbildung von Schwimmsand denkbar.“[1]) Damit dürfte die dritte von BERENDT anerkannte Möglichkeit der Entwicklung des Phänomens nicht vereinbar sein. Jedenfalls empfindet man, wie S. GÜNTHER noch neuerdings wieder hervorgehoben hat[2]), daß die Morphologie der Erdoberfläche im allgemeinen Zusammenhang ihrer Lehren dem Triebsandproblem keine durchgreifende Beachtung geschenkt hat. Wenn dies einmal auf Grund umfassender Beobachtungen geschieht, dann dürfte auch der Strandsaum zwischen Ägypten und Palästina ein gründlicheres Studium nach dieser Richtung verdienen. Dabei würde man noch auf eine andere antike Gedankenreihe stoßen.

Eratosthenes nämlich brachte die Hydrographie des Isthmus in Verbindung mit den Niveauveränderungen des Mittelmeeres beim Durchbruch des Fretum Gaditanum, der Straße von Gibraltar. Erst die Römer, vielleicht darf man sagen Varro und die seiner Spur folgenden, wiesen, unter dem Eindruck der Oberflächenströmung der Straße, dem Atlantischen Ozean die entscheidende tätige Rolle bei der Trennung Mauretaniens und der Iberischen Halbinsel zu (Oceanus irrupit).[3]) Eratosthenes hatte noch an einen Ausbruch des Mittelmeeres (ἔκρηγμα τῆς θαλάττης) geglaubt.[4]) Er stand unter der Wir-

1) A. TORNQVIST, Grundzüge 169. Wie er fordern auch englische Forscher, J. C. OWENS, C. CARVS WILSON, C. E S PHILLIPS für das Zustandekommen von Triebsand eine der Schwerkraft entgegenwirkende Kraft, sei es ein Auftrieb unter Druckwirkung, sei es ein Aufstreben beigemengter Gase. Vgl. VAUGHAN CORNISH, Waves of Sand and Snow. London 1913, 352—356.

2) Dünen und Dünenkrieg. 3. Kriegsheft der Monatshefte für den naturw. Unterricht 1915, 163.

3) Plin. hist. nat. III 3. 5. 74. IV 93. VI 1.

4) Strabo I p. 38.

kung der Theorie Stratons von Lampsakos, der einer allmählichen Füllung der Tiefen des Schwarzen Meeres mit Sinkstoffen dessen Überfließen und das Einschneiden der Abflußrinne zum Ägäischen Meere zuschrieb. Eratosthenes war geneigt, den gleichen Vorgang für das Mittelmeerbecken und die Eröffnung seiner Verbindung mit dem Ozean anzunehmen. Bei deren allmählicher Vertiefung mußte der Spiegel des Mittelmeeres sinken (*ταπεινωθῆναι*). Diesem Vorgang war nach des Eratosthenes Vermutung die Entblößung (*ἀνακαλυφθῆναι*) der Landenge zwischen Mittelmeer und Rotem Meer zu danken.[1]) Wenn früher die beiden Meere — wie aus Funden von Seemuscheln im Erdreich geschlossen wurde[2]) — über dem Sumpfland von Pelusion und am Kasion Oros, dem auffallendsten Dünenhügel (89 m) am Westende der Sirbonis, offen ihre Spiegel vereint hatten, bestand später als einziger Rest des entwichenen Meeres nur der zeitweise mit einem Durchbruch (*ἔκρηγμα*) gegen das Mittelmeer sich öffnende Sirbonis-See; und die beiden Nachbarmeere konnten nur unter der Landoberfläche in Verbindung treten durch einen Grundwasserspiegel[3]), der in der Fläche des Sirbonischen Sees und der

1) Strabo I p. 38. 50. 55.

2) Strabo I p. 50, übereinstimmend p. 55. 58.

3) XVI p. 741 *τῶν λιμνῶν μνησθεὶς τῶν πρὸς τῇ Ἀραβίᾳ φησὶ τὸ ὕδωρ ἀπορούμενον διεξόδων ἀνοῖξαι πόρους ὑπὸ γῆς καὶ δι' ἐκείνων ὑποφέρεσθαι μέχρι Κοιλοσύρων. ἀναθλίβεσθαι δὲ εἰς τοὺς περὶ Ῥινοκόρουρα καὶ τὸ Κάσιον ὄρος τόπους καὶ ποιεῖν τὰς ἐκεῖ λίμνας καὶ τὰ βάραθρα.* Daß Strabo es fertig brachte, das mißzuverstehen und anzunehmen, es handle sich um die Hypothese einer unterirdischen Verbindung zwischen Strandseen in der Nähe der Euphrat-Mündung und dem Mittelmeer an der Orontesmündung zu Füßen des stolzen Kasios-Gebirges (1780 m) bei Antiochia, wirkt höchst überraschend. Aber auf was wir bei dem alten Herrn gefaßt sein müssen, zeigt im selben Abschnitt seines Werkes seine Verwechslung des Strandsees Sirbonis mit dem Toten Meere. Hugo Berger, Fragmente des Eratosthenes 1880, 267 hat sich selber sichtlich die Beurteilung des an und für sich vollkommen klaren Fragmentes III B 36 dadurch erschwert, daß er es irrig bei Babylonien einordnete, statt bei den vorher zitierten Fragmenten, die er bei den Veränderungen der Erdoberfläche S. 60ff. unterbringt.

Barathra zu tage trat. Man glaubte nach einer Fassung bei Plutarch[1]), die sehr wohl indirekt auf Eratosthenes selbst zurückgehen könnte, gewissermaßen vor einem Wiederauftauchen (*ὑπονόστησις*) und einem Durchsickern (*διήθησις*) der Gewässer des Roten Meeres zu stehen. Das war also eine andere Auffassung der Triebsandstellen, am ehesten mit dem zweiten von Berendt anerkannten Fall der Triebsandbildung vergleichbar. Dem ganzen Gedankengange des Eratosthenes stellte schon Hipparch durchschlagende Bedenken gegenüber.[2])

Wie unheimlich die Ufer des Sirbonischen Sees den Ägyptern waren, das kam zum Ausdruck in dem an diese Örtlichkeit sich heftenden Mythos vom Set-Typhon. Er sollte hier seine Lagerstatt haben.[3]) Seinen Hauch (*ἐκπνοαί*) glaubte man hier zu verspüren[4]), vielleicht schon in dem jedes Pflanzenleben ausschließenden starken Salzgehalt des Seewassers.[5]) Denn Salz war „der Schaum des Typhon".[6])

Je absonderlicher das Triebsandvorkommen des Sirboni-

1) Plut. Ant. 3, 1. Antonius erledigt die Besorgnisse des A. Gabinius, der aus Syrien längs der Küste nach Ägypten vordringen sollte, durch rasche Besetzung der gefürchteten Engen am Sirbonis-See. *τοῦ πολέμου μᾶλλον ἐφοβοῦντο τὴν ἐπὶ τὸ Πηλούσιον ὁδόν, ἅτε δὴ διὰ ψάμμου βαθείας καὶ ἀνύδρου παρὰ τὸ Ἐκρηγμα καὶ τὰ τῆς Σερβωνίδος ἕλη γινομένοις αὐτοῖς τῆς πορείας, ἃς Τύφωνος μὲν ἐκπνοὰς Αἰγύπτιοι καλοῦσι, τῆς δ' Ἐρυθρᾶς θαλάσσης ὑπονόστησις εἶναι δοκεῖ καὶ διήθησις, ᾗ βραχυτατῳ διορίζεται πρὸς τὴν ἐντὸς θάλασσαν ἰσθμῷ.* Über die Topographie dieses Küstenstrichs vgl. außer Greville Chester noch Ascherson, Le lac Sirbon et le mont Casius. Bull. de l'Inst. Eg. (2) 8. 1887, 175—187; Rich. Kiepert, Der Sirbonis-See. Klio IV 1904 98—100.

2) Strabo I p. 56.

3) Her. III 5. Apoll. Rhod. II 1211, dazu Schol. Apollod. I 6, 3 Eustath. zu Dionys. 248.

4) Plut. Ant. 3, 1.

5) Greville Chester a. a. O. 155. The waters of Lake Serbonis are salt, salter no doubt than that of the neighbouring Mediterranean from the constant evaporation which takes place from so vast an expanse of salt water running so far into the dry and scorching desert. The lake in fact may be regarded as one vast salt-pan. The clear bright waters are as devoid of lacustrine vegetation as the Dead Sea itself

6) Plut. de Iside 32 *Τυφῶνος ἀφρός.*

schen Sees sich ausnahm und je mehr die Scheu, mit der man es mied, seinen Ruf verbreitete, desto überraschender war es, daß nicht der Volksmund, wohl aber einzelne Schriftsteller den gleichen Namen Barathra in der unmittelbaren Nachbarschaft auf eine ganz verschiedene Erscheinung anwendeten: auf die große Sumpfniederung, die Pelusions flache Bodenanschwellung, wie eine Insel, allseitig umschloß und von der jährlichen lang anhaltenden Überflutung durch den östlichsten Nilarm so regelmäßig neue Sinkstoffe empfing, daß man diese Barathra als eine Bildung des Nils bezeichnen konnte.[1]) Für sie fielen drei grundlegende Unterschiede ins Auge: die Abhängigkeit vom Wechsel der Jahreszeiten, die weite Flächenausdehnung und die Bodenbeschaffenheit, nicht tiefer, fahler Flugsand, sondern unter einer dünnen Sandstreu brauner feiner Nilschlamm. Es trifft sich gut, daß derselbe Beobachter, der von dem Triebsand an der Sirbonis nach vorsichtiger Annäherung sich schnell zurückzog, sein hartnäckiges Ausharren im Durchwaten der Schlickzone um die Ruinenstätte Pelusions lebendig schildert.[2]) Wäre er in weiter vor-

1) Strabo XVII p. 803 *καὶ αὐτὸ τὸ Πηλούσιον κύκλῳ περικείμενα ἔχει ἕλη, ἃ τινες βάραθρα καλοῦσι, καὶ τέλματα.* XVI p. 760 (vielleicht aus Artemidor) nach der Sirbonis und dem Kasion Oros *εἶθ' ἡ ἐπὶ Πηλούσιον ὁδός, ἐν ᾗ τά Γέρρα καὶ ὁ Χαβρίου λεγόμενος χάραξ καὶ τὰ πρὸς τῷ Πηλουσίῳ βάραθρα ἃ ποιεῖ παρεκχεόμενος ὁ Νεῖλος, φύσει κοίλων καὶ ἑλωδῶν ὄντων τῶν τόπων.*

2) Greville J. Chester a. a. O. 149 (von Süden kommend). Arrived at the edge of the marsh it at once became evident that no camels could pass upon the treacherous soil without being engulfed. I therefore ordered my tent to be pitched in the desert to the right, and taking with me two of the Bedoueen, prepared to cross the swamp on foot. The difficulty of proceeding was great. The surface of the marsh, which extend for miles, was covered with drifting sand, and with not only an efflorescence but with long crystals of brown salt, through which, as through a cake, the feet went down into greasy mud, of which large masses adhered to the boots each time they were withdrawn. The farther I went the wetter did the marsh become. Over and over again I was tempted to turn back, and when I was within 200 yards of my goal, further progress seemed impossible, as at every step I sank nearly

gerückter Jahreszeit — wie GRIFFITH empfiehlt: Ende April oder Anfang Mai — hierher gekommen, so wäre ihm das Ziel über festeren Boden — the marshes are almost dry — ohne Schwierigkeit erreichbar gewesen.[1]) Bei dieser Sachlage werden wir die von Strabo aus einer im Ausdruck nicht ganz sorgfältigen Quelle übernommene Übertragung des Namens Barathra auf die Sümpfe um Pelusion als ebenso unbegründet bezeichnen dürfen, wie die Besorgnis der Krieger Hannibals in den Sümpfen des Arnogebietes, daß sie in Barathra geraten könnten.[2])

Daß Punier diese Sorge beschlich, werden wir begreiflich finden. Manche waren mit der Triebsandgefahr am Syrtenufer vertraut geworden. Auch dort verzeichnet das Altertum Barathra. Östlich von Groß-Leptis, am rechten Ufer des Kinyps (Wadi Khâhan) kannte Strabos Quelle einen von den Karthagern erbauten Brückendamm, der ins Land hineinreichende Barathra überschreitbar machte.[3]) DELLA CELLA[4]) hatte die Stelle treffend wiedergefunden, aber recht unvollkommen

up to the knees in mud. However I persevered and at last had the satisfaction of standing on the remote and rarely visited site of Pelusium. The Tel in truth is an island rising from a vast lake of mud, which must occasionally be covered with water. The top of the Tel commands a view of the sea, breaking on a sandy beach on the other side of a swamp, at a distance of about 3 miles, of great trackless marshes of brown mud.

1) Beitrag von GRIFFITH zu Flinders Petrie, Nebesheh and Defenneh (Egypt Explor. Fund. Memoir IV). London 1888, 99—101.

2) Polyb. III 78, 8.

3) Strabo XVII p. 835. *διατείχισμά τι, ὃ ἐποίησαν Καρχηδόνιοι γεφυροῦντες βάραθρά τινα εἰς τὴν χώραν ἀνέχοντα.* Die gleiche Örtlichkeit hat nun CARL MÜLLER mit Recht auch in den Text des Ptolemaeus IV 3 aufgenommen, wo die Handschriften *Βαραθία* boten.

4) Viaggio da Tripoli di Barberia alle frontiere dell' Egitto. Genova 1819. si tratta di stagni e pozzanghere che non eran guadosi e andavano allagando il paese attiguo. E queste paludose voragini ingombrano tuttora le foce del Cinifo, e anche adesso durante le pioggie ne è allagato il paese attiguo. Ma sopratutto illustrano questo passo di antica geografia i resti delle pile, sopra cui appoggiavano le arcate del ponte giettato da Cartaginesi.

beschrieben; erst von den Brüdern Beechey erfuhr man, daß es sich um ein recht bösartiges Triebsandgebiet handelt.[1]) Über seine Entstehung gestatten die Berichte keinen völlig sicheren Schluß; wahrscheinlich erhöht sich zur Regenzeit neben dem Bache in einer Sandniederung unter dem Rückstau der Stranddünen der Grundwasserspiegel so weit, daß er die Oberfläche nahezu erreicht. Jedenfalls finden wir hier wieder wie am Sirbonischen See den Namen Barathra an ein Triebsandvorkommen geheftet.

So sicher diese Gleichung steht, darf man schwerlich hoffen, daraus einen Wink für eine topographische Frage des dritten punischen Krieges zu schöpfen. Die Ebene Mega Barathron, in die Scipio einen Beutezug mit den numidischen Reitern unternimmt[2]), wird ihren Namen einer anderen Naturerscheinung danken, vielleicht einer großen Katavothre, dem Ponor eines Polje. Schon die Einzahl der Namensform weist bestimmt in diese Richtung.

Jedenfalls werden die Wörterbücher dem Ergebnis dieser kleinen Studie Rechnung tragen müssen. Bei Passow z. B. und in Papes Lexikon der Eigennamen standen bisher für *βάραθρον* zwei Gruppen von Deutungen, einerseits Schlund, Abgrund, Kluft, andererseits sumpfige Gegend oder gar Moorstrich unvermittelt, ohne Brücke einander gegenüber. Die logische Verbindung wird hergestellt, sowie man 'Triebsandstelle' dazwischen einfügt. Dieser Begriff ist einerseits eine leicht verständliche Anwendung des Grundbegriffs Schlund, andererseits konnte er den Ausgangspunkt bilden für eine erweiterte Anwendung des Wortes auf anderes Weichland ohne festen

1) A. a. O. 63 The morass is extremely dangerous to cross without a guide, and two of our party, who were unprovided with one experienced much difficulty in crossing a small quicksand situated between the marsh and the sea. There is another part of the quicksand, more to the eastward, which it was wholly impossible to cross; our horses, in attempting it, sank up to the saddle girths and the severity of the Arab spur alone prevented them from sinking much deeper.

2) Appian. Pun. 109.

Grund. So bestimmt man den Gedanken ablehnen wird, dicht neben der nicht ungefährlichen Naturmerkwürdigkeit der Barathra am Sirbonischen See die gleiche Ortsbezeichnung, wie einen Eigennamen, auf die Nilsümpfe um Pelusion geheftet zu sehen, so klar erkennt man, daß bei ferner Stehenden, minder Kundigen die Grenze des Begriffs unsicher zerfloß, er auch auf unfesten Sumpfgrund übertragen wurde.

Darf der Versuch nicht überflüssig erscheinen, den Anteil der antiken Kultur an einem Felde der Naturbeobachtung in etwas volleres und doch gerecht abgestimmtes Licht zu setzen, so ist vielleicht die Anregung für unsere Tage nicht verloren, den Örtlichkeiten, die des Altertums Verwunderung weckten, erneute schärfere Beobachtung zuzuwenden. Auch der Vergangenheit können Antriebe entsteigen für eine „Gegenwartswissenschaft".

Berichte über die Verhandlungen
der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften
zu Leipzig
Philologisch-historische Klasse
69. Band 1917 4. Heft

Johannes Hertel

Jinakīrtis „Geschichte von Pāla und Gōpāla"

Leipzig
Bei B. G. Teubner
1917

Vorgetragen für die Berichte am 3. Februar 1917.
Das Manuskript eingeliefert am 6. Februar 1917.
Druckfertig erklärt am 30. Mai 1918.

I. Einleitung.

Der im folgenden mit deutscher Übersetzung und verschiedenen erläuternden Beigaben veröffentlichte metrische Sanskrittext ist, wie seine letzte Strophe angibt, von dem der Tapā-Sekte der Śvētāmbara-Konfession angehörigen Jainamönch Jinakīrti, dem Schüler Sōmasundaras, zur Belehrung der zur Erlösung Bestimmten geschrieben worden. Er gliedert sich in 4 Teile. Die Strophen 1—6 enthalten kurz die Lehren, welche sich aus der Erzählung ergeben, die Strophen 7—218 die Erlebnisse der Prinzen Pāla und Gōpāla, die Strophen 219—236 die Erklärung dieser Erlebnisse aus Vorgängen in einem früheren Dasein der Helden durch einen allwissenden Mönch und die weiteren Schicksale der Hauptpersonen, und die beiden Schlußstrophen eine Ermahnung an die Leser oder Hörer und Angaben über den Verfasser.

Letzterer ist uns nicht unbekannt: vgl. Weber, Handschriftenverz. II, S. 1109; Klatt, Specimen S. 15; Peterson, Fourth Report (Bombay 94), S. xxxiii und S. xxx unter „Jayachandra" und Fifth Report (Bombay 96), S. xx. Von Jinakīrtis an den angeführten Stellen verzeichneten Schriften ist der Paramēṣṭhistava Saṃ. 1494=1437/8 n. Chr. verfaßt, während eine Handschrift des Namaskārastava Saṃ. 1484=1427/8 n. Chr. datiert ist (Bühler, Kashm. Rep. S. xlvii, Nr. 730). Jinakīrtis Lehrer Sōmasundara lebte Saṃ. 1430—1499=1373/4—1442/3 n. Chr. Daraus ergibt sich, daß der Verfasser der Geschichte von Pāla und Gōpāla der ersten Hälfte unseres 15. Jahrhunderts angehört. Alle Handschriften von Werken Jinakīrtis, die Verfasser gesehen hat, sind Nāgarī-Hss. von dem Typus, der in Gujarat üblich ist. In der Campakaśrēṣṭhikathā hat schon Bühler Anklänge an die Gujarātī-Sprache nachgewiesen. In der „Erzählung von Pāla

und Gōpāla" ist बुम्बारव (Str. 176) ein Gujarātī-Wort, und बान्धव (Str. 115) ist, wie im Sanskrit von Gujarat auch sonst, in der Hauptbedeutung („Bruder") gebraucht, welche das Wort in der Gujarātī hat. Jinakīrti war also ein Gujarate.

Von seinen Schriften sind bisher zwei veröffentlicht: das Campakaśrēṣṭhikathānaka[1]) und der Dānakalpadruma.[2]) Dafür, daß er der Verfasser des ersteren ist, liegen jetzt zwei hs. Zeugnisse vor; vgl. ZDMG. 65, S. 1 und S. 425, Anm. 2 (wo in der Klammer statt °सुंदरसाधोः zu lesen ist: °सुंदरसद्गुरोः). Die „Geschichte von Pāla und Gōpāla" ist bisher noch nicht gedruckt.

Zur Herstellung des kritischen Textes standen dem Verfasser dieser Zeilen drei Handschriften zu Gebote, welche ihm Śāstraviśārada-Jainācārya Munirāj Shrī Vijaya Dharma Sūri geliehen hat. Alle drei Handschriften sind alt, aber leider undatiert.

---

1) Nach einer Berliner Hs. von ALBRECHT WEBER, SKPAW. 1883, S. 567ff. (mit Übersetzung); nach 4 Handschriften und Webers Text vom Vf., ZDMG. LXV, 1 ff.; Übersetzung ZDMG. LXV, S. 425 ff. Der Text auch im Sonderabdruck mit dem Titel ॥ श्री ॥ ॥ चम्पकश्रेष्ठिकथानकम् ॥ The Story of Merchant Campaka critically edited by J. H. Reprinted from vol. lxv of the Journal of the German Oriental Society. Leipzig 1911. To be had from Harshachand Bhurabhai. Benares.

2) श्रेष्ठि-देवचन्द्र लालभाई-जैनपुस्तकोद्धार-ग्रन्थाङ्कः ९. श्रीतपागच्छाधिराजश्रीसोमसुन्दर-सूरिविनेयश्रीजिनकीर्तिसूरिविरचितः श्रीदानकल्पद्रुमः । संशोधकः — श्रीमद्वल्लभविजयशिष्यमुनि-श्रीललितविजयः । ख्यापकः — नगीनभाई घेलाभाई-जव्हेरी. — एकः कार्यवाहकः । इदं पुस्तकं मुम्बय्यां शाह नगीनभाई घेलाभाई-जव्हेरीबाजार इत्यनेन निर्णयसागरमुद्रणमन्दिरे कोलभाटवीथ्यां २३ तमे गृहे बा. रा. घाणेकरद्वारा मुद्रयित्वा प्रकाशितः । प्रति ५००. वीराब्द २४३८. विक्रम १९६८. क्राईस्ट १९१२. निष्क्रयः ६ आणकाः — 6 Bll., Inhaltsverz., Vorwort und Einleitung, 1 Bl. Bildnis des Shēṭh Devchand Lālbhāī Javhērī, 65 Blätter Text und 1 Bl. Schlußtitel. Oblong.

A, 11 Blätter, 26,3×11,3 cm, 13 Zeilen. Außerordentlich fehlerhaft. Enthält hinter unserem Text noch eine Ratnavatikathā eines ungenannten Verfassers.

B, 6 Blätter, 25,5×10,8 cm, 16 Zeilen. Die letzten 4 Zeilen von Bl. 5a und Bl. 5b sind unbeschrieben. An sämtlichen Blättern ist der rechte Rand abgerissen und zwar so, daß von der oberen Textzeile etwa 4 cm, von der unteren 0—2 mm, von den übrigen zwischen diesen Maßen liegende Stücke fehlen.

C, 3 Blätter, 28×11,5 cm, 21 Zeilen. An den Rändern z. T. abgerissen.

B und C sind gute Handschriften — B besser als C — und stammen nach Papier und Schrift offenbar noch aus Jinakīrtis Zeit. Alle drei Handschriften sind voneinander unabhängig. Der Text, den sie enthalten, ist identisch. Varianten sind ganz geringfügig. Ein einziger Einschub — eine Strophe — liegt in A vor. Bei dieser Sachlage wird man es billigen, wenn wir im Apparat außer sämtlichen Varianten und (mit .... bezeichneten) Lücken nur einige charakteristische Schreibfehler der Handschriften notieren, um es zu ermöglichen, daß etwa später auftauchende Hss., die mit einer der unsrigen verwandt sind, nach unserm Apparat richtig bewertet werden können. Die Strophenzählung ist in allen drei Hss. verschieden fehlerhaft. Wir haben sie im Apparat nicht berücksichtigt und im Texte berichtigt.

Die Darstellungsweise Jinakīrtis ist gefällig, der Stil absichtlich einfach und leicht verständlich (vgl. Str. 238). Nur die Strophen 200 und 201 sind nicht ganz klar. In 200c ist व्याप entweder in einer vorläufig unbekannten Bedeutung gebraucht, oder das Objekt ist, wie in unserer Übersetzung geschehen, zu ergänzen. Davon hängt es ab, ob der erste Pāda der folgenden Strophe der Konstruktion nach mit Strophe 200 oder mit den drei übrigen Pāda von 201 zusammengehört. Naheliegender Konjekturen enthalte ich mich angesichts der vortrefflichen Überlieferung des Textes und der Einmütigkeit der Hss. an unserer Stelle. In Strophe 201a steht धारधार

in der Bedeutung „Wolke“. Belegt ist sonst dafür **धाराधर**. Die Lesart ist nicht ganz sicher, da A **धराधरा°** liest. Bei der großen Fehlerhaftigkeit von A verdient die gemeinsame Lesart von BC den Vorzug.

Über die Sprache unseres Textes wäre ferner etwa folgendes zu bemerken. Häufig wie überhaupt im Jaina-Sanskrit, aber auch z. B. bei Sōmadēva, KSS. 1, 53; 27, 3; 29, 142; 72, 94; 103, 130, 168; 107, 72; 108, 177 usw. ist **जगौ** „sagte“ (z. B. 126, 141, 144, 157). — Dreimal (123, 124, 177) kommt **चिकीः** „tun wollend“ vor, eine Bildung, die WHITNEY § 392 d für eine bloße Fiktion der Grammatiker erklärt. Sie ist aber im Jaina-Sanskrit, freilich an allen Stellen, die ich mir notiert habe, eben immer nur von **कृ**, nicht selten: Hēmacandra, Pariśiṣṭap. VII, 90; VIII, 453; Mērutuṅga, Nabhākarājacar S. 7, 60; S. 22, 22; Uttamacaritrakathānaka Z. 98 (von WEBER mit Unrecht in **चिकीर्षुः** korrigiert). **उच्छालः** Str. 45 = Guj. **उछाळो**, H. **उछाल** ‘motion upwards’. — **बान्धव** wie in der Gujarātī „Bruder“ 115 (ebenso z. B. Campakaśrēṣṭhikathā § 4. Amarasūri, Ambaḍacar. S. 6; 41; 61; Jayatilaka, Malayasundarīcaritra S. 41; Māṇikyasūri, Yaśōdharacar. S. 7, 67. Mērutuṅga, Nābhākarājacar. S. 12, 9. Naravarmacar. S. 8, 55. Hēmacandra, Yōgaśāstra, Komm. S. 421, 7 usw.). — **पयोजिनी** 43 = **अब्जिनी** „Lotusblume“. — **धात** „gesättigt“ Str. 98 zu **धै तृप्तौ**, Dhātup. Westerg. 1, 956 (BÖHTL. S. 69*) = Hēmacandra Nr. 28. — **धर्मन्** Str. 98, wie das **अपि** am Versende zeigt, selbständig gebraucht (Hēmac., Uṇādig. 911 **धर्म पुण्यम्**). — **बुम्बारवः** „lautes Geschrei“ Str. 176 = guj. **बुम्बारव** (**बुम्ब** im Pañcākhyānavārttika und in der Suvāhuttarīkathā). — **सौदर्य** 161 a (in einem Zitat) wird, da alle drei Hss. das au haben (BC lesen **सौंदर्य**, was in B zu **सौदर्य** gebessert ist), nicht in **सोदर्य** zu korrigieren, sondern eine unkorrekte Form sein, die der Vf. der Strophe gebrauchte. — **हक्कय्** Str. 191 anrufen, ärgerlich zurufen, schelten, zum Kampf herausfordern (= mahārāṣṭrī **हक्कारइ**, im Ssk. auch z. B. Dharmakalpadruma IV, viii, 72; Pañcadaṇḍacch. S. 32, 2 v. u., S. 33, 7 f.; Hēmavijaya, Kathār. 67. 129. 178; Bharaṭakadvātr. 8. Vgl. **हक्काहक्कं** „bei [oder: nach] jedem Anruf“ Pañcadaṇḍacch.

33, 10.). — Seltsam ist भूयः statt भावः Str. 218; doch kommt भूय so auch sonst vor; z. B. bei Sōmamandira, Ratnapāla-kathā 301: देवभूयं गतः सो ऽहं.

Mit den Hss. habe ich im Texte निःपुच und वास्तोःपति gegenüber निष्कलङ्क beibehalten, mit ihnen auch den Saṃdhi in °न् ग्° aufgehoben (da es nicht festzustellen ist, ob der Vf. ञ्ग oder ङ्ग sprach). Dagegen bin ich in der Schreibung der Nasale (die Hss. vor Kons. und am Versende stets Anusvāra), in der Unterscheidung von ष und ष्ट (die Hss. schreiben stets ष्ट) und in der Nichtverdoppelung der Konsonanten nach r (die Hss. schwanken) der üblichen Orthographie gefolgt.

Der III. Abschnitt unserer Arbeit, die Übersetzung, gibt den metrischen Text in möglichst sinngetreuer Prosa wieder. Die Anmerkungen suchen dem nicht mit indischer Sprache und Sitte vertrauten Leser das volle Verständnis der im dritten und vierten Abschnitt enthaltenen Übersetzungen und Auszüge zu ermöglichen; außerdem enthalten sie kurze Hinweise auf Parallelstellen zu einzelnen Episoden.

Der IV. Abschnitt, „Erzählungsinhalt", bespricht zunächst kurz den Zusammenhang, in welchem Jinakīrtis „Geschichte von Pāla und Gōpāla" mit anderen Erzählungen steht und läßt dann unter A—C eine Anzahl von indischen, mit Jinakīrtis Werkchen zusammenhängenden Erzählungen in Auszügen und Übersetzungen folgen, welche der vergleichenden Erzählungskunde bisher — weil noch nicht in europäischen Sprachen oder nicht einmal im indischen Text veröffentlicht — unzugänglich waren. Es sind die folgenden:

A. Varianten der Śibi-Geschichte.
   1. Mārkaṇḍeya-Purāṇa III, 15 ff. Verfasser? Zeit? Ort? — Brahmanisch. — Sprache: Sanskrit. — Auszug. — Seite 57
   2. Kathāratnākara („Märchenmeer") Nr. 80. Verfasser: Hēmavijaya. — Zeit: 1600/1 n. Chr. Gujarat. Jinistisch (Śvētāmbara). — Sprache: Sanskrit. — Auszug. — Seite 58.

B. Mit der Haupterzählung verwandte Erzählungen.
   1. Kathāratnākara („Märchenmeer") N. 57. (Vgl. A 2). — Auszug. — Seite 59.

2. Dēlarāmākathā („Geschichte Dilārāms"). Verfasser: Rājānaka Bhaṭṭāhlādaka. Zeit? Ort: Kaschmir. — Brahmanisch, aus dem Persischen übersetzt nach einem Buch, welches aus Mosul stammte. — Sprache: Sanskrit. — Auszug. — Seite 61.

3. Pāpabuddhinṛpadharmabuddhimantrikathā („Die Geschichte von König Sündesinn und Minister Tugendsinn"). Verfasser: ein unbekannter Jaina-(Śvētāmbara-)-Mönch. — Zeit: vor 1585/6 n. Chr. — Ort: Gujarat. — Sprache: Sanskrit. — Auszug. — S. 66.

Diese Fassung ist in den Klammern oder den Anmerkungen verglichen mit einer auf ihr beruhenden

L(ängeren Fassung) Kāmaghaṭakathā („Erzählung vom Wunschtopf"). Verfasser: ein unbekannter Jaina-(Śvētāmbara-)Mönch. — Zeit: vor 1711/12 n. Chr. — Ort: Gujarat. — Sprache: Sanskrit. — Auszug — und mit der auf dieser Fassung beruhenden

G(ujarātī-Fassung) Dharmbuddhi mantri ane Pāpbuddhi rājāno rās („Liederzyklus von Minister Tugendsinn und König Sündesinn"). Verfasser: Udayaratna. — Zeit: 1711/12 n. Chr. — Ort: Pāṭan in Gujarat. — Jinistisch (Śvētāmbara). — Sprache: Gujarātī.

4. Mahīpālacaritra („Geschichte Mahīpālas"). Verfasser: Cāritrasundara. — Zeit: 14. Jahrhundert n. Chr. — Ort: Gujarat. — Jinistisch (Śvētāmbara). — Sprache: Sanskrit. — Auszug. — Seite 72.

C. Die Erzählungsstoffe der Zitate.

1a. Yaśōdharacaritra („Geschichte Yaśōdharas"). Verfasser: Māṇikyasūri. — Zeit: vor dem 11. Jahrh.? — Quelle: Haribhadra (vgl. Anlage 6a*, Schluß). — Ort: Gujarat. — Jinistisch (Śvētāmbara). — Sprache: Sanskrit. — Auszug. — S. 81.

1b. Yaśōdharacarita („Geschichte Yaśōdharas"). Verfasser: Vādirāja. — Zeit: 10. Jahrhundert n. Chr. — Ort:

Südostspitze Vorderindiens. — Jinistisch (Digambara). — Sprache: Sanskrit. — Auszug. — S. 91.

4a. Avaśyaka-Ṭīkā II, 8, 2 ff. („Kommentar zum Avaśyaka“). Verfasser: Haribhadra. — Quelle: älterer Kommentar. — Zeit: s. Anl. 6a*, Schluß. — Ort: Nordindien. — Jinistisch (Śvētāmbara). — Sprache: Prākrit. — Übersetzung. — S. 98.

4b. Mṛgāvatīcaritra („Geschichte Mṛgāvatīs“). Verfasser: Dēvaprabha. — Zeit: 13. Jahrhundert. — Quelle: „Die heiligen Schriften“ (nachweisbar: Avaśyaka-Ṭīkā); außerdem nachweisbar Hēmacandras Pariśiṣṭaparvan II, 190ff. — Ort: Gujarat. — Jinistisch (Śvētāmbara). — Sprache: Sanskrit. — Auszug. — Seite 105.

4c. Pratijñāyaugandharāyaṇa („Yaugandharāyaṇa und sein Gelübde“). — Politisches Drama. — Verfasser: Bhāsa. — Zeit: erheblich vor Kālidāsa, aber nach Aśvaghōṣa, wahrscheinlich 3. Jahrhundert n. Chr. — Ort? — Brahmanisch. — Sprachen: Sanskrit und Prākrit (Śaurasēnī). — Auszug. — Seite 123.

4d. Kommentar zum Yōgaśāstra („Lehrbuch der Askese“) II, 114. — Verfasser: Hēmacandra, geb. 1. Dez. 1088 n. Chr. — Ort: Pāṭan in Gujarat. — Jinistisch (Śvētāmbara). — Sprache: Sanskrit. — Auszug. — Seite 127.

Als Indologe sieht Verf. seine Aufgabe darin, der vergleichenden Erzählungskunde aus der ungeheueren, noch nicht ausgebeuteten Erzählungsliteratur der Inder, und vor allem der Jaina in Gujarat Stoffe zu liefern in einer Weise, die sie wissenschaftlich verwertbar macht; also wo es möglich ist, kritische Ausgaben mit Übersetzungen, wo nicht, genaue Auszüge zu veröffentlichen und dabei, wo irgend angängig, zuverlässige Angaben über die Texte selbst, über ihre Verfasser und deren Zeit und Heimat zu machen. Es gilt, alle die in Frage kommenden Texte in dieser Weise zu bearbeiten. Erst wenn diese große, über die Arbeitszeit und -kraft eines einzelnen weit hinausgehende Aufgabe in ihrem vollen Umfang gelöst

sein wird, wird die Zeit gekommen sein, die sehr verwickelten Wanderungs- und Rückwanderungsprobleme im großen wieder aufzunehmen. Wenn erst alle die vielen indischen Erzählungssammlungen und Einzelerzählungen, in der angedeuteten Weise bestimmt, und die Erzählungsstoffe in ihrer unendlichen Wandlungsfähigkeit der Forschung zugänglich sein werden, dann wird es möglich sein, nachzuweisen, welche Sonderformen gewandert sind und die Zeit, in der, und die Wege, auf denen es geschehen ist, genau zu bestimmen. Den Indologen, Iranisten und Semitisten fällt diese Aufgabe zu. Die Verfolgung der von ihnen gelieferten Erzählungsstoffe durch die Weltliteratur mögen sie ruhig den ausgezeichneten Forschern überlassen, die gegenwärtig auf dem Gebiete der vergleichenden Erzählungskunde arbeiten, denen aber gerade auf dem orientalischen Feld ihrer Tätigkeit nur verhältnismäßig wenig und zu einem großen Teil wissenschaftlich ungenügendes oder geradezu wertloses Material zu Gebote steht, mit dem sich sichere Ergebnisse schlechterdings nicht erzielen lassen.

Der V. und letzte Abschnitt unserer Abhandlung, auf welchen in den vorhergehenden Teilen durch Beifügung eines Sternchens verwiesen ist (1*) usw.), bringt in den „Anlagen" allen Stoff, der in der Abhandlung selbst die Übersichtlichkeit beeinträchtigt hätte, namentlich literarische Nachweise und Untersuchungen.

II. Text.

ॐ अर्हम् । श्रीसर्वज्ञाय नमः ॥

ये शीलं सुखकृच्छीलं भजन्ते विजितेन्द्रियाः ।
तेषामेषा सुरेन्द्रादिपदवी न दवीयसी ॥ १ ॥
गृहस्था अपि ये शीलपालनैकपरायणाः ।
भवन्ति संपदस्तेषां पालगोपालयोरिव ॥ २ ॥
अथवा ॥ पीयूषे दृढचित्ताः स्युर्ये सुरैः क्षोभिता अपि ।
तेषां दूरे न मोक्षश्रीः पालगोपालयोरिव ॥ ३ ॥

1 B पदवी . . . . अपि ॥ 3 B दृढां . . . . . ता अपि ॥

यद्वा ॥ मुनीनुद्वेजयेद्यस्तु मनागपि हि सुव्रतान् ।
स आम्नोत्यापदो घोरा अन्यजन्मनि पालवत् ॥ ४ ॥
अथवा ॥ विराद्धा जन्तवः प्रेत्य बन्धुभावं गता अपि ।
प्राच्यद्वेषाद्दुःखदाः स्युः पालगोपालयोरिव ॥ ५ ॥
अथवा ॥ आराद्धो देवनत्यादिधर्मः स्वल्पो ऽपि देहिनाम ।
राज्यादिसंपदो दत्ते पालगोपालयोरिव ॥ ६ ॥

तथा हि ॥ अस्त्यत्र भरते स्वर्गजयिन्युज्जयिनी पुरी ।
समस्तपुरसौन्दर्यनिर्यासैरिव निर्मिता ॥ ७ ॥
नृपस्तत्र महासेनो विष्वक्सेनपराक्रमः ।
विश्वव्यापिसहासेनो महासेन इवाभवत ॥ ८ ॥
प्रथमानगुणा तस्य प्रथमा सुरसुन्दरी ।
पट्टराज्ञी द्वितीया तु महालक्ष्मीरजायत ॥ ९ ॥
अभूतां सुरसुन्दर्याः पालगोपालनामकौ ।
सुरूपौ चतुरौ धीरौ तनयौ सनयौ सदा ॥ १० ॥
अस्वप्नेशसमानौजा राजा स्वप्ने ऽन्यदैक्षत ।
प्रविशन्तं निजावासे कबन्धं नृत्यतत्परम् ॥ ११ ॥
किमेतदिति संभ्रान्तस्वान्तः क्ष्मापो व्यबुध्यत ।
अवोचत्सचिवस्याग्रे स्वप्नवृत्तान्तमादितः ॥ १२ ॥
किं भावीति भयाशङ्काशङ्कुसंकुलमानसः ।
आहूय विदुरान्मन्त्री पप्रच्छ स्वप्नपाठकान् ॥ १३ ॥
स्वप्नशास्त्रविदस्ते ऽपि विमृश्य निजचेतसि ।
मिथः पृष्ट्वावधार्याथ स्वप्नार्थं भूभुजे ऽवदन् ॥ १४ ॥

4 A fehlt यद्वा ॥ B स अ . . . जन्मनि ॥
5d 6a B पाल . . . आराधो ॥ A देवेनत्यादि ॥
7ab B भ . . . ज्जयिनी ॥ 7c A °पुरासांदर्या° ॥
8bc B °क्रमः । . . . सेनो ॥ 9a C °गुणास्तस्य ॥
9d 10a B °रज . . . तां ॥ 11bc B स्वप्ने . . . प्रविशंतं ॥
12a C संचांत ॥ 12d B स्वप्न . . . दितः ॥
14ab °वि . . . मृश्य ॥ 14d C भूभुजेत्र . . . ॥

राजन्स्वप्नानुभावेन विघ्नस्ते समुपस्थितः ।
मासं यावत्सपुत्रस्य रक्षोपायं त्वमुं शृणु ॥ १५ ॥
नराधीश वनस्थान्तर्मुक्तराज्यपरिग्रहः ।
तिष्ठत्वेकं भवान्मासं धर्मध्यानपरायणः ॥ १६ ॥
एतौ च पालगोपालौ धर्मकर्मसु कर्मठौ ।
खड्गव्यग्रकरौ धीरौ त्वत्पार्श्वे तत्र तिष्ठताम् ॥ १७ ॥
सावधानौ विदधानौ रक्षां भूतादिभीतितः ।
उदायुधैर्महायोधैः संनद्धैः परिवारितौ ॥ १८ ॥ विशेषकम ॥
अनेन विधिना स्थेयं दिनान्येकोनविंशतिम् ।
ततश्च यद्विधेयं स्यात्तदाकर्णय भूपते ॥ १९ ॥
गृहीतभिन्नवेशाभ्यां पुत्राभ्यां रजनीमुखे ।
आगन्तव्यं निजावासे कुर्वद्भ्यां नृत्यमद्भुतम् ॥ २० ॥
त्वया पुनः समागम्यं मासपूर्तौ पुरान्तरे ।
एवं कृते सपुत्रस्य तव क्षेमं भविष्यति ॥ २१ ॥
इति श्रुत्वा नराधीशो विसृज्य स्वप्नपाठकान् ।
मन्त्रिषु न्यस्य साम्राज्यं स्वयं तस्थौ वनान्तरे ॥ २२ ॥
ब्रह्मचारी फलाहारी सपुत्नो मौनसंयुतः ।
उदायुधैः सदा योधैः संनद्धैरभितो वृतः ॥ २३ ॥
एकोनविंशे संप्राप्ते दिवसे तौ सुतौ पुनः ।
भिन्नवेषधरौ सायं नृत्यन्तौ गृहमागतौ ॥ २४ ॥
तदाद्भुतं तयो रूपं महालक्ष्मीर्निरीक्ष्य सा ।
भृशं कामवशा जज्ञे धिग्धिग्मोहविडंबनाम् ॥ २५ ॥

15c B **या . . . त्रस्य** ॥
17a B **एतौ . . . गोपालौ.** C **एतौ . . . पाल°** ॥
18c B **उद् . . . र्महा°** ॥ 19c B **°दाक . . . भूपते** ॥
20d A **नृतमद्भुतं** ॥ 22c B **साम्र . ज्यं** ॥
22d C **त . . . नांतरे** ॥ 23b A **रूपुशेमोन°** ॥
23c A **सदायोदोधैः** ॥ 24a A **संप्राप्तो** ॥
24b A **दिवसो** ॥ 24cd C **सायं . . . तौ** ॥
25b B **°र्निर . . . सा** ॥

अकार्यसज्जा निर्लज्जा प्राहिनोत्पालसंनिधौ ।
शिक्षयित्वा निजां चेटीं शाठ्यपेटीं तदैव सा ॥ २६ ॥
एकान्ते दिवसप्रान्ते पालमित्यालपच्च सा ।
देव त्वज्जननी दृष्टा महालक्ष्मीर्महाहिना ॥ २७ ॥
तत्कापि क्रियतां तस्यास्त्वरागत्य प्रतिक्रिया ।
निशम्येति ययौ तत्र पाल आलस्यवर्जितः ॥ २८ ॥
महालक्ष्मीं प्रणम्याथ सरलः पाल आलपत् ।
पिबेमामौषधीं मातर्येन याति विषव्यथा ॥ २९ ॥
द्वारं दास्या पिधायासौ राज्ञी पालमभाषत ।
कामसर्पेण दष्टाहं नष्टा तन्मम चेतना ॥ ३० ॥
ततो निजाङ्गसंश्लेषपीयूषैस्त्वं निषिञ्च माम् ।
येन शीघ्रमवाप्नोमि जीवितं जीवितेश्वर ॥ ३१ ॥
श्रुत्वेति वचनं तस्याः कर्णयोर्वज्रसंनिभम् ।
झम्पां दत्त्वा गवाक्षेण पालः स्वावासमाययौ ॥ ३२ ॥
वृत्तान्तमेनमाचष्ट स गोपालाय बन्धवे ।
चिन्तयामासतुश्चित्ते स्त्रीचरित्रं च तावितिं ॥ ३३ ॥
न प्रतिष्ठां न सौजन्यं न दानं न च गौरवम् ।
न च स्वान्यहितं वामाः पश्यन्ति मदनान्धलाः ॥ ३४ ॥
निरङ्कुशा नरे नारी तत्करोत्यसमञ्जसम् ।
यत्कुद्धाः सिंहशार्दूला व्याला अपि न कुर्वते ॥ ३५ ॥
शास्त्रेषु श्रूयते यच्च यच्च लोकेषु गीयते ।
संवादयन्ति दुःशीलं तन्नार्यः कामविह्वलाः ॥ ३६ ॥
संपिण्डयेवाहिदंष्ट्राग्नियमजिह्वाविषाङ्कुरान् ।
जगज्जिघांसुना नार्यः कृताः क्रूरेण वेधसा ॥ ३७ ॥

26d B शाठ्यं . . . देवसा ॥ 28b B °स्त . . . प्रति° ॥
29cd B °मी . . . येन ॥ A जाति ॥ 31a B तत . . . संश्लेष° ॥
32bc A कर्णेऽवज्रसंनिभं । कंभाः B °संनि . . . . गवाक्षेण ॥
33b A बांधवे ॥ 33d 34a B तावि . . . ष्टां ॥
35bc B °रोत्य . . . सिंह° ॥ 36d 37a B का . . . पिंड्यो° ॥
37ab A °दंष्ट्राहिग्नियसजि° ॥

नितम्बिन्यः पतिं पुत्रं पितरं भ्रातरं क्षणात् ।
आरोपयन्त्यकार्येऽपि दुर्वृत्ताः प्राणसंशये ॥ ३८ ॥
तथा चोक्तम् ॥ दीक्षादानधियं यशोधरनृपं वैराग्यतस्तां सहे-
वादास्ये ऽहमपीति वारितवती कुब्जे च सक्ता सती ।
प्राणेशा नयनावली विषगलाङ्गुष्ठाहतेः सानयत्
छद्मा तं बत दुर्गतौ प्रतिभुवस्तस्या अहो योषितः ॥ ३९ ॥
इतश्च सा महालक्ष्मी विलक्षीभूतमानसा ।
विदार्य नखरैर्देहं मायया व्यलपच्चिरम् ॥ ४० ॥
पूर्णे मासे ततो राजा प्रवेशं नगरे ऽकरोत् ।
महोत्सवेन महता महतामेकमण्डनम् ॥ ४१ ॥
दृष्टा भूपेन सा राज्ञी सुदती रुदती भृशम् ।
विडम्बितैवं त्वं केनेत्युक्ते ऽसौ मायया ऽब्रधात् ॥ ४२ ॥
प्राणेश तव पुत्रेण रागान्धेन विडम्बिता ।
उच्छृङ्खलेन मत्तेन गजेनैव पयोजिनी ॥ ४३ ॥
व्याजहार ततो राजा प्राणान्ते ऽपि सुतो मम ।
एवंप्रायाण्यकृत्यानि कुरुतो नैव कर्हिचित् ॥ ४४ ॥
चन्द्रादङ्गारवृष्टिः किं सृष्टिः किं तमसां रवेः ।
रेणूच्छ्वासः किमब्धेः स्यात्पीयूषान्मरणं किमु ॥ ४५ ॥
पालो ऽप्येवंविधं पापं कुरुते श्रद्धीत कः ।
अलं व्यलीकवादेन शुचं मुञ्च विषीद मा ॥ ४६ ॥

38bc B पितरं . . . पर्यन्त्य° ॥ 38d A दुर्वृत्ताप्राणसंशाय ॥
39a C °दानधरं ॥ 39b B °हमप . . . च ॥
39c A °विषगुलांगुंष्टांहतेःज्ञानयात ॥
39d 40a B यो . . . लक्ष्मी ॥ 40b A °मानसी ॥
40d C माय . . . व . . . पश्चिरं ॥ 41bc B नगे . . . ता म° ॥
41c A महोत्सवे. C महोत्सवेन ॥
41d C °मंडलं ॥ 42a C दृष्टा ॥
42d 43ab C °याभ्य . . . प्रा°, B °याभ्यध . . . रागांधेन ॥
44b A प्राणांते कुरुते सुतौ ॥ 44cd B °प्रा . . . व ॥
46ab B पा . . . ते ॥

एवमुक्ता गतो राजा सभायां निर्विकल्पधीः ।
रोषपोषान्धलीभूतस्वान्ता साथ व्यचिन्तयत् ॥ ४७ ॥
हा धिग्ममेच्छासंपूर्तिर्न जाता कर्मदोषतः ।
अलीकवादिनीत्येवं स्वामिनाप्यवमानिता ॥ ४८ ॥
दुःखस्यान्तं विधास्यामि तत्प्रविश्याशुशुक्षणौ ।
मानभ्रंशवतां यस्माज्जीवितान्मरणं वरम् ॥ ४९ ॥
कोपावेशादिति ध्यात्वाभिनिवेशादपि द्रुतम् ।
चचालाग्निप्रवेशाय वनं प्रति नृपप्रिया ॥ ५० ॥
भूपो निवारयामास तस्थौ न कथमप्यसौ ।
कथं त्वं तिष्ठसीत्येवं पृष्टा दुष्टा महीभुजा ॥ ५१ ॥
अभाणीत्कर्कशां वाणीमेवं क्षोणीपतेः प्रिया ।
यदि त्वं सुतयोश्छित्त्वा शिरो ऽर्पयसि दुष्टयोः ॥ ५२ ॥
प्रपन्नं भूभुजा वाक्यं कामरागान्धचेतसा ।
विश्वे ऽप्यकृत्यं तन्नास्ति यद्रागान्धा न कुर्वते ॥ ५३ ॥
सुवंशजो ऽप्यकृत्यानि कुरुते प्रेरितः स्त्रिया ।
स्नेहलं दधि मथ्नाति पश्य मंथानको न किम् ॥ ५४ ॥
न्यवर्तत ततो राज्ञी पूर्णप्रायमनोरथा ।
सुतयोर्मारणोपायं भूपालो ऽथ व्यचिन्तयत् ॥ ५५ ॥
आहूय मन्त्रिणं पुत्रमारणाय समादिशत् ।
वाचोयुक्तिशतैः सो ऽपि विशमीशमथान्वशात् ॥ ५६ ॥
पालगोपालयोर्नाथ पाथःपतिगभीरयोः ।
नानयोरनयो दृष्टो मया जातु त्वयापि च ॥ ५७ ॥

47a C °मुक्त ॥ 47cd B °पोषांध . . . चिंतयतः C °स्वांधसाधव्य°, aus °स्वांधासाधव्य° korr. ॥
48b C °र्निजाता ॥ 49ab B विधास्या . . . क्षणौ ॥
50b A °दिति statt °दपि ॥ A हृवं, B हृतं ॥
50cd B °प्रवेश . . . प्रिया ॥ 52ab B शां . . . णीपतेः ॥
52c A सुतत्वोस्थित्वा ॥ 53cd B °क्ष . . . यद्रा°: A तंत्रास्ति ॥
55a B न्यव . . . क्षो ॥ 56cd B °क्ति . . . वि° ॥
57c A यातु ॥

विचार्यकार्यं तत्कार्यमनार्यमिदमन्यथा ।
पश्चात्तापो दुरन्तस्ते यावज्जीवं भविष्यति ॥ ५८ ॥
यदा कदाग्रहं राजा बोधितो ऽपीति नामुचत् ।
मन्त्री तदा तदादेशं प्रपद्यागात्सुतान्तिकम् ॥ ५९ ॥
प्रोक्तस्तयोर्नृपादेशो विनीतौ तौ जजल्पतुः ।
शिरश्छित्त्वार्पयिष्याव आवां ताताय किंकरौ ॥ ६० ॥
शिरश्छेदोद्यतौ मन्त्री वारयित्वेदमभ्यधात् ।
वत्सौ देशान्तरं यातं भद्रं यज्जीवतां नृणाम् ॥ ६१ ॥
शिरश्छेदान्निवृत्तौ तौ तदा मन्त्रीशवारणात् ।
खड्गव्यग्रकरौ धीरौ प्रस्थितौ विषयान्तरम् ॥ ६२ ॥
मन्त्रिणा मृन्मये छत्वा चित्रिते मस्तके पुनः ।
रुधिराक्ते नृपस्याग्रे मुक्ते सायं सभान्तरे ॥ ६३ ॥
दृष्ट्वा च पुत्रशोकार्तः पश्चात्तापं गतो नृपः ।
मन्त्रभेदभिया मन्त्री मस्तके दूरमक्षिपत् ॥ ६४ ॥
महालक्ष्मोर्जहर्षाथ रुरोद सुरसुन्दरी ।
प्रच्छन्नं मन्त्रितो ज्ञातवृत्तान्ता सा मुमोद च ॥ ६५ ॥
इतश्च पालगोपालौ भ्रमन्तौ पृथिवीतले ।
अन्यदा विजने क्वापि वने प्राप्तौ सुनिर्भयौ ॥ ६६ ॥
रात्रौ वटद्रुमस्याधः प्रसुप्तौ सुखनिद्रया ।
श्रुत्वा शुकीशुकालापं तदा पालो व्यबुध्यत ॥ ६७ ॥
पार्श्वस्थाम्रफलद्वंद्वं शुकं प्राह शुकी प्रिया ।
एतदाम्रफलस्वादाद्ब्रूहि किं फलमाप्यते ॥ ६८ ॥

58a B °क . . . . त्कार्य° ॥ 58d C जावज्जीवं ॥
59cd C मंत्री तदावेशं; B मंत्री तदा तद . . . पद्या° ॥
60bc C °तुः । . . . श्छित्वा° ॥ 61a B °दो . . . तौ ॥
61c A देशांतरयांतां; B देशांतरं यातौ ॥
62ab C °त्तौ . . . ा मंत्री° ॥ 62c B खड्ग . . . करौ ॥
62d C प्रतिस्थितौ ॥ 64a C दृष्ट्वा . . . पुत्र° ॥
66a C °श्च . . . लगो° ॥ 66b C वसंतौ ॥
67ab B °मस्था . . . सुप्तौ ॥ 68cd B °दा . . . हि ॥

शुकः प्रोवाच पक्वाम्रफलस्वादादवाप्यते ।
प्राज्यं पञ्चदिनप्रान्ते राज्यं स्वाराज्यसंनिभम् ॥ ६९ ॥
घोराः पञ्चापदो भुक्ता पश्चाद्राज्यमवाप्यते ।
अपक्वाम्रफलस्वादादिति विद्धि फलं द्वयोः ॥ ७० ॥
अनयोर्नरयो राज्ययोग्ययोस्तर्हि दीयताम् ।
परोपकारजं पुण्यमस्तु नः प्राह पक्षिणी ॥ ७१ ॥
यतः ॥ परोपकारः सुकृतैकमूलं परोपकारः कमलादुकूलम् ।
परोपकारः प्रभुताविधाता परोपकारः शिवसौख्यदाता ॥ ७२ ॥
वरं करीरो मरुमार्गवर्ती यः पान्थसार्थं कुरुते कृतार्थम् ।
कल्पद्रुमैः किं कनकाचलस्थैः परोपकारप्रतिलम्भदुःस्थैः ॥ ७३ ॥
विहलं जोयवलंबइ आवइ पडियं च जो समुद्धरइ ।
सरणागयं च रक्खइ तिसु तेसु अलंकिया पुहवी ॥ ७४ ॥
एवं शुकीगिरानुन्नशुकेनापि फलद्वयम् ।
दत्त्वा पालकुमाराय तन्माहात्म्यमितीरितम् ॥ ७५ ॥
अस्त्यत्र लवणाम्भोधौ द्वीपे सर्वर्तुकाभिधे ।
अभङ्गतुङ्गशृङ्गश्रीरङ्गश्रीरङ्गपर्वतः ॥ ७६ ॥
तत्रैकः सहकारोऽस्ति सदाभावः सदाफलः ।
यक्षराक्षसगन्धर्वसुख्यदैवतसेवितः ॥ ७७ ॥
अगम्यो भूस्पृशां पुंसां विद्याभक्त्यादिकं विना ।
अद्याहं क्रीडया तत्र गतो दयितया सह ॥ ७८ ॥
चारणश्रमणौ तत्र सहकारतरोस्तले ।
तप्यमानौ तपस्तीव्रं दृष्टौ ज्ञाननिधी मया ॥ ७९ ॥

70a B पंचाप . . . त्का ॥ 71c B परोपद . . . ण्यम° ॥
72cd B °विधा . . . कारः ॥ A सिवसौख्य°, C शिवसौख्य° ॥
73cd °चलस्थैः . . . रप्र° ॥ ABC °दुस्थैः ॥
74a A विहलांजाय° ॥ 74b A चाजास° ॥
74c B सरणागइं ॥ A रकइ ॥ 74d B अ . . . हवी ॥
75a A °तुतूसु°, B °नुन्नःशु° ॥ 76a B ल . . . द्वीपे ॥
77cd B यत्र . . . मु° ॥ 78a B पुंसां vom Schreiber am Rand nachgetragen ॥ 78d 79a B सह . . . तत्रः A वारण° ॥

ज्यायसा विजनं ज्ञात्वा पुरः प्रोचे लघीयसः ।
प्रभावः सहकारस्य तस्य विश्वाद्भुतस्तदा ॥ ८० ॥
पक्कैरस्य फलैर्जग्धै राज्यं पञ्चदिनान्तरे ।
अपक्कैरापदः पञ्च प्राप्य चाप्नोति मानवः ॥ ८१ ॥
यः कश्चित्सत्त्ववान्मर्त्यः शिरश्छित्त्वैतमर्चयेत् ।
दत्ते तस्मै सुरस्तुष्टः पक्वापक्वे फले पुनः ॥ ८२ ॥
सुरप्रभावतः सो ऽपि सज्जमौलिः पुनर्भवेत् ।
तन्माहात्म्यमिति प्रोच्य यथायातं मुनी गतौ ॥ ८३ ॥
एतद्विद्याभृतैकेन निकुञ्जस्थेन शुश्रुवे ।
विधाय साहसं तेन स्वशीर्षेणार्चितस्तरुः ॥ ८४ ॥
आम्राधिष्ठायकस्तस्मै ददौ तुष्टः फलद्वयम् ।
सज्जीकृत्य शिरस्तस्य तिरो ऽधत्त वणेन सः ॥ ८५ ॥
इतश्च खेचरः को ऽपि तद्वैरी तत्र चागमत् ।
द्वयोर्युद्धं ततो जज्ञे फलग्राही मृतस्तदा ॥ ८६ ॥
वैरिणा खड्गमुद्रादि गृहीतं तस्य मत्सरात् ।
प्रवाहितं वपुर्वार्धौ फले तत्रैव पेततुः ॥ ८७ ॥
तत्फलद्वंद्वमादाय तत उड्डीय चाधुना ।
अत्रागत्योपकाराय युवयोः पुनरर्पितम् ॥ ८८ ॥
उत्केति फलमाहात्म्यं तावुड्डीनौ खगौ प्रगे ।
प्राप्याम्रफलयुग्मं तु पालो ऽथेवं व्यचिन्तयत ॥ ८९ ॥
एकतो दुरवस्थेयमहो अस्माकमीदृशी ।
अन्यतः पुनरैश्वर्यदायकाम्रफलागमः ॥ ९० ॥

80bcd B °यस . . . स्य तस्य ॥
81d 82a A प्राप्न AB वाप्नोति; B मान . . . त्ववान् म° ॥
83bcd B स . . . तन्मा° ॥ C °मि . . . थायातं ॥
84cd 85a B साह . . . ८३ आ° ॥ 86ab B के . . . त ॥
86d A फलगृही ॥ 87cd B °द्वौ . . . ८६ त° ॥
89ab B फलम्. . . नौ; A प्रगौ ॥ 89d A पालायाथेवं व्य° ॥
90a A एकातारवास्थय° ॥ 90bc B °श्री . . . र्य° ॥
90d C °काय° statt °दाय° ॥

भाग्यैर्जागरितं नूनमस्माकं कथमन्यथा ।
ईदृक्फलयोः प्राप्तिर्भाग्यहीनैर्दुरापयोः ॥ ९१ ॥
अथ प्रभाते संजाते पुरतः प्रस्थितौ सरः ।
आसाद्य देहशौचादि कृत्वा तत्तीरमागतौ ॥ ९२ ॥
वल्लभत्वेन पक्वाम्रं गोपालाय प्रदत्तवान् ।
अपक्वं तु स्वयं पालकुमारो बुभुजे तदा ॥ ९३ ॥
मध्यरात्रे प्रबुद्धो ऽथ पालः क्वापि वने ऽन्यदा ।
मार्यमाणनराक्रन्दं शुश्रावेति सुदुःश्रवम् ॥ ९४ ॥
आर्तत्राणकरः कश्चिदस्ति वीरशिरोमणिः ।
मातर्मेदिनि यः पाति सामवीरासि वा किमु ॥ ९५ ॥
श्रुत्वेति साहसी शब्दानुसारेण प्रधावितः ।
पालो ऽपश्यदहिग्रस्तं भेकमेकं विलापिनम् ॥ ९६ ॥
उवाच मुञ्च नागेन्द्र भेकमेतं विलापिनम् ।
जीवरक्षाभवं पुण्यमगण्यं ते भविष्यति ॥ ९७ ॥
जजल्प सर्पः किं पापं बुभुक्षार्ता न कुर्वते ।
धाता एव यतो जीवा धर्मं कर्म स्मरन्त्यपि ॥ ९८ ॥
बलादादास्यते भेकस्त्वया यदि दयावता ।
मरिष्यामि क्षुधार्तो ऽहं किं पुण्यं भावि तत्तव ॥ ९९ ॥
वापिकां कारयेद्यो हि पातयित्वा सुरालयम् ।
नरस्य तस्य किं पुण्यं भवतीति विचारय ॥ १०० ॥
आलपत्कृपयोत्तालः पालः कालभुजंगमम् ।
तथापि दीनं मुञ्चैनं मन्मांसैः सुहितो भव ॥ १०१ ॥

91c A ईदृक्ष्य° ॥ 91d 92a B °र्दु . . . प्रभाते ॥
92c A °सौवादि ॥ 93bc B गोपाला . . . पक्वं ॥
94d 95a B शुश्रावे . . . ९३ आर्त्त° ॥
93ab B साहस . . . सारेण ॥ 97b A भेकामन, B भेकमेकं ॥
97c B जीव . . . पुण्य° ॥ 98b A °त्तार्थत्तनिकु° ॥
99a B व . . . स्यते ॥ 99d A भावितोत्तव ॥
100c B तस्य . . . ण्यं ॥ 101d A भवेत ॥

मुक्त्वा भेकं ततो व्यालः पालं पलमयाचत ।
सो ऽपि तस्मै स्वजङ्घातश्चिक्त्वा क्षित्त्वा ददौ मुदा ॥ १०२ ॥
बहुमांसप्रदाने ऽपि न तृप्यति फणी यदा ।
कल्पयित्वा वपुस्तस्मै पालस्तत्पुरतः स्थितः ॥ १०३ ॥
सर्परूपं विमुच्याथ प्रादुरासीत्सुरस्तदा ।
तुष्टाव सत्त्वसंतुष्टः पालमेवं पुनः पुनः ॥ १०४ ॥
परप्राणैर्निजप्राणान्सर्वे रक्षन्ति जन्तवः ।
निजप्राणैः परप्राणानेक एव भवान्पुनः ॥ १०५ ॥
परोपकारधीरेयस्त्वत्समो न जगत्त्रये ।
भाग्यवान्सत्त्ववांश्चेति परीक्षेयं कृता मया ॥ १०६ ॥
स्मर्तव्यो ऽहं महाभाग भवता क्वापि संकटे ।
इति प्रोच्य गतो देवः स्वस्थानं सर्परूपभाक् ॥ १०७ ॥
एवं मण्डूकदेवो ऽपि स्तुत्वा दत्त्वा वरं गतः ।
पालो गोपालपार्श्वे ऽगाद्विभाता च विभावरी ॥ १०८ ॥
ताम्रलिप्तीं पुरीं प्राप्तो मुक्तोद्याने लघुं ततः ।
ज्यायान्प्राज्याय भोज्याय पुरान्तः प्रविवेश सः ॥ १०९ ॥
इतश्चैतत्पुरीराजा निःपुत्रः पञ्चतां गतः ।
पञ्चदिव्यैस्ततो राज्यं गोपालाय तदा ददे ॥ ११० ॥
किं नाम भवतः स्वामिन्निति पृष्टे च मन्त्रिभिः ।
ज्यायानेवार्हति प्राज्यं भ्राता राज्यमिदं ततः ॥ १११ ॥
तन्नामैव जने ख्यातिं लभतामिति चिन्तयन् ।
स्वभ्रातृभक्त्या प्रोवाच स्वाभिधां पाल इत्यसौ ॥ ११२ ॥ युग्मम् ॥
स पाल इति विख्यातो मन्त्रिसामन्तसंयुतः ।
आरूढः सामजस्कन्धं सोत्सवं नगरे ऽविशत् ॥ ११३ ॥

102ab B त . . . लः । पा° ॥
102cd A स्वजघांत । स्थित्वा भित्वा ॥
103cd B °स्मै . . . स्त° ॥ 105b B रक्ष . . . जंतवः ॥
106ab A परोपकारे धोरेय । स्वच्छमो ॥
106d 107a B म . . . ॥ ५ स्म° ॥ 107d ABC °भाग् ॥
108c AC पाल ॥

ताम्रलिप्तीपुरीदेशं स शशास विशांपतिः ।
प्रयाता यत्र तत्रापि सुखिनो भाग्यशालिनः ॥ ११४ ॥
इतः पालकुमारोऽपि गृहीत्वा भोजनं पुरात् ।
जवात्तत्र वने प्राप्तो नापश्यन्निजबान्धवम् ॥ ११५ ॥
ततो विलोकयामास कानने सकलेऽपि सः ।
क्वाप्यदृष्ट्वापतद्भूमौ मूर्छामूर्छितमानसः ॥ ११६ ॥
तावता तद्वनस्वामी लालाकारः समाययौ ।
दृढं बद्ध्वाहतस्तेन स्तेनोऽयमिति शङ्कया ॥ ११७ ॥
प्रहारवेदनानष्टमूर्छनः पाल आलपत् ।
आः किमेतत्कृतं भद्र दुःखं बहुपि मे पुरा ॥ ११८ ॥
शोभनाकृतिं दृष्ट्वा तद्दीयां सोमतामपि ।
किमकारि मया हा धिग्मालिको विषसाद सः ॥ ११९ ॥
अभ्यर्थ्य स्वगृहे नीत्वा तेन पालः पटूकृतः ।
इयं पालकुमारस्य विपज्जाता किलादिमा ॥ १२० ॥
इतश्चारामिकाः सर्वे तस्मै नूतनभूभुजे ।
विचित्रपुष्पमाल्यानि प्राभृतीचक्रिरे मुदा ॥ १२१ ॥
श्रुत्वा नवं नृपं पालो दध्यौ नूनं ममानुजः ।
मन्नाम ख्यापयत्येष मद्भक्त्या भूपतिर्भवन् ॥ १२२ ॥
इतश्चारामिकः सोऽपि राज्ञे प्राभृतकं चिकीः ।
पुष्पाख्यानीय चित्राणि गृहे मुक्त्वा ययौ क्वचित् ॥ १२३ ॥
स्वज्ञापनचिकीः पालो माल्यं जग्रन्थ तैः सुमैः ।
स्वपितृमातृनामादिगर्भसंदर्भभासुरम् ॥ १२४ ॥

114bc B विशां . . . याता ॥ 115d 116a A नोपस्थ°: B °बांध . . . ततो ॥ 117bc B समा . . . दृ° ॥ 118ab A °नापृष्टः । मूर्च्छितः ॥ 118d 119a B °पि . . . शो° ॥ 119b A शोम° ॥ 120ab B स्वर्गे . . . तेन ॥ 120d A कुमादिमा ॥ 121bc B °भूभुजे . . . पुष्फ°: A °पुष्फमालानि, C °पुफमाल्यानि ॥ 122d B मङ्ग . . . वन ॥ 124ab B स्वज्ञाप . . . माल्यं: A माल्यौ ॥ 124c C स्वपि . . . नामा° ॥

अपूर्वरचनं माल्यं वीक्ष्य हृष्टो ऽथ मालिकः ।
गत्वा नत्वार्पयामास भूवासवकराम्बुजे ॥ १२५ ॥
स्वपित्राद्यभिधां वीक्ष्य क्ष्मापतिर्विस्मितो जगौ ।
केनेदं गुम्फितं भद्र स प्राहातिथिना प्रभो ॥ १२६ ॥
दध्यौ राजा मम ज्यायान्माल्यकर्ता स निश्चितम् ।
यतो ऽन्यस्येदृशी नास्ति कला सकलभूतले ॥ १२७ ॥
ध्यात्वेति सुचिरं तस्मै तुष्टो द्रव्यं ददौ बहु ।
मालिको ऽपि गृहं गत्वा निजचित्ते व्यचिन्तयत ॥ १२८ ॥
यदार्पितं मया माल्यं निधाय सुचिरं तदा ।
केनेदं गुम्फितमिति सनिःश्वासं नृपो ऽवदत ॥ १२९ ॥
अयं राज्ञो द्विषन्भावी कश्चिन्निष्कासयाम्यतः ।
अज्ञातकुलशीलानां न देया वसतिर्यतः ॥ १३० ॥
ततो ऽपमानितस्तेन पालो गेहाद्विनिर्ययौ ।
इतश्च भूभुजा प्रैषि दासी मालिकमाह सा ॥ १३१ ॥
स माल्यकारको भद्र क्वागात्सो ऽवग्र वेद्म्यहम् ।
नैकत्र स्थायिनो भद्रे वैदेशिकनरा यतः ॥ १३२ ॥
तया च भूभुजे प्रोक्तं सो ऽगान्न ज्ञायते क्वचित् ।
ततो गवेषितो राज्ञा सर्वत्र नगरान्तरे ॥ १३३ ॥
न लब्धः स यदा क्वापि वियोगार्तेन भूभुजा ।
अभिग्रहा अगृह्यन्त तदैवं भ्रातृभक्तितः ॥ १३४ ॥
क्रीडया न वने गम्यं शयनीयं न मञ्चके ।
तावता द्विर्न भोक्तव्यं यावन्नैति ममाग्रजः ॥ १३५ ॥

125bc B मालिक . . . यामास ॥
126cd 127a C गुंफित . . . स; B °तिथि . . . राजा ॥
128ab B त . . . बहु ॥ 129cd B गुंफितं . . . पोऽवदत ॥
130b A कास्यंनिष्कासयामतः ॥
130d 131ab B °तः . . . न पालो ॥ 131c A इतश्चभूभुजा ॥
132bcd A क्वाऽगात्सोग्र न; B वेद्म्यहं[*dmya* in Ligatur]...शिक° ॥
133a A भूभुजो ॥ 134ab B °ब्धः . . . भूभुजा ॥
135cd B °व्यं . . . ३३ ॥

इतश्च पालस्तत्रैव धनदत्तस्य वेश्मनि ।
सांयात्रिकमहेभस्याश्ववाणिज्यकृतो ययौ ॥ १३६ ॥
भुजिष्यत्वेन तत्रास्थाद्रञ्जयन् श्रेष्ठिनं गुणैः ।
सो ऽपि संजातविश्वासः कोशाध्यक्षं तमातनोत ॥ १३७ ॥
यियासुः सिंहलद्वीपं धनदत्तो ऽन्यदा वणिक् ।
भाण्डानि तुरगांश्चासौ प्रगुणीकृतवान्गुणी ॥ १३८ ॥
प्रपूर्य यानपात्राणि धनदत्तो ऽधिरूढवान् ।
सपालो दिवसैः स्तोकैः सिंहलद्वीपमाप च ॥ १३९ ॥
स सर्वं भाण्डमुत्तार्य पालं मुक्त्वा तदन्तिके ।
स्वयं नगरमध्ये ऽगाद्व्यवसायकृते सुधीः ॥ १४० ॥
व्यवसायमथाधाय भाण्डैः पोतान्प्रपूर्य च ।
प्रस्थानाभिमुखं पालः श्रेष्ठिनं तं जगाविति ॥ १४१ ॥
पुरीं स्वामिन्नियासामि कौतुकालोकनेच्छया ।
सो ऽप्यूचे व्रज वीक्षस्व त्वरितं पुनरावजेः ॥ १४२ ॥
पालो ऽपि पुरमालोक्य कौतुकोत्तानितेक्षणः ।
रूपमीनध्वजो मीनध्वजप्रासादमासदत ॥ १४३ ॥
पलायध्वं पलायध्वमिति कोलाहले सति ।
किमेतदिति पालेन पृष्टः कामार्चको जगौ ॥ १४४ ॥
सिंहलेशनरेशस्य कलानां संनिवेशनं ।
विशारदा धनुर्वेदे सुता सौभाग्यमञ्जरी ॥ १४५ ॥
मयैकमुक्ता मुक्तां यस्त्विवाणीं सहते मम ।
स भर्तेति प्रतिज्ञाय कामार्चार्यः समेत्यसौ ॥ १४६ ॥

136cd A श्रयोत्रिकमहिभ्यसाऽस्ववाणि° ॥
137bc B °द्रंजस्व . . . संजा° ॥ 138d 139a B प्रगु . . . ३६ प्र° ॥
139d A स statt च ॥ 140b B प . . . के ॥ 140c C स्वयं मरागम° ॥ 141cd B पाल . . . गावित ॥ 142bc A °लोकानत्यः सोप्यचू व्रज ॥ 143ab B °मा . . . कोत्ता°: C °कोन्नाति° ॥
143cd A रूपमीनध्वजोपि च मीनाध्वजप्रासादमासत ॥
144cd B °ति ष . . . का° ॥ 144b A °श्चना ॥
146ab B °मुष्या मु . . . णी स° ॥ 146d A सगांत्यमे ॥

दृष्ट्वा दृष्ट्वा नरं बाणान्मुञ्चत्येषाभितो ऽप्यसौ ।
जने ऽपसार्यमाणे तद्हासीभिस्तुमुलध्वनिः ॥ १४७ ॥
न स्थेयं तत्त्वयाप्यत्र गतः प्रोचेति पूजकः ।
निर्भयः कौतुकं द्रष्टुं पालस्तत्रैव तस्थिवान् ॥ १४८ ॥
पालमालोक्य सा बाला त्रीन्बाणानक्षिपत्क्षणात् ।
सो ऽपि तान्प्रतिजग्राह हस्ताभ्यामाननेन च ॥ १४९ ॥
तस्यालोक्य कलां बाला रूपं चाप्यनुरागिणी ।
मनोजं पूजयित्वा च जगाम निजमालयम् ॥ १५० ॥
ज्ञात्वेति भूभुजाहूतः पालो राजसभां गतः ।
विशालावासिनाथासौ मागधेनोपलक्षितः ॥ १५१ ॥
नामवंशादिकं तस्य भट्टो ऽवोचन्महीभुजे ।
अर्धराज्यं सुतां चादात्सो ऽपि पालाय सात्सवम् ॥ १५२ ॥
विवाहानन्तरं भूपमापृच्छ्य स समं तया ।
समारोप्य निजां लक्ष्मीं यानपात्रेषु भूरिषु ॥ १५३ ॥
आरुरोह स्वयं पोतमेकं दयितया युतः ।
अचालीच्छ्रेष्ठिना साकं ताम्रलिप्तीं पुरीं प्रति ॥ १५४ ॥
तद्भार्याद्रव्यलुब्धेन धनदत्तेन सो ऽन्यदा ।
निशि पोतान्तर्विश्रान्तः क्षिप्तः पाथोधिपाथसि ॥ १५५ ॥
तद्भार्या विलपन्ती सा प्रोचे कामान्धचेतसा ।
शुचं मुञ्च प्रिये भोगान्भुङ्क्ष्व दासो ऽस्म्यहं तव ॥ १५६ ॥

147a A दृष्टा statt दृष्ट्वा दृष्ट्वा ॥
147b A °त्वेषां भिवोष्यसौ; C °त्वेषा ¯ ासो, von späterer Hd. zu कुमर्थ [so!] ergänzt, so daß also die Lesart sein soll: मुंचत्येषा कुमर्थसौ! ॥ 147d 148a B °भिस्तु . . . :४५ न ॥
149b B बाणा . . . णात् ॥ 149c A तत statt तान् ॥
149d A °भ्याहमानान च ॥ 150d 151a B निजमा° . . . ८ ज्ञा° ॥
152bc A भट्टोचोतत म°: B भद्दो ऽवोचन्मही . . . अर्द्ध°; C भद्रोवो° ॥ 154a B . . . रोह ॥ 154b C पुतः, A पुनः ॥
154c A अवाली वृष्टिना ॥ 154d B °लिप्तीपुरीं ॥

इति तद्वचनं श्रुत्वा वज्रपातसहोदरम् ।
तद्बोधाय जगौ साध्वी वचः सौभाग्यमञ्जरी ॥ १५७ ॥
वरमात्मा हुतो वह्नौ वरं गरलमाशितम् ।
न परं नरकप्राप्तिहेत्वन्यवनितागमः ॥ १५८ ॥
उक्तं च ॥ प्राणसंदेहजननं परमं वैरकारणम् ।
लोकद्वयविरुद्धं च परस्त्रीगमनं त्यजेत् ॥ १५९ ॥
भूपस्त्रीभृशलम्पटो धनवणिक्पुत्रः स राज्ञो भयात्
कूपे ऽक्षेपि तया पुरोषनिचिते त्रासान्नवात्र स्थितः ।
सौरभ्यादिसुखोचितः स्मरवशान्नीत्वा दशां तादृशीं
तामीहेत गृहं गतः पुनरसौ धिग्धिक्परस्त्रीरतान् ॥ १६० ॥
सौदर्यं हतवान्नृपो मणिरथस्तद्वल्लभालिप्सया
भ्रष्टा साथ करात्स्वयं च नरकं सर्पेण दृष्टो ययौ ।
हानिः स्वस्य जनस्य हास्यमथवा द्वे हान्यवाणी पलं
काकस्याश्च जरा मरत्वमपि नो यद्वा न किं किं स्मरात् ॥ १६१ ॥
प्रद्योतेन मृगावतीहृतिकृते रुद्धः शतानीकराट्
प्रापान्तं निजरक्षणाय विदधे ऽनेहोविलम्बस्तया ।
प्राप्ते वीरजिने व्रतं तु जगृहुः प्रद्योतपट्टप्रिया
भ्रष्टौ हृष्टमृगावतीमनुगता हा मूलनाशी स्मरः ॥ १६२ ॥
विक्रमाक्रान्तविश्वो ऽपि परस्त्रीषु रिरंसया ।
कृत्वा कुलक्षयं प्राप नरकं दशकन्धरः ॥ १६३ ॥

158b A °मासितौ ॥ 158d B °नि ... गमः. Hinter 158 hat A die folgende Strophe: सर्वस्वहरणं बंधं । सरीरावयच्छिदं [lies शरीरावयवच्छिदम्] । मृतश्च नरकं घोरं लभते पारदारकः । ५९ । ॥
160a B °वणिक् ... स ॥ 160d B गृहं ... पुन° ॥
161a BC सौंदर्यं, in B zu सौ° korr. ॥
161bc A साध; C दृष्टायथौ; B दृष्टे ... हा° ॥
161d A कोकस्याश्च, C काकस्यास्य; C जरा ... रत्व° ॥
162a B °हृ ... शता° ॥ 162b A प्राणांतं ॥ 162c C द्रुतं; C °तप ... T ॥ 162d A हृष्ट°, C रिष्ट°, B हृष्ट ... मनु° ॥

एवं बह्वपदेशे ऽपि नाबुध्यत धनो यदा ।
तदा व्यचिन्तयच्चित्ते इत्थं सौभाग्यमञ्जरी ॥ १६४ ॥
पञ्चापत्प्राप्तितः पश्चाद्राज्यं भावि ध्रुवं मम ।
ताम्रलिप्त्यां लघुभ्राता राजास्तीत्याह मे पतिः ॥ १६५ ॥
जीवन्नस्ति स निस्तीर्णव्यापद्भावी च भूपतिः ।
स्वभ्रातृमिलनार्थं च ताम्रलिप्त्यां समेष्यति ॥ १६६ ॥
भावी ममापि तद्योगः कुर्वे तत्कालयापनाम् ।
वणिजं विप्रतार्यैनं पश्चादपि मृतिर्वरं ॥ १६७ ॥
ध्यात्वेति सा धनं प्राह रीतिरेषास्ति नः कुले ।
दत्ते तच्छ्रेयसे दानं नारी पत्यौ मृते सति ॥ १६८ ॥
ततः पत्यन्तरं कुर्यादन्यथा स्यादमङ्गलम् ।
नार्याः पत्यन्तरस्यापि मरणान्तं न संशयः ॥ १६९ ॥
वर्षमेकं मया दानं दास्यते श्रेयसे ऽस्य तत् ।
ततो भणिष्यते यच्च युष्माभिस्तत्करिष्यते ॥ १७० ॥
तावत्त्वया मम ग्राह्यं न नामापि शुभार्थिना ।
तथेत्युक्तः प्रपद्येति स्थितः श्रेष्ठी प्रमोदभाक् ॥ १७१ ॥
ताम्रलिप्तीं पुरीं प्राप्य बहिः सत्त्रगृहस्थिता ।
परिवारयुता दत्ते दानं सौभाग्यमञ्जरी ॥ १७२ ॥
इतश्च पालं मज्जन्तं मृतो भेकसुरो ऽनयत ।
भेकरूपः स्वपृष्ठे तं स्थापयित्वा ऽम्बुधेस्तटम् ॥ १७३ ॥

इति द्वितीया विपत् ॥

कस्यचित्सार्थवाहस्य मार्गे ऽथ मिलितो ऽन्यदा ।
तेन तद्गुणहृष्टेन स्थापितो निजसंनिधौ ॥ १७४ ॥

164a B ए . . . पि ॥ 164b A नोबुद्ध्यत ॥
165c B ताम्रा . . . ता ॥ 166d 167a B समे . . . ममापि ॥
167d A मृतेवरि, C मृतिर्वधे ॥ 168bc B नः . . . दानं ॥
170ab B म . . . से ऽस्य ॥ 171cd A प्रपाद्यति: B प्रप . . . मोदभाक् ॥ 172c AC परी° ॥
173ab B मज्जंतं . . . त् ॥ 173d A स्थापितंयित्वां ॥
174bcd B °न्यदा । . . तो ॥

पालस्य रूपमालोक्य सार्थवाहस्य वल्लभा ।
रजन्यां प्रार्थयामास हावभावविधायिनी ॥ १७५ ॥
यदा न मेने तद्वाक्यं परनारीपराङ्मुखः ।
विलक्षीभूतचित्ता सा तदा बुम्बारवं व्यधात् ॥ १७६ ॥
मच्छीलखण्डनार्चिकीः को ऽयं सम्यग्विलोक्यताम् ।
पापो निगृह्यतामेवं मां बलेन व्यडम्बयत् ॥ १७७ ॥
अश्रुस्रान्वणिजो हृत्वा किं वा नेति विलम्बवान् ।
आगत्य सहसा सार्थजनैः पालो न्यबध्यत ॥ १७८ ॥
प्रहारा यत्र यत्राङ्गे मुक्तास्तैस्तत्र तत्र ते ।
मणिस्वर्णाद्यलंकारा जाताः शीलप्रभावतः ॥ १७९ ॥
आकाशे देवतावादीत्पालस्तुतिविधायिनी ।
मुच्यतां निष्कलङ्को ऽयं मुक्त्वा तैरपि सत्कृतः ॥ १८० ॥
इति तृतीयापत ॥
मुक्त्वा सार्थं ततः प्राप्तस्ताम्रलिप्त्याः स संनिधौ ।
ग्रीष्मे भीष्मे तृषाक्रान्तो मूर्छितो न्यपतद्भुवि ॥ १८१ ॥
पुनरागतचैतन्यः सर्पं सस्मार दैवतम् ।
आनीय शुचि पानीयं पिबेति स सुरो जगौ ॥ १८२ ॥
गोवृन्दं तावता तत्रागतं बद्धतृषातुरम् ।
आलोक्य तज्जलं पातुमीहते निर्जले वने ॥ १८३ ॥
दध्यौ पालः पुरा चाहं तृषितेष्वन्यजन्तुषु ।
पीतवान्न पयो भोज्यं भुक्तवान्नैव कर्हिचित् ॥ १८४ ॥
ध्यात्वेति त्रिदशं प्रोचे दयावानन्यजन्तुषु ।
पयः पेयं मया नैतद्गोवृन्दे तृषिते सति ॥ १८५ ॥

176ab B य . . . रीप° ॥
177cd 178a B निगृह्य . . . ॥ ७५ अ°; AC विडंबयत ॥
179bc B मुक्त . . . स्वर्णा° ॥ 180d B तैर . . . तीयापत ॥
181a B मुक्ता ॥ 181b A साम्रलिप्त्यां ॥
182ab B °चैत . . . वतं ॥ 183d 184a B नि . . . पालः ॥
185bc B °न्य . . . मया ॥

ततस्तटाकपूरं स त्रिदशो वृष्टिमातनोत् ।
निपीय तत्पयो गावः पालश्च सुखितो ऽभवत् ॥ १८६ ॥

इति चतुर्थो ॥

ताम्रलिप्तीपुरोद्याने गतो भूपतिनन्दनः ।
ददर्श ददतीं दानं सत्रे सौभाग्यमञ्जरीम् ॥ १८७ ॥
दंपत्योः संगमे तत्र हर्षोत्कर्षः स को ऽप्यभूत् ।
विभज्य स्थाप्यमानो ऽपि ममौ न जनहृत्सु यः ॥ १८८ ॥
तत्रागाद्धनदत्तो ऽथ द्रष्टुं सौभाग्यमञ्जरीम् ।
पालमालोक्य भीतात्मा पश्चादेव गतः पुनः ॥ १८९ ॥
आरक्षकान्ते गत्वा च प्रोवाचेदं स दुष्टधीः ।
मम सत्रगृहे चौरः प्रविष्टो ऽस्ति निगृह्यताम् ॥ १९० ॥
आरक्षकभटैर्गेहं वेष्टयित्वाथ हक्कितः ।
गृहीत्वा चुरिकां हस्ते पालो ऽपि बहिराययौ ॥ १९१ ॥
भित्तिपार्श्वं गृहीत्वास्थात्पालः साहसिकाग्रणीः ।
भ्रमयन्नभितः शस्त्रीं वैरिबाणान्यवारयत् ॥ १९२ ॥
ग्रहीतुं शक्यते नैवारक्षकैः कथमप्यसौ ।
यदा तदा स भट्टेन द्विषता मायया स्तुतः ॥ १९३ ॥
पालः प्राह ददे किं ते सांप्रतं धनवर्जितः ।
स जगौ चुरिकां देहि दत्ता तेनापि सा ततः ॥ १९४ ॥
अशस्त्रो ऽथ भटैर्बद्धः स कथंचन भूपभूः ।
शूलारोपक्षते वध्यभूमौ नीतश्च यावता ॥ १९५ ॥
याः पयः पायिता गावस्तत्र तास्तावतागमन् ।
कृत्वा गोरम्भसंरम्भं वेष्टयित्वा च तं स्थिताः ॥ १९६ ॥

186d B ऽभवत्...र्थी ॥ A सुखितो ऽभवन्. Lies सुखिनो ऽभवन्? ॥
188ab A तत्पहर्षो° ॥ 188bc B कोप्य . . . स्थाप्य° ॥
190a B अ . . . गत्वा ॥ 191cd B चु . . . पा° ॥
193a B ग्रहीतु . . . ते ॥
194cd B दे . . . त्वा [so!] तेनापि ॥
195d C याचता ॥ 196ab B पायि . . . व । स्तत्र ॥

गोभिर्निहत्य चरणैः के ऽपि मृङ्क्ष्व पातिताः ।
आरक्षकभटाः सर्वे नष्टा जग्मुर्दिशो दिशम् ॥ १९७ ॥
त्रोटयित्वा दृढान्बन्धान्निस्तीर्णगुरुसंकटः ।
सत्त्वागारे स तत्त्वागात्सुभटैकशिरोमणिः ॥ १९८ ॥

इति पञ्चमी विपत ॥

अथारक्षैर्नृपस्याग्रे वृत्तान्तो ऽयं निवेदितः ।
तेनापि च निजं सैन्यं प्रेषितं तद्वधेच्छया ॥ १९९ ॥
ज्ञात्वा सैन्यं समायातं पालो गेहाद्विनिर्गतः ।
स व्याप सज्यतूणीरधारी कोदण्डदण्डभृत् ॥ २०० ॥
धाराधाराम्बुधारावत्स्फारास्त्रबाणघोरणीः ।
प्रेक्ष्य भीताः प्रणेशुस्ते राजहंसा रणाङ्गणात् ॥ २०१ ॥
ज्ञात्वा भग्नं निजं सैन्यं महीपालः समागतः ।
दृष्ट्वा तं प्रत्यभिज्ञाय जहर्ष प्रणनाम च ॥ २०२ ॥
पालः सर्वं स्ववृत्तान्तं गोपालाय न्यवेदयत ।
संगमं च तयोर्ज्ञात्वा हृष्टा सौभाग्यमञ्जरी ॥ २०३ ॥
अथ प्रविविशुः सर्वे पुरे पौरैः कृतोत्सवाः ।
गृहीत्वा द्रविणं बह्वो धनदत्तो ऽपि भूभुजा ॥ २०४ ॥
पालेन मोचितो देशान्निरवासि च भूभुजा ।
मृत्वागान्नरकं सौख्यं कुतः पापात्मनां भवेत् ॥ २०५ ॥
न दीयमानमर्थैच्छद्राज्यं पालः स्वबन्धुना ।
जगौ च तातपादानामेव राज्यं ममोचितम् ॥ २०६ ॥

197d AC नष्टा: B नंष्ट . . . ग्मु° ॥
199a A अचार्थेराजेनृपस्याग्रे: C °र्नृपशाग्रे ॥ 199b C निवेदित, zu निवेदियत korr. ॥ 199cd C °ग्यं । . . . षितं ॥
200cd C °तूणीरधारकोदंडदंडभृत ॥ 201a A धराधरांबु° ॥
201cd C प्र . . . रा . . . हंसा ॥ 202b A समागमः ॥
203a A सर्व्वस्ववृतांतं ॥ 203c C सं . . . ज्ञात्वा ॥
204a A प्रविशु, C प्रतिविशुः ॥ 205a पालेन . . . चितो ॥
205cd C °गान्न . . . पात्मना [so!]; A °गान्नराकासाचं कुतः ॥
206bc B स्ववंधुन . . . गौ ॥

कियत्यपि गते काले तावसंख्यबलान्वितौ ।
प्रस्थितौ ताम्रलिप्तीतः श्रीविशालपुरीं प्रति ॥ २०७ ॥
देशसंधिं समासाद्य तत्र सैन्यं निवेश्य च ।
वृत्तान्तो ज्ञापितः स्वीयो विशालायां स्वमन्त्रिणे ॥ २०८ ॥
हृष्टस्तावागतौ ज्ञात्वा मन्त्री भूपं जगाविति ।
देव त्वद्देशसीमानं प्राप्तं भूरि द्विषां बलम् ॥ २०९ ॥
जरया जर्जरीभूततनुर्योद्धुमशक्नुवान् ।
युद्धधुर्यसुतध्वंसकारिणं त्वं शुशोच सः ॥ २१० ॥
मन्त्री प्राह महीनाथ विषादेन कृतं यतः ।
गतं मृतं विनष्टं च नैव शोच्यं विचक्षणैः ॥ २११ ॥
युद्धाय त्वर्यतां वीर धीरता त्ववलम्ब्यताम् ।
इत्युक्ते धैर्यवान्भूपः ससैन्यः प्राचलद्युधे ॥ २१२ ॥
चकार च महाघोरं वीरसंहारणं रणं ।
वैरिनासीरवीराश्च नष्टास्तद्बाणपीडिताः ॥ २१३ ॥
हतश्च पालगोपाली भग्नानालोक्य सैनिकान् ।
प्रविष्टौ भूपसैन्यान्तर्वर्षन्तौ बाणधोरणीः ॥ २१४ ॥
भूपसैन्ये तदा भग्ने कुमाराभ्यां क्षणादपि ।
किंकर्तव्यतया व्यग्रो ऽभवद्भूपो बलोज्झितः ॥ २१५ ॥
इतश्चावसरे पालगोपाली पितरं निजम् ।
जित्वा प्रणेमतुर्भक्त्या तौ विनीतशिरोमणी ॥ २१६ ॥

207c C °तौ त . . . तः ॥
207c 208a B °लापु . . . ॥ ५ दे° ॥
209b B भूपं . . . विति ॥ 209c C दे . . . त्वद्दे° ॥
210c B °कारिणः [so!] . . . चः C शुचोचे: ABC म ॥
212ab B वीर . . . वलंब्यतां ॥
213cd A °वीराश्चा; B °नासीरव . . . स्तद्बा°; A °पीडितः ॥
214b C सैन्यकान् ॥
214cd 215a AC °धोरणीः B °धोरणीः ॥ . . . न्ये तदा ॥
216bc B पि . . . त्वा ॥

किमेतदिति भूपेन पृष्टे मन्त्री जगौ तयोः ।
वृत्तान्तमादितः सर्वं हृष्टस्तुष्टाव तं नृपः ॥ २१७ ॥
उज्जयिन्यां समायाताः सर्वे भूपादयस्ततः ।
मातुः पदाम्बुजे भृङ्गभूयं भेजे सुतद्वयम् ॥ २१८ ॥

इतश्च तत्पुरोद्याने मुनिर्ज्ञानी समागतः ।
सपुत्रो नृपतिर्नन्तुं ययौ भक्तिवशंवदः ॥ २१९ ॥
श्रुत्वा तद्देशनां पापनाशिनीं प्राह भूपतिः ।
मम बुद्धिः कथं जाता पुत्रयोरपि मारणे ॥ २२० ॥
गुरुराह शृणु क्ष्मापाभूतां द्वौ क्षत्रियौ पुरा ।
मृगयार्थं वने प्राप्तौ तावन्येद्युर्धनुर्धरौ ॥ २२१ ॥
कुरङ्गदंपती तत्र हतौ ताभ्यां शरैः शितैः ।
मृती चिरं भवं भ्रान्तौ सहमानावतिव्यथाम् ॥ २२२ ॥
अकामनिर्जरापुण्यान्मृगजीवो ऽभवद्भवान् ।
मृगीजीवः पट्टराज्ञी महालक्ष्मीरभूत्तव ॥ २२३ ॥
इतश्च क्षत्रियौ तौ तु मार्गे मुनिमपश्यताम् ।
वृद्धेनोद्वेजितः साधुः पंच वारानवज्ञया ॥ २२४ ॥
मुनिना क्षान्तिगेहेन बोधितौ तौ दयालुना ।
श्राद्धधर्मं समासाद्य हृष्टौ नगरमागतौ ॥ २२५ ॥
श्राद्धधर्ममथाराध्य सुचिरं क्षत्रियौ मृतौ ।
तनयौ पालगोपालौ संजातौ तव भूपते ॥ २२६ ॥
पूर्ववैरानुभावेन पुत्रोपर्यभवत्तव ।
महालक्ष्म्याश्च कोपो ऽभून्नान्यथा कर्मनिर्मितम् ॥ २२७ ॥

217d 218a B तं ... समा° ॥ 218c A पादांबुजे ॥
219cd A समागमः: B °गतः ... ययौ ॥
220b A °नासिनं, C °नाशिनां ॥ 221ab B गु ... तौ द्वौ ॥
222c B मृतौ ... माना° ॥ 223c B °जीवं, C °जीव ॥
223d 224a B °क्ष्मीरभ ... तौ तु ॥
225bcd B दयालुन ... नगर° ॥ 226d C भूपतेः ॥
227ab B पूर्व ... पर्य° ॥ 227cd B कोपो यन्नान्यथा ॥

मुनिसंतापनात्पालः प्राप पञ्च विपद्व्यथाः ।
आद्यधर्मानुभावेन लेभे साम्राज्यसंपदः ॥ २२८ ॥
इति श्रुत्वा विरक्तात्मा दत्त्वा राज्यं महीपतिः ।
पालाय श्रीविशालायाः स्वयं चारित्रमग्रहीत् ॥ २२९ ॥
पालयित्वा चिरं दीक्षां राजा सुगतिभागभूत् ।
आर्तध्यानान्महालक्ष्मीर्मृत्वागान्नरके पुनः ॥ २३० ॥
भूपती पालगोपाली प्रासादान् श्रीजिनेशितुः ।
कारयन्ती समुत्तुङ्गान्ददानौ दानमुत्तमम् ॥ २३१ ॥
पूजाप्रभावनान्नित्यं कुर्वाणौ जिनशासने ।
पालयामासतुः स्वं स्वं राज्यं प्राज्यमहोदयम् ॥ २३२ ॥
एकदा मिलितौ तौ तु विशालायासुभावपि ।
पौषधव्रतमाख्याय तस्थतुः शुभभावनौ ॥ २३३ ॥
इतश्च तद्व्रतस्थैर्यस्तुतिं वास्तोःपतिर्व्यधात् ।
निशम्यासहमानस्तां कश्चित्तत्राययौ सुरः ॥ २३४ ॥
तेन नाक्षुभतां नानीपायिकैः क्षोभितावपि ।
अलं कम्पयितुं मेरुं किं कल्पान्ते महाबलः ॥ २३५ ॥
पौषधव्रतमाराध्य क्रमात्स्वःसौख्यमापतुः ।
ततो महाविदेहेषु मुक्तिसौख्यमवाप्स्यतः ॥ २३६ ॥

श्रुत्वेति पालगोपालचरित्रं चित्रदायकम् ।
कार्यः पौषधशीलादिधर्मे यत्नो मनीषिभिः ॥ २३७ ॥

228cd B अ . . . लेभे; A °नुभावाच्च ॥
229d 230a B °मद्र . . . त्वा चिरं ॥
231ab B °गोपाले . . . जिने° ॥
232a A पूजाप्रभावतौ नियं; C °भावनो° ॥
232cd B °त्या . . . राज्यं ॥ 233d 234a B °भावने . . . तद्व्र° ॥
234b B वास्तोपति°, C वास्तौकपति°, zu वास्तौपति° korr. ॥
235ab A नानौपोयिकैः, C नानोपयिकैः, B °ता नानी । पा . . . भिता° ॥ 235d AC कल्पंते, B कल्पांत ॥
236cd B मह . . . मुक्ति° ॥ 237c AB कार्य ॥

श्रीमत्तपागणनभोगणसूर्यकल्पश्रीसोमसुन्दरगुरुक्रमपद्मभृङ्गः ।
भव्याङ्गिबोधविधये सुगमार्थपद्यैश्चक्रे कथानकमिदं जिनकीर्तिसूरिः
॥ २३८ ॥

इति पालगोपालकथानकम् ॥ छ ॥

238 fehlt C ॥ 238a B अ . . . गण° ॥
238d B °मिद . . . कीर्त्ति° ॥

Unterschrift. Nach °कथानकं B: ॥ समाप्तमिति शुभं भवतु लेषकपाठकयोः ॥ :श्रीरस्तु ॥ श्री ॥ ॥ : ॐ . . .; daß dies Schreiberzusatz ist, ergibt sich schon aus लेषक° statt लेखक°, da sonst alle drei Handschriften ख und ष nicht verwechseln.

III. Übersetzung.

Die Geschichte von Pāla und Gōpāla.

1. Wer seine Sinne bezähmt und sich an dem glückverleihenden Spiele der Keuschheit erfreut, für den ist der Weg nicht allzuweit, welcher zu einem Dasein als Götterkönig oder als anderes glückliches Wesen führt.

2. Auch Famlienväter[1]), welche stets darauf bedacht sind, keusch zu leben, werden glücklich, wie Pāla und Gōpāla.

3. Wer ferner beim Fasten[2]) festen Herzens bleibt, selbst wenn ihn Götter in Versuchung führen, dem ist das Glück der Erlösung nicht fern, wie Pāla und Gōpāla.

4. Wer aber die Mönche auch nur ein wenig betrübt, welche ihre Gelübde treu befolgen, der muß in einem folgenden Dasein schlimme Leiden erdulden, wie Pāla.

5. Wer sich ferner gegen irgend welche Wesen ver-

1) Im Gegensatz zu den Mönchen, deren Pflicht strengste Enthaltsamkeit erfordert, ist für den Familienvater Keuschheit gleichbedeutend mit ehelicher Treue.

2) Im Fastengelübde verpflichtet sich der Laie, an den Fasttagen, d. h. am 8., 14., 15. oder sonst einem Tage zu fasten und sich anderweitige Entbehrungen aufzuerlegen (JACOBI, ZDMG. 60, 525).

geht, dem verursachen sie nach ihrem Tode, selbst wenn sie dann seine Verwandten werden, infolge der früheren Feindschaft Leiden, wie den Brüdern Pāla und Gōpāla.

6. Wenn dagegen körperliche Wesen auch nur ein kleines religiöses Werk tun, wie die Verneigung vor Göttern und dergleichen, so verleiht ihnen dies die Königswürde oder allerlei anderes Glück, wie Pāla und Gōpāla.

Mit diesen hatte es folgende Bewandtnis.

7. In unserem Indien liegt die Stadt Ujjayinī, welche selbst vor Indras Himmel den Vorzug verdient; scheint sie doch aus den Extrakten der Herrlichkeit aller andern Städte gebildet zu sein. 8. In dieser herrschte einst ein König Mahāsēna, dessen Kriegsmacht sich dehnte nach allen Seiten, dessen gewaltige Heeresmassen die Welt erfüllten, so daß er dem Kriegsgott Skanda glich. 9. Seine erste Gemahlin, deren Vorzüge in aller Munde waren, war die gekrönte Königin Surasundarī[1]); seine zweite Gattin hieß Mahālakṣmī. 10. Surasundarī hatte zwei Söhne namens Pāla und Gōpāla. Beide waren schön, gewandt in allen gesellschaftlichen Künsten und verständig und bekundeten in allem, was sie taten, ihre höfische Erziehung.

11. Wiewohl des Königs Majestät der Majestät Indras glich, des Fürsten der schlummerfreien Götter, so war er doch dem Schlafe unterworfen. So sah er einst im Traume, wie eine kopflose Gestalt in seinen Palast hereinkam und dabei tanzte ohne Unterbrechung. 12. Voller Unruhe im Herzen über seines Traumes Bedeutung erwachte er und berichtete seinem Kanzler von Anfang bis zu Ende, was er im Schlafe gesehen hatte. 13. Da drangen auch in des Kanzlers Herz einem Speere gleich Zweifel und Furcht; er ließ gelehrte Traumdeuter kommen und fragte sie um Rat. 14. Die Kenner der Traumlehre sannen in ihren Herzen nach, befragten

1) Der „gekrönten Königin" unterstehen alle anderen Gemahlinnen des Königs.

und berieten sich untereinander und kündeten darauf dem König die Bedeutung des Traumes:

15. „Des Traums Gewalt, o Fürst, droht dir samt deinen Söhnen einen Monat lang Gefahr. Vernimm das Mittel zu deinem Schutz! 16. Gib für einen Monat den Besitz deines Reiches auf, Beherrscher der Menschen, verlebe diese Zeit im Walde und beschäftige dich nur mit religiösen Gedanken. 17. Deine beiden klugen Söhne, Pāla und Gōpāla, sollen dir zur Seite bleiben, religiöse Werke übend und das Schwert ohn' Unterlaß in ihren Händen führend. 18. Sorgsam sollen sie dich behüten vor der Gefahr, welche dir von Dämonen und andern Unholden droht, und sollen sich mit gewaltigen, gerüsteten und stets gefechtsbereiten Streitern umgeben. 19. In diesem Zustand sollt ihr verharren, neunzehn Tage lang. Vernimm, o Fürst, was dann zu tun ist. 20. Deine beiden Söhne sollen sich wie Bhilla[1]) kleiden und sollen unter wunderbaren Tänzen in der Abenddämmerung ihren Palast betreten. 21. Du dagegen sollst erst wieder in die Stadt einziehen, wenn sich der Monat erfüllet hat. Tut ihr das alles, so wird die Gefahr an euch vorübergehen, welche dich und deine Söhne bedroht.“

22. Als der König das vernommen hatte, entließ er die Traumdeuter, übergab seinem Kanzler sein gewaltiges Reich, zog selbst in den Wald und wohnte dort, 23. in Keuschheit lebend, nur Früchte genießend, im Schweigen verharrend samt seinen Söhnen und von trefflichen Kriegern umringt, welche gerüstet blieben und die Waffen stets zum Gebrauch bereit hielten. 24. Als aber der neunzehnte Tag gekommen war, tanzten seine beiden Söhne in Bhillakleidung am Abend in sein Schloß.

25. Bei dieser Gelegenheit gewahrte Mahālakṣmī die wunderbare Anmut der beiden, und heftige Begierde ergriff die Königin. So schmählich erniedrigt den Menschen die Verblendung! 26. Zur Sünde willig und bar aller Scham

1) Die Urwälder bewohnende Wilde, heute Bhīl genannt.

sandte sie eine in allen Ränken gewandte Zofe mit einer Botschaft zu Pāla. 27. Die Dienerin trat zu ihm, als er allein war und der Tag zur Rüste ging und sprach zu ihm: „Eine große Schlange hat deiner Hoheit Mutter Mahālakṣmī gebissen. 28. Komm zu ihr und versuche, sie durch ein Gegenmittel zu heilen!“ Und Pāla eilte, ohne zu säumen. 29. Arglos neigte er sich vor Mahālakṣmī und sprach zu ihr: „Trinke diesen Heiltrank, liebe Mutter; dann wird der Schmerz vergehen, welchen dir das Gift bereitet!“ 30. Da ließ die Königin durch eine Dienerin die Tür verschließen und sagte zu ihm: „Die Schlange, welche mich gebissen hat, heißt Liebe; ihr Biß hat mir die Besinnung geraubt. 31. Besprenge mich denn mit den Nektargüssen der Umarmung deines Leibes. Das wird mir schnell das Leben wiedergeben. Du bist mein Herr: mein Leben steht in deiner Hand.“

32. Kaum hatte Pāla ihre Worte vernommen, die ihm wie Donnerkeile in die Ohren fuhren, so sprang er zum Fenster hinaus und kehrte in sein Gemach zurück. 33. Er erzählte seinem Bruder Gōpāla, was ihm begegnet war, und beide stellten Betrachtungen an in ihren Herzen über der Frauen Wandel.[1]) 34. „Wenn die Liebe die Schönen verblendet, so sehen sie nicht mehr ihre hohe Stellung, nicht mehr die Gebote des Edelsinns und der Freigebigkeit, noch ihre Würde und das, was ihnen selbst und andern frommt. 35. Ein zügellos auf einen Mann entbranntes Weib begeht gegen ihn so ruchlose Tat, wie sie in ihrer Wut selbst Löwen, Tiger und Schlangen nicht begehen. 36. Den schlimmen Charakter, von dem die Lehrsysteme sprechen und die Leute im Sprichwort singen, bestätigen die Frauen, wenn die Leidenschaft sie erschüttert. 37. Grausam war der Schöpfer und gedachte die Welt zu vernichten, als er die Weiber bildete, wie's scheint aus einer Masse, die er aus Schlangenzähnen, Feuer, des Todesgottes Yama Zunge und frischen

1) Die folgenden Betrachtungen sind im Urtext metrische Zitate und Sprüche.

Trieben der Giftpflanzen zusammengeknetet hatte. 38. Durch ihr ruchloses Verhalten stürzen die Frauen im Nu Gatten, Sohn, Vater und Bruder in verbotene Tat, in Lebensgefahr. Darum heißt es auch: 39. Als König Yaśōdhara aus Überdruß am Weltleben die Mönchsweihe zu nehmen gedachte, beschloß er, auch die Gebieterin seines Lebens, Nayanāvalī, mit sich fortzuführen, obwohl sie sich dagegen sträubte und an einem Buckligen hing. Sie aber führte ihn davon durch Gift und einen Druck mit ihrem Daumen auf seinen Hals, indem sie ihn so, leider! auf den Unglückspfad zerrte. Denn für diesen sind ja leider die Weiber die gegebenen Bürgen.“[1])

40. Als sich Mahālakṣmī so in ihren Gefühlen verletzt sah, zerkratzte sie sich in betrügerischer Absicht mit ihren Nägeln den Leib und erging sich in endlosem Weinen. 41. Der König aber zog nach Ablauf des Monats wieder in seine Hauptstadt ein, er, der Großen schönste Zier, unter großem Festesgepränge. 42. Er sah die Königin im Schmucke ihrer schönen Zähne heftig weinen und fragte sie: „Wer hat dich so beleidigt?“ Sie antwortete ihm und log: 43. „Dein Sohn, Gebieter meines Lebens, hat mich gekränkt, blind vor ungezügelter Leidenschaft, wie eine Lotusblume ein brünstiger Elefant, der seine Kette zerrissen hat.“[2]) 44. Doch der König erwiderte: „Eher lassen meine Söhne ihr Leben, als daß sie je so sündige Taten begingen. 45. Wie könnten glühende Kohlen aus dem Monde regnen? Wie könnten Finsternisse der Sonne entstrahlen? Wie könnten sich Staubwolken aus dem Ozean erheben? Wie könnte ein Nektartrunk zum Tode führen? 46. Wer sollte dir glauben, daß ein Pāla solche Freveltat beging? Laß ab von deiner Lüge und von deinem Kummer und betrübe dich nicht weiter!“ 47. So sprach der König, und ohne einen Argwohn in sei-

1) S. unten S. 80 ff. und 91 ff.

2) Das Josephmotiv; unten Strophe 174 ff., Som., KSS. 33, 40 ff. (Tawney I, 293); 49, 4 ff. (Tawney I, 464). Chavannes. 500 Contes, Nr. 30, 41 und 381. Hēmacandra, Pariśiṣṭap. IX, 14 ff. und S. 250 ff. Jātaka 472. Dharmakalpadr. IV, 8, 5 ff.

ner Seele begab er sich zu seinem versammelten Hof. Die Königin aber dachte, im Herzen verblendet durch ihren jetzt noch gesteigerten Zorn: 48. „Verwünscht! Was ich getan in früherem Dasein, das trägt die Schuld daran, wenn meinem Begehren die Erfüllung versagt blieb. Eine Lügnerin gar hat mich mein Herr gescholten und hat mich verachtet. 49. So will ich denn ins Feuer gehen, um meinen Gram zu enden. Denn wer die Ehre verloren hat, für den ist's besser, zu sterben als zu leben." 50. So dachte sie, von ihrer Wut übermannt, und unaufhaltsam eilte sie auf den Weg zum Walde, sich dort zu verbrennen. 51. Der König suchte sie daran zu hindern; sie aber ließ sich durch nichts zum Bleiben bewegen. Da fragte er das böse Weib: „Was soll ich tun, damit du bei mir bleibst?" 52. Sie gab ihm die grausame Antwort: „Soll ich bleiben, so reiche mir deiner Söhne abgeschlagene Häupter!"

53. Der König, dem der Liebe Leidenschaft das Herz verblendete, willigte ein. Denn keine Schandtat gibt es in der Welt, die der nicht täte, dem die Leidenschaft den Verstand umnebelt. 54. Selbst ein Mann aus guter Familie [Wortspiel: aus gutem Rohr] begeht Untaten, wenn ein Weib ihn in Bewegung setzt. Siehe, rührt [Wortspiel: peinigt] der Butterstößel nicht die fette [Wortspiel: liebevolle] Buttermilch? 55. Als die Königin sah, daß ihr Wunsch so gut wie erfüllt war, kehrte sie um. Der Fürst aber überlegte, wie er seine Söhne vernichten könnte. 56. Er ließ seinen Minister kommen und befahl ihm, beide hinzurichten. Dieser bemühte sich, den König durch Hunderte von klug gesetzten Reden zu belehren. 57. „Die Seelen deiner beiden Söhne, o Herr, sind tief, wie der Gewässer Herr.[1]) Von mir zu schweigen: auch du hast an ihnen nie eine Ungebühr bemerkt. 58. Diese unedle Tat will überlegt sein, ehe sie vollbracht wird. Sonst wirst du dein Leben lang unendlicher Reue verfallen." 59. Trotz aller Ermahnungen aber bestand der

1) Das Weltmeer.

König hartnäckig auf seinem Befehl. Da fügte sich der Minister schließlich seinem Gebot und begab sich zu den Prinzen. 60. Er eröffnete ihnen die Anordnung des Königs, und da sie vortrefflich erzogen waren, so sagten sie: „Wir wollen uns das Haupt abschlagen und es unserm lieben Vater geben, dessen Diener wir sind.“ 61. Doch der Minister hinderte sie an der Ausführung ihrer Absicht und sagte zu ihnen: „Geht in die Fremde, liebe Kinder; denn nur den Lebendigen winkt das Glück.“[1])

62. Als dieser König unter den Ministern sie so davon abgebracht hatte, sich zu enthaupten, nahmen sie entschlossen ihre Schwerter zur Hand und wanderten aus in ein andres Reich. 63. Der Kanzler aber formte aus Ton zwei Köpfe, färbte sie, bestrich sie mit Blut und legte sie am Abend[2]) im Thronsaal vor dem König nieder. 64. Bei ihrem Anblick packte diesen der Gram um seine Söhne, und die Reue kam über ihn. Der Minister indessen trug die Köpfe weit fort und warf sie weg; denn er fürchtete die Entdeckung seines Geheimnisses. 65. Mahālakṣmī frohlockte, Surasundarī weinte. Doch bald frohlockte auch sie; denn der Minister erzählte ihr im geheimen, was geschehen war.

66. Pāla und Gōpāla wanderten inzwischen in die Welt hinein. Eines Tages kamen sie in einen menschenleeren Wald, aber keinerlei Furcht beschlich sie. 67. Als es Nacht wurde, betteten sie sich zu wohligem Schlummer unter einem Feigenbaum. Da vernahm Pāla das Gespräch eines Papageienpärchens und ward darüber munter. 68. Das Weibchen fragte das Männchen, neben dem zwei Mangofrüchte lagen: „Nenne mir den Vorteil, welcher dem wird, der diese Mangofrüchte verzehrt.“ 69. Das Männchen sprach: „Wer die reife Mangofrucht genießt, der wird nach fünf Tagen Beherrscher eines großen Reiches, das dem Himmelreiche gleicht. 70. Wer dagegen die unreife Frucht verspeist, der muß fünf schreck-

1) Sprichwort.

2) Er benutzt also die Dunkelheit im Verein mit der Erregung des Königs.

liche Mißgeschicke erdulden; dann aber wird auch ihm ein Reich zuteil. Dies ist der Nutzen, den die beiden Früchte gewähren." 71. „Ei, so gib sie doch diesen beiden Jünglingen" — sagte das Vogelweibchen — „welche Könige zu werden verdienen.[1]) Laß uns das gute Werk erwerben, welches die andern gewährte Hilfe verleiht. Denn: 72. Die andern gewährte Hilfe ist die einzige Wurzel eines guten Schicksals. Sie ist das Seidenkleid, in welches sich die Göttin des Glückes hüllt. Sie ist die Spenderin der Herrschaft. Sie ist die Geberin von Glück und Heil. 73. Besser ist der Karīra[2]) am Wüstenpfad, welcher die Wünsche der wandernden Karawanen erfüllt, als die Wunschbäume auf dem Goldberg.[3]) Denn was können diese nützen, da sie zu arm sind, als daß es ihnen vergönnt wäre, andern zu helfen? 74. Diese drei gereichen der Erde zur Zier: wer einen Geängstigten stützt, wer einen ins Unglück Gestürzten daraus emporzieht, und wer den beschirmt, der sich zu ihm geflüchtet hat." 75. Durch seines Weibchens Worte veranlaßt, schenkte der Papagei dem Prinzen Pāla die beiden Früchte und erklärte ihm ihre Wunderkraft, wie folgt: 76. „Hier im Salzmeer[4]) auf einer Insel namens Sarvartuka liegt ein Gebirge Śrīraṅga, ein Sammelplatz für die Schönheiten [śrī-raṅga] ebenso mächtiger wie unverwüstlicher Gipfel. 77. Auf diesem Gebirge wächst

1) Das schließt sie — was der Erzähler einem Inder nicht erst zu sagen braucht — aus den Körperzeichen, die die Jünglinge wie alle künftigen Könige an sich tragen.

2) Capparis aphylla, eine dornige Wüstenpflanze, die den Kamelen zur Nahrung dient (Apte).

3) Der aus Gold und Edelsteinen bestehende Götterberg Mēru, auf welchem sich Indras Palast befindet. Die „Wunschbäume", welche in dessen Park stehen, sind göttliche Wesen und gewähren alle Wünsche, die man an sie richtet — wenn man erst in Indras Park ist.

4) Nach Anschauung der Inder bildet die von den Menschen bewohnte Erde eine Scheibe, in deren Mitte der Mēru steht. Ringförmig um diese Scheibe gelagert ist das Salzmeer. Darauf folgen weitere ringförmige Kontinente und Meere, letztere aus andern Flüssigkeiten bestehend.

ein edler Mangobaum, welcher Wunderkräfte besitzt und ohne Unterbrechung Früchte reift. Alle niedern Gottheiten, die Yakṣa, die Rākṣasa, die Gandharva[1]) und wie sie sonst noch heißen, suchen ihn verehrend auf. 78. Für die Menschen dagegen, welche auf dem Erdboden wandeln, ist er ohne die Hilfe von Zauberkräften und -sprüchen und andern Zaubermitteln unnahbar. Heute nun flog ich im Spiel mit meiner Geliebten zu ihm. 79. Da sah ich zwei an wunderbarem Wissen reiche Gandharvaasketen[2]), welche sich unter dem Mangobaume schwer kasteiten. 80. Da der Ältere von ihnen glaubte, es sei niemand in der Nähe, so erklärte er dem Jüngeren die alles übertreffende Wunderkraft dieses Baumes: 81. 'Ein Mensch — so sagte er —, der reife Früchte dieses Baumes genießt, erhält nach fünf Tagen ein Königreich; genießt er aber unreife Früchte desselben, so erhält er's erst, nachdem er fünf Mißgeschicke erduldet hat. 82. Wenn ein beherzter Sterblicher den Baum dadurch verehrt, daß er sich das Haupt abschlägt, so verleiht ihm der darüber erfreute Gott eine reife und eine unreife Frucht. 83. Des Gottes Wunderkraft heilt dem Manne seinen Kopf wieder an, so daß er selbst zu neuem Leben erwacht.' Nach dieser Erklärung der Wunderkraft des Baumes entfernten sich die beiden Asketen wieder, wie sie gekommen waren. 84. Ein Vidyādhara[3]) aber, welcher hinter wucherndem Schlinggewächs verborgen war, hatte diese Worte gehört. Er faßte sich ein Herz und verehrte den Baum, indem er sich enthauptete. 85. Der Gott,

1) S. Vf., Ausg. Erz. aus Hēmacandras Pariśiṣṭaparvan, Einl. S. 14.

2) Da die Götter nach indischer Anschauung in Staaten leben, wie die Menschen, so gibt es unter ihnen natürlich auch Asketen.

3) „Wissensträger“, eine Art halbgöttlicher Wesen, die ihre Stellung dem Besitze der *vidyā*, d. h. der verschiedenen Arten von „Zauberwissen“ verdanken, die ihnen übernatürliche Kräfte verleihen. Sie haben ihre Städte auf Bergesgipfeln nördlich und südlich des Kailāsagebirges, auf welchem Śiva wohnt und sind Verehrer dieses den Zauber beherrschenden Gottes. Die *vidyā* werden als Göttinnen gedacht und sind daher nicht mit den *mantra*, „Zaubersprüchen“, zu verwechseln. Sie heißen darum oft auch *vidyādēvī*.

welcher in dem Baume wohnte, freute sich darüber, heilte ihm den Kopf wieder an, schenkte ihm zwei Früchte und war im nächsten Augenblick wieder verschwunden. 86. Da kam ein zweiter Vidyādhara herbei, der mit dem ersten in Feindschaft lebte, und zwischen beiden entspann sich ein Kampf, in welchem der Empfänger der Früchte fiel. 87. Habgierig nahm ihm sein Feind das Schwert, den Siegelring und andere Kostbarkeiten ab und warf den Leichnam ins Meer; die beiden Früchte aber waren auf dem Kampfplatz niedergefallen. 88. Ich hob sie auf, flog mit ihnen davon, kam hierher und habe sie nun euch beiden geschenkt, um euch einen Dienst zu leisten." 89. So verkündete der Vogel die Wunderkraft der beiden Früchte; im Morgengrauen flog er dann mit seinem Weibchen davon. Pāla aber dachte, als er sie erhalten hatte: 90. „Auf der einen Seite sind wir bettelarm; auf der andern sind uns diese Früchte geworden, welche uns Herrschaft verleihen. 91. Unser Glück ist sicher nun erwacht; wie wären wir sonst zu solchen Früchten gekommen, die schwer zu erreichen wären für Leute, die vom Glück verlassen sind!"

92. Als es hell geworden war, machten sich die Brüder wieder auf den Weg, kamen an einen See, reinigten ihre Körper, taten, was sonst am Morgen üblich ist und traten wieder aufs Gestade. 93. Darauf reichte Prinz Pāla aus Liebe zu Gōpāla diesem den reifen Mango, während er selbst den unreifen verzehrte.

94. Einige Zeit darauf erwachte Pāla um Mitternacht; denn er hörte irgendwo im Walde die Hilferufe eines Mannes, der gemordet wurde. Unerträglich klang es ihm ins Ohr: 95. „O Mutter Erde! Hast du noch einen Helden — ein Hauptjuwel[1]) unter seinesgleichen —, der die Bedrängten schirmt und der mich schützt? Oder trägst du keine Helden mehr?" 96. Kaum hatte Pāla das vernommen, so eilte er mutig auf die Stelle zu, von der die Stimme kam. Da er-

1) Ein als Kopfschmuck getragenes Juwel.

blickte er einen klagenden Frosch, den eine Schlange in ihrem Rachen hielt. 97. Der Prinz sagte zu ihr: „Gib diesen jammernden Frosch frei, o Schlangenkönig! Durch die Schonung eines Lebewesens erwirbst du dir einen unberechenbaren Schatz guter Werke.“ 98. Die Schlange sprach: „Welche Sünde begehen nicht Leute, die der Hunger quält? Denn nur die Satten denken an gute Werke und an die Folgen ihrer Taten. 99. Wenn du mir aber aus Mitleid den Frosch gewaltsam wegnimmst, so muß ich in Hungersqualen verkommen. Welche guten Werke denkst du damit zu gewinnen? 100. Überlege dir, welche guten Werke ein Mann sammeln würde, der einen Tempel niederreißen wollte, um einen Teich zu bauen.“ 101. Mitleidig entgegnete der treffliche Pāla der schwarzen Schlange: „Laß nur den Armen frei und sättige dich dafür an meinem Fleische!“ 102. Da ließ die Schlange den Frosch los und forderte von Pāla dessen Fleisch. Pāla aber schnitt Stück für Stück aus seinem Bein und gab ihr freudig eines nach dem andern hin. 103. Doch er mochte ihr reichen, so viel er wollte: die Schlange war unersättlich. Da trat er vor sie hin und gab ihr seinen ganzen Körper preis. 104. Die Schlange aber verließ ihren Schlangenleib und erschien ihm in göttlicher Gestalt. Erfreut über Pālas Mut ward sie nicht müde, ihn zu preisen, indem sie sagte: 105. „Alle Wesen suchen mit dem Leben der andern ihr eigenes zu retten; du nur rettest fremdes Leben mit dem deinen. 106. In der Dreiwelt gibt es keinen, der wie du an die Spitze tritt, sobald es anderen zu helfen gilt. Glück und Mut sind dir beschieden. Das habe ich durch diese Prüfung festgestellt. 107. Wenn du, edler Mann, dich je in Not befindest, so denke nur an mich!“ Nach diesen Worten nahm der Gott wieder Schlangengestalt an und entfernte sich nach seiner Wohnung. 108. Ebenso pries auch der göttliche Frosch den Prinzen, gewährte ihm dieselbe Gnade und ging. Pāla aber kehrte zu Gōpāla zurück, und es lichtete sich die Nacht.

109. Die Brüder kamen nach Tāmralipti. Da ließ der

ältere den jüngeren im Park zurück und begab sich in die Stadt, um reichliche Speise zu besorgen. 110. Nun war der König dieser Stadt gestorben, ohne einen Sohn zu hinterlassen, und durch die fünf Äußerungen des Schicksalswillens[1]) ward das Reich Gōpāla zugeteilt. 111. Die Minister fragten ihn: „Wie heißt Ihr, Herr?" Da dachte er: „Dieses großen Reiches ist nur mein Bruder würdig; denn er ist der Ältere. 112. Deshalb soll sein Name öffentlich ausgerufen werden." Und so gab er aus Bruderliebe als seinen Namen „Pāla" an. 113. Er wurde als „Pāla" ausgerufen, und auf dem Staatselefanten sitzend und begleitet von seinen Ministern und seinen Vasallen zog er in feierlichem Zuge in seine Hauptstadt ein. 114. Von nun an herrschte er als König über die Stadt Tāmraliptī und das zu ihr gehörige Land. Denn wer im Besitze guter Werke ist, wird glücklich, er mag sich wenden, wohin er will.

Pālas erstes Mißgeschick.

115. Inzwischen hatte Prinz Pāla Speise aus der Stadt geholt, war nach jenem Orte des Parkes zurückgeeilt, traf aber seinen Bruder nicht mehr an. 116. Er hielt im ganzen Walde Umschau; als er ihn aber nirgends fand, fiel er schließlich zur Erde; denn eine Ohnmacht hatte seinen Geist betäubt. 117. Da kam der Besitzer jenes Parks herbei, ein Gärtner, der ihn für einen Dieb hielt. Der knebelte und schlug ihn. 118. Die schmerzenden Schläge rissen Pāla aus seiner Ohnmacht empor, und er sprach: „Warum hast du mir das angetan, guter Mann? Hab' ich doch ohnedies genug erduldet!" 119. Als sich nun der Gärtner die edle Gestalt des Prinzen betrachtete und sah, wie sanftmütig er war, da tat ihm seine Handlungsweise leid, und er dachte: „O weh! Was hab' ich da angerichtet!" 120. Er bat ihn in sein Haus

1) Vgl. Vf., „Das Pañcatantra" S. 374 nebst Anm. 1 u. S. 385. Nach dem Idg. Jahrbuch II, S. 219 behandelt diesen Gegenstand auch F. EDGERTON, J. A. O. S. 33, 158 ff.

und heilte ihm dort die Wunden, die er ihm geschlagen hatte. Damit hatte Prinz Pāla das erste Mißgeschick überstanden.

Palas zweites Mißgeschick.

121. Alle Gärtner brachten nun dem neuen König voller Freude Gewinde aus bunten Blumen als Geschenke dar. 122. Als Pāla von dem neuen König erfuhr, dachte er: „Sicherlich ist es mein kleiner Bruder, der jetzt König wird und aus Liebe zu mir meinen Namen ausrufen läßt.“ 123. Der Gärtner, in dessen Hause er wohnte, wollte dem König gleichfalls sein Geschenk darreichen. Er brachte bunte Blumen ins Haus und entfernte sich dann. 124. Um von sich Nachricht zu geben, band Pāla aus diesen Blumen ein Gewinde, welches in zierlichen Verschlingungen die Namen seiner Eltern und andere Kennzeichen enthielt.[1]) 125. Beim Anblick dieses Gewindes, das in einer ganz neuen Art gearbeitet war, war der Gärtner hoch erfreut. Er nahm es, ging, verneigte sich vor dem irdischen Indra und legte es ihm in den Lotus seiner Hände. 126. Als der König die Namen seines Vaters und anderer Verwandter darin bemerkte, war er sehr erstaunt und fragte: „Wer hat das gewunden, guter Mann?“ Der Gärtner sagte: „Ein Gast, der bei mir weilt, o Herr.“ 127. Da dachte der König: „Kein anderer, als mein älterer Bruder hat dies Gewinde gefertigt; denn auf dem ganzen Erdenrund besitzt niemand solche Kunst, als er.“ 128. So hing er eine Weile seinen Gedanken nach; dann gab er in seiner Freude dem Gärtner eine reiche Belohnung.[2]) Als der

1) Ähnlich sucht der Vezierssohn Annäherung durch ein Blumengewinde in dem kaschmirischen Volksroman „Der kluge Vezier“, 40ff. (ZVfV. 1908, S. 165ff.). Das Herstellen von Blumengewinden gehört zu den oben Strophe 10 erwähnten „gesellschaftlichen“ Künsten.

2) Ohne aber, wie das Folgende zeigt, seine Freude äußerlich merken zu lassen. Denn eine der wichtigsten Eigenschaften, die den Prinzen anerzogen werden, ist die Gewohnheit, ihre Gefühlsregungen äußerlich nicht zu verraten. Die Belohnung für die dargebrachte Blumenspende versteht sich bei einem König von selbst.

Gärtner aber heimgekehrt war, dachte er in seinem Sinn: 129. „Wie ich dem König das Gewinde überreicht hatte, besann er sich recht lange; dann fragte er mich, wer es gewunden habe; und dabei seufzte er. 130. Dieser Mann wird also ein Feind des Königs sein; drum will ich ihn davonjagen. Denn man soll keinem Unterkunft gewähren, dessen Familie und Charakter man nicht kennt.“[1]) 131. Er beleidigte also Pāla, und dieser entfernte sich aus seinem Hause. Bald darauf sandte der Fürst eine Sklavin, welche den Gärtner fragte: 132. „Wo ist der Verfertiger des Gewindes, mein Freund?“ Der andere sprach: „Ich weiß nur, daß er fort ist; denn Fremdlinge, meine Liebe, pflegen nicht an einem Ort zu bleiben.“ 133. Die Sklavin meldete dem König, jener sei gegangen, man wisse nicht, wohin. Da ließ der König überall in der Stadt nach ihm suchen. 134. Als sein Bruder aber nirgends aufzufinden war, tat der König in seinem Trennungsschmerz aus Liebe zu ihm folgende Gelübde: 135. „Ich will nicht zu Lustbarkeiten in den Wald gehen, will nicht auf einem Bette schlafen und will täglich nicht zweimal speisen, bis mein großer Bruder wieder zu mir kommt.“

136. Inzwischen war Pāla in derselben Stadt in das Haus eines schwerreichen Mannes, des Reeders Dhanadatta gegangen, welcher mit Rossen handelte. 137. Während er dort in des Kaufherrn Diensten stand, nahm er diesen durch seine Vorzüge dermaßen für sich ein, daß er volles Vertrauen zu ihm faßte und ihn zu seinem Schatzmeister machte. 138. Eines Tages beschloß der Kaufherr Dhanadatta, nach Ceylon zu fahren, und sein trefflicher Gehilfe machte die Rosse und die sonstigen Waren fertig. 139. Nachdem alles auf den Schiffen verfrachtet war, bestieg auch Dhanadatta mit Pāla ein Schiff und gelangte in wenig Tagen nach Ceylon. 140. Dort ließ er alle seine Güter ausladen, und während Pāla in seinem Auftrage bei ihnen blieb, begab er selbst sich in die Stadt, um dort mit gewohnter Klugheit seinen Geschäften

1) Sprichwörtlich.

nachzugehen. 141. Als er diese beendet und seine Schiffe wieder voll mit Waren befrachtet hatte, machte er sich reisefertig. Da sagte Pāla zu ihm: 142. „Herr, ich möchte gern einmal in die Stadt gehen und mir die Sehenswürdigkeiten derselben betrachten.“ Der Kaufmann antwortete: „Geh und sieh dir sie an; doch muß ich dich bitten, bald zurückzukommen.“ 143. Pāla sah sich also in der Stadt um und machte große Augen; denn viel gab's zu bestaunen. Er trat in den Tempel des Gottes, der das Wassertier im Banner führt[1]) und dessen Schönheit die seine glich. 144. Plötzlich erhub sich ein Geschrei: „Flieht, flieht!“ Pāla fragte einen Mann, der zu Kāma betete: „Was ist denn los?“ Dieser sagte: 145. „Der König, welcher Ceylon regiert, besitzt eine Tochter, die alle Künste in sich vereinigt und auch in der Bogenkunde bewandert ist. 146. Diese hat gelobt, daß nur derjenige ihr Gemahl werden solle, welcher drei Pfeile aufhält, die sie mit einer Hand[2]) abschießen werde. Sie kommt jetzt, um Kāma zu verehren. 147. Auf jeden Mann, den sie erblickt, schießt sie ihre Pfeile. Das Geschrei aber rührt von ihren Sklavinnen her, welche dadurch die Leute entfernen. 148. Drum darfst auch du nicht hier verweilen.“ So sagte der Beter und entfernte sich. Pāla aber blieb gerade dort; denn er kannte keine Furcht und wollte sehen, was seine Neugier reizte. 149. Kaum hatte die Jungfrau ihn erblickt, so schoß sie die drei Pfeile auf ihn ab. Er aber fing sie auf mit seinen beiden Händen und mit seinem Munde. 150. Als die Jungfrau nun seine Kunstfertigkeit und seine Schönheit sah, ward sie von Liebe zu ihm ergriffen. Sie verehrte Kāma und kehrte in ihr Schloß zurück. 151. Der König erfuhr, was geschehen war und ließ Pāla in seine Hofversammlung entbieten. Als dieser dorthin kam, erkannte ihn ein Barde[3]), welcher in Ujjayinī zu Hause war. 152. Dieser nannte dem König Namen und Familie des Prinzen und gab ihm weitere

1) Der Liebesgott Kāma führt ein Krokodil im Banner.
2) D. h. auf einen Schuß.
3) Berufsmäßiger Sänger am Fürstenhof.

Auskunft über ihn; und der König schenkte Pāla unter festlichem Gepränge seine Tochter und die Hälfte seines Reichs. 153. Sofort nach der Hochzeit verabschiedete sich Pāla mit seiner Gemahlin vom König, belud mit seinen Schätzen viele Schiffe, 154. bestieg dann selbst mit seiner Gattin ein solches und ging mit dem Kaufherrn zusammen wieder in See nach Tāmraliptī zu. 155. Dhanadatta aber packte die Gier nach Pālas Weib und Schätzen; und als dieser eines Nachts im Schiffe schlief, stürzte er ihn in die Flut des Meeres. 156. Zu seiner weinenden Gemahlin aber sagte er, das Herz von Liebe verblendet: „Laß ab von deinem Kummer, Geliebte, und genieße mit mir! Denn ich bin dein Sklave.“ 157. Als die treue Saubhāgyamañjarī seine Rede hörte, welche sie wie ein Blitzstrahl traf, versuchte sie, ihn zur Vernunft zu bringen und sprach: 158. „Besser ist es, sich selbst im Feuer zu opfern oder Gift zu nehmen, als dem Weibe eines anderen zu nahen; denn das führt zur Hölle. Und es heißt: 159. Verzichte auf den Verkehr mit dem Weibe eines anderen! Denn er bringt dein Leben in Gefahr, führt zu erbitterter Feindschaft und verschließt dir beide Welten.[1]) 160. Der Kaufmannssohn Dhana [oder: der Sohn des Kaufmanns Dhana], äußerst geil auf des Königs Gemahlin, wurde von dieser aus Furcht vor dem Fürsten in eine mit Exkrementen gefüllte Grube geworfen und mußte darin neun Monate verharren. Obwohl er an Wohlgerüche und andere Verfeinerungen des Lebens gewöhnt war, dürfte er, trotzdem ihn die Liebe in solche Lage geführt hatte, wiederum nach der Königin Verlangen getragen haben, als er nach Hause kam. Schmach über die, welche an anderer Frauen Gefallen finden![2]) 161. Seinen leiblichen Bruder ermordete König Maṇiratha, weil er dessen Gemahlin begehrte. Doch sie entglitt seiner Hand. Ihn aber biß eine Schlange, und er fuhr zur Hölle. Der Verlust (*hāniḥ*) von Angehörigen oder Spott (*hāsya*) — zwei andere Wort

1) Erde und Himmel.

2) Zu dieser und den folgenden Zitatenstrophen vgl. unten S. 80f. 91 ff., 98 ff.

für „Wehe“ (*hā*) — und nach dem Genuß von Krähenfleisch[1]) trotzdem Alter und sogar Tod, und was sonst noch alles kommt uns nicht von der Liebe! 162. Von Pradyōta wurde, um Mṛgāvatī zu rauben, König Śatānīka belagert und starb. Um sich zu schützen, wußte sie die Zeit hinauszuschieben. Als aber der Jina Vīra kam, nahmen die acht gekrönten Königinnen des Pradyōta, welche der erfreuten Mṛgāvatī folgten, die Weihe. Die Liebe, o wehe, rottet die Wurzel aus.[2]) 163. Selbst der zehnköpfige Rāvaṇa, der mit seinem Heldenruhm die ganze Welt erfüllte, vernichtete durch die Absicht, sich mit anderer Frauen zu ergötzen, sein Herrscherhaus und fuhr zur Hölle.“ 164. Als trotz vieler solcher Ermahnungen Dhanadatta nicht zur Besinnung kam, dachte Saubhāgyamañjarī in ihrem Herzen: 165. „Mein Gemahl hat mir erzählt, sein jüngerer Bruder herrsche als König in Tāmraliptī, während er selbst bestimmt ein Reich erhalten werde, wenn er fünf Mißgeschicke überstanden. 166. Er ist also noch am Leben und muß König werden, wenn er das Unglück überstanden hat. Dann wird er nach Tāmraliptī kommen, um sich mit seinem Bruder zu begegnen. 167. Auch ich werde dann wieder mit ihm vereinigt werden.

1) Der Genuß von Krähenfleisch ist besonders verpönt (SP § III, 2 = ZDMG. 61, 59f. — vgl. Gesta Rom. CXXV —; Hēmavijaya, Kathār. 95; Bharatakadvātr. 31), da die Krähe ein heiliger Vogel ist (Crooke, The pop. rel. and folk-lore of Northern India II S. 243ff.). Der Genuß von Krähenfleisch (nach Crooke a. a. O. S. 244f. des Gehirns der Krähe) gilt als Mittel, das Leben zu verlängern und vorzeitiges Altern zu verhindern (Vīracar. bei Jacobi, Ind. Stud. XIV, S. 103; vgl. Mērutuṅga, Prabandhac. S. 20, Tawney S. 13).

2) Möglicherweise ist hier ein Wortspiel beabsichtigt, und die Worte **हा मूलनाशी स्मरः** bedeuten zugleich: „Wehe! Der Liebesgott ist ein gründlicher Barbier.“ Die Jaina-Asketen müssen bekanntlich alles Haar durch Ausraufen entfernen, und in der Farce Dhūrtasamāgama, in welcher alle Personen sinnvolle Namen tragen, heißt der Barbier Mūlanāśaka („Wurzelausrotter“). Es handelt sich vielleicht um einen Slang-Ausdruck. Denn daß der Name im Dhūrtasamāgama nichts anderes bedeuten kann, als einen Barbier, der seiner Kundschaft das Haar mit der Wurzel zerstört, ist klar.

So will ich denn zunächst Zeit zu gewinnen suchen, indem ich diesen Kaufmann hinhalte. Mir das Leben zu nehmen, steht ja später noch immer in meinem Belieben." 168. So dachte sie und sagte zu Dhanadatta: „In unserer Familie herrscht folgende Sitte. Wenn einer Frau ihr Gemahl gestorben ist, so muß sie für sein Seelenheil reiche Gaben spenden. 169. Dann erst darf sie sich einem anderen Gatten vermählen. Handelt sie anders, so bringt dies der Frau und ihrem zweiten Manne Unglück, welches sicher zu beider Tode führt. 170. Darum werde ich ein Jahr lang zu seinem Heile Gaben spenden. Dann will ich mich in allem Deinen Worten fügen. 171. Bis dahin aber darfst Du Dir nicht einmal meinen Namen aneignen, wenn Dir Dein Wohl am Herzen liegt." Als sie ihn so beschieden hatte, willigte der Kaufmann ein und verharrte in großer Freude.

172. Nach ihrer Ankunft in der Stadt Tāmraliptī wohnte Saubhāgyamañjarī mit ihrer Dienerschaft in einem Hospiz, welches sie vor der Stadt errichtete, und spendete milde Gaben. 173. Indessen hatte Pāla, als er in Gefahr war, zu versinken, des göttlichen Frosches gedacht, und in seiner Froschgestalt nahm dieser ihn auf seinen Rücken und trug ihn auf den Strand des Meeres.

Pālas drittes Mißgeschick.

174. Als Pāla nun fürbaß wanderte, traf er eines Tages mit einer Karawane zusammen, und der Kaufmann, welcher sie gehörte, behielt ihn bei sich, weil er an seinen guten Eigenschaften Gefallen fand. 175. Eines Nachts aber war des Kaufmanns Frau, welche seine Schönheit wohl bemerkt hatte, um seine Liebe, indem sie ihre Verführungskünste spielen ließ. 176. Pāla jedoch gelüstete nicht nach der Weibe eines andern, und als er darum nicht auf ihr Begehren einging, erhub sie, in ihren Gefühlen verletzt, ein lautes Geschrei[1]): 177. „Ein Mann will meine Keuschheit antaste

1) Oben S. 35, Strophe 40ff. nebst Anm. 2.

Seht einmal genau nach, wer er ist! Und laßt dem Elenden seine Strafe werden, der mich mit Gewalttat beleidigt hat!“ 178. Während Pāla noch überlegte, ob er die Kaufleute, die unbewaffnet waren, töten sollte oder nicht, stürzten plötzlich die Mitglieder der Karawane herbei und fesselten ihn. 179. Doch überall, wo ihre Hiebe auf seinen Körper niedersausten, entstanden aus ihnen Geschmeide aus Gold und Juwelen; so groß war seiner Keuschheit Wunderkraft. 180. Eine Gottheit aber in der Luft sang Pālas Lob und rief: „Laßt ihn frei! Kein Makel haftet ihm an!“ Da ließen sie ihn frei und huldigten ihm.

Pālas viertes Mißgeschick.

181. Darauf verließ Pāla die Karawane und kam in die Nähe von Tāmraliptī. In der entsetzlichen Sommerhitze aber litt er unter heftigem Durst, so daß er besinnungslos niederstürzte. 182. Als er wieder zu sich kam, gedachte er der göttlichen Schlange; und sogleich kam dieser Gott herbei, brachte ihm klares Wasser und sprach zu ihm: „Trinke!“ 183. Da aber kam eine Rinderherde herbei, die gleichfalls von heftigem Durste gepeinigt wurde, und als die Tiere in dem wasserlosen Walde dieses Wasser sahen, wollten sie es trinken. 184. Pāla dachte: „Noch niemals habe ich Wasser getrunken, wenn ich andere Wesen dürsten sah, und niemals Speise verzehrt, wenn ich sah, daß andere hungerten.“ 185. Mit diesen Gedanken sagte er, der sich stets anderer Wesen erbarmte, zu dem Gotte: „So lange diese Rinderherde der Durst quält, kann ich kein Wasser trinken.“ 186. Da ließ der Gott es regnen, bis ein voller Teich entstand. Von dessen Wasser tranken die Rinder und Pāla zu ihrer Erquickung.

Pālas fünftes Mißgeschick.

187. Darauf begab sich der Königssohn nach dem Stadtpark von Tāmraliptī und sah dort in dem Hospiz Saubhāgyamañjarī ihre Gaben verteilen. 188. Unbeschreiblich war die Freude der Gatten, als sie wieder miteinander vereinigt

waren; hätte man sie auf der andern Menschen Herzen verteilen wollen, sie hätte darin nicht Raum gefunden. 189. Bald darauf stellte sich auch Dhanadatta ein, um Saubhāgyamañjarī zu besuchen. Bei Pālas Anblick aber erschrak er heftig und kehrte sofort wieder um. 190. In boshafter Absicht lief er zur Polizei und rief: „Ein Räuber ist in mein Hospiz gedrungen; nehmt ihn fest!“ 191. Die Söldner, welche die Wache hatten, umstellten das Haus und forderten Pāla zum Kampfe. Der Prinz nahm einen Dolch in die Hand und eilte hinaus. 192. Wie er stets an der Spitze der Mutigen stand, so stand er auch jetzt da. Den Rücken deckte er sich durch die Mauer, und indem er seinen Dolch im Kreise schwang, schlug er die Pfeile seiner Feinde von sich ab. 193. Als es den Polizisten nicht gelang, sich seiner zu bemächtigen, griff ein feindlicher Barde zu der List, ihn zu preisen.[1]) 194. Pāla sagte zu ihm: „Was soll ich dir schenken? Augenblicklich hab' ich kein Geld.“ Da sagte jener: „Schenke mir deinen Dolch!“ Und der Prinz gab ihn hin. 195. Da der Königssohn nun wehrlos war, so gelang es schließlich den Schergen, ihn zu fesseln. Als er aber auf die Richtstätte geführt worden war, um dort gepfählt zu werden, 196. da kamen jene Rinder herangestürmt, welche er seinerzeit mit Wasser getränkt hatte, und mit wütendem Gebrüll bildeten sie um ihn einen schützenden Ring. 197. Einige von den Schergen zerstampften sie mit ihren Hufen, andere stießen sie mit ihren Hörnern nieder; die übrigen stoben in alle Winde auseinander. 198. Pāla aber, dieses einzige Hauptjuwel unter den Helden, sprengte seine starken Fesseln und kehrte nach dem Hospiz zurück, aus schwerer Gefahr gerettet.

199. Die Schergen meldeten inzwischen dem König, was sich begeben hatte, und dieser sandte seine Truppen mit den Auftrag aus, den Prinzen zu töten. 200. Sobald Pāla merkte, daß eine Truppe heranmarschiert war, trat er aus dem Hause

1) Nach uralter indischer Sitte gebietet ihm seine Fürstenehre die dafür an ihn gerichtete Bitte zu erfüllen.

und mit dem Köcher an der Linken, mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, überschüttete er sie (mit seinen Geschossen). 201. Als die Königsflamingos[1]) seine vielen, wie der Wasserstrom, der aus der Wolke niederbraust, in ununterbrochener Reihe fliegenden Pfeile gewahrten, verschwanden sie entsetzt vom Kampfplatz. 202. Auf die Nachricht von seiner Streitmacht Niederlage hin kam der König selbst herbeigeeilt. Kaum aber hatte er seinen Feind gesehen, so erkannte er in ihm seinen Bruder und warf sich froh vor ihm nieder. 203. Nun erzählte Pāla dem Gōpāla alle seine Erlebnisse; und Saubhāgyamañjarī erfuhr zu ihrer Freude, daß die beiden sich wiedergefunden hatten. 204. Darauf zogen sie alle zusammen in die Stadt, während die Bürger ihnen ein Fest bereiteten. Der König aber ließ Dhanadatta fesseln und zog sein gesamtes Vermögen ein. 205. Auf Pālas Fürbitte gab er ihn zwar wieder frei, verbannte ihn jedoch aus seinem Reiche. Doch nach seinem Tode fuhr Dhanadatta zur Hölle. Wie könnte auch den Bösen Seligkeit beschieden sein? 206. Das Reich, welches sein Bruder ihm anbot, schlug Pāla aus; denn er sagte: „Mir gebührt nur das Reich unseres verehrten Vaters.“

207. Nach Verlauf einiger Zeit machten sich beide Brüder an der Spitze unzähliger Streitkräfte auf, um von Tāmraliptī nach der Stadt Ujjayinī zu ziehen. 208. An des Reiches Mark ließen sie ihr Heer lagern und teilten ihrem Kanzler in Ujjayinī mit, wie es ihnen ergangen war und was sie vorhatten. 209. Der Minister hörte zwar mit großer Freude die Botschaft von ihrer Ankunft, begab sich indessen zum König und sagte zu ihm: „Majestät! An deines Reichs Gemarkung steht ein gewaltiges Feindesheer.“ 210. Des Königs Leib war vom Alter zermürbt, so daß er unfähig war, zu fechten. Jetzt bereute er es bitter, daß er seine Söhne hatte hinrichten lassen, seine besten Krieger! 211. Der Minister sagte: „Laß ab von deiner Betrübnis, o König! Denn was vergangen, gestorben und verdorben ist, das soll der Weise nicht betrauern.[2])

1) D. h. die Soldaten, wie Flamingos bei einem Platzregen.

2) Sprichwort.

212. Auf denn, du Recke, zum Kampf, und fasse dir ein Herz!" Diese Worte gaben dem Fürsten seinen Mut zurück; und mit seinem Heere zog er hinaus zum Gefecht. 213. Und er lieferte eine schreckliche, heldenmordende Schlacht, und von seinen Pfeilen bedrängt flohen die Krieger, welche die Vorhut seiner Feinde bildeten. 214. Beim Anblick ihrer fliehenden Truppen stürzten sich Pāla und Gōpāla auf des Königs Heer und ließen in ununterbrochener Reihe ihre Pfeile regnen. 215. In wenigen Augenblicken war es von den beiden Prinzen geschlagen, und von seinen Truppen verlassen wußte sich der König nicht zu raten. 216. Als aber Pāla und Gōpāla ihren Vater besiegt hatten, zeigte sich ihre vortreffliche Erziehung: liebevoll verneigten sie sich vor ihm. 217. Erstaunt bat der König um Aufschluß, und sein Kanzler erzählte ihm ausführlich, was sich mit seinen Söhnen zugetragen hatte. Da freute sich der König und dankte ihm. 218. Darauf zogen die Könige mit allen, die bei ihnen waren, in die Stadt, und die beiden Söhne neigten sich auf die Füße ihrer Mutter, wie Bienen auf Lotusblumen.

219. Eines Tages kam ein wissender Mönch nach dem Parke dieser Stadt, und der König begab sich mit seinen Söhnen zu ihm, sich vor ihm zu neigen und ihm seine Ergebenheit zu bezeigen. 220. Nachdem der Fürst seiner sündentilgenden Predigt gelauscht hatte, fragte er ihn: „Wie war es möglich, daß ich beschließen konnte, meine eigenen Söhne zu morden?" 221. Der Lehrer entgegnete: „Vernimm, Schirmherr der Erde! In alten Zeiten lebten zwei Männer der Kriegerkaste. Diese griffen eines Tages zu ihren Bogen und begaben sich auf die Jagd in den Wald. 222. Dort erlegten sie mit ihren scharfen Pfeilen ein Antilopenpaar, und als die Tiere gestorben waren, irrten sie lange Zeit durch die Existenzen und mußten schweres Leid erdulden[1]) 223. Durch

1) Nach der Lehre der Jaina ist dies oder gar Höllenexistenz das Los aller Wesen, welche in trüben Gedanken sterben.

unwillkürliche Tilgung ihrer Taten[1]) ward die Seele des Antilopenbocks in dir verkörpert, und die Seele des Antilopenweibchens ward zu deiner gekrönten Königin Mahālakṣmī. 224. Jene beiden Ritter aber begegneten unterwegs einem Mönch, und der Ältere von ihnen belästigte diesen, indem er ihm fünfmal seine Verachtung bezeigte.[2]) 225. Der Mönch indessen war voll Versöhnlichkeit, und mitleidig belehrte er die beiden. Da nahmen sie die Religion der Gläubigen an und kehrten froh in ihre Stadt zurück. 226. In vielen Existenzen starben dann die beiden Ritter wieder, nachdem sie stets die Religion der Gläubigen angenommen hatten, und sind nunmehr deine Söhne Pāla und Gōpāla geworden, o König! 227. Infolge der Nachwirkung der früheren Feindschaft zürntest du und Mahālakṣmī deinen Söhnen; denn die Folgen der Taten ließen sich nicht beseitigen. 228. Pāla aber mußte das Leid der fünf Mißgeschicke erdulden, weil er den Mönch betrübt hatte: durch die Nachwirkung seiner Zugehörigkeit zur Gemeinde der Gläubigen aber erlangte er das Glück der Herrschaft über ein Weltreich.

229. Als der König das vernommen hatte, schwand die Freude am Weltleben aus seiner Seele; er übergab Pāla die Herrschaft über Ujjayinī und ward Mönch. 230. Und nachdem er lange Zeit nach der Ordensregel gelebt hatte, ward er erlöst. Mahālakṣmī dagegen starb in trüben Gedanken und kam deshalb in die Hölle. 231. Die beiden Könige Pāla und Gōpāla ließen hohe Jina-Tempel errichten und spendeten Geschenke mit vollen Händen. 232. Sie brachten den Kult der Jina und ihre Lehre zu hohem und allgemeinem Ansehen, und regierten beide ihre Reiche so, daß sie zu herrlicher Blüte gediehen. 233. Eines Tages aber kamen beide wieder in Ujjayinī zusammen, und indem sie das Fastengelübde erfüllten,

1) Diese tritt bei denjenigen ein, welche nicht aus innerster Überzeugung, sondern unfreiwillig oder andern zu Liebe an sich verdienstliche Werke tun. (Jacobi, ZDMG. 60, S. 521.)

2) Die Begegnung eines Mönches bedeutet Unglück.

hegten sie reine Gedanken. 234. Indra lobte sie, als er sah, wie streng sie ihr Gelübde hielten. Einen der Götter ärgerte dieses Lob; er nahte ihnen 235. und suchte sie durch die verschiedensten Mittel zu erschüttern. Sie aber wankten nicht. Denn wie wäre selbst der Stärkste [oder: wie wäre ein Schwacher] imstande, den Mēru ins Wanken zu bringen, und mühte er sich damit ab bis ans Ende der Welt? 236. Indem sie das Fastengelübde hielten, erlangten sie schließlich des Himmels Seligkeit. Von da aus aber werden sie nach Mahāvidēha[1]) kommen und dort die Seligkeit der Erlösung erlangen.

237. Wer diese erstaunliche Geschichte von Pāla und Gōpāla gehört hat, der befleißige sich des Fastens, der Keuschheit und der anderen religiösen Werke, wenn er klug ist.

238. Um die zur Erlösung bestimmten körperhaften Wesen zu belehren, hat diese kleine Erzählung in leichtverständlichen Strophen abgefaßt der Lehrer Jinakīrti, eine Biene am Lotus der Füße seines Lehrers Sōmasundara, welcher als Sonne am Himmel der Tapā-Sekte erstrahlt, der Heil beschieden sei.

So lautet die Erzählung von Pāla und Gōpāla.

IV. Erzählungsinhalt.

Die Rahmenerzählung gehört zu dem von BOLTE, Anmerkungen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm I (1913), S. 528ff. behandelten Märchenkreis (KHM. Nr. 60), insbesondere zu den S. 542ff. angeführten Erzählungen, und zwar enthält sie die BOLTE nur aus neueren Märchen bekannte Form mit den zwei Brüdern, die sich auch in einer kürzeren Fassung in dem Textus amplior des Südlichen Pañcatantra (S. P. ξ) als I, 40 findet. S. Vf., Zeit-

1) Ein Aufenthalt der Seligen. Er bedeutet aber noch nicht die Erlösung selbst.

schr. der Deutschen Morgenl. Gesellschaft 61, S. 53. An Stelle des getöteten Vogels anderer Varianten bringt in Jinakīrtis Erzählung ein lebender den Brüdern das Glück. Die Änderung geht vielleicht auf einen Jaina-Erzähler zurück. Eingefügt ist sie unter Anlehnung an das häufige Motiv des belauschten Gesprächs. Wichtige weitere Varianten, die unsere Erzählung mit der Andolosia-Geschichte des Fortunatusmärchens verknüpfen, finden sich in Hēmavijayas „Märchenmeer“ (Kathāratnākara) Nr. 57 — s. unten unter B, Nr. 1 — und im Pañcākhyānavārttika Nr. 34 (Vf., Das Pañcatantra, S. 147 f.). Es ist ohne weiteres klar, daß die Rolle, die Agrippina im „Fortunatus“ spielt, nicht auf eine Königstochter, sehr wohl aber auf die indische Hetäre paßt. Dieselbe Erzählung enthält das in Sanskritversen geschriebene Kunstgedicht Dēlarāmākathā („Geschichte Dilārāms“) von Rājānaka Bhaṭṭāhlādaka, nach seiner eigenen Angabe die Bearbeitung eines aus Mosul stammenden und, wie die Namen zeigen, persischen Textes; s. unten unter B, Nr. 2. — In ihrem 2. Teil zur Geschichte von „Pāla und Gōpāla“, im ersten zu KHM. 36 („Tischchen deck' dich“)[1]), Bolte I, S. 346 ff., gehört die „Erzählung von König Sündesinn und Minister Tugendsinn“ (Pāpabuddhinṛpadharmabuddhimantrikathā) — s. unten unter B, Nr. 3. — Mit dieser hat den Rahmen und die Śaśiprabhā-Episode gemeinsam Cāritrasundaras „Geschichte Mahīpālas“ (Mahīpālacaritra) — s. unten unter B, Nr. 4.

Die Einlage der Erzählungen von den dankbaren Tieren (Strophe 94 ff. und 181 ff.), welche Jinakīrtis Erzählung enthält, fehlt in den meisten anderen Fassungen; nur SP ξ hat eine entsprechende Erzählung. Während aber SP ξ nur von einem dankbaren Frosch erzählt, kommen in Jinakīrtis Bericht als hilfreiche Tiere außerdem eine Schlange und eine

1) Ein „Tischchen“ kann natürlich in einer echt indischen Erzählung nicht vorkommen, da die Inder nicht an Tischen, sondern zu ebener Erde essen. Im echten Sanskrit gibt es kein Wort für „Tisch“. Die von Bolte zitierte Swynnertonsche Fassung muß also europäischen Ursprungs sein.

Herde von Rindern hinzu, und zwar Schlange und Frosch, was den Anlaß ihrer späteren Hilfeleistung anlangt, in derselben Episode, welche sich im Tūtī-Nāmeh, Übers. von ROSEN II, S. 27ff. = Kādirī, Touti-Nameh v. Iken, Erz. 21, S. 89ff. = Hindustānīübersetzung (Tōtā Kahānī) S. 84ff. findet. Diese Episode ist eine Variante der in Indien so oft und in so viel verschiedenen Fassungen erzählten Śibi-Geschichte, Tantrākhyāyika β III, 7; Belegstellen s. bei Vf., Übersetzung des Tantrākhyāyika, Band I, S. 138. Weitere Varianten: Kathārṇava bei PAVOLINI, G. S. A. I. IX, S. 196. CHAVANNES, 500 Contes Nr. 2. Nr. 197. Nr. 231. J. J. MEYER, Hindu Tales S. 301. Mērutunga, Prabandhacintāmaṇi S. 262 (TAWNEY S. 162). Māṇikyasūri, Yaśōdharacar. II (nur zitiert; s. unten unter C, 1a, S. 83). (Malayisches) Pandjatandaran, KLINKERT III, 7 (S. 76; vgl. Vf., Das Pañcatantra, S. 296); Hēmavijaya, Kathāratnākara 80 — s. unten S. 58 unter A, Nr. 2. — PANTULU, Folklore of the Telugus S. 84, Nr. xxxix. Ähnlich und mit der Śunahśēpha-Geschichte verquickt Mārkaṇḍēya-Purāṇa III, 15ff. — s. unten S. 57 unter A, Nr. 1. — Mit der Śibi-Legende ist die Legende von Jīmūtavāhana verwandt. Über diese vgl. die Dissertation von FREDERIK DAVID KAN BOSCH, De Legende van Jīmūtavāhana in de Sanskrit-Litteratuur. Leiden S. C. van Doesburgh 1914.

In Jinakīrtis Erzählung werden die Schlange und der Frosch ausdrücklich als göttliche Wesen bezeichnet. Die Schlangendämonen sind eine aus dem Epos und der ganzen indischen Erzählungsliteratur bekannte Erscheinung. Sie haben auch in der Mythologie der Jaina ihre ganz bestimmte Stelle angewiesen bekommen.[1]) Wenn der Schlangengott es in Str. 186 regnen läßt, so hängt das damit zusammen, daß noch heute die (dämonischen) Schlangen als Regengötter gelten; vgl. CROOKE, The Popular Religion and Folk-Lore

1) Vgl. Vf., Einl. zu „Ausgew. Erzählungen aus Hēmacandras Pariśiṣṭaparvan", Leipz. 1908, S. 14. Daneben besteht in der Erzählungsliteratur allenthalben die Vorstellung von Schlangen rein tierischer Natur.

of Northern India, 2. Aufl., II, S. 129 ff. Andere Regengötter sind die Frösche. Vgl. L. von Schroeders geniales Buch „Mysterium und Mimus im Rigveda“ (Leipz. 1908), S. 396 ff. S. auch Crooke a. a. O. I, 73, wo allerdings die ursprüngliche Vorstellung von der Göttlichkeit des Frosches ganz geschwunden ist. Der Frosch tritt auch sonst im Märchen der Inder nicht als Gott oder Dämon auf. Aber die Erzählung Mahābhārata III, 192 beweist gleichfalls, daß sich auch in nachvedischer Zeit die Anschauung von der göttlichen oder dämonischen Natur des Frosches noch erhalten hatte.

Wir geben nun von den zur Erläuterung der Geschichte Pālas und Gōpālas dienenden Texten, soweit sie nicht durch Übersetzungen in europäische Sprachen bereits zugänglich sind, im folgenden kurze Auszüge, Übersetzungen nur da, wo es ausdrücklich vermerkt ist. Wir beginnen mit den beiden Varianten der Śibi Geschichte (**A**), fügen daran mit der Haupterzählung verwandte Erzählungen (**B**) und an diese zur Erläuterung der Strophen 39 (Yaśōdhara), 160 (Dhana), 161 (Maṇiratha) und 162 (Śatānīka-Pradyōta-Mṛgāvatī) dienende Texte (**C**). Die Geschichte des Rāvaṇa (Strophe 163) durften wir wohl als bekannt voraussetzen. Die Bezeichnung *) verweist auf die dieser Arbeit beigegebenen Anlagen, in denen wir namentlich alles zusammenzustellen versuchten, was für die wissenschaftliche Verwertung der betreffenden Texte nötig ist. Besonders waren wir bemüht, möglichst genaue Auskunft über Zeit und Heimat der Verfasser zu geben.

A. Varianten der Śibi-Geschichte.

1. Mārkaṇḍēya-Purāṇa III, 15 ff. 1*)

Zu dem Asketen Śukṛṣa, welcher mit seinen vier Söhnen im Walde haust, kommt einst Indra in Gestalt eines großen alten gebrechlichen Vogels, um ihn zu prüfen, und erzählt, ein Sturm habe ihn von einem Gipfel des Vindhya-Gebirges zu Boden geschleudert, so daß er besinnungslos sieben Tage auf der Erde gelegen habe. Nun sei er sehr hungrig und bitte um Nahrung. Als der Asket zusagt, verlangt er Menschenfleisch. Der Asket tadelt ihn zwar; weil er aber seine Zusage halten muß, fordert er seine Söhne auf, dem Vogel als Speise zu dienen. Da sie sich weigern, flucht er ihnen, daß ihre nächste Existenz eine Tierexistenz sein solle.

Dann sagt er, er wolle sich nur die Totenopfer darbringen, worauf der Vogel ihn verzehren solle. Denn wer sein Wort nicht halte, sei kein Brahmane. Der Vogel erwidert, er verzehre nur Aas; der Brahmane möge also durch Yōga seinen Leib erst verlassen. Als er sich dazu anschickt, nimmt Indra seine wahre Gestalt an, sagt ihm, daß er ihn nur habe prüfen wollen, verleiht ihm das Wissen, das er selbst besitzt, und ungehinderte Askese. Die Söhne bitten ihren Vater um Verzeihung und Zurücknahme des Fluches. Er bereut zwar, sie verflucht zu haben. Da aber ein von ihm ausgesprochenes Wort stets in Erfüllung geht, so mildert er den Fluch dahin, daß sie in ihrer Tierexistenz das höchste Wissen besitzen und die höchste Vollendung erreichen sollen. Sie werden dann als Vögel wiedergeboren.

2. Hēmavijaya, Kathāratnākara („Märchenmeer") 80. 2*)

König Vikramāditya wird einst in der kalten Jahreszeit von einem unbändigen Pferd in den Wald entführt, wo es verendet. Ein Baumgott, der von des Königs Barmherzigkeit gehört hat, läßt ihm, um ihn auf die Probe zu stellen, eine alte, magere und frierende Kuh erscheinen. Der König bedeckt sie mit seinem Mantel, als ein Löwe erscheint, um sie zu fressen. Als Vikramāditya ihm wehrt, sagt der Löwe: „Bei dieser grimmigen Kälte muß die Kuh ja sterben, und ich werde auch sterben, da ich seit sieben Tagen hungere und nach Fleisch begehre. Willst du also in Wahrheit dich einem andern hilfreich erweisen, so gib sie mir und rette mir dadurch das Leben!" Der König aber gibt nicht die Kuh, sondern seinen eigenen Leib preis. Der Löwe erinnert ihn an seine Herrscherpflichten. Er habe seine Untertanen[1]) und folglich auch ihn zu schirmen. Um seine Herrscherpflichten zu erfüllen, müsse er am Leben bleiben. Der König verharrt bei seinem Entschluß. Da fällt ein Blumenregen

1) Das indische Wort dafür ist *prajā* „Geschöpf", da nach indischer Auffassung auch die Tiere eines Landes „Untertanen" des Königs sind und auf seinen Schutz Anspruch haben.

auf ihn nieder; Kuh und Löwe sind verschwunden; der Gott erscheint, erklärt ihm alles und bringt ihn in seine Hauptstadt.

B. Mit der Haupterzählung verwandte Erzählungen.

1. Hēmavijaya, Kathāratnākara 57. 2*)

In der Stadt Lōhākara lebt ein Kaufherr Dhanadatta mit seiner schönen Frau Rambhā und seinen Söhnen Guṇacandra und Rūpacandra. Als er auf eine Reise gegangen, buhlt sie mit einem Kaufmannssohn Saubhāgyasundara. Ein Mönch kommt ins Haus, sieht den Haushahn und sagt zu seinem Schüler, wer des Tieres Kamm esse, werde am 7. Tage König werden; wer dagegen seinen Schildknorpel verzehre, aus dessen Munde werde jeden Morgen ein Edelstein fallen, welcher $10^1/_4$ Kōṭi[1]) Goldgulden wert sei. Diesen Ausspruch hören der hinter einer Wand verborgene Buhle und die Magd Susthitā. Auf Saubhāgyasundaras Verlangen hin brät Rambhā ihm den Hahn; während sie aber im Hause eines Nachbars des Buhlen Ankunft erwartet, kommen ihre Söhne hungrig nach Hause und essen, da sie nichts anderes finden, ein wenig von dem Braten. Als der Buhle kommt, schickt Rambhā die Knaben in die Schule. Saubhāgyasundara findet Kamm und Schilddrüse des Hahns verzehrt, erfährt, daß die Kinder sie gegessen und droht, sich das Leben zu nehmen, wenn sie ihm nicht deren Fleisch zu essen gebe. Bleibe er am Leben, so werde sie noch viele Söhne bekommen. Die Magd Susthitā, welche das Gespräch belauscht hat, eilt nach der Schule und teilt den Knaben mit, was sie soeben gehört und was der Mönch vorher gesagt hatte. Sie flüchten. Da am Morgen aus Guṇacandras Mund der Edelstein fällt, merkt er, daß sein jüngerer Bruder am 7. Tage König werden wird. Als sie nach dem Walde vor Avantī kommen, ist der König der Stadt gestorben. Guṇacandra entfernt sich eines körperlichen Bedürfnisses wegen, findet bei

[1]) 1 Kōṭi = 10000000.

der Rückkehr den Bruder nicht, hört, daß er König geworden, begibt sich in das Haus der Hetäre Rūpasēnā und bleibt bei ihr, sie mit den Edelsteinen zahlend, die er jeden Morgen in seinem Munde findet. Auf Befehl der Kupplerin entlockt die Hetäre ihm sein Geheimnis; die Kupplerin verschafft sich durch ein Brechmittel den Schildknorpel und jagt Guṇacandra aus dem Hause.[1]) Er geht in den Wald und trifft dort vier Schüler eines verstorbenen Hexenmeisters (Yōgin) an, die sich um seinen Nachlaß streiten: ein Paar Sandalen, mit denen man im Luftraum gehen kann[2]), einen Topf, der alle gewünschten Speisen gibt, ein zerfetztes Büßerkleid, in dem sich täglich 100000 Goldgulden finden und einen Stab, der alle Feinde in die Flucht schlägt. Sie bitten ihn um seinen Schiedsspruch. Er schießt vier Pfeile ab und spricht dem, der den ersten zurückbringe, die Sandalen zu, dem, der den zweiten bringe, den Topf, dem, der den dritten bringe, den Kleiderfetzen und dem, der den vierten bringe, den Stab. Während sie laufen, legt er die Sandalen an, nimmt die andern Zaubergegenstände und eilt durch die Luft zu Rūpasēnā. Er erzählt ihr alles, läßt sich von der Kupplerin verleiten, sie auf seinen Sandalen nach einer fernen Gebirgshöhle zu bringen, wo sie angeblich die Gaurī verehren will, und betritt das Heiligtum. Die Kupplerin aber legt, während er drinnen ist, die Sandalen an und kehrt heim. Er irrt im Wald umher. Während er die Nacht auf einem Feigenbaum verbringt, hört er, wie einer der von ihm betrogenen Yōgins einem andern zwei Wurzeln zeigend sagt: „Wenn ein Mensch diese beriecht, wird er zum Esel, und wenn er diese beriecht, wieder zum Menschen.“ Er eignet sich die Wurzeln an, wandert nach Rūpasēnās Haus, verwandelt die Kupplerin in eine Eselin, belädt sie schwer und

1) Vgl. Sōmadēva, KSS. 108, 62ff. (TAWNEY 2, S. 453f.).

2) Über die verschiedenen Zaubergegenstände indischer Sagen und Märchen, die bis in die vedische Zeit zurückzuverfolgen sind, wird Vf. im Anschluß an die „Altindischen Natursagen“ ausführlich im Zusammenhang handeln und verzichtet darum darauf, die zahlreichen Stellen hier anzuführen.

reitet, sie durch Schläge marternd, mit ihr davon. Rūpasēnā bittet, ihre Mutter zu erlösen. Er macht zur Bedingung, daß sie ihm alles Geraubte zurückgibt. Als sie sich streiten, werden sie von der Polizei festgenommen und vor den König geführt. Der König erkennt seinen älteren Bruder, fällt vor ihm nieder und veranlaßt ihn, sich an seiner Statt auf den Thron zu setzen. Da gibt Rūpasēna den Raub heraus und nimmt ihre rückverwandelte Mutter mit nach Hause.

2. Rājānaka Bhaṭṭāhlādakas Dēlarāmākathā (Geschichte Dilārāms). 3*)

I. In Haleb lebt Sultan Muhammed (Mahammada) mit seiner Gemahlin Mērabhaktā (= Mirbacht?), nur den Sinnengenüssen ergeben und seine Regierungsgeschäfte vernachlässigend. Als er einst im Spiegel eines Barbiers gewahrt, daß sein Haar und Bart gebleicht sind, faßt ihn die Reue über sein tatenloses Leben. Am nächsten Morgen reitet er mit seinen Kriegern auf die Jagd. Seinem Heere weit vorauseilend, sieht er im Walde eine schöne Gazelle. Er legt den Pfeil auf sie an; aber furchtlos teilt sie ihm mit menschlicher Stimme mit, sie sei aus dem Himmel an ihn abgesandt, ihm zu verkünden, daß er sein böses Tun mit einem großen Unglück büßen müsse. Doch bleibe ihm die Wahl, ob er es sofort oder erst am Ende seines Lebens erdulden wolle. Auf den Rat seiner Gemahlin, zu der er schleunigst zurückkehrt, begibt er sich am nächsten Morgen wieder zu der Gazelle und bittet sie, es sofort erleiden zu dürfen.

II. Die Gazelle verschwindet. Sein Roß verendet. Sein Heer, welches er zu Fuß aufsucht, wird von einem Heer von Wilden angegriffen und flieht nach Haleb zurück. Die Wilden fesseln und mißhandeln ihn, lassen ihn aber, nachdem sie ihn ausgeplündert, schließlich frei. Inzwischen haben seine Minister sein Reich einem andern übertragen. Auf dem Wege nach seiner Hauptstadt trifft er Mērabhaktā, die ohne allen Schmuck geflüchtet ist und ihm mitteilt, was sich in seiner Abwesenheit begeben hat. Auf ihren Rat zieht er mit ihr in

ein fremdes Reich. Als er sich dort kümmerlich 2—3 Jahre lang durch Holztragen ernährt hat, gebiert ihm Mērabhaktā zwei mit den Königszeichen geschmückte Söhne.[1])

III. Mērabhaktā verkauft täglich einem Kaufmann für je 300 Dināre (vgl. V, 33) das kostbare Ei eines Vogels, den sie in einem Käfig hält. Als sie dadurch reich geworden ist, teilt sie ihrem Manne mit, daß sie allein die Familie erhalten könne und befreit ihn dadurch von seiner schweren Arbeit. Im wohlhabenden Hause lebt sie nun unter zahlreicher Dienerschaft, während sich Muhammed ganz dem Verkehr mit gebildeten Männern widmet. Bei ihren täglichen Besuchen verliebt sie sich in den Kaufmann, bringt ihm auf ihre Kosten Wein und selbstgekochte Speisen und genießt mit ihm die Freuden der Liebe.

IV. Eine alte Hexe, welche im Dienste des Kaufmanns steht, rät diesem, sich von Mērabhaktā den Vogel braten zu lassen, den sie im Hause habe. M. tut dies schließlich, verbirgt den Braten zu Hause und eilt zu dem Kaufmann, ihm dies mitzuteilen, damit er Vorbereitungen zu ihrem Empfange treffe. Inzwischen kommen ihre Söhne hungrig vom Spiel heim und bitten die Magd, die allein im Hause ist, um etwas zu essen. Da sie ihnen in der Abwesenheit ihrer Herrin nichts zu geben wagt, suchen sie und finden den Braten. Der Ältere verzehrt den Kopf, der Jüngere die Brust. Dann bedecken sie das Gefäß wieder, stellen es an seinen Ort und eilen auf die Straße, um weiter zu spielen.

V. M. ersetzt die fehlenden Teile durch Kopf und Brust eines andern Vogels. Der Kaufmann ißt den Braten und verbringt dann die Nacht mit M. im Liebesgenuß. Am nächsten Morgen erfährt er von der Hexe, wie er getäuscht worden ist. Sie teilt ihm mit, die Knochen des Kopfes und der Brust des Vogels seien Juwelen. Der Genuß des ersteren verleihe ein großes Königreich, der des letzteren täglich 300 „edle“

1) Die beiden Schlußstrophen und die Anfangsstrophen des folgenden Gesangs fehlen. In letzteren war jedenfalls erzählt, wie Mērabhaktā zu dem Wundervogel kam, der im folgenden eine Rolle spielt.

Dināre. Da niemand sie verdauen könne, so möge er sie sich verschaffen.

VI. Er verlangt von M., sie solle ihre Söhne töten, ihnen den Leib aufschneiden und ihm die darin befindlichen Vogelknochen bringen. Als sie zusagt, bereitet er ihr ein herrliches Liebesfest. Am Morgen kehrt sie heim und überredet durch Androhung schwerer Strafe und Versprechen der Freilassung einen besonders rohen Sklaven „mit schwarzem Gesicht“ namens Mēraka zu dem Mord. Da aber der jüngere Prinz infolge des genossenen Brustknochens viel Geld besitzt, läßt sich der Sklave durch 1000 Dināre und eine von dem Älteren ausgestellte Befreiungsurkunde bereden, die beiden zu verschonen. Der Sklave flieht, ebenso, aber von ihm getrennt, die Prinzen.

VII. Die Prinzen kommen in eine große Stadt, in welcher der König soeben gestorben und jedem Minister ein himmlischer Mann erschienen ist, der ihnen den Auftrag gibt, Ibrāhīm (Ibrāhīma), den Sohn des Sultans Muhammed, der am Morgen vor dem Königsschloß erscheinen werde, zum König zu machen. An einer Moschee trennen sich die Brüder, um sich einzeln die Stadt zu besehen, und verabreden, sich am Abend wieder in dem Gotteshaus zu treffen. Als der Ältere ans Schloß kommt, wird er zum König gemacht und vergißt in den Genüssen, die sich ihm nun bieten, seinen Bruder. Dieser, Murādbachsch[1]), findet bei der Rückkehr seinen Bruder nicht, geht in den Park, sieht auf dem Hausdach ein wunderschönes Weib und erfährt von einer Sklavin, daß es die berühmte Hetäre Dilārām[2]) ist, welche für jede Nacht 300 Dināre nimmt. Als er eine Reihe von Nächten bei ihr

1) Erst hier wird der Name des Jüngeren wie kurz vorher der des Älteren genannt. Der Name des Jüngeren lautet hier und wo er im folgenden vorkommt मोरादभच *Mōrādabhakṣa*, was jedesmal in Klammern zu मुरादबख्श *Murādabakhśa* korrigiert ist. Dies ist = مُرادبخش „Wunschgewährer“.

2) देलरामा *Dēlarāmā*, = دلارام „die Herzerfreuende“, „Liebchen“.

verbracht hat und stets regelmäßig zahlt, beschließt sie, zu erkunden, woher er das Geld nimmt.

VIII. Sie macht ihn trunken, erfährt von ihm sein Geheimnis, mischt in seinen Wein ein Brechmittel und verschluckt den von ihm ausgebrochenen Vogelknochen, nachdem sie diesen sorgfältig gereinigt hat. Als Murādbachsch am nächsten Morgen nicht zahlen kann, wird er mit Schimpf und Schande aus dem Haus gejagt und verläßt die Stadt.

IX. Nur mit Pfeil und Bogen bewaffnet, kommt er in einen Wald. Drei Männer streiten sich. Sie wollen ihren Besitz teilen: einen Beutel, der stets 300 Dināre gibt, einen Papageien, der alles Gewünschte holt, wenn man ihm eine kleine Münze einhändigt, und eine *sthalasthā*[1]), welche ihren Besitzer ungesehen nach jedem gewünschten Orte trägt. Sie bitten ihn, zu teilen. Er verspricht demjenigen den Vorzug, welcher ihm zuerst einen Pfeil zurückbringe. Dann schießt er drei Pfeile nach verschiedenen Richtungen ab. Als die drei davongeeilt sind, um sie zu holen, nimmt er den Papageien und den Wunschsäckel, tritt auf die *sthalasthā* und läßt sich an Dilārāms Lager bringen, die ihn mit Freuden aufnimmt. Als sie neben ihm auf der *sthalasthā* eingeschlafen ist, läßt er sich mit ihr nach einer meerumspülten Insel tragen, wo es keine Straßen gibt.

X. Am Morgen macht Dilārām gute Miene zum bösen Spiel und stellt sich glücklich. Durch den Papageien läßt der Prinz die besten Speisen und Weine holen. Nach einiger Zeit aber macht die Hetäre den Prinzen wiederum trunken, erfährt von ihm die Natur der Wunderdinge und läßt sich von der *sthalasthā* samt dem Papageien und dem Wunschsäckel nach ihrer Wohnung bringen.

XI. Als Murādbachsch am nächsten Morgen ratlos ist, hört er Geklingel von Fußspangen. Sofort durchsucht er den Hain der Insel und sieht drei nackte Frauen im Meere baden.

1) Dieses Wort fehlt in allen mir zugänglichen europäischen und indischen Wörterbüchern. Aus dem Zusammenhang ergibt sich, daß es eine Matratze, ein niedriges Bett oder etwas ähnliches bedeutet.

Er nimmt ihren Schmuck und ihre Kleider an sich. Da geben sie sich als Hexen (*yōginī*) zu erkennen, die vom Himmel herabgestiegen sind, um zu baden. Jede zeigt ihm einen ihr gehörigen Baum. Ein Blatt des ersten, im Kleid oder in der Hand getragen, spendet täglich 300 Dinare; ein Zweig des zweiten läßt seinen Träger nach jedem gewünschten Ort gelangen; die zerstäubte Rinde des dritten verwandelt jeden, dem sie im Zorn auf den Kopf gestreut wird, in einen Esel, und in die Menschengestalt zurück, wenn sie von dem Begütigten dem Esel auf den Kopf getan wird. Nachdem die Hexen dies Murādbachsch mitgeteilt haben, gibt er ihnen Kleider und Schmuck zurück. Sie ziehen sich an und fliegen davon.[1]) Mit Hilfe des Zweigs gelangt M. sofort in den Park vor Dilārāms Haus.

XII. Die Hetäre sieht ihn zu ihrem Schrecken, geht ihm entgegen, fällt vor ihm auf die Knie und bittet ihn um Verzeihung. Er verwandelt sie im Zorn in eine Eselin, legt ihr einen Zaum an, reitet und prügelt sie nach Kräften. Ihre Dienerinnen, die nicht wissen, was aus ihrer Herrin geworden ist, rufen des Sultans Hilfe an, welcher vergeblich nach allen Seiten seine Späher aussendet.

XIII. Nach sehr langer Zeit gewahrt eine Hexe (*yōginī*), die mit ihrer Tochter des Weges kommt, den auf der Eselin reitenden Prinzen, erklärt ihrer Tochter, wer die Eselin ist, preist den Prinzen und bittet ihn auf die Fürsprache ihrer Tochter hin um Gnade für Dilārām, indem sie ihm zugleich ihre eigene Tochter zur Gemahlin anbietet. Murādbachsch erklärt sich zur Begnadigung unter der Bedingung bereit, daß Dilārām ihm alles, was sie ihm gestohlen und mit dem gestohlenen Gute erworben hat, herausgibt und sich durch schriftliche Urkunde verpflichtet, seine Sklavin zu werden. Vor 5—6 Zeugen wiederholt er dreimal seine Bedingungen, bevor er die Rückverwandlung vornimmt. Die Urkunde wird ausgestellt. Unter den Bürgern, die des Prinzen Tat billigen, wird das Geschehnis

1) Sōmadēva, KSS. 108, 67ff. 121, 109ff. (TAWNEY 2, S. 452 und S. 576). CHAUVIN, B. A. VII, 37.

schnell bekannt. Der Sultan erfährt davon, läßt den Prinzen kommen, und beide erkennen einander wieder. Nachdem sie sich ihre Schicksale erzählt haben, zieht Sultan Ibrāhīm mit seinem Bruder aus, um sein väterliches Reich zurückzuerobern. In Murādbachschs Begleitung befinden sich seine Gemahlin (die Tochter der Hexe) und seine Sklavin Dilārām mit ihrem gesamten auf Kamele verfrachteten Besitz. Unterwegs rasten sie in der Stadt, in welcher ihr Vater Muhammed als Holzträger gelebt hat. Sie erfahren, daß er gestorben und daß ihre Mutter die Frau ihres Buhlen geworden ist. Sultan Ibrāhīm weigert sich, sie zu sehen. Auf einem Elefanten reitet er in das durch einen Handstreich genommene Haleb ein und macht es zu seiner Residenz. Murādbachsch aber lebt als Thronfolger ebenfalls dort, glücklich im Besitze seiner Sklavin Dilārām.

3. Pāpabuddhinrpadharmabuddhimantrikathā („Die Geschichte vom König Sündesinn und Minister Tugendsinn"). 4*)

In der Stadt Pṛthvībhūṣaṇa[1]) regiert König Sündesinn (Pāpabuddhi) mit seinem Minister Tugendsinn (Dharmabuddhi).[2]) Ersterer behauptet, die Sünde, letzterer, die Tugend verschaffe alles Glück. Der König: „Wenn ich Krieg führe und andere töten lasse, so vermehre ich dadurch meine Rosse, Elefanten, Frauen, meinen Schatz und sonstigen Besitz. Trotzdem du dich der Tugend befleißigst, so ist doch all das Gut, welches sich in deinem Hause befindet, mein Geschenk und nicht die Frucht deines religiösen Verdienstes. Bist du anderer Meinung, gut! Verlasse meine Stadt und zeige mir irgend eine Frucht deiner guten Werke!"[3]) Der Minister wan-

1) Längere Fassung: *Śrīpura.*

2) Nach L. heißt der König *Jitāri,* der Minister *Matisāgara,* und beide erhalten die Beinamen Pāpabuddhi und Dharmabuddhi infolge der von ihnen verfochtenen, einander entgegengesetzten Weltanschauungen.

3) Vgl. Pūrṇabhadra, Pañc. III, 11 (Benfey, Pantsch. I, S. 256; II, S. 369, § 155); Hēmavijaya, Kathār. 201; Eingang der Kusumasārakathā (Handschrift).

dert aus der Stadt, trifft unterwegs einen hungrigen Rākṣasa und begrüßt ihn mit der Anrede „Oheim“. Der Rākṣasa antwortet: „Sag' nicht 'Oheim' zu mir! Ich habe seit 7 Tagen nichts gegessen und werde dich sogleich verzehren!“ Auf das Versprechen hin, sich bei ihm wieder einzustellen, sobald er sein wichtiges Geschäft verrichtet hat, erwirkt er — als Folge seiner guten Werke —, daß der Unhold ihn einstweilen entläßt. In einem Tempel des Ṛṣabha[1]) preist er „die Götter“, und der Gott, der in der Jina-Statue anwesend ist[2]), schenkt ihm einen Wunschtopf (*kāmakumbha*), (der ihm unsichtbar nachgeht, ohne daß er ihn zu tragen braucht L.). Mit dessen Hilfe gibt er dem Rākṣasa so treffliche Speisen, daß dieser ihn freigibt und den Wunschtopf gegen einen Knüttel (*lakuṭa*) eintauscht, in dem ein Gott steckt. Der Minister wandert weiter. Als er hungrig wird, gedenkt er seines Knüttels, und sofort verbleut dieser den Rākṣasa und holt den Topf zurück. Er wallfahrtet nach dem heiligen Jaina-Wallfahrtsort Śatrumjaya und bewirtet und kleidet aus seinem Wunschtopf eine Wallfahrtsgesellschaft[3]) (L.: mitten im Wald in seidenem Zelt, indem 108 Frauen auf goldenen Schüsseln die Speisen auftragen). Ein mit dem Führer der Wallfahrt befreundeter Ketzer (L.: die Führer der Wallfahrt) tauscht den Wunschtopf gegen zwei Zauber-Büffelschweifwedel[4]) (L.: und einen Schirm[5]), der alle Krankheiten, Gift, Verwundungen durch Waffen usw. fernhält) ein (L.: trotzdem der Minister ihn darauf aufmerksam macht, daß der göttliche Topf nur

1) Des ersten Jina; vgl. Vf., Ausgew. Erzählg. aus Hēmacandras Pariśiṣṭap. S. 10f.

2) **जिनाधिष्ठातो** (so Hs. st. °ष्ठाता:) **देव**; gemeint ist Ṛṣabha selbst. Nach L. ist der Spender der das Standbild bewachende Yakṣa Kapardin.

3) **संघ** hat diese Bedeutung auch bei Hēmavijaya, Kathār. 28. 104 und in der Śukarājakathā (Hs. Blatt 2a), wie in der Gujarāti (Belsare: a body of pilgrims; so Pañcākhyānavārttika 36, 3).

4) Der Schweif von Bos grunniens als Fliegenwedel benutzt, gehört in Indien zu den Insignien des Königs.

5) Gehört gleichfalls zu den königlichen Insignien.

bei dem bleibe, bei dem es dem Gott gefalle). Als der Minister am nächsten Tage wieder Hunger verspürt, sendet er wieder den Knüttel, der die der Wallfahrt als Bedeckung dienenden Soldaten besiegt (L.: ihre Schilde und Schwerter und die Lade entzweischlägt, in der sich der Topf befindet) und den Wunschtopf wiederbringt. Mit diesen drei[1]) Zaubergegenständen kehrt er heim.

An demselben Tage hat König Sündesinn, um festzustellen, was an der Tugend ist, zwei Zitronen bringen lassen, in deren einer ein $1\frac{1}{4}$ Lakṣa[2]) wertes Juwel steckt, und auf den Gemüsemarkt geschickt. Des Ministers Frau kauft sie und gibt sie diesem.[3])

In der Nacht läßt sich der Minister einen kostbaren, von Gold und Juwelen schimmernden Palast durch seinen Wunschtopf aufführen. Am Morgen bringt er dem König eine Schüssel voll kostbarer Juwelen zum Geschenke dar. Der König wünscht mit vielen (L.: wenigen) Leuten nach einem Monat bei ihm zu speisen. Der Minister bewirtet ihn noch am selben Tage mit seinem gesamten Hofstaat aufs köstlichste und beschenkt alle mit kostbaren Gewändern. Sündesinn läßt sich den Wunschtopf geben, obwohl Tugendsinn ihn darauf aufmerksam macht, daß der Topf nicht im Hause eines Sünders bleibe, sondern ihn sogar schädige. Der König bringt den Topf in sicherem Gewahrsam unter und läßt ihn militärisch stark bewachen. Am nächsten Tag aber sendet Tugendsinn den Knüttel, der die Soldaten samt Rossen und Elefanten so verprügelt, daß sie alle ohnmächtig werden, und den Topf zurückholt. Auf des Königs Bitten heilt der Minister die Verwundeten (L.: mittels der Büffelschweife)[4]),

1) So ausdrücklich die kürzere Fassung, woraus hervorgeht, daß der Schirm nicht etwa durch Textverstümmelung ausgefallen ist.

2) 1 Lakṣa = 100000 (Goldgulden).

3) Hēmavijaya, Kathāratnākara Nr. 201. Prabandhacintāmaṇi, TAWNEY S. 68f. CHAUVIN, B. A. III, S. 99, 4.

4) Nach der Gujarātī-Fassung hat der Knüttel sie totgeschlagen, und der Minister belebt sie wieder mit den Büffelschweifen.

und Sündesinn ist eine Zeit lang zur Weltanschauung seines Ministers bekehrt.

Bald aber ändert er wieder seine Meinung, verlangt, Tugendsinn solle ihm sein Gut samt den Zauberdingen überlassen, mit seiner Frau in die Fremde gehen und seine Weltanschauung nochmals beweisen. Der Minister wandert, kommt mit seiner Frau nach Gambhīrapura, läßt sie dort zurück und besteigt das Schiff des Kaufmanns Sāgaradatta[1]), welches gleich darauf abfährt. Seine Frau Vinayasundarī[2]), die nicht weiß, was ihm geschehen ist, wartet im Hause eines Töpfers auf seine Rückkehr, während der Minister mit dem Kaufmann nach der Insel Ratnadvīpa kommt. In der Stadt Surapura, in der der König Surasundara (L.: Śakrapuraṃdara, Guj. Puraṃdara) herrscht, besorgt Tugendsinn die Handelsgeschäfte, während Sāgaradatta im Hause einer Hetäre lebt. Tugendsinn aber widersteht ihren Verlockungen, da Ehebruch den Geboten der Jaina-Religion widerspricht. Beim Ausschachten eines Teiches, das der König vornehmen läßt, findet man beschriebene Kupferplatten. Niemand vermag die Schrift zu lesen. Der König verspricht demjenigen, der die Inschriften entziffert, die Hand seiner Tochter und sein halbes Reich. Tugendsinn liest sie: „11 Hasta[3]) vom Fundorte dieser Platten entfernt liegt ein Stein. Unter diesem liegen $12\frac{1}{2}$ Kōṭi[4]) Goldgulden.“ Die Angabe bewahrheitet sich. Der Minister wird mit der Königstochter (L.: Saubhāgyasundarī) vermählt, läßt sich aber anstelle des halben Reichs[5]) Juwelen und andere Kostbarkeiten geben und füllt damit acht Schiffe an. Auf der Rückreise stürzt Sāgaradatta den Minister ins Meer. (L.: Er wirbt um Saubhāgyasundarī, die ihn auf später vertröstet, nach der Landung in Gambhīrapura aber

1) In der Gujarātī-Bearbeitung heißt er *Śrīpati*.

2) In allen drei Fassungen erst hier genannt. Die Guj.-Fassung hat *Vijayasundarī*.

3) „Hand“; ein Längenmaß.

4) 1 Kōṭi = 10000000. In L. sind es nur 1000000.

5) In L. nimmt er auch dieses an.

in einen Ṛṣabha-Tempel flüchtet und den Wunsch ausspricht, daß sich die Tempeltüren nicht öffnen möchten, falls ihrer Keuschheit Kraft innewohne.) Infolge seiner guten Werke findet dieser ein Brett, rettet sich auf ihm und gelangt in eine menschenleere Stadt, steigt im Königsschloß zum siebenten Stockwerk empor und findet da eine Kamelsstute und zwei Töpfchen mit schwarzer und weißer Augensalbe.[1]) Mit der weißen bestreicht er dem Kamel die Augen: da verwandelt es sich in ein herrliches Mädchen. Die Jungfrau erzählt ihm, ihr Vater (L.: König Bhīmasēna) habe einen Gast bewirtet (L.: einen Asketen, den sie habe bedienen müssen), der sich in sie verliebt habe. (L.: In der Nacht habe er sie besuchen wollen.) Er sei dafür hingerichtet (L.: gepfählt) worden. Der Hingerichtete sei zur Rākṣasī geworden und habe die Stadt geleert (L.: den König getötet, und alle Bewohner seien geflüchtet). Die Prinzessin aber habe die Unholdin verschont (L.: aber mit Hilfe der weißen — so! — Augensalbe in ein Kamel verwandelt. Jeden Tag komme die Rākṣasī und habe ihr versprochen, sie standesgemäß zu vermählen). Er solle (L.: falls ihn die Wahl treffe) von der Rākṣasī (L.: als Hochzeitsgeschenke) folgende ihr gehörige Zaubergegenstände erbitten: (L.: den Zauber, durch den man durch die Luft gehen kann[2])), das Zauberbett, die weiße Kaṇavīra- und die rote Kaṇambikā-Rute (L. statt dessen: die rote und die weiße Kaṇavīra-Rute)[3]), das Kästchen mit den kostbaren

1) Vgl. Mēghavijaya, ZVfV. 1906, S. 275, 20. Pañcadaṇḍacchattraprabandha S. 32 und 69.

2) *ākāśagāminī vidyā*.

3) Kürzere Fassung: **श्वेतरक्तकणवीरकर्णविके**, L.: **सप्रभावे रक्तश्वेतकणवीरकंबे**. Es ist wahrscheinlich, daß **°कर्णविके** der kürzeren Fassung Verderbnis und in **°कंविके** zu verbessern ist. **कंबा** kommt in der Bedeutung „Rute" im Jaina-Sanskrit öfters vor: Amarasūri, Ambaḍacar. S. 56, 6, 7; 59, 5; 66, 7. Māṇikyasūri, Yaśōdharacar. S. 30, 23. **कंबिका (लीलाकंबिका)** „Stäbchen", „kleine Rute" Antarakathās. Nr. 7. Der Komm. zu Haribhadra, Upadēśap. Bd. I, S. 237

Juwelen (L. außerdem: und die zwei Beutel mit himmlischen Juwelen). Dies geschieht. Der Minister gelangt (K.: mit Mühe, L.: auf dem mit der weißen Rute geschlagenen Zauberbett) mit der Prinzessin nach Gambhīrapura. Er läßt die mit ihm vermählte Prinzessin und die Zaubergegenstände im Stadtpark zurück und begibt sich allein in die Stadt. Von Hetären betrogen (L.: von einer Hetäre, die ihr einredet, die Prinzessin sei ihres Bruders Frau und der Minister befinde sich schon in ihrem Hause) wird die Prinzessin in ein Bordell gebracht. Sie flüchtet in ein inneres Zimmer und schließt sich darin ein (L.: infolge ihrer Keuschheit öffnen sich die Türflügel nicht). Inzwischen ist der Kaufmann Sāgaradatta mit Tugendsinns zweiter Gemahlin angekommen: diese hat sich in einen Ṛṣabha-Tempel geflüchtet und hält die Tür verschlossen.[1]) Ebenso hält sich in des Töpfers Haus Tugendsinns erste Gemahlin eingeschlossen, um den Nachstellungen eines Prinzen zu entgehen. Der König erfährt das alles, und da er fürchtet, das Verhalten der Frauen werde der Stadt Unheil bringen, so läßt er unter Trommelwirbel die Hand seiner Tochter und sein halbes Reich demjenigen versprechen, welcher die drei Türen öffnen und die drei Frauen zum Reden bringen werde. Dies gelingt Tugendsinn, welcher nun neben der Hälfte des Reichs die vierte Gemahlin erhält. Der Kaufmann und die Hetäre werden bestraft. Tugendsinn aber zieht mit seinem Heer nach Pṛthvībhūṣaṇa (so hier auch L.! Vgl. den Anfang der Erzählung! G.: Śrīpura) und besiegt und fesselt König Sündesinn. Tugendsinn gibt sich zu erkennen. Der König bekehrt sich von seiner falschen Weltanschauung, und beide ziehen fröhlich in die Stadt.

Nach langer Zeit kommt ein allwissender[2]) Jaina-Mönch in den Stadtpark. König und Minister hören seine Predigt.

---

erklärt कंविका mit लीलायष्टि. Guj. कंवा ‘a chip of a bamboo’. — Kaṇavīra = Guj. कणवीर, Sskr. कर्णिकार, Pterospermum acerifolium.

1) Dies in L. schon vorher erzählt.

2) *kēvalin*.

Auf Sündesinns Frage erklärt er ihre Schicksale, wie folgt: In einem früheren Dasein wart ihr Brüder und zwar Kaufmannssöhne und hießt Sundara und Puraṃdara. Sundara wurde (L.: ketzerischer) Asket, Puraṃdara Jaina-Laie. Er ließ für große Kosten einen Jaina-Tempel bauen, wobei ihm vorübergehend ein Zweifel aufstieg, ob er dafür später einen Lohn empfangen würde. Im nächsten Dasein ward Sundara infolge seines Ketzertums zum König Sündesinn, Puraṃdara infolge seines exemplarischen Lebens im Sinne der Jaina-Kirche zum glücklichen Minister Tugendsinn. Darauf nehmen Sündesinn und Tugendsinn die Mönchsweihe und werden erlöst.

4. Caritrasundaras Mahīpālacaritra („Geschichte Mahīpālas"). 5*)

I. In der Stadt Avanti im Lande Mālava steht ein Mann des Kriegsadels [*rājaputra, kṣatriya*] Mahīpāla im Dienste des Königs Nṛsiṃha. Da er ein außergewöhnlich gebildeter, namentlich auch in allen poetischen Künsten bewanderter und kluger Mann ist, steht er in des Königs Gunst, der ihm das Prüfen der Elefanten, der Rosse, der Juwelen und anderes anvertraut, was Klugheit erfordert. In seiner Freizeit bildet er sich in allerlei Kenntnissen weiter, um dem König zu dienen, und erklärt ihm das, als er deswegen einst zu spät zu Hofe kommt. Der König hält seine Studien für zwecklos und rät ihm, stets in seiner Nähe zu bleiben, wodurch er besser fahre. „Kein Hungriger kann seine Grammatik essen, kein Durstiger den Saft der Dichtkunst trinken; keiner hat noch durch die Metrik seine Familie gehoben: erwirb nur Gold! Denn nutzlos sind die Künste."[1]) Der Vorgang wiederholt sich öfter, so daß der König schließlich Mahīpālas Vermögen einzieht und ihn des Landes verweist. Trotz Mahīpālas Bitte, in ihres Vaters Haus zu gehen, verläßt ihn seine Gemahlin Sōmaśrī nicht, sondern begleitet

1) बुभुक्षितैर्व्याकरणं न भुज्यते पिपासितैः काव्यरसो न पीयते ।
न च्छन्दसा केनचिदुद्धृतं कुलं हिरण्यमेवार्जय निष्फलाः कलाः ॥

ihn nach Bhṛgukaccha und schifft sich mit ihm und dem Kaufmann Sāgaradatta nach Kaṭāhadvīpa ein, wo er Geld verdienen will. Er erleidet dabei aber Schiffbruch und erreicht auf einer Planke ohne seine Frau nach fünf Tagen das Meeresufer. Er grämt sich nicht, sondern denkt an die

Geschichte des Dvāradēva, eines reichen und wohltätigen Kaufmanns in Siṃhapura, dem 1000 Jahre wie ein Tag vergehen. Als die Wirkung seiner guten Werke aufgezehrt ist, verliert er alles. Er leiht vom König Korn, kann es nach drei Jahren nicht zurückerstatten und wird ins Gefängnis geworfen. Seine Familie flieht. Er betet [100000 *namaskāra*] zu Jina: da fallen seine Fesseln und die Wächter schlafen ein. Die Tore öffnen sich; er flieht in den Wald und fragt dort einen allwissenden Jaina-Mönch (*kēvalin*) nach seiner früheren Existenz. Dieser erklärt ihm, er sei einst ein frommer Jaina, der Kaufmann Sajjana gewesen. Als er unheilbar erkrankt sei, sei er mit dem Gedanken gestorben, die Jaina-Religion sei wertlos. Die Folge sei sein jetziges Unglück. Bei diesen Worten erinnert sich Dvāradēva plötzlich seiner vorigen Existenz und wird Mönch.

Mahīpāla badet also, setzt sich unter einen Baum und wartet ab.

II. Von einem Manne erfährt er, daß er sich auf der Insel Kaṭāhadvīpa vor der Stadt Ratnapura befindet. Er geht in die Stadt, setzt sich im Laden eines Goldschmieds Sāgara nieder, dem ein Mann für 500 Drachmen Juwelen anbietet und rät zum Ankauf. Da Sāgara seinem Rat nicht folgt, kauft sie Mahīpāla, verkauft sie ums Doppelte und zeigt jenem seinen Erlös. Von nun an bleibt er in Sāgaras Haus und macht für ihn gute Geschäfte. Einst entbietet der König alle Kaufleute an seinen Hof und fragt sie nach dem Wert einer Schale voll Juwelen, die ein fremder Kaufmann ihm zum Kauf angeboten hat. Indem sie sich untereinander durch Zeichen verständigen, geben sie ihre Urteile ab, zu denen Mahīpāla nur den Kopf schüttelt. Der König be-

merkt es, erfährt auf seine Frage von Sāgara, daß Mahīpāla ein ausgezeichneter Kenner ist, und entläßt die andern. Auf des Königs Drängen gibt Mahīpāla nun sein Urteil ab, das von dem der andern völlig abweicht. Die von jenen für wertlos erklärte Perle ist äußerst wertvoll, was dadurch bewiesen wird, daß die Vögel aus einer körnergefüllten Schüssel nicht fressen, so lange sich die Perle darin befindet. Wertlos dagegen sind zwei andere; in einer befindet sich Seewasser, so daß sie keine Durchbohrung verträgt; in einer andern hat sich ein winziger Frosch entwickelt. Der König belohnt ihn reich, und er verdient weiterhin viel Geld.

Guṇaśrī, die Frau des Ministers Dhavala, wird von dem Yakṣa[1]) Māṇibhadra, den sie verehrt, um ihre Liebe gebeten. Sie droht ihm mit ihrem Fluch; er läßt sie los, kommt aber am nächsten Tag in der Gestalt ihres Gemahls und verbietet den Dienern, andere einzulassen, die ihm etwa gleichen sollten. Der wahre Gatte wird abgewiesen. Vor dem König, der entscheiden soll und die Menächmen nach Geheimnissen fragt, die nur der wirkliche Gatte wissen kann, geben sie natürlich beide befriedigende Auskünfte, da der Yakṣa ja ein Gott ist. Mahīpāla entscheidet, der wahre Gatte sei derjenige, der in einen Wasserkrug kriechen und wieder herauskriechen könne. Dies tut der Yakṣa und wird als solcher erkannt. Mahīpāla wird vom Minister reich belohnt.[2])

100000 Goldgulden erhält er dafür, daß er des Königs wertvollsten Elefanten, der wild geworden und unter großem Unheil, welches er in der Stadt angerichtet, aus dieser entflohen ist, auf Grund seiner Kenntnis der Wissenschaft vom Elefanten gezähmt zurückbringt.

1) Eine Art niederer Götter. Vgl. Ausg. Erz. aus Hēmac. Pariśiṣṭap. S. 14.

2) Hēmavijaya, Kathāratnākara 86. Śukas. simpl. und orn. 3 (vgl. 4). Haribhadra, Upadēśapada Band I, S. 283 (deutsch „Geist des Ostens" 1913, S. 253, Nr. 8) = Nandīsūtra bei PULLÉ, Antarakathās. S. 9, Nr. 14 und Upadēś. I, S. 272 (gleichf. im Komm. zum Nandīsūtra). CHAVANNES, 500 contes, Nr. 106. Jātaka 546, Nr. 6 (engl. Übers. S. 163). CHAUVIN, BA. II, S. 161, Nr. 51. BOLTE zu KHM. 99, insbes. S. 419f.

Des Königs Tochter Candralēkhā lädt Mahīpāla zum Stelldichein. Er besteht auf rechtmäßiger Ehe. Der König willigt mit Freuden ein. Einst sieht Mahīpāla im Walde, wohin er sich mit Candralēkhā begeben hat, einen allwissenden Jaina-Mönch (*kēvalin*) auf goldenem Lotus sitzen. Er setzt sich vor ihm nieder. Der Mönch predigt die Pflicht der Schonung alles Lebenden (*ahimsā*) und erzählt zum Beweis dafür:

Ein Bauer Śrāvaṇa verwundet auf seinem Felde mit seiner Axt eine Schlange und wirft sie noch lebend auf den Weg. Nach sieben Tagen kommt der schiffbrüchige Jaina-Kaufmann Jainadēva und gibt der sterbenden Schlange den *mantrarāja*[1]), durch den sie in der nächsten Existenz zu einem Vyantarakönig wird.[2]) Der Vyantara gibt dem Kaufmann fünf Edelsteine, für deren einen er Schiff und Ladung erwirbt. Dem Bauern dagegen erzählt der Vyantara, wer er ist und straft ihn mit unheilbarer Krankheit, die ihm fürchterliche Schmerzen verursacht. Darauf teilt der Mönch Mahīpāla mit, seine erste Gemahlin befinde sich in der Göttin Cakrēśvarī Haus beim Ṛṣabha-Tempel[3]) in der Stadt Ratnasaṃcayā. Mit Candralēkhā und großem Gefolge macht sich Mahīpāla zu Schiffe auf, sie zu holen.

III. Der mitgesandte Minister Atharvaṇa stürzt Mahīpāla in der Nacht heimlich ins Meer und bittet nach einigen Tagen Candralēkhā um ihre Hand. Sie gibt vor, als Fremdling sei ihr Mahīpāla verhaßt gewesen; sie habe zu Cakrēśvarī um einen andern Gatten gebetet, ihr aber ein einmonatliches Fasten in ihrem Tempel gelobt: das müsse sie nun erst ausführen. In Maṇisaṃcayā [= Ratnasaṃcayā] gewinnt

1) „Spruchkönig“, ein wirkungsvoller Zauberspruch.

2) Eine Götterklasse heißt Vyantara; s. Ausg. Erz. Hēm. Par., S. 14.

3) Ṛṣabha ist der erste der 24 Jina, der Obergötter der Jaina; Cakrēśvarī ist seine dienstbare Göttin. (Jeder Jina hat einen Gott und eine Göttin als Diener.)

Atharvaṇa durch reiche Geschenke den König für sich. Mahīpālas erste Gemahlin Sōmaśrī war nach dem Schiffbruch auf einer Planke ans Land gekommen, hatte sich aber, da sie ihn nicht fand, an einem Baum gehängt. Ein Mönch hatte ihr das Leben gerettet und sie in Cakrēśvarīs Tempel geführt. Dort fastet sie. Dasselbe tut Candralēkhā. Mahīpāla dagegen sah vor sich einen mächtigen Fisch, auf dessen Rücken er sprang. Durch die Gewalt der Flut wurde der Fisch nach dem Ufer zu getragen. Als dieses sich Mahīpālas Blicken zeigte, sprang er ins Wasser und schwamm an den Strand. Er badet in einem See und singt. Sein Gesang lockt Gazellen herbei. Ein schönes Weib mit Wasserkrug, als Asketin gekleidet, kommt, trägt ihm seine Hand an und erzählt:

> König Jitaśatru, der in Śrīpura auf Siṃhaladvīpa [= Ceylon] residierte, hat seinem Sohne Śrīdhara sein Reich übergeben und ist in die Einsiedelei Dhanaṃjayas gezogen, wo die Königin sie, Śaśiprabhā, die sie noch vor dem Asketenleben empfangen, geboren hat. Der Asket Dhanaṃjaya besaß drei Zaubergegenstände: ein Bett, welches den Besitzer nach jedem gewünschten Orte führt, einen Zauberstab, welcher unüberwindlich macht, und ein Zauberwissen (*vidyā*), welches jede beliebige Gestalt verleiht.[1]) Diese hat er bei seinem Tod auf Jitaśatru vererbt. Sie sollen Mahīpāla gehören, wenn er sich mit Śaśiprabhā vermählt.

Dies geschieht. Auf dem Bett fliegt Mahīpāla mit Śaśiprabhā nach Ratnapura [= Ratnasaṃcayā], bringt Bett und Gemahlin im Hause einer Frau unter, geht in die Stadt, sieht Atharvaṇa, verwandelt sich in einen Buckligen und verbirgt sich. Um mit ihm wieder vereinigt zu werden, begibt sich Śaśiprabhā gleichfalls in Cakrēśvarīs Tempel und fastet daselbst.

IV. Der König hört von den drei fastenden Frauen, begibt sich mit den Bürgern zu ihnen und fragt sie. Da er sie

1) S. oben S. 39, Anm. 3.

nicht zum Reden zu bringen vermag, verspricht er demjenigen 100000 Goldgulden, dem dies gelingt. Der Bucklige [Mahīpāla] verspricht es. Er legt leere Palmblätter wie ein Buch zusammen und tritt mit ihm und mit dem Zauberknüttel vor den König. Dieser fragt ihn nach dem Inhalt des Buches. Mahīpāla sagt, er verstehe sich durch die Gunst eines Gottes, der ihm das Buch geschenkt, trefflich auf die Astrologie. Das Buch enthalte einen Kalender und die Lehre von den Vorzeichen. Jeder rechtmäßig Erzeugte vermöge es zu lesen, aber keiner, der im Ehebruch gezeugt sei, könne in ihm eine Schrift entdecken.[1]) Neugierig läßt der König sich das Buch reichen, erschrickt, als er keine Schrift entdecken kann, lobt aber der Leute wegen die Deutlichkeit und Schönheit der Buchstaben; ebenso geht es dem Hofkaplan [*purōhita*] und dem Minister Atharvaṇa. Letzterer glaubt dem Trug um so eher, als er, wie er sich sagt, bei ehrlicher Abstammung doch den Mord nicht begangen haben würde. Also lobt auch er wie der König und der Hofkaplan die Deutlichkeit der Schrift, und dasselbe tun alle, die das Buch besichtigen.[2])

Auf den Befehl des Königs, die Frauen zum Reden zu bringen, beginnt Mahīpāla nun seine Geschichte zu erzählen, indem er so tut, als läse er sie aus seinem Buche vor. Dann hält er inne und verspricht, am nächsten Tage weiter vorzu-

1) यः स्याद्विजातो मनुजो विशुद्धः स वाचयत्यक्षरजातमत्र ।
यः स्याद्विजातः पुनरक्षराणि सो ऽस्यां न पश्येदिति देववाणी ॥

2) Stricker, Pfaffe Âmîs (Erz. u. Schwänke von Lambel, Leipz. 72, S. 36, 491 ff.); Conde Lucanor, 7. Kap. (übers. von Eichendorff, Werke, Lpz. 64, Bd. 6, S. 424 ff.; La Robe de Sincérité aus La Tour ténébreuse von Mlle. L'Héritier, Cabinet des Fées, tome XII; Andersen, Märchen: des Königs neue Kleider; Ludwig Fulda, Der Talisman (nach Andersen). Vgl. Lambel, Erz. u. Schwänke, Lpz. 72, S. IX; Wolf, Wiener Jahrbücher 1857, 193 f.; Straussfedern 3, IX (R. Fürst, Die Vorläufer der modernen Novelle im 18. Jahrh. Halle 1897, S. 44 u. Anm. im Anhang). — Die meisten dieser Nachweise verdanke ich meinem jetzt im Felde stehenden Freund und Kollegen, Herrn Dr. Kurt Krüger in Döbeln. — Verwandte Erzählungen aus der indischen Literatur werden zu Hēmavijaya Nr. 75 angeführt werden.

lesen. Da steht Sōmaśrī auf und bittet ihn, seine Vorlesung zu Ende zu führen. Er liest weiter und bringt in der gleichen Weise erst Candralēkhā und dann Śaśiprabhā zum Reden. Mahīpāla erhält den vom König ausgesetzten Preis. Atharvaṇa, der seine eigene Geschichte gehört hat, befiehlt heimlich seinen Dienern, den Buckligen zu töten, um sich so vor Verrat zu sichern. Sie greifen ihn an, aber mit dem Zauberknüttel richtet er sie übel zu. Als sie sich entfernt haben, zeigt er seinen Frauen seine wahre Gestalt, wird aber wieder zum Buckligen, als Atharvaṇa mit vielen Dienern zurückkommt, ihn zu töten. Der Knüttel wütet in seiner Hand. Mahīpāla fesselt Atharvaṇa und legt ihn vor seinen Frauen nieder. Der König kommt, die Frauen erzählen, Mahīpāla nimmt seine wahre Gestalt an: Atharvaṇa stirbt vor Schreck. Der König überweist Mahīpāla Haus und Vermögen Atharvaṇas und will ihn zu seinem Minister machen, vorher aber seine Klugheit prüfen. Darum befiehlt er den Leuten seiner Umgebung,

> seinen Staatselefanten zu wiegen. Nur Mahīpāla vermag es, indem er den Elefanten auf ein Schiff führt, die Wasserlinie bezeichnet, an Stelle des Elefanten das Schiff mit Steinen belädt, so daß es wieder bis zu jener Linie einsinkt, und dann die Steine wiegt.[1])

Der König belohnt ihn, indem er ihm seine eigenen Kleider schenkt. Dann läßt er einen Pfahl in der Mitte eines Sees einschlagen und befiehlt seinem Gefolge, dem Erfolgreichen die Ministerstelle versprechend,

> den Pfahl vom Ufer aus anzubinden. Wieder vermag das nur Mahīpāla. Er schlägt am Ufer einen zweiten Pfahl ein, bindet einen Strick daran fest und läuft mit dem andern Ende des Stricks um den See herum.[2])

1) Nandīsūtra 8. — Haribhadra [s. Anl. 6*, letzten Abs.], Upadēśapada 87 nebst Municandras Kommentar [geschrieben 1117/8 n. Chr.]. Deutsch „Geist des Ostens, Monatsschrift für Asiatenkunde, München, Verlag des Ostens" 1913, S. 254.

2) Nandīsūtra 11. Haribhadra, Upadēśapada 90. Deutsch: „Geist des Ostens" 1913, S. 254.

Da macht ihn der König zu seinem Minister und gibt ihm bald darauf seine Tochter Sundarī und sein halbes Reich.

Nun zieht Mahīpāla zu seinem früheren Herrn, König Nṛsiṃha, um ihm seine Herrlichkeit zu zeigen, er selbst mit seinen vier Frauen auf dem Zauberbett durch die Luft, sein Heer unter ihm auf der Erde. Vor der Reichsgrenze hält er und läßt dem König befehlen, ihn festlich einzuholen; sonst Krieg! Dem zornigen Nṛsiṃha rät sein Minister, Mahīpāla durch seinen Markgrafen Jaya aufhalten zu lassen und vorerst zu beobachten, welche Macht sein Gegner hat. Jaya bittet Mahīpāla, nicht durch sein Land zu ziehen. Mahīpāla will den Durchzug erzwingen. Im Kampfe, zu dem Nṛsiṃha Hilfstruppen sendet, wird Mahīpālas Heer geschlagen. Da fährt er selbst auf seinem Zauberbett mit seinem Zauberknüttel durch die Luft und schlägt das Heer seiner Feinde. Die Götter sehen dem Schauspiel zu. Jaya kämpft persönlich; der Knüttel aber schlägt seinen Elefanten so auf den Kopf, daß derselbe flieht. Nun lädt Nṛsiṃha durch seinen Minister den Mahīpāla höflich ein. Dieser zieht, von Nṛsiṃha begleitet, in das festlich geschmückte Ujjayinī ein, erhält einen herrlichen Palast und lebt als des Königs Freund, ihm gleich an Macht, mit seinen Frauen herrlich und in Freuden.

V. Der Mönch Sudharman erlangt in Narasiṃhas Park die Allwissenheit [*kēvalajñana*]. Die Götter nahen ihm, ebenso Nṛsiṃha und Mahīpāla. Sudharman sitzt in einer tausendblättrigen, goldenen Lotusblume. Nach der Predigt fragt Mahīpāla den Heiligen nach der Ursache seiner Erlebnisse. Dieser erzählt:

In Jalasthala leben zwei reiche und kluge Freunde Madana und Dhana mit ihren je zwei Gemahlinnen. Sie sind Materialisten und disputieren mit den Mönchen. Einem solchen gegenüber behaupten sie, es gebe keine Seele und keinen Dharma [Religion, Sittlichkeit]. Auf Grund des Ergebnisses der Disputation treten Dhanya [so hier] und seine beiden Frauen zum Jinismus über, ebenso Madanas beide Frauen. Diese fünf sterben Hungers und werden als Götter wieder-

geboren, dann wieder als Menschen: Dhanya als Mahīpāla, die vier andern als seine jetzigen Frauen. Madana dagegen wird zunächst Wolf, kommt dann in die Hölle und wird wieder Mensch: Atharvaṇa. Daher dessen Liebe zu Candralēkhā und sein Haß gegen Mahīpāla. Jetzt erinnert sich Mahīpāla seiner früheren Existenzen.

Jitāri entbietet durch ein Schreiben Mahīpāla zu sich nach Ratnasaṃcayā und übergibt ihm sein Reich. Mahīpāla hat vier Söhne: Nayapāla, Dhanapāla, Lakṣmīpāla und Kīrtipāla. Er baut einen Jinatempel, wallfahrtet, spendet, wird schließlich Mönch und Arhat und wird erlöst, nachdem er 500 Jahre alt geworden ist.

C. Die Erzählungsstoffe der Zitate (Strophen 39. 160. 161. 162).

Es ist Sitte der indischen Schriftsteller, in ihre Werke Dichterstellen oder metrische Sentenzen einzuflechten, ohne dabei die — oft übrigens unbekannten — Verfasser zu nennen. Bei der Vorliebe für *subhāṣitāni* „schöne Aussprüche", die den Indern aller Volksschichten ebenso eignet und für ihre Literaturen ebenso charakteristisch ist, wie die Vorliebe für Erzählungen, gehen derartige Strophen zu vielen Hunderten im Lande um, wie Scheidemünze, und wie bei unsern Sprichwörtern fragt niemand danach, wer sie zuerst geprägt hat. Ist aber der Verfasser bekannt, so wird er gleichfalls nur selten zitiert, weil man das dann als überflüssig betrachtet. Vf. hat dies am Tantrākhyāyika gezeigt, wo sogar verschiedene prosaische Stellen des Kauṭilīya-Arthaśāstra ohne jede Quellenangabe in den Text genommen werden. Die Strophenmassen in allen Fassungen des Pañcatantra — besonders charakteristisch die vielen Kāmandaki-Stellen im Hitōpadēśa — sind derartige Zitate, die nicht den Verfassern dieser Rezensionen, sondern teils bekannten, größtenteils uns unbekannten Quellen angehören. Unten S. 122 bildet eine ganze Erzählung Hēmacandras einen Bestandteil von Dēvaprabhas Mṛgāvatīcaritra.[1]) Für uns ist es darum in derartigen Fällen unmöglich, genau zu bestimmen, was dem Verfasser selbst angehört und was er entlehnt hat, und es ist durchaus unzulässig, ethische oder politische Strophen, welche in indischen Texten von der vedischen bis auf die jüngsten Zeiten herab vorkommen, für die Chronologie indischer Literaturwerke ohne weiteres zu verwerten.[2])

1) Vgl. dazu die Anmerkung.
2) Vgl. Vf., ZDMG. 67, 619 und 621 ff.

Durch ihren Inhalt und durch ihr Versmaß heben sich in der Geschichte von Pāla und Gōpāla mit Sicherheit folgende vier Strophen als Zitate ab: 39. 160. 161. 162.[1]) Jede von ihnen spielt auf eine bei den Jaina bekannte Erzählung an, und alle vier sind in dem Versmaß *Śārdūlavikrīḍita* geschrieben. Jede Strophe besteht aus vier neunzehnsilbigen Zeilen dieses Schemas: – ⏑ – | ⏑ – ⏑ | ⏑ – ⏑ | – – ⏑ | – – ⏑ | –. Die 39. spielt auf Yaśodhara, die 160. auf Dhana, die 161. auf Maṇiratha, die 162. auf Pradyōta an. Sie sind unverkennbar einer gemeinsamen Quelle entlehnt; welcher, vermag ich leider nicht zu sagen.

1. Zu Strophe 39: Yaśodhara.

1a. Māṇikyasūris Yaśōdharacaritra („Geschichte Yaśōdharas"). 6a*).

I. Im Lande Magadha in Indien regiert in der Stadt Rājapura der grausame König Māridatta, ein Mahākaula[2]), welcher die Göttin Caṇḍamāri[3]) als Hausgöttin verehrte. Im Süden der Stadt stand ihr Tempel. Seine Wände bestanden aus Knochen [Stacheln?] von Stachelschweinen, seine Portale aus Hörnern von Büffelkühen, seine Zinnen aus den Gebeinen von Bhāraṇḍa[4]), die Flagge aus Tigerschwänzen, sein „Großstück"[5]) aus Knochenstücken, sein Bewurf aus Muschelstaub, die Baldachine aus Elefantenhaut, die Kanäle aus Elefantenrüsseln, die Säulen aus Elefantenzähnen, die Kapitelle (?) aus den Stirnhöckern der Elefanten, sein Fußboden aus Kauri-Muscheln, seine Tünche aus dem

1) Weitere solche Zitate sind offenbar Str. 34 (= Yaśōdharacar. S. 29, 19), 37 (= Yaśodharacar. S. 29, 18) sowie die sich durch anderes Metrum aus der Umgebung abhebenden Strophen 72, 73 und 74 (letztere in Prākrit).

2) Die Kaula sind eine Klasse der śivaïtischen Sekte der Śākta. Den Gegenstand ihrer Verehrung bildet das weibliche Geschlechtsteil, bei den alten *in effigie*, bei den neuen *in natura*. Bei ihren „Gottesdiensten" opfern und genießen sie Wein, Fleisch, Honig, Fisch u. dgl.

3) So wird Sivas Gemahlin (Kālī, Pārvatī, Durgā) genannt, weil sie den Dämon Caṇḍa getötet hat.

4) Sagenhafte Vögel. Ich vermute, daß für भारंड zu lesen ist फेरंड „Schakal".

5) Mahākhaṇḍa; was darunter zu verstehen ist, ist mir unbekannt (etwa das Allerheiligste, in dem das Standbild der Göttin stand?).

Blut lebender Wesen, sein Blumenschmuck aus Zähnen, sein Blätterschmuck aus Zungen. In ihm stand ihre gräßliche Gestalt. Beleuchtet wurde das Standbild aus Lampen, die aus menschenfettgefüllten Schädeln bestanden und an Scheiterhaufen entzündet waren. Mit Branntwein wurde es gewaschen, und die Blumen, die man ihm darbrachte, waren Stechapfel, Kaṇavīra[1]) und Arka [Calotropis gigantea]. Die verworfenen Mahākaula hatten den König zum Kult dieser Göttin veranlaßt unter dem Vorgeben, daß sein Reich dadurch von Unheil verschont bleiben würde. Am neunten Tag der Monatshälfte versammelten sich einst allerlei Hexen (*śākinī, ḍākinī, yōginī*) im Tempel, um beim höchsten Fest der Göttin Blutschlamm zu trinken, Menschenfleisch zu verzehren und nach Geschlechtsverkehr lüstern zu tanzen. Die Kaula kamen herbei, um Bhṅgī (Aconitum ferox oder Laurus Cassia?) zu essen, und Eunuchen in Weiberkleidern, um dem *aupariṣṭaka* zu fröhnen.[2]) Auf Befehl des Königs wurden 100000 Paare von Tieren der Luft, des Festlandes und des Wassers, von den größten bis zu den kleinsten, herbeigeschafft, und als die Zahl voll war, ließ der König nach einem zarten, 16jährigen Menschenpaare suchen. Während die Menge auf allen Straßen sucht, kommt der Jainamönch Sudatta, von seinen Schülern umgeben, in das Land. Zwei seiner Schüler, Abhayaruci und Abhayamatī, Bruder und Schwester, kommen in die Stadt, um Almosen zu sammeln, werden festgenommen und vor den König geschleppt, während der Jüngling seiner Schwester Mut zuspricht. Schreckliche Laute erschallen, die Erde erbebt, der Luftraum füllt sich mit Staubmassen, die Sonne erscheint wie bei einer Finsternis, und die Berggipfel scheinen sich zu neigen. Die entsetzten Bürger verwünschen den König in die Hölle und wollen sich ins Feuer stürzen. Eine Finsternis tritt ein.

II. Der Anblick der ihm vorgeführten Geschwister rührt den König. Er fragt sie, weshalb sie schon in der Jugend

1) S. oben S. 70, Anm. 3.

2) Vātsyāyana, Kāmasūtra 165 ff.

Asketen geworden seien. Der Jüngling macht dem König Vorstellungen wegen des Tieropfers und predigt ihm die Pflicht, alles Lebende zu schonen (*ahiṃsā*). Śibi und Jīmūtavāhana haben ihren eigenen Leib auf die Wage gelegt, jener, um das Leben einer Taube, dieser, um das einer Schlange zu retten.[1]) Er selbst sei ein Königssohn, sei aber Mönch geworden, da ihm die Erinnerung an seine vorigen Existenzen gekommen sei und er wisse, welch unsäglich trauriges Los er dafür habe erdulden müssen, daß er dereinst lebende Wesen getötet habe. Da kommt dem König die Erleuchtung. Er wirft sich vor dem Mönch in den Staub, dankt ihm, fragt ihn nach seiner Religion und seinen Erlebnissen. Der Jüngling erzählt ihm seine Geschichte.

III In Ujjayinī herrscht einst ein Musterkönig Yaśōdhara — der jetzige Asketenjüngling Abhayaruci. Er genießt in vollen Zügen sein Königsglück und beneidet selbst die Götter nicht. Tag und Nacht genießt er mit seiner Königin Nayanāvalī die Freuden der Liebe. Wie ein Fisch ohne Wasser, kann er ohne sie keinen Augenblick leben. Ein Sohn Guṇadhara wird ihm geboren. Als einst Nayanāvalī auf seinem Haupte ein halbgebleichtes Haar findet, kommt ihm dieses wie ein Bote des Todesgottes (Dharma) vor; er erwacht aus seiner Verblendung und beschließt, Mönch zu werden[2]), nachdem er vorher seinen Sohn zum König eingesetzt hat. Nayanāvalī fleht ihn, zu bleiben, beteuert ihm aber dann in rührenden Worten, sie werde alle Mühseligkeiten des Asketenlebens mit ihm teilen. Er weist das zurück, indem er ihr die Mühsale des Mönchslebens schildert und ihr vorstellt, daß Guṇadhara noch der Stütze bedürfe Sie aber beharrt auf ihrem Entschluß. Als er über einen unheilkündenden Traum sinnend am nächsten Morgen im

1) S. oben S. 56.

2) Vf. zu Hēmacandra, Pariśiṣṭap. I, 95. Ferner Jātaka 411. 525. Chavannes, 500 Contes I, S. 322. Mārkaṇḍēya-Purāṇa 109, 36. Sōmadēva, KSS. 52, 385. 103, 226. Kathākōśa, Tawney S. 125 nebst Anm.

Thronsaal sitzt, kommt seine Mutter Candramatī. Er geht ihr entgegen und begrüßt sie freudig und ehrerbietig; dann erzählt er ihr, ihm habe geträumt, er säße im siebenten Stockwerk seines Palastes auf dem Thron; da habe ihn seine Mutter vom Thron gestoßen, er sei ins Erdgeschoß hinabgerollt, und seine Mutter sei ihm nachgerollt. Als seine Mutter ihn fragt, was er weiter geträumt habe, fügt er, um seinen Plan dadurch zu fördern, wahrheitswidrig hinzu, er sei als geschorener Śvētāmbara-Mönch wieder aufgestanden und wieder zum siebenten Stockwerk emporgestiegen. Seinem ihr erklärten Entschluß, Mönch zu werden, widersetzt sie sich. Er solle von jeder Gattung ein Paar auf dem Altar der Kālikā [= Caṇḍamārī] opfern, um die Wirkung des Traumes zu beseitigen. Das weist er mit Entsetzen zurück und will sich im Zorn mit seinem Schwert das Leben nehmen, wird aber von seinem versammelten Hof daran gehindert. Schließlich willigt er ein, die aus Mehl hergestellte Nachbildung desjenigen Vogels zu opfern, dessen Stimme er zuerst hören werde. Es ist ein Hahn. Als ein solcher naturgetreu hergestellt ist, bringt er ihn im Tempel der Göttin dar, indem er ihn mit seinem Schwerte „schlachtet". Dann wird der Hahn vom Koch zubereitet, genau so, wie ein lebender, und trotz Yaśōdharas heftigsten Widerstandes steckt seine Mutter diesem ein Stück davon in den Mund. Am Abend begibt er sich ins Gemach seiner Gemahlin Nayanāvalī. Als sie glaubt, er sei eingeschlafen, verläßt sie das Zimmer; er geht ihr nach, weil er fürchtet, sie wolle aus Gram Selbstmord begehen.[1] Da sieht er, wie sie einen buckligen Wächter weckt, der sie anfährt: „Elende Sklavin! Warum kommst du heute so spät?"

1) Zum Folgenden vgl. unten S. 92; FISCHER, Reise der Söhne Giaffers S. 120ff. mit BOLTES Nachweisen S. 217. Sōmad., KSS. 36, 9ff. = Kṣēm., BṛM. 14, 108ff. Hēmacandra, Pariśiṣṭaparvan II, 546ff. Jātaka 536 (Übers. S. 234f.). CHAVANNES, 500 Contes Nr. 107 u. 374. E. COSQUIN, Le Prologue-Cadre des Mille et une Nuits (Revue biblique intern. 1909 — Extrait). BRENGUES, Une version laotienne du Pañcatantra (Journ. as. 1908, 357ff.).

Dann packt er sie an ihrem Zopf und züchtigt sie mit Ruten. Nachdem sie demütig um Verzeihung gebeten und versprochen hat, es nicht wieder zu tun, gibt sie sich ihm auf dem Erdboden leidenschaftlich preis. Da der König sein gutes Schwert nicht besudeln will, kehrt er heim und schläft fest ein.

IV. Am nächsten Morgen krönt Yaśōdhara seinen Sohn Guṇadhara. Beim Mahl läßt Nayanāvalī dem Yaśōdhara ein vergiftetes Gericht reichen, weil sie den Spott der Leute fürchtet, wenn sie ihm nicht als Asketin folgt, aber auch nicht fähig ist, der Liebe zu dem buckligen Wächter zu entsagen. Die Wirkung des Giftes ist entsetzlich. Die Haare fallen dem König aus, die Zähne lockern sich, die Nägel werden schwarz und bersten, die Glieder werden steif, die Zunge gelähmt, Gehör und Sehkraft schwinden, der Mund geifert. So sinkt der König vom Thron. Bestürzt fragen ihn die Anwesenden; aber er vermag nicht zu antworten. Ein Türhüter erkennt, daß Yaśōdhara vergiftet ist, und gibt laut den Befehl, sofort Ärzte zu holen. Da die Königin fürchtet, ihr Gemahl könne geheilt werden, so stürzt sie, anscheinend im größten Schmerz, herbei, wirft sich über ihn, wobei sie mit ihrem gelösten Haar sein Gesicht bedeckt, umschlingt weinend seinen Hals und drückt ihm mit dem Daumen fest die Kehle zu. In trüben Gedanken, weil Schmerz und Zorn ihn quälen, stirbt er schließlich. Seine Mutter Candramatī stirbt an gebrochenem Herzen.[1])

Die Folge davon, daß sie den aus Mehl hergestellten Hahn umgebracht haben, ist, daß sie beide als Tiere wiedergeboren werden: Yaśōdhara als Pfau im Himālaya. Die Pfauhenne wird von einem Wilden getötet, er selbst verkauft und schließlich seinem Sohn Guṇadhara geschenkt. Candramatī wird als Hund wiedergeboren und gleichfalls Guṇadhara geschenkt. Der Pfau, der Nayanāvalī wieder mit dem Buckligen buhlen sieht, fällt über die beiden her, da er sich seiner früheren Existenz erinnert, wird von ihnen geschlagen

1) Wörtlich: „Da ihr Gram keinen Ausweg fand, spaltete er ihr die Brust.“

und fällt ins Erdgeschoß hinab, wo Guṇadhara beim Würfelspiel sitzt. Der Hund will den Pfau totbeißen; der König erschlägt, ohne es zu wollen, den Hund mit dem goldenen Würfelbrett. Der König beklagt beide. Der Pfau stirbt, traurig, daß er nicht reden kann.[1])

V. Yaśōdhara wird im Wald als Ichneumon, seine Mutter Candramatī als Schlange geboren. Während der Ichneu-

1) Zum Schluß dieses Kapitels und zum VI. vgl. Hēmacandra, Pariśiṣṭap. II, 315ff., bes. 338ff. Dharmakalpadruma I, 1, 233ff. (Kaufmann Dēvaśarman gelobt der Dēvī [= Durgā usw.], ihr einen Tempel zu bauen und alljährlich darin einen Bock zu opfern, wenn sie ihm einen Sohn verleihe. Ein Sohn Dēvadatta wird ihm geboren; er erfüllt das Gelübde, stirbt schließlich in trüben Gedanken und wird als Bock wiedergeboren. Dēvadatta kauft ihn. Der Bock erkennt das Haus und sein früheres Dasein wieder und sträubt sich, zu gehen, als er geopfert werden soll. Als ein Jaina-Mönch ihm eine Strophe zuruft, geht er sogleich. Dēvadatta bittet den Mönch um den Spruch. Der Mönch klärt ihn auf; er möge den Bock nach einem vergrabenen Schatze fragen. Er tut es, und der Bock zeigt ihm einen solchen in einem Winkel des Hauses). CHAVANNES, 500 Contes, Nr. 415. Kusumasārakathā [Sanskritprosa; Zeit u. Vf. unbekannt], S. 120ff. meiner Abschrift der Hs. (König Budhaśēkhara hört die Predigt des allwissenden Jainamönchs Kanakaprabha, setzt seinen Sohn Śatruśēkhara zum König ein und wird Mönch. Sein Freund, der Brahmane Agnimitra, erkrankt an der Cholera und bittet vor seinem Tode seinen Sohn Jvālinīdatta, ein Tieropfer für ihn darzubringen. Da er mit dem Bedauern darüber stirbt, daß er seine Habe verlassen muß, wird er als Ziegenbock wiedergeboren. Nach einiger Zeit will Jvālinīdatta das dem Vater gegebene Versprechen einlösen, und der Bock, der seines Vaters Seele birgt, wird zum Opfertier bestimmt. König Budhaśēkhara, der inzwischen das Avadhi-Wissen erlangt hat, erkennt den Tatbestand und schickt, da er weit entfernt ist, die Vidyā (als dienende Göttin gedachter Zauber) Jvālinī, die in seinem Auftrag in den Bock fährt, der durch ihre Macht in Sanskrit- und Prākritstrophen die Pflicht des Nichtverletzens predigt. Auf Jvālinīdattas erstaunte Frage, wie er zu menschlicher Rede komme, vertröstet der Bock ihn auf den 5. Tag, an dem seines Vaters Freund Budhaśēkhara ihn aufklären werde. Letzteres geschieht. Da kommt dem Bock die Erinnerung an sein früheres Dasein. Mit seinem Fuße schreibt er in den Staub: „Mein Sohn Jvālinīdatta! Wenn dir dein Heil lieb ist, so tu, was der Mönch dich heißt" usw.).

mon die Schlange tötet, wird er selbst von einer Hyäne angefallen, zerrissen und gefressen.

VI. Yaśōdhara in der Sipra als Rōhita-Fisch[1]), Candramatī als Krokodil[2]) wiedergeboren. Das Krokodil packt den Fisch, läßt ihn aber los, als eine Dienerin der Königin zum Bad ins Wasser springt, und ergreift die Sklavin. Auf ihren Hilferuf wird sie durch Fischer befreit, welche das Krokodil unter ausgesuchten Martern töten. Andere Fischer fangen den Fisch, und da er besonders groß ist, schenken sie ihn dem König. Im Auftrage des Königs Guṇadhara schenkt Nayanāvalī ein Schwanzstück desselben den Brahmanen zum Seelenheil seines in dem Fische selbst verkörperten Vaters. Trotz der in der Küche erduldeten Martern kann er lange nicht sterben. Er weiß, sein Sohn wird mit Freuden von ihm essen. So stirbt er wieder in trüben Gedanken.

In der nächsten Existenz ist Candramatī eine Ziege, er selbst ein von ihr geworfener Bock. Er bespringt seine Mutter. Der Hirt, den das ärgert, schlägt ihn tot. Aus seinem eigenen Samen wird er nochmals in ihr Embryo. König Guṇadhara erlegt sie auf der Heimkehr von der Jagd mit einem Pfeil, als sie schon hochtragend ist, läßt ihr den Leib aufschneiden, und das herausgenommene Böckchen wird groß gezogen. Der Bock sieht, wie der König ihm Totenopfer darbringt, die ihm doch nichts nützen. Als die Brahmanen Rosse, Elefanten und anderes als Opferlöhne erhalten, meckert der Bock: *etē mē mē*[3]) [„diese gehören mir, mir"]; aber niemand versteht ihn. Alle seine früheren Gemahlinnen kommen zum Totenopfer, nur seine Mörderin Nayanāvalī nicht. Er hört, daß sie von dem Genuß des Rōhita-Fischs aussätzig geworden ist und daß ihre Mitgemahlinnen dies ihrem Gattenmord zuschreiben. Dann bekommt er sie selbst in ihrer jämmerlichen Mißgestalt zu sehen. Als einst der König schnell

1) „Rotfisch". 2) *śiśumāra*, später *gṛāha*.

3) Nachahmung der Tierstimme (die *e* sind offen zu sprechen: *ätä mä mä*).

etwas zu essen verlangt, schneidet ihm der Koch ein Stück Fleisch vom lebendigen Leibe, ohne ihn zu töten, weil er ihn später noch in der Küche verwenden will. Inzwischen ist Candramatī als Büffel wiedergeboren worden. Als Lasttier einer Karawane trifft dieser an der Siprā mit einem Füllen aus dem königlichen Marstall zusammen und tötet es infolge der angeborenen Feindschaft.[1]) Zur Strafe wird er lebendig gebraten, und der König ißt von seinem Fleisch. Da dem König das Fleisch nicht schmeckt, wird der Bock am Spieß gebraten und stirbt, weil er den Zusammenhang kennt, mit Zorn im Herzen.

VII. In allen diesen Existenzen erinnerte er sich der früheren, ohne daran zu denken, dem Weltleben zu entsagen und sich dem religiösen Leben zu widmen. Betrachtungen über seine Leiden und Taten.

VIII. In der sechsten Existenz werden Yaśōdhara und Candramatī in einem Caṇḍāla-Dorf Embryonen im Leib einer Henne. Während ein Kater ihre Mutter frißt, legt diese schnell die sie enthaltenden Eier auf einen Misthaufen. Dort werden sie, mit anderem Unrat bedeckt, von der Wärme ausgebrütet. Ein Caṇḍāla Aṇuhalla zieht sie auf. Dem Beamten Kāladaṇḍa[2]), der das Dorf zu überwachen hat, schenkt sie dieser, um damit ein gutes Gegengeschenk zu erzielen. Kāladaṇḍa zeigt sie dem König Guṇadhara, und da die Hähne prachtvolle Tiere sind, so beauftragt Guṇadhara den Kāladaṇḍa, sie ihm überall nachzutragen.[3]) Eines Tages zieht Guṇadhara mit seinem Harem und Gefolge in die Wälder, um sich an der Blütenpracht zu erfreuen, und zieht mit Hetären darin umher. Während Guṇadhara im Genusse der

1) Die Feindschaft zwischen Pferd und Büffel ist in Indien sprichwörtlich.

2) Wie sich aus dem Folgenden ergibt, ist es der Polizeichef (*daṇḍapāśika*). Dem entspricht die unter 1b folgende Fassung Vādirājas.

3) Wahrscheinlich, um gelegentlich bei Hahnenkämpfen verwendet zu werden.

Blüten und Früchte und des Alkohols schwelgt, zieht er sich lüstern in ein Gartenhaus[1]) zurück mit seiner Königin, umgeben von schönen Frauen und mit Sandel, Betel, Blumen und sonstigen Genüssen von Śūdra-Frauen bedient. Außer sich vor Lust begattet er sich mit Jayāvalī. Inzwischen trägt Kāladaṇḍa die beiden Hähne im Wald umher und trifft dort den Śvētāmbara-Lehrer Śaśiprabha, den er nach der wahren Religion fragt. Es folgt ein langes Gespräch darüber, an dessen Schlusse der Mönch dem Kṣatriya Kāladaṇḍa rät, von seinem Gewerbe zu lassen; sonst werde es ihm gehen, wie den beiden Hähnen, deren Geschichte er erzählt. Diese erinnern sich ihrer früheren Existenzen und fallen Śaśiprabha zu Füßen. Der Mönch verkündet, die beiden Tiere würden sogleich sterben und gibt ihnen den *dharma*[2]) als „Wegzehrung“ mit. In diesem Augenblick will der König der Königin beweisen, daß er ein Ziel zu treffen versteht, dessen bloße Stimme er hört[3]); sein Pfeil durchbohrt die Hähne. Des Mönchs Prophezeiung ist eingetroffen.

IX. Tieferschüttert wird Kāladaṇḍa Jaina-Laie.

X. Währenddessen begattet sich der König, seiner „Heldentat“ froh, mit Jayāvalī noch zweimal, und die Seelen der Hähne gehen in seinen Samen ein, so daß Yaśōdhara und seine Mutter Candramatī von seiner Schwiegertochter Jayāvalī als Zwillingspärchen empfangen werden. Da kommt das Schwangerschaftsgelüste über sie, alle Verletzung lebender Wesen zu meiden, und sie veranlaßt auch Guṇadhara dazu, dasselbe zu tun. Die Kinder, als Bruder Abhayaruci und Schwester Abhayamatī geboren, werden liebevoll erzogen.

XI. Guṇadhara zieht wieder auf die Jagd, trifft einen Jaina-Mönch, und da ihn diese böse Vorbedeutung ärgert,

1) *apavārikā*, in den Wtb. nicht verzeichnet. Es bedeutet wohl das innere Zimmer eines Lusthäuschens.

2) Bestehend in gewissen Formeln.

3) Das *śabdavēdhitvam*, eine oft in der Erzählungsliteratur erwähnte Fertigkeit.

hetzt er die Meute auf ihn.[1]) Die Hunde aber umwandeln den Asketen, ihm die Rechte zukehrend, und lassen sich ehrfurchtsvoll vor ihm nieder. Der König, von tiefer Reue ergriffen, fleht den Mönch um Verzeihung. Ein Bürger [oder Kaufmann: *naigama*] Arhaddatta kommt hinzu.

XII. Er tröstet Guṇadhara und teilt ihm mit, daß der Mönch der frühere König Sudatta von Kaliṅga ist, welcher die Sündhaftigkeit der *daṇḍanīti*, d. h. der indischen Staatslehre[2]), eingesehen, seinen Sohn Ānandaśakti zum König gemacht hat und selbst Asket geworden ist. Alle Wesen und Elemente dienen ihm. Der königliche Mönch (*rājarṣi*) nimmt den reuigen Sünder freundlich auf und erzählt ihm auf seine Frage die Schicksale seiner Eltern. Als sich Guṇadhara verbrennen will, gibt ihm Sudatta die Mönchsweihe als den richtigen Weg an, der zur Erlösung führt. Guṇadhara läßt seine beiden Kinder kommen, und mit ihnen begibt sich die ganze Stadt in den Wald. Die beiden Geschwister erinnern sich ihrer früheren Existenzen und treten in den Orden über.

XIII. Mit Sudatta und vielen Mönchen sind nun Guṇadhara und seine beiden Kinder hierhergekommen. Die letzteren sind vor König Māridatta geführt worden, um geopfert zu werden.

König Māridatta von Mālava und alle Anwesenden sind von dieser Erzählung tief ergriffen. Ersterer sieht, daß er seinen Neffen und seine Nichte vor sich hat und bittet sie um Verzeihung. Alle Kaula werden des Landes verwiesen, da sie daran schuld sind, daß Māridatta das blutige Opfer darzubringen gedachte. Die Branntweingefäße werden zerschlagen, die Opfertiere und die Insassen der Gefängnisse frei-

1) Bekanntlich bedeutet das Begegnen eines Mönches [Symbol der Unfruchtbarkeit] Unheil, das einer Hetäre Glück. Die Anschauung ist dieselbe, die unseren Jägern die Laune verdirbt, wenn sie einem alten Weib begegnen.

2) Vgl. Vf., Übersetzung des Tantrākhyāyika, Bd. I, Kap. I, § 4, 1—2 und Kap. III, § 6, 2.

gelassen. Da erscheint im Luftraum, von herrlichen Frauen umgeben, die Göttin Caṇḍamārī [= Durgā], für die das Opfer bestimmt war, lobt den König, bezeugt Sudatta ihre Verehrung und verleiht ihrem Abscheu vor blutigen Opfern Ausdruck. Sie segnet den König und sein Land und führt Māridatta zu Sudatta. Dieser wandert nach einiger Zeit weiter. Māridatta aber fördert von nun an nach Kräften die Jaina-Mönche, baut Jina-Tempel und regiert im Sinne der Jaina-Religion.

XIV. Guṇadhara, Abhayaruci und Abhayamatī fasten schließlich einen Monat lang, denken dabei nur an den Jina, erlangen die Allwissenheit [*kēvalajñāna*] und werden schließlich erlöst.

1b. Vādirājasūris Yaśōdharacarita („Geschichte Yaśōdharas“) 6b*)

1. Im Lande Yaudhēya in Indien liegt die Stadt Rājapura, in deren Süden der Tempel der Göttin Caṇḍamārī steht, welche sich nur an der Tötung lebender Wesen freut und die, wenn sie nicht regelmäßig durch blutige Opfer verehrt wird, in schrecklicher Gestalt das Land zugrunde richtet, andernfalls es vor Hungersnot, Pest und anderen Krankheiten und sonstigem Unheil bewahrt. In den Monaten Āśvina[1]) und Caitra[2]) findet nach ihrem Tempel eine Wallfahrt der Bürger statt mit dem König Māridatta an der Spitze. Einst bringen bei dieser Gelegenheit die Bürger von allen Seiten je ein Tierpärchen herbei. Der König zieht sein Schwert und befiehlt dem Polizeichef[3]), ein mit glückverheißenden Körperzeichen versehenes Menschenpaar zu holen, welches er mit eigener Hand töten wolle, worauf die Bürger dasselbe mit den mitgebrachten Tieren tun sollen. Während dieser und seine Beamten suchen, kommt der Jainamönch Sudatta mit 500 Schülern ins Land. Zwei derselben, die Geschwister Abhayaruci und Abhayamatī, die er zum Almosensam-

1) September-Oktober. 2) März-April.

3) *caṇḍakarman*; vgl. I, 25. 28. 35. III, 83. IV, 10. In IV, 13 wird er *caṇḍapāśika* genannt: vgl. *daṇḍapāśika*.

meln entsandt hat, werden vom Polizeimeister ergriffen und vor den König geführt, während der Jüngling der Schwester Mut zuspricht und sie ihm. Sie bieten dem König ihren Segen, falls er alle Wesen beglücken wolle. Ihr Anblick rührt ihn. Er fragt sie, weshalb sie schon in der Jugend Asketen geworden seien. Abhayaruci antwortet, einem Bösen gezieme sich das nicht zu hören. Er möge tun, was ihm heilsam sei, sie seien bereit, die Folgen ihrer Taten zu tragen. Als der König aber in ihn dringt, erzählt er seine Geschichte.

II. In Ujjayinī herrschte einst König Yaśōgha. Seine Gemahlin hieß Candramatī, beider Sohn Yaśōdhara. Dieser hat mit seiner Gemahlin Amṛtamatī einen Sohn Yaśōmati. Als Yaśōgha eines Tages unter seinen Vasallen im Thronsaal weilt, gewahrt er im Spiegel an sich ein weißes Haar, übergibt Yaśōdhara die Regierung und geht als Mönch in den Wald. Eines Abends schläft Yaśōdhara, vom Liebesspiel mit Amṛtamatī ermattet, ein, als ein Elefantenwärter ein schönes Lied singt. Die Königin, dadurch bezaubert, sendet am nächsten Morgen eine Botin Guṇavatī. Diese findet einen schwarzfarbigen, aussätzigen, stinkenden, buckligen Krüppel[1]) und meldet es entsetzt der Königin. Die Fürstin aber beharrt auf ihrem Entschluß und verbringt Tag und Nacht, so oft sich ihr die Gelegenheit bietet, in Gesellschaft des Elefantenwärters, dem sie sich preisgibt. Der König merkt ihre wachsende Abneigung gegen ihn selbst und stellt sich eines Nachts, als er bei ihr weilt, schlafend. Sie schleicht zu ihrem Buhlen; er geht ihr heimlich nach. Da sie so spät kommt, schlägt sie der Krüppel mit dem Elefantengurt und mißhandelt sie weiter in der rohesten Weise. Sie erklärt ihm den Grund der Verspätung und beteuert ihm ihre Liebe, worauf er sie genießt. Da der König sein gutes Schwert nicht besudeln will, kehrt er heim. Am nächsten Tage, als er in Gesellschaft seines Hofnarren[2]) ist, sieht er die Königin mit

1) Vgl. oben S. 84, Anm. 1.

2) II, 68 lies सगर्भबन्धुः s. unten S. 121 nebst Fußnote.

ihren Hofdamen unter dem Torweg des Palastes sitzen, veranlaßt absichtlich ein Scherzgespräch und schlägt dabei Amṛtamatī mit einer Lotusblume. Sie fällt ohnmächtig zur Erde; er bringt sie mit Sandelwasser wieder zur Besinnung und sagt zu ihr in doppelsinniger Rede: „Ein Glück, du Holde [Durchtriebene], daß ein gutes Schicksal den Tod noch von dir abgewendet hat, so nahe er dir war, als dich diese Blume mit ihrem dunkelblauen Kelch [dieser Mann mit dem schwarzen Gesicht] marterte, bei welcher durch die Zwischenräume der Blütenblätter Wassertropfen rannen [bei dem aus seinen Wunden Eiter floß].“[1]) Dann geht er betrübt zu seiner Mutter.

III. Diese fragt ihn nach dem Grunde seiner Betrübnis, da ihm doch alles zu Gebote stehe, was sein Herz begehre. Er antwortet ihr doppelsinnig: „Ich habe heute Nacht, o Königin, deutlich gesehen, wie der Schein [das schöne Weib] den Mond verließ, welcher die edle Pracht des blauen Lotus durchflutet[2]) [welcher der Träger der mächtigen Herrschergewalt über die Erde ist], um sich mit der Finsternis [mit einem Schwarzen] zu vereinigen.“[3]) Seine Mutter, die den Doppelsinn seiner Rede nicht erfaßt, rät ihm, der Caṇḍikā eine Schafsherde zu schlachten. Er weist das mit Entsetzen zurück. Da bittet sie ihn, einen aus Reismehl hergestellten Hahn zu opfern. Er fügt sich aus kindlichem Gehorsam, obwohl mit Widerwillen, weil dabei ja doch der Grundgedanke eines Tieropfers vorliegt.[4]) Er schlägt also diesem aus Mehl hergestellten Hahn vor dem Standbild der Göttin den Kopf ab, wobei der Hahn einen Schrei ausstößt. Reuig sieht er

1) II, 71: अनेन रन्ध्रेषु रसच्युता ते कृष्णाननेनाद्य निपीडितायाः। दैवेन केनापि वरं विदग्धे निवारितः संनिहितो ऽपि मृत्युः ॥ —

2) Der blaue Lotus öffnet seinen Kelch in der Nacht.

3) III 11: किं तु कान्तिरवमुच्य मृगाङ्कं बिभ्रतं कुवलयोर्जितलक्ष्मीम्। व्यक्तमद्य तु मया निशि दृष्टा देवि संगमकरी तिमिरेण ॥

4) Die Gedankensünden sind den Jaina ebenso verboten, wie die Wort- und Tatsünden.

jetzt voraus, welche schlimmen Existenzen ihm drohen. Er will seinem Sohn Yaśōmati das Reich übergeben; seine Gemahlin aber hält ihn davon ab. Er möge erst bei ihr in vollen Zügen Nektar[1]) schlürfen; in den Wald zu gehen, sei es noch immer Zeit. Sie werde ihm dann folgen. Obwohl er ihr Herz kennt, speist er in Gesellschaft seiner Mutter bei Amṛtamatī und beide werden dabei von ihr durch vergiftete Süßigkeiten umgebracht. Da sie in trüben Gedanken sterben, müssen sie eine Reihe von Tierexistenzen durchmachen.

Yaśōdhara wird als Ei von einer Pfauhenne im Vindhyagebirge gelegt, während sie flieht. Sie verendet durch einen Dorn. Ein Jäger nimmt das Ei mit und läßt es ausbrüten. Candramatī kommt in der Stadt Karahāṭa als Hund auf die Welt. Beide erhält König Yaśōmati. Als der Pfau eines Tages sieht, wie Amṛtamatī in ihrem Harem mit dem Buckligen buhlt, kommt ihm die Erinnerung an seine vorige Existenz. Er fällt mit dem Schnabel über jenen her; Amṛtamatī zerschlägt ihm den Kopf, so daß er auf die Erde hinabstürzt, wo der Hund — seine frühere Mutter — ihn zerfleischt. König Yaśōmati erschlägt den Hund mit dem Würfelbrett, bereut aber sogleich seinen Jähzorn.

Yaśōdhara wird im Vindhyawald als Stachelschwein, Candramatī als schwarze Schlange geboren. Das Stachelschwein tötet die Schlange, eine Hyäne das Stachelschwein.

Yaśōdhara wird in der Śiprā als Lōhitākṣa-Fisch[2]), Candramatī als Krokodil[3]) geboren. Das Krokodil will den Fisch fressen, frißt aber eine bucklige Sklavin des Königs, die inzwischen ins Wasser gegangen ist. Der König läßt das Krokodil aus seiner Höhle holen und unter ausgesuchten Martern töten. Der Fisch wird beim Totenopfer von den Brahmanen gegessen, welche dem König sagen, sein

1) *amṛta*, Anspielung auf ihren Namen *Amṛtamatī* „die Nektarhaltige".

2) „Rotauge". 3) *Śiśumāra*.

Vater Yaśōdhara sei nun im Himmel. Der zerstückelte Fisch, der das hört, weiß besser, wie es sich damit verhält.

Candramatī, inzwischen als Ziege bei einem Caṇḍāla aufgezogen, wirft Yaśōdhara als Böckchen. Herangewachsen bespringt der Bock seine Mutter; ein anderer Bock tötet ihn, und aus seinem eigenen Samen wird er nochmals Embryo in der Ziege. Der König tötet, von der Jagd heimkehrend, unabsichtlich die Ziege mit einem Pfeil und läßt das lebensfähige Böckchen aufziehen. Er befiehlt, der Bhavānī einen Büffel zu opfern und reitet wieder auf die Jagd. Die Brahmanen erklären das Büffelfleisch, da es von Hunden und Krähen berührt sei, für unrein; es werde dadurch rein, daß es vom Maul eines Böckchens berührt werde: das hätten Nārada u. a. erklärt. Durch jenes Böckchen koscher gemacht, wird das Büffelfleisch von den Brahmanen gegessen, welche erklären, daß nun Yaśōdhara und seine Mutter vom Himmel aus lange Zeit gesättigt werden. Das Böckchen erinnert sich, daß es selbst Yaśōdhara und der König sein Sohn ist. Es möchte gern wissen, was aus Amṛtamatī geworden. Candramatī ist inzwischen in Kaliṅga zum mächtigen Büffel herangewachsen. Als Lasttier verwendet und an der Śiprā, wo die Karawane rastet, zum Baden freigelassen, tötet der Büffel des Königs Leibroß Rājahaṃsa. Der König zieht das gesamte Gut des Kaufmanns ein und läßt den Büffel bei lebendigem Leibe rösten und das jeweils gebratene Fleisch abschneiden. Des Königs Mutter Amṛtamatī ißt davon. Da ihr das Fleisch nicht schmeckt, verlangt sie ein Schenkelstück von dem Böckchen in der Küche. Während ihre Dienerinnen den Befehl in der Küche überbringen, hört das Böckchen von ihnen, daß Amṛtamatīs Leib jetzt stinkt und mit Schwären bedeckt ist. Die Dienerinnen schreiben dies teils ihrer Gewohnheit zu, Fleisch zu essen, teils dem Umstand, daß sie mit dem Elefantentreiber buhle und den König samt seiner Mutter ermordet habe. Während der Bock das hört, wird ihm das verlangte Fleisch ausgeschnitten. Er sieht seine frühere Frau, sagt sich, daß der Bucklige sie angesteckt hat,

und zürnt ihr heftig. So wird er und der Büffel in einigen Tagen zu Tode gemartert und verzehrt. Weil sie beide in trüben Gedanken gestorben sind, werden sie als Hähnchen im Hause eines Caṇḍāla ausgebrütet. Der Polizeichef sieht sie zufällig, zeigt sie König Yaśōmati und erhält den Befehl, sie aufzuziehen.

IV. König Yaśōmati zieht mit seinem Hof in den Wald zur Feier des Frühlingsfestes. Während er sich mit seiner Gemahlin Kusumāvalī vergnügt, muß der Polizeichef, der die Hähnchen in einem Käfig bei sich trägt, nach wilden Tieren und Räubern spähen. Dabei trifft er auf den großen Mönch Akampana. Dieser sagt ihm auf seine Frage, er habe in seiner Meditation seine Seele gesondert betrachtet, weil er seine Erlösung wünsche. Der Polizeimeister erwidert, er habe nie eine Seele entdecken können. Er habe einen Räuber zu kleinsten Teilchen zerstückelt; dann habe er einen Verbrecher vor und nach der Hinrichtung wiegen lassen; endlich habe er einen andern Verbrecher in ein Vorratshaus eingesperrt, dessen Fugen er alle sorgsam habe verstreichen lassen. Beim Zerstückeln habe er keine Seele gefunden; das Wiegen habe keinen Unterschied ergeben; bei dem Hause habe er nicht entdecken können, wo die Seele habe entschlüpfen können. Der Mönch antwortet ihm: Wenn man einen Baum in kleinste Teile zerstückelt, findet man das Feuer nicht, und doch kommt es durch die vom Quirlstock verursachte Reibung daraus hervor. Ein leerer und ein luftgefüllter Beutel[1]) haben das nämliche Gewicht. Wenn man in einem noch so dichten Haus auf einer Muschel bläst, so dringt der Schall durch die Wände.[2]) Daran anschließend predigt er dem Polizeimeister die Pflicht, alles Lebende zu schonen und sagt ihm, Yaśōdharas und seiner Mutter Seele lebten in den Hähnchen, die er bei sich habe. Bei diesen Worten

1) भस्त्रा.

2) Vgl. E. LEUMANN, Beziehungen der Jaina-Lit. zu anderen Literaturkreisen Indiens. Actes du VIe Congr. intern. des Or., tenu en 1883 à Leide. 3e partie, sect. 2. Leide, E. J. Brill, S. 478, 480f., 513. 516, 517.

erinnern sich die Hähne im Käfig ihrer früheren Existenzen und lassen ihre Stimmen erschallen. Der König will seiner Gemahlin Kusumāvalī seine Kunst beweisen, ein Ziel nach dem bloßen Schall zu treffen und erschießt die Hähnchen. Sie scheiden mit gesammeltem Geist aus dem Leben und werden sogleich von Kusumāvalī beim Liebesspiel mit dem König empfangen.

Einst trifft der König auf der Jagd einen Mönch. Da die Jagd ganz ergebnislos verläuft, hetzt er auf der Heimkehr seine 500 Hunde starke Meute auf ihn; aber die Hunde greifen den Mönch nicht an. Ein dem König befreundeter Kaufmann Kalyāṇasuhṛd kommt hinzu und verweist ihn auf die Erhabenheit des Asketen, welcher der frühere König Gaṅga von Kaliṅga und jetzige Mönch Sudatta sei. Sein Einfluß schütze das Wild im Walde. Nun fällt Yaśōmati dem Mönch reuig zu Füßen, der ihm sagt, sein Großvater Yaśōgha sei in den nach dem fünften Himmel kommenden [d. h. den Brahmōttarakalpa] eingegangen, da er Mönch geworden sei, wo er mit einer Menge Königinnen im Genusse lebe. Amṛtavatī dagegen, welche ihren Gemahl ermordet habe, sei deshalb aussätzig geworden und werde in die fünfte Hölle [d. h. die Hölle Dhūmaprabhā] fahren. Darauf erzählt er ihm die Schicksale Yaśōdharas und Candramatīs. Der König Yaśōmati wird Mönch; Prinz Abhayaruci übergibt das ihm zukommende Reich seinem jüngeren Bruder Yaśōdhara und nimmt mit seiner Schwester Abhayamatī gleichfalls die Weihe. Alle sind sie im Gefolge Sudattas hierher gekommen

Als Abhayaruci dies erzählt hat, huldigt die Göttin Caṇḍamārī, welche im Luftraum erscheint, ihm und seiner Schwester und befiehlt, ihr selbst in Zukunft nur Blumen und ähnliche unblutige Opfergaben zu bringen. Wer in Zukunft töte, dessen Familie werde zu Grunde gehen. Māridatta aber erkennt in Abhayaruci und Abhayamatī seiner Schwester Kinder. Er übergibt seinem Sohne Kusumadatta das Reich, nimmt bei Sudatta die Mönchsweihe, kasteit sich äußerlich und innerlich, studiert und kommt in den dritten Himmel. Die Zwillingsasketen verlassen durch Yōga ihren Leib und wer-

den Götter im Īśānakalpa.[1]) Sudatta teilt dies dem jungen König Yaśōdhara mit, der sich darüber freut und seine Regierung als trefflicher Herrscher führt, den Mönchen gewogen, liebevoll gegen seine Untertanen und den Feinden ein tapferer Gegner in der Schlacht.

2. Zu Str. **160**: Dhana.

Nach dem Inhalt spielt diese Strophe auf eine Erzählung an, welche aus Hēmacandras Pariśiṣṭaparvan III, 215 ff. bekannt ist. Dort heißt aber der Kaufmannssohn Lalitāṅga. Der Verfasser unserer Strophe 160 deutet also auf eine andere Quelle. Da die Fassung Hēmacandras übersetzt ist, darf ich hier auf eine Inhaltsangabe verzichten und auf meine Übersetzung verweisen.[2])

3. Zu Strophe **161**: Maṇiratha.

Diese Erzählung findet sich in Dēvēndras Kommentar zum Uttarādhyayana-Sūtra, Prākrit-Text bei JACOBI, Ausg. Erzählungen S. 41 ff.; englisch bei J. J. MEYER, Hindu Tales, London 1909, S. 147 ff.

Sanskritfassung in Jayakīrtis Kommentar zum Uttarādhy.-S., Jāmnagar 1909, S. 232 ff. Ferner TAWNEY, The Kathákoça, London 1895, S. 18 ff. Außerdem besitze ich handschriftlich eine Madanarēkhākathā, die in mit Versen und Versbruchstücken durchsetzter Prosa dieselbe Geschichte in Sanskrit erzählt, offenbar also die Kürzung eines vollständig metrischen Stückes ist. Da die Geschichte für die vergleichende Märchenforschung ohne jeden Belang ist, mögen diese Hinweise genügen.

4. Zu Strophe **162**: Śatānīka und Pradyōta. 7*)

4a. Haribhadra, Āvaśyaka-Ṭīkā II, 8, 2 ff. .Übersetzung.[3]) 8*)

1. Es gibt eine Stadt Sākēya [= Sākēta = Ayōdhyā]; in deren nordöstlichem Teil stand der Tempel eines Jakkha

1) Umāsvāti, Tattvārthādhigamasūtra IV, 20 (übers. von JACOBI, ZDMG. 60, 321).

2) Ausgew. Erzählungen aus Hēmacandras Pariśiṣṭap. Leipzig, Heims 1908, S. 146 ff.

3) Die Sanskritformen der Namen und anderer in der Übersetzung beibehaltener Wörter sind den Prākritformen in Klammern beigefügt.

[Yakṣa] Surappia [Surapriya], und dieser Surappia besaß Wunderkraft. Er wurde Jahr für Jahr bemalt, und das ward als hohes Fest gefeiert. Wenn er aber bemalt worden war, so tötete er den Maler: wurde er dagegen nicht bemalt, so ließ er ein Menschensterben eintreten. Da begannen alle Maler zu fliehen. Der König dachte: „Wenn sie alle fliehen, so wird der Jakkha nicht bemalt und wird uns töten." Darum ließ er sie alle zusammen in Haft halten, und sie mußten Bürgen stellen. Aller Namen aber ließ er auf Blätter schreiben und in eine Urne stecken. Wessen Name nun gezogen wurde, der mußte in dem betreffenden Jahre den Jakkha bemalen. So ging die Zeit dahin.

2. Einstmals kam der Sohn eines Malers aus Kōsambī [Kauśāmbī], der sein Elternhaus verlassen hatte, als Lehrling dorthin. Er ging umher und trat in das Haus eines Malers in Sākēya. Dieser war der einzige Sohn und zwar der Sohn einer alten Frau. Er ward sein Freund. Während er sich dort aufhielt, kam in diesem Jahre der Sohn der Alten an die Reihe. Da weinte und klagte und jammerte die Alte. Als der Mann aus Kōsambī die Alte weinen sah, sagte er: „Warum weinst du, Mütterchen?" Sie unterrichtete ihn. Da sagte er: „Weinet nur nicht! Ich werde den Jakkha bemalen." Da sprach sie: „Du bist aber doch gar nicht mein Sohn!" — „Trotzdem bemale ich ihn; seid nur gutes Muts!" Darauf nahm er nur je die sechste Mahlzeit zu sich, legte einen reinen Anzug an, band ein achtfältiges Tuch um den Mund, und rein und eifrig und sauber, wie er war, wusch er das Standbild aus neuen Krügen und bemalte es mit neuen Pinseln aus neuen Kokosnußschalen und mit reichlichen Farben. Als er damit fertig war, fiel er dem Jakkha zu Füßen und sprach: „Vergib mir, wenn ich etwas versehen haben sollte!" Da freute sich der Jakkha und sagte: „Bitte mich um eine Gabe!" Er entgegnete: „Mein einziger Wunsch ist: töte keine Leute mehr!" Der Jakkha sagte: „Dieser Wunsch ist bereits erfüllt; wie ich dich nicht getötet habe, so töte ich auch die andern nicht. Wünsche dir noch etwas!" Der

Maler sagte: „Verleihe mir die Gabe, etwas vollständig und getreu zu malen, von dem ich nur einen Teil gesehen habe, es sei nun etwas Zwei- oder Vierfüßiges oder auch etwas Fußloses!“ Der Jakkha gewährte ihm den Wunsch und sprach: „So sei es!“ Der Maler aber, dem sein Wunsch erfüllt worden war, wurde von dem König belohnt und ging wieder nach der Stadt Kōsambī.

3. In dieser aber regierte ein König Sayānia [Śatānīka]. Als dieser einst auf bequemem Sitze saß, fragte er einen Königsboten: „Was besitze ich nicht, das andere Könige besitzen?“ Dieser antwortete: „Du besitzest keine Gemäldegalerie.“ Mit dem Gedanken die Götter, mit dem Wort die Könige[1]: augenblicks erhielten die Maler den Befehl. Diese verteilten unter sich den Raum der Galerie und begannen, ihn auszumalen. Dem Maler aber, dem der Jakkha jenen Wunsch gewährt hatte, wurde die Stelle zugewiesen, auf welche das Spiel des Königs im Harem gemalt werden sollte. Da er nun dort die Gestalten der andern Personen lebenswahr gemalt hatte, besah er sich eines Tages hinter einer als Vorhang dienenden Matte Migāvaïs [Mṛgāvatīs] große Zehe[2]), und aus ihr erkannte er, wie Migāvaï beschaffen war. Darum malte er

1) Wörtlich: „Durch den Gedanken der Götter, durch das Wort der Könige.“ Es ist wohl zu ergänzen: „wird der Wunsch erfüllt“. Es handelt sich offenbar um ein Sprichwort. An anderer Stelle III, S. 63, 6 [d. i. 106] hat Dēvaprabhas Mṛgāvatīcaritra die Sanskritfassung:

देवानां मनसा राज्ञां वचसा कार्यसिद्धयः ॥

2) Vgl. das bei den Griechen schon im 5. Jhd. vor Chr. sprichwörtliche, auf Phidias zurückgeführte *Ἐξ ὄνυχος τὸν λέοντα γράφειν*. Die Erzählung von dem Maler findet sich mit anderen Namen und in den unwesentlichen Einzelheiten etwas abweichend noch in einem andern Teil der heiligen Schriften der Jaina, dem 6. Anga, wieder. Vgl. W. HÜTTEMANN, Die Jñāta-Erzählungen im sechsten Anga des Kanons der Jinisten (Straßburg, Trübner 1907), S. 33f. Eine weitere Variante in den folgenden Texten: Siṃhāsanadvātriṃśikā bei WEBER, Ind. Studien XV, S. 302 und 307 (wo „Zehe“ statt „Daumen“ zu lesen ist); Südl. Pañc. § Schluß 1 (ZDMG. 61, S. 67); Hēmavijaya, Kathār. 203 (Ms. Nr. 202).

nach dieser Zehe die Gestalt der Königin. Während sich nun ihr Auge [unter seiner Hand] auftat, fiel ein Tropfen Schwarz zwischen ihre Oberschenkel. Er wischte ihn weg. Da fiel der Tropfen wieder dorthin. So geschah es dreimal. Da dachte er: „Es muß so sein“. Als nun die Gemäldegalerie vollendet war und der König sie besichtigte, kam er an die Stelle, an der die Königin gemalt war. Während er sie betrachtete, gewahrte er den Tropfen. Bei seinem Anblick ward er wütend, denn er dachte: „Der Bursche hat meine Gemahlin geschändet“; und in diesem Glauben befahl er, ihn hinzurichten. Die Malergilde trat bittend für ihn ein: „Herr, der Mann ist im Besitz einer göttlichen Gnadengabe.“ Da ließ er ihn das Gesicht einer Buckligen sehen. Der Maler malte ihr ganzes wohlgetroffenes Bild. Trotzdem ließ er ihm Daumen und Zeigefinger abschneiden[1]) und befahl ihm, sein Reich zu verlassen.

4. Der Maler fastete wieder in Gedanken an den Jakkha, und dieser sprach zu ihm: „Du wirst mit deiner Linken malen.“ Dem Sayāṇiya grollte [d]er [Maler]. Er dachte: „Pajjōa [Pradyōta] soll die Liebe jenes trinken.“[2]) Darauf malte er Migāvaīs Gestalt auf ein Bilderbrett und schenkte es Pajjōa. Dieser sah es an, fragte den Maler und erfuhr von ihm das Weitere. So ging denn ein Bote ab: „Schickst du sie mir nicht, so komme ich.“ Jener ehrte ihn nicht, sondern ließ ihn durch den Abzugskanal hinauswerfen. Der Bote berichtete das. Über den Bericht seines Boten ergrimmte Pajjōa und zog mit seiner gesamten Heeresmacht nach Kōsambi. Als Sayāṇiya vernahm, daß jener heranrückte, bekam er, da seine Heeresmacht nur klein war, einen Durchfall und starb daran. Da dachte Miyāvaī: „Daß nur mein Söhnchen nicht umkommt! Harter Tat ist es noch nicht fähig.“ Sie sandte einen Boten und ließ Pajjōa sagen: „Ich fürchte, daß, wenn wir uns entfernt haben, der kleine Prinz von einem Vasallen-

1) Daß Daumen und Zeigefinger nur der rechten Hand gemeint sind, ergibt sich aus dem Folgenden.

2) D. h. er soll die von Śatānīka geliebte Frau genießen.

könig oder irgend einem andern vernichtet werden wird." Er antwortete: „Wer soll ihn vernichten, wenn ich ihn schütze?" Sie erwiderte: „Über dem Haupte die Schlange, 100 Jōyana [Yōjana] weit der Arzt![1]) Was wirst du da tun können? Darum befestige die Stadt." Er sagte: „Gut! das will ich tun." Sie sagte: „Die Ziegel von Ujjēṇī [Ujjayinī] sind fest. Mit diesen soll es geschehen." — „Es sei!"

5. Nun standen 14 Könige unter seiner Botmäßigkeit. Diese stellte er mit ihren Streitkräften auf, und indem sie ein Mann immer dem andern reichte, wurden die Ziegel von ihnen herbeigeschafft. Die Stadt wurde befestigt. Da sagte Migāvaī: „Jetzt fülle die Stadt mit Getreide!" Da füllte er sie damit. Als nun die Stadt für einen Belagerer uneinnehmbar geworden war, verweigerte sie ihre Zustimmung [zur Vermählung]. Sie dachte: „Gesegnet wahrlich sind die Dörfer und Flecken und Städte bis zu den Siedelungen, durch welche der Herr[2]) wandelt; ich würde die Nonnenweihe nehmen, wenn der Herr hierherkäme." Da kam der Heilige herbei. Wo er erschien, legten sich alle Feindschaften. Migāvaī ging hinaus [zu ihm vor die Stadt]. Während er die Religion lehrte, fragte ihn ein Mann im Geiste nach etwas, weil er wußte, daß jener allwissend war. Da sagte der Herr: „Sprich deine Frage aus, Gottgeliebter! Es ist besser, daß viele belehrt und erleuchtet werden." Obwohl er dies sagte, sprach der Mann: „Ist die, die die, die?"[3]) Und als der Herr antwortete: „Jawohl!", fragte sein Jünger, der Herr Gōtama [Gautama]: „Was soll das heißen — 'Ist die, die die, die'?" Da erzählte der Heilige alles, was „sie" betraf, von Anfang bis Ende:

6. Es gibt eine Stadt, welche Campā heißt. In dieser lebte einst ein weibertoller Goldschmied. Der verheiratete sich mit den schönsten Mädchen, indem er für jede 500 Goldgulden zahlte. So brachte er schließlich 500 zusammen. Für

1) Sprichwort. 2) = der Jina.

3) *jā sā sā sā*. Absichtlich nur für den allwissenden Jina verständlich.

jede von ihnen stellte er einen aus 14 Halsketten[1]) bestehenden Schmuck her. An dem Tage, an welchem er mit einer von ihnen die Freuden der Liebe genoß, gab er dieser ihren Schmuck, nicht aber die übrige Zeit. In seiner Eifersucht verließ er niemals sein Haus noch gestattete er jemand, es zu betreten. Eines Tages wurde er unter seine Freunde geführt. Wider seinen Willen und mit Gewalt schleppten sie ihn zu einem Mahl. Da seine Frauen wußten, daß er sich dort befand, dachten sie: „Was haben wir von unserm Golde? Da wir heute allein sind, wollen wir uns baden, uns salben und uns schmücken." Nachdem sie sich gebadet hatten und sich, wie es üblich ist, wenn sich Frauen allein baden, mit dem aus 14 Halsketten bestehenden Schmuck geschmückt hatten, nahmen sie den Spiegel und betrachteten sich darin. Da kam jener zurück. Als er das sah, faßte ihn der Jähzorn(?). Er packte eine und schlug sie so lange, bis sie tot war. Da sagten die andern: „So wird er uns alle der Reihe nach ermorden. Darum wollen wir ihn hier unter unsern Spiegeln begraben."[2]) Da warfen die 499 Frauen gleichzeitig ihre 499 Spiegel auf ihn, so daß er unter ihnen begraben wurde. Hinterher aber bereuten sie ihre Tat: „Was soll aus uns werden, die wir unsern Mann ermordet haben? Und wir werden dem Schicksal nicht entgehen, daß die Leute uns umbringen." Darum schlossen sie alle Türen fest mit starken Türflügeln, so daß keine Ritze blieb, und steckten [das Haus] von allen Seiten in Brand.[3])

7. Infolge dieser Reue und ihres Mitleids und weil, ohne daß sie es beabsichtigt hätten, die Nachwirkung ihrer bösen Taten aufgezehrt war[4]), wurden sie als Menschen wiedergeboren. Sie wurden als 500[5]) Räuber geboren und wohnten auf einem Gebirge. Der Getötete aber ward als Tier geboren.

1) Unsicher. Ich vermute, daß *tilaya* = Sskt. *tilakā*.
2) Wörtlich: „zum Spiegelhaufen machen".
3) „Andere sagen, sie hätten sich erhängt" (Cūrṇi).
4) Umāsvātī, Tattvārth. VI, 20.
5) So! — Dieser Satz fehlt in der Cūrṇi.

Diejenige aber, die er vorher getötet hatte, mußte gleichfalls eine Tierexistenz durchleben und kam dann als Sohn[1]) in eine Brahmanenfamilie. Und dieser war fünf Jahre alt geworden. Der Goldschmied aber stieg aus den Tierexistenzen wieder empor und wurde als Tochter in derselben Brahmanenfamilie geboren. Der Knabe wurde des Mädchens Kinderwärter. Dieses schrie beständig. Während er es über den Leib streichelte, berührte er zufällig des Mädchens Geschlechtsteil mit der Hand. Da hörte es sogleich auf zu weinen. Da dachte er: „Ich habe ein Mittel gefunden!" Darum tat er von nun an immer so. Des Kindes Eltern aber bemerkten das. Sie schlugen ihn und jagten ihn fort. Das Mädchen aber entlief, noch bevor es erwachsen war.

8. Der Knabe aber floh und ward, da er lange Zeit die Stadt verlassen hatte, bösen Sinnes und führte einen bösen Wandel. Er kam nach einem Räuberdorf, in welchem jene 499 Räuber wohnten. Die Dirne irrte in der Einsamkeit umher und kam in ein Dorf. Das Dorf wurde von den Räubern zerstört, und sie wurde von ihnen gefangen. Dort wurde sie von allen 500 Räubern genossen. Da kam diesen der Gedanke: „Ach, diese Arme muß so viele ertragen. Wenn wir eine andere, eine zweite fänden, so würde sie etwas Ruhe haben." Darauf brachten sie einst eine zweite zur ersten. Von dem Tag an aber, an dem sie sie brachten, suchte die erste an ihr eine Gelegenheit und dachte: „Wie könnte ich sie umbringen?" Einst nun waren die Räuber auf Raub ausgegangen. Da sagte sie zu ihr: „Sieh einmal! In dem Brunnen sieht man etwas!" Die andere wollte hineinsehen: da stieß die erste sie hinab. Als die Räuber wiederkamen, fragten sie nach ihr. Sie sagte: „Weshalb umarmt ihr nicht eure Frau?"[2]) Da merkten sie, daß sie sie ermordet hatte. In

1) चेड, meist von Knaben niedern Standes gebraucht. Demnach ist wahrscheinlich gemeint, daß er vom Hausherrn mit einer unebenbürtigen Frau oder einer Sklavin gezeugt war.

2) A. SCHIEFNER, Mahâkâtjâjana und König Tschanḍa-Pradjota, St. Pétersbourg 1875, S. 33.

des Brahmanensohns Herzen aber ward es zur Gewißheit: „Diese ist meine unselige Schwester".[1]) Nun sagt man, der heilige Mahāvīra sei allwissend und allschauend. Darum fragte er ihn, als dieser hierherkam.

9. Darauf sagte der Heilige: „Ja, sie ist deine Schwester." Da kam der Weltschmerz über den Räuber. Er nahm die Mönchsweihe. Da ward die ganze Versammlung von Liebe zum Herrn erfüllt. Die Königin Migāvaī aber trat vor den heiligen Mönch Mahāvīra, und als sie vor ihn getreten war, huldigte sie dem heiligen Mönch Mahāvīra, und als sie ihm gehuldigt hatte, sprach sie: „Ich will mich nur noch von Pajjōa verabschieden: dann will ich von euch sofort die Nonnenweihe nehmen." So sprach sie und nahm Abschied von Pajjōa. Da wagte es Pajjōa in dieser gewaltigen Versammlung, in welcher Götter, Menschen und Dämonen zugegen waren, aus Scham nicht, sie zu hindern, und darum gab er sie frei. Darauf übergab Migāvaī dem Pajjōa den Prinzen Udayaṇa wie ein hinterlegtes Gut in Verwahrung und nahm die Weihe. Aber auch die acht Gemahlinnen Pajjōas, Aṅgāravaī [Aṅgāravatī] an der Spitze, traten in den Orden ein. Jener Räuber aber ging, und durch ihn wurden die 500 bekehrt.[2])

4b. Maladhāri-Dēvaprabhas Mṛgāvatīcaritra („Geschichte Mṛgāvatīs"). 9*)

1. Im Lande Vatsa in Indien lebt in seiner Hauptstadt Kauśāmbī König Śatānīka mit seiner Königin Mṛgāvatī im Genuß der Liebesfreuden, während sein Minister Yugandhara die Regierungsgeschäfte führt. Mṛgāvatī wird schwanger und empfindet das Gelüste, in einem mit Blutwasser gefüllten Teiche zu baden. Der Minister läßt das Wasser eines Teiches durch Saffran rot färben. Als sie, rot gekleidet und rot überflutet, wieder heraustritt, wird sie von einem Bha-

1) Wörtlich: „meine Schwester, die ein böses Karman hat".

2) Hier wie oben S. 103 steht 500 statt 499, offenbar als runde Zahl gemeint. Die Cūrṇi fügt hinzu: „und nahmen die Weihe".

raṇḍavogel[1]) entführt, der nach frischem Fleisch verlangt. Den klagenden König tröstet der Minister unter Hinweis auf den Raub der Sītā. Der Heerführer Supratīpa meldet vergebliche Verfolgung. Der König sucht in seinen Regierungsgeschäften Trost, als ein Goldschmied einen Mann bringt, der ihm ein mit Śatānīkas Namen gezeichnetes Armband verkaufen wollte. Der Mann ist der Bhilla-Häuptling[2]) Bhīma. Er hat eine Schlange töten wollen, um sie des Edelsteins auf ihrem Haupte zu berauben, als ein Kind diese mit dem Armband loskaufte, welches es sich von seiner Mutter geben ließ. Jetzt nach fünf Jahren habe seine Frau ihn nach Kauśāmbī gesandt, um das Armband zu verkaufen und ihr dafür zwei Ohrringe zu erstehen. Nun zieht Śatānīka mit Supratīpa und seinem Heere unter Bhīmas Führung nach dem Malaya-Gebirge, wo sich der geschilderte Vorfall zugetragen hat, begibt sich dort mit Supratīpa in eine Asketensiedelung, findet einen Büßerknaben und fragt einen Asketen nach des Knaben Herkunft. Der Asket teilt ihm mit, er befinde sich in der Asketensiedelung Dharmārāma, an deren Spitze Brahmabhūti stehe. Dessen Lieblingsschüler Viśvabhūti habe, nach Brennholz ausgesandt, auf der Hochebene des Malaya eine rotgekleidete ohnmächtige Frau gefunden, durch Besprengung mit Wasser zur Besinnung gebracht und in Brahmabhūtis Siedelung geführt, wo sie einen Sohn geboren habe. Brahmabhūti vollzog selbst die Sakramente an ihm; als es aber galt, ihm einen Namen zu geben, verkündete eine Stimme vom Himmel, er solle Udayana heißen und dereinst die ganze Erde beherrschen. Jetzt sei der Knabe ungeberdig und habe gelobt, nicht eher wieder zu essen, als bis er seinen Vater gefunden habe. Śatānīka führt nun seine wiedergefundene Gemahlin Mṛgāvatī und seinen Sohn Udayana nach Kauśāmbī.

Einst spielt ein Lautenspieler vor dem König, dem Prinzen und dem versammelten Hof. Da nimmt auch Uda-

1) Ein mythischer Riesenvogel.

2) Die Bhilla sind von Jagd und Raub lebende Wilde (heute Bhīl genannt).

yana die Laute und spielt, daß alle entzückt sind. Als sein Vater ihn fragt, wer ihn dies Spiel gelehrt, erzählt der Prinz, die von ihm losgekaufte Schlange sei der Schlangengott [Nāgakumāra][1]) Kinnara, welcher ihn nach seiner Stadt Bahuratnā in der Unterwelt geführt und ihm dort die Laute Ghōṣavatī[2]) und die Geheimlehre des Lautenspiels geschenkt. Wenn er des Nāga bedürfe, so brauche er nur an ihn zu denken, da der Gott dann seinem Versprechen gemäß erscheinen werde.

II. Eines Tages verleiht der König Śatānīka inmitten seines Hofstaats seiner Zufriedenheit über seine Macht und seinen Reichtum Ausdruck und fragt, ob ein anderer Fürst etwas besitze, was ihm mangle. Der Königsbote Kāryasiddha, der alle Residenzen gesehen hat, antwortet, dem Palaste fehle der Bilderschmuck. König Puṣpaśēkhara besitze eine schöne Gemäldegalerie. So läßt denn Śatānīka die Malergilde kommen und befiehlt, den Thronsaal [*sabhāmaṇḍapa*] auszumalen. Die Wände werden eingeteilt, und jeder Maler erhält seinen Raum. Die Personen des Hofes werden gemalt; einem besonders geschickten Maler Nipuṇa fällt die schwierige Aufgabe zu, die Bewohnerinnen des Harems zu malen. Er bekommt einen Augenblick eine Fußzehe der hinter einem Vorhang verborgenen Königin Mṛgāvatī zu sehen. Danach malt er sie sofort, wobei ein Tropfen Schwarz auf den Grund [wörtlich: die Wurzel] ihrer Lende fällt.[3]) Er entfernt ihn;

1) Ausg. Erz. aus Hēm. Par., Einl. S. 14.

2) PW. gibt s. v. „wie es scheint *eine best. Art Laute* oder N. pr. einer *Laute*" und führt zum Beleg Sōm., KSS. 11, 3 und 12, 32 an; pw. nur: „*eine best. Art Laute*." Dies ist irrig, obwohl Monier-Williams es nachschreibt. Wie sich aus Sōmadēva, aus unserm Text und aus Bhāsa ergibt, ist Ghōṣavatī der Eigenname der zu den Reichskleinodien gehörenden Laute.

3) Die ganze Erzählung setzt voraus, daß er die Königin in nackter Gestalt malt. Dazu stimmt Āvaśy.-Tīkā II, 8, 3 (oben S. 100), nach deren Angabe der Maler „das Spiel des Königs im Harem" malen sollte. Daß dieses Bild im Thronsaal angebracht wurde, ist eine ungeschickte Erfindung. Die älteren Quellen haben eine „Gemäldegalerie."

aber ein zweites und drittes Mal fällt der Tropfen auf dieselbe Stelle, so daß der Maler daraus schließt, die Königin müsse an derselben ein kleines Körpermal tragen, und den Tropfen stehen läßt. Der König bewundert die völlige Ähnlichkeit des Bildes mit seiner schönen Frau; als er aber das Körpermal gewahrt, schöpft er gegen Nipuṇa Verdacht und befiehlt ihn, außer sich vor Eifersucht, zu pfählen. Die andern Maler erzählen, Nipuṇas Kunstfertigkeit beruhe auf der Gnadengabe eines Yakṣa.[1]) Nipuṇa wird zurückgerufen und berichtet:

Um meine Mutterschwester zu besuchen, ging ich nach Ayōdhyā und traf sie heftig weinend an. Auf meine Frage teilte sie mir mit, daß sich in der Stadt ein Yakṣa namens Surapriya befinde, der jährlich neu bemalt werden müsse, falls nicht eine Pest ausbrechen solle. Der Yakṣa aber fresse jedesmal den betreffenden Maler. Da deshalb alle Maler geflüchtet seien, so lasse der König das Los entscheiden, und dieses sei jetzt auf ihren Sohn Vicitra gefallen. Ich versprach ihr, die Arbeit an Vicitras Statt zu übernehmen. „Ich unterzog mich dreimaligem Fasten, badete, rieb meinen Leib mit berauschend duftenden Sandel- und andern Salben ein, legte ein weißes Gewand an, nahm einen Grashalm [oder: ein Zweiglein] in den Mund[2]) und bemalte andachtsvoll den Yakṣa mit reinen Farben und neuen Pinseln. Nachdem ich ihn bemalt hatte, neigte ich mich vor ihm und sprach: „Welcher Abstand zwischen dir, o Herr, dem großen Yakṣa, und einem Menschen wie mir, dessen Kunst so gering ist! Sollte ich darum, als ich dich bemalte, etwas versehen haben, so bitte ich Dich um Verzeihung; denn alle Guten

1) Ausg. Erz. Hēm., Einl. S. 14.

2) Zeichen des um Gnade Bittenden. Übers. des Tantrākhyāyika Band II, S. 24, Anm. 1, wozu man folgende Stellen füge: CHAVANNES, 500 Contes III, S. 139. Kāmaghaṭakathā S. 42. Ratnasundara, Kathākallōla, längere Fassung, Einl. 245. Pāpabuddhinṛpadharmabuddhimantrikathā, Hs. Bl. 8b.

beweisen den Demütigen ihre Güte." Zum Dank für meinen Mut und mein reines Vorgehen gewährte er mir eine Gnade. Ich bat ihn, die Bewohner von Ayōdhyā künftig zu verschonen. Er antwortete, diese Bitte sei ja schon durch meine Verschonung gewährt. Da bat ich ihn, mir die Gabe zu verleihen, jedes beliebige Ding oder Wesen genau malen zu können, von dem ich auch nur einen Teil gesehen hätte. Der Gott gewährte die Gnade und verschwand. Ich aber kehrte nach Kauśāmbī zurück. Der Gnade des Gottes nur ist es zuzuschreiben, daß das Mal auf dem Leib der Königin erscheint. Glaubt mir der König nicht, so bin ich zu einer Probe erbötig.

Auf das Drängen seiner Minister willigt der König ein. Er läßt Nipuṇa nur den schönen Kopf einer Buckligen zeigen, und dieser malt sie sofort völlig naturgetreu in ganzer Gestalt. Trotzdem befiehlt Śatānīka, dem Maler Daumen und Zeigefinger der rechten Hand abzuschneiden. Sein Minister Yugandhara erhebt Einspruch und erzählt:

In Ratnapura wohnen ein König Naravikrama und ein Mann namens Mṛgāṅka, der Mūladēva[1]) an Kunstfertigkeit gleicht. Da er ein Meister in der Waffenführung ist, befiehlt ihn der um seine Herrschaft besorgte König zu töten. Mṛgāṅka schlägt die gegen ihn gesandten Truppen und wandert nach Norden zu aus. Er gelangt auf das Rubinengebirge und findet dort eine weinende Alte, die ihm erzählt, der Vidyādhara-König Candracūḍa, der sich wegen seiner Jugend die Zauberkräfte [*vidyā*] noch nicht habe aneignen können, sei von den andern Vidyādhara-Fürsten angegriffen und nur durch seine Mutter Pattralēkhā aus seiner Residenz Maṇinūpura auf dem Vaitāḍhya-Gebirge hierher auf den Berg Ratnaprastha geflüchtet worden. Der Prinz hat begonnen, sich die Zauberkräfte anzueignen. Sechs Monate weniger

1) Über Mūladēva vgl. M. Bloomfield, The Character and Adventures of Muladeva, Proceedings of the American Philosophical Society, vol. LII, No. 212 (nov.-dec. 1913). S. 616 ff.

einen Tag hat er sich kasteit. In der nächsten Nacht werde Prajñapti Paramēśvarī[1]) ihm erscheinen und ihm das Vidyādhara-Kaisertum verleihen. Seine Feinde aber haben das erfahren und wollen es verhindern. Mṛgāṅka verspricht seine Hilfe. Er bewacht Candracūḍa. Dessen Feinde wagen darum keinen Angriff; Candracūḍa erhält die Zauberkräfte und das Reich. Er gibt Mṛgāṅka ein Zauberschwert, seine Mutter Pattralēkhā schenkt ihm einen Zauberring, der gegen alles Gift schützt, und den Zauber der alles in Schlaf versenkt [*avasvāpinī vidyā*]. Als Mṛgāṅka klagt, daß er seine Eltern habe zurücklassen müssen, teilt ihm Candracūḍa mit, König Naravikrama habe seine ganze Familie vernichtet. Da schwört Mṛgāṅka, ins Feuer gehen zu wollen, wenn er nicht binnen Jahresfrist den König getötet habe. Er begibt sich nach Ujjayinī, wo er ein schönes Mädchen mit großem Gefolge sieht. Große Bestürzung herrscht in der Stadt. Man erzählt ihm, die Königstochter Kanakasundarī sei gegangen, den Liebesgott Madana zu verehren und habe ihn um den schönen Mann gebeten, der ihr auf der Hauptstraße begegnet sei. Darauf habe eine Schlange sie gebissen. Wer sie heile, bekomme ihre Hand und die Hälfte des Reichs. Mṛgāṅka heilt sie mit Hilfe seines Zauberrings. Sie erkennt in ihm den Mann, um den sie den Liebesgott gebeten, und erfährt, was geschehen ist. Der König gibt Mṛgāṅka den Rang, den er selbst besitzt; Vermählung. Mṛgāṅka besiegt im Nu alle unbotmäßigen Vasallen. Eines Tages sagt ihm der König, in seiner Familie sei es Sitte, dem Erben das Reich zu übertragen und als Asket in den Wald zu gehen, sobald der König das erste weiße Haar auf seinem Haupt erblickt habe. Er habe das bisher in Ermangelung eines Thronerben nicht tun können. Jetzt sei es Zeit.

Mṛgāṅka wird König von Ujjayinī und macht sich auf, seinen Racheschwur auszuführen. Das Heer des Wilden-

1) Ein als Göttin personifizierter Zauber.

häuptlings Virādha, eines Freundes Naravikramas, versenkt er durch seinen Zauber in Schlaf, ebenso das Naravikramas. Dieser stellt sich zum Zweikampf. Mṛgāṅka spaltet ihm den Kopf.

So werde dem König Śatānīka auch aus der Bestrafung des unschuldigen Malers Unheil erwachsen. Trotzdem läßt Śatānīka dem Maler Nipuṇa Daumen und Zeigefinger der rechten Hand abschneiden und verbannt ihn.

III. Nipuṇa geht nach Ayōdhyā, verehrt den Yakṣa Surapriya und erhält von ihm die Gabe, mit der linken Hand genau so malen zu können, wie bisher mit der Rechten. Er gelobt, Śatānīka zu vernichten. Zu diesem Zweck malt er Mṛgāvatī und zeigt ihr Bild dem mächtigen, grausamen und weibertollen König Caṇḍapradyōta von Ujjayinī. Dieser läßt durch einen Boten Śatānīka, der sein Vasall sei, auffordern, ihm Mṛgāvatī auszuliefern. Die Klugheitslehre [*nīti*] lasse es ja zu, sein eigenes Leben durch Hingabe seiner Frau zu retten.[1]) Weigere er sich, so werde Caṇḍapradyōta gegen ihn anrücken. Da Śatānīka der Aufforderung nicht nachkommt, rückt Caṇḍapradyōta an. Bestürzung der Bevölkerung. Mṛgāvatī macht sich bittere Vorwürfe, daß sie die Ursache des Krieges sei. Śatānīka packt die Angst; er erkrankt am Durchfall und bereut, was er Nipuṇa angetan hat. Mṛgāvatī tröstet ihn, ermahnt ihn, in den religiösen Gedanken zu sterben, die ihn vor schlimmen Existenzen sichern. Śatānīka stirbt. Nach der Totenfeier sendet Mṛgāvatī eine Freundin Caturā zu Caṇḍapradyōta und läßt ihm melden, sie sehne sich danach, die Seine zu werden; nur die Sorge um ihren jungen Sohn Udayana halte sie davon ab. Er verspricht ihm seinen Schutz; und Caturā entgegnet: „Hunderte von Yōjana weit ist der Arzt, die wütende Schlange aber über dem Haupte." Da

1) नीतिरप्यनुजानाति दारैरप्यात्मरक्षणम् । Vgl. den Spruch Hitōpadēśa I, 31 (Pet.; Hertel) = Pañc. simpl. I, 356, III, 86 (Kielh.-Bühler); Manu VII, 213. Mahābh. Udyōgap. XXXVI, 18 (Ausg. von Protap Chundra Roy). Die älteren Pañcatantra-Fassungen haben ihn nicht.

läßt er auf ihre Bitte eine gewaltige Mauer aus Ziegeln, die durch die Reihe der unter seinen 14 Vasallenfürsten stehenden Soldaten aus Avantī herbeigeschafft werden, um Ayōdhyā aufführen und füllt die Stadt mit Vorräten aller Art. Als sich Mṛgāvatī sicher weiß, verweigert sie Caṇḍapradyōta ihre Hand. Sie setzt Udayana zum König, Yaugandharāyaṇa, Yugandharas Sohn, zum Minister, des Heerführers Sohn zum Heerführer ein. Mahāvīra, der letzte Jina, erscheint, da er durch seine Allwissenheit erfährt, daß Mṛgāvatī auf seine Hilfe hofft. Die Götter, Caṇḍapradyōta, Mṛgāvatī und Udayana nahen ihm huldigend und lauschen seiner Predigt. Da kommt ein Mann mit Pfeil und Bogen und fragt ihn im Geiste. Mahāvīra fordert ihn auf, seine Frage in Worten auszusprechen, und während aller Augen auf ihm ruhen, spricht er: „Sage mir, Heiliger, ist die, die die, die?“[1]) Der Jina bejaht es, und als Gautama ihn nach der Bedeutung dieser Worte fragt, erzählt er:

In der Stadt Campā in Indien lebt ein weibertoller Goldschmied, der sich die schönsten Mädchen kauft, bis er 500 Frauen besitzt. In seiner Eifersucht hält er sie wie Gefangene und gibt ihnen Schmuck nur dann und so lange, als er mit ihnen der Liebe pflegt. Einst lädt ihn ein Freund zur Mahlzeit ein. Als er fort ist, schmücken und spiegeln sich seine Frauen. Bei seiner Rückkehr ist er darüber wütend und schlägt eine von ihnen tot. Da töten ihn die andern mit ihren Spiegeln in der Notwehr, bereuen ihre Tat und verbrennen sich samt dem Haus. In der nächsten Existenz werden die 499, weil sie mit guten Gedanken sterben und ihre Sünden ohne ihr Wollen getilgt sind, wieder als Menschen, und zwar als Wilde in den Bergen, geboren, die Getötete nach einer Tierexistenz als Brahmanensohn, der Goldschmied nach mehreren Tierexistenzen als seine jüngere Schwester. Einst streichelt

---

1) स व्याजहार भगवन्। या सा सा सेति कथ्यताम्॥ Vgl. oben S. 102 nebst Anm. 3.

der etwa fünfjährige Bruder, als die Schwester weint, ihr sanft über den Leib und berührt dabei ihr Geschlechtsteil, und da sie sofort aufhört, zu schreien, tut er von nun an stets so, wenn sie wieder schreit. Als die Eltern das bemerken, jagen sie ihn aus dem Hause. Er geht in die Berge zu jenen Wilden; so sind die 500 wieder vereinigt. Die Schwester wird von den Eltern, da sie hurt, gleichfalls verstoßen, und als jene Wilden ein Dorf ausrauben, in dem sie sich aufhält, schließt sie sich ihnen an. Trotz ununterbrochener Befriedigung durch die 500 wächst ihre Wollust. Um sie zu schonen, holen diese sich noch ein zweites Mädchen. In ihrer Eifersucht aber führt jene dieses an einen Brunnen, als die Räuber auf Raub ausgezogen sind, fordert es auf, hineinzusehen, da etwas wie ein Mensch darinnen sei, und stößt es hinein. Als die Räuber zurückkommen, fragen sie, wo die zweite Frau sei. Die Eifersüchtige antwortet, das würden sie wohl selbst wissen.[1]) Sie folgern, daß jene ihre Nebenfrau gemordet habe, und der Brahmanensohn faßt Verdacht, daß sie seine Schwester sein könne. Darum geht er, den Jina zu befragen.

An diese Erzählung schließt der Jina eine kurze Predigt über die Wertlosigkeit der Sinnengenüsse, und der Mann mit Pfeil und Bogen, der den Jina gefragt hat — jener Brahmanensohn — nimmt die Mönchsweihe. Mit Pradyōtas Zustimmung, dem sie Udayana auf den Schoß setzt, nimmt Mṛgāvatī die Nonnenweihe. Dasselbe tun Aṅgāravatī und die anderen sieben Frauen Pradyōtas. Der Räuber aber kehrt zu seinen 499 Genossen zurück, um sie zu bekehren. Sie werden gleichfalls Mönche. Nach Unterweisung übergibt der Jina Mṛgāvatī der Oberin [*pravartinī*] Candanabālā. Caṇḍapradyōta setzt Udayana in Ujjayinī zum König ein.

---

1) **जानीथ यूयमेवेति**; vielleicht ist zu lesen: **जानीत** usw. und zu übersetzen: „Seht doch selbst nach!"

IV. Udayana sehnt sich nach seiner Mutter. Yaugandharāyaṇa sucht ihn zu zerstreuen. Da lädt Caṇḍapradyōta Udayana ein, seine Tochter Vāsavadattā im Lautenspiel zu unterrichten. Auf Yaugandharāyaṇas Rat läßt er, um nicht in das Haus seines Feindes zu gehen, bitten, ihm die Prinzessin zuzusenden. Da wird ihm gemeldet, im Walde befinde sich ein mächtiger Elefant. Er zieht mit seinem Heere aus, ihn zu fangen. Er spielt die Laute: alle Tiere sammeln sich um ihn[1]); der Elefant bleibt ruhig. Plötzlich kommen aus seinem Bauche Soldaten, die ihn gefangen zu Caṇḍapradyōta führen, welcher ihn ehrenvoll aufnimmt und ihm mitteilt, er wolle seine einäugige Tochter unterrichten lassen, damit sie einen Mann bekomme. Damit sie sich ihres Gebrechens nicht zu schämen brauche, solle sie beim Unterricht durch einen Vorhang von ihm getrennt bleiben. Seiner Tochter sagt er, Udayana sei am ganzen Leib vom Aussatz gefleckt; hebe sie den Vorhang auf, so werde die Krankheit sie anstecken. Als sie während des Unterrichts einen falschen Ton greift, schimpft Udayana sie „Einäugige"; Vāsavadattā erwidert mit „Aussätziger". Er reißt den Vorhang beiseite. Beide, in deren Herzen schon während des Unterrichts Liebe gekeimt hat, betrachten einander mit staunender Bewunderung und sehen, daß Pradyōta die Unwahrheit gesprochen hat. Ein Liebesverhältnis entspinnt sich, von dem nur Vāsavadattās Freundin Kāñcanamālā Kenntnis hat. Eines Tages teilt Caṇḍapradyōta Udayana mit, sein Staatselefant Nalagiri sei wild geworden und geflüchtet. Ohne ihn sei das Reich verloren. Śrēṇikas von ihm durch Gewalt und List geraubter Minister Abhayakumāra[2]) habe ihm geraten, Udayana möge den Elefanten durch sein Saitenspiel zurückbringen. Udayana sagt zu, rät aber, auch Vāsavadattā möge auf der Elefantenkuh Bhadravatī reitend ihr Saitenspiel ertönen lassen. Da gemeldet wird, wo sich der

1) Vgl. die Sage von Orpheus, der freilich durch sein Saitenspiel nicht nur die Tiere des Waldes, sondern auch die Bäume und Felsen nach sich zog. 2) S. unten 4 d.

Flüchtling befindet, reitet Caṇḍapradyōta mit Udayana und Vāsavadattā an diese Stelle, und durch das Saitenspiel gelingt es, denselben zurückzubringen. Die Musik zieht ihn an, wie ein Magnet ein Stück Eisen. Während Udayana beim Unterricht auf ein Mittel sinnt, Vāsavadattā zu entführen, macht diese ihn auf einen alten Brahmanen aufmerksam, der auf der Straße, offenbar wahnsinnig, umhertanzt und singt, aber weint, als er die beiden gewahr wird. Udayana erkennt in ihm seinen Minister Yaugandharāyaṇa. Dieser tritt bald darauf in den Unterrichtsraum, in den er trotz strenger Bewachung durch eine in den Mund genommene Zauberpille gekommen ist: wenn er sie in den Mund nimmt, sieht und hört ihn niemand. Wie er berichtet, hat er dem Heerführer die Regierung übergeben und den Wildenhäuptling Bhīma zur Hilfsaktion gewonnen. Mit Hilfe der Zauberpille solle der König fliehen. Aber Udayana weist solche Flucht als seiner unwürdig ab. Dagegen schlägt er vor, Yaugandharāyaṇa möge ein Mittel ersinnen, ihn vor den Augen des Königs Caṇḍapradyōta mit Vāsavadattā, deren Freundin Kāñcanamālā und Vasantaka, dem Wärter und Lenker der Elefantenkuh Bhadravatī, zu entführen. In fünf Tagen solle er alles bereit machen. Yaugandharāyaṇa verspricht es. Dann entfernt er sich wieder als Wahnsinniger, und als ihn Caṇḍapradyōta sieht, singt er die Strophe: „Wenn ich nicht die und die und die Langäugige für den König hole, bin ich nicht Yaugandharāyaṇa".[1]) Als der König ihn zornig anblickt, harnt er ihm entgegen und wälzt sich dann nackt auf dem besudelten Boden. Dann gewinnt er Vasantaka für die Flucht. Dieser macht die Dienerschaft trunken. Als er Bhadravatī ausrüstet, brüllt sie. Da prophezeit ein Blinder, sie werde sterben, wenn sie 100 Yōjana weit gelaufen sei. Als alle Vorbereitungen getroffen sind, teilt dies Yaugandharāyaṇa am Abend seinem Herrn mit. Mit Vāsavadattā und Kāñcanamālā ent-

1) यदि तां चैव तां चैव तां चैवायतलोचनां । न हरामि नृपस्यार्थे नाहं यौगंधरायणः ॥ Vgl. Anlage 9*, Schlußabsatz.

fliehen sie auf der Elefantenkuh, die Vasantaka leitet. Caṇḍapradyōta sendet ihnen seine Söhne Pāla und Gōpāla auf dem Staatselefanten Nalagiri zur Verfolgung nach. Als sie sich Udayana nähern, schießt dieser ihnen ihre Pfeile entzwei, und Vasantaka zertrümmert einen Topf mit Urin der Elefantenkuh auf der Erde, indem er sie selbst zur Eile antreibt. Von dieser Stelle ist der Elefant Nalagiri nicht vorwärts zu bringen. Auf Gōpālas Rat kehren die Brüder um, um ihrem Vater den Rat zu geben, Udayana, der es ja verdiene, als Schwiegersohn anzuerkennen. Vasantaka aber zerschlägt in bestimmten Zwischenräumen noch drei weitere derartige Töpfe. Als die Flüchtlinge jedoch 100 Yōjana zurückgelegt haben, stirbt die Elefantenkuh vor Überanstrengung. Während Udayana und die Frauen mühsam zu Fuße weiterwandern, gehen Vasantaka und Yaugandharāyaṇa, um des Bhilla-Häuptlings Bhīma Hilfe zu erbitten. Eine Räuberschar überfällt Udayana und die Frauen; ersterer sagt zu Vāsavadattā, sie möge im Geiste den Zauberspruch hersagen: „Mṛgāvatī spende mir Heil, an die ich denke". Dann richtet er unter den Räubern ein Blutbad an, so daß sie ihren Häuptling Bhīma rufen. Dieser erkennt den König, huldigt ihm, führt ihn nach seiner Wohnung und von da nach einem Tempel in der Nähe von Kauśāmbī. Am nächsten Morgen treffen Yaugandharāyaṇa und Vasantaka mit einem Dritten ein. Yaugandharāyaṇa berichtet, daß Caṇḍapradyōtas Heerführer ihn und Vasantaka gefangen genommen und vor seinen Herrn geführt hat. Dieser hat ihm mitgeteilt, er habe Udayana verziehen. Vasantaka möge Udayana weiter dienen. Als er den Tod der Elefantenkuh erfahren, habe er seine im Walde wandernde Tochter beklagt, zu seinem Troste aber durch einen Späher erfahren, wie sie nach Kauśāmbī gekommen sei. Darauf habe er die beiden Gefangenen mit seinem Heerführer Jayavarman und reichen Hochzeitsgeschenken (100 Elefanten, 1000 Rosse) ihm wieder zugesandt. Darauf zieht Udayana in seine festlich geschmückte Hauptstadt ein.

IV. Udayana lebt nun mit Vasavadattā nur der Liebe. Auf ihre Frage erzählt er ihr, wer die Mṛgāvatī ist, die in dem Zauberspruch genannt war, welcher sie aus der Räubergefahr errettet hat. Da wird gemeldet, daß der Jina Mahāvīra, der Sohn Siddhārthas, und mit ihm Mṛgāvatī nach Svarṇapura gekommen ist. Udayana und Vāsavadattā begeben sich dorthin; Mṛgāvatī gibt ihnen ihre Ermahnungen. Dann wandert sie in Mahāvīras Gefolge weiter.

V. Da Udayana über seiner Gemahlin das Reich vergißt, will ihn der Pañcāla-König angreifen. Yaugandharāyaṇa berät mit dem Heerführer Rumanvant. Dann führen sie Udayana nachts in den Thronsaal unter die versammelten Vasallen. Diese bemerken zu ihrem Entsetzen, daß das Licht in des Königs Nähe verlöscht. Er selbst ist in Gedanken bei seiner Gemahlin und merkt nichts davon. Da geht der Harem in Flammen auf. Yaugandharāyaṇa eilt, die Königin zu retten, wird aber vor aller Augen von den Flammen verschlungen. Udayana wird vor Schmerz ohnmächtig; wieder zu sich gekommen, will er sich ins Feuer stürzen, wird aber von Vasantaka und Rumanvant abgehalten und an seine Mutter verwiesen. Auf seine Frage nach Yaugandharāyaṇa sagen sie ihm, er sei bei Vāsavadattā. Udayana macht sich mit beiden zu seiner Mutter auf. Unterwegs prophezeit ihm ein Wahrsager, nach Jahresfrist werde er Vāsavadattā wiedererlangen, und bis dahin werde ihm eine schöne Jungfrau zufallen. In einem von Vidyādharas dem ersten Jina, Nābhēya, errichteten Tempel preist Udayana den Jina und erhält von einem Vidyādhara-Asketen einen Zauber. Während er den Jina verehrt, meldet ihm ein Mann aus Kauśāmbī, daß der Pañcāla-König Catura Kauśāmbī genommen hat und Rumanvant, der das erfahren, sich zum König Mahābāhu von Ḍāhala nach Māhiṣmatī begeben hat. Vasantaka tröstet den König mit jener Prophezeiung, fordert ihn auf, sich ein Jahr zu gedulden und teilt ihm, um ihn auf andere Gedanken zu bringen, mit, er habe in der Nähe im Walde Supuṣpa eine Jungfrau Blumen pflücken sehen. Auf seine Frage habe

sie ihm erzählt, sie sei Campakamālā und stamme aus der Stadt Māhiṣmatī, in welcher König Mahābāhu residiere. Dessen Gemahlin sei Kamalamālā, sein Sohn Sudarśana, seine Tochter Padmāvatī. Letztere, von zahlreichen Fürsten umworben, weise alle ab; ja, sie habe sich als Asketin hierher in den Wald zurückgezogen, wo sie sich in bestimmter Absicht hart kasteie. Für diese sammele sie, Campakamālā, zur Verehrung der Gottheit Blumen. In diesem Augenblick sei Campakamālā abgerufen worden und habe Vasantaka zum Besuch ihrer Einsiedelei eingeladen. Er möchte nun gern wissen, welcher andere Gott außer Nābhēya noch hier verehrt wird. Udayana geht mit ihm. Sie finden ein Gotteshaus, „schön wie der Kailāsa“[1]) und steigen die hohen Stufen empor. Als sie eintreten wollen, hindert sie Campakamālā daran durch die Mitteilung, ein Brahmane sei gekommen und habe Padmāvatī seine Schwester, deren Gatte verreist sei, und die Dienerin der Brahmanin zum Schutz übergeben. Vasantaka ahnt, daß der Brahmane Yaugandharāyaṇa, seine angebliche Schwester Vāsavadattā, die Dienerin Kāñcanamālā ist. Vasantaka und Udayana setzen sich auf den kühlen Steinfließen nieder und belauschen dabei das im Innern geführte Gespräch Padmāvatīs und der angeblichen Brahmanin. Letztere fragt Padmāvatī, warum sie trotz ihrer Jugend hier im Wald als Asketin lebe. Padmāvatī erzählt, eine Yōginī Śaṅkarā habe ihr von den Tugenden Udayanas erzählt, so daß sie sich entschlossen habe, ihm und keinem andern die Hand zu reichen. Ihre Eltern hätten in ihre Selbstwahl des Gatten eingewilligt. Da sei der Harem Udayanas in Flammen aufgegangen, seine erste Gemahlin Vāsavadattā verbrannt, und der König habe die Hauptstadt verlassen, um wie ein Asket zu leben. Sie hat sich hängen wollen mit dem Wunsche, Udayana in der nächsten Existenz anzugehören, als ihre Eltern, durch Campakamālā davon unterrichtet, sie daran

1) Das aus Kristall bestehende Gebirge Kailāsa ist Śivas Residenz. Der Vergleich des Tempels mit einem Gebirge lag dem Inder nahe; vgl. den Baustil der indischen Tempel.

hinderten und die Yōginī Śaṅkarā ihr ein Bild Udayanas gab, indem sie sie aufforderte, sich dem Gottesdienst zu widmen. Da der Gott edler Frauen nur ihr Gemahl sei, so solle sie Udayana verehren. Ihr Bruder Sudarśana hat ihr diesen Tempel geschenkt, in dem sie Udayana verehrt, der ihr übrigens in der vergangenen Nacht im Traum erschienen sei. Sie zeigt der Brahmanin das Bild. Campakamālā, der die Ähnlichkeit des Bildes mit dem Fremden auffällt, der draußen sitzt, geht hinaus, erfährt von Vasantaka, daß sein Begleiter Udayana ist, eilt hinein und meldet ihrer Herrin, es seien zwei hohe Gäste gekommen, die sie empfangen müsse. Während Padmāvatī hinausgeht, den beiden die Ehrengabe zu reichen, erzählt drinnen Vāsavadattā der Kāñcanamālā, wie Yaugandharāyaṇa, an sie als Tochter Caṇḍapradyōtas appellierend, ihr vorgestellt habe, daß das Reich zugrunde gehe, wenn Udayana in der bisherigen Weise nur ihr lebe. Sie habe sich sofort bereit erklärt, zu tun, was er anordnen werde. Er habe den Harem in Brand gesteckt und sie durch einen unterirdischen Gang gerettet. Auf der Flucht habe ihr Kāñcanamālā den Arm gereicht und ihr Mut zugesprochen usw. Und Padmāvatī, bei der sie eine Zuflucht gefunden, solle nun ihre Mitgemahlin werden! Yaugandharāyaṇa habe die Śaṅkharā angestellt, diese Ehe zu vermitteln; der „alte Ochse" habe die Bitte ihres Vaters Caṇḍapradyōta, sie wie eine Tochter zu behüten, ganz vergessen.[1]) Kāñcanamālā tröstet sie und liest ihr einen soeben an sie eingetroffenen Brief ihres Vaters Caṇḍapradyōta vor, in dem dieser Vāsavadattā ermahnt, ihre Mitgemahlin als Schwester zu betrachten und ihr mitteilt, daß ihre Brüder Pāla und Gōpāla Udayanas Feinde besiegt haben. Vāsavadattā ist nun zu-

1. न्यासीकृता तवोत्संगे संचिन् पुत्री मयाधुना । इति तातवचो ऽथेष न सस्मार जरद्गवः ॥ Die Bezeichnung Yaugandharāyaṇas mit जरद्गवः „alter Ochse" ist hier um so weniger klar, als er ja mit Udayana gleichaltrig ist. Entweder liegt falsche Lesart, oder eine mir dunkle Anspielung, schwerlich ein bloßer Schimpfname vor.

friedengestellt. Weinend kommt Padmāvatī zurück, und Campakamālā berichtet, Udayana habe über Padmāvatīs Anmut gestaunt, sich aber gleich gefragt, ob auch Vāsavadattā, um ihn von seiner allzu großen Leidenschaft für sie zu heilen, sich so im Walde kasteie. Darüber sei er klagend in Tränen ausgebrochen. Klagend habe er sich entfernt. Vāsavadattā folgt Padmāvatī nach ihrer neben dem Tempel gelegenen Einsiedelei und tröstet sie. Im Jinatempel erscheint darauf Udayana Nābhēyas dienstbarer Gott Gōmukha und stellt ihm einen Wunsch frei. Da sich der König den Genuß seines Weltherrschertums[1]) mit Vāsavadattā zusammen wünscht, teilt ihm der Gott mit, er müsse sich mit Padmāvatī vermählen, da deren Gemahl vom Schicksal zum Weltherrscher bestimmt sei. Dann werde er auch mit seiner ersten Gemahlin wieder vereinigt werden. Udayana und Vasantaka suchen Padmāvatī, der Vāsavadattā in den Wald gefolgt ist. Letztere sieht ihren Gemahl und verbirgt sich, um ihn zu beobachten. Da hört man Hilferufe; Padmāvatī hängt sich mit dem Wunsche, in der nächsten Existenz Udayanas Gattin zu werden. Udayana schneidet sie los und teilt ihr mit, was der Gott ihm verkündet hat, worüber sich Vāsavadattā betrübt. In diesem Augenblick kommt ein alter Kämmerling und überbringt Udayana die Werbung Mahābāhus im Namen seiner Tochter Padmāvatī. Vasantaka erklärt seines Herrn Zustimmung; und als der Kämmerling diesen fragend anblickt, erklärt Udayana, Vasantakas Wort sei ihm immer heilig. Als Hochzeitstag haben die Astrologen den siebenten Tag bestimmt. Der Kämmerling nimmt Padmāvatī mit. „Was sollen wir noch hier?“ — fragt der König und geht in den Jinatempel. Auf Anraten Kāñcanamālās begleitet die eifersüchtige Vāsavadattā Padmāvatī. Die Hochzeit findet statt. Ein Bote Rumanvants meldet, daß der Pañcāla-König Catura getötet und durch Rumanvant, Pāla, Gōpāla und Padmāvatīs Bruder Sudarśana Kauśāmbī für Uda-

1) *sāmrājya*, Herrschaft über die ganze Erde.

yana wiedergewonnen ist. Ein Brahmane [Yaugandharāyaṇa] kommt und fordert von Padmāvatī seine angebliche, ihr übergebene Schwester [Vāsavadattā], die sich mit ihm entfernt. Udayana begibt sich mit Padmāvatī ins Brautgemach. Am Morgen aber findet Vasantaka seinen Herrn außerhalb des Bettes; er ist wie wahnsinnig, kann Vāsavadattā nicht vergessen, hat Padmāvatī erzürnt, will sich das Leben nehmen und begibt sich an den Ort seiner Askese. Inzwischen hat Yaugandharāyaṇa der Vāsavadattā sein Verhalten erklärt und sie um Verzeihung gebeten. Sie aber ist heftig erzürnt, will sich an der heiligen Stätte kasteien, wo sich ihr Gatte kasteit hat und sich das Leben nehmen. Beim Tempel läßt Vāsavadattā einen Scheiterhaufen errichten und entzünden und umwandelt ihn dreimal; Yaugandharāyaṇa geht hinter ihr drein; desgleichen der dazukommende Udayana, da Vasantaka erklärt, er vermöge für ihn keinen Scheiterhaufen herzustellen, weil er nur sein Genosse bei Lustbarkeiten sei.[1]) Während der König Yaugandharāyaṇa durch Vasantakas Vermittlung erkennt und umarmt, hat Padmāvatī, die herzugekommen ist, Vāsavadattā erzählt, wie der König nur an sie denke und sich töten wolle, um in der nächsten Existenz mit ihr vereinigt zu werden. Allgemeines Wiedersehen. Yaugandharāyaṇa erhält Verzeihung, weil er wie ein Arzt gehandelt habe. Rumanvant holt mit gewaltigem Heere Uda-

1) S. 154, 68: **उत्सवैकसहायो ऽस्मि**; S. 128, 87 heißt er **नर्ममन्त्रिन्**, wie bei Sōmadēva IX, 44 **नर्मसुहृद्**, ein Wort, welches auch Vādirāja in seinem Yaśōdharacarita II, 68 für einen Hofnarren gebraucht. Bei Bhāsa erscheint Vasantaka darum als Viduṣaka. Ich glaube, das Auftreten des Vidūṣaka in allen Dramen, in denen Haremsintriguen vorkommen (bezeichnenderweise fehlt er im Mudrārākṣasa), ist durch die tatsächlichen Verhältnisse der indischen Fürstenhöfe bedingt. Denn das Kunstdrama ist höfisches Drama. Ebenso erklärt sich daraus ungezwungen, daß der „lustige Rat" ein ungelehrter Brahmane ist. Als persönlicher Freund und Vertrauter des Königs kann er natürlich keiner niederen Kaste angehören. Mit volkstümlichem Ursprung des Dramas hat die Figur des Vidūṣaka sicher nichts zu tun, da sie dem indischen Volksdrama fremd ist.

yana, Vāsavadattā, Padmāvatī und deren Vater Mahābāhu nach Kauśāmbī zurück. Auf dem Schlachtfeld treffen sie Pāla, Gōpāla und Sudarśana, die am Einzug teilnehmen. Der König ist von seinem früheren Fehler [*vyasana*] geheilt.

Der letzte Jina Mahāvīra kommt in den Park von Kauśāmbī, in seinem Gefolge Mṛgāvatī. Udayana zieht mit seinem Hof hinaus, um die Predigt zu hören. Diese besteht bis auf einige einleitende und schließende Verse aus der Parabel vom Mann im Brunnen.[1]) Durch die Predigt veranlaßt tritt Udayana als Laie zum Jaina-Glauben über. Da kommen Sonne und Mond, dem Jina zu huldigen, und Mṛgāvatī preist ihren Sohn glücklich, daß sein Übertritt vor diesen Zeugen stattfindet. Als sich beide entfernen, ist es plötzlich finstere Nacht. Indem sie sich Vorwürfe macht, daß sie die Zeit übersehen hat, kehrt Mṛgāvatī ins Kloster zu ihrer Oberin Candanabālā zurück. Diese macht ihr Vorhaltungen wegen ihres Ausbleibens. Während Mṛgāvatī ihr die Füße massiert, schläft sie ein. Mṛgāvatī schätzt die früheren Heiligen glücklich, die sich nun in einem Zustand befinden, der eine Übertretung der Ordensregeln unmöglich macht. Da erreicht sie das Kēvalam [die Allwissenheit]. Kraft desselben bemerkt sie eine giftige Schlange und weckt die Oberin. Diese bittet sie um Entschuldigung, daß sie eingeschlafen ist und ihr nicht befohlen hat, das Massieren einzustellen. Mṛgāvatī sagt ihr, daß ihr eine Schlange nahe ist. Da es stockfinster ist und die Oberin nichts zu erkennen vermag, merkt sie, daß

1) Sie ist bis auf eine Anzahl schlechterer Lesarten und die fehlende Strophe 205 wörtlich gleich Hēmacandra, Pariśiṣṭaparvan II, 190—219 einschl. (S. m. Übersetzung S. 64ff. und 225. Zu den daselbst genannten Quellen füge man CHAVANNES, 500 Contes, Nr. 205 und — sehr verballhornt — Nr. 469.) Wie hier Dēvaprabha, so entlehnt Hēmavijaya in seinem Kathāratnākara, Nr. 209 (Hs. 208), eine ganze Parabel Hēmacandras Pariśiṣṭaparvan (III, 149ff.) fast ganz wörtlich. Von Plagiaten kann selbstverständlich nicht die Rede sein, da jedem gelehrten Jaina Hēmacandras Werke bekannt waren. Ob man damit Hēmancandra huldigen und das eigene Werk empfehlen wollte?

Mṛgāvatī allwissend geworden ist, was diese ihr bestätigt. Da wird sie selbst allwissend. Als der Jina weiterwandert, folgen sie ihm. Udayana kehrt heim, führt die Schonung alles Lebens in seinem Reiche durch, baut einen Jina-Tempel aus Gold und Edelsteinen und spendet den Armen. Mṛgāvatī aber erlangt das Nirvāṇa.

4c. Bhāsa, Pratijñāyaugandharāyaṇa.
(„Yaugandharāyaṇa und sein Gelübde".) 10*).

I. Akt. Palast in Kauśāmbī. Yaugandharāyaṇa, Minister Udayanas, hat erfahren, daß Pradyōta seinen Herrn, der sich auf einem Jagdzug befindet, durch einen künstlichen Elefanten anlocken und durch in dessen Bauche verborgene Krieger fangen lassen will. Er will eben einen Boten mit Lustrationsschnur und Brief an Udayana absenden, als ein Bote Haṃsaka kommt und meldet, daß der König gefangen und von Pradyōtas Minister Śālaṅkāyana, der ihm das Leben gerettet hat, verwundet nach Ujjayinī geschafft worden ist. In diesem Augenblick bringt die Türhüterin Vijayā die Lustrationsschnur, die Yaugandharāyaṇa mit der Unglücksbotschaft an Udayanas Mutter zurücksendet. Auf Yaugandharāyaṇas Frage, weshalb Haṃsaka den König verlassen habe, antwortet dieser, Śālaṅkāyana habe ihn nach Kauśāmbī zurückgesandt, um die Nachricht zu überbringen, und Udayana habe ihn an Yaugandharāyaṇa gewiesen. Auch die Mutter des Königs läßt Yaugandharāyaṇa bitten, ihren Sohn zu befreien. Stolz auf das Vertrauen, das sein Herr und dessen Mutter in ihn setzen, gelobt der Minister: „Wenn ich den König, der von des Feindes Macht verschlungen ist wie der Mond von Rāhu, nicht befreie, so bin ich nicht Yaugandharāyaṇa." Ein Eunuch meldet, bei dem Mahle, welches den Brahmanen aufgetragen worden sei, um das Unglück vom König abzuwenden, habe einer, der wie wahnsinnig aussehen habe, gelacht und die andern aufgefordert, fröhlich zu essen, da dem König großes Glück bevorstehe. Dann sei er sogleich verschwunden. Ein Brahmane meldet, daß Dvai-

pāyana gekommen ist. Yaugandharāyaṇa will ihn sprechen. Die Erwähnung des wie wahnsinnig Aussehenden hat ihm den Gedanken eingegeben, sich wahnsinnig zu stellen und dadurch Udayana zu retten. Die Königin läßt Yaugandharāyaṇa zu sich bitten.

II. Akt. Palast in Ujjayinī. Zwischenspiel: Ein Kammerherr läßt im Auftrage Mahāsēnas [= Pradyōtas] dem Boten des Königs von Kāśī besonders gutes Gemach anweisen und spricht seine Verwunderung darüber aus, daß täglich Gesandtschaften kommen, die um die Königstochter werben, ohne daß der König eine Entscheidung treffe.

Der König tritt auf und sagt, wiewohl alle Könige mit ihren Stirnen den Staub des Weges berühren, den die Hufe seiner Rosse treten, so sei er nicht froh, solange sich der auf seine Elefantenkunde stolze Udayana nicht vor ihm neige. Auf des Kammerherrn Frage erklärt er, keine Entscheidung treffen zu können, da ihm seine Tochter zu lieb und kein Freier ihrer würdig sei. Er läßt die Königin rufen, von der er beiläufig erfährt, daß Vāsavadattā das Lautenspiel erlernen will, und fragt sie: „Wer erscheint dir als würdiger Freier?“ In diesem Augenblick meldet der Kammerherr: „Der König von Vatsa“. Auf Mahāsēnas erstaunte Frage erzählt er, daß Udayana gefangen ist. Ungeheure Freude. Die Königin will nun keinem ihre Tochter geben. Dem ganzen Volk zur Schau wird der Gefangene eingeholt. Auf die Frage der Königin, weshalb Udayana allein nicht um Vāsavadattā geworben habe, antwortet Mahāsēna: „Aus Stolz auf seine schon in den Veden gefeierte Dynastie, seine ererbte Musikkunst (*gāndharvo vēdaḥ*), seine Jugendschönheit und seine Beliebtheit bei seinen Untertanen.“ Der Kämmerer meldet, daß der Einzug stattgefunden hat und übergibt die Laute Ghōṣavatī, durch welche Udayana die Elefanten bezwingt. Auf Mahāsēnas Befehl wird sie Vāsavadattā anvertraut. Als der König hört, daß Udayana schwer verwundet ist, läßt er ihn gut unterbringen und aufs schonendste behandeln. Die Vermählung Vāsavadattās wird zur Freude der Königin aufgeschoben.

III. Akt. Der Viduṣaka [= Vasantaka] sucht in einem Śiva-Tempel seine Bonbondose und streitet sich um dieselbe mit einem Wahnsinnigen (= Yaugandharāyaṇa). Der Streit wird in doppelsinniger Prākrit-Rede geführt. Ein Asket (Rumanvant) läßt sich die Dose zeigen und droht dem Verrückten mit seinem Fluch, wenn er sie nicht zurückgibt. Da es Mittag geworden, haben sich Tempel und Straßen geleert; die drei gehen in den Tempel und beraten (nur Vasantaka spricht noch Prākrit). Vasantaka berichtet, daß er sich Udayana beim Bad genähert hat. Yaugandharāyaṇa legt dar, wie alle Vorbereitungen getroffen seien, die Elefanten scheu zu machen, namentlich den Staatselefanten Nalāgiri. Pradyōta werde gezwungen sein, Udayanas Hilfe zu beanspruchen. Dieser werde sich mit der ihm zurückgegebenen Laute Ghōṣavatī den Staatselefanten gefügig machen und auf ihm entfliehen. Auf den nächsten Tag möge sich Udayana bereit halten. Vasantaka muß aber vermelden, daß Udayana mit dem ihm mitgeteilten Plan nicht einverstanden sei. Eine so gewöhnliche Flucht müsse ihn in Pradyōtas Augen verächtlich machen. Er habe sich in Vāsavadattā verliebt, die er von seiner Gefängnistür aus gesehen habe, als sie im gegenüberliegenden Tempel eine Yakṣiṇī verehrt habe. Yaugandharāyaṇa verleiht seiner Entrüstung Ausdruck. Vasantaka schlägt vor, den König seinem Schicksal zu überlassen. Mit edlen Worten aber sagt Yaugandharāyaṇa, jetzt gelte es erst recht, den Herrn zu retten, da er nicht nur vom Unglück, sondern auch von der Liebe heimgesucht sei. Als Vasantaka meint, dann bleibe nichts übrig, als Vāsavadattā gleichfalls zu entführen, tut Yaugandharāyaṇa das Gelübde: „Wenn ich die [Laute Ghōṣavatī] und den [Elefanten Nalāgiri] und die Langäugige [Vāsavadattā] und den König nicht entführe, so bin ich nicht Yaugandharāyaṇa".[1] Da sich die Straßen wie-

1) S. 54, Str. 8: यदि तां चैव तं चैव तां चैवायतलोचनाम् । नाहरामि नृपं चैव नास्मि यौगन्धरायणः ॥ S. oben S. 115 Anm. Die in Klammern beigefügten Worte sind Erklärungen des Heraus-

der zu beleben beginnen, trennen sich die drei durch verschiedene Ausgänge des Tempels, und Yaugandharāyaṇa spielt wieder die Rolle des Verrückten.[1])

IV. Akt. Stadt Ujjayinī. Vorspiel. Ein Gardist ruft Gātrasēvaka, den Lenker der Elefantenkuh Bhadrāvatī, aus einer Schnapskneipe mit dem Auftrag, das Tier der Prinzessin vorzuführen, die zum Wasserspiel reiten wolle. Gātrasēvaka stellt sich stockbetrunken, taumelt und redet in Prākrit allerlei Unsinn. Da ruft man auf den Straßen, Udayana habe Vāsavadattā entführt; sofort zeigt er sich nüchtern, redet Sanskrit, wünscht seinem Herrn Sieg und teilt mit, er gehöre unter die Späher, mit denen Yaugandharāyaṇa die Stadt überschwemmt habe. Er schildert, wie sich Yaugandharāyaṇa, den Seinen voran, die sich um ihn scharen, den Verfolgern entgegenwirft, wie ein mächtiger Elefant ihm mit seinem Stoßzahn den Arm beiseite schleudert, so daß ihm das Schwert entfällt, wie er trotzdem angreift, aber gefangen wird.[2]) Er eilt ihm zu Hilfe, während der Gardist staunend feststellt, „ganz Kauśāmbī bis auf die Mauern und Tore" sei hier, und zum Minister geht, es zu melden.

Zwei Gemeine bringen den gefesselten Yaugandharāyaṇa auf einem Brett getragen und bitten ihn abzusteigen. Der Minister ist hochbefriedigt, daß er sein Ziel erreicht hat, und will gern untergehn. Er erhebt Einspruch dagegen, daß seine Begleiter die Neugierigen zurückweisen. Als ein Soldat meldet, die Verfolger hätten, auf Nalāgiri reitend, Udayana eingeholt und gefangen, glaubt er dies nicht, da die Schnelligkeit eines Elefanten von seinem kundigen Lenker abhänge.

gebers. Aber die Erläuterung von „den" durch „Elefanten Nalāgiri" würde ein Versehen Bhāsas voraussetzen, da der Elefant nicht entführt wird. Vgl. Anlage 9*, Schlußabsatz.

1) Aber nicht in so unwürdiger Weise wie bei Dēvaprabha.

2) Die Stelle ist nicht ganz klar. °भग्न° S. 63, Str. 5 möchte man mit „gebrochen" übersetzen. Aber der Soldat, der auf S. 64 den Kampf schildert, sagt nichts davon, daß Yaugandharāyaṇa den Arm gebrochen hat, und auch im übrigen Verlauf des Stückes ist davon nicht die Rede.

Auf Bharatarōhakas [Śālankāyanas] Befehl wird er in das wohlbewachte Arsenal geführt, spottet aber über die Minister, die geschlafen haben, da sie hätten wachen sollen, und jetzt das Gefäß behüten, nachdem das Juwel aus ihm entwendet sei. In dem folgenden Gespräch mit Bharatarōhaka weist er diesem nach, daß er ihn überlistet habe und daß Udayana dem König Mahāsēna keinen Dank schuldig sei. Da bringt ihm ein Kammerherr Mahasēnas Verzeihung und einen goldenen Krug.[1]) Diese gastliche Aufnahme durch den König, der die Strafgewalt hat und den er, wie er jetzt selbst sagt, tief verletzt hat, trifft ihn wie ein Todesurteil. Die Königin will sich aus Gram über die Entführung vom Dache des Palastes herabstürzen; der König aber hält sie zurück, tröstet sie damit, daß ihre Tochter, die sich einen bessern Gemahl nicht habe wünschen können, sich nach einer für die Kriegerkaste erlaubten Weise vermählt hat und befiehlt, die feierlichen Vermählungsriten an einem Bilde des jungen Paares vorzunehmen.

An dieses Drama schließt sich unmittelbar das Drama Svapnavāsavadatta an, welches die Vermählung mit Padmāvatī und Udayanas Trennung von und Wiedervereinigung mit Vāsavadattā zum Gegenstand hat. Da von ihm die Übersetzung H. Jacobis vorliegt, so erübrigt sich hier eine Inhaltsangabe.

4d. Hēmacandra, Komm. zu Yōgaśāstra II, 114: Śrī-Abhayarājarṣikathānaka („Die Geschichte von dem königlichen Asketen Abhaya"). 11*)

In Rājagṛha in Indien regiert König Prasēnajit, dem alle übrigen Herrscher untertan sind, der Jaina-Religion und dem Jina Pārśvanātha[2]) ergeben. Er hat eine große Anzahl vortrefflicher Söhne, deren erster Śrēṇika heißt. Um festzustellen, welcher von ihnen sein Nachfolger zu werden verdient, stellt er folgende Proben an:

1. Er läßt seinen Söhnen Teller mit Milchreis vorsetzen, und als sie beim Essen sind, läßt er Hunde zu

1) Gefüllte Krüge wurden zum gastlichen Empfang dargereicht.
2) Der vorletzte (23.) Jina.

ihnen, die wie Tiger mit offenen Rachen herbeistürzen. Alle bis auf Abhaya flüchten. Dieser bleibt sitzen und verzehrt ruhig sein Mahl, indem er den Hunden aus dem Teller eines seiner Brüder von Zeit zu Zeit eine Kleinigkeit zuwirft und diese das Zugeworfene auflecken.

Prasēnajit schließt daraus, Śrēṇika werde sich immer durch eine List seiner Feinde zu erwehren und sich selbst im Genusse der Herrschaft zu erhalten wissen.

2. Ein andermal läßt er ihnen Körbchen mit Backwerk [*modaka*] und Krüge mit Wasser vorsetzen, Körbchen und Krüge versiegelt, und befiehlt ihnen, den Inhalt zu verzehren, ohne die Siegel zu lösen. Śrēṇika rüttelt sein Körbchen solange, bis das Backwerk zerkrümelt und die Krümchen durch die Ritzen sickern. Die Tropfen aber, die aus dem [umgewendeten] Kruge rinnen, fängt er in einer silbernen Muschel auf. So kann er sein Mahl verzehren.

3. Als eines Tages Feuer ausbricht, schenkt Praṣēnajit seinen Söhnen alles, was sie retten würden. Die andern eignen sich Juwelen an, Śrēṇika eine Trommel, und auf seines Vaters Frage erklärt er sein Handeln damit, die Trommel sei das erste Siegeszeichen der Könige; ihr Schall gelte als Glück verheißend beim Auszug zur Eroberung der Welt. Sie müsse man darum wie die eigene Seele bewahren.

Der König gibt ihm den zweiten Namen Bambhā-sāra [„der welcher den Hauptwert auf die Trommel legt"] und bestimmt ihn im Herzen zum Thronerben; um aber den Verdacht der andern abzuhalten, behandelt er ihn mit Verachtung und läßt ihn leer ausgehen, während er jedem der andern eine Provinz zuweist. In seinem Ehrgefühl verletzt, wandert Śrēṇika aus, kommt in die Stadt Vēṇāṭaṭa, begibt sich in den Laden des Kaufmanns Bhadra, und hilft ihm, da ein großes Fest ist und jener sich vor Käufern nicht retten kann, beim Verpacken der Waren, so daß der Kaufmann durch ihn ei

großes Geschäft macht[1]) und ihn mit um so größerer Freude als Gast in sein Haus aufnimmt, als er dem Freier seiner Tochter Nandā gleicht, den er in der vergangenen Nacht im Traum gesehen hat. Nach einiger Zeit vermählt er ihn mit Nandā, obwohl er nicht weiß, mit wem er es zu tun hat, weil er aus des Fremden Vorzügen auf die Güte seiner Familie schließt. Prasēnajit ist durch seine Späher von allem unterrichtet, und als er in schwere Krankheit verfällt und sein Ende nahe fühlt, läßt er ihn durch schnelle Kamelsreiter holen. Bevor Śrēṇika seine Gemahlin verläßt, übergibt er ihr einen Zettel mit folgenden Worten: „Wir sind die Kuhhüter [Wortspiel: Erdenhüter] Pāṇḍura-kuḍyā [weiße Wände besitzend, d. i. im Palast wohnend] in der Stadt Königshaus [Rājagṛha]." Dann eilt er zu seinem Vater, der ihn zu seinem Nachfolger weihen läßt und als frommer Jaina stirbt.

Nandā empfindet das Schwangerschaftsgelüste: „Ich will auf einem Elefanten reitend, den Geschöpfen durch großen Reichtum [Wortspiel: Geburt eines Großen] helfend, ihre Furcht [Sorgen] benehmen [Wortspiel: Abhaya schenken]." Der König stellt den Elefanten zur Verfügung, so daß ihr Gelüste erfüllt wird. Der Sohn, den sie gebiert, erhält infolgedessen den Namen Abhaya-kumāra.[2]) Mit acht Jahren beherrscht er alle Wissenschaften und die 72 gesellschaftlichen Künste. Da sagt einst ein Altersgenosse zu ihm im Streit: „Ei, was quasselst du denn? Kein Mensch weiß, wer dein Vater ist!" Er sagt: „Mein Vater ist doch Bhadra." Der andere: „Das ist der Vater deiner Mutter." Abhaya fragt seine Mutter, die ihm erzählt, wie alles gekommen und ihm den hinterlassenen Zettel zeigt. Der Knabe erkennt sogleich den Sinn der rätselhaften Worte und sagt: „Mein Vater ist der König in der Stadt Rājagṛha." Er zieht mit seiner Mutter und großem Gefolge nach dem Stadtpark und begibt sich allein in die Stadt. Śrēṇika hatte 499 Minister, und um den

1) Vgl. die Prākritfassung der Erzählung von den vier Freunden bei Vf., „Das Pañcatantra", S. 381, Str. 8ff

2) „Sohn der Furchtlosigkeit", „Prinz Furchtlos".

500. zu finden, stellt er die Aufgabe, seinen in einen trockenen Brunnen geworfenen Ring mit der Hand herauszuholen, ohne den Brunnenrand zu verlassen.

Niemand vermag es, außer Abhaya, welcher nassen Kuhdung auf den Ring und auf den Kuhdung einen Haufen Heu wirft. Dieses entzündet er, so daß die Hitze den Kuhdung trocknet. Dann leitet er durch einen kleinen Kanal Wasser in den Brunnen, bis dieser sich füllt und er bequem den oben aufschwimmenden Kuhdung mit dem daran klebenden Ring herausnehmen kann.

Sofort läßt Śrēṇika ihn kommen, fragt ihn, als er seine Herkunft aus Vēṇātaṭa erfährt, über Bhadra und Nandā aus, erfährt zu seiner großen Freude, daß Abhaya sein Sohn ist, holt Nandā fröhlich in seinen Palast und macht sie zu seiner gekrönten Königin.

Einst zieht König Caṇḍapradyōta aus Ujjayinī mit seiner gesamten Heeresmacht heran, Rājagṛha zu belagern.[1]) In seinem Gefolge befinden sich 14 Könige mit ihren Heeren. Abhaya gräbt an den künftigen Lagerplätzen der verschiedenen Kontingente eherne, mit Dināren gefüllte Behältnisse ein. Als sodann die Stadt belagert ist, sendet Abhaya an Caṇḍapradyōta einen Brief, in welchem er ihm mitteilt, Śrēṇika habe die 14 Vasallenkönige bestochen; sie würden ihn seinem Vater gefesselt ausliefern. Er gibt ihm an, wo die Bestechungssummen vergraben seien und sagt, zu der Mitteilung veranlasse ihn der Wunsch, Pradyōta zu retten, weil eine von dessen Frauen seine Vaterschwester Śivā sei. Pradyōta findet beim Nachgraben das Geld und flieht. Śrēṇika überfällt sein Heer und eignet sich seine Elefanten, seine Rosse und alles sonstige Wertvolle an. Die 14 Könige fliehen gleichfalls und schwören, in Ujjayinī angelangt, daß alles nur eine List Abhayas sei.

Um sich zu rächen, verlangt der König, daß man ihm Abhaya gefesselt zur Stelle schaffe. Eine Hetäre erbietet sich

1) Die folgende Erzählung bis zur Entführung Abhayas einschließlich findet sich auch in Hēmavijayas Kathāratnākara, Nr. 176.

dazu. Mit zwei andern Frauen fastet sie im Park von Rājagṛha und verehrt augenfällig unter großem Aufwand den Jina in dem vom König gestifteten Tempel. Dort trifft sie Abhaya, ist von ihrer Frömmigkeit erbaut und fragt sie nach ihren Verhältnissen. Sie gibt sich als Witwe eines reichen Kaufmanns aus und die beiden andern als ihre gleichfalls verwitweten Schwiegertöchter. Alle drei beabsichtigten sie, Nonnen zu werden, vorher aber ihren Besitz auf einer Wallfahrt zu den heiligen Stätten auszugeben. Abhaya lädt die angebliche Kaufmannswitwe am nächsten Tage zu sich, bewirtet und beschenkt sie. Sie erwidert die Einladung, und als er der Einladung Folge leistet, mischt sie in die ihm dargebotenen Getränke Candrahāsa-Likör, durch welchen er in tiefen Schlaf versinkt. Schnell bringt sie ihn auf einen Wagen und jagt davon, ihn dann in immer neue, vorher bereit gestellte Wagen umladend. Als die nach allen Seiten ausgesandten Späher zu der Stelle kommen, an der sie sich befindet, und sie fragen, ob sie Abhaya gesehen habe, sagt sie ihnen, das sei der Fall; aber er sei bereits weitergefahren. Nachdem sie die Späher auf eine falsche Fährte geleitet hat, kommt sie mit ihrem Gefangenen schließlich nach Avantī. Pradyōta tadelt sie, daß sie Abhaya unter dem Deckmantel der Religion betrogen hat. Zu Abhaya aber sagt er: „Obwohl du der Klugheitslehre kundig bist, hast du dich von dieser fangen lassen, wie der die siebzig Geschichten erzählende Papagei von der Katze.“[1]) Abhaya antwortet ihm: „Jawohl! Nur du bist klug, da du mit solcher Klugheit und Gesinnung den Königspflichten ein erhabeneres Ziel steckst.“

Beschämt und erzürnt über diese Antwort läßt Caṇḍapradyōta den Gefangenen in einen hölzernen Käfig stecken.

Nun sind die Juwelen in Caṇḍapradyōtas Reich der Wagen Agnibhīru [„Feuer fürchtend“], die Königin Śivā, der Elefant Nalagiri und der Briefträger [*lēkhavāha*] Lōhajaṅgha [„Erzschenkel“]. Letzteren sendet der König fortwährend

1) Anspielung auf eine alte, uns nicht mehr bekannte Fassung der Śukasaptati. Vgl. Vī. „Das Pañcatantra“ S. 234 f.

nach Bhṛgukaccha, und diese 25 Yōjana betragende Strecke legt er in einem Tage zurück. Durch seine fortwährende Anwesenheit belästigt, geben ihm die Bewohner vergiftete Reisekost mit. Dreimal will er unterwegs essen; jedesmal hindern ihn daran ungünstige Vogelzeichen. Er teilt dies Caṇḍapradyōta mit. Dieser läßt Abhaya kommen. Abhaya beriecht den Beutel, in dem sich die Reisekost befindet, und sagt: „Aus der Vereinigung verschiedener Substanzen hat sich in ihm eine Schlange gebildet, welche durch ihren Blick tötet. Würde er den Beutel öffnen, so würde er augenblicklich verbrannt werden.[1]) Darum soll er sie mit abgewandtem Antlitz in den Wald lassen.“[2]) Dies geschieht; sogleich gehen die Bäume in Flammen auf, und Lōhajaṅgha kommt um.

Der König stellt Abhaya eine Gnade frei, außer der Lösung seiner Gefangenschaft: Abhaya schiebt seinen Wunsch für später auf.

Ein andermal hat sich der Elefant Nalagiri losgerissen und verbreitet Schrecken in der Stadt. Abhaya rät, ihn durch den Gesang Udayanas zu besänftigen, welchen der König gefangen halte, um seiner Tochter Vāsavadattā Musikunterricht zu erteilen. Udayana und Vāsavadattā singen; der Gesang ergreift den Elefanten so, daß er sich willig fesseln läßt. Wieder stellt der König Abhaya einen Wunsch frei, den dieser für später aufschiebt.

Eine unaufhaltsame Feuersbrunst bricht in Avantī aus. Abhaya rät, ein Gegenfeuer anzuzünden, wie man Gift durch Gegengift beseitige. — Erfolg. — Wunsch wieder aufgeschoben.

---

1) Durch den Blick tötende und das Angeblickte oder Gebissene verbrennende Schlangen werden in der indischen Literatur öfter erwähnt, z. B. Daśavaikālika-niryukti bei LEUMANN, ZDMG. 46, S. 604. Sōm., KSS. 109, 69. Mērutuṅga, Nābhākarājacar. S. 12, 17. Hēmac., Yōgaś. S. 423, 26. Eine Schlange in Menschengestalt verrät ihre Schlangennatur dadurch, daß, wenn sie ausspuckt, Feuer entsteht: CHAVANNES, 500 Contes Nr. 226. Ein Baum, den der Schlangendämon Takṣaka beißt, geht in Flammen auf MBh. I, 43, 1 ff. (ed. ROY).

2) Das soll heißen: „Die Schlange soll mit von den Menschen abgekehrtem Gesicht in den Wald gelassen werden“.

Eine große Seuche [*aśiva*] bricht in Ujjayinī aus. Abhaya rät, daß alle Königinnen in vollem Schmuck in den Thronsaal treten und daß ihm mitgeteilt werde, welche von ihnen den König mit ihrem Blick besiege. Alle übrigen besiegt Caṇḍapradyōta mit seinem Blick, ihn aber Śivā. Auf Abhayas Rat opfert Śivā in der Nacht den bösen Geistern, indem sie jedem, der in ihrer Gestalt erscheint, eine Handvoll gekochten Reises in den Mund wirft. Die Seuche erlischt.

Als Caṇḍapradyōta ihm wieder einen Wunsch freistellt, sagt Abhaya: „Ich will in Śivās Schoß sitzend, auf dem Elefanten Nalagiri reitend, auf welchem du als Lenker sitzest, in einen Scheiterhaufen gehen, welcher aus dem Holze des Wagens Agnibhīru geschichtet ist."[1])

Auf Caṇḍapradyōtas Flehen hin tauscht Abhaya die Erfüllung seiner Bitte gegen seine Freilassung ein, gelobt aber dabei: „Du hast mich durch Trug hierhergebracht: so werde ich dich am hellen Tage mitten aus der Stadt entführen, du magst dabei schreien, so viel du willst."

Nach einiger Zeit kommt Abhaya mit zwei jungen Hetären aus Rājagṛha zurück und mietet ein Haus in der Königsstraße. Pradyōta sieht die Hetären auf der Straße und schickt ihnen eine Kupplerin ins Haus. Die beiden aber werfen sie mit Schimpf hinaus. Als sie am nächsten Tag wiederkommt, wird sie ohne Lärm abgewiesen. Am dritten Tag sagen die Hetären: „Unser sittenstrenger Bruder bewacht uns. Heute in sieben Tagen, wenn er ausgegangen ist, komme der König heimlich hierher; dann wollen wir uns mit ihm vereinigen." Abhaya läßt nun einen seiner Diener, den er Pradyōta nennt und für seinen Bruder ausgibt und der dem Pradyōta ähnlich ist, den Wahnsinnigen spielen und beklagt sich öffentlich darüber, daß es schwer falle, ihn zu behüten. Alle Tage läßt er ihn auf einem Bett zum Arzte tragen, wo-

1) Das bedeutet natürlich nicht nur den Tod des Königs, sondern auch aller der „Juwelen" — s. oben —, von denen des Reiches Wohlfahrt abhängt. Denn Lōhajaṅgha ist bereits umgebracht, und die Königspflicht erfordert, daß Pradyōta sein gegebenes Wort einlöst.

bei der Mann immer schreien muß und er selbst sich betrübt stellt. Der Mann schreit fortwährend: „Ich bin Pradyōta; der Kerl will mich entführen!“ Als nun am siebenten Tage der wirkliche Pradyōta liebesblind zum Stelldichein geschlichen ist, läßt Abhaya ihn durch seine Leute fesseln und samt dem Bette forttragen. Sein Schreien nützt ihm natürlich nichts. Von Krōśa zu Krōśa[1]) stehen Wagen bereit mit trefflichen Pferden, und so kommt Abhaya bald mit Pradyōta in Rājagṛha an. Śrēṇika will Pradyōta niederstechen; auf Abhayas Fürsprache aber nimmt er ihn gastlich auf und entläßt ihn mit Geschenken.

Eines Tages läßt sich ein Holzsammler von dem Apostel Sudharman zum Mönch weihen. Da die Leute ihn verhöhnen, so oft er sich in der Stadt sehen läßt, bittet er Sudharman, den Ort verlassen zu dürfen. Sudharman verabschiedet sich von Abhaya und teilt ihm auf seine Frage den Grund mit. Abhaya bittet die beiden, noch einen Tag zu warten; dann möchten sie tun, was ihnen beliebe. Er läßt 30000000 Edelsteine aus dem Palast schaffen und unter Trommelwirbel verkünden, er wolle sie verschenken. Als alle Einwohner zusammengeströmt sind, verkündet er, derjenige solle die Juwelen haben, der sich des Wassers, des Feuers und des Weibes enthalte. Als sie erklären, das übersteige die menschlichen Kräfte, entgegnet er: „Wenn keiner von euch dazu imstande ist, so sollen die 30000000 Edelsteine dem Holzsammler gehören, dem großen Mönch, der Wasser, Feuer und Weib meidet.“[2]) Sie müssen zugestehen, daß Abhaya recht hat und belästigen den Mönch hinfort nicht mehr. So führt Abhaya für seinen Vater gerecht die Regierung, nimmt aber schließlich mit dessen Zustimmung beim letzten Jina Mahāvīra die Mönchsweihe.

1) Ein Längenmaß.

2) Als Jainamönch muß er Wasser in seiner natürlichen Gestalt meiden, darf sich nicht waschen und nicht im Regen im Freien aufhalten und nur gekochtes Wasser genießen. Ferner darf er in keinem Hause weilen, in welchem ein Licht brennt. Endlich muß er unbedingt keusch leben. Da er übrigens auch nichts besitzen darf, so behält Abhaya seine Edelsteine.

V. Anlagen.

1* Über das Mārkaṇḍeya-Purāṇa vgl. M. Winternitz, Geschichte der indischen Litteratur. I. Band, Leipzig, Amelang 1908, S. 467 ff.

2* Über Hēmavijayas Kathāratnākara s. Vf., das Pañcatantra, seine Geschichte und seine Verbreitung, Leipzig, Teubner 1914, S. 249. Die Veröffentlichung der Übersetzung dieser wichtigen Erzählungssammlung ist durch den Ausbruch des Krieges verschoben worden.

3* Die Dēlarāmākathā ist sehr fehlerhaft und ohne irgend welche Einleitung von Mahāmahōpādyāya [so!] Paṇḍit Śivadatta und Kāshīnāth Pāṇḍurang Parab, Kāvyamālā 77, in Bombay 1902 herausgegeben. Sie ist ein in verschiedenen Metren abgefaßtes Sanskrit-Kunstgedicht in 13 Gesängen *(sarga)* und umfaßt im ganzen 473 Strophen. Am Ende des ersten Gesanges nennt sich der Verfasser Rājānaka Bhaṭṭâhlādaka. Über seine Zeit ist nichts bekannt; dagegen weist der Name mit Bestimmtheit auf Kaschmir, wo Rājānaka, „fast König", ursprünglich Titel, der Name vieler Gelehrtenfamilien ist.[1]) Wann der Verfasser unseres Textes gelebt hat, ist nicht bekannt. Sehr alt ist das Werk offenbar nicht. In XIII, 45 wird Morādabhakṣa **दासीपणोपार्जित-देलरामासमन्वित** genannt: „begleitet von Dēlarāmā, die er als Sklavin erworben hatte." Das Versmaß zeigt, daß **दासीपणो°** zu lesen ist. Das Suffix **°पण** gehört den neuindischen Sprachen an (Hindī **°पण**, Guj. **°पणुं**, **°पण**) und geht auf Apabhr. **°प्पण**, Prakṛt **°त्तण**, Vedisch **°त्वन** zurück. Dem Druck liegt offenbar eine einzige Handschrift zugrunde, in welcher wahrscheinlich ein Blatt und infolgedessen die Strophen II, 24 bis III, 12 und die kleinere Hälfte von III, 13 fehlten. Über seine Quelle äußert sich der Verfasser I, 2 wie folgt:

एषा कथा मौसलशास्त्रदृष्टा भूयिष्ठसद्वाच्यमहार्थगर्भा ।
मनोविनोदाय सतां जनानां गीर्वाणवाण्या क्रियते मयाद्य ॥

1) STEIN, Übers. der Rājataraṅgiṇī zu VI, 117.

„Diese Geschichte, welche ich in einem Mausala-Lehrbuch fand und welche höchst ausgezeichnet ist durch ihre zahlreichen trefflichen Ausdrücke, erzähle ich jetzt in der Sprache der Götter [d. h. in Sanskrit] zur Herzerquickung der guten Menschen."

Mausala ist offenbar موصل Mauṣil, d. i. Mosul, die bekannte Stadt am Westufer des Tigris, dem alten Niniveh gegenüber. Der Ausdruck bedeutet also „ein Lehrbuch aus Mosul".[1]) Die Erzählung selbst spielt in Halābha, d. i. حلب „Haleb", „Aleppo" in Nordsyrien. Außer den Namen, von denen *Dēlarāmā* = دِلارام persisch ist, kommen in ihr noch zwei arabisch-persische Wörter wiederholt vor: सुरत्राण *suratrāṇa* = سُلطان *Sultān* und मसेदा *masēdā* = مسجد *masjid* „Moschee". Aus alledem dürfen wir schließen, daß der Verfasser, der in Kaschmir lebte, welches seit Jahrhunderten unter dem überragenden Einfluß persischer Kultur und Literatur steht, ein aus Mosul stammendes persisches Buch mehr oder weniger frei in Sanskrit übertrug, genau so wie es sein Landsmann Śrīvara (15. Jahrhundert) mit Dschāmīs „Jūsuf und Zuleichā"[2]) tat.

4* Von dieser Erzählung sind Vf. folgende, sämtlich aus Gujarat stammende Fassungen bekannt geworden.

1. Fassung in Sanskritprosa, enthalten in einer äußerst fehlerhaften, mir von Munirāj Shrī Vijaya Dharma Sūri geliehenen Handschrift, die noch zwei andere Erzählungstexte enthält. 8 Bll., 26 × 11 cm, 14 Zeilen. Unsere Erzählung steht auf Bl. 6^b—8^b. Titel: पापबुद्धिनृपधर्मबुद्धिमंत्रिकथा. Verfasser und Jahr der Abfassung sind nicht genannt; dagegen ist die Hs. selbst datiert Saṃvat 1642 (= 1585/6 n. Chr.).

1) Dabei ist zu beachten, daß die Inder unter *śāstra* „Lehrbuch" sehr oft eine größere Erzählung verstehen. Denn seit der Brāhmaṇa-Zeit kleiden die Inder ihre Belehrungen mit Vorliebe in erzählende Form, und fast die gesamte indische Erzählungsliteratur verfolgt Lehrzwecke.

2) Ausgabe und Übersetzung von R. SCHMIDT, Kiel, Haeseler 1898.

2. Fassung in Sanskritprosa mit eingefügten Strophen in Sanskrit und Prākrit, aus der vorhergehenden, wie der Wortlaut zeigt, stark erweitert und in Einzelheiten unbedeutend geändert. Sie führt den Titel **कामघटकथा** „Erzählung vom Wunschtopf" und liegt in folgender Ausgabe vor: **॥ श्रीजिनाय नमः ॥ ॥ श्रीकामघटकथा ॥ कृपावी प्रसिद्ध करनार. पंडित श्रावक हीरलाल हंसराज. (जामनगरवाला) संवत् — १९६६. सने १९०९. किं. रु — ० — १२ — ०.** 47 SS. Oblong. Ohne Varianten und ohne Angaben über Alter und Verfasser des Textes, wie alle Ausgaben Hirlāl Hamsrājs.

3. Fassung in Gujarātī-Strophen *(Caupāi)*, verzeichnet bei Hṛishikeśa Śāstrī und Nilmani Cakravartti Vidyābhūṣana, A Descriptive Catalogue of Sanskrit Manuscripts in the Library of the Calcutta Sanskrit College, No. 28, S. 261 unter No. 127: **धर्म्मबुद्धिचौपई.** Nach dem abgedruckten Kolophon ist der Verfasser der Jaina-Mönch Lābhavardhana aus dem Kharataragaccha und schrieb das Werk im Saṃvatjahr 1742 = 1685/6 n. Chr. Nach dem Titel vermutlich Bearbeitung von No. 1. Text war mir nicht zugänglich.

4. Ein Liederzyklus *(Rās)* in Gujarātī-Strophen. Die Lieder in verschiedenen Metren und Melodien. Ausgabe: **अथ पंडित श्रीउदयरत्नजी कृत. धर्मबुद्धि मंत्री अने पापबुद्धि राजानो रास. आ ग्रंथ धर्मथी थतां शुभफलो तथा पापथी थतां अनिष्टफलोनुं विवेचन करनारुं तथा धर्ममां प्रवृत्ति अने पापमां निवृत्ति करावनारो वली वांचनारने आनंद देवावालो जाणी श्रावक, भीमसिंह माणेकें. श्री मोहमयीमां "निर्णयसागर" मुद्रा-यंत्रमां मुद्रित कराव्यो छे. संवत् १९५७ सने १९०१. भादरवासुदी पूर्णिमां.** 64 Seiten. 8. S. 52 bis Schluß enthalten einen andern Text: **श्रीसज्जन विषे प्रस्ताविक दोहा ॥.** Den Titel kann man übersetzen: „Liederzyklus vom Minister Tugendsinn und vom König Sündesinn". Die Fassung schließt sich inhaltlich eng an Nr. 2 an. Wo sie (auch in den Namen) von Nr. 2 abweicht, ist dies in unserem Auszug ausdrücklich angegeben.

Nach dem Nachwort (Praśasti) des Verfassers war dieser ein Jaina-Mönch Udayaratna aus dem Tapāgaccha, welcher das aus 396 Strophen bestehende Werkchen in Pāṭaṇ in Gujarat im Saṃvat-Jahre 1768 = 1711/2 n. Chr. schrieb.

Daß auch die beiden Sanskrittexte von Jaina-Mönchen in Gujarāt geschrieben sind, ergeben Inhalt und Sprache mit voller Sicherheit. Sie enthalten mehrere sanskritisierte Gujarātī-Wörter, die erste Fassung auch mehrere in den Text geratene Gujarātī-Glossen. Daß Nr. 2 — in unserm Auszug mit L (längere Fassung) bezeichnet — auf 1 zurückgeht, ist bei einer Textvergleichung ohne weiteres klar. Vgl. auch oben S. 71, wo der Verfasser von L am Ende der Erzählung vergessen hat, daß er den Namen der Stadt Pṛthvībhūṣaṇa, den Nr. 1 am Anfang bietet, in Śrīpura geändert hatte, so daß er an dieser Stelle den ursprünglichen Namen gibt.

Wo das Gegenteil nicht bemerkt wird, stimmt G (die zweite Gujarātī-Fassung) zu L.

5* Ausgabe: ॥ श्रीजिनायनमः [so] ॥ ॥ श्रीमहीपालचरित्रं ॥ (कर्त्ता — श्रीचारित्रसुंदरगणी) — छपावी प्रसिद्ध करनार. पंडित श्रावक हीरालाल हंसराज. (जामनगरवाला) संवत् — १९६६. सने १९०९ कि ई. — १ — ४ — ०. Oblong. Anfangs- und Schlußtitel und 78 SS. Der Text ist ein Kunstgedicht (Mahākāvya) in 14 Gesängen *(sarga)*, bestehend aus 1159 Sanskritstrophen, in dem der Rahmen der Geschichte von „König Sündesinn und Minister Tugendsinn“ mit dem zweiten Teil der Erzählung von Pāla und Gōpāla und einigen wenigen anderen Erzählungen vereinigt ist. Daß der Verfasser ein Gujarate war, ergibt sich aus dem Worte नोर seines Textes (S. 8, 56), welches der Gujarātī entlehnt ist und „Frachtgeld“ bedeutet. In seinem Nachwort teilt er uns mit, daß er der Śvētāmbara-Sekte Candra-gaccha und zwar dem Vṛddhatapōgaṇa angehörte. Die Reihe seiner Lehrer, welche er angibt, ist die folgende: Vijayēndu, Kṣēmakīrti, Ratnākara, nach dessen Namen der Tapōgaṇa den Namen Ratnākaragaṇa erhielt, Abhayasiṃha, Jayacandra, Ratnasiṃha. Eine Jahreszahl ist leider

nicht gegeben. Doch läßt sich die Abfassungszeit ungefähr feststellen, da außer Jayacandra[1]) sämtliche genannten Lehrer bekannt sind. Vijayēndu wird als Schüler Padmacandras erwähnt Pet. 1st Report, S. 93, Strophe 4. Kṣēmakīrti schrieb einen Kommentar zu Bhadrabāhus Bṛhatkalpasūtra und der dazugehörigen Cūrṇi im Jahre Saṃv. 1323 = 1266/7 n. Chr. (Pet., 5th Rep., S. 104). Ratnākara wird Pet., 5th Report S. 110 im Schreibervermerk als derjenige erwähnt, auf dessen Anweisung hin die Sam. 1370 = 1313/4 n. Chr. datierte Hs. in Cambay geschrieben wurde. Abhayasiṃha wird bei Peterson, 5th Rep., S. 100 in einer Saṃv. 1425 = 1368/9 n. Chr. datierten Hs. als lebend erwähnt. Zwei Schüler Ratnasiṃhas aus dem Vṛddhatapāgaccha (= Vṛddhatapōgaṇa) erscheinen im Schreibervermerk einer Saṃv. 1515 = 1458/9 datierten Hs. bei Peterson, 5th Rep., S. 120. Etwa in die Mitte des 15. Jahrhunderts also wird Cāritrasundaras Mahīpālacaritra gehören.

6a** Ausgabe: ॥ श्रीजिनाय नमः ॥ श्रीयशोधरचरित्रं ॥ (कर्त्ता श्रीमाणिक्यरसूरिः [so!]) कपावी प्रसिद्ध करनार. पंडित श्रावक हीरालाल हंसराज. (जामनगरवाला) संवत — १९६६. सने १९१०. किं. रू. २ — ० — ०. Oblong, 126 Seiten, Anfangs- und Schlußtitel.

Handschriften von diesem Werke befinden sich in der Königlichen Bibliothek in Berlin[2]), in der Deccan College Library[3]) und in einer Bibliothek in Ahmedabad.[4]) Ob die Hs. Peterson, Third Report (Bombay 1887) S. 403, Nr. 548 यशोधरचरित्रं श्लोकवद्धम denselben Text enthält, ist fraglich; denn es gibt eine ganze Anzahl von Werken, die denselben

1) Der Jayacandra, Pet. 4th Rep., S. 107, der Samv. 1506 einen Pratikramakramavidhi schrieb, kann der Zeit nach nicht Abhayasiṃhas Schüler gewesen sein. Die 4th Report, S. 112f. gegebene Lehrerreihe, in welcher er vorkommt, weicht außerdem von der unseres Cāritrasundara vollständig ab.

2) Weber, Verz. d. S. u. P.-Hss. II, 3, S. 1067 ff., Nr. 1992.

3) Bhandarkar, Rep 84/87, Bombay 1894, Nr. 1308.

4) Jain Granthāvali (Jain Śvētāmbar Conference, Vira 2035, Vikr. 1965), S. 230.

Titel führen und von verschiedenen Verfassern (sämtlich Jaina-Mönchen) herrühren. Weber und Klatt, Verz. d. Sanskr. u. Pr.-Hss. II, 3, S. 1067, Fußn. 7, die Jain Granthāvalī S. 230 und der Pūṇa-Katalog V, 167; XII, 394; XVII, 307 nennen folgende 10 Autorennamen: Kṣamākalyāṇa, Dēvasūri, Māṇikyasūri, Vādirāja (Digambara)[1]), Vāsavasēna, Śrutasāgara Sakalakīrti (Digambara), Sarvasēna, Sōmakīrti und Hēmakuñjara. Dazu Jain Granthāvalī S. 332, Nr. 39 ein Yaśōdharakāvya von einem Digambara Māṇikyasūri in einer Bibliothek in Pāṭan. Die Richtigkeit dieser Angabe läßt sich jetzt nicht nachprüfen. Unser Māṇikyasūri ist, wie die Sprache zeigt, ein Gujarāte, und wie der Inhalt zeigt, ein Śvētāmbara. Der Name Māṇikyasūri ist verschiedenen Jaina-Schriftstellern eigen. Die Jain Granthāvalī verzeichnet S. 356, Nr. 35 f. ein *Śakunaśāstra* und einen *Śakunaśāstrōddhāra*, beide — nach Annahme des Redaktors der Granthāvalī dasselbe Werk — von einem Māṇikyasūri, das zweite im Jahre Vikr. 1338 (= 1281/2 n. Chr.) geschrieben. Ein anderer Māṇikyasūri kommt in der Paṭṭāvalī des Kharataragaccha (Śvētāmbara) vor: Peterson, Fourth Report (Bombay 1894), S. 72. Er ist identisch mit dem von Klatt, Extracts from the Historical Records of the Jainas (Repr. from the "Indian Antiquary") S. 17 unter Nr. 60 verzeichneten Jinamāṇikya, geb. Saṃv. 1549 (= 1492/3 n. Chr.), gest. Saṃv. 1612 (1545/6 n. Chr.). Diesem Māṇikyasūri schreibt die Jain Granthāvalī S. 230, Note B unser Yaśōdharacaritra zu: **आ माणिक्यसूरि ते खरतर जिनहंससूरिना शिष्य अने गुणरत्नसूरिना गुरु हता. पिटर्सने तेमने खरतरगच्छनी पट्टावलीमां ६० मां नंबरे नोंध्या छे**: „Dieser Māṇikyasūri ist jener Schüler des Sūri Jinahaṃsa und Lehrer des Sūri Guṇaratna aus dem Kharatara-Gaccha. Peterson führt ihn in der Paṭṭāvalī des Kharatara-Gaccha unter Nr. 60 auf."[2]) Von einem Māṇikyasūri führt die Jain Granthāvalī

1) Über Vādirāja und sein Yaśōdharacarita s. unter 6b*).

2) Diese Bemerkung bezieht sich offenbar auf PETERSON, Fifth Report (Apr. 92 — March 95, Bombay 1896). S. lii: „Manikyasuri—

S. 331 noch ein **नलायन महाकाव्य** in 4724 Śloken auf. Da die Jain Granthāvalī ihre Angabe nicht begründet und aus den beiden Hss. kein Abfassungsdatum verzeichnet, und da unser gedruckter Text wie die Berliner Hs. nur den Namen des Verfassers ohne jede weitere Notiz enthalten, so bleibt es vorläufig zweifelhaft, ob der Verfasser unseres Yaśōdharacaritra wirklich jener (Jina)maṇikyasūri des Kharataragaccha ist. Dafür könnte vielleicht der Umstand angeführt werden, daß Samayasundara vor der in seiner Praśasti enthaltenen Paṭṭāvalī des Kharataragaccha nach der dem Vardhamāna in Str. 1 und den Gaṇadhara in Str. 2 dargebrachten Huldigung in Str. 3 dem Haribhadra an der Spitze aller andern großen Mönche huldigt[1]), während unser Māṇikyasūri nach seiner eigenen Angabe I, 6 aus Haribhadra geschöpft hat: **शतानि सप्त हत्यानाम् अर्जयित्वा पुरा मुनिः । तदुक्ता चरितं मेध्यं हरिभद्रो दिवं गतः ॥ ६ ॥**: „Nachdem der Mönch Haribhadra erst 700 Morde auf sich geladen hatte, verkündete er diese heilige Geschichte und ging infolgedessen in den Himmel." Indessen spricht gerade diese Strophe, wie wir sehen werden, für ein viel höheres Alter des Yaśōdharacaritra.

Māṇikyasūris Yaśōdharacaritra oder „Geschichte Yaśōdharas" vertritt für uns die Fassung Haribhadras und ist schon deshalb wertvoll. Sie ist ein Kunstgedicht in Sanskrit, in verschiedenen Metren geschrieben, von einem gewandten Sanskritisten, der gut zu erzählen versteht und dessen Schilderungen ebenso eindrucksvoll sind, wie die breit ausgeführten moralischen Stellen. Ihr Inhalt richtet sich gegen den blut-

---

Mentioned as the pupil of Jinahansasuri and the guru of Gunaratnasuri in the genealogy of Samayasundara. See under that name. 4, 72. No. 60 in the Kharataragachchhapattavali, where he is followed by Jinachandra, the intermediate Gunaratna and Saravichara of our passage being passed over".

[1]) **श्रीहरिभद्रमुनींद्रप्रमुखा मां पूर्वसूरयः पांतु । हृमंजुण[शुद्धहृदयमंजूष]मध्ये यद्गुणरत्नानि धार्यंते ॥ ३ ॥** (Fourth Report, No. 1174, S. 69).

rünstig-wollüstigen Kult der Kaula, einer śivaïtischen Sekte. Die Erzählung schildert wie Haribhadras Samaraïccakahā oder wie die verschiedenen Fassungen der Citta-Saṃbhūta-Legende[1]) die Erlebnisse derselben Personen in verschiedenen Existenzen. Unser Auszug ist so knapp wie möglich gehalten, ausführlicher nur im Anfang bei der Schilderung des Kaula-Kults und bei dem Teil der Erzählung, welcher unsere Strophe 39 der Pāla-Gōpāla-Geschichte erläutert.

In der eben angeführten Sanskritstrophe versieht Weber a. a. O. S. 1068 शतानि सप्त हत्वानाम् „700 Morde" mit einem Fragezeichen. Die Lesart ist indessen nicht zu beanstanden. Wir haben hier jedenfalls eine Anspielung auf eine ältere Form der Haribhadra-Legende vor uns, als sie uns sonst vorliegt. In dem Berliner Manuskript 1989 der Paṭṭāvalī des Kharataragaccha lautet sie nach dem von Weber, Verzeichnis II, 3, S. 1034 veröffentlichten Sanskrittext: „Damals [zur Zeit Vīrasūris] lebte ferner auch der Sūri [= Lehrer] Haribhadra. Dieser, der Kaste nach ein Brahmane, tat, da er alle Wissenszweige durchaus studiert hatte, das Gelübde: 'Wenn ich den Sinn eines Wortes nicht verstehe, das irgend jemand gesprochen hat, so will ich dessen Schüler werden.' Als er nun eines Tages aus dem Munde einer Nonne eine Strophe *[gāthā]* gehört und deren Sinn nicht begriffen hatte, nahm er infolge seines Gelübdes bei einem ihm von der Nonne bezeichneten Lehrer die Mönchsweihe, studierte auch alle Wissenschaften der Jaina und erhielt das Amt eines Lehrers. Er hatte zwei Schüler, welche Haṃsa und Paramahaṃsa hießen; diese begaben sich, um das Geheimnis fremder Lehre zu lernen, zu einem buddhistischen Lehrer. Nachdem sie dort ihr Studium beendet hatten und mit ihrem Buche heimwärts gingen, wurden sie als Jaina erkannt und von den sie verfolgenden Buddhisten getötet. Als ihr Lehrer [Haribhadra] von diesem Vorfall erfuhr, packte ihn der Zorn; er stellte eine Pfanne voll siedenden Öles auf und zog durch Zauber-

1) Über diese vgl. E. LEUMANN, WZKM. 5, 111ff. 6, 1ff.

macht 1444 Buddhisten herbei. Da kam die Oberin Yākinī und besänftigte durch ihre Worte des Lehrers Zorn, so daß er die Buddhisten frei gab. Um nun seine Sünde zu tilgen, verfaßte er nach der Anzahl der herbeigezogenen Buddhisten 1444 Schriften, Pūjāpañcāśakā usw. Ein solcher Mann war der Lehrer Haribhadra.“ In der in Gujarātī geschriebenen Lebensbeschreibung Haribhadras, welche der Ausgabe seines Upadēśapada vorangestellt ist (रा. सा. शेठ वसनजो चीकमजी जे. पी. ग्रंथमाला. मणको १० मो. उपदेशपद. (श्रीहरीभद्रसूरि-विरचित.) समूल भाषांतर सहित, प्रथम भाग. छपावी प्रसिद्ध कर्त्ता, श्री जैन धर्म विद्या प्रसारक वर्ग. पालिताणा. प्रथमावृत्ति. प्रत १००० संवत १९६५. सन १९०९. आनंद प्रीन्टींग प्रेस — भावनगर. पाकुं पुंठुं — रु. १ — १२ — ० काचुं पुंठुं — रु. १ — ८ — ०, S. 6ff.), ist mit geringen Ausschmückungen dieselbe Geschichte erzählt. Haribhadra warnt hier seine beiden Schüler, weil er aus dem Lehrbuch der Astrologie ersieht, daß ihnen ein Hindernis droht. Sie hören aber nicht auf ihn. Schließlich kommen dem buddhistischen Lehrer Zweifel, ob die beiden wirklich Buddhisten sind. Um sie zu prüfen, läßt er auf die Treppe seines Klosters ein Jina-Bild malen, weil er sich sagt, wenn sie wirklich Jaina seien, so würden sie auf dieses ihre Füße nicht setzen. Die beiden sehen, daß das von Haribhadra verkündete Unheil auf sie hereinbricht; aber ohne den Mut zu verlieren, zeichnen sie auf das Bild mit Kreide die dreilinige heilige Schnur, so daß es sich in ein Buddhabild verwandelt. Dann schreiten sie darüber hinweg. Da läßt sie der Buddhist durch seine Soldaten töten. Haribhadra zieht den buddhistischen Lehrer und 14044 seiner Schüler herbei, um sie im siedenden Öl zu opfern und bannt sie in der Luft. Sein eigener Lehrer besänftigt ihn [nicht Yākinī, welche nach der Guj.-Fassung die Nonne ist, deren Strophe er nicht verstanden und die ihn an den Jaina-Lehrer verwiesen hatte]. Zur Sühne schreibt er 14044 Bücher. Einen dritten Bericht enthält Sarvarājagaṇis Kommentar zu Jinadattasūris [geb. Saṃv. 1132 = 1075/6 n. Chr.] Gaṇa-

dharasārdhaśataka. Er lautet nach dem von Weber a. a. Orte S. 988 gegebenen Sanskrittext: „In Citrakūṭa lebte ein Jaina-Lehrer namens Jinabhadra; ihm unterstand eine Oberin, welche Yākinī hieß. Zu derselben Zeit zog ein Brahmane, namens Haribhadra, umher, welcher alle 14 Wissenschaften durchaus studiert hatte, sich für allwissend hielt und seinen Leib mit goldenen Reifen umlegt hatte, damit er vor vieler Wissenschaft nicht platze.[1]) Dabei gelobte er, dessen Schüler zu werden, von dem er ein Wort nicht verstände. Als er nun die von Yākinī gesprochenen Worte *cakkidugaṃ* usw. hörte [und nicht verstand], begab er sich zu dem Lehrer Jinabhadra, wurde Mönch und von den Lehrern der Heiligen Schrift [Siddhānta] zum Lehrer befördert. Zwei seiner Schüler, welche große Fähigkeiten besaßen, begaben sich, um die buddhistischen Wissenszweige zu studieren, ins Ostland nach der großen Stadt Bāhautya [= Barhut, Bharaut], verbargen ihre Jaina-Abzeichen, hörten unter der Menge von 500 Schülern die Lehre der Buddhisten und widerlegten sie schriftlich durch Beweisgründe, um die Jina-Lehre zu festigen. Einst nun wehte der Wind einige Blätter auf die Straße. Man brachte nun auf der Schwelle des Klosters[2]) ein Jina-Bild an. Da zogen die beiden mit Kreide eine Linie[3]) und schritten darüber hinweg. Der Lehrer aber zeigte das beim König an. Während sie nun gerüstet und gegürtet flüchteten, schickte dieser ihnen eine Truppe nach. Der ältere der beiden Schüler wurde von einem Soldaten getötet[4]) und kam um. Der jüngere nahm seine Zuflucht zur ersten Königin des Königs Himaśītala und wurde von ihr sechs Monate lang bewahrt. Als er sich dann entfernen wollte, wurde er unter-

1) Ebenso wird von dem südindischen Disputator Tisya bei Chavannes, 500 Contes Nr. 491 in einem 402/5 n. Chr. aus dem Sanskrit ins Chinesische übersetzten Texte erzählt, daß er sich den Leib mit Kupfer beschlagen ließ, damit seine Wissenschaft ihn nicht sprenge. Vgl. Brüder Grimm, KHM. 1.

2) *nava*dvāre im Text ist sicher ein Fehler. Ich lese *maṭha*dvāre.

3) Vgl. die Gujarātī-Fassung. 4) Text fehlerhaft.

wegs von dem buddhagläubigen König getötet. Als dies sein Lehrer [Haribhadra] erfuhr, packte diesen heftiger Gram. Daher kommt es, daß er in [allen seinen] Schriften *[śāstra]* das Kennwort *viraha* [„Trennung"] anbrachte. Das ist in Kürze das Leben des Lehrers Haribhadra."

Historisch ist an diesen Erzählungen, daß Haribhadra das eben erwähnte Kennwort in allen seinen zahlreichen Schriften anbringt. Ebenso ist er vermutlich durch die Nonne Yākinī veranlaßt worden, zum Jaina-Glauben überzutreten und Mönch zu werden. Denn er selbst nennt sich in der Praśasti seines Kommentars zum Daśavaikālika-sūtra Yākinīs „dharmaputra" (mitgeteilt von E. Leumann, ZDMG. 46, S. 583, Fußnote 2; Peterson, Fourth Rep. S. cxxxviii), was man etwa mit „Sohn im Glauben" übersetzen kann. Daß er sehr viel Werke, darunter einen Kommentar zu einem buddhistischen Buch, geschrieben hat, steht fest.[1]) Aber die Zahl ist ins Ungeheuerliche übertrieben worden. Mit Hilfe der oben angeführten Strophe aus dem Yaśōdharacaritra können wir einen Teil dieses Wachstumsprozesses verfolgen. Die Gujarātī-Legende berichtet von 14044 Buddhisten, die Haribhadra habe umbringen wollen, und von 14044 Werken, die er zur Sühne verfaßt habe; die erste der beiden Sanskritlegenden spricht von beabsichtigter Opferung von 1444 Buddhisten und Sühnung durch 1444 Schriften. Nach Jinadattas [geb. 1075/6 n. Chr.] Gaṇadharasārdhaśataka 55 [Weber, Verzeichnis S. 987], nach Pradyumnasūris Samarādityasaṃkṣēpa [vollendet Saṃvat 1324 = 1267/8 n. Chr.] und nach dem Vicārāmṛtasaṃgraha [Weber, S. 919] hat die Zahl seiner Schriften 1400 betragen. Nach Māṇikyasūris oben angeführter Strophe 6 seines Yaśōdharacaritra hat Haribhadra 700 Morde begangen und sie mit der Yaśōdhara-Geschichte gesühnt. Ihm war also die Legende in einer Form bekannt, nach der Haribhadra die Opferung wirklich ausführte — falls हत्या nicht etwa für eine bloße Gedankensünde steht, was

1) Vgl. KLATT, Specimen of a lit.-bibl. Jaina-Onomasticon S. 5 ff.

nicht sehr wahrscheinlich ist —, dagegen nur 700 Buddhisten opferte und folglich nur 700 Schriften verfaßte, deren letzte eben die anscheinend verlorengegangene Yaśōdhara-Geschichte war. Man sieht, wie hier aus 700 durch Multiplikation mit 2 erst 1400, dann durch Ersetzen der Nullen durch die aus der dritten Stelle entlehnte Ziffer 1444, und schließlich durch Einschub einer Null in die dritte Stelle 14044 wird. Zu Māṇikyasūris Zeit, dem es doch darauf ankam, die Heiligkeit und die sündentilgende Kraft seiner Erzählung in ein möglichst helles Licht zu setzen, kann die durch Jinadatta schon fürs 11. Jahrhundert beglaubigte Legende von den 1400 Schriften also noch nicht bestanden haben. Auch sieht die nur beabsichtigte Opferung der Buddhisten wie eine spätere Milderung der Sage aus, da es ja für einen hochberühmten Jaina-Gelehrten gar nichts Anstößigeres geben konnte, als einen solchen Massenmord. Es scheint sich daraus zu ergeben, daß Māṇikyasūri, der Verfasser des Yaśōdharacaritra, vor dem 11. Jahrhundert gelebt hat.

Daß Haribhadra viel älter sein muß, als Māṇikyasūri, versteht sich von selbst. Denn die ganze Mordsgeschichte und die Erzählung von den 700 Schriften, die wir für Māṇikyasūris Zeit voraussetzen müssen, wird gleichfalls eine geraume Zeit zu ihrer Entwicklung gebraucht haben. Die Tradition der Jaina gibt überwiegend sein Todesjahr als 1055 Vīra = 585 Vikr. = 528/9 n. Chr. an, während Jacobi als sein Todesjahr 870 n. Chr. annimmt (ZDMG. 40, 94).[1])

6b* Das Yaśōdharacarita (so, nicht *-tra*) des Jainamönchs Vādirājasūri ist gleichfalls ein Kunstgedicht in Sanskrit, besteht aber nur aus vier Gesängen *(sarga)* mit im ganzen 296 Strophen. Es ist mit Beihilfe von T. S. Kuppusvami Śastri in folgender Ausgabe erschienen: „The Yasodharacharita of Vadirajasuri edited and published by T. A. Gopinatha Rao. M. A. Superintendent of Archaeology, Trivandram. Printed at the Sri Krishna Vilasa Press.

1) KLATT, Specimen S. 5. Für das traditionelle Datum Mironow, Jaina-Shasan, Dīvāḷino Khās Amk, Vīra 2438, S. 135 ff.

Tanjore 1912. Price 8 annas." [= Sarasvativilasa Series No. V]. Der Text ist nach 3 Hss., wenn auch ohne Lesarten, gegeben. Der Druck ist im ganzen korrekt. Aus des Herausgebers Einleitung ist zu entnehmen, daß der Tamil-Text, welcher der Sanskrit-Fassung sehr genau entspricht, zu den berühmtesten Werken der Tamil-Literatur gehört, und daß die 10 epischen Dichtungen, welche „den Stolz dieser Literatur" bilden, sämtlich nichtbrahmanisch und zum größten Teil Werke hervorragender Jaina-Schriftsteller sind, die aber nicht der Konfession der Śvētāmbara, sondern der der Digambara angehörten. Nach der Meinung Kuppusvamis wären der Tamil- und der Sanskrittext des Yaśōdharacarita Werke desselben Verfassers.[1]) Für den Sanskrit-Text steht die Verfasserschaft Vādirājas (= „König der Disputatoren") fest. Sein eigentlicher Name war Kanakasēna. Er war ein berühmter Gelehrter. Sein Schüler Śrīvijaya war der Lehrer Butuga Permmadis, der um 950 n. Chr. regierte. Vādirāja lebte also im 10. Jahrhundert unter den Drāviḍa im Südostzipfel von Vorderindien, in dem Dreieck, welches im Westen von den Ghats, im Norden etwa durch die Linie Mysore-Madras, im Osten von der Küste gebildet wird. Seine Quelle nennt der Dichter nicht. Bei aller Ähnlichkeit im ganzen ergibt eine Vergleichung, daß seine und Māṇikyasūris Dichtungen voneinander unabhängig sind. Die auf die Yaśōdhara-Existenz folgenden Existenzen sind ganz kurz abgemacht. Die Kaula werden nicht erwähnt. Die Schilderung, welche Māṇikya im 1. Sarga von den blutigen Opfern und den dabei stattfindenden Orgien gibt, ist nicht vorhanden. Dagegen wird das Liebesspiel Yaśōdharas mit seiner Gemahlin ziemlich ausgemalt. Yaśōdhara erscheint als ein rechter Schwächling, indem er sich durch seine Gemahlin so schnell von seinem Entschluß ab-

1) „they [die Sanskrit- und die Tamil-Fassung] are both so strikingly alike in composition and diction that there is every probability, as Mr. Kuppusvami Sastri ventures to think, that they were written by one and the same author." Die Fußnote verweist auf Sendamil, Vol. IX, pp. 217, 265 u. 313.

bringen läßt, Mönch zu werden. Er wird mit seiner Mutter vergiftet; davon, daß ihm die Königin hinterher die Kehle zudrückt, hat der Digambara nichts, usw. Besonders interessant ist die Digambara-Version der Seelenbeweise IV, 15ff., welche mehr zu der Śvētāmbara-Version des Rāyapaseṇaijja, als zu der buddhistischen Fassung im Pāyāsisutta stimmt. S. die Verweise oben S. 96, Anm. 2. Unser Auszug ist in Vergleichung mit dem aus Māṇikyas Dichtung gefertigt, so daß sich die Unterschiede beider Erzählungen deutlich ergeben.

7* Die Strophe 162 spielt auf den durch Pradyōtas Belagerung Kauśāmbīs veranlaßten Tod Śatānīkas, des Vaters Udayanas und Gemahls Mṛgāvatīs an, der den Übertritt Mṛgāvatīs und der 8 Gemahlinnen Pradyōtas in den jinistischen Nonnenorden zur Folge hatte. (C 4[a] und Anlage 8*) Diese Erzählung ist als Vorgeschichte mit der Udayana-Sage verbunden in Maladhāri-Dēvaprabhas Mṛgāvatī-Caritra (C 4[b] und Anlage 9*), welches als neue, unabhängige und daher ebenbürtige Quelle der Sage neben die brahmanische, in der durch Sōmadēva und Kṣēmēndra vertretenen nordwestlichen Rezension der Bṛhatkathā enthaltene Fassung und die buddhistischen Fassungen tritt, die Félix Lacôte in seinem Essai sur Guṇāḍhya et la Bṛhatkathā, Paris 1908, S. 236ff. und S. 247ff. zusammengestellt, übersetzt und teilweise analysiert hat. Die meisten dieser buddhistischen Fassungen sind starke Entstellungen und ebenso kunst- wie wertlose Weiterbildungen der alten Sage. Eine ebensolche, mit wenig Kunst die alte Erzählung bis zur Unkenntlichkeit entstellende Bearbeitung ist die Erzählung Dēvēndras im Kommentar zum Uttarādhyayana-Sūtra, Prākrittext bei Jacobi, Ausg. Erz. S. 28ff., englisch bei J. J. Meyer, Hindu Tales S. 97ff., Sanskrittext in Jayakīrtis Kommentar (Jāmnagar 1909), S. 490ff. Der Zug aus unserer ersten Erzählung (C 4[a]), daß der Goldschmied von seinen Frauen mit den Spiegeln getötet wird, ist hier so verwendet, daß die Königin Prabhāvatī eine Sklavin mit dem Spiegel erschlägt. Die Goldschmiedsgeschichte selbst beginnt wie die in unserer Erzählung C 4[a], löst sich

aber dann in eine fromme und literarisch wertlose Märchenfaselei auf, die in ihrer Art stark an die buddhistischen Bearbeitungen der Udayana- und Pradyōta-Sagen erinnert. Ähnlich sind erfindungsschwache Weiterbildungen der dramatischen Behandlung, welche der Stoff durch Bhāsa erfahren hatte, und daher zur Bestimmung der ursprünglichen Gestalt der Sage völlig wertlos Harṣas Dramen Ratnāvalī und Priyadarśikā (Analysen bei S. Lévi, Le Théâtre Indien, Paris 1890, S. 185ff.). Eine vollwertige Quelle dagegen bieten die jetzt wieder aufgefundenen beiden Dramen Bhāsas, Pratijñāyaugandharāyaṇa und Svapnavāsavadatta, von denen das erste die Vermählung Udayanas mit Vāsavadattā, das zweite seine aus politischen Gründen durch Yaugandharāyaṇa herbeigeführte zeitweilige Trennung von Vāsavadattā und seine Vermählung mit Padmāvatī behandelt. Wir geben eine Analyse des Pratijñāyaugandharāyaṇa (C 4^c und Anlage 10*), während wir bezüglich des Svapnavāsavadatta auf die auch in der Form vortreffliche Übersetzung von Hermann Jacobi verweisen (Internationale Monatsschrift für Wissenschaft, Kunst und Technik, herausg. von Max Cornicelius, 7. Jahrgang, Nr. 6, März 1913, S. 653ff.). Über die Quellenfrage s. Anlage 10*.

8* Das Avaśyaka bildet einen der 45 Texte, aus welchen die heiligen Schriften der Jaina *(Siddhānta, Āgama)* bestehen. Nach der Tradition gehen sie auf die 11 jinistischen Apostel *(gaṇadhara)* zurück, sind aber nach der einen Überlieferung erst im Jahre 980 Vīra (= 453/4 n. Chr.), nach der andern 993 Vīra (= 466/7 n. Chr.) schriftlich niedergelegt, bis dahin nur mündlich überliefert worden. Das Avaśyaka enthält die Vorschriften über 6 von jedem Jaina einzuhaltende Observanzen. Zum Texte gehören 2 alte Kommentare, die Cūrṇi und Haribhadras Tīkā. Sie sind wichtig wegen des Erzählungsinhaltes wie wegen der sprachlichen Form des Prākrit, in dem sie abgefaßt sind. Leider liegt bis jetzt nur ein kleiner Teil davon in folgender Ausgabe vor: „Die Avaśyaka-Erzählungen. Herausg. von Ernst Leumann. Erstes Heft. Leipzig 1897, in

Commission bei F. A. Brockhaus" (= AKM. X, Nr. 2). Unsere Übersetzung gibt den Text Haribhadras wieder. Über Haribhadras Zeit vgl. Anlage 6*, Endabsatz.

9* Ausgabe: ॥ श्रीजिनायनमः [so] ॥ श्रीमृगावतीचरित्रं ॥ (कर्त्ता मलधारिश्री देवप्रभसूरिः [so]) छपावी प्रसिद्ध करनार. पंडित श्रावक हीरालाल हंसराज. (जामनगरवाला.) संवत — १९६६. सने १९०९ किं — रू. — २ — १२ — ०. Oblong. Anfangs- und Schlußtitel und 172 Seiten. Der Text ist in 1845 Ślōken in gutem Sanskrit geschrieben, denen 3 Strophen in andern Metren folgen, welche offenbar den Anfang einer Praśasti bilden, deren wichtigster Teil verloren ist. Eingeteilt ist er in V Kapitel *(viśrāmaḥ)*. Verloren sind in der Praśasti die Angaben, die der Verfasser über seine Person, seine Lehrer und seine Zeit gemacht hat. Aber in den Unterschriften nennt er sich Maladhāri-Śrī-Dēvaprabha-sūri, „den zur Schule der Maladhārin gehörenden Lehrer Dēvaprabha". *„Maladhārin"* „Schmutzträger" war ein Ehrenname, den ein Lehrer der Sekte, zu der Dēvaprabha gehörte, von einem König von Gujarāt erhielt, wie sich aus der bei Peterson, Third Report (1887) S. 273ff. abgedruckten Praśasti zu Rājaśēkharas Pañjikā ergibt: श्रीगूर्जरेश्वरो दृष्ट्वा तीव्रं[1]) मलपरीषहं । श्रीकर्णो विरुदं चक्रे मलधारीत्यघोषयत ॥ ५ „[Abhaya], dem der König Śrī-Karṇa von Gujarat öffentlich den Ehrennamen „Schmutzträger" verlieh, weil er sah, welch intensiven Schmutz er ertrug."[2]) Diesen Ehrennamen behielten die Mitglieder der Schule bei. Von einem andern Werke unseres Dēvaprabha, dem Pāṇḍavacaritra gibt Peterson, Third Report S. 123ff. die Praśasti. Die Schule, der er angehört, bezeichnet der Verfasser darin als Harṣapurīyagaccha, gehörend zum Praśnavāhanakula, gehörend zur Madhyamaśākhā aus dem Kōṭikagaṇa. Dann gibt er folgende Lehrerreihe: [den eben genannten] Abhaya, Hēmasūri, „durch dessen Worte, die Nektartränken

1) So des Metrums wegen statt तीव्र°.

2) Die Jainamönche dürfen sich nicht reinigen.

glichen, seltsamerweise, obwohl der König Siddharāja sie trank, die Lebenszeiten aller Lebewesen sich verlängerten"[1]), Vijayasiṃha, Śrī-candra, Municandra. Ein Werk des Hēmasūri (Maladhāri-Hēmacandra), der Jīvasamāsa, ist in der eigenhändigen, Vikr. Saṃ. 1164 (= 1107/8 n. Chr.) datierten Hs. des Verfassers erhalten, ein zweites, die Bhavabhāvanā, ist nach der Praśasti des Verfassers im Vikramajahre 1170 (= 1113/4 n. Chr.) abgefaßt. Jayasiṃha-Siddharāja regierte von 1093/4—1142/3 n. Chr. Zwischen Hēmasūri und Dēvaprabha lebten noch drei Lehrer derselben Schule. Bühler setzt daher Dēvaprabha im 13. Jahrhundert an.

Über die Quelle zu seinem Mṛgāvatīcaritra äußert sich Dēvaprabha V, 66 wie folgt: ॥ **बुधभ्रमरचुंबितं सकलसागमारामतो । विचित्य कुसुमोज्ज्वलं सरसमर्थजातं मया । इदं किल मृगावतीचरितपुष्पदामाहृतं । दिशत्किमपि सौरभं सुचिरमस्तु कंठे सतां** ॥ „Dieses Blumengewinde der Geschichte Mṛgāvatīs, welches die Verständigen als Bienen mit ihren Lippen berühren, voll prangender Blüten, frischer Poesie und reichen Inhalts, habe ich hergestellt, nachdem ich alle seine Bestandteile aus dem Garten der heiligen Schriften gesammelt habe. Duft verbreitend — so viel es dessen haben mag — möge es recht lange den Hals der Guten zieren [Wortspiel: „in der Kehle der Guten sein", d. h. von den Guten erzählt oder gelesen werden]". Demnach hat Dēvaprabha seine Stoffe aus dem Siddhānta — den heiligen Schriften der Jaina — und seinen Kommentaren geschöpft (s. unter Anlage 8*). Nachzuweisen ist seine Benutzung von Haribhadras Ṭīkā zum Āvaśyaka (oben S. 98ff., Nr. 4[a]). Die Parabel vom „Mann im Brunnen" hat er fast oder ganz wörtlich Hēmacandras Pariśiṣṭaparvan entlehnt — s. S. 122, Anm. 1. Vermutlich ist der übrige In-

1) S. Bühler, „Über das Leben des Jaina Mönches Hemachandra", S. 23 [191] und S. 74 [242], Anm. 53, wo sich Näheres über diesen Hēmasūri oder Maladhāri-Hēmacandra findet, der nicht mit seinem jüngeren, gleichfalls am Hofe Jayasiṃha-Siddharājas von Gujarat lebenden Namensvetter, dem Grammatiker Hēmacandra, zu verwechseln ist.

halt seiner Dichtung, wie Dēvaprabha es versichert, dem Siddhānta oder vielmehr der erläuternden Literatur zu demselben entnommen. Nachzuweisen vermag ich das nicht, da mir leider kein Exemplar zu Gebote steht. Bemerkenswert ist eine Strophe, die Dēvaprabha mit Bhāsa gemeinsam hat, wohl eine alte Erzählungsstrophe, welche in beide Dichtungen aufgenommen worden ist: s. oben S. 115 und S. 125. Die Varianten sind geringfügig. Nach Dēvaprabhas Fassung lautet der erste Vers: यदि तां चैव तां चैव तां चैवायतलोचनाम्, was nach seiner Erzählung bedeuten würde: „die Elefantenkuh Bhadrāvatī, Kāñcanamālā und Vāsavadattā." Bhāsa hat तं statt des zweiten तां. Das dürfte handschriftliche Verderbnis sein, oder Bhāsa würde — was natürlich möglich, aber immerhin unwahrscheinlich ist — ein Versehen begangen haben. Ich vermute, daß auch bei Bhāsa तां herzustellen und auf die Elefantenkuh Bhadrāvatī zu deuten ist. Dagegen wird sich das erste तां auf die Laute beziehen, deren Bedeutung bei Dēvaprabha nicht mehr so stark hervortritt, wie bei Bhāsa. Bei diesem ist sie offenbar als eines der „Juwelen" aufgefaßt, von denen die Wohlfahrt des Reiches abhängt.

10* Von Bhāsa war bis vor kurzem nur bekannt, daß er ein berühmter dramatischer Dichter war, welcher geraume Zeit vor Kālidāsa gelebt haben muß, da ihn dieser im Vorspiel zu seinem Mālavikāgnimitra an erster Stelle neben „Saumilla, Kaviputra und andern" als weitberühmten, alten Dichter erwähnt, mit dem er durch sein Werk als Neuling in die Schranken tritt. Da gelang es dem indischen Gelehrten T. Gaṇapati Śāstrī in Trivandrum (Südindien) in einem alten Palmblattmanuskript 11 Dramen zu entdecken und den Nachweis zu führen, daß sie Werke Bhāsas sind. Da es ihm ferner gelang, weitere Handschriften aufzufinden, so war eine Ausgabe möglich, die in der Trivandrum Sanskrit Series von 1912 an erschienen ist. Unter den Dramen befindet sich ein unvollständiges, das Cārudattanāṭaka, von dem das berühmte Mṛcchakaṭika, wie nunmehr der Augenschein lehrt, eine stark erweiternde Bearbeitung darstellt. Zwei Dramen

Bhāsas behandeln die Vermählung Udayanas mit Vāsavadattā und mit Padmāvatī, das Pratijñāyaugandharāyaṇa („Yaugandharāyaṇa und sein Gelübde", Bhasa's Works No. 2 = Trivandrum Sanskrit Series No. XVI) und das Svapnavāsavadatta („Vāsavadattā als Traumbild", Bhāsa's Works No. 1, Tr. S. S. No. XV; übersetzt von Hermann Jacobi[1]).) Da Kālidāsa, der Bhāsa bereits als alten berühmten Dichter kannte, wahrscheinlich dem 5. Jh. n. Chr. angehörte, andererseits das Prākrit Bhāsas etwas weniger altertümlich ist, als das Aśvaghōṣas, der unter Kaniṣka, also im Zeitraum vom 1. vorchristlichen bis zur Mitte des 2. nachchristlichen Jahrhunderts gelebt hat, so wird Bhāsa etwa dem 3. Jahrh. n. Chr. angehören.[2]) Somit liegt uns in seinen beiden Dramen die älteste bisher bekannte Fassung der Udayana-Sage vor.

Woraus er seinen Stoff geschöpft hat, vermögen wir vorläufig ebensowenig zu bestimmen, wie die Quelle der anderen Fassungen. Weber, Ind. Streifen I, S. 370, Anm. 1] sagt: „Die Geschichte des Kathāsaritsāgara (Cap. 9—13) beruht auf buddhistischer Quelle" usw. Von diesem Urteil hätten ihn schon die von ihm selbst hervorgehobenen Abweichungen der buddhistischen Fassungen vom Texte Sōmadēvas abhalten sollen. Wenn Jacobi a. a. O. Sp. 656 neben den heroischen Epen als Quelle für Bhāsas Dramen „ein uns im Original verlorenes romantisches Epos" annimmt, so kann er nur damit meinen, daß die beiden Udayana-Dramen auf die alte Bṛhatkathā zurückgehen. Dies aber ist aus folgenden Gründen meines Erachtens unmöglich. Erstens steht es gar nicht fest, ob die Bṛhatkathā zu Bhāsas Zeit schon vorhanden war. Zweitens liegt in dem nach Lacôtes Untersuchungen, denen ich bezüglich dieses Ergebnisses zustimme, getreueren Abbild der alten Bṛhatkathā, Budhasvāmins Bṛhatkathāyām Ślōkasaṃgraha, gar keine zusammenhängende Darstellung der Udayana-Sage vor, und aus den episodenhaften Erwähnungen

1) Vgl. Anlage 7*.
2) Vgl. Jacobi a. a. O. Sp. 655.

einzelner Teile derselben[1]) wäre es nicht möglich gewesen, die Sage in ihren Einzelheiten zusammenzustellen. Ist also, wie die Vergleichung des ganzen Ślōkasaṃgraha mit Sōmadēvas und Kṣēmēndras Bearbeitungen dies mir wenigstens ebenso wie Lacôte zur Gewißheit macht, Budhasvāmins Werk das getreuere Abbild der Bṛhatkathā, so setzte deren Verfasser Guṇāḍhya die Udayana-Sage bei seinen Lesern als bekannt voraus. Drittens: In der stark interpolierten nordwestindischen oder geradezu kaschmirischen Bṛhatkathā, welche Sōmadēva und Kṣēmēndra bearbeiteten, ist die Geschichte Udayanas, des Vaters des Helden derselben, Naravāhanadattas, der eigentlichen Erzählung vorangestellt. Aber auch diese Fassung kann Bhāsa nicht als Quelle gedient haben. Auch Bhāsa setzt bei seinem Publikum, wie sich aus den Dramen von selbst ergibt, die Kenntnis der Sage voraus. Daraus folgt, daß er an ihr, wollte er sein Publikum nicht verwirren, nicht einzelne Züge ändern durfte, falls ihn nicht etwa künstlerische Gründe dazu zwangen. Solche Gründe können unmöglich die folgenden Abweichungen verursacht haben, welche die Sage bei Bhāsa, bei Sōmadēva und bei Dēvaprabha zeigt. Bei Sōmadēva, 9, 6ff. und 30, 38ff. ist die Ahnenreihe Udayanas die folgende: Arjuna, Abhimanyu, Parīkṣit, Janamējaya, Śatānīka (fällt als Indras Bundesgenosse im Kampf gegen die Daitya), Sahasrānīka. Dessen Gemahlin und Mutter Udayanas ist Mṛgāvatī, Tochter des Königs Kṛtavarman von Ayōdhyā. Nach Bhāsa dagegen wie nach Dēvaprabha ist Udayana nicht der Enkel, sondern der Sohn Śatānīkas. Während Dēvaprabha einen weiteren Stammbaum nicht gibt, fügt Bhāsa, Pratijñāyaug. S. 31 Sahasrānīka als Großvater Udayanas hinzu. Bei Bhāsa wird Vāsavadattās Vater von Udayanas Angehörigen Pradyōta, von seinen eigenen Mahāsēna genannt, und Padmāvatī ist die Schwester des regierenden Königs Darśaka von Magadha, dessen Vater nicht erwähnt wird. Bei Sōmadēva heißt Vāsavadattās Vater Caṇḍamahāsēna,

1) IV, 18. V, 88ff. V, 297ff. (von der hier geschilderten eigentlichen Natur der Elefantenkuh Bhadravatī weiß Bhāsa nichts).

der Padmāvatīs Pradyōta, König von Magadha, bei Dēvaprabha ersterer Caṇḍapradyōta, letzterer Mahābāhu, König von Ḍāhala, Residenz Mahiṣmatī, und Padmāvatīs noch nicht regierender Bruder, den Sōmadēva nicht erwähnt, Sudarśana (vgl. den Namen des Königs Darśaka bei Bhāsa). Nach Bhāsa ist die Laute Ghōṣavatī ein altes Erbstück der Familie; nach den beiden andern Quellen hat sie Udayana von einem Schlangendämon zum Geschenk erhalten. Bei Bhāsa verliert Udayana seine Laute (auf der Flucht aus Ujjayinī?), wovon die beiden anderen Quellen nichts haben; nur bei Sōmadēva gibt Yaugandharāyaṇa der Vāsavadattā einen Zauber, der ihre Gestalt verändert, usw. Erwähnt sei noch, daß von den drei verglichenen Quellen nur Dēvaprabha erzählt, daß Pradyōta, wie die 162. Strophe Jinakīrtis angibt, König Śatānīka belagerte und dieser dabei umkam. Diese Erzählung geht wie der ganze Bericht Dēvaprabhas bis zur Nonnenweihe Mṛgāvatīs offensichtlich auf den Kommentar des Avaśyaka zurück, mit dem er ja inhaltlich völlig übereinstimmt (unser D 4[a]). Nach seinen eigenen, oben Anlage 9* Ende, angeführten Worten müssen wir annehmen, daß er auch das Weitere aus der Jaina-Literatur geschöpft hat. Sōmadēvas Quelle wie Bhāsa haben aller Wahrscheinlichkeit nach aus der brahmanischen Literatur geschöpft, aber nicht aus derselben Quelle. Von einander sind sie unabhängig.

11* Hēmacandra, ein berühmter Gelehrter und Jaina-(Śvētāmbara-)Mönch, lebte am Hof in Pāṭan in Gujarat. Er wurde geboren am 1. Dezember 1088 n. Chr. Sein Yōgaśāstra und den dazugehörigen Kommentar schrieb er nach 1160. Vgl. Vf., Einleitung zu „Ausg. Erz. aus Hēmacandras Pariśiṣṭaparvan", wo im Anschluß an Bühlers Abhandlung „Ueber das Leben des Jaina Mönches Hemachandra" (SA aus d. 37. Bd. der Denkschr. der ph.-h. Cl. d. kais. Ac. d. W., Wien 1889) ein kurzer Lebensabriß dieses bedeutenden Mannes gegeben ist. Ausgabe: योगशास्त्रम् । स्वोपज्ञविवरणसहितम् । The Yogaśāstra, With the commentary called Svopajnavivarana By Śrī Hemachandrāchārya. Edited by Muni Mahārāja Śrī Dharmavijaya. Seit 1907 in der Bibl. Indica im Erscheinen.

Inhalt.

Seite

I. Einleitung 1
II. Text der Geschichte von Pāla und Gōpāla 8
III. Übersetzung 31
IV. Erzählungsinhalt 54
A. Varianten der Śibi-Geschichte 57
1. Mārkaṇḍēya-Purāṇa III, 15 ff. 57
2. Hēmavijaya, Kathāratnākara 80 58
B. Mit der Haupterzählung verwandte Erzählungen 59
1. Hēmavijaya, Kathāratnākara 57 59
2. Rājānaka Bhaṭṭāhlādakas Dēlarāmākathā 61
3. Pāpabuddhinṛpadharmabuddhimantrikathā 66
4. Cāritrasundaras Mahīpālacaritra 72
C. Die Erzählungsstoffe der Zitate 80
1. Zu Strophe 39: Yaśōdhara 81
1[a] Māṇikyasūris Yaśōdharacaritra 81
1[b] Vādirājasūris Yaśōdharacaritra 91
2. Zu Strophe 160: Dhana 98
3. Zu Strophe 161: Maṇiratha 98
4. Zu Strophe 162: Śatānīka und Pradyōta 98
4[a] Haribhadra, Āvaśyaka-Ṭīkā II, 8, 2 ff. 98
4[b] Maladhāri-Dēvaprabhas Mṛgāvatīcaritra 105
4[c] Bhāsas Pratijñāyaugandharāyaṇa 123
4[d] Hēmacandras Kommentar zu Yōgaśāstra II, 114 . . . 127
V. Anlagen 1* bis 11* 135

Berichte über die Verhandlungen
der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften
zu Leipzig
Philologisch-historische Klasse
69. Band 1917 5. Heft

Karl Brugmann

Der Ursprung des Scheinsubjekts 'es' in den germanischen und den romanischen Sprachen

Leipzig
Bei B. G. Teubner
1917

Vorgetragen für die Berichte am 8. Dezember 1917.
Das Manuskript eingeliefert am 18. Dezember 1917.
Druckfertig erklärt am 1. März 1918.

1. Sowohl die Sprachhistoriker als auch die Sprachphilosophen haben sich schon oft beschäftigt mit dem sogenannten Scheinsubjekt 'es' (wie dieses Wörtchen zuerst von JAKOB GRIMM benannt worden ist), z. B. in nhd. *es regnet, es ist kalt draußen, es sind boten angekommen*, franz. *il pleut, il s'eleva un bruit.* Sein Wesen ist häufig verkannt worden und sein Ursprung noch nicht genügend aufgeklärt.

Nur germanische und romanische Sprachen kennen dieses pronominale Element in dieser Verwendung als echt einheimische Erscheinung. Wo auf slavischem Gebiet *ono* 'es' so gebraucht auftritt, z. B. čech. (bei Schriftstellern des 16. Jahrh.) *ono prší* 'es regnet' (neben einfachem *prší*), niedersorb. *vono se błyska* 'es blitzt', *vono jużo běšo světły běły źeń* 'es war schon heller lichter Tag', sloven. (Bibelübersetzung von Kastelec) *ono bo pak en brat druziga v smrt izdal* 'es wird aber ein Bruder den andern dem Tod überliefern' (MIKLOSICH Subjektlose Sätze[2] S. 5), beruht das nach aller Wahrscheinlichkeit auf Nachahmung der deutschen Ausdrucksweise.[1])

Der Gebrauch dieses 'es' ist in zwei Hauptgruppen zu zerlegen. 1) Das 'es' der Impersonalien, z. B. nhd. *es regnet, es ist kalt, es dürstet mich, es gibt, es wird gekämpft*, franz. *il pleut, il fait jour, il y a, il s'agit de, il a été dansé.* 2) Das syntaktische 'es', wie dieses 'es' der Kürze wegen (mit WILMANNS) genannt sein mag, z. B. nhd. *es kam ein bote; es kamen boten*, franz. *il s'éleva un bruit; il arrive deux étrangers.* Bei der ersteren Gruppe kann man nach verschiedenen Gesichtspunkten noch weiter einteilen, z. B. nach dem Umfang der Anwendung, wie er abhängig war von der be-

1) VONDRÁK in seiner Vergl. Slav. Gramm. 2, 262, wo er dieses *ono* erwähnt, scheint an diese Entlehnung nicht zu denken.

sondern Satzart (Aussagesatz, Fragesatz usw.), nach der Wortstellung u. dgl. Davon unten mehr.

Auf germanischem und auf romanischem Boden haben sich diese 'es' erst in jüngerer Zeit dem Verbum zugesellt. Im Gotischen und Altnordischen fehlen sie noch ganz, z. B. got. *rigneiþ* anord. *rignir* 'es regnet'. Ebenso trifft man sie nicht im Lateinischen und noch heute nicht in mehreren roman. Mundarten: lat. *pluit*, roman. z. B. span. *llueve*. Auch gebrauchen die andern idg. Sprachen (von jener Entlehnung im Slavischen abgesehen) nur das nackte Verbum, z. B. für 'es regnet' ai. *várṣati* av. **vāraⁱti*[1]), agriech. *ὕει* ngriech. *βρέχει*, lit *lỹja* lett. *līst* aksl. *dъždit*ъ nbulg. *valí;* von W. *sneig^uh-* 'schneien' griech. *νείφει* lit. *snė̃ga snė̃kti sniñga*, lat. *nivit ninguit*, ir. *snigid* (av. *snaēžinti ayąn* V. 8, 4 'an einem schneienden Tag', d. i. 'an einem Tag, an dem es schneit').

'Es' stellt sich überall, wo es vertreten ist, als sogen. Pronomen der 3. Person dar: ahd. *iȝ regenōt* engl. *it rains (it is raining)*, dän. *det regner* (so, mit *det*, heute im ganzen nordischen Gebiet außer im Isländischen), franz. *il pleut*, obw. *ei plöf*, italien. *egli piove*. Ahd. *iȝ* engl. *it* = got. *ita* war schon seit urgermanischer Zeit nur Pronomen der 3. Person, nicht Demonstrativum. Dän. *det* entspricht hier zwar etymologisch, aber nicht semantisch unserm nhd. *das* (und dem got. *þata*): beim Pronomen *hann* 'er' nämlich sind im Altnordischen schon in vorhistorischer Zeit für sein Neutrum und seinen Plural überhaupt die betreffenden Formen des Demonstrativums *þa-* eingerückt. Franz. *il*, obw. *ei*, italien. *egli* gehören zum lat. Demonstrativum *ille*, das bereits in urromanischer Zeit Pronomen der 3. Person geworden ist.

Das Problem ist also für alle in Betracht kommenden Gebiete des Romanischen und des Germanischen das gleiche: wie kamen diese Sprachen dazu, das Neutrum des

1) Mit Sicherheit zu erschließen aus dem absoluten Partizip *vī-vārənti* 'wenn es von verschiednen Seiten regnet' (V. 21, 3). Vgl. ai. *vi-dyōtamānē* 'wenn es blitzt' (ŠB. 11, 5, 6, 9) neben dem Indikativ *ví-dyōtatē* 'es blitzt'.

Pronomens der 3. Person den Verbalformen in den betreffenden Fällen, in denen sie es bis dahin durchaus entbehrt hatten, hinzuzufügen?

2. Auf vollständige Angabe der über dieses Problem bis jetzt erschienenen Literatur kann verzichtet werden. Von den Philosophen, die sich ja von jeher mit den Impersonalien eifrig befaßt haben, hat in neuerer Zeit am eindringlichsten über unser Scheinsubjekt Chr. Sigwart Die Impersonalien, eine logische Untersuchung (Freiburg i. B. 1888), gehandelt, s. besonders S. 17ff. Von den Germanisten haben sich mit ihm, nach Jak. Grimm (D. Gr. Ndr. 4, 222ff. 227ff. 257ff. 273ff. 1265f. und D. Wtb. unter *Es*), besonders Wilmanns D. Gr. 3, 2, 463ff., E. Bernhardt Ztschr. f. d. Philol. 35, 343ff., Siebs KZ. 43, 253ff. (wo ältere Literatur zusammengestellt ist) beschäftigt, von den Romanisten, nach Diez (Gr. d. rom. Spr. 3^4, 195ff.), namentlich A. Horning Boehmer's Rom. Stud. 4, 229ff. (vgl. hierzu Gröber Ztschr. f. rom. Philol. 4, 463, G. Paris Romania 23, 161ff.), Chr. Gebhardt Ztschr. f. rom. Philol. 20, 27ff., Meyer-Lübke Gr. d. Rom. Spr. 3, 111ff. 355ff. Dabei haben die Germanisten bei ihren Erörterungen auf das, was auf romanischem Boden vor sich gegangen ist, im ganzen wenig Rücksicht genommen und noch weniger die Romanisten auf die Vorgänge im Germanischen.

Mit der vorliegenden Untersuchung habe ich neusprachliche Gebiete betreten, die etwas abseits von meinen gewohnten Wegen liegen. Ich vermute daher, daß nicht nur eine genauere Begründung meiner Aufstellungen in einer Anzahl von Einzelheiten den Spezialisten wünschenswert erscheinen, sondern daß auch diese und jene Einzelheit als korrekturbedürftig sich erweisen wird. Das gilt namentlich von den besprochenen Vorgängen in den romanischen Sprachen. Sicherer jedoch hoff' ich in der Hauptsache, dem Nachweis des Ursprungs der ganzen Entwicklung das Rechte nicht verfehlt zu haben.

3. Um den gegenwärtigen Stand unserer Ursprungsfrage

zu kennzeichnen, seien einige Äußerungen über sie aus der jüngeren Vergangenheit mitgeteilt.

WILMANNS a. a. O. unterscheidet beim 'es' der Impersonalia *es* als 'unbestimmtes, nicht scharf umgrenztes oder undeutlich erfaßtes Subjekt', z. B. in *es spukt, es juckt mich,* und *es* als 'bloßes Scheinsubjekt', z. B. in *es regnet, es ist kalt.* Doch sei, sagt er, zwischen beiden keine feste Grenze. Ob man das Scheinsubjekt überall auf ein unbestimmtes zurückzuführen habe[1]), sei zweifelhaft. In vielen Fällen sei *es* wahrscheinlich lediglich aus dem Einfluß der gewöhnlichen Satzform herzuleiten: gleichwie man in Beziehung auf ein bestimmtes Subjekt got. *hlaupiþ* durch *er, sie, es läuft* ersetzt habe, so auch das subjektlose got. *rigneiþ* durch *es regnet.* Von dieser letzteren Annahme rein mechanischer Entstehungsweise bemerkt dann SIEBS a. a. O. S. 255, sie möge als möglich zugegeben werden. Doch sei auch das in seiner Bedeutung abgeschwächte *es* als vorbildlich zu berücksichtigen, welches, fast pleonastisch, von Haus aus Objektsakkusativ gewesen sei in Fällen wie mhd. *ez rümen,* nhd. *mach's gut, er treibt's zu weit.* Freilich spreche das als Nominativ zu betrachtende romanische Scheinsubjekt, franz. *il,* für die Auffassung des germanischen *es* (nord. *det*) als Nominativ. PAUL D. Wtb.[2] 140 sagt, die Verwendung des *es* bei den sogenannten unpersönlichen Verben habe ihren Ausgang genommen von *es* als Subjekt in bezug auf einen Gegenstand, von dem noch gar nicht die Rede gewesen zu sein brauche, dessen Vorhandensein aber aus der Situation sich ergeben habe, z. B. *es ist ein hund* (nachdem der Sprechende ein Geräusch gehört hat). Auch in *es regnet* u. dgl. weise *es* ursprünglich auf die gegebene Situation hin. Ähnlich SÜTTERLIN Die d. Sprache d.

1) Hier wirkt GRIMMS Ansicht über den Ursprung des Scheinsubjekts (D. Wtb. unter *Es* Sp. 1112) nach, die auch BERNHARDT vertritt, der a. a. O. S. 348 bemerkt, das Wort *es* deute eine Macht an, von der ein Geschehen oder Sein ausgehe, das an den Menschen von außen herantrete oder ihn umgebe, eine Macht, die nicht benannt werden könne oder doch nicht benannt sei.

Gegenwart[3] 302f. Er schließt das *es* von *es regnet* unmittelbar an das *es* von *es klopft an der tür, es schießt* (neben *man klopft, man schießt*) an. Ursprünglich sei diese Pronominalform da gebraucht worden, wo der Sprechende die Ursache der im Verbum mitgeteilten Erscheinung nicht genauer angeben konnte oder wollte. Das syntaktische *es* läßt Wilmanns a. a. O. S. 470f. entwickelt sein aus rededeiktischem *es*, das den Satz eröffnend entweder auf Vorangehendes oder auf Folgendes hinweist als Subjekt oder als Objekt, oder auch als Prädikat gebraucht ist, z. B. rückweisend als Subjekt bei Otfr. 3, 20, 31 *ist thiz ther betelāri in wār, ther . . .?, quādun sume thero knehto: iz ist ther selbo rehto.* Da das Wörtchen in diesen Fällen oft entbehrlich gewesen sei, habe es als bedeutungslos erscheinen und demgemäß auch da Eingang finden können, wo eine demonstrative Beziehung überhaupt nicht statthatte.

Franz. *il pleut* u. dgl. wird von Horning a. a. O. S. 267ff. angeknüpft an afranz. *il est qui* 'il y a quelqu'un qui', das zunächst dem lat. *ille est qui* entsprochen habe; *il* sei hier also zunächst nur maskulinisch gewesen. Man habe nun mit der Zeit *il* nicht mehr seinem eigentlichen Wert nach empfunden und *il est* als 'il y a' gebraucht. Infolge der Abschwächung des *il* aber sei man von *il est un homme* zu *il vient un homme, il reste un enfant* u. dgl. übergegangen, wobei man zunächst vielleicht nur *il est resté un enfant*, dann erst *il reste un enfant* gesagt habe. Das Maskulinum *il* sei aber möglicherweise auch noch auf andern Wegen zum Neutrum geworden. „Ne pourrait-on admettre que dans ces locutions très-fréquentes *[quant li jorz passet et il fu anoitiet: jusqu'au matin que il fu esclairié] il* ait été primitivement pronom masculin, se rapportant à *jorz*, à *matin*? Peu à peu on s'habitua à abréger, à dire *il anuite, il ajorne; il*, séparé de son sujet, prit un sens vague, indéfini, il devint pronom neutre avec ce sens affaibli que nous avons déjà constaté pour *il est qui*". Und Meyer-Lübke a. a. O. S. 358 äußert sich so: „*Il* hat sich analogisch nach den mehrpersönlichen

Verben am leichtesten da eingefunden, wo dem Verbum nicht ein anderes Wort vorausgeht. Es ist also dieses *il* namentlich bei der ersten Klasse, bei *il pleut*[1]), wo es noch im XV. Jahrh. am leichtesten fehlt, lediglich eine formale Schöpfung nach *il chante, il veut, il arrive* usw. Daneben sind in einzelnen Fällen noch bestimmte Anknüpfungspunkte zu finden. Neben *fait jour* und *ajourne* steht *li jours ajourne.* Wird nun *li jours* nicht ausgesprochen, sondern nur durch das Pronomen angedeutet: *il ajourne,* so war die Möglichkeit gegeben, auch *il fait jour* zu sagen u. dgl." Er verweist alsdann auf das neutrale *el* = lat. *illud,* das sich im Altfranzösischen noch neben *il* findet, und fährt fort: „Es zeigt sich also hier das Bestreben, die Neutralform, die zunächst als Oblikus sich gehalten hatte, als Subjektspronomen zu verwenden, wenn das Subjekt nicht bekannt war, ein Bestreben, das allerdings im allgemeinen nicht durchgedrungen ist".

4. Um die Grundlage für das Verständnis des pronominalen Scheinsubjekts 'es' in allen seinen Gebrauchsschattierungen in beiden Sprachzweigen zu gewinnen, hat man sich zunächst vor Augen zu halten, daß dieses Pronomen zu der Zeit, als es in die Rolle als Scheinsubjekt eintrat, jedesmal nichts anderes als ein Pronomen der 3. Person, d. h. nur rededeiktisch (satzdeiktisch)[2]), nicht ein Demonstrativum, d. h. zugleich rededeiktisch und außendeiktisch, wie z. B. nhd. *der* und *dieser,* gewesen ist. Dabei ist unter rededeiktischer Anwendung nicht nur der Fall zu verstehen, daß man hinweist auf schon Gesprochenes, wie *da ist mein freund, er will uns besuchen,* oder auf gleich Auszusprechendes, wie *er ist mir verhaßt, der mensch; es tut mir leid, das arme kind,* sondern auch der Fall, daß das Wort, auf welches das Pronomen

1) Welche Fälle MEYER-LÜBKE seiner ersten Klasse zuzählt, ist genauer von ihm S. 356 angegeben.

2) Den Ausdruck 'anaphorisch' für 'rededeiktisch' vermeide ich darum, weil er in der sprachwissenschaftlichen Literatur verschieden angewendet wird, von den einen für Rückwärtsweisung und Vorwärtsweisung zugleich, von den andern nur für Rückwärtsweisung.

zielt, bloß in der Vorstellung der Gesprächspersonen vorhanden und durch die Situation an die Hand gegeben ist, so daß es ebenso als bekannt dasteht, wie wenn es schon genannt worden wäre, z. B. *gib ihm was, gib ihr was,* wenn ein Bettler oder eine Bettlerin herantritt, oder, mit einem Blick auf das Feuer im Ofen, *es brennt gut.*

Auf den rededeiktischen Gebrauch war nhd. *er, es* = lat. *is, id* schon in urgermanischer Zeit beschränkt. Das in dem *det* von dän. *det regner* usw. erhaltene anord. *þat* war, wie schon unser nhd. *das* zeigt, in der urgermanischen Periode noch echtes Demonstrativum. Aber da in der altnordischen Zeit nur *rignir* usw., ohne pronominale Zugabe, gesagt worden ist und damals der Übergang von *þat* zur Bedeutung 'es' oder, was dasselbe besagt, seine feste Eingliederung in das System des urgermanischen Pronomens der 3. Person schon abgeschlossen war (der Vorgang hat sich in vorhistorischer Zeit vollzogen), so ist anzunehmen, daß *det* nicht in demonstrativer Funktion, sondern eben nur als 'es' zu *regner* hinzugetreten ist.

Endlich ist auch klar und von niemandem meines Wissens bezweifelt, daß das lat. Demonstrativum *ille* in den Zeiten, da *pluit* usw. für sich allein nicht mehr genügte, bereits Pronomen der 3. Person geworden war, und daß demnach z. B. franz. *il pleut* von jeher nur unserm nhd. *es regnet,* nicht unserm *das regnet,* etwa in *das regnet ja heut in einem fort,* entsprochen hat.

An verschiednen Stellen im idg. Sprachbereich haben sich allgemeindeiktische Pronomina allmählich beschränkt auf den rededeiktischen Gebrauch überhaupt, oder sie sind wenigstens teilweise, wo bisher ein nur rededeiktisches Pronomen verwendet wurde, für dieses eingetreten, wie nhd. *daran, dafür* für *an es, für es*[1]), got. *þō, þōs* für *ija, ijōs* (Prokosch Beitr. zur Lehre vom Demonstrativpr. in den altgerm. Dial., Halle 1906, S. 35ff.). Nirgends dagegen sind

1) Im Englischen dagegen sind *by it, for it, with it* ganz lebendig geblieben.

meines Wissens Pronomina, die in allen ihren Kasusformen und Ableitungen von außen- zu rededeiktischem Gebrauch übergegangen sind, hinterher, sei es sozusagen aus eigner Kraft, sei es durch analogische Einflüsse, zu außendeiktischer Verwendung zurückgeführt worden.[1]) Hervorhebung durch die Betonung, bei begrifflichen Gegensätzen, wie *frag íhn, nicht mích* (Otfr. 3, 20, 93 *frāgēt ínan es in wār* d. i. fraget ihn, unsern Sohn, danach, nicht uns)[2]), bedeutet ebensowenig einen Übertritt ins Gebiet der Außendeixis wie die Verwendung von *Er* und *Sie* in der Anrede.

Nun soll das Scheinsubjekt *es* bei den Impersonalien doch nicht überall ein leeres Formwort sein, sondern, wie wir gesehen haben, in vielen Fällen als Hinweisung auf ein unbestimmtes Wesen, das dem Sprechenden vorschwebe und das man nur allgemein andeuten möchte, außendeiktisch sein. Damit wäre denn das Impersonale gar nicht mehr das, was es von Anfang an gewesen ist, nämlich nur Ausdruck für die Wahrnehmung eines Geschehens oder einer zuständlichen Beschaffenheit, oder, wie man auch sagen könnte, ein völliges Sichzurückziehen der Verbalform der 3. Sing. auf ihren verbalen Bedeutungsinhalt. Es schlösse vielmehr mit dem Zusatz *es* zugleich den Begriff eines Urhebers oder dinghaften Trägers des Verbalbegriffs ein. Das beruht auf irregeleitetem

1) Über Fälle wie agriech. *αὐτοῦ* (*αὐτόθι*) 'hier, da', ngriech. *αὐτός* 'der, dieser', bei welchen man nicht von einer 'is'-Bedeutung, sondern von dem Sinn 'ipse' auszugehen hat, s. Verfasser Demonstrativpr. 121 ff., Ber. d. sächs. G. d. W. 1908 S. 33, Grundr.[2] 2, 2, 400. 402. 730.

2) JAK. GRIMM D. Gr. Ndr. 4, 260 tadelt das wiederholende *es* bei Fleming 442: *es, es muß geschieden sein.* (In den beiden mir vorliegenden Ausgaben von 1651 und 1685 steht

Nein. Ich muß nunmehr von hinnen;
Es! Es muß geschieden seyn.)

Diese auffallende Wiederholung des nichtssagenden Wörtchens bedeutet gewiß keine 'Hervorhebung'. Sie ist wohl nur verständlich als Ausdruck einer durch gerührte Stimmung veranlaßten Sprechweise, die unsicher und stotternd in der Satzformung einsetzt.

Sprachgefühl: nämlich darauf, daß man *es* und *das* z. B. in *es regnet* und *das regnet heute in einem*, oder daß man *es* und *(et)was* in *es geht hier nachts um* und *hier geht nachts was um* nicht auseinanderhält, oder darauf, daß man sich nicht klar macht, daß *es* etwas andres ist, wenn einer auf der Straße *es brennt* ruft, und wenn einer im Zimmer vom Ofenfeuer (das Wort *feuer* braucht dabei nicht ausgesprochen zu sein) sagt *es brennt*, oder endlich darauf, daß man nach der Analogie von *er klopft, sie klopft (an der tür)* auch hinter dem *es* von *es klopft* etwas Persönliches wittert, als weise eben das Wörtchen *es* auf dieses hin.

Das Pronomen *das* in *das regnet heute in einem; das drängt und stößt, das rutscht und klappert* (Goethe) will etwas andres, besagt mehr als das *es* in *es regnet heute; es regnete gestern; es wallet und siedet und brauset und zischt* (Schiller). In *das* liegt eine wirkliche Deixis; ob eine deiktische Geberde zum sprachlichen Ausdruck hinzukommt oder nicht, ist gleichgültig. In *es regnet* hingegen besagt *es* für sich gar nichts. Niemand denkt bei *es regnet* auch nur einen Schatten mehr als bei den Worten *regnen geht vor sich, regen fällt, das gegenwärtige ist ein regnen* oder dgl. Der ganze Ausdruck *es regnet* bezeichnet somit genau dasselbe, was einst das nackte ahd. *regenōt* (got. *rigneiþ*, aisl. *rignir*, lat. *pluit* usw.) besagt hat.

Daß *es* in *es regnet* ganz undeiktisch ist, ersieht man auch daraus, daß man, wenn Regnen nicht stattfindet, nur sagt *es regnet nicht*, nicht *das regnet nicht*. Letzteres könnte nur etwa bei Entgegenstellungen vorkommen, wie *das regnet nicht, das schneit*, was eben nicht nur eine Aussage, sondern zugleich eine außendeiktische Hinweisung enthält; der Sinn ist dann 'das ist nicht Regen, das ist Schnee'. Daß man sich durch dän. *det regner* nicht darf beirren lassen, ist oben schon bemerkt.

Weiter: *es regnet, es friert* usw. kann ich sagen, wenn ich alle Zeiten ins Auge fasse, z. B. *im winter friert es*, während in diesem Fall *das*, weil es auf einen bestimmten einzelnen Vorgang hinweist, nicht anwendbar ist.

Man stelle ferner einander gegenüber *es klopft an der tür; es hat an der tür geklopft* einerseits und anderseits die passivische Wendung *es wird an der tür geklopft; es ist an der tür geklopft worden* oder (wenn Geräusch von Teppichklopfen gehört worden ist) *es wird auf dem hof wieder geklopft; es wird morgen geklopft werden.* Niemand wird behaupten wollen, daß *es* im ersten Fall etwas andres bedeute als im zweiten. WILMANNS a. a. O. S. 465 sagt: „*Es wird geklopft* bezeichnet einen Vorgang, läßt aber durch die passive Form auf einen persönlichen Urheber schließen. *Es klopft* bezeichnet nur den Vorgang als Wahrnehmung ohne irgendwelchen Hinweis auf ein Subjekt.“ Das mag man gern gelten lassen. Nur ist dabei nicht zu übersehen, daß das Pronomen *es* mit einem solchen Sinnesunterschied gar nichts zu schaffen hat. Seine vollkommne Bedeutungslosigkeit auch bei der passivischen Ausdrucksweise erhellt daraus, daß sein Vorhandensein hier einzig von der Äußerlichkeit der Wortstellung abhängt, denn ohne *es* heißt es *an der tür wird geklopft*[1]*; wird nicht an der tür geklopft?; morgen wird auf dem hof geklopft werden.* Wenn *es* bei der Aktivform unter keinen Umständen beiseite bleiben kann — vgl. *eben klopft es; klopft es?; hat es geklopft?* —, beim Passiv dagegen auf die Stellung an der Spitze des Satzes unmittelbar vor dem Verbum beschränkt ist, so hat das, wie wir unten sehen werden (§ 9), nur den Grund, daß *es* zur Aktivform in einer früheren Periode unserer Sprachentwicklung hinzugenommen worden ist als zur Passivform und sich bei dieser Verbalformation seitdem nicht so allseitig hat einnisten können als beim Aktiv.

Die beste Charakteristik des *es* bei den Impersonalien (*es regnet, es ist kalt, es klopft* u. dgl.) hat in ausführlicher Darstellung SIGWART in der genannten Schrift gegeben, und

1) Diese Wortstellung ist einzig dadurch bedingt, daß die Vorstellung der Türe eher ins Bewußtsein tritt als die Vorstellung des Vorgangs. Das kann an sich unmöglich die Weglassung des *es* bedingt haben.

es sei erlaubt, einen von den verschiedenen der Erläuterung dienenden Gedankengängen des Philosophen hier wörtlich mitzuteilen (S. 27): „Wenn ich auf dem Wege zum Bahnhof sage: *Es läutet schon, es pfeift schon*, so ist ja gar nicht zweifelhaft, was läutet, was pfeift; aber ich meine mit *es* weder den Bediensteten, noch die Glocke, oder die Dampfpfeife — sonst würde ich etwa sagen *er läutet, man pfeift* — sondern ich meine nur das hörbare Signal als solches, und denke nur an seine Bedeutung und nicht an den, der es gibt; aus dem Sinne meiner Aussage bleibt der Gedanke an das tätige Subject völlig weg, und das Pronomen kann keinesfalls dieses andeuten wollen. Ebenso unpersönlich wird ja der Infinitiv gebraucht: *ich höre läuten, blasen, trommeln, schießen*, wobei niemand denkt, daß der Küster, der Trompeter, der Kanonier zwar hinzugedacht, aber verschwiegen, und darum die Rede elliptisch sei."

Auch dazu scheint ein Wort am Platz, daß — worauf mehrfach hingewiesen worden ist — gewisse Impersonalia mit *es* den Eindruck des Geheimnisvollen und Unheimlichen hervorrufen können, z. B. die *es*-Ausdrücke in Schillers Taucher, jener Musterkarte von impersonalischen Wendungen (vgl. Miklosich Subjektlose Sätze[2] 27 ff.): *da hebet sich's schwanenweiß; da kroch's heran* usw. Diese Wirkung geht nicht von einer positiven Bedeutung des *es* aus, kraft deren es auf ein hinter dem Verbalbegriff steckendes rätselhaftes Satzsubjekt hinwiese. Sie beruht vielmehr darauf, daß im Gegenteil durch *es* dem Verbum, bei dessen Nennung man sich gewöhnlich zugleich einen Vollzieher der Handlung vorstellt und daher unwillkürlich nach einem solchen Subjekt sucht, diese Vorstellung völlig entzogen wird. Wie bei *da hebet sich's*[1]), so wird auch

1) Sigwart a. a. O. S. 23 wundert sich mit Recht über das *es* in der letzten Strophe des Tauchers: *da bückt sich's hinunter mit liebendem blick*. Denn niemandem kann verborgen bleiben, daß mit dem, was sich bückt, die mehrfach erwähnte Königstochter gemeint ist. Sigwart nennt das „die kühnste Verwendung [des 'es'], die man wohl in irgend einer Sprache finden kann". Augenscheinlich hängt die Verschleierung

bei *es liest sich in der dämmerung schlecht* und bei dialektisch oft vorkommenden Wendungen wie *hier wird sich geprügelt; hier darf sich nicht gebadet werden*[1]) der Tätigkeitsbegriff selber sozusagen auf den Thron des Satzsubjekts erhoben. Übrigens ist jener Eindruck des Geheimnisvollen in jenen *es*-Impersonalien nur in germanischen Sprachen erreichbar. Den romanischen Sprachen ist er von dem Zeitpunkt an versagt gewesen, da *ille* und *illud*, afranz. *il* ('er') und *el* ('es') formal zusammengefallen sind. Franz. *on frappe à la porte*, womit man *es klopft an der tür* übersetzt, deckt sich mit dem deutschen Ausdruck nicht. Denn mit *on* (gleichwie mit nhd. *man*) wird, gemäß seinem Ursprung aus *homo*, zwar ebenfalls auf Unbestimmtes, aber dabei doch auf einen persönlichen Begriff hingewiesen.[2])

SIGWART hat besondere Aufmerksamkeit der Frage zu-

---

des subjektischen Wesens an dieser Taucherstelle mit der ganzen subjektverhüllenden, rätselaufgebenden 'es'-Tonart zusammen, auf die der Dichter die Verba in dieser Ballade eingestellt hat (es kommen in ihr 21 solche *es*-Impersonalia vor). Zur Erläuterung mag dienen eine Stelle aus MIKLOSICH Subjektl. Sätze[2] S. 26: „Es wird erzählt: *Bienen, Wespen und Hummeln summten im Gärtchen*, und später fortgefahren: *es summte ohne Unterlaß in das Zimmer hinein*. Hier begnügt sich der Erzähler mit dem Ausdruck des gehörten, ohne sich der summenden Tierchen bewußt zu sein." Der Unterschied ist dabei jedoch der, daß, was hier als ganz naive unwillkürliche sprachliche Formung erscheint, bei Schiller nicht ohne künstlerische Absicht herausgekommen ist.

1) Dieses Passivs vom Reflexivum bedienen sich auch Schriftsteller gelegentlich, wie bekanntlich JAK. GRIMM, dem diese Ausdrucksweise aus seiner heimatlichen Mundart zugeflossen ist; auch mir ist sie aus meinem Heimatdialekt wohlbekannt. Unsere Sprachlehrer rügen sie mehr oder weniger energisch, z. B. ANDRESEN Sprachgebrauch und Sprachrichtigkeit[9] S. 128f., SÜTTERLIN Die d. Spr. d. Geg.[3] S. 270, TH. MATTHIAS Sprachleben u. Sprachschäden[2] S. 110. Den wenigsten von ihnen wird dabei freilich bekannt sein, daß sie bereits im Mhd. begegnet, z. B. Lanz. 5396 *des wart sich von im angenomen* (WILMANNS D. Gr. 3, 1, 304).

2) Man beachte, daß, wenn nach dem Zusammenhang *on* auf Personen weiblichen Geschlechts zielt, das prädikative Adjektiv Femininform bekommt: *mademoiselle, on n'est pas toujours jeune et jolie*.

gewandt, wo die Grenze zwischen Impersonale und nicht impersonalem Verbalgebrauch liegt.[1]) Ich stimme ihm in der Beantwortung auch dieser Frage bei, aber nicht in der Folgerung, die er für die Beurteilung des Sprachgeschichtlichen zieht. Auch Sigwart nämlich denkt, wie andere, die sich über unser Problem geäußert haben, bei *es klopft, es regnet, es ist mir warm* usw. an eine Verallgemeinerung und Verflüchtigung, die der ursprüngliche Sinn von *es* mit der Zeit hier erfahren habe. Zunächst ist richtig: Wenn ich z. B. am Ufer stehend in der Ferne auf dem Wasser einen Gegenstand schwimmen sehe, den ich nicht erkenne, und sage, ohne bis dahin von dem Gegenstand gesprochen zu haben, *sieh, jetzt ist's verschwunden — jetzt taucht's wieder auf*, so ist hier *es* ein mit Inhalt erfülltes Subjektwort und der Ausdruck demnach kein Impersonale. Das *es* geht ebenso auf ein Einzelnes, Bestimmtes, das ich vor Augen habe, wie wenn ich im Zimmer das Ofenfeuer meinend sage *es brennt gut*, oder wie mit *er* der Lehrer gemeint ist, wenn der vor dem Klassenzimmer wachestehende Junge in das unruhige Zimmer *er kommt* hineinruft. Wenn ich in der Unsicherheit darüber, was der auf dem Wasser treibende Gegenstand ist, für ihn *es* gebrauche, so ist also etwas ganz Bestimmtes, von mir Gesehenes gemeint, dieses ist nur unbestimmt bezeichnet, und das Neutrum des Pronomens stellt sich ein, weil etwa das substantivische Wort *etwas* oder *ding* vorschwebt.[2]) Daß

1) Über das Unzutreffende der Bezeichnung Impersonale ist oft gesprochen worden, z. B. von Miklosich a. a. O. 204ff., Kern Die d. Satzl.[2] 49, Meyer-Lübke Gramm. d. rom. Spr. 3, 112. Da die als Ersatz vorgeschlagenen Ausdrücke auch ihrerseits nicht unerhebliche Mängel haben, halte ich es für angebracht, bei der alten eingebürgerten Benennung stehen zu bleiben.

2) *Es* verrät hier in ähnlicher Weise die Wortvorstellung *etwas* wie bei Homer in dem Satz υ 88: τῇδε γὰρ αὖ μοι νυκτὶ παρέδραθεν εἴκελος αὐτῷ das Maskulinum εἴκελος durch die persönliche Wortvorstellung τις an die Hand gegeben worden ist: 'in dieser Nacht schlief einer bei mir, der ihm selbst (dem Odysseus) ganz ähnlich war'. Vgl. Χ 287 οὐδέ κεν ἔνθα τεόν γε μένος καὶ χεῖρας ὄνοιτο 'nicht möchte einer da dein Herz und deine Hände tadeln'.

das so ist, ergibt sich daraus, daß ich in der Benennung des schwimmenden Dinges mit *es* ebenso wenig auf den Nominativ *es* beschränkt bin wie beim Ofenfeuer, oder der Schuljunge auf den Nominativ *er* bei der Bezeichnung des Lehrers beschränkt ist: zu dem beim Ofen stehenden Dienstmädchen kann ich sagen *lassen Sie's nicht ausgehn, helfen Sie ihm mit ein paar scheiten nach*, der Junge kann sagen *ich seh' ihn schon kommen* und entsprechend ich am Ufer *jetzt hat's die welle verschwinden lassen, ich seh' es nicht mehr.*

Nichts mit den Impersonalia zu tun hat es demnach auch, wenn der Kaufmann zu dem in den Laden eingetretenen Kunden, auf dessen Absicht etwas zu kaufen zielend, sagt *was soll's (darf's) sein?*, oder wenn ich sage *wird's bald?*; *es kann jetzt losgehen; worum handelt sich's?*, wo *es* ebenfalls auf etwas Bestimmtes, auf das Erwartete, Geplante, Vorbereitete, das nicht ausführlich genannt zu werden braucht, deutet. Zum Unterschied von dem Impersonalien-*es* und dem 'syntaktischen' *es* mag dieses *es*, das aus der Situation seine Erfüllung erfährt, das Situations-*es* heißen. Wir kommen darauf in § 10 zurück.

Daß nun das *es* von *es klopft*, *es regnet* usw., das starr, unflektierbar ist, aus dem Situations-*es* erwachsen sei, wäre nur dann glaublich, wenn sich zeigen ließe, daß z. B mit ahd. *iz regenōt* noch nicht genau dasselbe gemeint gewesen sei wie was heute unser *es regnet* meint und was ehemals got. *rigneiþ* und anord. *rignir* gemeint haben. Dieser Nachweis ist nicht zu erbringen.

Nicht anders als mit unserem *es* verhält es sich mit franz. *il* in *il pleut*, *il sonne* usw. und den entsprechenden Pronomina in den gleichartigen Wendungen andrer romanischer Dialekte. Da das die Fortsetzung von lat. *ille* bildende Pronomen, Mask. franz. *il* prov. *el* span. *el* italien. *egli* usw., Neutr. afranz. *el* prov. *el* span. *ello*, schon in urromanischer Zeit auf den rededeiktischen Gebrauch sich zurückgezogen hatte, und da dann erst und zwar erheblich später in gewissen Gebieten die scheinsubjektivische Anwendung

aufgekommen ist, so kann auch hier nicht die Rede sein von Entstehung dieser Anwendung durch Abschwächung einer Bedeutung, die das Pronomen in denselben Verbindungen in vorromanischer Zeit gehabt hätte. Dem Franzosen ist sein *il pleut* und sein *il sonne trois heures* von jeher dem Sinne nach genau dasselbe gewesen, was dem Italiener sein *piove* und *suona le tre* ist oder dem Spanier sein *llueve* und *da las tres*.

Überdies ist die Stellung von franz. *il* zu *ce* bei den Impersonalien von Anfang an ungefähr dieselbe gewesen wie bei uns die von *es* zu *das*. So wie bei uns *das*, ist im Französischen *ce* bei gewissen als Impersonalia auftretenden Verba ausgeschlossen; wie z. B. nur *es gibt*, *es hat* in dem Sinne 'es existiert', so auch nur *il y a*. Ebenso kein *das* und kein *ce* in Konkurrenz mit dem syntaktischen *es*, *il*, also bloß *es kommt ein bote*, bloß *il arrive un messager*. Über *ço ce* vgl. § 19.

5. Wenn nach allem dem das *es* und das *il* der Impersonalien seit der Zeit, wo sie in der Sprachgeschichte auftauchen, semantisch ein Nichts gewesen sind, so müssen sie wenigstens einen Wert für den syntaktischen Aufbau des Satzes gehabt haben, der ihnen Dasein und ihre Verbreitung gab, ähnlich wie *ich* und *je* in *ich bin zufrieden*, *je suis content* zur Verbalform, ohne ihr semantisch irgend etwas Neues hinzuzubringen, hinzugetreten und nur ein formal-syntaktisches Bedürfnis zu befriedigen berufen gewesen sind.

Die oberste Bedingung für das Aufkommen des Impersonalien-'es' waren Sätze mit *es*, *il*, in denen dieses Pronomen als Subjektwort rededeiktisch einen Vorstellungsinhalt vertritt, der, zunächst dem Bewußtsein nur vorschwebend, hinterdrein in der Form eines abhängigen Satzes (meistens eines konjunktionalen Nebensatzes) oder einer infinitivischen Wendung zur Aussprache kommt, Sätze also, in denen *es* und *il* nur 'präparativ' stehen. So nhd. *es scheint, du irrst*, mhd. Nib. 158, 4 Z.[1]) *vil dicke ez noch geschiht: swa*

1) Ich zitiere hier und unten nach der Zarncke'schen Ausgabe.

man den mortmeilen bī dem tōten siht, sō bluotent im die wunden[1]); nhd. *es scheint, daß du irrst*; *es ist klar, daß du irrst*; *es ist gut, wenn du kommst*, ahd. Otfr. 1, 9, 13 *quādun, iz so zāmi, er sīnan namon nāmi*, 3, 20, 177 *iz ist in alanāhi, thaz thu nan gisāhi*; nhd. *es freut mich, dich zu sehn*, ahd. Tat. 148, 11 *oba iz arloubit sī, wola tuon, heila tuon oda furliosan* 'si licet bene facere, salvam facere an perdere'. Entsprechend franz. *il suffit que vous soyez content; il convient que vous le fassiez; il me paraît que vous vous êtes trompé; il m'importait que vous fussiez présent; il leur fâchait qu'il en fût ainsi; il convient de tenter le sort des armes; il lui importe de faire ce voyage; il me fâche de voir cela; il a plu à Dieu de le rappeler; il vaut mieux se taire que (de) parler*; italien. *egli avviene che...*, *egli è lecito che...*, *egli è manifesto che...* (für das Italienische s. HORNING a. a. O. S. 261f.).

Hier haben unsre neutralen Pronomina syntaktisch gleich gestanden den nicht neutralen Nominativen derselben Pronomina in Sätzen wie *er kommt gleich, der meister; sie sehn einander sehr ähnlich, diese brüder; qu'il est fin, cet homme; vous voyez, il pourra respirer à son aise, mon pauvre Bijou* (vgl. J. SAALBACH Studien zum Satzbau des Neufranzösischen, Weida i. Th. 1913, S. 65) und dem neutralen Nominativ *es* in *es dauert mich, das arme kind*, mhd. *wie jāmerlich ez stāt, daz hēre lant* (vgl. PAUL Mhd. Gr.[8], S. 150f.) sowie in *es ist richtig, was du da sagst* u. dgl. Auch ist das *es* in *es schmerzt mich, daß ...* oder *es schmerzt mich, so verkannt zu sein* streng genommen ebenso das Subjektwort zu *schmerzt* wie *der finger* in *mich schmerzt der finger*.

Sofern man unter Impersonalien subjektlose Verba

1) In diesen beiden Beispielen hat der nachkommende Satz die Form eines Hauptsatzes, den Wert eines Nebensatzes, wie das ja auch sonst vielfach, auch in andern Sprachen, der Fall ist, z. B. Hom. *δ* 655 *ἀλλὰ τὸ θαυμάζω, ἴδον ἐνθάδε Μέντορα* 'aber das [es] wundert mich, ich habe hier den M. gesehen' neben *τ* 229 *τὸ δὲ θαυμάζεσκον ἅπαντες, ὡς ... ὁ μὲν λάε νεβρὸν ἀπάγχων κτλ.* Der Kürze wegen werde ich unten jedesmal die Gestaltung des innerlich abhängigen Hauptsatzes in den Begriff Nebensatz einbeziehen.

versteht, sollte man also hier gar nicht von Impersonalien sprechen. Dies ist nun aber doch längst üblich geworden, und um nicht ganz andre Termini einführen zu müssen, scheide ich zwischen freien Impersonalien, das sind solche wie *es regnet, pluit, es ist heiß, es hungert mich,* und gebundenen Impersonalien, das sind solche wie *es scheint, daß . . ., accidit, ut . . ., es ist klar, daß . . ., es ekelt mich, das anzusehen.*

Wie die Vorausnahme eines Substantivbegriffs durch ein Pronomen in echt volkstümlicher Sprechweise wurzelt und uralt war[1]), so auch die Vorausnahme des Inhalts des nachfolgenden Nebensatzes oder Infinitivs durch 'es'.

Im Germanischen ist beides überall seit Beginn der Überlieferung zu finden, nur nicht in den Resten des Gotischen. Daß hier präparatives *is* usw. und so namentlich auch präparatives *ita* fehlt, darf aber nicht als Beweis dafür gelten, daß diese Art der Satzgestaltung der gotischen Sprache abgegangen sei. Der enge Anschluß an die griechische Vorlage, dessen sich der Übersetzer im allgemeinen befleißigt, erklärt das Nichtvorkommen völlig ausreichend. Was speziell das Neutrum betrifft, so erscheint bei Wulfila entsprechend dem griechischen Ausdruck entweder überhaupt kein Pronomen oder aber *þata* als Wiedergabe von τοῦτο[2]); zu einem *ita* gab der griechische Text hier nirgends Anlaß.

1) Sie ist bei mehreren Völkern, germanischen und nichtgermanischen, in der Poesie als stilistisches Kunstmittel beliebt geworden, worüber R. Heinzel Üb. den Stil der altgerm. Poesie, Straßburg 1875, S. 7 ff. Vgl. bei den Griechen ζ 41 ἡ μὲν ἄρ' ὣς εἰποῦσ' ἀπέβη γλαυκῶπις Ἀθήνη, Κ 194 τοὶ δ' ἄμ' ἕποντο | Ἀργείων βασιλῆες, Φ 13 τὸ δὲ φλέγει ἀκάματον πῦρ.

2) Vgl. hierzu z. B. Luk. 6, 12 *jah warþ in dagam þaim, ei usiddja Iesus in fairguni bidjan* ἐγένετο δὲ ἐν ταῖς ἡμέραις ταύταις ἐξῆλθεν εἰς τὸ ὄρος προσεύξασθαι, Joh. 18, 39 *iþ ist biuhti izwis, ei ainana izwis fraletau in pasxa* ἔστιν δὲ συνήθεια ὑμῖν ἵνα ἕνα ὑμῖν ἀπολύσω ἐν τῷ πάσχα und Luk. 1, 43 *jah kaþro mis þata, ei qemi aiþei fraujins meinis at mis?* καὶ πόθεν μοι τοῦτο, ἵνα ἔλθῃ ἡ μήτηρ τοῦ κυρίου μου πρὸς μέ; 1. Thess. 4, 3 *þata auk ist wilja gudis, weihiþa izwara, ei gahabaiþ izwis af kalkinassau* . . . τοῦτο γάρ ἐστιν θέλημα τοῦ θεοῦ, ὁ ἁγιασμὸς ὑμῶν, ἀπέχεσθαι ὑμᾶς ἀπὸ τῆς πορνείας . . .

Im Lateinischen erscheinen beim gebundnen Impersonale *id* und *hoc, illud.* Caes. bell. Gall. 3, 2, 2 *id aliquot de causis acciderat, ut subito Galli belli renovandi . . . consilium caperent,* Tac. hist. 3, 64 *id Sabino convenire, ut imperium fratri reservaret, id Vespasiano, ut ceteri post Sabinum haberentur,* Plaut. Capt. 208 *hau nos id deccat, fugitivos imitari,* Plaut. Epid. 106 *idne pudet te, quia* (= *quod*) *captivam . . . es mercatus?,* Cic. leg. 1, 49 *id iniustissimum ipsum est, iustitiae mercedem quaerere;* Cic. de orat. 3, 3 *hoc Crasso contigisset, ut . . . putaretur,* Cic. fin. 5, 58 *hoc apparet, nos ad agendum esse natos,* Cic. div. in Caec. 17 *cum hoc constet, Siculos a me petisse,* Plaut. Rud. 187 *hoc deo complacitumst, me . . . in incertas regiones timidam ciectam?,* Plaut. Most. 1165 *si hoc pudet, fecisse sumptum,* Plaut. Aul. 582 *nunc hoc mihi factumst optumum, ut te auferam;* Sen. epist. 83, 17 *accidere . . . illud solet, ut . . . deliberemus,* Afric. dig. 23, 3, 50 *illud negotio contracto convenit, ut fundus . . . condicatur,* Gaius inst. 3, 157 *illud constat . . ., non contrahi obligationem,* Ter. H. T. 422 *illud falsumst, diem adimere aegritudinem hominibus.*

Wie hier neben *id* die echt demonstrativen *hoc* und *illud* stehen, so hat man im Germanischen bei den gebundenen Impersonalia auch *das,* im Französischen auch *ço ce,* woneben überall Vorausweisung mittels eines Pronomens auch ganz unterbleiben kann. So im Ahd. Otfr. 5, 8, 5 *ioh thaz ist mihil wuntar, thaz . . .,* im Mhd. Parz. 737, 18 *den künec daz müete, daz . . .* neben Iw. 2831 *mich müet, daz . . .* (Parz. 29, 11 *ez müet si, daz . . .*), Berth. 1, 31, 35 *geschiht aber, daz . . .* (1, 383, 10 *und alsō geschiht ez, daz . . .*).[1]) Afranz. Alexis 92 *ço peiset mei que . . .,* 89 *ço'st grant merveille que . . .,* 21 *ço fut granz dolz qued . . .,* nfranz. *ç'est dommage que . . ., c'est faiblesse de craindre la philosophie des païens.* Daneben afranz. Alexis 83 *tei covenist helm e bronie a porter* (HORNING a. a. O. S. 231 ff.), nfranz. bei La Noue (16. Jahrh.) *et faut que . . .,*

1) Wegen der andern germ. Sprachen s. PROKOSCH Beitr. zur Lehre vom Demonstrativpr. in den altgerm. Dialekten, Halle 1906, S. 16 ff.

vray est que . . . (Bachmann Die Sprache des François de La Noue, Leipzig 1914, S. 38)[1]), ferner heute *s'ensuit que . . .; de là vient que . . .; reste à traiter des autres*, gleichwie italien. *accade spesso, che . . .; è vero, che* . . . Im Lateinischen ohne Pronomen, was der weitaus häufigere Fall ist, z. B. Plaut. Bacch. 1069 *mihi evenit, ut . . . cederem*, Nep. 7, 3, 2 *accidit, ut una nocte omnes hermae deicerentur*, Ter. Eun. 486 *apparet servom hunc esse domini pauperis*, Cic. Verr. 1, 49 *constat . . . nullum hoc splendore consilium fuisse*, Plaut. Capt. 196 *decet id pati animo aequo*, Trin. 661 *me piget parum te pudere*, Pseud. 1 *meliust exsurgier*. Men. 1058 *certissimumst mepte potius fieri servom quam* . . .

In allen Fällen, wo das pronominale Neutrum nur als schlichtes Pronomen der 3. Person, d. h. ohne den Nachdruck, den die echten Demonstrativa verleihen konnten, auf den folgenden im Nebensatz oder Infinitiv enthaltenen Gedanken hinwies, ist es im Germanischen und im Romanischen mit der Zeit zum leeren Formwort herabgesunken, so daß es für den Sinn des ganzen Satzgebildes nichts mehr austrug, ob man das 'es' zum Verbum hinzufügte oder nicht. Aber eben einzig und allein vor dem konjunktionalen Nebensatz oder dem Infinitiv war dieser Grad von Verflüchtigung möglich, nicht vor Ding-Subjekten wie in *es dauert mich, das arme kind* oder vor einem Subjekt von so konkreter Geschlossenheit des Sinnes, wie es der Relativsatz ist in *es ist richtig, was du da sagst.*[2])

1) Besonders oft fehlt das Pronomen hinter satzverbindendem *et:* bei La Noue noch *et faut noter; et est certain que . . .; et n'est possible de croire les maux.* (Bachmann a. a. O.) Vgl. unten § 16. 19.

2) Auf diesem selben Unterschied beruht es, daß der Genitiv *es*, der ursprünglich für das Maskulinum und das Neutrum in gleichem Maße gedient hat (vgl. got. *is* Mask. und Neutr.), im Hochdeutschen sich auf den Gebrauch als Neutrum zurückgezogen hat. Beim Neutrum bezieht er sich seit ahd. Zeit fast nur noch auf einen Satz als Gesamtvorstellung, einen ganzen Gedanken. In Beziehung auf ein einzelnes Wort, eine konkretere Einzelvorstellung (Sache oder Person) mußte er dem Genitiv des Reflexivpronomens *sin* mehr und mehr weichen (vgl. Wilmanns D. Gr. 3, 2. 416f.).

In den einen Dialekten des Romanischen, z. B. im Spanischen, ist vom Zusatz des 'es' mehr und mehr abgesehen worden, während dieser anderwärts, im Französischen und im Bündnerischen, im Gegenteil mit der Zeit immer beliebter geworden ist.

6. Verfolgen wir nun die Entwicklung noch etwas genauer zunächst auf germanischem Gebiet, wobei ich mich wegen der Gleichartigkeit, mit der im großen ganzen überall vom West- und vom Nordgermanischen vorgegangen worden ist, auf unser Hochdeutsch beschränken kann. Abweichungen, die sich in Einzelheiten zwischen den Dialekten und Dialektgruppen zeigen, betreffen, so viel ich sehe, nicht die Frage der Herkunft des Scheinsubjekts, und diese, die mir die Hauptsache ist, läßt sich, wie mich dünkt, schon durch das Hochdeutsche allein ausreichend beantworten.

Das Herabsinken des subjektischen *es* bei den gebundenen Impersonalia zum leeren Formwort ging Hand in Hand mit der schon in vorhistorischer Zeit einsetzenden Entwicklung der Stellungsverhältnisse des Verbums im Satzanfang in dem Fall, daß dem Verbum ein tonschwaches Personalpronomen (*ich, du, er, sie* usw.) beigegeben war. *Es genügt, daß . . ., es freut mich, daß . . ., genügt es, daß . . .?, genügte es doch, daß . . .!, freut es dich, daß . . .?, freute es dich doch, daß . . .!*, gleichwie *ich komme, ich freue mich, kommst du?, kämst du doch!, freust du dich?, freutest du dich doch!*

Dabei ist nur éine Verschiedenheit zwischen unserm *es*, zugleich auch dem akkusativischen und dem genitivischen *es* einerseits und den übrigen tonlosen Personalpronomina anderseits zu beobachten. *Es* zeigt nämlich eine doppelte Art der Stellung gegenüber einer einzigen Stellungsmöglichkeit bei den andern Pronomina. Nominativisches *es* in *genügt dir's, daß . . .?* und *genügt es (genügt's) dir, daß . . .?; freut dich's, daß . . .?* und *freut es dich, daß . . .?;* akkusativisches *es* in *ich gebe dir's gleich* und *ich geb es dir gleich; laß dir's gesagt sein* und *laß es dir gesagt sein;* genitivisches *es* in *gelüstet dich's?* und *gelüstet es dich?, ich erinnere mich's* und *ich erin-*

nere es mich. Dagegen nur *genügt er dir?, genüge ich ihm?* usw. Woher die Zweiheit der Stellung von *es* stammt und seit wann sie sich eingestellt hat, ist mir nicht klar.[1])

Wie wenig *es* dabei semantisch zu bedeuten hat, sieht man daraus, daß, wenn den Satz nicht *es* eröffnet, sondern ein anderes Adverbium, wie *da, jetzt, doch, daher*, das *es* gewöhnlich fehlt: gleichwie es im Eingang der Periode heißt *es genügt, daß . . ., es freut mich, daß . . .*, so *da genügt, daß . . ., doch freut mich, daß . . .* usw., woneben freilich auch *da genügt es, daß . . .* usw. gesagt wird. In gleicher Weise wird *es* entbehrt, wenn ein Kasus obliquus eines Personalpronomens als Proklitikon den Satz einleitet: *mich freut, daß . . ., ihn freut, daß . . .*, woneben auch hier *es* hinter der Verbalform vorkommt: *mich freut es, daß . . .* usw. Ferner muß *es* an der Spitze wegbleiben in Frage- und Wunschsätzen, kann hier aber wieder hinter dem Verbum eintreten: *genügt, daß . . .?, genügte doch, daß . . .!, freut dich, daß . . .?, freute dich doch, daß . . .!*, woneben *genügt es, daß . . .?* usw. Diese Wortstellungsgewohnheiten hat W. Braune in dem Aufsatz Zur Lehre von der deutschen Wortstellung, Festgabe für R. Hildebrand, S. 34ff. klargestellt, und sie sind dann noch öfters mehr oder minder eingehend (z. B. von Wunderlich Der deutsche Satzbau[2] 398ff.) besprochen worden. Sie zeigen sich zugleich bei den andern Personalpronomina, z. B. *er kommt; ich habe geld* im Aussagesatz, neben *kommt er?, hast du geld?* usw.

Man sieht: die obligatorische Anwendung von *es* an der Spitze des Aussagesatzes oder, wie man es gewöhnlich nennt, die Deckung der Spitzenstellung des Verbums durch *es* im Aussagesatz in *es genügt, daß . . .* usw. ist längst nicht mehr durch ein Streben, rededeiktisch auf den folgenden Konjunk-

1) Daß Lautungsgewicht und rhythmische Abstufung eine Rolle gespielt haben, möchte man daraus schließen, daß z. B. wohl nur die Stellung *genügt es ihnen, daß . . .?, ich geb' es ihnen* üblich ist. So auch gewöhnlich nur *genügt dir das, daß . . .?* Vgl. zu der Frage Sütterlin D. d. Spr. d. Gegenw.[3] S. 295.

tionalsatz hinzuweisen, diktiert, sondern hat eine ganz andere Grundlage bekommen. Sie ist nur mehr durch die Regeln des Satzbaus in den verschiedenen Satzarten bedingt. Gleichwie es der Fall ist mit der Stellung der Personalpronomina *ich, du* usw. in *ich habe seine einwilligung* neben *hab' ich seine einwilligung?* usw.: gegenüber der Tatsache, daß die Verbalform selbst schon den Unterschied der drei Personen angibt, erscheinen diese nominativischen Pronomina *ich, du* usw. längst nur als Tautologien.

Natürlich ist *es* bei den gebundenen Impersonalia auch in dem Fall in Übung geblieben, daß die für den Gebrauch der Personalpronomina im Satzanfang aufgekommenen Stellungsregeln keine Rolle spielen können, z. B. *für einen anständigen menschen ziemt es sich, daß er ...*, wie im Mhd. *fürstinne eʒ übel zæme, daʒ ...* (Parz. 133, 27). Hier ist jedoch *es* ebensowenig obligatorisch geworden, wie in den oben bezeichneten Fällen wie *da genügt es, daß ...* usw. Denn gleichwertig wird ohne *es* gesagt *für einen anständigen menschen ziemt sich, daß er ...*, wie auch schon mhd. *dīner güete gezæme ouch gar wol, daʒ ...* (Berth. 1, 199, 22).

7. Bei den freien Impersonalien begegnet *es* schon seit der ahd. Zeit. Z. B. Tatian 228, 2 *wonē mit uns, wanta iʒ ābandēt inti intheldit ist iu ther tag* 'mane nobiscum, quoniam advesperascit et declinata est iam dies', Otfr. 3, 8, 21 *thō iʒ zi dage want*, 1, 15, 9 *in sīnēn dagon was iʒ fram* ('in seinen Tagen war es vorwärts gegangen, er war alt'), 5, 5, 8 *thoh iʒ wāri spāti*, Notk. 1, 595, 13 *sōʒ regenōt, sō naʒʒēnt ti boumā*, mhd. Iw. 5867, *eʒ ertaget*, Iw. 273 *dō eʒ an den abent gienc*, Greg. 2815 *nū was eʒ harte spāte.*

Die sämtlichen einschlägigen Impersonalien lassen sich nach verschiednen Gesichtspunkten in Gruppen zerlegen und werden von unsern Grammatikern bald nach diesem, bald nach jenem Gesichtspunkt eingeteilt vorgeführt. Uns interessiert hier hauptsächlich der Unterschied, der darin besteht, daß *es* entweder durchgedrungen ist, dem betreffenden Verbum also in jedweder Satzart zukommt oder unter gewissen vom

Satzbau abhängigen Bedingungen auch fehlen kann. Überall hat dabei dieses Impersonalien-*es* das deiktische *das* noch heute als Konkurrenten neben sich: man sagt nicht nur z. B. *wie mich das heute wieder friert!* neben *es friert mich, friert dich's?* und neben *mich friert, friert dich?*, sondern auch *das regnet heute in einem; ist das heute kalt!* Nur insofern ist *es* weiter wie *das* vorgedrungen, als dem letzteren als einem echt deiktischen, für die gegenwärtig vorliegende Situation sich leicht einstellenden Pronomen der Gebrauch in der Erzählung vergangener Geschehnisse großenteils verschlossen ist.[1])

Vom Verbum finitum aus ist *es* hinübergenommen worden zum Infinitiv: *ich höre es donnern: siehst du's dort tagen?; laß (heiß) es regnen, herr; ich höre es läuten*, woneben *ich höre donnern; ich höre läuten*, bei Luther *er läßt regnen*. Dasselbe auch schon beim Infinitiv der gebundenen Impersonalien, z. B. *ich seh' es noch kommen, daß ...* neben *ich sehe noch kommen, daß ...* (zu *es kommt noch, daß ...*); *laß es mir, herr, gelingen, daß ich ...* neben *laß mir gelingen, daß ich ...* (zu *es gelingt mir, daß ich ...*).

8. Die wahrscheinlich älteste, sicher aus uridg. Zeit ererbte Klasse der freien Impersonalia sind die Verba, welche Naturerscheinungen bezeichnen. Sie zeigen seit ahd. Zeit *es: es regnet, es donnert, es friert, es tagt, es ist kalt, es ist tag, es wird tag* usw., und hier ist *es*, soweit nicht *das* die Alleinherrschaft ihm streitig macht, in allen Satzarten durchgedrungen. Da Verba dieses Bedeutungskreises ganz besonders oft für sich allein den Satz ausmachen, so war hier die Zugabe von *es*, um den Aussagesatz von den andern Satzarten bequem unterscheiden zu können, ganz besonders wünschenswert: *es regnet: regnet es?; regnete es!*

Daß bei dem Aufkommen des *es* der Verba für Natur-

1) Verbindung von *das* und *es* in demselben Satz, z. B. *es regnet das heute in einem; es ist das heute recht kalt* ist der naiven Alltagssprache jedenfalls fremd. Der Schriftsprache möcht' ich's nicht ganz absprechen, obwohl mir Belege nicht zur Hand sind. *Es* wäre in diesem Fall das syntaktische *es*, wie in *es herrscht große Kälte*.

vorgänge schattenhafte Vorstellungen oder auch Personifikationen des Himmels oder der Natur überhaupt mitgespielt hätten oder gar das eigentliche Agens für das Heranholen des *es* gewesen seien, halte ich schon wegen des immer nackten got. *rigneiþ*, *rignida*, aisl. *rignir* usw. für ausgeschlossen. Man hat an Ζεὺς ὕει, *Juppiter tonat* u. dgl. erinnert.[1]) Darin liegt aber, wie GRIMM (D. Wtb. unter *Es* Sp. 1112), MIKLOSICH (a. a. O. S. 13ff.) und SIEBS (a. a. O. S. 264ff.) mit Recht behaupten, überhaupt nichts Ursprüngliches vor. Auch hilft es nichts, wenn man sich zur Erklärung des *es* auf die Wendungen wie *(der) wind weht*, *(der) tag tagt* neben *es weht*, *es tagt*, ai. *vā́tō vāti* '(der) Wind weht' neben *vā́ti* 'es weht', lett. *sniẽgs sniẽg* '(der) Schnee schneit', russ. *grom gremit* '(der) Donner donnert', afranz. *li jors ajorne* neben *ajorne*[2]) bezieht. Denn auch da kommt man nicht darüber hinaus, daß der Sinn ist, daß das Gegenwärtige ein Wehen, ein Tagen usw. ist. Ferner führen zum *es* auch nicht hinüber Ausdrücke wie *(der) sturm weht*, *der morgen dämmert*, lat. *lucet dies* (neben nacktem *lucet*). Erst recht aber beiseite bleiben muß der Fall, daß solche Verba für Naturvorgänge in übertragenem Sinn angewendet werden, sich ihnen also ihre wurzelhafte Bedeutung verschoben hat, wie bei *schwefel regnet*, *geschosse hageln herab*, franz. *les bombes pleuvent sur les maisons*, italien. *tutte le consolazioni piovan su lui*.

Jünger ist auf deutschem Boden die Entstehung der freien *es*-Impersonalien mit ebenfalls durchgeführtem *es* bei solchen Verba, die für gewöhnlich ein lebendes Wesen als Subjektwort haben, wie *klopfen*, *schießen*, *klingeln*, *pfeifen*, *rufen*, *ziehen*: *es klopft*, *es hat geklopft*, *es zieht mich zu dir* usw. Hier tritt unsere Konstruktion erst seit spätmhd., wenn nicht erst in nhd. Zeit auf. Erst nhd. kam auch auf das

1) Ahd. *got irdonarōt* u. dgl. ist Nachahmung von lat. *deus tonat* usw.

2) Man darf in diesen Fällen von einem Nominativ des Inhalts sprechen, wie man bei mhd. *einen stōz stiez er im*, lat. *servitutem servire*, ai. *yā́mạ yāti* u. dgl. den Akkusativ als Akk. des Inhalts bezeichnet

häufige *es gibt* oder *es hat* 'il y a' (letzteres in oberdeutschen Mundarten und in der schlesischen Mundart).[1]) Wenn bei allen diesen Impersonalien *es* in keiner Satzgattung entbehrt werden kann (das gilt auch von dem Konkurrenten *das: das klopft ja unausgesetzt*), so liegt das augenscheinlich an nichts anderm als an dem Gegensatz zwischen dem zugleich unpersönlichen und persönlichen Gebrauch dieser Verba. Erst durch den Zusatz von *es* konnte hier ja die Bedeutung als freies Impersonale überhaupt erzeugt werden, und so war das Wörtchen für das Verständnis des Satzes unter keinen Umständen müßig.

Was zum Gebrauch des *es* gerade in dieser Verbalgruppe hingedrängt, ihn angebahnt und vorbereitet hat, war nun nach aller Wahrscheinlichkeit folgendes. Einmal der Gebrauch ihres Infinitivs, einer Form, die im Gegensatz zu den Formen des Verbum finitum an sich von der Vorstellung einer bestimmten Person unabhängig ist, z. B. in *ich höre an der tür klopfen; ich höre auf dem hof klopfen.* Zum andern der Umstand, daß man bei diesen Verben schon vorher Ausdrucksweisen mit Subjektwort besaß, die dem Impersonale inhaltlich nahekamen: *das klopft ja ununterbrochen; was klopft da?; man klopft.* Der Übergang zu *es klopft* bedeutet, darf man sagen, eine Verschärfung und Zuspitzung der 'konfusen' Vorstellung, bei der das zum Verbum hinzugedachte Dinghafte völlig in den Hintergrund tritt, einen Grad der Zuspitzung, daß man damit die Grenze überschreitet, diesseits welcher durch ein pronominales Wort ein irgendwie faßbares und vorstellbares Ding noch bezeichnet werden kann. Mit *es klopft* bleibt man bei der Bezeichnung nur eines Geschehens stehen, auch wenn man das zugehörige Ding sicher kennt; man kann ja z. B. auch dann *es klopft an der tür* sagen, wenn man genau weiß, der Klopfende ist der Vater oder die Mutter.[2]) Hier

1) *Es hat* unterliegt dem Verdacht, teils aus dem Französischen, teils aus dem Slavischen (*iměti* zur Bezeichnung der Existenz im Polnischen und in einem Teil des Südslavischen) importiert zu sein.

2) Vgl. die Bemerkungen Sigwarts hierüber a. a. O. S. 25ff.

wird nun *das*, welches durch seinen volldeiktischen Wert der Verflüchtigung seines Inhalts entgangen ist, insofern vorbildlich gewirkt haben, als nach dem Nebeneinander z. B. von *das blitzt und donnert in einem fort* und *es blitzt und donnert in einem fort* sich leicht *es klopft, es klingelt* neben *das klopft in einem fort* usw. einstellen konnte.

Nur eine Abart von dieser Bedeutungsgruppe bilden die Fälle, wo das Verbum gewöhnlich nicht von einem lebenden Wesen, sondern von einem Gegenstand etwas aussagt, z. B. *es brennt* neben *das haus brennt*[1]; *es zieht* (vom Luftzug) neben *das pflaster zieht; es braust, es tost* neben *der sturm braust, tost.* Das letztgenannte Beispiel zeigt die nahe Berührung mit der erstbehandelten Gruppe, derjenigen der meteorologischen Verba *(es regnet).*

Wie man zu *es gibt, es hat* gekommen ist, ist oft dargelegt worden. Es mag genügen, auf JAK. GRIMM D. Gr. Ndr. 4, 266f., D. Wtb. 4, 1, 1702ff. 4, 2, 68ff., MIKLOSICH a. a. O. S. 39ff., SIGWART a. a. O. S. 67f. und PAUL D. Wtb.[2] 189. 233 zu verweisen. Auch hier ist der Einfluß des parallel gehenden *das*, z. B. *das gibt ein unglück* und *das hat gute wege; das hat keine gefahr*, nicht zu übersehen.[2])

Wieviel die Wendung *es gibt* von ihrem ursprünglichen Sinn verloren hat, zeigt der Umstand, daß in manchen Mundarten, z. B. in der rheinfränkischen, der von *es gibt* abhängige Akkusativ zum grammatischen Subjekt, also zum Nominativ geworden ist, wobei *es gibt* in *es geben* umgesetzt worden ist, wenn es eine Mehrheit von Personen oder Sachen ist, auf die das Verbum geht: *es gibt in unserer stadt ein hoher turm; es geben leute, die . . .*[3]) Sogar *es gibt großer lärm; es geben heuer*

1) Nur ein homo grammaticus wird durch den Ruf *es brennt!* zu der Frage *was brennt?* angereizt werden. Wenn der naive Mensch etwa fragen sollte *was brennt?*, so ist es nicht das *es*, was ihn veranlaßt hat, so zu fragen. Er kann zu *was brennt?* ebenso gut durch den Ruf *feuer!* gekommen sein.

2) Für *es hat* kommt jedoch auch S. 25 Fußn. 1 in Betracht.

3) Infolge von Unbekanntschaft mit dieser mundartlichen Erscheinung ist der erste Herausgeber des Urfaust mit Goethes Worten

viel äpfel, wo das Verbum *geben* noch seiner ursprünglichen Bedeutung näher geblieben ist, nicht einfach ein Vorhandensein bedeutet. Den Zug, einen Nominalbegriff, der nicht grammatisches Subjekt im Satz, aber psychologisch Mittelpunkt der Aussage ist, in den Nominativ umzusetzen, findet man auch sonst nicht selten. Nächstvergleichbar mit unserm Fall ist der Übergang von italien. *suona le tre* 'es schlägt drei' (franz. *il sonne trois heures*) zu *suonano le tre* und von span. *da las tres* zu *dan las tres*.[1]) Um so leichter aber konnten *es gibt großen lärm, es gibt einen hohen turm* zu *e. g. großer lärm, e. g. ein hoher turm* werden, als mit *es gibt* die Verba wie *entstehen, vorkommen, vorhanden sein* mit nominativischem Subjektwort gleichwertig waren (*großer lärm entsteht; leute kommen vor, sind vorhanden, die* . . . usw.). Diese konnten für die Verwandlung des Akkusativs in den Nominativ um so mehr vorbildlich werden, als auch hier der Satz

---

V. 1175 *es ist ein Kautz, wie's mehr noch geben* nicht zurecht gekommen. S. Vierteljahrschrift für Literaturgesch. 1, 52. 54.

1) Der älteste Beleg für diese Erscheinung aus den historischen Zeiten der idg. Sprachen ist wohl die Konstruktionsänderung, die im Altitalischen das subjektlose *r*-Passivum mit dem Objektsakkusativ erfahren hat. Neben *curritur*, *paretur* usw., zu den Intransitiva *curro, pareo* usw. gehörig, standen ebenfalls als Impersonalia *amatur, nuntiatur* usw., zu den Transitiva *amo, nuntio* usw. Im Oskischen findet sich iúviass messimas (Akk. Plur.) ... sakriss sakrafír, avt últiumam (Akk. Sing.) kerssnaís 'man soll die mittleren Ioviae mit Opfern weihen, dagegen die letzte mit Schmäusen'. Bei Ennius Trag. 190 *praeterpropter vitam vivitur*, wo *vitam* Akkusativ des innern Objekts ist (vgl. nhd. *es wird karten gespielt; es wird walzer getanzt*, franz. *il a été rendu compte* § 17). Von *vitam vivitur* ist der Römer zu *vita vivitur* fortgeschritten, gleichwie *amantur amici* die Fortsetzung eines in der Überlieferung nicht mehr erreichbaren **amatur amicos* gewesen ist. S. Miklosich Denkschr. d. Wien. Ak. 14, 233 f., Subjektlose Sätze[2] 60, Verfasser Ber. d. sächs. Ges. d. Wiss. 1893 S. 134 ff., Lindsay-Nohl Die lat. Spr. 598 ff., Ernout Mém. de la Soc. de ling. 15, 290 f., Walde Üb. älteste sprachl. Bezieh. zw. Kelten u. Italikern, Innsbruck 1917, S. 16 ff. Bei Miklosich a. a. O. ist noch anderes dieser Art aus andern Sprachen gesammelt. Wegen des Germanischen vgl. meinen demnächst in den IF. erscheinenden Aufsatz Das gotische *-ada*-Passiv.

oft mit *es* eingeleitet war: *es entsteht großer lärm; es kommen leute vor, die* ... Die Annahme, daß diese Satzgebilde assoziativ beteiligt gewesen sind, ist chronologisch unbedenklich, da sie bereits in mhd. Zeit ganz üblich waren. Erleichtert wurde die Umsetzung insbesondere noch durch den Umstand, daß der Nominativ und der Akkusativ im Singular bei den Neutra und den Feminina dieselbe Form hatten: *es gibt ein frühstück: es gibt heuer eine gute ernte.* Genau genommen, ist nun zwar das *es* von *es gibt großen lärm; es gibt leute, die* ... zum Impersonalien-*es* zu stellen, dagegen das von *es gibt großer lärm; es geben leute, die* ... zum syntaktischen *es.* Und doch mag man Bedenken tragen, dies zu tun, weil das *es* von *es gibt, es geben,* auch nachdem der Akkusativ zum Nominativ geworden war, keineswegs, wie sonst das syntaktische *es,* sich auf die Stellung an der Spitze des Satzes beschränkt hat: *da gibt's ein großer lärm; da geben's leute, die* ...

9. Wir kommen zu denjenigen freien *es*-Impersonalia, denen unter bestimmten Bedingungen, im Gegensatz zu den in § 8 behandelten Bedeutungsgruppen, *es* ferngeblieben ist

Zunächst die Verba impersonalia, die, eine Empfindung ausdrückend, sich mit dem Akkusativ oder Dativ eines Personalpronomens oder einer andern Personbezeichnung verbinden. Die Empfindungen kleiden sich in Verbalbegriffe, deren Objekt der Mensch ist, ohne daß ein wirkendes Subjekt vorgestellt wird. So trat *es hungert mich, es dürstet mich* neben *mich hungert, mich dürstet* ahd. *mih hungirit, mih durstit,* vgl. aisl. *mik hungrar, mik þyrstir,* got. Joh. 6, 35 *þana gaggandan du mis ni huggreiþ;* ferner *es juckt mich* neben *mich juckt* ahd. *mih iucchit; es friert mich* neben *mich friert* mhd. *mih friuset; es schläfert mich* neben *mich schläfert* ahd. *mih slāferōt; es schwindelt mir* neben *mir schwindelt* ahd. *mir swintilōt; es graust mir* neben *mir graust* mhd. *mir grūset* u. a. Hier ist die Gehaltlosigkeit des *es* besonders klar; denn Fragen wie *was hungert dich?* usw. sind völlig sinnlos.[1])

1) Im allgemeinen erweckt der Akkusativ (*mich friert, mich hungert*) die Vorstellung, daß der Vorgang die Person ergreift oder

Hinzunahme von *es* geschah hier nach der Analogie der gebundenen Impersonalia wie *es schmerzt mich, daß . . ., es freut mich, daß . . ., es schadet mir, daß . . ., es widersteht mir, ihn zu bitten.* Als Aussagesatz auch *mich hungert es, mich juckt es, mich reißt es (im leib),* gleichwie *mich schmerzt es, daß . . .,* als Fragesatz *juckt es dich?, juckt dich's?,* wie *schmerzt es dich, daß . . .?, schmerzt dich's, daß . . .?*

Diese *es*-Klasse ist vor der mhd. Zeit nicht belegt und in dieser wohl nur erst spärlich zu finden (vgl. Bernhardt a. a. O. S. 355). Jak. Grimm D. Gr. Ndr. 4, 269 zitiert aus v. d. Hagen's Gesamtabenteuern *ez grimmet mich zem herzen* 'coli doloribus laboro'.

Noch eingeschränkter, nämlich auf den Satzanlaut beschränkt, ist die Anwendung von *es* beim freien unpersönlichen Passiv mit *werden,* wenn es von einem intransitiven oder absolut gebrauchten Verbum gebildet ist, wie *es wird gekämpft, es wurde gerastet, es ist eingebrochen worden, es wird um sieben gefrühstückt.* Daneben *wird gekämpft?, wenn gekämpft wird* usw. immer ohne *es.* Das von Grimm im Wtb. unter *Es* zitierte *da es ausgespannt wurde* 'cum equi disiungerentur' halte ich für einen Gallizismus (vgl. § 17. 20). Zu intransitiven Aktiva schuf man zwar schon in ahd. Zeit freie Impersonalia und zwar wenn an eine wirkende Person gedacht war (Wilmanns D. Gr. 3, 1, 302 f.), aber nur ohne *iz,* wie Otfr. 1, 9, 1 *thes ēr ju ward giwahinit.* Auch im Mhd. meistens noch ohne *ez,* wie Greg. 516 *besunder wart gegangen in eine kemenāten.* Nur hie und da taucht in dieser

ergriffen hat, der Dativ (*mir schwindelt, mir ahnt*) die Vorstellung, daß der Vorgang der Person zuteil wird oder zuteil geworden ist. Dagegen erscheint bei der persönlichen Konstruktion (*ich friere, hungre, ahne*) der Vorgang als etwas, was in der Person sich entwickelt oder entwickelt hat. Waren beide Ausdrucksweisen, die unpersönliche und die persönlich-subjektische, wie nicht zu bezweifeln ist, schon seit uridg. Zeit vorhanden, so doch damals wahrscheinlich nicht jedesmal bei demselben Verbum. Die beiden Konstruktionsarten haben bei den verschiedenen idg. Völkern oft gewechselt. Vgl. Delbrück Vergl. Synt. 3, 29 ff.

Periode *ez* schon auf: Nib. 104, 5 *ezn wart nie geste mēre baz gepflegn* (v. l. *ez enwart nie gesindes mēre gephlegen*), s. BERNHARDT a. a. O. S. 361. Dieses *ez* ist herübergekommen vom gebundenen Impersonale der Passiva zu transitiven Verba, wo es in mhd. Zeit bereits weit verbreitet gewesen ist, z. B. Parz. 575, 25 *verholne ez wart beschouwet, daz* ..., Berth. 1. 530, 22 *ez ist ouch verboten von gehorsam, daz* ... Unterstützt wurde das Aufkommen dieser Ausdrucksweise dadurch, daß beiderseits, bei den zu Intransitiva und den zu Transitiva gehörigen Impersonalia, von alter Zeit her im Eingang vielfach proklitische Partikeln, wie *da*, im Gebrauch gewesen sind: *da wurde gekämpft* wie *da wurde gesagt, daß* ... u. dgl.

Übrigens hat man von dem Scheinsubjekt *es* bei unsern Passiva durchaus zu trennen den Fall, daß ein Nominativ *es* sich erst dadurch beim Passiv eingefunden hat, daß man eine aktivische Wendung mit akkusativischem *es* ins Passiv umsetzte. Z. B. ist *es ist von ihm wirklich zu arg getrieben worden* ebenso auf Grund von *es zu arg treiben* entstanden, wie z. B. *es wurde von ihm verboten, daß* ... sich angeschlossen hat an *er verbot es, daß* ... In diesem Fall, von dem in § 10 noch zu sprechen sein wird, ist *es* also nicht Scheinsubjekt und daher nicht auf die Stellung an der Spitze des Satzes beschränkt, vgl. z. B. *wird es arg von ihm getrieben?* mit *es* im Gegensatz zu *wird gekämpft?* ohne *es*.

Schon der Umstand, daß beim freien passivischen Impersonale mit dem Nominativ *es* dieses Wörtchen nur im Anlaut des Satzes erscheint, daß man z. B. *es wird um sieben gefrühstückt* neben *um sieben wird gefrühstückt* sagt, ist ein vollgiltiger Beweis dafür, daß *es* hier keine inhaltlich bedeutsame Funktion zu erfüllen hat. Kein Gedanke an bestimmte tätige Personen wird durch diese passivischen Impersonalien angeregt, einerlei ob *es* fehlt oder da ist.

10. Ehe wir zum syntaktischen *es* übergehen, muß noch auf die Vermischung des nominativischen *es* mit dem akkusativischen *es* (beide mhd. *ez*) und mit dem genitivischen *es* (mhd. *es*) in nhd. Zeit hingewiesen werden.

Man hat dem Nominativ *es* als 'unbestimmtem Subjekt' in *es regnet, es klopft* usw. gegenübergestellt *es* als 'unbestimmtes Objekt' in Sätzen wie *er treibt's arg; er hält's mit mir; er macht sich's bequem; vergelt's gott; er hat's hinter den ohren; er hat's gut.* Solcher formelhafter akkusativischer Ausdrücke gab es schon im Mhd. eine größere Anzahl, s. J. Grimm D. Gr. Ndr. 4, 392 ff., Wilmanns D. Gr. 3, 2, 506 ff. Hier hat *es* mit dem Fall, daß ein Objekt *es* durch einen nachfolgenden Nebensatz oder Infinitiv mit Inhalt erfüllt wird, z. B. *ich verstehe es, daß . . .: er liebt es, zu scherzen,* mhd. *ez enwizzen alle liute niht, daz* . . . (v. d. Hagen Minnes. 1, 308b), nichts zu schaffen. Durch dieses 'gebundene' *es* ist daher das *es* von *er treibt's arg* usw. auch nicht etwa in ähnlicher Weise, durch Verhältnisse des Satzbaus u. dgl., hervorgerufen oder auch nur begünstigt worden, wie das nominativische *es* der freien Impersonalia von dem entsprechenden *es* der gebundenen Impersonalia herübergeholt worden ist. Das Akkusativ-*es* erscheint nämlich, wie Sigwart a. a. O. S. 22 es ausdrückt, „wo nicht ein im strengen Sinn Einzelnes, ein durch ein einziges konkretes Substantiv ausdrückbares Ding gemeint ist, sondern eine unanalysierte Gesamtvorstellung, die in Worten ausführlich zu beschreiben umständlich, aber auch überflüssig wäre . . . *Laß es jetzt gut sein, Seni — hast du's so eilig? — wie fang ich's an? — ich seh es kommen — begreif's wer's kann* — überall meint *es* etwas Bestimmtes, was aus der Situation verständlich ist, das Beobachten, die Ausführung des Vorhabens, das eben Erwartete oder Erzählte". Dieses *es* ist demnach von derselben Art wie das nominativische *es* in *wird's bald?, es kann jetzt losgehn* u. dgl., von dem § 4 S. 14 die Rede war, und das ich dort das Situations-*es* genannt habe. Rein äußerlich schon scheiden sich diese beiden *es* von unserm Scheinsubjekt *es* dadurch, daß sie in keiner Satzart und bei keiner Wortstellung so fehlen können, wie z. B. *mich dürstet* neben *es dürstet mich* gesagt wird.

Wird nun einer jener Ausdrücke, wie *es so und so treiben*, ins Passiv umgesetzt, so wird der Akkusativ zum Nominativ,

es entspringen dann, wie schon § 9 S. 30 erwähnt wurde, die Wendungen wie *es ist von ihm arg getrieben worden; es ist von ihm versehn worden; es ist ihm gehörig gesteckt worden.* Daß hier im naiven Sprachgefühl, ebenso wie bei den aktivischen Sätzen wie *wird's bald?*, die von Haus aus nominativisches *es* enthalten, eine Vermengung mit dem *es* der freien Impersonalien stattgefunden hat, ist nicht zu leugnen, wie die beiden Arten denn auch von den Grammatikern meist nicht auseinandergehalten worden sind. Aber die Entstehungsart ist eine verschiedene gewesen.

Stärker und folgenreicher war die Mischung mit dem genitivischen *es*, dessen Verwendung schon seit Beginn der ahd. Zeit mehr und mehr auf den Fall beschränkt worden ist, daß *es* sich nicht auf ein einzelnes konkretes Wort, sondern auf einen ganzen Gedanken bezog (vgl. S. 19 Fußn. 2). Dieses *es* ist außer in zahlreichen Wendungen mit Subjektwort wie *ich bin's zufrieden; dank dir's der teufel; er will es nicht wort haben* in einer größeren Anzahl von Impersonalia, namentlich solchen, die eine seelische Empfindung bezeichnen, bis ins Nhd. hinein erhalten geblieben, z. B. in *es gelüstet mich* (vgl. Otfr. 1, 1, 14 *sō thih es wola lustit*, Nib. 189, 2 *wie möhte mīnen līp immer des gelüsten?*), *es verdrießt mich* (vgl. Otfr. 4, 5, 44 *thes ganges thih nirthruzzi*), *es wundert mich* (vgl. *gleichwohl wundert ihn des schwarzen ritters*, wie es noch bei Wieland heißt), *es jammert mich, es ekelt mich* (gute Übersicht bei GRIMM D. Wtb. unter *Es* Sp. 1135ff.). Der Genitiv *es* konnte und kann so wie der Akkusativ und der Nominativ *es* präparativ stehen und seinen Inhalt durch einen Nebensatz oder Infinitiv bekommen, z. B. *ich bin es zufrieden, daß du bleibst; er ist es nicht wert, so ausgezeichnet zu werden,* und impersonal *es verdrießt mich, daß er nicht gekommen ist; es wundert mich, ihn hier zu sehen.* Er konnte und kann aber auch, wieder wie die beiden andern *es* (in *es arg treiben* und *wird's bald?*), auf eine unanalysierte Gesamtvorstellung bezogen werden und so seinen Inhalt aus der Situation schöpfen: *laß es genug sein* (mhd. *es ist genuoc*).

Wurden, wie es im Nhd. der Fall ist, mhd. *eȝ* und *es* lautlich nicht mehr auseinandergehalten, so mußte notwendig Vermengung des genitivischen und der beiden andern Kasusformen eintreten.

Die Auffassung von mhd. *es* als Nominativ und als Akkusativ bekundet sich am deutlichsten in dem parallel damit gehenden Ersatz von *des* durch *das* bei den Verba mit genitivischem *es: ich bin das zufrieden: er will das nicht wort haben: laß das genug sein: das wundert mich.* Denn die beiden Pronomina wurden, was den Kasus betrifft, von den Sprechenden sicher in derselben Richtung aufgefaßt.[1]) Die Vermengung aber des Genitivs *es* mit den beiden andern *es* ist durch zwei Umstände wesentlich gefördert worden:

Erstens dadurch, daß neben Verba der Empfindung, die von alter Zeit her den Genitiv zu sich nahmen, schon von mhd. Zeit her Verba ganz ähnlichen Sinnes standen, bei denen die Ursache der Empfindung Satzsubjekt war, wie *schmerzen* und *reuen*, die ursprünglich 'Veranlassung zu Schmerz geben' bedeutet haben *(der finger schmerzt mich: das [es] schmerzt*

1) In dem oberd. *des (dös)* als Nom.-Akk. Sing. Neutr. vermuten Sütterlin D. d. Spr. d. Gegenw.[3] S. 195 und Paul D. Gr. 2, 173 den mhd. Gen. *dës*, und zwar soll seine veränderte Verwendung von den negativen Sätzen wie *dës enist niht; dës enweiȝ ich niht* ausgegangen sein. Falls diese Erklärung als alter Genitiv richtig sein sollte, ist als Grundlage für die Umwertung doch wohl nicht nur der Gebrauch des *dës* im negierten Satz, sondern zugleich die heutige Anschauung des Gen. als Nom. in mhd. *ës gelüstet mich*, *ës gelanget mich* usw. heranzuziehen, die die Auffassung von *dës* in *dës gelüstet mich* als Nominativ nach sich gezogen hätte *(dës : eȝ = dër : ër)*. Indessen wird von H. Fischer im Schwäb. Wörterbuch 2, 155 als Nom. Akk. Neutr „allgemein *d_s*" angegeben (*dęs* = mhd *dës* nur teilweise, Oberamt Münsingen u. a.). Das wäre also *des* mit Umlaut-*e*. Jene Deutung des oberd. *des (dös)* kann danach so, wie sie vorgetragen wird, kaum richtig sein. Ich frage, ob nicht in häufigen, formelhaften Wortverbindungen, z. B. *daȝ ist* ... (schwäb. *dęšt*, allgemein kontrahiert), *i*-Umlaut des *a* stattgefunden hat (vgl. ahd. *drenk ih* 'trank ich', *werf iȝ* 'warf es', *geb imo* 'gab ihm' u. dgl., Braune Ahd. Gr.[3] S. 18) und von da aus weitergetragen worden ist. Eventuell wären zwei ihrer Herkunft nach verschiedene *des* nebeneinander anzuerkennen.

mich; Iw. 8103 *daz riuwet mich).* Bei diesen zeigt sich die Folge der Konstruktionsvermengung zuweilen auch in umgekehrter Richtung, z. B. *ein tag, wo euch des nichtigen gelübdes gereuen wird* (Schiller).

Zweitens wirkte auf die Kasusvertauschung fördernd ein, daß die verschiedenen Verba der Empfindung mit ihrer verschiedenen Kasuskonstruktion als Impersonalia oft einen erläuternden Nebensatz oder Infinitiv bei sich hatten, ohne daß auf diese mit einem Pronomen präparativ hingewiesen wurde, z. B. einerseits *ihn reut, daß er es getan hat* (oder *es getan zu haben)* neben altem *das (es) reut ihn,* anderseits *ihn verdrießt, daß du nicht gekommen bist* (oder *nur zusehen zu dürfen*) neben altem *des (dessen) verdrießt ihn.*

Der mächtige Zuzug, den die gebundenen *es*-Impersonalia auf diesem Weg erfahren haben, mußte umsomehr dazu dienen, die Wirkung auf die freien Impersonalia mit dem bloßen Formwort *es,* das ihnen als Nominativ zugeführt worden war, zu verstärken und ihren Gebrauch zu befestigen, als die Wortstellungsverhältnisse bei dem genitivischen *es* in allen wesentlichen Punkten von jeher dieselben gewesen sind wie bei dem nominativischen *es.*

11. Dem Impersonalien-*es* steht gegenüber das syntaktische *es.* Dieses ist durchaus beschränkt auf die Stellung an der Spitze des Satzes unmittelbar vor der Verbalform: *es kam ein freund zu mir; es war einmal ein könig; es ritten drei reiter zum tore hinaus; es lebe der könig!* Im Ahd. ist dieses *ez,* wo immer man es nach Maßgabe der spätern Ausdrucksgewohnheit erwarten könnte (vgl. z. B. Otfr. 1, 1, 1 *was liuto filu in fliʒe,* ERDMANN Grundz. d. d. Synt. 1, 187), nicht sicher nachgewiesen, vgl. ERDMANN Unters. üb. die Spr. Otfr. 2, 47 f. Dagegen ist es dem Mhd. schon ganz geläufig, z. B. Nib. 49, 5 *ez was ein küneginne geseʒʒen über sē,* 12, 4 *ez fuorten scharpfe gēre die ritter ūzerkorn.*

Nur verschmähten damals *ez* noch durchaus reflexive Verba im Anfang des Satzes, bei vorangehendem Reflexivpronomen: Parz. 117, 7 *sich zōch diu frouwe jāmers balt ūʒ*

ir lande in einen walt, Nib. 319, 4 *sich huob ein sturm*. Dies hatte den Grund, daß das dem Verbum vorausgehende schwachtonige Personalpronomen die Bedingung der gedeckten Anfangsstellung des Verbums schon erfüllte, man also zu diesem Behufe des *es* nicht erst bedurfte; jetzt freilich heißt es, wenn das Verbum dem Subjektwort vorausgeht, *es erhob sich ein sturm*.

Und den gleichen Grund hat es, daß bis auf den heutigen Tag das syntaktische *es* nicht zugelassen ist, wenn der Satz mit einem Personalpronomen als Satzsubjekt anhebt: also nicht *es kam er, es kam sie, es kamen sie: es kam ich, es kamst du* usw. für und neben *er kam* usw.

F. Kern D. deutsche Satzl.[2] 56 sagt, die Tatsache, daß in *es kam ein mann: es waren viele zugegen* das Wort *es* erscheine, erkläre er sich aus dem Bestreben, zu verhüten, daß der Satz als Frage aufgefaßt werde. Wo durch andere Mittel die Auffassung als Frage undenkbar sei, stehe dieses *es* auch niemals, also nie im Nebensatz *(da viele zugegen waren)*, nie im Nachsatz *(als ich bei ihm war, waren viele zugegen)* oder wenn der Satz mit einer Prädikatsbestimmung beginne *(dort waren viele zugegen)*. Hier ist ein Motiv richtig angegeben, aber eben nur eines.

Es kommt hinzu das Bestreben, das sich schon vor dem Aufkommen des syntaktischen *es* eingestellt hatte, die Anfangsstellung des Verbums mit einem proklitischen Wörtchen zu decken. Hierfür war *es* das gegebene Wort.

Zunächst bedurfte es nur eines kleinen Schritts, um z. B. von *es schmerzt mich, daß ich wund bin* zu *es schmerzt mich meine wunde* für *mich schmerzt meine wunde*, weiter zu *es schmerzen ihn seine wunden*, von *es ziemt dir, bescheiden zu sein* zu *es ziemt dir bescheidenheit* für *dir ziemt bescheidenheit* zu kommen: denn schon in den vorbildlichen Wendungen war *es* zu einem inhaltlosen Formwort herabgesunken. Dabei braucht das *es* vor dem Nebensatz oder Infinitiv nicht überall das ursprünglich nominativische *es* gewesen zu sein, wie in den eben genannten Beispielen, es kann auch der zum Nomi-

nativ umgedeutete alte Genitiv gewesen sein, z. B. *es wunderte ihn meine zurückhaltung* nach *es wunderte ihn, daß ich mich zurückhielt*. Fälle wie der letztere kommen freilich nicht für die ersten Anfänge des syntaktischen *es* in Betracht, da diese schon in die frühe mhd. Zeit fallen, wohl aber als förderndes Moment für das Umsichgreifen der Neuerung, nachdem sie einmal da war.

Zweitens kommt *es* vor Relativsätzen mit *was* in Betracht. Z. B. *es* (neben *das*) *ist alles richtig, was du sagst* konnte hinüberführen zur Auffassung als syntaktisches *es: es ist (alles) was du sagst richtig (es ist alles von dir gesagte richtig)*.

Ferner wird ein gewisser Einfluß auch ausgegangen sein von den schon seit ahd. Zeit üblichen freien *es*-Impersonalien wie *es wird, wurde abend, tag* usw., *es ist abend, tag* usw., wo das Substantiv ebenso prädikativ war wie das Adjektiv in *es wird, ist dunkel* usw. Hieran konnten sich leicht anschließen demselben Gedankenkreis angehörige Sätze wie *es kommt der abend; es wird ein tag kommen, da . . .; es ist heute der tag, wo . . .*

Am richtigsten hat bisher über den Ursprung des syntaktischen *es* SÜTTERLIN a. a. O. S. 303 geurteilt. Im Grunde vermisse ich bei ihm nur den Hinweis darauf, daß zu der Zeit, als zum erstenmal Wendungen mit syntaktischem *es* geschaffen wurden, *es* nur noch ein völlig inhaltloses Formwort gewesen ist. Unwahrscheinlich ist mir aber, daß man (wie SÜTTERLIN anzunehmen scheint) von *es freut mich, dein wort* (mit *es* als vollem Subjektwort, vgl. *er kommt, dein bruder*) zu *es freut mich dein wort* übergegangen sei; nur gehört *es freut mich, daß du es gesagt hast* u. dgl. zu den Fügungen, die vorbildlich gewirkt haben.

Mit dem syntaktischen *es* werden seit mhd. Zeit gerne Sätze gebaut, die die Einleitung zu Erzählungen bilden: *ez wuohs in Buregonden ein vil edel magedīn; ez was ein küneginne gesezzen über sē; es war einmal ein könig; es steht ein baum im Odenwald: es gingen drei jäger wohl auf die birsch;*

es ritten drei reiter zum tore hinaus: in der ahd. Periode bedurfte man in diesem Fall noch keiner Deckung der Anfangsstellung des Verbums. Doch hat sich unser *es* vielfach auch da eingestellt, wo man im Ahd. *thô*, im Mhd. *do* (nhd. *da*) bei Anfangsstellung der Verbalform verwendete, z. B. Otfr. 1, 7, 1 *thô sprah sancta Maria, thaz* ... gegenüber 1, 6, 1 *fuor thô sancta Maria ... zi ther iru maginnu*, Nib. 4, 1 *dô wuohs in Niderlanden eins edelen küniges kint*; das hat die Benennung des syntaktischen *es* als Adverbium oder Partikel veranlaßt.[1]) Festzuhalten ist jedoch, daß *es* von jeher nur ein Hilfsmittel für den Satzbau, insbesondere für die Wortstellung, ohne allen sonstigen Eigenwert gewesen ist. (Daß es auch unter den stilistischen Sprachmitteln eine gewisse Rolle spielt, ist eine Sache für sich.)

12. Ist an sich einleuchtend, daß unser Scheinsubjekt *es* zunächst nur in gewissen syntaktischen Verbindungen seine ursprüngliche Bedeutsamkeit eingebüßt hat und dann auf andere syntaktische Verhältnisse, gewissen Gewohnheiten des Satzbaus zuliebe, übertragen worden ist, so wird dennoch wohl der eine oder andere Leser gern Analoga zu diesen Vorgängen beigebracht sehen.

Seinen ursprünglichen Sinn hat im Französischen *pas* 'Schritt' bekanntlich völlig verloren in der Distanzkomposition *ne pas:* ursprünglich 'nicht einen Schritt', jetzt nur noch 'nicht' (daher *je ne parle pas* u. dgl., *je ne ferai pas un pas de plus* u. dgl.).[2]) Wenn *pas* seine Bedeutung 'Schritt' in zahlreichen Wortverbindungen gewahrt hat, so ist das damit vergleichbar, daß auch *es* nicht überall leeres Formwort geworden ist, z. B. *dort steht ein kind, es weint.* Und wenn

1) S. Erdmann Grundz. d. d. Synt. 1, 49, Wilmanns D. Gr. 3, 2, 472. — Wegener Unters. üb. die Grundfr. des Sprachl. S. 195 sieht in dem Ausdruck *es kam Karl* eine „nachträgliche Korrektur", indem das unpersönlich unbestimmte *es* durch das nachkommende bestimmte Subjekt seine „Korrektur" erfahre.

2) Ausführlich hierüber Lüdecking: Zur Geschichte der Negation in der franz. Sprache, Wiesbaden 1861.

sich *pas*, wie *point*, hinter beliebigen Verba bei vorausgehendem *ne* (außer hinter *pouvoir*, *savoir*, *oser*, *cesser* und in ein paar andern Fällen) eingenistet hat, so ist das ebenso infolge der Gewohnheit, in negativen Sätzen das Verbum zwischen *ne* und *rien*, *aucun*, *personne*, *jamais* u. dgl. gestellt zu hören, geschehen, wie die Gewohnheit, das Wörtchen *es* an der Satzspitze in *es schmerzt mich*, *daß* ... u. dgl. zu hören, dieses Pronomen an der gleichen Satzstelle bei den freien Impersonalia sich hat festsetzen lassen.

Mehr Parallelen als die Distanzkomposita gewähren die Kontaktkomposita[1]):

Die Kontaktverbindung got. *ja-h* war von Haus aus 'und ja, und in der Tat'; *ja* 'ja, *vaí*' verlor aber hier diesen seinen Sinn, und der Komplex bedeutete nun nicht mehr als das einfache *-h* in *nam ga-h-mēlida* Luk. 1, 63 'accepit et scripsit'. Griech. ἦε ἠὲ aus *ἦ ϝε *ἠ ϝὲ 'oder in der Tat' wurde zu schlichtem 'oder', während ἦ 'in der Tat' anderwärts für sich allein weiter am Leben geblieben ist. In diesen zwei Fällen ist das Bedürfnis, dem enklitischen Schlußwort der Verbindung eine äußere Stütze zu leihen, das gewesen, was gerade diesen Verbindungen unter Nichtachtung des besonderen Sinnes des ersten Bestandteils ihre Verallgemeinerung verschafft hat.

Ferner vergleichen sich die Partikelverbindungen got. *-u-h* und osk. *-ic*. Got. *-u-* entspricht der ai. Partikel *u*, die hinter Pronomina und Verbalformen auftritt (im Griech. in *πάν-υ* 'gar sehr'). In der Verbindung *-u-h* = uridg. **u* $q^{u}e$, war *u* an sich bedeutungslos geworden, und was nun insbesondere wieder zu dem Vergleich mit dem Scheinsubjekt *es* anregt, ist der Umstand, daß der Wechsel zwischen *-u-h* und dem

1) Wären nicht durch die Wortstellungsverhältnisse — *es regnet*, aber *regnet es?* — *es* und das unmittelbar folgende Verbum immer als zwei 'Wörter' empfunden worden, so hätte der Typus *es regnet* dieselbe Univerbierung erfahren können wie das uridg. Adverbium **e*, das, als Augment bezeichnet, in den verbalen Formen wie griech. ἔ-φερον, ai. *á-bharam* usw. vorliegt. Vgl. Verfasser Üb. das Wesen der sogen. Wortzusammensetzung, Ber. d. sächs. Ges. d. W. 1900, S. 359ff.

einfachen *-h*, nachdem die beiden ganz gleichbedeutend geworden waren, sich nach einem rein äußerlichen Umstand geregelt hat: *-h* gebrauchte man, wenn das vorausgehende Wort auf einen Vokal auslautete außer auf *-a* in nichterster Silbe, z. B. *sa-h sō-h, bi-þē-h, ƕa-h ƕō-h, ƕarjato-h, ga-h-mēlida*, dagegen *-u-h* bei konsonantischem Auslaut und beim Auslaut *-a* in zwei- und mehrsilbigen Formen, z. B. *þiz-uh, ƕaz-uh, qē-þun-uh* und *þat-uh (þata), iddj-uh (iddja), bandwid-uh (bandwida)*. S. Verf. IF. 13, 177ff., Grundr. 2², 3, 981. 1006. Demnach verhält sich z. B. *mich dürstet* zu *es dürstet mich* wie *sa-h* zu *þiz-u-h*. Die oskisch-umbrische deiktische Anhängepartikel *-ik* besteht aus *-id* = lat. *id* und *-ke* = lat. *-ce*. Nachdem der besondere Sinn von *id* in dieser Verbindung (Bekräftigung der Giltigkeit des vorher genannten Begriffs) erloschen war und dadurch *-ik* und *-k* gleichbedeutend geworden waren, wurde ihre Anwendung nach demselben rein phonetischen Gesichtspunkt geregelt wie der gotische Wechsel *-uh : -h*, z. B. osk. *iz-ic* 'is', *id-ic* 'id' postkonsonantisch, aber *io-c* íú-k 'ea' postvokalisch (v. Planta Gramm. 2, 229ff., Buck Grammar 140ff. 146).

Schließlich sei noch an griech. **οὔ-κι* (Betonung *οὐκί* nach *οὐχί*), jünger *οὐκ* neben *οὐ* erinnert. Das *-κι -κ* ist wahrscheinlich identisch mit adverbialem *τὶ* 'etwas', so daß *οὐκ* semantisch ursprünglich unserm ahd. *ni-wiht*, einer Verstärkung von *ni*, gleichgestanden hat. Nachdem dieser Sinn der Nachdrücklichkeit in *οὐκ* erloschen war, wurde der Gebrauch der Doppelheit *οὐκ : οὐ* nach der Beschaffenheit des Anlauts des folgenden Wortes geregelt: *οὐκ ἄγω*, aber *οὐ φέρω*. Vgl. Brugmann-Thumb Gr. Gr.⁴ 138. 610.

13. Ehe wir das germanische Sprachgebiet verlassen und zum Romanischen übergehen, muß noch eine Erscheinung besprochen werden, die wieder sowohl das Impersonalien-*es* wie auch das syntaktische *es* betrifft.

Beide vermißt man an der Satzspitze häufig in Fällen, wo man sie nach dem, was oben als der Entwicklungsgang im Hochdeutschen geschildert ist, erwarten müßte. So erhebt sich die Frage, ob in solchen Fällen Bewahrung des

ursprünglichen Zustands, ehe das Scheinsubjekt aufgekommen war, vorliegt, eine Bewahrung natürlich unter besonderen Bedingungen, oder ob vorhanden gewesenes *es* wieder weggelassen worden ist. Diese Frage betrifft zugleich noch andere pronominale Wörter, wie man sie am Anfang von Aussagesätzen als Proklitika zu hören gewöhnt ist. Das Problem ist neuerdings, mit verschiedenem Ergebnis, besprochen worden von BLÜMEL Die Haupttypen der heutigen nhd. Wortstellung (Straßburg 1914) S. 36ff. und von REIS IF. Anz 37, 43.

Ich gebe zunächst eine Anzahl von Beispielen, wobei ich mich nicht auf das Wort *es* beschränke, und wobei ich jedesmal das proklitische Wörtchen, das zu erwarten wäre, eingeklammert hinzufüge.

1) Impersonalien-*es*. a) Freie Impersonalia. *[es* oder *das] regnet regnet* (*rent rent* bei BLÜMEL S. 36). *[es] wird heute noch regnen. [es] ist kalt heute. [es] wird bald wieder tag werden. [es] gibt nichts mehr. [es] hat schon lange geläutet.* b) Gebundene Impersonalia. *[es* oder *das] ist gut, daß du kommst. [es* oder *das] freut mich, daß du gekommen bist.*

Im ersteren Fall kann *es* (oder *das*) nur im Beginn des Satzes fehlen: stets ist *es* unentbehrlich in *regnet's?; ist es* (oder *das*) *kalt heute!; kalt ist's heute.*[1]) Im zweiten Fall besteht diese Beschränkung nicht, da der Nebensatz oder der Infinitiv als Satzsubjekt gedacht werden können: *gut ist, daß du kommst; gut ist, hier zu schweigen; stimmt, daß du verreisen willst?*

2) Syntaktisches *es*. Bei Luther: *[es] spricht zu ihm das weib; [es] gab der diener einer Jesu einen backenstreich.* Heute in der Alltagssprache, im Eingang lebhafter Berichterstattung: *[es] trat da einer an mich heran . . .*[2]) In Vor-

1) *Kalt is heute,* wie man oft hört, ist *kalt is's heute. is* mittel- und oberdeutsch für *ist.*

2) Auch gedruckt zu finden, wo volkstümlicher Ton angeschlagen wird, wie z. B. im Leipziger Tageblatt vom 25. Nov. 1917 im Anfang des Berichts über einen Betrugsversuch: *Kommt da ein einfaches Fräulein dieser Tage in ein Geschäft und bittet* usw.

trägen oder Aufsätzen: *[es] bleibt noch der letzte punkt* (in dem zu besprechenden Thema). Bei Dichtern: *[es] sah ein knab ein röslein stehn; [es] war einst ein glockengießer zu Breslau in der stadt.* In manchen Fällen läßt sich auch an Auslassung von *da* statt *es* denken, doch nie an *das* an der Stelle von *es*.

3) Situations-*es*. a) Nominativ. *[es, das] stimmt, paßt, geht nicht; [es, das] ist mir recht, ist mir einerlei; [es, das] fällt mir nicht ein* (als Ablehnung). b) Akkusativ. Dieser Fall mit *es* fehlt in der Gegenwartsprache größtenteils, weil jetzt nur noch in sehr beschränktem Maß Sätze mit *es* als Objekt anheben können, z. B. *es immer gut haben, taugt nicht.* Wenn das formelhafte *weißgot! (weiß gott)*, das uns jetzt für *das weiß gott* eingetreten zu sein scheint (vgl. *das weiß der liebe himmel*), aus der Zeit stammt, da objektisches *es* überhaupt noch im Satzanfang stehen konnte, so darf es hier mit genannt und als Vertretung auch von *es weiß gott* angesehen werden.

4) Analoge Fälle mit andern Pronominalformen. *[ich] weiß schon, [ich] weiß nicht. [ich] danke, [ich] bitte. [ich] hab' die ehre. [ich] bin weder fräulein, weder schön* (Goethe). *[du] kannst jetzt gehn. [du] füllest wieder busch und tal ...* (Goethe). *[wir] werden's schon besorgen. [wir] wollen sehn, was sich tun läßt.* Seltner bei den subjektischen 3. Personen wegen der Zwei- oder gar Dreideutigkeit im Genus: Schenkendorf in einer Anrede an Prag, die *„arge stadt"*: *[du] reißest alle blüten ab! [sie] nennen dich mit leisen schauern:* Goethe in der Brunnenszene des Faust *das war ein spazieren, auf dorf und tanzplatz führen! [sie] mußt' überall die erste sein, [er] curtesiert' ihr immer mit pastetchen und wein; [sie] bild't sich was auf ihre schönheit ein.* Auch akkusativische Pronominalformen können wegbleiben, z. B. *[das] machen wir*, wie nominativisch *[es, das] wird gemacht* (die in Rede stehende Sache nämlich).

Die genannten Beispiele sind der Art der Entstehung nach keineswegs gleichartig und haben zunächst nur das alle

gemeinsam, daß sie den Satzanlaut betreffen. In dieser Beziehung gilt nun, daß man, in einigermaßen lebhafter Stimmung mit einer sprachlichen Äußerung einsetzend, gern gleich auf ein wesentlicheres Element der Rede losgeht: dieses ist in allen unsern Fällen das Verbum. Das Geäußerte wird oft aus der Situation entweder ergänzt durch die Anschauung oder durch vorher Gesprochenes oder auch auf beiden Wegen zugleich. Hierher gehören die meisten Beispiele aus 3) und 4), und diese stehen dann auf gleicher Linie damit, daß auch inmitten des Satzes oder an seinem Schluß solches weggelassen werden kann, was mit dem in jenen Fällen Weggelassenen gleichartig ist, z. B. *gib [es, das] her; laß [es, das] liegen; gib [es, das].*[1]) Hier mag man demnach von Abbreviatursprache oder Ellipse reden. Dagegen dürfen Ausdrucksweisen wie *weiß schon; danke; bitte; kannst gehn* (unter 4); *ist kalt heute: ist gut, daß du kommst* (unter 1) und vor allem alles zu 2) Gehörige, wie *spricht zu ihm das weib,* getrost angesehen werden als unmittelbare Fortsetzung der ahd. Satztypen, in denen ein pronominales Subjektwörtchen zur Satzeinleitung, zur Deckung der Anfangsstellung des Verbums noch nicht benötigt war.

Daraus, daß Anwendung der betreffenden Pronominalformen an der Satzspitze seit langer Zeit als Regel gilt, wenigstens in der Schriftsprache, folgt ganz und gar nicht, daß diese Formen einmal tatsächlich in allen Fällen auch ausgesprochen und obligatorisch gewesen und erst hinterher mehr und mehr auch wieder weggelassen worden seien. Schon von ahd. Zeit her, so müssen wir annehmen, wurde die Pronominalform bald gebraucht, bald nicht gebraucht, je nach der

1) Nicht gehört hierher die volkstümliche Weglassung von *du* in *wo gehst hin?, was bist gescheit!*, schon mhd. *got, wie teilst sō ungelīche* (v. d. HAGEN Minnes. 1, 25a). Hier ist der Ausgang *-stu* rein phonetisch über *-stə* zu *-st* geworden (s. PAUL Mhd. Gr.[8] S. 94 Anm. 2 mit der einschränkenden Bemerkung von BERNHARDT Ztschr. f. d. Phil. 35, 147). Von gleicher Art ist *willst nicht salz und schmalz verlieren, mußt ... dich nach schnauz und schnabel richten* (Goethe), was ich wegen KERN D. d. Satzl.[2] 45 notiere.

Stimmung des Sprechenden: in ruhiger Seelenlage wandte man das Subjektpronomen an und gewöhnte sich im Aussagesatz daran, mit ihm den Satz beginnen zu lassen *(ich weiß schon: es ist kalt heute)*, bei lebhafterem Ton der Rede dagegen konnte das Pronomen allzeit wegbleiben *(weiß schon: ist kalt heute)*.[1])

Solches nur partielles Verharren bei Altem unter besonderen Bedingungen begegnet ja auch sonst vielfach im Sprachleben. Das *ĕ* von mhd. *wec* 'Weg' ist immer kurz geblieben in mhd. *enwéc* = nhd. Adverbium *weg* (*wĕk*, *wĕch*) im Gegensatz zu *der*, *den wēg*, weil die Vokaldehnung nur in offener, nicht in geschlossener Silbe eingetreten ist; *der wēg* bekam seine Vokallänge von *wēges* usw., und *wĕg* blieb als Adverbium von dieser Analogiewirkung unbetroffen (vgl. Paul D. Gr. 1, 164f.). Ebenso hat lat. *temperī* als Adverbium das *e* des Formans *-es-* festgehalten gegenüber dem im lebendigen Formensystem von *tempus* entsprungenen und stehengebliebenen *temporī*. Ai. *páti-* hat, wo es seine alte Bedeutung 'Herr' wahrte, auch seine alte *i*-Flexion (Gen. Sing. *pátēḥ* usw.) behalten, wo es aber in dem Sinn 'Gatte' gebraucht wurde, zeigt es in einigen Kasus die Flexionsweise der Verwandtschaftswörter, z. B. Gen. Sing. *pátyuḥ*. Mit einer besonderen leisen Bedeutungsschattierung stellten sich im Lateinischen *ire in Romam*, *cedere de loco*, *clamare magna*

1) Sütterlin a. a. O. S. 310 sagt: „Ferner wurde im 16. Jahrhundert in volkstümlicher Rede das Fürwort der 3. Person oft unterdrückt, wenn die Person, auf die es sich bezog, vorher schon genannt war; deswegen sagt Hans Sachs an einer Stelle: *sie meinen, habn ihr Herz erquicket*, und an einer andern Stelle in einer Anrede: *sag an, finst nit ... gut wein? — bist so elend dort, mein man, hast nit einen pfenning*. Und später wieder haben die Stürmer und Dränger das Fürwort absichtlich ausgelassen als vermeintliches Zeichen einer kraftvollen Sprache: *Bist, Wilhelm, untreu oder tot?* (Lenore). *Muß heut noch hundert Meilen mit dir ins Brautbett eilen* (ebd.). *Bin's, Hermann, dein Rabe* (Räuber). *Habe nun, ach, Philosophie* (Faust). *Bin weder Fräulein weder schön* (ebd.)". Jedenfalls konnten auch gebildetere Dichter diese Ausdrucksweise allzeit bis auf den heutigen Tag sowohl aus dem Volksmund als auch aus ihrer eignen Alltagssprechweise schöpfen.

cum voce neben *ire Romam, cedere loco, clamare magna voce,* und beides ging dann im weiteren Leben der Sprache nebeneinander her. Warum sollen also unsere Satzformen mit nackter Anfangsstellung des Verbums nicht ebenfalls eine erhaltene Altertümlichkeit sein? Wenn REIS a. a. O. sagt: „Das völlige Verschwinden der Fürwörter in Sätzen wie *stimmt, machen wir, weiß nicht, kannst gehen* hat als unmittelbar vorhergehend einen Zustand, in dem die Fürwörter *es, das, ich, du* so gänzlich abgeschwächt waren, daß nur noch ein winzig kleiner Schritt bis zum völligen Nichts genügte", so müßten solche Übergangsstufen erst irgendwo in der Überlieferung oder in heutigen Mundarten nachgewiesen sein, ehe man beipflichten dürfte. Bei vokalischem Anlaut der Verbalform, in Verbindungen wie *ich esse, es ist ('s ist)* sind sie sicher nicht anzutreffen. — Daß hie und da auch rein phonetische Kürzungen proklitischer Silben im Hd. vorgekommen sind, leugne ich damit nicht. Allbekannt sind Erscheinungen wie das vorhin erwähnte *wĕg* aus mhd. *enwec* ahd. *in weg*[1]), *mitten* aus mhd. *en-mitten* (PAUL D. Gr. 1, 243f.), aber in diesen Fällen handelt es sich um feste, formelhafte Wortgefüge, in unserm dagegen um mannigfach im Satz wechselnde Wortverbindungen. Auszunehmen sind höchstens vielleicht Sätzchen wie *danke, bitte,* die, konventionell gebraucht, halbwegs zu 'Sprachgesten' geworden sind und somit nach dem Begrüßungsausdruck *tag* für *guten tag,* wo das oft gehörte *ntag* als Zwischenstufe gelten darf, beurteilt werden könnten.

Ich stehe hiernach im ganzen auf der Seite von BLÜMEL, dessen Erörterungen ich bei ihm selbst nachzulesen bitte.

Daß es sich beim Fehlen des syntaktischen *es* in *spricht zu ihm das weib* usw. um Festhalten eines uralten Zustands des Satzbaus, nicht um Wegfall des proklitischen *es* handelt, ist auch die Ansicht von ERDMANN Grundz. d. d. Synt. 1, 187.

1) Ob das im Rheinfränkischen neben *wech* häufig auftretende *awéch* (z. B. *awech mit dir!*) eine Mittelstufe zwischen beiden ist, wie mehrfach gelehrt wird, ist mir zweifelhaft. *awech* könnte wohl auch älteres *hinweg* gewesen sein.

Nur ist die Begründung, die er gibt, unrichtig: „Von bloßer Auslassung des *es*“, sagt er, „kann schon deshalb nicht die Rede sein, weil diese Voranstellung [des Verbums] auch bei nachfolgendem pronominalen Subjekte stattfindet, vor welchem nie jenes *es* stehen könnte: j. G. 3, 494 *hab ich endlich mit allem Fleiß meinen Mündel Hanswurst erzogen*“. Denn in diesem Satz (in dem ein Nachdruck auf *endlich* ruht) liegt keine einfache Aussage vor, wie in der Satzform, um die es sich uns handelt, vielmehr ein Ausruf. Er ist auf gleiche Linie zu stellen mit Sätzen wie *hab ich ihn gestern verhauen!, bist du schön!, ist der schmutzig!, war der mensch zornig!*, besonders mit Hinzufügung von *aber* und *doch: bist du aber schmutzig!; hab ich den markt und die straßen doch nie so einsam gesehen!; sieht man am hause doch gleich so deutlich, wes sinnes der herr sei!* (Goethe). Diese Wortstellung ist die des Frage- und Wunschsatzes und scheint auf der gleichen Grundlage wie die des Fragesatzes zu beruhen[1]); unser syntaktisches *es* hat hier niemals etwas zu schaffen gehabt.

Unser Ergebnis ist somit: im Anlaut des Aussagesatzes

1) Solche Ausrufe scheinen ursprünglich sogen. rhetorische Fragen gewesen zu sein. Aus Anlaß einer ähnlichen Satzgestaltung in gleicher psychologischer Lage im Französischen bemerkt wohl zutreffend Tobler Verm. Beitr. zur franz. Gramm. 3², 22: „Auch unsere deutschen Ausrufe 'ist das ein schöner Tag!' 'hat er mich gequält!' mit betontem Verbum werden ursprünglich Fragen gewesen sein, wenn gleich wir sie jetzt mit anderm Tonfalle sprechen als dem, den wir echten Fragen geben würden. Wir betonen sie, ohne wesentliche Änderung des Sinnes, oft auch so, daß wir allen Nachdruck auf das Subjekt legen: 'ist das ein schöner Tag!', fügen auch wohl ein 'aber', 'einmal' hinzu: 'ist das aber (einmal) ein schöner Tag!' Es kommt damit eine in ausdrücklichen Worten nicht vollzogene, auch kaum mehr ins Bewußtsein tretende Gegenüberstellung zu schwacher Andeutung, in die wir das Subjekt unserer gegenwärtigen Aussage zu andern Subjekten bringen; von diesen andern redend würden wir die nämliche Aussage nicht gleich bestimmt, vielleicht gar nicht tun, die Frage nicht so voller Zuversicht auf bejahende Antwort aufwerfen; von diesem Subjekte aber, bei diesem Anlaß endlich einmal, meinen wir, wird jeder das Prädikat gelten lassen.“

ist *es* unter einer besonderen Bedingung, in einer bestimmten Redestimmung, bei einem bestimmten seelischen Verhalten des Sprechenden, weder vor den freien Impersonalien noch vor sonstigen Verba mit nachfolgendem Subjektwort heimisch geworden; der alte *es*-lose Zustand hat sich hier bis auf die Gegenwart behauptet.

Es zeigt sich hier also noch eine eigenartige Gebrauchsbeschränkung für das Scheinsubjekt außer denen, die uns schon oben begegnet sind.

14. Wir kommen zum Scheinsubjekt im Gebiet der romanischen Sprachen. An seiner Entwicklung und Gebrauchsausbreitung sind am stärksten das Französische und das Bündnerische beteiligt. Weniger das Italienische, das aber sowohl das Impersonalien-'es' als auch das syntaktische 'es' kennt. Das Rumänische hat wenigstens das syntaktische 'es'. Ganz unberührt von der Neuerung sind meines Wissens geblieben das Spanische und das Portugiesische.

Naturgemäß geschah der Hinzutritt des nominativischen Neutr. Sing. des Pronomens der 3. Person als Scheinsubjekt nur in denjenigen romanischen Sprachen, in denen sich Subjektpronomina wie franz. *je* usw. überhaupt der Verbalform als ständige Begleiter beigesellt haben (franz. *je chante* usw.)

Wie wir in § 5 gesehen haben, war für das Aufkommen des Scheinsubjekts in diesen Sprachen die Grundlage erstens gegeben durch die präparativ weisenden Pronomina *illud, id, hoc* als Nominativ beim gebundenen Impersonale im Lateinischen: *illud convenit, ut* ... usw., zweitens dadurch, daß dem zugleich außen- und rededeiktischen Pronomen *ille* die Rolle als Pronomen der 3. Person zugewiesen worden ist; durch letzteres bekam *illud*, bzw. die im späteren Vulgärlatein für dieses eingetretene *illum*, als rededeiktische Vorausweisung auf einen Nebensatz oder Infinitiv die Oberhand über *id* und *hoc*. Indessen wie bei uns *das* neben *es* bis auf den heutigen Tag neben seiner außendeiktischen Funktion die rededeiktische Verwendung keineswegs eingebüßt hat, so lebt in dieser Verwendung auch *hoc* heute noch fort (italien. *ciò* afranz. *çou ço*

ce nfranz. *ce* = *ecce hoc*).[1]) Im Altfranz. z. B. erscheinen bei den Impersonalia *çou*, *ce* und *el*, *il* ungefähr auf dieselbe Art und in gleichem Maß als Konkurrenten nebeneinander wie nhd. *das* und *es*, und *ce* (afranz. z. B. *quant ce vint au matin*) hat, wenn es auch mit der Zeit gegen *il* zurückgestellt worden ist, doch noch in manchen Fällen seinen Platz ins Neufranzösische hinein behauptet, z. B. *ce (me) semble* neben *il (me) semble*, *c'est convenu* neben *il est convenu* 'es ist abgemacht' (vgl. A. Bachmann Die Sprache des François de La Noue, Leipzig 1914, S. 32). In keiner romanischen Sprache jedoch ist lat. *hoc* so vollständig zu einem Pronomen der 3. Person geworden wie im Nordgermanischen *þat*, das dem *hoc* von Haus aus semantisch gleichwertig gewesen ist.

Das Neutrum *illum* 'es' ist lautgesetzlich durch afranz. *el* vertreten. Als nominativisches Subjekt liegt dieses vor z. B. in *quant el veneit al desevrer* Benoît Chron. 1, 531. Vgl. G. Paris Romania 23, 163ff., Meyer-Lübke Hist. Gramm. d. franz. Spr. 1², 195. Daß für *el* die Maskulinform *il* = italien. *egli* eingetreten ist, was schon in der altfranzösischen Periode geschah, und wodurch *el* gänzlich verdrängt worden ist, war eine Folge der Aufgabe des Neutrums als eines besonderen Nominalgenus überhaupt, die beim Nomen eingesetzt hat (Meyer-Lübke Gramm. d. rom. Spr. 3, 356).

Inbezug auf die Stellung im Satz gingen die Fortsetzer des Neutrums *illum* sowohl als Pronomen der 3. Person als auch in der Rolle des Scheinsubjekts mit den anderen tonschwachen Subjektpronomina Hand in Hand, hielten sich also möglichst nahe bei der Verbalform, ihr vorausgehend oder nachfolgend. Indem nun *il* 'es' auch den freien Impersonalia beigegeben wurde, gewann man dadurch, gleichwie bei uns durch *es*, die Möglichkeit, die verschiedenen Satzarten leichter auseinander zu halten: im Altfranz. zunächst *pleut* 'es regnet', *pleut?* 'regnet's?', alsdann *il pleut* und *pleut-il?* Vgl. Meyer-

1) Das einfache *hoc*, das durch *ecce hoc* abgelöst worden ist, liegt im Sinn von 'ja' in afranz. *o jou* 'das (tue) ich', *o il* 'das (tut) er' nfranz. *oui* vor.

LÜBKE Ztschr. f. rom. Phil. 21, 331ff., Gramm. d. rom. Spr. 3. 760ff.

15. Der Bestand an freien Impersonalien ist zwar im Großen und Ganzen durch die verschiedenen romanischen Dialekte hindurch derselbe, er weicht aber beträchtlich von dem der lateinischen Sprache ab. Wodurch dies im einzelnen veranlaßt worden ist, braucht uns hier nicht näher anzu gehen.[1]) Denn der neue Zustand war bereits erreicht und befestigt zu der Zeit, als die freien Impersonalia von den gebundenen deren Subjektpronomen als Scheinsubjekt übernahmen. Nichtimpersonale (mehrpersönliche) Verba, sei es mit person- oder sachbegrifflichem Subjektwort, sind zu Impersonalia geworden und umgekehrt. Beispiele für ersteren Vorgang sind folgende: Italien. *vi ha*, *ci ha*, afranz. *y a*, afranz. nfranz. *il y a* (zu lat. *habet*, *habeo*). Franz. *il faut* (zu lat. *fallit*, *fallo*). Italien. *fa jorno* afranz. *fait jorn* (Akk., nicht Nom.) nfranz. *il fait jour* (zu lat. *facit*, *facio*). Auf welchem Weg *faut* und *fait* subjektlos geworden sind, legt TOBLER Verm. Beitr. zur franz. Gramm. 1^2, 213ff. dar, wozu GRÖBER Grundr. 1, 630 zu vergleichen ist.[2])

Dabei zeigt sich ein bemerkenswerter Gegensatz zwischen Deutsch und Französich, der schon § 4 S. 12 berührt wurde. Da bei uns *er* und *es* auseinandergehalten worden sind, ermöglichte das die Bildung von zahlreichen freien Impersonalien zu person- oder sachsubjektischen Verba und brachte zum Ausdruck jene Bedeutungsverschiedenheit, die zwischen *er klopft* und *es klopft*, zwischen *er kriecht heran* und *es kriecht*

1) Im wesentlichen beruht es auf Bedeutungsverschiebungen der Verba an sich und auf dem Einfluß, den Verba gleicher oder ähnlicher Bedeutung, aber verschiedener Konstruktionsart im Satz aufeinander ausgeübt haben.

2) Umgekehrt ist *je me souviens* von *il me souvient*, *je m'ennuie* von *il m'ennuie* ausgegangen. *Il va* in *il va autrement; comment va-t-il?* beruht auf dem mehrpersönlichen *je vais*, hat aber selber, als Situations-Impersonale mit besonderer Begriffsentwicklung, wiederum die Grundlage abgegeben für nicht impersonalen Gebrauch: *je vais bien; comment allez-vous?*

heran besteht. Blieb nun im Romanischen in der Zeit, als es hier noch kein Scheinsubjekt gab, die Entwicklung neuer freier Impersonalia auf solche Verba beschränkt, die der Natur ihres Sinnes nach keine Person oder Sache als Subjekt hatten, wie *pluit (pleut, piove)*, so wurde das in der Zeit, als *ille* und *illud* in das eine franz. *il* ital. *egli* zusammengefallen waren, auch nicht anders. Man sollte denken, wenigstens für das Situations-'es' hätte es sich empfohlen, das alte Neutrum *eo, ce* sich überall festsetzen zu lassen, um so dann auch für die freien Impersonalia zur Unterscheidung von *il* 'er' ein deutliches 'es' zu gewinnen nach Art des anord. *[at*, wie dieses in den neueren nord. Dialekten verwendet wird. Durch welche Umstände es gekommen ist, daß dieser Weg nicht eingeschlagen wurde, ist mir unklar. Eine einfache Erklärung ergäbe sich, wenn das *il* der freien Impersonalia, wie angenommen worden ist, auf Entlehnung aus dem Deutschen beruhte (vgl. § 20).

Ein anderer Gegensatz gegen das Deutsche, auf den hier ebenfalls noch hingewiesen sein mag, betrifft die Gestaltung des Verbum infinitum nach dem Aufkommen des Scheinsubjekts bei den freien Impersonalia. Bei uns ist das Scheinsubjekt teilweise zum Infinitiv hinübergegangen: *laß es regnen, gott* neben *laß regnen: ich höre es donnern* (§ 7 S. 23). Im Französischen und Italienischen aber hat sich das Scheinsubjekt dem Infinitiv sowie dem Gerundium ganz versagt. Franz. *faire pleuvoir*, italien. *fare piovere*. Franz. *en effet, n'y ayant aucun rapport entre chaque sensation et l'objet qui l'occasionne, ou du moins auquel nous la rapportons, il ne paraît pas que* ... (d'Alembert); italien. *e anco, essendo pioviggiuato alquanto, spruzzolava ancora un poco* (Varchi). Dabei ist jedoch zu beachten, daß im Italienischen *egli* ja auch schon beim Verbum finitum bei weitem nicht durchgedrungen ist. S. Diez Gramm. d. rom. Spr. 3^3, 272 und Tobler a. a. O. 4, 53ff. (wo aus dem Englischen *nor was Adams suffered to go home, it being a stormy night* zum Vergleich angeführt wird).

16. Im Französischen, wo in der ganzen alten Zeit noch ein Schwanken in der Hinzugabe der Subjektpronomina zu den Verbalformen herrscht und auch das Neutrum *il* präparativ vor Nebensätzen und Infinitiven bald gebraucht ist bald nicht, z. B. bei *plaist, est bon*, beginnt *il* als Scheinsubjekt seit dem 12. Jahrh. in Wendungen wie *il y a (il a), il ajourne, il pleut, il fait jorn, il fait tempestet* hervorzutreten. Das Vorbild dafür haben, wie im Deutschen, die Sätze mit gebundenem Impersonale abgegeben, Sätze also wie *il plaît que ...*, *il est profitable que ...*, in denen *il* längst zu einem bloßen grammatischen Formwort herabgesunken war.

Daß letzteres geschehen ist, ersieht man am besten daraus, daß diejenige Satzgestaltung, bei der *il* auch dann dem Verbum beigegeben wird, wenn dieses bereits ein 'was' als Subjekt hat, wie *il fait tout ce qu'il lui plaît; advienne quoi qu'il en advienne*, schon im Altfranzösischen begegnet, z. B. Chev. au lyon 5727 *et je la revoel li tenir, que que il m'an doie avenir*, eigentlich 'was es mir auch geschehen möge' (HORNING a. a. O. S. 251f.).

Im Bündnerischen entspricht *ei* dem franz. *il* der Impersonalia und ist mindestens ebenso fest geworden wie dieses, z. B. *ei plöf* 'es regnet', *ei fo sera* 'es war abend'. Im Italienischen schwankt die Anwendung von *egli (ei, e')* sowohl bei den gebundenen wie bei den freien Impersonalia zu allen Zeiten. Wie *egli è manifesto che ...* und daneben (häufiger) *è manifesto che ...*, so auch *egli piove* und *piove, egli faceva notte* und *faceva notte* usw.; doch nur *ci ha, vi ha* (franz. *y a*, jünger *il y a*) 'es gibt'. S. MEYER-LÜBKE a. a. O. 3, 112. 356f., HORNING a. a. O. S. 261f.

17. Im Anschluß an das zu Verba transitiva gehörige Passivum, das, mit *esse* oder *venire* und dem Part. Praet. gebildet, in mehreren Sprachen als gebundenes Impersonale auftritt, z. B. franz. *il a été dit que ...* (vgl. obw. *ei veng legiu en historias veglias ...* 'es wird in alten Geschichten gelesen ...'), hat sich das Passivum zu Intransitiva entwickelt und hat ein freies Impersonale mit Scheinsubjekt ergeben, z. B.

franz. *il a été dansé* 'es ist getanzt worden'; auch im Nebensatz: *qu'il a été dansé* 'daß getanzt worden ist'.

Entsprechendes beim Reflexivum. Zunächst z. B. *comment se fait-il que . . .?; il se manifeste que . . .*. Dann auch z. B. zum Intrans. *agir* 'tätig sein' *il s'agit de votre honneur: il s'agit de donner un aperçu des faits*, zum Intrans. *passer* 'vorübergehen, vor sich gehen' *que s'est-il passé?* Ebenso im Italienischen z. B. bei Boccaccio *egli si suol dire, che . . .* und *e' mi si fa tardi.*

18. Wie deutsches *es*, fungieren die Fortsetzer von *illud (illum)* auch als syntaktisches Scheinsubjekt und nur bei den 3. Personen des Verbums.

Ein Unterschied aber gegen das Deutsche ist, daß das syntaktische 'es', wenn es auch der Verbalform vorausgeht, doch nicht bloß im Hauptsatz den Satz eröffnend erscheint, sondern auch sonst.

Im Französischen begegnen die ersten sicheren Belege etwa in der Mitte des 12. Jahrh. Aus den Belegsammlungen von Horning a. a. O. und Gebhardt Ztschr. f. rom. Phil. 20, 29f. seien genannt: Mousk. 5959 *il est uns Dieux vrais et poisans*, Rom. des Sept Sages 4218 *il se fu ja uns chevaliers*, Chev. au lyon 751 *qu'il n'i failloit ne fers ne clos*, 4530 *que il se sont femmes assez*, Cor. Looïs 631 *il i corurent set roi et quinze duc*. Mit *el, eu*, der älteren Form des Neutrums: *qu'eu n'est c'un Deu* (G. Paris Romania 23, 163). Nfranz. *il vient un homme; il s'éleva un bruit; il n'en reste qu'un: il vous est arrivé de grands malheurs:* zum verbalen Singular in *il arrive deux étrangers: il est monté trois messieurs dans notre compartiment* u. dgl. sehe man Tobler a. a. O. 1^2, 232ff., Meyer-Lübke a. a. O. 3, S. 365. — In manchen Fällen läßt sich zweifeln, ob man es bei dem Nomen mit dem Nominativ oder dem Akkusativ zu tun hat, z. B. afranz. Rol. 192 *il nus i cuvient guarde*, nfranz. *il a été rendu compte:* bloß im ersteren Fall läge syntaktisches *il* vor, im zweiten Impersonalien-*il*.

Obw. *ei comparet à gli in aungel* 'es erschien ihm ein Engel'.

Italien. *egli era una vedova; egli ti debbe piacere l'unto; senza fallo é non sono passati sei mesi; é vi sono cento camere bellissime.*

Rumän. *el se rădicá un om* 'es trat ein Mann auf', *el venise atunce vreamea Troianilor de perit* 'es war damals die Zeit für den Untergang der Trojaner gekommen', *când stătu Mahamet împărat, el era numărul ailor* 6960 'als M. als Kaiser auftrat, war die Zahl der Jahre 6960'.

Schon im Lateinischen findet sich, wohl nur ganz selten, eine ähnliche Ausdrucksweise, nämlich Vorausweisung mittels *illud* auf ein hinter dem Verbum kommendes Substantiv nichtneutralen Geschlechts, wie Cic. Tusc. 1, 83 *illud angit vel potius excruciat, discessus ab omnibus iis, quae sunt bona in vita.* In der Art, wie man dies als im Anschluß an Satzformen wie *illud angit, quod discedimus (disceditur, discedendum est) ab* ... entsprungen ansehen kann, mag man annehmen, daß der Franzose etwa von *il arrive de temps en temps que la terre tremble* zu *il arrive de temps en temps un tremblement de terre*, im Italienischen von *egli è manifesto ch'egli si sbaglia* zu *egli è manifesto il suo sbaglio* übergegangen sei. Diese Neuerung und ihre Ausbreitung mag dann noch durch diesen oder jenen Nebenumstand begünstigt worden sein. Sehr wahrscheinlich kommt so als mitwirkender Faktor Umdeutung von Akkusativen zum Nominativ in Betracht, wie in dem oben genannten *il a été rendu compte*, wobei zu beachten ist, daß schon das ebenfalls bereits genannte Beispiel aus dem Rolandslied *il nus i cuvient guarde* ein Fall dieser Art ist (vgl. HORNING a. a. O. S. 239, GEBHARDT a. a. O. S. 32f., SUCHIER Gröber's Grundr. 1, 640). Wie wir § 8 S. 26f. gesehen haben, hat solche Umdeutung zum Nominativ bei Verwischung der eigentlichen Bedeutung des Verbums auch im Deutschen dem syntaktischen Scheinsubjekt Zuzug verschafft, z. B. *es gibt großer lärm* für *es gibt großen lärm*, eine Nachahmung von *es wird, es entsteht großer lärm.*

19. In § 12 ist davon gesprochen worden, daß im Deutschen die verschiedenen Scheinsubjekte *es*, sowohl das Impersonalien-

es als auch das syntaktische *es*, an der Spitze des Satzes bis zum heutigen Tag vielfach in Fällen weggelassen sind, wo man sie erwarten könnte: *ist kalt heute: spricht zu ihm das weib.* Wir sahen, daß hier wahrscheinlich durchweg eine Ausdrucksweise sich gehalten hat, die schon bestand, ehe das Scheinsubjekt überhaupt aufgekommen war.

Daß im Italienischen nicht von einem Wegfall von allgemein üblich gewesenem *egli* die Rede sein kann, ist von vornherein klar. In dieser Sprache ist ja das Scheinsubjekt überhaupt nie in größerem Umfang zur Geltung gekommen. Im Französischen aber liegt die Sache ähnlich wie im Deutschen. Zunächst schon bei den gebundenen Impersonalien sind die Sätze wie *vray est que . . ., de là vient que . . ., d'où vient que . . .?, passe encore que . . .* (§ 5 S. 18f.) nicht anders zu beurteilen als solche wie *advienne que pourra: vient toujours qui vient tard:* sie haben nie ein Subjektpronomen als bloßes Scheinsubjekt gehabt. Wenn dabei so oft unmittelbar hinter satzverbindendem *et* kein Pronomen erscheint, z. B. in *et est certain que . . .*, so ist das derselbe Fall, wie wenn hinter *et* beliebige andere subjektische Personalpronomina noch fehlen können, z. B. bei François de la Noue *je* in *et croy que . . ., et ne doute point que . . .* oder *ils* in *en tel cas leurs imaginations sont fausses, et conoissent mal la nature de Dieu* (Bachmann a. a. O. S. 38). So ist denn auch ein Rest aus alter Zeit *y a* für *il y a* bei demselben Schriftsteller: *et y eut de plus excellens Chefs* u. dgl. (Bachmann a. a. O.) und noch heute in der Vulgärsprache *y a*. Ganz besonders gilt das von den erstarrten Wendungen *naguère = n'a guère* und *pièça = pièce a*, wo *a* so viel als *il y a* gewesen ist. Ferner von *ajourne, fait nuit, fait chaud* u. dgl. Wie im Deutschen fehlt auch das Situations-'es' noch oft: z. B. *soit* ('es sei! gut!') *peu importe, qu'importe?, n'importe, peut-être.*

Bemerkt werden muß noch: gleichwie im Satzanfang die Erhaltung eines alten Zustands bei den Impersonalien im Deutschen in gewissen Fällen nicht nur der Verallgemeinerung von *es*, sondern auch der Ausbreitung von *das* im Wege

gewesen ist (für *ist kalt heute* könnte ebensowohl *es ist k. h.* als *das ist k. h.* erwartet werden), hat sich im älteren Französischen im analogen Fall *ço, ce* so wenig ganz durchsetzen können als *el, il; ce* ist als Subjektwort überhaupt bis auf einige Reste untergegangen (in betonter Stellung ist *cela, ça* dafür eingetreten), während *das* bei vielen Impersonalia neben *es* noch heute ganz lebendig ist.

20. Die Frage der Herkunft der Scheinsubjekte und ihrer Ausbreitung habe ich bis dahin in dem Sinne besprochen, als ob diese 'es' in jeder Sprache für sich entsprungen wären, nur daß ich S. 29 *da es ausgespannt wurde* für *da ausgespannt wurde* für einen Gallizismus erklärt habe (vgl. auch S. 25 Fußn. 1). Ohne nun jedesmal im einzelnen genauere Beweise liefern zu können, möchte ich hier aber doch noch meiner Überzeugung Ausdruck geben, daß nicht nur im Bereich der germanischen Sprachen und entsprechend in dem der romanischen vielfach Beeinflussung einer zum selben Sprachzweig gehörigen Mundart durch die andere stattgefunden hat, sondern auch Germanisches durch Sprachmischung auf romanischen Boden hinübergetragen worden ist und Romanisches auf germanischen Boden. Dabei scheinen mir aber weit mehr Wellen vom Germanischen zum Romanischen gegangen zu sein als umgekehrt.

Bei dem Mangel an einschlägigen Vorarbeiten besteht die hauptsächlichste Schwierigkeit des Beweises hierfür darin, daß, wo zwei Mundarten nebeneinander dasselbe aufweisen, so oft nicht zu bestimmen ist, in welcher von beiden die besondere Gattung von Scheinsubjekt zuerst aufgetreten ist. Hier dürfte auch dem Spezialisten und Kenner es auf Schritt und Tritt recht schwer fallen, zu einem reinlichen Ergebnis zu gelangen.

Dazu kommt noch ein anderes, was öfters unbeachtet bleibt. Auf syntaktischem Gebiet sind Entlehnungen meistens viel weniger leicht zu erkennen als in allen andern Gebieten der Grammatik. Denn Entlehnungen pflegen im Syntaktischen ja nicht so vor sich zu gehen, daß etwas, was einer

Sprache bis dahin ganz und gar fremd gewesen ist, herübergenommen wird in der Art, wie etwa ein Wort für einen Kulturbegriff von einer Sprache in die andere hinüberwandert, so also, daß etwas von Haus aus völlig Fremdes aufgepfropft wird. Vielmehr ist in der Regel für etwas, was zunächst nur in dem einen Gebiet in weiterem Umfang üblich war, in dem Nachbargebiet zwar Analoges, aber nur in ganz geringer Anwendung, vielleicht nur bei einem ganz kleinen Teil der Sprachgenossen, in Gebrauch, und nun wird dieses erst durch die Zweisprachigen — denn im Syntaktischen werden Lehnbeziehungen folgenreicherer Art erst möglich, wenn Leute da sind, die zu ihrer Muttersprache die fremde Sprache hinzugelernt haben und diese nun wenigstens bis zu einem gewissen Grad schon beherrschen — zu reicherem Leben entwickelt, wenn oft auch nur zu einem Leben in gewissen einzelnen Kreisen. Vgl. hierzu Verf. IF. 5, 99f.

Ferner ist folgendes zu beachten. Verhältnismäßig leicht sind syntaktische Beeinflussungen zu erkennen, wenn sie sich in solchen Sprachperioden abgespielt haben, die im Lichte reicher geschichtlicher Überlieferung liegen, besonders wenn zugleich auch die vorausgegangenen Sprachphasen beiderseits noch näher bekannt sind. Man denke etwa an die zahlreichen syntaktischen Gallizismen, die ins Hochdeutsche im 18. Jahrh. und schon vorher eingedrungen und die teils in der Schriftsprache, teils im Volksmund zu finden sind. Daß z. B. *gehorcht zu sein wie er konnte kein feldherr sich rühmen; ich lasse ihm das nicht fühlen; es macht gut wetter* von Frankreich herübergekommen sind, ist mit Händen zu greifen. Um so übler ist man aber dran, wenn es sich um Zeiten handelt, für die die Erkenntnisquellen zu spärlich fließen, als daß man mit einiger Sicherheit eine Chronologie inbezug auf den Ursprung der einzelnen Spracherscheinungen gewinnen könnte, und wenn überdies die betreffende syntaktische Neuerung beiderseits gleichzeitig oder in nicht sehr großem zeitlichen Abstand voneinander für uns hervortritt, überdies auch schon die unmittelbar vorangegangenen Sprachphasen beiderseits wenig bekannt sind.

Beim Scheinsubjekt liegt der letztere Fall vor, soweit es sich um das Verhältnis zwischen Deutsch und Französisch handelt. Ich glaube aber doch, keiner wird sich dem Eindruck entziehen können, daß bezüglich dieser Spracherscheinung, wenn schon auf beiden Seiten von Haus aus die Bedingungen zu ihrem Aufkommen vorhanden gewesen sind, gleichwohl auch Lehnbeziehungen zwischen diesen beiden Sprachen schon im Mittelalter gewaltet haben. Aber welche Sprache war der gebende, welche der empfangende Teil, und in welchen von den verschiedenen einzelnen Punkten? JAK. GRIMM (D. Wtb. unter *Es*) meint, der Gebrauch von franz. *il* als syntaktisches Scheinsubjekt „müsse" aus deutschem Einfluß hergeleitet werden. HORNING a. a. O. S. 247 widerspricht dem mit einer Begründung, die jedenfalls nicht durchschlagend ist. Mit besserem Fug als mit den von ihm vorgebrachten Gründen hätte er sich zugunsten selbständiger Entwicklung auf fränkischem Boden darauf beziehen können, daß das syntaktische Scheinsubjekt auch im Rumänischen erscheint, wo an Herübernahme aus einer andern romanischen Mundart oder gar aus dem Germanischen doch kaum zu denken ist. Auch daran hätte HORNING erinnern können, daß, wie wir gesehen haben, die Wortstellungsverhältnisse im Französischen und im Deutschen in diesem Fall beiderseits nicht die gleichen sind. Und wie steht's mit dem Bündnerischen? Schon vom 9. Jahrh. an ist, von Vorarlberg aus, der romanische Dialekt vor dem Deutschen zurückgewichen, und es wäre nichts natürlicher als daß auch hier das Deutsche, wenn nicht an dem ersten Entstehen, so doch an der weiten Ausbreitung des *ei* als Scheinsubjekt stark beteiligt gewesen sei. Freilich muß hier zugleich an Herübernahme aus dem Französischen gedacht werden.[1])

1) MEYER-LÜBKE Die Ziele der roman. Sprachwissenschaft (Wien 1906) S. 16: „Das Graubündnerische macht den Eindruck eines in seiner Entwicklung stehengebliebenen französischen Dialekts, d. h. es scheint die romanische Bevölkerung des Rheintals in einer frühen Zeit einen starken Zuzug aus dem einst ganz romanischen Wallis bekommen zu haben."

Bedeutend weiter als Grimm ist Miklosich gegangen. In der Abhandlung Die Verba impersonalia im Slavischen, Denkschr. der Wiener Akad. 14 (1865), S. 202 heißt es, die romanischen Sprachen schienen das Pronomen 'es' dem Einfluß des Deutschen zu verdanken; einen Beweis für diese Ansicht bringt Miklosich nicht bei. Freilich 18 Jahre später erklärt derselbe Gelehrte in der Neubearbeitung desselben Themas, Subjektlose Sätze[2] S. 4, in den romanischen Sprachen sei „die Anwendung des 'es' vom Deutschen ganz unabhängig", und auch für dieses gegenteilige Urteil werden keine Gründe vorgebracht.

So muß ich die weitere Verfolgung dieser Entlehnungsfragen den Spezialisten überlassen. An unserer Ansicht über den Ursprung des Scheinsubjekts aber werden ihre zu erwartenden Resultate voraussichtlich kaum was ändern können.

Berichte über die Verhandlungen
der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften
zu Leipzig
Philologisch-historische Klasse
69. Band 1917 6. Heft

Karl H. Meyer

Perfektive, imperfektive und perfektische Aktionsart im Lateinischen

Leipzig
Bei B. G. Teubner
1917

Vorgetragen für die Berichte am 8. Dezember 1917.
Das Manuskript eingeliefert am 15. August 1917.
Druckfertig erklärt am 19. März 1918.

DEM ANDENKEN

AUGUST LESKIENS

1. In der balto-slavischen Grammatik spielen außer den Tempora, den Modi, den Genera des Verbums auch seine Aspekte (russ. *vidy*) oder, nach dem von Brugmann in die vergleichende Sprachwissenschaft eingeführten Kunstausdruck, die 'Aktionsarten' eine wesentliche Rolle. Vor allem kommt eine scharfe Scheidung zwischen imperfektiver und perfektiver Aktionsart zum Ausdruck; der Bedeutungsunterschied ist der, daß bei dem Gebrauch einer perfektiven Verbalform der Moment der Vollendung im Blickpunkt des Bewußtseins liegt, bei einer imperfektiven dagegen nicht. Der Gegensatz zeigt sich z. B. in dem imperfektiven Verbum des Satzes 'die Kinder jagten das Kaninchen' und einer perfektiven Wendung 'die Jäger erjagten den Hirsch'. Dieser im Slavischen grammatisch durchgeführte Unterschied hat dazu veranlaßt, auch die Verbalsysteme der übrigen indogermanischen Sprachen auf das Vorhandensein der Aktionsarten zu untersuchen, und es ist längst gelungen, im Germanischen, Griechischen und sonstwo Ähnliches nachzuweisen, vor allem auch, die diesbezüglichen Verhältnisse in der indogermanischen Grundsprache klarzustellen.[1])

2. Die griechischen Präsentia und die formantisch mit ihnen eng zusammenhängenden Imperfekta sind je nach ihrer Bedeutung und ihrer historischen Bildungsweise imperfektiv oder perfektiv. Der Aorist gibt die ingressive, effektive und

1) Über die Aktionsarten im Slavischen belehrt am klarsten Leskien, Gramm. d. abg. Sprache, Heidelberg (1909), S. 215 ff.; die Aktionsarten im Gotischen sind entdeckt von Streitberg, 'Perfektive und imperf. Aktionsart' PBB 15, 70—177. Für das Griechische vgl. Meltzer 'Zur Lehre von den Aktionen bes. im Griech.' IF 17, 186—277. Ausführliche Literatur bei Brugmann, Grundriß II. 3^2 (1916) S. 68 ff.

konstatierende Aktionsart wieder, so daß also die 'Handlung in allen Fällen auf einen bestimmten Moment bezogen oder in einem Moment zusammengefaßt ist'[1]); das griechische Aoristsystem deutet also durchweg die perfektive Aktion an. Bemerkenswert ist, daß im Laufe der Sprachentwicklung die ingressive und effektive Bedeutung allmählich verblaßt und daß zu ihrer Darstellung Präpositionen gebraucht werden, die als Präverbia dem Verbalstamm perfektive Bedeutung geben. Das griechische Perfektum bezeichnet teils eine Intensität der Handlung[2]), teils einen erreichten Zustand; ursprünglich gibt es den 'Zustand des Subjektes wieder, der auf einer vorausgegangenen Handlung beruht'. Der Gegensatz zwischen Aorist und Perfektum wird gut illustriert durch *ἰδεῖν*, das die perfektive Bedeutung 'ausfindig machen', und *οἶδα*, das die perfektische 'ich habe ausfindig gemacht und weiß nun' bewahrt hat.

3. Das griechische Verbum spiegelt, infolge seiner getreuen Bewahrung der ererbten Flexion, im großen und ganzen den altindogermanischen Zustand wieder. Ursprünglich hatte jedes Verbum je nach seiner Bedeutung seine individuelle Aktionsart. Allmählich sind gewisse Formantien aktionell gleichartiger Stämme auf andere übertragen. Es kann z. B. für das Altindogermanische festgestellt werden, daß von den Präsensstämmen die stammbetonten thematischen häufig imperfektiv, die themavokalbetonten perfektiv (aoristisch) waren[3]); daß ferner Präsensstämme mit dem Formans *-io-* größtenteils imperfektiv, solche mit dem Formans *-n-* vielfach, mit *-s-* durchgehends perfektiv waren. So haben sich bereits in altidg. Zeit gewisse Aoristtypen mit deutlich perfektiver Bedeutung von den aktionell weniger scharf charakterisierten

1) BRUGMANN-THUMB, 'Griech. Gramm.' ⁴Straßburg (1913), S. 542ff., 545, 550.

2) MELTZERS neueste Aufstellungen Idg. Jahrbuch I 238f. über die ursprünglich intensive Bedeutung des reduplizierten griech. Perfekts sind unbeweisbar und unwahrscheinlich.

3) BRUGMANN, 'Kurze vgl. Gr.' S. 493, 507f., 517, 520, 523, 527, 538.

übrigen Präsensbildungen abgesondert, jene liegen z. B. in den griechischen Aoristen vor. Die Aktionsart der altidg. Perfekta ist von jeher einheitlich 'perfektisch', d. h. es wird durch sie der Zustand des Subjekts wiedergegeben, der aus der vorhergehenden Handlung resultiert.

4. Wie verhält es sich nun mit diesen Aktionsarten im Lateinischen? Es ist nicht unbekannt geblieben, daß gewisse Verwendungen der Aktionsarten im Lateinischen denen in anderen Sprachen entsprechen; wie z. B. das lat. *tacēre* sich zu *conticēre* verhält, so griech. *σιγᾶν* zu *σιγῆσαι*, got. *slawan* zu *gaslawan;* im Lat. wird also einem imperfektiven *tacēre* ein perfektives *conticēre* gegenübergestellt. Oder einem präpositionslosen perfektischen *memini* entspricht ein perfektives *comminiscor*, gleichwie einem griech. Perfektum *τεθνηκέναι* 'tot sein' gegenübersteht ein Aorist *ἀποθανεῖν* 'ersterben' und ein Präsens *ἀποθνῄσκειν* 'im Ersterben liegen'.[1]) Wenn ferner ein Verbum, dessen Wurzel ausschließlich imperfektiven Sinn hatte, eine perfektive Aktion zum Ausdruck bringen sollte, so ist entweder der Aorist von einer anderen Wurzel gebildet: wie im Griechischen der Aorist *ἤνεγκον* zu dem imperfektiven *φέρω*, so ähnlich lat. *tuli* zu *fero* (doch vgl. unten § 43). Oder es ist zu einem imperfektiven Simplex ein aoristisches Kompositum getreten, wie zu *tollo* ein *sustuli.*[2]) Über die Feststellung solcher vereinzelten Spuren aber ist die Forschung nicht hinausgekommen.[3]) Zuletzt hat Barbelenet mit großem Fleiß und einem Zeitaufwand von 16 Jahren eine Untersuchung über die Aktionsarten des lateinischen Verbums angestellt.[4]) In einer Ab-

1) Diese Beispiele führt Brugmann Kurze vergl. Gramm. S. 563 ff. an.

2) Nach Sommer Handb. der lat. Laut- u. Formenlehre [1](1902) S. 519 f.

3) Zu vergleichen ist vor allem Herbig 'Aktionsart u. Zeitstufe usw.' IF. 6, 157 ff.; Meillet 'De l'expression de l'aoriste en latin' Revue de Philologie 21 (1897), S. 81 ff.; Barone 'Sui verbi perfettivi in Plauto e in Terenzo' Rom 1908.

4) Barbelenet 'De l'aspect verbal en latin ancien et particulièrement dans Térence', Paris 1913, VI + 478 S.; dazu die treffliche Inhaltsangabe von Herbig IFAnz. 36 (1916) S. 38 ff.

handlung von 478 Quartseiten untersucht der Verfasser außer allen Stücken des Terenz die Fragmente des Livius Andronicus und der Tragiker, 2 Komödien von Plautus, Lucrez' 2. Buch, Vergil Aen. IX und X, das 1. Buch von Caesars bellum Gallicum, Hirtius, Ciceros 1. Catilinarische Rede, Ciceros Briefe ad familiares, die Briefe des Caelius, Sallusts Jugurtha und Varro De agricultura. Diese 'umfassende Studie, die abgesehen von der schon in der Festschrift für Meillet vorgetragenen Beobachtung, daß das Imperfektum nicht zusammengesetzter Verben wesentlich häufiger ist als das der Komposita, verläuft ganz ergebnislos'.[1]) Viele Regeln mit vielen Ausnahmen beruhen zumeist auf dem subjektiven Urteil des Autors.[2]) Es liegt in der folgenden Abhandlung außerhalb unserer Absicht, uns mit BARBELENETS Thesen, die an Spitzfindigkeit nichts zu wünschen übrig lassen, auseinander zu setzen.

5. Das altindogermanische Verbalsystem ist in uritalischer Zeit außerordentlich verändert worden: Personalendungen sind zum Teil verloren, zum Teil neugebildet; an die Stelle einer alten Scheidung in Aktiv und Medium ist eine neue in Aktiv und Passiv getreten; vor allem aber ist der ursprüngliche

---

1) So urteilt mit Recht HARTMANN, Glotta VII S. 364. Ähnlich KROLL ebd. S. 385: 'Im Hauptergebnis, daß die Aktionsarten im Lateinischen nur eine geringe Rolle spielen, wird man dem Verf. unbedingt zustimmen: darüber hinaus beginnen aber sofort die strittigen Punkte'... 'Jeder kann sehen .., daß meist der Zusammenhang über die Aktionsart entscheidet und die auf anderem Wege gefundenen Regeln nur zu leicht in der Luft hängen'.

2) S. 34: 'Bien que cette étude ... présente des obscurités et n'échappe pas entièrement à la subjectivité ...' S. 164: 'Un présent grec se traduit en principe(!) par un verbe simple latin; un aorist grec souvent(!) par un composé, mais souvent aussi(!) ... par un simple'. S. 157: 'Nous venons de voir que, si l'usage n'est pas le même pour les différents auteurs, si l'emploi de l'aspect est libre dans un certain nombre de tournures, ... il y a des cas nombreux où il obéit à des règles strictes'. Und am Schluß S. 452: 'L'aspect .. ne peut par suite être en latin qu'un phénomène assez accessoire: il est loin d'avoir le même rôle qu'en grec ou en slave'.

Aorist und das ursprüngliche Perfektum vermischt, und aus den ehemaligen Formkategorien, die in erster Linie Aktionsarten des Verbums bezeichneten, ist das neue lateinische Perfektum geworden, das vorwiegend Tempuscharakter trägt. Es kann nicht wundernehmen, wenn bei all diesen Wandlungen den Sprechenden das Gefühl für die nüancierten Aktionsarten der Verba verloren gegangen ist, das einst in altindogermanischer Zeit vorhanden gewesen war. Daß jedes Verbum in jedwedem Zusammenhange eine bestimmte Aktionsart ausdrückt, liegt in der Natur der Sache, und der Interpret eines überlieferten Schriftwerkes mag mit Nutzen die Aktionsart jedes Verbums untersuchen und feststellen; für die vergleichende Spracherkenntnis sind dergleichen Feststellungen ohne bedeutenden Wert. Uns ist einzig die Frage von Wichtigkeit, ob sich in der historischen Überlieferung der lateinischen Sprache Spuren des alten indogermanischen Zustandes hinsichtlich der Aktionsarten finden. Nach Barbelenets Untersuchungen ist der Eindruck nicht abzuweisen, daß diese Frage mit Nein zu beantworten sei. Hat aber dieser Forscher, so ist die weitere Frage, alle Kriterien herangezogen, die ein Urteil über die Spuren alter Aktionsarten im Latein gestatten? Eines jedenfalls hat er, wie die bisherige Forschung überhaupt, übersehen: das ist die Rektion der lateinischen Verba.

6. Diejenigen Verba unserer indogermanischen Sprachen, an denen die Aktionsart am deutlichsten zu illustrieren ist, sind die Verba der Bewegung. Bei ihnen können viele Präpositionen ihren klaren lokalen Sinn bewahren, sei es, daß sie als Präverbia mit ihnen verbunden perfektivierenden Sinn verleihen, sei es, daß sie zu einem Substantiv gestellt die Bewegung genauer kennzeichnen. Daher ist es nicht auffällig, daß in den Handbüchern bei der Darstellung der Aktionsarten gerade die Verba der Bewegung immer gern herangezogen werden. So findet sich bei Leskien 'Gramm. der altbulg. Sprache' S. 221 die bemerkenswerte Stelle, die — wie wir unserem großen Lehrer dankbar bezeugen müssen — uns zu

der vorliegenden Untersuchung veranlaßt hat: 'Im Deutschen ist „er schreitet über die Brücke" eine imperfektivische Ausdrucksweise, es bleibt dabei unausgedrückt und für die Vorstellung gleichgiltig, ob er hinüberkommt oder nicht, dagegen enthält „er überschreitet die Brücke" notwendig die Vorstellung, daß er hinüberkommt, und ist perfektivisch, vgl. lat. *ire — transire*, gr. *βαίνειν — διαβαίνειν*. So gibt im Litauischen Zusammensetzung mit Präposition regelmäßig perfektiven .. Sinn, z. B. zu *jóti* „reiten": *jìs jójo añt vẽszkelio* = „er ritt auf der Landstraße (dahin)", *jìs nu-jójo į̃ mẽstą* = „er ritt in die Stadt", d. h. so daß das Ziel erreicht wird ... Auch wenn in dem Satze schon ein Nomen mit Präposition steht, muß das Verbum ebenfalls eine Präposition erhalten, sobald man die Handlung als zielerreichend verstehen soll, z. B. *jìs lìpo añt kálno* = „er stieg auf den Berg" könnte nur heißen „er war im Aufstieg begriffen"; soll es bedeuten „er erstieg den Berg", muß man sagen *jìs už-lìpo añt kálno*.' Hier antwortet in dem litauischen Satze *jìs jójo añt vẽszkelio*, wo das Verbum als Simplex eine imperfektive Aktion ausdrückt, das 'Rektionsattribut' *añt vẽszkelio* auf die Frage wo?; dagegen in dem Satze *jìs nujójo į̃ mẽstą* antwortet *į̃ mẽstą* auf die Frage wohin?; hier ist das komponierte Verbum perfektiv. Dem entspricht genau das Beispiel aus Xenophon Hellenica I 6, 16 *Κόνων δ'ἔφευγε ταῖς ναυσὶν εὖ πλεούσαις, καὶ καταφεύγει εἰς Μυτιλήνην τῆς Λέσβου* (vgl. BRUGMANN-THUMB, Griech. Gramm. S. 549). Auch hier findet sich bei dem perfektiven *καταφεύγει* eine Richtungsergänzung, die das Ziel der Bewegung auf die Frage wohin? angibt.

7. Es bezeichnet, wie bereits bemerkt ist, die Aktionsart des alten Perfektstammes einen 'Zustand' des Subjekts, der sich aus einer vorhergehenden Handlung ergibt. Bei allen Verben, also auch denen der Bewegung, gibt das ursprüngliche Perfekt den Zustand der Ruhe wieder. Während aber Aktionen der Bewegung verschiedene Rektionsergänzungen bei sich haben können, die sowohl auf die Frage, wo die Bewegung stattfindet, als auch, aus oder nach welcher Rich-

tung sie sich vollzieht, antworten, kann ein Ruhezustand niemals ein Attribut bei sich haben, das eine Richtung auf die Frage: woher? oder wohin? ausdrückt. D. h. zu einer Verbalform mit perfektischer Aktionsart kann niemals eine Ergänzung treten, die die Richtung, in der die Verbalhandlung vor sich geht, wiedergibt, sondern nur eine solche, die den Ort bezeichnet, wo sie statthat. Wenn also bei einem lateinischen Perfektum ein Attribut wie z. B. *in urbem* oder *ex urbe* steht, etwa bei *vēnisti*, so kann, vorausgesetzt daß die alten Aktionsarten im Lateinischen nachgewirkt haben, in diesem Verbum nicht die Aktionsart des alten Perfektums, sondern nur die des Aorists, also die perfektive, liegen.

8. Das lateinische Verbum scheidet sich in formaler Hinsicht in das Präsenssystem und das Perfektsystem, deren Bildung im einzelnen Falle das Averbo angibt; zu jenem gehören: Präsens, Imperfekt, Futurum I, Gerundium, Gerundivum, Infinitiv und Partizip Präsentis; zu dem Perfektsystem: Perfekt, Plusquamperfekt, Futurum exaktum, Infinitiv und Partizip Perfekti. Da nun aus dem Synkretismus von altindogermanischem Aorist und Perfekt das lateinische Perfekt entstanden ist und sich an dieses die weiteren Bildungen des lateinischen Perfektsystems angeschlossen haben, so muß dasjenige, was sich an Spuren der alten Aktionsarten aus dem indogermanischen Perfekt und Aorist in das Lateinische fortgesetzt hat, hier zugleich im Plusquamperfekt und Futurum exaktum gelten.

9. Es liegt in dem Wesen des lateinischen Verbums, daß seine Aktionsart, soweit sie imperfektiv oder perfektiv (oder etwa ingressiv oder effektiv) ist, durch das ganze Verbum gleichartig ist. Wenigstens sind bisher Spuren eines Wechsels der Aktion innerhalb des gleichen Verbums nicht nachgewiesen. Ein Verbum wie *venire* ist in seinem ganzen Präsenssystem ebenso perfektiv wie im Perfekt; oder *ducere* ist durchgehends imperfektiv, auch im Perfekt *duxi*, obwohl es mit dem Formans des alten Aorist gebildet ist. Die perfektische Aktion aber ist im Lateinischen der imperfektiven und

perfektiven nicht nebengeordnet, sondern gehört mit der imperfektiven eng zusammen. Wir werden im Folgenden nachweisen, daß das lateinische Perfekt imperfektiver Verba in seiner aktionellen Bedeutung das alte Perfektum fortsetzt, also einen Zustand bezeichnet, daß dagegen das lateinische Perfekt perfektiver Verba die Bedeutung des alten Aorist hat. Denn im älteren Latein, d. i. in der Sprache des Plautus, Terenz und auch des Lucrez, ist es nicht möglich, zu dem Perfektum eines imperfektiven Verbums der Bewegung ein Attribut zu fügen, das den Ausgangspunkt oder die Zielrichtung der Bewegung schildert. Es kann also Plautus z. B. wohl sagen: *ille it ad cenam* (so Asin. 865) oder *ibo in tabernam* (Men. 1035); *it* und *ibo* ist imperfektiv; ob das Ziel erreicht wird, ist nicht ausgedrückt. Dagegen bezeichnet *ii, ieram* usw. einen Zustand mit der einheitlichen Bedeutung *'der Weg liegt, lag hinter mir';* diese Bedeutung erlaubt kein Rektionsattribut wie *ad cenam* oder *in tabernam* bei sich. Soll die perfektive Bedeutung mit dem Ziel angegeben werden, so muß Plautus ein Kompositum von *ire* gebrauchen; er sagt dann etwa *ad cenam abii.* Daraus erhellt, daß im älteren Latein das Gefühl für imperfektive, perfektive und perfektische Aktionsarten noch lebendig gewesen ist. Dieses Gesetz, daß das Perfektum imperfektiver Verba rein perfektische Bedeutung hat, gilt für Plautus, Terenz und Lucrez durchgehends, für Catull, Vergil und Horaz nicht mehr deutlich erkennbar; bei Cicero sind seine Nachwirkungen bei den viel gebrauchten Verben statistisch sehr deutlich, bei Tacitus weniger spürbar. Die hier genannten Schriftsteller haben wir vollständig untersucht.[1]) Bei dem folgenden Nach-

1) Die Ausgaben, nach denen zitiert wird, sind folgende: Plautus, rec. LINDSAY (Bibl. Oxon.); Terentius, rec. TYRRELL (ib.); Lucreti de rer. nat. lib. VI rec. BAILEY (ib.); Catulli carm. rec. L. MÜLLER (Teubner); Vergils Gedichte erklärt von LADEWIG, SCHAPER, DEUTICKE, JAHN (WEIDMANN); Horatius, rec. VOLLMER (Teubner); Cicero: Epistulae, rec. PURSER; Orationes, rec. CLARK, PETERSON; Rhetorica, rec. WILKINS (Bibl. Oxon.);

weis im Einzelnen liegt naturgemäß das Hauptinteresse bei den älteren Werken; nur bei diesen kann von einem 'Gesetze' die Rede sein. Die späteren sind deswegen in die Untersuchung einbezogen, weil sich dadurch ein Bild von der Entwicklung der sprachlichen Erscheinung bietet. Mit begründeter Absicht sind die älteren Fragmente, Cato u. a. ausgeschlossen, da sonst die Darstellung an klarer Übersichtlichkeit verloren hätte.

10. Der Beweis, daß sich im älteren Latein das Sprachgefühl für die drei Aktionsarten imperfektiv, perfektiv und perfektisch erhalten hat, kann einstweilen nach dem Kriterium, das die Rektionsergänzung bietet, nur von den Verben der Bewegung erbracht werden. Imperfektiv sind demnach die Verba *ire, currere, migrare, volare, fugere,* ferner die Transitiva *ducere, ferre, rapere, movere.* Daß auch *trahere, agere,* und sogar *quaerere, vocare, postulare* und andere nicht sehr häufige Verba ursprünglich imperfektiv empfunden sind, ist wahrscheinlich. Von den sicher perfektiven Verben, die eine Bewegung ausdrücken, seien *venire, vehi, mittere, iacĕre, figere, capere, emere, dare,* ferner *nuntiare* und *audire* genannt.

I. Das Verbum *ire.*

11. Das Verbum *ire* ist im Lateinischen imperfektiv; ob seine Wurzel *ei-* von jeher diese Bedeutung gehabt hat, ist nicht auszumachen. Unwahrscheinlich ist es nicht, denn griech. *εἶμι* hat seine Futurbedeutung wohl erst im Anschluß an *νέομαι* erhalten (Brugmann, Grundriß II, 3 S. 88; Kurze vergl. Gr. 561 Anm. 1). Im Lateinischen hat *eo* reine Präsensbedeutung; in einzelnen Fällen wie Ter. Phorm. 893:

Quo me adsimularam ire ad mercatum, non eo,

wo in die Form *eo* Futurbedeutung hineininterpretiert werden kann, liegt nichts anderes als eine ungenaue Ausdrucksweise des Sprechenden vor. (Vgl. Barbelenet a. a. O. S. 77; zum

die philosophischen Schriften in der Ed. C. F. W. Müller (Teubner); Tacitus: Annales, Historiae v. Fisher; Opera minora, rec. Furneaux (Bibl. Oxon.). — Lexika sind nicht benutzt.

größten Teil verfehlt 239ff.) Das Verbum *ire* wird im Latein sehr häufig verwandt und hat länger als die übrigen Verba seinen imperfektiven Sinn bewahrt. Bei allen Schriftstellern kommt *ire* sowohl im Präsens- wie im Perfektsystem vor, wenn auch in diesem weit seltener; aber Plautus, Terenz und Lucrez verbinden es im Perfekt niemals mit einer Rektionsergänzung.

12. So steht bei Plautus dieses Verbum gewöhnlich im Präsens-, weniger häufig im Perfektsystem. Im letzteren bedeutet es 'ein Weg liegt hinter mir', also einen Zustand, der aus der vorhergehenden Handlung resultiert. Ein Beispiel möge den Gegensatz erläutern. Bacch. 575ff. sagt der Parasit:

nunc me *ire* iussit *ad eam* ...
tu dudum, puere, cum illac usque *isti* semul:
quae harum sunt aedes, pulta. *adi* actutum *ad fores.*

Hier ist, wie immer bei Plautus, *isti* perfektisch, wie der Zusammenhang deutlich erkennen läßt; aus diesem Beispiel läßt sich auch der Gegensatz zwischen dem imperfektiven *ire ad eam* und dem perfektiven *adi ad fores* ersehen: dort liegt der Schwerpunkt auf der Verbalhandlung; das Ziel ist zwar ausgedrückt; ob es aber erreicht wird, steht dahin. Bei dem Kompositum dagegen liegt der Nachdruck auf Präverb und Präposition *ad,* und die Vollendung der Verbalhandlung ist dem Sprechenden das Wichtigste. Daß *isti* wirklich perfektisch ist, wird dadurch bewiesen, daß Plautus z. B. ein *ex Samo* (v. 574) oder *ad hanc urbem* nicht hinzufügen kann. Denn *ire* ist zwar bei Plautus 94 mal mit *ad* verbunden, aber nur im Präsenssystem; mit dem Präsens z. B.: Asin. 108; 125; 391; 394; 486; mit dem Imperfekt: Cas. 178; 593; Men. 763; 785; Rud. 1201; mit dem Futurum I z. B.: Amph. 460; 1145; Asin. 131; 913; Aul. 586. Bemerkenswert ist die Stelle Capt. 194:

ad fratrem, quo ire dixeram, mox ivero.

Hier aber bezieht sich *ad fratrem* nur für die grammatische Analyse auf *ivero;* psychologisch ist es mit dem näherstehenden ire zu verbinden und etwa zu übersetzen: 'Der ich zum Bruder gehen wollte, wie ich gesagt hatte, werde bald den

Weg hinter mir haben'. Eine zweite scheinbare Ausnahme[1]) steht Bacch. 346f.

Nicobulus. Ubi nunc est ergo meu' Mnesilochus filius?

Chrysalus: deos atque amicos *iit* salutatum ad forum.

Auch hier ist nicht *iit*, sondern *salutatum* mit *ad forum* zu verbinden, und *ad forum* antwortet auf die Frage wo? Es ist also die Antwort des Chrysalus zu übersetzen: 'Er ist fort, die Götter und Freunde auf dem Forum zu begrüßen'. Daß das Supinum nicht die Richtung, sondern den Zweck der 'Abwesenheit' angibt, ist nichts Ungewöhnliches. Bewiesen wird diese Erklärung durch eine Stelle bei Terenz, der sonst wie Plautus das Perfekt von *ire* niemals mit *ad* verbindet. Hec. 76f. lautet:

Senex si quaeret me, modo *isse* dicito
ad portum percontatum adventum Pamphili.

Hier liegt die Pause hinter dem ersten Vers. 'Beim Hafen' will er sich erkundigen nach des Pamphilus Ankunft. In beiden Fällen bezeichnet *iit* und *isse* einen Zustand, dessen Zweck durch das Supinum wiedergegeben ist, das seinerseits durch eine Ortsbestimmung ergänzt ist. Vgl. unten §§ 17 und 37 Anm.

13. Auf die Frage wohin? antwortet zweitens *in* mit dem Akkusativ. Dieses steht bei Plautus 60 mal bei *ire;* das Verbum steht im Präsens z. B.: Amph. 66; Asin. 887; 940; Bacch. 591; Cas. 611; im Imperfekt nur: Merc. 980; Pers. 173; Poen. 692; Pseud. 1180; im Futurum I z. B.: Bacch. 354; Capt. 723; Men. 1035; Mil. 1393; Asin. 357: *ille in balineas iturust.* Dagegen ist *ire* im Perfektsystem mit *in* niemals verbunden.[2])

---

1) Zwei Konjekturen sind dementsprechend falsch: Trin. 944 *alii di isse ad villam* (Acidalius) für das ganz unverständliche überlieferte *calliclis* und *Calliclise;* und Truc. 508 *iamne iit ad legionem* (Bücheler) für ein ebenfalls unverständliches *iamne letat* und *lectat.*

2) Von dem falsch überlieferten Vers Amph. 401 ist abzusehen. Der Zusammenhang erfordert einen trochäischen Septenar; überliefert ist

qui cum Amphitruone hinc una ieram in exercitum.

Die Verbesserung hat bei ieram einzusetzen; möglicherweise ist *abieram* zu lesen bei weiteren Ergänzungen.

14. Um die perfektive Aktion von *ire* im Perfektum historicum auszudrücken, bedient sich Plautus, wie oben bemerkt, der Komposita. Zunächst mögen ein paar Beispiele den Gegensatz schildern zwischen dem imperfektiven Simplex und dem perfektiven Kompositum. Merc. 981 f. erzählt Eutychus:

(filium) quem quidem hercle ego, *in exsilium* quom *iret*,
redduxi domum;
nam *ibat* exsulatum. Demipho . an *abiit*?

Hier ist *abiit* unmöglich zu übersetzen: 'Ist er weg?', sondern es muß die Handlung selbst perfektiv wiedergegeben werden: 'Ist er weggegangen?' *iret* und *ibat* sind deutlich imperfektiv. Ähnlich Amph. 1039 sagt Jupiter:

intro ego *hinc eo:* Alcumena parturit.

Er geht hinein; verwundert ruft Amphitruo 1045:

sed ubi illest? intro edepol *abiit*, credo *ad uxorem* meam.

Es wäre verfehlt, *eo* futurisch zu fassen; beim Sprechen geht der Gott auch schon hinein, der Lebhaftigkeit der plautinischen Komödie entsprechend. *abiit* ist aoristisch und als Perfektivum mit dem Ziele *ad uxorem* zu verstehen. Nach der bisherigen Auffassung wäre das *ab-* des Kompositum zwecklos. Daß aber dergleichen Präverbia der Perfektivierung dienen, zeigt das Zahlenverhältnis: die Komposita sind sehr häufig mit einer Rektionsergänzung im Perfektsystem vorhanden. Daß sie hingegen bei Plautus niemals im Indikativ Imperfekti belegt sind, entspricht ihrer perfektiven Gebrauchsweise. Da das Imperfektum gewöhnlich die in der Vergangenheit noch unvollendete Handlung und damit ihre Dauer bezeichnet[1]), so kann eine perfektive Handlung nicht als in der Vergangenheit andauernd dargestellt werden. Im Altslavischen, wo das Imperfekt ausschließlich den andauernden Verlauf einer Handlung in der Vergangenheit wiedergibt, vermeidet

1) Vgl. SCHMALZ, Lat. Gramm. im Handb. d. klass. Altertumswissenschaften, 4. Aufl., S. 485 f.

das perfektive Verbum das Imperfekt vollständig.[1]) Da aber im Lateinischen auch noch andere Bedeutungsarten sich im Imperfektum erhalten haben, so kann es nicht verwundern, wenn auch einmal ein perfektives Verbum im Imperfekt selbst bei Plautus steht. Gibt doch z. B. im Griechischen oft das Imperfekt die Aktion des Präsensstammes in der Vergangenheit wieder, ob sie nun punktuell oder kursiv war.[2]) Jedenfalls ist, wie gesagt, bei Plautus kein Fall beizubringen, wo ein Kompositum von *ire* mit einer Rektionsergänzung im Indikativ Imperfekti stände. Im einzelnen stellt sich das Bild folgendermaßen dar: *adire* mit dem einfachen Akkusativ 32 mal, davon 9 mal im Perfekt, z. B. Asin. 82 *me adiit;* ib. 141 *istam adii;* Aul. 378 *adii manum. adire* mit *ad* 19 mal, davon 2 mal im Perfekt: Aul. 102 *nam ad aedis nostras nusquam adiit quaquam prope* und Poen. 652 *adiit ad nos extemplo. abire* mit *ad* 32 mal, davon sogar 17 mal im Perfektsystem, z. B. Amph. 691 = 737 *abiisti ad legiones;* Asin. 251 *abiisti ad forum. redire* mit *ad* 19 mal, darunter 5 mal im Perfektsystem: Cas. 336 *ad deos minores redierit regnum tuom;* Cist. 102; 528; Men. 38; Merc. 496.[3]) Im Konjunktiv Imperfekti findet sich an einer einzigen Stelle *redire* mit *ad:* Poen. 1276 *ut meae gnatae ad me redirent et potestatem meam.*

Zur Perfektivierung von *ire* dient bei der Präposition *in* mit dem Akkusativ zunächst *inire.* Von den 10 Stellen, wo es bei Plautus mit dem einfachen Akkusativ belegt ist, steht es 3 mal im Perfekt: Capt. 493 *qui consilium iniere;* ähnlich Pseud. 543; Cist. 7 *a me magnam iniistis gratiam.* Aber während *inire* mit dem Akkusativ nur in erstarrten Wendungen verwandt wird, gibt *abire* mit *in* den perfektiven Sinn des Gehens wieder; es ist 17 mal belegt, darunter 7 mal im Perfektsystem, z. B. Amph. 125 *abivit* (abiit cod.) *hinc in exercitum;* Bacch. 171 *hinc in Ephesum abivi* (abii cod.); Cas. 19 *abie-*

1) Leskien, Handb. d. abg. Sprache, 5. Aufl., (1910) S. 172.

2) Brugmann-Thumb, Griech. Gramm. S. 558 ff.

3) *exire* ist 6 mal, *prodire* 4 mal, *transire* 6 mal mit *ad* ausschließlich im Präsenssystem verbunden.

runt hinc in communem locum; ferner Poen. 799 *utinam hinc abierit* (aberit cod.) *malam crucem;* gewöhnlich ist *in* beigefügt, wie z. B. Bacch. 902; Capt. 877. *redire* ist 14 mal mit *in* verbunden, darunter 5 mal im Perfektsystem; Amph. 962 *iam vos rediistis in concordiam;* Cas. 369; 469; Stich. 507; 585.[1])

15. Diejenigen Präpositionen, die auf die Frage woher? antworten, sind *ab* und *ex.* Das Simplex *ire* ist mit *ab* nur 6 mal verbunden, aber niemals im Perfektsystem: Cas. 641 *i in malam a me crucem;* Rud. 518 *quin tu hinc is a me in maxumam malam crucem;* Bacch. 1123 *haec eunt a pecu;* ib. 304 *a portu ire nos .. vident* (PRADEL verbessert *abire);* Trin. 983 *properas ire actutum ab his regionibus;* Capt. 215 *ite ab istis* (in den beiden letzten Fällen ist *abire* und *abite* überliefert). — Mit *ex* findet sich *ire* 4 mal und ebenfalls nur im Präsenssystem: Cist. 776 Lampadio: *unde is?* Demipho: *ex senatu;* Asin 130 *ex hoc loco ibo ego ad trisviros;* Rud. 43; 1051.

16. Bedeutend häufiger gebraucht Plautus in diesen Fällen die Komposita; *abire* mit *ab* 42 mal, davon 8 mal im Perfektsystem: Amph. 606 *postquam a me abiit;* ib. 639; 743; Capt. 679; Merc. 223; Mil. 1167; Poen. 689; Rud. 528. *exire* mit *ab* je einmal im Präsens: Merc. 699 *hinc quinam a nobis exit?* und im Futurum II: Mil. 524 *quando exierit Sceledrus a nobis.. redire* mit *ab* 8 mal, davon 5 mal im Perfektsystem: Aul. 356 *si a foro ipsus redierit;* Cas. 591 *a foro rediit domum;* Merc. 596; Most. 485; Poen. 405. — Unter den Komposita, die mit *ex* verbunden sind, nimmt *exire* die erste Stelle ein; dieses ist mit dem einfachen Ablativ je einmal im Präsens: Bacch. 289 *ubi portu eximus, homines remigio sequi* und im Perfekt verbunden: Mil. 1432 *postquam porta* (portam A) *exierunt .. exire* mit *ex* 10 mal, davon 3 mal im Perfekt: Pseud. 730 *qui a patre advenit Carysto necdum exit ex aedibus;* Rud. 534 *quom exiissem ex aqua ..;* Merc. 40 *principio ⟨ut ex⟩ ephebis aetate exii* (nach LEOS sicherer Feststellung aus dem überlieferten *principio atque animus phoebus etate exiit;* mit *atque*

1) *exire* (2 mal), *introire* (nur Mil. 1168), *prodire* (4 mal), *transire* (Cas. 145) sind nur im Präsenssystem mit *in* belegt.

animus beginnt der folgende Vers). *abire* mit *ex* findet sich 2 mal im Perfekt: Men. 876 *isti abierunt .. ex conspectu meo* und Mil. 1164 *quasi .. ex hoc matrimonio abierim.* Drittens ist auch *redire* mit *ex* nur im Perfekt verbunden: Capt. 1006 *ex Alide rediit;* Merc. 947 *redii ⟨ex⟩ exsilio* (in der Überlieferung fehlt *ex*).

Übersehen wir nun die hier einzeln aufgezählten Fälle im ganzen, so ergibt sich: bei Plautus findet sich das Simplex *ire* mit einem Rektionsattribut auf die Frage wohin? 154 mal, und zwar ausschließlich im Präsenssystem; von den 167 Komposita mit der gleichen Rektion stehen 48 im Perfektsystem. Mit einer Rektionsergänzung auf die Frage woher? verwendet Plautus das Simplex höchstens 10 mal, stets im Präsenssystem; die Komposita 68 mal, davon 22 mal im Perfektsystem. Die Tatsache, daß *ire* im Perfekt niemals die Bewegung darstellt, sondern nur den Zustand, der sich aus ihr ergibt, beweist, daß Plautus das Perfekt eines an sich imperfektiven Simplex *ire* als 'perfektisch' empfand. Ferner beweist der Umstand, daß die Komposita von *ire* mit Rektionsergänzung niemals im Indikativ Imperfekti stehen, daß sie durchgehends 'perfektiv' aufgefaßt sind.

17. Nicht wesentlich anders verhält sich Terenz. Auch bei ihm hat das Perfektum von *ire* nur perfektische, niemals aoristische Bedeutung; denn *ire* ist mit *ad* und *in* nur im Präsenssystem, nicht im Perfekt verbunden: mit *ad* 30 mal, mit *in* 3 mal; Beispiele für *ad* sind: Andr. 251 *itur ad me;* ib. 580 *ad te ibam;* ib. 599 *ibo ad eum.* Die Fälle, in denen *ire* mit *in* steht, sind: Phorm. 696 *in nervom potius ibit;* ib. 891 *in ius eamus;* ib. 862 *ubi in gynaeceum ire occipio, puer ad me adcurrit Mida:* hier ist der Gegensatz zwischen dem imperfektiven *ire* und dem perfektiven *adcurrit* zu beachten. Als unsicherer 4. Fall käme in Betracht Fleckeisens Konjektur Eun. 774f.

in medium huc agmen cum vecte i, Donax;
tu, Simalio, in sinistrum cornum; tu, Syrisce, in dexterum.

In der Überlieferung fehlt *i.*

Demgegenüber stellen sich die Komposita folgendermaßen dar: *adire* mit dem einfachen Akkusativ 8 mal, davon 3 mal im Perfekt: Andr. 534 *me adierunt;* Hec. 251 *adii te heri de filia;* Heaut. T. 818 *adisti mihi manum* (Bentley; *abisti* codd.). *abire* mit *ad* 2 mal, und zwar nur im Perfekt; Heaut. T. 117 *in Asiam ad regem militatum abiit,* wo freilich *ad regem* besser zu *militatum* bezogen wird und nur *in Asiam* als zu *abiit* gehörig zu betrachten ist; dann antwortet *ad regem* auf die Frage wo? Vgl. oben § 12 am Ende; Heaut. T. 966 *abii ad proxumum tibi qui erat. redire,* das 20 mal mit *ad* verbunden ist, steht 2 mal im Perfekt: Andr. 799 *ad me lege redierunt bona;* Eun. 663 *ad nos rediit.*[1]) — Mit der Präposition *in* mit dem Akkusativ verbunden sind: *abire* 5 mal, davon 2 mal im Perfekt: Heaut. T. 111 *in Asiam hinc abii* und Phorm. 781 *malum in diem abiit. introire* im Perfekt Phorm. 706 *introiit in aedis ater alienus canis. redire* 6 mal, davon 4 mal im Perfekt: Heaut. T. 359 *in eum iam res rediit locum;* Ad. 273 ähnlich; Phorm. 802 *redii* (Bentley; redi codd.) *mecum in memoriam*[2]); Heaut. T. 117 (s. o.).

Auf die Frage, woher die Bewegung vor sich geht, antwortet eine Rektionsergänzung beim Simplex *ire* bei Terenz garnicht; schon bei Plautus war, wie wir sahen, der Gebrauch spärlich. Es ist an die Stelle des Simplex das Kompositum getreten. Daraus läßt sich schließen, daß da, wo der Ausgangspunkt des Gehens angegeben war, also gewissermaßen eine ingressive Aktion vorzuliegen schien, der Sprechende eher den Eindruck einer perfektiven Verbalhandlung hatte als da, wo der Zielpunkt beigefügt wurde. Diese feine Scheidung ist bei *ire* auch späterhin noch deutlich zu beobachten, s. § 22 S. 22 u. § 23 S. 25 Anm.; die umgekehrte Auffassung wird bei Cicero im Gebrauch des Verbums *ducere* hervortreten, vgl. § 41 S. 43 f. Bei Terenz begegnet mit der Präposition

1) *adire* (3 mal), *exire* (Hec. 521), *transire* (4 mal) stehen mit *ad* nur im Präsenssystem.

2) *inire* mit einfachem Akkusativ findet sich 6 mal, *prodire* mit *in* 2 mal im Präsenssystem.

ab zunächst *abire:* 11 mal im ganzen, davon 3 mal im Perfekt: Eun. 733 *abiit iam a milite;* Phorm. 617 *abii abs te;* Hec. 382 *abs te quam ob rem haec abierit causam vides.*[1]) Bei Terenz kommt in all diesen Fällen wie bei Plautus der Indikativ Imperfekti bei den Komposita nicht vor; die Konjektur *exibam* von Ladewig für überliefertes *exirem* Hec. 378 ist zu verwerfen, wahrscheinlich ist Dziatzko's Verbesserung *ut limen exieram.* Außerdem ist der Konjunktiv Imperfekti nur an einer Stelle gebraucht: Hec. 696 *causa . . quae fuit, quam ob rem abs te abiret?* Mit *ex* verbunden ist nur *abire* an 2 Stellen, und zwar im Perfekt: Eun. 290 *miror quid ex Piraeo abierit* und Phorm. 1019 *e medio abiit.* — Zusammengefaßt findet sich also bei Terenz das Simplex *ire* mit einem zielbezeichnenden präpositionalen Ausdruck 33 mal, davon keinmal im Perfektum, die Komposita 58 mal, davon 13 mal im Perfektsystem. Mit einer Rektionsergänzung, die den Ausgangspunkt angibt, ist das Simplex überhaupt nicht, die Komposita 19 mal, darunter 6 mal im Perfekt, belegt.

18. Es ist bei der Art seines Stoffes nicht auffällig, daß Lucrez überwiegend im Präsens schildert. So ist *ire* mit einer Richtungsergänzung nur im Präsens verwandt, und zwar mit *ad* nur II 1173 *ire ad capulum;* mit *in c. Acc.* 6 mal: II 683 *fucus non it in artus;* III 705 f. *anima atque animus . . ⟨in⟩* (add. Marullus) *corpus eunt,* verbessert nach III 760 f.; IV 445 f.; V 647; VI 1206 f. Dazu tritt als dritte Präposition *per,* sofern sie auf die Frage wohin? antwortet.[2]) Sie ist 3 mal belegt III 529 (s. u.); III 1030 *ire per altum;* IV 530 f. *per angustum . . ire.* Von den Komposita kommt dagegen *redire* mit *ad* und mit *in* je einmal im Perfektsystem vor: I 541 *ad nilum . . redissent* und III 502 f. *redit . . in latebras,* während es außerdem 10 mal mit *ad* und 4 mal mit *in* im

1) *exire* ist mit *ab* 5 mal im Präsenssystem verbunden.

2) Bei Plautus ist diese Präposition nicht herangezogen, da in Verbindung mit ihr sowohl Simplex (Amph. 66; Poen. 523) als auch Komposita (*exire* Epid. 660; *transire* Merc. 1009 und Stich. 614) nur im Präsens belegt sind.

Präsenssystem sich findet. Mit *per* verbunden ist *exire* 2 mal im Perfektsystem; sehr charakteristisch ist der Gegensatz: III 589 f. *exisse per artus perque viarum omnis flexus* neben III 529 (*cernimus*) . . *inde per artus ire . . . vestigia leti;* im ersten Falle das Kompositum in aoristischer Aktion im Perfekt, im zweiten das Simplex in imperfektiver Aktion im Präsens; im übrigen ist die Bedeutung dort wie hier die gleiche. Ähnlich V 341 (*credis*) . . *exisse rapaces per terras amnis;* das gleiche Kompositum im Präsens V 770.[1])

Lucrez verbindet, um den Ausgangspunkt der Handlung wiederzugeben, das Simplex *ire* mit den Präpositionen *ex, ab* und *de* je einmal, und zwar nur im Präsens: V 645 (*lunam stellasque putandumst* . .) *aëribus posse alternis e partibus ire,* VI 569 *res* . . *ab exitio* . . *euntis;* III 607 f. *videtur ire foras animam incolumem de corpore toto.* Dagegen ist im Perfekt das Kompositum *exire* mit dem Ablativ verbunden: VI 120 *exierunt* . . *regionibus artis*; mit *ex* V 341 (*credis* . .) *ex imbribus assiduis exisse* . . *amnis*; mit *de* V 793 f. . . *animalia possunt nec terrestria de salsis exisse lacunis;* viertens sogar mit dem einfachen Akkusativ in ähnlicher Bedeutung: VI 1205 f. *morbus profluvium* . . *qui taetri sanguinis acre exierat.* Außerdem ist dieses Verbum mit dem Ablativ 9 mal, mit *ex* 3 mal und mit dem Akkusativ 2 mal verbunden. Darunter gibt es 2 Fälle, in denen dieses perfektive Verbum im Indikativ Imperfekti steht; bei der Schilderung der Pest heißt es von den Tieren VI 1221 *exibant silvis.* Die ganze Schilderung ist im Imperfekt gegeben; nicht die Dauer der Bewegung liegt in *exibant,* sondern das häufige, wiederholte Geschehen wird dargestellt. Ähnlich ist zu beurteilen V 1330 f. *transversa feros exibant dentis adactus iumenta.*[2]) — Im ganzen zeigt also auch Lucrez dasselbe Verhalten wie seine Vorgänger: das

1) Außerdem sind *adire* mit bloßem Akkusativ 4 mal, *abire* mit *in* 2 mal, mit *per* 1 mal, *exire* mit *in* 2 mal, *inire* mit dem Akkusativ 5 mal, *transire* mit *per* 12 mal ausschließlich im Präsens gebraucht.

2) Je einmal sind im Präsens mit *ex* belegt: *adire* V 616 und *redire* IV 1023.

Simplex des imperfektiven *ire* verliert im Perfekt seine Bedeutung der Bewegung, ist also im Perfekt nicht mit einer Rektionsergänzung verbunden, dagegen sind die Komposita mit der Angabe des Zieles 4 mal von 48 Fällen im Perfekt, mit der Angabe des Ausgangspunktes ebenfalls 4 mal von 20 Fällen gebraucht.

19. Lucrez ist freilich der letzte unter den hier behandelten Schriftstellern, für den diese Regel gilt. Bei Catull bereits ist das Gefühl für die ererbten Aktionsarten kaum mehr vorhanden. Daß sich in Rom dieses Gefühl länger erhalten hat als im Norden Italiens, der Heimat Catulls und Vergils, ist möglich, aber kaum beweisbar. So findet sich in Catulls Liedern neben *ite ad alta . . nemora* 63, 12 ein *si miles muros isset ad Iliacos* 68, 86: dieser letzte Fall wäre bei Plautus, Terenz und Lucrez unmöglich gewesen. Im übrigen kommen aber auch bei Catull keine Verstöße gegen das Gesetz vor. Es ist *ire* mit *in* nur im Präsens belegt: 17,9 *ire praecipitem in lutum*; 33, 5 f. *cur non exsilium malasque in oras itis?* — Von den Komposita steht *adire* mit einfachem Akkusativ 6 mal, davon 2 mal im Perfekt: 63,3 *adiit . . opaca*; 63, 87 *umida albicantis loca litoris adiit. transire* mit *per* ist einmal im Präsens belegt 68, 60: *per medium . . transit iter populi.* — Mit einer Richtungsergänzung, die auf die Frage woher? antwortet, verwendet Catull das Simplex nicht, das Kompositum *abire* mit dem einfachen Ablativ nur einmal, und zwar im Perfekt 63, 74: *roseis . . labellis sonitus celer abiit.* Das Material ist bei Catull nicht groß genug, um besondere Schlüsse zu erlauben. Wahrscheinlich ist, daß er wie Vergil die scharfe Scheidung der älteren Schriftsteller nicht mehr empfindet, daß aber der frühere Gebrauch im unbewußten Sprachgefühl weiter wirkt, also daß das Simplex imperfektiv und das Kompositum perfektiv aufgefaßt wird; aber das Perfekt imperfektiver Verba bezeichnet nicht mehr ausschließlich einen Zustand.

20. Vergil hat *ire* zur Angabe des Zieles 15 mal mit *ad*, 13 mal mit *in*, 3 mal mit dem einfachen Akkusativ und

4 mal mit dem Dativ, ferner mit *sub c. Acc.* 2 mal, und mit *per* 23 mal verbunden. Das Präsenssystem ist außer in 3 Fällen immer gebraucht; diese sind Aen. I 375 f. *si vestras forte per aures Troiae nomen iit;* ib. II 173 f. *salsusque per artus sudor iit;* und ib. IX 418 *dum trepidant, īt hasta Tago per tempus utrumque.* In allen 3 Fällen ist die Bewegung dargestellt; es hätte sich also auch hier Plautus, Terenz und Lucrez einer anderen Ausdrucksweise bedient. Dagegen ist im übrigen auch da, wo der Ausgangspunkt der Bewegung angegeben ist, das Simplex stets im Präsenssystem gebraucht: mit *ab* 2 mal, mit *ex* 2 mal, mit *de* nur Georg. IV 472 und mit dem bloßen Ablativ 3 mal. Während nun also das Simplex mit einem Richtungsattribut auf die Frage wohin? 60 mal, auf die Frage woher? 8 mal, und nur bei jener 3 mal im Perfektum vorkommt, haben wir bei den Komposita mit Angabe des Zieles von 68 Fällen im ganzen 15 mal das Perfektsystem, mit Angabe des Ausgangspunktes von 11 Fällen 2 mal das Perfekt. Hier zeigt sich durch das Zahlenverhältnis deutlich, wie der alte Gebrauch nachwirkt, ohne mit gesetzmäßiger Kraft ausnahmslos zu sein. Die Verwendung der Komposita stellt sich im einzelnen folgendermaßen dar: *adire* mit dem Akkusativ 18 mal, davon 3 mal im Perfekt: Georg. IV 469 *manes . . adiit regemque tremendum*; Aen. X 460, 517. *exire* mit *ad* 2 mal, und zwar nur im Perfektsystem: Georg. II 81 *exīt ad caelum ramis felicibus arbos* und IV 67 *sin autem ad pugnam exierint. redire* mit *ad* Aen. V 454 im Präsens, mit *in* 3 mal im Präsens, 1 mal im Perfekt: Aen. XII 424 *novae rediere in pristina vires.* Auch *subire* im Sinne von 'gehen unter' ist hieher zu zählen; es ist 17 mal mit dem Akkusativ verbunden, davon 4 mal im Perfektsystem: Aen. III 113 *iuncti currum dominae subiere leones;* ib. VIII 363; IX 757; X 798. Dieses Verbum ist außerdem einmal im Indikativ Imperfekti mit *ad* verbunden Aen. VIII 359 *ad tecta subibant*[1]*);* einmal

1) Seit Vergil findet sich der Indikativ Imperfekti nicht selten bei perfektiven Verben; im Folgenden wird sein Vorkommen bei den späteren Schriftstellern nur gelegentlich erwähnt.

im Präsens mit *per* Aen. X 588. Mit dem Akkusativ verbunden hat das Verbum *transire* die beiden Bedeutungen 'überschreiten' und 'übergehen, vernachlässigen'; beide kommen bei Vergil vor; jene an 6 Stellen, darunter 2 mal im Perfekt: Aen. V 273 f. *serpens, aerea quem obliquum rota transīt* und X 817 *transīt et parmam mucro*; die zweite nur im Perfektsystem: Aen. X 185 f. *non ego te . . transierim, Cinyre;* ähnlich Georg. II 102. Mit *per* ist dieses Verbum bei Vergil 1 mal im Perfekt verbunden: Aen. X 783 ff. *illa (hasta) per orbem, . . ., per linea terga . . transīt.* Nur im Präsenssystem finden sich *abire* mit *in* 1 mal (Georg. IV 410), *coire* mit *in* 5 mal, *inire* mit dem Akkusativ 7 mal und *prodire* mit *in* 1 mal (Aen. X 693).

Mit einer Rektionsergänzung, die den Ausgangspunkt der Bewegung angibt, sind die Verba *abire* einmal (Aen. X 859) mit dem Ablativ im Indikativ Imperfekti, *redire* im Präsens je einmal mit dem Ablativ (Georg. III 11) und mit *ab* (Georg. I 249) verbunden; ferner *exire* mit dem bloßen Ablativ 3 mal, davon 1 mal im Perfektsystem: Aen. VIII 585 *exierat portis equitatus apertis;* in ähnlicher Bedeutung mit dem einfachen Akkusativ 2 mal im Präsens: Aen. V 438, XI 750; mit *ab* Georg. II 53 im Präsens, mit *ex* aber Aen. XI 903 im Plusquamperfekt: *e conspectu exierat.*

21. Horaz bietet für die Erkenntnis der lateinischen Aktionsarten wenig Bemerkenswertes. Er verwendet zwar das Simplex *ire* mit einer Rektionsergänzung niemals im Perfektsystem; aber auch von den Komposita findet sich nur *subire* 2 mal im Perfekt, nämlich Serm. I 9, 21 *asellus . . subiit onus* und Epp. I 7, 33 *macra cavum repetes artum, quem macra subisti.* Die Zahlenverhältnisse stellen sich bei Horaz folgendermaßen dar: das Simplex ist nur mit solchen präpositionalen Ausdrücken verbunden, die die Zielrichtung auf die Frage wohin? ausdrücken, und zwar im ganzen 9 mal, nämlich mit *per* 6 mal, mit *in c. Acc., ad* und *sub c. Acc.* je einmal. Von den Komposita haben 28 ein Richtungsattribut auf die Frage wohin?, 5 ein solches auf die Frage woher?

bei sich. Es findet sich: *adire* mit dem Akkusativ 3 mal, *abire* mit *ad* einmal, *inire* mit dem Akkusativ einmal, *obire* mit dem Akkusativ 2 mal, *redire* mit *ad* und im ähnlichen Sinn mit dem Dativ je 5 mal, mit *in c. Acc.* 3 mal, *subire* mit dem Akkusativ außer den oben genannten Fällen noch 4 mal und *transire* mit dem Akkusativ 2 mal, ausschließlich im Präsenssystem; desgleichen *abire* mit dem Ablativ einmal, *exire* mit dem gleichen Kasus und *redire* mit *ab* je 2 mal.

22. Die Fülle des Materials erlaubt es bei Cicero, die Statistiken zu einem Teile in Auswahl zu geben. Bedeutsam ist es zunächst, daß Cicero in allen seinen Werken nicht ein einziges Mal das Simplex *ire* mit einem präpositionalen Ausdruck auf die Frage woher?, wie *ab, ex, de* verwendet, wofern von den beiden Fällen abgesehen wird, wo zugleich das Ziel beigefügt ist: de orat. II 24, 101 *a causa ad causam ire* und epp. ad Att. XV 11, 1 *ut . . ex praetura in provinciam ires.*[1]) Die Entwicklung, die bei Plautus begonnen und bei Terenz (§ 17 S. 16) deutlich gewirkt hatte, ist also bei Cicero durchgeführt; an die Stelle des Simplex ist das Kompositum getreten. So sind bei Cicero mit Rektionsergänzungen, die den Ausgangspunkt des Gehens angeben, nur die Komposita verbunden, im Präsens- wie im Perfektsystem gleichermaßen. Für die Erkenntnis der Aktionsarten bieten sie neue Gesichtspunkte nicht; daher erübrigt sich ihre Betrachtung in diesem Zusammenhang. Auch die Präposition *per* ist mit dem Simplex nur epp. ad Att. III 7, 3 *tarde per Candaviam ibimus* verwendet. Recht häufig dagegen ist *ire* mit *ad* und *in c. Acc.* verbunden: mit *ad* in 44 Reden[2]) sowie in den Briefen ad fam. und ad Att. 41 mal, davon aber nur 6 mal im Perfektsystem. Unter diesen 6 Fällen, die alle nur in den Reden vorkommen, liegt ein Fachausdruck, die Bedeutung 'zu Felde ziehen', vor, also nicht die Bedeutung des imper-

1) Dazu Servius in epp. ad. fam. IV 12, 1 *ut ab Athenis in Boeotiam irem.*

2) Es sind die Reden, welche die ersten 4 Bände der orationes in der Bibliotheca Oxoniensis ausmachen.

fektiven Gehens; der eine andere Fall ist unsicher überliefert: Cat. I 9, 23 *ut a me non electus ad alienos, sed invitatus ad tuos isse* (αho²: esse cett.) *videaris*; die übrigen 5 Fälle sind: Verr. act. sec. I 44, 113 *miramur ad arma contra istum hominem Lampsacenos isse?* pro Lig. 12, 35 *ierit ad bellum*; Phil. XIV 1, 1 *propter cuius periculum ad saga issemus;* ib. 3 ähnlich; Rab. perduell. 10, 28 *quod iit ad arma.*[1]) Häufiger noch als mit *ad* ist das Simplex mit *in c. Acc.* verbunden, aber seltener als dort noch im Perfektum. In den gleichen Schriften Ciceros findet sich *ire in* 61 mal, davon aber nur 3 mal im Perfektsystem, nämlich Rosc. Am. 23, 64 *cum senatus . . in idem conclave cum duobus adulescentibus filiis isset;* Cat. I 9, 23 *si in exsilium iussu consulis iveris* (Zielinski: *ieris* codd.); ad fam. I 2, 1 *frequentes ierunt in alia omnia.*[2]) So erkennen wir, daß bei Cicero das Perfektum der imperfektiven Verba die rein perfektische Aktionsart nicht mehr bewahrt hat; aber ein ererbtes Gefühl für die imperfektive Aktionsart des Verbums *ire* kann auch bei Cicero nicht geleugnet werden. Sonst wäre es nicht zu verstehen, weshalb er statt *iit in* viel lieber ein Kompositum gebraucht. Z. B. ist *introire* in sämtlichen ciceronischen Briefen mit *in* 10 mal belegt, davon aber in 9 Fällen im Perfektsystem! Daraus ist ersichtlich, daß das Präverb *intro-* keinen anderen Zweck hat, als das Simplex zu perfektivieren und für den aoristischen Gebrauch 'geeigneter' zu machen. Selten läßt sich die Vernachlässigung

1) In den genannten Briefen hat Cicero selbst niemals das Perfektum verwandt, wohl aber Caelius ad fam. VIII 15, 2 *civitas ad arma iit;* derselbe ib. VIII 4, 4 *Ariminum ad exercitum Pompeius erat iturus et statim iit;* Asinius Pollio ad fam. X 31, 1 *itum est ad arma*; Lepidus ad fam. X 34, 2 *contra nostram voluntatem ad Antonium ierant.* Hier tritt der stilistische Unterschied zwischen dem fein abgetönten Sprachempfinden Ciceros, der in den Briefen das imperfektive Simplex niemals mit *ad* im Perfektum verbindet, und der weniger nüancierten Sprechweise seiner zeitgenössischen Freunde deutlich hervor. Es ist kein Wunder, daß seine Sprache die Lehrmeisterin für Jahrtausende geworden ist.

2) Ferner Caelius: ad fam. VIII 13, 2 in gleicher Redewendung *frequens senatus in alia omnia iit.*

eines syntaktischen Gesetzes in einer Sprache so fein beobachten, wie das allmähliche Verschwinden des Gefühles für die Verbalaktionsarten bei den Römern. Nur wenn wir das rudimentäre latente Gefühl für die ererbten Aktionsarten voraussetzen, läßt sich der Gebrauch von Simplex und Kompositum bei Cicero verstehen. Zahlenmäßig ausgedrückt ist das Verhältnis der in den erwähnten Schriften überhaupt vorkommenden Simplizia zu ihrem Gebrauch im Perfektsystem gleich 102 : 9 oder etwa wie 11 : 1, dagegen ist das Verhältnis der in allen Werken Ciceros sich findenden Komposita zu ihrem Vorkommen im Perfektsystem gleich 244 : 90 oder rund wie 5 : 2. Diese Zahlen sprechen für sich. Es sind wieder die verschiedensten Komposita, die als Perfektiva Richtungsergänzungen auf die Frage wohin? bei sich haben. Die Präverbia sind wie immer so auch hier so gewählt, wie sie der Zusammenhang erfordert. An erster Stelle steht *adire*, das mit dem einfachen Akkusativ 39 mal im Präsenssystem (z. B. Verr. act. I 2, 3; Orator 28, 98; ad fam. III 9, 2), und 22 mal im Perfektsystem belegt ist (z. B. Verr. act. sec. I 20, 54; de fin. I 10, 35; ad fam. XIII 60, 2); das gleiche Verbum mit *ad* 21 mal im Präsenssystem (z. B. Verr. act. sec. I 47, 123; de orat. III 33, 133; ad fam. III 10, 6) und 13 mal im Perfektsystem (z. B. Rosc. Am. 38, 110; Sest. 40, 87; ad Att. XVI 16 A, 5; zufällig nicht in den philosophischen und rhetorischen Schriften); drittens mit *in c. Acc.* 3 mal im Präsenssystem (Verr. act. sec. IV 11, 26; post red. in sen. 9, 22 [Gerundium]; ad Att. XI 24, 4) und 2 mal im Perfektum (Verr. act. sec. II 23, 55 und ib. IV 65, 147). Das Verbum *inire* ist bei Cicero mit dem bloßen Akkusativ gebraucht, und zwar 50 mal im Präsenssystem, z. B. Rosc. Am. 18, 52 (convivium), de fin. II 19, 60 (proelium), ad Att. II 22, 5 (magistratus), außerdem 25 mal im Perfektsystem, z. B. Phil. XIII 17, 36 (societas), de fin. II 22, 74 (magistratus), ad Att. XI 9, 1 (tribunatus). Eine schärfer begrenzte örtliche Bedeutung hat *introire*; es findet sich mit *in c. Acc.* 14 mal, davon nur 5 mal im Präsenssystem (Mur. 33, 69; Phil. III 11, 27; Phil. V 4, 9;

de orat. I 40, 181 und ad Att. XVI 11, 1), und 9 mal im Perfektsystem (s. darüber oben; ad fam. I 9, 7; ib. 9, 25; XVI 9, 2; ad Att. VII 7, 3; ad Qu. fr. III 1, 24; ib. 4, 2; dazu Caelius in epp. ad fam. VIII 2, 1 und 6, 1; ferner Matius und Trebatius in epp. ad Att. IX 15, 6). Das Kompositum *prodire* ist mit *in c. Acc.* 8 mal im Präsenssystem (z. B. Verr. act. sec. I 37, 94; de orat. II 61, 249; ad fam. VI 1, 5) und einmal im Perfekt verbunden (Brut. 10, 39). *transire* mit *ad* 12 mal im Präsenssystem (z. B. Verr. act. sec. I 15, 40; de orat. II 80, 325; ad Att. XII 31, 2) und 6 mal im Perfektsystem (z. B. Verr. act. sec. I 13, 35; de fin. II 14, 47; ad Att. II 7, 2); mit *in c. Acc.* 5 mal im Präsens (Verr. act. sec. V 2, 5; Deiot. 7, 21 [einige Handschriften *transferri*]; Tusc. V 13, 38; ad Att. IX 1, 4; ib. X 13, 1) und 4 mal im Perfekt (ad fam. I 9, 24; XV 4, 3; 4, 7; ad Att. V 18, 1). Endlich sind *abire* und *exire* mit *ad* und *in c. Acc.* verbunden: *abire* mit *ad* je einmal im Präsens (Rosc. Am. 16, 47) und im Perfekt (Tusc. I 14, 32), mit *in* 3 mal nur im Präsens (Cat. I 8, 20; Phil. XIII 21, 48; ad Att. XI 2, 2); *exire* mit *ad* 3 mal im Präsenssystem (Mil. 18, 48; Har. resp. 23, 49; ad fam. II 16, 3) und einmal im Perfektsystem (Font. 7, 16 nach der wahrscheinlich richtigen Ergänzuug von Pluygers); mit *in* 4 mal im Präsenssystem (Verr. act. I 13, 39; de off. I 17, 54; ad fam. VII 17, 2; Lentulus in epp. ad fam. XII 14, 5) und 6 mal im Perfektsystem, nämlich Verr. act. sec. V 35, 91; ib. 51, 135; Vat. 5, 12; Brut. 22, 87; de div. I 46, 104 und de off. I 32, 118.

23. Die Entwicklung geht ihren Weg weiter. Zwar lassen sich auch bei Tacitus noch die Spuren der einstigen Unterscheidung der Aktionsarten erkennen, aber eben nur die Spuren. Das Simplex ist verhältnismäßig häufiger im Perfekt mit einer Rektionsergänzung gebraucht als bei Cicero, dieses hat also noch mehr seine ehemalige perfektische Bedeutung eingebüßt. Von den 43 Fällen, in denen das Simplex mit *ad, in c. Acc.* und *per* verbunden ist[1]), findet es sich 8 mal im

1) Wie Cicero vermeidet auch Tacitus *ire* mit solchen Rektionsattributen, die den Ausgangspunkt der Bewegung angeben, wie *ab, ex, de.*

Perfektsystem. Aus dem Verhältnis 11 : 1 bei Cicero ist also ein solches von 11 : 2 geworden, während die Proportion bei den Komposita ungefähr bei beiden Schriftstellern gleich ist. Die Präposition *ad* ist zu *ire* bei Tacitus 14 mal hinzugetreten, davon 2 mal im Perfektum: Ann. I 74 *de pecuniis repetundis ad reciperatores itum est* und Ann. XI 10 *hinc contra itum ad amnem Erinden.* Mit *in c. Acc.* ist das Simplex in 27 Fällen verbunden, darunter in 5 im Perfekt: Ann. I 55 *in arma itum*; ib. III 23 *patefacta sunt flagitia itumque in sententiam Rubelli Blandi;* ib. XII 33 *Itum inde in Siluras;* ib. 48 *in hanc sententiam itum;* ib. XIV 49 *in sententiam eius iere.* Für die Verbindung von *ire* mit *per* ist 1 Fall (Ann. I 66) im Präsenssystem, ein anderer im Perfekt vorhanden: Dial. 32, 2 *ut per omnis eloquentiae numeros isse . . fateatur.*

Die Komposita von *ire* sind bei Tacitus 150 mal mit Rektionsattributen vereinigt, davon in 63 Fällen im Perfektsystem. Also auch noch bei Tacitus sind Komposita im Perfekt weit beliebter als das Simplex. Eine kurze Zusammenstellung zeigt folgendes Bild: *adire* nur mit einfachem Akkusativ 36 mal im Präsenssystem (z. B. Germ. 1, 3; Ann. I 17; Hist. I 23) und 20 mal im Perfektsystem (z. B. Germ. 3, 3; Ann. II 48; Hist. I 9). *inire* gleichfalls nur mit bloßem Akkusativ, und zwar 15 mal im Präsenssystem (z. B. Germ. 6, 6; Ann. I 17; Hist. IV 22) und 17 mal im Perfektsystem (z. B. Ann. I 34; 74; Hist. III 41). *introire* erstens mit einfachem Akkusativ 5 mal im Präsens (Ann. I 77; II 64; III 47; IV 21; Hist. III 78) und 7 mal im Perfekt (Ann. I 13; 25 *postquam vallum introiit* [Lipsius: introit M]; IV 16; VI 51; XV 64: XVI 22; Hist. II 63); zweitens mit *ad* einmal im Perfektsystem Ann. XV 58. *transire* mit *ad* 9 mal im Präsenssystem (z. B Dial. 6, 1; Ann. XVI 22; Hist. II 40) und 4 mal im Perfektsystem (Ann. XIV 58; Hist. II 66; 80; V 10); mit *in c. Acc.* 3 mal im Präsenssystem (Ann. XII 26; XV 10; Hist. III 63) und 4 mal im Perfektsystem (Ann. VI 51; XIV 32; Hist. I 70 *transiere* [a b transire]; II 74). *abire* mit *in c. Acc.* je einmal im Präsens (Ann. VI 44) und im Perfekt (Ann. XI 9),

mit *per* einmal im Präsenssystem (Hist. III 70). *coire* mit *in* nur im Präsenssystem: Germ. 39, 2; Ann. II 65; IV 69; XII 47 *in societatem* [societate M] *coeant*; Hist. III 12. Endlich *redire* mit *ad* 6 mal im Präsenssystem (z. B. Ann. II 26; XV 12; Hist. IV 71) und einmal im Perfekt (Ann. III 7); mit *in c. Acc.* 7 mal im Präsenssystem (z. B. Ann. XII 49; XV 46; Hist. I 39) und 8 mal im Perfektsystem (z. B. Ann. I 30; V 1; Hist. I 82).

II. Das Verbum currere.

24. *Currere* ist wie *ire* ein imperfektives Verbum; es unterscheidet sich von diesem darin, daß es die beschleunigte Bewegung wiedergibt. Sein Perfektum hat im Lateinischen ursprünglich den Zustand dargestellt, der aus vorhergehendem Laufen resultiert. Bei Plautus kommt es nicht vor. In jedem Falle, wo es mit einer Rektionsergänzung bei ihm verbunden ist, steht es entweder im Präsens: Capt. 651 f. *Quid cessatis, compedes, currere ad me meaque amplecti crura . .?* Men. 997 *quid illisce homines ad me currunt, opsecro?*; Rud. 622 *currite huc in Veneris fanum;* Trin. 1102 f. *strenue curre in Piraeum atque unum curriculum face;* Merc. 109 *sed quid currentem servom a portu conspicor;* oder im Futurum I: Pseud. 358 *numquam ad praetorem aeque cursim curram;* Poen. 527 *hau quisquam hodie nostrum curret per vias.*

Demgegenüber steht bei Plautus *accurrere, excurrere* und *praecurrere* überall, wo es mit einem Richtungsattribut vorkommt, im Perfektsystem. Es haben also die Präverbia *ad-, ex-* und *prae-* den Zweck, dem Verbalstamm aoristische Bedeutung beizulegen. Es findet sich: Cist. 710 *nam dudum ut accucurrimus ad Alcesimarchum . .*[1]*);* Most. 359 *ego dabo ei talentum primus qui in crucem excucurrerit*; Amph. 795 f. *quia tute ab navi clanculum huc alia via praecucurristi.*[2]) Be-

1) Die Überlieferung *accurrimus* ist mit Recht verbessert; der jambische Septenar erfordert die reduplizierte Form *accucurrimus.* Lindsay verweist in seiner Ausgabe auf das gleiche Verhältnis Merc. 201.

2) *recurrere* und *transcurrere* sind mit *ad* im Präsens belegt, ersteres Cist 594; dieses Mil. 523 und 525.

sonders klar zeigt sich in den beiden ersten Fällen, daß die Präverbien für den Zusammenhang inhaltlich bedeutungslos sind und überflüssig wären, wenn sie nicht die Aufgabe hätten, das an sich imperfektive Verbum zu perfektivieren.

25. Auch Terenz beobachtet die Imperfektivität von *currere*. Das Simplex ist mit Rektionsergänzung nicht im Perfekt gebraucht; im übrigen gestattet das spärliche Material keine weiteren Schlüsse. Terenz verbindet *currere* mit *ad* nur 3 mal, stets im Präsens: Heaut. T. 44 *ad me curritur*; Hec. 719 *curre ad Bacchidem*, ähnlich ib. 808. Dagegen ist *accurrere* einmal im Perfekt (Eun. 335 *continuo accurrit ad me*, wo auch ein Präsens möglicherweise vorliegt) und einmal, wie der Zusammenhang erweist, im Präsens gebraucht (Phorm. 862 *puer ad me accurrit Mida*). Außerdem *percurrere* mit *ad* Andr. 355 im Präsens.

26. Gleicherweise beweist Lucrez für die Aktionsart des Verbums *currere* nichts, denn er hat das Simplex wie die Komposita nur im Präsens verwandt; jenes mit *ad* III 1063 und VI 93; mit *sub c. Acc.* V 683; die Komposita sind insgesamt 20 mal mit einer Rektionsergänzung vorhanden.

Catull hat ebenfalls Simplex und Komposita mit Richtungsattributen nur im Präsenssystem verbunden; das Material ist knapp: 14, 17 f. *ad librariorum curram scrinia;* dazu *procurrere* mit *in c. Acc.* 64, 128; mit *ex* 65, 20; *percurrere* mit dem Akkusativ 15, 19 und 67, 33.

Horaz verwendet das Simplex *currere* mit Rektionsergänzung niemals im Perfektsystem, jedoch 6 mal im Präsenssystem; dagegen hat er von den 15 mal mit Richtungsergänzung vorkommenden Komposita 2 mal ein Perfekt gebraucht, nämlich Epod. 16, 29 *in mare seu celsus procurrerit Appenninus* und Carm. I 28, 6 *percurrisse polum morituro.* Die Belege für das Simplex sind folgende: mit *ad* Epist. I 1, 45; mit *in c. Acc.* Serm. I 2, 24; 8, 47; mit *per* Serm. I 1, 30; II 6, 113 und mit *trans* Epist. I 11, 27. Darnach scheint es, als ob Horaz noch eine Spur der Aktionsart von *currere* bewahrt hätte.

Davon ist bei Vergil keine Rede mehr. Zwar in den 3 Fällen, wo er das Simplex mit *in* verbindet (Aen. I 607; XII 524; Georg. I 386), steht das Präsenssystem, aber mit der Präposition *per* verbunden ist es ganz wie ein perfektives Verbum gebraucht. So steht Aen. VIII 389 f. *medullas intravit calor et labefacta per ossa cucurrit* völlig gleichbedeutend neben *ignea rima micans percurrit lumine nimbos* ib. 392. Außer an jener Stelle ist *currere* noch 5 mal im Perfekt mit *per* verbunden: Aen. II 120; VI 54; XI 296; XII 66 und 447, nicht aber im Präsens. Die Komposita sind im ganzen 40 mal mit Rektionsergänzungen verbunden, davon 5 mal im Perfekt: *decurrere* mit *ab* Aen. II 41; mit dem Ablativ Aen. IV 153; *occurrere* mit dem Dativ Aen. X 734; XI 499; *percurrere* mit dem Akkusativ Aen. VIII 392 (s. o.).

27. Daß das Verbum *currere* früher als *ire* seine imperfektive Bedeutung eingebüßt hat, zeigt außer Vergil auch Cicero. Bei diesem ist das Perfektum von *currere* ebenso wenig perfektisch wie das seiner Komposita. So kommt es, daß das Simplex von 17 Fällen, in denen zu ihm ein Präpositionalausdruck gefügt ist, 7 mal im Perfektum steht: *currere* mit *ad* 9 mal im Präsenssystem (z. B. Verr. act. sec. V 35, 92; ad fam. X 26, 2; ad Att. XII 1, 1) und 3 mal im Perfektsystem (Quinct. 16, 53 *ad C. Aquilium aut ad eorum aliquem, qui consuluntur, cucurrisses* [s, Rufinian.: concurrisses cett.]; Phil. II 20, 50; III 12, 30); mit *in c. Acc.* einmal im Imperfekt (ad Att. IV 3, 4) und einmal im Perfekt (ad Att. I 20, 4); mit *de* und *per* je einmal im Perfektsystem (Quinct. 25, 79; Tusc. II 26, 62). Da sich das Verhältnis bei den Komposita nicht anders stellt, erübrigen sich Beispiele. Der Grund dafür, daß *ire* bis zu Cicero und über Cicero hinaus in weit höherem Grade seine alte Aktionsart gewahrt hat, liegt darin, daß es viel häufiger gebraucht wurde und daher in seinem Bedeutungsinhalt ununterbrochen lebendiger erfaßt wurde als das viel seltenere *currere*.

Tacitus endlich ergibt für unsere Untersuchung von *currere* nichts; denn das Simplex verbindet er überhaupt nicht

mit einer Rektionsergänzung, die Komposita 11 mal nur im Präsenssystem.

III. Das Verbum migrare.

28. Daß *migrare* ursprünglich als imperfektives Verbum empfunden ist, beweisen die zwar nicht zahlreichen, aber bemerkenswerten Verwendungen bei Plautus, Terenz und Cicero deutlich.[1]) Plautus hat *migrare* mit *in c. Acc.* einmal im Präsens verbunden: Amph. 1143 *ego in caelum migro.* Dagegen steht im Perfekt mit der gleichen Präposition das Kompositum *immigrare*: Most. 135 *immigravi ingenium in meum* (dafür B^2 *emigravi*). Mit einem präpositionalen Ausdruck, der auf die Frage woher? antwortet, ist das Simplex mit *ex* im Präsens belegt Curc. 216 *migrare certumst iam nunc e fano foras*; dagegen ist da, wo ein Perfekt erforderlich ist, das Kompositum gebraucht: Most. 951 *emigravit iam diu ex hisce aedibus.* Daß dieses eigenartige Nebeneinander seinen einzigen Grund darin hat, daß die Scheidung der Aktionsarten zu Plautus' Zeit noch klar empfunden ist, geht aus den früheren Parallelen zur Evidenz hervor.[2])

29. Für Terenz sind die beiden gegenüberstehenden Fälle Hec. 589 und Andr. 69 f. kennzeichnend: dort das Simplex mit *ex* im Präsens: *ex urbe tu rus . . migres;* hier ein Kompositum mit der gleichen Rektion im Perfektum:

interea mulier quaedam abhinc triennium
ex Andro commigravit huc viciniam.

Bemerkenswert ist, daß im letzten Falle die materielle Bedeutung des Präverbs *com-* völlig verblaßt und sein Zweck nur die Perfektivierung des Verbums ist.

1) Von Lucrez, der das Simplex und das Kompositum *remigrare* mit *in* je einmal (II 775; ib. 966) im Präsens; sowie von Catull, der nur das Simplex mit *ad* 27, 7 im Präsens verwendet, kann abgesehen werden. Bei Vergil ist weder Simplex noch Kompositum mit Rektion belegt.

2) Unsicher ist Persa 347: *nam ad paupertatem si admigrant infamiae.* Festus kennt hier *immigrant;* Nonius: *nam ubi ad paupertatem accessit infamia.*

Bei Horaz ist die erste Abweichung wahrzunehmen. Während er die Komposita mit Rektionsergänzungen vermieden hat, ist das Simplex je einmal mit *in c. Acc.* de arte poet. 229 im Präsens und mit *ad* Epp. II 1, 187 im Perfekt verbunden.

30. Bei Cicero erweist das statistische Verhältnis die Nachwirkungen des alten Gebrauches. Das Simplex ist mit Rektionsergänzung 7 mal verbunden, und zwar 6 mal im Präsens (mit *ad* Verr. act. sec. I 25, 64; mit *in* Tusc. I 34, 82; 41, 97; mit *ex* de re publ. VI 9, 9; 15, 15; mit *de* de fin. I 19, 62) und einmal im Perfektsystem: de legg. II 22, 55 *ex hac vita migrassent.* Demgegenüber sind die Komposita 12 mal im Präsens und 6 mal im Perfekt belegt: *demigrare* 2 mal mit *ad,* beide Male im Perfekt (Cat. I 8, 19; Rab. 10, 30); mit *in* im ersten Futurum de leg. agr. II 16, 42; im Präsens Phil. XIII 21, 49; mit *ab* je einmal im Präsens (Parad. II 18) und im Perfekt (Vat. 16, 39); mit *ex* 2 mal im Präsens (Pis. 37, 91; de legg. II 2, 5) und einmal im Perfekt (Rab. 10, 30; s. o.); mit *de* im Präsens (ad Att. IV 18, 2). Zweitens *emigrare* mit *ex* je einmal im Präsens (Verr. act. sec. V 12, 30) und im Perfektsystem (de legg. II 19, 48). Drittens *immigrare* mit *in* 3 mal im Präsenssystem (de domo 41, 107; 55, 141; Phil. XIII 17, 34) und 2 mal im Perfekt (Brut. 79, 274; Tusc. I 24, 58). Endlich *remigrare* nur im Präsenssystem: mit *in* Acad. I 4, 13; Tusc. I 49, 118; mit *ad* Tusc. V 21, 62.

Tacitus hat das Simplex nicht mit einer Rektionsergänzung verbunden; dagegen ist das Kompositum *commigrare* 2 mal mit *in c. Acc.* belegt, und zwar beide Male im Perfektsystem: Germ. 27, 3 *quae nationes e Germania in Gallias commigraverint, expediam;* ähnlich ib. 28, 3. Auch hier hat, wie oben bei Terenz, das Präverb seinen materiellen Bedeutungsinhalt fast ganz eingebüßt; es scheint ausschließlich als Perfektivierungsmittel zu dienen.

IV. Das Verbum volare.

31. Wie bei *migrare* sind trotz der wenigen Belege die einzelnen Fälle, in denen *volare* und seine Komposita vor-

kommen, für den plautinischen Sprachgebrauch bedeutsam. Das Simplex selbst findet sich nur einmal, und zwar im Präsens: Pseud. 841 *in caelum volat*; die Komposita kommen 4 mal mit Rektionsergänzung vor, und bemerkenswerter Weise alle im Perfektum. So ist *advolare* mit *ad* verbunden: Amph. 325 *vox mi ad auris advolavit;* ähnlich Merc. 864; Rud. 333; und *transvolare* mit *ad*: Epid. 35 (*arma*) *travolaverunt ad hostis.*[1])

Bei Catull findet sich nur in einem Falle das Kompositum, und zwar im Perfekt: 25, 6 *remitte pallium mihi meum, quod involasti,* während das Simplex mit einem Richtungsattribut nicht belegt ist.

Auch Cicero bewahrt das alte Verhältnis: das Simplex findet sich in 2 Fällen nur im Präsens, dagegen sind die Komposita 16 mal im Präsenssystem und 8 mal im Perfektsystem vorhanden. *volare* mit *ad* steht ad Att. II 19, 3; mit *in* de re publ. II 18, 33. Demgegenüber steht *advolare* mit *ad* 7 mal im Präsenssystem (Phil. V 16, 42; de nat. deor. II 49, 124; ad Att. II 19, 4; 24, 5; IV 4; ad fam. XV 16, 2; Dolabella in epp. ad fam. IX 9, 3) und 5 mal im Perfektsystem (Phil. II 20, 50 *advolasti* [*advolas D*] *egens ad tribunatum*; ib. X 6, 12; Sest. 4, 11; 24, 54; ad fam. XI 27, 4). Das gleiche Kompositum ist mit *in c. Acc.* 4 mal im Präsenssystem (Mur. 39, 85; Phil. II 40, 103; ad Att. I 14, 5 [*in* fehlt in den Handschriften, ist aber mit Sicherheit zu ergänzen]; ib. II 13, 2), 1 mal im Perfekt belegt (Phil. XI 12, 27); *convolare* mit *ad* 2 mal im Präsens (Rab. Post.

1) Terenz gebraucht das Simplex nicht mit Rektion, das Kompositum *involare* mit *in* 2 mal im Präsens (Eun. 648, 859). — Lucrez hat Simplex und Komposita je 3 mal nur im Präsens verwandt: *volare in* I 1064; *per* II 213; IV 203; *advolare ad* IV 315; *devolare in* VI 205; *transvolare* mit einfachem Akkusativ IV 559. — Auch Vergil hat das Simplex 8 mal, die Komposita 4 mal nur im Präsenssystem mit Rektionsergänzungen verbunden: *volare ad* Aen. IV 256; *in* ib. V 512; *per* Aen. I 300; V 819; VII 808; VIII 554; IX 698; Georg, III 194; *advolare* mit dem Dativ Aen. X 511; *evolare in* Aen. VII 387; *pervolare* mit einfachem Akkusativ Aen. XII 474; *revolare* mit *ex* Georg. I 361. — Das gleiche Verhältnis zeigt Horaz: das Simplex mit *ab* carm. I 37, 16; das Kompositum *transvolare* mit dem Akkusativ carm. IV 13, 9; serm. I 2, 108.

7, 18; Sest. 51, 109), einmal im Perfekt (de domo 22, 57). Im Präsens stehen mit derselben Präposition *devolare* (Quinct. 30, 93), *evolare* (ad Att. IX 15, 3), mit *in c. Acc.* steht *pervolare* (de re publ. VI 26, 29) und *subvolare* (Tusc. I 17, 40).[1])

Tacitus hat das Simplex mit Rektionsergänzungen nicht verbunden; an ihrer Stelle sind die Komposita 3 mal im Perfekt und einmal im Präsens belegt. So findet sich: Ann. VI 28 *in civitatem .. advolavisse;* Hist. I 62 *exercitui .. aquila .. praevolavit;* Hist. IV 33 *improvisi castra involavere* neben einmaligem *animos cupido involat* Ann. I 49.

Die von uns behandelten Schriftsteller beobachten also das Gesetz der Aktionsarten bei *volare* durchgehends.[2])

V. Das Verbum fugere.

32. Auch *fugere* ist im alten Latein imperfektiv, wie die Verhältnisse bei Plautus zeigen. Während Terenz und Lucrez sehr wenig Material bieten, das freilich die Beobachtung der Aktionsarten zeigt, geben die späteren Schriftsteller ein weniger klares Bild. Plautus verbindet das Simplex mit *ad, in c. Acc.* und *de* nur im Präsens. Dagegen überwiegt bei den Komposita das Perfekt erheblich. Wir finden nebeneinander: Most. 461 *fuge huc, fuge ad me propius* und Truc. 880 *fugito huc ad me*; aber Mil. 589 f. *illius oculi atque aures atque opinio transfūgēre ad nos* und Epid. 30 *illa ad hostis transfūgērunt.* So steht auch das Simplex verbunden mit *in c. Acc.* im Präsens: Capt. 208 Philocrates: *quo fugiamus?* Lorarii: *in patriam;* Men. 1017 *fugite hinc in malam crucem;* ähnlich Poen. 789; Rud. 454 *cesso fūgere in fanum* neben Most. 1135 *quid confūgisti in aram?* Drittens ist das Simplex mit *ab* immer im Präsens verbunden: Aul. 660 *fūgin hinc ab oculis?;*

1) Von den Richtungsausdrücken, die den Ausgangspunkt angeben, sehen wir ab, da sie beim Simplex fehlen.

2) Nicht unerwähnt bleibe das Zitat aus Ennius, das bei Cicero de div. I 48, 108 aufgezeichnet ist: *et simul ex alto longe pulcherrima praepes laeva volavit avis.* Ob Ennius *volare* nicht als imperfektives Verbum behandelt, wie er sich überhaupt den Aktionsarten gegenüber verhält, muß untersucht werden.

Most. 390 *ut fugiat longe ab aedibus;* Pers. 435 f. *a foro fugiunt* (in der Handschrift A ist, wie öfter, das *a* versehentlich ausgelassen); dagegen die Komposita im Perfekt: Bacch. 342 *censebam me ecfugisse a vita marituma* und Merc. 195 *subterfūgi a tuis tempestatibus* (nach VAHLEN's Richtigstellung).[1])

33. Terenz bietet für unsere Untersuchung insofern wenig Bemerkenswertes, als bei ihm Simplex und Komposita nur im Präsenssystem belegt sind. Auch Lucrez hat das Simplex mit *ab* (I 1091; VI 1047), *ex* (II 715), *ad* (IV 389) und *per* (III 752) nur im Präsens verwandt, desgleichen *effugere* mit *de* (III 750), *ex* (II 305), mit dem Ablativ (II 45; IV 42) und dem Akkusativ (I 852); dagegen ist *suffugere* mit dem Akkusativ nur im Perfekt belegt (IV 360; V 150). — Catull hingegen weicht vom Gesetz ab; 44, 14 findet sich: *in tuom sinum fūgi* neben 63, 89 *fūgit in nemora* und fragm. 1 *non effugies meos iambos.* — Auch Vergil berücksichtigt die Aktionsarten von *fugere* nicht mehr; von 15 Fällen, in denen er das Simplex mit Rektionsergänzung verbindet, findet sich auch 5 mal das Perfekt, nämlich mit *in c. Acc.* Georg. IV 499 f. *illa . . ex oculis subito ceu fumus in auras . . fūgit;* Aen. V 740 ähnlich; XII 256 *in nubila fūgit*; mit *per* Aen. X 56 *Argolicos medium fugisse per ignis;* mit *de* Aen. XII 421 *de corpore fūgit.* In den übrigen 10 Fällen steht das Simplex bei *ad* (Aen. V 243; Ecl. 3, 65), *in c. Acc.* (Georg. III 462, 543), *per* (Georg. IV 19; 457; Aen. II 528; X 247) und *sub c. Acc.* (Aen. XI 831; XII 952). Obwohl die Komposita verhältnismäßig ein wenig häufiger im Perfektsystem vorkommen (11 mal im Präsens-, 6 mal im Perfektsystem), so kann doch von einer deutlichen Nachwirkung der ererbten Aktionsarten kaum die Rede sein.

Dagegen scheint Horaz, soweit ein Urteil bei dem geringen Material erlaubt ist, die alten Aktionsarten zu berück-

1) Im übrigen sind die Komposita als Perfektiva auch in folgenden Fällen im Präsens zu finden: *aufugere* mit *in c. Acc.* Cist. 161; mit *ex* Pseud. 1036; *confugere* mit *in* Rud. 455; 1048. Ferner ist mit *ex* je einmal im Präsens und im Perfekt das Kompositum *ecfugere* verbunden: Trin. 701 und Cas. 396.

sichtigen; denn das Simplex findet sich nur im Präsens, und zwar mit *per* carm. III 12, 10; epod. I 1, 46 und mit *ab* serm. I 1, 68; dagegen die Komposita wiederholt im Perfektsystem: epod. 5, 101 f. *hoc parentes . . effugerit spectaculum;* epod. 16, 18 f. *profugit . . civitas agros*; carm. IV 35, 34 *quid nos . . refugimus?*; epist. II 2, 171 *refugit iurgia.*

34. Bei Cicero ist von dem Unterschied zwischen Simplex und Komposita hinsichtlich der Aktionsarten wenig Deutliches mehr zu verspüren. Zwar findet sich an einer Stelle der bemerkenswerte Wechsel zwischen Präsenssystem beim Simplex einerseits und Perfektsystem beim Kompositum andererseits: Sest. 22, 50 *Memineram . . C. Marium. . . cum vim prope iustorum armorum profugisset, . . ad . . misericordiam confugisse, inde .., cum omnis portus terrasque fugeret, in oras Africae desertissimas pervenisse.* Ein innerer Bedeutungsunterschied zwischen *profugisset* und *fugeret* liegt, abgesehen von Tempus und Aktionsart, nicht vor; *confugisse* zeigt sich mit der Angabe des Zieles deutlich terminativ. Der Schluß ist nicht abzuweisen, daß auch hier zwischen Tempus und Aktionsart die alte Beziehung vorliegt.[1]) Aber im übrigen zeigt die Statistik, daß sich eine solche Scheidung sonst nirgends beobachten läßt. Cicero gebraucht das Perfektsystem des Simplex *fugere* mit Rektionsergänzung sogar häufiger als das Präsenssystem. Es findet sich mit *ad* je einmal im Präsenssystem (Mil. 15, 41) und im Perfektum (Rab. Post. 14, 39); mit *in c. Acc.* nur im Perfektsystem (Cato m. 4, 11 *fugerat in arcem* [einige Handschriften haben *fuerat in arce*]; ad fam. VII 26, 1; ad Att. XII 37 a); mit *ex* je 8 mal im Präsens- (z. B. Cael. 27, 65; Verr. act. sec. V 28, 72; ib. 58, 151) und im Perfektsystem (z. B. Rosc. Am. 52, 151; imp. Cn. Pomp. 9, 22; Caec. 17, 49); und mit *ab* 5 mal im Präsens (Verr. act. sec. IV 33, 72; V 56, 146; 59, 154; nat. deor. III 13, 33; off. I 35, 128) und

1) Halm will die Gleichmäßigkeit dadurch herstellen, daß er *vim* in *vi* abändert; Keil dadurch, daß er statt *profugisset* das Simplex *fugisset* setzt; beides jedenfalls mit Unrecht, wenn auch *profugere* mit dem Akkusativ in dieser Bedeutung bei Cicero sonst nicht belegt ist.

2 mal im Perfekt (ad fam. XI 12, 2; XVI 12, 4). Diesem Verhältnis von Präsens zu Perfekt wie 12 : 14 stellt sich das sehr ähnliche der Komposita wie 45 : 48 gegenüber. Ein Beispiel, wie Simplex und Kompositum vollständig gleichbedeutend nebeneinander gebraucht werden, bietet de imp. Cn. Pomp. 9, 22 *Primum ex suo regno sic Mithridates profūgit, ut ex eodem Ponto Medea illa quondam fūgisse dicitur.*[1])

35. Bei Tacitus ist das Simplex auf Kosten der Komposita viel seltener geworden; mit einer Rektionsergänzung ist es nur einmal belegt: Ann. VI 14 *Parthorum ad misericordiam fugeret.* Daneben seien die Fälle angeführt, in denen Komposita mit *ad* im Perfektsystem stehen: Hist. IV 40 *ad Vespasianum confugisse;* Ann. I 32 *Septimius cum perfugisset ad tribunal;* II 45 *ni Inguiomerus . . ad Maroboduum perfugisset;* ähnlich I 56; V 8 *qui . . in hortos Pomponii quasi fidissimum ad subsidium perfugisset*; XII 30 *ad classem perfūgit*; Hist. I 60 *ad Vitellium perfugerit.* Es kann nicht zweifelhaft sein, daß sich in dem Schwinden des Simplex und der Ausbreitung der Komposita selbst noch bei Tacitus die Nachwirkungen des alten Gegensatzes zwischen imperfektivem und perfektivem Verbum äußern.

36. Auch mehrere transitive Verba der Bewegung sind imperfektiv. Wie den intransitiven fehlt ihnen in älterer Zeit die Fähigkeit, das aoristische Perfektum zu bilden. Wo sie im Perfektum oder einem von ihm abgeleiteten Tempus vorkommen, haben sie nicht perfektive, sondern perfektische Bedeutung; sie bezeichnen den aus einer vorhergehenden Handlung geschaffenen Zustand und können dementsprechend keine Ergänzung bei sich haben, die den Ziel- oder Ausgangspunkt der Bewegung angibt. Dafür ist kennzeichnend ein Fall wie Terenz Phorm. 1004 f. *in Lemno . . uxorem duxit.* Zu einem Verbum, das einen Zustand andeutet, kann eine lokale Ergänzung auf die Frage wo? treten, nicht aber zu einer Bewe-

1) So die älteste Handschrift, der Harleianus; die späteren haben, offenbar um Gleichmäßigkeit herzustellen, das Simplex in *profugisse* abgeändert.

gung unmittelbar. Den imperfektiven Verben perfektiven Sinn zu geben, dazu dient auch bei ihnen das Präverbium.

VI. Das Verbum ducere.

37. Plautus verbindet *ducere* 11 mal mit *ad*: im Präsens Bacch. 406; Merc. 915; Poen. 529; Pseud 1040; 1042; Rud. 386; 851; im Imperfekt Mil. 949; im Futurum I Amph. 1042; Epid. 374; Merc. 244; also ausnahmslos im Präsenssystem.[1]) Mit *in* ist das gleiche Verbum außer an der schon genannten Stelle Poen. 529 noch Truc. 697 (nach der richtigen Korrektur der Italia) verbunden: *in tabernam ducor* (dulor cod.). Daß da, wo die Bewegung des Führens perfektiv gedacht ist, an die Stelle des Simplex das Kompositum tritt, und daß das aoristische Perfekt nur beim perfektiven Kompositum gebräuchlich ist, zeigt das Nebeneinander von Simplex und Kompositum Mil. 949 *ut latrones, quos conduxi, hinc ad Seleucum duceret.* Es sind verschiedene Komposita, die für das Simplex eintreten. So ist *adducere* mit *in c. Acc.* 6 mal, und zwar ausschließlich im Perfekt belegt: Merc. 813; 924; Pseud. 1098; Rud. 128 f. *in fanum Veneris . . mulierculas . . adduxit*; ib. 497 *in aedis me ad te adduxisti;* ib. 501. Überall hat das Präverb *ad-* keinen anderen Zweck, als das Simplex zu perfektivieren. Dasselbe Kompositum ist mit *ad* 11 mal im Präsenssystem verbunden (z. B. Asin. 915; Bacch. 112; Epid. 294) und 5 mal im Perfekt: Asin. 304 *manicae . . sunt . . adductae ad trabem;* Merc. 904 *quis eam adduxit ad vos;* Poen. 658; 676; Rud. 497 (s. o.). Der einzige Fall, wo ein perfektives Kompositum mit Rektionsergänzung bei Plautus im Indikativ Imperfekti vorkommt, ist Cist. 566 *iam perducebam illam ad me suadelā meā;* dieses Imperfektum bezeichnet aber nicht die Dauer der Handlung in der Vergangenheit, wie ein gewöhnliches Imperfektum, sondern beschreibt als sog. Imperfektum de conatu den längeren Ver-

1) Nicht hierher zu rechnen ist Cist. 89 f. *per Dionysia mater pompam me spectatum duxit*, denn hier antwortet *per Dionysia* auf die Frage wo? oder wann?, nicht aber bezeichnet es die Richtung der Bewegung des Führens. Die Ortsangabe gehört wohl mehr zu dem ihm näherstehenden Supinum *spectatum* als zu *duxit*. Vgl. §§ 12 u. 17.

such zu der Verbalhandlung, die nicht ausgeführt wird. Außer an dieser Stelle ist *perducere* mit *ad* nur noch einmal im Perfekt belegt: Poen. 1126 *perduxit omnis ad suam sententiam*; mit *in c. Acc.* je einmal im Präsens (Stich. 626) und im Perfekt (Trin. 1037). Es findet sich von den Komposita ferner: *traducere* mit *ad* nur im Perfekt (Cas. 579; 597); *abducere* mit *ad* 3 mal im Präsens (Bacch. 1178; Capt. 733; Mil. 712), 2 mal im Perfekt (Men. 1141; Poen. 1282 *is etiam me ad prandium ad se abduxit* [adduxit P^{CD}]); mit *in c. Acc.* 4 mal im Präsens (Curc. 693; Men. 436; Most. 696; Poen. 1399) und 2 mal im Perfekt (Capt. 752; Cas. 881). *deducere* mit *ad* ausschließlich im Perfekt: Capt 736 und Mil. 121 *hic postquam in aedis me ad se deduxit* (Camerarius: duxit cod., metrisch unmöglich) *domum*, außerdem noch mit *in c. Acc.* im Präsens Persa 480 und Trin. 5.

Mit einer Rektionsergänzung zur Angabe des Ausgangspunktes ist das Simplex nur in 3 Fällen verbunden: Bacch. 593 *duc te ab aedibus;* Capt. 948 *gratiis a me, ut sit liber, ducito* (Lindemann: aducito cod.) und Aul. 708 *me deorsum duco de arbore*, also nur im Präsens. Demgegenüber ist *abducere* mit *ab* außer an 13 Stellen im Präsenssystem (z. B. Bacch. 1031; Curc. 348; Merc. 243) auch 6 mal im Perfektsystem gebraucht: Asin. 70 *abduxit ab lenone mulierem;* Curc. 614; Epid. 91; Merc. 249 f. *ab simia capram abduxisse* (A hat adduxisse); Persa 164; Rud. 89. Mit *ex* ist das gleiche Kompositum 4 mal im Präsens (Capt. 749; Merc. 799; Truc. 541; 847) und einmal im Perfekt belegt: Persa 521 f. *virginem .. abductam ex Arabia* (adductam P, codd. Prisciani; advectam B). *educere* hat Plautus mit *ex* 2 mal im Präsens (Amph. 218; Men. 988) und einmal im Perfekt verbunden: Most. 1048 *ex obsidione in tutum eduxi manuplaris meos; adducere* mit *ab* 2 mal im Präsens (Amph. 849; 854); mit *ex* 2 mal im Perfekt: Pseud. 1098 *illam . . in Sicyonem ex urbe adduxit;* Truc. 530 *adduxi ancillas tibi eccas ex Suria duas.*

38. Sehr ähnlich verhält sich der Gebrauch der Tempora und Aktionsarten bei Terenz. Auch er hat das Simplex mit

Rektionsergänzung nicht im Perfekt verwendet, sondern in den 6 Fällen, in denen er es mit *ad*, und in den 2, wo er es mit *in c. Acc.* verbindet, findet sich das Präsens. Jene sind: Andr. 818 *duc me ad eam*; Heaut. T. 312; 432; Eun. 364; Phorm. 718; Adelph. 506; diese sind: Eun. 768 *in ius ducito hominem*; Phorm. 86. Mit *ex, ab* oder *de* findet sich das Simplex bei Terenz nicht. Gegenüber diesem einseitigen Tempusgebrauch beim Simplex sind nun die Komposita 15 mal im Präsenssystem und sogar 16 mal im Perfektsystem mit einer Rektionsergänzung verbunden, niemals aber im Indikativ Imperfekti. Die einzelnen Fälle sind folgende: *abducere* mit *ad* Heaut. T. 335 im Fut. I; ib. 183 und Ad. 628 im Perfektum; *adducere* 5 mal im Präsenssystem (Heaut. T. 995; Eun. 503; 755; Hec. 836, Adelph. 358) und einmal im Perfekt (Hec. 689 *animum rursum ad meretricem adduxti tuom* [so Funck; *induxti* codd.]); *deducere* 2 mal im Präsens (Eun. 266; 538) und gar 6 mal im Perfekt (Eun. 352 *huc deductast ad meretricem Thaïdem*; ib. 570; 677; 680; 686; 991); *reducere* (Andr. 559) und *traducere* (Heaut. T. 744; Ad. 910) im Präsens. Mit *in c. Acc.* ist belegt: *abducere* je einmal im Futurum I (Phorm. 548) und im Perfekt (Ad. 359); *deducere* 2 mal im Futurum I (Eun. 383; Ad. 694); *inducere* 2 mal im Präsenssystem (Heaut. T. 1028; Hec. 603) und 4 mal im Perfektum (Heaut. T. 49; Hec. 50; 292; Ad. 597); *reducere* im Perfektum (Andr. 948).[1])

39. Bei Lucrez läßt sich der allmähliche Übergang zur geringeren Bedeutung der Aktionsarten gerade bei *ducere* beobachten. Zwar hat er das Simplex mit *ad* (IV 685), *in c. Acc.* (V 1265; VI 764), *per* (IV 679), sowie mit *ex* (II 479; 523; VI 1012 *ducitur ex elementis* nach Lachmanns Korrektur für das überlieferte dicitur) und einmal mit *de* (VI 766) ausschließlich im Präsens gebraucht. Auch hat er andererseits bei den Komposita mit Rektionsergänzung wiederholt das Perfektum angewandt, so *perducere* mit *ad* (II 1117; IV 538);

1) Von den präpositionalen Ausdrücken auf die Frage woher? bemerken wir beiläufig, daß mit ihnen die Komposita von *ducere* 5 mal im Präsenssystem und 3 mal im Perfektsystem belegt sind.

deducere mit *ad* (I 96); *conducere* mit *in c. Acc.* (IV 451).[1]) Aber in 1 Falle findet sich auch das Partizipium Perfekti Passivi des Simplex mit einer Rektionsergänzung: IV 1055 f. *gestit .. iacĕre umorem in corpus de corpore ductum.* Dieser Gebrauch des perfektischen Passivpartizips wäre bei Plautus schwerlich möglich.

40. Catull macht offenbar auch bei *ducere* keinen Unterschied zwischen den Aktionsarten des Simplex und der Komposita; denn das einzige Mal, wo er *ducere* mit *ad* und *ex* verbindet, findet sich das Plusquamperfekt: 10, 1 f. *Varus me meus ad suos amores visum duxerat e foro otiosum.* Daneben das Präsens bei *in c. Acc.* 64, 160 *in vostras potuisti ducere sedes.* Das Präsens liegt auch beim Kompositum *inducere* mit *in c. Acc.* 30, 8 vor; schließlich ist *deducere* mit dem einfachen Ablativ 68, 143 im Perfekt gebraucht.

Ob Vergil schärfere Unterschiede als Catull macht, ist mindestens sehr unsicher. Vielleicht erscheint es bemerkenswert, daß nur in den früheren Gedichten (Georg. II 148; III 533 mit *ad*; sowie Ecl. 6, 65 mit *in c. Acc.*) das Simplex im Perfekt sich findet, während an 17 Stellen der vorzugsweise späteren Dichtungen das Präsenssystem vorliegt (mit *ad* außer Georg. III 22; IV 358 aus der Äneïs I 645; II 232; III 347; 372; V 471; VIII 347; X 117; mit *in c. Acc.* außer Ecl. 9, 1; 9, 56; Georg. IV 403 noch Aen. I 631; II 187; IV 463; X 206; XI 168). Außerdem mag möglicherweise durch die in Rom noch spürbare Nachwirkung der Aktionsarten, die auf Vergil ihren Einfluß ausgeübt hat, die Tatsache zu erklären sein, daß das Simplex bei ihm 12 mal mit *ab, ex* und *de* immer nur im Präsenssystem belegt ist.[2]) Dagegen findet sich im Perfekt *abducere* mit *ab* Aen. V 428 (neben dem Präsens Ecl. 2, 43),

1) Im Präsens liegen noch folgende Komposita vor: *deducere* mit einfachem Ablativ (III 535); *conducere* mit *in c. Acc.* in der Bedeutung 'zusammenführen' 3 mal (I 397; III 534; VI 967); *reducere* mit *in* (I 228); *subducere* mit *ex* und mit einfachem Dativ (II 70; I 1106).

2) Mit *ab* 8 mal im Kehrreim Ecl. 8, 68; 72; 78; 83; 89; 93; 99; 103 und Aen. I 19; mit *ex* Aen. VII 652; mit *de* Aen. II 288; VI 848.

educere mit dem einfachen Ablativ Aen. X 744 (neben dem Präsens Aen. XI 20) und *reducere* mit *ab* Aen. IV 375. Deutlich aber ist dem Dichter das alte Verhältnis gewiß nicht mehr gewesen, wie Aen. VIII 164 f. zeigt: *virum . . cupidus Phenei sub moenia duxi,* wo das Verbum ohne perfektische Bedeutung *sub c. Acc.* bei sich hat. Ferner ist neben 4 Fällen, wo das Simplex mit *per* im Präsens steht (Georg. III 170; Aen. III 315; IV 74; V 7), an 2 Stellen die gleiche Präposition dem Perfektum beigefügt: Aen. VI 565 f. *me . . Hecate . . ipsa deum poenas docuit perque omnia duxit:* ähnlich Aen. VI 888 *Anchises natum per singula duxit.*

Auch bei Horaz ist *ducere* mit *ad* und *in c. Acc.* nur im Präsenssystem verbunden (mit *ad* carm. IV 5, 30; 8, 34; 9, 38; de arte poet. 427; mit *in* de arte poet. 31; 451), während sich *deducere* mit *ad* carm. III 30, 13 f. im Perfekt findet: *princeps Aeolium carmen ad Italos deduxisse modos.* Aber mit *ab* ist das Simplex außer an 2 Stellen (carm. III 17, 5; IV 4, 60) im Präsens auch einmal im Perfekt belegt: serm. II 1, 66 *duxit ab oppressa meritum Carthagine nomen.* Daneben ist freilich wieder *deducere* mit bloßem Ablativ in ähnlicher Bedeutung ausschließlich im Perfektum verbunden: epp. I 2, 48; de arte poet. 244.

41. Bei Cicero sind die Nachwirkungen des früheren Gebrauches durch die Statistik sicher festzustellen. Zwar sowohl mit *ad, in c. Acc.* und *per* wie mit *ab* und *ex* verbunden findet sich das Simplex im Perfektsystem, aber erheblich seltener als im Präsenssystem und relativ seltener als die Komposita im Perfekt stehen. So ist das Verhältnis von Präsens zu Perfekt beim Simplex gleich 101 : 56, bei den Komposita gleich 237 : 202. Es kann kein Zufall sein, daß z. B. *ducere* mit *in c. Acc.* im ganzen 32 mal vorkommt, aber nur 5 mal im Perfektsystem (Cluent. 44, 125; 67, 190; Verr. act. sec. IV 13, 31; Planc. 12, 30; Tusc. I 2, 3), daß dagegen *introducere* mit *in c. acc.* nur im Perfektsystem steht (9 mal: Verr. act. sec. III 23, 56; Phil. XI 8, 19 [2 mal]; Sest. 39, 85; Sulla 14, 41; Acad. II 1, 3; Tusc. V 4, 10; de div. I 17, 33; II 35, 74; ad fam. XII 15, 3), daß ferner ebenfalls *perducere* mit *in c. Acc.*

nur im Perfekt steht (Cluent. 13, 37; Planc. 41, 99), und daß endlich von den 18 Fällen, in denen *producere* mit *in c. Acc.* verbunden ist, 15 mal das Perfekt vorliegt (Verr. act. sec. I 47, 122; Pis. 6, 14; Phil. II 31, 78; post red. in sen. 6, 13; de domo 15, 40; Sest. 14, 33; Vat. 10, 24; 17, 40; Font. 12, 27; de re publ. VI 10, 10; de legg. III 6, 14; ad fam. XII 3, 2; 7, 1; ad Att. II 24, 3; Galba in epp. ad fam. X 30, 3. Die übrigen 3 Fälle sind: Verr. act. sec. V 43, 113; 52, 136; ad Att. I 14, 1). Auch bei der Verbindung mit der Präposition *ad* zeigt sich, wenn auch nicht so stark, der gleiche Unterschied; mit ihr ist das Simplex 22 mal im Präsenssystem (z. B. Cat. I 1, 2; Verr. act. sec. I 3, 7; IV 59, 132) und 12 mal im Perfektsystem verbunden (z. B. Verr. Div. in Caec. 4, 16; Phil. V 8, 22; Tusc. I 41, 98). Dagegen ist von dem Komposita *educere* mit *ad* 2 mal, und zwar nur im Perfekt, belegt: Verr. act. sec. III 23, 56; Planc. 23, 55; *perducere* mit *ad* 14 mal im Präsenssystem (z. B. Verr. act. sec. I 4, 11; II 28, 69; Quinct. 6, 27), aber 16 mal im Perfektsystem (z. B. Cluent. 13, 39; Cat. III 6, 14; de lege agr. II 33, 91); *adducere* mit *ad* 21 mal im Präsenssystem (Rosc. Am. 53, 153; Cluent. 13, 37; Verr. act. sec. III 22, 55) und 20 mal im Perfektsystem (z. B. Rosc. Am. 31, 86; Cluent. 14, 40; Mur. 37, 78).

Ähnlich liegen die Verhältnisse bei den Rektionsergänzungen, die den Ausgangspunkt wiedergeben; so ist z. B. mit *ex* das Simplex 19 mal im Präsenssystem (z. B. Deiot. 6, 17; Or. 2, 9; ad fam. VI 6, 8) und 13 mal im Perfektsystem belegt (z. B. De orat. II 61, 249; Acad. I 11, 41; de re publ. I 34, 51). Dagegen findet sich mit derselben Präposition *deducere* nur einmal im Präsens (Verr. act. sec. V 27, 68), aber 4 mal im Perfektsystem (Verr. act. sec. V 34, 87; Mil. 9, 26; Phil. XIII 13, 27; C. Cassius in epp. ad fam. XII 13, 3); *educere* 4 mal im Präsens (Verr. act. sec. II 17, 42; de orat. I 34, 157; III 32, 126; Tusc. I 29, 71), aber 6 mal im Perfektsystem (Pis. 21, 49; Phil. XIV 10, 27; Tusc. II 9, 22; ad Att. IV 3, 3; C. Cassius in epp. ad fam. XII 11, 1; derselbe ib. 12, 1); *producere* im Präsens nur an 1 Stelle (Verr. act. sec. V 45, 120), im Perfekt 2 mal (Pis. 16, 37; de legg. III 6, 14).

Es zeigt sich also, daß Cicero freilich die scharfen Unterschiede in den ererbten Aktionsarten, wie wir sie bei Plautus und Terenz finden, auch bei *ducere* nicht mehr macht. Die feinen Differenzen, wie sie dem ciceronischen Sprachempfinden entspringen, können am besten durch einige Beispiele illustriert werden, in denen nebeneinander Simplex und Kompositum steht und jedes seine eigene nüancierte Bedeutung hat. Verr. act. sec. II 25, 61; *Utrum res ab initio ita ducta est an ad extremum ita perducta . . .;* hier ist einmal der Ausgangspunkt, einmal der Zielpunkt angegeben; in jenem Falle steht das Simplex, in diesem das Kompositum, weil hier der Terminus schärfer begrenzt ist. Deiot. 1, 2 *qui nepos avum in capitis discrimen adduxerit . . . commendationemque ineuntis aetatis ab impietate et ab scelere duxerit*; auch hier hat das Präverb *ad-* in *adduxerit* die einzige Funktion, die Bewegung zum Zielpunkt *in . . discrimen* schärfer zu begrenzen, d. h. das Verbum als terminativ zu charakterisieren. De off. I 28, 100 *officium . . quod ab eo* (dem decorum) *ducitur, hanc primam habet viam, quae deducit ad convenientiam conservationemque naturae.* Daß das Präverb *de-* hier nicht 'herab' bedeutet, ist klar. Es hat, wie oben *per-* und *ad-*, den Zweck, die Bewegung als terminativ darzustellen. Ähnlich ad fam. XII 19, 2: *Itaque opto, ne se illa gens* (die Parther) *moveat hoc tempore, dum ad te legiones eae perducantur, quas audio duci.* In diesem Falle ist das Simplex *duci* rein imperfektiv mit der Bedeutung 'auf dem Wege sein', während beim Kompositum *perducantur* das Endziel *ad te* angegeben ist und die Bewegung als terminativ gedacht ist. Aus diesem letzten Beispiel erhellt auch, daß Cicero nicht, wie nach den ersten dreien an sich denkbar wäre, durch die Reihenfolge bestimmt ist, etwa zuerst das Simplex, dann steigernd das Kompositum zu verwenden. Er macht ferner einen scharfen Unterschied zwischen Präsens und Perfektsystem, wie er bei Plautus und Terenz nach gewiesen ist, nicht mehr, besonders da nicht, wo Simplex und Kompositum zusammentreffen; sondern es ist in diesem Falle die Rektion des Verbums für die Wahl zwischen

Simplex und Kompositum entscheidend. Und zwar ist der terminus ad quem schärfer charakterisiert als der terminus a quo. Denn in jenem Falle gebraucht Cicero das terminative Kompositum, in diesem das Simplex.

42. Ähnlich, vielleicht etwas weniger deutlich, liegen die Verhältnisse bei Tacitus. Auch er gebraucht das Simplex im Präsenssystem häufiger als im Perfektsystem, während dagegen die Komposita im Perfektsystem beliebter sind. Von einer Gesetzmäßigkeit ist freilich keine Rede mehr. Das Simplex *ducere* findet sich so 19 mal im Präsens-, 12 mal im Perfekt-, die Komposita 23 mal im Präsens-, aber 44 mal im Perfektsystem. Es ist *ducere* mit *ad* an 6 Stellen im Präsenssystem (Ann. III 39; VI 37; XIV 7; 45; Hist. IV 25; 37) und 3 mal im Perfekt verbunden (Ann. I 60; II 52; Hist. III 74); dagegen sind mit derselben Präposition z. B. *reducere* (Ann. I 63; XI 18) und *traducere* (Hist. I 5) ausschließlich, *deducere* überwiegend im Perfektsystem gebraucht (Ann. XII 51; XIV 22; 25; XV 55; im Präsenssystem nur Ann. XII 11; Dial. 34, 1). Mit *in c. Acc.* ist das Simplex im Präsens 11 mal (z. B. Ann. I 44; II 57; III 46) und 7 mal im Perfekt verbunden (z. B. Agric. 45, 1; Ann. I 12; Hist. IV 79); demgegenüber findet sich mit *in c. Acc. adducere* (Agric. 28, 5; Ann. I 57; XIV 61; XV 50; Hist. III 45), *introducere* (Dial. 30, 2), *perducere* (Ann. I 71), *reducere* (Ann. I 37; 38; II 26), *subducere* (Ann. II 46) und *traducere* (Hist. IV 70) nur im Perfektsystem. Die Gründe für dieses Verhältnis sind die gleichen wie bei Cicero: die Spuren der alten Perfektivität des ursprünglichen Aorists wirken im Sprachgefühl nach, sodaß ein an sich imperfektives Verbum für den Aorist weniger geeignet ist als ein durch das Präverb perfektiviertes Kompositum.

VII. Das Verbum ferre.

43. Es schließt sich an als transitives imperfektives Verbum *ferre*; auch es vermeidet also die Bildung im Aorist; und wo im Altlateinischen des Perfekt vorliegt, vertritt dieses das indogermanische Perfekt, nicht den Aorist, bezeichnet also

einen Zustand, nicht die Handlung selbst. Das Verbum *ferre*, dessen Perfekt *tetuli, latum* von einem ganz anderen Stamm abgeleitet ist, ist von jeher, d. h. aus der altidg. Grundsprache, imperfektiv gewesen und hat möglicherweise schon damals aoristische Bildung gemieden. Denn auch das Griechische bildet zu dem imperfektiven *φέρειν* den von einem gänzlich verschiedenen Stamme abgeleiteten Aorist *ἐνεγκεῖν*. Daß das Lateinische eine ähnliche Wandlung durchgemacht hat, ist an sich nicht unwahrscheinlich. So wird denn auch gewöhnlich *tetuli* als die perfektive Form zu dem imperfektiven *ferre* betrachtet, cf. Sommer Hb. d. lat. Laut- u. Formenlehre[1] S. 519. Hier zeigt nun aber der Zustand im älteren Latein, daß *tetuli* nicht aoristisch, sondern perfektisch gebraucht wird, also neben *fero* genau so steht wie ein perfektisches *ii* zum imperfektiven Präsens *eo*. Es wäre möglich, daß *tetuli* in italischer Entwicklung ganz in das Paradigma von *ferre* eingestellt wäre und seine frühere aoristische Bedeutung verloren hätte, etwa wie das ursprünglich perfektive (aoristische) *ἐνεγκεῖν* in dem slavischen *nesti nesą* als imperfektives Verbum vorliegt. Aber das ist unwahrscheinlich; denn *tetuli* trägt so deutlich Perfektbildung, daß an einen italischen Bedeutungswechsel nicht zu denken ist. Dieses seiner Form nach deutliche Perfektum drückt nun im älteren Latein durchgehends perfektische Aktionsart aus. Und wo die Bewegung des Tragens perfektiv gedacht ist, wird das Simplex im Präsens wie im Perfektsystem mittels eines Präverbs perfektiviert. Da das Perfektum *tuli* (älter *tetuli*) einen Zustand bezeichnet, läßt es wie die Perfekta der übrigen imperfektiven Verba die Beifügung der Richtung, wohin oder von wo die Bewegung vor sich geht, nicht zu.

44. Bei Plautus ist *ferre* mit *ad, in c. Acc.* und *ab* ausschließlich im Präsenssystem verbunden, und zwar mit *ad* 24 mal, mit *in* 2 mal und mit *ab* 6 mal. Andere Rektionen sind nicht belegt. Es findet sich das Simplex mit *ad* z. B. im Präsens: Asin. 732; Men. 469; ib. 956; im Imperfekt: Bacch. 264; Curc. 412; Men. 564; im Futurum I: Mil. 1191. Mit *in c. Acc.* Mil. 1187; Most. 1133 im Präsens; mit *ab* im

Präsens: Asin. 700; Rud. 76; 433; im Imperfekt: Trin. 1143; im Futurum I Aul. 831; Rud. 968. Da zur aoristischen Darstellung der gleichen Bewegung Plautus sich des Präverbs bedient, so trennen die Herausgeber mit Unrecht *intro* und *tetulit* in den beiden Fällen Men. 380 f. *qui huc in hanc urbem pedem nisi hodie numquam introtetulit* und Most. 470 f. *quom in hasce aedis pedem nemo introtetulit;* denn in diesen Fällen ist *intro* aus einem ursprünglichen Adverb zu einem Präverb geworden.[1]) Nur ein einziger Fall fällt ganz aus dieser Regelmäßigkeit heraus; Bacch. 482 ist überliefert *quom manum sub vestimenta ad corpus tetulit Bacchidi.* Dieser einzigartige Verstoß gegen das Gesetz ist unerträglich; es ist kein Zweifel, daß ein Fehler vorliegt, der nur durch Konjektur zu verbessern ist. Wir begnügen uns mit der Andeutung dieses Fehlers, bemerken aber, daß die älteste Handschrift hier *manu* hat.[2]) In wie genauer Weise Plautus Simplex und Kompositum mit ihren verschiedenen Aktionsarten scheidet, dafür seien einige Beispiele angeführt. Asin. 732 f. steht nebeneinander:

Libanus. *pater nos ferre hoc iussit argentum ad te*
Argyrippus. *ut temperi opportuneque attulistis!*

In gleicher Weise steht das imperfektive Simplex im Präsenssystem neben dem perfektiven Kompositum im (aoristischen) Perfektsystem Pseud. 717 ff.

Calidorus. *sumbolum? quem sumbolum?* Pseudolus.
[qui a milite allatust modo.

1) Den Unterschied zwischen Präverb und Adverb zeigt deutlich Men. 630 *hodie huc intro-tetuli pedem* und ib. 692 *tu huc post hunc diem pedem intro non feres:* dort ist *introtetuli* ein Wort, *intro* als Präverb dient zur Perfektivierung des Verbums; hier hat *intro* durch *non* von *feres* getrennt werden können, weil das vom Präsens abgeleitete Futurum I als imperfektives Verbum funktioniert.

2) Aul. 433 ist überliefert: *utinam mea mihi modo auferam, quae ad tuli, salua.* STUDEMUND hat zwischen *ad* und *tuli* mit Unrecht ein *te* eingefügt. Richtiger ist BRIX' Verbesserung *attulimus.*

eiius servos qui hunc ferebat et quinque argenti minas,
tuam qui amicam hinc arcessebat, ei os sublevi modo.

Oder drittens Trin. 1142 ff.

meo adlegatu venit, quasi qui aurum mihi
ferret abs te, quod darem tuae gnatae dotem, ut filius
tuo', quando illi a me darem, esse allatum id abs te
[*crederet.*

Ohne Berücksichtigung der Aktionsarten ist hier nicht zu verstehen, weshalb gleichbedeutend nebeneinander stehen sollte *ferret abs te* und *allatum abs te.* In den 3 Fällen ist das Präverb *ad-* zur Bedeutungslosigkeit herabgesunken. Welche Präverbia sonst zur Perfektivierung gewählt werden, entscheidet jedesmal der Zusammenhang. Beliebt ist *afferre,* das mit *ad* 6 mal im Präsenssystem (z. B. Aul. 258; Capt. 855; Epid. 639) und 11 mal im Perfektsystem verbunden ist (z. B. Asin. 231; Aul. 498; Bacch. 802); ferner *deferre* mit *ad* 18 mal im Präsenssystem (z. B. Asin. 885; Aul. 416; Bacch. 1075) und 11 mal im Perfektsystem (z. B. Asin. 852; Bacch. 960; Cist. 635). Als die mit *in c. Acc.* verbundenen Komposita kommen außer dem genannten *introferre* noch hauptsächlich in Betracht: *inferre* im Konjunktiv Imperfekti Poen. 319; im Perfekt 3 mal: Amph. 733; Men. 819; Truc. 573; *proferre* nur im Perfekt: Amph. 890; Rud. 979; 988. — Mit Rektionsergänzungen auf die Frage woher? sind als Perfektiva besonders gebräuchlich *afferre,* das mit *ab* 2 mal im Präsens (Aul. 341; 571), aber 7 mal im Perfektsystem steht (z. B. Curc. 381; Epid. 251; Trin. 785), mit *ex* 1 mal im Präsens (Pseud. 228) und 4 mal im Perfekt (Persa 461; 498; Truc. 536; 540) und *deferre,* sowohl mit *ab* (Mil. 800; 913; 1049) wie mit *ex* (Amph. 701) nur im Perfekt belegt. Die Komposita von *ferre* kommen im ganzen 212 mal mit einer Rektionsergänzung vor; alle Tempora und Modi sind dabei vertreten, nur einer nicht: der Indikativ Imperfekti; er ist für perfektive Verba eben nicht geeignet, soweit er die Dauer der Handlung in der Vergangenheit ausdrückt. Nicht gilt das vom Konjunktiv Imperfekti, der mit dem Indikativ überhaupt nicht soviel gemein hat, wie seine Stellung

im Schulparadigma neben dem Indikativ und sein Name glauben machen könnte.[1])

45. Auch Terenz behandelt *ferre* als imperfektives Verbum, das nicht im aoristischen Perfektum steht, das also nur im Präsenssystem Rektionsergänzungen bei sich haben kann. Das Material ist beschränkt. Nur je 1 mal mit *ad* und *ab* ist das Simplex verbunden: Adelph. 721 *fero alia flagitia ad te ingentia* und ib. 870 *hoc fructi pro labore ab eis fero.* Dagegen sind die Komposita wiederholt mit Rektionsergänzungen im Perfekt zu finden; der terminus ad quem steht: Eun. 123 *magnam . . partem ad te attulit*; Phorm. 149 f. *epistulam ab eo adlatam esse audivi modo et ad portitores esse delatam. transferre* mit *in c. Acc.* nur Andr. 379 im Futurum I, sonst immer im Perfekt: Andr. 13 f. *in Andriam ex Perinthia fatetur transtulisse;* Heaut. T. 800 f. *quia enim in eum suspiciost translata amoris;* Eun. 31 ff. *non negat personas transtulisse in Eunuchum suam ex Graeca;* Adelph. 263 *meum . . peccatum in se transtulit.* — Die Beifügung des Ausgangspunktes findet sich außerdem Phorm. 1038 *ego minas triginta ab illo per fallaciam abstuli.* Auch hier ist der materielle Bedeutungsinhalt des Präverbs sehr gering.

46. Lucrez hat das Simplex *ferre* 32 mal mit den verschiedenen Präpositionen verbunden, aber niemals im Perfekt. Doch ist überall da, wo das Perfektum mit einem Richtungsattribut vom Zusammenhang erfordert war, ein Kompositum gewählt. Das Simplex ist mit *in c. Acc.* 10 mal verbunden, stets im Präsenssystem, z. B. V 102 f. *via qua munita fidei proxima fert humanum in pectus;* II 160; III 465; neben V 1246 *hostibus intulerant ignem;* III 132 ff. *nomen . . in illam transtulerunt.* Mit *ad* findet sich das Simplex im Präsens 3 mal: I 725 *ad caelum . . ferat flammai fulgura*; V 1232; VI 8 gegenüber III 132 *nomen ad organicos alto delatum Heliconi.* Auch

1) Der Konjunktiv Imperfekti findet sich bei den Komposita von *ferre* mit Rektionsattributen an folgenden Stellen: Aul. 258 *afferre* mit *ad*; Men. 133, Mil. 960, Poen. 559 *deferre* mit *ad;* Bacch. 423 *ecferre* mit *ab;* Poen. 319 *inferre* mit *in*; Pseud. 623 *referre* mit einfachem Dativ.

mit *ex* ist das Simplex 3 mal, nur im Präsens, verbunden: VI 344 *e regione locum quasi in unum cuncta ferantur;* ib. 1019; IV 863 gegenüber III 439 *cum* (sc. anima) *semel ex hominis membris ablata recessit*; ähnlich III 717; VI 1259 ff. *maeror . . quem contulit agricolarum copia conveniens ex omni morbidă parte;* I 117 f. *Ennius . ., qui primus amoeno detulit ex Helicone perenni fronde coronam.*

47. Catull ist der erste unter unseren Schriftstellern, der auch bei *ferre* das Gesetz der Aktionsarten nicht mehr beachtet. Daß das Perfektum *tetuli* seine perfektische Bedeutung bei ihm verloren hat, zeigen 2 Stellen: 63, 47 *reditum ad vada tetulit* und 63, 52 *ad Idae tetuli nemora pedem.* Das Simplex ist mit *ab* und *ex* nicht verbunden; statt seiner sind Komposita gebraucht, wie *auferre* z. B. mit dem Dativ (3, 15; 68, 20; 101, 5) und mit *ex* (62, 32), stets im Perfekt, verbunden ist.

Vergil hat zwar auch das Simplex mit einer Rektionsergänzung im Perfektsystem verwendet, so mit *ad* 3 mal (Aen. III 598 f. *sese ad litora praeceps . . tulit;* ib. IX 577 f. *ille manum . . ad volnus tulit;* ib. XI 800 f. *oculos . . tulere cuncti ad reginam Volsci*), mit *in c. Acc.* ebenfalls 3 mal (Aen. I 536; IV 604; IX 338), und mit *per* 2 mal (Georg. I 483; Aen. VII 105). Aber außerdem ist *ferre* 22 mal mit *ad*, 20 mal mit *in c. Acc.*, 12 mal mit *per* und je einmal mit *sub c. Acc.*, *ab* und *de* im Präsenssystem verbunden.[1]) Es ist also nur ein Geringes, um das hier Vergil von den Komikern und Lucrez abweicht. Vor allem aber treten dadurch die Nachwirkungen der alten Aktionsarten klar zutage, daß die Komposita von *ferre* bei Vergil verhältnismäßig viel häufiger im Perfektsystem vorkommen als das Simplex. So ist zur Bezeichnung des Zielpunktes *afferre* mit dem Dativ einmal im Präsens (Aen. III 310), aber 4 mal im Perfekt verbunden (ib. V 201; VIII 200; XII 322; 617); *efferre* mit *ad* nur im Perfekt (Aen. II 688; V 427). Mit *in c.*

1) Mit *ad* z. B. Aen. I 259; II 456; III 462; mit *in* z. B. Aen. V 248; VII 99; 272; mit *per* z. B. Aen. I 503; IV 378; VI 82; mit *sub. c. Acc.* Aen. II 158; mit *ab* Aen. XI 227; mit *de* Georg. IV 112.

Acc. findet sich *differre* nur im Perfektsystem (Aen. VI 569; VIII 643; IX 155; Georg. IV 144); *deferre* neben 2 Fällen im Präsens (Ecl. 8, 60; Aen. V 730) 2 mal im Perfekt (Aen. VII 22; IX 19); ebenso *referre* neben dem Präsenssystem Aen. I 281; XII 657 auch 2 mal im Perfekt: Aen. XI 290; 426. Mit *per* ist *deferre* im Perfekt Aen. IV 358 verbunden. Noch deutlicher zeigt sich der Unterschied zwischen Simplex und Kompositum bei den präpositionalen Ausdrücken, die den Ausgangspunkt angeben. Während beim Simplex ein Perfekt überhaupt nicht vorkommt, sind die Komposita überwiegend im Perfektsystem vorhanden: *efferre* steht mit dem Ablativ im Präsens nur einmal (Aen. II 297), dagegen 12 mal im Perfektsystem (z. B. Aen. I 127; 652; II 753), mit *ab* ausschließlich im Perfektsystem (Aen. III 150; VIII 2). Ferner ist *auferre* mit *ab* nur einmal (Aen. IX 332) im Präsens, sonst stets im Perfektsystem verbunden (Aen. IV 699; VIII 567; IX 443; X 394), desgleichen mit *ex* im Perfekt Aen. XI 814.

Wie bei Vergil haben auch bei Horaz die Aktionsarten keine gesetzmäßige Kraft mehr; selbst die Nachwirkungen des Gesetzes sind wenig deutlich und nur mehr statistisch festzustellen. Während nämlich Horaz das Simplex mit Rektionsergänzungen 7 mal im Präsenssystem und 3 mal im Perfektsystem gebraucht, sind die Komposita 15 mal im Präsenssystem und ebenso häufig im Perfektsystem belegt. Dem ehemaligen Gesetz widerspricht carm. II 7, 15 f. *te rursus in bellum resorbens unda fretis tulit aestuosis;* epp. II 2, 47 *civilis.. rudem belli tulit aestus in arma,* und epp. II 1, 177 *quem tulit ad scaenam ventoso Gloria curru.* Dagegen findet sich das Präsenssystem beim Simplex mit *ad* epod. 11, 20; mit *in c. Acc.* serm. I 10, 34; mit *per* carm. II 20, 1; III 29, 64; serm. I 4, 31; sowie mit *ab* carm. III 16, 22 und epp. II 2, 14. Es zeigt sich also, daß auch Horaz zur Bezeichnung des Ausgangspunktes der Bewegung nur das Präsenssystem des Simplex mit *ab* verwandt hat; *ex* ist mit dem Simplex nicht verbunden. Häufiger sind mit Angabe des Ausgangspunktes die Komposita belegt, die wohl zu diesem Zwecke als geeigneter emp-

funden sind, so *afferre* mit bloßem Ablativ im Perfekt serm. II 4, 62 *immundis . . adlata popinis;* ebenso *efferre* epod. 2, 17f. *caput Autumnus agris extulit* und *proferre* carm. IV 4, 5 f. *vigor nido laborum protulit inscium.*

48. Daß bei Cicero die alten Unterscheidungen hinsichtlich der Aktionsarten und Tempora nachwirken, zeigt die Statistik: Von den 60 Fällen, in denen das Simplex *ferre* mit einer Rektionsergänzung verbunden ist, ist nur 10 mal das Perfektsystem vertreten. Dagegen sind die Komposita im ganzen 850 mal mit Richtungsattribut belegt, aber 417 mal, d. h. fast genau zur Hälfte, im Perfektsystem. Ein Beispiel, wie bei Cicero das Simplex und das Kompositum als imperfektiv und perfektiv geschieden sind, zeigt Verr. act. sec. V 11, 27 *lectica octaphoro ferebatur . ., confecto itinere . . eadem lectica usque in cubiculum deferebatur.* Hier ist bei dem Kompositum das Ziel angegeben, es ist terminativ; beim imperfektiven Simplex fehlt das Ziel. Im einzelnen steht *ferre* mit *ad* 25 mal, davon 19 mal im Präsenssystem (z. B. Verr. act. sec. IV 6, 12 *nomina . ., quae isti ad caelum ferunt;* 14, 32 neben *ad praetorem statim adferre* das Simplex *ad praetoris domum ferri;* V 53, 140 *ad corpora civium Romanorum . . ferebatur manus ipsa lictoris*) und 6 mal im Perfektsystem (außer ad Qu. fratr. II 5, 3 *cenatus in hortos ad Pompeium lectica latus sum* immer in der festen Redensart mit *ad populum:* Phil. I 8, 19 *quod ad populum . . tulit;* und ähnlich Phil. II 43, 110; Balb. 11, 28; 14, 33; 24, 55). Dagegen ist z. B. *afferre* mit *ad* 27 mal im Präsenssystem (z. B. imp. Pomp. 9, 25 *ut eam* [*calamitatem*] *ad auris imperatoris non ex proelio nuntius, sed ex sermone rumor adferret;* Mur. 9, 22 *quin ad consulatum adipiscendum multo plus adferat dignitatis*; ib. 32, 67 *quid adfers ad iudicium?*) und 39 mal im Perfektsystem verbunden (z. B. imp. Pomp. 15, 45 *nisi . . Cn. Pompeium ad eas regiones Fortuna populi Romani attulisset;* Verr. act. sec. III 28, 69 *quicquid ad eos recuperatores Apronius attulisset;* Flacc. 40, 102 *tu salutis auxilia ad me et ad senatum attulisti*). Ferner ist *deferre* mit *ad* 72 mal im Präsenssystem (z. B. imp. Pomp. 17, 52 *ad unum . .*

omnia deferri oportere; Cluent. 52, 143 *qui nostra consilia ad adversarios deferat;* Verr. act. sec. II 22, 54 *rem . . ad Verrem . . deferunt*) und 80 mal im Perfektsystem belegt (z. B. Rosc. Am. 37, 106 *rem ad Chrysogonum detulisse*; Div. in Caec. 21, 67 *sociorum querimoniae delatae ad hominem non inertissimum*). Drittens findet sich u. a. *efferre* mit *ad* 3 mal im Präsenssystem (Marc. 9, 29 *alii laudibus ad caelum res tuas gestas efferent;* de har. resp. 8, 17 *si me . . ecferret . . ad gloriam . . dolor*; de orat. II 66, 267 *illa, quae . . ad incredibilem admirationem efferuntur*) und 7 mal im Perfekt (Cat. I 11, 28 *qui* [*populus Romanus*] *te . . ad summum imperium per omnis honorum gradus extulit;* de orat. III 36, 146 *quae tu verbis ad caelum extulisti;* ähnlich Tusc. III 18, 39; V 30, 85; ad fam. IX 14, 1: XII 25a, 7; XV 4, 11). — Mit *in c. Acc.* ist das Simplex neben 18 Fällen im Präsenssystem (z. B. Cael. 25, 61 *ferri in eum locum;* Rab. Post. 7, 16 *Druso novam in equestrem ordinem quaestionem ferenti;* de nat. deor. I 25, 69 *atomi ferrentur in locum inferiorem)* nur an 2 Stellen im Perfekt verbunden: Phil. XIV 5, 12 *cum . . me ovantem . . populus Romanus in Capitolium tulerit* und de nat. deor. II 34, 88 *quodsi in Scythiam aut in Britanniam sphaeram aliquis tulerit hanc.*[1]) Auch hier zeigen die Komposita ein grundsätzlich anderes Bild. Wir führen die hauptsächlich in Betracht kommenden an: *inferre* mit *in c. Acc.* 5 mal im Präsenssystem (Mil. 27, 75 *mortuum se in domum eius inlaturum*; Sest. 27, 58 *iniuriis in socios nostros inferendis;* Balb. 10, 25 *ne quis se . . in periculum capitis . . inferret;* Font. 19, 43 *inferte oculos in curiam;* ib. 20, 44 *inferuntur Galli in M. Fonteium*) und 10 mal im Perfektsystem (z. B. Cluent. 41, 116 *in eum lis capitis inlata est;* Pis. 23, 55 *imperator in urbem se intulit;* de domo 39, 104 *Clodius . . religionem . . in meam* [*domum*] *intulit*). *afferre* mit *in* 9 mal im Präsenssystem (z. B. Cluent. 33, 91 *quas* [*causas*] *omnino in iudicium adferri non oportuit*; Verr. act. sec. IV 28, 64 *qui . . donum in Capitolium adferrent;* Caec.

1) Von einem Falle wie Cluent. 55, 151 *eam legem pro plebe, non in plebem tulit* ist abzusehen, weil der präpositionale Ausdruck psychologisch zu *legem*, nicht zu *tulit* gehört.

24, 69 *ut . . in eam rem . . rationes adferret*), 16 mal im Perfektsystem (z. B. Cluent. 58, 160 *si in iudicium nihil . . attulissent;* Mur. 40, 86 *quod primus in familiam veterem . . consulatum attulisset;* Rosc. com. 10, 29 *favorem . . in scaenam attulit Panurgus*). In ähnlicher Weise stellt sich der Gebrauch von *deferre, efferre, conferre* und *transferre* dar.

Mit der Angabe des Ausgangspunktes ist das Simplex bei Cicero 12 mal belegt, und zwar mit *ab* 7 mal, mit *ex* 5 mal. Unter ihnen steht nur bei *ab* 2 mal das Perfektsystem: Rosc. Am. 37, 107 *ab eo partem praedae tulerunt;* Cat. I 8, 19 *cum a me quoque id responsum tulisses,* sonst überall das Präsens[1]), nämlich mit *ab* Sest. 31, 68 *fructum pietatis . . neque ex me neque a populo Romano ferre licuit;* Orat. 59, 199; de nat. deor. II 33, 84; ad Att. II 12, 3; VII 17, 2; mit *ex* außer dem zitierten Falle Sest. 31, 68 noch de fin. I 6, 19 *omnia deorsus e regione ferrentur;* de fato 20, 47; de legg. III 19, 43; de off. III 17, 69. Auch hier sind wieder die Komposita verhältnismäßig viel häufiger im Perfektsystem belegt; u. a.: *auferre* mit *ab* im Präsenssystem 18 mal (z. B. Verr. act. sec. II 59, 145 *a Syracusanis statuas auferes;* III 72, 168; 85, 197), aber im Perfektsystem 44 mal (z. B. Verr. act. sec. I 4, 11 *a quaestoribus . . pecuniam abstulisse;* ib. 22, 59; II 58, 143); das gleiche Verbum mit dem Dativ im Präsenssystem 9 mal (z. B. Verr. act. sec. II 10, 26 *ut HS quadringenta milia duobus hominibus auferret;* ib. I 7, 20; de prov. 14, 35) und 13 mal im Perfektsystem (z. B. Cluent. 4, 10 *cum illi . . omne . . periculum iam abstulerit;* Div. in Caec. 5, 19; Sulla 32, 90); ebenso mit *ex* auch 9 mal im Präsenssystem (z. B. Verr. act. sec. II 21, 50 *ut . . omne ebur ex aedibus sacris . . auferret;* ib. III 26, 66; IV 35, 77) und 13 mal im Perfektsystem (z. B. Verr. act. prim. 18, 56 *quadringentiens sestertium ex Sicilia abstulisse;* Verr. act. sec. I 3, 7; 8, 21). Ähnlich verhält sich *afferre*; dieses findet sich mit *ab* 10 mal im Präsenssystem (z. B. Verr. act. sec. II 50, 124 *litteras . . a praetore adferat Agrigentum;* ib. 39, 97; III 40, 92)

1) Wir sehen von der Stelle ad fam. X 32, 5 *res publica . maiores ex me fructus tulisset,* die von Asinius Pollio stammt, ab

und 21 mal im Perfekt (z. B. ad Att. III 17, 1 *a te litteras attulerunt;* ib. VII 25; IX 8, 1). *conferre* '(zusammen)bringen' mit *ex* ausschließlich im Perfektsystem: ad fam. XIII 5, 2 *cum in eam (possessionem) tamquam e naufragio reliquias contulisset*; ad Att. XIII 13 : 14, 1; ad Brut. I 18, 5.

49. Nicht weniger deutlich ist der gleiche Unterschied bei Tacitus selbst zu beobachten. Da er das Simplex nur mit *ad* und *in c. Acc.* verbindet, berücksichtigen wir hier nur diese Rektion. Die Zahlenverhältnisse sind kennzeichnend. Das Simplex *ferre* ist mit *ad* 13 mal belegt, davon 3 mal im Perfektsystem; dagegen stehen die Komposita mit der gleichen Präposition 16 mal im Präsens- und 21 mal im Perfektsystem. Mit *in c. Acc.* findet sich *ferre* 14 mal im Präsens- und nur 2 mal im Perfektsystem, aber die Komposita 17 mal im Präsens- und 22 mal im Perfektsystem. So zeigt sich, daß die Simplizia im Präsens-, die Komposita im Perfektsystem überwiegen. Die Einzelheiten stellen sich folgendermaßen dar: *ferre* mit *ad* im Präsenssystem Germ. 7, 4 *ad matres, ad coniuges vulnera ferunt;* Ann. I 8; 19; II 39; XVI 17; Hist. I 67; II 8; 64; 79; IV 29; im Perfektsystem: Agric. 40, 2 *ad Agricolam codicillos tulisse;* Hist. II 16 *capita .. interfectores ad Othonem tulere;* ib. III 27 *tertiadecimanos ad Brixianam portam impetus tulit.* Dagegen sind unter den Komposita *afferre, efferre, inferre, perferre* und *proferre* mit *ad* ausschließlich im Perfektsystem verbunden. Die Belege sind: Dial. 8, 3 *attulisse ad amicitiam suam, quod .. acceperint;* Hist. I 37 *gloriam ad principatum attulit;* III 9 *solus ad id bellum artis bonas attulisset;* — Ann. IV 56 *rebus nondum .. ad summum elatis;* XV 20 *ad iniurias minorum elati;* — Hist. I 33 *ad ignaros inlatus;* — Ann. XVI 13 *pertulit violentiam ad vicina urbi;* — Ann. XII 3 *iuvenem protulerat ad studia vulgi;* ib. XVI 18 *hunc ignavia ad famam protulerat.*[1])

Mit *in c. Acc.* findet sich das Simplex im Präsenssystem Dial. 13, 5 *me .. Musae .. in illa sacra illosque fontis ferant;*

1) Außerdem ist *afferre* mit dem Dativ 13 mal im Präsenssystem und 14 mal im Perfektsystem belegt.

ib. 10, 5; 19, 3; Germ. 7, 3; Ann. III 52; IV 3; XII 2; 4; 51; XI 48; XIII 57; XV 53; Hist. II 29; III 67; dagegen im Perfektsystem nur Ann. IV 13 *hunc .. Sempronius in insulam Cercinam tulerat;* XIV 64 *caput .. latum .. in urbem Poppaea vidit.* Auch hier seien nur diejenigen Komposita angeführt, die mit *in* ausschließlich im Perfektsystem belegt sind: Hist. IV 32 *allatis .. in castra nuntiis;* — ib. IV 42 *Regulum .. domus in summum odium extulerat;* Ann. XII 21 *elata .. vox eius in vulgum;* — Hist. II 48 *in familiam novam imperium intulisse;* — Ann. IV 71 *oblatis in eandem operam recentibus.*[1])

VIII. Das Verbum rapere.

50. *rapĕre* in der Bedeutung 'reißen', die, wie die Verwandtschaft mit griech. *ἐρέπτομαι* 'rupfen, abreißen', altlit. *aprepti* 'fassen, ergreifen' zeigt, die ältere ist, kann sowohl die Angabe des Ausgangspunktes, von dem her, als auch das Ziel, wohin etwas gerissen wird, bei sich haben. Würde *rapere* nun ein perfektives Verbum sein, so könnte es im Aorist stehen, d. h. es könnte im lateinischen Perfektum seine Bewegung ausdrückende Bedeutung beibehalten. Die Tatsache aber, daß es in der älteren Latinität niemals im Perfektum und den vom Perfekt abgeleiteten Tempora eine Rektionsergänzung bei sich hat, daß vielmehr dann ein Kompositum an seine Stelle tritt, kennzeichnet auch dieses Verbum als imperfektiv. Für Plautus, Terenz und Lucrez, und wohl zufällig für Catull, gilt diese Regel durchgehends, für Vergil und Horaz nicht mehr. Bei Cicero lassen sich die Nachwirkungen deutlich, bei Tacitus schwach erkennen.

51. Plautus verbindet *rapere* mit *ad* und *in c. Acc.* wie mit *ab* und *ex* ausschließlich im Präsenssystem. Kennzeichnend ist Aul. 759f. *quod surrupuisti meum, iam quidem hercle te ad praetorem rapiam:* wieder steht, wie schon so oft, das Simplex im Präsenssystem neben dem Kompositum im Per-

1) Ferner *inferre* mit dem Dativ 14 mal im Präsens- und 18 mal im Perfektsystem; *conferre* mit *in c. Acc.* 4 mal im Präsens- und 7 mal im Perfektsystem.

fektsystem. Im übrigen findet sich *rapere* mit *ad* Bacch. 688 *nam ubi me aspiciet, ad carnuficem rapiet continuo senex;* ähnlich Poen. 369; Curc. 723 *ego te in nervom, haud ad praetorem hinc rapiam;* — mit *in c. Acc.* Cist. 61 *quid dicam, nisi stultitia mea me in maerorem rapi;* Poen. 1336 *hominem .. rapiamus in ius;* Rud. 859 ähnlich; Rud. 876 *in nervom rapere* (cf. oben Curc. 723); Trin. 680 *me a peccatis rapi'* (rapidis cod.) *deteriorem in viam;* — mit *ex* Asin. 934 *te cuculum uxor ex lustris rapit;* Poen. 655 *hostis vivos rapere soleo ex acie.* Von den Komposita ist zufällig bei Plautus keines mit einer Rektionsergänzung auf die Frage wohin? belegt; dagegen mit der Angabe des Ausgangspunktes finden sich mehrere, und zwar meistens im Perfektsystem. So ist *surripere* mit *ex* durchgehends im Perfekt vorhanden: Men. 531f. *quod olim clanculum ex armario te surrupuisse aiebas uxori tuae;* Poen. 1247 *quas vos ex patria liberas surruptas esse scitis;* Trin. 83f. *si te surrupuisse suspicer Jovi coronam de capite ex Capitolio;* außerdem mit *de* an 1 Stelle: Men. 491 *surrupuisti te mihi dudum de foro.* Mit *ab* ist das gleiche Kompositum im Präsens nur einmal, Poen. 65f. *ab divitiis a patre puer septuennis surrupitur Carthagine,* sonst stets im Perfekt verbunden: Men. 392f. *pallam mihi detulisti, quam ab uxore tua surrupuisti;* ib. 813f. *me arguit hanc domo ab se surrupuisse atque abstulisse.* *proripere* findet sich mit *ex* einmal, und zwar im Perfekt: Capt. 533 *Quo illum nunc hominem proripuisse foras se dicam ex aedibus?*

52. Zwar hat Terenz das Simplex nur einmal mit einer Rektionsergänzung verbunden; aber daß er die Aktionsarten des Verbums *rapere* und seiner Komposita beachtet, zeigt die Tatsache, daß die letzteren gewöhnlich da gebraucht sind, wo der Zusammenhang ein Perfektum erfordert. Neben dem einen Falle Adelph. 2f. *adversarios rapere in peiorem partem*[1]) findet sich: *corripere* mit *ad* Hec. 518 *ita corripuit derepente tacitus sese ad filiam;* *abripere* mit *ex* Eun. 109 *puellam . . ex*

1) Ähnlich auch Andr. 861 *sublimen intro hunc rape.*

Attica hinc abreptam, ähnlich ib. 115; *eripere* mit *ab* 1 mal im Perfekt (Adelph. 328 *a lenone ipsus eripuit palam* und Eun. 752 als Supinum *haec . . quam miles a me vi nunc ereptum venit)* und 1 mal im Präsens (Eun. 739 *ut illam a me eripiat);* mit *ex* gleichfalls 1 mal im Perfekt (Heaut. T. 673 *crucior bolum mihi tantum ereptum tam desubito e faucibus)* und 1 mal im Präsens (Phorm. 322f. *ex crimine hoc Antiphonem eripiam).*

Lucrez bietet hier wenig, denn er hat das Simplex überhaupt nicht mit einer Rektionsergänzung verbunden, und die Komposita kommen, nicht häufig, im Präsens wie im Perfektum vor. Das Präsenssystem 1 mal: V 1320 *necopinantis a tergo deripiebant;* das Perfekt 2 mal: IV 35f. *membranae summo de corpore rerum dereptae* (O hat direptae) und I 218 *ex oculis res quaeque repente erepta.*

Auch Catull liefert wenig Bemerkenswertes; der Regel widerspricht er nicht: das Simplex findet sich 2 mal im Präsens, die Komposita aber 5 mal im Perfekt und 1 mal im Präsens. 59, 3 *rapere de rogo cenam;* 61, 3f. *qui rapis teneram ad virum virginem.* — *eripere* im Präsens 51, 5f. *quod omnis eripit sensus mihi:* sonst das Perfekt: 68, 105ff. *tibi . . ereptumst . . coniugium;* 77, 4 *misero eripuisti omnia nostra bona;* 65, 8 *ereptum nostris . . ex oculis;* 86, 6 *omnibus una omnes surripuit Veneres;* 99, 1f. *surripui tibi . . suaviolum.*

53. Dagegen sind bei Vergil deutliche Spuren des älteren Gebrauches nicht mehr zu erkennen. Da er in den Fällen, wo das Ziel der Bewegung angegeben ist, das Simplex nicht im Perfektum gebraucht, sondern in einem Falle (Aen. VI 110f.) das Kompositum *eripere,* da er andererseits bei den Rektionsergänzungen auf die Frage woher? häufig das Simplex im Perfekt verwendet, so ist es möglich, daß Vergil zwischen beiden Richtungsbezeichnungen einen auf die Aktionsarten des Verbums einwirkenden Unterschied macht. So ist in den 8 Fällen, wo der Zielpunkt durch *ad, in c. Acc.* oder *per* angegeben ist, das Präsens verwandt: Aen. X 574 *rapiunt . . ad litora currus;* Georg. I 203 *illum in praeceps . . rapit alveus:* Aen. VIII 20f. *animum . . in partis . . rapit varias;* IX 211 *si*

quis in adversum rapiat casusve deusve; X 308f. *rapit acer totam aciem in Teucros;* mit den beiden Fällen Georg. II 153f. *rapit immensos orbis per humum . . anguis* und Aen. X 659 *Saturnia . . rapit . . per aequora navem* ist zu vergleichen die oben erwähnte Stelle Aen. VI 110f. *illum ego per flammas et mille sequentia tela eripui:* der materielle Bedeutungsinhalt des Präverbs *e-* ist sehr gering. Im übrigen ist aber das Simplex außer einmaligem Präsens Aen. X 486 *ille rapit calidum frustra de volnere telum* überall, wo der Ausgangspunkt beigefügt ist, im Perfekt gebraucht: mit *de* noch Aen. VII 742 *raptus de subere cortex;* X 342 *iaculo de corpore raptus;* — mit *ex* Aen. I 378 *raptos . . ex hoste penates;* ähnlich ib. 633 und Georg. III 32; Aen. XI 198 *raptas . . ex omnibus agris . . pecudes;* — mit *ab* Aen. V 254f. *quem praepes ab Ida . . rapuit Jovis armiger;* VI 428 *quos . . ab ubere raptos;* VII 484 ähnlich; IX 565f. *agnum Martius a stabulis rapuit lupus.*

Die Tatsachen bei Horaz sprechen dafür, daß der bei Vergil festgestellte Unterschied zwischen der Richtung des Zieles und des Ausgangspunktes beim Verbum in dem Wesen der lateinischen Sprache begründet ist; denn der jüngere Zeitgenosse macht die gleiche Scheidung. Bei diesem ist *rapere* mit *ab* nur im Perfekt verbunden: carm. III 20, 16 *raptus ab Ida;* epod. 5, 23 *ossa ab ore rapta;* dagegen mit *in c. Acc., per* und *sub c. Acc.* ausschließlich im Präsenssystem: serm. I 9, 77 *rapit in ius;* II 3, 72 ähnlich; de arte poet. 148f. *in medias res . . auditorem rapit;* carm. III 2, 12 *per medias rapit ira caedes;* carm. 18, 11ff. *te sub divom rapiam.*

54. Die bei Vergil und Horaz sich findende Scheidung macht Cicero nicht; aber der alte Unterschied zwischen imperfektiver und perfektiver Aktionsart wirkt auch bei ihm nach, wie die Statistik zeigt. Es hat nämlich Cicero mit einer Rektionsergänzung das Simplex 39 mal verbunden, aber nur 2 mal im Perfektum: Verr. act. sec. V 52, 138 *praefectos . . de complexu parentum . . ad mortem cruciatumque rapuisti* und ib. IV 48, 106 *raptam esse Liberam . . ex Hennensium nemore;* sonst ausnahmslos im Präsenssystem, z. B. mit *ad* de imp.

Pomp. 8, 21 *quae (classis) . . ad Italiam . . raperetur;* Phil. XIII 8, 18 *inde se . . ad urbem, id est ad caedem . . rapiebat;* Sest. 3, 7 *me ad sese rapit;* mit *in c. Acc.* z. B. Verr. act. sec. V 64, 166 *quem tu in crucem rapiebas;* leg. agr. III 2, 7 *Sullanos in invidiam rapit;* de har. resp. 18, 39 *in omnem fraudem raperis;* mit *ab* Verr. act. sec. III 12, 29 *rapiebat . . quantum a quoque volebat Apronius;* de re publ. I 44, 68 *rapiunt inter se rei publicae statum tyranni ab regibus;* ib. II 4, 7 *rapiuntur a domo longius;* endlich mit *ex* Verr. act. sec. V 28, 72 *e carcere ad palum et ad necem rapiebantur.* Die Komposita zeigen ein ganz anderes Bild: sie sind mit Rektionsergänzungen 94 mal im Präsens-, aber 143 mal im Perfektsystem belegt. Besonders deutlich zeigt sich der Gegensatz da, wo der Zielpunkt angegeben ist. Mit *ad* sind die Komposita nur im Perfektsystem verbunden, *abripere* 2 mal, *arripere* 1 mal: de re publ. I 16, 25 *Romulum . . natura ad humanum exitum abripuit;* pro Cluent. 33, 89 *ad quaestionem ipse abreptus est;* de domo 5, 12 *istum . . hostem causam arrepturum fuisse ad incendia:* der materielle Bedeutungsinhalt des Präverbs ist überall gering. Mit *in c. Acc.* ist *arripere* 1 mal im Perfekt, *abripere* im Präsens vorhanden: Mil. 22, 60 *adrepti in quaestionem* (E hat *abrepti);* Verr. act. sec. IV 10, 24 *de convivio in vincla atque in tenebras abripi.* Außer diesen Fällen sind bei Cicero die Komposita nur mit solchen präpositionalen Ausdrücken verbunden, die den Ausgangspunkt angeben. Daß bei ihnen ebenfalls das Perfekt überwiegt, zeigt die obige Statistik. Es mögen wenige Beispiele angeführt werden: *eripere* mit *ab* 4 mal im Präsenssystem (Verr. act. sec. III 31, 73; 38, 86; de div. II 10, 25; ad fam. IX 13, 1) und 8 mal im Perfektsystem (Verr. act. sec. I 22, 59; 41, 106; 58, 152; III 48, 115; 77, 179; IV 7, 14; 17, 37; Vat. 12, 29). Dasselbe Verbum mit *ex* 21 mal im Präsens- (z. B. Cat. IV 1, 2; de orat. I 52, 225; ad Att. X 10, 5) und 28 mal im Perfektsystem (z. B. Cluent. 26, 70; ad Att. I 14, 1; IV 6, 1); *proripere* mit *ex* 1 mal im Perfekt: de har. resp. 1, 2 *se ex curia repente proripuit.*

55. Bei Tacitus ist von der ursprünglichen Imperfektivität des Verbums *rapere* kaum mehr etwas zu verspüren. Fast eben so häufig wie die Komposita ist das Simplex mit Rektionsergänzungen im Perfektsystem vorhanden. Das Simplex findet sich 7 mal im Präsens- und 11 mal im Perfektsystem; die Komposita 6 mal im Präsens- und 16 mal im Perfektsystem. Dieser sehr geringe prozentuelle Unterschied zwischen Simplex und Komposita würde an sich keine Schlüsse rechtfertigen, wenn nicht die Entwicklung der übrigen Verba gezeigt hätte, daß sich bei Tacitus eben nur Spuren der alten Aktionsarten beobachten lassen. *rapere* ist mit *ad* nicht belegt, mit *in c. Acc.* je 6 mal im Präsenssystem (Ann. I 35; 56; II 55; Hist. I 29; IV 21; 67) und im Perfektum (Ann. II 24; VI 18; 40; XI 1; XV 60; XIII 18); — mit *ex* 1 mal im Präsens (Hist. IV 2 *is pecuniam . . e principis domo rapere),* 4 mal im Perfekt (Hist. I 86; II 43; IV 42; 72); mit *de* nur im Perfekt Ann. I 37. Von den Komposita ist das Präsens nur bei *eripere* mit dem Dativ (Ann. III 17; 34; 70; Hist. II 47; III 20) und *abripere* mit *ad* belegt (Ann. XII 6), im übrigen nur das Perfektsystem.

IX. Das Verbum movere.

56. Den Schluß, daß *movere* ursprünglich als imperfektives Verbum gebraucht ist, erlaubt das Material trotz seiner Spärlichkeit. Denn bei allen von uns behandelten Dichtern kommt das Simplex mit einer Rektionsergänzung im Perfektsystem nicht vor; die Prosaiker freilich richten sich nach dieser Regel nicht mehr: Cicero verwendet das Simplex nur noch verhältnismäßig seltener im Perfektsystem als die Komposita; Tacitus macht keinen Unterschied mehr.

Bei Plautus ist das Simplex 1 mal mit *ab* belegt: Capt. 790 *move abs te moram;* dagegen findet sich *amovere* mit *ab* 3 mal im Perfektsystem: Amph. 464 *amovi a foribus maxumam molestiam;* ib. 467f. *narrabit servom hinc sese a foribus Sosiam amovisse;* Trin. 784 *suspicionem ab adulescente amoveris.* In diesen Fällen hat das Präverb keinen anderen

Zweck, als das imperfektive Simplex zu perfektivieren. Ähnlich perfektiviert das Präverb *ex:* Truc. 78 *suom nomen omne ex pectore exmovit meo.*[1])

57. Terenz hat das imperfektive Simplex mit einer Rektionsergänzung nicht verbunden; er verwendet statt seiner die perfektiven Komposita: *amovere* mit *ab* 2 mal im Perfekt (Hec. 694; Andr. 510) neben 1 maligem Präsens (Andr. 307); mit der gleichen Präposition *removere* im Perfekt (Hec. 23) und *demovere* im Präsens (Adelph. 170).

Bei Lucrez findet sich das Simplex nur einmal mit *per* verbunden im Präsens: I 340f. *per maria ac terras sublimaque caeli . . moveri.* Komposita sind mit *per* zufällig nicht belegt; mit anderen Präpositionen aber sind sie überwiegend im Perfektsystem gebraucht, z. B. *semovere* mit *ab* ausschließlich: I 51; 463; II 648; III 66.

Selbst Vergil hat das Simplex mit einer Rektionsergänzung nur im Präsenssystem gebraucht: Aen. VI 813f. *resides . . movebit Tullus in arma viros;* VII 429f. ähnlich; VII 603 *movent in proelia Martem;* dagegen ist z. B. *admovere* mit dem Dativ nur im Perfekt verbunden: Ecl. 3, 43 *illis labra admovi;* ebenso ib. 47; Aen. III 410f. *ubi Siculae te admoverit orae ventus;* Aen. XII 171 *admovit . . pecus flagrantibus aris.*

Bei Horaz kommt (wie bei Terenz) das Simplex mit einer präpositionalen Rektionsergänzung nicht vor. Lehrreich ist allerdings der Gegensatz zwischen dem Präsens des Simplex: Epist. II 2, 113 *verba mŏvere loco* und dem Perfekt der Komposita ib. 46 *emōvere loco me tempora grato* und epod. 11, 14 *arcana promōrat loco.* Hier treten offenbar die Nachwirkungen des ursprünglichen Gebrauches zutage. Im übrigen überwiegt bei den Komposita auch sonst das Perfektum. Z. B. ist *removere* nur 1 mal im Präsens belegt (Serm. II 5, 52 *tabulas a te remŏvere memento),* aber 6 mal im Perfektum, nämlich mit *de:* de arte poet. 327f. *de quincunce remota est*

1) Außerdem findet sich *amovere* mit *ab* im Präsens As. 227; 254; 714 und *exmovere* mit *ex* Pseud. 144.

uncia; mit *ab* carm. III 5, 43 *a se removisse;* serm. II 1, 71 *se a volgo et scaena in secreta remorant;* de arte poet. 384 *vitio . . remotus ab omni;* mit *in c. Acc.* carm. I 28, 8 *remotus in auras;* serm. II 6, 16 *me in montis et in arcem ex urbe removi.*

58. Bei Cicero sind die Nachwirkungen der früheren Scheidung nur bei genauer Untersuchung der einzelnen Stellen zu bemerken. Zahlenmäßig ist das Präsens beim Simplex mit Rektionsergänzung nur wenig häufiger als bei den Komposita. Denn während *movere* mit *ad, in c. Acc., de, ex* und *ab* 13 mal im Präsenssystem und 8 mal im Perfekt vorkommt, stehen die Komposita im ganzen 57 mal im Präsens- und 48 mal im Perfektsystem. Im einzelnen stellt sich das Bild folgendermaßen dar: mit *ad* ist das Simplex 3 mal im Präsenssystem verbunden (Acad. II 8, 25 *moveri animus ad adpetendum potest;* de fin. V 19, 52 *ad discendum cognoscendumque moveamur;* de div. II 26, 56 *ad cantum moverentur)* und 1 mal in einem Briefe des Plancus an Cicero im Perfekt (ad fam. X 23, 2 *ad me castra moverunt).* Mit *in c. Acc.* findet sich das Simplex 2 mal im Präsenssystem (de orat. I 19, 87 *in quamque partem moverentur;* Tusc. I 19, 43 *nullam in partem movetur)* und 1 mal im Perfekt (Caec. 17, 50 *in inferiorem locum de superiore motus);* mit *ex* 4 mal im Präsenssystem (de nat. deor. II 17, 46 *ex hoc . . nunquam me movebit;* ib. III 2, 5 *me ex ea opinione . . movebit;* de fato 9, 18 *e regione moveatur;* ad fam. XIII 5, 2 *ex . . agro . . moveri)* und 1 mal im Perfekt (ad fam. XV 2, 8 *ex hoc loco castra movi);* mit *de* 3 mal im Präsens (Cluent. 43, 122 *de senatu movere;* Phil. II 21, 52 *de . . sententia movere;* Acad. II 46, 141 [s. u.]) und 1 mal im Perfekt (ad Att. IV 9, 2 *me de Cumano movi);* mit *ab* 1 mal im Präsens (ad Att. I 12, 1 *a Caecilio propinqui minore centesimis nummum movere non possunt)* und 3 mal im Perfekt (ad fam. III 6, 6 *castra movi ab Iconio;* Plancus in epp. ad fam. X 18, 4 *ab Isara castra movi;* Lepidus ib. 34, 1 *ab confluente Rhodani castra movi).* Es fällt der Unterschied zwischen den Belegen im Präsens und denen im Perfekt so-

fort in die Augen; in diesen ist entweder *castra movere* oder einmal *se movere* in der einheitlichen Bedeutung 'aufbrechen' gefaßt; *castra movere* ist ein perfektiver Begriff geworden, der in seinem ursprünglichen Inhalt nicht mehr deutlich im Bewußtsein des Sprechenden liegt; dagegen ist das Simplex sonst in seiner eigentlichen Bedeutung 'bewegen' imperfektiv geblieben. Das alte Verhältnis, wie es Cicero also auch bei *movere* ziemlich durchsichtig bewahrt hat, wird noch durch die eigenartige Verwendung von Simplex und Kompositum an einer Stelle deutlich: Acad. II 46, 141 *nihil igitur me putatis, haec . . cum audiam, moveri? Tam moveor quam tu, Luculle . . Tantum interest, quod tu, cum es commotus, . . adprobas, verum . . de . . eo nulla ratione neque pelli neque moveri potes.* Hier ist, wie schon wiederholt beobachtet wurde, überall da, wo das Präsens am Platze ist, das Simplex gebraucht; da aber, wo das Perfekt erforderlich ist, das Kompositum. — Im Einzelnen bieten die Komposita für die Betrachtung der Aktionsarten wenig Bemerkenswertes.

59. Bei Tacitus ist *movere* nicht mehr als imperfektives Verbum behandelt; es ist mit Rektionsergänzungen durchweg im Perfektsystem verbunden; so mit *ad* Hist. IV 3 *motis ad bellum Germaniis;* ib. 10; 49; mit *in c. Acc.* Hist. IV 34 *castra in hostem movit;* mit *ab* Ann. XV 46 *gubernatores . . a Formiis mōvere;* und mit *ex* Hist. II 11 *motis . . e Dalmatia . . exercitibus;* III 50 *motas ex urbe praetorias.* — Die Komposita zeigen keine besonderen Abweichungen.

X. Einzelne Verba.

60. Ähnlich wie *ducere* ist das bedeutungsverwandte trahere mit einer Rektionsergänzung, die das Ziel der Bewegung angibt, nur im Präsens bei Plautus überliefert. Es findet sich nebeneinander: Poen. 790 *obtorto collo ad praetorem trahor,* wo das Simplex im Präsens steht, und Trin. 109 *videt . . ipse ad paupertatem protractum esse se* (so ist mit Recht der Schreibfehler der Handschrift *prostractum* verbessert). Das Kompositum unterscheidet sich von dem Simplex in seinem

materiellen Bedeutungsinhalt nicht. Daraus, daß im aoristischen Perfektum das Kompositum gebraucht ist, läßt sich schließen, daß auch *trahere* als imperfektives Verbum der Fähigkeit, ein aoristisches Perfekt zu bilden, bei Plautus entbehrte. Freilich findet sich an einer Stelle dennoch das Perfekt mit einer Rektionsergänzung: Truc. 600 *traxit ex intumo ventre suspiritum.* Es ist nicht unwahrscheinlich, daß schon im Sprachgefühl des Plautus eine Scheidung gemacht ist zwischen der Richtung, von wo aus die Bewegung vor sich geht, und der, wohin sie gerichtet ist, und daß diese Scheidung schon damals auf die aktionelle Art des Verbums eingewirkt hat. Bei Cicero (§ 41) und sonst konnten wir Ähnliches feststellen. —

Terenz lehrt für die Verwendung der Aktionsarten bei *trahere* nichts, da er es mit Rektionsergänzungen nicht belegt hat; wohl aber Lucrez, der *trahere* offenbar als imperfektives Verbum behandelt. Denn mit dem Richtungsattribut sowohl des Ausgangspunktes wie des Zieles gebraucht er es nur im Präsenssystem und läßt an seine Stelle da, wo ein Perfekt erforderlich ist, ein Kompositum treten. So haben wir bei Lucrez nebeneinander: I 397 *in se trahere*; IV 376 *quasi in ignem lana trahatur*; aber IV 693 *distractus in aëris auras.* Ferner mit der Präposition *per* III 533 f. *per artus trahere* neben III 492 *distractus per artus* (= IV 916; 946). Drittens mit *ex* VI 346 f. *ex ipso . . trahat aëre . . corpora* neben III 545 *contracta suis e partibus*; ähnlich V 685 *quod ab alterutra detraxit parte*; III 225 *detractum de pondere quicquam;* III 442 *detracto sanguine venis*; VI 605 *pedibus . . tellus subtracta.* Dieser eigenartige Gebrauch von Simplex im Präsens-, Kompositum im Perfektsystem, der nach allem früher Erörterten gewiß nicht auf Zufall oder gar metrischer Notwendigkeit beruht, stellt *trahere* mir Sicherheit in die Reihe der imperfektiven Verba. — Catull scheidet wegen Mangels an Belegen aus. — Bei Vergil ist vom früheren Zustande nichts mehr zu erkennen; er verwendet *trahere* mit *ab* (Aen. V 85; VI 396), mit *ad* (Aen. II 551; V 624), *in c. Acc.* (Aen. VIII 210) und

per (Aen. IV 101; V 786) im Perfektum, fast ebenso häufig wie im Präsenssystem. Ebenso verhalten sich Horaz, Cicero und Tacitus.

61. Das Verbum agere hat Plautus mit einer Rektionsergänzung an 2 Stellen gebraucht: Mil. 266 *ad eum vineam pluteosque agam* und Persa 235 Sophoclidisca: (*nescio*) *quo agas te* . Paegnium: *ad vos* . So.: *et pol ego ad vos.* Diesen beiden Formen im Futurum I und Konjunktiv Präsentis steht 4 mal das Kompositum im Perfekt gegenüber: Aul. 50 *utinam me divi adaxint ad suspendium;* Bacch. 981 *ad lacrumas hominem coëgi*; Rud. 549 f. *redactus sum usque ad unam hanc tuniculam et ad hoc misellum pallium;* Trin. 537 *ad incitas redactust.* Daraus geht hervor, daß *agere* von Plautus als imperfektives Verbum gebraucht ist.

Terenz und Catull liefern auch hier keinen wertvollen Stoff für unsere Untersuchung, da jener nur die Komposita, dieser nur das Simplex mit Rektionsergänzungen im Präsens verbunden hat. Lucrez scheint die Imperfektivität von *agere* zu beobachten, denn er verbindet das Simplex nur im Präsens mit Rektionsergänzungen, und zwar mit *in* III 725 f. *hoc est . . in discrimen agendum;* hiermit ist zu vergleichen III 170 f. *vis horrida teli . . intus adacta* und V 877 *ad interitum genus id natura redegit.* Das Simplex steht im Präsens ferner mit *ab* VI 720; mit *praeter* 'vorbei an' IV 390; endlich mit *unde* II 676 und *foras* III 37.

Auch hier verschwindet mit Vergil die aktionelle Scheidung zwischen Simplex und Komposita. Er hat das Simplex oft mit präpositionalen Ausdrücken verbunden, aber nicht seltener im Perfekt- als im Präsenssystem; so mit *in c. Acc.* im Präsens: Aen. VIII 678 *agens Italos in proelia Caesar;* XII 78; 457; im Perfekt: Aen. IX 760 f. *furor ardentem caedisque insana cupido egit in adversos*; I 391; VII 42; X 73; Georg. II 401. Mit *ad* im Präsenssystem: Aen. VI 836 f. *ille . . Capitolia ad alta . . aget currum;* ib. 873; im Perfekt: Aen. XI 629 *Tusci Rutulos egere ad moenia*; Ecl. 5, 24. Mit *per* im Präsens: Aen. VII 384 *per medias urbes agitur*; X 514; 634; Georg. II

364; III 87; im Perfekt: Aen. XI 644 f. *hasta per armos acta.* Mit *de* im Präsens Aen. VI 805 *Liber agens celso Nysae de vertice tigres*; Georg. IV 474; im Perfekt Aen. X 707 f. *de montibus altis actus aper.* — Kaum anders verhalten sich die übrigen Schriftsteller.

62. Schließlich sind noch einige Verba zu nennen, die nicht im eigentlichen Sinne Verba der Bewegung sind, wohl aber eine Rektionsergänzung bei sich haben können, und an denen die gleichen aktionellen Verschiedenheiten nachgewiesen werden können wie an den bisher erörterten. Solche sind *quaerere, vocare, petere, habere* und *postulare.* Auch sie können die Richtungsergänzung bei sich haben, die entweder den Punkt angibt, zu dem hin, oder den, von dem her die Handlung vor sich geht. Die genannten fünf Verba sind imperfektiv; ihr Perfektum bezeichnet also einen Zustand. Und da eine Zustandsbezeichnung keine Rektionsergänzung bei sich haben kann, wird das Perfektum auch dieser Verba nicht mit präpositionalen Ausdrücken der geschilderten Art verbunden. Zu diesem Zwecke dienen die perfektiven Komposita.

63. Das Verbum quaerere hat Plautus mit *ex* 3 mal, und zwar nur im Präsens, verbunden: Amph. 816 *ex me quaeris quid deliqueris;* Asin. 47 *qur hoc ego ex te quaeram?;* Truc. 554 *ne quis id quaerat ex me.* Dagegen ist an 2 Stellen mit der gleichen Präposition das Kompositum *exquirere* im Perfektsystem verwandt: Capt. 251 *si ex his quae volo exquisivero*; ähnlich ib. 293. — Bei den Späteren lassen sich, was z. T. am Mangel an Belegen liegt, derartige Unterschiede nicht mehr erkennen.

64. Daß auch vocare ursprünglich wahrscheinlich ein imperfektives Verbum gewesen ist, geht daraus hervor, daß es bei Plautus mit *in c. Acc.* 11 mal, und zwar ausschließlich im Präsenssystem, gebraucht ist, während an der einzigen Stelle, wo *advocare* mit der gleichen Präposition verbunden ist, das Perfekt vorliegt. So steht gegenüber Merc. 737 *nunc tu in consilium istam advocavisti tibi* und Asin. 480 *in ius vocate*; Cas. 481 *mea uxor vocabit huc eam ad se in nuptias*; Pseud. 1334 *in crastinum*

vos vocabo; Curc. 683; Men. 835; Persa 745; 746; Poen. 1232; 1233; 1343; Rud. 608. Da in dem ersten Falle das Präverbium *ad-* keinen notwendigen materiellen Bedeutungsinhalt hat, dürfte der Schluß gerechtfertigt sein, daß es zur Perfektivierung des Simplex dient.[1])

65. DasSimplex petere ist bei Plautus häufig mit *ab* und *ex* verbunden und zwar ausschließlich im Präsenssystem, z. B. Amph. 36 *iusta . . ab iniustis petere insipientia est*; Asin. 200 *a pistore panem petimus, vinum ex oenopolio*; Aul. 400 f. *ego hinc artoptam ex proxumo utendam peto a Congrione*; ib. 390 f. *aulam maiorem, si pote, ex vicinia pete*; für die Komposita und ihre Verwendung im Perfekt fehlen Beispiele; die Späteren bieten keinen Ersatz.

66. habere ist mit *ex* nur im Präsenssystem verbunden: Aul. 781 *filiam ex te tu habes*; Pseud. 1064 *habeat signum ex arce Ballionia*; Stich. 431 *amicam ego habeo Stephanium hinc ex proxumo*; desgleichen mit *ab*: Pseud. 1163 *haben argentum ab homine?* Truc. 161 *tu a nobis sapiens nihil habes, nos nequam abs te habeamus*; ib. 418 f. *ubi illud quod volo habebo ab illo.*

67. Auch postulare ist mit *ab* und *de* bei Plautus nur im Präsenssystem vorhanden; mit *ab* Capt. 938 *postulo abs te, ut mihi illum reddas servom*; Persa 41 *aquam a pumici . . postulas*; Truc. 14 *ab amatore postulat*; ib. 374 *plus . . abs te postulo* (Überlieferung nicht sicher); mit *de* Truc. 1 f. *partem postulat Plautus loci de vostris . . moenibus.* Dagegen ist das Kompositum *expostulare* in der Bedeutung 'sich beschweren bei' mit *cum* im Perfekt gebraucht Mil. 697 *obstetrix expostulavit*

1) Die Tatsache aber bereitet der Erklärung Schwierigkeiten, daß das Simplex mit *ad* nicht selten im Perfektsystem verbunden ist. Von 29 Fällen im ganzen kommt es 10 mal im Perfektsystem vor, z. B. Capt. 173; Merc. 694; Poen. 469. Es liegt die Annahme am nächsten, daß zur Zeit des Plautus die imperfektive Bedeutung des Verbums *vocare* nicht mehr so deutlich empfunden wurde wie etwa die der übrigen behandelten Verba, und daß damit also der Prozeß der Vernachlässigung der Aktionsarten bei einzelnen Verben bis in die plautinische Sprache zurückreicht.

mecum. Auch Terenz verbindet *postulare* mit *ab* nur im Präsens: Andr. 551 *postulem abs te*; ib. 823 *abs te postulo*. Bei den späteren Dichtern ist *postulare* mit einer ähnlichen Rektionsergänzung nicht mehr belegt. Bei den Prosaikern ist *postulare* mit *ab* häufig verbunden, ohne daß ein Gegensatz im Gebrauch der Tempora hervorträte.

Perfektive Verba.

68. Bei anderen Verben läßt sich mittels unseres Kriteriums, der Rektionsergänzungen, nicht mit Sicherheit feststellen, ob sie imperfektiv sind.[1]) Wohl aber ist bei solchen Verben, die mit den erörterten präpositionalen Wendungen schon bei den älteren Schriftstellern im Perfektsystem verbunden sind, der Schluß gerechtfertigt, daß sie als perfektiv empfunden sind; ihr Perfekt setzt also den alten Aorist hinsichtlich seiner Bedeutung fort. Das Imperfektum kann nicht die Dauer der Handlung in der Vergangenheit wiedergeben, sondern es ist entweder als Imperfektum de conatu oder als Iterativum aufzufassen. Solche perfektiven Verba sind die Intransitiva *venire, vehi* und *cadere*; sowie die Transitiva *mittere, iacĕre, vertere, figere, capere, emere, dare, nuntiare* und *audire*. Es liegt in der Natur der Sache, daß der Nachweis aus Plautus genügt.

69. Das Verbum *venire* ist mit Rektionsbezeichnungen verschiedener Art, besonders mit *ad* und *in c. Acc.*, bei Plautus im ganzen 118mal gebraucht, und zwar 62 mal im Präsenssystem und 56 mal im Perfektsystem, z. B. Amph. 532 *ad me venisti*; Asin. 408 *in tostrinam . . is nullus vēnit*; Aul. 408

1) Bei *pellere* z. B. läßt sich kein Urteil gewinnen. Neben einmaligem Konjunktiv Imperfekti mit *ab* (Most. 716) ist Cist. 40f. überliefert: *hanc .. repuli ad meretricium quaestum*, was unmöglich ist; wenn SPENGEL's Änderung *pepuli* richtig ist, so wäre *pellere* perfektiv. Auch Terenz Heaut. T. 165 entscheidet nicht: *qui illum ad laborem impulerim*, ist metrisch unmöglich; BENTLEY verbessert *hinc pepulerim*, vielleicht ebenfalls mit Recht. BARBELENET's nicht ungewöhnliches Urteil lautet S. 179 Le simple a la valeur consécutive .. Toutefois . . (il) peut être aussi bien un duratif qu'un fréquentatif-perfectif. Ähnlich S. 258 *pello* est parfois douteux.

ad Bacchas veni; ib. 429; 506; Cas. 120. Das Imperfektum kommt nur an einer Stelle bei Plautus mit Rektionsergänzung vor: Asin. 204 ff. Argyrippus:

aliam nunc mi orationem despoliato praedicas,
longe aliam, inquam, ⟨linguam⟩ praebes nunc atque olim
[quom dabam
aliam atque olim quom inliciebas me ad te blande ac
[benedice.

tum mi aedes quoque adridebant quom ad te *veniebam* tuae. Hier aber bezeichnet *veniebam* nicht etwa die Dauer in der Vergangenheit, sondern die Wiederholung; es ist iterativ.

70. *vehi* findet sich bei Plautus mit *in c. Acc.* und *per* verbunden, und zwar ausschließlich im Perfekt; mit *in* Most. 994 *in Aegyptum hinc modo vectus fui*; mit *per* Merc. 371 *per mare .. vectu's*; Rud. 268 f. *per vias caerulas estis vectae?*; Trin. 1087 f. *sum per maria maxima vectus.*

71. cadere ist mit *ad* (Rud. 178 Fut. I), mit *in c. Acc.* (Men. 376 Fut. I) und mit *ab* (Mil. 1151 Präsens) je einmal im Präsenssystem, mit *de* jedoch im Perfektsystem belegt: Mil. 721 *cecidisset .. de equo.*

72. Von den transitiven Verben ist mittere besonders häufig; es findet sich mit Richtungsergänzungen verschiedener Art im Präsens- wie im Perfektsystem. Plautus verwendet es so im ganzen 44 mal, davon fast zur Hälfte im Perfektsystem, nämlich 19 mal; und einmal auch im Indikativ Imperfekti: Epid. 58 f. *cottidie ipse ad me ab legione epistulas mittebat.* Auch hier bezeichnet das Imperfekt nicht die Dauer der Handlung in der Vergangenheit, sondern ihre Wiederholung, während das Perfekt als Vertreter des alten Aorist die einmalige Handlung in der Vergangenheit wiedergibt. So ist mit der genannten Stelle zu vergleichen Bacch. 561 f. *misine ego ad te ex Epheso epistulam super amica, ut mi invenires?*; oder ib. 389 f.; 589. Andererseits kann das Imperfekt eines imperfektiven Verbums gar wohl eine einmalige Handlung in der Vergangenheit bezeichnen, wie es ja gewöhnlich der Fall ist. So ist z. B. im Gegensatz zu dem einzigen Indikativ Imperfekti des per-

fektiven *mittere* mit *ad* bemerkenswert der ebenfalls nur einmal vorkommende Indikativ Imperfekti des imperfektiven *ferre* mit *ad*: Men. 563 f. *pallam ad phrygionem cum corona ebrius ferebat hodie tibi quam surrupuit domo:* hier eine einmalige, aber gewiß etwas lange dauernde imperfektive, dort eine wiederholte perfektive Handlung.

73. iacĕre ist mit *in c. Acc.* Merc. 617 im Präsens, mit *ad* Capt. 797 im Perfektsystem belegt: *genu ad quemq' iecero ad terram dabo.*

74. vertere findet sich mit *ad* ausschließlich im Perfektsystem: Capt. 368 f. *utroque vorsum rectumst ingenium meum ad ted atque illum*; Merc. 433 Charinus: *quo vortisti?* Demipho: *ad illum qui emit*; Poen. 984 *ad horum mores linguam vortero.* Mit *in c. Acc.* ist das gleiche Verbum 3 mal im Präsens (Most. 218; Rud. 886; 887) und einmal im Perfekt verbunden: Amph. 121 *in Amphitruonis vortit sese imaginem.*

75. Auch figere ist bei Plautus außer dem Präsens mit *in c. Acc.* an einer Stelle (Mil. 1140) mit *ad* im Perfekt verbunden: Trin. 1039 f. *eae miserae etiam ad parietem sunt fixae clavis ferreis, ubi malos mores adfigi nimio fuerat aequius.* Hier zeigt sich zugleich, daß das Simplex und das Kompositum *adfigere* ganz gleichbedeutend nebeneinander gebraucht sind.

76. capere ist mit *in c. Acc.*, *ab* und *ex* überwiegend im Perfektsystem belegt: mit *in* bei Plautus nur an einer Stelle Merc. 931 *lora in manus cepi meas*; desgleichen mit *ab*: Bacch. 931 *cepi .. alterum ab suo patre.* Mit *ex* ist es 2 mal im Präsenssystem (Poen. 2 Fut. I; Stich. 138 Präsens) und 3 mal im Perfektsystem verbunden: Amph. 641 *plus aegri ex abitu viri, quam ex adventu voluptati' cepi*; Epid. 564; Mil. 718.

77. Auch emere ist mit Rektionsergänzungen häufiger im Perfekt als im Präsens belegt. Es findet sich mit *de* 9 mal im Perfekt und nur 2 mal im Präsenssystem. Diese Fälle sind: Epid. 301 (Fut. I) und Trin. 134 (Konj. Imperf.); jene Capt. 34 *ēmit hosc(e) . . ambos de quaestoribus*; ib. 111; 453; Curc. 343; Epid. 64; 621; Most. 1026 (nach wahrscheinlicher Ergänzung); Poen. 896; Trin. 124 *emistin de adulescente has*

aedes? Ferner ist das Simplex mit *ab* nur im Perfektsystem verbunden außer dem genannten Falle Capt. 453 noch Rud. 59 *puellam ab eo emerat.*

78. Daran schließen wir als perfektives Verbum dare Es ist 35 mal bei Plautus mit den Rektionsergänzungen *ad, in c. Acc., ab, ex* und *de* belegt, davon 7 mal im Perfektsystem, niemals aber im Indikativ Imperfekti. Am deutlichsten ist die Bewegung in den Fällen zu erkennen, wo das Simplex mit *in c. Acc.* verbunden ist, z. B. Trin. 125 f. *argentum dedi . . adulescenti ipsi in manum*; ib. 902 *e manibus dedit mi ipse in manus.* Mit *ad* z. B. Amph. 809 *haec me modo ad mortem dedit.*

79. Zum Schluß seien als Perfektiva 2 Verba angeführt, deren Bedeutung von der der vorhergehenden abweicht: *nuntiare* und *audire.* Das erstere ist mit *ad* 5 mal im Präsens (Capt. 360; 384; Merc. 177; Mil. 116; Most. 233), aber auch 1 mal im Perfekt verbunden: Truc. 702 *ad me magna nuntiavit Cyamus hodie gaudia.* Ferner ist *nuntiare* mit *ab* 1 mal im Präsens (Bacch. 188) und 1 mal im Perfekt belegt: Truc. 203 *ab eo . . nuntiatum est.* Bei Terenz findet sich *nuntiare* mit Rektionsergänzung nicht. — *audire* ist mit *ex* sehr häufig belegt, zumeist im Präsenssystem, nicht aber im Indikativ Imperfekti, z. B. Amph. 812 *istuc . . ex ted audio*; Aul. 734; 796; 822; Bacch. 911; aber auch im Perfektsystem, z. B. Amph. 745 *ex te audivi, ut urbem . . expugnavisses;* Epid. 254; Merc. 375; Mil. 1265; Persa 219; Poen. 156.

80. Fassen wir die gesicherten allgemeinen Feststellungen zusammen, so ergibt sich Folgendes:

1) Das lateinische Perfektum hat in sich nicht nur der Form nach, sondern auch der Bedeutung nach das altindogermanische Perfekt und den Aorist vereinigt. Die in der Ursprache geschiedenen Bedeutungen sind auch im älteren Latein geschieden geblieben; doch braucht ein lateinisches Perfekt mit aoristischer Bildung nicht Aoristbedeutung, und ein solches, das seiner Bildung nach ein Perfekt ist, nicht perfektische Bedeutung zu haben. Sondern es können lateinische Perfekta, die wie alte Aoriste gebildet sind (z. B. *duc-s-i*>*duxi*), aus-

schließlich perfektische Bedeutung haben, wie andere, die ihrer Form nach alte Perfekta sind (z. B. *ce-căd-i*>*cecĭdi*), rein aoristische Bedeutung haben können.

2) Der altindogermanische Unterschied zwischen perfektiven und imperfektiven Verben ist im Sprachgefühl der älteren lateinischen Schriftsteller lebendig geblieben. Imperfektiva Verba können kein aoristisches Perfekt, perfektive Verba kein durativ Imperfektum bilden.

3) Imperfektive Verba werden dadurch perfektiviert, daß sie mit Präverbien komponiert werden.

4) Erst im Laufe der historisch überlieferten Sprachgeschichte ist das Gefühl für die Scheidung der imperfektiven und perfektiven Aktionsart geschwunden, und gleichzeitig ist auch die aoristische und perfektische Bedeutung des lateinischen Perfekts miteinander verschmolzen. Die Ursachen dieser Entwicklung sind im einzelnen zwar nicht nachzuweisen, aber es ist offenbar, daß sie in erster Linie darauf beruht, daß die Bedeutung der einzelnen Verba sich gewandelt hat; oft haben jedenfalls andere Verbalbegriffe eingewirkt (vergl. § 58 S. 62f., auch § 22 S. 22f. mit Anm. 1 und § 48 S. 51); auch haben Paradigma und Bedeutung der Simplizia und Komposita sich wechselseitig beeinflußt.

81. An gar manchen Stellen würde es wunderlich anmuten, wenn man überall, wo Plautus etwa *ii* oder *duxi* sagt, Wendungen wie 'der Weg, die Führung liegt hinter mir' gebrauchen wollte. Aber es ist zu berücksichtigen, daß auch in den meisten modernen europäischen Sprachen, die Perfekta wie 'er hat gesagt', 'he has said', 'il a dit' in ihrem finiten Bestandteil Präsentia sind und dadurch, daß der Schwerpunkt der Bedeutung von dem finiten Hilfsverbum auf das an sich zeitlose, dann aber präteritale empfundene Partizip übergegangen ist, die Bedeutung der ganzen perfektischen Wendung präteritale geworden ist. Es ist also nach Verlust des früheren präteritalen Tempus zunächst ein neues perfektisches Perfektum gebildet, das im Laufe der Entwicklung präteritale Bedeutung angenommen hat. Noch jetzt ist ein

auf dem finiten Bestandteil betontes 'ich habe gesprochen' gleichbedeutend mit 'ich bin fertig mit Sprechen', d. h. es bedeutet einen Zustand, der sich aus der vorhergehenden Handlung ergibt. Die Entwicklung also, die wir im älteren und klassischen Latein nachgewiesen haben, hat ihre genaue Parallele in der Bedeutungsentwicklung des Perfekts moderner Sprachen. Aber das ist bedeutsam im Latein, daß es die aktionellen Verhältnisse der altindogermanischen Grundsprache unmittelbar fortsetzt. Zwar hat die Sprache in der italischen Zeit mancherlei Wandlungen durchgemacht: alte Formantien sind verschwunden, neue sind an ihre Stelle getreten (z. B. das v-Perfekt); alte Formantien sind für neue Formenkategorien verwertet; Wörter haben ihre Bedeutung verändert. Aber durch alle diese Wandlungen hindurch ist das Sprachgefühl, welches schon in der Ursprache zwischen den verschiedenen Aktionsarten schied, bis in die klassische Sprache der Römer hinein erhalten. Das Schwinden des Sprachgefühls für irgend eine sprachliche Tatsache zu beobachten, bildet einen besonderen Reiz der historischen Sprachforschung.

82. Es ist klar, daß im Vorhergehenden nicht der Zweck verfolgt ist, ein vollständiges Verzeichnis imperfektiver und perfektiver Verba im Lateinischen zu geben, wie es etwa bei Barbelenet in unzulänglicher Weise geschehen ist. Das ist mit unserem Kriterium, der Rektionsergänzung beim Verbum, nicht möglich. Der Zweck der vorliegenden Ausführungen war vielmehr zu zeigen, wie die Aktionsarten aus der indogermanischen Grundsprache im Lateinischen nachwirken und erst während der vor unseren Augen sich vollziehenden Entwicklung der klassisch lateinischen Sprache verschwinden. Es ist eine glückliche Gegebenheit, daß wir in einer so reichen Sprache, wie es die des Plautus ist, ein Gesetz mit absoluter Ausnahmslosigkeit nachweisen können. Da liegt der Punkt, wo die weitere Forschung einsetzen kann: nicht einen Abschluß, sondern einen festen Anfang zu geben, lag in unserer Absicht. Diese Forschung hat sich einerseits

zu erstrecken auf die Verba, die wir angeführt haben, in ihren übrigen Funktionen, nämlich da, wo sie etwa nicht mit präpositionalen Rektionsausdrücken verbunden sind, sowie in den verschiedenen Satzarten.[1]) Ferner sind die übrigen lateinischen Verba zu untersuchen auf ihr Verhältnis zu Tempus und Aktion. Wenn überdies Simplizia wie *scandere, plēre, nuĕre, lacĕre, stinguĕre* 'löschen', *linĕre, specĕre* u. a. im Aussterben begriffen sind und durch Komposita ersetzt werden, so findet dieser Vorgang nunmehr seine volle Erklärung darin, daß die Handlung dieser ursprünglich imperfektiven Verba im Sprachgefühl allmählich als perfektiv aufgefaßt wurde.[2]) Die imperfektiven Simplizia aber wurden durch perfektive Komposita ersetzt, wie wir Ähnliches oben bereits da zeigen konnten, wo die Komposita ihr Simplex immer mehr verdrängten (z. B. §§ 22; 35). — Ferner wird die weitere Forschung zu untersuchen haben, wie weit der Verbalstamm seit der Zeit der Ursprache seine imperfektive und perfektive Bedeutung bewahrt oder verändert hat; und die vergleichende Sprachwissenschaft wird die Bedeutungsentwicklung der Verbalstämme in der Zeit zwischen Sprachentrennung und Aufzeichnung der Einzelsprachen zu zeigen wissen. Dazu ist es erforderlich, daß auch in den anderen indogermanischen Sprachen die Aktionsarten der Verba aufs eingehendste untersucht werden; das Verhältnis zwischen Rektion und Aktionsart im Germanischen, Balto-Slavischen, Griechischen, Indischen, Persischen usw., d. h. überall da, wo Spuren und Nachwirkungen der alten Aktionsarten vorhanden sind, bedarf der Erforschung.

Schloß Carwitz in Pommern. 15. VIII. 1917.

---

1) Eine bereits abgeschlossene größere Abhandlung über die Rektion aller lateinischen Verba wird veröffentlicht werden, sobald die Zeitverhältnisse dafür geeignet erscheinen.

2) Eine Parallele bieten die slavischen Sprachen, in denen zuweilen Simplizia von Komposita völlig verdrängt sind. Vgl. für das Neubulgarische Weigand Bulg. Gramm.[1] Leipzig 1917 § 78 S. 111.

Stellenverzeichnis.

		Seite
Plautus.		
Amph.	401	11
	464	60
	467 f.	60
	1039	12
	1045	12
Asin.	204 ff.	69
	732 f.	46
Aul.	433	46
	759 f.	55
Bacch.	346 f.	11
	482	46
	575 ff.	10
Capt.	194	10
	251	66
	293	66
Cist.	89 f.	37
	566	37
	710	27
Epid.	58 f.	69
Men.	380 f.	46
	563 f.	70
	630	46
	692	46
Merc.	737	66
	981 f.	12
Most.	470 f.	46
Pseud.	717 ff.	46
Trin.	109	63
	484	60
	944	11
	1142 ff.	47
Truc.	508	11
	600	64

		Seite
Terenz.		
Eun.	774 f.	15
Hec	76 f.	11
	378	17
Phorm.	893	9
Lucrez.		
III	529	18
III	589 f.	18
V	1330 f.	18
VI	1221	18
Catull.		
68, 86		19
Vergil.		
Aen. I	375 f.	20
II	173 f.	20
IX	418	20
Horaz.		
Epod.	11, 14	61
Epist. II	2, 46	61
	II 2, 113	61
Cicero.		
Cat. I	9, 23	23
Cluent.	55, 151	52
Deiot.	1, 2	43
Sest.	22, 50	35
Verr. act. sec. II	25, 61	43
	V 11, 27	51
Acad. II	46, 141	63
de off. I	28, 100	43
ad fam. XII	19, 2	43
ad Qu. fr. II	5, 3	51

Inhalt.

§§ Seite

1. Aktionsarten im allgemeinen 1
2. „ „ Griechischen 1
3. „ „ Altindogermanischen 2
4. Bisherige Erforschung der Aktionsarten im Latein. 3
5. Eigenart des lateinischen Verbalsystems 4
6. Rektion und Aktionsart. 5
7. Lat. Perfekt und Rektion*. 6
8. Lat. Präsens- und Perfektsystem 7
9. Das Gesetz 7
10. Die lat. imperfektiven und perfektiven Verba 9
11—67. Imperfektive Verba. . . . . 9—68
11—35. Intransitive Verba.
I. *ire:* 11—16 Plautus; 17 Terenz; 18 Lucrez; 19 Catull; 20 Vergil; 21 Horaz; 22 Cicero; 23 Tacitus 9
II. *currere:* 24 Plautus; 25 Terenz; 26 Lucrez, Catull, Horaz, Vergil; 27 Cicero, Tacitus 27
III. *migrare:* 28 Plautus; 29 Terenz, Horaz; 30 Cicero, Tacitus 30
IV. *volare:* 31 31
V. *fugere:* 32 Plautus; 33 übrige Dichter; 34 Cicero; 35 Tacitus 33
36—67. Transitive Verba 36
VI. *ducere:* 37 Plautus; 38 Terenz; 39 Lucrez; 40 Catull, Vergil, Horaz; 41 Cicero; 42 Tacitus 37
VII. *ferre:* 43 Averbo; 44 Plautus; 45 Terenz; 46 Lucrez; 47 Catull, Vergil, Horaz; 48 Cicero; 49 Tacitus 44
VIII. *rapere:* 50 Bedeutung; 51 Plautus; 52 Terenz, Lucrez, Catull; 53 Vergil; 54 Cicero; 55 Tacitus 55
IX. *movere:* 56 Plautus; 57 Terenz, Lucrez, Vergil, Horaz; 58 Cicero; 59 Tacitus 60
X. Einzelne Verba: 60 *trahere;* 61 *agere;* 62 Verba der Bewegung im übertragenen Sinne: 63 *quaerere;* 64 *vocare;* 65 *petere;* 66 *habere;* 67 *postulare*. 63
68—79. Perfektive Verba. 69 *venire;* 70 *vehi;* 71 *cadere;* 72 *mittere;* 73 *iacĕre;* 74 *vertere;* 75 *figere;* 76 *capere;* 77 *emere;* 78 *dare;* 79 *nuntiare, audire* 68
80. Folgerungen 71
81. Parallelen in modernen Sprachen 72
82. Weitere Forschung 73
Stellenverzeichnis. 75

Berichte über die Verhandlungen
der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften
zu Leipzig
Philologisch-historische Klasse
69. Band 1917 7. Heft

Wilhelm Stieda

Professor Friedrich Leubnitz, der Vater des Philosophen

Mit 3 Tafeln und 2 Faksimile im Text

Leipzig
Bei B. G. Teubner
1917

Vorgetragen für die Berichte am 5. Mai 1917.
Das Manuskript eingeliefert am 19. Februar 1918.
Druckfertig erklärt am 1. Juni 1918.

I. Die angeblich slavische Abstammung. Altenberg.

Der Philosoph Wilhelm Leibniz ist bekanntlich auf dem Paulinerhofe in Leipzig geboren, wenn auch nicht gerade auf der Stelle, wo heute sein Denkmal steht, so doch in dessen unmittelbarer Nähe. Sein Vater Friedrich Leubnitz war Professor der Moral an der Universität und bewohnte eines jener Häuschen, die den ordentlichen Professoren gegen geringeres Entgelt oder wohl gar als Entschädigung für mangelnde feste Einnahmen eingeräumt zu werden pflegten.

Über die Lebensumstände des Vaters Leubnitz, der seinen Namen noch anders schrieb wie sein Sohn, weiß man das Notwendigste aus dem bei seinem Tode im Jahre 1652 von Rektor und Senat veröffentlichten Funeralprogramm, das in herkömmlicher Weise den äußeren Entwicklungsgang festhält. Leider sind diese wohl nur in beschränkter Zahl gedruckten Schriften heute recht selten geworden. Das Original des Leubnitzschen Programms hat sich in der Leipziger Universitätsbibliothek nicht erhalten, und ob es auf anderen Bibliotheken vorhanden ist, entzieht sich meiner Kenntnis. Es ist jedoch vollständig in dem „Ausführlichen Entwurff einer vollständigen Historie der Leibnitzischen Philosophie", den im Jahre 1737 der Professor der Philosophie Karl Günther Ludovici in Leipzig herausgegeben hat, neu abgedruckt worden. Ludovici hat es wörtlich mitgeteilt in der Erkenntnis, wie er selbst hervorhebt, daß derartige Stücke nur zu leicht verloren gingen.

Friedrich Leubnitz wurde am 24. November 1597 in Altenberg, einem Bergstädtchen im erzgebirgischen Kreise und Amte gleichen Namens, eine halbe Stunde von der böhmischen Grenze, vier Meilen von Dresden entfernt, geboren. Sein Vater Ambrosius, geboren am 14. April 1569, war Stadt- und

Bergschreiber des Zinnbergwerks Altenberg. Sein Großvater Christophorus, ursprünglich Organist, lebte zunächst als Kantor in Pirna, wo er auch Haus und Garten besaß, wandte sich seit 1564 dem Bergbau zu und wurde in Berggießhübel Bergmeister. Im Jahre 1572 kehrte er nach Pirna zurück, wurde Ratsherr und seit 1576 kurfürstlicher Schösser. Er starb schon 1587 in seinem 50. Lebensjahre und war zweimal verheiratet, in erster Ehe mit Barbara von Kahlenburg, die aus Jütland in Dänemark stammte und einst im Gefolge der Prinzessin Anna, späteren Kurfürstin von Sachsen, bei deren Übersiedelung nach Deutschland mitgekommen war, in zweiter Ehe mit Gertrud Funck. Aus der ersten Ehe stammte Ambrosius Leubnitz, der sich seine Frau aus den dem Bergwesen ergebenen Kreisen geholt hatte, nämlich Anna Deuerlein, die Tochter des Bergzehenders und Verwalters des Hammerguts Ehland zwischen Altenberg und Königstein, Heinrich Deuerleins. Die Deuerleins lebten seit 1546 in Leipzig. Ein Bruder der Anna Deuerlein, Friedrich Deuerlein, war Aktuar am Stadtgerichte in Leipzig.[1])

Als ältester Sohn seiner Eltern Ambrosius und Anna geborenen Deuerlein erblickte Friedrich Leubnitz das Licht der Welt.

Schon aus dieser Aufzählung der Vorfahren des Philosophen erhellt, daß von einer slavischen Abstammung keine Rede sein kann. Gleichwohl hat Leibniz selbst an dieser, in augenscheinlicher Verkennung der Tatsachen, festgehalten, und obgleich ERNST KROKER schon vor 18 Jahren die unwiderleglichen Beweise für die deutsche Herkunft zusammengestellt hat, hat KUNO FISCHER[2]) sich ebenfalls für die slavische Herkunft ausgesprochen. Auch GRAEVEN-SCHUCHARDT in seiner ausgezeichneten Darstellung von Leibnizens Bildnissen[3]) scheint,

1) ERNST KROKER, Leibnizens Vorfahren in Neues Archiv f. sächsische Geschichte und Altertumskunde, Band 19 (1908), S. 325.

2) Geschichte der neueren Philosophie 1902, III, 4, S. 18 ff.

3) Abhandlungen der Kgl. Preuß. Akademie der Wissenschaften, Jahrgang 1916, Nr. 3.

auf die Messungen Davids gestützt, dieser Auffassung huldigen zu wollen. Wenigstens betont er, daß die niedrigere Kapazität des Schädels, die David gefunden habe, den Philosophen eher zu den Polen stelle als zu den Deutschen, was zu der slavischen (polnischen) Form des Namens passe.

Demgegenüber darf betont werden, daß Leibniz irrte, als er die Familie, aus der er hervorgegangen war, mit der adeligen polnischen Familie Lubeniecz (Lubienicius), der im 16. und 17. Jahrhundert mehrere Theologen entsprungen sind, in Zusammenhang brachte. Leibniz ist überhaupt kein wirklicher Familiennamen, sondern eine Ortsbezeichnung, die ursprünglich slavisch gewesen sein mag, aber im Laufe der Zeit zu einem deutschen Familiennamen sich umwandelte.[1]) Kroker weist eine Reihe derartiger Namen aus alten Leipziger Steuerbüchern nach, die dadurch entstanden sind, daß der Ortsnamen sich an den Vornamen einfach anlehnte, wie Hans Chemnitz, Valentin Colditz, Nikel Connewitz, Andreas Leutzsch, Nickel Reudnitz, Hans Wurzen usw. Mögen diese Ortsnamen slavischen Ursprungs sein, was in einer Gegend slavischer Besiedelung nicht weiter auffallen kann, — die Männer, die diese Namen sich aneigneten, waren Deutsche oder stammten aus längst germanisierten Familien. So lassen sich Dörfer des Namens Leibniz oder Leubnitz ebenfalls mehrfach in Sachsen nachweisen, und aus einem derselben stammt offenbar die Familie Leibniz, die, wie der auf der Stadtbibliothek in Leipzig aufbewahrte Stammbaum erkennen läßt, bis zum Jahre 1500 zurückverfolgt werden kann. Wenn die Schreibweise des Namens in älterer Zeit eine schwankende ist: Leubnitz, Leibnütz usw., so läßt sich die volle slavische Form Lubeniecz in der Familie kein einziges Mal nachweisen. Ein Dorf Leubnitz liegt dicht bei Dresden; zwei Dörfer gleichen Namens befinden sich im Vogtlande, das eine ungefähr eine Meile westlich von Plauen, das andere dicht bei Werdau. Endlich liegt ein Dorf Leipnitz etwa dritthalb Meilen südöstlich von Grimma zwischen

1) Kroker, a. a. O. 19, S. 320.

Mutzschen und Colditz. Welches dieser Dörfer der Familie den Namen geliehen hat, kann man nicht entscheiden wollen. In Grimma lassen sich bereits im 14. Jahrhundert Ratsherren und Schultheißen des Namens Leipnitz nachweisen, die entweder Namensvettern der Familie des Philosophen oder mit ihr verwandt waren. Jedenfalls läßt sich aber eine Verwandtschaft nicht erweisen. Man kann nur feststellen, daß beide Familien sächsischen Ursprungs sind.[1])

Altenberg war am Ende des 16. Jahrhunderts ein kleiner Ort, der in seiner Lage wenig Empfehlendes und Angenehmes hatte, gleichwohl wegen seiner bergmännischen Bedeutung Ansehen genoß und im 18. Jahrhundert mit Rücksicht darauf viel von Reisenden aufgesucht wurde. Seit Mitte des 15. Jahrhunderts, bestimmt seit Ende desselben war das Altenberger Zinn-Zwitterstockwerk bekannt und wurde mit glücklichem Erfolge ausgebeutet. Das Altenberger Stockwerk war geradezu berühmt, weil man das Zinn meistens in ganzen Massen oder Klumpen von beträchtlicher Größe fand. Das Altenberger Zinn galt als das beste nach dem englischen, und im 18. Jahrhundert belief sich die jährliche Ausbeute auf etwa 1000—1500 Zentner.

Der Ort war im übrigen unbedeutend, hatte erst um 1814 etwa 1400 Einwohner und dürfte kaum einen ausreichenden Schulunterricht geboten haben. Daher war Friedrich Leubnitz, der zuerst die Schule seiner Vaterstadt besuchte, seit Ostern 1611 auf die altehrwürdige Fürstenschule nach Meißen getan worden, die er sechs Jahre bis Ostern 1617 besuchte. Von dieser kam er im Todesjahr des Vaters 1617 nach Leipzig, an deren Universität er schon im Sommersemester 1609 unter dem Rektorate Christoph Meuers immatrikuliert worden war. Am 6. März 1619 wurde er Baccalarius artium, wozu sich am 30. Januar 1622 die Magisterwürde gesellte.[2])

1) KROKER, a. a. O. S. 322.

2) G. ERLER, Die jüngere Matrikel der Universität Leipzig, Bd. 1, S. 259 (1909).

2. Juristische Studien. Philosophische Studien. Die Professio Moralium et Ethices. Schriften von Friedrich Leubnitz. Familienchronik.

Nicht nur verwandtschaftliche Bande erleichterten ihm das Einleben in Leipzig[1]), er fand auch in dem Professor Moralium und Assessor der Philosophischen Fakultät Johannes Müller, der gleichzeitig Aktuar der Universität war, einen Beschützer und Gönner seiner Jugend. Unter seiner Anleitung wurde er in die praktische Jurisprudenz eingeführt, und offenbar ihm hatte er es zu danken, daß er bereits am 19. März 1621, noch bevor er die Magisterwürde erlangt hatte, zum Kopisten der Universität ernannt wurde und den für dieses Amt vorgesehenen Eid leisten konnte. Im Magnum copiale unserer Hochschule ist der Wortlaut des Eides erhalten, der in Gegenwart des Rektors Sigismund Schillings, des Syndikus Bartholomäus Gölnitz und der Professoren Bartholomäus Rudingers und Konrad Bavarus von Leubnitz geschworen werden mußte.

In seiner juristischen Laufbahn ist er dann ganz befriedigend vorwärts gekommen. Wenige Jahre, nachdem ihm die erwähnte Vertrauensstellung an der Universität übertragen worden war, erhielt er von dem Doktor der Heiligen Schrift, Herrn Mathias Hoe von Honegg, der seit 1613 Oberhofprediger in Dresden war, das Notariat[2]), und weitere vier Jahre danach rückte er bei dem Tode des Professors Müller zum Aktuar der Universität an dessen Stelle auf. Am 26. September wurde er in Pflicht genommen. Über diesen Vorgang hat sich eine Aktenaufzeichnung nicht finden lassen wollen. Aber es ist im Copiale Magnum doch das Juramentum „Actuarii Academiae Lipsiensis" erhalten, und wenn man nach der Bestallung, die für Andreas Corvinus, als er im Jahre

1) Außer dem Onkel Friedrich Deuerlein lebte dort noch ein Baumeister Sigismund Deuerlein. S. Kroker, a. a. O. S. 327.

2) G. L. Zeissler, Geschichte der Sächsischen Oberhofprediger 1865, S. 40 ff.

1669 das Amt antrat, schließen darf — der ersten, die im Copiale aufbewahrt worden ist — so war diese Stellung eine recht einträgliche. Aus verschiedenen Quellen in Gestalt von Akzidentien und einer festen jährlichen Besoldung bezog der Aktuar sein Einkommen. Von der Praepositur des Collegii Paulini, von jeder Inskription oder Deposition je einen Groschen von 16 bezahlten Groschen, die Gerichtsgebühren nach einer Taxe vom 16. Februar 1614, von den einkommenden Geldstrafen einen bestimmten Anteil, vom Rektor halbjährlich gegen Quittung einen festen Betrag — das wird alles ein ansprechendes Sümmchen ergeben haben, wenn man auch nicht annähernd seine Höhe zu schätzen vermag. Die feste Besoldung war zu den Zeiten des Andreas Corvinus 90 Fl. jährlich.

Der Wert der juristischen Ausbildung, die der junge Leubnitz in Leipzig erfuhr, wird nach den zeitgenössischen Aufzeichnungen nicht sehr hoch angeschlagen werden dürfen. Nach der Studienordnung des Herzogs Georg sollten sechs Lehrer an der juristischen Fakultät vortragen, von denen drei kanonisches, drei römisches Recht zu behandeln hatten. Später erscheint die Zahl der Lehrer auf acht angewachsen. Am Nachmittage sollte in arte poetica und oratoria gelesen werden, aber diese letztere Vorschrift scheint nie zur Ausführung gekommen zu sein. Die Vorlesungen sollten ohne Unterbrechung gehalten werden, die Ferien wurden genau bestimmt. Ein Tag in der Woche, der Donnerstag, wurde als Badetag für kollegfrei erklärt. Als hervorstechender Zug im damaligen Universitätsbetrieb macht sich ein nicht zu leugnender Unfleiß geltend, und es wird behauptet, daß die meisten der lebhaft als solche empfundenen Übelstände, deren Abstellung der um die Hochschule sich sehr bemühende Herzog anstrebte, dennoch in der einen oder anderen Form wieder auftraten.[1]) Eine neue Studienordnung, die 1580 erlassen wurde und die Fakultät zu einer wesentlich zivilistischen gestaltete, auch für

1) R. FRIEDBERG, Das Collegium Juridicum 1882, S. 44, 52, 57.

jeden der fünf Ordinarien, die nichts nebenbei treiben durften und den Kursus in fünf Jahren zu erledigen hatten, genau vorschrieb, was er vorzutragen hatte, änderte hieran nichts. Die Vorschriften wurden kaum befolgt. Zum Teil waren die Studenten selbst daran schuld, denn wie das Visitationsprotokoll von 1584 feststellt: „die studiosi juris wollen etliche Professores zuweilen gar nicht hören, also daß dieselben ungelesen mußten wieder heimgehen, daraus nicht allein Ihnen sondern auch der Facultät schimpff und allerley unrath entstehet". Selbst die Strenge, mit der Kurfürst Christian 1588 eingriff, nachdem er sämtliche Universitätslehrer zu Gutachten aufgefordert hatte, fruchtete nichts. Demnach blieb das Studienwesen in der Zeit, während der Friedrich Leubnitz seinen Studien oblag, ebenfalls unverändert. Es blieb die alte Schwerfälligkeit, gegen die ein Visitationsdekret von 1616 vergeblich ankämpfte. Ja es kam sogar vor, daß zwei Ordinarien, der Syndikus Gölnitz und der Ordinarius Franz Romanus[1]), 1618 wegen Unfleißes offiziell gerügt werden mußten. Schon 1600 hatte die Fakultät berichtet, daß Romanus seine Vorlesungen schlecht gehalten und wöchentlich mindestens eine versäumt habe. Aber sie brachte es mit seinem geringen Gehalt von 300 Fl. in Zusammenhang, der ihn gezwungen hätte, sich anderer Beschäftigung zuzuwenden, und sie schlug daher für ihn eine andere Professur mit besserer Besoldung vor. Doch auch dieser Fortschritt scheint ihn nicht gebessert zu haben. Wenn 1658 bestimmt wurde, daß kein Professor über acht Tage verreisen sollte und daß die Professoren „sich der Kürze befleißigen und nach Gelegenheit der Auditorum mehr viva voce als dictando ad calamum" vortragen sollten, so waren damit sicherlich althergebrachte Übelstände gegeißelt.[2])

Wie dem nun immer gewesen sein mag, Friedrich Leubnitz hat seinen Platz als Aktuar der Universität voll ausgefüllt.

1) Franz Romanus, von 1588—1636 Professor der Rechte in Leipzig; 1595 und 1608 Rektor, seit 1620 Ordinarius der Juristenfakultät. Friedberg, a. a. O. S. 94. A. O. W. 29, S. 100.

2) R. Friedberg, a. a. O. S. 58, 68.

Er hat aber darüber hinaus gestrebt und ist im Jahre 1635 Mitglied der philosophischen Fakultät geworden. Man unterschied in Leipzig wie an anderen deutschen Universitäten eine Professio Org. Aristot., d. h. einen Lehrstuhl für Logik und Metaphysik, und eine Professio Ethices oder Moralium, d. h. einen Lehrstuhl für die praktische Philosophie, die im Sinne der Aristotelischen Ökonomie und Ethik behandelt wurde. Wo und wie Friedrich Leubnitz die Vorbildung für diese Philosophie genossen hat, entzieht sich unserer Kenntnis. Wahrscheinlich hat das juristische Studium ihn nicht derart in Anspruch genommen, daß er für die Philosophie keine Zeit mehr fand. Die akademischen Grade hat er ja auch in der philosophischen Fakultät erworben, was freilich in jenen Tagen viele taten. Welchen Studien er in den Jahren oblag, seit er durch die Bestallung als Aktuar ein gesichertes Auskommen hatte, bis zu dem Augenblick, wo er sich um einen Sitz in der philosophischen Fakultät bewarb, wissen wir nicht. Genug, daß er unter dem Dekanate des Andreas Rivinus am 5. September 1635 eine öffentliche Disputation pro loco in Facultate „De prudentia didascalia" hielt, der am 19. Dezember desselben Jahres eine zweite Rede oder Disputation „De recto usu Methodi" folgte. Beide heute augenscheinlich recht selten gewordene Schriften — wenigstens besitzt die Universitätsbibliothek sie nicht — haben sich in je einem Exemplar im Archiv der philosophischen Fakultät erhalten.

Außer diesen beiden Disputationen kann ich nur noch ein Gedicht von ihm nachweisen: „Cupressus in ara memoriae domini Alberti III Saxoniae, 1646, 20. Decbr."[1]) Nachforschungen, die mit Hilfe der Auskunftsstelle der deutschen Büchereien angestellt sind, haben keine Ergebnisse zutage gefördert. Nirgendwo scheinen Schriften von Friedrich Leubnitz sich erhalten zu haben. Ob daraus zu folgern ist, daß in der Tat keine anderen Schriften als die genannten, die sich in Leipzig erhalten haben, von ihm verfaßt sind, lasse ich auf

1) In der Universitätsbücherei Leipzig Hist. Sax. 77c.

sich beruhen. Die bekannten Schriftsteller-Lexica weisen keine anderen nach.

Ein eigener Unstern schwebte über einem anderen Werke von Friedrich Leubnitz, das er handschriftlich hinterlassen hat. Er hat eine Hauschronik geführt, der in der Öffentlichkeit zum ersten Male in den Gothaischen Gelehrten Zeitungen gedacht wird.[1]) Der damalige Bibliothekar, der Gothaische Hofrat Gottfried Christian Freiesleben, dessen Familie seit 1653 mit der Familie Leubnitz verschwägert war, erwähnt in zwei Aufsätzen, die sich mit dem Leben des Philosophen Leibniz beschäftigen, dieser von dessen Vater mit eigener Hand aufgezeichneten Haus- oder Familienchronik, aus der er mitteilt, daß Wilhelm Leibniz am 21. Juni 1646 geboren und am 23. desselben Monats getauft worden sei. Als etwas Bemerkenswertes hat der Vater in die Chronik hineingeschrieben, daß der Täufling, „da ihn der Geistliche über der Taufe gehalten, zur Verwunderung der Umstehenden den Kopf aufgehoben, die Augen in die Höhe gerichtet und sich willig mit dem Taufwasser benetzen lassen".[2]) Wörtlich lautet der Eintrag halb deutsch, halb lateinisch folgendermaßen: „21. Junii am Sontag 1646 Ist mein Sohn, Gottfried Wilhelm, post sextam vespertinam ¼ uff uhr abents zur welt gebohren, Im Wassermann, 23 Junii 1646 In vigilia D. Johannis hor. post. 2 baptisatus est filius meus. — In cuius baptismatis actu cum teneretur manibus Diaconi Dn. M. Danielis Molleri et baptizaretur filius hic, sursum erexit caput sursumque elevatis oculis et capite, quod mirabantur astantes, permisit libenter aqua fundi. Id quod specimen fidei et omen ut sit quam optimum, exopto et auguror, nempe ut per totum vitae elevatis ad Deum oculis totus divinus sit, inque Dei amore ardeat, itaque operetur, quae in honorem altissimi et salutem ac incrementum Ecclesiae Christianae ipsiusque et nostrorum salutem cedant. Ita faxit alma Trinitas per Christum. Amen."

1) 1777 erstes halbes Jahr S. 201 (26. Stück) u. S. 216 (28. Stück).
2) Gothaische Gel. Zeit., a. a. O. S. 217.

Diese so merkwürdige Handschrift scheint dem Verfasser eines in Murrs Journal zur Kunstgeschichte und allgemeinen Literatur abgedruckten Aufsatzes[1]) über Leibniz, JOHANN GEORG VON ECKHARDT, im Original oder in Abschrift noch vorgelegen zu haben. Seitdem aber ist sie verschwunden. ERNST KROKERS eifrige Nachforschungen[2]) in Gotha, in Hannover, bei der Familie Freiesleben haben zu keinem Erfolge geführt. Die Auskunftsstelle der deutschen Büchereien und die Zentralstelle für Familiengeschichte, die ich im Sommer 1917 in Bewegung gesetzt habe, haben ebenfalls die Aufbewahrungsstätte nicht zu entdecken vermocht.

Wie groß die Zahl der ordentlichen Professoren in der philosophischen Fakultät in dem Augenblick war, als sich Leibnitz um die Ehre, unter sie aufgenommen zu werden, bewarb, geht aus dem Dekanatsbuch nicht hervor. Nur ausnahmsweise sind die Namen derjenigen, die als Kollegen des Dekans gleichzeitig tätig waren, angegeben. So unter dem Dekan Johann Friedrich, der utriusque linguarum et historiarum Professor war, im W.-S. 1616.[3]) Damals waren 13 Mitglieder der philosophischen Fakultät nämlich außer dem Dekan

1. Heinrich Schwallenberg, Graec. linguae Professor
2. Nikolaus Lisca, Dialectices Professor
3. Konrad Becker, Poetices Professor
4. Johannes Klinger, Theologiae Bacc.
5. Johannes Rhenius, Konrektor der Thomasschule
6. Christoph Preibisius, Philosophiae practicae Professor
7. Philipp Müller, Physices Professor[4])
8. Heinrich Höpffner, Logices Professor[5])
9. Melchior Weinrich, Collega der Thomasschule
10. Johannes Müller, Academiae Notarius
11. Jakob Andreas Graul, Theol. Bacc.
12. Michael Zeidtler.

1) 1777 Band 7, S. 133. 2) A. a. O. S. 318.
3) Matricula Fac. Phil. Vol. IV, S. 2 im Archiv der Fakultät B. 4.
4) 1585—1659 A. D. B.
5) 1582—1642; ging später in die theologische Fakultät über. A. D. B.

Im Jahre 1639 aber, zur Zeit des Dekanats von Konrad Beyer[1]), der utr. linguae und histor. Professor war, wurden als ordentliche Mitglieder aufgeführt:

1. Philipp Müller, Mathematum Professor
2. Andreas Corvinus, artis orator. et ling. lat. Professor[2])
3. Fridericius Leibnitz, Academiae Notarius
4. Johannes Hornschuh, Dialacticae Professor
5. Adreas Rivinus, Poeticae Professor
6. Anthonius Kirchhoff, Ethicae Professor
7. Johannes Ittig, Organi Aristotelici Professor
8. Hieronymus Cromeyr, Professor der Geschichte[3])
9. Johannes Preibisius, ?
10. Christoph Preibisius, Physices Professor.

Demnach wurde Friedrich Leubnitz beim Eintritt in die Fakultät nicht sofort Professor Moralium, sondern zunächst als Notar der Akademie geführt. Ob ihm sowohl als vor ihm Johannes Müller, der im Jahre 1616 auch nur in dieser Eigenschaft, nicht mit seinem Lehrfache aufgeführt wurde, die Vertretung eines bestimmten Faches zustand, vermag ich zurzeit nicht zu ermitteln. Erst im Jahre 1646 rückte bei dem Abgange oder Tode des Antonius Kirchhoff Leubnitz in die Professio Moralium auf, die er dann bis zu seinem Tode 1652 behielt. Seine Vorgänger auf diesem Lehrstuhle waren:

1. Joachim Camerarius bis 1574[4])
2. Georg Bersmann[5])
3. Wilhelm Hilten 1579—1581
4. Bartholomäus Walther 1581—1588
5. Johannes Neldel, 1588—1612

1) Matricula Fac. Phil. Vol. IV, S. 83b.

2) 1589—1648. A. D. B.

3) 1610—1670; ging seit 1646 zur theologischen Fakultät über. A. D. B.

4) 1500—1574. A. D. B.

5) 1538—1611. A. D. B. Seit 1571 Professor der Poetik, seit 1575 der alten Sprachen und der Ethik in Leipzig. Verläßt Leipzig 1579 und siedelt 1581 nach Zerbst über als Rektor des dort neuerrichteten akademischen Gymnasiums.

6. Christoph Preibisius 1612—1616
7. Johannes Müller 1616—1618
8. Johannes Klinger 1618—1620
9. Zacharias Schneider 1620—1622
10. Antonius Kirchhoff 1637—1640.[1])

Die Professur der praktischen Philosophie war demnach eine derjenigen, die in der Regel mit wenigen Ausnahmen, sobald sich die Gelegenheit dazu bot, von ihrem Inhaber wieder aufgegeben wurde. Wahrscheinlich war sie eine der geringer besoldeten. Nur Zacharias Schneider und vorher Johannes Neldel hielten mehr als ein Jahrzehnt auf diesem Lehrstuhl aus; dasselbe Schicksal hat auch Friedrich Leubnitz geblüht, der, wenn er länger gelebt hätte, vielleicht ebenfalls in eine andere Professur übergeführt worden wäre.

Wie Friedrich Leubnitz als Professor gewirkt hat, entzieht sich jeder Beurteilung. Vorlesungsverzeichnisse waren damals nicht üblich, so daß man nicht angeben kann, auf welche Gebiete sich seine Vorträge erstreckt haben. Über den Besuch durch die Studenten liegen ebensowenig Angaben vor.

3. Das Dekanat in der philosophischen Fakultät. Rechenschaftsberichte über Magisterschmäuse.

Dagegen läßt sich aus den Akten der Philosophischen Fakultät ermitteln, daß er an den von der Fakultät zu vergebenden Würden und Ämtern angemessenen Anteil hatte.

Die Hauptämter waren in erster Linie das Dekanat. Das Oberhaupt der Fakultät wurde halbjährlich neu gewählt und zwar jedesmal aus einer anderen Nation. Die streng eingehaltene Reihenfolge war: Meißen, Bayern, Sachsen und Polen. Nächstdem hatte eine hervorragende Stellung der Vize- oder Prokanzellar inne, der als Vertreter des Bischofs von Merseburg, zu dessen Diözese Leipzig gehörte, ursprünglich von diesem bestellt wurde, gewöhnlich auf eine Empfehlung der

1) J. H. ERNESTI, De professoribus ethicis. (P. P. Dom. XVI. post Trinit. 1702.)

Fakultät aus eigener Anregung oder auf eine Bewerbung hin. An der Seite des Dekans standen die Clavigeri, die ihm für die Dauer seiner Amtszeit zur Erledigung der Amtsgeschäfte zugesellt wurden, sowie die Executores und an der Seite des Prokanzellars die Examinatoren, die durch das Los bestimmt wurden, wobei jeder Nation ein Examinator zufallen mußte.

In allen diesen Würden sehen wir Friedrich Leubnitz nach und nach erscheinen. „Denique sub hoc decanatu extraordinario", nämlich unter dem des Lukas Pollio[1]), so beginnt die aktenmäßige Laufbahn unseres Leubnitz in den Aufzeichnungen der philosophischen Fakultät, „receptus fuit M. Fridericus Leubnizius, Academiae Notarius, die nuncumperato 19 Decembre 1635".[2]) In der Folge wird dann bei den verschiedenen Prüfungsterminen sein Name häufig genannt. Im April und im Mai 1636 ist er „sorte lectus", einer der vier Examinatoren, zugleich einer der drei Exekutoren. Im Wintersemester 1636 und ebenso 1637 ist er einer der beiden Clavigeri, im Wintersemester des letzteren Jahres auch Examinator, im Jahre 1638 Promotor und Examinator. Als Prokanzellar erscheint er auch im Oktober 1640.[3])

Zum Dekan wurde er erstmalig am 12. Oktober 1639 für das Wintersemester 1639/40 gewählt, und diese Würde fiel ihm noch dreimal zu, nämlich immer wieder für das Wintersemester 1641/42, 1645/46, 1649/50.[4]) Anfangs war seine Wahl zum Dekan auf Schwierigkeiten gestoßen. Am 19. August 1637 hatte der Mathematiker Philipp Müller, der im Sommersemester die Zügel der Regierung geführt hatte, sein Dekanat abgeschlossen. Die beiden folgenden Fakultätssitzungen am 11. und 27. September waren, die eine von Professor Pollio, die andere von Professor Corvinus, d. h. zwei Prodekanen geleitet worden. Und nun kam der große

1) Etwa ein Sohn des 1598 in Berlin als kurfürstlicher Leibarzt gestorbenen Lukas Pollio oder aus dessen Verwandtschaft.

2) Matricula philosoph. IV, S. 74b.

3) Matricula philosoph. IV, S. 87b.

4) Matricula philosoph. IV, S. 84, 90a, 100, 112.

Tag des 14. Oktober: „in electione Decani". Die vier ersten Punkte der Tagesordnung waren schnell erledigt. An Stelle von Professor Pollio wurde zum Adjunkten für die Deposition Johannes Ittig gewählt, zu Exekutoren die Professoren Kirchhoff, Corvinus, Bachmann. Die Abschnitte der Satzung, mit denen der abtretende Dekan sein Amt in die Hände der Fakultät zurückgab, waren verlesen, und nachdem auf diese Weise alles, was der Wahl des neuen Dekans vorangehen mußte[1]), erledigt war, schritt man zu dieser selbst. Es entspann sich jetzt eine Beratung, wie sie nach den Aufzeichnungen im Protokollbuch der Fakultät[2]) schwieriger seit der Gründung der Universität nicht vorgekommen war (qua quidem deliberatione ab ipsius Academiae incunabulis non exstitit difficilior). Die Schwierigkeit des Falls lag darin, daß nach dem Herkommen die Polnische Nation an der Reihe war, den Dekan zu stellen, aber dasjenige Fakultätsmitglied, das dieser angehörte, nämlich Friedrich Leubnitz, noch nicht drei Jahre Sitz in der Fakultät gehabt hatte, mithin nach den Satzungen noch nicht in Betracht kommen durfte. Immerhin wurde beschlossen, in Gottes Namen mit dem Wahlakt zu beginnen, und die Vorfrage, ob der Kollege Leubnitz dabei anwesend sein dürfe, im Hinblick auf den schwachen Besuch der Sitzung bejaht. Als nun die Ansichten der gelehrten Herren hin und her zu wogen anfingen, zerstreute wie ein „deus ex machina" Leubnitz selbst die Nebel, indem er freiwillig erklärte: „Se nosse, quod sit incapax propterea hanc totam rem relinquere facultati expediendam". Diese mannhafte Äußerung wirkte außerordentlich beruhigend, und als ob nunmehr der Faden der Ariadne sie leitete (hoc pronunciato Ariadneo filo adepto), ging die Beratung weiter. Drei Möglichkeiten waren gegeben: Entweder konnte das Dekanat durch den Prodekan Corvinus weitergeführt oder 2. ein anderer zum Prodekan gewählt und diesem dann die Führung der Dekanatsgeschäfte übertragen werden oder 3. ein neuer Dekan gewählt

1) Agenda facultatis philosophicae cap. I, p. IV, V.
2) Acta Facult. von 1560 an, S. 266 (Archiv d. phil. Fak. B. 11).

werden. Wieder trat Friedrich Leubnitz als Retter in der Not auf, indem er darauf hinwies, daß eine Verlängerung des Prodekanats unzulässig sei. Es wäre eben heute ordnungsmäßig der Tag der Neuwahl eines Dekans, und daher müsse diese vor sich gehen. Man dürfe den Termin nicht verschieben und warten, bis die heute Abwesenden ebenfalls erschienen wären. Auch drei bildeten ein Kollegium (etiam 3 faciunt collegium), und außerdem wären solche Männer anwesend, denen man das Amt anvertrauen könnte. Dieser Auffassung pflichteten andere bei und wiesen darauf hin, daß von der großen Universität immer eine Fakultät, unabhängig davon, wieviel Mitglieder sie zähle, als eine vollständige angesehen zu werden pflege (quod praesens collegarum numerus, quantuscunque etiam is sit, hactenus a tota academia semper pro facultate habitus fuerit et etiamnum habeatur). Auch sei es noch niemals vorgekommen, daß an dem anberaumten Tage kein Dekan gewählt worden sei.

Den versammelten Professoren schien dieser Standpunkt der richtige. Man anerkannte, daß bisher die einberufene Versammlung stets als befugt zur Vornahme der Wahlen angesehen worden sei, unabhängig davon, wieviele Kollegen anwesend waren, und daß noch nie an dem anberaumten Tage die Wahl unterblieben sei. Man nahm ferner an, daß die abwesenden Fakultätsmitglieder nachher keine Einwände erheben würden, und ließ sich durch zwei Anwesende zusichern, in diesem Sinne auf die Abwesenden einwirken zu wollen. Auf die Anwendung des Loses bei dem Wahlakt verzichtete man und hielt auch nicht für zweckmäßig, die Geschäfte durch den abtretenden Dekan weiter führen zu lassen, was Abwesende als ihren Wunsch hingestellt zu haben scheinen. So einigte man sich schließlich darauf, die Wahl eines neuen Dekans als rechtlich und einwandfrei hinzustellen (electio novi decani pura et categorica ab omnibus approbata fuit). Die Professoren Leubnitz und Ittig zogen sich zurück, nicht ohne daß der erstere seiner Nation das Recht vorbehielt, sobald in Zukunft ein nach der Satzung wahlfähiges Mitglied vor-

handen sein würde, die Dekanatswahl für sie in Anspruch zu nehmen.

Durch die Wahlberechtigten wurde endlich einstimmig Andreas Corvinus aus Westenfeld in Franken gewählt, der sich lange gegen die Annahme sträubte. So war denn der Grundsatz durchgedrungen, daß die Bayrische Nation den Dekan stellte, wenn die an der Reihe gewesene, die Polnische, keinen Kandidaten hatte. Für die Wahl des Corvinus macht das Protokoll geltend, daß er Senior war, d. h. wohl zunächst Anspruch auf das vakante Amt hatte, daß er die Streitigkeiten, in die die Fakultät verwickelt sei, am besten kenne, daß er nach Recht und Brauch der Fakultät zu handeln verstände und endlich den Geist und die Autorität habe, anderen entgegenzutreten.

Rektor ist Leubnitz nicht gewesen, vielleicht weil er noch nicht lange genug seine Professur bekleidete. In der Zeit von 1635 bis 1652 sind indes fünf oder sechs Mitglieder der philosophischen Fakultät in dieser Stellung gewesen, einige zweimal, wie Rivinus und Ittig, Christoph Preibisius, ja Andreas Corvinus sogar zum dritten Male. Demnach dürfte doch wohl eine besondere Auslese getroffen worden sein oder das Ansehen, das jemand in der Nation, zu der er gehörte, genoß, den Ausschlag gegeben zu haben.

Als Dekan lag ihm ob, wie seine Vorgänger die Magisterschmäuse auszurichten. Die Abrechnungen darüber sind in den betreffenden Rechnungsbüchern der Fakultät von Leubnitz' eigener Hand geschrieben. Die Hauptarbeit dabei hatte übrigens nicht der Dekan, sondern seine Gattin. Während der Herr Dekan die Rechnungen in den „Liber Culinarius" eintrug und bei dieser Gelegenheit wohl ihre Richtigkeit prüfte, war die Decanissa es, die sie aufgestellt hatte und alles, was zu den Schmäusen erforderlich war, hatte einkaufen müssen. Eben deshalb wurde ja der Liber Culinarius in der Fakultät geführt, damit die gemachten Erfahrungen nicht verloren gingen. Nach ihm hatte sich die Frau Dekan bei ihren Einkäufen zu richten, falls es aber einmal versagte, sollte sie sich an den freund-

lichen Rat erfahrener und geschickter Vorgängerinnen wenden. Mitunter schrieb auch der Herr Dekan eine Bemerkung in seine Rechenschaft, um zu verhüten, daß die Nachfolger sich ähnlichen Erfahrungen ausgesetzt sahen. Im Anhange sind die vier Rechenschaftsberichte, die Friedrich Leubnitz der Fakultät in den Jahren 1640, 1642, 1646 und 1650 erstattet hat, insoweit zum Abdruck gelangt, daß der erste vollständig wiedergegeben ist. Bei den anderen drei sind die weitläufigen Nachweisungen über die Kosten der Speisen und sonstigen Gegenstände weggelassen und nur Anfang und Ende jeder Rechnung mitgeteilt worden. Der letzten vom Jahre 1650 hat Leubnitz eine Weisung an seine Nachfolger hinzugefügt, um zu verhüten, daß Übergriffe, denen er entgegengetreten war, sich in Zukunft dennoch einschlichen. Die Zahl der Doktoranden schwankt in den vier Jahren, in denen Leubnitz die Prüfung und das Mahl leitete und anordnete, zwischen 12 und 20. Die auf den einzelnen Teilnehmer entfallenden Kosten betrugen 10 Thlr. 9 gr., 9 Thlr. 12 gr., 16 Thlr. und 13 Thlr. Insgesamt beliefen sich die Kosten der Feier im Jahre 1640 auf 274 Thlr. 10 gr., im Jahre 1642 auf 291 Thlr. 6 gr. 6 d., im Jahre 1646 auf 288 Thlr. 15 gr. 7 d. und im Jahre 1650 auf 314 Thlr. 23 gr. 3 d. Die Fakultät gab für die von ihr eingeladenen Ehrengäste Zuschüsse, so daß die Magistranden nicht für den ganzen Betrag der entstandenen Unkosten aufzukommen hatten. Auf den kulturgeschichtlich bedeutsamen Wert der Berichte für die Auswahl der Speisen und ihre Kosten kann an dieser Stelle nicht eingegangen werden.[1])

4. Mitgliedschaft in der Polnischen Nation und im Großen Fürstenkolleg.

Noch bevor Leubnitz in die philosophische Fakultät eintrat, hatte er sich am 7. Mai 1635 der Polnischen Nation angeschlossen. In dem Liber rationalis Polonicae von 1557

1) Georg Erler, Leipziger Magisterschmäuse im 16., 17. und 18. Jahrhundert. Leipzig 1905.

erscheint der Name „Fridericus Leupnitz“ zuerst an dem genannten Tage. Während er früher in den Studentenjahren zur Meißnischen Nation sich hatte zählen lassen, wurde er nunmehr Mitglied der Polnischen Nation. Eine Erklärung dafür fehlt. Es ist indessen schon den Zeitgenossen offenbar aufgefallen, denn in den Actis facultatis heißt es unter dem 19. Dezbr.[1]): Eodem M. Fridricus Leubnitius, antea Misnicae, tunc vero Polonicae Nationis membrum factus, post alteram disputationem pro loco mane habitum in gremium facultatis fuit receptus.

Die Polnische Nation, in ihren Anfängen sicher bereits in Prag vorhanden, war vermutlich von dort nach Leipzig mit übergesiedelt und stand mit den drei anderen, der sächsischen, meißnischen und bayerischen, gleichberechtigt da. Sie hatte vor ihnen indes insofern einen Vorsprung, als sie allein berechtigt war, auch die Mitglieder des Frauenkollegiums zu erwählen. Zur Meißnischen Nation wurden die Einwohner der Meißnischen Diözese und die Lausitzer gerechnet. Die polnische Nation umfaßte nach allerdings späteren Anordnungen von 1588 und 1658 sowie dem Universitätsstatut von 1620 Polen, Preußen, Livland, Littauen, Mähren, Böhmen, Schlesien und die Lausitz. Erst im Jahre 1557 erhielt sie eigene Satzungen und begann ein Vermögen anzusammeln. Ihr Einfluß war eine Zeitlang ein sehr ausgedehnter. Die gesamte Summe der Angelegenheiten der Universität fiel eigentlich unter ihre Zuständigkeit. Die Wahl des Rektors, der Clavigeri, der Beisitzer des Rektors in gerichtlichen und außergerichtlichen Angelegenheiten, die Anordnungen für die Leitung und Führung der Studenten, dies und manches andere wurde mit Hilfe der Nationen bewerkstelligt. Auch die Kollegiaturen in dem Großen und Kleinen Fürstenkolleg sowie im Frauenkollegium wurden teilweise durch die Nationen besetzt. Demnach war es für jeden Professor wichtig, sich einer der vier Nationen angeschlossen zu haben, um sich auf diese Weise Teilnahme und

1) Archiv d. phil. Fak. B. 71, S. 259.

Einfluß an den Geschicken der Akademie zu sichern. Mitglieder konnten werden die Universitätsdozenten, Studenten sowie auch fremde Gelehrte und Kaufleute. Alle zahlten Beiträge, aus denen nebst den Vermächtnissen, die von wohlmeinenden Freunden an die Nation gefallen waren, die Ausgaben und Unterstützungen bestritten wurden, die der Nation oblagen.

Gerade in der ersten Häfte des 17. Jahrhunderts hat die Polnische Nation viel für die Universität getan, ob mehr als die anderen Nationen, kann man allerdings nicht behaupten, da die Verhältnisse der anderen nicht im einzelnen bekannt sind. Um 1622 bewilligte die Polnische Nation einen Zuschuß zu den Kosten des Landtages in Torgau, 1630 zum Bau des anatomischen Theaters, 1627 zum Bau des Petrinums der Juristen-Fakultät, 1643 für die Verbesserung des philosophischen Auditoriums, 1666 für den Neubau der Orgel in der Paulinerkirche u. dergl. m.

In dieser Nation war also Friedrich Leubnitz Mitglied und hat von 1635—1652 jährlich regelmäßig nach Ausweis der erhaltenen Rechnungsbücher seinen Beitrag entrichtet. Er belief sich für gewöhnlich auf 8 Groschen, stieg jedoch bei besonderen Anlässen, z. B. nach erlangter Kollegiatur im Großen Fürstenkolleg, einmalig um 6 Groschen. „Pro decanatu“ sind dreimal je 12 Groschen nachgewiesen, während er allerdings viermal diese Würde bekleidet hat. „Pro praepositura magna“ im Großen Fürstenkolleg 1650 waren ebenfalls 12 Groschen zu entrichten. „Pro receptione ad nationem“, d. h. beim Eintritt in die Nation der gleiche Beitrag. Während die Geschenke, die bei diesen Vorfällen zu zahlen waren, festgestanden zu haben scheinen, war es dem Ermessen der Mitglieder anheimgestellt, die Höhe ihres regelmäßigen Beitrags von sich aus nach ihren Verhältnissen zu bestimmen. Leubnitz zahlte anfangs 12, dann $10\frac{1}{2}$ Groschen, weiter 10 Groschen und vom Jahre 1639 regelmäßig bis an sein Lebensende 8 Groschen. An der alljährlich auf den Tag der Himmelfahrt Christi angesetzten Versammlung nahm er fast

immer teil. In den 18 Jahren seiner Mitgliedschaft ist er nur fünfmal als abwesend eingetragen. Zweimal in dieser langen Zeit, nämlich in den Jahren 1636 und 1644, hat er mit einem anderen Kollegen zusammen die Rechnungsführung gehabt und in öffentlicher Versammlung Rechenschaft ablegen müssen.

In demselben Jahre, in dem Leubnitz Mitglied der Polnischen Nation wurde, erhielt er auch seine Kollegiatur am Großen Fürstenkolleg. Jede der Universitäten hatte in älterer Zeit derartige Häuser, in denen ursprünglich Lehrer und Schüler zusammenwohnten, aufzuweisen, Leipzig seine beiden Fürstenkollegien, die nach ihren fürstlichen Gebern die Benennung bekommen hatten. Im 17. Jahrhundert war die Sitte, daß die Kollegiaten im Gebäude selbst wohnen mußten, jedenfalls nicht mehr allgemein beobachtet. Leubnitz hat jedenfalls nicht mehr dort gewohnt. Die Mitgliedschaft hatte nur die Bedeutung, daß aus ihren Mitteln, insbesondere den bei ihr im Laufe der Zeit angehäuften Vermächtnissen, nach Bestreitung der ihr obliegenden Ausgaben der Rest unter die Kollegiaten verteilt wurde, so daß diese hieraus entweder ihr Gehalt vollständig oder einen Zuschuß zu ihm erlangten. Wieviel die einzelnen bekamen, läßt sich aus den erhaltenen, scheinbar genau geführten Rechnungen nicht ermitteln. Bei jedem Testamente heißt es immer, und nach diesen ist die Rechenschaftsablegung gruppiert, daß der Rest unter die Kollegiaten verteilt worden sei. Die Rechnungsführung ging die Reihe herum. Und so erscheint Friedrich Leubnitz zweimal, 1637/38 und 1640/41, als praepositus in der angenehmen Lage, die Rechnung in der Jahresversammlung, die stets am St. Gallustage, d. h. am 16. Oktober, erfolgte, vorzutragen.

Die in das Große Fürstenkolleg Aufzunehmenden mußten einen Eid (Juramentum Religionis) ablegen, in deutscher Sprache. In dem Statutenbuche von 1636 ist derselbe im Original erhalten, unterschrieben nach und nach von allen denen, die im Laufe der Jahre seit 1610 bis 1832 Kollegiaten wurden, eigenhändig. Bei jedem Namen ist dann später von

anderer Hand der Tag der Aufnahme und des Ausscheidens vermerkt. Wahrscheinlich haben im Jahre 1636 zunächst diejenigen unterschrieben, die die neue Redaktion der Satzungen veranlaßt oder durchgeführt hatten, und diesem Gebrauch haben sich dann die später Hinzugekommenen angeschlossen. So finden wir auch eigenhändig die Unterschrift des Friedrich Leubnitz, bei dessen Namen dann hinzugefügt sind der 23. April 1635 und der 5. September 1652, der letztere Termin der Todestag. Eine andere Unterschrift hat man in dem Rechnungsbuche der Polnischen Nation. Möglicherweise sind auch die Rechenschaftsablegungen von seiner eigenen Hand, obwohl man das nicht sicher bestimmen kann. Im Rechnungsbuche der Philosophischen Fakultät, in dem die Dekane summarisch über die Unkosten der Magisterpromotionen zu berichten hatten, erscheint, wie ich glaube, die Hand Leubnitzens selbst viermal, nämlich 1639, 1641, 1645 und 1650. Am 11. Dezbr. 1645 hat seine Hand hinzugefügt „Curator exhibuit 154 Fl. 14 Gr. 3 d. incluso salarii et culinae pretio, quod in posterum ex senioris concluso a Decano exigendum utrumque. Grossi etiam supernumerarii ita a curatore computandi ne alii nisi de exactis florenis in computationem veniant.

Seinen Namen schrieb er verschieden, meist den Vornamen lateinisch, den Familiennamen deutsch, auch in lateinischen Aufzeichnungen. Die Form ist Leubnitz, Leibnütz, Leubnütz, Leupnitz usw., kurz nicht einheitlich.

5. Familienverhältnisse. Katharina Schmuck. Die Porträts von Friedrich Leubnitz.

Hat Friedrich Leubnitz in seiner akademischen Laufbahn einen glatten Weg gehabt, der ihn zu allen Ämtern und Ehrenstellungen führte, die für Mitglieder der philosophischen Fakultät vorgesehen waren, so hat ihn häusliches Schicksal doch hart mitgenommen. Er war dreimal verheiratet. Zum erstenmal trat er in den Stand der Ehe in seinem 28. Lebensjahre, 1625 mit Anna Fritzsche, über deren Abstammung sich nichts ermitteln läßt. Obwohl diese Verbindung schon 1634

durch den Tod der Frau gelöst wurde, hatte er in ihr doch zwei Söhne und vier Töchter. Nur zwei von diesen kamen zu Jahren: Johann Friedrich, der als Lehrer an der Thomasschule 1696 starb, und Anna Rosine, die sich mit dem Superintendenten Heinrich Freiesleben in Orlamünde verheiratete und den Vater überlebte.

Nach einjähriger Witwerschaft entschloß sich Friedrich Leubnitz zur zweiten Ehe, dieses Mal mit der Tochter des Buchhändlers Bartholomäus Vogt, Dorothea, die 1643, ohne ihm Kinder geschenkt zu haben, starb. Dann war er ein Jahr lang Witwer, ging jedoch im Alter von 47 Jahren, im Jahre 1644, eine dritte Ehe mit Katharina Schmuck ein, der Tochter des Professors der Pandekten Wilhelm Schmuck, die, geboren 1621, im jugendlichen Alter von 23 Jahren stand. Sie wurde die Mutter des Philosophen und einer Tochter Anna Katharina.

Es gab in Leipzig drei Professoren des Namens Schmuck. Der älteste ist Jakob Schmuck, geboren 1571 in Suhl in Thüringen, der im Sommersemester 1590 immatrikuliert wurde, bereits im Septembertermin das Baccalaureat und am 25. Januar 1593 die Magisterwürde in der philosophischen Fakultät erwarb. Er ist für das Wintersemester 1596 als Dekan der philosophischen Fakultät nachgewiesen und folgte im nächsten Jahre einem Rufe nach Schleusingen als Rektor, wo er noch in demselben Jahre gestorben ist.[1]) Welches Fach er in Leipzig vertreten hat, läßt sich nicht feststellen.

Vincenz Schmuck aus Schmalkalden, geboren 1565, war der Sohn eines Buchdruckers, wurde im Sommersemester 1585 immatrikuliert, nach einem Jahr Baccalaureus, im Wintersemester 1587 Magister, seit 1602 Archidiakonus an der Nikolaikirche in Leipzig, seit 1605 Professor der Theologie in Leipzig, stirbt 1628.[2]) Er bekleidete im Jahre 1620 das Rektorat an der Universität und war siebenmal Dekan seiner Fakultät.

1) VOGELS handschriftl. Materialien z. Familiengeschichte auf der Stadtbücherei in Leipzig. ERLER, Matrikel I, S. 405.

2) A. D. B.

Der dritte Schmuck, Wilhelm, ebenfalls aus Suhl, vermutlich ein Bruder von Jakob, geboren 1575, wurde in Leipzig im Wintersemester 1591 immatrikuliert, am 29. März 1595 Baccalaureus, Magister im folgenden Jahre. Lizentiat des Rechts wurde er 1611, Doktor juris 1612. Zuerst Assessor in der philosophischen Fakultät wurde er später Professor der Pandekten und genoß viermal die Ehre, Oberhaupt der Universität zu sein, nämlich 1606, 1612, 1624, 1628. Er war schließlich Senior der Bayrischen Nation und starb am 25. Dezember 1634. Seine zahlreichen Schriften sind in Jöchers Gelehrtenlexikon und in Zedlers Universallexikon nachgewiesen. Er war seit 1612 mit Gertrud Lindner, der Tochter des Präfekten in Schulpforte, verheiratet, die 1591—1631 lebte. Er hatte mit ihr elf Kinder, von denen Katharina, geboren am 6. November 1621, die älteste war. Katharina verlor ihre Mutter, als sie eben zehn Jahre alt geworden war, und den Vater in ihrem 13. Lebensjahre. Sie wurde infolgedessen seit 1634 in das Haus des Professors der Theologie Heinrich Höpfner aufgenommen, und als auch dieser am 10. Juni 1642 starb, in das des Professors der Jurisprudenz Quirinus Schacher. Aus dessen Hause verheiratete sie sich mit dem ihr an Jahren erheblich überlegenen Professor Friedrich Leubnitz, dem sie einen Sohn schenkte, den Philosophen. Das Leichenprogramm, das Rektor und Senat der Universität Leipzig bei ihrem Tode am 16. Februar 1664 herausgaben, rühmt sie als eine kluge und geschickte Frau. Sie überlebte ihren Gatten, bei dessen Tode sie 31 Jahre alt war, um zwölf Jahre. Auch ihre irdische Hülle hat in der Paulinerkirche am 12. Februar ihre letzte Ruhe gefunden.

Friedrich Leubnitz starb am 5. September 1652 an der Gicht, im Alter von 55 Jahren. Seine Witwe kaufte für zehn Reichstaler von den Decemvirn der Universität eine Grabstelle in der Paulinerkirche unter der Orgel neben dem Grabe seines vorigen „Eheweibes“. Die eigenhändig von Katharina unterzeichnete Verpflichtung, das Geld am 30. September bezahlen zu wollen, findet sich im Original in den Papieren

unserer Paulinerkirche. Vom Grabe selbst ist nichts so wenig wie von dem der Frau Katharina erhalten, die später ebenfalls in derselben Kirche zur Ruhe gebracht worden ist. Schon die im Jahre 1690 von Stepner herausgegebenen Leipzigischen Lorbeerblätter, ein Nachweis aller Grab- und Gedenkmäler in den verschiedenen Leipziger Kirchen, insbesondere auch der Paulinerkirche, weiß von beiden Gräbern nichts mehr zu berichten. Sie werden demnach vermutlich weder ein Epitaph noch einen besonderen Grabstein mit Inschrift aufzuweisen gehabt haben.

Von Professor Friedrich Leubnitz haben sich drei Bilder erhalten, die nachstehend wiedergegeben werden.

Das erste befindet sich auf der Bücherei der Universität Leipzig. Es ist in einem braunen schlichten Rahmen, 60 cm hoch, 50 cm breit, in Öl auf Holz gemalt, sehr stark restauriert, ein lebensgroßes Brustbild von einem unbekannten schwachen Porträtisten (Tafel I).

Ein anderes Bild befindet sich in dem auf der Leipziger Stadtbücherei aufbewahrten Stammbuche des Professors der Theologie Frenzel. Es ist ein kleines Brustbild mit der eigenhändigen Unterschrift des Abgebildeten und einem von seiner Hand geschriebenen griechischen Sinnspruch. Dieses Porträt rührt vermutlich wie die anderen im Stammbuche von dem Miniaturenmaler Bretschneider her. Es sind mehrere Maler dieses Namens bekannt, die entweder Andreas oder Daniel hießen. Für das Frenzelsche Stammbuch hat vermutlich Daniel der Jüngere, der 1623 in Leipzig Bürger wurde und 1658 starb, die Porträts geliefert (Tafel II).

Vermutlich von demselben Künstler stammt das dritte Brustbild (Tafel III), das in der Matricula Facultatis Philosophicae, die die Jahre 1616—1675 umfaßt, enthalten ist.[1]) Es stimmt in Auffassung und Wiedergabe unverkennbar mit dem

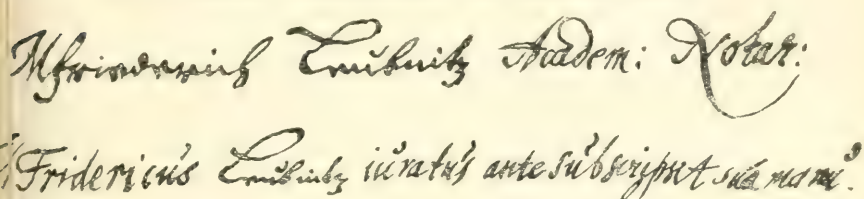
1) G. ERLER, Die jüngere Matrikel der Universität Leipzig, Bd. II, 1909, S. XXXVIII. Es ist hier wiedergegeben nach einer für mich von Herrn Prof. Weigert, dem ich auch an dieser Stelle für seine freundliche Unterstützung herzlich danke, hergestellten Platte.

im Frenzelschen Stammbuche überein. Das kleine Bild ist in schmalem Goldrahmen gezeichnet. Das Gesicht von gesunder, rötlicher Farbe, umgeben von lockigem, braunem Haar, mit dürftigem braunem Schnurr- und Kinnbart. Der Abgebildete ist in ein schwarzes Gewand gehüllt, das Gesicht von einem breiten weißen Spitzenkragen umgeben. Die Hände ruhen in weißen Spitzenmanschetten. Die linke Hand liegt auf der Brust, die rechte umfaßt ein Buch. Im Hintergrunde steht eine Säule, an der das Alter des Abgebildeten „A. Aet. LII“ angegeben.

Anhang.

1. Faksimilierte Wiedergabe zweier eigenhändiger Unterschriften des Professors Friedrich Leubnitz.

Die eine aus dem Rechenschaftsbuch des Großen Fürstenkollegs, die andere aus dem Rechnungsbuche der Polnischen Nation.



2. Der Eid des Kopisten an der Universität Leipzig 1621.

Copiale Magnum I. Teil, S. 351b, Universitätsarchiv Leipzig.

Juramentum quod actu corporali prestitit Fridericus Leubnitz 19. Martii 1621.

Ich Friederich Leubnitz artium et Philosophiae Baccalaureus schwere, daß mich Rector und Consilium perpetuum zum Copisten der löblichen Universitet aufgenommenen undt constituiret, das ich solches mein Ambt und was demselben angehöret, mihr aufgetragen und vertrauet wird, getreulich undt fleißig nach allem meinem Vermögen und besten Verstandt verrichten, verschweigen, die Acta undt Uhrkunden treuestens besten Vleißes verwarlich haltten undt mich sonsten meines Ambts in allen jederzeit gehorsamblich, treulich undt gemeß bezeigen will und dero keines unterlassen soll, weder

umb Liebe Gunst, Neidt, Gabe, Freundschafft, oder anderer Uhrsachen willen, so wahr mir Gott helfe und sein heiliges Wort.

Praestitum fuit in praesentia

Magnifici D. Rectoris Sigismundi Schillingii Med. Do.
D. Bartholom. Gölnitzens Syndici.
D. Barth. Rudingers.
M. Conrad Bavari Poet. Prof.

3. Das Aktuariat an der Universität Leipzig 1668.

Universitätsarchiv Repert. I/X No. 5.

I. a. Aktuariats-Einnahmen.

Wier Rector Mag. und Doct. der Universität Leipzig bekennen hiermit, demnach wier am 20. Octobris des 1669 jahrs Joachim Andream Corvinum j. cand. zu unserm Actuario bestellet und in Pflicht genommen, dergestalt daß er die Acta und Uhrkunden treuesten besten Fleißes verwahrlich halten, die Processe dem Stylo academico und üblichen rechtmäßigen Brauche nach dirigiren, gebührlich befördern, denen Statutis und Ordnungen beydes des publicirten Taxes halber sowohl sonsten in allen denen Puncten, so ihn und sein Ambt belangen, sich gemäs bezeigen, auch was ihm aufgetragen und vertrauet wird, getreulich und fleißig nach allem seinen Vermögen und besten Verstandes verrichten, und verschwiegen seyn solle, welches er zu thun mit einem geleisteten körperlichen Eyde allerdings versprochen und zugesaget.

Als haben wier ihm dafür zu seiner jährlichen Besoldung und Accidentien verordnet

1. Neunzig Gülden, dessen Helffte an 45 Fl. von einem jeden Rectore ihm alle halbe Jahr gegen Quittung gegeben und entrichtet werden sollen.

2. jährlich 4 Fl. als Luciae, Reminiscere, Trinitatis und Crucis aus der Probstey Verwaltung.

3. 6 Fl. von der Praepositur des Collegii Paulini

4. allezeit von 16 Gr. so nach jedes Herrn Rectoris Verzeuchnüs oder der Universität Matricul de inscriptis juran-

tibus aeque ac depositis gezahlt befunden werden, einen Groschen.

5. die Gerichts-Gebühren belangende soll er selbige von denen streitenden Partheyen in Civil- auch Inquisition und Straffsachen nach dero vorhin gemachten Taxa de dato den 15ten Februar anno 1614, so auf einer sonderlichen Taffel specifice verzeichnet sind, sich jederzeit selbst bezahlen und reichen lassen, worzu ihm denn auf Bedürffen gebührliche Hülffe geleistet werden solle,

6. von denen einkommenden Geldstraffen wie auch von denen, was sonsten in conciliis publicis distribuiret wird, hat er jedesmal partem virilem und weil auch

7. seines antecessoris M. Johann Wolfgang Sauerbiers hinterlassene Erben nicht allein die völlige Besoldung benebst der ihm zukommenden halbjährigen Portion von Strafgeldern item de inscriptis depositis et jurantibus und denen andern Accidentien (außer denen Gerichts-Gebühren, so a tempore mortis aufgelauffen) desjenigen Rectorats, darinne gedachter sein Antecessor verstorben völlig zu guthe gangen, also daß davon weder der gewesene Substitus noch der jetzige Actuarius etwas genossen sondern auch über dieses des folgenden Rectorats halbjährige Besoldung an 45 Fl. von dem itzigen Actuario des vorigen Erben gelassen werden müssen, als soll hinwieder gleichergestalt nach seiner des itzigen Actuarii Resignation oder Tode, so sich deren eins begeben wird, ihm oder seinen Erben und Erbnehmen nicht alleine diejenige halbejahres Besoldung und jetzt specificirte Accidentien desjenigen Rectorats, darinne dieser Fälle einer beschiehet, sondern auch die erste Halbjahrs Besoldung seines Successoris an 45 Fl. gereichet und ohne Wiederrede geliefert werden.

Zu Uhrkund ist vorbemelten unserm Actuario diese Bestallung unter unserem der Universität Ingesigel und des jetzigen Herrn Rectoris eigenhändiger Unterschrift darüber zugestellet worden.

So geschehen Leipzig den

b. Der Eid des Aktuars.

Juramentum Actuarii Academiae Lipsiensis, wie solches in dem Copiali Magno E. Löblichen Universität Leipzig Fol. 354 zu befinden.

Ich N. N. schwehre, als mich Rector und Consilium Perpetuum zum Notario der Löbl. Universität verordnet und gesetzet hat, daß ich solch mein Ambt und was demselben angehöret, in allem, auch in Dorffschafftsachen und anderen, so mir aufgetragen und vertrauet wird, getreulich und fleißig nach allem meinem Vermögen und bestem Verstande verrichten, verschwiegen die Acta und Uhrkunden treuesten besten Fleißes verwehrlich auch sonst allenthalben richtig halten, die Prozesse dem Stylo academico und üblichen rechtmäßigen Brauch nach dirigiren, gebührlichen befördern, denen Statutis und Ordnungen beydes des publicirten Taxes halben sowohl sonsten in allen denen Puncten, so mich und mein Ambt belangen, mich gemäs bezeigen, auch alles dasjenige, so mir zu verrichten vorkommen wird, jederzeit geheim halten und davon Niemandem wieder Gebühr etwas offenbaren will und dero keines unterlassen, weder üm Liebe, Gunst, Neid, Gabe, Freundschafft oder anderer Uhrsache willen, so wahr mier Gott helffe und sein heiliges Wort!

4. Rechenschaftsberichte des Professors Friedrich Leubnitz über die von ihm ausgerichteten Magisterschmäuse, 1640—1650.

Archiv d. philosoph. Fakultät Liber Novus Rationum Anniversariarum in prandiis philosophicis seu magistralibus etc. sub annis 1640, 1642, 1646, 1650.

1. 1640.

Anno Christi 1640 decano Friderico Leibnütz Altenbergensi, polonicae nationi asscripto, collegii principum majoris collegiato et academiae notario Magisterii Philosophici petitoribus

existentibus XX in consueta prandia 14 menses sequentes impensae factae sunt.

I Ad prandium judicii . . . . . 12 thlr.

II Ad ferina

1 Hirschkeule undt ein buch . .	3	thlr.	6	gr.	— d.
1 Schweinskeule undt 1 buch . .	3	„	—	„	— „
vorn bevehl	—	„	12	„	
Bothenlohn nach Dieben	—	„	14	„	
2 schreiben nach Dieben	—	„	4	„	
Fuhrlohn vor 1 stuck wildt . .	1	„	3	„	
Jägerrechtt	1	„	3	„	
Eine wilde Ente	—	„	8	„	
Drey hasen	2	„	15	„	
	12	„	27	„	

III Carnes

Vor drey kälber	10	thlr.	6	gr.	
Drey schöpse	9	„	12	„	
Acht hähne	3	„	9	„	
Eine henne	—	„	10	„	6 d.
Vor zungen	5	„	—	„	
Lendtbraten	4	„	6	„	
Spek	1	„	18	„	
Ein lamb	1	„	18	„	
Rindtfleisch	1	„	12	„	
Ein schwein	5	„	12	„	
Noch kalbfleisch	1	„	—	„	
Noch schweinefleisch	2	„	13	„	
Noch 1 schöps	2	„	4	„	6 „
Thlr.	50	„	1	„	

IV Pisces: vor karpen und hechte . 15 thlr. 5 gr. — d.

V Vitra . . . . . 11 „ 8 „

VI Panes et placentae

Dem becken vor brodt undt semmel	18 „	— „	
$^1/_2$ hose butter	3 „	— „	
$4^1/_2$ schock eyer	3 „	20 „	8 „
Geschmelzte butter	2 „	4 „	6 „
Büchsenkuchen	— „	16 „	
6 pfundt butter den andern tagk, weil den ersten die butter in der nacht gestohlen	— „	21 „	
thlr.	28 „	14 „	2 „

VII Potus

Funf eymer wein a 15 thaler . .	78 „	8 „	
Aus- undt einzuschröten	— „	12 „	
Ein vaß bier	12 „	12 „	
Einzuschroten 2 vaß	— „	5 „	
Bier in die küche	— „	18 „	4 „
Beym zurichten	— „	15 „	
Thlr.	93 „	14 „	4 „

VIII Ligna et carbones

Vier undt einen halben korb kohlen	3 „	15 „	
hereinzutragen	— „	6 „	
Eine claffter holz	3 „	— „	
hereinzuführen	— „	7 „	
Zu seegen undt fischholtz zu machen	— „	5 „	
Thlr.	7 „	9 „	

XI Aromata

Zucker	2	thlr.	20	gr.	
Mandeln	2	„	9	„	
Zimmetrinde	—	„	12	„	
Muscatenblume	—	„	9	„	
Nüsse	—	„	4	„	
Negeln	—	„	11	„	
Safran	—	„	9	„	
Ingwer	—	„	2	„	
Pfeffer	—	„	3	„	
Große rosinen	—	„	2	„	6 d.
Capern	—	„	21	„	
Oliven	—	„	11	„	
Rosenwasser	—	„	12	„	
Malvasier	1	„	—	„	
	Thlr. 10	„	5	„	6 „

X Operae

Examinatoribus	12	„	—	„
Schulern	1	„	—	„
Stadtpfeiffern	5	„	—	„
Organisten	1	„	—	„
Küster zu St. Niclas	—	„	12	„
Thürmer	—	„	12	„
Koch undt Küchenjungen	5	„	—	„
Bratenmeister	1	„	—	„
Schüsselwäscherin	—	„	15	„
Bier ufzutragen	—	„	12	„
Aufwerter	2	„	—	„
Wechter	—	„	10	„
Dem Mann am thor	—	„	6	„
	29	„	19	„

XI Varia

10 K(ruken) Essig Noch 10 K(ruken) Essig	—	thlr.	20	gr.
Weinessig	—	„	6	„
Brantewein	—	„	7	„
Stekleuchter	—	„	2	„
1 Holländischer kässe	1	„	—	„
Ander käse	—	„	3	„
Saltz	—	„	15	„
Bindtfahden	—	„	3	„
Töpff undt Aesch	1	„	6	„
3 Pfund licht	—	„	10	„ 6 d.
Milch undt Sahne	—	„	22	„
Pro tescribendis reversalibus	—	„	6	„
Invitationsschreiben nach Merseburg	—	„	4	„
Invitationsschreiben nach Delitzsch	—	„	4	„
Dem bothen nach Delitzsch	—	„	1	„
vor die antwort von Merseburg	—	„	1	„
1 k(anne) senff	—	„	10	„
2 Vorlegschlösser	—	„	7	„
Hühnerfutter	—	„	12	„
2 Pfund pflaumen	—	„	4	„
Kümmel, zwiebel, majoran	—	„	2	„
1 karn sandt	—	„	4	„
Gorcken	—	„	6	„
2 Pfund Oepffel	—	„	3	„
3 Pfund kirschen	—	„	9	„
Fenster zu flicken	—	„	4	„ 6 „
	Thlr. 9		13	gr. 6 d.

Summa omnium expositorum 274 thlr. 10 gr. 6 d., de quibus pretio pro hospitibus teducto et aliis remanserunt 207 thlr. 12 gr., quibus distributis in XX magistros solverunt singuli 10 thlr. 9 gr.

Deo sit gloria.

2. 1642.

Anno Christi 1642 secundum decano M. Friderico Leubnütz Altenbergensi P. P. cum summi gradus martibus petitores essent n. 18 in consueta prandia quorum primo prandio Aristotelico nimirum et Platonico interfuit perillustris et generosissimus dominus Heinricus Decimus junior Ruthenus etc. rector academiae magnificentissimus sequentes impensae factae sunt.

(I.—XI. Abschnitt mit den einzelnen Nachweisen.)

Summa omnium impensarum 291 thlr. 6 gr. 6 d., ex qua detracto pretio, pro magno hospitum numero soluto remanserunt 171 thlr. 16 gr., quibus inter 18 magistros distributis solverunt singuli 9 thlr. 12 gr. tivinam benignitatem debita gratiarum actione celebrantes.

Exhibitae sunt hae rationes 29 januarii 1642

Multum salutis bona fites praestat.

3. 1646.

Anno Christi 1646 tertium decano M. Friderico Leubnitz Profess. Publico et Academiae actuario in prandiis 12 magistrorum sumtus fuerunt

(I—XI wie oben.)

Summarum 288 thlr. 15 gr. 7 d., de quibus pretio pro hospitibus tetracto aliquanto minori quam antehac moris fuit, remanserunt 192 thlr. Persolvit quilibet 16 thlr.

Deo cujus munere et benedictione peracta omnia sit laus et gloria.

4. 1650.

Mediatore favente laboribus anno 1650 quartum Decano M. Friderico Leibnütz Altenbergensi moralium Professore publico, Collegii majoris collegiato et academiae actuario magisterii candidatis existentibus quindecim sumtus prandiorum fuerunt sequentes.

(I—XI wie oben.)

Summa 314 thlr. 23 gr. 3 d. cui addita quaetam a dominis examinatoribus emersit vera summa 357 Thlr. 23 gr.

1 d. a qua deductum pretium pro magno numero hospitum a candidatis persolvit ultimo quilibet ex XV 13 Thlr.

Ess hat der Koch den tagk vor dem prandio abendts eine mahlzeit haben wollen, Er auch, ingleichen der Schencke, jeder einen Kalbskopf begehrt, ja der Kehrman mehr Wächtegeldt haben wollen, aldieweil aber solche undt dergleichen Kosten vor alters nicht gebreuchlich gewesen, als wirdt dieses derer successorn Hausfrauwen zur nachrichtung vermeldet, das solches ihnen nicht gegeben werde, damit nicht, wenn eine Decanissa reiffer ausgibt denen anderen hernach unnötige nachrehde zugezogen undt ein überbein gemacht werde. M. F. Leibnitz 1650.

5. **Eid des in das Große Fürstenkolleg Aufzunehmenden.**

Juramentum Religionis.

Ihr sollet geloben und schweren, daß Ihr dem durchleuchtigsten hochgebornen Fürsten und Herrn Herrn Johanni Georgio Herzogen zu Sachsen, Gülich, Cleve und Bergk, des heiligen Römischen Reichs Ertzmarschalln und Churfürsten Landgrafen in Düringen, Margkgrafen zu Meißen und Burgkgrafen zu Magdeburg, Grafen zu der Marck und Ravenspurgk Herrn zu Rawenstein Unserm gnedigsten Herrn vermöge Ewer Vocation getreu und gewertig seyn wollt, bey der reinen Lehr und christlichen Bekenntnuß dieser Lande, wie dieselbe in der ersten ungeenderten Augspurgischen Confession begrieffen und im christlichen Concordien Buch repetiret und erkläret und wider alle Verfelschung verwaret ist, bestendig ohne einigen Falsch verbleiben und verharren, darwider nichts Heimliches oder Oeffentliches practiciren, auch wo ihr vermerckt, daß solches andere thun wolten, dasselbe nicht verhalten sondern ohne Scheu alsobalde offenbaren, do auch Gott verhengen möchte, (das er doch gnediglich abwenden wolle) daß ihr Euch selbsten durch Menschen Witz und Wahn von solcher reinen Lehr und Erkenntnuß Gottes entweder zu den Papisten Calvinisten oder anderer obbemelter reiner Confession wiederigen Seiten abwenden würdet, Solches Ihr. Churf. Gnaden

alsbald vermöge Ewers geleisteten Eydes ohngescheuet anmelden und Ihr. Churf. Gn. ferner Verordnung und Resolution erwarten wollet und solches alles getreulich und ohne Gefehrde.

Der Eydt.

Alles was ich N. N. geredt und gelobet habe, wie mir das mit unterschiedlichen Worten und Punkten vorgelesen und vorgesaget ist, des wil ich stet fest und unverbrüchlich und getreulich halten Alls mir Gott helffe durch Jesum Christum seinen Sohn Unsern Herrn.

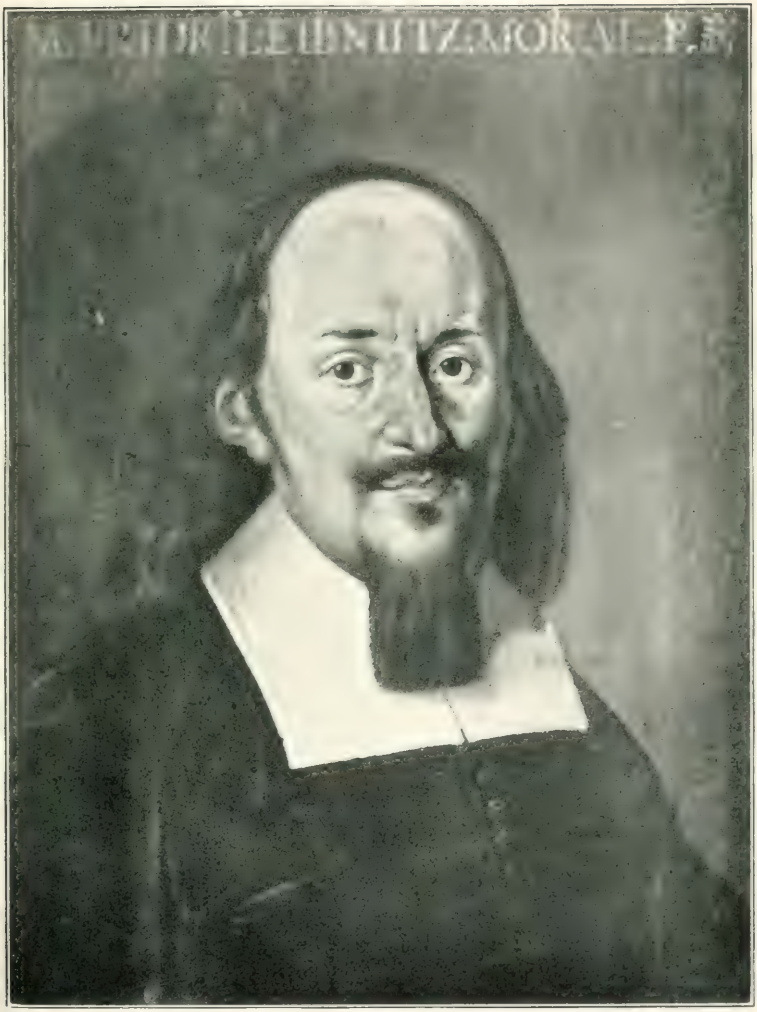
(unterschrieben von Fr. Leubnitz.)

6. Frau Professor Leibnütz kauft in der Paulinerkirche eine Grabstelle für den verstorbenen Ehegatten, 1652 Septbr. 7.

Universitätsarchiv Repet. II III Nr. 1 Nr. XXIII.

Demnach die Herren Decemviri der löblichen Universitet Leipzigk mir endesbenanten uf mein demütiges Ansuchen undt Bitten zu meines lieben Herrn M. Friederich Leibnüzens Profess. publ. seel. Beysetzung eine Grabstelle in der Pauliner Kirche unter der Orgel nebenst seines vorigen Eheweibes seel. Grabe vor zehen Reichsthaler assigniren lassen, alss thue ich mich kraft dieses dahin verpflichten ermelten Herren Decemviris solche 10 Rthllr. außgangs des dreyßigsten dankbarlichen zu bezahlen. Uhrkundtlich habe ich diese Obligation eigent händig unterschrieben. So geschehen Leipzigk den 7. Septembris Anno 1652.

Catharina H. M. Friderich Leibnützens seel. Wittbe.



SITZUNG AM 3. FEBRUAR 1917.

Herr Sievers trägt vor über Formdubletten in den älteren germanischen Sprachen. Herr Brugmann legt eine Arbeit von J. Hertel vor: Die Palagopāla-Kathā des Inakīrti, Text und Übersetzung. Herr Zimmern bespricht Weiteres zur babylonischen Neujahrsfeier.

GESAMTSITZUNG AM 26. FEBRUAR 1917.

Zum Archivar der Gesellschaft wird an Stelle des verstorbenen Dr. Abendroth Herr Bibliothekar Dr. E. J. Schröter gewählt.

SITZUNG AM 5. MAI 1917.

Herr Sievers macht Mitteilung über eine von ihm vorbereitete Ausgabe des Gutalag, des alten Gesetzbuches der Insel Gotland. Herr Fischer trägt vor: Erläuterungen zu Heinrich Schäfers Liedern eines ägyptischen Bauern und eine lexikalische Studie über das arabische Lehnwort fachār, Töpferwaren und Töpfer. Herr Stieda übergibt eine Lebensskizze des Vaters des Philosophen Leibniz.

Bewilligt werden: 300 M. jährlich für die Herausgabe der Internationalen Bibliographie der Philosophie für die Jahre 1917 bis 1919, 1500 M. an Herrn Professor Dr. Kötzschke für eine Studienreise in Belgien zur Untersuchung des alten Siedelungs- und Agrarwesen des Landes, 1000 M. für die Herausgabe der mittelalterlichen Bibliothekskataloge für die Jahre 1917—1919.

ÖFFENTLICHE GESAMTSITZUNG AM 24. MAI 1917

zur Feier des Geburtstages S. M. des Königs.

Herr Sievers spricht über die altnordische Thidrekssaga und ihr Verhältnis zur deutschen Siegfried- und Nibelungendichtung.

SITZUNG AM 7. JULI 1917.

Herr Partsch trägt eine Abhandlung über Dünenbeobachtung im Altertum vor. Herr Steindorff gibt Erläuterungen zu der von

ihm vorbereiteten Herausgabe einer im oberägyptisch-achmīnischen Dialekt verfaßten Handschrift der Sprüche Salomonis. Herr SIEVERS legt den 4. Teil von Delbrücks Germanischer Syntax vor, Herr SEELIGER eine Untersuchung des Herrn Dr. GLITSCH über Entstehung, Wesen und Bedeutung des alamanischen Zentenars.

Bewilligt wurden: je 500 M. für die Herausgabe der Orientalischen Bibliographie für die Jahre 1917—1919, je 400 M. für Bd. 53—55 der Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde, 400 M. für Sammlung und wissenschaftliche Bearbeitung der deutschen Soldatensprache, 1000 M. für die Herstellung des Textes zum Schreiberschen Tafelwerk: Hellenistische Reliefbilder, je 400 M. für das Jahrbuch der Indogermanischen Gesellschaft.

GESAMTSITZUNG AM 31. JULI 1917.

Zu ordentlichen Mitgliedern der philol.-historischen Klasse werden gewählt die Herren Geh. Hofrat Dr. RICH. SCHMIDT und Professor Dr. KOSCHAKER in Leipzig, Geheimer Rat Dr. v. SEIDLITZ und Geheimer Rat Dr. WÖRMANN in Dresden.

ÖFFENTLICHE GESAMTSITZUNG AM 14. NOVEMBER 1917.

Zum Gedächtnis des Todes von Leibniz.

Herr STUDNICZKA spricht über den schönen Frauenkopf vom Südabhang der Akropolis; er deutete ihn als Ariadnekopf.

Hierauf folgen die Gedächtnisreden auf die im Laufe des Jahres verstorbenen Mitglieder, die Herren BIRCH-HIRSCHFELD und SOHM von den Herren M. FÖRSTER und R. SCHMIDT.

SITZUNG AM 8. DEZEMBER 1917.

Herr BRUGMANN spricht über den Ursprung des Scheinsubjekts „es" in den germanischen und romanischen Sprachen. Derselbe legt eine Arbeit von Herrn M. H. MEYER: Perfektive, imperfektive und perfektische Aktionsart im Lateinischen vor. Der Sekretär übergibt eine Arbeit von Herrn F. MARX: Molossische und bakchäische Wortformen der lateinischen Sprache und berichtet über eine solche des Herrn Dr. CHARPENTIER in Upsala: Der Suparṇa-adhyaya.

Zum Gedächtnis an Adolf Birch-Hirschfeld (1849—1917).

Von

Max Förster.

Alter Sitte folgend erneuert unsere Gesellschaft an Leibniz' Todestage das Andenken der im verflossenen Jahre verstorbenen Mitglieder, und so gilt mir als dem nächststehenden Arbeitsgenossen heute die Ehrenpflicht, unserem Adolf Birch-Hirschfeld, der seit 1895 dieser Gesellschaft angehört hat, ein Wort des Gedenkens zu widmen.

Adolf Birch-Hirschfeld gehörte nicht zu den glücklichen, unter Künstlern und Gelehrten noch am ehesten anzutreffenden Menschen, die eine stark ausgesprochene Begabung oder ein fortreißendes Interesse für ein bestimmtes Betätigungsfeld von früher Jugend an auf ihren Lebensweg hindrängt. Sondern ihm ward die Berufswahl erschwert durch eine erstaunliche Vielseitigkeit der Interessen, die auch dem gereiften Manne, so wenig dies dem Fernerstehenden gegenüber hervortreten mochte, zeitlebens eigen geblieben ist.[1]) Zudem bot das Milieu seines Elternhauses wohl nur wenig, das seinen Blick auf die Philologie hätte hinlenken können. So blieben

1) Er zeigte ein besonders starkes Interesse für die Kunstgeschichte, Malerei sowohl wie Skulptur, und hat z. B. noch als älterer Privatdozent griechische Kunstgeschichte bei Overbeck gehört. Briefe aus jener Zeit enthalten oft lange Abschnitte, z. B. über Raffael oder einen antiken Apollokopf. Die Gefahren des vielseitigen Interesses empfand er selbst nur allzu deutlich: in einem Briefe vom 2. März 1882 schreibt er von der „Klippe, die der ungemessene Wissenstrieb, der am Unerreichbaren zerschellt, nicht meidet".

ihm harte Kämpfe nicht erspart, bis er sich endlich zu seinem Lebensberufe durchgerungen hatte.

Einer altholsteinischen Familie entstammend, ist er am 1. Oktober 1849 zu Kiel geboren[1]), wo sein Vater, ein ehemaliger Rittergutsbesitzer, zur Erziehung seiner zahlreichen Kinder dauernden Wohnsitz genommen hatte. Der Sonnenschein der dort verlebten Kinderjahre hat sich so tief in sein Herz gesenkt, daß das Familienleben allzeit für ihn der Mittelpunkt seines Fühlens und Denkens geworden ist. Und als er später seinen eigenen Hausstand gründete[2]), war er so fest in seinem Familienkreise verankert, daß er nur wenig andere Menschen brauchte und nur wenig das Bedürfnis fühlte, sich anderen anzuschließen, mit anderen Meinungen auszutauschen oder draußen in der großen Welt Einfluß und Geltung zu gewinnen. In dem landschaftlich reizvollen Kiel und mehr noch in dem nahen Neuwerk, wo sein Vater eine Ölmühle besaß, hat er jene Liebe zur Natur eingesogen, die ihn für die Lebenszeit zum eifrigen Gartenfreunde und begeisterten Wanderer gemacht hat. Seine Naturfreude war wohl auch mit der Anlaß, daß er, als er Michaeli 1867 die Universität Leipzig bezog, sich dem Studium der Naturwissenschaften, in Sonderheit der Chemie, zuwandte. Aber bald mußte er erkennen, daß eine rein intellektualistische Beschäftigung mit der Natur seinem gefühls- und phantasiereichen Innenleben nicht Genüge bot; und so entschloß er sich nach langem Ringen endlich 1870, sich der Philologie zuzuwenden. Dem stand aber zunächst ein großes Hindernis entgegen: da der Knabe Neigung zum Baufach gezeigt, hatte man ihn in

---

1) BIRCH-HIRSCHFELD selbst hat in der Vita seiner Dissertation sowie in seinem offiziellen Gesuch um Zulassung als Privatdozent das Jahr 1850 als sein Geburtsjahr angegeben; und daher ist dieses Datum in eine Reihe von Nachschlagebüchern wie Aschersons Universitätskalender und Gröbers Grundriß der romanischen Philologie (²I, 168) gelangt. Laut Taufschein ist er aber bereits 1849 geboren.

2) Am 28. März 1885 verheiratete er sich mit Luise Wiener, Tochter des Landgerichtsrats Karl Wiener in Gießen.

Leipzig, wohin die Eltern 1861 übergesiedelt waren, nur eine lateinlose Oberrealschule durchmachen lassen. Und so mußte sich der bereits im 7. Semester stehende Student entschließen, zunächst einmal das humanistische Reifeexamen nachzuholen. Um dies tun zu können und zugleich pekuniären Schwierigkeiten aus dem Wege zu gehen, ging er für drei Jahre als Hauslehrer auf das Gut eines Verwandten in Schleswig[1]), wo es ihm gelang, sich so trefflich als Autodidakt in die klassischen Sprachen einzuarbeiten, daß er Ostern 1875 das Maturitätsexamen an der hiesigen Thomasschule mit Auszeichnung bestehen konnte.

Als er nun abermals, jetzt als Student der Philologie, die Universität Leipzig bezog, pflegte er zunächst die klassischen Sprachen und besonders das Griechische so eifrig weiter, daß er in der Doktorprüfung eine eben entdeckte elische Inschrift zur Zufriedenheit von Curtius erklären konnte und später in Gesprächen eine ungewöhnliche Belesenheit in antiken Schriftstellern an den Tag legte. Aber der Einfluß von Adolf Ebert, der neben Friedrich Zarncke als sein Hauptlehrer zu betrachten ist, führte ihn bald den romanischen Sprachen zu, die sein Arbeitsgebiet fürs Leben bleiben sollten.

Von nun an war dem gereiften Studenten ein schneller Erfolg beschieden. Schon im 5. philologischen Semester konnte er mit einer über 18 Druckbogen umfassenden Arbeit über die Gralsage[2]) sich in Leipzig den Doktorhut erwerben (4. März 1877). Und kaum ein Jahr später, am 13. Februar 1878, durfte er sich ebendort für romanische Sprachen und Literaturen habilitieren. Nach 5jähriger Tätigkeit als Leipziger Privatdozent, die nur

1) Von Michaeli 1870 bis Ende September 1878 auf Gut Bienebeck a. d. Schlei bei Schwansen in Schleswig.

2) Die Sage vom Gral, ihre Entwicklung und dichterische Ausbildung in Frankreich und Deutschland im 12. und 13. Jahrhundert. Eine literarhistorische Untersuchung von Adolf Birch-Hirschfeld. Leipzig 1877. VII und 291 Seiten. Als Dissertationsdruck wurde ausgegeben das 8. und 9. Kapitel daraus (= S. 243—291), unter dem Titel: „Die Sage vom Gral. II. Abschnitt: Die Behandlung der Sage in Deutschland," Leipzig 1877, 52 Seiten.

durch einen längeren Studienaufenthalt in Paris unterbrochen wurde, wurde er, 34jährig, nach Gießen berufen (1883), wo er zuerst als Vertreter, und ein Jahr später als Nachfolger Lemckes († 1884) das Ordinariat für neuere Sprachen inne hatte. Wie es an den meisten Universitäten damals üblich war, mußte BIRCH-HIRSCHFELD in Gießen neben dem Romanischen auch noch das Englische vertreten; und er brachte hierfür — ungleich der Mehrzahl seiner damaligen Fachkollegen — einen großen Vorzug mit: nämlich eine gute praktische Kenntnis des Neuenglischen, die er von seiner englisch-irischen Mutter, einer geb. Birch aus Dublin[1]), überkommen hatte. Ein reges Interesse für die moderne englische Literatur ist ihm seit jener Zeit verblieben; und eine Frucht dieser Doppelbeschäftigung mit romanischer und englischer Philologie ist noch seine letzte Arbeit: die Herausgabe der altspanischen Prosa-Übersetzung einer mittelenglischen Erzählungssammlung, der „Confessio Amantis" des Dichters John Gower.[2]) Nach 8jähriger Tätigkeit in Gießen hatte er Ostern 1891 die stolze Freude, als Nachfolger seines Lehrers EBERT († 1. Juli 1890) wieder an die Alma mater Lipsiensis zurückkehren zu dürfen, wo er bis an sein Ende gewirkt hat. Mitten aus der Fülle seiner Lehrtätigkeit hat ihn hier am 11. Januar 1917 der Tod herausgerissen, kaum $^3/_4$ Stunde, nachdem er sich mit einem Scherz auf den Lippen von seinen Zuhörern bis zum nächsten Morgen

1) Auf Wunsch des Großvaters Birch erhielten alle Kinder nach englischer Sitte den Mädchennamen der Mutter als letzten Taufnamen. Als ein älterer Sohn, Felix Victor Birch Hirschfeld, der spätere ausgezeichnete Pathologe (1842—99), als Student nach Leipzig kam, fügte die Universitätsbehörde den Bindestrich zwischen Birch und Hirschfeld ein, mit der Begründung, daß Doppelnamen hier zu Lande einen Bindestrich erheischten. Spätere standesamtliche Schwierigkeiten führten zu einer gesetzlichen Regelung der Namensänderung, nach der alle Familienmitglieder sich Birch-Hirschfeld nannten.

2) Confision del Amante por Joan Goer. Spanische Übersetzung von John Gowers Confessio Amantis, aus dem Vermächtnis von Hermann Knust nach der Handschrift im Escorial, herausgegeben von Adolf Birch-Hirschfeld. Leipzig 1909. XXXIII und 554 Seiten.

verabschiedet hatte. In voller geistiger und körperlicher Frische hat er, gleich manchem Streiter da draußen, bis zuletzt auf seinem Platz ausharren dürfen, — fast bis zum letzten Atemzuge eintretend für das Lebensziel, das er sich erkoren.

Birch-Hirschfelds wissenschaftliche Arbeit war beherrscht von der Eigenart seiner geistigen Veranlagung, die ihn weniger hinzog zur kritischen Betrachtung von Einzelfragen und zur Gewinnung neuer Einzelerkenntnis, als zu einer Gesamterfassung großer historischer Entwicklungsreihen. Seine ersten wissenschaftlichen Arbeiten tragen zwar noch den Charakter der Einzeluntersuchungen an sich; aber dies war bestimmt durch ihren äußeren Zweck, als Doktordissertation oder Habilitationsschrift zu dienen.

Seine umfangreiche Doktorarbeit (1877) versuchte, anknüpfend an seines Lehrers Zarncke Schrift über den „Gralstempel" (1876), das vielumstrittene Problem zu lösen, ob Wolfram von Eschenbach für seine Parzival Dichtung Chrétiens von Troyes oder eine andere Quelle benutzt habe. Wenn Birch-Hirschfeld auf Grund eines Vergleiches aller erhaltenen altfranzösischen Gralsdichtungen diese Frage in ersterem Sinne löst und die Existenz einer verloren gegangenen Gralsdichtung eines Provenzalen Kyot, auf die sich Wolfram selbst beruft, leugnet, so hat er darin ebensoviel Zustimmung wie Widerspruch gefunden, weil sich weder die eine noch die andere Ansicht mit den zur Zeit verfügbaren Mitteln streng beweisen läßt. Aber gleichwohl ist das stattliche Buch bis auf den heutigen Tag die Grundlage der Diskussion geblieben, — ein Schicksal, das gewiß wenigen Dissertationen zuteil geworden ist. Hatte schon diese erste Arbeit ihn als guten Kenner der altfranzösischen Epik erwiesen, so zeigte ihn seine ein Jahr später erschienene Habilitationsschrift[1]) (1878) gleich belesen auf dem Gebiete der provenzalischen Lyrik. Hier hatte er sich die Aufgabe

1) Über die den provenzalischen Troubadours des XII. und XIII. Jahrhunderts bekannten epischen Stoffe. Habilitationsschrift. Leipzig 1878 92 Seiten. Die Probevorlesung über „Die politische Lyrik der Provenzalen" fand am 13. Februar 1878 statt.

gestellt, aus allerhand Anspielungen und Namennennungen bei den Troubadours festzustellen, daß die provenzalischen Dichter nicht nur antike, byzantinische und biblische Sagenstoffe kannten, sondern auch mit der epischen Literatur der Nordfranzosen wohlvertraut waren. Der Wert dieser Darlegungen bestand darin, daß sie uns neues Beweismaterial dafür lieferten, daß die von den Romantikern beliebte Annahme eines uns verloren gegangenen provenzalischen Nationalepos unnötig, ja unhaltbar ist.

Zu den Einzeluntersuchungen ist endlich noch eine dritte, spätere Arbeit zu rechnen, ein Leipziger Dekanatsprogramm (1900), welches die Unechtheit des posthumen, fünften Buches von Rabelais' Pantagruel-Roman und zwar hauptsächlich mit stilistischen Gründen verficht.[1]) Die stark einsetzende Rabelais-Forschung hat diese Auffassung allerdings dahin modifiziert, daß das fünfte Buch wahrscheinlich die Umarbeitung eines Rabelaisschen Entwurfes durch einen Unbekannten darstellt.

Abgesehen von den genannten drei Arbeiten hat BIRCH-HIRSCHFELD nicht das Wort zu einer Einzelfrage ergriffen.[2]) Das Herausarbeiten kleiner Einzelergebnisse machte ihm wenig Freude, schon weil es ein Argumentieren und Disputieren mit sich brachte, das ihn auch im Leben nicht anzog. Wo sich ihm neue Einzelerkenntnis erschlossen hatte, pflegte er dies lieber in einer schlichten Anmerkung am Ende des Buches mitzuteilen, als in einem besonderen Zeitschriftenartikel des längern und breiteren zu erörtern. Was ihn anzog, war, ganze Literaturperioden in zusammenfassender Darstellung zu schildern. Und so faßte er schon als Privatdozent den Entschluß, eine großangelegte Geschichte der neufranzösischen Literatur zu schreiben, ein Plan, dem er etwa seit dem Jahre 1881 all

1) Das fünfte Buch des Pantagruel und sein Verhältnis zu den authentischen Büchern des Romans. Leipzig 1900 35 Seiten.

2) In den Sitzungsberichten unserer Gesellschaft sind von ihm gedruckt Worte „Zum Gedächtnis an RICHARD WÜLKER" (in Bd. 62 [1910] S. 493—500).

seine Arbeitskraft zuwandte.[1]) Endlich 1889 konnte er den ersten Band[2]) erscheinen lassen, der allerdings trotz seines Untertitels „Das Zeitalter der Renaissance" nur die Anfänge dieser Periode, die um Le Maire, Marot, Margarete von Navarra und Rabelais sich gruppierende Frührenaissance behandelte. Dieser Band darf als Birch-Hirschfelds wissenschaftliches Hauptwerk bezeichnet werden, das auch heute noch mit Ehren besteht, obschon gerade auf diesem Gebiete die Forschung überaus rege eingesetzt hat und einzelnes anders zu sehen gelehrt hat. Leider fand das Werk keine Fortsetzung. Allzu bald nur mochte Birch-Hirschfeld einsehen, daß die Arbeit in gleich großem Maßstabe nicht zu Ende zu führen war, auch wenn nicht die stark vermehrte Lehrtätigkeit einer neuen Professur in Leipzig und die Neubearbeitung der romanischen Artikel für die Jubiläumsausgabe (1894—5) von Brockhaus' Konversationslexikon[3]) ihn vor neue Aufgaben gestellt hätte.

So mochte es ihm ein willkommener Anlaß sein, die Fortsetzung endgültig aufzugeben, als ein buchhändlerisches Angebot des bibliographischen Institutes ihm Gelegenheit bot, den alten Plan in neuerer, knapperer Form wiederaufleben zu lassen. So entstand jene im edelsten Sinne populäre „Geschichte der französischen Literatur" (1900), zu der sich Birch Hirschfeld mit einem älteren Studiengenossen, Hermann Suchier, vereinigt hat, um selbst darin den Hauptteil, das französische Schrifttum vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart, zu übernehmen.[4])

1) In einem Brief vom 28. November 1881 spricht er die Hoffnung aus, „einmal längere Zeit im Zusammenhang an meiner Literaturgeschichte arbeiten zu können".

2) Geschichte der französischen Literatur seit Anfang des XVI. Jahrhunderts. Von Adolf Birch-Hirschfeld. I. Band: Das Zeitalter der Renaissance. Stuttgart 1889. 302 und 50 Seiten.

3) Vergleiche darüber L. Fränkels Nekrolog auf Birch-Hirschfeld in der „Zeitschrift für französischen und englischen Unterricht", Bd. XVI (1917) S. 197.

4) Geschichte der französischen Literatur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart. Leipzig 1900. Zweite, neubearbeitete und vermehrte Auflage 1913. II. Band: Die neuere Zeit. Vom 16. Jahrhundert bis zur Gegenwart. Von Prof. Dr. Adolf Birch-Hirschfeld. X und 511 Seiten.

Eine 2. Auflage, die sich 1913 erforderlich machte, zeigt nicht nur überall seine energisch nachbessernde und erneuernde Hand, sondern auch ein ganz neues Kapitel über die französische Literatur seit 1885. Auch die in der Neuauflage hinzugefügten, sorgfältigen bibliographischen Verweise rühren sowohl für die Neuzeit wie für das Mittelalter von Birch-Hirschfeld her.

In beiden Literaturgeschichten befolgt BIRCH-HIRSCHFELD dieselbe Methode, die sich scharf abhebt von der seiner französischen Kollegen. Letztere pflegen entweder auf eine psychologische Erfassung der einzelnen Künstlerpersönlichkeiten abzuzielen — und mit dieser Methode hat die französische Literaturforschung ihre Haupttriumphe erreicht — oder aber, in Nachfolge ihres großen Meisters Hippolyte Taine, dem ursächlichen Zusammenhange des literarischen Geschehens auf breiter kulturhistorischer und völkerpsychologischer Grundlage nachzugehen. BIRCH-HIRSCHFELD nähert sich mehr der zweiten Gruppe, insofern als auch er die Herbeiziehung pragmatischer und kulturhistorischer Gesichtspunkte nicht außer Acht läßt. Indes scheidet ihn von ihr eine diametral entgegengesetzte Geschichtsauffassung: während Taine und seine Schule Kollektivisten sind, ist BIRCH-HIRSCHFELD ausgesprochener Individualist. Seine Geschichtsdarstellung zielt auf eine Schilderung des Lebens und Schaffens der großen dichterischen Einzelpersönlichkeiten ab, die er empirisch-ästhetisch mit leiser Hereinziehung ihres geschichtlichen Hintergrundes zu erfassen versucht. Mit dieser individualistischen Auffassung hängt es zusammen, daß BIRCH-HIRSCHFELD das Literaturbild auf die Hauptfiguren beschränkt und nur selten seine Helden gegen einen figurenreichen Hintergrund stellt. Aus gleichem Grunde legt er wenig Wert auf die Entwicklung der dichterischen Formen, die den romanischen Forschern so besonders am Herzen liegt, oder auf den Einfluß des Zeitgeistes und etwa benutzter Quellen, Vorbilder und Anregungen, worin die Deutschen ihre Stärke zu zeigen pflegen. Dadurch kann es freilich geschehen, daß dem Leser als völlig originelle Leistung eines Dichters er-

scheint, was in Wahrheit tief im Schaffen seiner Vorgänger wurzelt, oder daß als Ausdruck einer individuellen Persönlichkeit hingenommen wird, was nur der Niederschlag der ganzen Zeitstimmung ist. Endlich hängt mit dieser Auffassung zusammen, daß die Einteilung der Literaturgeschichte nicht, wie sonst bei deutscher Forschung üblich, nach großen kultur- oder geistesgeschichtlichen Perioden vorgenommen wird, sondern — ohne daß dies Prinzip übrigens irgendwo ausgesprochen würde — nach Menschenaltern. Dies hat zwar den Nachteil, daß die großen Unterschiede der einzelnen Jahrhunderte nicht klar zum Ausdruck kommen, und daß gelegentlich das Schaffen eines Dichters auf zwei Abschnitte verteilt werden muß. Andererseits bietet es aber die Vorteile, daß das Überschneiden der großen Perioden bei den üblichen zwei Übergangsgenerationen, die allen Einteilungsweisen soviel Kopf zerbrechen machen, vermieden wird und daß gerade die allmähliche Umgestaltung und Fortentwicklung der Literatur besser zur Anschauung kommt. Freilich ergibt sich dabei die Schwierigkeit, wie solche kurze Perioden von etwa 30 Jahren benannt werden sollen. Birch-Hirschfeld löst diese Frage so, daß er die Namen der französischen Könige oder sonstige geschichtliche Faktoren als Überschriften wählt, wobei wir allerdings hinnehmen müssen, daß Ludwig XIV. und Ludwig XV. je zwei Perioden ihren Namen leihen.

Im Widerspruch mit der individualistischen Geschichtsauffassung scheint nun zu stehen, daß Birch-Hirschfeld, wie schon oben angedeutet, die Hereinziehung des historischen Zeitbildes keineswegs verschmäht und ihm in seiner Renaissance-Literatur sogar einen breiten Raum gewährt. Aber abgesehen davon, daß auch diese Zeitbilder nach der Dynastengeschichte, also individualistisch, orientiert sind, werden uns nur selten die Verbindungsfäden, die die einzelnen Dichter mit der Zeitgeschichte verknüpfen, irgendwie deutlich herausgearbeitet, so daß die geschichtlichen Einleitungen einen ziemlich irrelevanten Hintergrund für die Einzelfiguren geben. Ja, stellenweise erscheint das Zeitgeschichtliche lediglich in den Über-

schriften der Abschnitte. Wir gehen daher wohl nicht fehl, wenn wir den lose verknüpften welthistorischen Einschlag dem Einflusse von Birch-Hirschfelds Lehrer Ebert zuschreiben, der selbst als Privatdozent für Geschichte begonnen und stets die Verbindung von Literatur und Geschichte gepflegt hat.

Ganz im Sinne Eberts hat Birch-Hirschfeld auch auf eine klare Herausarbeitung des Ideengehaltes der Literaturwerke großen Nachdruck gelegt und besonders bei philosophisch gerichteten Autoren ein ausführliches Bild ihrer Weltanschauung zu geben gesucht. Und auch darin ist er Eberts Beispiel gefolgt, daß er das Biographische in reichlichem Ausmaße vorführte und in seiner Schreibweise mehr auf einen behaglichen Erzählerton als auf scharf zugespitzte Formulierungen ausging.

Wer die Bedeutung von Birch-Hirschfelds Arbeit richtig würdigen will, muß die eigenartige Entwicklung in Betracht ziehen, welche die Wissenschaft der s. g. „Neuphilologie" im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts genommen hat, und da wird zweierlei zu betonen sein. Zunächst wird darauf zu verweisen sein, daß jener unheilvolle Dualismus von Sprachwissenschaft und Literaturgeschichte, der die Geschichte aller Philologien durchzieht und besonders für die Vertreter der Romanistik und Anglistik an unseren deutschen Universitäten ein schier unlösbares Problem ihres Unterrichtes darstellt, in der Romanistik zunächst die Lösung fand, daß wissenschaftliche Forschung wie Lehrbetrieb, angezogen durch die glänzenden Erfolge eines Bopp, Grimm und Diez, sich nahezu ausschließlich der sprachlichen Seite zuwandten. Inmitten dieses rein linguistischen Betriebes gehört Birch-Hirschfeld, wie sein Lehrer Ebert, zu den wenigen deutschen Romanisten, die ihre ganze wissenschaftliche Kraft für die Literaturgeschichte eingesetzt haben.

Zum andern ist daran zu erinnern, daß in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, wie alle Wissenschaft, so auch die Neuphilologie völlig in den Banden des Positivismus lag, was bei ihr umso leichter verständlich ist, als sie, kaum zwei Generationen alt, in der Tat noch auf die Sammlung des Tat-

sachenmateriales ihre Hauptkraft verlegen mußte. Und da ist es Birch-Hirschfelds unbestreitbares Verdienst, daß zu einer Zeit, wo die Mehrzahl der deutschen Romanisten auf die Feststellung und Sammlung von Tatsachen die Augen gebannt hielt, er zu den wenigen gehört, die eine große Synthese überhaupt gewagt haben. Denn so stark in Birch-Hirschfelds neufranzösischer Literaturgeschichte die positivistischen Tendenzen in der Betonung des Stoffmateriales noch hervortreten, so bleibt sie doch die erste, auf voller Sachkenntnis beruhende Zusammenfassung der neufranzösischen Literatur in deutscher Sprache.

Der Blick auf Birch-Hirschfelds Lebensarbeit würde allzu unvollständig sein, wenn wir nicht wenigstens mit einem Worte der reichen Lehrtätigkeit gedächten, welche er ein volles Menschenalter hindurch als alleiniger Vertreter des großen Gebietes der romanischen Sprachen ausgeübt hat. Es verdient dabei hervorgehoben zu werden, daß, wenn er auch naturgemäß hierbei die Literaturgeschichte betonte, er doch kein Gebiet der Grammatik vernachlässigt hat. Die Literaturgeschichte hat er sogar mit einer auch die allerneueste Literatur einschließenden Vollständigkeit vorgetragen, wie sie selten an deutschen Universitäten anzutreffen ist.[1]) Die hierfür aufgewandte Arbeit wird umso höher eingeschätzt werden müssen, wenn man bedenkt, wie sehr ihm, wie allen Vertretern der neueren Sprachen, das Fehlen wissenschaftlicher Handbücher und Nachschlagewerke sowie der chronische ausländische Büchermangel unserer Bibliotheken dabei hindernd im Wege gestanden hat. Durch seine pädagogische Tätigkeit hat sich Birch-Hirschfeld in den Herzen vieler Generationen deutscher

1) Bei den Vorschlägen für die Neubesetzung der Ebertschen Professur hatte die Fakultät nachträglich (15. Nov. 1890) das Ministerium gebeten, es dem zu Berufenden als ausdrücklichen Wunsch zu bezeichnen, „daß die Geschichte der französischen Literatur, wenigstens in ihren Hauptmomenten, bis in das 19. Jahrhundert in einer oder mehr Vorlesungen behandelt werde, da dies im Interesse der zukünftigen Lehrer von besonderem Werte zu sein scheine".

Oberlehrer dauernde Verehrung gesichert. Und auf noch längere Zeit hin werden wißbegierige Laien wie ernsthaft Studierende ihm dankbar sein, daß er ihnen ein Handbuch der neufranzösischen Literatur in wissenschaftlich zuverlässiger Form und geschickter Gruppierung der gewaltigen Stoffmassen geliefert hat. Wie aus seinem Leben, so tritt uns auch aus seinen Schriften das Bild eines lauteren, aufrechten, friedfertigen, still zufriedenen und tief innerlich bescheidenen Mannes entgegen.

Druckfertig erklärt 9. 11. 1918.]

Worte zum Gedächtnis an Rudolf Sohm.

Gesprochen am 14. November 1917

von

Richard Schmidt.

Als im Frühjahr Rudolf Sohm von uns genommen worden, drängten sich vielen innerhalb wie außerhalb unseres akademischen Kreises volle und warme Worte auf die Lippen, die seine Persönlichkeit schilderten und rühmten. Zu solchen Worten fehlt heute der Mut, weil jeder empfindet, wie die Worte hinter dem Zauber des lebenden Mannes zurückbleiben, und weil uns, je länger wir ihn entbehren, desto stärker zum Bewußtsein kommt, wie tief und lebensvoll sein Bild schon aus unmittelbarer Erinnerung in uns haftet. Besonders in dieser Gesellschaft, der er als Arbeitsgenosse angehörte, liegt heute ein anderes näher: Von der Persönlichkeit richtet sich unsere Teilnahme auf das Gefüge ihres Gedankenwerkes. Wir dürfen die Frage stellen: wie war die wissenschaftliche Gesamtanschauung des großen Rechtshistorikers? Welches waren die Ideen, für die er sich in erster Linie einsetzte?

Die Frage, so gestellt, birgt in sich ein eigentümlich fesselndes Problem; die Prüfung nämlich, wie sich die verschiedenen Lebensphasen Sohms in dessen literarischer Wirksamkeit zu einander verhalten. Auf den ersten Blick scheint es, als trenne sich sein Werdegang in zwei ziemlich scharf geschiedene Perioden gesteigerter schriftstellerischer Fruchtbarkeit: Jugend und Alter. Freilich war Sohm nie müßig, und es ist bekannt, daß er auch auf der Mitte seines Daseinswegs der Wissenschaft gehaltvolle Aufsätze und Arbeiten von pädagogischem Werte geschenkt hat, die bei anderen für sich allein als erhebliche

Leistungen gebucht worden wären. Aber äußerlich werden sie überragt einerseits durch die bahnbrechende Monographie von 1871, die fränkische Reichs- und Gerichtsverfassung, vorbereitet durch den Prozeß der lex Salica von 1867, geschrieben zwischen seinem fünfundzwanzigsten und seinem dreißigsten Lebensjahre — andrerseits durch den ersten und einzig gebliebenen Band seines Kirchenrechts, den er beim Eintritt in das sechste Jahrzehnt seines Lebens 1892 veröffentlichte und dessen Fortführung ihn bis in seine allerletzten Tage nicht losließ. So schauen wir auf eine Wirksamkeit zurück, deren Teile anscheinend unter einander kaum zusammenhängen. Wir sehen in der Frühzeit den Historiker des Staatsrechts, in der Spätzeit den Historiker des Kirchenrechts.

Dennoch wird niemanden, der SOHMS Arbeitsweise kannte, diese Auffassung befriedigen. ALBERT HAUCK war unser aller stillschweigenden Zustimmung sicher, wenn er als Vertreter dieser Gesellschaft den verewigten Kollegen am Sarge als einen von denen kennzeichnete, die nicht darin ihr Genüge fanden, einzelne neue Steine für den wissenschaftlichen Bau zu behauen, vielmehr immer danach strebten, den Plan des ganzen Baus zu verbessern, zweckmäßiger und durchsichtiger zu gestalten, alles Einzelne einer glattgefügten allgemeinen Entwicklung einzugliedern. Das deutet auf einen inneren Zusammenhang auch unter SOHMS eigenen Arbeiten. Und in der Tat, dieser Zusammenhang besteht. Sie folgen einem einheitlichen, wenn auch zum Teil nur instinktmäßig gefühlten Plan, und jene minder hervortretenden Arbeiten seiner mittleren Zeit bilden darin die wesentlichen Verbindungsglieder.

Wir ehren wohl SOHMS Gedächtnis in der dem geistigen Wesen des Mannes am besten entsprechenden Weise, wenn wir versuchen, jenen inneren Rythmus seines Schaffens mit kurzen Worten zu kennzeichnen.

Schon seine erste Hauptarbeit, die fränkische Reichs- und Gerichtsverfassung, hat der Gelehrte auf die Basis einer prinzipiellen Idee gestellt. Ausgesprochenermaßen will er mit seiner

Untersuchung in das Problem eingreifen, ob es in altdeutscher Zeit überhaupt einen Staat, eine öffentliche Einheit, ein das Wohl und Wehe aller umfassendes Gemeinwesen wie den modernen gegeben hat, ob nicht vielmehr an dess n Stelle bei den Germanen nur ein lockeres Konglomerat von privaten Verbänden gestanden hat, von Verbänden, die auf Sonderinteressen von einzelnen oder Einzelgruppen beruhen. Der Streit war schon seit Beginn des Jahrhunderts zwischen den Vätern der deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, HALLER, EICHHORN, ROGGE, WILDA, WAITZ, MAURER, aufgekommen. Gerade während SOHMS Jugendentwicklung aber war er in ein sehr akutes Stadium getreten. An MAURER anschließend hatte der junge OTTO GIERKE soeben in seiner 1868 erschienenen Rechtsgeschichte der deutschen Genossenschaft, dem ersten Band seines seitdem auf vier Bände angewachsenen deutschen Genossenschaftsrechts, gestützt auf gewaltiges Material, das Fehlen eines altdeutschen Staates behauptet. In der Urzeit, das war GIERKES Grundthema, gibt es nur Verbände von Interessengenossen, vor allem von Grundbesitzern verschiedener Abstufungen, die sich in freier Einung zur Wahrung ihrer gemeinsamen Interessen zusammenschließen. Zwischen den Genossenschaften zu wirtschaftlichen Zwecken und den Genossenschaften zu kultlichen, militärischen, justiziellen Zwecken besteht kein scharf erkennbarer Unterschied. Die Organisationen, die die heutige Vorstellung mit Rücksicht auf ihre Aufgaben als Gebilde privatrechtlichen und öffentlichrechtlichen Charakters sondert, fließen ineinander. Im weiteren Verlauf werden sie allerdings alle durchsetzt und zersetzt durch andre Bildungen, Herrschaftskomplexe, die nicht an Vielheiten Gleicher, sondern an Einzelne, an bevorzugte und überragende Machtträger anknüpfen Aber diese herrschaftlichen Verbände sind wiederum wie die genossenschaftlichen auf gesteigerten Grundbesitz, auf privatrechtliche Kräfte gegründet. Wie an oberster Stelle das Königtum sich im Besitz des Kronguts verdinglicht, so erscheinen die Ämter, wie das Grafenamt, als Ausflüsse des Grundbesitzes im Amtsbezirk. Die ansässigen Einzelmenschen der

Bevölkerung werden erst mittelbar als Zubehör von Grund und Boden ergriffen. Ein persönliches Untertanenverhältnis kommt bewußt nicht zur Entstehung. Erst spät haben sich in den Stadtgemeinden des 13. Jahrhunderts Einheiten der auf gemeinsamem Land ansässigen Leute gebildet, die sich auf Grund dieser natürlich bedingten, von selbst gewordenen Lebensgemeinschaft als Gemeinwesen, bewußt über allen Einzelnen verschiedenen Standes stehend, betrachten und damit das Vorbild des modernen Staats verkörpern, das sie dann auf den Fürstenstaat des Territoriums weiter übertragen.

Diese Thesen GIERKES waren es, gegen die sich SOHM in den Kampf warf. Er griff seinerseits auf seinen Münchener Lehrer PAUL VON ROTH zurück, der schon 1850 an der germanischen Heeresverfassung eine Probe für die echt staatliche, öffentliche Natur des altdeutschen Gemeinwesens gemacht hatte. ROTH hatte bewiesen: Die Kriegsdienstpflicht des Germanen ist nicht, wie bis dahin angenommen worden war, an den Grundbesitz als ein Annex dieses privatrechtlichen Verhältnisses gebunden; sie ist eine persönliche Verpflichtung aller freien Männer in ihrer Eigenschaft als Untertanen wie früher der Völkerschaft, so später des fränkischen Königs. Jetzt unternahm es SOHM, denselben Beweis für die Rechtspflege zu führen. Auch die Teilnahme an der Gerichtsversammlung, die Dingpflicht, hat man als eine nur am Grundbesitz hängende Berechtigung und Verpflichtung aufgefaßt. Auch dies ist irrig. Es ist auch hier die persönliche Freiheit des Untertanen, was zur Mitwirkung am Gericht legitimiert. Nur ist es nicht die ganze Völkerschaft, in deren Rahmen die Freien zum Gericht zusammentreten, noch weniger der größere Stamm, worin sich die blutsverwandten Völkerschaften, die nationes ejusdem sanguinis, zu Opferdienst und Götterverehrung vereinigen. Gerichtsverband ist der engere Bezirk der Völkerschaft, die Hundertschaft, ursprünglich vielleicht eine Abteilung des Volksheeres, in historischen Zeiten eine Unterabteilung des Gaus, die nachbarschaftliche Ansiedlung der freien Leute. So charakterisierte SOHM das öffent-

liche Leben der Germanen in dreifacher Abstufung: im Stamm tritt die Kultusgemeinde, in der Völkerschaft als politischer und militärischer Versammlung die souveräne, in der Hundertschaftsversammlung die Gerichtsgemeinde hervor, und er formuliert seine These: „Der altdeutsche Staat ist ein Staat in unserem Sinne, wenngleich er kein Staat mit den modernen Staatsaufgaben ist."

Es gab mancherlei, was zunächst den Eindruck des neuen Werkes abschwächte. Sohms Sprache hob die Gegensätze der Anschauungen überscharf hervor. Für Gierke, so unterstrich er schon in der Vorrede, ist „der altdeutsche Staat eine Genossenschaft freier Leute, gerade wie etwa die Familie, die Dorfgemeinde, die Zunft oder eine Gilde zur Erhaltung von Lichtern auf dem Altar", und weiter: „die Ansichten von Maurers und Gierkes verwandeln das fränkische Reich in ein großes Landgut und die fränkische Reichsregierung in eine Bauernwirtschaft". Bald — im zweiten Band des Genossenschaftsrechts (1873) — musste man den abwehrenden Tadel Gierkes hören, daß Sohm die Grundzüge von dessen Darstellung einseitig gezeichnet habe. Das Verhältnis der beiden gedankenreichsten, jeder in seiner Art um die Herausstellung eines anschaulichen Gesamtbildes ringenden Germanisten war ein getrübtes, und man mochte glauben, als habe sich Sohm in einer echten und rechten Schulkontroverse verfangen.

Dennoch ist in Wahrheit der Erfolg ein sachlich höchst bedeutender und weittragender; er ist für die Arbeit an der Erkenntnis der politischen Grundlagen Deutschlands epochemachend geworden.

Schon in der Hauptfrage selbst hat Sohms Werk jedenfalls die Kraft bewährt, den alten Streit nicht nur neu zu entfesseln, sondern auf die Dauer seine Beilegung zu ermöglichen. Erst er half über eine Verwechslung klar werden, die wie oft so auch hier den Hauptantrieb für die Gegensätze der Parteien und ihrer Formulierungen geliefert hatte — die Verwechslung zwischen den wirklichen Staatseinrichtungen und den wissenschaftlichen Anschauungen vom Staat,

zwischen Staatsleben und Staatslehre. Die Genugtuung sollte GIERKE bleiben, das letzte Wort für den Gang der literarischen Konstruktion der alten Zeit gesprochen zu haben. Sieht man nur auf die Doktrin des deutschen oder überhaupt des europäischen Mittelalters, so ist sie in der Tat bis in späte Zeit von einer privatrechtlichen, entweder einer herrschaftlichen oder einer genossenschaftlichen Konstruktion des Staats befangen. Als natürliche Einheit denkt sie nur die Christenheit, und in deren Rahmen betrachtet sie die Staaten entweder als selbstgeschaffene Machtsphären des Herrschers nach Art des Hausvaters oder Grundbesitzers oder als ebenso willkürlich selbstgeschaffene Gemeinschaftssphären eines Kreises von Sondergenossen. Erst ein originaler Kopf der abendländischen Welt hat diesen Bann gebrochen. Der Zeitgenosse Petrarkas, der Urbinate Bartolus, hat zwischen der Christenheit, (einem öffentlichen Wesen, aber einer Abstraktion), und der Stufenleiter der Herrschaften und Genossenschaften (zwar konkreten, aber privatrechtlichen Wesen), den Staat als das schlechthin höchste öffentliche Concretum theoretisch gerettet. Von da an wird der Staat der einzige souveräne Verband unter allen, civitas superiorem non recognoscens. Und das Verdienst GIERKES, über diesen Entwicklungsgang der Doktrin uns die Augen geöffnet zu haben, hat kein anderer als SOHM selbst später in einer klassischen Besprechung von GIERKES 3. Band (in SCHMOLLERS Jahrbuch für Gesetzgebung, Verwaltung und Volkswirtschaft, Bd. 6. 1884) bestätigt.

Aber andrerseits durfte SOHM für sich selbst das Verdienst in Anspruch nehmen, für den germanischen Staat der Realität das erlösende Wort gesprochen zu haben. Er hatte im fränkischen Staat die Stelle freigelegt, wo alle freien Einwohner eines Bezirks als solche, also in der Eigenschaft einer natürlichen Einheit eine soziale Tätigkeit ausüben und sich damit als ein öffentlicher Verband betätigen, nicht anders wie es auch unser heutiger Staat ist. Sie leisten in einer Zeit, wo es eine Gesetzgebung noch nicht gibt, die ausschließliche Arbeit am Recht. Indem die Hundertschaftsversamm-

lung den Urteilsvorschlag der aus ihrer Mitte bestellten Ratbürgen, Rachineburgen durch ihr Murren verwirft oder durch Waffenschlag billigt, bezeugt sie in jeder ihrer Erscheinungsformen das, was im Bewußtsein der Volksgemeinschaft als Regel gilt. Sie wirkt damit als ein Organ der Rechtsproduktion, das als ein auf urzeitlichem Herkommen beruhendes, alle freien Einwohner des Bezirks umfassendes Organ schlechthin öffentlichrechtlichen Charakter hat. Und das ist um so bedeutsamer, als gerade dieses Wesen in allen Schicksalen des fränkischen Staats zäh ausdauert. Das Beamtensystem des alten fränkischen Staats, das System der Finanz-, Heeres-, Polizeiverwaltungsbeamten, auch derer, die das Gericht leiten, wird sehr rasch durch die Reichsgründungen der Merowinger und Karolinger zersetzt. Auch der alte Heeresverband aus allgemeiner Wehrpflicht verschwindet durch sie und macht seit Karl Martell der allmählich von Westen nach Osten vordringenden Auslese des berittenen Berufsheeres, dem Vasallenheer, Platz. Aber die Hundertschaft mit ihrem Rechtspflegevorrecht bleibt der Idee nach von alledem unerschüttert. Auch über die Rechtspflege der örtlichen Bezirke legt sich zwar die Königsrechtspflege und die Königsgesetzgebung. Auch in den Bezirken wird das Volksgericht durch das Königsrecht bureaukratisiert, repräsentativ umgestaltet durch das Schöffeninstitut, das den aus der Gemeinde für den Urteilsvorschlag ausgewählten Ratgebern mehr und mehr die Macht gibt, die Gemeinde als Urteilsorgan zu ersetzen. Aber auch als Schöffen bleiben sie in lebendiger Fühlung mit der Gemeinde, und so bleibt die Hundertschaft als Rechtspflegeverband eine konstante Größe innerhalb der Bevölkerung der Reichsuntertanen, während über diese die Monarchie von oben her die Pyramide ihrer herrschaftlichen Einrichtungen baut. So konnte Paul von Roth, Sohms erster Rezensent (in der Kritischen Vierteljahrsschrift 16, 1874), den Nachweis der Dingpflicht aller Freien sofort als eine große Entdeckung ebenso für das Staatsrecht wie für das Prozeßrecht rühmen, von der man sich „verwundern muß, wie ich mit allen anderen dieses offen

daliegende Verhältnis bisher übersehen konnte". HEINRICH BRUNNER, seit 1871 in Straßburg SOHMS germanistischer Kollege, hat die bahnbrechende Bedeutung der Schrift autoritär festgestellt. Es wiegt schwer, wenn er, der in der Fähigkeit zur anschaulichen Synthese des rechtshistorischen Stoffs hinter SOHM wie hinter GIERKE zurückstand, in der allseitigen Bewältigung und kritischen Sichtung des verzweigten Quellenstoffs SOHM überlegen war, bei dem Bericht über Dingpflicht und Gerichtswesen im fränkischen Reich die „Gerichtsverfassung" SOHMS schlechthin „als das für diese Materie vor allem maßgebende Werk" prädiziert. Und erst kürzlich (1913) hat GEORG VON BELOW, die Rechtsnatur des deutsch-mittelalterlichen Staats noch einmal revidierend, das Urteil bestätigt.

Aber der volle Wertgehalt von SOHMS wissenschaftlicher Entdeckung sollte ihm selbst erst allmählich klar werden. Es zeigte sich, daß ihre Bedeutung über das unmittelbare Thema jenes ursprünglichen Streits wesentlich hinausging und daß sich in ihr eine spezifisch historische Idee von einer die Entwicklung des Rechts weithin erleuchtenden Kraft verbarg; ihm selbst war sie in der ersten Hauptschrift nur im Umriß aufgegangen, und erst zehn Jahre später hat er sie in einem Einzelaufsatz ausgeführt, — einem Aufsatz allerdings, der in ostensibler Weise zur Eröffnung der seit 1881 neu begründeten Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte gedient und durch den großen Stil der Linienführung sofort höchste Bewunderung erregt hat.

Die Gerichtsgewalt der fränkischen Hundertschaft — so lehrte SOHM in der Phase der vollen Gelehrtenreife, die er jetzt erreicht hatte — hat sich nicht nur neben der Herrschermacht der fränkischen Königsgewalt behauptet, sondern sie überdauert. Denn als die Expansivkraft des fränkischen Staats längst durch den Zerfall des Reichs erloschen war, bewährte sich in ihr die Expansivkraft des fränkischen Rechts. Noch in karolingischer Zeit selbst hatte der fränkische Typus des Volksgerichts mit seinem Schöffenkollegium und seiner von der Macht des vorsitzenden Beamten unabhängigen Urteils-

gewalt die Konkurrenten aufgesogen, die im Umkreis des Reichs teils aus römischer, teils aus heimisch-frühgermanischer Wurzel bereits außerhalb des engeren fränkischen Stammesgebiets ausgebildet gewesen waren, die selbsturteilenden Einzelrichter mit Berufsbeamtencharakter im westgotischen und burgundischen Gebiet Südfrankreichs und im alemannisch-bairischen Territorium Süddeutschlands. Aber nun sollte das Volksgericht in der nachkarolingischen Periode ebenso stetig auch die sächsisch-thüringischen Gebiete und mit der fortschreitenden Kolonisation den ganzen Osten Deutschlands bis an die polnische Grenze sich assimilieren. Und in ihrem Gefolge zieht die fränkische Gerichtsverfassung alle die Normen mit sich, die im Forum des Volksgerichts gehandhabt werden, die gesamte Steuer- und Heeresordnung mitsamt dem fränkischen Lehnrecht, das Schuld- und Sachenrecht des Privatrechts, die Tatbestände und Strafsatzungen des Strafrechts wie das Ladungs-, Versäumnis- und Vollstreckungsverfahren des Prozeßrechts. Die alte Verschiedenheit des frühgermanischen Stammesrechts verschwindet vor dem siegreich uniformierenden Frankenrecht, und was in staufischer Zeit im Sachsenspiegel oder Schwabenspiegel aufgezeichnet, was in Magdeburger oder Görlitzer Schöffensprüchen festgelegt wird, ist — von relativ untergeordneten Ausnahmen wie dem ehelichen Güterrecht Altsachsens abgesehen, — ein durch Gewohnheit übernommenes fränkisches Erbe. Kurz, „die mittelalterliche Rechtsgeschichte ist die Geschichte des westfränkischen, also nach moderner Vorstellung ausgedrückt, des französischen Rechts", und wie das Deutschland der schwäbischen Königsdynastie kirchlich vom französischen Katholizismus, gesellschaftlich von der Sitte des französischen Rittertums, künstlerisch von der in Frankreich vorgebildeten Kathedrale oder seinem höfischen Epos bestimmt wird, so ist auch das Recht des deutschen Hochmittelalters ein Recht „französisch-gotischen Stils." Und dabei ist auch diese Eroberung des inneren Deutschland durch das fränkische Recht nur ein Glied in einem größeren Prozeß; denn in derselben Zeit wird auch das angelsäch

sische Recht Englands durch die Eroberung des Normannenherzogs und das römische Recht der Provence und des Languedoc durch das allmähliche Vordringen der Pariser Kapetingers gegen den Süden „franconisiert". Nur eine Insel erhält sich daneben vom fränkischen Recht unberührt, das römische Recht in Italien. Der Langobardenstaat hat sich von vornherein den selbsturteilenden Einzelrichter nach dem Muster der byzantinischen Romagna angeeignet und in der Hauptsache konserviert; er hat sich unter der dauernden Herrschaft eines Justizberufsbeamtentums allmählich und sicher in seinem Recht romanisiert. Und deshalb bleibt schließlich nichts als eine entschiedene Auseinandersetzung zwischen dem fränkischen und dem römischen Recht übrig. Hierfür aber liegen für das römische Recht die Bedingungen am günstigsten auf deutschem Boden. Seit ihn die politische Zersplitterung mit dem 13. Jahrhundert in kleine und kleinste Territorien aufzulösen begonnen hat, wird die Praxis der Schöffengerichte auf der gemeinsamen fränkischen Grundlage in eine mehr und mehr partikularistische Entwicklung gedrängt. Das fränkische Recht lebt nunmehr nur in Hunderten von partikulären Varietäten fort. Ein gemeines, „kaiserliches", ein einheitliches Recht wird schon um der Einheit seiner Literatur willen zum Recht höherer Ordnung, zum Muster, und so tritt denn jetzt das römische Recht mit dem fränkischen Recht als Partikularrecht in jenen Entscheidungskampf, der mit dem Sieg des autoritär stärkeren römischen Gegners endigt. „Ein Jahrtausend fränkischer Rechtsgeschichte vom sechsten bis zum sechzehnten Jahrhundert — so schließt Sohm — geht mit der vollendeten Rezeption des römischen Rechts zu Ende". Bis dahin ist das von Sohm entdeckte Gebilde, das germanische Volksgericht, das tonangebende Organ der Entwicklung gewesen.

Das Gesagte zeigt, wie Sohm bis in den Beginn der achtziger Jahre seine Untersuchungen in völliger Geschlossenheit weiter verfolgt; erst aus jenem späteren Aufsatz über „fränkisches Recht und römisches Recht" empfängt das große Früh-

werk seine rechte Beleuchtung. Aber andrerseits ist charakteristisch, daß Sohm an der nunmehr erreichten Stelle seine Beschäftigung mit der deutschen Rechtsgeschichte fast ganz und wesentlich endgültig eingestellt hat. Er hatte an einem neuen bedeutsamen Punkte das Augenmerk darauf gelenkt, daß — wie wir es heute in der Tat ansehen müssen — das Deutschland der sächsischen, salischen und schwäbischen Dynastie noch gar nicht den eigentlichen deutschen Nationalstaat verkörpert, mit dem wir uns heute in unmittelbarem genetischen Zusammenhang wissen, sondern ein Übergangsgebilde von großfränkischer Zeit her, mit dessen Hilfe die Nation erst allmählich in die ihr eigentümlichen Verbindungen zu einer dauernden politischen Organisation hineinwächst. Wie sie durch die Kolonisation vom 9. bis zum 13. Jahrhundert erst das heutige Gebiet, erst das originelle Verhältnis ihrer lokalen und ethnischen Glieder, des südlichen Oberlandes und des nördlichen Tieflandes, Westelbiens und Ostelbiens feststellt,, wie sie erst in der Stauferzeit zum Bewußtsein ihrer nationalen Zusammengehörigkeit in den heutigen Grenzen im Gegensatz zum Ausland erwacht, so beginnen sich seit der gleichen Zeit erst die originellsten Elemente ihrer staatsrechtlichen Ordnung, der Dualismus von Reichsgewalt und Territorialgewalt, und weiter innerhalb der partikulären Territorien der Dualismus von Landesherren und Landständen, im Reich der Dualismus einer aus den großen fürstlichen Gewalten und dem Kaiser zusammengesetzten Regierung und des Reichstags durchzusetzen, — das, was sich dann in den Verfassungsversuchen an der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert als das „Reichsregiment" Projekt deutlich ausprägt und was sich als Ergebnis der dreihundertjährigen Kämpfe gegen die ausländischen Hemmungen in der heutigen Reichsverfassung vollendet zeigt. Aber gerade das, was durch Sohms letzte germanistische Studien als Hauptergebnis der mittelalterlichen Entwicklung verdeutlicht wird, die Verlegung des Schwerpunktes staatlichen Lebens in die einzelnen Territorien, hat sein ferneres Studium nicht gefesselt. An der lohnenden Arbeit, die individuellen Verschiedenheiten

der weltlichen und geistlichen Fürstenstaaten und Reichsstädte und das zu untersuchen, was jedes von ihnen nach seiner Eigenart zum Neubau Deutschlands beigesteuert hat, hat er sich, von vorübergehenden Ausnahmen abgesehen, nicht beteiligt. Eine Monographie über die Entstehung der deutschen Stadt ist diejenige seiner Arbeiten geworden, die die in der Folgezeit hervorragend reich emporblühende Literatur zum deutschen Städtewesen fast gar nicht beeinflußt hat.

Und doch stellt sich bei näherer Betrachtung heraus, daß er seinen Hauptgedanken keineswegs ganz fallen gelassen hat.

Zunächst wird es nach dem Verlauf seiner früheren Arbeiten erklärlich, wie er in jener Zeit dazu gelangte, sich dem römischen Recht zuzuwenden. In dem Jahre nach der großen Abhandlung über fränkisches Recht und römisches Recht (1883) entstanden die „Institutionen". Die Notwendigkeit, für einen erkrankten romanistischen Kollegen in Straßburg die Institutionenvorlesung zu übernehmen, gab ihm die Feder zu diesem Werke in die Hand. Wie Karl Binding kürzlich in einem seinem Freunde gewidmeten Nachruf berichtet hat, hat Sohm es in einer unbesetzten Stunde zwischen zwei Kollegien niedergeschrieben. Aber das soeben Dargelegte weist doch auf ein tieferes Motiv hin. Offenbar reizte es ihn, den Gegner des von ihm bisher ausschließlich durchforschten fränkischen Rechts, das zweite große Rechtssystem, das sich nunmehr in das Recht Deutschlands hineindrängte und in der Folge von ihm eingeschmolzen wurde, mit all seiner Eigenart in ein lebendiges Gesamtbild zu fassen. Sohm suchte damit in seiner Weise die Aufgabe zu lösen, die etwa Ihering beim „Geist des römischen Rechtes" vorgeschwebt hatte, mehr die Gesamtanlage und soziale Wirkungskraft des römischen Rechts eindrucksvoll zu veranschaulichen als streng quellenmäßig die Genesis und Geltung seiner Einzelelemente zu erklären.

Welchen äußeren Erfolg gerade diesem — pädagogisch mit glücklichster Hand angelegtem — Buch beschieden sein sollte und wie er durch das Nachwachsen der ungezählten

Auflagen — dreizehn nur in den nächsten fünfundzwanzig Jahren (bis 1908) — daran festgeschmiedet werden sollte, konnte er damals nicht ahnen. Zunächst bedeutete es ihm eine Episode. Um so folgenreicher für die Vielseitigkeit seines Arbeitsgebiets wurde es, daß er darüber hinaus gleichzeitig schon starke Fäden für eine neue, tiefgründige Quellenarbeit anspann, die mit seinen älteren Forschungen in ähnlichem Sinne zusammenhing wie die Darstellung des römischen Rechts. Sein Auge war an den Kräften haften geblieben, die im gesamtdeutschen Rechtsleben die Funktion des Einigenden, Zusammenhaltenden übernehmen, seitdem der ursprüngliche Einigungsfaktor, der fränkische Staat und das fränkische Recht, über den partikulären Bildungen zu versagen begonnen hatten. Die Rezeption des italienisch-römischen Rechts wurde das eine, was um die Rechtsentwicklung der zerrissenen Territorien der deutschen Renaissance ein neues verknüpfendes Band schlang. Aber daneben wurde noch eine zweite Erscheinung wirksam, um in die rechtliche Ordnung der landesherrlichen oder reichsstädtischen Sonderstaaten Deutschlands ein gemeinsames, in höchstem Grade fruchtbares Bildungselement hineinzutragen, die evangelischen Landeskirchen, und die intensive Religiosität, die Rudolf Sohm seit seiner frühen Jugend in das innigste Verhältnis zur lutherischen Kirche seiner mecklenburgischen Heimat gebracht hatte, regte ihn mächtig an, in eine Analyse oder Kritik ihres juristischen Wesens einzutreten. Wie etwa gleichzeitig Heinrich von Treitschke vom Standpunkt der Staats- und Kulturgeschichte den Protestantismus als wesentlich bestimmende geistige Macht gerade unter den treibenden und führenden deutschen Fürstenstaaten nachzuweisen unternahm, widmete sich Sohm von nun an der Entwicklung der Gedanken des deutschen Kirchenrechts als eines überindividuellen Elements in der rechtlichen Struktur der deutschen Einzelstaaten. Eine Skizze dieser Entwicklung leitete gerade in dem Momente, da Sohm seinen Straßburger Wirkungskreis mit dem Leipziger vertauschte, mit dem „Grundriß der Kirchengeschichte“ (1887) diese neue Periode seines

Schaffens ein. Mit der Übernahme des „Kirchenrechts" für BINDINGS „Systematisches Handbuch der deutschen Rechtswissenschaft" hat er dem Werke endgültig seine Seele verschrieben. Nach dem Erscheinen des ersten Bandes (1892), der die Geschichte des Kirchenrechts in voller Ausdehnung darstellte, hat er unablässig daran weiter gearbeitet, und wenn auch keine eigentliche Fortsetzung, so haben sich doch bei seinem Tode eine ergänzende Monographie über das System des frühromanischen Kirchenrechts der katholischen Kirche als eine Festschrift für das goldene Doktorjubiläum seines Jugendfreundes ADOLF WACH; und außerdem eine Reihe ausgearbeiteter und völlig druckreifer Vorstudien zum zweiten Band des eigentlichen Systems vorgefunden.

Ist nach dem Gesagten schon in der Stellung des neuen Problems eine geistige Berührung mit den germanistischen Arbeiten unverkennbar, so zeigt sich nun aber auch in dem leitenden Gedanken ein auffallender und sehr interessanter Parallelismus mit der Gedankenentwicklung seiner fränkischen Rechtsgeschichte.

SOHM spitzt die geschichtliche Analyse des Kirchenrechts auf die protestantische, vor allem auf die lutherische Kirche zu. Als deren Kern glaubt er jedoch denselben Verband zu entdecken, der bereits die Keimzelle der urchristlichen Kirche gewesen war: durch die Entwicklung des katholischen Kirchenrechts war er mit fremdartigen Bildungsschichten überkrustet worden, aber Luther hat ihn wieder freigelegt. Die Urkirche, die Ekklesia der apostolischen Zeit, abstrakt als die Gemeinschaft der ganzen Christenheit gedacht, verkörpert sich konkret in unzähligen Erscheinungsformen, nämlich in jeder, auch der kleinsten lokalen Versammlung in Christi Namen, vor der ein Erleuchteter, berufen vom heiligen Geist und ausgestattet mit dem Charisma der Geistesrede die göttliche Lehre spendet und in der die Gemeinde den göttlichen Lehrberuf des Apostels durch Zustimmung bezeugt, in der sie sich schließlich mit dem Verwalter des Worts zur eucharistischen Feier, zum Sakrament des Abendmahls und zu den übrigen Heils-

handlungen vereinigt. Genau von dem gleichen Gedanken geht nach Sohms Auffassung später wieder Luther aus. Auch für ihn ist das „Volk Gottes“ keine formelle, äußere, sondern nur eine geistliche, charismatische Organisation, innerhalb deren jeder gläubige Christ die Schlüsselgewalt besitzt, freilich nicht als ein „allgemeines Priestertum“ in dem Sinne, daß jeder Gläubige sich anmaßen dürfte, selbst als Lehrer des Worts und Verkünder des Heils aufzutreten, wohl aber so, daß jedes Mitglied der Versammlung Macht hat, die Lehrgabe des Auserwählten zu bezeugen, das Lehramt und in diesem Sinne das Kirchenregiment zu bestellen. Ein Mensch ist Priester, Pfarrer, „wenn er das Ambt hat und der Haufen ihm anhängt“.

Das alles ergibt nun aber eine Denkform, in der sich — übertragen auf ein anderes Gebiet des sozialen Geisteslebens — die Vorstellung wiederholt, die gerade durch Sohm über die germanische Rechtsgemeinde eingebürgert worden war. Wie in der Hundertschaft jeder freie Mann die Geltung der volksrechtlichen Normen bezeugte, die der auserwählte Ratbürge als Mundstück der Versammlung vorschlägt, so bezeugte in der geistlichen Kirche jedes gläubige Individuum im Verein mit dem Gleichgesinnten die Geltung der göttlichen Heilswahrheit, die der auserwählte Verkünder des Worts Gottes auslegt. Allerdings hat Sohm selbst diesen Vergleich, soweit sich sehen läßt, nirgends gezogen — ja, er konnte ihn sogar von dem Standpunkt aus, den er zum Verständnisse der Urkirche oder des lutherischen Kirchenideals gewählt hatte, folgerichtig nicht ziehen. Er hatte bei sich selbst sozusagen eine Hemmung eingeschaltet, insofern er bei dem frühchristlichen und dem entsprechenden lutherischen Kirchenbegriff gerade von dem Element abstrahiert wissen wollte, auf dem die germanische Rechtspflegeverband nach seinen eignen Vorstellungen in erster Linie verankert war, von der natürlichen körperlichen Vereinigung am Wohnsitz, im räumlichen Gebiet. Sohm wollte das, was der Reformator unter der Christengemeinde versteht, als einen rein geistlichen Verband verstanden wissen, als einen Verband, dem nur der echte Christ, der Bekenner, angehört.

Aber inzwischen ist unter seiner Anregung die Kirchenrechtsgeschichte über seine Leitidee hinausgegangen. Untersuchungen KARL HOLLS und ALFRED SCHULTZES haben in Luthers Gedankenkreis eben jenes lokale, konkrete Element der Kirchengemeinde aufzudecken versucht. Wohl mit Recht wollen sie nachweisen, daß zwischen der Kirchengemeinde und der Ortsgemeinde ein natürlicher Anschluß, eine Art selbstverständlicher Deckung bestehe. „Der Bereich, innerhalb dessen die Einzelgemeinde sich entwickelte, war, so sagt KARL HOLL, überall durch die politische Gemeinde abgegrenzt." Eine evangelisch gesinnte Gemeinde gibt zwar den Anstoß zur kirchlichen Gemeindebildung — insoweit ist die Kirche Freiwilligkeitskirche. Aber mit ihrem Pfarrer und mit Unterstützung der Ortsobrigkeit, des Rats, bestimmt sie die Form des Gottesdienstes in der Gesamtbürgerschaft; sie schafft nicht eine Sekte, sondern eine Volkskirche. Volkskirche und Bekenntniskirche sollen nach Luthers Absicht zugleich, eines durch das andere in Wechselwirkung entstehen. Denkt man sich aber in diesen Standpunkt hinein, so wird der Parallelismus zwischen der Hundertschaft in der germanischen Rechtspflege und der Gemeindekirche der Reformation, zwischen den beiden Hauptobjekten Untersuchung SOHMS, deutlich sichtbar.

Und nun setzt sich in SOHMS eigener Darstellung die Analogie in auffallender Weise fort, — insofern die kirchliche Gemeinde durch den historischen Verlauf in einem sich über ihr aufbauenden Herrschaftsverband eingefügt wird. Dieser Vorgang hat sich natürlich in größtem Stil bei Umbildung der Urchristenkirche in die katholische Kirche vollzogen. Wie der fränkische Stammeskönig und später der fränkische Großkönig die Hundertschaft aus dem Verband der alten Völkerschaft übernehmen und sie ihrem wachsenden Staat unterordnen, so legt der Bischof das Monopol seines geistlichen Regiments, ein Erzeugnis seiner eigenen selbstgeschaffenen Autorität, über die Urgemeinde. Zunächst vollbringt das der römische Ortsbischof als solcher. Wie SOHM annimmt, hat der erste Clemensbrief, durch den die Ältesten der römischen Gemeinde ums Jahr 90

in einem Gemeindekonflikt zu Korinth intervenieren, die Funktion geübt, für den erwählten und ordinierten Bischof ein lebenslängliches Recht zur ausschließlichen Verwaltung der Sakramente in Anspruch zu nehmen, und auf dieser Grundlage, in der ein Rechtsprinzip die Ordination selbst zu einem Sakrament und zwar zum notwendigen Durchgangspunkt aller übrigen Sakramente erhebt, schreitet der römische Bischof mit Hilfe der dem Imperium entlehnten Idee seines Primats zu der Vorrangsstellung eines Weltbischofs fort, in der der Papst des 13. Jh. zugleich als der Gesetzgeber des Kirchenrechts seiner Weltkirche auftritt. Dies weltliche Regiment des Papstes wieder zu beseitigen, die geistliche Kirche von ihm zu reinigen, darauf zielte die Reformation. Aber kaum hatte Luther die evangelische Kirche neu begründet, so hat sich in bescheidenerer Form, in Form der Landeskirche, die Ausbildung eines Herrschaftsverbandes über den Gemeindekirchen noch einmal wiederholt, nunmehr zugunsten einer evangelischen Bischofsgewalt des Landesherrn. Freilich geschah dies nicht im Einklang mit der Lehre des Reformators. Sein Kernsatz war gewesen, daß dem Kurfürsten „zu leeren und geistlich zu regieren nicht befohlen ist". Die Obrigkeit sollte nur als solche, nicht innerhalb der Kirche als geistliches, sondern auf der Grundlage des Staats in ihrer Eigenschaft als weltliches Regiment, ein „Notregiment" über die Kirche besitzen, „wo es die Not fordert und der Papst ärgerlich ist der Christenheit". So wie die Staatsgewalt die Untertanen gegen Raub schützte, sollte sie auch die päpstliche Räuberei bekämpfen. So wie sie gegen Landfriedensbruch und Gotteslästerung einschreitet, sollte sie die Gläubigen auch gegen sektiererischen Aufruhr und Verbreitung von Irrlehre schützen — nicht mehr. Aber unwillkürlich bereitete Luther damit bereits das Eingreifen des Landesfürsten in die geistlichen Dinge vor. In der „Visitation" von 1527 kam es stärker zur Entfaltung, und über die Brücke eines geistlichen Gerichts in Sachen der Kirchenzucht und des Eherechts, des Konsistoriums, konsolidierte sich bald eine volle geistlich-weltliche Herrschaft des Staatsoberhaupt-

in der Kirche, das landesherrliche Kirchenregiment, wie es Bestandteil des evangelischen Landeskirchenrechts geworden ist.

Alles in allem betrachtet erscheinen demnach in Sohms Konstruktionen, mögen sie der Vorgeschichte unseres Staats, mögen sie der unserer Kirche gewidmet sein, immer wieder verwandte Hauptgedanken, und da der große Schriftsteller in der Energie, sie eindrucksvoll herauszustellen, ihnen alles Beiwerk unterordnet, so erscheint es nicht gewaltsam, wenn man, wie es zu Beginn geschehen, von einem seine Gedankenbahnen beherrschenden inneren Rhythmus zu sprechen wagt. Wie sehr sich Sohm diesem immanenten Prinzip hingab, läßt sich am besten an der schon erwähnten, jetzt erst vor die Öffentlichkeit tretenden Monographie über das „altkatholische Kirchenrecht und das Dekret Gratians" erproben, mit der er nach zwanzigjähriger Pause seine dogmengeschichtliche Analyse der Quellen des Kirchenrechts kurz vor seinem Tod wieder aufgenommen hatte. Äußerlich angesehen, lenkte er damit von der neueren Zeit zum Mittelalter, vom evangelischen Kirchenrecht zum kanonischen Recht wieder rückwärts. Aber er kam damit einem Bedürfnis nach, sich mit dem Recht der katholischen Kirche auf dem Höhepunkt ihrer gesetzgeberischen Schöpferkraft, einem Phänomen, das er seinerzeit von der frühchristlichen Zeit zur lutherischen Kirche vorwärtsdrängend, als bloßen Durchgangspunkt in dieser ihm zunächst am Herzen liegenden Entwicklung nur in flüchtigem Umriß gekennzeichnet hatte, nunmehr gründlich auseinanderzusetzen. Und indem er diese Aufgabe löst, hat er als Leitmotiv wiederum die Wechselwirkung zwischen dem geistigen Verband der heilsbedürftigen und der beherrschenden Gewalt des kirchlichen Amtsträgers, des Bischofs, aufgegriffen. In dem System des Kirchenrechts, das der Bologneser Camaldulensermönch wissenschaftlich entwickelt hat und das nachmals zum einleitenden Teil des kanonischen Gesetzeswerks geworden ist, glaubt Sohm nunmehr die des höchsten Interesses würdige Übergangsstelle gefunden zu haben, wo zum letzten Mal der geistliche Urcharakter der Kirche beherrschend hervortritt, ehe er dem dem Staat ent-

lehnten weltlichen Machtcharakter Platz macht. Allerdings ruht auch in Gratians Augen die Kirche längst auf der die Gemeinde und ihre Laienglieder überragenden Gewalt des Bischofs. Aber dessen Gewalt erschöpft sich in Sakramentsgewalt, unter deren Elementen die Macht zur Schaffung geistlicher Amtsgewalt, zur Ordination, nur als oberstes Sakrament neben Abendmahl, Taufe, Beichte usw. steht. Gratian hat als der letzte kirchliche Schriftsteller das Kirchenrecht in der Eigenschaft als Theolog, und eben deshalb unter dem Gesichtspunkt des Sakramentsrechts geschildert; es ist ihm ein Recht, das ausschließlich von Gott und dem Geheimnis seines Lebens in der Christenheit handelt. Die ihm folgenden Kanonisten der großen Päpste behandeln es als Juristen. Sie gruppieren es in eine Kirchengewalt, die nicht mehr bloß Sakramentsgewalt, sondern körperschaftliche Regierungsgewalt ist. Also auch hier wieder das alte Hauptthema, dessen historische Variationen der unermüdliche Forscher zu erfassen strebt, wie er in den Symphonie der Universalgeschichte fortschreitet. Immer wieder richtet sich Sohms Energie auf die eigentlich konstituierenden Gedanken der wechselnden Verbände, die als Träger des sozialen Lebens und des öffentlichen Rechts hervortreten. Sein Denken bleibt dem Grundverhältnis gewidmet, das zwischen den gleichartigen Einzelmitgliedern des Verbands besteht und das sie alle andrerseits mit den verbandsbeherrschenden Organen verknüpft. — es konzentriert sich, um in Haucks früher erwähntem Bilde zu bleiben, auf den Grundriß des staatlichen oder kirchlichen Bauwerks und auf die tektonischen Verbindungen zwischen Grundfläche und Wölbung.

Unverkennbar schimmert durch solche Linienführung auch das durch, was als Schranke von Rudolf Sohms Eigenart erkennbar ist. Obwohl von Natur von scharfem Auge und warmem Anteil für das historische Werden im Recht, liebte er es doch, den Blick auf die Charakterzüge einzustellen, die die zusammenfassenden Merkmale weitgreifender Gattungsphänomene der Geschichte bilden; die Differenzierungen des lokal

und zeitlich Besonderen zogen sein Interesse weniger an, und die wechselnde Intensität seines Interesses mochte ihm auch bei seinen Quellenstudien zuweilen manche Partien der Quellen in stärkerer Belichtung zeigen als andere. Aber es sei ferne, darüber mit ihm zu rechten. Er machte Gebrauch von dem Recht der wissenschaftlichen Arbeitsteilung, von der Souveränetät jedes Gelehrten in der Auslese dessen, was ihm das Wesentliche war: mochten andere das geschichtliche Bild in ihrer Weise ergänzen und berichtigen. Er war außerdem der Sohn seiner Zeit. Wie andere große Rechtshistoriker seiner Generation stand er unter der Nachwirkung der Naturrechtsepoche, die vor allem geschichtlich Besonderen nur das allgemein Menschliche im Staat und Recht zu formulieren gestrebt hatte. Das größte Beispiel liegt an dem heutigen Gedenktag, an dem wir unserer Toten gedenken, allzu nahe, als daß man es übersehen könnte. Kaum jemand hat so energisch wie Leibniz seine Staatsbetrachtung auf die Grundelemente der staatlichen Ordnung konzentriert, auf die Eruierung des Verhältnisses zwischen den Bürgern einerseits, auf die des Verhältnisses zwischen dem im Gebiet vereinigten Volk zur Staatsgewalt andrerseits. Wie der große Naturrechtslehrer in der Richtung auf die Gattungserscheinung „Staat“ verhält sich Sohm bei der Analyse des historischen Einzelphänomens „Frankenreich“ und „lutherische Kirche“.

Protektor der Königlich Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften

SEINE MAJESTÄT DER KÖNIG.

Ordentliche einheimische Mitglieder der philologisch-historischen Klasse.

Geheimer Rat *Albert Hauck* in Leipzig, Sekretär der philol.-histor. Klasse bis Ende des Jahres 1918.
Geheimer Hofrat *Richard Heinze* in Leipzig, stellvertretender Sekretär der philol.-histor. Klasse bis Ende des Jahres 1918.
Geheimer Hofrat *Erich Bethe* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Erich Brandenburg* in Leipzig.
Geheimer Rat *Friedrich Karl Brugmann* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Karl Bücher* in Leipzig.
Professor *August Conrady* in Leipzig.
Professor *Berthold Delbrück* in Jena.
Geheimer Hofrat *August Fischer* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Max Förster* in Leipzig.
Geheimer Rat *Georg Götz* in Jena.
Geheimer Hofrat *Albert Köster* in Leipzig.
Professor *Paul Koschaker* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Johannes Kromayer* in Leipzig.
Geheimer Rat *Hermann Lipsius* in Leipzig.
Geheimer Rat *Ludwig Mitteis* in Leipzig.
Studienrat *Eugen Mogk* in Leipzig.
Geheimer Regierungsrat *Joseph Partsch* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Wilhelm Roscher* in Dresden.
Geheimer Hofrat *August Schmarsow* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Richard Schmidt* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Gerhard Seeliger* in Leipzig.
Geheimer Rat *Woldemar von Seidlitz* in Dresden.

Geheimer Hofrat *Eduard Sievers* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Georg Steindorff* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Wilhelm Stieda* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Franz Studniczka* in Leipzig.
Professor *Hans Stumme* in Leipzig.
Geheimer Rat *Georg Treu* in Dresden.
Geheimer Hofrat *Johannes Volkelt* in Leipzig.
Geheimer Rat *Ernst Windisch* in Leipzig.
Geheimer Rat *Karl Woermann* in Dresden.
Geheimer Hofrat *Heinrich Zimmern* in Leipzig.

Frühere ordentliche einheimische, gegenwärtig auswärtige Mitglieder der philologisch-historischen Klasse.

Geheimer Hofrat *Lujo Brentano* in München.
Geheimer Regierungsrat *Friedrich Delitzsch* in Berlin.
Geheimer Hofrat *Friedrich Kluge* in Freiburg i. B.
Geheimer Regierungsrat *Friedrich Marx* in Bonn.
Geheimer Rat *Erich Marcks* in München.
Professor *Ulrich Wilcken* in München.

Ordentliche einheimische Mitglieder der mathematisch-physischen Klasse.

Geheimer Hofrat *Otto Hölder* in Leipzig, Sekretär der mathem.-phys. Klasse bis Ende des Jahres 1919.
Geheimer Regierungsrat *Fritz Rinne* in Leipzig, stellvertretender Sekretär der mathem.-phys. Klasse bis Ende des Jahres 1919.
Geheimer Hofrat *Wilhelm Biedermann* in Jena.
Geheimer Medizinalrat *Rudolf Böhm* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Heinrich Bruns* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Theodor Des Coudres* in Leipzig.
Geheimer Rat *Oskar Drude* in Dresden.
Geheimer Hofrat *Wilhelm Feddersen* in Leipzig.
Geheimer Rat *Paul Flechsig* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Fritz Foerster* in Dresden.
Professor *Siegfried Garten* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Wilhelm Hallwachs* in Dresden.

Geheimer Hofrat *Arthur Hantzsch* in Leipzig.
Professor *Hans Held* in Leipzig.
Professor *Gustav Herglotz* in Leipzig.
Geheimer Rat *Ewald Hering* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Ludwig Knorr* in Jena.
Geheimer Bergrat *Franz Kossmat* in Leipzig.
Geheimer Rat *Martin Krause* in Dresden.
Geheimer Hofrat *Max Le Blanc* in Leipzig.
Professor *Robert Luther* in Dresden.
Geheimer Rat *Felix Marchand* in Leipzig.
Professor *Johannes Meisenheimer* in Leipzig.
Geheimer Rat *Carl Neumann* in Leipzig.
Professor *Arthur v. Oettingen* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Wilhelm Ostwald* in Groß-Bothen.
Geheimer Hofrat *Karl Paal* in Leipzig.
Geheimer Rat *Wilhelm Pfeffer* in Leipzig.
Geheimer Hofrat *Karl Rohn* in Leipzig.
Professor *Ernst Stahl* in Jena.
Geheimer Rat *Johannes Thomae* in Jena.
Geheimer Hofrat *Otto Wiener* in Leipzig.
Wirklicher Geheimer Rat Exzellenz *Wilhelm Wundt* in Leipzig.

Außerordentliche Mitglieder der mathematisch-physischen Klasse.

Professor *Johannes Felix* in Leipzig.
Professor *Max Siegfried* in Leipzig.
Professor *Hans Stobbe* in Leipzig.

Frühere ordentliche einheimische, gegenwärtig auswärtige Mitglieder der mathematisch-physischen Klasse.

Geheimer Hofrat *Ernst Beckmann* in Berlin.
Geheimer Hofrat *Vilhelm Bjerknes* in Christiania.
Professor *Friedrich Engel* in Gießen.
Geheimer Regierungsrat *Felix Klein* in Göttingen.

Archivar:

Julius Erich Schröter in Leipzig.

Verstorbene Mitglieder.

Ehrenmitglieder.

Falkenstein, Johann Paul von, 1882.
Gerber, Carl Friedrich von, 1891.
Seydewitz, Kurt Damm Paul von, 1910.
Wietersheim, Karl August Wilhelm Eduard von, 1865.

Philologisch-historische Klasse.

Albrecht, Eduard, 1876.
Ammon, Christoph Friedrich von, 1850.
Becker, Wilhelm Adolf, 1846.
Berger, Hugo, 1904.
Birch-Hirschfeld, Adolf, 1917
Böhtlingk, Otto, 1904.
Brockhaus, Hermann, 1877.
Bursian, Conrad, 1883.
Curtius, Georg, 1885.
Droysen, Johann Gustav, 1884.
Ebers, Georg, 1898.
Ebert, Adolf, 1890.
Fleckeisen, Alfred, 1899.
Fleischer, Heinr. Leberecht, 1888.
Flügel, Gustav, 1870.
Franke, Friedrich, 1871.
Gabelentz, Hans Conon von der, 1874.
Gabelentz, Hans Georg Conon von der, 1893.
Gebhardt, Oscar von, 1906.
Gelzer, Heinrich, 1906.
Gersdorf, Ernst Gotthelf, 1874.
Göttling, Carl, 1869.
Gutschmid, Hermann Alfred von, 1887.
Hänel, Gustav, 1878.
Hand, Ferdinand, 1851.
Hartenstein, Gustav, 1890.
Hasse, Friedrich Christian August, 1848.
Haupt, Moritz, 1874.
Heinrici, Georg, 1915.
Heinze, Max, 1909.
Hermann, Gottfried, 1848.
Hirzel, Rudolf, 1917.
Hultsch, Friedrich, 1906.
Jacobs, Friedrich, 1847.
Jahn, Otto, 1869.
Janitschek, Hubert, 1893.
Keil, Bruno, 1916.
Köhler, Reinhold, 1892.
Krehl, Ludolf, 1901.
Lamprecht, Karl, 1915.
Lange, Ludwig, 1885.
Leskien, August, 1916.
Marquardt, Carl Joachim, 1882.
Maurenbrecher, Wilhelm, 1892.
Meister, Richard, 1912.
Miaskowski, August von, 1899.
Michelsen, Andreas Ludwig Jacob, 1881.
Mommsen, Theodor, 1903.

Nipperdey, Carl, 1875.
Noorden, Carl von, 1883.
Overbeck, Johannes Adolf, 1895.
Pertsch, Wilhelm, 1899.
Peschel, Oscar Ferdinand, 1875.
Peter, Hermann, 1914.
Preller, Ludwig, 1861.
Ratzel, Friedrich, 1904.
Ribbeck, Otto, 1898.
Ritschl, Friedrich Wilhelm, 1876.
Rohde, Erwin, 1898.
Roscher, Wilhelm, 1894.
Ruge, Sophus, 1903.
Sauppe, Hermann, 1893.
Schleicher, August, 1868.
Schrader, Eberhard, 1908.
Schreiber, Theodor, 1912
Seidler, August, 1851.
Seyffarth, Gustav, 1885.
Socin, Albert, 1899.
Sohm, Rudolph, 1917.
Springer, Anton, 1891.
Stark, Carl Bernhard, 1879.
Stobbe, Johann Ernst Otto, 1887.
Tuch, Friedrich, 1867.
Ukert, Friedrich August, 1851.
Voigt, Georg, 1891.
Voigt, Moritz, 1905.
Wachsmuth, Curt, 1905.
Wachsmuth, Wilhelm, 1866.
Wächter, Carl Georg von, 1880.
Westermann, Anton, 1869.
Wülker, Richard Paul, 1910.
Zarncke, Friedrich, 1891.

Mathematisch-physische Klasse.

Abbe, Ernst, 1905.
Arrest, Heinrich d', 1875.
Baltzer, Heinrich Richard, 1887.
Bezold, Ludwig Albert Wilhelm von, 1868.
Braune, Christian Wilhelm, 1892.
Bruhns, Carl, 1881.
Carus, Carl Gustav, 1869.
Carus, Julius Victor, 1903.
Chun, Karl, 1914.
Cohnheim, Julius, 1884.
Credner, Hermann, 1912.
Döbereiner, Johann Wolfgang, 1849.
Drobisch, Moritz Wilhelm, 1896.
Erdmann, Otto Linné, 1869.
Fechner, Gustav Theodor, 1887.
Fischer, Otto, 1916.
Funke, Otto, 1879.
Gegenbaur, Carl, 1903.
Geinitz, Hans Bruno, 1900.
Hankel, Wilhelm Gottlieb, 1899.
Hansen, Peter Andreas, 1874.
Harnack, Axel, 1888.
Hempel, Walter, 1916.
His, Wilhelm, 1904.
Hofmeister, Wilhelm, 1877.
Huschke, Emil, 1858.
Knop, Johann August Ludwig Wilhelm, 1891.
Kolbe, Hermann, 1884.
Krüger, Adalbert, 1896.
Kunze, Gustav, 1851.
Lehmann, Carl Gotthelf, 1863.
Leuckart, Rudolph, 1898.
Lie, Sophus, 1899.
Lindenau, Bernhard August von, 1854.
Ludwig, Carl, 1895.
Marchand, Richard Felix, 1850.

Mayer, Adolf, 1908.
Mettenius, Georg, 1866
Meyer, Ernst von, 1916.
Möbius, August Ferdinand, 1868.
Müller, Wilhelm, 1909.
Naumann, Carl Friedrich, 1873.
Pöppig, Eduard, 1868.
Rabl, Karl, 1917.
Reich, Ferdinand, 1882.
Richthofen, Ferdinand v., 1905.
Scheerer, Theodor, 1875.
Scheibner, Wilhelm, 1908.
Schenk, August, 1891.
Schleiden, Matthias Jacob, 1881.
Schlömilch, Oscar, 1901.
Schmitt, Rudolf Wilhelm, 1898.
Schumann, Victor, 1912.
Schwägrichen, Christian Friedrich, 1853.
Seebeck, Ludwig Friedrich Wilhelm August, 1849.
Stein, Samuel Friedrich Nathanael von, 1885.
Stohmann, Friedrich, 1897.
Töpler, August, 1912.
Volkmann, Alfred Wilhelm, 1877.
Weber, Eduard Friedrich, 1871.
Weber, Ernst Heinrich, 1878.
Weber, Wilhelm, 1891.
Wiedemann, Gustav, 1899.
Winkler, Clemens, 1904.
Wislicenus, Johannes, 1902.
Zeuner, Gustav Anton, 1907.
Zirkel, Ferdinand, 1912.
Zöllner, Johann Carl Friedrich, 1882.

Leipzig, am 31. Dezember 1917.

Verzeichnis

der bei der Königl. Sächsischen Gesellschaft der Wissenschaften im Jahre 1917 eingegangenen Schriften.

1. Von gelehrten Gesellschaften, Universitäten und öffentlichen Behörden herausgegebene und periodische Schriften.

Deutschland.

Abhandlungen der Königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin. Math.-physikal. Klasse. 1917, Nr. 1. 2. Philos.-histor. Klasse. 1916, Nr. 4—6. 1917, Nr. 1—6. Berlin.

Sitzungsberichte der Königl. Preuß. Akad. der Wissensch. zu Berlin. 1916, Stück 41—55. 1917, Stück 1—38. ebd.

Berichte der deutschen chemischen Gesellschaft zu Berlin. Jahrg. 49, No. 17. 18. Jahrg. 50, No. 1—17. ebd.

Die Tätigkeit der Physikal.-techn. Reichsanstalt i. J. 1916. (S.-Abdr. aus: Zeitschrift f. Instrumentenkunde. 37.)

Jahrbuch der Kgl. Preuß. geolog. Landesanstalt und Bergakademie. Bd. 35, T. 2. H. 3. Bd. 36, T. 1, H. 3. Berlin 1916.

Beiträge zur kommunalen Kriegswirtschaft. Bd. 1. Bd. 2. Nr. 1—10. Berlin o. J.

Bonner Jahrbücher. Heft 123. Bonn 1916.

Berichte über die Tätigkeit der Provinzialkommission f. d. Denkmalpflege i. d. Rheinprovinz (zuvor: Berichte der Provinzialkomm. f. Denkmalpfl. . . . innerhalb der Rheinprov.) 1. 4. 1912—31. 3. 1914. — Beilage zu Heft 123 der Bonner Jahrbücher.

Verhandlungen der deutschen physikalischen Gesellschaft i. Jahre 1917. Jahrg. 19, No. 1—20. Braunschweig 1917.

Die Fortschritte der Physik im Jahre 1915. Dargestellt von der deutschen physikalischen Gesellschaft. Abt. 1—3. Braunschweig 1916.

Jahresbericht der Schlesischen Gesellschaft für vaterländische Kultur. 93 (1915). Bd. 1. 2. Breslau 1916.

Bericht des westpreußischen botanisch-zoologischen Vereins. 39. Danzig 1917.

Schriften der naturforschenden Gesellschaft in Danzig. N. F. Bd. 14, H. 3. ebd. 1917.

Jahresbericht der Kgl. öffentlichen Bibliothek zu Dresden auf das Jahr 1916. Dresden 1917.

Dekaden-Monatsberichte (vorläufige Mitteilung) der Königl. Sächs. Landes-Wetterwarte. 1915. Jahrg. 18. Dresden 1916.

Jahresbericht der Gesellschaft für Natur- und Heilkunde in Dresden 1915/16. München 1917.

Sitzungsberichte und Abhandlungen der naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis in Dresden. Jahrg. 1916. Dresden 1917.

Verzeichnis der Vorlesungen und Übungen an der Kgl. Sächs. Technischen Hochschule f. d. Sommersem. 1917. Wintersem. 1917/18. — Personalverzeichnis. Nr. 55. Sommersem. 1917. Nr. 56. Wintersem. 1917/18.

Düsseldorfer Jahrbuch. Beiträge zur Geschichte des Niederrheins. Bd. 28. Düsseldorf 1916.

Mitteilungen des Vereins für die Geschichte u. Altertumskunde von Erfurt. H. 38. Erfurt 1917.

Jahresbericht des physikalischen Vereins zu Frankfurt a. M. 1916/17. Frankfurt a. M. 1917.

Jahrbuch f. d. Berg- u. Hüttenwesen im Kngr. Sachsen. Jahrg. 1916. Freiberg i. S.

Programm der Kngl. Sächs. Bergakademie zu Freiberg f. d. 152. Studienjahr 1917/18. 3. Ergänzungsprogramm zu 1914/15. 1915/16. 1916/17. Freiberg 1917.

Verzeichnis der Vorlesungen auf der Großherzogl. Hessischen Ludwigs-Univers. zu Gießen. Sommer 1917. Personalbestand. Winter 1916/17. Sommer 1917. — Geschäftsordnung f. d. Landes-Univers. Gießen. — Philos. Fakult. Zusätze zur Promotionsordnung. — Ratschläge f. Studierende der Mathem. u. Physik. — Prüfungsordnung f. Prüfung i. d. Landwirtschaft. — 2 Habilitationsschriften. — 67 Dissertationen a. d. J. 1916/17.

Neues Lausitzisches Magazin. Bd. 92. 93. Görlitz 1916. 17.

Abhandlungen der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philologisch-historische Klasse. N. F. Bd. 16. Berlin 1917.

Nachrichten von der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Math.-phys. Kl. 1916, H. 2. 1917, H. 1. — Philol.-hist. Kl. 1916. Beiheft. 1917. H. 1. 2. — Geschäftliche Mitteilungen. 1916, H. 2. 1917, H. 1. Berlin d. J.

Gauß, Carl Friedrich, Werke. Hersg. v. der Königl. Ges. d. Wiss. zu Göttingen. Leipzig 1917.

Leopoldina. Amtl. Organ d. Kais. Leopoldinisch-Carolinisch deutschen Akad. der Naturforscher. H. 52, Nr. 12. 53, Nr. 1—12. Halle 1917.

Nova Acta Academiae Caes. Leopoldino-Carolinae germanicae naturae curiosorum. Vol. 102. ebd. 1917.

Zeitschrift für Naturwissenschaften. Organ des naturwissensch. Vereins für Sachsen u. Thüringen zu Halle. Bd. 86, H. 4. Leipzig 1917.

Mitteilungen der mathematischen Gesellschaft in Hamburg. Bd. 5. H. 6. Leipzig 1917.

Jahresbericht der Hamburger Sternwarte in Bergedorf. 1916. Hamburg 1917.

Meteorologische Beobachtungen auf der Hamburger Sternwarte i. J. 1916. ebd. 1917.

Sitzungsberichte der Heidelberger Akademie der Wissenschaften. Mathem.-naturw. Kl. A. Bd. 7. Jahrg. 1916. Abh. 11—13. B. Bd. 7. Jahrg. 1916. Abh. 6. Bd. 8. Jahrg. 1917. Abh. 1—3. — Philos.-histor. Kl. Bd. 7. Jahrg. 1916. Abh. 9—17. Bd. 8. Jahrg. 1917. Abh. 1. — Jahresheft 1916. ebd. 1916. 17.

Neue Heidelberger Jahrbücher. Bd. 20, H. 1. ebd. 1917.

Fridericiana. Großherz. Badische Technische Hochschule zu Karlsruhe. Bericht über die Studienjahre 1913/16. — Vorlesungsverzeichnis Wintersem. 1917/18. — 6 Dissertationen a. d. J. 1916/17. — *Holl, Karl,* Goethe: Stoff, Gehalt, Form (S.-Abdr. aus „Sokrates", 5, 4/5).

Chronik d. Universität zu Kiel f. d. J. 1915/16. — Verzeichnis d. Vorlesungen. S.-S. 1916. W.-S. 1916/17. — 74 Dissertationen a. d. J. 1916. — *Volbehr-Weyl,* Professoren u. Dozenten . . . zu Kiel 1665—1915. — *Lubarsch,* Wissenschaft u. Volkstum. (Rede 27. 1. 1916.) — *Martius,* Über Freiheit. (Rektoratsantrittsrede 6. 3. 1916.)

Schriften des Naturwissenschaftl. Vereins f. Schleswig-Holstein. Bd. 16. Kiel 1916.

Abhandlungen für die Kunde des Morgenlandes. Bd. 13. Leipzig 1917.

Jahresbericht der Fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft. Leipzig, im Februar 1917.

Thesaurus linguae latinae. Onomasticon. Vol. 3. Fasc. 1. Lipsiae 1918.

Ergebnisse der Arbeiten (v. Bd. 7 an: Die Arbeiten) des Kgl. Preuß. Aeronaut. Observatoriums bei Lindenberg. Bd. 1 (1905)—11 (1915). Braunschweig 1906 ff.

Berson, Arthur, Bericht über die aerologische Expedition des Königl. Preuß. Aeronaut. Observat. nach Ostafrika i. J. 1908. Braunschweig 1910.

Mitteilungen des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde. Heft 13. Nr. 1—4. Lübeck 1917.

Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte und Altertumskunde. Bd. 19. H. 1. Lübeck 1917.

Mainzer Zeitschrift. Zeitschrift des Römisch-Germ. Central-Museums. Jahrg. 11, 1916. Mainz 1916.

Jahresbericht der Fürsten- u. Landesschule St. Afra in Meißen. 1914/15. Meißen 1915.

Abhandlungen der k. bayer. Akad. d. Wiss. Mathem.-phys. Kl. Bd. 27. Abh. 5. 6. Bd. 28. Abh. 4—8. München 1916. 17.

Abhandlungen der k. bayer. Akademie der Wissenschaften. Philos.-philolog. u. histor. Klasse. Bd. 28, Abh. 2. 3. ebd. 1917.

Jahrbuch der k. bayer. Akademie der Wissenschaften. 1916. ebd. 1916.

Sitzungsberichte der mathem.-phys. Kl. der k. bayer. Akad. der Wiss. zu München. 1916, H. 1. 2. 1917. H. 1. 2. ebd.

Sitzungsberichte der philos.-philol. u. der histor. Kl. der k. bayer. Akad. d. Wiss. zu München. 1916, Abh. 2—6. Schlußheft. 1917, Abh. 1—4. ebd.

Brentano, Lujo, Die Anfänge des modernen Kapitalismus. (Festrede geh. i. d. öffentl. Sitzung der K. Akad. d. Wiss. München 15. 3. 1913.) — *Baeumker, Clemens*, Der Platonismus im Mittelalter. (Desgl. 18. 3. 1916.) — *Doeberl, M.*, Bayern u. Deutschland im 19. Jahrhundert. (Desgl. 14 3. 1917.)

57. Vollversammlung der historischen Kommission bei der Kgl. Bayer. Akad. d. Wiss. ebd. 1917.

Verwaltungsbericht über das 13. Geschäftsjahr 1915—1916 . . . des . . . Deutschen Museums. München 1916.

Orientalische Bibliographie. Bearb. u. hersg. v. Lucian Scherman. Mit Unterstützung der K. Bayer. Akad. der Wissensch. Jahrg. 25 (1911). Heft 1. Berlin 1917.

44. Jahresbericht des Westfälischen Provinzial-Vereins für Wissenschaft und Kunst. Münster 1916.

Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums. Jahrg. 1916. H. 1—4. Nürnberg 1916.

Abhandlungen der Naturhistorischen Gesellschaft zu Nürnberg. Bd. 19, H. 5. Bd. 20, H. 1. 2. Nürnberg 1917.

Jahresbericht der naturhistorischen Gesellschaft zu Nürnberg über das Jahr 1916. Nürnberg.

Mitteilungen aus dem Germanischen Nationalmuseum. Jahrg. 1916. Nürnberg 1917.

Mitteilungen des Vereins für vogtländ. Geschichte u. Altertumskunde zu Plauen. 27. Jahresschrift auf d. J. 1917. Plauen d. J. — Beilagen: *Mendner*, Burgker Urkundenbuch. — *Neupert sen., A.*, Werdegang der Stadt Plauen. Plauen i. V. 1917. — Satzungen des Vereins für vogtländ. Gesch. u. Altertumskde zu Plauen. Plauen i. V. 1916.

Veröffentlichung des Kgl. Preuß. Geodätischen Institutes. (Potsdam.) N. F. No. 70—74. Berlin 1916. 17.

Zentralbureau der internationalen Erdmessung. (Potsdam.) Neue Folge der Veröffentlichungen, 31 (= Bericht über die Tätigkeit des Zentralbureaus . . . i. J. 1916 . . .). Berlin 1917.

Publikationen des astrophysikalischen Observatoriums zu Potsdam. Bd. 23. Stück 3 (Nr. 71). 4 (Nr. 72). Potsdam 1917.

Sitzungsberichte u. Abhandlgn. der naturforschenden Gesellschaft zu Rostock. N. F. Bd. 6 (1914/15). Rostock 1916.

Schriften der wissenschaftlichen Gesellschaft in Straßburg. H. 30. 31. Straßburg 1917.

Württembergische Vierteljahrsschrift für Landesgeschichte. Herausg. von der Württembergischen Kommission f. Landesgeschichte. N. F. Jahrg. 26. (1917). Stuttgart.

Tharander forstliches Jahrbuch. Bd. 68. Berlin 1917.

Jahrbücher des Nassau. Vereins für Naturkunde. Jahrg. 69. Wiesbaden 1916.

Sitzungsberichte der physikal.-medizin. Gesellschaft zu Würzburg. Jahrg. 1915, No. 6—7. 1916, No. 1—5. 1917, No. 1—6. Würzburg d. J.

Verhandlungen der physikal.-medizin. Gesellschaft zu Würzburg. N. F. Bd. 44, No. 3—6. 45, No. 1—3. ebd. 1917.

Österreich-Ungarn.

Vjesnik kr. hrvatsko-slavonsko-dalmatinskog zemaljskog arkiva. God. 18. Svez. 3. 4. Zagreb (Agram) 1916.

Časopis. Ročník 14. Mit Příloha, Ročn. 13, Číslo 2 u. Rok 1914 (Periodické spisy dochâzející . . .) u. Zpráva za rok 1912. 13. — Ročnik 15. Brünn 1914. 16.

Zeitschrift des Mährischen Landesmuseums. Bd. 14 (1914)—16 (1917). — Mit: Tätigkeitsbericht der Mähr. Museumsgesellschaft f. 1912. 13. ebd. 1914. 16. 17.

Zeitschrift des historischen Vereins für Steiermark. Jahrg. 15. Graz 1917.

Mitteilungen des naturwissenschaftlichen Vereins für Steiermark. Jahrg. 52 (1915). ebd. 1916.

Zeitschrift des Ferdinandeums für Tirol u. Vorarlberg. 3. Folge. H. 59. Innsbruck 1915.

Carniolia. Izvestja Muzejskega društva za Kranjsko. N. F. Letn. 7, 4. 8, 1—4. V Ljubljani (Laibach) 1917.

Sitzungsbericht der kön. Böhmischen Gesellschaft der Wissenschaften. Mathem.-naturw. Kl. Jahrg. 1916. — Kl. f. Philos., Geschichte u. Philol. Jahrg. 1916. Prag 1917.

Jahresbericht der Königl. Böhm. Gesellschaft der Wissensch. f. d. Jahr 1915. 16. ebd. 1916. 17.

Beiträge zur deutsch-böhm. Volkskunde. Im Auftrage der Ges. zur Förderung deutsch. Wissenschaft, Kunst u. Literatur in Böhmen. Bd. 13. 14, 1. ebd. 1917.

Bibliothek deutscher Schriftsteller aus Böhmen. Hersg. i. Auftr. der Ges. zur Förderung deutsch. Wissensch. . . . i. Böhmen. Bd. 34. ebd. 1916.

Rechenschaftsbericht über die Tätigkeit der Gesellschaft zur Förderung deutscher Wissensch. . . . in Böhmen i. J. 1908. 14. 15. 16. ebd. 1909. 15. 16. 17.

Mitteilungen des Vereines für Geschichte der Deutschen in Böhmen. Jahrg. 54. ebd. 1916.

Magnetische und meteorologische Beobachtungen an der k. k. Sternwarte zu Prag im J. 1916. Jahrg. 77. ebd. 1917.

Lotos. Naturwiss. Zeitschrift. Hrg. vom deutschen naturw.-mediz. Verein für Böhmen „Lotos“ in Prag. Bd. 64. ebd. 1916.

Personalstand d. k. k. deutsch. Karl-Ferdinands Universität in Prag zu Anfang des Studienjahres 1916/17. ebd.

Die Böhmischen Landtagsverhandlungen und Landtagsbeschlüsse vom J. 1526 bis auf die Neuzeit. Hersg. vom Landesarchive des Königreiches Böhmen. 15, 1. Prag 1917.

Wissenschaftliche Mitteilungen aus Bosnien und der Herzegowina. (Sarajevo.) Bd. 13. Wien 1916.

Zur Kunde der Balkanhalbinsel. 1. Reisen u. Beobachtungen. Heft 14—18. — 2. Quellen u. Forschungen. Heft 2—5. — 3. Inventare u. Bibliographien. Heft 1. Sarajevo 1911—16.

Almanach der Kais. Akademie der Wissenschaften. Jahrg. 66. Wien 1916.

Anzeiger der Kais. Akademie d. Wissensch. Math.-phys. Kl. Jahrg. 53. ebd. 1916.

Denkschriften der Kais. Akademie d. Wissensch. Philos.-histor. Kl. Bd. 57. 58. 59. Abh. 1—3. 60. Abh. 2. ebd. 1915 ff.

Sitzungsberichte der Kaiserl. Akad. d. Wissensch. Math.-naturw. Kl. Bd. 125 (1916) I, Heft 5—10. II^a, Heft 7—10. II^b, Heft 6—10. — III (Bd. 124/125). — Philos.-histor. Kl. Bd. 175. Abh. 4. 177, Abh. 4. 179, Abh. 4. 5. 181, Abh. 2. 4. 182, Abh. 2. 3. 5. 6. 183, Abh. 2. 5. 184, Abh. 1. 2. 3. 185, Abh. 1. ebd. 1916 f.

Abhandlungen der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien. Bd. 9. H. 3. ebd. 1917.

Verhandlungen der k. k. zoologisch-botanischen Gesellschaft in Wien. Bd. 67, H. 1—6. ebd. 1917.

Annalen des k. k. naturhistorischen Hofmuseums Bd. 30, Titel u. Inhaltsverzeichnis. ebd. 1916.

Jahrbuch d. k. k. geologischen Reichsanstalt. Jahrg. 66 (1916), H. 1. ebd.

Verhandlungen d. k. k. geologischen Reichsanstalt. Jahrg. 1916. Nr. 13—18. 1917, Nr. 1—8. ebd. 1916 f.

Publikationen für die internation. Erdmessung. Die astronom.-geodät. Arbeiten des k. u. k. Militärgeograph. Institutes in Wien. Bd. 23. 24. Budapest 1915.

Verhandlungen der Österreich. Kommission f. d. Internation. Erdmessung. Protokolle über die 1912/13. 1914 abgehaltenen Sitzungen. Wien 1916. 17.

Berichte des Forschungsinstituts für Osten u. Orient in Wien. Folge 2. Sept.—Nov. 1916. ebd.

Polen. Wochenschrift für polnische Interessen. No. 106—156. ebd. 1917.

Dänemark.

Det Kong. Danske Videnskabernes Selskabs Skrifter. Hist. og filos. Afd. 7. Række. Bd. 3. No. 2. Bd. 4. No. 1. — Naturv. og math. Afd. 8. Række. Bd. 1, No. 4. 5. Bd. 2, No. 4. 5. Kjøbenhavn 1916.

Oversigt over det Kong. Danske Videnskabernes Selskabs Forhandlinger i aar 1916. No. 6. 1917, Jan.—Juni. ebd. 1917.

Det Kong. Danske Videnskabernes Selskab. Biologiske Meddelelser. 1, 1. 2. — Historisk-filologiske Meddelelser. 1, 1. 4. — Mathemat.-fysiske Meddelelser. 1, 1. 2. ebd.

Conseil permanent international pour l'exploration de la mer. Rapports et Procès verbaux des réunions. Vol. 24. — Bulletin hydrographique pour l'année 1914—1915. Copenhague 1917.

Holland.

Jaarboek van de Kon. Akad. v. Wetenschappen gevestigt te Amsterdam voor 1916. Amsterdam 1917.

Verhandelingen d. Kon. Akad. v. Wetenschappen. Afdeel. Letterkunde. Nieuwe Reeks. Deel 17. — Afdeel. Natuurkunde. Sect. I. Deel 12, No. 3. Sect. II. Deel 19, No. 2—6. ebd. 1917.

Verslag van de gewone vergaderingen der wis- en natuurkundige afdeeling der Kon. Akad. v. Wetenschappen. Deel 25, I. II. ebd. 1917.

Verslagen en Mededeelingen der Kon. Akad. v. Wetensch. Afdeel. Letterkunde. 5. Reeks. 2. Deel. ebd. 1917.

Programma certaminis poetici ab Acad. Reg. discipl. Neerlandica ex legato Hoefftiano indicti in annum 1918. Amstelodami 1917.

Sepulcrum Joannis Pascoli. Carmen praemio aureo ornatum in certamine poetico Hœufftiano. Accedunt decem carmina laudata. Amstelodami 1917.

Revue semestrielle des publications mathématiques. T. 25. (Prem. partie: 1916, Avril—Oct.) ebd. 1917.

Nieuw Archief vor wiskunde. 2. Reeks. Deel 12, St. 2. — Wiskundige opgaven met de oplossingen. Deel 12, St. 4. ebd. 1917.

Archives néerlandaises des sciences exactes et naturelles, publiées par la Société Hollandaise des sciences à Harlem. Sér. III. A. T. 4, Liv. 1. III. B. T. 3, Liv. 2/3. Harlem 1917.

Verhandelingen uitgegeven door Teyler's Tweede Genootschap. N. R. Deel 8. Haarlem 1912.

Nederlandsch kruidkundig Archief. Verslagen en Mededeelingen der Nederlandsche Botanische Vereeniging over het jaar 1914. 15. 16. Groningen 1914. 15. 16.

Handelingen en Mededeelingen van de Maatschappij der Nederlandsche Letterkunde te Leiden over het jaar 1915/16. Leiden 1916.

Levensberichten der afgestorven medeleden van de Maatsch. der Nederl. Letterkunde te Leiden. Bijlage tot de Handelingen van 1915/16. ebd. 1916.

Mededeelingen van's Rijks Herbarium. No. 28/30. ebd. 1916.

Mnemosyne. Bibliotheca philologica Batava. N. S. Vol. 45. Lugd. Batav. 1917.

Museum. Maandblad voor Philologie en Geschiedenis. Jaarg. 24 No. 4—12. 25, No. 1—3. Leiden 1917.

Recueil des Travaux Botaniques Néerlandais p. p. la Société Botanique Néerlandaise. Vol. 13, livr. 2—4. 14, livr. 1. 2. Groningue 1916. 17.

Tijdschrift voor Nederlandsche Taal- en Letterkunde. Uitgeg. vanwege de Maatschappij der Nederl. Letterk. te Leiden. Deel 34 (= N. R Deel 26), Aflev. 2/4. 35 (= N. R. Deel 27), Afl. 1—4. Leiden 1916

Bijdragen en Mededeelingen van het Historisch Genootschap, gevestigd te Utrecht. Deel 37. Amsterdam 1916.

Werken uitgegeven door het Historisch Genootschap, gevestigd te Utrecht. Ser. III. No. 37. ebd. 1916.

Provinciaal Utrechtsch Genootschap van Kunsten en Wetenschappen. Rapport betreffende de universitaire opleiding der juristen.

Luxemburg.

Institut Grand-Ducal de Luxembourg. Section des Sciences naturelles, physiques et mathématiques. Archives trimestrielles. Nouv. Sér. Année 1910. T. 5. Fasc. 2. 3/4. Luxembourg. — *Reuter, F.*, Observations météorologiques faites à Luxembourg. Années 1889—1895. . . . Luxembourg 1917.

Gesellschaft Luxemburger Naturfreunde. Monats-Berichte. (Société des Naturalistes luxembourgeois. Bulletins mensuels). N. F. Jahrg. 8 (1914). 9 (1915). 10 (1916). Luxemburg. — Festschrift zur Feier des 25jähr. Bestehens. 1890—1915. Luxemburg.

Norwegen.

Bergens Museums Aarbok. Histor.-antikvar. Raekke. 1915—1916. — Naturvidenskabel. Raekke. 1915—1916. H. 2. Bergen 1916.

Bergens Museum. Avhandlinger og Aarsberetning for 1915—1916. ebd. 1916.

Skrifter utgit av Videnskapsselkapet i Kristiania. 1915. 1. Matemat.-naturvidensk. Kl. — 2. Histor.-filos. Kl. Kristiania 1916.

Det Kongel. Norske Videnskabers Selskabs Aarsberetning for 1913. 14. 1915. Trondhjem 1914. 15 16.

Det Kongel. Norske Videnskabers Selskabs Skrifter. 1914. Bd. 1. 2. 1915. Hefte 1. 2. Trondhjem 1915. 17.

Rumänien.

Bulletin de la section scientifique de l'Académie Roumaine. Ann. 4, No. 10. Bucarest 1915.

Schweden.

Eranos. Acta philologica Suecana. Vol. 15 (1915). Gotoborgi 1916.

Acta Universitatis Lundensis. N. F. Afd. I. 12. Afd. II. 12. Lund 1911—1917. 1915—1916.

Acta mathematica. Hsg. v. *G. Mittag-Leffler*. 41, 1. 2. Stockholm 1917.

Meteorologiska Jakttagelser i Sverige. Utg. av Meteorolog. Centralanstalten. Bd. 57 (Ser. 2. Bd. 43). 1915. Bih. 1. 2. ebd. 1915. 17.

Antikvarisk Tidskrift för Sverige. Utg. av Kungl. Vitterhets, Historie och Antikvitets Akademien. Delen 22. Häftet 1. Stockholm 1917.

Entomologisk Tidskrift. Utg. av Entomologiska Föreningen i Stockholm. Arg. 37 (1916). Uppsala 1916.

Nordiska Museet. Fataburen. Kulturhistorisk Tidskrift. 1916. H. 4. Stockholm 1917.

Arbeten utgifna med understöd af Vilhelm Ekmans Universitetsfond, Uppsala. 15. 17—19. Uppsala 1914. 16. 17.

Zoologiska Bidrag från Uppsala. Bd. 4 (1916). Uppsala 1916.

Bulletin mensuel de l'Observatoire météorologique de l'Université d'Upsala. Vol. 48 (année 1916). Upsala 1916—17.

Bulletin of the Geological Institution of the University of Upsala. Vol. 13, 2. 14. 15. ebd. 1916. 17.

Bref och skrifvelser af och till Carl von Linné. Afd. 1. Del 7. Upsala, Berlin 1917.

Stockholms Högskola under Läsåret 1914—1915. — 12 Dissertationen der Hochschule Stockholm aus den Jahren 1915—17.

Norrländskt Handbibliotek. 6. Uppsala 1917.

Observations séismographiques faites à l'observatoire météorologique d'Upsala de Sept. 1912 à Avril 1917. Upsala 1917.

Skrifter utgifna af Kungl. Humanistiska Vetenskaps-Samfundet i Uppsala. Bd. 17—19. Uppsala 1915 ff.

Schweiz.

Jahresbericht der naturforschenden Gesellschaft Graubündens. N. F. Bd. 57 (1916/17). Chur 1917.

Compte rendu des séances de la Société de physique et d'histoire naturelle de Genève. 33. 1916. Genève 1917.

Mémoires de la Société de Physique et d'Histoire naturelle de Genève. Vol. 38, Fasc. 6. 39, Fasc. 1. Genève 1916.

Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde. Hrsg. v. d. Direktion des Schweizerischen Landesmuseums in Zürich. N. F. Bd. 18, 1916. 19, 1917. Heft 1—3. Zürich 1917.

Schweizerisches Landesmuseum. 25. Jahresbericht (1916). ebd. 1917.

Jahrbuch für Schweizerische Geschichte. Bd. 42. ebd. 1917.

Vierteljahrsschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich. Jahrg. 61. 1916. 62. 1917. Heft 1/2. ebd. 1916. 17.

Neujahrsblatt, hrsg. von der Naturforsch. Gesellschaft in Zürich. 119. Stück (1917). ebd.

Beiträge zur geologischen Karte der Schweiz. Spezialkarte. No. 80 (Alvier-Gruppe). 83 (Basel. 2. Teil). — Erläuterungen. Nr. 19 (Geolog. Karte v. Basel.)

Matériaux pour la carte géologique de la Suisse . . . Carte spéciale. Nouv. Sér. Livr. 30 (60. de la coll. entière). Bern 1916.

Nordamerika.

University of California Publications. Astronomy. Lick observatory [Mount Hamilton]. Bulletin. Nr. 288. Sacramento.

Transactions of the Connecticut Academy of arts a. sciences. Vol. 21, pages 1—144: Dec. 1916. New Haven.

The American Museum Journal. Vol. 16, No. 7. New York 1916.

Archaeological Institute of America. American Journal of Archaeology. Second Ser. Vol. 20, No. 2—4. ebd. 1916.

Semiannual List of the publications of the staff of the Rockefeller Institute for medical research. 1916. May 1 to November 1. New York.

The Geographical Review. Publ. by the American Geographical Society. Vol. 2, No. 6. ebd. 1916.

Smithsonian Miscellaneous Collections. Vol. 63, No. 2—4. 8—10. Washington 1914.

Smithsonian Institution. Bureau of American Ethnology. Bulletin 55. ebd. 1916.

Proceedings of the National Academy of sciences of the Unit. St. of Amer. Vol. 2. No. 12. 3. No. 1. ebd. 1916. 17.

Annual Report of the Naval Observatory for the fiscal year 1916. ebd. 1916.

Department of commerce. Bulletin of the bureau of standards. Vol. 12. 1915—1916. Washington 1916.

Department of commerce. U.S. Coast a. Geodetic Survey. Geodesy. Spec. Publ. No 35. ebd. 1916.

Department of the Interior. U. St. Geological Survey. New Publications: List 106, Dec. 1, 1916. ebd.

Südamerika.

Boletin del Cuerpo de Ingenieros de minas del Perú. No. 82. (Estadística Minera en 1914.) Lima 1916.

Asien.

Seismological Bulletin. Batavia Observatory, Java. 1914. Sept.—Dec. — 1915. Jan.—June. — 1916. March—Oct.

Observations made at the Roy. Magnetic and Meteorolog. Observatory at Batavia. Vol. 36 (1913). Batavia 1916.

Royal Magnet. a. Meteorolog. Observatory. Observations made at secondary stations in Netherlands East-India. Vol. 3 (1913). Batavia 1916.

Kon. Magnet. en Meteorolog. Observatorium te Batavia. Verhandelingen. No. 4.

---

2. Einzelne Schriften.

Baum, Hermann, Die Lympfgefäße der Gelenke der Schulter- u. Beckengliedmaße des Hundes. Abdr. aus: Anatom. Anzeiger. Bd. 49, Nr. 18, 1916. Jena.

Ders., Die Lympfgefäße der Haut des Hundes. Abdr. aus: Anatom. Anzeiger. Bd. 50, Nr. 1/2, 1917. Jena.

Fick, R., Otto Fischer †. Nachruf. — Abdr. aus: Anatom. Anzeiger. Bd. 50, Nr. 3/4, 1917. Jena.

Dr. phil. et med. h. c. *Otto Fischer,* Rektor der Petrischule zu Leipzig . . . Worte zu seinem Gedächtnis. Leipzig 1917.

Die wirtschaftlichen Kräfte Deutschlands. Hersg. v. d. Dresdner Bank, Berlin. 3. Ausg. Berlin 1917.

Krüger, L., Friedrich Robert Helmert. Abdr. aus den Astronom. Nachr. Nr. 4894. (Bd. 204.—Juli 1917). 1917.

Zerstörte Kunstdenkmäler an der Westfront. Das schonungslose Vorgehen der Engländer u. Franzosen. (Bild- u. Film-Amt, Berlin.)

Lindner, Rudolf, Untersuchungen über die Lautsprache u. ihre Anwendung auf die Pädagogik. Leipzig 1916. (= Veröffentlichungen des Instituts f. experiment. Pädag. u. Psychol. des Leipziger Lehrervereins. Bd. 7).

Mausser, Otto, Deutsche Soldatensprache. (= Trübners Bibliothek. 9.) Straßburg 1917.

Mitteilungen des Vereins f. d. Geschichte Berlins. Nr. 9. September 1917.

Wohnungen

der

einheimischen Mitglieder der phil.-hist. Klasse

Februar 1918.

Herr Dr. *Bethe*, Professor, Geh. Hofrat, Davidstraße 1.
„ „ *Brandenburg*, Professor, Geh. Hofrat, Leipzig-Gohlis, Poetenweg 21.
„ „ *Brugmann*, Professor, Geh. Rat, Schillerstraße 7.
„ „ *Bücher*, Professor, Geh. Hofrat, Goethestraße 6.
„ „ *Conrady*, Professor, Färberstraße 15.
„ „ *Delbrück*, Professor, Jena, Marienstraße 10.
„ „ *Fischer*, Professor, Geh. Hofrat, Grassistr. 40.
„ „ *Förster*, Professor, Geh. Hofrat, Sedanstraße 4.
„ „ *Götz*, Professor, Geh. Rat, Jena, Beethovenstraße 1.
„ „ *Hauck*, Professor, Geh. Rat, Leipzig-Gohlis, Stallbaumstraße 25.
„ „ *Heinze*, Professor, Geh. Hofrat, Mozartstraße 19.
„ „ *Köster*, Professor, Geh. Hofrat, Leipzig-Gohlis, Schönhausenstraße 6.
„ „ *Koschaker*, Professor, Leipzig-Stötteritz, Naunhoferstr. 22.
„ „ *Kromayer*, Professor, Geh. Hofrat, Leipzig-Gohlis, Berggartenstraße 10.
„ „ *Lipsius*, Professor, Geh. Rat, Weststraße 89.
„ „ *Mitteis*, Professor, Geh. Rat, Hillerstraße 9.
„ „ *Mogk*, Professor, Studienrat, Grimmaische Straße 32.
„ „ *Partsch*, Professor, Geh. Hofrat und Geh. Regierungsrat, Richard-Wagner-Straße 1.

Herr Dr. *Roscher*, Professor, Geh. Hofrat, Dresden, Anton-Graff-Str. 10.
„ „ *Schmarsow*, Professor, Geh. Hofrat, Nordplatz 10.
„ „ *Schmidt*, Professor, Geh. Hofrat, Kickerlingsberg 18.
„ „ *Seeliger*, Professor, Geh. Hofrat, Leipzig-Gohlis, Kirchweg 2.
„ „ *Seidlitz, v.*, Geh. Rat, Blasewitz b. Dresden, Residenzstr. 33.
„ „ *Sievers*, Professor, Geh. Hofrat, Schillerstraße 8.
„ „ *Steindorff*, Professor, Geh. Hofrat, Leipzig-Gohlis, Fritzschestraße 10.
„ „ *Stieda*, Professor, Geh. Hofrat, Schillerstraße 7.
„ „ *Studniczka*, Professor, Geh. Rat, Leibnizstraße 11.
„ „ *Stumme*, Professor, Südstraße 72.
„ „ *Treu*, Professor, Geh. Rat, Loschwitz b. Dresden, Heinrichstraße 21.
„ „ *Volkelt*, Professor, Geh. Hofrat, Auenstraße 3.
„ „ *Windisch*, Professor, Geh. Rat, Universitätsstraße 15.
„ „ *Woermann*, Professor, Geh. Rat, Dresden, Hübnerstr. 5.
„ „ *Zimmern*, Professor, Geh. Hofrat, Kaiser-Wilhelm-Straße 42.

Wohnungen

der

einheimischen Mitglieder der math.-phys. Klasse

Februar 1918.

Ordentliche Mitglieder.

Herr Dr. *Biedermann*, Professor, Geh. Hofrat, Jena, Botzstraße 4
„ „ *Boehm*, Professor, Geh. Medizinalrat, Seeburgstraße 100.
„ „ *Bruns*, Professor, Geh. Hofrat, Stephanstraße 3.
„ „ *Des Coudres*, Professor, Geh. Hofrat, Linnéstraße 5.
„ „ *Drude*, Professor, Geh. Rat, Dresden, Stübelallee 2.
„ „ *Ellenberger*, Professor, Geh. Rat, Dresden, Zirkusstr. 40.
„ „ *Feddersen*, Geh. Hofrat, Karolinenstraße 9.
„ „ *Flechsig*, Professor, Geh. Rat, Windmühlenweg 29.
„ „ *Foerster*, Professor, Geh. Hofrat, Dresden, Hohe Straße 46.
„ „ *Garten*, Professor, Leipzig-Stötteritz, Marienhöhe, Ludolf-Colditz-Str. 40.
„ „ *Hallwachs*, Professor, Geh. Hofrat, Dresden, Münchner Str. 2.
„ „ *Hantzsch*, Professor, Geh. Hofrat, Liebigstraße 18.
„ „ *Held*, Professor, Liebigstr. 13.
„ „ *Herglotz*, Professor, Leipzig-Gohlis, Erfurter Straße 6.
„ „ *Hölder*, Professor, Geh. Hofrat, Schenkendorfstraße 8.
„ „ *Knorr*, Professor, Geh. Hofrat, Jena, Kahlaische Straße 9.
„ „ *Kossmat*, Professor, Geh. Bergrat, Dufourstraße 38.
„ „ *Krause*, Professor, Geh. Rat, Dresden, Friedrich-Wilhelm-Straße 82.

Herr Dr. *Le Blanc*, Professor, Geh. Hofrat, Linnéstraße 2
„ „ *Luther*, Professor, Dresden, Herderstraße 4.
„ „ *Marchand*, Professor, Geh. Rat, Goethestraße 6.
„ „ *Meisenheimer*, Professor, Talstraße 33.
„ „ *Neumann*, Professor, Geh. Rat, Querstraße 10/12.
„ „ *v. Oettingen*, Professor, Mozartstraße 1.
„ „ *Ostwald*, Professor, Geh. Hofrat, Groß-Bothen.
„ „ *Paal*, Professor, Windmühlenweg 25.
„ „ *Pfeffer*, Professor, Geh. Rat, Linnéstraße 1.
„ „ *Rinne*, Professor, Geh. Hofrat und Geh. Regierungsrat, Leipzig, Talstraße 38.
„ „ *Rohn*, Professor, Geh. Hofrat, Beethovenstraße 31.
„ „ *Siegfried*, Professor, Leipzig-Stötteritz, Marienhöhe, Wasserturmstr. 65.
„ „ *Stahl*, Professor, Jena, Am Prinzessinnen-Garten 6.
„ „ *Thomae*, Professor, Geh. Rat, Jena, Kasernenstraße 9.
„ „ *Wiener*, Professor, Geh. Hofrat, Linnéstraße 4.
„ „ *Wundt*, Professor, Wirkl. Geh. Rat, Exzellenz, Schwägrichenstraße 17.

Außerordentliche Mitglieder.

Herr Dr. *Felix*, Professor, Gellertstraße 3.
„ „ *Stobbe*, Professor, Simsonstraße 4.

CIRCULATE AS MONOGRAPH

AS 182 S214 Bd.66-69

Sächsische Akademie der Wissenschaften, Leipzig. Philologisch-Historische Klasse

Berichte über die Verhandlungen

PLEASE DO NOT REMOVE
CARDS OR SLIPS FROM THIS POCKET

UNIVERSITY OF TORONTO LIBRARY

CIRCULATE AS MONOGRAPH